Princeton University Library
32101 064167941

Digitized by Google

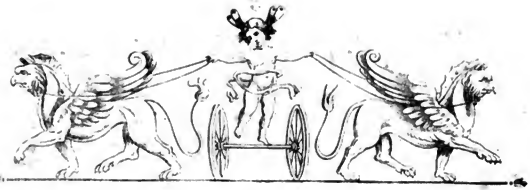
902
997
849

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 1. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Die Parforçe-Heirath im Bade.

Von

Theodor Drobisch.

„Entsetzlich! fürwahr entsetzlich!“ rief Herr Flotting, als er auf eine Summe Geldes hinstarrte, die vor ihm auf dem Tische lag. „Durchgezählt und noch einmal durchgezählt, nicht mehr als sechshundert sechzehn Thaler acht Groschen. Dies also sind die letzten Reste meines Vermögens, das mir mein seliger Vater hinterlassen. Mit dem Eintritt meiner Mündigkeit erhob ich eine Summe von vierzigtausend Thalern, und diese Summe, sie ist geschmolzen bis auf diesen Rest. Erst dreiunddreißig Jahre alt und — ich, der einst so Begüterte, nun bald einer der Dürftigen. Sechshundert Thaler! ha! mit solch einer Kleinigkeit habe ich in den Tagen meines Glückes manchem Freund unter die Arme gegriffen, der leider nicht wieder an die Rückgabe gedacht; eine solche Summe gab ich einst für ein Reitpferd hin, und wenn ich auf ihm hinausgalopvirte auf die Landstraße, so warf ich manchem armen Bettler oder Handwerksburschen einen Thaler in den Hut. Wer weiß, vielleicht einen von denen, die hier liegen.“

So monologisirte Herr Flotting, ein junger blühender Mann von Geist und Gemüth. Auf ihm lastete freilich der Vorwurf: sein Geld verschwendet zu haben, zwar meist nicht so leichtsinnig, denn jeder, der ihm eine Bitte vortrug, ging gewiß nicht unbefriedigt von dannen, obgleich er bei den öfters veranstalteten Festlichkeiten nicht selten, wie man so zu sagen pflegt, über die Schnur hieb. Aber im Kreise guter Freunde, im fröhlichen Beisammensein da konnte er nicht kargen.

Gleich wie aus einem Traum fuhr Herr Flotting jetzt empor und rief: „Dahin! dahin! unwiderbringlich verloren. Aber, die Hand auf's Herz, es waren doch schöne Tage, und wenn ich jetzt als Bettler in einen fremden Welttheil wandern müßte, die Erinnerung, die ich mit hinwegnehme, sie macht mich reich und würde mich oft erheitern in der Stunde des Trübsals. Ich sehe es, wie vergänglich das irdische Gut; Dank der Vorsehung, daß sie mir noch ein höheres Gut verliehen: körperliche und geistige Kraft. Mit diesen beiden will ich jetzt mein Heil in der Welt versuchen und diese Summe, die hier auf dem Tische liegt, sie soll der Hebel sein zu meinem fernern Glück, sie sei die Wünschelruthe, mit welcher ich nach einem verborgenen Schatze spähe. Ha! Ihr wähnt vielleicht, ich werde damit einen kleinen Kramladen anfangen, vielleicht gar mit Zwirn, Rosinen oder bleiernen Knöpfen handeln, nein! „Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!“ sagt Franz Moor, und — so auch ich. Hinweg mit solchen Gedanken, die ich nie gehegt. Jetzt ist die Zeit der Speculation und die beste Speculation ist eine reiche Heirath. Wie so mancher arme Teufel nagte noch am Hungertuche, wenn nicht das Band der Ehe ihn zum Gipfel des Glücks emporgehoben. Also frisch an's Werk! Hier mit dem kecken Schiff der Sechshundert will ich mich auf die hohe See des Lebens begeben, den kecken Corsar spielen und mir

Digitized by Google

so ein Weibchen holen, die da zu erzählen weiß vom Segen des Mannsfelder Bergbaues. Im Besitz derselben soll die Welt dann einen glücklichen Gatten, einen treuen Familienvater und braven Staatsbürger kennen lernen, denn abgestritten sind längst die Thorheiten der Jugend, und was ich einst alles gethan, ist dann vergessen."

Mit großen Schritten durchlief Herr Flotting sein Zimmer, in welches durch die geöffneten Fenster die lauwarme Luft eines herrlichen Maimorgens hereinwehte. Die Vögel sangen so lustig in den Zweigen und unten im Garten lugten die Knospen der Rosen aus ihren grünen Wiegen hervor.

„Ha! sprach der Besitzer von sechshundert Thalern," es geht; auch in mir sproßte ein Gedanke hervor, der Früchte tragen wird. Fort von hier aus diesem Ort, wo mich die Leute einen Verschwender nennen, welches Prädicat die höhere Classe in einen Lebemann umschmelzt. Wenn sie nur wüßten, wie es mit mir steht, ich glaube es würden gewiß Viele nicht mehr so tiefe Bücklinge machen. Also hinweg, etwas weit und zwar in ein Bad. Ja, die Bäder sind so eigentlich recht für die Vereinigung der Herzen geschaffen, und wenn ein junger Mann recht nobel, ja ich möchte sagen recht glänzend auftritt, so ist er verlobt, noch ehe die Musikanten ihm das übliche Ständchen gebracht. Hier mit diesen sechshundert sechzehn Thalern acht Groschen kann ich sechs bis acht Wochen wirthschaften als wenn ich ein Mitglied der Familie Rothschild wäre. In dieser Zeit aber muß es klappen, denn wenn sich in dieser Frist nichts für mich fängt, so bin ich verloren für immer. Also jetzt noch etwas glänzende Garderobe, wenigstens sechs Dutzend Glacéhandschuhe und dann Schicksal — gehe deinen Gang. — Ambrosius, mein alter Bedienter, verlangt seinen Abschied. Mit Wollust, er gehe in Frieden, denn der hat mir so schon ein wenig in die Karte gegukt und möchte bei meinem Vorhaben vermöge seiner Schwatzhaftigkeit mir gewaltig im Wege sein. Ein solch dienstthuendes Individuum findet sich unterwegs oder im Badeorte selbst. Es ist beschlossen, ich gehe nach Wahrbrunnen; dort versammeln sich reiche Familien, dort ist das Golconda für Heirathscandidaten und alda bin ich sicher, daß kein Mensch aus dem hiesigen Philisternest einspricht, der mich kennt, was auch im entgegengesetzten Falle mir nichts schaden würde, denn ich gelte hier immer noch bei einem großen Theil der Einwohner für einen Mann, der, wie sie sagen, etwas einzubrocken hat."

Herr Flotting, der nie über eine Sache lange Zeit grübelte, machte Anstalt zur Badereise. Nach Verlauf von einundzwanzig Stunden war er schon zum Thor hinaus.

Der überaus schöne Sommer des Jahres **1840**, wo unsre Geschichte spielt, hatte diesmal früher als gewöhnlich eine große Anzahl Kurgäste nach Wahrbrunnen gelockt. Da war Leben und Bewegung. In größter Bewegung war aber eines Morgens der Badecommissär. Er hatte einen Brief mit der Gilpost empfangen, dessen Absender ihn höflichst und dringend ersuchte, ihm zwei der schönsten Zimmer nebst einer Stube für einen Bedienten zu besorgen. In einem Postscript wurde noch der Wunsch ausgesprochen, daß es dem Curgast lieb sein würde, wenn vielleicht im Hause selbst sich Stallung für zwei bis drei Pferde vorfände, die nachkommen würden, falls der Badeort zum Amusement entsprechend gefunden werden sollte.

Der Badecommissär bot seinen ganzen Scharfsinn auf, wie und wo er den hohen Gast unterbringe, der am Schluß des Briefes noch einige gewichtige Worte von Dankbarkeit und Erkenntlichkeit hatte fallen lassen.

Gegen Abend, als die Promenade mit Spaziergängern erfüllt war, hurrah, da blies der Postillon, eine vierspännige Extrapost kam angesaust, daß Kies und Funken stoben. Auf dem Bocke saß ein Bedienter in reicher Livrée und in dem Wagen — Herr Flotting.

Der Badecommissär und noch ein halbes Duzzend Bedienten stürzten an den Wagen, alles beeilte sich zu helfen, der Badecommissär war vom Scheitel bis zur Sohle ein stereotypes Compliment und im Reiche der Kellner und Lohnbedienten geriethen die Bücklinge reicher als in diesem Jahre die Pflanmen.

Herr Flotting wurde in die für ihn bestimmte Wohnung geführt; ehe dies geschah, reichte er dem Postillon ein Trinkgeld. — Kaum war der Herr um die Ecke, da wußte schon die ganze Umgebung was für ein Gentleman einpassirt.

„Kreuz-Bataillon!" rief der Schwager mit freudestrahlendem Vollmondsgesicht, „Mohrenschwänzelenze, das ist ein Paßagier, der sich gewaschen hat. Dem langen Gottfried auf der letzten Station hat er nur einen Thaler gegeben, mir aber einen Thaler und acht Groschen."

„Wer ist denn der Herr?" fragte ein Hausknecht.

„Es ist Herr Flotting!" entgegnete ihm ein Lohnbedienter.

„Was?" rief der Schwager mit Entrüstung, „ich bitte mir Respect aus! ein Mann, der ein solches Trinkgeld giebt, das ist nicht wahr, ich muß ihn besser kennen, 's ist der Herr Baron von Flotting."

Diese Worte vernahm ein Gehülfe vom Stadtmusikus, der augenblicklich zu seinem Herrn und Meister lief und ihm athemlos berichtete, daß so eben ein fremder Graf angekommen und bei Liebmanns Quartier genommen. Alle Zinken und Posaunen wurden rührig, der Clarinettist band ein neues Blatt auf seinen Schnabel und der Dirigent der Capelle warf seinen grauen Sommerrock von sich, um sich in den schwarzen Frack zu werfen.

Digitized by Google

In vollem Trabe ging es jetzt nach der Wohnung des Angekommenen. Nachdem der Capellmeister einigen seiner Lehrlinge eingeschärft, ja ordentlich aufzupassen und nicht wie die Schäferjungen zu blasen, begannen die Jünger des Apoll ihr Ständchen.

Himmel, welche Seligkeit für den dreimal glücklichen Stadtpfeifer! Der fremde vornehme Herr, der durch den Postillon schon in allen Gasthäusern ein Vertrauensvotum erhalten, öffnete das Fenster und lauschte wohlgefällig den Tönen. Ich glaube, wenn Mozart ein Himmelsfensterchen geöffnet und ein Bravo hernidergerufen, der Stadtmusikus konnte nicht glücklicher sein. Jetzt aber geschah etwas, was in Tonkünstlers Haus- und Familienchronik mit fetter Schrift eingetragen wurde; der Bediente des fremden Herrn kam herab, vermeldete den Dank seines Gebieters und überreichte im Namen desselben fünf blanke preußische Thaler.

Der Posaunist, der in diesem Moment das Wasser aus der Stürze goß, blieb vor Verwunderung mit steifen Armen stehen. Dem Stadtmusikus erstarben vor unlöschlicher Freude die Worte des Dankes auf der Zunge, denn so etwas war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Schon war er Willens, ein neues Stück aus einer beliebten Oper anzustimmen, als plötzlich eine allgemeine Hut- und Mützenlüftung seiner Capelle ihn davon abhielt; alle Blicke waren nach dem Fenster emporgerichtet, wo der fremde Herr wiederum erschienen und sich ergebenst fernere Leistungen für morgen auserbat. Sein Wunsch war Gesetz, die Tonkunstwerkstätte verfügte sich in Doublirschritten von dannen, denn nach einer solchen Ernte stand nun beim Brodherrn und Beherrscher der Töne acht Tage lang gut Wetter im Kalender.

So begann Herr Flotting seinen Einzug. — Am folgenden Morgen sprach man am Brunnen und auf den Promenaden schon allgemein von dem fremden Gast, wozu der Badecommissär sein gutes Theil beitrug.

Weshalb dieser? — Schon in aller Frühe hatte er durch den Bedienten des Badegastes ein Handbillet empfangen, worin für die geleisteten Dienste schmeichelhafter Dank gezollt und die Bitte ausgesprochen wurde, inliegenden Friedrichsd'or als ein schwaches Zeichen der Erkenntlichkeit hinzunehmen.

Jetzt erschien nun auch der schon so trefflich Eingeführte. Welch ein Mann, welch ein Zuwachs im Kreis der Badegäste. Dieser Conversationston, diese Bildung, welch ein Humor und Leben in der Unterhaltung; überall, an der table d'hôte, am Brunnen, auf den Spaziergängen, an allen Orten war er höchst willkommen, zumal er noch ein reicher wohlhabender Mann war.

So manche der Mütter warf einen Blick auf den „lieben Mann" und dann einen Blick auf die weniger liebenswürdige Tochter. An Tagen wo das Wetter für Promenaden ungünstig, bewegte sich der Mann mit noch fünfhundert Thalern in Familienkreisen, denn an Einladungen und Besuchen fehlte es nicht, sein Spiegel sah in Folge der vielen Visitenkarten wie ein Pappkasten.

Herr Flotting fondirte hin und her und spürte, wo die gütige Vorsehung in den weitverzweigten Familiengängen ihre Silberadern gepflanzt. Aber so sehr er sich auch auf das hohe Pferd setzte, immer gab es für ihn eine Steeple Chasse mit Hindernissen.

War es eine Kaufmannsfamilie, so wollte der Papa wissen, wo er seine Fonds angelegt. Mit der Geographie lebte er besonders auf gespanntem Fuße, zumal wenn gefragt wurde, wo seine Güter liegen. Leuchtete ihm ja einmal ein Glücksstern, so war ein alter Vormund im Hintergrunde oder es ergab sich, daß das Vermögen nicht sogleich oder erst nach deren oder dessen Tode zahlbar.

Herr Flotting ließ sich jedoch von dem einmal begonnenen Leben durchaus nicht abhalten; er dachte: einmal muß es sich doch schicken, zumal sich die Zahl der Badegäste von Tag zu Tag mehrte.

Da kam eines Tags Leben in die Gruppe wie noch nie. Wie durch das Gewölbe die Sonne bricht, erschien im Glanze der Anmuth und Jugend eine schöne reiche Frau — die Witwe Rosen. In der Badeliste war sie nebst Dienerschaft verzeichnet und schon eine Stunde nach ihrem Eintreffen, wo sie mit ihrer Kammerjungfer auf einem Spaziergange den schönen Abend genoß, war sie der Gegenstand der Männerwelt.

Das schwarze reiche Haar, das flammende Auge, ihr Wuchs, ihr Gang, alles übte einen unbeschreiblichen Zauber auf die Herzen der sie umschwärmenden Männer. Schon nach wenig Stunden hatte unser Flotting von ihr Kunde. Mit dem achtzehnten Jahre an einen alten reichen Kaufmann vermählt, war sie schon im zwanzigsten Jahre Witwe. Ihr früher so einsames Leben nahm jetzt eine andere Wendung; die junge schöne Frau mit dem Witwenschleier verließ ihren bisherigen Wohnort und mit dem Ausrufe: „Nur Reisen ist Leben, wer reist lebt doppelt!" — eilte sie nach Italien.

Hier schwelgte sie im Anblicke der schaumgeborenen Venezia-Aphrodite, sie wandelte auf dem welthistorischen Boden der alten ehrwürdigen Roma, der dereinst die Fabier, die Scipionen und die Cäsaren als Triumphatoren dahinziehen sah. Eingedenk des Spruches: „Sieh Neapel und dann — stirb!" lebte sie dort lange Zeit dicht am Golf, sie betieg den Vesuv und besuchte die Heimath der Stummen von Portici. So waren vier Jahre dahingegangen; huldigend den Genüssen des Lebens und inmitten der Gesellschaft eines unabhängigen Daseins hatte sie gelernt sich mit einer Freiheit zu bewegen, welche in den

(RECAP)
63804
Digitized by Google

Augen weniger Aufgeklärten schon an das Wesen emancipirter Damen strich. Wer es aber überdachte, daß die junge schöne Frau mehrere Jahre unter einem südlichen Himmel gelebt, unter einem freien Volke, das in der Natur zugleich seine Gottheit verehrt, wo alle Leidenschaften wilder und bewegter als bei den nördlichen Völkern, der sah gewiß nicht scheel darein.

Die junge Witwe Rosen war jetzt am Himmel des Badelebens der hellleuchtende Planet, um den sich mehrere Trabanten in der Person eines Assessors, eines Lieutenants, eines Arztes u. s. w. bewegten. In selbst einige Kaufleute, die sich der Comptoirluft entzogen, die ihrer Kirche, der Börse entsagt, die ihren Altar, das Pult verlassen, die ihr Gesangbuch, die Strazza bei Seite gelegt, sie lasen jetzt in den schwarzen Augen der Witwe Rosen und berechneten, wie viel mit ihrem Gelde zu gewinnen sei.

Und der schöne Gardelieutenant; nicht umsonst hatte er einen bekannten und besuchten Badeort zu seinen Operationen auserkoren. Er war das Mecca, wohin er gepilgert, um Frieden für sich und seine Gläubiger zu holen.

Unter Allen aber, welche der reichen Frau huldigten, stand Herr Flotting oben an. Er zog die ganze ihm übrig gebliebene Armee seiner Thaler zusammen, um damit im Verein seiner eignen persönlichen Liebenswürdigkeit einen Sturm auf das verwaiste Herz zu wagen. Vertrauend auf die Macht der Musik ließ er der Angebeteten des Nachts eine Serenade bringen, er huldigte ihr in Versen und wenn er ein Gedicht „an die Fee zu Wahrbrunnen" schrieb, dann hätte er, um mit Diderot zu reden, seine Feder in's Morgenroth tauchen und das Geschriebene mit dem goldenen Flügelstaub der Schmetterlinge überstreuen mögen. Eine Wittwe, die über Vermögen gebietet, kein Vormund, kein mißtrauischer Vater, der Schildwach steht und all den hochfahrenden Plänen ein „Qui vive!" zuruft. Dies war ein Umstand so günstiger Art, daß alle Mittel zur Erreichung des Zweckes aufgeboten werden mußten.

Und was besticht die Frauen mehr als äußerer Glanz? Die Gewißheit, einer sorgenlosen Zukunft entgegen zu sehen, läßt sie öfters alles dasjenige vergessen, was augenblicklich nicht mit ihren Wünschen harmonirt.

Zu all den Vorzügen kam den Heirathscandidaten noch der Spruch zu statten: Jungfrauen wollen wie eine Festung langwierig belagert, Witwen hingegen wie eine Feldschanze rasch genommen sein. Aus diesem Grunde, vor allem aber das Geld der schönen Rosen, waren sämmtliche Bewerber so zu sagen Tag und Nacht auf den Beinen. Der Sohn des Mars, die Jurisprudenz, die Medicin so wie die Vertreter der Krämerwelt.

Kein Wunder, daß zwischen etlichen dieser Leute, welche früher so freundschaftlich und in aller Eintracht das Badeleben genossen, sich jetzt feindliche Gesinnungen bemerkbar machten. Jeder sah den Andern mißtrauisch an, die Eifersucht wuchs wie ein Sommerwasser, besonders wenn der allgemein bewunderte und verehrte Gegenstand sich nur in Wort oder Blick günstiger gegen einen von den Zehnen bezeigt, welche hier in die Schranken des Kampfes gingen, Herr Flotting natürlich an der Spitze, dessen Capital in Folge gesteigerten Aufwandes schon recht hübsch zusammengeschmolzen war, immer nur, um sich den Schein zu geben, daß er ein wohlhabender Mann und Ansprüche machen könne. Er dachte: Jetzt oder nie! Die Rosen muß die Meine werden, oder ich bin verloren. Darum alle Kraft aufgeboten, um die Gegner aus dem Felde zu schlagen. Ich weiß, ich habe fürchterliche Nebenbuhler, zumal den Gardelieutenant, welcher jetzt die vermaledeite Uniform nicht vom Leibe herunterbringt; dann den Kaufmann, den Wollhändler, der im wahren Sinne des Worts in der Wolle sitzt und mehr Tausende aufzuzeigen vermag als ich Hunderte. Der Lieutenant ist obendrein in seinen Bewerbungen keck und dreist wie keiner, und wenn Göthe's Ausspruch sich wahr erweis't: „Geh den Weibern kühn entgegen, du gewinnst sie auf mein Wort," so bin ich geprellt und habe das Nachsehen.

So dachte Herr Flotting und ließ all die Heirathscandidaten im Geist die Revue passiren, die wir nun ein wenig kennen gelernt. Aber noch sei eine Person erwähnt, welche zu unsrer Geschichte eine Hauptrolle spielt, es ist dies Herr Prell, ein alter Hagestolz aus der Hauptprovinzialstadt, welcher lächelnd dem Treiben zuschaute und in öffentlichen Gesellschaften das Werben um die reiche Wittwe stets zum Gegenstand des Gesprächs machte. Er war Inhaber einer alten renommirten Firma, doch wenn er sich im Curort Wahrbrunnen befand, dann streifte er den Kaufmann von sich und verübte lauter neckische Streiche, wobei er sich immer ein verliebtes Pärchen auskor, das er entweder durch falsche Briefe oder sonstige Eulenspiegeleien zu necken suchte.

Er stand so eben am Fenster seines Zimmers und schaute auf die Promenade, hei! da kam die Wittwe Rosen in einem Amazonenkleide die Allee herangeritten. Wahrlich, prächtig sah das Weib zu Roß; welche Kühnheit in Blick und Bewegung.

Die Reiterin erregte allgemeines Aufsehen, zumal sie sich heute zum ersten Mal zu Pferde zeigte, welches Manöver, von einer Dame ausgeführt, zu den Seltenheiten im Badeort gehörte.

Kaum war die Amazone hinter den letzten Kastanienbäumen verschwunden, als alle noch zu badenden Miethgäste in Bewegung geriethen. — Herr Flotting war der Erste, der sich in den Sattel schwang; kaum war er jedoch um die Ecke gebogen, als der Lieutenant auch des Weges galoppirt kam und die Bahn verfolgte, auf welcher die schöne reiche Frau dahingerathen.

Digitized by Google

Mit lächelnder Miene hatte unser zweiter Till den Beiden nachgesehen und wollte sich vom Fenster wegbegeben, als Rosshufschlag an sein Ohr tönte. Sieh, da kam auch der Assessor geritten. Himmel! welch ein Thier, das man hier zu Lande ein Pferd nannte. Der Assessor, der seit seinen Studentenjahren nie wieder einen Gaul bestiegen, er hing darauf wie ein Säckchen mit gebackenen Pflaumen. Bei jedem schenen Schritt seiner Rosinante wurde jeder Zoll seines Gesichts zu einem Gebetbuch, sein linkes Auge war unverwandt auf den Sattelknopf, auf den Nothanker aller verschlagenen schlechten Reiter gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von **F. Moor.**

Das Herz ist eine klingende Schelle.

Es ist eine läutende Glocke, denn es schlägt an beim geringsten Athemzuge, — es ist ein tönendes Erz.

Doch, wenn es die Liebe hat, ist es ein Fels.

Wäre man einmal in die Tiefen desselben hinabgestiegen, wirklich und nicht bloß ideell, so würde man sich von einem bemerkenswerthen Gegensatze überzeugt haben.

Nicht denn veräußern das Herz, wenn alle edlen Leidenschaften aus ihm herausgesogen und herausgetreten sind ..., im Gegentheil, wenn es von einer Leidenschaft durchdrungen wird.

Wie man das Eisen zu Stahl macht, wenn man den nöthigen Kohlenstoff ihm beibringt, — oder wenn man es einem magnetischen Astlur aussetzt — so wird das Herz felsenfest und unerschütterlich, wenn eine edlere Leidenschaft es durchdringt.

Schlaff und matt wird es von den unedeln, doch dann klammert es sich um so fester an den Schein des Festen — und täuscht so Viele, während es am Ende nur schwankender ....

Das Herz hat eine Richtung oder Farbe — die ist der Glaube. Alle Schattirungen hindurch bis zum tiefsten Blau, — denn Herz, Glaube und Himmel werden hier Eins.

Das Bewußtsein der Liebe ist am Ende nichts als ein Glaube an die Person, welche man liebt.

Die Hoffnung ist eine Präcipitation des Glaubens.

Aber die echte Verbindung von Glaube, Liebe, Hoffnung (wie wir Menschen oft im Gegensatz zu der eben aufgestellten Behauptung, sie seien Eins, oft sagen) macht das Herz stark.

Der Geist ist die andere Farbe, der zweite Grundton des Menschen. —

Ob das Herz (vulgo Gemüth) dominirt oder der Geist, richtet sich nach der Individualität.

Beim Manne herrscht in der Regel der Geist, beim Weibe das Herz vor. Ersterer ist aus einem Dur-, letztere aus einem Moll-Accorde gebaut.

In der Regel sage ich, doch keine Regel ohne Ausnahme. —

Die Schattirungen des Geistes oder besser die Nüancirungen seiner Farbe nennt man in der Regel Verstand, Vernunft, Wille.

Ich würde sagen, man theile sie in Speculations-, Ueberzeugungs- und Schlagfarben (Drucker). Doch es kommt ziemlich auf Eins.

Während die Farben des Herzens meist verschwimmen oder in Aether und Nebel dahinziehen wie der Mond, — weich und matt begrenzt, sind die Farben des Geistes grell, — wie Blitze in dunkler Gewitternacht.

Erstere machen Uebergänge, letztere Gegensätze; jene geben Farben- und Tonscalen, — diese Terzen, Quinten und Septimen. Erstere gehen bergauf oder bergab, — letztere springen ab und zu.

Doch bilden Geist und Herz, wenn man so sagen soll, zusammen eine Terz.

Wenn zwei Menschen zusammenkommen, wo Herz und Geist mit einander stimmen, haben wir den vollen Accord. Aus ihm läßt sich die Melodie entwickeln und diese Uebereinstimmung ist die Harmonie.

Keine aller spätern Harmonien reicht in Klarheit, Würde und Kraft an den Uraccord, — an die erste Harmonie — wie auch keine Liebe der ersten gleich wird. — Sie ist von Gott gegeben und (was man nicht mit dem oben Gesagten vermengen darf) der Grundbegriff des ersten Tonreichs, des Dur.

Wenn die sichere und große Terz sich trübt und zur kleinen Terz erniedrigt, — wenn die ursprüngliche Naturheiterkeit ausscheidet, da haben wir das Moll mit seinem Thränenhauche.

Und ist das nicht auch wieder das Leben?

So klar, so schön, so hell und kräftig von Gott gegeben, — und nur durch uns Menschen getrübt, wenn es sich trübt.

Denn es giebt kein ander Geschick als was der Mensch sich selbst begründet, so wie es keine andere Stellung giebt, als sich der Mensch sie bildet. — Freilich meine ich hier die innere und nicht die äußere.

Offen gestanden ist die äußere Stellung des Menschen nur ein Vorurtheil als äußere an und für sich und wird erst durch die innere bedingt und begründet. — Menschen, die den gehörigen Kern haben, werden in jeder Stellung ein Ansehen erlangen, welches sie über ihre äußere erhebt — während kernlose von selbst unter das Niveau sinken, auf dem sie sich eigentlich erhalten sollten. — Das ist wieder ein Gegensatz zu den physikalischen Gesetzen, wo die Schwimmer alle leicht sind, — und auf der andern Seite doch eine Affirmation, — denn irgendwo steht geschrieben, die Creme schwimme oben auf, weil — sie eben leichter sei.

Digitized by Google

Doch dieser Widerspruch ist nur scheinbar.
Die Crême hat keine geistige Schwere. — Sie ist wie der Schaum auf der Sahne, — nun ein Gleichniß aus der Küche zu holen ....
Die Perlen des Champagners dagegen steigen von unten auf — sie sind ein geistig Fluidum.
Vielleicht klingt dies parador — und doch klingt's vielleicht bloß so.

Der Ducatenfinder.

Ein Bauer fand einst auf der Straße
Nicht weit von einem Tabaksladen,
Er fand — Ihr denkt Zweigroschenstücke? —
Nein! einen Ehrenmützer Ducaten.
Hans steckt erfreut das Goldstück ein
Und eilt mit wahrem Riesenschritte
Zum nächsten Wechsler in das Haus
Und spricht alsda: „Mein Herr! ich bitte
Courant mir für das Ding hier aus!"
Der Wechsler prüft und ruft: „„Beschnitten!
Da fehlen wenigstens sechs As!""
„Sechs As? — Gleich noch einmal gewogen,
Dies wäre mir doch äußern Spaß!" —
„„Hier spaßt man nicht! — entweder! — oder,
Sonst drück' Er sich mit seinem Quark!""
„Na, her damit! — doch, gleich sechs Groschen
So frangichemang, — weiß Gott! — sehr stark!" —
„„Hier sind drei Thaler!"" — „Die sind meine?
Nein, auch noch Eisenbahnscheine."

Vier Wochen später als der Bauer
Sich that durch eine Straße wiegen,
Sah er schon wahrlich wieder einen
Ducaten auf der Erde liegen.
Hans lächelt nach ihm hin und spricht!
Du denkst: ich soll mich nach dir bücken?
Quarkspitzen! ne! der Hans läßt nicht
Zweimal in den April sich schicken.
Durch Schaden wird man klug und nimmer
Wird Hansel wieder angeniest,
Denn an dem Letzten hab' ich g'rade
Sechs volle Groschen eingebüßt.

Theodor Drobisch.

Feuilleton.

Kurz und bündig. Die Magdeburger Zeitung enthält folgende lakonische aber vielsagende Erklärung: „Sollte einer von meinen drei Söhnen auf dem Dompgymnasio zu Halberstadt sich wider Erwarten verleiten lassen, gegen unsern guten König irgend etwas mitzumachen, so würde mein Husarensäbel zum Empfange noch bereit stehen. Zabakul den 11. Der Vater Pilarik"

Sechsundzwanzig Millionen 330,492 Menschen beträgt im ersten Halbjahr 1848 die englischen Eisenbahnen, also ungefähr so viel, als die Gesammtbevölkerung von England, Schottland und Irland beträgt. Die Zahl der Unfälle bei dieser Menschenmasse, befördert mit einer sonst kaum gezahnten Schnelligkeit, betrügt 189; 90 davon starben und 99 erhielten mehr oder minder schwere Beschädigungen. Von Passagieren wurden 9 getödtet, 60 verunglückt, ohne daß ihnen eine Schuld dabei zur Last fiele; ein geringes Verhältniß zu der Masse der beförderten Reisenden.

Was ist Applaus? wurde in einer Gesellschaft gefragt. Da erhob sich ein Parlamentsmitglied und sprach: „Wenn die Rechte auf die Linke schlägt und dazu Brave geschrien wird."

Die Untersuchung gegen die Mörder des Grafen Latour in Wien ist ihrem Schlusse nahe. Die Acten dürften die Reichstagsnotabilitäten der Linken in Kremsier, die mit Kossuth in inniger Verbindung sind, in nicht geringe Unruhe versetzen. Güter der Mörder soll offen ausgesagt haben sie getungen und in die Wagnergasse mit dem Betonten bestellt, sobald die Herren mit weißen Fahnen vorbeikämen, diesen zu folgen; indem dieses das Signal sei, wo sich Latour befinde. Bekanntlich erschienen Vertreter des Fischhof und Goltmark mit diesem Zeichen und die rasende Menge folgte ihnen auf dem Fuße.

Louis Philipp und seine Familie leben noch immer in Richmond, da die Königin Marie Amalie noch nicht ganz hergestellt ist. Louis Philipp, trotz seiner 75 Jahre noch ungewöhnlich rüstig, trat neulich vor dem Polizeigericht als Kläger auf. Bei der letzten Revolution waren nämlich aus dem Schlosse zu Neuilly Juwelen und Bilder im Werthe von 10,000 Pfr. Sterl. gestohlen und kürzlich nach London gebracht, dort entdeckt und mit den Dieben eingezogen worden, wo der General Chabannes die Identität der Sachen bekundete.

Die Irländer wandern noch in Massen nach der neuen Welt. Aus einer kleinen protestantischen Gemeinde, welche 1000 Einwohner zählt, gingen allein 240 Pächter nach Amerika.

In Schönbrunn sind 14 Medaillen von Gelt, 38 große und 175 kleine von Silber an Soldaten vertheilt worden, um sie für ihr Verhalten bei dem Bürgerkrieg in Wien und Prag zu belohnen. Mit der goldenen Medaille ist die Bedingung der vollen Löhnung als Gratiszulage auf Lebenszeit verbunden.

Der Druckfehler. In einem Kreisblatt las man anstatt der Wahlcandidat — der Mahlcandidat. — Es giebt freilich Wahlcandidaten, die vorher viel aufschütten und dann wenig mahlen.

Der hübsche Fund. In einem Dorfe der Lüpen fiel es auf, daß ein armer, aber sonst verschmigter Bauersinge sich immer bedeutende Räschereien aus der Stadt mitbrachte und öfters mehrere seiner flachsbärtigen Communitonen mit Reinenkuchen tractirte. Er wurde deshalb in's Gebet genommen, wo er gestand, daß er unlängst auf der Chaussee nach Weißenfels ein Papier mit zehn preußischen Cassenbillets gefunden. Auf die Frage, wo das Gelt stecke, erwiederte er nach einigem Zögern: in dem Holze. Jetzt sollte er mit in den Wald gehen und den Ort zeigen. Der Junge führte aber den Befragen in die Schuhlaube, wo er den Rest der Cassenbillets, aus Sorge, daß man es zu Hause finden könne, ganz dicht zusammengerollt, in ein Astloch der Bank gesteckt und so auf seinem Besitzthum saß. Das Gelt, welches der Junge in der Bank angelegt, wurde freilich ohne Zinsen herausgenommen und dem ermittelten Verlierer zugestellt.

Digitized by Google

Zur Notiz für den Theekessel. Der Geschmack des Thee's soll überaus beförtert werden, wenn man zugleich mit dem Wasser drei Orangeblätter in den Topf thut.

Luxus in Paris. In der großen Weltstadt verkauft man jetzt Neujahrskarten von Elfenbein mit Schnitzerei und feiner Malerei. Der Preis einer solchen Karte steigert sich bis zu zwei Louisd'or.

Ein merkwürdiger Vorschlag. In der Speneschen Zeitung liest man Folgendes aus Berlin: „Eine junge Witwe von Stande und angenehmem Aeußern wünscht, da sie ganz allein steht, einen gebildeten, bemittelten, nicht ganz jungen Mann zum Hausfreund, der ganz unabhängig sein muß und ein Darlehn von 100 Thaler gleich machen kann, was nur eingetretene Verhältnisse nöthig machen und wofür die sehr gut eingerichtete Wirthschaft verpfändet und nach einem Jahre zurückbezahlt wird. Adressen mit ganz genauer Angabe werden im Intelligenzcomptoir sub D. 156. versiegelt erbeten."

Die Anwesenheit des Großfürsten Michael in Olmütz will man mit einer Heirathsverbindung für den jungen Kaiser von Oesterreich in Zusammenhang bringen.

Die Königsberger Universität zählt in diesem Winterhalbjahr 318 immatriculirte Studirende.

Der Stadtrath zu Mainz hat beschlossen, daß die Confessionsschulen aufgehoben und an ihrer Stelle Gemeindeschulen errichtet werden, in welchen Jeder, weß Glaubens er ist, seine Bildung erlangen soll.

Viele Mitglieder des Berliner Handwerkervereins haben die Absicht, sich im Frühjahr der Auswanderung nach Süd-Australien anzuschließen.

Das Vertrauen unterm Gefrierpunkt. In einem rheinischen Blatte liest man: „Das Vertrauen in unserer Handelswelt ist total eingefroren." — Da ist es nun kein Wunder, wenn der verschwundene öffentliche Credit schon wird, denn wenn er einmal auftaucht, so rennt er sich ja an den Kopf.

Humoralia. In X soll man einen bereits gewählten Landtagsdeputirten wieder zurückgerufen haben, weil er so dick und corpulent sei, daß er durchaus nicht über den Verhandlungen schweben könne.

** Warum schaffen jetzt viele Familien ihre Pianofortes ab? — Weil ihnen in Folge der schlechten Zeit so schon die Flügel gestutzt sind.

** Warum will der Bau der Eisenbahnen in Rußland nicht recht vorwärts schreiten? — Weil so viele Polen (Bohlen) dazu verwendet werden müssen.

** Der Director einer kleinen reisenden Schauspielergesellschaft, welcher gern Benedix's neues Lustspiel: „Der Proceß" auf seine Bierbretterbühne bringen wollte, schrieb an den Dichter: „Wenn Sie mir Ihren Proceß für vier Gulden ablassen wollen, so schicken Sie mir ihn mit Post." Der Dichter schrieb zurück: „Da in Deutschland ein Proceß für 4 Gulden unmöglich, so mache ich kurzen Proceß und werfe Ihnen meinen Proceß hiermit umsonst an den Hals." — Der Thespisvater war darob höchlich erfreut und sang paradirend:

Wenn's immer, wenn's immer,
Wenn's immer so wär',
Das Stück unentgeltlich,
Kein Honorar mehr:
Dann drauf aller Orten
Ein stets volles Haus
Und immer: „Da Capo!
Director heraus!"
Ich brauch' anzubinden
Dann nie einen Bär;
Wenn's immer, immer, wenn's immer ꝛc. ꝛc.

** In einer Weihnachtsbude zu Leipzig verlangte ein Bauer einen blauen Rothlöff und ein Dienstmädchen in Bauschke's Leibbibliothek den Roman: Der Storch von Freiberg (Freiknecht von Storch).

** Als kürzlich in Leipzig der Pachter der Angermühle am Elsterfluß über jedes Rad ein Häuschen bauen ließ, meinte ein Witzbold: dies sei der prächtigste Bau, denn es wären auf diese Art sechs Rath(a)häuser entstanden.

Aus der Theaterwelt. Die deutsche Oper zu Amsterdam unter Direction des Herrn Röder wird sich nach London begeben, um ihre Vorstellungen im Drurylane-Theater zu beginnen. Das Personal wird außer den Solos aus 48 Choristen (24 Herren und 24 Damen) bestehen.

** „Raphael Sanzio" von Dr. Wollheim ist am 7. Dec. auf dem Burgtheater zu Wien mit außerordentlichem Erfolg in Scene gegangen. Der anwesende Dichter wurde nach dem 3., 4. und 5. Acte stürmisch gerufen.

** Die Theaterchronik führt alle im Jahre 1848 verstorbene Bühnenmitglieder namentlich auf und erfahren wir dadurch, daß der Tod 54 in Thalias Diensten Bestandene von der Bühne dieser Welt abgerufen.

** Neubrucks. Die Auflösung unseres Hoftheaters hat die meisten hier engagirten Schauspieler in alle Welt zerstreut. An die dramatische Kunst und deren Wirken ist nur die Erinnerung geblieben, welche im Laufe dieser Tage dadurch aufgefrischt werden wird, daß der Director Moser, bisher in Schöneberg bei Berlin, Concessionen erhalten, in dem Saale eines hiesigen Gasthofes theatralische Vorstellungen zu geben.

** „Ein Minister aus dem Volke", Schauspiel von Garlschmidt, hat auf dem Breslauer Theater sich den Beifall des Publicums errungen und man hofft, daß es sich auf dem Repertoir erhalten wird.

** „Marquis von Lavgun", Lustspiel in einem Act, nach dem Französischen von Auerbach, wird auf dem Hamburger Stadttheater zur Darstellung vorbereitet. Die Titelrolle ist eine sehr dankbare Partie für muntere Liebhaberinnen im Genre des Bicomte von Leterières.

** Der bekannte dramatische Dichter Leopold Feldmann in München hat ein neues dreiactiges Lustspiel unter dem Titel „Kern und Schale" geschrieben.

** Carl Juengfabn (Langenschwarz) hat ein Originallustspiel „Peter im Frack" geschrieben.

** Münster. Mit nächstem werden die Lantsände über das Fortbestehen des Detmolder Theaters und Director Pichlers Direction entscheiden. Fällt die Entscheidung für Letzteren ungünstig aus, wird die Gesellschaft Ende Februar aufgelöst.

Aus der Musikwelt. Leipziger Theatergänger vom Jahre 1840 werden sich wohl einer Sängerin Namens Freysse-Seiffi erinnern. Seit einigen Jahren in Verwegen vermählt und unter dem Namen Frau Emma Dahl bekannt, wird solche jetzt zu Kopenhagen zuerst in der italienischen und dann auf der dänischen Bühne auftreten.

** Der in Wien seit Jahren durch Privatkräfte bestandene Musikverein hat sich in Betracht der Unzulänglichkeit weiterer Mittel aufgelöst, zuvor aber das Conservatorium, aus welchem so viele europäische Celebritäten hervorgegangen, der Regierung zur Aufnahme unter die Staatsanstalten empfohlen.

** Der Capellmeister Franz Lachner zu München hat aus der Hand des Königs von Baiern das Ritterkreuz des Michaelerordens erhalten.

** Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria, soll mehrere Pieçen für das Pianoforte componirt haben. — An einem Verleger würde es diesem Tausezer nicht mangeln.

Literarisches. Der mährische Landtag hat dem Redacteur des Morawsny nomiky verboten, die Zeitung mit lateinischen Lettern drucken zu lassen, weil das pantlavistisch sei.

Hannover. Von dem hiesigen königl. Bibliothek-

Digitized by Google

Secretär Siemsen ist schon vor einiger Zeit eine Ansprache an die deutschen Verleger ergangen, worin sie aufgefordert werden, den großen öffentlichen Staatsbibliotheken ihre ältern und weniger gangbaren Verlagsartikel zu überlassen, um jene theils zu vervollständigen, theils auch, um diese vor dem gänzlichen Verschwinden aus der Literatur zu retten. Diese Idee hat Herr S. in einem kleinen Aufsatze auseinandergesetzt, der von seiner aufrichtigen Liebe zur Literatur und zur Wissenschaft zeugt. Wie wir hören, hat Herr S. schon mehrere bedeutende Buchhändler für seine Idee gewonnen, die, wenn sie ausgeführt würde, den Buchhandlern selbst zu nicht großem Nachtheil gereichen und den öffentlichen Bibliotheken einen Zuwachs verschaffen würde, für den sie der Liberalität der erstern nur sehr dankbar sein könnten.

Wien. Der Baron Schlechta, bekannter unter dem Schriftstellernamen Camillo Hell, ist gleichzeitig mit einem Wachsfabrikanten kriegsrechtlich zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch sind beide von dem Fürsten Windischgrätz mit zwölfjähriger Festungsarrest begnadigt worden.

*** Aus Antwerpen wird gemeldet, daß Th. van Rysewyk, der genialste der flamändischen Dichter, wahnsinnig geworden sei und sich bereits im Irrenhause befinde. Ein empfindlicher Verlust für die flamändische Literatur.

*** Als im Jahre 1847 mehre Journale die Gasconiaden spielten und dem Herlossohnschen „Komet" den Untergang prophezeihten, da lächelte der gemüthliche Herausgeber dazu und sagte dann im Scherz, daß er sein Journal erst dann wolle eingehen lassen, wenn Deutschland Preßfreiheit erlangt. Aus Scherz ist Ernst geworden: der „Komet", dies Kind der Revolution (denn er wurde im Jahre 1830 gegründet), er ist mit Schluß des Jahres 1848 am literarischen Himmel erloschen.

*** In England, Schottland und Irland erscheinen 447 Zeitungen. Jeder Bogen muß mit dem Zeitungsstempel versehen sein und solcher Stempel sind im letzten Jahre 60 Mill. 592,000 ausgegeben, wovon allein auf London mit 79 Zeitungen 31 Mill. 682,092 Stempel kommen. Das Publicum bezahlt jährlich für Zeitungen 8 Mill. 800,000 Thaler.

MODENI

Paris, den 18. December 1848.

Wenn die großen Bälle, mit welchen man vorigen Winter eröffnete, noch nicht angekündigt worden sind, so folgt daraus nicht, daß man gegenwärtig hier ohne alle festlichen Zusammenkünfte lebt. Vorherrschend waren auf den letzten Bällen die Kleider mit mehren Röcken. Man sieht deren viele von Tüll mit bunten Ghenillenstickereien. Diese Art Verzierung ist sehr leicht und hat ein höchst glänzendes Ansehen. So verziert sind Muster, welche außer Ghenille noch mit Gold oder Silber besetzt sind; die lebhaften Nüancen derselben passen zum Entzücken schön auf einander.

Wir erwähnen ein Kleid von jonquillenfarbigem Atlas mit Doppelreck, der auf beiden Seiten aufgeschlitzt und ringsumm mit drei breiten Spitzenvolants besetzt war. Die Schlitze dieses Rockes waren an jedem Volant mit einem Rosensträußchen verziert. Der untere Reck hatte ebenfalls einen breiten Spitzenvolant, welcher vom Doppelreck an den ganzen untern Theil garnirte. Das auf den Hüften und vorn abgerundete Leibchen hatte eine Berthe von drei Reihen Spitzen, welche auf den Schultern durch einzelne Rosen aufgefaßt waren. Der Kopfputz bestand in einer Haubschnur, welche über die Stirn etwas breiter gebunden und an den Schläfen mit einem Büschel Rosen verseben war.

Die Moden Louis XV. stehen in hohem Ansehen. Man macht gegenwärtig sehr prachtvolle Anzüge von antikem Damast, von Brocat und von Moiree mit Schößchen am Leibchen von ganz besonderm Schnitt. Das Leibchen schmiegt sich vermittelst einer geschickt berechneten spitz zulaufenden Falte vollkommen an die Taille an und giebt durch richtig angebrachte Zwickel die gehörige Weite über den Hüften. Die Kopfputze für das Theater und die Abendgesellschaften sind sehr charakteristisch. Es sind immer Federn mit Spitzen sowie Aufsätze mit Perlen, Hauben von Spitzen mit Blumen und Bindmaschen von Sammet mit Goldspitzen oder Posamentirarbeit, kurz es sind lauter sogenannte historische Kopfzierden.

Beim Ausgehen in die Stadt trägt man häufig Kleider von feinem Tuch oder von Sammet mit Leibchen, welche am Halse anschließen und ganz einfach, ganz ohne allen Ausputz sind. Die Taillen sind lang, der Reck hat die übliche Weite und ist nicht zu lang. Die Aermel sind mit Elbogen und vorn mit einem schmalen Vorstoß. Der Kragen besteht aus Spitze, ist sehr zierlich und klein, dagegen sind die Manschetten von reichen breiten Spitzen, welche über die Hand niederwegen. Auch sieht man einige Kleider, vorzüglich in schweren Stoffen, mit einem Leibchen nach Art der frühern Schlafhamen. Es sind dies Leibchen, die am Halse anschließen, sich fest an den Körper anschmiegen und vorn eine Schneppe bilden, welche sich abgerundet über die Hüften hinzieht.

Die Hüte haben ziemlich große Schirme, welche auf den Seiten vom Gesicht abstehen. Der weiße Filz mit einigen Borten, welche glatt aufgelegt sind und über den Kopf eine Spitze bilden, ist ganz nach dem Pariser Geschmack. Man sieht auch viele Atlashüte, leicht in Streifen gezogen und mit Blonden von derselben Farbe garnirt. Darunter trägt man runde Hauben mit überaus vielen schmalen Bändern garnirt.

Man ordnet die Haare auf vielerlei Weise an. Oft trägt man sie in Scheiteln, welche über die Stirne nur höchst wenig geöffnet sind, über die Augenbrauen niedersteigen und sich an den Schläfen wieder nach oben ziehen. Diese Art die Haare zu ordnen ist aufgeschossen und nicht schön. Zuweilen trägt man sich auch wie zur Zeit Louis XIV., d. h. das Haar vorn über der Stirn und um das Gesicht in ganz kleinen Ringelchen gekräuselt. Am meisten zeichnen sich die sogenannten Jungfrauscheitel aus. Diese Scheitel gehen von der Abtheilung oben aus und lassen das Ohr fast ganz unbedeckt, ohne die Augenbrauen zu berühren. Man mag sie glatt anliegend oder bauschend tragen, sie sind immer schön und ausgezeichnet geschmackvoll.

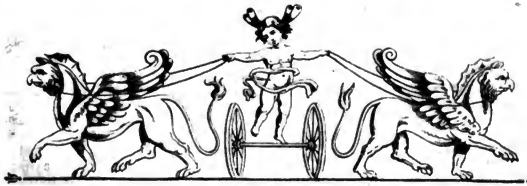
Bei der gelinden Winterzeit trägt man beim Ausgehen in die Stadt außer dem Cachemirshawl nur kleine Mäntel von Tuch, Cachemir, Atlas und Sammet, welche die Form eines verlängerten Gamail haben. Um den Hals ist ein kleiner Stehkragen, welcher mit einer dicken Schnure belegt und mit Quasten versehen ist, welche, nachdem sie vorn zugeknüpft sind, über den Kopf gelegt und so nochmals geknüpft auf den Rücken niederfallen. Man garnirt diese Art Mäntelchen mit Ghenillenfransen, welche ihm ein sehr elegantes Ansehen geben.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 1. 1) Sammethut mit Hahnenfedern garnirt. Tuchfleid mit Pelerine, enge Aermel; vorn herunter eine Verzierung mit einer Reihe Knöpfe. 2) Atlashut mit Sammetgarnirung. Mantel von Cachemir, alle Säume mit Filet- und Rundschnürchen besetzt. Kleid von Atlas.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 2. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Parforçe-Heirath im Bade.

Von

Theodor Drobisch.

(Fortsetzung.)

Der Wollhändler, der wahrscheinlich nicht mit der edlen Reitkunst vertraut war, er kam in einer Halbchaise hinterher und gesellte sich dann zu dem Club der Heirathscanditaten, welche sich in Lobsprüchen für die kühne Reiterin ergossen und alles aufboten, sich ihrem Herzen geneigt zu machen.

Herr Flotting schien zum Aerger all der Andern an diesem Tage den Sieg davon zu tragen. Mit Sorgfalt lauschte die schöne Reiterin auf jedes seiner Worte, und als die Partie geendigt, als Flotting in seinem Zimmer angelangt, da sagte er mit einem Ton der Gewißheit zu sich selbst: „Hoffe und vertraue, du wirst siegen!“ — Nie befolgte er mehr das Sprichwort: „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist,“ als jetzt.

Außer den Serenaden wurden jetzt auch kleine Geschenke gebracht. Die Witwe Rosen nahm sie an, nicht nur kleine, denn als sich Flotting eines Vormittags bei ihr befand, sendete ihr der Wollhändler zum Gebrauch der ihr geschickten Blumen eine herrliche Vase, wie es hieß: zur Erinnerung an die Tage in Wahrbrunnen.

Herrn Flotting war zu Muthe, als ob er ein Schwitzbad genossen, und verwünschte den Wollhändler in den tiefsten Grund der Erde. Er mußte sich rächen, er kaufte zwei der Vasen, viel schöner als die des Krämers und sendete solche mit einem Gedicht, das nicht undeutlich von Liebe sprach. Außerdem wurden jetzt Spazierfahrten und Festins veranstaltet, aber weiß der Himmel, die Frau schien noch immer Keinen zu bevorzugen, mit Jedem war sie so herzlich wie mit dem Andern, ihr feiner Wellton gab Jedem das Seine und das geübteste Auge konnte nicht heraus erkennen, zu welchem sich eigentlich ihr Herz hingezogen fühle, obgleich sie nicht undeutlich hatte merken lassen, daß sie nicht abgeneigt sei, sich wieder in den Stand der Ehe zu begeben.

Die übrigen Badegäste beschäftigten sich jetzt immer mehr mit dieser Angelegenheit und einige der zurückgesetzten Damen wollten dies und jenes über die Abenteuerin, wie sie die junge Witwe nannten, gehört haben.

Wenn aber die Hauptfrage gethan wurde, wer denn am Ende die „Fee“ heimführen werde, da war Eulenspiegel-Prell immer der Erste, der hier seine witzigen Bemerkungen anbrachte. Dem Wollhändler, mit dem er seit Jahren wegen eines ihm vor der Nase weggeschnappten Gewinnes in einer Geschäftssache spinnfeind war, dem gönnte er die reiche hübsche Frau durchaus nicht. Der Lieutenant sollte sie auch nicht haben, weil dieser nur ihr Geld erheirathen wolle. Ich gäbe etwas darum, sprach er, wenn wir diese ganze Gesellschaft so durch einen genialen Streich düpiren könnten.

Unser Flotting, der nur Augen für die Frau hatte, deren Fuß noch jüngst an der Porta del popolo zu Rom gewandelt, für die Frau, die gelustwandelt in der Villa reale Neapels, er warf jetzt einmal einen Blick in seine Chatoulle und

Digitized by Google

zählte die Häupter seiner Lieben. Ach! da fehlte manch theures Haupt, denn er besaß jetzt nur noch hunderfunfzig Thaler. Zerstreut und zerschlagen die große Armee der Sechshundert, auf deren Rand die Devise: „Gott mit uns!“ eingegraben.

„Ha!“ rief er aus, „das ist geschehen wider Sternenlauf und Schicksal. Ein kluger Feldherr weiß seine zerstreuten und verschlagenen Truppen wieder zu sammeln. Gerechter Vater im Himmel! wenn ich jetzt solch ein Feldherr wäre, wie wollte ich Generalmarsch schlagen lassen. Aber halt! es giebt noch Rettung, unsicher, aber doch möglich. Wie wäre es, wenn ich mich unter Fortuna's Fahne begäbe und mich hier mit den funfzig Thalern heute Abend dahin schliche, wo es wie im Freischütz heißt: Sechse treffen, Sieben äffen! — Hin nach dem grünen Tisch. Es sei, es muß sein! es ist ein Streich der Verzweiflung.“

Er hielt Wort. — Zehn Thaler hinweg! — Bagatellsache. Zwanzig Thaler hinweg! — Innere Unruhe. — Dreißig Thaler leichtsinnig verscherzt, äußere, sichtbare Unruhe. Funfzig Thaler verloren! — Hinaus, hinaus aus der Spielhölle, die alle seine Hoffnungen betrogen. Hinaus? — Nein! da! da! am Roulet, da steht die Wittwe Rosen und opfert zehn Louisd'or. — Auch du, mein Brutus? — Der Silberklang ihrer Stimme ersetzte ihm das Verlorne; ja, er, der reiche wohlhabende Mann mußte sich ja heiter zeigen, denn — was sind diesem funfzig Thaler? — In seinem Innern aber, da rollte jetzt auch eine Kugel, welche immer in das Fach schlug, wo das Gewissen sitzt. Noch hundert Thaler im Vermögen; schon beginnt der fünfte Act seines Drama's, der Vorhang ist aufgezogen und ihm, dem Träger der Hauptrolle, ist ein Monolog zugetheilt, der in Molltönen wühlt.

Aber er verzagte nicht, in Hortensia Rosen leuchtete ihm durch die düstern Wolken ja noch ein glänzender Stern. Er beschloß, andern Tages derselben seine Liebe zu gestehen und um ihre Hand anzuhalten; er wollte, er mußte sich Gewißheit verschaffen.

Schon hatte er sich in den glänzendsten Anzug geworfen, schon war er auf dem Wege, da galoppirt seine Angebetete an ihm vorüber, hinterher der Lieutenant, und der Assessor warf sich mit dem Sohn des Aesculap in einen Wagen.

Grundgütige Götter! schon wieder zu Roß, während ich, ohne in Conflict mit meinem Gewissen zu gerathen, jetzt kaum einen der Esel bezahlen kann, auf denen man Ausflüge in's Gebirge macht. Er zog die Stirn in Falten, er gedachte der Zukunft, der nächsten Tage und meinte, als mehrere befreundete Badegäste ihn freundlich grüßten, ja, wenn sie nur wüßten, wie es mit dir steht, sie würden den Hut nicht so tief lüften. Als er am Brunnen vorüberging, da zog der „Schöpfer“ seine Mütze und sprach vor wie nach mit derselben Bonhommie sein „Ergebener Diener, Herr Baron!“ — Flotting nannte ihn in der Stille einen Schafskopf, eilte nach Hause, wo sein Diener einen Wagen bestellen mußte, in den er sich hineinwarf und alle Grillen vergessend den Weg verfolgte, den die Rosen genommen.

Mehr als je schmiegte er sich an selbige an, mehr als je ward er um ihre Gunst, und dies verlohnte sich schon der Mühe um eine Frau, die gleich zehn Louisd'or so ungenirt am Spieltisch verscherzen kann. Immer und auf darauf folgenden Tage mit dem Frühesten in ihrer Wohnung, um endlich seine Worte anzubringen, denn es war die höchste Zeit, da sein Geld mit Schrecken abnahm.

Schon war er im Begriff, das entscheidende Wort über seine Lippen fließen zu lassen, da meldete die Kammerjungfer den Herrn Assessor an, hinter welchem gleich unangemeldet der Herr Lieutenant eintrat, welche große Augen machten und nicht wenig stutzten, den Herrn Flotting schon so früh hier zu finden und der, wie es schien, gar nicht ungern gesehen wurde.

Da nach Tische eine Promenade unternommen wurde und auf dem Rückwege Herr Flotting gar die Dreistigkeit hatte, der Allverehrten den Arm zu bieten, so wurden die Gesichter der Umgebung immer länger und Jeder hatte so seine eigenen Gedanken. Was Flotting dachte, ist kein Räthsel; er dachte: wenn es nur das Schicksal wollte, daß du so recht bald als ihr Mann zur Seite gehen könntest, bald, denn ich habe heute wieder mein Geld gezählt. Fünfundachtzig Thaler zwölf Groschen sechs Pfennige.

Als sie am Conversationssaal vorüberwallten, stand Herr Prell, welcher uns jetzt ganz aus den Augen gekommen, in einer Fensternische und zündete sich seine Havanna-Cigarre an. — „Herrlich! charmant!“ säuselte er für sich, „das paßt ja ganz prächtig. Na! nur erst morgen, da hält die Eifersucht ihre Feiertage; ich glaube, der Wollhändler kriecht in einen Wollsack und erstickt sich.“

Schon war Mitternacht vorüber, als „die ruhelose schöne Frau“ noch ganz allein auf ihrem Zimmer saß, denn ihrer Kammerjungfer hatte sie geboten, sich zur Ruhe zu begeben. — „Es wird Zeit,“ sprach sie für sich, „daß ich mich endlich entscheide, ich habe sie alle geprüft, habe mich nach all ihren Verhältnissen erkundigt. — Ja! der Wollhändler, wenn er nur nicht zu alt wäre; seine Launen, seine Vergeltung, wenn ...“

Hier hielt sie plötzlich inne und sprach dann monoton: „auch — der — Assessor. Nein! nein! Flotting! — Jede Stunde erwarte ich das entscheidende Wort aus seinem Munde, ihm sei Hand und Herz. Wie aber, wenn er zögerte; wenn sein ganzes Thun und Treiben nur eine Grille gewesen? Nein! es kann nicht sein, dieses offene Auge, dieses treue ehrliche Gemüth. Aber dann

Digitized by Google

hinweg von hier, fort, auf seine Güter, in stiller Zurückgezogenheit will ich die Welt vergessen, ich will eine gute Hausfrau, eine liebende Gattin und — so der Himmel will, eine brave Mutter werden.

Sie öffnete das Fenster und schauete hinaus in die herrliche laue Sommernacht. Herauf aus dem Garten dufteten die Rosen, vom Juniwind angeweht; wie Kerzen leuchteten die Granatenstäbe, wie Kerzen auf dem Altar. Tiefer Schlummer rings umher. — Ueberall Schlummer? Nein, denn es wachte noch ein Mann, ein Mann, den Jeder kennen wird, wenn er die Worte hört, die jetzt von seinen Lippen ertönten. Wie lauteten diese Worte? — „Grundgütiger Himmel! noch zwei und siebenzig Thaler vierzehn Groschen!"

Von jetzt an beginnt nun in unserer Geschichte ein großer Wendepunkt. Am andern Morgen war unter vielen Badegästen am Brunnen und auf der Frühpromenade große Bewegung; man steckte die Köpfe zusammen, denn mit dem Eintreffen der in der Hauptstadt erscheinenden Zeitung war eine Nachricht eingelaufen, welche allgemeine Verwunderung hervorrief, obwohl solche, wie etliche der Badegäste behaupteten, nicht unerwartet käme.

Das Zeitungsblatt ging von einer Hand zur andern, während der genannte und bekannte Herr Prell aus dem Hintergrunde schelmisch lauschende Blicke warf und sich wie Mephistophles lachend die Hände rieb. Sobald eine Person erschien, welche sich für die Witwe Rosen interessirte, wurde solcher das Blatt in die Hände gespielt, was denn auch mit dem Wollhändler geschah, welcher nach Lesung des betreffenden Artikels ein Gesicht machte, als wenn jeder Tropfen seines Blutes Kreuzbrunnen und Bitterwasser.

Herr Flotting, welcher des Morgens selten am Brunnen erschien, da er im Bade weniger seine Gesundheit als wie seine zerrütteten Finanzen herstellen wollte, lag noch in den weichen Federn, als er durch einen Morgensegen geweckt wurde, den die musikalische Capelle des Bades ausführte. — „Mir, diese Musik?" rief Flotting, der nicht wußte, wie er zu dieser Ehre gelange, zumal er in letzterer Zeit in Betreff der früher bestellten Serenaden aus gewissen Gründen weniger mit dem Director des musikalischen Instituts verkehrt.

Wie erstaunte er, als der Orpheus Wahrbrunnens in sein Zimmer und vor sein Bett trat und da eine Gratulation stammelte, die wie ein milesisches Mährlein an sein Ohr schlug. — Träum' ich oder wach' ich? Wenn ich nicht irre war dies eine Gratulation in bestmöglicher Form.

Er entwand sich den Federn, zog sich an und unternahm den gewöhnlichen Morgenspaziergang. Kaum hatte er die Hausthür hinter sich, als ihn lauter freundliche Gesichter empfingen. Seine Verwunderung erreichte jedoch den höchsten Grad, als einer der befreundeten Badegäste auf ihn zukam und — und in Folge der frohen Nachricht in der Zeitung ihm gratulirte, ihm Glück wünschte zu der feinen Partie und dergleichen Worte mehr.

Frohe Nachricht in der Zeitung? Gratulation und feine Partie? — Flotting's Gesicht war ein completes Fragezeichen und der Gratulant kam darüber wirklich etwas in Verlegenheit.

Der so Beglückwünschte wußte sich aber zu fassen, wie er denn nie in Verlegenheit gerieth. Er eilte in das Conversationshaus, ergriff unbemerkt die Zeitung und — es stirrte vor seinen Augen, da auf der letzten Seite stand:

Hortensia Wall, verehel. gew. Rosen,
Wilhelm Flotting,,
empfehlen sich als Verlobte.

Bad Wahrbrunnen im Juni 1840.

„Ha!" rief er aus, „nur ein Nichtswürdiger konnte sich erkühnen, solch einen Streich auszuführen. Eingesendet an die Redaction der Zeitung hat solche nicht gesäumt, die Anzeige in das Blatt aufzunehmen, und ich so wie die Witwe Rosen stehen da, compromittirt vor aller Welt. Ein Schelmstreich sonder Gleichen und doch — führt er vielleicht zum Ziel, wenn ich diese Gelegenheit ersasse und jetzt das wage, welches auszusprechen ich bis jetzt gezögert.

Er steckte das Zeitungsblatt zu sich und — ging eiligen Schrittes zu seiner Verlobten. — Wahrlich, so hatte ihm das Herz noch nie geschlagen, und als er die Treppe hinauftieg, als er an die Thüre kam, da war ihm zu Muthe als stehe er vor dem Palast des Czaaren und solle den Beherrscher aller Reußen zu Gevatter bitten.

Bei seinem Eintritt kam ihm die Rosen mit allem Reiz ihrer Liebenswürdigkeit entgegen und sprach: „Mein lieber Herr Flotting! lösen Sie mir nur das Räthsel, alle Welt sendet mir heute Karten mit Glückwünschen, was soll dies heißen?"

Flotting räuspерte sich und sprach: „Verehrte Frau! nur die Infamie konnte es wagen, der Oeffentlichkeit eine Sache anzuvertrauen, deren Wirklichkeit nicht vorhanden, ein Geheimniß, das vielleicht nur von der einen Seite in einem entfernten Wunsche begriffen ist; eine Angelegenheit, wo das Herz und ... und —"

„Herr Flotting! eilen Sie zum Ende, Sie spannen mich auf die Folter."

„Ihr Wunsch ist mir Gesetz! so will ich es denn sagen: Sie sind verlobt!"

„Ich — verlobt? mit wen?"

„Mit einem Manne, der nicht das Mindeste von der Sache weiß; mit einem Manne, der sich glücklich schätzen würde, wenn es Wahrheit, Sie sind verlobt mit — mir."

„Herr Flotting!"

„Irgend eine Personage hier im Badeort hat sich einen Scherz erlaubt, alle Welt spricht bereits davon; man hat es schwarz auf weiß; hier, verehrte Frau, lesen Sie selbst."

Digitized by Google

Er überreichte ihr das Zeitungsblatt.

Nach den ersten flüchtigen Blicken lachte die junge Frau laut auf. Flotting zog sie zu sich auf den Divan und sprach: „Lachen Sie nicht, verehrte, heißgeliebte Hortensia. Mein Träumen, mein Hoffen hat hier jemand auf dem Papier verwirklicht und die schrecklichste Stunde meines Lebens würde schlagen, wenn mir die Wahrheit werden sollte, daß mein heißes Wünschen und Hoffen nur ein Traum und die Verwirklichung eine Chimaire. Nein! nein! jetzt, in dieser Stunde bitte ich um Ihr Herz, um Ihre Hand! Trauen Sie meinen Worten, trauen Sie meinen heiligen Schwüren, daß ich in Ihrem Besitz das Glück meines Lebens zu finden hoffe, und sollte ich Sie je beleidigen, o, so erinnern Sie mich an diese Stunde, an diesen Augenblick, der über mich entscheiden mag, ob Hoffnung oder Entsagung."

„Mein lieber Flotting," ließ sich die Rosen vernehmen, „es kann mir nicht gleichgültig sein, daß ohne mein Wissen ein Fremder unsere Namen auf solche Art dem Gerede der Welt Preis gegeben. Sie werden die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ich mich jede Stunde wieder vermählen und vielfache Auswahl treffen konnte. Vorzüglich war mir hier in Wahrbrunnen das Glück günstig, und es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Männer ihr Auge nach mir emporgerichtet, welche die Achtung der Welt genießen und in den Stand gesetzt sind, sich einer Frau würdig zu zeigen, welcher Vollmacht gegeben, eine Rolle in der öffentlichen Gesellschaft zu spielen. Hielt Sie bisher eine gewisse Bescheidenheit zurück, mir Ihr Herz zu eröffnen, so danken Sie es demjenigen, der hier diese Annonce in die Zeitung gesendet und sich somit einen Spaß erlaubt. Aus diesem Spaß wird jetzt Ernst, denn nicht umsonst sind Ihre Worte an mein Herz gedrungen; ich achtete, ich liebte Sie von dem Augenblicke an, wo ich Sie zuerst sah, im Geräusch des Tages, in der Stille der Nächte schwebte Ihr Bild vor mir, und was ich erkannt als einen leisen Wunsch, es ist Wahrheit geworden und geht der Erfüllung entgegen. Hier, hier ist meine Hand, hier ist mein Herz! wir — sind verlobt."

Ueberselig flog Flotting an ihre Brust. Herr Flotting, Herr Wilhelm Flotting, in diesem Augenblick der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde. — Hortensia, meine Braut! — Der Duell der Rede verstiebte auf seinen Lippen, ach! die Blumen im Zimmer dufteten ihm noch einmal so reich, ihm war zu Muthe, als ob die Nipptischfiguren im Glasschrank und auf dem Tische Leben gewonnen, er wähnte, der thöneme Engel auf dem Ofen streckte segnend seine Hände über ihn aus und steige herab, um ihm Glück zu wünschen zu der reichen herrlichen Partie.

Die Zeitungsnachricht hatte sich natürlich wie ein Waldbrand im Bade Wahrbrunnen verbreitet, und als nach der Tafel sich das Pärchen Arm in Arm auf der Promenade zeigte, da war kein Zweifel mehr vorhanden, obwohl hier und da das Benehmen der Braut noch wenige Tage vorher zu sonderbaren Betrachtungen Anlaß gab und gar nicht mit dem Geschehenen harmoniren wollte.

Und die andern Bewerber? — Der Lieutenant war Feuer und Flamme; er warf einen tausendzüngigen Fluch auf den Glücklichen, packte seine Sachen zusammen und verließ den Badeort für immer.

Der Assessor, dessen Gicht so ziemlich Abschied genommen, er bekam sie zugleich mit der Zeitungsnachricht wieder, und der Doctor, er verschrieb an diesem Tage einem Kranken ein Recept, welches sich für den Patienten eignete wie Alberti's Complimentirbuch zu einem Schimpfwörterlexicon, denn in der Verwirrung fühlte er nicht dem Patienten sondern sich selbst an den Puls, welcher natürlich an diesem Tage Doublirschritte machte. Fürwahr, bei einem solchen Trumpf, den Amor auf den grünen Tisch der Liebe geworfen, da stand allen Pointeurs der Verstand still und gebar eine ganze Heerde von Neidhammeln, an deren Spitze sich auch der uns hinlänglich bekannte Wollhändler mit besand.

Dieser hergelaufene Fremdling, hieß es, hat das Glück und führt die Braut heim. Na, wenn er so fort wirthschaftet, da wird bald sein und ihr Vermögen zu Grunde gehen, obwohl die Rosen einen schönen Zehrpfennig besitzen mag, denn nach dem bisher gemachten Aufwande muß sie jährlich wenigstens zehntausend Thaler Renten haben.

Solch ähnliche Worte vernahm man in den gesellschaftlichen Zirkeln. Der glückliche Bräutigam kehrte sich aber nicht daran, er war am Ziele seines Strebens und mit dem größten Eifer wurde dahin gewirkt, daß die Vermählung sobald als möglich geschehe, was denn auch durch eingeholte Dispensation vom höhern Gericht möglich und somit alle übliche Weitläuftigkeit vermieden wurde.

Ach, im Geräusch des Tages, in der friedlichen Stille der Nacht segnete der glückliche Bräutigam den Unbekannten, der durch einen vielleicht unüberlegten Scherz die traurige Perspective seiner Zukunft mit so heitern Bildern geschmückt.

Und seine Braut, seine Hortensia, sie liebte ihn mit aller Leidenschaft, und man wähnte ein sechzehnjähriges Mädchen zu sehen, die mit dem Hoffen und Bangen der ersten reinsten Liebe den Geliebten erwartet. Was früher in Flottings Seele als Speculation aufgetaucht, es hatte sich zur Weihe und Begeisterung gestaltet.

Die Trauung sollte in den nächsten Tagen stattfinden. Still und geräuschlos, ohne allen Prunk sollte die heilige Handlung im Kirchlein eines Dörfchens vor sich gehen, so wollte es Hortensia und freudenvoll stimmte der Bräutigam ein, damit ja aller Kostenaufwand vermieden werde, der ihn etwa noch treffen könnte, denn was die Zahl seiner Thaler anlangte, so konnte er bald

Digitized by Google

sagen: Siehe Freund, dies ist der letzte Mohikaner!

Ja, ja! der letzte von der großen Legion. — O, es muß ein eigenes Gefühl sein, von 40,000 Thalern, die man besessen, den letzten zu sehen. Mit welchen Gefühlen muß man diesen Getreuen in der Hand wiegen.

Eine ähnliche Empfindung nahm manchmal Raum in Flottings Brust, welche aber von hinnen schwand, wenn er des Glückes gedachte, das seiner durch eine Heirath bevorstand, welche im ganzen Umkreis Neid und Scheelsucht hervorgerufen.

Doch, es giebt kein vollkommenes Glück auf Erden. Wenn Flotting in dem Gedanken schwelgte, schon im Besitz eines Weibes zu sein, das ihn treu und wahrhaft innig liebte, wenn er gedachte, daß mit dem Besitz dieser Liebe noch reiche irdische Güter verknüpft, so wurde doch mehr als je jetzt in seinem Herzen eine Stimme wach, welche sprach: Du hast ein Vertrauen getäuscht, du kannst den Vorwurf einer List, eines Betruges nicht von dir abwälzen. Du hast dich als ein reicher Mann eingeführt und bist jetzt nicht mehr als jener Tagelöhner, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen muß.

Zur Ehre Flottings müssen wir gestehen, daß Reue einzog in sein Herz, denn er war ein guter Mensch und der Angstschweiß stand ihm in Tropfen auf der Stirn, als seine Braut ihn fragte, in welcher Stadt, auf welchem Landsitz sie sich niederlassen wollten.

Je mehr der Tag herannahte, wo die Herzen den Bund der Weihe empfangen sollten, desto ungestümer klopfte es in seiner Brust; die Spannkraft seines Muthes erschlaffte, er war nicht mehr der kühne feurige Mann mit den Riesenplänen und Weltgürtelgedanken.

Aber der wahre Mann weiß sich zu fassen in jeder Lage des Lebens. Das Wort Liebe gab ihm Muth und Kraft, und daß Hortensia ihn liebte, daß jeder ihrer Pulse nur für ihn schlug, wer hätte noch daran gezweifelt?

Vertrauend auf diese Liebe, auf diese Hingebung beschloß er, sich seiner Hortensia zu entdecken. Er beschloß ihr frei und offen zu bekennen, daß er ein Mann sei, mittellos, arm, aber reich, unendlich reich an Liebe und dem Vertrauen, daß Verzeihen geübt werde von einer Frau, die des irdischen Mammons nicht bedarf und in der Liebe ihres Gatten des Glückes theilhaftig wird, das sie sich längst gewünscht.

Von Seiten der schönen Frau geschahen alle Zubereitungen zur Trauung, denn — schon war Tag und Stunde bestimmt. Jetzt galt kein Zögern, König Johann ohne Land mußte in den Beichtstuhl.

Lauschen wir, wie er sein Bekenntniß ablegt und — was darauf erfolgt.

„Liebe Hortensia!“ sprach der Bräutigam mit dem ganzen Schmelz seiner Stimme, „es naht der wichtige Moment, wo Sie mir die Hand reichen zum Gang durch's Leben. Unter Eheleuten, ja selbst schon im Brautstand darf kein Geheimniß stattfinden und — ein solches zu enthüllen achte ich für meine Pflicht.“

Hortensia horchte auf und rückte näher an seine Seite.

„Um die Tage der Ehe einer Gattin,“ begann er weiter, „so angenehm als möglich zu machen, muß der Mann ein Herz in der Brust tragen, welches selbst in Trübsal und Leiden noch stark bleibt und stets bereit ist, die Wünsche der Frau zu theilen. Keine Aufopferung muß ihm zu groß sein und wenn selbst der Besitz irdischer Güter auf dem Spiel stände. Ein solches Herz mit allen seinen Tugenden, theure geliebte Hortensia, schlägt Ihnen entgegen, es ist da in seiner ganzen Größe und kein Verhängniß vermag seine glühend heißen Pulsschläge zu mildern. Was aber die zweite Sonnenseite des Lebens anlangt, was die Welt mit dem Namen irdisches Gut belegt, Hortensia, hier auf meinen Knien bekenne ich es in dieser ernsten Stunde, von diesen irdischen Gütern ist kein Schatten mehr. Sie denken, ich bin ein vermögender Mann; Täuschung! Täuschung! nicht eine Spur, ich bin mittellos, ich bin arm, ich — habe gar nichts.“

Hortensia zuckte bei diesen Worten auf, sie senkte die schwarze Nacht ihrer Locken in die hohle Hand und gleich einem langgezogenen Echo ertönte es leise: Nichts, gar nichts.

Flotting sprang auf, fiel seiner Braut um den Hals und rief: „Dies, dies ist mein Bekenntniß! nicht konnt' ich es mitnehmen vor die Stufen des Altars, es lag wie ein Alp auf meiner Brust und all meine Hoffnung, all das Glück meines Lebens würde in Trümmern sinken, bliebe mir nicht der tröstende Gedanke, daß meiner Verzeihung harrt. Wo Schuld, da ist Reue, wo Reue — Vergeben. Um solche flehe ich jetzt und hoffe, Hortensia! mir sagt es mein Herz, ich hoffe nicht vergebens.“

„Gewährung! — Verzeihung! — Ja, sie werde in vollem Maße, wenn ... wenn auch mir verziehen wird.“

„Hortensia! reden Sie, sprechen Sie es aus.“

„Auch ich habe ein Geheimniß, das auf meiner Seele lastet; ein Geheimniß, von welchem der Schleier fallen muß, noch ehe der Brautschleier mein Haupt umwallt. Meine Lippen beben, die Schuld zu gestehen und — hat sie die Zunge verkündet, o! ich ahne, Sie entsagen dann derjenigen, deren Herz für Sie mit so innenlicher Liebe gefüllt; Sie werden die Hand verschmähen, welche sich Ihnen entgegenstreckt zum ewigen Bunde.“

„Hortensia! Nein! nein! ich vergebe jedwede Schuld. Bekennen Sie, so lange wie ich lebe, will ich davon schweigen. Was es auch sei, ich will den Schleier der christlichen Liebe darüber

Digitized by Google

decken; o! sprechen Sie, ich ahne, vielleicht ein Fehler, den die Jugend ..."

„Dieses nicht, nein! ein Fehler, der auf Rechnung des reifern Alters kommt. Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen, zumal Sie Ihr Geheimniß so bald enthüllt. — Herr Flotting! Schein und Täuschung hält Sie umfangen. Sie jagten einem Traum nach, der sich Ihnen jetzt zur rauhen Wirklichkeit gestalten wird. Mehr als je gedenke ich jetzt des Sprichworts: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sie stehen in dem Wahne, ich sei eine reiche Frau, Täuschung! Täuschung! ich — ich habe auch nichts."

„Auch nichts?" schrie der Bräutigam, daß der kleine Bologneserhund und der Canarienvogel aus dem Schlafe geweckt wurden.

„Nein! Nichts, gar nichts."

Jetzt trat eine Pause ein wie in einem Trauerspiel, wenn einer erstochen worden ist, und hier hatte Beider Hoffen ja den Todesstoß empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus der Zeit.

Dem Deutschen fehlt noch immer die Achtung und die Hingabe an die Männer, welche das öffentliche Vertrauen nicht durch zufällige hohe Geburt, sondern durch ihr öffentliches Wirken für das Wohl ihrer Mitmenschen verdienten. Die jüngste Erfahrung hat ergeben, daß wenn ein Mitbürger, dem wir als Sprecher auf dem Landtage zujauchzten, wirklich, was früher als unmöglich galt, in den Staatsrath und das Ministerium berufen wurde, um seine Pläne durchzuführen, seine eigne Partei am ersten wieder von ihm abfiel.

Die Franzosen bedürfen ihrer Natur nach des Glanzes der Monarchie und sie kommen immer auf die Republik zurück; die Deutschen sind in ihrer Schlichtheit und Ruhe für die Republik geschaffen und sie können nicht Monarchen genug bekommen.

Die an vielen Orten geforderten Civillisten und Apanagen für Prinzen und Prinzessinnen werden dem Volke bald die Augen öffnen, wie weit es mit dem Verständniß der neuen Zeit bei Hofe her sei. Ein Staat von 100,000 Einwohnern soll eine Civilliste von 150,000 Thalern bezahlen? Ein so kleiner Beamter, wie ein deutscher Fürst oder Herzog, der viel weniger Regierungsgeschäfte hat als ein preußischer Oberpräsident oder der Bürgermeister von Frankfurt, fordert einen Hofstaat, eine Beamtenwelt um sich, als wenn das Volk nur deshalb da wäre, um fürstliche Sechsspänner anzustaunen und die Reifstiefeln seiner Durchlaucht zu bewundern.

Ein Epigramm.

Was macht denn Ihr Herr Vater jetzt?
„Nichts, gar nichts, bis zu dieser Frist."
Wie so? — „Nun weil seit einem Jahr
Er — Landtagsdeputirter ist."

Feuilleton.

Mißtrauensvotum wider einen Ziegenbock. Die berühmte Tänzerin Lucile Grahn hat vor ihrer Abreise in Leipzig einen herben Verlust erlitten und — ist mit Thränen geschieden. Ihre treue Begleiterin, die Esmeraldasche Ziege, hat ihr den Lorbeer entrissen. Die Tochter der Luft, welche mit ihren Füßen „Brüsseler Spitzen" gewebt, hatte den schönen Lorbeerkranz, welcher ihr nach der letzten Vorstellung aus der Proscenniumslege zufloß, des Abends auf den Divan gelegt, um ihn früh einzupacken und mit nach England zu nehmen. Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten; wie sie früh aus dem Bette hüpft, da, unglückseliges Verhängniß, hat diese lüsterne Ziege nicht nur die sämmtlichen Bouquets abgenabert, sondern auch den schönen Lorbeerkranz rein aufgefressen bis auf den Bindfaden. Das Leipziger Parterre hat daher beschlossen, diesem bärtigen Hörnerträger ein Mißtrauensvotum nachzusenden, erstens, weil er seiner Herrin und Gebieterin den wohlverdienten Lorbeer entrissen; zweitens, weil er die Leipziger Bühne gänzlich ignorirt und im Verlauf von acht Tagen nicht ein einziges Mal seine Kunst entfaltet. — Was den letztern Fall betrifft, so müssen wir diesen Ziegenbock in Schutz nehmen; er hat vielleicht gedacht: was sollst du da agiren, wo das Ballet schon so bedeutende Bocksprünge macht.

Die Ausgaben der städtischen Polizei zu Paris sind für 1849 auf 1,597,620 Francs festgesetzt; der Gehalt des Polizeipräfecten beträgt statt 50,000, nur 30,000 Francs, wovon der Stadt 18,800 Francs zur Last fallen.

Ein alter Zopf weniger. Die Akademie der Wissenschaften zu Wien hat auf den Antrag ihres Präsidenten beschlossen: daß sich ihre Mitglieder der Anrede in Bezug auf Wohl- und Hochgeboren entschlagen.

Fünfhundert Bäckergesellen zu Paris haben unter sich einen Ausschuß gewählt und selbigen mit einer Schrift an den Präfekten geschickt, worin sie gegen die Menschenverleiher in den sogenannten Placements-Bureau's für Arbeiter protestiren.

Der Kaiser von Rußland hat befohlen, daß die jungen Leute adeliger Herkunft aus dem Königreich Polen erst drei Jahre in den Gouvernementsbehörden Rußlands Dienste gethan haben müssen, ehe sie bei besondern Verwaltungen angestellt werden können.

Kopenhagen. Das Budget für 1849 veranschlagt die Einkünfte auf 11,082,900, die Ausgabe auf 21,315,801 Rthlr. — Die Civilliste des Königs ist auf 743000 Rthlr. angegeben; dazu kommen noch 367,022 Rthlr. Apanagen. Das Kriegsministerium braucht 10 Mill. und die Marine 2,431,500 Rthlr. Unter den Einnahmen sind die Sundzölle mit 1,831,200 Rthlr. aufgeführt. — Es wird hier

Digitized by Google

eine Staatsbuchhalterei über sämmtliche Ausgaben und Einkünfte eingeführt werden. — Die Zeitung Aalborg Avis meldet aus Frederikshavn, daß man dort einen Blankeneser-Schiffer, der ein deutsches Wimpel aufgezogen, gezwungen habe, dasselbe zu streichen.

Immer Häkelei. Die demokratische Zeitung „Réforme" zu Paris verlangt, daß man den neuen Präsidenten der Republik vor das Zuchtpolizeigericht stelle, weil er den Ordensstern der Ehrenlegion in Brillanten ohne Befugniß trage. Jenes Journal scheint vergessen zu haben, daß sein Onkel ihm diesen Ordensstern schon als Spielzeug in die Wiege legte. Die Lebrun-Rollin'sche „Revolution" will ihn ebenfalls in Anklagestand versetzen, weil er die Emailleten eines Divisionsgenerals trage.

Ein sonderbarer Wunsch. Als unlängst in Berlin der Herzog von Braunschweig einem Diner beiwohnte, welches der General von Wrangel veranstaltet, wurde der Herzog von dem Gastgeber mit folgendem Toaste begrüßt: „Möge Ew. Hoheit es eben so ruhmvoller Tod beschieden sein, wie er Ihrem Herrn Vater zu Theil wurde."

Damit läßt sich wirthschaften. Dem Finanzminister in Oesterreich ist ein Gredit von 80 Mill. eröffnet.

Der Landtag zu Altenburg hat Beschlüsse über das Staatsvermögen gefaßt. Die Civilliste ist auf 100,000 Thlr. festgesetzt und vorläufig auch für den jüngst abgetretenen Herzog Joseph 10,000 Thlr. Apanage bewilligt. Bisher betrug die Civilliste jährlich 140—150,000 Thlr.

Triumph der Tyrannei. Die Wiener Zeitung enthält den „Bericht eines Gefangenen des Fürsten Windischgrätz," in welchem dieser die barbarische Grausamkeit schildert, mit welcher die Kroaten gegen ihn und seine Leidensgenossen in Wien verfahren haben. Die genannte Zeitung verbürgt sich zugleich für die Wahrheit dieser Thatsachen. Unter anderm wird in dem Schreiben erzählt, daß zwölf Studenten, welche erschossen werden sollten, gezwungen wurden, sich vorher selbst ihr Grab zu graben und daß ihnen der dabei stehende Offizier, von Zeit zu Zeit nach der Uhr sehend, höhnisch gesagt habe: „Eilen Sie, Sie haben jetzt nur noch zehn, noch fünf Minuten Zeit."

In Berlin soll das Criminalamt mit dem bis jetzt nur für Civilprocesse competenten Stadtgericht und dem Vormundschaftsgericht zu einem Gerichtshofe verschmolzen werden.

Literarisches. Der Verfasser der Denkschrift, in welcher Baiern sich hoch und theuer vermißt, niemals ein deutsches Kaiserthum anzuerkennen, im Fall Preußen dies Amt zu Theil würde und nicht an Baiern gleichfalls ein Brotsame von Gewalt abfiele, soll der Professor Dönniges sein, der sich früher in Berlin aufhielt.

*** Zu einer zu Agram erscheinenden Zeitung „Slavensky Jug" wird nächstens im Feuilleton ein Drama von Jellachich erscheinen, welches versteht noch als Dragoner-Lieutenant gedichtet hat. Es heißt: „Moderiap und Olivier" und ist ursprünglich deutsch geschrieben.

*** Die bekannte Schriftstellerin Frau Louise Aston hat sich nach Hamburg gewendet, da sie nicht vermocht, der polizeilichen Ausweisung in Berlin längern Widerstand entgegenzusetzen.

*** „Der blaue Montag," eine in Berlin verbotene Zeitschrift, soll jetzt wieder unter dem Namen „Der gelbe Dienstag" auftauchen.

*** Guizot's Lehrstuhl der neuern Geschichte an der Sorbonne ist jetzt definitiv besetzt.

*** In Wien sind die Weser-, Breslauer und Frankfurter deutsche Zeitung förmlich mit Interdict belegt worden.

*** Eduard Pelz, der in letzter Zeit in Altenburg die deutsche Nationalzeitung herausgegeben, ist von dort ausgewiesen worden.

*** An das Appellationsgericht zu Dresden ist die Weisung ergangen: sich in Preß- und politischen Sachen von nun an jetes Entscheidens zu enthalten, da in kürzester Zeit der Artikelhof constituirt werden soll.

*** Preußische Zeitungen enthalten einen Steckbrief zur Verfolgung des aus Berlin entwichenen Dr. Philos. Ludwig Bächer, welcher des Majestätsverbrechens angeklagt und sich aufrührerischer Reden zum Umsturz der bestehenden Ordnung schuldig gemacht haben soll.

*** Wir ersuchen den „Humoristi und Wiener Punch" nicht so hinterm Berge zu halten, wenn er die Zeitung für die elegante Welt zu Nachdruck benutzt, wie dies mit der Theaternovellette „Großmann und die Seinen," von Theodor Drobisch, geschehen, wo selbe unter dem Titel: „Skizze aus dem Theaterleben im vorigen Jahrhundert" ohne Angabe der Quelle und vom Namen des Verfassers in Nummer 277 eingeschmuggelt worden ist.

Aus der Musikwelt. Berlin. Seit dem 5. Juni 1842 ist Cherubini's Oper „Der Wasserträger" vom k. Opernrepertoire verschwunden; damals hatte mit Madame Schröder-Devrient, Buter, Mantius, Blume die 94. Vorstellung stattgefunden; der 15. December vorigen Jahres ist ihr Auferstehungstag geworden, die Feier des Jubiläums steht demnach bevor. Cherubini's Musik wurde zuerst im Jahre 1797 mit der Oper „Lodoiska" hier eingeführt, sie wurde bis 1835 vierzig Mal gegeben, dann folgte die Oper „Elisa" von 1799 bis 1801 mit zehn Vorstellungen, dann „Medea" im Jahre 1800 mit zwei und 1812 mit einer Vorstellung, dann im Jahre 1802 „der Wasserträger", „der portugiesische Gasthof" im Jahre 1804 mit einer Vorstellung, „Faniska" vom Jahre 1807 bis 1808 mit zwölf Vorstellungen, „die Abencerragen (einen herrlichen Ouvertüre in den Senfeneienenten entgegen gehen wird) in den Jahren 1828 und 1829 mit vier Vorstellungen, „Ali Baba" endlich in den Jahren 1835 bis 1837 mit zehn Vorstellungen.

*** St. Petersburg. Der beliebte Tanz-Componist Johann Gungl (früher in Berlin) ist zum kaiserl. Hofballmusikdirector ernannt worden; diese Auszeichnung wurde ihm in Anerkennung seiner mit beispielloser Gunst aufgenommenen Tänze zu Theil, von denen die Kaiserin den Alexandrawalzer, die Großfürstin Maria Nicolajewna die Bäby-Garde-Husaren- und unwiderstehliche Polka, die Großfürstin Maria Alexandra die Freundschafts-Quadrille, die Großfürstin Katharina Michaelowna die Paulowsk- und Streganoff-Polka, die Großfürstin Olga die Peterhofs-Festquatrille, der Großfürst Constantin den zur Feier seiner Vermählung vor kurzem componirten Vermählungs-Festmarsch in Birmunge-Grenadieren entgegenzunehmen geruht haben. Die russische Ausgabe der Johann Gungl'schen Tänze ist ihres hohen Preises halber wenig verbreitet; die Berliner Ausgabe wird überall gesehen.

Aus der Theaterwelt. Die alte siebenzigjährige Georges zu Paris ist noch immer im Odeonstheater activ und spielt im „Thurm von Nesle."

*** Frankreich immer voran. Im Theater Porte St. Martin zu Paris wird eine Vorstellung zum Besten Rob. Blums stattfinden, in welcher die ersten Künstler aller Pariser Theater mitwirken werden.

*** Mit dem Theater in Mainz muß es so zu sagen Matthäi am letzten stehen, denn der Bürgermeister Nack daselbst hat an das Publicum einen Aufruf, eine Ermahnung zum fleißigern Besuch des Theaters erlassen. Vereint geben ein Bühnen- und ein Orchestermitglied zu den reichsten Einwohnern der Stadt und lassen Listen zum Abonnement gefertigen.

*** Herr Wirsing hat mit dem 1. Januar nun das Leipziger Theater übernommen und wird alles aufbieten, dasselbe ehrenvoll zu erhalten. Herr Barthels, bisher Director in Hamburg und zuletzt Oberregisseur des Königstädtischen Theaters zu Berlin, ist von Herrn Wirsing als Oberregisseur engagirt worden; eine Stellung, welcher Herr Barthels vollkommen gewachsen ist.

Digitized by Google

, Briefe aus Oldenburg sagen, daß der Dramaturg Moſen gar nichts für das Theater thue, ſich gar nicht darum bekümmere. Dies iſt traurig, denn gerade Moſen, der jetzige Hofrath Herr Julius Moſen war früher einer von denjenigen, die da heulten und wehklagten, daß die Theater ſo bar und ledig aller Dramaturgen, welche eigentlich das Oel in der Theateruhr wären.

, Der Muſikentempel zu Halle iſt von Herrn Bredow mit dem „Pfarrherrn" eröffnet worden. Wie die Theilnahme an der Kunſt ſchwindet, davon giebt Halle einen ſchlagenden Beweis. Noch vor zehn bis zwölf Jahren gab dieſe Muſenſtadt einem Director reiche Ausbeute, wozu das neuerbaute Theater nicht wenig beitrug. Später, als das Mucker- und Pietiſtenweſen ſich in Halle einniſtete, da ging das Theater völlig ſeinem Ruin entgegen. Zweitens iſt der größte Theil der Einwohner blutarm und diejenigen, die noch acht Groſchen an einen theatraliſchen Genuß wenden können und überhaupt Sinn für Theater haben, dieſe kaum man zählen. Selbſt große renommirte Künſtler in der Theaterwelt gingen in Halle ſpurlos vorüber und wer da vernimmt, daß ſich bei Seydelmanns Spiel als „Franz Moor" im Jahre 1840 keine Hand regte, der kann ermeſſen, wie viel ſich das Publicum daſelbſt um die Kunſt und ihre Jünger bekümmert.

, Schwerin. Der Componiſt Flotow hält ſich jetzt hier auf und beſchäftigt ſich mit einer neuen Opee.

, Der bisherige Komiker an der königl. Bühne zu Berlin Herr Louis Schneider wird das Theater gänzlich verlaſſen und in einem der Miniſterialbüreaus eine Anſtellung erhalten.

, „Das Käthchen von Heilbronn" als Oper bearbeitet wird nächſtens in Frankfurt a. M. zur Aufführung kommen.

, Das Trauerſpiel „Raphael Sanzio" von Wollheim hat auch in Breslau allgemein gefallen und geht nächſtens auf der Dresdner Hofbühne in Scene.

MODENE.

Paris, den 30. December 1846.

Bei der gelinden Witterung ſieht man noch viele kurze Mäntelchen tragen und zwar beſonders von Sammet mit gerad ſtehendem Kragen. Sie ſind vorn ſehr kurz, ziemlich ausgeſchweift und nach hinten ſpitz zulaufend. Man beſetzt ſie meiſt mit ſehr breiten Spitzenvolants, welche zwei Drittel des Rockes bedecken. Die kleinen Aermel dieſer Mäntel ſind meiſt weit und trichterförmig zugeſchnitten; der Beſatz über den Saum vorn herunter und ringsum ſowie auch an den Aermeln beſteht aus fingerbreiten Poſamentierborten.

Die Kleider mit dem ſogenannten Ghatelaineleibchen, welches länger als die Taille d. h. über den Hüften ausgeſchweift iſt und ſich unterhalb des Rückens hinabbeugt, fangen an ſich einer günſtigen Aufnahme zu erfreuen. Dieſe Neuerung iſt bevorzugt bei Tuch- und Sammetkleidern. Die Ghatelaineleibchen haben mit den ſogenannten Prinzeſſinkleidern im Schnitt und Weſen die größte Aehnlichkeit.

Man macht Ueberröcke von Sammet mit Leibchen, die am Halſe anſchließen und mit einem Revers beſetzt ſind, deſſen äußern Rand Knöpfe in kleinen Zwiſchenräumen verzieren. Dieſelbe Verzierung iſt wie Schürzenbeſatz auf dem Rocke angebracht. Die oben ziemlich weiten Aermel ſind von Ellbogen bis zum Handgelenk aufgeſchlitzt und ebenfalls zugeknöpft. Zu gleicher Zeit fertigt man Kleider in Atlas für Abendgeſellſchaften. Unter allen Farben ſind königsblau, blaßblau, roſa, ſmaragdgrün und ſtrohgelb die beliebteſten und ein Spitzenbeſatz zur Verzierung darf dabei nicht fehlen. Oft ſieht man nur einen Volant, welcher meiſt die große Hälfte des Rockes einnimmt; doch kommen auch wieder zwei bis drei Volants in kleinen Zwiſchenräumen vor, ja dann die Mänder der Spitze noch mit ſchmalem Sammetband in der Farbe des Atlaſſes beſetzt ſind, was ſtets eine ſehr günſtige Wirkung hervorbringt.

Der bequeme Schlafrock iſt für den Winter unentbehrlich und an Abenden, wo man keine Beſuche empfängt, durch kein anderes Kleidungsſtück zu erſetzen. Man fertigt dieſe Schlafröcke ebenfalls aus koſtbaren Stoffen, z. B. aus Sammet, Atlas, Damaſt, Popeline ꝛc., doch die meiſten ſind von Cachemir. Das Leibchen hat große Schawlumſchläge, welche auf dem Rocke fortlaufen; das Rückheil und das Vorderheil ſind mit dem Rocke noch in gleicher Weite beiſammen, nur die Seitentheilchen haben den üblichen Schnitt. Die Taille umſchließt eine Schnüre mit mittelgroßen Quaſten. Die Aermel ſind anliegenden Unterärmeln und am beliebteſten. Die Umſchläge auf Leibchen, Rock oder Aermel ſind von Seidenplüſch, von geſtepptem Atlas oder von geſticktem Sammet. Dieſe Schlafröcke öffnen ſich entweder über einem Unterkleide von ſehr ſchönem Perkal, deſſen Rock durchaus in feine Falten gelegt iſt, welche in abgetheilten Entfernungen durch reich geſtickte Zwiſchenkanten von einander getrennt ſind, oder auch über einem Unterkleide mit ſehr breiten engliſchen geſtickten Volants. Dieſe Unterkleider ſind unterlegt denen von weißem Taffet vorzuziehen.

Man ſieht viele Häubchen mit Bärtchen von ſchwarzem Tüll, mit weißer Stickerei verziert. Bei Licht machen dieſe Häubchen viel Effect. Faſt alle Hauben und Kopfzierden von Tüll oder Spitzen ſind mit vermiſchten Bändern von zweierlei Farbe garnirt. Für den Morgen hat man ſehr ſchöne geſtickte Muſſelinhäubchen, mit ſchmalen Spitzenkreiſen garnirt und mit Bandſchleifen oder ſchmalem Bandgefältel verziert.

Im Hauſe tragen die Damen Pantoffeln von Sammet oder Atlas, theils bunt, theils mit Gold und Silber beſtickt. Man beſetzt ſie mit Spitzen oder mit Fältelungen von Bänteen. Dieſe Beſchuhung iſt ſehr zierlich und macht ſich zu ſeidenen Strümpfen wunderhübſch.

Die Verſchirdenheit der Kragen iſt ſehr groß. Die neueſten ſind immer noch ſehr klein und mit mehreren Reihen ſchmaler Spitze beſetzt, welche mit einem bunten Kragenbande unterlegt getragen werden. Die Manſchetten Louis XV. von engliſcher oder Alençoner Spitze ſind ſehr beliebt. Sie ſind reich und heben die Schönheit der Hand, welche ſie mit einem Gewoge von Spitzen umgeben, vortheilhaft hervor.

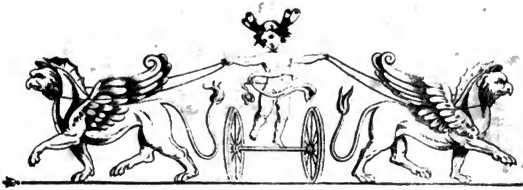
Immer noch ſind zu großer Toilette die Fächer ſehr beliebt. Man ſieht ſie von einer Zeit zur andern noch koſtbarer werden, als ſie bisher waren. Die neueſten ſind mit Gold, ſelbſt mit Edelſteinen ausgelegt, zuweilen auch nach älteſter Weiſe bunt bemalt, ſogenannte Schäfergemälde darſtellend.

Hierzu eine Kunſtbeilage.

Nr. 1. 1) Häubchen von Alençoner Spitze, mit Bandrollen und einem Blumenzweige verziert. Kleid von Atlas, mit Spitzenvolant auf gereihtem Atlasband. Das Leibchen mit einer Spitzenbette garnirt. 2) Wellenſchleier; der Zorf iſt krauſelrnig gefrickt und mit einem Blumenbiatem geſchmückt. Kleid von Atlas, mit einem Oberkleide von Taffet. Pompadourleibchen, geöffnet und mit Schleifen zuſammengehalten. Der Doppelrock iſt auf beiden Seiten geöffnet und ebenfalls mit Schleifen zugeſchloſſen. 3) Zwei Maskenanzüge.

Gedruckt bei G. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 3. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Parforce-Heirath im Bade.

Von

Theodor Drobisch.

(Fortsetzung.)

Flotting sah jetzt auf, alles dünkte ihm ein Traum, er ergriff Hortensia's Hand und sprach: „Täuschung! Ja, es kann nur Täuschung sein; Sie wollen mir von den Freuden, die meiner harren, als Bestrafung erst einen bittern Kelch reichen. Nein! diese Pracht, diese Umgebung, Hortensia, Sie baar und ledig aller irdischen Güter, nein! es kann nicht sein."

„Und doch, leider doch," fiel ihm die Rosen in's Wort. — „Hören Sie mich an."

Der Bräutigam war still wie ein Mäuschen.

„Als mein Gemahl starb, der wenigstens noch zwei Mal so viel Jahre zählte als ich und mich als ein armes Mädchen zur Frau genommen, weil mich die Natur liebend angeblickt und mir einige Reize verliehen, da erbte ich ein schönes Vermögen. Ich ward Besitzerin all des Geldes, welches er sich ergeizt. Mit meiner Verheirathung begrub ich meine Freiheit, meine angeborne Lebhaftigkeit: durch den Tod meines Mannes lebten sie wieder auf. Dem Himmel sei Dank, daß meine Gefangenschaft nur wenige Jahre währte, denn ich war verschlossen wie in ein Kloster. Die Eifersucht hatte eherne feste Riegel geschmiedet, weder Concert, noch Theater, noch gesellschaftlicher Umgang ward mir zu Theil. Auf einmal frei und ledig all der Fesseln beschloß ich mich zu rächen. Keine Eltern, keine Freunde, allein und ungebunden dastehend nahm ich eine Summe des geerbten Vermögens und floh damit in die Zirkel der großen Welt, die sich mir aufthat wie ein Himmelreich. Wie Einer, der gebardt und nun an eine reiche Tafel geführt wird, so eilte ich von Genuß zu Genuß. — Geld, Jugend, Anmuth; die Männerwelt lag huldigend mir zu Füßen und mehr denn einmal boten sich mir Partien, die man vielleicht glänzend nennen konnte. Ich widerstrebte allen Anerbietungen, denn meine frühere, obgleich kurze Verbindung hatte mich mit Widerwillen gegen ein Verhältniß erfüllt, wo ich nach meiner damaligen Ansicht das Weib bloß als ergebene Dienerin oder als Sklavin des Mannes betrachtete. — Nachdem ich mehrere Hauptstädte Deutschlands bereist und daselbst Summen verschwendet, begab ich mich in die Schweiz und von da nach Italien. Unbesorgt lebte ich in den Tag hinein, eine Zukunft kannte ich nicht, wollte sie nicht kennen, denn ich lebte nur der Gegenwart und fand in ihr das Glück des Lebens. Das Geld hatte für mich keinen Werth; ich lernte dasselbe erst schätzen, als die reiche Fluth verrann und eine Ebbe eintrat, die mich nöthigte, an die fernern Tage meines Lebens zu denken. Eine Verbindung war mein nächster Gedanke, doch ich hatte die Männer kennen lernen und empfand nur zu deutlich, daß das Geld der mächtige Zauber ist, welcher ihre Idee zur That verwirklicht. Mit dem Reste meines Vermögens, es mochte etwas über sechshundert Thaler betragen, faßte ich den Entschluß, mich nach einem Orte zu wenden, wo

Digitized by Google

ich unbekannt und mich die Welt dem Anscheine nach für eine Frau von Vermögen halten konnte."

„Ganz, ganz so wie ich," stöhnte Flotting.

„Meine Dienerschaft dankte ich ab, damit kein Verräther um mich, und nahm mir unweit von hier eine Kammerjungfer, welche noch heute in meinen Diensten, vielleicht aber in einigen Wochen diejenige verlassen muß, die sie bisher Herrin und Gebieterin nannte."

„Ganz so wie ich!"

„Denn wenn wir unsere Habe, unsern Reichthum wägen, o, die Entscheidung, sie wird der Wage das Zünglein halten, denn mit Riesenschritten eilte das Letztbewahrte seinem Ende entgegen."

„Und dies mit Recht, wenn man so leichtsinnig zehn Louisd'or auf den grünen Tisch werfen kann, wie Sie, Madame!"

„Leichtsinnig! — Ja! und — Nein! An ein schwaches Rohr klammert sich der Schiffbrüchige und die Verzweiflung wagt das Letzte. O, über die Leichtgläubigkeit der Menschen! ich hoffte auf Fortuna's Huld; sie wendete mir den Rücken."

„Also auch Hoffnung auf Gewinn? — Ganz so ..."

„Ja! ja! die Hoffnung. Wohl dem Menschen, der nichts zu hoffen und zu fürchten hat. Und dennoch ist die Hoffnung ein so großes unendlich reiches Gut, das die Gottheit dem Menschen herniedergebracht auf die Erde. — Hoffnung und Erinnerung, sie sind die Genien, welche die Rosenträume des Lebens krönen, und wenn in dieser Stunde die Schwingung meines Lebens verhallte, das einzige Große und Schöne ist für mich die Erinnerung. — O, lieber Flotting! belasten Sie immerhin mein Herz mit dem Vorwurf, daß ich mein Besitzthum nicht zu schätzen gewußt und daß ich öfters mit Summen dem Luxus und der Verschwendung gehuldigt; ich nehme diesen Vorwurf an, ich weise ihn nicht zurück, denn noch spricht für mich ein milderer Richter, wenn ich bedenke, daß es Herzen giebt, die voll Dankbarkeit gegen mich erfüllt sind."

„Dankbarkeit! diese kennt die Welt nicht."

„Und doch. Das Gefühl einer guten That in der eignen Brust läßt sie nicht sterben. Ach! das Bewußtsein, andre Menschen in den Stunden des Trübsals mit Trost erfüllt und Thränen getrocknet zu haben, es ist schön. Der Reiche von Geburt empfindet es; derjenige aber, der, wie ich einst selbst arm war, o, der empfindet es doppelt. Glauben Sie nicht, daß ich inmitten des reichsten üppigsten Lebens dem Gott in meiner Brust untreu geworden und mein Herz abgewendet von dem Hohen und Heiligen. Milde und Barmherzigkeit, die zwei Cherubim, welche gemeinschaftlich die Stiftshütte des Lebens überflügeln, sie habe ich geübt im Sinn der Worte: daß Gott die Wohlthat des Menschen wie einen Siegelring und die guten Werke wie einen Augapfel behält, um zuletzt einem Jeglichen zu vergelten, wie er es verdient. — Ja! ja! ich weiß, daß noch so manches Herz von dem heißesten Dank gegen mich erfüllt, gleich dem süßen Schauer einer überirdischen Belohnung, gleich dem Amen eines frommen Gebets. Nicht nur in Deutschland, nein, in der Schweiz so wie in Italien habe ich manchen Kummer der Witwen und Waisen gestillt. So manchem Familienvater, der bang mit den Seinigen am Hungertuche nagte, habe ich eine Summe gespendet, die jetzt für mich von Bedeutung wäre, und wer mich deshalb mit Vorwürfen belasten wollte, der rechte mit Gott, daß er mir ein so weiches Herz verliehen, denn wenn ich einen Bettler sehe, so möchte ich an seine Brust fallen und schluchzend ausrufen: warum, warum mußt du betteln?"

„Hortensia! Weib meiner Seele, halt ein! Die Thräne der Wehmuth, Du lockst sie in mein Auge."

„Thränen? — O, wenn das Unglück ihrer bedarf, so zolle man eine dem Weibe, das da wähnte, durch eine List sich das Glück der frühern schönen Tage zu erträumen. Wir Beide verfolgten ein Ziel; daselbst angelangt, stehen wir — vor einem Abgrund. Die Menschen richten nach dem Schein. Der Himmel weiß, wie schwer es mir geworden, diesen Schein in's Leben zu rufen und ihm hier sein Dasein zu fristen. Man sah mich dahinrollen im reichen Gespann und die Freude glänzte auf meinem Angesicht, während ich das Loos des armen Winzers beneidete, der droben auf stiller Höhe an das Gelände seine Reben band. Wie oft habe ich mich an die Stelle des armen Tagelöhners gewünscht, der Abends nach vollbrachter Arbeit seiner Hütte zueilt und an der Brust eines treulieben Weibes so wie im Kreise froher Kinder die Sorgen des Lebens vergißt. Ihm wird Friede, mir nicht. Ich gleiche der Griseldis, die, von ihrem Gemahl verstoßen, ihre Dienerschaft entläßt, sich wieder in das wollene Gewand kleidet und der väterlichen Hütte in der Köhlerwaldung zueilt. Ja! auch bei mir ist das Fastnachtsspiel vorüber; ein Fastnachtsspiel, das ich hier in Scene setzte, in dessen weitern Verlauf das Schicksal eingriff und mir die selbst zugetheilte Rolle einer Columbina in eine reuige Büßerin verwandelte. All die Mitspielenden sind verschwunden bis — auf Einen, der vielleicht jetzt überlegt, wie auf rasche Art sein Abgang zu bewirken. — Mag kommen was da will, ich bin gefaßt. Fern von dem Orte, wo einst meine Wiege gestanden, zurückgezogen in ein stilles bürgerliches Leben will ich im Vertrauen auf den Himmel der Zukunft entgegensehen und mich redlich ernähren vom Ertrag der Nadel oder dem Unterricht der italienischen Sprache, einer Sprache, so rein und klangreich wie mein Herz, das ich bewahrt in den überreichen glänzenden Tagen meines Glücks. — Dies, Herr Flotting, ist mein Bekenntniß, her-

Digitized by Google

vorgerufen durch Ihr Vertrauen aus dem tiefſten Grunde meines Herzens. Hier, meine Hand, die ich Ihnen am Altar reichen ſollte, ich — reiche ſie jetzt zum Abſchied. Leben Sie wohl! ich wünſche, daß Ihnen der Himmel das zu Theil werden laſſe, was mir entflohen, das — Glück. Ja! ja! es ſei mit Ihnen, Ihr edles Herz hat Anſpruch darauf, Sie werden es finden und der Welt das werden, wozu Geiſt und Verſtand Sie berechtigt."

„Hortenſia! Nein! nein! Du gehſt nicht von mir!" rief Flotting mit Begeiſterung, indem er ſie an ſein Herz drückte. „Nein! erſt jetzt ſind wir verbunden, in dieſer Stunde geſchah unſere Verlobung; Du biſt mein auf ewig! Ja, Geiſt und Verſtand, das Erdtheil der ewigen Weltordnung, das mir noch verblieben, es ſei der rettende Genius und der Gründer unſerer beiderſeitigen Wohlfahrt. Man laſſe mir nur einen Rock und eine Feder und — die Sorge iſt fern von meinem Hauſe. Wunderbare Menſchen, die da träumen, es gäbe ein Glück, und ihm nachjagen wie ein gehetztes Wild. Und du — Schickſal, wie verſteht dich die Welt! Der Wille des Menſchen, der ſtarke feſte Wille, er ſelbſt iſt das Schickſal und das Glück, er zwingt beide in ſeinen Bereich, daß ſie ſich ketten an ſeine Ferſen und ihm treu bleiben bis zum Tage der Vernichtung. Darum, meine theure Hortenſia, Muth und Vertrauen, wie es auch kommen mag. Ein Anderer in gleicher Lage würde vielleicht der Verzweiflung nahe ſein, würde in der Angſt ſeines Herzens zu Karſt und Spaten greifen, um ſein Daſein zu friſten; hinweg mit ſolchen Gedanken, die nur im Gehirn eines Kleinmüthigen emporſproſſen; ich trachte darnach, auf ebendürtiger Stufe zu bleiben und Du, Hortenſia, ſollſt es mit mir ſein."

„Wie? Du wilſt ohne Mittel, ohne Ausſicht auf Vermögen die künftigen Tage an die vergangenen reihen?"

„Das Luſtſpiel, welches hier im Bade begann und ſich jetzt ſo tragiſch geſtaltet, es ſoll als Luſtſpiel zu Ende geführt werden. Eine Idee, werth des größten Dichters, taucht in mir auf, wir brauchen zur reellen Durchführung des Stücks nur noch eine Perſon."

„Und dieſe wäre?"

„Derjenige, welcher ſich mit der Zeitungsannonce einen unzeitigen Scherz erlaubt. — Hortenſia! ahnſt Du vielleicht, wer den Schelmenſtreich verübt?"

„Wenn mich nicht alles trügt, ſo iſt es jener Kaufmann, der mit der Miene eines Mephiſto ſich immer an den Orten einſchlich, wo wir uns zuſammenfanden."

„Kein Anderer als dieſer, der alte Banquier Prell, der am Tage nach dem Eintreffen der Zeitungsnachricht den hieſigen Curort verlaſſen. Nur von ihm allein iſt dieſer Streich ausgegangen und vor allem liegt mir daran, daß ich Beweiſe in die Hand bekomme."

„Beweiſe? — Auf welche Art?"

„Vorerſt ſeine Handſchrift. — Halt! In der Badeliſte hat er eigenhändig ſeinen Namen eingetragen; einen Blick auf die Schrift und dann hin nach der Stadt in das Redactionsbureau der Zeitung, wo man mir das Original der Verlobungsanzeige vorlegen muß."

„Wilhelm! was willſt Du thun?"

„Sei nicht bange, es iſt kein böſer Streich; fürchte nichts, denn all die Schritte, welche ich jetzt unternehme, ſollen zur Vollendung unſers Glücks führen. Was bis jetzt geſchehen, die Darlegung unſrer Verhältniſſe, es bleibe für die Welt ein Geheimniß und niemand hier im Badeort ſoll eine Ahnung davon bekommen. Ein dichter Schleier bleibe darüber gehüllt und bald ſoll die dunkle Nacht, die ſich vor uns aufgethan, der heitere Strahl erwärmender Sonne durchdringen."

Flottings nächſte Schritte waren nach dem Badehauſe gerichtet, wo er in dem Buche blätterte, in welches eigenhändig die Curgäſte Namen und Stand eingeſchrieben. Da, Pagina drei, ſtand mit kräftigen Zügen Johann Nicodemus Prell, Banquier aus B**.

Die Schriftzüge waren ſo originell und charakteriſtiſch, daß man ſie in zweiter Handſchrift gleich wieder erkennen und unter Hunderten herausfinden mußte. Noch ſelbigen Abend eilte Wilhelm Flotting zu ſeiner Braut und ſprach: „Morgen mit dem Früheſten reiſe ich ab mit dem Letzten meiner Baarſchaft, aber ſchon übermorgen Abend bin ich wieder hier als — ein wohlhabender Mann."

„Flotting! iſt es Wahrheit?"

„Bei meiner Liebe zu Dir, bei allem was mir heilig, ich kehre zurück. Frage nicht nach meinen Plänen! Rede und Antwort, wenn und wie es geſchehen; jetzt laß mich eilen, denn es droht Gefahr im Verzug." In einem langen Kuſſe nahm er Abſchied von ſeiner Braut; früh mit der Sonne eilte er ſeinem Ziele zu.

Wollen wir Herrn Flotting nicht begleiten, damit wir erfahren, wie er zu Gelde kommt?

Ich dächte!

Oui.

Nach langer aber ſchneller Fahrt hatte der Bräutigam den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht; ſein erſter Gang war in das Redactions-Bureau der Zeitung, wo er ſich von dem Expedienten gefälligſt die bewußte, in Nummer **167** abgedruckte Annonce in der Urſchrift erbat.

Sein Wunſch wurde augenblicklich gewährt, und ein flüchtiger Blick auf die Handſchrift ließ ihn jetzt außer Zweifel, daß ſolche von der Hand des Banquiers ausgegangen.

„Mein Herr!" ſprach Flotting zu dem Expedienten, „eine wichtige Angelegenheit verlangt den Beſitz dieſes Papiers; ich hoffe, daß Sie mir

Digitized by Google

solches einhändigen werden, da ich im Weigerungsfalle die Hülfe des Gerichts in Anspruch nehmen müßte."

Der Expedient fand in der Auslieferung durchaus kein Bedenken und — Flotting verließ mit diesem wichtigen Document das Zimmer.

„Also doch nicht getäuscht!" murmelte er vor sich hin, als er in's Freie trat. „Jetzt, Schicksal, gehe deinen Gang!"

Schnellen Schrittes begab er sich jetzt auf Eulenspiegel-Prells Comptoir. Hu! da war heute große Thätigkeit, denn es war Monatsschluß und jedweder war beschäftigt. Accepte, Proteste, Dividendenberechnung, Actienunterzeichnungen, sie nahmen jede Minute des Banquier Prell in Anspruch, der hier ein ganz andres Gesicht machte als im Bade zu Wahrbrunnen, wo er sich ungestört drolligen Einfällen und Launen hingegeben. Dort war sein Kopf ein Perpetuum mobile lustiger Gedanken, hier ein wimmelnder Zahlenhaufen.

Ein solcher Moment war's, als Herr Flotting in sein Cabinet trat. — Höchst verwundert blickte der alte Schelm empor, als er den Mann vor sich sah, dem er so oft im Bade begegnet.

„Entschuldigen Sie, wenn ich störe," ließ sich Flotting vernehmen, „mich führt ein kleines Geschäft zu Ihnen."

„O, nicht im geringsten, sehr curieux! Belieben Sie gefälligst Platz zu nehmen; wie geht es in unserm lieben Wahrbrunnen?"

„Gut, sehr gut!" entgegnete ihm der Bräutigam. — „Nur vieles wider Erwarten. Ich bin gesonnen, den herrlichen Curort in einigen Tagen zu verlassen; ehe dies geschieht, habe ich jedoch noch eine Angelegenheit in Ordnung zu bringen, zu deren Arrangirung ich Ihres Beistandes bedarf. Ich bin hier im Besitz eines kleinen Documents und wollte Sie bloß um dessen Acceptirung ersuchen."

Er reichte ihm die Annonce aus der Zeitungsexpedition.

Wo ist der Griffel oder der Pinsel, welcher jetzt das Gesicht des Verblüfften wiedergiebt? Aus Furcht, daß ein Sturm im Anzuge, machte Herr Prell gleich die offen stehende Thür zu, denn von dem, was nun zu erwarten, versprach er sich wahrscheinlich nichts Gutes.

„Herr!" begann Flotting, „Sie haben einen Streich verübt, dessen Folgen sich wahrscheinlich höchst bitter für den gestalten werden, der somit eine Nichtswürdigkeit beging, welche das Criminalgericht mit aller Strenge ahnden wird. Ihre Verlegenheit läßt Sie als Thäter erkennen und ich hoffe nicht, daß Sie eine Sache leugnen werden, wo sich der vollgültige Beweis in meiner Hand befindet."

„Leugnen? o nein! ich — muß bekennen, ein Spaß, — ein Scherz ..."

„Der namenloses Unheil angerichtet," fiel ihm Flotting in die Rede, „ein Scherz, der unfehlbar noch heute eine Criminalklage hervorrufen und Sie auf das Zuchthaus bringen wird."

„Aufs Zuchthaus?"

„Ja! weil Sie sich und eine ehrbare Frau auf eine Art compromittirt haben, welche die höchste Genuthuung fordert. Ohne Ueberlegung haben Sie einen Streich gespielt, für den ich Sie eigentlich fodern und Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen sollte."

„Herr Flotting, ich bitte um Mäßigung. Mein Leben ..."

„Ist Ihnen alles, das weiß ich nur zu gut, darum, greifen Sie nicht in das Leben anderer Menschen; morden Sie nicht das moralische Leben eines Mannes, der ehrenvoll in der Welt dasteht. Den Samen des Unfriedens haben Sie mit vollen Händen ausgestreut; einen Familienzwist herbeigeführt, der für mich von Folgen ist, welche Ihr bischen Hirn vielleicht gar nicht zu fassen im Stande ist."

„Herr! ich bitte Sie um des Himmels Willen, schreien Sie nicht so entsetzlich, meine Leute, — man hört — jedes Wort."

„Unsschreien in alle Welt sollte ich Ihre dummen Streiche. — Aus Rücksichten für meine Familie war ich schon so gut wie verlobt mit einer Dame, die zwar nicht mehr jung, aber ungeheuer reich ist. Aufhebung des Verhältnisses, Vorwürfe, Zurücknahme einer zu meinen Gunsten bereits geschehenen testamentarischen Verfügung von Seiten einer alten Tante, alles dies wälze ich auf Ihr Gewissen, und in der Einsamkeit des Gefängnisses werden Sie Zeit und Muße haben, darüber nachzudenken."

„Herr! Sie wollen wirklich klagen? Ich — vor Gericht! Mein Name, meine Verwandtschaft, mein Schwager, der Consistorialrath, mein Onkel, der Generalsuperintendent, ich, angeklagt eines Vergehens, stehend vor den Schranken des Inquisitoriats. Herr! Sie ruiniren und stürzen mich für ewige Zeiten; Sie bringen Unglück über einen Mann, der mit der ganzen Sache nur einen Scherz im Sinne hatte."

„Kann sein, mein Herr! Aber nicht haben Sie bedacht, daß Sie mit dieser Harlekinade das Herz eines edlen Weibes zerfleischt und tausendfache Thränen in ihr Auge gelockt. All die frühern Bewerber sind geflohen, jetzt steht sie einsam und allein da, vielleicht bald verbohnt und verspottet. Herr! das Gericht sollte Sie jetzt von Rechtswegen zwingen, daß Sie die Wittwe Rosen heirathete."

„Ich? — heirathen? — Ein Familienvater von sechs Kindern, von denen das jüngste alle Tage selbst in den Stand der Ehe treten kann. Herr! ich beschwöre Sie bei allen Heiligen im Kalender, muthen Sie mir nicht solche schauderhafte Dinge zu. Criminalklage, Zuchthaus, eheliche Verbindung mit einer Wittwe! ich komme von Sinnen; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht;

Digitized by Google

Tausende gäb' ich darum, wenn ich diesen verdammten Streich ungeschehen machen könnte."

„Ich bedaure, daß Sie sich in solche Fatalitäten verwickelt. Ich kann Beleidigungen verzeihen, aber daß Sie Fangball mit dem Herzen eines unglücklichen Weibes gespielt, dafür stehen Sie den Himmel um Verzeihung an, wenn Sie in Ihrer Brust noch ein Gewissen haben."

Was? ein unglücklich Weib? Sie, die reiche begüterte Frau?"

„Reich, ja, an Tugend und geistigen Vorzügen, dies allein ist noch ihr Besitz — Schätze, von denen die Aristokratie der Geldsäcke freilich keine Notiz nimmt. Wenn Ihr Herz edlerer Regungen fähig als für Couponsabschneiderei und Interessenberechnungen, so würde ich Ihnen das Geheimniß offenbaren."

„Ein Geheimniß? — Herr Flotting! wähnen Sie nicht, daß hier in meiner Brust bloß der schlaffe, von der Empfindelei getaufte Muskel sitzt, ich bin Familienvater, ich habe ein Herz für alles Unglück und nie verschließt sich mein Ohr der Bitte."

„Nun so sei Ihnen vertraut, daß die Witwe Rosen kein Vermögen besitzt, wohl aber Thränen, um das Verlorne zu beweinen. Mag sie einerseits der Vorwurf treffen, daß sie zu leichtsinnig mit ihrem geerbten Gut umgegangen, so treten andrerseits tausend gute Thaten, die sie geübt, für sie bittend in die Schranken. Als die Annonce in der Zeitung erschien, verfügte ich mich zu ihr, zu ihr, die, ich muß es gestehen, in der Stille liebte. Freimüthig legte sie ihr Bekenntniß ab und besiegelte es mit Thränen der aufrichtigsten, bittersten Reue. Ich vernahm die Sprache einer Unglücklichen, die da gelobte, der Welt und ihren Freuden für immer zu entsagen und durch ihrer Hände Arbeit fortan das ärmliche Dasein zu fristen. Wunderbar drang diese Sprache in die geheimnißvollsten Tiefen meiner Seele, gleich Harfentonen schmeichelte sie sich ein in mein Herz. Schon in dieser Stunde gelobte ich mir, Ihren Scherz in Wahrheit aufgehen zu lassen; jetzt, da ich Ihre Verlegenheit sehe, ist er zur vollen Reife gelangt und entsagend all den Vortheilen, die mir winkten, entsagend einer großen bedeutenden Mitgift, reiche ich dem Unglück die rettende Hand, in wenig Tagen stehe ich mit der Rosen am Altar."

„Edler, großmüthiger Mann!" rief der Banquier, der sich jetzt die großen Schweißtropfen von seiner Stirn trocknete, „hier in meinem Innern fühle ich eine Regung, wie ich sie noch nie empfunden. Sie wollen eine Person glücklich machen, die der Dürftigkeit und dem Mangel entgegengeht; thun Sie es, Sie sind ein wohlhabender, vermögender Mann."

„Ich werde es thun, so wahr der Himmel über uns, obgleich ich dabei große Opfer bringen muß. Bis hierher war die Sache ein Werk Ihrer Hand, ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie ferner mit in das Räderwerk eingreifen werden."

„Was ich vermag, was in meinen Kräften steht, es soll geschehen."

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Von **F. Moor.**

Die Freundschaft gleicht der Sonnenblume — Liebe ist die Sonne selbst.

Erst Gehen und Kommen läßt uns empfinden, wie werth wir einander.

Je höher die Sonne, desto senkrechter ihre Strahlen —, darum schwinden gen Mittag die Nebel, die am Morgen die Sonne geborgen — Sonne, steige!

Die demische Politik gleicht einer Ananas im Freien. Sie braucht Jahre zum Reifen — und will doch nicht gedeihen.

Narren sprechen stets närrisch, mitunter weise; Weise mitunter närrisch, aber stets weise.

Der Mensch ist bestimmt, in der Tretmühle des Gewöhnlichen und Alltäglichen seine Kreisbahn zu vollenden, um sein Brod zu verdienen. Fort und fort muß er treten, um an der Krippe zu bleiben und nicht von der scharfen Fläche des Triebrades mit fortgerissen zu werden. Scheinbar schreitet er fort — doch nur scheinbar!

Immer noch ist der Mensch das Thier mit zwei Beinen und ohne Federn, welches wegen seiner geringen geistigen Kräfte so von sich eingenommen ist, daß es glaubt, alle Lehren der Geschichte verachten zu können.

Wer sich einmal in den Strudel der Welt gestürzt hat, kommt mit dem besten Willen nicht sogleich aus ihm heraus. — Unaufhaltsam reißt der Strom ihn mit fort. — Umkehr, Stillestand giebt es nicht.

Falsche Bauart.

Die Galerie vier Stock hoch im Theater?
Was denken Sie, Herr Bauirector Lohse,
Man kann ja da nicht unterscheiden, ob geschrieben
Das Stück in Versen oder Prose?

Digitized by Google

Feuilleton.

Das Washington-Monument soll etwas Großartiges werden. Die Grundlage ist ein festes Mauerwerk von 81 Fuß im Geviertem, das in einer Höhe von 27 Fuß bis auf 60 geschwunden ist. Auf dieser Grundlage erst erhebt sich ein Obelisk von 500 Fuß Höhe.

Schmerzloser Zahnausreißer. Ein Herr Gilbert in London hat einen Stuhl und eine Maschine zum Ausziehen der Zähne erfunden, welche die Zange und den Schlüssel überflüssig macht und den Zahn durch eine einfach directe Bewegung aus seiner Höhlung herausbebt. Schmerzlos wird freilich darum die Operation dennoch nicht sein, aber sehr gewildert kann sie werden.

Roth schafft Freunde. Nach Theaterberichten und sonstigen Beobachtungen am Theaterhimmel sollen diesen Winter, vorzüglich wo in Theilung gespielt wird, weit weniger Cabalen und gegenseitige Beidungen stattfinden als bisher. Helfershelfern sollen äußerst selten anzutreffen sein und trotzdem, daß viele Mitglieder nur die Hälfte früherer Gagen erhalten, sei beim Einstudiren neuer Stücke weit mehr Drang und Eifer bemerkbar. Vielleicht erwächst aus diesem Zustand die Wohlfahrt des deutschen Theaters.

Dem Professor Hegas zu Berlin ist vom König von Preußen der Auftrag zu Theil geworden, Peter von Cornelius für die königliche Galerie berühmter Männer zu malen.

Hört! hört! Was haben wir zu erwarten, wenn die Demokraten die Oberhand bekommen? Die „Neue Kölnische Zeitung" giebt darauf folgende Antwort:

Ein neues Eisen schärft man dann.
Das ist die Guillotine.
Das ist der Freiheit Donnerkeil!
Weg mit den Barricaden!
Das ist der Völker einzig Heil,
Das ist das wahre Friedensbeil.
Das Beil von Gottes Gnaden!
Das wird die letzte Waffe sein
Der Völker all' auf Erden,
Die haltet scharf, die haltet rein,
Dann wird im Siegessonnenschein
Die wahre Freiheit werden!

Dawider spricht der Pathenbrief. Eine Berliner Kritik nennt Halevy's „Jüdin" das Jugendwerk eines unentwickelten Talents. Halevy ist im Jahre 1799 geboren und schrieb genannte Oper im Jahre 1835, mithin war er zu jener Zeit 36 Jahre alt, und in einem solchen Alter kann doch von Jugendtherheiten wohl nicht mehr die Rede sein.

Die Familie Bonaparte. Bei dem Interesse, welches sich gegenwärtig abermals mit diesem Namen verknüpft, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, einen Blick auf die verschiedenen Verzweigungen der Familie Bonaparte zu werfen. — Carl Bonaparte und Lätitia Ramolino, die Eltern Napoleons und der übrigen Geschwister, hatten acht Kinder, welche sämmtlich in Ajaccio (Corsika) geboren waren: Joseph, Napoleon, Elisa, Lucian, Louis, Pauline, Caroline und Jérôme (Hieronymus). Joseph, im Jahre 1768 geboren, verheirathete sich im J. 1794 in Marseille mit Marie Julie Clary, der Tochter eines bedeutenden Kaufmanns daselbst, von der er zwei Kinder hatte: Zenaide, welche sich später mit Carl Bonaparte, Fürsten von Musignano, dem Sohne Lucians, verheirathete, und Charlotte die Witwe des Prinzen Napoleon Louis Bonaparte, Sohnes des Königs Ludwig von Holland. Napoleon wurde im J. 1769 geboren. (Marie Anna) Elise war älter als ihr Bruder Lucian, verglich sich indeß mit diesem dahin, daß sie in dem kaiserl. Adreßkalender (almanach impérial) als die jüngere aufgeführt wurde. Sie muß um 1773 oder 1774 geboren sein und heirathete im J. 1797 den Obersten Baccrecchi aus einer corsischen Familie, den späteren Fürsten von Piombino. Aus ihrer Ehe mit diesem hatte sie zwei Kinder: Napoleone Elisa, 1806 geboren, die mit einem Grafen von Camerata vermählt war, sich aber von ihm trennte, und Napoleon Friedrich, 1815 oder 1816 geboren, der im J. 1832 in Rom an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde starb. — Lucian, Prinz von Canino, war im J. 1773 geboren und zweimal verheirathet. Von seiner ersten Gattin Julie Boyer hatte er zwei Kinder, Charlotte und Christine, von denen die erste mit dem Fürsten Gabrielli, die zweite früher mit dem schwedischen Grafen Posse und später, von diesem geschieden, mit Lord Stewart verheirathet war. Aus der zweiten Ehe, mit Mme. Joubertou, hatte Lucian die Fürstin von Musignano, Lätitia, mit Hrn. Wyse vermählt, von dem sie aber getrennt lebt. Jeanne, mit dem Marquis Onorati vermählt (gestorben), und Paole, der am Bord des von dem Admiral Cochrane befehligten Schiffes in Griechenland starb. — Louis Graf von St. Leu war im J. 1778 geboren und mit Hortensia Beauharnais, Stiefschter Napoleons, vermählt. Mit dieser hatte er zwei Söhne, Napoleon Louis, geboren 1804, der 1831 an den Rötheln in Forli starb, und Carl Louis Napoleon, im J. 1808 geboren, der jetzige Präsident der französischen Republik. — Marie Pauline war im J. 1781 geboren und zuerst mit dem General Leclerc vermählt. Im J. 1803 heirathete sie den Fürsten Camille Borghese. Sie starb im J. 1825 in Florenz. — Marie Annunciate Caroline, im J. 1782 geboren, war mit Joachim Murat, dem späteren König von Neapel verheirathet. Mit ihm hatte sie folgende Kinder: Achill Murat, 1801 geboren, Lätitia, 1802 geboren und mit dem Grafen Pepoli vermählt, Lucian Carl, 1803 geboren, und Luise Julie Caroline, mit dem Grafen Rasponi von Ravenna vermählt. — Jérôme (Hieronymus), Graf von Montfort, 1784 geboren, vermählte sich im J. 1803, minderjährig, in Baltimore mit einer Miß Patterson. Die Ehe wurde indeß getrennt und er heirathete die Prinzessin Katharina von Würtemberg. Aus dieser Ehe sind entsprossen: Hieronymus, Mathilde, mit dem Grafen Demidoff vermählt, und Napoleon.

Louis Napoleon Bonaparte, Präsident der französischen Republik. Er ist von Geburt ein echter Franzose, denn Paris selbst ist seine Vaterstadt, wo er am 20. April 1808 das Licht der Welt erblickte. Er ist mithin jetzt ungefähr 40 Jahre alt. Sein Vater war der Bruder des großen Kaisers, der vormalige König von Holland Louis Bonaparte, seine Mutter eine Tochter der Kaiserin Josephine aus erster Ehe, Hortense Eugenie de Beauharnais. Der Kaiser war selbst sein Pathe und gab dem Prinzen den Namen Louis Napoleon. Er ist mittler Größe, hat eine ansprechende Gesichtsbildung, welche an seinen berühmten Oheim erinnert, eine militairische Haltung und ein freundliches Benehmen. Liegt auch in seinen Zügen nicht viel Geist, so sind sie doch edel und machen einen guten Eindruck. Die Nase ist ziemlich lang und etwas gebogen; die Augen sind lebhaft. Ueber dem Munde trägt er einen kleinen Schnurrbart. — Als Ludwig XVIII. alle Napoleoniden „auf ewig" vom Boden des französischen Reichs verbannte, ging L. B., kaum 7 Jahre alt, mit seiner Mutter nach Augsburg, dann aber nach dem Schlosse Arenenberg im Thurgau am Bodensee, welche Besitzung die vormalige Königin kaufte. Dort lebte er still und einsam, vorzüglich mit hiterischer Lectüre und der Jagd beschäftigt, doch voll Verlangen, den früheren Glanz der Familie herzustellen. Nach der Julirevolution bemühte er sich vergeblich bei Louis Philipp die Aufhebung des Verbannungsdecrets zu bewirken und kämpfte dann mit seinem Bruder unter den italienischen Patrioten, mit welchen er eine Herstellung Italiens und auch für sich eine glänzendere Zukunft hoffte. Aber er hatte sich getäuscht und verlor sogar in

Digitized by Google

dem Kampfe seinen Bruder, welcher an seinen Wunden in Forli starb. — Im März 1831 versuchte er heimlich nach Paris zurückzukehren. Seine Mutter, die ihn nicht verlassen wollte, begleitete ihn; aber Beide wurden bald entdeckt und sahen sich gezwungen nach Arenenberg zurückzukehren. Nun fand der junge Prinz es angemessen, ein Bürger der freien Schweiz zu werden. Bald darauf ward ihm in Bern die Stelle eines Hauptmanns verliehen. Um jene Zeit ließ er seine „politischen und literarischen Beobachtungen über die Schweiz" drucken, worin er zeigte, daß er sich auch mit ernsten Dingen beschäftigt hatte. — In Bern war er mit dem Obersten Vaudy bekannt geworden, mit welchem er am 30. October 1830 in Steinsburg den Versuch machte, eine Erhebung zu bewirken, welche ihn an die Spitze Frankreichs bringen sollte. Bekanntlich mißglückte dieser Aufstand: er wurde gefangen und nach Amerika gebracht. Besorgt um die geliebte Mutter, über deren zerrüttete Gesundheit er beunruhigende Nachrichten erhielt, eilte er bald nach dem Thurgau zurück: die Mutter starb indeß schon wenige Monate nach seiner Rückkunft. — Da die französische Regierung seine Nähe unbequem fand und die Schweiz wegen seiner Entfernung bedrohte, zog er es vor freiwillig wegzugehen. Er setzte sich in London an, wo er sich mit literarischen Unternehmungen beschäftigte, ja er gab dort sogar eine französische Zeitung heraus. Daneben konnte L. B. den Wunsch, nach Frankreich zurückzukehren und sich an dessen Spitze zu stellen, nicht unterdrücken. Bekannt ist sein zweiter Versuch, von Boulogne aus eine Revolution zu bewirken. Auch dieser am 5. August 1840 unternommene mißlang und L. B. wurde mit seinen zahlreichen Anhängern abermals verhaftet. Schon damals hatte er eine Proclamation an das französische Volk erlassen und darin seinen später sehr eifrigen Anhänger, den Minister Thiers, als den Vorhand der von ihm einzusetzenden provisorischen Regierung bezeichnet. Von der Pairskammer zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, wurde er nach Ham gebracht, von wo er bekanntlich vor etwa dritthalb Jahren in der Verkleidung eines Arbeiters mit Hülfe seines Arztes entkam. Bald nach der Februarrevolution eilte er wieder nach Paris, um sich dem Dienste der Republik zu weihen. Die provisorische Regierung traute ihm jedoch nicht und wünschte seine Entfernung, worauf er, wenn wir nicht irren, abermals auf kurze Zeit nach England ging, von wo er jedoch bald nach Frankreich zurückkehrte. Viele der noch unglaublich ungebildeten Bauernde des südlichen und westlichen Frankreichs halten ihn für den Kaiser Napoleon selbst, was von vielen Seiten ihnen noch besonders eingetrebt ist. Sie glauben, daß der große Held von einer wüsten Insel, wo er lange in der Verbannung gelebt, jetzt endlich nach Frankreich zurückgekehrt sei, um es zu neuem Ruhm zu erheben.

Aus der Musikwelt. Der König von Preußen hat dem fürstl. Reuß'schen Hofmusikdirector Friedrich Kästner zu Schleiz für die Dedication eines Hymnus die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

** Von der einst so viel genannten und berühmten Sängerin Sophie Löwe, welche namentlich Berlin geraume Zeit in Entzücken versetzte und sich dann nach Italien wandte, ist es lange Zeit ganz still gewesen; wir können unsern Lesern genaue Nachricht über das etwas romanhafte Ende der Künstlerlaufbahn dieser gefeierten Sängerin mittheilen. Sophie Löwe ist jetzt Gemahlin des Fürsten Friedrich Liechtenstein. Es bestand zwischen ihr und ihrem jetzigen Gemahl schon geraume Zeit ein intimes Verhältniß und nur die Mutter des Fürsten willigte nicht in die beabsichtigte Verbindung; ihr Tod beseitigte jedoch dies Hinderniß und der Fürst wollte seine Braut bereits in wenigen Tagen zum Altar führen, als die Unruhen in Mailand ausbrachen, der Fürst zur Armee abgehen mußte und Sophie Löwe, welche die Mailänder als Geisel gefangen zu nehmen beabsichtigten, sich nur mit Gefahr ihres Lebens durch die Flucht nach Wien retten konnte, was ihr lediglich durch die Unterstützung des englischen Gesandten möglich wurde. — Radetzky siegte indeß bekanntlich in Italien und Fürst Friedrich Liechtenstein ward von ihm zu dem Ueberbringer der Siegesbotschaft nach Wien auserkoren. Dort fand der glückliche Fürst seine Braut, vermählte sich sofort mit ihr und Beide leben jetzt zurückgezogen von der Welt auf ihrem Gestithum Rosteck.

** Neuerdings aus New-York eingegangenen Nachrichten zufolge ist Joseph Gungl mit seiner aus 24 Personen bestehenden Capelle bereits in drei Concerten im Tabernakel öffentlich aufgetreten. Es war eine Zuhörerschaft von 3000 Personen versammelt. Der Enthusiasmus, von dem seine Musikaufführungen begleitet wurden, ist kaum zu beschreiben, da eine so gute Capelle in New-York noch nicht gehört worden. Namentlich erregte sein Oberländler einen unglaublichen Beifall, ebenso eine neue Polka, „Regenlieder" und ein Walzer „Träume auf dem Ocean." Letztere hat er als neu mitgebracht. Beifall sind bereits Gungl's Compositionen in New-York bekannt und beliebt gewesen, deshalb war auch das Interesse für ihn von vorn herein so rege. Man prophezeiht dem Künstler brillante Geschäfte, ungeachtet schaarenweise aus Deutschland und Frankreich Concertgeber nach Amerika kommen.

Aus der Theaterwelt. Die Mitglieder der deutschen Oper zu Amsterdam überraschten den Director Röder am Weihnachtsabend mit einem Brillantring. Für Schauspieler und Sänger in Deutschland in jetziger Zeit ein Ding der Unmöglichkeit.

** Fräulein Wagner, eine junge Sängerin aus Hamburg, erregt in Mainz viel Aufsehen. Ueber ihr schönes Talent hat sich selbst Lachner höchst vortheilhaft ausgesprochen.

** In Wien hat die Theatercensur sich mit aller Macht erhoben. So darf z. B. Don Juan nicht singen: „Es lebe die Freiheit!" sondern „Es lebe die Sch—heit!"

** „Die Macht der Vorurtheile" von Elisabeth Sangalli hat auf dem Dresdener Hoftheater nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Die Kritik zollt jedoch der Dichterin in vielen Stücken volle Anerkennung und erwartet in Zukunft von so einem schaffenden Talente noch Gutes und Gediegenes.

** Im Victoriatheater in London brach am zweiten Feiertage 1845 eine Galerie, von welcher ungefähr 200 Menschen in's Parterre stürzten. Einige der Zuschauer blieben auf der Stelle todt, viele wurden bedeutend verletzt.

** In Cöln wird eine neue Oper einstudirt: „Marielle oder Sergeant und Gemmantant," Text von C. D. Sternau, Musik von J. Offenbach.

** Großartig! Lant Theaterzettel hat an einer baierischen Bühne die Rolle des Baron Hutten im „Posaunist" eine Dame und zwar Frau Köhler gespielt.

** Fräulein Anna Löhn, welche in Leipzig ihre ersten Bühnenversuche wagte, erringt sich jetzt auf der Odenburger Hofbühne die Gunst des Publicums, indem sich ihr Talent von Rolle zu Rolle immer mehr entfaltet.

** Herr Dölle, Mitglied des deutschen Hoftheaters zu Petersburg, ist daselbst an der Cholera gestorben.

** „Keine Kamille mehr, oder die Banlesucht" ist der Titel einer communistischen Posse, welche jetzt im Gymnasiotheater zu Paris viel Glück macht.

** Lucile Grahn hat mit dem Berliner Hoftheater einen Contract geschlossen, in Folge dessen die Künstlerin Ende Februar zu einem gewissen längern Gastspiel eintrifft und das eigens für sie in Italien arrangirte und componirte große Ballet: „Katharina oder die Tochter des Räuberhauptmanns" in Scene setzen wird. Wie sehr die geniale Tänzerin sich überall Geltung und Anerkennung zu verschaffen weiß, beweist am besten eine vorhergehende Anekdote, die ihr in Dresden begegnet und welche wir hier mit Vergnügen folgen lassen: Am Morgen, als Fräulein Lucile Grahn, diese wunderbare Tänzerin, eben im Begriff steht von Dresden abzureisen, wo sie bekanntlich mehrmals mit dem größten Furore aufgetreten ist, wird ihr eine Dame gemeldet, welche sie sehnlichst zu sprechen wünsche und ein prachtvolles Blumenbouquet bringe. Lucile Grahn ist sehr beschäftigt mit dem Ordnen des Gepäcks und befiehlt ihrem Kammermädchen, die Dame ohne weiteres abzuweisen, sie habe keine

Digitized by Google

Zeit. Das Mädchen darf sich bei ihrer Gebieterin etwas mehr erlauben als andre Sterbliche, und so entgegnet sie denn: „Fräulein, das kann ich unmöglich, das geht wirklich nicht, die Dame ist gar zu lieb und freundlich.“ Nun, so frage nach dem Namen. — Die Dienerin kommt mit der Meldung zurück: „Madame Schröder-Devrient heißt sie, sie will Ihnen ein Bouquet überreichen.“ Luelle Grahn hat kaum diesen Namen gehört, als sie der Schröder-Devrient doch erfreut entgegeneilt. „Ich hätte Sie nicht abreisen lassen, Fräulein,“ sagt Mad. Schröder-Devrient, „ohne Sie gesprochen und kennen gelernt, ohne Ihnen diese Blumen gebracht zu haben; ich schulde der Kunst des Tanzes bisher wenig Theilnahme, obgleich ich alle Berühmtheiten kenne, aber seit ich Sie gesehen und bewundert habe, schwärme ich für Ihre Kunst. Da sehen Sie meine Hände, sie sind ganz wund, so habe ich geklatscht.“ — — Gewiß ein eben so schöner Zug von Mad. Schröder-Devrient als eine bedeutungsvolle Anerkennung für Fräul. Luelle Grahn

MODEN.

Paris, den 5. Januar 1849.

Die Zusammenstellungen der Toiletten, auch der zum Ausgehen bestimmten, sind sehr verschieden. Man trägt durchgängig den Mantel und eben in diesem Kleidungsstück herrscht die größte Mannigfaltigkeit in Stoff und Form. Sammetmäntel haben fast immer einen sehr kostbaren Pelzbesatz, ja nicht selten ist der ganze Mantel mit Pelz gefüttert. Nur noch Spitze kommt zur Verzierung der Sammetmäntel vor, aber immer nur bei farbigem Sammet, denn bei schwarzem verrieth sorgsamweise der Pelzbesatz, wobei Marter, Nerz, Zobel, Chinchille und ähnliche feine Pelze eine große Rolle spielen. Atlas, Merinos, Double-Satin, Cachemir und feine Tuche sieht man in allen Farben, mit Stickerei, Spitze, Sammet, Fransen und feinen Posamentirborten, ausgeputzt. Die einfachste und beliebteste Form ist anliegend und nicht zu kurz. Der große Kragen endigt immer nach hinten in einer Spitze; nach den Armwatten zu ist er abgerundet und legt sich um diese herum, so daß die kleinen Aermelchen fast entbehrlich sind. Der Halskragen ist eckig und sehr klein; von den Schultern herab geht oft noch ein Theil, welches gleich einem Shawl abgerundet bis an die Knie reicht. Zuweilen ist der große Kragen in drei Bogen geschnitten, was bei gerathlustigen Mänteln am meisten in Gebrauch ist. Die Mäntel von weißem Cachemir werden oft mit einem Garnirchen gemacht, welches an weißem Sammet oder Atlas ausgeführt ist. Zugleich ist das Atlasfutter in Weiß gewählt. Diese Art Mantel paßt am meisten für den Wagen. In großer Toilette sieht man vorzugsweise bei sehr jungen Damen die weißen Cachemirmäntel, bunt in ohne sichtbem Geschmack bestickt; breite Palmenborduren in buntester Ausführung umgeben jeden Saum des Mantels, vorn herunter, einzelne auch den Kragen, die Aermelchen ꝛc.

In Sammet oder Atlasstoffen trägt man in derselben Farbe und gleichem Stoff kleine Obergewänder, die man weder Mäntel noch Mantillen nennen kann; es sind vielmehr eine Art Pelerinen ohne Weite, welche jedoch die auf den Ellbogen herabreichen und mit zwei Reihen Spitzen oder mit einem breiten Pelzsaume garnirt sind. Diese Pelerinen knöpft man vorn herunter ganz zu. Im Theater sieht man dergleichen Pelerinen sehr oft, doch hier meistens nur in hellen Farben, mit Schwanbesatz oder mit Fransen von Chenille.

Kleider für das Haus werden mehr als je einfarbig gewählt. Bevorzugt sind hierbei Taffet, Poreline und Cachemir. In diesen Hauskleidern trägt man gern Gazawaika's, welche entweder von Sammet, Atlas oder vom Stoff des Kleides gemacht werden. In der Form der Gazawaika's hat sich nicht viel geändert, nur daß man sie im Schoß etwas weiter trägt, wiewohl blos die Rückenfalten größer gelegt sind; die Vordertheile sind immer noch schmal und anliegend geschnitten. Hat man Sammetbesatz auf dem Kleide, so herrscht dieser Besatz auch auf der Gazawaika vor; ist dieß aber von Sammet, so bevorzugt man Pelzbesatz oder gefaltete Aufschläge von Atlas. Diese Steppereien sieht man jetzt auf vielen Stoffen sehr vortheilhaft angebracht, doch muß immer Atlasversteß dazu gewählt werden können, denn auf einem andern Stoff verliert diese Art Verzierung ungemein.

Häubchen, welche im Hause getragen werden, haben vielen Bandputz, doch ist dies Band sehr schmal; oft ist der ganze Boden schneckenförmig oder kreuzweis damit belegt. Dieser Ausputz giebt dem Tüll ein reiches Ansehen. Die Streifen, welche gut zu Gesicht stehen, sind bis unter den Schläfen ganz anliegend, nach vorn da an und eingeln leicht gefältet, mit Bandschlingen in Büschelchen garnirt. Spitzenbarben von schwarzem oder buntem Tüll trägt man immer noch mit gleicher Vorliebe. Auch hat man kleine Spitzentücher, welche durch Nadeln mit Rosenknöpfen faltig gestreift werden und sich nach dem Haar richten müssen; diese Spitzentücher sind besonders durch den Puffscheitel begünstigt, zu welchem sie so vortheilhaft stehen.

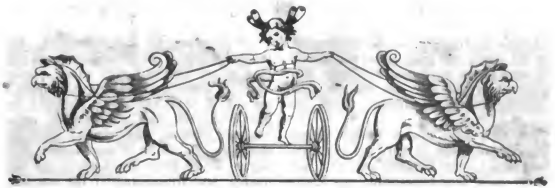
Für den Ball sind bereits viele Anstalten getroffen und die Modenagazine werden vielfach dem Publikum bei der Wahl der Kleider, Echarpes, Berthen, Blumen, Handschuhe ꝛc. Die weißen Ballkleider herrschen wie gewöhnlich auch die ses Jahr vor, doch sind die bunten nicht gerade ausgeschlossen, da man sieht sie in Größe, Flor, Tüll ꝛc. fast noch ebenso oft als im vorigen Jahre. Stickerei, Spitze, Band, Blumen und Posamentirarbeit sind immer noch die Zuthaten, mit welchen man die leichten Stoffe schmückt. Die bunte Stickerei versucht sich sehr geltend zu machen, und es ist auch nur zu wahr, es giebt nichts Schöneres zum Ausputz außer künstlichen Blumen; hier ist wie bisher der Schürzenbesatz sehr beliebt und man sieht selbst Kleider, welche vorn mit Knöpfen besetzt sind. Spitzenvolants oder Volants vom Stoff des Kleides, bunt eingefaßt, sind sehr beliebt. Doppelrocke mit Gold- oder Silberfransen scheinen ebenfalls zu gefallen. Die Leibchen sind nun wieder alle halbrund. Man sieht zuweilen, wenn der Ausschnitt tief ist, sogenannte Schweizerbrustchen von Tüll, am Rand derselben mit einer schmalen Spitze eingefaßt. Blousenleibchen werden stark bevorzugt und nehmen sich zum Gürtel mit breiten Flatterbändern sehr gut aus. Die Aermelchen sind immer noch sehr kurz und haben wenig Ausputz aufzuweisen. Die einst beliebten Pagenschleifen versucht man neuerdings auch wieder einzuführen, und wenn sie neu Atlasband gemüßt sind, werden sie gewiß stets gefallen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 3. 1) Hut von Atlas, mit Spitze und Sammetband garnirt. Oberkleid von Atlas. Das Leibchen und der Rock mit Sammetblättchen durch silberne Schnallen geschlungen, ausgeputzt. Manschette und Kragen von Nonnenner Spitze. 2) Hut von Atlas mit einer Feder garnirt. Kleid von Poreline in Oberrockform. Leibchen und Rock mit Posamentirborte und Knöpfen in Schürzenform besetzt. Unterärmelchen von glattem Musselin in Sammetform gezogen. 3) Hut von Tüll mit einer Feder und Velourband garnirt. Talmamantel von Cachemir. Kleid von Popeline. Bernhäkchen von Perkal. Schmuckstückchen von Taffetan. Spitzenbarbchen, Unterärmelchen von Batist.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 4. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Frau von Saint Merau.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden

mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

Ich bin im Jahre **1816** zu Nimes geboren. Mein Vater war unter Napoleon Oberst eines Kürassierregiments und wurde nach der Restauration zum Generalmajor befördert. Während der hundert Tage blieb er neutral; Ludwig XVIII. ernannte ihn nach seiner abermaligen Rückkehr zum Commandeur der Ehrenlegion.

Ich will hier kein Bild von meinem Jugendleben entwerfen; die süßen, heiligen Jugenderinnerungen leben immer in meinem Herzen, aber sie dem Papier zu übergeben, ohne ihnen jenen Reiz, jenen Zauber zu entziehen, den sie für mich besitzen, ohne sie jener süßen Poesie zu berauben, die mit ihnen stets verknüpft ist, das vermag ich nicht; auch die lebendigste Schilderung meiner Jugend würde nicht den tausendsten Theil dessen ausdrücken, was ich bei der Erinnerung an dieselbe empfinde. Daher will ich über meine Jugendjahre, die ja jeder Mensch mehr verträumt denn verlebt, schnell hinweggehen, werde nur das Wichtigste berühren und zu jenem Zeitpunkte eilen, wo meine eigentliche Wirksamkeit beginnt.

Im Jahre **1820** starb meine Mutter, deren ich mich kaum noch erinnere, die ich aber trotzdem liebe als hätte ich sie gekannt. Ich sehe sie mit meinem geistigen Auge; sie erscheint mir als das reinste Ideal edler Weiblichkeit, hingebender mütterlicher Liebe. Ich habe die Mutterliebe nie empfunden; von früher Jugend an stand ich einsam in der Welt, aber trotzdem kenne ich kein edleres, kein heiligeres Gefühl als die hingebende, die aufopfernde Zärtlichkeit einer Mutter für ihr Kind.

Drei Jahre später starb auch mein Vater. Meine Familie gehörte dem jüngern Zweige unsers Hauses an. Obgleich das Haus Morange eines der ältesten und reichsten Häuser Frankreichs ist, so besaß mein Vater dennoch nur wenig Vermögen, da die Güter meiner Familie Majorate sind. Im Jahre **1763** hatte mein Großvater mit Genehmigung Ludwig's XV. den Titel eines Barons von Saint Merau angenommen, zur Unterscheidung von dem ältern Zweige meiner Familie, deren Chef mein Großonkel, der Marquis von Morange war.

Die Güter meines Vaters waren tief verschuldet, so daß sein ganzer Nachlaß nur noch zweimalhunderttausend Francs betrug, die sein Testament unter meine drei Brüder und mich gleichmäßig vertheilte.

Nach dem Tode meines von mir zärtlich geliebten Vaters ward ich zu Nimes in dem Hause meines Vormunds erzogen und bezog, achtzehn Jahre alt, die Pariser Universität, um dort die Rechte zu studiren.

Mein Vormund hatte mein Vermögen in fünfprocentigen Renten angelegt; ich besaß also ein jährliches Einkommen von zweitausend fünfhundert Francs, was in Paris kaum hinreicht, die nöthig-

Digitized by Google

sten Bedürfnisse zu bestreiten. — Mein Vormund kümmerte sich wenig um mich, sandte mir aber in vierteljährlichen Raten regelmäßig die Zinsen meines Vermögens zu; ich war also absoluter Herr meiner Handlungen im eigentlichsten Sinne des Worts.

Ich will über diese Periode meines Lebens schnell hinweggehen, denn ich habe fast nur traurige Erinnerungen davon bewahrt und diese will ich jetzt nicht auf's neue hervorrufen. Im Wohlstand geboren, für die große Welt erzogen und verdammt in Paris zu leben, in Paris, im Angesichte des Luxus, des Reichthums und der Pracht, und ohne Vermögen! Mit tausend Genüssen bekannt, an tausend Bequemlichkeiten gewöhnt und gezwungen, den Glanz eines Namens aufrecht zu erhalten, den Frankreichs Geschichtschreiber von jeher mit Achtung genannt, und kämpfend mit Mangel und Dürftigkeit, die durch den Contrast um so bitterer wurde, welch elendes Loos! Ein berühmter Name ist ein Vorzug, denn er unterstützt den Menschen auf seinem Lebenswege; er ist ein treuer Bundesgenosse, der für uns streitet und kämpft, für uns den Sieg erringt und oft mehr für uns thut als wir selbst für uns zu thun im Stande sind; ein berühmter Name ist aber auch ein Feind, der unsre Glückseligkeit untergräbt, unsre Zufriedenheit vernichtet und uns nicht selten in Unglück und Verzweiflung stürzt, da die Welt an einen solchen Namen so viel äußere Ansprüche macht, denen zu genügen uns schwer fällt, oft unmöglich wird. Unter dem Schutze der Obscurität hätte ich in Paris bei mäßigem Vermögen vielleicht glücklich leben können, mein bescheidenes Loos würde mir genügt haben, aber ich war ja Baron, mein Onkel war ja Marquis, ich war ja mit den reichsten Familien des Landes verwandt und daher gezwungen, mich in den Reihen der Aristokraten zu bewegen, denen ich durch meine Geburt wie durch meine Erziehung angehörte, und doch besaß ich nur ein so geringes Vermögen, kein Erbtheil als einen Namen und einen leeren Titel, der mir so viel Verpflichtungen auferlegte, denen zu genügen ich mich nicht stark genug fühlte, unter deren Last ich erliegen mußte. So führte ich ein Leben, wo meine Eigenliebe in Fetzen an den Dornen hängen blieb, mit denen der rauhe Pfad meines Lebens besäet war; so kämpfte ich einen steten Kampf der Verhältnisse und der Entbehrungen, der Anforderungen meines Standes und Namens und der Nothwendigkeit der Einschränkung, der Verdeckung von Mangel und der Aufrechthaltung von äußerm Glanz und äußerer Convenienz! Ha! ich will es nicht erzählen, wie viel Täuschungen ich erfahren, wie viel abtrünnige Freunde ich gezählt, wie viel Beleidigungen ich erduldet, bis eine Täuschung nach der andern den Schleier von einer grausam verhöhnenden Wirklichkeit fortzog. Ja Täuschungen, Täuschungen sind bitter!

Männer aus der Hefe des Volks, die, vom Glücke begünstigt, Reichthum und damit eine Stellung in der Welt erworben hatten, behandelten mich mit jener vornehmen Herablassung, unter der sich so gern die geistige Hohlheit verbirgt. Was fehlte mir, was hinderte mich, die mir gebührende Stellung einzunehmen? Was gab jenen Creaturen, die ich im Grunde meiner Seele verachtete, die in vieler Beziehung so tief unter mir standen, jene Ueberlegenheit? Es war das Geld, dieses höllische Metall! O! mit Geld ist ja alles möglich; Geld giebt einem Schurken das Uebergewicht über einen ehrlichen Mann; das Geld verschafft der Dummheit den Sieg über den Verstand. Die Aristokratie der Geburt wird sinken, ich weiß es, aber eine andere Aristokratie wird aufersthen und eine härtere Tyrannei ausüben als der Adel in den finstern Zeiten des Mittelalters je vermochte, und dies ist die Geldaristokratie. Was verleiht dem Gelde diese furchtbare Macht? Daß man sich mit Geld alle Genüsse der Erde verschaffen kann? Nein, es giebt Viele, die die Genüsse der Erde verachten und doch aus aller Macht nach Geld streben. Nein, die Macht des Geldes liegt darin, daß man damit ungestraft Verbrechen begehen kann, daß Geld ein Freibrief für das Laster ist. Mit Geld begräbt man das Verbrechen unter dem Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses, mit Geld blendet man das Auge der Gerechtigkeit, mit Geld erkauft man Schweigen. Mir aber fehlte Vermögen.

Meine Studien waren seit längerer Zeit beendet; ich mußte darauf denken, mir eine Zukunft zu gründen. — Sollte ich ewig in diesen Verhältnissen leben? Nimmermehr. Das Leben, das ich bisher geführt, war nichts als ein grauenhafter Hohn, eine bittere, wahnsinnige Ironie auf die Menschheit.

Zwei Wege standen mir offen; entweder zog ich mich in die Provinz zurück, pflanzte als gentilhomme campagnard meinen Kohl und begnügte mich mit meinem bescheidenen Loose und führte ein zurückgezogenes, aber unabhängiges Leben. Aber meine Erziehung schien mich nicht für ein beschauliches Landleben bestimmt zu haben. Ich liebte die Freude, den Genuß, ich wollte glänzen, leben um zu genießen, denn das Leben ist ja so schön und der Genuß so verführerisch für ein junges zweiundzwanzigjähriges Herz. Große Leidenschaften durchglühten meine Brust, mein Blut rollte heiß durch meine Adern, ich glaubte einer großen Zukunft entgegen zu gehen und der Ehrgeiz verzehrte mich.

Ist der Ehrgeiz ein Fehler, so liegt er in unsrer Natur, denn Gott beschränkte zwar die Macht des Menschen, nicht aber seinen Willen und legte eine Kette unendlicher Wünsche an sein Herz.

Ich beschloß in Staatsdienste zu treten.

Ohne Eitelkeit darf ich es gestehen, daß ich

Digitized by Google

eine tüchtige Bildung, einen lebendigen klaren Geist, treffliche juristische und diplomatische Kenntnisse besaß; zum Ueberfluß war ich noch mit Empfehlungen an alle einflußreichen Männer der Hauptstadt versehen. Dies — so dachte ich — mußte hinreichen, mir eine meinen Wünschen angemessene Stellung beim corps diplomatique zu verschaffen. Ich wählte die Diplomatie, weil ich nur auf diesem Wege hoffen konnte, bald eine meinen Wünschen angemessene Stellung zu erringen, denn auf dem Wege der Administration konnten Jahre vergehen, ehe es mir glückte, die Früchte meiner Anstrengung zu ernten und ungewisse Hoffnungen vermochten mich weder für den Augenblick aus meinen beschränkten Verhältnissen zu reißen, noch konnte eine untergeordnete Stellung im Bureau irgend eines Ministers meinem Ehrgeize genügen. Ich wünschte eine Stelle als Ambassadesecretair an einem großen oder als Ambassadeur an einem kleinen Hofe zu erlangen, denn ein solcher Posten bietet dem Manne von Kopf und Talent bald Gelegenheit dar, sich empor zu schwingen.

Ich fing an mich eifrig um eine derartige Anstellung zu bewerben, aber bitter wurde ich in meinen sanguinischen Hoffnungen getäuscht. Die Männer, denen ich empfohlen war, machten mir alle Hoffnungen, sie gaben Versprechungen! Aber die Herren haben meist viel zu denken und leiden zudem oft an Gedächtnißschwäche, und Versprechungen sind wohlfeil. — Damals glaubte ich noch an Versprechungen.

Wer kümmerte sich im Grunde um einen armen Teufel! Ehe an den die Reihe kam, mußte man natürlich erst die große Zahl Dummköpfe versorgen, die, wenn auch kein Verdienst, doch die sehr schätzenswerthe Eigenschaft besaßen, reich zu sein und die mithin treffliche Gatten für unverheirathete Töchter, passende Schwiegersöhne für ruinirte, aber einflußreiche Väter abgaben. Ja, wenn ich reich gewesen, dann würde man sich beeilt haben, meinen Wünschen zuvor zu kommen; ja, da würde man mich gesucht, mir entgegengekommen sein, dann würden alle diejenigen, die mich jetzt verächtlich zur Seite schoben und kaum der Beachtung für werth hielten, meine Freunde, meine Schmeichler gewesen sein. Aber mir fehlte Vermögen, was nützte mir also mein Talent?

Ein Jahr lang hatte ich vergebens auf die Erfüllung jener Versprechungen gewartet, die mir von verschiedenen Seiten gemacht, da verzweifelte ich an meiner Zukunft. Des langen Harrens überdrüssig war ich es müde, den Großen den Hof zu machen und oft stundenlang in den Antichambres zu warten, bis jene Herren die Gnade hatten, mich anzuhören. Der alte Stolz und der bittere Unmuth erwachten in mir, zum Schmeichler war ich verdorben; meine rauhe Freimüthigkeit taugte schlecht für den glatten Boden der Parquets, und meine Geradheit ließ mich jene kleinliche Intrigue verschmähen, durch welche oft unbedeutende Personen ihr Glück machen. Das gnädige Lächeln eines fürstlichen Günstlings erhob mich nicht, nein, es demüthigte mich doppelt; der schöne Traum, meine Kräfte meinem Vaterlande zu weihen, ein Staatsdiener zu sein im edelsten Sinne des Worts, verschwand, da ich einsah, daß mir nur die Aussicht blieb, ein feiler Fürstendiener, eine jener Creaturen zu werden, die wie Fliegen im Sonnenschein des Hofes schwärmen und das Mark des Landes verzehren.

Verstimmt und fast verzweifelnd zog ich mich in tiefste Einsamkeit zurück; ich entsagte dem Glanze, den ich nur mit Aufopferung meiner Selbstständigkeit erkaufen konnte, und lebte nur meinen Studien, ohne aber in der Beschäftigung mit den Wissenschaften jene heitere Ruhe zu finden, die ein ausschließliches Erbtheil der Philosophen des Alterthums gewesen zu sein scheint. Ich grollte mit der Welt, eine schmerzliche Bitterkeit bemächtigte sich meiner; ich war auf dem besten Wege, wie Rousseau, ein Menschenfeind zu werden. Der Schmerz über getäuschte Hoffnungen und der Ehrgeiz verzehrten mich; meine leidenschaftliche Seele unterlag ihrer eignen Kraft und ein wilder Thatendurst, der unbefriedigt blieb, durchglühte mein Herz. Ich war entschlossen, in die Dienste irgend einer fremden Macht zu treten und mein Leben auf dem Schlachtfelde in die Schanze zu schlagen, um entweder ein frühes Grab zu ernten oder mir eine Stellung zu erringen, im wilden Kampfgetümmel vielleicht den Sturm meines Innern zu beschwichtigen und die Beruhigung zu finden, die die Zurückgezogenheit mir versagte.

Da änderte der plötzliche Tod meiner drei Brüder meine äußere Lage.

Mein älterer Bruder war Capitain eines Artillerieregiments in Toulon und blieb in einem Duell mit einem Lieutenant der Marine, Namens Lozère; der jüngere, der Auditeur des Staatsraths war, erlag den Folgen seiner Ausschweifungen, denen er sich schon in früher Jugend ergeben; mein dritter Bruder, der zu Dijon, wie es scheint mit wenig Erfolg, dem Studium der Mathematik oblag, ertrank im Bade.

Ich hatte meine Brüder kaum gekannt; der ältere war volle achtzehn Jahre älter als ich und ich habe ihn nur dreimal in meinem Leben und immer nur auf wenig Tage gesehen, da sein Dienst ihm nicht erlaubte, sich öfter und auf längere Zeit aus seiner Garnison zu entfernen; die Verschiedenheit des Alters und der Neigungen ließ keine innige Freundschaft zwischen uns aufkommen. Meine beiden andern Brüder wurden, der eine in Paris in einem Collège, der andere in Dijon im Hause des Herrn Brancard, eines geachteten Gelehrten, erzogen, während ich, als der jüngste, im Hause meines Vaters blieb. Ich hatte also meine Brüder nie recht gekannt, namentlich hatte ich eines innigen Familienlebens gänzlich

Digitized by Google

entbehrt, darum hatte ich sie auch nie geliebt; denn was man auch von der Stimme des Blutes sagen mag, geistige Verwandtschaft ist inniger und wahrer als die Blutsverwandtschaft. Obgleich der Tod meiner Brüder mich in den Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens setzte, so hätte ich ihnen doch gern ein längeres Leben gegönnt, denn wenigstens für mein Gefühl hat es etwas Unheimliches, sein Glück dem Unglück Anderer verdanken zu müssen.

Der Tod meiner Brüder versetzte mich in den Besitz eines Vermögens von hundert und achtzigtausend Francs, so daß ich, ohne reich zu sein, doch selbst in Paris gemächlich und meinen Neigungen gemäß leben konnte.

Diese günstige Veränderung meiner Vermögensverhältnisse blieb nicht ohne Einfluß auf meine Stimmung. Das Leben, das ich in der letztern Zeit nur als eine Bürde betrachtet hatte, gewann einen neuen Reiz für mich; ich ward der Freude und dem Genusse wieder zugänglich; meine Seele bekam ihre frühere Spannkraft und Dehnbarkeit wieder, und der finstere Groll mit meinem Schicksale legte sich wie das Niveau meines Lebens sich ebnete; der Zwiespalt mit dem Leben, der mich beherrschte, verschwand, aber eine gewisse Bitterkeit blieb immerdar der Grundton meines Daseins.

Dennoch bin ich dem Schicksale dankbar, daß es mich durch eine strenge Schule führte; der Kampf mit unangenehmen Lebensverhältnissen hatte meine Seele gereinigt von ihren Schlacken, sie war geläutert aus diesem Kampfe hervorgegangen, der freilich oft grausam alle meine Illusionen gestört, so daß ich jetzt das Leben klar und vorurtheilsfrei überschaute, als ich geistig gestärkt und sittlich erhoben in die Welt zurückkehrte.

Was ich erwartet hatte, geschah. Viele von denen, die früher hochmüthig auf mich herabgeschaut, fingen an sich mir zu nähern, und von verschiedenen Seiten empfing ich die Versicherung, daß mein anfänglicher Wunsch nach einer Anstellung im diplomatischen Corps sich wohl in der Kürze realisiren würde. Ich bin fest überzeugt, hätte ich mich jetzt um eine Stelle beworben, so würde ich sie erhalten haben. Aber meine Lebenserfahrungen waren gereift, meine Illusionen waren geschwunden und ich sah die Dinge in ihrer wahren Gestalt. Mein Geld nur war es, was mir meine neuen Freunde verschaffte, denn war ich auch nicht reich zu nennen, so verdiente mein Vermögen, das gut angelegt reichliche Zinsen tragen konnte, doch immer Berücksichtigung. Aber die anscheinende Ergebenheit jener Männer, die mich sonst kaum eines Grußes gewürdigt, demüthigte mich mehr als früher ihre Verachtung, denn sie galt ja zum größten Theile meinem Vermögen und nicht meiner Person, daher wies ich jeden Versuch der Annäherung jetzt stolz zurück. Ich blieb in Paris, unterdrückte meinen stürmischen Ehrgeiz, lebte meinen Neigungen gemäß und beschäftigte mich immer noch ziemlich anhaltend mit den Wissenschaften; der Umgang mit mehrern durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneten Freunden verschönerte mein Dasein.

Mein Vermögen hatte ich sicher placirt, so daß es mir fünf und ein halb Procent Zinsen trug.

Aber Paris langweilte mich bald, das ewige Einerlei des Salonlebens ermüdete mich, ich fand keine Beschäftigung für mein Gemüth und eine unbefriedigte Leidenschaft regte sich in mir. Ein unbestimmtes, traumhaftes Sehnen zog mich hinaus in die nebelige Ferne, mein Geist sehnte sich nach großen und gewaltigen Eindrücken, an denen er erstarken, sich erheben konnte.

Daher faßte ich den Entschluß nach Algier zu gehen; ich wollte mich hineinstürzen in das wildbewegte Leben und im Kampfe mit den tauben Söhnen der Wüste und einer großen und fruchtbaren mir noch unbekannten Natur vielleicht den Sturm der Leidenschaften in meiner Brust besiegen. Diesen Entschluß faßen und ihn ausführen war eins. Eines Morgens ließ ich meinen Koffer packen und reis'te sofort über Nimes nach Marseille.

Als ich Frankreichs Boden hinter mir hatte und zu meinen Füßen den tiefblauen Spiegel des Mittelmeeres, über mir das azurne Gewölbe eines südlichen Himmels, da erhob sich meine Seele stolz im Gefühle der Unermeßlichkeit, der großartigen Einsamkeit, die mich umfing. Oft stand ich stundenlang einsam auf dem Verdeck; der Seewind kühlte und fächelte meine Stirn und mein Auge war unverwandt nach Süden gerichtet, wo mir ein neues vielbewegtes Leben aufgehen sollte. An Paris dachte ich nicht, diese ungeheure Stadt mit ihren Häusermassen schien mir nichts als ein großer Kerker zu sein; ich dankte Gott, daß ich ihm und den staubigen Landstraßen der Provence entflohen; nur auf dem Meere fühlt der Mensch sich frei, nur hier entfaltet seine Phantasie ihre gewaltigen Schwingen und trägt den kühnen Sterblichen mit Ikarusflug der Sonne zu.

Der erste Eindruck, den die steile Küste, die alterthümlichen Festungswerke, die schmuzigen, engen und besonders steilen Straßen Algiers, die orientalische mir ganz neue Bauart auf mich machten, war nicht besonders günstig, wenn auch später das Kriegsleben, das, trotz seiner Mühseligkeiten, zur Quelle so mancher Zerstreuungen wird, und eben der orientalische Charakter des Landes mich wieder mit einem Orte aussöhnten, dessen erster Anblick wirklich etwas Abschreckendes für mich hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Parforce-Heirath im Bade.

Von

Theodor Drobisch.

(Schluß.)

„Zerfallen mit meinen Verwandten in Folge der Zeitungsnachricht von Ihrer Hand," fuhr Flotting fort, „stehe ich jetzt allein da und muß Kabalen empfinden, die man mir nie, niemals gespielt haben würde; aber ich werde ihnen zu trotzen wissen, wie es auch kommen mag. In Folge einer Universalerbschaft, die mir vor einigen Jahren zu Theil wurde, fielen einige Legate in die Hände dreier Cousinen, deren Vermögensumstände von der Art sind, daß sie das Capital bei mir stehen ließen und sich nur die Zinsen ausbedungen. Als die Verlobung bekannt wurde, hier, die von Ihnen in Scene gesetzte Verlobung, da kündigten die drei Mamsells das Capital, ich muß es sofort zurückzahlen und bedarf dazu einer namhaften Summe, die Sie mir gegen landesübliche Zinsen auf ein Jahr leihen werden."

„Ein Capital? Ja, eine Summe mit der Bedingung, daß kein Mensch von meinem Schwabenstreich Kunde empfängt, daß Sie mir hier dieses Document aushändigen und Zeit Ihres Lebens der vermaledeiten Angelegenheit mit keiner Sylbe gedenken."

„Mein Wort ist Ihnen Bürge. Die augenblickliche Summe ist für Sie ein Bagatell; ich — brauche fünftausend Thaler.

„Fünf — tausend — Thaler! — Herr Flotting! Sie sind ein ehrlicher braver Mann, aber gleich fünftau... Ist Ihnen denn nicht mit der Hälfte oder mit dreitausend gedient?"

„Für das, was ich zahlen muß, dienen Sie mir nur mit dem halben Theil. Bedenken Sie, mit welchen Gesinnungen ich hier die Schwelle Ihres Cabinetts überschritt."

„Um Gottes Willen! schweigen Sie von der Criminalklage, ich kenne alles, still davon und her mit dem Document aus der Zeitungsexpedition. Fünftausend, Sie sollen sie haben auf ein Jahr, recht gern! Vor der Hand aber hier dieses unheilvolle Papier vernichtet."

Er zerriß die Verlobungsanzeige in tausend Stückchen und eilte in das Comptoir, wo in Zeit von einer Viertelstunde das Geschäft in Ordnung gebracht wurde.

Mit der gewünschten Summe in der Tasche empfahl sich Flotting dem Banquier, welcher seelenfroh war, daß die Sache noch eine so glückliche Wendung genommen. Er wünschte dem Bräutigam von Herzen alles Glück zu seiner Vermählung, bestellte noch einen sehr freundlichen Gruß an die — schöne liebenswürdige Braut und an manchen noch in Wahrbrunnen verweilenden Curgast.

Nach Verlauf von einer Stunde war Flotting nicht mehr in der Stadt.

Das Unglück bedarf der Theilnahme, das Glück verlangt keine Zeugen, darum wollen wir das glückliche Paar aus der Ferne betrachten.

Wenn die Erde den Sterblichen noch eine Seligkeit aufbewahrt, so ließ sie jetzt solche den beiden Herzen zu Theil werden, welche wenige Tage nachher in den stillen friedlichen Räumen einer Dorfkirche von Priesters Hand den Bund der Weihe empfingen.

Beide ließen sich in der Residenz nieder und entsagten hier dem Treiben der großen Welt. Fürwahr! wenn man das niedliche Weibchen im einfachen Spitzenhäubchen sah, man hielt sie für eine schlichte anspruchslose Bürgersfrau. Ebenso Herr Flotting, der so zu sagen jeden Groschen umwendete, ehe er ihn ausgab, denn er hatte den Werth des Geldes kennen gelernt und abgestreift die Thorheiten seines frühern Lebens. Rührig und thätig von früh bis in die Nacht stand ihm das Glück zur Seite. Mit Bedacht und Vorsicht speculirte er zu damaliger günstiger Zeit in Actien und verwendete das Geld auf so geschickte und verständige Art zu industriellen Unternehmungen, daß nach Ablauf eines Jahres sein Capital sich verdreifacht und er die Freude genoß, die geliehene Summe nebst Zinsen pünktlich zurückzahlen zu können. O, das war ein schöner, ein glücklicher Tag. Jetzt ist er Theilhaber eines großen schwunghaften Geschäfts und — was noch mehr sagen will, ein höchst glücklicher Familienvater, welcher vergangene Weihnachten vier liebe Kinder um den Christbaum versammelt sah.

Möge ihm und den Seinigen der Lichterbaum des Lebens noch lange, lange Zeit recht hell leuchten.

Belehrung.

Zwei Bauern gingen einst, es waren Sohn
und Vater,
Zur Stadt, in's anatomische Theater;
Da sahen sie zwei Schädel, nackt und bloß,
Der eine winzigklein, der andre dick und groß.
„Auf welchem Rumpfe mögen die
Im Leben wohl gesessen haben?"
Sprach Hans, gelehrt auf seine Flöte. —
Ein Herr Studiosus trat heran
Und rief: „Vernimm, Du alter Schwede!
Die Schädel hier trug einst mit Ruhm
Der große deutsche Dichter Göthe." —
Hans schüttelt dazu seinen Kopf;
Der Alte nimmt ihn bei dem Schopf
Und spricht ganz heimlich: „Das ist klar,
Den großen Schädel trug er als Magister,
Den dünnen doch, den trug er in der Jugend,
Als Göthe noch ein kleiner Junge war."

Theodor Drobisch.

Digitized by Google

Feuilleton.

Napoleon's Grab auf St. Helena. John Moore West, ein Engländer, der auf seiner Rückreise von Ostindien vor kurzem St. Helena berührte, erzählt seinen Besuch am einstigen Grabe des Kaisers folgendermaßen: Nach einem langen und beschwerlichen Wege an der steilen Seite eines Berges hinauf gelangt ich mich in der Nähe eines hübschen Gebäudes, das „Allarm-Haus" genannt. Auf dieser Höhe wehte ein kühler Wind, eine angenehme Erquickung nach den Leiden in der brennenden Luft der Ebene. Die Schiffe auf der Rhede wurden in der Entfernung zu bloßen Booten und Jamestown streckte sich das tiefe Thal hinab wie eine Reihe von Hütten. Mein Weg führte nun durch Pflanzungen, die Straße war mit dachlicher Aloe eingefaßt und hier und da erglänzten das weiße rothe Geranium und andere Blumen in tropischer Fülle. Ein paar Schritte noch und es öffnete sich eine freundliche Abdachung, welche nach Slanes Valley hinabführte in das Thal, wo Napoleon nach seinem eigenen Wunsche beerdigt wurde. Nachdem ich das beim Eintritt verlangte Trinkgeld gezahlt, ließ mich ein alter Pensionair nach der Gegend, wo die Gruft liegt, welche letztere von dem düstern Laubdache einiger Cypressenbäume beschattet wird. Der Platz ist mit einem Eisengeländer umgeben, auf welches ein Strohdach gelegt ist, um zu verhüten, daß der Regen während der Megenzeit die Gruft anfülle. Man steigt auf einer kurzen Leiter hinab, welche zur Bequemlichkeit der Besuchenden angebracht ist, von denen Hunderte ihren Namen auf den Stein gekritzelt haben. Der eingesunkene Raum auf dem Boden, wo der Sarg gestanden, ist noch zu sehen. Die Weide, unter welcher Napoleon oft zu sitzen pflegte, ist in Folge davon, daß so viele Personen Stücke davon als Reliquien mitgenommen haben, ein blattloser und entwurzelter Stumpf geworden. Diejenige Weide, welche über dem entgegengesetzten Ende des Grabes noch grünt, ist ein Abkömmling von dem erwähnten Baume. Hier steht das Schilderhaus, aber der Weg, wo die Schildwache ging, ist längs mit Gras überwachsen, und die Scene bietet einen Anblick des Verfalls und der Einsamkeit.

Die Epistel an den Magistrat. Die Magdeburger Zeitung enthielt neulich unter der Rubrik „Eingesandt" folgende Strophe:

O Magistrat, von Gottes Gnaden,
Ihr könnte wahrlich dir nicht schaden,
Trät' bald, recht bald an seine Spitze
Als Oberster ein zweiter Fritze,
Der einen tücht'gen Krückstock führt
Und dann und wann ihn appliciert,
Daß, dir zum Heil und uns zum Frommen,
Aus deinem Pelz die Motten kommen.

Eine neue Art Sammlung. In Annaberg im sächsischen Erzgebirge eigab eine Sammlung für die Hinterlassenen Robert Blum's 52 Thaler. Dies wäre nun eine recht hübsche Summe, aber da kam eine Rechnung von 70 Thalern als Kosten für die Todtenfeier, diese wurden abgezogen, und so wurden der Blumstiftung nur 22 Thaler überliefert.

Der Erzbischof von München Freysing hat einen Hirtenbrief gegen den Deutschkatholicismus erlassen, worin es heißt: Daß diese Irrlehrer keine Christen seien und in die Strafe des Kirchenbannes verfallen. Doch mahnt der Erzbischof, den Haß gegen die Sünde nicht auf die Sünder übertragen, sie nicht verfolgen zu strafen und zu bemmächtigen, vielmehr für die Verirrten zu beten, daß sich Gott einer erbarme.

Verkehrte Welt. Bei der Errichtung des Denkmals, welches in Hannover zu Ehren des Generals von Alten gesetzt wird, stellt sich eine charakteristische Sonderbarkeit heraus. Das Denkmal des Kriegers wird vor das Archiv- und Bibliothekgebäude gesetzt, wo die Leibnitz'schen Papiere liegen und wo die Bibliothek steht, die von Leibnitz begonnen worden ist. Dagegen steht das Denkmal Leibnitzens vor den Kasernen.

Die milchende Kuh am Königstädt'schen Theater zu Berlin ist im vergangenen Jahre die Presse von Kalisch: „Einmalhunderttausend Thaler" gewesen, denn bis Ende November v. J. brachte solche der Direction die volle Summe von 36,000 Thalern ein. Jetzt wollen wir hören, was der Verfasser bekommen. Anfänglich für dieses Stück mit Parlitur, welches den ganzen Abend füllt, ein Honorar von 40 Thalern. Als das Stück stets ein volles Haus machte und schon Tausende in den Directionssäckel gefallen waren, regte sich das königstädtische Gewissen und der Dichter erhielt noch einmal 40 Thaler. Als das Stück bereits fünfzigmal in Scene gegangen, gab die Direction nach langem Zögern solches eines Abends als Benefiz für den Verfasser, wo nahe an 400 Thaler einkamen. Also zum Besten des Dichters 480 Thaler und in die Frau commerzienräthliche Chatoulle 36, schreibe sechsundreißigtausend Thaler.

An ihren Werken sollt ihr sie erkennen. In einem Wiener anticholischen Bürgerhause sollte eine neue Köchin aufgenommen werden. Es meldeten sich mehrere Candidatinnen, unter ihnen eine Böhmin, die seit dem Monate Mai nicht mehr im Dienste war, jedoch ein Zeugniß brachte, in dem es unter andern buchstäblich hieß: „Vorzeigerin dieses hat sich schon in den Maitagen und später auch im October, in den Tagen der Gefahr, als eine fleißige, gewandte Barricadenbauerin ausgezeichnet.

Hans Sachs, über dessen Leben und Wirken jetzt zu Nürnberg ein treffliches Schriftchen von J. L. Hoffmann erschienen, hat 6048 Gedichte geschrieben. — Puschmann giebt die Zahl sogar auf 6636 an.

Ein Tourist, welcher sich unlängst zu Brighton befand, sah daselbst den Fürsten Metternich, welcher drei zu Brunswick Terrace in Nummer 40 sein Winterquartier aufgeschlagen, wo der Baron Hügel mit ihm unter einem Dache wohnt. Der Reisende erzählt: Auf der Esplanade, der Lieblingspromenade der Brighteneiner, ging die gebeugte Hoheit spazierend auf und ab. Sein Rücken ist gekrümmt, sein Haar weiß, aber seine Gesichtsfarbe noch frisch und gesund. Er sieht wie ein Engländer aus, wenn man nicht gerade seine Züge musterl, die unverkennbar die Charakteristik teutonischer Abkunft tragen. Er ist in einen grauen Sammtanzug gekleidet, trägt dicke warme Hausschuhe und niedliche glänzende Stiefeln. Die Hände über den Rücken gekreuzt sieht er still und schaut über das Meer hinaus, vielleicht des Landes gedenkend, in welchem in Folge seiner langen Regierung ein grausamer Bürgerkrieg gewüthet.

Das wird Kappen sehen. In Wien soll sich ein Verein organisirt haben, welcher nichts Nutzes im Sinne hat als der Glanzsucht und Prachtliebe der weiblichen Dienstboten einen Damm entgegenzusetzen. Es ist in Vorschlag gebracht worden: für weibliche Dienstboten eine Livree einzuführen, an Werktagen von grauem, an Sonntagen von grünem Stoff, im Ganzen aber nicht ohne Geschmack gearbeitet. Da wird wohl eine Stubenmädchen-Rebellion ausbrechen, ehe diese Uniformirung die Oberhand gewinnt.

Aus der Musikwelt. Daß die lezige Periode nicht mehr wie sonst Herz und Sinn beherrscht, feuerte das Kunst und Wissenschaft ihre alten Rechte in unserm Leipzig wieder behaupten, davon lieferte das letzte Concert des Musikvereins Euterpe einen höchst erfreulichen Beweis. Künstler und Publicum schienen zu wetteifern, ihre Befreiung von dem drückenden Alp zu bekunden, die Künstler durch feurige und exacte Ausführung der einzelnen Sätze, das Publicum durch außerordentliche Theilnahme und rau-

Digitized by Google

schenden Beifall. Aber nicht allein das wohlgewählte Programm machte dieses Concert interessant, sondern auch der Zweck desselben: es feierte nämlich das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Institutes. Ein Prolog von Herlossohn eröffnete die Feier. Fräulein Grey sprach zwar die vortreffliche Dichtung correct und mit tiefem Gefühl; sie vermochte aber nicht die erforderliche Kraft zu entfalten, da der Dichter auf den Vortrag eines Mannes gerechnet hatte, dessen Mitwirkung durch ein unvermuthetes Hinderniß dem Concerte entzogen wurde. Hierauf folgte Lindpaintner's Jubel-Ouverture. Daß die Direction dieses Musikstück gewählt, müssen wir ihr aus dem Grunde Dank wissen, da es bis jetzt selten aufgeführt, mithin so gut wie neu ist. Die Composition, ohne gerade einen besondern musikalischen Werth zu haben, ist äußerst glänzend und konnte, so ausgeführt, ihren Eindruck nicht verfehlen. Joseph Meyer, der Dirigent, hatte eine Präcision in das große Orchester gebracht, daß selbst von den kleinsten Nüancen und Capricen des Componisten nichts verloren ging. Der Ouverture folgte die große Arie aus Norma „keusche Göttin", vorgetragen von Fräulein Würst. Die junge liebenswürdige Dame schien sich heute selbst zu übertreffen, sie überwand die technischen Schwierigkeiten mit einer Gewandtheit, die um so mehr Bewunderung erregte, als ihre Stimme eine kräftige, dem colorirten Gesange wenig zugängliche ist. Ein lebhafter Applaus lohnte die Sängerin. Ein Clavier-Concert von Louis Böhner, vorgetragen von Herrn Heisse, konnte sich trotz der Mühe, die sich der junge Concertist gab, keinen Succeß verschaffen, da die Composition nicht mehr in unsere Zeit gehört. Böhner war einmal in der Mode. Den folgenden Satz bildete ein Duett aus der Oper „Mara" von Joseph Meyer. Dieses Werk des genialen Componisten ist uns bereits bekannt, denn es wurde vor vier Jahren in dem hiesigen Stadttheater mit stets steigender Theilnahme sehr oft aufgeführt. Herr Behr mit seiner wohlklingenden markigen Baßstimme und Fräulein Würst, die anerkannte echt dramatische Sängerin, trugen die herrliche Composition meisterhaft vor. Schade, daß die Begleitung ein wenig zu stark war. — Gruß aus der Ferne, ein Intermezzo für Orchester von Berbuih, ist ein freundliches Musikstück und wurde trefflich executirt. Der Totaleindruck war zwar befriedigend, es paßt die Composition unserer Meinung nach aber nicht zu einem vollständigen Concertsatze, da es nur ein Adagio ohne Allegro ist. In den hierauf folgenden Liedern von J. Meyer „Getrennte Liebe" und „Ist es Wonne, ist es Schmerz" feierte Fräulein Würst einen Triumph, wie ihn wohl selten eine Sängerin mit einfachen Liedern gefeiert. Das zweite wurde schon in der Mitte durch einen wahren Beifallssturm unterbrochen und mußte wiederholt werden, wozu sich auch Fräulein Würst auf eine liebenswürdige Weise bereit fand. Die Lieder sind aber auch so lieblich und seelenvoll und dabei so einfach, daß sie das Gemüth des Hörers unwiderstehlich erfassen. Meyer ist ein Meister als Liedercomponist, es dürften ihm wohl wenige gleich zu stellen sein. Die löbliche Concertdirection würde sich gewiß des allgemeinen Dankes befreuen, wenn sie im Laufe der Concerte öfter Recitche Lieder auf das Programm brächte. Den Schluß des Frei-Concertes machte die erhebende Ouverture zu Leonore von L. v. Beethoven. Die Executirung derselben, feurig und präcis, ließ nichts zu wünschen übrig, sie war des unsterblichen Meisters vollkommen würdig. Wer die Schwierigkeiten der Composition, aber auch die Zusammenstellung unsres Concertorchesters kennt, muß den Herren Musikern und vor allem dem Dirigenten seine Bewunderung zollen. — Wir schließen unsern Bericht mit dem Wunsche, daß die Euterpe auch den Tag festlich begehen möge, wo ein halbes Jahrhundert seit ihrer Gründung verflossen ist. Entwickelt das Institut stets dieselbe Thätigkeit, wie in diesem Winter, wird es vielleicht noch mancher von uns erleben. S.

** Paris. Berlioz hatte zur Zeit, als er im damals einflußreichen Journal des Debats musikalische Kritiken schrieb, die Stelle eines Bibliothekars des Musikconservatoriums erhalten, aber unter der von ihm gestellten Bedingung: daß er auf Ausübung dieses Amtes verzichte. Jetzt hat man ihn mit dem Verluste dieses Postens bedroht, und wenn er ferner den Gehalt beziehen will, muß er nun ernstlich Bibliothekar werden.

** Die bekannte Violinvirtuosin Fräulein Hortensia Ziegler hat in den größten sächsischen Provinzialstädten nicht nur mit großem Beifall, sondern, was in jetziger Zeit viel sagen will, mit pecuniärem Erfolge Concerte gegeben. Ganz besondern Anklang fand ihr Spiel in Freiberg, wo der tüchtige und rühmlichst bekannte Tonsetzer Annacker die junge Künstlerin mit folgendem Zeugniß überraschte: „Seelenvoller kann man auch von dem größten Violinvirtuosen die Elegie von Ernst und eine Romanze von Beethoven nicht vortragen hören, als es Fräulein Hortensia Ziegel in einem Concert allhier gelungen. Das sehr zahlreiche Publicum lauschte mit wahrer Andacht ihren so zarten Tönen. Allen meinen Freunden wie den Freunden eines schönen Violinspieles sei sie daher herzlichst von mir empfohlen. Freiberg, den 23. November 1848.

M. A. F. Annacker, Musikdirector.

Aus der Theaterwelt. Leipzig. Von hohem Interesse war für uns Gutzkow's neues fünfaktiges Schauspiel: „Ottfried", welches vor einem gefüllten Hause in Scene ging und gehoben durch eine gute Darstellung dem Publicum vielfache Gelegenheit zu Beifallsspenden gab. — In Schiller's „Räubern" gastirte Herr Wilhelm Gerstel vom Hamburger Stadttheater als „Franz" und errang sich in diesem Glanzrolle aller Rollen eine Anerkennung, die hier um so höher zu schätzen, da der frühere Inhaber dieser gigantischen Partie in Darstellung dreselben ausgezeichnet zu nennen war. Wie wir vernehmen wird Herr Gerstel dem Publicum sich noch in mehreren Rollen vorführen und dann wahrscheinlich der hiesigen Bühne als Intrigant und Charakterspieler verbleiben, zu welchem Amte ihn Fleiß und Talent berechtigen. — Einstudirt wird Heinze's neue Oper: „Die Ruine von Tharant," welche zu Anfang nächster Woche in Scene gehen soll.

** Fräulein Unzelmann wird mit Ende Juni die Berliner Hofbühne wieder verlassen.

** „Verschwörung gegen den teutschen Michel" Baumberg hat bekanntlich gute Schmelzbutter, aber auch unter dem Adel und Militair Personagen, die durchaus nichts von den Richtungen der neuen Zeit wissen wollen. Diese waren es, welche sich gegen die zweite Aufführung des „teutschen Michels" von Feldmann verschworen und die Vorstellung verhinderten. Die dramatische Partei will sich dies durchaus nicht gefallen lassen und gegen Honorarleistung die Wiederholung des Stücks erstürmen.

** Lucile Grahn tanzt jetzt abwechselnd in Hannover und Bremen.

** Das Park Theater zu New-York ist ein Raub der Flammen geworden.

** Die Sängerin Fräulein Hennigsen hat ihr Engagement in Bremen plötzlich verlassen. Die Theater-Chronik sagt: „aus Gesundheitsrücksichten." — ?

** Herr Hendrichs von der Berliner Hofbühne hat auf dem Hamburger Stadttheater sich mit großem Beifall in mehrern Rollen gezeigt.

** Unter dem Titel: „Peforvmana" bringt die Theater-Chronik manche ergötzliche Anekdote. So sagt sie: Bekanntlich hatte Director Peforny in Wien sein ganzes Glück der Protection des Hofes zu danken, indem er die schwierige Kunst des Kagbuckelns bis auf die höchste Stufe der Virtuosität ausgebildet hatte. Als sich einst die Herzogin Sophie in seiner Gegenwart dessüßig über eine Darstellung von Meyerbeer's „Bielka" äußerte, antwortete der geistreiche Bühnenleiter sogleich: „Ich schätze mich glücklich, ein Lob aus so großem Munde zu vernehmen."

** Aus Danzig schreibt ein Correspondent: „Fast alle neueren Sachen sind bis jetzt fruchtlos vorübergegangen, namentlich solche, die eine politische Färbung oder zeitgemäße Anspielungen enthalten, dagegen wurden die ältern Sachen mit Beifall und größtentheils bei gut besetztem Hause aufgenommen.

Digitized by Google

*** Auf der königlichen Bühne zu Berlin fanden im vorigen Jahre in Oper und Schauspiel Gastvorstellungen von 14 Personen statt. Einstudirt wurden im Laufe des Jahres 51 Piècen. Die Namen der Gäste sind folgende: 1) Madame Biarteh-Garria. 2) Dlle. Fraikti aus Paris. 3) Frau Schiegel-Köser. 4) Herr Behr aus Leipzig. 5) Herr Wagner aus Leipzig. 6) Herr Hesse aus Potsdam. 7) Herr Pecz aus Wiesbaden. 8) Herr Wauer aus Elberfeld. 9) Herr Bürde aus Hamburg. 10) Herr Behr aus Leipzig (2. Cyklus). 11) Herr Jerrmann aus Wien. 12) Fräulein Cruvelli aus London. 13) Fräulein Lucile Grahn. 14) Fräulein Malvina Erck.

*** Die Dresdner Hofbühne erwartet Fräulein Wilhelmi von Hamburg, welche neben der Bauer in der Tragödie und im feinen Conversationsstück wirken soll. Kommt ein Engagement zu Stande, so wird Letztere freilich etwas in den Hintergrund zurückgedrängt werden.

*** An den Wiener Hoftheatern hat das Militair jetzt Entree für 4 und 6 Kreuzer C.-M. Das Kärntnerthor-Theater gleicht daher jetzt einem Lager. Officiere, so weit das Auge blickt, welche Thalia's Tempel als einen Conversationssaal betrachten und unter Mozarts Melodien daselbst ihre Hunde- und Pferdeangelegenheiten abhandeln.

*** In Weimar erzählt man sich in wohlunterrichteten Kreisen, daß der Theaterintendant, Herr von Ziegesar, seine Stelle niederlege und der Freiherr von Biedenfeld dafür eintrete.

MODENI

Paris, den 12. Januar 1849.

Der Carneval, welcher diesen Winter nur wenig Tage zählt, wird dem Vernehmen nach sehr glänzend sein und die spät begonnenen Bälle werden sich weiter als gewöhnlich hinausziehen. Die Modemagazine beschäftigen sich mehr denn je mit Anfertigung von Balltoiletten und fast alle diese Gegenstände sind von größerer Schönheit und in ganz neuen Formen.

Zu Ballkleidern verwendet man namentlich viel Tülle, welche glatt, brochirt oder auch mit Gold-, Silber und offener Seide besteckt sind. Die bestickten Tülle werden durchgängig über farbigen Unterkleidern von Taffet oder Atlas getragen. Sehr oft sieht man den Tüll nur als Tunica z. B. über einem rosa Taffetkleid. Die Tunica hat stets sehr reiche Stickerei in Gold- oder Silberfaden aufzuweisen. Das Leibchen ist ebenfalls mit Tüll überzogen und zeigt den beliebten Ausschnitt à la Pompadour oder einen herzförmigen Ausschnitt mit den so beliebten Draperien, welche den Busen und die Achseln schön umfassen. Die letztere Art wird gewiß sehr bevorzugt werden. Die Aermel sind immer noch sehr kurz und haben wie früher wenig Ausputz; ausnahmsweise garnirt man sie zuweilen in drei Reihen mit dicht gereihten Brüsseler Tüll, was wirklich recht gut aussieht. Diese Tüllgarnirungen sind in letzterer Zeit sehr beliebt geworden, denn man sieht diese Art Verzierung nicht allein auf leichten weißen Kleidern, sondern auch auf hellfarbigem Taffet und zwar sehr verschieden angebracht, indem man auch dazwischen kleine Blumen auszuführen versucht. Volants, Band- und Blumenausputz, mit seidbaren Spitzen zusammengestellt, bilden immer noch die reichste und eleganteste Garnirung auf Ballkleidern. Die Berthen werden durchgängig von Spitzen verfertigt. Ist die Spitze sehr breit und hat sie ein reiches Muster, so ist sie oben am Rande nur mit einem Bandgefältel oder mit Tarlatanblättchen besetzt, was zwar einfach aber dennoch elegant ist. Dann hat man auch Berthen von Tüll, welche in drei Bäuschc gereiht und am untern Rande mit einer Reihe leicht gefältelter Spitze besetzt sind.

Blumen im Haar werden für den Ball außerordentlich viel getragen, doch sieht man auch werthvolle Perlen mit Straußfedern arrangirt, freilich wohl für alle Zeiten ein eleganter Kopfputz. Die Bevorzugung, welche die künstlichen Blumen finden, ist jedenfalls darin zu suchen, daß es darin eine so große Mannigfaltigkeit giebt, und zwar nicht allein in den Blumen selbst, sondern auch in der Anordnung und Ausführung. Viel Aufmerksamkeit erregen Diademe, welche ohne alles Laub von Hyacinthenblüthen, zu gleicher Zeit aber auch Kränze, welche an den Schläfen dicht und mit beweglichem Bandgras (z. B. unter Erica's) gebunden sind. Auch giebt es Kränze von Rosen, deren jede schattirt ist; diese neue Art Rosen, mit Silberlaub gemischt, hat ein sehr hübsches Ansehen.

Echarpes, welche ebenfalls zum Ball getragen werden, sieht man von seidenen Spitzen weiß, rosa, cerise, blau und chamois, von Donna-Maria-Gaze mit Gold, Silber und Seide gewebt und gestickt, auch von weißem Crêpe, mit bunter Seide ganz in chinesischem Geschmacke besteckt; diese letzte Art Echarpe erregt viel Aufsehen und gefällt sehr, nur ist der Preis etwas hoch, wie es bei dem Reichthum der Stickerei nicht wohl anders sein kann.

Die Mäntelchen zum Ball haben stets eine Kapuze, welche, wenn sie herabgeschlagen wird, stets das Ansehen eines Capeuchons hat. Alle diese Mäntelchen sind von Sammet oder Atlas, stets in hellen eleganten Farben gewählt, wattirt und mit weißer Seide gefüttert und meist mit Hermelin besetzt. Die Form ist zirkelrund und am Halse dicht anschließend, dagegen nach unten ziemlich faltenreich.

Zum Ausgehen in die Stadt trägt man Oberröcke von Sammet, Tuch, Damast und Peking in verschiedener Form, aber noch verschiedener in Bezug auf den Ausputz, denn nicht allein die Posamentirarbeit zum Ausputz der Kleider ist sehr mannigfaltig, sondern dazu kommen auch noch Sammetbande, Spitze und goldne Knöpfe, so selbst Juwelen.

Die Leibchen sind durchgängig lang, zuweilen mit Schwerpe oder mit Gürtel; Beides steht in gleichem Range. Die Röcke werden nach hinten immer noch sehr lang getragen, doch vorn sieht man stets die feine Schuhbekleidung. Die Aermel sind alle ziemlich eng, auch oft ein wenig kurz; dazu trägt man als Unterärmel Bäuschc von Linon, in kleinen Falten gebrochen. Breite faltenreiche Spitzenmanschetten muß man haben. Bei den Kleidern zum Ausgehen ist es eine Aufgabe, das Kleid, die Handschuhe und die Fußbekleidung stets in Harmonie zu wählen.

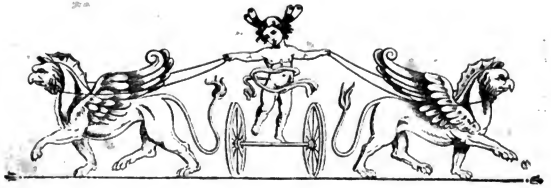
Man sieht sehr wenig Pelze, dagegen sehr viel Sammetmäntel, andre von Chinchille und noch andre von Reh; allein die Mäntel von Nerz und Zobel haben doch immer den Vorrang behauptet.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 4. 1) Musselinhäubchen mit zweifarbigem Sammetband ausgeputzt. Oberrock von Damast, das Leibchen geöffnet und mit Sammetaufschlägen versehen; der Rock ist in Schürzenform, mit Sammetstreifen und mit Sammetschleifen besetzt. Anliegender Aermel mit Spitzenstreifen und Armausschlägen. Unterärmel von Musselin. 2) Rock von Atlas mit Spitzen und Federn garnirt. Kleid von Atlas, Matrosenleibchen mit Ausschnitt à la Pompadour, halblange Aermel; Schmeichelrinnen (**Engageantes**) von Spitzen und Atlas, der Rock ist mit zwei Spitzenvolants über Volants von Atlas geputzt; die Ränder der Atlasvolants sind festonnirt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 5. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

An Jenny.

Seit ich in Deiner Augen Nacht
Warf meinen Blick darein,
Da treibt es ruh'los mich umher,
Tief in die Brust da sank ein Speer,
Es muß die Liebe sein.

Ich frag' die Eisesblume, die
Das Fenster mir umzieht,
Die goldne Sonne wallt herauf,
Das Eis löst sich in Thränen auf,
Dahin, verweht, verblüht.

Ich frag' den Silberschwan der Nacht,
Ich frag' den lieben Mond;
Da hemmen Wolken seine Spur
Und — tiefes Schweigen der Natur
Den armen Frager lohnt.

Ich frag' den letzten Freund, den Schmerz,
Der mir verblieb allein;
Er wendet nicht sein Angesicht,
Er tritt an meine Seit' und spricht:
Es muß die Liebe sein.

Frau von Saint Meran.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

Der damalige Gouverneur von Algier war Sylvain Charles, Graf von Valée, ein edler Mann, zu dem mich die innigste Liebe und Hochachtung hinzieht. Graf Valée war ein Freund meines Vaters, mit dem er bei Hohenlinden und in Spanien gefochten, und dieser Umstand mochte nicht wenig dazu beitragen, mir von seiner Seite einen sehr schmeichelhaften Empfang zu bereiten. Ich machte ihm meinen Besuch, erzählte ihm, daß kriegerische Neigung mich nach Afrika getrieben, um als Volontair bei der Armee einzutreten. Der Marschall zog mich zur Tafel, erkundigte sich mit herzlicher Theilnahme nach allen meinen Verhältnissen, gedachte mit warmer Liebe meines Vaters und versprach, mir nach besten Kräften nützlich zu sein; er hat sein Versprechen treulich erfüllt.

Als Freiwilliger den Chasseurs d'Afrique zugetheilt beschäftigte ich mich anfangs mit der praktischen Erlernung des Dienstes und dem Studium der Mathematik. Einzelne Jagdpartien und das Studium des Arabischen, wozu eine Grille mich verleitete, was ich aber später lieb gewann und seitdem mit Eifer betrieben, füllten meine Mußestunden aus, bis die Wiedereröffnung des Feldzugs meiner Thätigkeit einen weitern Spielraum gab.

Der Marschall Valée vertraute mir den Befehl

Digitized by Google

über ein kleines fliegendes Corps und ich hatte in dieser Eigenschaft Gelegenheit, den französischen Waffen in dem mörderischen Gefechte bei Scherschel und bei dem Uebergange über den Col du Teniah, wie auch bei der am 17. Mai 1840 erfolgten Eroberung von Medeah nicht unwichtige Dienste zu leisten.

Der Marschall belohnte meine geringen Verdienste mit seiner ausfrichtigen Freundschaft, er gedachte meiner mit Auszeichnung in seinen Berichten und stellte mich auch den Herzögen von Orleans und Aumale vor, die an der bekannten Expedition nach dem Atlas mit Antheil nahmen.

In den ersten Tagen des Octobers ward ich bei einem Vorpostengefechte in einem Einzelkampfe mit einem Kabylen verwundet; eine matte Kugel streifte meinen Arm und in demselben Augenblicke stürzte einer jener rauhen und in ihrer schneeweißen faltigen Tracht so malerischen Söhne der Wüste auf kleinem pfeilschnellem Rosse auf mich zu. Mit blankem Yatagan fiel er mich an und es entspann sich zwischen uns Beiden ein heftiger Kampf, und ich mußte alle meine Kräfte aufbieten, um mir einem so gewandten Gegner gegenüber keine Blöße zu geben; ein Hieb traf meinen Scheitel und ohne einen Tschako würde ich heute wahrscheinlich in meinem Grabe der Auferstehung harren. In dem Augenblicke, wo der Araber über mich herfiel, um mir vollends den Garaus zu machen, war ich noch glücklich genug, ihm durch einen Pistolenschuß den Schädel zu zerschmettern.

Nach Oran gebracht lag ich drei Wochen lang an meiner Wunde darnieder, die indessen sehr gut heilte. Während dieser meiner Krankheit wurde mir eine Ueberraschung zu Theil, die mir Thränen in die Augen lockte; der Graf Valée besuchte mich, empfahl mich der besondern Sorgfalt des Oberstabsarztes, dem meine Behandlung anvertraut war, und that mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt alles, was er vermochte, um mir auf meinem Krankenlager alle nur mögliche Erleichterung zu verschaffen.

Jetzt verbreitete sich auch die Nachricht, daß der Gouverneur abberufen und der General Bugeaud zu seinem Nachfolger ernannt sei. — Diese Wahl fand keineswegs Beifall; Bugeaud war bei dem Heere wenig beliebt, bei den Colonisten sogar verhaßt. Man sagt, er habe sich viele Erpressungen zu Schulden kommen lassen, wie es denn auch erwiesen ist, daß er sich im Frieden von der Tafna 180,000 Francs für seine Person in einem geheimen Artikel vorbehielt. Der Marschall Valée hingegen war allgemein beliebt, und als er im Anfange des Jahres 1841 Afrika's Boden verließ, sprach eine Deputation sämmtlicher Colonisten ihr lebhaftestes Bedauern über seine Entfernung aus; die Liebe seiner Untergebenen folgte ihm über das Meer.

Zwei Jahre war ich nun in Algier und hatte an allen bedeutenden Expeditionen Theil genommen und alle Strapazen der verschiedenen Feldzüge gleich dem gemeinsten Soldaten getheilt. Da erfaßte mich eine glühende Sehnsucht nach Paris, das ich als meine eigentliche Heimath betrachten gelernt, nach jenem Paris, das ich einst gestohen wie die Hölle und das ich jetzt doppelt liebte. Ah! Paris ist doch schön und Alphons Karr hat wohl Recht, wenn er behauptet, der Mensch lebe nur in Paris, anderswo vegetire man nur. Mein unruhiger Geist ließ mich auch im Getümmel des Kriegs keinen Frieden finden, den ich so schmerzlich gesucht, noch gährten zu viel Leidenschaften in mir, die Befriedigung heischten; und das Leben in Paris, das ich ehemals gestohen, die Freuden, die mich einst mit Abscheu und Ekeler füllt, erschienen mir jetzt doppelt reizend, sie hatten wieder Interesse für mich gewonnen; ich sehnte mich nach einem freundlicheren Leben als das Feldlager mir bieten konnte, nach einem mildern Klima als dem afrikanischen, wo eine heiße Sonne die Erde durchglüht. Und was fesselte mich im Grunde an Algier? Eine Laune hatte mich dorthin getrieben, ich kämpfte nicht für eine hohe, erhabene Idee, nicht Patriotismus war es, der mich an Afrika's Gestade geworfen, denn ich gehöre zu denen, die den Besitz Algiers, das jährlich so ungeheure Summen verschlingt, eher als ein Unglück denn als ein Glück für Frankreich betrachten. Und was konnte unter diesen Verhältnissen mein Loos sein? Unbeweint und ruhmlos nur mochte ich enden in der Mitte meiner Laufbahn durch die Kugel oder unter dem Dolche eines Kabylen.

Alle diese Betrachtungen sachten die Liebe zur Heimath stärker an in meinem Herzen, und in den letzten Tagen des Jahres 1841 reichte ich meine Entlassung ein.

Mein Abschied ward mir in der ehrenvollsten Form zu Theil und als Belohnung für meine vielleicht nicht unwichtigen Dienste empfing ich aus den Händen des Marschalls Bugeaud das Officierkreuz der Ehrenlegion, eine Auszeichnung, auf die ich um so weniger Werth legen konnte, da ich sie mit so vielen Andern theilte, denen, wenn auch nicht die Ehre, doch oft jedes Verdienst gebricht.

In den ersten Tagen des Jahres 1842 schiffte ich mich auf einem sicilianischen Kauffahrteischiffe nach Messina ein. Ich durchreiste Sicilien und durchflog flüchtig wie unsre modernen Touristen Italiens paradiesische Gefilde, nicht um, wie Dumas und Lamartine, Reisebilder zu schreiben, sondern um die ewig denkwürdigen Plätze des Alterthums mit eignen Augen zu schauen und durch den Anblick der Ruinen und jener herrlichen Denkmale einer untergegangenen großen Zeit und einer ewig schönen Natur meinen Geist zu stärken und meinen Geschmack an den classischen Mustern des Alterthums zu bilden. Im Sommer

Digitized by Google

des Jahres 1842 kehrte ich nach Paris zurück; die einzige Ausbeute meines Aufenthalts in Algier war eine Sammlung arabischer Waffen, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten selbst erbeutet, würdig den Salon eines so abenteuernden Dandy's zu zieren.

In Paris stürzte ich mich willenlos in einen Strudel von Zerstreuungen, und meine leidenschaftliche, aber selbst in ihren sogenannten Verirrungen noch edle Seele schlürfte das Leben in raschen Zügen, bis ein neues Gefühl, das ich bis dahin nicht gekannt, das bis dahin ruhig in meiner Brust geschlummert, bis ein Moment dasselbe in das Leben rief, meinem Streben eine andre Richtung gab; dies Gefühl war die reine, die beseligende Liebe.

Ich hatte geliebt in meinem Leben, geliebt mit Wollust und heißer Gluth; manchen rothen Mund hatte ich geküßt und mehr denn ein weicher Arm hatte mich zärtlich umfangen, aber die Liebe, die ich bisher empfunden, beschäftigte wohl meinen Geist und meine Sinne, aber das Herz hatte keinen Theil daran. Noch kein Weib hatte mich gefesselt; die saften Ketten, mit denen edle Frauen uns umschlingen, ich hatte sie zerbrochen, sobald sie mich drückten. Selbst in den Stunden der höchsten Aufregung, der wildesten Leidenschaft durchzitterte ein unbestimmtes, traumhaftes Sehnen wie ein Gruß und eine Mahnung aus fernem Geisterreiche mein ahnendes Herz, und selbst im Arm der Liebe empfand ich oft eine grausige Oede, eine Leere in meinem Herzen, und die Ahnung eines Höhern, eines Edlern zog wie Blumengeflüster durch meine Seele. —

Eines Tages war ich auf einem Balle bei Herrn Luzac, einem unsrer berühmtesten Banquiers, der in der Regel meine Geldgeschäfte besorgte.

Obgleich alle Jalousieen geöffnet waren, so herrschte doch in dem kleinen von Menschen überfüllten Saale eine drückende Hitze, so daß ich mich entschloß, auf einen Augenblick die Gesellschaft zu verlassen.

Ich ging durch den daranstoßenden Salon; er war leer; auf den grünen Teppichen der Spieltische lagen noch die Karten unberührt in das leichte Elfenbein der Regie eingezwängt.

Ich trat auf den Balcon, stützte mich auf die Brüstung und athmete mit innigem Entzücken die mit tausend Wohlgerüchen geschwängerte Abendluft ein.

Da hörte ich Schritte im Nebenzimmer; ich verbarg mich hinter den Blumen, die zu beiden Seiten des Balcons aufgestellt waren, und bald darauf sah ich zwei Damen den Balcon betreten, die ohne Zweifel den nämlichen Gedanken gehabt als ich selbst, und jetzt, da sie allein zu sein glaubten, sich vertraulich unterhielten.

Die Stimme der jüngern, die damals erst sechzehn Jahre zählen mochte, berührte mich wunderbar; sie hatte jenen sanften, lieblichen Klang und jenes reiche Metall, das in der Regel der Sprache der Provençalinnen eigen zu sein pflegt. Ich bebte; mein Gemüth war in einer seltsamen, nie gekannten Unruhe; es war mir als wecke der süße Klang ihrer Stimme neue Gefühle in meiner Brust, sowie die Saiten eines Instruments ertönen, wenn man auf einem andern verwandte Töne anschlägt. Mein Auge haftete an ihrer schlanken, graziösen Gestalt; der Abendwind spielte mit ihren langen seidenweichen Locken und aus ihrem blauen seelenvollen Auge leuchtete mir ein ganzer Himmel entgegen.

Als die Damen den Balcon verlassen, kam ich aus meinem Versteck hervor und eilte ihnen nach. Leicht und anmuthig schwebte die jüngere an der Hand eines jungen elegant gekleideten Mannes durch den Saal; ein Kleid von blauem Satin umschloß ihre zarte Gestalt und hob die Schönheit ihres Körpers eher hervor als daß sie dieselbe verschleierte. Ich näherte mich einem Freunde, der an einem Fenster des Saales stand und am Ball keinen Theil nahm.

„Kennen Sie jenen Herrn?" redete ich ihn an, ihm den Tänzer meiner Dame bezeichnend.

„Ja; es ist der Vicomte von Langerac."

„Und jene Dame?"

„Die Tochter eines reichen Rheders aus Marseille, der sich von den Geschäften zurückgezogen hat und jetzt Paris bewohnt: Fräulein Marnier."

Eine Viertelstunde später forderte ich die junge Dame zum Contre auf; ein eigenthümliches Zittern ergriff mich als ich ihren lilienweißen Arm berührte.

Den ganzen Abend wich ich nicht von ihrer Seite und bemühte mich, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Unsre Conversation berührte die verschiedensten Gegenstände, Literatur, Musik, Theater u. s. w.; sie war gebildet, sehr belesen, mit allen Zweigen unsrer Literatur vertraut und entwickelte auch in der Musik mehr als gewöhnliche Kenntnisse. Als die Rede zufällig auf Italien kam und ich im Laufe des Gesprächs einige italienische Worte in unsre Unterhaltung mischte, setzte sie die Conversation sogleich in dieser Sprache fort und schilderte mir in wahrhaft poetischer Begeisterung ihre Reise durch Italien, die sie vor wenig Monaten mit ihrer Mutter unternommen. Wir plauderten von Venedig, jener uralten Dogenstadt, die nur noch ein schwacher Schatten ihrer frühern Größe, von dem heitern Florenz, dem üppig schönen, ewig blühenden Neapel, dem stolzen, gewaltigen Rom und dem prächtigen Mailand, und ihre Unbefangenheit lieh unwillkührlich auch meinen Worten ein wärmeres Colorit.

Hingerissen von dem Geiste und der Anmuth der jungen Dame, bezaubert von der Einfachheit und Natürlichkeit ihres Wesens, zwei Vorzügen, die bei glänzenden Geistesgaben und bei unserm modernen Erziehungssystem oft verloren gehen,

Digitized by Google

entwickelte sich damals eine reine und edle Leidenschaft in meiner Brust, die alle Stürme meines Lebens überdauerte, eine heiße und glühende Liebe, die nur mit meinem Leben verlöschen wird. Tief fühlte ich es damals, daß nur sie, sie allein mich glücklich machen könne, und noch heute blicke ich mit demselben Gefühle zu dem jungen Mädchen; ich habe ihr bis heute jene Liebe und Verehrung in aller Reinheit bewahrt, die sie damals in meinem Herzen entzündete.

Noch einige Male traf ich Fräulein Marnier auf Bällen und in Gesellschaften an, und es war stets mein höchster Genuß, wenn ich eine Viertelstunde mit ihr verplaudern konnte. Auch sie schien an meiner Unterhaltung Vergnügen zu finden, obgleich nie eine Schmeichelei über meine Lippen kam; ich glaubte durch ein laut ausgesprochenes Lob ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten.

Jetzt nahm ich auch Anlaß, mich durch Herrn Lyzac, meinen Banquier, dem Vater meiner Geliebten vorstellen zu lassen.

Herr Marnier war ein Reichgewordener aus dem Volke, dies sah man auf den ersten Blick, ein Mann, dem, außer der kaufmännischen, jede andre Bildung abging. Er hatte sein Geschäft aufgegeben, sich in Paris niedergelassen, um dort seinen Reichthum zu genießen, und machte eines der glänzendsten Häuser der Faubourg Saint-Germain, denn seine Gattin, eine sehr gebildete Dame, in Paris geboren, hatte es sich nicht versagen können, in Paris zu glänzen und dort eine Stellung einzunehmen, für die die Natur sie bestimmt hatte. Voll Anmuth und Geist, mit großen geselligen Talenten begabt, wurden ihre Zirkel eben so wenig von der Aristokratie als von den Gelehrten und Künstlern verschmäht. — Es war mir immer unerklärlich, wie eine so geistreiche Frau einen Mann hatte heirathen können, dessen ganzes Streben nur auf das Materielle gerichtet war, der kein andres Glück als den Reichthum kannte, der im Besitz von dreimalhunderttausend Francs Rente alles Andre als Thorheit verlachte und keinen andern Maßstab zur Beurtheilung der Menschen besaß als den Besitz ihres materiellen Vermögens; unter diesen Umständen konnte ich, den der Himmel nur mäßig mit irdischen Gütern gesegnet, nicht gerade schwer in seine Wagschale fallen.

Aus den ganzen Verhältnissen im Marnier'schen Hause ersah ich wohl, daß es mir schwerlich gelingen würde, die Einwilligung des Herrn Marnier zur Verbindung mit seiner Tochter Emilie zu erhalten, so lange ich noch in so beschränkten Verhältnissen lebte, wenn ich auch zu glauben Ursache hatte, daß seine Gattin nicht ganz gleichgültig gegen den kleinen Stolz sei, ihre Tochter mit einem Manne der Aristokratie zu vermählen.

Was meine Geliebte selbst betrifft, so mochte ich mich ihr nicht eher nähern, als die ich die Gewißheit besaß, daß die Verhältnisse ihr gestatten würden, mir anzugehören, denn um keinen Preis hätte ich Hoffnungen in ihr erwecken mögen, die vielleicht nie in Erfüllung gehen sollten, eine Leidenschaft in ihr entzünden, die sie, meine Heißgeliebte, elend machen konnte.

Um den liebsten meiner Wünsche, den Besitz meiner Geliebten, zu realisiren, mußte ich, das sah ich wohl ein, Vermögen oder eine bedeutende Stellung erringen. Dieser Gedanke bemächtigte sich meiner Seele und machte mich fast wahnsinnig. Gold! dies war auf's neue die Losung meines Lebens geworden; ein Vermögen zu erringen, das war das alleinige Ziel meines Strebens, und jedes Mittel, das zu diesem Zwecke führte, wäre mir damals willkommen gewesen.

Ich raffte all mein Geld zusammen und versuchte auf den Rath meines Banquiers mein Glück in Börsenspeculationen. Nach drei Monaten, während welcher Zeit ich gelebt wie ein Harpagon, hatte ich zwanzigtausend Francs gewonnen. Dieser erste Erfolg ermuthigte mich und mit verdoppeltem Eifer verfolgte ich meinen Weg. Eine fürchterliche Leidenschaft, die Habsucht, hatte sich meiner bemächtigt und verzehrte mich; eine Leidenschaft, die im Laufe der Zeit vielleicht jedes edlere Gefühl erstickt und mich zuletzt gelehrt haben würde, das Geld, das mir immer und auch damals nur Mittel war, als Zweck meines Lebens zu betrachten.

Da fiel ein glänzender Lichtstrahl in die Nacht meines Lebens, das Schicksal schlug sich zu meinen Gunsten in das Mittel. Es war am 13. November des Jahres 1842, einem Tag, der auf mein Leben einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, als ein Brief vom Maire der Stadt Nimes an mich einlief, der mir anzeigte, daß mein Onkel, der älteste Bruder meines Vaters, der, von Robespierre verfolgt, aus Frankreich geflohen war und in England ein Asyl gefunden, in Kalkutta kinderlos gestorben und meinen Vater oder dessen Nachkommen zum Erben seines sehr bedeutenden Vermögens eingesetzt habe. Zu welch lebhafte Freude mich dieser Brief versetzte, das kann nur der beurtheilen, der, wie ich, in der Armuth gelebt und Jahre lang mit der Dürftigkeit gerungen; jetzt nach so langen, jahrelangen Leiden sah ich endlich meine Zukunft sich erhellen, den liebsten meiner Wünsche zur Hoffnung werden; meine Leiden, so hoffte ich, sollten jetzt ihre Endschaft erreichen, ich sollte jetzt glücklich werden an der Seite eines jungen Mädchens, das ich mit glühender Leidenschaft liebte.

Noch an demselben Tage reiſ'te ich nach Nimes, um dort alle meine Angelegenheiten wegen Uebernahme der Erbschaft zu ordnen. Herrn Marnier benachrichtigte ich durch wenig Zeilen von der glücklichen Wendung meiner Vermögensverhältnisse.

Sechs Monate später wurde mir mein Vermögen

Digitized by Google

in Wechseln auf verschiedene französische Handelshäuser übermacht.

Sobald ich meine Gelder in Grundstücken und Staatspapieren angelegt hatte, eilte ich auf den Flügeln der Liebe nach Paris.

Als ich mich bei Herrn Marnier melden ließ, fand ich ihn und seine Gattin in einem kleinen Salon des Erdgeschosses, worin ich oft so glückliche Stunden in Emiliens Gesellschaft verlebt. Madame Marnier empfing mich mit wahrer, aufrichtiger Herzlichkeit, die mir unter den gegenwärtigen Verhältnissen so wohl that; ihr Gatte versicherte mir mit höchster Gleichgültigkeit, daß er entzückt sei mich wieder zu sehen.

Gewohnt bei allen Angelegenheiten den kürzesten Weg einzuschlagen, benutzte ich diesen Augenblick, ihnen mein Herz zu entdecken und um die Hand ihrer Tochter zu werben. Madame Marnier gab mit Freuden ihre Einwilligung; sie hatte meine wahre und aufrichtige Liebe zu ihrer Tochter erkannt und heimlich begünstigt, und auch ihr Gatte mochte meinem Antrage seine Zustimmung nicht versagen, denn ich war ja im Besitz eines Vermögens, das dem seinigen in keinem Falle nachstand.

Der Einwilligung der Eltern gewiß, bat ich sie nur noch, über die ganze Angelegenheit, selbst gegen ihre Tochter das strengste Stillschweigen zu beobachten, denn ich wollte Emiliens Hand nicht ihrem Gehorsam, sondern ihrer Zuneigung verdanken. Bis auf einige ziemlich plumpe Anspielungen, die sich Herr Marnier erlaubte, wurde auch der ganzen Angelegenheit nicht weiter gedacht, er hielt eine Weigerung von Seiten seiner Tochter gegen seinen bestimmt ausgesprochenen Willen geradezu für unmöglich.

Täglich in ihrer Nähe lernte ich die Vorzüge meiner edlen Geliebten, die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens täglich mehr schätzen und der Stachel einer glühenden, aber immer noch hoffnungslosen Liebe drückte sich tiefer und schmerzlicher in meine Brust. Wußte ich zwar, daß sie eine auf Achtung gegründete Freundschaft mir gewährte, so erkannte ich doch, daß sie mich nicht liebte, und ich täuschte mich nicht, wenn ich annahm, daß bereits eine zarte, aber innige Liebe für einen Andern ihr Herz belebe, wenn ich auch nicht ahnen konnte, wer dieser Glückliche sein mochte, denn von alle den Männern, die um ihre Hand buhlten, zeichnete sie keinen aus, nur zu mir schien sie ein größeres Vertrauen denn zu den übrigen zu hegen, aber sie liebte mich nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von **F. Moor.**

Eine Staatenrevolution verlangt den Umsturz des Bestehenden ....., sie kann kein Flickwerk sein, welches das alte Gebäude zusammenhält — à - tout - prix, sondern sie will ein neues — à - tout - prix.

Der Pöbel macht Emeuten — ein Volk Revolutionen.

Staat nennt man den auf Gegenseitigkeit gegründeten Vertrag zur Aufrechthaltung der Freiheit.

Freiheit ist die Gleichheit der Rechte, — nicht die des Besitzes.

War früher der Staatsvertrag einseitig, so ist er jetzt gegenseitig — und darin liegt die Stärke und Freiheit desselben.

Epigramme.

Bitte an Ludwig Tieck.

O Tieck! leg' Deinen Phantasus
Zum zweiten Male auf,
Sonst hemmt, bei Gott! die Politik
Noch unsern Lebenslauf.

Geld und Besitz.

Das Geld und der Besitz
Sind auf dem Lebenspfade
Der sicherste Genöd'arme
Gewiß in jedem Staate.

Ja! ja!

Die Höflichkeit der Polizei,
Sie fürcht' ich mehr als in der Flasche
Heißsiedend Wasser, und ein Ei
Zu Pferde in des Leibrocks Tasche.

Feuilleton.

Kommt wieder nur den Reichen zu gute. Eine Verordnung des französischen Finanzministers setzt die Abgaben auf Austern und Seefische herab.

Die Bürgerschaft zu Bremen hat beschlossen, daß der Senat aus sechzehn Mitgliedern bestehen soll, von denen acht aus dem Gelehrtenstande und von diesen wenigstens fünf Rechtsgelehrte, von den übrigen acht wenigstens fünf Kaufleute sein müssen.

Das Cultusministerium zu Dresden hat die sächsischen Superintendenten ermächtigt, die bisher vom Mini-

Digitized by Google

fteium ausgesprochene Dispensation zu Haustaufen und Haustrauungen in seinem Namen zu ertheilen.

*** Ein sonderbares Signalement.** In mährischen Provinzialblättern werden die Signalements Pulchy's, Taufenau's und Kossuth's angegeben, da man vermuthet, das sie auf diesen Wege nach Schlesien zu flüchten die Absicht haben. Höchst komisch lautenn mitunter hierbei die Merkmale. Von Pulchy heißt es: er habe die Gewohnheit, die linke Hand auf den Rücken zu legen, und Kossuth pflege im Sommer den Hemdkragen umgelegt zu tragen.

Murrt ihr, wenn ich beföhle? ruft Carl Moor und eben so jetzt der Sultan den Muselmännern zu. Man schreibt aus Belgrad: Der Sultan hat einen Ferman erlassen, welcher auch den Christen gestattet, in den hohen Würden eines Pascha's oder Vezirs zu gelangen. Die Muselmänner sollen diesen Ferman mit scheelen Augen ansehen und darüber raisonniren, wenn auch vielleicht nur unwendig.

Die Pariser Stadtmauer umschließt 32,000 Grundstücke, welche eben so viel Besitzern gehören.

Keine Ruh' bei Tag und Nacht! kann jetzt der Präsident der französischen Republik ohne Säumen mit Leverrello ausstimmen. Figaro hier! Figaro da! Uebrall soll er helfen, überall wird etwas von ihm verlangt. Die eingehenden Schreiben sind Legion und vier Jäger sind täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends nur mit dem Abbrechen der Briefe beschäftigt. Die meisten drehen enthalten Gesuche um Geld oder Anstellung, und unter den Dutzenden Gesuchen fehlt es nicht an Forderungen bis zu 100,000 Francs. Von 7 Uhr Morgens sind die Vorzimmer des Präsidenten schon mit Besuchern und Bittstellern angefüllt. Und da nur immer Rede und Antwort zu geben! Sicher wünscht er sich manchmal den Anfang des alten Kirchenliedes: „Ach! wenn ich tausend Zungen hätte" verwirklicht, um Allen zu genügen und Jedwedem Resolutionen zusammen zu lassen.

Strenge Zucht. Der Geistliche von Urken hatte eine Klage gegen die Bäckerei dortigen Ortes angestellt, daß sie Sonntags Morgens noch nach halb elf Uhr ihren Geschäften nachgingen. Die Klage war gegründet auf ein Gesetz Carls I. Die Beklagten wurden jedoch unter einer Verwarnung freigesprochen.

Reiche Narren in England. Kürzlich fand zu London der Verkauf einer Autographensammlung statt, wo mehrere Handschriften mit hohen Preisen bezahlt wurden. Die Signatur Molière's, d. h. bloß die Buchstaben „J. B. P. Molière" unter einer öffentlichen Urkunde ging als ein sehr seltener Autograph 12 Pfd. 10 Sch. ein. Ein Brief von Rubens an Herrn Du Puy 5 Pfd. 25 Sch. 6 D. Ein Brief von Calvin, dem großen Reformator, 7 Pfd. 7 Sch. Der unter Hudson Lowe's Papieren aufgefundene Originalbericht der Leichenschau Napoleons, datirt Longwood 6. Mai 1821 und von fünf Aerzten unterzeichnet, ging 5 Pfd. 12 Sch. ein.

Die kaiserlichen Treibhäuser in Petersburg verschlingen jährlich 2000 Klaftern Holz.

Vervielfältigung. Rumford berechnete, daß ein Pfund Garn, das in Frankreich gewöhnlich 1 Sou kostet, zu 700,000 Uhrfedern verarbeitet werden könne, welche dann einen Werth von 16 Mill. 800,000 Sous hätten. Ein gleiches Kunststück macht eine Preußische Spitzenklöppelin. Diese kauft ein Gewinde Zwirn für 12 Franken und fertigt daraus für 48,000 Franken Spitzen.

Es ist merkwürdig, wie der Tagelohn bei manchen Industriezweigen gestallen ist. Vor zwanzig Jahren konnte sich eine sehr brave Stickerin in Frankreich 8—10 Franken verdienen. Heute teagt die nämliche Stickerei nicht mehr als 2 Franken. Eine Coloristin verdiente in jener Epoche 6 Franken täglich; heute empfängt sie 1 Franken 20 Cent. bis 1 Franken 50 Cent. Die Weberfertigern von Mieder wird seit 10 Jahren um die Hälfte schlechter bezahlt. Damals zahlte ein Handschuhmacher für das Nähen von 1 Dutzend Handschuhen einer Näherin 3 Fr. Heute zahlt er 1 Fr. für dieselbe Arbeit. Eine Cachemirweberin gewann vor zwanzig Jahren täglich 15—20 Fr., gegenwärtig übersteigt das höchste Salar für die geschickteste Arbeiterin nicht 3 Fr. So ist es auch mit der männlichen Arbeit. Ein guter Uhrmacher verdiente zu einer andern Zeit bis zu 20 Fr. täglich. Heute erstiren vielleicht nicht 10 Uhrmachergesellen in Paris, die täglich 10 Fr. verdienen. Derselbe Abschlag in der Bijouterie. — Dies kommt von der freien Concurrenz, von der unbegrenzten Arbeitstheilung und von der Einführung von Maschinen. Die gleich 2000—3000 Arbeiter aufser Brod setzen. Diese fallen dann auf andere Industriezweige und drücken den Arbeitslohn. So ist der Tagelohn der Weber in England von 25 auf 6 Groschen G.-M. gefallen. In Frankreich sind die Strümpfe seit Einführung der Maschinen um $^{9}/_{10}$ im Preise gefallen.

Gedankenspäne. Das vorige Jahr spannte einen neuen Aufzug des menschlichen Entwickelung auf den Webstuhl der Zeit, das jetzige hat den Einschlag hineinzuwirken, um das große Gewebe der Geschichte zu vollenden, das als eine neue Schöpfung des Geistes verzeichnet werden soll. Täglich saust das Weberschiff, täglich wird ein kleines Stück Zeug vollendet. Das Gewebe wächst; Schlachtenbilder und Darstellungen friedlicher Künste liegen im Schoße der Zukunft. Die Darstellung wird versuchen, Tag für Tag über die Verkommnisse Buch zu führen, die ein Resultat, wenn auch oft ein unscheinbares, im Völkerleben abzuwerfen versprechen.

** Wo Robbeit herrscht, da ist auch Bieterkeit, Mitgefühl, Hülfe in der Noth. Dagegen wird in der cultivirten Zeit, im geselligen Beisammensein das Gefühl oft verhöhnt und ist ein weit feinerer Mitgefühl in geringern Kreisen nicht zu verkennen.

** In Hindostan besteht ein Spruch, welcher heißt:
Geizegnet sei der König, der sein Haupt
In Demuth beuget unter das Gesetz.

Aus der Musikwelt. Leipzig. Das 13. Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauses am 9. Januar füllten die Kunstleistungen von Aebert und Clara Schumann, sowie der Frau Wilhelmine Schröder-Devrient, nachdem selbiges von Ehrenbuin's Ouvertüre zum „Wasserträger" eingeleitet worden war. Großartig war die Wirkung der Introduction und Arie aus Orpheus von Gluck, und Frau Schröder-Devrient hob tragisch und classisch in Erscheinung und Vortrag. Später sang sie zwei Lieder von Friedrich Schubert, „Trockene Blumen" von W. Müller und „Am Meere" (Gedicht von H. Heine), in ersterem alle Hoffnungslosigkeit einer reinen, beglückenden und beglückenden Liebe, in letzterem die ganze Bitterkeit einer unglücklichen verschenden Leidenschaft darstellend. Frau Clara Schumann spielte ein Concert mit Orchester von Mendelssohn in großartiger Vollendung und ebenso die schwierige Bacarcole von Chopin. Mit allgemeiner Acclamation wurde Robert Schumann begrüßt, als er an das Pult trat, um seine zweite Symphonie (C-dur) zu dirigiren. Dieses gediegene und originelle Werk gab Gelegenheit, die Schönheiten desselben klar aufzufassen; jeder einzelne Satz sowie das Ganze wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Aus der Theaterwelt. Leipzig. Durch den Eifer der neuen Direction, welche bemüht ist, dem Publikum das Neueste im Bereich der dramatischen Literatur zu bieten, sahen wir Wellheim's „Raphael Sanzio", Schauspiel in 5 Acten. Der gute Ruf, der diesem Stück voranging, hatte vorzüglich das Parterre in allen seinen Räumen gefüllt. Eine nähere Zergliederung dieses Stückes verbietet uns der Raum des Blattes, daher sei nur erwähnt, daß

Digitized by Google

die Aufführung von Seiten der Darsteller eine gelungene und der wiederholte Beifall ein gerechter zu nennen war. Vorzüglich waren es die Träger der Hauptrollen, Herr Blattner und Fräulein Kanow, welche die Idee des Dichters gar wacker zur That gestalteten und den Hervorruf nach dem vierten und fünften Akte mit vollem Rechte verdienten. Herr Gerkel hatte sich die weniger dankbare Rolle des „Augustieri“ zur fünften seiner Gastrollen gewählt und bewies auch hierin den Darsteller von Routine und tieferer Geistesanschauung seiner zu lösenden Aufgabe. Gilt es noch ein Lob zu spenden, so verdient es an diesem Abend ein Mann, der hinter der Coulissen thätig — der Herr Oberregisseur Barthels, welcher dieses Stück trefflich in Scene gesetzt. Wenn schon die Beleuchtungen, die Gruppirung der Räuber bei Nachtlichten im 3. Akte unsichtbare Hand erkennen ließen, die hier mit Geschmack und Sicherheit das Ganze geleitet, so war die Entfaltung und ganze Stellung des lebenden Bildes in der Schlußscene ein wahres Meisterwerk zu nennen. Der Eindruck desselben auf die Zuschauer, begleitet von des Dichters schönen Worten, war ergreifend und so manche Thräne glänzte in den Augen der Versammelten.“ Einige hier lebende bildende Künstler erklärten, daß in diesem Bilde sixtinische Madonnaruhe die Figur der Fräulein Kanow sich so reizend und idealisch gestaltet, daß unmöglich eine schönere und geeignetere gefunden werden könne. — Durch das Engagement der Fräulein Meyo, welche in „Dorf und Stadt“ als „Leele“ und als „Pfeifer-Röse“ debütirt, hat unsere Bühne eine gewandte und anmuthige Darstellerin gewonnen. — Wie es heißt, wird der tüchtige Tenorist Franke, welcher sich jetzt hier aufhält, in den nächsten Tagen einen Gastrollen-Cyklus eröffnen.

, Lucile Grahn hat die Bremer durch ihren Tanz so entzückt, daß Blumen, Lorbeerkränze und Gedichte auf Atlas gedruckt ihr entgegen flogen.

, Das Theater in Aachen wird schon den 10. Febr. geschlossen und in Mainz hat bereits am 1. Januar Herr Director Henkel die ganze Gesellschaft auf sechs Wochen gekündigt.

, „Nur mit dem Hausschlüssel“, Genrebild in 1 Akt von C. Galtheraf, ist zuerst auf dem Theater zu Halle mit großem Beifall gegeben und wiederholt worden. Die dramatische Kleinigkeit ist geeignet, das Publicum auf ein halbes Stündchen zu rosenfarbene Laune zu versetzen, vorzüglich, wenn von Seiten der Schauspieler auf ein gutes Zusammenspiel Bedacht genommen wird.

, In Paris verlobt es sich noch noch der Mühe, für die Bühne zu schreiben. Unlängst wurde im Porte St. Martin ein Drama „Tentanil Louvertüre“ von Lamartine aufgeführt, wofür der Dichter ein fires Honorar von 25,000 Francs erhielt.

, Riga. Auber's neue Oper „Haydée“ hat hier bei prachtvoller Ausstattung den vollständigsten Sieg errungen. — Der Witwe des hier an der Cholera verstorbenen Schauspielers Wohlbrück ließ der Herr Director Ringelhardt ein Benefiz angekündigt, wozu selbige Iffland's „Jäger“ wählte.

, Fräulein Albine Straube hat das Bremer Theater ohne Adieu verlassen.

, Wenn das Königstädtische Theater in Berlin schon früher immer als ein Sündenbock betrachtet wurde, so dürfte man ihm in neuerer Zeit noch mehr auf. Nicht genug, daß im Monat März 1848 aus den Fenstern desselben auf das Volk geschossen worden sei, sollen jetzt in seinen Räumen politische Versammlungen stattfinden. Der neuen preußischen Zeitung, welche diese Nachricht brachte, ist aber von Seiten der Direction erklärt worden, daß dies eine „ganz gemeine Lüge“ sei.

, Der „Schlesischen Zeitung“ schreibt man aus Posen: „Es finden jetzt wöchentlich ein oder zwei polnische Theatervorstellungen von Dilettanten, wie es heißt zur Unterstützung der Liga, statt. Die Vorstellungen sind bereits außerordentlich besucht. Bezeichnend ist es: daß es den Zettelträgern von den Entrepreneurs untersagt worden ist, die Zettel zu den Juden und Deutschen zu tragen.“

, Die deutsche Oper zu Amsterdam erfreut sich immer mehr der Theilnahme von Seiten der phlegmatischen Holländer. Meyerbeer's „Hugenotten“ wurden bereits dreimal mit gesteigertem Beifall gegeben und der Zudrang war so groß, daß Viele zurückkehren mußten, ohne ein Billet zu erhalten. Director Röder hat den Plan, mit der ganzen Gesellschaft nach London zu gehen, aber nur dann, wenn Jenny Lind unter gewissen Bedingungen ihre Mitwirkung zusagt. Die Unterhandlungen mit derselben hat Director Röder bereits eingeleitet. Von London will man sich dann nach Paris begeben. Der Bassist Formes wird sich an all den genannten Orten als Mitglied anschließen. In London dürfte dieser Sänger mit wahrer Orgelregisterstelle sein Glück machen, zumal er mehr Spiel als Staudigl entfaltet, der zu seiner Zeit in dem großen Themsebabel ungemeines Aufsehen erregte.

, Am 13. Januar starb Mittags um 1 Uhr bei vollem Bewußtsein nach vorherigem Abschied von seiner Familie Jean Baptiste Baisou. Der Hamburger Correspondent vom 15. Januar enthält folgenden Nekrolog: „Jean Baptiste Baisou, geb. den 24. Oct. 1812, gest. den 13 Jan. 1849. Durch das Brausen politischer Stürme klingt leise auch die Klage der dramatischen Kunst, denn sie hat in Jean Baptiste Baison einen ihrer glänzendsten Kornyphäen der Gegenwart verloren, und dennoch ist es wohl jeder die Pflanzstätte regsten Bühnenlebens, von jener die Pflegerin hervorragender Kunsttalente, legt wiederum trauend auf das frühe Grab eines seiner vielbegabtesten Lieblinge in dankbarer Erinnerung an die reichen Spenden hoher Künstlerschaft den nimmerwelkenden Lorbeer nieder. Nur drei ebendürtige Repräsentanten ersten Ranges hatte das deutsche Theater bisher noch in den durch den 13. Jan. so schwer betroffenen Kunstjahre: Ludwig Löwe, Emil Devrient, Jean Baptiste Baison. Er ist heimgegangen, die deutsche Kunst hat seinen jetzt an seiner Statt. Die Schärfe und Classicität seines nimmer ruhenden Geistes, die Fülle glänzend schimmernder Phantasie, die stets frische und schöpferische Kraft seines viel umfassenden Darstellungstalentes, der Reichthum seiner äußeren Kunstmittel, der sinnig tiefe Realismus seiner edlen Züge, die hohe Pietät für seine Aufgabe seiner Kunst, alles das rief und in wohlthuender Harmonie die seltenen Worte zu: Das ist ein wahrer Künstler! Was brauchen wir erst an der Stätte seines mehrjährigen Wirkens seine Hamlet, Posa, Tartuffe, Uriel Acosta u. A. namentlich zu gedenken, um in der Stunde des Scheidens uns in vergegenwärtigen, was das deutsche Theater in ihm besessen, in ihm verloren! Einer spätern Zeit bleibe die gründlichere Würdigung seines Wirkens als Künstler, die Darlegung der Verhältnisse vorbehalten, unter denen er das Stadttheater zu leiten hatte. Jetzt genüge es, diese wenigen Zeilen als gerechtes Gedenkblatt in den frischen Kranz zu flechten, den Künstlerehre und Liebe und Freundschaft ihm um die kalte Stirn legen. Und da er noch in der letzten Nacht, als schon der Frühling des Todes ihn umrauschte, unter schweren Schmerzen bat: „Möchte doch Hamburg die viele Liebe, die es mir geschenkt, auf die Meinen übertragen“ wird sicher auch das laubbar Hamburg sich Vermächtniß treuer Liebe nicht zurückweisen, wird die Verlustes zu mildern streben, die der in der vollsten Kraft seines Lebens und Wirkens Hingeschiedene unter dem schweren Drucke der letzten Zeit in seinem Bühnenunternehmen erlitten und die jetzt vielleicht das einzige Erbtheil seiner weinenden Kinder sind. Sein frühes Grab aber schmücke von der Hand treuer Kunstverehrer als letztes Liebeszeichen ein einfaches Denkmal mit den Namen seiner schönsten Kunstschöpfe, die ihn zum Stolze Hamburgs, zum Stolze deutscher Kunst gemacht.“

R. S.

Literarisches. Mehrere Blätter haben das Fortbestehen der Universität Jena in Zweifel gestellt, weil Gotha und Meiningen nicht mehr zur Erhaltung derselben beisteuern wollten. Dem ist nicht so, ja, für den Congreß der thüringischen Staaten soll ein eigner Artikel festgestellt sein, der das Fortbestehen der Universität Jena als thüringische

Digitized by Google

universität garantirt. Ein anderer Grund dürfte auf das Fortbestehen nachtheilig einwirken: der sehr fühlbare Mangel an Lehrerkräften.

*** Der Buchdrucker und Verleger Desoche in Nyon kündigt ein Werkchen an, welches den Titel führt: „Lola Montez“ von August Papon und dessen Inhalt folgender ist. Memoiren, noch nicht herausgegebene Briefe des Grafen von Baiern und der Lola Montez, das Facsimile von Beiden (letztere von 4. Decbr. 1848), bisher ungedruckte Gedichte und die Bildnisse beider Personen nach selbst dargebotenen Originalien.

*** In England befinden sich gegenwärtig 33 Niederlassungen der Jesuiten (Collegien, Residenzen und Missionen), worunter Stonyhurst, die Residenz des „Provinzials“, die bedeutendste ist und im Jahre 1845 bereits 22 Priester, 26 Novizen und Scholastiker sowie 14 Laienbrüder enthielt.

*** Aus Mittheilungen in Girardin's „Presse“ erfährt man, daß dieses Blatt im Juni, als es suspendirt wurde, über 600,000 Abonnenten hatte, mehr als 900 Arbeiter beschäftigte, einen Werth von mehr als 2 Millionen repräsentirte, 20 Eigenthümern angehörte, eine Caution von 100,000 Fr. geleistet hatte und dem Staate über 800,000 Fr. jährlich einbrachte.

*** Ein Theil der Werke Fr. v. Schlegels — Ästhetischen und vermischten Inhalts: die Briefe über christliche Kunst, die Abhandlung über gothische Baukunst, die Untersuchungen über die Poesie des Mittelalters und über Shakespeare, über die Grenzlinien des Schönen und über die Sprache und Weisheit der Inder — ist durch E. J. Millington in's Englische übersetzt worden.

*** Der „Geisterseher“ von Charles Dickens, von dem am ersten Tage 18,000 Exemplare verkauft wurden, wird nächstens unter dem Titel: „L'homme au Spectre ou le Pacte“ zu Paris in französischer Sprache erscheinen.

*** Daniel Stern hat zwei neue „Republikanische Briefe“ veröffentlicht, deren einer sich über die revolutionäre Bewegung in Deutschland verbreitet.

MODENE.

Paris, den 19. Januar 1849.

Für Kleider zum Ausgehen ist der griechische Atlas ein schöner glänzender Stoff. Es ist dies ein wollenes Zeug mit einem starken Atlasglanz; man hat diesen sogenannten Atlas in allen Farben, er ist fast eben so stark wie das Tuch und eleganter als der Merino.

Wie haben ein Kleid gesehen von schottischer Popeline mit Würfeln von 3 verschiedenen rothen Farben auf stahlgrauem Grunde. Dieses Kleid war mit schmalem rothem Sammetband in Arabeskenzeichnung verziert, was sich außer auf dem Rock gleich einem Schürzenbesatz auch auf dem Leibchen und den Aermeln wiederholte. Zu diesem Kleide kam ein Mantel von granatfarbigem Sammet, mit Hermelinpelz eingefaßt, und ein Hut von griechischem Sammet, welcher mit weißem Atlas gefüttert und mit Laub von passendem Sammet verziert war.

Die meisten zum Ausgehen bestimmten Kleider sind immer noch in Oberrockform gefertigt. Besonders bevorzugt ist einfarbige Popeline, gestreifter Atlas, griechischer Sammet, feines Tuch und gezitterte Cachemire. Die Leibchen sind fast immer hoch. Ausnahmsweise hat man zwar auch noch den halbhohen Ausschnitt, aber dann wird zum Kleide eine Pelerine oder ein Fichu gefertigt. Diese Pelerinen oder Fichus sind oft ausgelegt und mit feinem Gort festonnirt; doch hat man auch sein gefältete Garnirungen oder schmalen gefaltigten Spitzenbesatz. An den hohen Leibchen sieht man ferner Taillenschoßchen; zuweilen sind dieselben im Rücken gefältet, doch nach dem neuesten Geschmack sind sie ausgenäht und nach vorn abgerundet. Die Aermel sind immer noch anliegend, haben Aufschläge, sind vom Hautgelenk bis an den Ellbogen aufgeschlitzt und drei- bis viermal gebuffpft, so daß man die weißen Unterärmel durchsieht. Nicht minder gern trägt man lüftere Aermel mit Puffen von feiner Leinwand oder gebauschtem Tüll. Auf den Nücken sieht man außer Sammetaufputz, welcher in drei bis vier handbreiten Streifen gleich Stufen aufgesetzt ist, auch Stickerei mit Besatz von schmalem Sammetband in dem so beliebten Schürzenbesatz; die eingestreuten Blumenzweige werden stets mit Blendenseide gestickt und die Schlangenlinien sind mit dem schon ofter erwähnten schmalen Sammetband ausgeführt.

Die Kragen und Chemisetten haben eine kleine Aenderung erfahren. Man bemerkt schon längst, daß für die Mantillen, Stawls, Mäntel ꝛc. gerüschten; man änderte sie deshalb schon dahin ab, daß man sie sehr klein trug: aber nun sollen sie durchgängig geradschenkt getragen werden. Diese kleinen Kragen sind von Batist und Linon und am äußern Rande mit schmalen Spitzen eingefaßt. Zu diesen kleinen Steehkragen trägt man außer Cravatten nischen gestreifte Bänder, welche vorn geknüpft werden und in langen Enden herabfallen.

Für diesen Winter erwartet man noch viele Bälle und große Festlichkeiten. Die Damen gedenken daselbst glänzend aufzutreten. Es werden auch bereits viele Kleider von prachtvollen Stoffen gefertigt. Flor, Crepe, Tüll ꝛc. werden besonders reich mit Stickerei ausgestattet. Gold- und Silberstickerei aber wird jedenfalls im ersten Range stehen. In gleicher Weise sucht man auch die Kopfputze noch eleganter herzustellen.

Die zierlichen Zughüte, welche man fertigt, sind weiß von weißem, rosa oder blaßlanem Atlas, mit ungerissenen Sammetrüschen, mit gefältelten Spitzen oder Windungen von Atlas und Sammet in einen hübschen Knoten verbunden. Spitzenhäubchen, dicht an den Rand gesetzt, sieht man ebenfalls oft als Putzputz derselben verwendet. Das Innere des Schirms ist meist weiß gefüttert, mit einem Tüllbonnet und zierlichen Blumen oder Bandschleifen garnirt.

Nichts Häbscheres giebt es für ein junges Mädchen von vierzehn bis sechzehn Jahren als eine Barette von Sammet mit Grauwerk eingefaßt, und dabei einen ähnlichen Muff und ein Kleid von Seide oder Phantasiestoff nach Art der Puritanerinnen und ohne allen andern Schmuck als einen Kragen und Manschetten von englischer Stickerei. Hierzu kommt ein grauer oder kurtelfarbiger Hut von glattem Filz, mit rothem oder blauem Atlas ausgeschlagen und mit feinen Borten und einem Büschel grauer Federn verziert, deren Spitzen mit der Farbe des Hutfutters gesprenkelt sind.

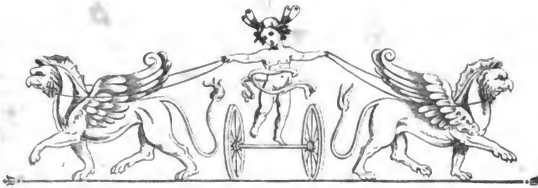
An Tagen, wo es trocken und kalt ist, trägt man häufig Halbseidenstoffen von Sammet, mit Spitzen oder mit Pelzwerk garnirt. Diese Beschuhung ist äußerst warm und elegant.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 5 1) Zitzhut mit Sammetband garnirt. Pelerine-Mantel von Lamabarch mit Sammetband besetzt. Kleid von gestreiftem Atlas. 2) Serviante von Atlas mit Spitzenmantel verziert. Kleid von Sammet

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigſter Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobiſch. Verleger: Ernſt Schäfer.

№ 6. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

In der Neujahrsnacht.

Von

Adolf Böttger.

Glück auf, Glück auf! — es iſt vollbracht,
Das alte Jahr, es ſtürzt in Nacht,
Zertrümmert in ſich ſelbſt zuſammen;
Empörung, Mord und Zwietracht ſchweigt,
Es dämmert freud'ger auf — es ſteigt
Ein Phönix aus den rüſtern Flammen.

Glück auf, Glück auf! — herbei geſchwind,
Geboren ward ein lächelnd Kind
In ſchimmernder, kryſtallner Wiege;
Sein erſter Schrei auf Erden ſcholl
Friſch athmend, luſt- und lebensvoll
Als Jubelhymne freud'ger Siege.

Um's Haupt der Freiheit goldnen Kranz,
Im Aug' der Freude Himmelsglanz,
Des Friedens Roſen auf der Lippe,
Geſchmückt mit hoffnungsgrünem Band,
Kornähren in der kleinen Hand,
So lag das Kind in ſeiner Krippe.

Zwölf Könige mit Sonn' und Stern,
Sie neigten ſich vor ihm als Herrn
Mit Wundergaben, reich und würzig;
Den Segen ſprach die Mutter Zeit
Und tauft' es für die Ewigkeit
Als Achtzehnhundertneunundvierzig.

Und wie durch's Land die Kunde rauſcht,
Drängt alles ſich herbei und lauſcht,
Es ſtockt der Strom im wilden Laufe;
Mit Orgelbraus, mit Glockenklang,
Mit Becherklirrn und Liederſang
Hob man das Knäblein aus der Taufe.

Ich rief ihm Heil! — Da ſah mich's an,
Mit ſeinen blauen Augen an
So liebevoll als wollt' es ſprechen:
„Laß dieſer Menſchen bunt Gewühl,
Im Hirne heiß, im Herzen kühl,
Im wilden Wahnſinn tobend zechen."

„Auf! ſchaffe, baue rüſtig fort,
Der goldne Nibelungenhort,
So lang' dem deutſchen Reich verloren,
Er ſteigt empor in voller Pracht,
Das Glück des Völkerfrühlings lacht,
Ich, ich ſein Heiland bin geboren!"

„Sieh nur dorthin!" — — Ein Nebelflor
Zerſtob buntfarbig und hervor
Strahlt mild erwärmend d'raus die Sonne,
Die ſchien auf ein geſegnet Land,
Auf mächt'ger Ströme blaues Band,
Die ſpiegelten des Himmels Wonne.

Ein Wald von Wimpeln, Maſt an Maſt
Wächſ't aus dem Meer, das ſanft die Laſt
Wie Kinder auf den Knien ſchaukelt, —
Dort jenes Berges offne Bruſt,
Wo Erz in jungfräulicher Luſt
Mit tauſend Augen blendend gaukelt. —

Digitized by Google

Und hier ein Volk auf freiem Grund,
Wo Kind und Greis im engen Bund
Durch Arbeit sich das Glück erschließen;
Ein grüner Baum, wo Zweig und Blatt
Der Ackersmann, der Herr der Stadt
Des Stammes Gemeinschaft still genießen;

Wo Kunst im vollsten Lorbeer steht,
Zur Hand die Liebe kindlich geht,
Falschheit und Neid sich selbst verderben. —
„Genug, genug, es ist genug,
Giebt's solch ein Leben ohne Trug,
So laß mich's leben — und dann sterben!“

Frau von Saint Meran.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

Eines Abends besuchte ich noch nach zehn Uhr eine Gesellschaft. In die Fensterbrüstung gelehnt sprach meine Geliebte mit einem jungen Manne, in dem ich auf der Stelle den Vicomte von Langerac erkannte. Ihre Wangen glühten höher und ihr Auge strahlte von dem Feuer einer reinen und edlen Begeisterung. O! sie war schön in diesem Moment, schön wie ein Seraph, schöner als eine Peri des Paradieses. Sie liebte, sie liebte einen Andern! Dies Bewußtsein legte sich wie eine kalte eisige Hand um mein glühendes Herz; eine namenlose Qual, ein namenloses Weh durchzuckte mich und es war mir als wäre mein ganzes Dasein mitleidslos vernichtet. Zorn und eine wahnsinnige Eifersucht kämpften in meinem Herzen einen verzweifelten Kampf, aber mein edleres Selbst trug den Sieg davon über jene höllischen Dämonen, die mich erfaßt.

Wem konnte ich zürnen? Meiner Geliebten? Nein, ich hatte kein Recht auf ihre Liebe, kein Recht auf ihre Treue; konnte ich sie tadeln, weil sie dem edelsten Gefühle folgte, das Gott in des Menschen Brust gelegt? Nein, nicht einmal der Schatten eines Vorwurfs durfte sie treffen. Und Langerac? Auch ihn konnte ich ja nicht verdammen, daß er derselben Göttin huldigte, der ich opferte. — Was aber war meine Pflicht? Als Mann von Ehre durfte ich ihre Hand nicht annehmen, wenn ihr Herz einem Andern gehörte; war meine Liebe rein, so mußte ich Kraft zur Entsagung in ihr finden. Ich liebte mit Leidenschaft, aber ohne Egoismus, und hätte freudig mein Leben geopfert, wenn ich damit ihr Glück hätte begründen können; jetzt handelte es sich um ihr Glück, konnte ich da zweifeln, was ich zu thun hatte? Ich mußte entsagen, ich fühlte es, ich durfte ihrer Liebe nicht hinderlich sein und mußte mich glücklich schätzen, wenn ich durch ein Opfer, mochte es noch so groß sein, ihr Glück befördern konnte, denn nur das war ja mein einziger Gedanke. Freilich das Entsagen mußte mir schwer fallen, mir, der ich mich so lange mit der Hoffnung getragen, sie einst mein nennen zu können, mir, der ich sie so namenlos liebte; aber mein Entschluß, auf keinen Fall ihrer Liebe hindernd in den Weg zu treten, stand fest.

Aber war auch Langerac ein Mann, der sie glücklich machen konnte? Darüber mußte ich mir Gewißheit verschaffen. „Sie kennen wohl den Vicomte von Langerac?“ fragte ich einen unserer modernen Dandy's, mit dem ich bekannt war.

„Allerdings.“

„Kennen Sie ihn näher?“

„Keineswegs, ich habe ihn kaum drei- oder viermal gesprochen. Soll ich Sie vorstellen?“

„Ich danke: wissen Sie etwas Näheres über seine Verhältnisse?“

„Durchaus nicht; alles, was ich weiß, ist, daß der Stammsitz seiner Familie, das Schloß und Dorf Langerac bei Gourdon, nicht weit von Rocamadour gelegen ist und sich gegenwärtig in fremden Händen befindet. Uebrigens sind die Langerac's alt und von gutem Adel.“

„Besitzt der Vicomte Vermögen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie fragen: ob Herr von Langerac Vermögen besitzt?“ unterbrach mich ein Herr, der dicht hinter mir gestanden und unser Gespräch vernommen, den ich aber nicht kannte.

„Ja, mein Herr, ich habe ein Interesse dabei, mich über diesen Punkt zu unterrichten.“

„Ich glaube nicht, daß er Vermögen besitzt.“

„Wovon lebt er denn? Bekleidet er irgend ein öffentliches Amt?“

„Keineswegs; er lebt wie die jüngern Söhne aus großen Häusern: Karten abschlürfend und Würfel kneifend.“

„Er ist also ein Spieler?“

„Er spielt wenigstens viel und mit entschiedenem Glück.“

„Was ist er sonst für ein Mann?“

„Ein Mann von mittelmäßiger Bildung, aber von großen geselligen Talenten und sehr einnehment, ein neuer Lovelace, man erzählt sich viele galante Abenteuer von ihm, man sagt: eine Herzogin habe ihn unterhalten, eine Marquise ihn auffallend protegirt; zu dem behauptet man, daß er bei den Wettrennen die Jokey's bestehe, daß sie die Pferde verlieren lassen, gegen die er gewettet.“

„Der Mann lebt also von seiner Industrie?“

„Man glaubt.“

Arme Emilie! dachte ich; ein solcher Mann, mit allen Künsten der Verführung bekannt, mit allen Tiefen des weiblichen Herzens vertraut, konnte Dich bezaubern, konnte Dein Herz mit Liebe erfüllen, aber vermag er Dich auf die Dauer zu beglücken? Ich glaube nicht.

Digitized by Google

Jedenfalls mußte ich die Lösung meines Geschicks der Zeit überlassen, aber Langerac durfte sich nicht aus den Augen verlieren; ich beschloß seine Bekanntschaft zu machen.

Ein warmes Roth flog über Emiliens Wangen, als ich plötzlich vor ihr stand und sie begrüßte. Sie stellte mir den Vicomte von Langerac vor. Ich verbeugte mich tief.

Offenbar hatte ich den Vicomte in einem sehr interessanten Gespräche gestört, denn er betrachtete mich finster und mißtrauisch; aber die Herzlichkeit und Offenheit, die ihm entgegen zu tragen ich für gut fand, verscheuchte seinen Mißmuth; er ward gesprächig und ich mußte seinem ganzen Betragen, seinem Anstande, der Leichtigkeit und Anmuth seiner Sprache, seiner Gewandtheit und seiner Menschenkenntniß alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er war liebenswürdig, ich konnte es nicht leugnen, und bei seinen glänzenden Eigenschaften, unter denen eine edle und anstandsvolle Gestalt nicht die geringste war, mußte er jedem Weibe gefährlich werden.

Gegen zwei Uhr verließ Emilie die Gesellschaft; ich begleitete sie bis zum Wagen, blieb aber noch, um Langerac zu beobachten. Dieser saß seit einer Stunde am Spieltische und spielte mit zwei alten Damen und einem steinreichen Marquis Whist. Ich stellte mich hinter seinen Sessel und beobachtete das Spiel. Langerac sprach viel und geistreich, seine Bonmots erregten eine allgemeine Heiterkeit und sein leichter und gefälliger Witz berührte spielend die verschiedensten Gegenstände, die er gewandt in die Unterhaltung zu verflechten wußte. Augenscheinlich that er dies nur, um die Aufmerksamkeit der Mitspielenden vom Spiel abzulenken, er selbst verlor dasselbe jedoch nie aus dem Auge. Seine Absicht glückte vollkommen, sowohl die Damen als der Marquis spielten sehr zerstreut und Langerac gewann eine ziemlich bedeutende Summe. Anfangs glaubte ich, daß nur seine Ruhe und seine eiserne Aufmerksamkeit auf den Gang des Spiels die Ursache seines Glücks sei, bald aber merkte ich, daß er es verstand, seinem Glück durch allerhand Grecerien zur Hülfe zu kommen; er machte häufig faux mélange, schlug die Volte und gab seine unten liegende Karte zuerst hinweg, während er die obere für sich reservirte; auch glaubte ich zu bemerken, daß er sich der Schattenkarten bediene. Alle diese Gaunereien verübte er aber mit einer solchen Gewandtheit, daß es jedermann, der ihn nicht unausgesetzt beobachtete, geradezu unmöglich werden mußte, seinen Grecereien auf die Spur zu kommen.

Gegen vier Uhr Morgens erhob sich Langerac, strich mit größter Gleichgültigkeit seinen Gewinn ein und entfernte sich. Im Hofe wartete seiner ein Garçon in zierlicher Livrée und ein höchst elegantes Tilbury. Ich befahl meinem Kutscher, dem Tilbury zu folgen. — Der Vicomte fuhr weg und ich folgte ihm bis zur Rue St. Serverin, wo er vor einem hübschen Hause abstieg. Ich merkte mir die Nummer seiner Wohnung.

So verlor ich den Vicomte mehrere Wochen nicht aus den Augen; ich folgte, von ihm ungesehen, allen seinen Gängen und fand das Urtheil, das ich über ihn vernommen, nur zu sehr bestätigt, und dies vermehrte meine Besorgnisse.

Gegen Emilien erwähnte ich des Vicomtes nie und sie wußte mir Dank für diese Schonung; mein Betragen blieb nach wie vor das einer zarten Aufmerksamkeit, obgleich meine Entdeckung die Theilnahme für sie noch erhöhte.

Was sie betrifft, so bemerkte ich an ihr eine Heiterkeit und Freudigkeit, die mich nicht überraschen konnte; zugleich traf ich aber oft auch auf Spuren einer lebhaften Unruhe ihres Gemüths. Eines Morgens fand ich sie mit verweinten Augen und bemerkte seit dieser Zeit mit Schrecken, daß jede Heiterkeit von ihr gewichen, daß sie die Beute einer tiefen Traurigkeit und eines stummen, aber um so herberen Grams geworden.

Auch ihren Eltern war diese Veränderung im Gemüth ihrer Tochter nicht entgangen, aber sie schrieben sie dem Eindrucke zu, den eine sterbende Freundin auf sie gemacht, und suchten sie zu zerstreuen, obgleich sie gegen alle Zerstreuungen einen entschiedenen Widerwillen zeigte.

Eines Tages ward eine kleine Partie nach dem reizenden Ermenonville veranstaltet. Ich wollte den Weg zu Pferde zurücklegen und mich erst an Ort und Stelle mit der Gesellschaft vereinigen. Gegen zwei Uhr langte ich in Begleitung meines Grooms dort an. Die Gesellschaft war zahlreich und wir amüsirten uns ziemlich gut. Nachmittags besahen wir das Schloß, den ehemaligen Lieblingsaufenthalt Heinrichs IV. und der schönen Gabriele, und ergingen uns in dem reizenden Parke, wo sich Rousseau's Grabmal befindet.

Ich wandte mich um, ich suchte Emilien; sie war verschwunden; niemand hatte in der allgemeinen Fröhlichkeit ihre Entfernung bemerkt. Ich eilte durch den Park, ich suchte sie überall, durchspähte alle Gänge, alle Lauben und fand sie endlich in einer wenig betretenen Allee auf einer Gartenbank. Den Kopf in die hohle Hand gestützt saß sie da und heiße Thränen rollten über ihre Wangen. Wie gern hätte ich für jede dieser Thränen ein Glas von meinem Blute gegeben, wenn sie für mich geflossen!

Ich eilte auf sie zu.

„Emilie, Sie hier und in Thränen!“ rief ich aus und ergriff ihre Hand. Sie erschrak, sie wollte entfliehen, ich aber umschlug sie mit meinem Arme und zog sie sanft auf die Bank zurück.

„Nein, so entschlüpfen Sie mir nicht! Mit Entsetzen habe ich bemerkt, daß seit einigen Tagen jede Heiterkeit von Ihnen gewichen; Sie drückt ein Kummer, Sie verzehrt ein Gram; theilen Sie ihn mir mit, jedes Ihrer Worte will ich treu in

Digitized by Google

meiner Bruſt verſchließen, aber Ihren Schmerz will ich lindern, wenn dies möglich iſt, oder ihn mit Ihnen tragen, und getheilter Gram drückt, Sie wiſſen es, halb ſo ſchwer."

Sie weinte; ich drückte ihre Hand an mein Herz und küßte die Thränen von ihren Wangen; ſie ließ es geſchehen. Plötzlich aber ſuchte ſie ſich faſt mit Gewalt von mir zu befreien.

„Nein, nein!" rief ſie mit Angſt, „laſſen Sie mich, ſchonen Sie meiner!"

„Sie haben kein Vertrauen zu mir," ſagte ich, und von innern Gefühlen überwältigt, ward meine Stimme ſo ſanft und weich, daß ſie unwillkührlich auch ihr Herz berühren mußte, „und doch konnte es Ihnen unmöglich verborgen bleiben, daß ich Sie liebe, dennoch wiſſen Sie, daß ich gern mein Leben opfern würde, um Ihnen eine Thräne zu erſparen — und haben kein Vertrauen zu mir?"

„Ich habe meine Liebe Ihren Eltern entdeckt," fuhr ich fort; „ſie billigen dieſelbe; ſein Sie mein und machen Sie mich zum Glücklichſten der Erde!"

„Nein, nimmermehr!" rief Sie erſchrocken.

Aber ich hörte nicht auf ſanft in ſie zu dringen.

„Wenn ich auch nicht Ihr Gatte ſein darf," fuhr ich fort, „wenn Sie mir auch alle Hoffnung auf Erwiederung meiner Liebe rauben, ſo entziehen Sie mir doch die Rechte der Freundſchaft nicht, und als Ihr Freund darf ich wohl nach der Urſache Ihres Kummers fragen. Vertrauen Sie mir, entdecken Sie mir Ihr Herz und glauben Sie, ich werde Ihr Zutrauen zu rechtfertigen wiſſen."

„Nein, nein!" rief ſie aus, „wenn Sie alles wüßten, ſo würden Sie mich nicht lieben, Sie würden mich verachten. Ach! ich bin ſehr unglücklich!" und ihre Thränen floſſen reichlicher; der Kummer brach ihr das Herz.

„Ich, Sie verachten!" rief ich aus; „Sie, die ich liebe! Emilie, entdecken Sie mir alles und ich ſchwöre es Ihnen, Sie ſollen es nie bereuen."

Sie trocknete ihre Thränen und ihre Züge nahmen einen Ausdruck von Feſtigkeit und ruhiger Entſchloſſenheit an, der mich beben machte.

„Ja, ich will Ihnen alles ſagen; ich kann meinen Kummer nicht allein tragen, ich muß ihn jemand vertrauen. Ach! ich bin ja ſo unglücklich, daß ich nicht elender werden kann, ſelbſt nicht, wenn Sie mein Vertrauen mißbrauchen ſollten," fuhr ſie fort, und ihre Stimme hatte bei den letzten Worten einen ſo weichen, milden Klang, einen Ton voll ſüßer Trauer.

„Es ſind jetzt acht Jahre," hob ſie an, „ſeit ſich mein Vater in Paris niedergelaſſen. Ich war damals noch ſehr jung, erſt zehn Jahre alt. In meinem funfzehnten Jahre wurde ich in Geſellſchaften eingeführt und, ſechzehn Jahre alt, lernte ich einen jungen Mann kennen, deſſen Erſcheinung einen tiefen Eindruck auf mich machte; dieſer junge Mann war der Vicomte von Langerac. Die zarte und innige Aufmerkſamkeit, die er mir ſtets bewies, rührte mich tief; in Geſellſchaften unterhielt er ſich nur mit mir und ſeine Unterhaltung zeugte von tiefem Gefühl und hatte für mich jenes hohe Intereſſe, das die Worte eines geliebten Mannes ſtets im Herzen eines jungen Mädchens anfachen."

„Langerac ließ ſich in unſerm Hauſe vorſtellen, das er ſeitdem oft beſuchte. Immer bemüht meinen geringſten Wünſchen, die ich oft ſelbſt kaum zu äußern gewagt, zuvor zu kommen, blieb ſein Benehmen gegen mich ſtets zart, ſo daß ich an eine aufrichtige Leidenſchaft von ſeiner Seite zu glauben anfing. Noch war aber kein Wort von Liebe zwiſchen uns gewechſelt, als Langerac ſchon bei meinem Vater um meine Hand anhielt. Mein Vater billigte ſeine Abſichten keineswegs; er verbot ihm unſer Haus und mir befahl er Langerac zu meiden, und dies Verbot flammte vielleicht meine Liebe noch höher an. Nach wie vor zeichnete mich Langerac in Geſellſchaften aus, ſein Benehmen blieb daſſelbe und ich glaubte mich dadurch zu dem Schluſſe berechtigt, daß kein eigennütziges Motiv, ſondern nur Liebe die Triebfeder ſeines Handelns ſei, da er nur in aufrichtiger Neigung Kraft finden konnte, die ihm von meinem Vater erfahrne Beleidigung zu vergeſſen und ſie mir, die ich freilich daran ganz unſchuldig war, nicht entgelten zu laſſen."

„Ungefähr drei Monate ſpäter kam mein Vater einſt in mein Zimmer und zeigte mir an, daß es ſchon längſt ſein Plan geweſen, mich mit Herrn Lefebre, dem Sohne eines ſeiner Freunde, einem reichen Kaufmann in Brüſſel, zu verbinden. Dieſer Plan ſei durch Unterhandlungen endlich zur Reife gediehen und ich ſolle mich alſo vorbereiten, den Sohn ſeines Freundes in den nächſten Tagen als den mir beſtimmten Gatten zu empfangen. Ich beſchwor meinen Vater mit thränenden Augen, mich mit einer ſolchen Zumuthung zu verſchonen, ich kenne ja den jungen Mann noch gar nicht und wiſſe alſo auch nicht, ob er mich glücklich machen könne. Mein Vater meinte, das Glück könne mir im Schoße des Reichthums nicht fehlen und ich werde es ihm Dank wiſſen, daß er mich mit einem Manne verbinde, der reich ſei und den er perſönlich hochſchätze."

„Mein Vater liebt mich aufrichtig, aber er kennt kein andres Glück als das Geld!"

„Ich mußte mich alſo vorbereiten, eine Convenienzheirath zu ſchließen; durfte ich mich beklagen? War mein Loos nicht das von Tauſenden meines Geſchlechts? Aber Langerac's Bild trat vor meine Seele und dann fühlte ich erſt, wie theuer er mir war, und ich war recht unglücklich. Ich liebte ihn und durfte ihn nicht beſitzen; ſein Bild im Herzen ſollte ich einem Andern Treue ſchwören!"

„Herr Lefebre kam endlich. Mag es ſein,

Digitized by Google

daß ich ihn mit einem ungünstigen Vorurtheil empfing, aber er schien mir fad' und abgeschmackt, die nichtssagenden Schmeicheleien, mit denen er mich verfolgte, ekelten mich an, sicherlich war er arm an Herz und Gemüth, und ich weinte, wenn ich bedachte, daß ich die Gattin dieses Mannes werden sollte, der mich nicht liebte und in mir nur die einzige Erbin meines Vaters erblickte."

„Eines Tages fuhr ich allein durch die Champs Elysées; Langerac sprengte im Begleitung seines Grooms an meinen Wagen heran; er schien ganz außer sich zu sein. Er wollte Abschied nehmen, sagte er, wollte mich noch einmal sehen, ehe ich einem Anderen als Gattin folge, und dann brach er in die feurigsten Betheuerungen seiner Liebe aus:

„O! Sie werden glücklich sein!" rief er aus, „glücklich an der Seite eines Anderen; ich aber bin sehr elend!"

„Ich glücklich!" seufzte ich, von meinem Schmerze und vielleicht auch von meiner Liebe übermannt, und brach in Thränen aus.

„Sie lieben also den Ihnen bestimmten Gatten nicht?" fragte Langerac und ergriff zärtlich meine Hand, die ich willenlos in der seinigen ruhen ließ.

„Ich kann ja doch nur unglücklich mit ihm werden!" antwortete ich.

„Haben Sie denn Herrn Marnier nicht gesagt, daß Sie diesen Mann nicht lieben?"

„Freilich habe ich es meinem Vater gesagt; aber diese Verbindung ist sein Lieblingsplan und nichts kann ihn davon abbringen."

„Nein, unglücklich sollen Sie wenigstens nicht werden," rief Langerac mit Wärme, „noch giebt es Rettung, vertrauen Sie auf mich!" Er drückte meine Hand an seine Lippen, sagte eilig davon und ließ mich allein mit meinem Kummer, meinen Thränen und meinen Befürchtungen einer freudeleeren Zukunft, die meiner an der Seite jenes Mannes wartete, den man mir zum Gatten aufdringen wollte."

„Langerac hatte Herrn Lefebre aufgesucht und ihm erklärt, daß er mich liebe und daß er ihn im Nothfall mit Gewalt zum Rücktritte von dieser Verbindung zwingen würde."

„Dies Heirathsproject zerschlug sich in der That und zu meiner Liebe für Langerac kam noch ein anderes Gefühl, die Dankbarkeit. Ich verdankte ihm so viel; er hatte vielleicht durch diesen Schritt mein Lebensglück begründet, und ohne Rückhalt überließ ich mich dem Vergnügen, das mir sein Umgang gewährte. In Gesellschaften und auf Spaziergängen trafen wir uns häufig und ich glaubte schon meinen Vater zu einer Verbindung mit Langerac überreden zu können. Da erklärte er mir, daß er eine zweite Verbindung für mich ausersehen; daß ich Herrn Larreur, meinem Cousin von mütterlicher Seite, der zu Dijon die Rechte studirte, den ich aber gleichfalls noch nie gesehen, die Hand reichen müsse! Ich bot alles auf, um diesem Schritte zu entgehen, aber vergebens; mit Verzweiflung im Herzen wartete ich der Stunde, die mir den so heiß geliebten Mann zum zweiten Male entreißen sollte; ich verwünschte mein Schicksal, das mich abermals zu einem Opfer der Convenienz ausersehen zu haben und mich abermals durch eine verhaßte Verbindung fesseln zu wollen schien, die zu zerreißen ich nicht Energie genug besaß."

„Herr Larreur kam; in wenig Tagen hatte er mir Achtung vor seinem Charakter abgedrungen, aber lieben konnte ich ihn nicht, denn mein Herz gehörte schon einem Andern, der dessen leider so wenig würdig war."

„Eines Tages gegen vier Uhr Nachmittags öffnete sich die Thür des Familienzimmers und mein Cousin ward von vier Dienern hereingetragen; er war bleich und hatte kaum so viel Kraft mir die Hand zu reichen. Eine Stichwunde in der Brust, die den rechten Lungenflügel getroffen, setzte sein Leben in augenscheinliche Gefahr; er war nicht im Stande uns irgend eine Erklärung zu geben. Bis Abends neun Uhr blieb ich an seinem Krankenlager, denn sein Zustand erweckte mein Mitgefühl, ich verließ ihn erst, als mir meine Zofe ein kleines Billet überbrachte, mit der Weisung es geheim zu halten. Langerac schrieb mir und bat mich um eine Zusammenkunft Abends zehn Uhr im Pavillon unseres Gartens. Hinter einer Taxushecke wollte er meiner warten; er habe mir so viel zu sagen!"

„Dieser Pavillon besteht, wie Sie wissen, aus mehreren Zimmern, zu denen ich die Schlüssel besaß. Abends zehn Uhr betrat ich den Garten; Langerac hatte nicht auf sich warten lassen. — Ich bebte, als ich so allein und unter diesen Verhältnissen einem Manne gegenüber stand, der für mein Herz so gefährlich war, aber Langerac's Betragen, das nur Achtung und Zartgefühl athmete, verscheuchte meine Besorgnisse."

„Langerac hatte meinen Cousin aufgesucht und an ihn das Ansinnen gestellt, meiner Hand zu entsagen; in Folge dessen waren beide junge Leute in Streit gerathen, Langerac hatte gefordert und Herrn Larreur gefährlich verwundet, aber auch selbst eine Schmarre davon getragen. Nichts war mehr geeignet, meine Liebe für ihn in Enthusiasmus zu verwandeln; konnte er mir einen stärkern Beweis seiner Zuneigung geben, als daß er für mich sein Leben wagte?"

„Mein Cousin ward bald wieder hergestellt; er erklärte meinem Vater, daß er auf meine Hand verzichten müsse."

„Mein Vater war außer sich und schwur nimmehr zuzugeben, daß ich Langerac's Gattin würde, und Langerac fehlte jedoch nur eines, um selbst in den Augen meines Vaters Werth zu bekommen, es fehlte ihm Vermögen. In den Augen meiner Mutter war ihm dies kein Hinderniß, aber Langerac hatte viele Liebschaften gehabt, sie glaubte

Digitized by Google

deshalb er sei keiner dauernden Zuneigung fähig und hielt dafür, daß diese Ehe unglücklich werden würde; zudem kannte sie auch meine Liebe zu Langerac nicht. Der Vicomte erzählte mir selbst von seinen früheren Galanterien, aber er schwur mir zugleich, ich sei seine erste Liebe, und ich hätte ihm gelehrt, daß es noch etwas Höheres gebe als Genuß, und er sprach so überzeugend, daß seine Worte und seine Betheuerungen einen tiefen Eindruck auf mich machen mußten; und ich glaubte ihm so gern!"

„Da lerne ich Sie kennen und ich fühle, ich würde Sie geliebt haben, wenn ich Sie früher gekannt hätte; geachtet habe ich Sie stets."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

New-York. Das Gold in Californien ist keine Chimaire, aber kein Glück für den Augenblick. Kein Mensch denkt an etwas Anderes, und alle Welt wandert nach dem Eldorado aus. Man hat jetzt noch an vielen anderen als an den bereits bekannten Punkten Gold in Ueberfluß gefunden und der „Californian" meldet: „Wir sind dahin gekommen, eine Mine in unserer Stadt graben zu sehen." Hat man aber Geld, so hat man dafür kein Mehl, und es dürfte bei uns jene bekannte Mythe, nach welcher alles, auch die Speisen sich in Gold verwandeln, wahr werden. Der Gouverneur von Californien ist gezwungen, sich aus Mangel an Dienern seine Küche selbst zu besorgen.

Polizei von London. Nach den vor kurzem veröffentlichten Berichten der Polizei von London wurden im Jahre 1847 dort verhaftet 62,181 Personen, also etwa 1 von 255 der zu mehr als 1,000,000 angeschlagenen Bevölkerung dieser Hauptstadt. Von den Verhafteten waren 47,479 männliche und 20,702 weibliche und 28,113 ohne Subsistenzmittel oder Geschäft; 15,898 waren unter 20, 2082 zwischen 15 und 10 und 362 unter 10 Jahren alt. Von sämmtlichen Verhafteten konnten 22,075 weder lesen noch schreiben und 33,227 lesen und nothdürftig schreiben. Aus diesen Polizeiberichten geht ferner hervor, daß in London etwa 30,000 Kinder sich umhertreiben, welche entweder ihre Eltern verloren haben, oder von diesen ausgeschickt werden, um zu betteln oder zu stehlen, und die sich bei Tage in den Straßen, des Nachts aber gewöhnlich in den Gaunerhöhlen unter Verbrechern aller Art und Gassenhuren aufhalten. So bleibt diesen unglücklichen Kindern, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, kaum eine andere Wahl, als daß sie Knaben Diebe von Handwerk und dann oft Mörder, die Mädchen aber Gassenhuren werden.

Der Fregattenvogel. Das Jpswich Museum für Naturgeschichte erhielt kürzlich von dem Bischof von Norwich einen solchen Vogel mit nachstehendem Bericht. Dieser Vogel ist wirklich ein Luftbewohner, er lebt und schläft darin und kommt außer in der Brutzeit nie an's Ufer. Die Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens ist sehr einfach. Unterhalb seiner Kehle hat er einen ungeheuren Sack, seine Haut ist leder, Knochen und Adern wahre Luftgefäße. Bei einer ungewöhnlichen Anspannung von Schweiß und Flügeln und Einfangung einer gehörigen Menge Luft, die er innerhalb seines Körpers verdünnen kann, wird er ein wahrer Luftballon und schwimmt selbst während des Schlafes in der Luft.

Die Kirchendiebstähle in den Provinzen Frankreichs sollen sich auf außerordentliche Art mehren.

Alexander Dumas hat sich genöthigt gesehen, sein ganzes Besitzthum an seine Gläubiger abzutreten.

Das wird einen Trouble geben, wenn das deutsche Kaiserreich fertig ist und es an die Besetzung der neuen Aemter geht. Reichsstallmeister, Reichsfischmeister, Reichsmundschenk, Reichskellermeister, Reichskammerherren, Reichstrompeter, Reichshofsteeplechasen, Reichstelegraphen, Reichsreisolinie-Intendant u. s. w. Kaiser Karl V. hatte auch einen Schweiger; was sein Amt gewesen, ist nicht bekannt. Diese Stelle würde trefflich besetzt werden, sowie auch der Reichshofsnarr, falls ein solcher wieder an den Platz käme.

Herr von Florencourt, der Ritter von Rammbung an der Saale, welcher früher in Demagogie Geschäfte machte und dann mit Pietisten verkehrte, will bevorstehenden Sommer an der Spitze einer Gesellschaft sich nach Amerika begeben und Europa für immer verlassen. Die reactionären und frommen Blätter trauern schon in Sack und Asche.

Fanny Elsler, welche bekanntlich jetzt in Petersburg tanzt, hat zu ihrem Benefiz „Esmeralda" gewählt und damit einen colossalen Erfolg gefeiert. Vom Kaiser bekam sie einen Brillantschmuck und die ihr an diesem Abend zugeworfenen Blumen sollen allein an 1000 Thaler gekostet haben. Der Verfasser des Ballets, Herr Perrot, war zur Steuerung seines Werkes eigens von Paris nach Petersburg verschrieben worden.

Eine Verschreibung des Teufels. Das Frankfurter Conversationsblatt erzählt: Auf Lord Byrons Brust fand man nach seinem Tode ein schwarzgeräuchertes Säckchen mit feuerrothen Zauberbuchstaben; in dem Säckchen sah eine Verschreibung des Teufels des Jnhalts: er wolle dem edeln Lord nie etwas Böses zufügen. Uebrigens war die Verschreibung Seiner internationalen Hoheit in einer höchst sämmerlichen Orthographie abgefaßt.

Die deutschen Bahnhöfe sollten sich den Pariser Bahnhof zum Muster nehmen, wo eine Ordnung herrscht, welche wahrhaft wohlthuend auf den Reisenden einwirkt. Man betrachte einen deutschen Bahnhof, wenn ein Zug angelangt. Ueber Hals und Kopf stürzt sich alles in die Gepäckkammer, wo Jeder in wilder Hast seine sieben Sachen verlangt. Nirgends wird das Wort: Mantelsack oder Reisetasche mehr strapaziert als hier, und wer noch ein paar gesunde Ohren hat, kommt hier in Gefahr, eine Zerstückelung seines Trommelfells besürchten zu müssen. Die Beamten und Packträger wissen vor Angst nicht, wo ihnen der Kopf steht, denn Jeder will mit wühlen und suchen helfen. Wie anders in Paris. Die angekommenen Fremden bleiben ruhig in einer Halle d'attente; unterdessen suchen die Beamten die Packstücke nach der Nummer aus, ordnen das Zusammengehörige neben einander auf den großen Tischen und erst wenn dies besorgt ist, läßt man die Fremden herein und händigt ihnen gegen den Packschein ihr Eigenthum aus.

Ueberall Gährung. Nach Berichten aus Ostindien (welche die Brüsseler Independance ohne Angabe der Daten enthält) sei die englische Herrschaft in Peschawer gestürzt und eine Verschwörung in Calcutta entdeckt worden, welche die Ermordung aller Europäer und die Einsetzung eines indischen Kaisers aller Besitzungen der ostindischen Gesellschaft bezweckt hätte.

Digitized by Google

Die Frauen in Weimar haben für die Soldaten 700 Paar Strumpfe geschafft. In Eisenach wollen sie auch anfangen. Soldatenstrümpfe zu machen; es scheint, als solle das Weimarische Militair mit aller Gewalt auf den Strumpf kommen.

Segen des Belagerungszustandes. Da in Wien verschiedene Fälle vorgekommen sind, daß Gaste und Kaffeehäuser auch nach 11 Uhr offen gefunden wurden, so sind die Militairpatrouillen angewiesen worden, im Fall einer solchen Uebertretung den Gastwirth und die Gäste zu arretiren.

Der Patriot comme il faut. In der neuen preußischen Zeitung findet sich folgende Entbindungsanzeige: Die zwar schwere aber glückliche Entbindung meiner lieben Frau, Friederike geb. v. Braunschweig, von einem gesunden Sohne und

Mit Gott, für König und Vaterland

treuem Unterthan Seiner Majestät, Unseres Allergnädigsten Königs von Gottes Gnaten, beehre ich mich allen meinen Verwandten und Freunden, die gleich mir

Mit Gott, für König und Vaterland

im Herzen tragen, ganz ergebenst anzuzeigen. Wolgast bei Woltenburg d. M., den 7. Januar 1849. v. Waldow.

Leipzig. Die Zeit der Maskenspiele ist herangenaht und es vergeht kein Abend, wo nicht von irgend einem Verein oder einer Gesellschaft ein Maskenball stattfindet. Fasching, Redoute, Carneval! welch ein herzerquickender Name in südteutschen Ländern und am Rhein. Bei uns Nordländern gleicht er einer Treibhauspflanze, farblos, saftlos, nur eine Zeichnung nach den Storchschnabel gegen das buntfarbige glänzende Bild des Südens. Ich frage: wo bleibt bei uns die tolle Maskenlust, wo bleibt Harlekin und Columbine? Ich habe Hanswürste gesehen, die ehre Anlage zu einem Philosophen hatten und die man ehre für einen Leichenbitter oder einen Aufseher des Kirchhofs halten konnte, als für so einen humischechigen Humoristen, der da die Räder der Freude treiben soll. Dann die meisten andern Masken. Der Dorfbarbier würde sie „teufelshämmelig" nennen, so steif und unbeholfen, so baar und ledig jeglichen Frohsinns schieben sie durch den Saal. Man glaubt nicht anders, als daß sie es offerlei hier agiren müßten, und wenn Mitternacht vorüber, wenn sie genähnt und ein Glas Punsch getrunken, dann schlendern sie wieder nach Hause und dies heißt Maskenfreude, Ballluft, Carneval. — Charaktermasken kennt man fast gar nicht mehr, diese sind ausgestorben. Hier ein Domino, dort ein Domino, und auf jedem Domino kommt ein Götterwachen, wo ein Strohhütchen und ein Schürzchen mit für 15 Pfennige Band befegt, das ganze Figur. — Wir wollen gern zugeben, daß unsere jetzige Zeit viel zu ernst ist, um dem Humor freien Lauf zu lassen: daß der Blick in die Zukunft wohl geeignet ist, die Tage der Gegenwart zu trüben. Auf der andern Seite aber würde der Zuspuß von Masken und das rege Treiben die Behauptung widerlegen, daß Geltmangel und verdrießliche Geschäfte ob der gegenwärtigen mißlichen umstände vorhanden. Will sich ein Theil von den Sorgen losreißen und einmal auf einige Stunden betäuben? Wir wollen diese Frage nicht entscheiden und von Herzen wünschen, daß alle Theilnehmer an solchen Festen die wenigen Stunden ungetrübt verbringen und sich in eine Traumwelt hineinleben mögen, wo der Ernst der Gegenwart verschwindet und das Gemüth des Menschen die Segnungen eines Friedens empfindet, der recht bald in alle Kreise und an eines jeden Herd zurückkehren möge. — Daß unter solchen Umständen dem Theater jetzt weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, verzöglich dem Schauspiel, ist leider eine Wahrheit, und um so eher müssen wir der zahlreichen Versammlung gedenken, welche eine neue Oper bei ihrer ersten Aufführung herbeigerufen. Das Textwerk heißt: „Die Ruine von Tharant", große romantische Oper mit Tanz in 3 Acten von Gustav Adolf Heinze. Der Componist, Musikdirector am Theater zu Breslau, war früher Mitglied des Leipziger Theaterorchesters und Virtuos auf der Clarinette, wie es wenige in Deutschland giebt. Die Spannung des Publicums war daher groß und mit Freuden müssen wir gestehen, daß der Componist mit seinem Werke einen Sieg errungen, obgleich das Publicum gerade nicht den Beifall mit vollen Händen verschleuderte. Die Musik, melodies und originell, bietet hier und da Schönheiten, welche vorzüglich den Kenner zu lob und Anerkennung gestimmt und den Beweis gegeben, daß von dem jungen talentvollen Tonsetzer einst gewiß Tüchtiges und Treffliches zu erwarten ist. Schade, daß der Text, übrigens von bühnenkundiger Hand, hier und da an Längen leidet und dem Zuhörer manches unklar läßt. — Unter den Darstellern müssen wir mit rühmlicher Anerkennung Fräulein Würst und Frau Günther-Bachmann erwähnen, sowie die Leistungen der Herren Widemann, Brajsin und Behr, ingleichen der Frau Eicke als meist gelungene bezeichnen. Fräulein Würst und Herr Widemann wurden nach dem zweiten Acte gerufen. — Einen Bericht über das fernere Gastspiel des Herrn Gerüel sowie des Tenoristen Franke, welcher mit dem „Masaniello" beginnen wird, behalten wir uns für nächste Nummer vor.

Aus der Theaterwelt. Das Theater zu Bremen wird mit dem 1. Mai geschlossen. Herr Director Kosska, welcher die Concession zur Errichtung eines Tivolitheaters erhalten, gedenkt dann mit einer Gesellschaft von 16 Personen Lustspiele und Vaudevilles aufzuführen. — Unter den jetzigen Darstellern ist es vorzüglich der Baßbuffo Herr Gärtner, welcher sich am meisten die Gunst des Publicums errungen.

** Feltmann's neuestes Lustspiel „Kern und Schale" hat auf dem Thaliatheater zu Hamburg sehr günstigen Erfolg gehabt.

** Nach einem Bericht in der Theaterchronik sollen die Studenten zu Halle im dasigen Parterre des Theaters eine förmliche Kammer bilden. Es giebt eine Rechte, eine Linke und ein Centrum. Klatscht die Rechte, so pfeift die Linke und das Centrum sucht Ruhe zu stiften.

** Von sämmtlichen Theatern in Petersburg wurde vergangenes Jahr die Summe von 1,100,000 Silberrubel eingenommen.

** Director Pichler, welcher den Sommer über in Portmund spielt und sich jetzt mit der Gesellschaft in München befindet, steht sich genöthigt, mit Eintritt des Frühjahrs das Unternehmen gänzlich aufzugeben.

** Das Stadttheater zu Hamburg hat am 18. Jan. eine Gedächtnißfeier zu Ehren des verstorbenen Baison veranstaltet. Trauermusik von L. v. Beethoven. Trauerrede, gesprochen von Herrn Linden. Zum Schluß Trauerhymne. Vorher „Dornen und Veilchen."

** Der Tenorist Bader, welcher einst die Zierde der Berliner Oper war und mit der Milder, der Schulz, der Seidler und seinen Freunden Stürmer und Blume einen künstlerischen Verein bildete, nahm am 18. Januar Abschied von der Bühne und hatte hierzu Goethe's Oper „Richard Löwenherz" gewählt, welche an diesem Tage zum 99. Male in Scene ging. — Der König und die Königin, welche seit den Märzereignissen das Theater gemieden, erschienen an diesem Tage zum ersten Male wieder in ihrer Loge, wo sie beim Eintritt das Publicum mit großem Jubel empfing.

Aus der Musikwelt. Der Prozeß des englischen Componisten Pierson gegen den Director Baison zu Hamburg, welchem jener wegen Verstümmelung seiner Oper Leila die Aufführung untersagt hat, ist von dem Niedergericht dahin entschieden worden, daß Herr Baison die Kosten bezahlen und Herr Pierson seine Oper aufführen lassen muß. — Wer bezahlt aber, da Herr Baison unterdessen gestorben ist?

** Der Reinertrag des Concertes, welches Jenny Lind in Liverpool zum Besten eines dortigen Spitals gab, betrug 1541 Pfd. Sterl. (über 10,500 Thaler.)

Digitized by Google

Die Billets waren zuletzt mit zwei Pfund Sterl. bezahlt worden.

Literarisches. Die Schweiz zählt gegenwärtig 128 Zeitungen, von denen 98 politischen Inhalts sind.

, Bernd von Guseck hat einen Roman „der Sohn der Magd" vollendet, welcher in der Zeit der Hussitenkämpfe spielt.

, In Madrid erschienen während des Jahres 1849 nicht weniger als 54 Zeitungen.

, Herr Macaulay empfängt für das zehnjährige Verlagsrecht seiner „Geschichte von England," eines Werkes in zwei mäßig starken Bänden, von der Longmannschen Buchhandlung jährlich 600 Pfd. Sterl. Honorar, also 6000 Pfd. Es ist dies im Verhältnisse zum Umfange des Werkes eines der stärksten Honorarien, die jemals in England gezahlt worden sind.

, Gutzkow's geistvolle Schrift: „Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe" ist in's Französische übersetzt worden.

, Hebbel hat ein neues Trauerspiel: „Herodes und Mariamna" vollendet.

, Amlett, Ohlenschläger's Tragödie, ist von Heinrich Zeise im Versmaße des dänischen Originals in's Deutsche übersetzt worden.

, Professor Fallmeyer, der bekannte Verfasser der „Fragmente aus dem Orient" hat den türkischen Rischanoorden und vom bairischen Ministerium die Erlaubniß erhalten, solchen zu tragen.

MODEN.

Paris, den 25. Januar 1849.

Die Damen ahnen seit einiger Zeit in mehreren Kleidungsstücken die Schnitte der Herrenoberröcke nach, was besonders bei den Mousquetierejäckchen, Cazawaika's, Paletots und bei den Amazonenkleidern vorherrschend ist.

Ebenso beliebt sind die feinen Tuche geworten und vorzugsweise in den Farben schwarz, bronze, kastanienbraun und dunkelblau. Die Kleider, welche man davon macht, haben meist ein hohes glattes Leibchen mit langer Taille und feiner Schnepye, die ein schmaler Gürtel umschließt. Die Aermel sind eng und anschließend und fast kurz zu nennen, intem man dazu gepufte Unterärmelchen trägt. Der Neck ist ziemlich lang und weit und hat zuweilen einen Ausputz von feiner Pelzmenutierarbeit oder Filet in einem Muster benaht, das gleich einem Schürzenbesatz gezeichnet ist. Doch außer dieser Art Verzierung sieht man auch Sammetschrägen, welche zwei- bis dreimal ringsum in Zwischenräumen aufgesetzt sind. Hat man Sammetausputz auf dem Rocke, so ist diese Verzierung auf Aermeln und Leibchen in ähnlicher Weise anzubringen. Diese Art Sammetausputz ist besonders bei Hauskleidern sowohl von einfarbigem Tasset als von Cachemir und Peveline sehr beliebt. Außer dem Hause trägt man zu diesen Tuchkleidern entweder einen gleichen Mantel, mit Pelz verbrämt, oder auch eine große Pelzpelerine. Ist diese letztere sehr beliebte Kleidung von Hermelin, so trägt man am besten ein Kleid oder einen Oberrock von Damast, Pekin oder Moys in königsblau oder myrthengrün, dazu aber einen Hut von grauem ungeriffenem Sammet mit einem Spitzenschleier; dies vollendet erst den ebenso einfachen als vornehmen Anzug.

Die eigentliche Jahreszeit der Bälle und Abendgesellschaften ist unbedingt die jetzige und so nehmen auch die Toiletten dazu die Mode fast ausschließlich in Anspruch. Der Tartatan ist für den Ball durch seine Leichtigkeit und Feinheit immer der reizendste und nächst dem Crêpe der am meisten gewählte Stoff. Viele der Ballkleider haben zwei Röcke und zwar so, daß der oberste als Tunica zu beiden Seiten offen und der unterste von gewöhnlicher Länge ist. Beide sind am Rande mit einer Blumenguielande oder mit Stickerei verziert. Ein neuer sehr reicher Ausputz der Tartatankleider ist volle Stickerei in chinesischem Geschmack; der glänzende Effect, den diese Stickerei bei Licht hervorbringt, ist nicht leicht zu beschreiben. Die Leibchen sind in viele Falten gelegt und haben um den Ausschnitt und die kleinen Aermelchen ebenfalls ein schmales gefticktes Kätchen. Der Kopfputz zu diesen Kleidern ist meist durch Gold- oder Silberspitze oder ein Brillantnadelin geordnet, mit welchen sich ein gefickter Shawl faltenreich durch das Haar schlingt. Der bunte Tartatan und der Crêpe werden viel über gleichfarbige Atlasunterkleider getragen. Das leichte Kleid ist dann meist mit Blumenagraffen begrenzförmig in die Höhe gerafft. Die Gropelkleider putzt man gewöhnlich sehr reich aus. Bänder, Blumen und Blonten sind immer noch der beliebteste und eleganteste Ausputz außer der Stickerei.

Die Gesellschafts- und Diner-Kleider sind vorzugsweise von Sammet, buntem Atlas und abstechenden schillernden Mustern, von Moor, von gestreiftem und gemustertem Pekin, von Farbe in Farbe reichbrochirten Seidenstoffen ꝛc. Die Sammetkleider verziert man stark mit Spitze, ja überzieht sie fast damit. Außerdem sind als modisch zu betrachten die geschlitzten Kleider, auf beiden Seiten über ein weißes Atlaskleid mit Bandschleifen oder Goldknöpfen in kleinen Zwischenräumen wieder geschlossen, die Aermel ebenfalls von oben bis an das Handgelenk offen und wieder mit Schleifen oder Knöpfen geschlossen. Auch die Chenillefransen, die durch ihre sanfte Abschattirung alle Stoffe sehr heben, werden stets viel zu schweren Kleidern verwendet.

Die Ballhüllen sind meist sehr prächtig und am elegantesten in weiß, sei es Cachemir oder brochirter Atlas, mit Sammet, Hermelin oder mit Schwan besetzt. Auch von Sammet in rosa oder blau, mit weißem Atlas gefüttert und mit Spitze oder mit Pelzsammetarbeit garnirt, sind vielfach bevorzugt.

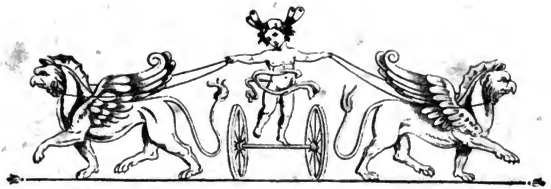
Die Herren sollen auch wieder anfangen sich mehr zu putzen; man spricht wieder von bunten Sammetfracks mit weißem Atlasfutter, von reich gefickten Westen auf Moirée mit Gold oder Silber, von schwarz- oder weißseidenen Cocarpine ꝛc. Sicher ist nur bis jetzt, daß die weißseidenen Taschentücher buntgefickte Blumenbordüren haben und die weißen Batisttücher breite Hohlsäume mit Spitzenkanten besetzt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 6. 1) Ballcostüme eines Herrn. 2) Haarbauung. Das Haar in Bouclenlocken mit Spitze und einer Perlschnur arrangirt. Kleid von gefticktem Atlas mit knappanliegendem Schößchenleibchen, das vorn tief ausgeschnitten ist und halblange enge Aermel hat, an denen sogenannte Engageants angebracht sind.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 7. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Frau von Saint Meran.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

„Unterdessen," fuhr Emilie fort und brach in Thränen aus, „waren meine Zusammenkünfte mit Langerac immer häufiger geworden; er setzte mir auseinander, daß es jetzt nur noch einen Weg gebe, die Einwilligung meines Vaters zu unserer Verbindung zu erhalten, nämlich die Flucht. Er beschwor mich, dieses letzte Rettungsmittel nicht von mir zu weisen, wir wollten nach Bordeaux fliehen, dort sollte ein Priester uns verbinden, und ich wußte, mein Vater liebte mich zu sehr, als daß er meinen Bitten und Thränen hätte widerstehen und nicht seinen Segen zu einer Verbindung geben sollen, die er, wenn sie geschlossen war, doch nicht hätte hindern können."

„Ich widerstand, obgleich ich ihn liebte."

„Ach!" rief er aus, „Sie lieben mich nicht! Wenn Sie mich aufrichtig liebten, so würden Sie in meinem Besitze jedes Glück finden, wenn Sie mich liebten, wie ich Sie, so würde ich Sie für alle Freuden der großen Welt entschädigen. Aber mein geringes Vermögen entfremdet mir das Herz des Vaters und der Tochter!"

„Ich sank in seine Arme; was die Liebe nicht vermocht, das that ein Vorwurf, der Vorwurf eines Mangels an Edelmuth. Er hielt mich umschlungen in süßem Taumel, erstickte jede Besorgniß in der Gluth seiner Küsse und seiner Leidenschaft, die in meinem Herzen nur zu sehr ein Echo fand, und in seiner Umarmung verlor ich das Bewußtsein jeder Gefahr."

„O, mein Gott!" sagte sie, häufig von ihren Thränen unterbrochen, „dies ist die einzige schwache Stunde, die ich mir vorzuwerfen habe, diese Stunde, die Quelle meines Unglücks und meiner Schmach!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich.

„Beruhigen Sie sich, theure Emilie, überlassen Sie sich nicht Ihrem Schmerze; noch ist ja nichts verloren," tröstete ich.

„Alles, alles verloren!" unterbrach sie mich mit Heftigkeit. „Welche Hoffnung könnte ich noch hegen?" fragte sie schmerzlich.

„In jener Stunde," fuhr sie fort, „entschlossen, ihr Bekenntniß zu vollenden, bewilligte ich ihm alles; wir wollten fliehen, in vierzehn Tagen sollte unsre Flucht stattfinden, bis dahin wollte Langerac die nöthigen Vorbereitungen treffen. Ach! ich malte mir schon eine reizende Zukunft aus, wie glücklich wollte ich mit ihm sein; ich wollte zurückkehren und mich meinem Vater zu Füßen werfen, seinen Segen zur Verbindung mit dem Manne meines Herzens zu erflehen, dann in reizender Abgeschiedenheit, fern vom Geräusche der großen Welt, all das Glück genießen, das die Liebe gewährt. Aber es waren ja nur Träume, schöne Träume, in denen ich mich wiegte, damit die Wirklichkeit um so schrecklicher für mich werden

Digitized by Google

sollte; Luftschlösser, die der leiseste Hauch zerstörte."

„Am Vorabend des zur Flucht bestimmten Tages erhielt ich einen Brief von Langerac, worin er mir schrieb, er sei es müde, sich in eine Familie eindrängen zu wollen, die ihn zurückstoße, und er gebe mir mithin völlige Freiheit, über meine Hand anderweitig zu verfügen. — Sie können denken, wie mich dieser Brief erschütterte. Ha! der Undankbare! Jetzt, da ich ihn alles geopfert, selbst meine Ehre, ihm, der mein Alles war, jetzt verläßt er mich. Ach! ich bin sehr unglücklich!"

Ich ließ sie ruhig ausweinen, ich suchte nicht sie zu trösten, aber ich küßte ihre Hand.

„Was werden Sie thun, theure Emilie?" fragte ich nach einer Pause.

„Bleibt mir denn etwas Anderes übrig als der Tod?" sagte sie ruhig, so ruhig, daß ich zitterte. „Den Zorn meines Vaters, die Verzweiflung meiner Mutter und den Spott vor der Welt, das werde ich nicht ertragen!"

„Dieser Gedanke, theure Emilie, ist vielleicht natürlich, aber er ist falsch. Selbstmord ist stets eine Feigheit gegen uns selbst und ein Undank gegen Gott; so lange man lebt, darf man an nichts verzweifeln. Aber, reden Sie aufrichtig, wie lange ist es her seit jenem Tage, an welchem Sie den Plan zur Flucht verabredeten?"

„Kaum vier Wochen," antwortete sie schluchzend.

„Glauben Sie, daß Langerac Sie je geliebt?"

„Nein, niemals!" rief sie aus; „ein Mann, der meine reine und wahre Liebe zu meinem Verderben mißbrauchen konnte; ein Mann, der die feierlichsten Eide, die feierlichsten Betheuerungen brechen konnte, ein solcher Mann hat mich nie geliebt. Interesse war es, was ihn bewog, mir Liebe zu heucheln; er wollte das Vermögen meines Vaters besitzen, denn seine Lage war damals mehr als precair."

„Hat sich denn jetzt seine Lage geändert?"

„Ja; wie sein greiser Kammerdiener, der verschwiegene Bote unsrer Liebe, mir sagte, besitzt Langerac jetzt ein nicht unbedeutendes Vermögen, gegen zwanzigtausend Francs Rente; dies genügt ihm für jetzt."

„Auf welche Weise hat er dies Vermögen gewonnen?"

„Ich weiß es nicht; als ich ihn kennen lernte, besaß er, wie er mir sagte, ein Vermögen von hunderttwanzigtausend Francs; von den Renten dieser Summe lebte er."

Ich aber wußte es recht gut, daß die Zinsen seines Vermögens bei seinem Aufwande zu seiner Existenz nicht hinreichen konnten, und kannte auch seine andern, freilich weniger ehrenvollen Geldquellen; aber ich schwieg.

„Sie werden einsehen, theure Emilie," erwiederte ich, „daß Sie an Langerac's Seite unmöglich glücklich werden können; Sie lieben ihn bereits nicht mehr, wie könnten Sie ihn auch lieben, da Sie ihn nicht zu achten vermögen? Aber zu mir haben Sie Vertrauen, dieses Ihr Vertrauen ist beinahe Liebe; wollen Sie mir Ihre Hand reichen? Ich liebe Sie längst und werde Sie glücklich machen; es wird mein heiligstes Bestreben sein, die Wunden zu heilen, die ein Elender, dessen Andenken Sie aus Ihrer Brust reißen müssen, Ihrem Herzen geschlagen. Wollen Sie mein sein, Ihr Schicksal künftig an das meinige ketten?"

„O mein Gott! giebt es denn noch jemand, der Mitleid mit mir fühlt!" rief Emilie in den Tönen des tiefsten Schmerzes.

„Ich, theure Emilie," fuhr ich fort, „sehe ganz deutlich den Gang, den diese Liebe genommen hat. Sie waren jung und unerfahren, Langerac war der erste Mann, der Ihnen begegnete, und Langerac ist verführerisch; ich kenne ihn und darum muß ich Sie entschuldigen. Sie liebten und vertrauten ihm, was Wunder, wenn Sie ihm in Ihrem Vertrauen alles, alles opferten? Die einzige Bestimmung des Weibes ist die Liebe, die Liebe, die wie ein ewig klarer Born in unserm Herzen quillt; Sie haben geliebt und ich achte Sie um dieser Liebe willen; daß Langerac Sie täuschte, dies vermindert meine Achtung nicht. Ihre Liebe ist rein, geheiligt vor dem Auge Gottes, wenn sie auch nicht sanctionirt ist von den kleinlichen Verhältnissen, in denen die Menschen sich bewegen, die sie zur Nichtschnur ihres Thuns erwählt. Priesterwort kann eine Liebe nicht heiligen, die die Natur und der ewige Weltengeist, der sie durchweht, selbst geheiligt hat. Die Menschen bewegen sich in gewissen Formen und thun wohl daran, aber schelten soll man nicht die, welche, eine Ahnung ihrer göttlichen Abstammung im Busen, eine reine, nicht von Egoismus befleckte Liebe im Herzen, es wagen, die kleinlichen von Menschen gezogenen Schranken zu durchbrechen, und ganz ihren Gefühlen folgen, jener göttlichen Stimme, die sie leitet, und die da leben gemäß jenen ewigen Gesetzen der ewig reinen Natur, die uns umgiebt. Sie sind schwach gewesen, daß heißt, Sie haben geliebt und Sie hatten ein Herz; die Liebe ist göttlich und in seiner Schwäche ruht des Weibes Stärke. Selbstsucht hat Sie betrogen; ich bin reicher als Ihr Vater und brauche also Ihre Mitgift nicht; Sie sehen wohl, kein eigennütziges Motiv dictirt meine Handlungen; werden Sie mir nun noch Ihre Hand verweigern?"

Sie schwieg; sie kämpfte einen harten Kampf und heiße Thränen rollten über ihre Wangen.

„Ich muß Ihnen meine Hand verweigern," sagte sie dann, und eine erhabene Ruhe verklärte ihre schönen Züge, in denen ein tiefer Schmerz sich spiegelte; „nicht Liebe, nein Großmuth ist es, die Sie zu einem Schritte bewog, den Sie be-

Digitized by Google

reuen würden, dann würden Sie unglücklich sein und ich will nicht Ihr Unglück. Mag ich leiden, aber Sie sollen nicht durch mich leiden!"

„Sie irren, Emilie," erwiederte ich, „nicht Großmuth, nein, wahre und herzliche Liebe ist es, die mich zu einem Schritte veranlaßt, der, weit entfernt, mich unglücklich zu machen, weit mehr mein Glück begründen wird, Liebe, die kein Opfer bringt weil sie keins zu bringen glaubt, weil ihr alles, was sie für den geliebten Gegenstand thut, süß und leicht wird. Werden Sie mir noch Ihre Hand verweigern?"

„Ich muß! ich muß!" rief sie schmerzlich. „Ach! ich bin Ihrer nicht werth; ja, wenn ich noch unschuldig und rein wäre, so würde ich Ihnen meine Hand reichen und ich wollte glücklich sein," flüsterte sie leise, „aber so" — — — — und sie begrub ihr Gesicht in ihren Händen.

„Weg mit diesen Gedanken, theure Emilie, sie kränken mich. Aber haben Sie auch bedacht, was Ihr Schicksal sein wird, wenn Sie meine rettende Hand ausschlagen?"

„Ich weiß es, der Tod. Ich leide, aber Sie sollen nicht mit mir leiden; ich bin Ihrer nicht werth," hauchte sie leise.

„Würden Sie mir Ihre Hand versagen, wenn Langerac führbe?" fragte ich zitternd; denn ich gestehe es offen, ich würde ihn getödtet haben, wenn ich mir dadurch Emiliens Hand hätte erkaufen können.

„Auch dann," sagte sie entschlossen, „und Langerac wird sa nicht sterben. Ich will ja keine Rache, ich habe ihm vergeben, denn ich habe ihn geliebt!" rief sie schmerzlich.

„Emilie, Sie lieben ihn noch!"

„Nein, nein! kann ich ihn achten?"

Ich schwieg voll von Bewunderung für sie, die meiner nicht werth zu sein glaubte und doch Muth genug hatte, die Hand eines Mannes auszuschlagen, den sie liebte; die Hand eines Mannes, der ihren Fehltritt kannte, während der Tod oder die Schande ihrer wartete. Wie viele hätten an ihrer Stelle so gehandelt?

„Arme Emilie," sagte ich nach einer langen, langen Pause, „Sie lieben den Vicomte nicht mehr und müssen doch seine Gattin werden. Wir lieben uns beide und sind doch ewig getrennt. Ich weiß, Sie werden unglücklich sein. Aber," fuhr ich fort, „versprechen Sie mir, Ihren Schmerz so viel als möglich zu unterdrücken nur acht Tage lang, und während dieser Zeit keinen Versuch gegen Ihr Leben zu unternehmen: versprechen Sie mir das?"

„Ich verspreche es Ihnen."

„Ich hoffe, alles noch zum Besten lenken zu können," fuhr ich fort, „nur entschuldigen Sie eine Frage: Besitzen Sie die Briefe des Vicomte noch?"

„Ja."

„Dürfte ich Sie, ohne indiscret zu sein, wohl bitten, mir diese Briefe auf wenige Tage abzutreten?"

„Ich werde sie Ihnen schicken, aber was wollen Sie damit?"

„Fragen Sie nicht, in acht Tagen spätestens werden Sie es erfahren. Doch, Sie entschuldigen, haben Sie dem Vicomte jemals geantwortet auf einen seiner Briefe?"

„Niemals; ich hatte keine Gelegenheit zu Hause unbemerkt zu schreiben; zudem sah ich ihn oft genug, um ihm meine Gedanken mündlich mittheilen zu können."

„Besitzt er sonst Pfänder Ihrer Liebe?"

„Eine Locke von meinem Haar."

„Nicht Ihr Portrait?"

„Nein."

„Das ist gut; aber," sagte ich, „erlauben Sie, daß ich Sie der Gesellschaft wieder zuführe, Ihre Entfernung möchte sonst auffallen. Suchen Sie heiter zu scheinen, selbst wenn es Ihnen schwer fällt."

Niemand außer Madame Marnier hatte unsre Abwesenheit bemerkt; ein bedeutungsvolles Lächeln flog über ihre immer noch schönen Züge, als sie mich Arm in Arm mit ihrer Tochter erblickte. Ohne Zweifel errieth sie, daß eine Erklärung zwischen uns stattgefunden, aber sie war weit entfernt, die Geständnisse zu vermuthen, die ihre Tochter, vom Schmerz überwältigt, mir vertraut.

Emilie suchte heiter zu scheinen, aber unter ihrem Lächeln las ich ihre Verzweiflung; ich fühlte, wie unerträglich ihr der Zwang war, den sie sich inmitten eines so heitern, fröhlichen Kreises auferlegen mußte.

Emilie blieb mit ihren Eltern noch einige Stunden in Ermenonville, aber mich litt es nicht länger unter den Menschen; ich eilte nach Paris zurück. Hier in meiner Wohnung beschwor ich noch einmal die Bilder der Vergangenheit vor meinem Geiste herauf; ich war traurig und hatte keine Thränen!

Am andern Morgen empfing ich von Emilie Langerac's Briefe; eine Stunde später klopfte ich an Langerac's Thüre.

Sein Kammerdiener meldete mich.

„Ah! Baron," kam mir der Vicomte entgegen, „ich glaubte falsch gehört zu haben; aber um so besser. Nehmen Sie Platz und sein Sie willkommen. Toinet," wandte er sich an seinen Kammerdiener, „Gläser und Wein, der Herr wird mit mir frühstücken."

„Ich danke, danke für alles."

„Nun so nehmen Sie wenigstens Platz," sagte der Vicomte, indem er sich selbst auf das Sopha niederließ.

Ich warf mich in einen Fauteuil.

„Es bleibt mir also nur noch übrig, mich nach der Ursache zu erkundigen, die mir die Ehre

Digitized by Google

Ihres frühen Besuchs verschafft. Kann ich Ihnen womit dienen? Verfügen Sie über mich."

„Sind wir allein?"

Der Vicomte ging in das Vorzimmer, verriegelte es und kam dann zurück.

„Sie können sprechen," sagte er.

„Herr Vicomte, kennen Sie Fräulein Marnier?" fragte ich.

„Allerdings; Fräulein Marnier stellte mich Ihnen vor," erwiederte er unbefangen.

„Sie müssen wissen," fuhr ich fort, „daß ich Fräulein Marnier liebe und daß ich bei ihren Eltern um sie warb, die Eltern willigten ein, aber die Tochter schlug meine Hand aus, aus Liebe für Sie, Vicomte."

„Daran that Fräulein Marnier Unrecht'" sagte Langerac ruhig; „ich kenne zwar Fräulein Marnier lange, aber nie habe ich ihr Hoffnungen auf meine Hand gemacht, Hoffnungen, die ich nie erfüllen würde."

„Herr Vicomte, das ist eine Lüge," antwortete ich ruhig.

„Mein Herr...." fuhr Langerac auf.

„Kennen Sie diese Briefe?" fuhr ich fort, ihm die Briefe zeigend, die er an Emilien geschrieben. „Diese Documente, voll von den feurigsten Betheuerungen Ihrer Liebe, den heiligsten Schwüren Ihrer Treue, beschuldigen Sie der Lüge, klagen Sie des Verraths und der Wortbrüchigkeit an. Ich weiß alles, alles, sage ich Ihnen; Sie warben um Fräulein Marnier, ihr Vater verweigerte Ihnen ihre Hand; Sie setzten Ihre Bewerbungen fort; Sie verschenchten den einen ihrer Bewerber und verwundeten den andern; Sie gaben Fräulein Marnier sowohl schriftlich als mündlich Versicherungen Ihrer Liebe, Schwüre Ihrer Treue; dadurch schlichen Sie sich ein in ihr argloses Herz und verließen sie dann. Sie werden es nicht leugnen?"

„Ich kann es nicht leugnen; aber wer erzählt Ihnen denn solche Geschichten?" fragte der Vicomte mit ungerstörbarer Ruhe.

„Fräulein Marnier."

„Ist es nicht sonderbar," fuhr der Vicomte fort und blies den Dampf seiner Cigarre zum Plafond empor, „daß ein Mädchen einem jungen Manne solche Geständnisse macht, wie höchstens eine Devote oder eine büßende Magdalene sie dem Ohre ihres Beichtvaters vertraut? Doch ich sehe wohl, ich muß Ihnen über mein Betragen eine Erklärung geben. Hören Sie mich an."

„Ich bin ganz Ohr."

„Jung verwaist't," hob er an, „gelangte ich früh in den Besitz eines ziemlich ansehnlichen Vermögens. Ich konnte ganz meinen Neigungen leben und ich liebte den Genuß. Genuß, dies war die einzige Aufgabe meines Lebens und, ohne Eitelkeit, ich verstand es zu genießen, verstand es die flüchtige Freude zu erhaschen und den eilenden Moment zu meinen Zwecken auszubeuten. Ich lebte, unbekümmert um die ferne Zukunft, nur der an Freuden so reichen Gegenwart; ich lebte wie einer jener heitern Philosophen des Alterthums, die die thörichte Welt Sophisten schilt. Mein einziges Studium waren die Frauen, und Sie werden gestehen, es war ein süßes Studium, das ich erwählt. Ich habe das Weib belauscht in den Momenten der höchsten Leidenschaft; ich habe ihr Herz durchforscht, so daß keine Falte, keine noch so verstedte Regung des Frauenherzens mir unbekannt geblieben. Und ich war glücklich; ich liebte und ward wieder geliebt, die verschwiegene Nacht war Zeuge meiner Triumphe; Frauen, vor denen die Menge anbetend auf die Knie hätte sinken mögen, ich habe sie schwach gesehen, in meinen Armen haben sie geruht, während meine Küsse ihre Lippen bedeckten. Frauen vom höchsten Range sowohl als Grisetten, die geseiertsten Schönheiten der Oper und des Ballets, die berühmtesten Künstlerinnen habe ich in stiller Stunde zu meinen Füßen gesehen, ich habe sie überwunden, ich bin ihr Sieger. Auf die Dauer gefesselt hat mich noch kein Weib; Abwechslung nur ist die Würze des Vergnügens; ich verließ die Geliebte von heute, sobald eine andre Schönheit mir winkte; Ekel und Ueberdruß erfaßten mich nie; bei dem Leben, wie ich es führte, blieb die Liebe immer neu, die Uebersättigung fern von mir; jedes Weib war für mich nichts als ein Problem, das zu lösen ich mich berufen fühlte; eine Blume, die für mich blühte, an deren Duft und Farbenpracht ich mich so lange erfreute, bis eine schönere, eine üppigere Blüthe mich in den Bereich ihres Zauberes lockte. Ein solches Leben erzeugt junge Greise, wie man zu sagen pflegt, aber ich bin immer jung geblieben und mein Herz mit mir; meine Gefühle, noch eben so heiß, meine Liebe, noch eben so warm als damals, wo ich zum ersten Male ein Weib voll glühenden Verlangens in meine Arme schloß; jede Liebe ist meine erste Liebe, denn sie besitzt jede Gluth, jeden Reiz einer solchen."

„Mich zu verheirathen, daran dachte ich nicht; ich liebe die Unabhängigkeit und hasse die Fessel. Die Ehe ist eine Thorheit und ein geistreicher Mann darf keine Thorheiten begehen; die Ehe ist das Grab der Liebe, und die Liebe war bisher der Glanzpunkt meines Lebens; die Liebe war mein einziges Glück, und man entsagt nur ungern dem, was uns glücklich macht. Nichts in der Welt hätte mich demnach vermögen können zu heirathen, das heißt, die goldne Freiheit meines Garçonlebens mit dem eisernen Joche des Ehestandes zu vertauschen, als eben ein sehr lebhaftes Interesse. Das Interesse regiert die Welt, der Egoismus ist die Schwerkraft, die diese Welt in ihren Schranken hält."

„Bei dem Leben, wie ich es führte, verschwand der größte Theil meines Vermögens schnell unter meinen Händen; ich aß mein Vermögen, wie man zu sagen pflegt, und ich muß gestehen, ich besaß

Digitized by Google

einen starken Appetit. Bald besaß ich nur noch hundertundzwanzigtausend Francs, und obgleich meine Talente, deren ich nicht wenige zu besitzen glaube, zuweilen zu einer sehr reichen Geldquelle für mich wurden, so sah ich doch bald ein, daß ich mehr ausgab als ich einnahm; in zwei, höchstens drei Jahren war ich ein Bettler! Diese Aussicht war nicht gerade sehr erfreulich, und um meiner gänzlichen Verarmung zuvor zu kommen, beschloß ich mich zu verheirathen und mich auch einmal in Montaigne's Vogelkäfig, den man im gewöhnlichen Leben Ehe zu nennen pflegt, umzusetzen. Daß diesem Entschlusse, den die Nothwendigkeit gebot, gewaltige innere Kämpfe vorangingen, dies wird Ihnen bei meiner Denkungsweise leicht erklärlich sein, denn ich bedauerte den Verlust meiner goldnen Freiheit schon im voraus, und nichts in der Welt als eben das Interesse, die Nothwendigkeit, war vermögend, mich zu einem Schritte zu bewegen, den ich als das Unglück meines Lebens betrachtete. Ich hatte so viel unglückliche Gatten gesehen und doch zwang mich die Nothwendigkeit, ihre Zahl zu vermehren."

(Fortsetzung folgt.)

Die Ouverture zum Freischütz.

(Ein Versuch, die musikalische Ideenfolge, wie sie dem genialen Weber bei der Composition seiner meisterhaften Ouverture zum Freischütz vorgeschwebt, in Worten wiederzugeben.)

Morgen der Kindheit, wie schön funkelt dein Licht von den Hügeln des Lebens herab. Wie lieblich spiegeln sich im klaren See die Locken der Knaben und Mädchen! Welche Heiterkeit lacht aus deinem Doppelhimmel der bewußtlosen Unschuld entgegen. Die Erde, ein blühendes Eden; das Dasein, ein langgehaltener Freudenton.

Ach! da fließen der Hörner weiche Töne zusammen und stimmen den Reigen im Halbdunkel des Waldes. Die Idylle der Jugend wird zur Musik und gaukelt an den trunkenen Sinnen vorüber. Ja, das ist die Stimme der Liebe! Ja, so zittert jede Nerve, so beseitet sich das Herz, so beschwingt sich die Seele, wenn der schöne Sommernachtstraum der ersten Liebe dich umgaukelt. Laß mich der Beglückte sein, den du liebst, o Mädchen! Laß ruhen mein Haupt an deiner Wange, blühende Rose! Laß ruhen meine Hand in deiner Hand, zarte Lilie!

Kaum aufgegangen willst du schon entschwinden, Aurora meiner Jugend? Kaum aufgeblüht willst du schon verwelken, Myrthe meiner Liebe? O, laß deine Strahlen auf meinem Haupte ruhen, dämmernde Morgenröthe! O laß deine Kränze auf meinen Locken haften, blühende Myrthe! —

Du arme Waise, aus der trauten Pflege der großen Mutter auf die rauhe Welt versetzt, du glaubst an einen Sieg ohne Kampf, eine Seligkeit ohne Dornen; an einen Himmel ohne das Feuer der Reinigung? Hoffe nichts, träume nichts! Hoffnung ist Trugbild, Träume sind Schäume.

Was willst du, finsterer Dämon, der du so boshaft am Baume meiner Freuden schüttelst? Laß ab von mir, ich kenne dich nicht und will rein bleiben im Strahlenkranz des Lichts. — —

Wer hat nicht so gerufen in der Stunde der Versuchung? Wer hat nicht so angerungen gegen den Satan der Sünde? Und doch fallen die Meisten, und doch bleiben wir Alle Menschen! —

Schmettert nur wild hinein in den Irrgang der Tage, ihr Donner der Unterwelt! Zischt nur, ihr Blitze, durch den Riß der Finsternisse, bald ist doch schon der Sieg euer, der Sturm der Leidenschaft hat die Brust des armen Jünglings zerrissen, durch den Blumensaal seiner Unschuld schreitet der Böse, reißt die Blüthen aus mit den Wurzeln und stampft die Lilien mit den rohen Füßen. Vergebens weint mit bebendem Schluchzen die Klage der Liebenden dazwischen; umsonst dringt ihr schneidendes Wehe durch die Luft — er hört es nicht, und die Teufel hohnlachen über seinem Haupte. —

Sagt an, wer ist der Jüngling, der sich dort aus den reißenden Fluthen kräftig arbeitend an's Land gerungen hat? Sagt an, wer ist das Mädchen, das am andern Ufer, losgerissen vom ihm, wie es scheint, die schneeweißen Arme nach ihm ausstreckt und statt ihres Geliebten die leere Luft haschte? Ich kenne sie wohl; ich sehe dich, ich sehe mich, ich sehe meinen Vater und meine Mutter, deinen Bruder und deine Schwester, ihren Freund und deinen Feind. Alle trifft uns der Fluch. Das ist die Strafe der Sünde! Sie trennt, was verbunden war; sie zerreißt, was aneinander hing.

Aber siehe, die Wolken theilen sich, einzelne Lichtstrahlen brechen hervor und umspielen die Locken der Verirrten. Die Nachtigallen werden wach in den Büschen, die Lerchen wagen sich hinauf in die hervorlugende Bläue und aus der Ferne ruft der Taube nach seinem Täubchen. Horch! horch! Ein seligeres Erklingen beginnt; zarte Melodien beben in den Wallungen der Luft. Was soll das bedeuten? Wer nahet dort?

Schwimmt herab den Strom des Lebens, Engel der Tröstung! Kommt in einem strahlenden Schifflein geschwommen, von Schwänen gezogen, und blendende Schleier statt der Segel in den Händen haltend. O, wir bedürfen des Trostes! Wenn ihr da oben uns verlaßt, wer soll uns helfen bienieden, da wir selbst schwach und hülflos sind?

Die Böte der Engel haben die Liebenden aufgenommen, vereint schwimmen beide auf dem langen goldenen Wasserstreif dahin; sanfte Lüfte spielen im Uferschilfe und in der allgemeinen Feier ertönt der dreimalige jubelnde Hymnus des Dankes: vertraue, kämpfe und die Hülfe naht!

Mag der Böse tückisch grollen, mag er seine finstre Larve noch einmal zeigen, die Guten haben

Digitized by Google

gefegt und eilen dem Altare ewiger Wonne, ewiger Vereinigung entgegen.

Und sie treten hinein in's Allerheiligste, schmetternde Jubellieder empfangen die verschämt Erglühenden; der Tag verrinnt unter fliegenden Reigen und Scherzen und sinkt roth und glühend in die Arme der Meeresgöttin. Da steigt der Mond, der trante Buhle der Liebe, am blassen Horizont empor und seine Strahlen fallen dämmernd durch die duftenden Büsche, wo die Nachtigallen ein weiches Hochzeitlied dem Geliebten und der Liebenden singen.

Feuilleton.

Ein Wunderknabe. Zu Cambridge in den Vereinigten Staaten befindet sich gegenwärtig ein Knabe von drei zehn Jahren, der hinsichtlich der Verstandesschärfe, mit welcher durch ihn nicht nur die schwierigsten mathematischen Aufgaben mit überraschender Schnelligkeit gelöst, sondern auch neue Regeln erfunden werden, alles übertrifft, was man bis jetzt von derartigen Kindern gehört hat. Ein amerikanisches Journal theilt eine Lebensbeschreibung und Charakteristik desselben mit, der wir Folgendes entnehmen. Truann Henry Safford wurde zu Royalton im Staate Vermont geboren, wo sein Vater die Landwirthschaft betrieb. Bereits im dritten Lebensjahre trat an dem Knaben eine Hinneigung zur Mathematik hervor, im sechsten konnte er schon schwierige Exempel mit Leichtigkeit durch Kopfrechnen und im achten übertraf er bereits den berühmten Colburn, da er innerhalb weniger Minuten alle die Aufgaben auszurechnen, durch welche jener seinen Ruf begründet hatte, ja ihm sogar einige Irrungen nachwies. Im J. 1845 gab er einen Kalender heraus und das Jahr darauf entwarf er 4 Kalender: einen für Vermont, einen für Cincinati, einen für Philadelphia und einen für Boston, in denen er eine von ihm aufgefundene neue Regel zur Berechnung der Auf- und Untergänge des Mondes angewendet hat, welche nebst den Hauptschriften zu den Kalendern jetzt im Besitz der Harvard-Universität ist. Kurze Zeit darauf entdeckte er eine Regel zur Bestimmung der Mond- und Sonnenfinsternisse und zwar auf eine Weise, auf welche ein gewöhnlicher Mathematiker nie gekommen sein würde. Dabei ist Safford nicht ein solches Rechengenie, welches die Lösung durch eine Art von Intuition erblickt oder durch einen genialen Instinct darauf geführt wird, sondern ein regelrechter Denker, der sich von andern nur dadurch unterscheidet, daß er stets den bequemsten Weg betritt und ihn mit außergewöhnlicher Schnelligkeit zurücklegt. Einige Beispiele werden hinreichen, das außerordentliche Talent des Knaben zu zeigen. Ein namhafter Mathematiker fragte ihn: Wie viele Secunden hatte ich gelebt, als ich am 12. Tage des letzten März mein 27. Jahr beschloß? — Im Augenblick folgte die Antwort: 85,255,200 Secunden. — Zweite Frage: Ein Eberpar trinkt eine Tonne Bier in 12 Tagen aus; ohne ten Mann leicht die Frau 30 Tage damit; wie lange würde der Mann allein daran haben? — Saffet: 20 Tage. — Drittens: Welche Zahlen sind es, deren Summe, wofern mit der größeren multiplicirt, 77, und deren Differenz, wofern mit der kleineren multiplicirt, 12 ist? — Antwort: Vier und sieben. — Viertens: Welches ist die ganze Fläche einer regelrechten Pyramide, deren schräge Höhe 17 Fuß ist und die zur Basis ein Fünfeck hat, dessen Seiten jede 33,5 Fuß hat? — Der Knabe: 3351,5536. — Endlich fünftens: Wie klein ist die Erde, wenn der mittlere Durchmesser 7918,7 hat? — Antwort: 239,692,792,683.

Gewerbliches. In Belgien zählt man jetzt 104,000 Spindeln. Gesponnen wurden während des Jahres 1848 in Belgien 11 Millionen Kilogramme; davon kamen etwas über 4 Millionen auf die Maschinen und fast 7 Mill. waren Handgespinnst.

Die Polizei zu Paris bewährt ihren alten Ruf. Zu Lyon war unlängst ein Diebstahl begangen worden; der Dieb wurde verhaftet, aber seine Geliebte war mit dem Raube bereits nach Paris entflohen. Dies wurde der Polizei daselbst durch den Telegraphen berichtet und sogleich wurden Polizeiagenten zur Diligencenanstalt gesandt. Das Mädchen, welches beim Abstieg Verrath witterte, machte sich eilends aus dem Staube und die Agenten fanden nur noch einen kleinen der Dame angehörenden Hund. Auf diesen legten sie alsbald Beschlag und satten den Entschluß, vermittelst desselben die Diebin aufzuspüren. Zu dem Ende ließen sie das Hündchen frei laufen und folgten ihm durch eine Menge Straßen und durch ganze Staktreviere. Es hielt endlich vor einem Hause in der Straße l'Ouest in der Vorstadt St. Germain. Sie traten hinter demselben in das Haus und ertappten die Diebin oder Heblerin. Ist diese Geschichte wahr, so liefert sie einen auffallenden Beweis von der Spürkraft des Hundes; vielleicht aber hat die Polizei den Aufenthalt der Thäterin durch einen ihrer vielen heimlichen Kunstschafter erfahren und läßt das Märchen vom Hunde verbreiten, um die wahre Quelle ihres Wissens zu verbergen.

Cavaignac empfing vorige Woche ein prächtiges Ehrenservice als Geschenk eines ungenannten englischen Fabrikanten, der sich einen Bewunderer seines Charakters und seiner Vaterlandsliebe nennt.

Es ist zu früh! Sternberg's neuer Roman „Die Royalisten", welcher bei Schlodtmann in Bremen erschienen, findet vorzüglich in Preußen und namentlich in Berlin viele Leser, was kein Wunder, da dieser Roman die Geschichte des 18. März behandelt. Offen gestanden und nach vielfältigem Urtheilsspruch unbefangener Leser will das neue Werk Sternberg's nicht wie die frühern befriedigen. Worin liegt das? Dieudar nur darin, daß die so nahe liegende Begebenheit bereits in das romantische Gewand gekleidet worden ist. Zwar ist die Weltgeschichte selbst nicht selten poetischer als der beste Dichter sie machen könnte; wenn der Dichter aber wirkliche Geschichte poetisch bearbeitet, so muß er sie aus einer gewissen Ferne betrachten können, es sei denn, daß er mit hoher Begeisterung noch unmittelbar in die Gegenwart selbst eingriffe. Wie gesagt, der Roman geht zu oft mit dem Zeitungsbericht Hand in Hand und möglich sich in der Schilderung des Hofes während der Schreckensnacht des 18. März viel Pikantes findet, so unwohnt die poetische Voraussetzung, daß der Dichter dies alles gesehen und beobachtet habe, zu große Ansprüche. Wäre das ganze Ereigniß Eigenthum des 17. oder 18. Jahrhunderts, so würden wir dem Dichter recht gern den großen Spielraum gönnen, aber gerade das so nahe liegende, sind geneigt das Gefühl und wir können uns durchaus nicht damit vertraut machen. eine Sache als Roman in uns aufzunehmen, welche wir in einem Geschichtswerke lesen möchten. Mit einem Worte: es ist zu früh!

Das Frankfurter Journal wird künftig der Linken des Reichstages zum Organ dienen.

Etwas stark gegeben. Fürst Windischgrätz verkündigte in einer Proclamation an die Ungarn Folgendes: 1) Jeder Einwohner, der mit was immer für einer Gat-

Digitized by Google

tung von Waffen in der Hand gefangen genommen wird, ist augenblicklich durch den Strang hinzurichten. 2) Jede Ortschaft, auf welcher mehrere Einwohner vereint sich erkühnen, von der k. k. Armee Courierte, Transporte oder einzelne Commandanten anzugreifen oder ihr auf welch immer für eine Art zu schaden, wird der Erde gleich gemacht. 3) Die Ortsobrigkeiten bürgen „mit ihrem Kopfe" für die Aufrechthaltung der Ordnung.

Punch bemüht sich für das denkwürdige Jahr 1848 das rechte Eigenschaftswort zu finden; er meint, wenn man an all das Davongehen hoher Häupter denke, könne man mit Recht sagen, das Jahr sei von allen das flüchtigste gewesen.

Halle. Dr. Wegscheider, Senior der Universität, ist hier am 26. Januar in dem Alter von 78 Jahren gestorben.

Stuttgart. Zur Unterstützung der Auswanderung sind für dieses Jahr der Regierung 50,000 Gulden von den Kammern bewilligt worden.

Das Eisenbahnennetz in den vereinigten Staaten nimmt mit reißender Schnelligkeit an Ausdehnung zu. Von 1823—43 sind etwa 1000 Mill. Dollars (1500 Mill. Thaler) auf Eisenbahnen verwandt worden.

Die Geldsammlungen für den Papst fallen in Paris sehr mager aus; nur die hohe Geistlichkeit steuert sehr fleißig bei.

Die Spielhölle zu Homburg hat kürzlich wieder zwei Opfer gefordert, einen Franzosen und einen Schneidergesellen. Ersterer machte mit Gift und der Sohn der Scheere durch Aufreißen einer Beinader seinem Leben ein Ende. Der Spielpächter trotzt höhnisch den Parlamentsbeschlüssen und hat lächelnd erklärt, daß seine Spielbank länger bestehen werde als das Parlament zu Frankfurt.

Nur nicht nach Norden! hieß es früher bei den Franzosen, jetzt könnte man sagen: nur nicht nach Afrika, denn von den in der letzten Zeit aus Paris nach Afrika gegangenen Colonisten sind viele wieder zurückgekehrt, da sie das Klima nicht vertragen können.

Der Herzog von Gotha hat eine romantische Oper „Leny oder die Vergeltung" componirt, welche auf dem Hoftheater in Scene gehen wird.

Vergebliches Hoffen. Herr Forrest, ein amerikanischer Schauspieler, hat Preise von 3000 und 1000 Dollars auf das beste Schauspiel aus der Feder eines vaterländischen Dichters ausgesetzt. Unter der Last von Handschriften, die bei ihm einliefen, hat sich auch nicht ein einziges aufführbares oder bühnengerechtes Schauspiel gefunden. Das leidlichste darunter war von einem Herrn Miles von Baltimore, dem Herr Forrest einen artigen Brief schrieb und ihm 1000 Dollars einlegte.

Parish-Alvars, der große Harfenvirtuos, ist zu Wien gestorben. Ein großer Verlust für die musikalische Welt.

In den Gewehrfabriken von St. Etienne wurden neulich 400,000 Flinten bestellt.

In Moskau ist der Bau des neuen Kremls, welcher nach der eigenen Idee des Kaisers aufgeführt wird, beinahe vollendet.

Die Goldgruben Californiens am Sagramentoflusse entdeckte ein Deutscher Namens Müller.

Aus der Theaterwelt. Danzig. Das Drama: „Prinz Friedrich," von Laube, hat allgemeinen Anklang gefunden. Die Träger der beiden Hauptrollen, Herr Altmann (Friedrich Wilhelm I.) und Herr Hörting (Friedrich) brachten diese beiden Charaktere mit künstlerischer Sicherheit zur Anschauung, und Letzterer wurde sogar mit dreimaligem Hervorruf belohnt. Wie wir hören, will Herr Altmann zu Anfang April die hiesige Bühne verlassen. Hoffen wir, daß dies nicht der Fall, denn durch seinen Abgang würde ein Mitglied scheiden, das zu den hervorragendsten unserer Bühne gehört.

*** Dresden. Im Zeitraume vom 1. December 1847 bis mit Ende November 1848 wurden auf dem Königl. Hoftheater in der Stadt 336 und auf dem Theater am Linke'schen Bade 26, zusammen also 362 Vorstellungen gegeben. Während der Sommermonate wurde vierundzwanzig Mal in beiden Theatern gleichzeitig gespielt.

*** Reval. Der umsichtige Director Gehrmann brachte hier Webers „Freischütz" zur Aufführung und zwar zum hundertsten Male. Vorher wurde ein von dem hiesigen Schriftsteller Baron von Buxberg gedichtetes Festspiel mit lebenden Bildern aus den Werken des unsterblichen Componisten aufgeführt.

*** Olmütz. Adolf Böttger's „Agnes Bernauer" ist hier mit vielem Beifall in Scene gegangen. Der Hof, welcher fast jeden Abend das Theater besucht, wohnte auch dieser Vorstellung bei, welche in allen Rollen höchst gelungen zur Darstellung kam.

*** Der leidige in Königsberg als Theaterdichter angestellte Dr. Gottschall, welcher sich nach Hamburg übergesiedelt, hat ein einactiges Drama geschrieben, dessen Held der Dichter der Marseillaise ist.

*** Die italienische Oper zu Paris ist mit „Aschenbrödel" unter Mitwirkung von Lablache, der Alboni und Mariani eröffnet worden.

*** Unter den vielen Opfern, welche der Tod in der Bühnenwelt fordert, befindet sich auch der alte Schauspieler Catterfeld, welcher unlängst zu Teschen starb. Catterfeld war der Ahasver des deutschen Theaters. „Wandere! wandere!" war seine beständige Losung. In Zeit von 40 Jahren hat er nach seiner eigenen Aussage über 4000 teutsche Meilen zu Fuße gemacht. Fast regelmäßig des Jahres zweimal kam er nach Leipzig, um — Golleru zu machen. In einem dünnen Rock, ein Knotenstock in der Hand, wanderte er oft in der schrecklichsten Kälte von Danzig, Anklam oder Neustettin hinunter nach Agram oder einer kleinern süddeutschen Stadt. Vor fünf Jahren war er einmal am Königstädtischen Theater zu Berlin engagirt, man glaubte, der Ruhelose, der Nimmerrastende habe nun ein Ziel gefunden, wo er endlich einmal sein müdes Haupt bergen könne. Nein! als die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings die Veilchen hervorlockten, da kam auch Vater Catterfeld, der alte Gemütlant; er schüttelte den Staub der Mark von seinen Schuhen und ging wieder in die Welt, er ging nach Niederösterreich — und als die Schwäne aus dem Norderland nach dem weichen Süden flogen, da ging er wieder hin, „dort, wo des Marsen Wind sich streckt" und die Meerlerche benennende ihre Weisen dem Ufer zuwallt. Früher nur bei großen Bühnen engagirt suchte er ehemalige Collegen heim. Fast jede große deutsche Stadt hatte er gesehen, jede Landstraße betreten; er brauchte keine Karte, keinen Wegweiser; er war kundig aller Chausseen und Communicationswege im heiligen teutschen Reich, bis er endlich zu Teschen den Wanderstab niederlegte und ausgespielt das Drama dieses Lebens.

Das Glatteis. Der Geier hole das Glatteis vom zweiten Sonntage nach Epiphanias, denn ich fiel unweit der Rathhausecke dicht an der Börse ganz schauderhaft hin. Die Sache erregte Aufsehen, es blieben Leute stehen und als ein vorübergehender Sensal erfuhr: es sei an der Börse ein großer Mann gefallen, da fiel er vor Schreck fast selbst um.

Da lag ich und hatte fünf Minuten lang Grundrechte, ich war Grundbesitzer, und da dieser Boden dem Magistrat gehört, noch dazu Grundbesitzer von Rathswegen.

Digitized by Google

Aber es war mir schon recht, warum habe ich Gellert's Abhandlung „Ueber die Hinfälligkeit des Menschen“ nicht besser studirt. Ich hätte wissen sollen, daß man das Rathhaus nie umgehen darf; ich hätte wissen sollen, daß die Börse schon Manchen auf das Glatteis geführt und zu Falle gebracht.

Bei diesem Falle, den Mancher aus seiner Fülle im Steckhause mit ansah, ereignete sich ein merkwürdiger Fall. Ich hatte mir dabei den linken Arm aufgeschlagen und so mit den schlagenden Beweis empfangen, daß man sich nicht so sehr auf die Linke neigen soll. Der Aufschlag war roth und blau, somit stand ich als Preuße auf, und was ein preußischer Aufstand zu bedeuten hat, dawon weiß der 18. März des Jahres 1848 ein Lied zu singen.

Wenn die Kanaille mit ihren Niederlagen so viel Pech hätten wie ich mit der meinigen, so würden die Kramer wer Gram schon vor der Zeit begraben, denn ich vergaß beinahe das Aufstehen, obgleich ich mich auf der breitesten Grundlage meines russischen Pelzes an der Börse niedergelassen.

Ich dachte aber: in einer Zeit, wo ganze Völker aufstehen, da kannst du nicht auf der Bärenhaut liegen bleiben. Ich that es und eilte nach Hause, um mir — den Pelz waschen zu lassen, damit dies nicht von der Polizei gethan werde.

Warum, wie so die Polizei? Weil sie mich leicht für einen Krakehler hätte ansehen können, da ich dicht vor ihr einen — Gassenhauer gepfiffen. Th. Drobisch.

MODEN.

Paris, den 2. Februar 1849.

Ueber die Hüte der Damen läßt sich im Augenblick nicht viel Neues sagen. Es giebt zwar Modebandungen welche in diesem Artikel schon Neuheiten für kommendes Frühjahr ankündigen; doch die angekündigte Form gleicht ganz unsern Sammethüten, nur daß jene von Taffet oder Atlas gearbeitet und statt der Federn mit Blumen ausgeputzt sind. Man sieht mehrere sehr elegante Hüte, welche aus Schrägen von schmalagrippirtem Sammet und Atlas zusammengesetzt sind. Diese Schrägen, ungefähr zwei Finger breit, sind nicht glatt gedrückt und bilden, indem sie sich umschlagen, eine gewisse Höhe. Diese zwei Stoffe in derselben Farbe unterscheiden sich durch den verschiedenen Schein, den das Matte des Sammets und das Glänzende des Atlasses hervorbringen. Gewöhnlich ist diese Art Hüte in Phantasiefarbe gewählt. Die Zughüte, welche ebenfalls sehr viel in Atlas gearbeitet werden, sind ziemlich faltig gezogen. Vielfach werden sie mit Blende in der Farbe des Steffes ausgeputzt, doch ebenso oft sieht man nur Windungen mit einem kurzen Knoten als Garnirung des Hutes. Die manchfarbigen Filzhüte gelten nur dann als schön, wenn sie mit Atlas und Tüll in rosa, blau oder grün gefüttert sind. Ein Futter von der Farbe des Hutes steht nicht gut zu Gesicht. Im Theater sieht man außer sehr eleganten Aufsätzen à la Marie Stuart auch Hüte von Flor mit Marabouts verziert oder von Atlas mit Spitzen garnirt.

Wechseln die Hüte wenig die Mode, so haben die Aufsätze, Decken, Häubchen, Kopfzuge ꝛc. ein desto weiteres Feld der Phantasie. Die Haube wird jetzt von Jung und Alt sowohl im Hause als in Gesellschaft getragen. Eine bestimmte Form läßt sich nicht dafür angeben, insbesondere für die Putzhauben nicht, die jetzt sehr oft ganz das Ansehen der Aufsätze haben. Durchgängig ist angenommen, daß man die Hauben wie die Aufsätze auf der Höhe des Kopfes trägt, ja oft tief bis in die Stirn vorrückt. Barben von Spitze in schwarz und weiß sind gleich sehr beliebt, sowie auch kleine Spitzentücher, welche durch Bandschleifen oder Nadeln mit Steinfnöpfen willkürlich geordnet werden. Ferner sind Häubchen ohne Deckel in der Mode, doch sieht man hier sehr oft Band in kleinen Zwischenräumen kreuzweis gelegt, was gar nicht übel aussieht. Unter den Aufsätzen sind die nationalen am modernsten, denn man nähert sich hier einmal dem Maria-Stuart-Styl und dann sieht man wieder Aufsätze in spanischem Geschmack sowie Turbans in griechischen, arabischen und ägyptischen Formen.

Die Damen haben den Haarputz à la Sévigné & Montespan fast ganz aufgegeben und leisten Verzicht auf jene kleinen Löckchen, welche ihr Gesicht umgaben, um zu den glatten oder bauschenden Scheiteln zurückzukehren, welche auf den Seiten sehr kurz sind, so daß das Ohr sichtbar bleibt. Diese Art das Haar zu ordnen hat etwas sehr Jugendliches und harmonirt besser mit den Moden unserer Zeit. Einige Damen, welche alles übertreiben, geben ihren Haarscheiteln oft die Form einer Guirlande; doch es ist vorauszusehen, daß diese Mode keinen Anklang finden wird.

Im Hause sieht man bei vielen Damen das Haar mit einer Windung in Sammet oder mit einem einfachen Bärtchen von Spitzen oder auch mit einem einfachen Fauchon von Seidenflitzel verziert; das Haar ist dann immer sehr niedrig gebunden und meist offen in einen künstlichen Knoten mit Schleifen geordnet.

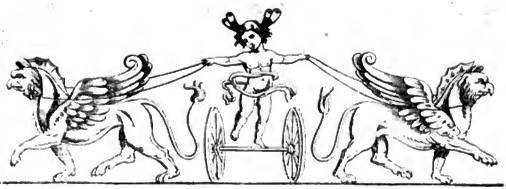
Im Theater der Republik zwischen Fräulein Donarn in zwei Toiletten von großer Eleganz. Die erste war eine Haustoilette mit einem Kleide von taubengrauem Gros de Chine. Das Leibchen in neuer Form lag glatt an und öffnete sich vorn sowie im Rücken in Form eines V. Die halblangen Aermel sind unten mit Pagoten und ließen Unterärmel von englischer Spitze verfallen, sowie auch das Schweizerbrustchen, welches den Ausschnitt des Leibchens ausfüllte. Der Rock hatte die übliche Weite und war vorn herunter der ganzen Länge nach schürzenförmig mit einem reichen Muster verziert, welches mit aufgelegtem Atlas von derselben Farbe und mit Blendenseide besetzt war. Dieselbe Verzierung erstreckte sich um den Rand des Vörmigen Ausschnitts und wiederholte sich an den Rändern der Aermel. Die zweite Toilette war zum Ausgehen in die Stadt bestimmt. Sie bestand aus einem Kleide von napoleonblauem Sammet mit einem Mäntelchen von demselben Stoffe à la Talma; das Mäntelchen war mit zwei breiten Volants von Spitzillier Spitzen besetzt, welche an dem obern Mäntchen mit leichten schmalen Seitenborten angezogt waren. Vorn herunter hatte das Mäntelchen der ganzen Länge nach brandenburgische Verzierungen, welche aus zierlichen Borten mit viereckigen Knöpfen bestanden und zugleich zum Zuknöpfen dienten. Hierzu kam ein Zughut von weißem Atlas; der Kopf war mit Blonden überzogen, an welche sich eine Blondenspitze leicht gereiht anschloß und zugleich den Kopf mit einfaßte. Am Rande des Schirms befand sich ein Schleier von Illusionstüll und im Innern des Hutes ein Bonnet von Theerosen, in traubenförmige Büschel geordnet.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 7. 1) Häubchen von Mussetin, mit englischer Stickerei durchbrochen und mit Sammetschleifen garnirt. Oberstoff von gestreiftem Atlas mit Pompadourleibchen, halblange Aermel, das Leibchen und die Aermel mit einem Gefältel verziert, vorn auf dem Rock einen Schürzenbesatz von gleichem Gefältel, mit Bandschleifen besetzt. 2) Hut von Atlas mit Federn garnirt. Sammetspencer, enge Aermel und kleine Schößen. Rock von Reps.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 8. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Die Revolution der Sterne.

Jüngst träumte ich: am Himmelszelt
War Revolution;
Der Mond, der einen Hof um sich,
Der war die Reaction.
Den Groll, den hatte angeregt
Ein Stern, ein winzig Ding,
Dieweil von einem größern Stern
Sein Licht er erst empfing.

Als große Wühler zeigten sich
Am weiten Himmelsthron
Der Steinbock und der Wassermann,
Der Schütz und Scorpion.
Der Widder wollte Republik
Und predigte ganz frei,
Daß in Freiheit und Gleichheit nur
Das Glück zu finden sei.

Der Löwe, der zur Sühne sprach,
Der wurde ausgelacht,
Und eine Katzenmusik ihm
Des Abends zugedacht.
Trabanten wollten frei einher
Durch die Milchstraße gehn,
Wenn nicht an jeder Ecke man
Wolle' Barricaden sehn.

Selbst die Zwillinge hatten sich
Gepackt bei dem Genick;
Der Eine wollte Monarchie,
Der Andre — Republik.
Die Jungfrau, längst emancipirt,
Durchwallte Freiheitsgluth,
Den Fischen trat, weil sie beschuppt,
Die Galle in das Blut.

Der große und der kleine Bär
Sie brummten spät und früh
Von Communismus, Einstellung
Der Arbeit, Anarchie.
Die Wage selber kippte um
Und steckte, welch ein Graus,
Stets bei dem Rufe: Republik!
Die Zunge weit heraus.

Die Sterne nur, so in der Hand
Des Perseus, und der Schwan,
Venus, Mercur und Orion,
Sie gingen still die Bahn.
Und weil die Leier selbst gestimmt
Zur Harmonie im Land,
So wurden Camarilla sie,
Reactionairs genannt.

Und — die Verschwörer hielten Wort,
Es wurde proclamirt
Die Republik, doch zu dem Lauf
Die Axe nicht geschmiert.
Gesetz und Ordnung hörten auf,
Zum Viereck ward der Reif,
Manch Stern verlosch und trat nun blind
Kometen auf den Schweif.

Digitized by Google

Da — Schlag auf Schlag — das Firmament,
Es brach mit Schrecken ein;
Und eine Flamme schlug empor
Aus fahlem Wetterschein.
Zerstörung rings! Schon stößt sein Horn
Nach mir der grimme Stier,
Da weckte mich, o habe Dank!
Da — weckt mich mein Barbier.

Theodor Drobisch.

Frau von Saint Meran.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

„Ich war nicht wählerisch," fuhr Langerac fort. „Von meiner künftigen Gattin verlangte ich nichts als Schönheit, Reichthum und Geist. Mit der Geburt nahm ich es nicht so genau; Mesalliancen sind jetzt in der Mode und ich theilte in diesem Punkte die Ueberzeugung der englischen Aristokratie, daß mahnende Gläubiger sich zwar mit dem Gelde eines reichen Bürgermädchens, nicht aber mit dem Ahnenreichthum eines hochadeligen Fräuleins befriedigen lassen."

„Schulden hatte ich zwar nicht, wohl aber die herrliche Aussicht, bald welche zu bekommen."

„Da machte ich zufällig Fräulein Marnier's Bekanntschaft; ihre ganze Erscheinung machte einen tiefen Eindruck auf mein leicht entzündliches Herz. Sie war eine duftende Rose, die einsam blüht. O! ich liebe Fräulein Marnier mit Leidenschaft; in meinem ganzen Wesen war eine Veränderung vorgegangen, die ich nie für möglich gehalten. Meine Keckheit schwand; ein Blick ihres sanften blauen Auges wies mich in die Schranken zurück, die ich zu durchbrechen im Begriffe war; ich betete sie an und zum ersten Male durchzitterte die Ahnung einer reinen, von den Schlacken der Sinnlichkeit gereinigten Liebe, wie sie die Dichter schildern, mein von so vielen Leidenschaften durchglühtes Herz. Die Offenheit und das Vertrauen, womit sie sich mir hingab, und ein gewisses Etwas, was jeder Andre vielleicht besser erklären mag als ich, hielt mich von Angriffen auf ihre Tugend zurück. Sie liebte mich, diese Ueberzeugung drang sich mir auf, ehe sie vielleicht selbst ihre Gefühle für mich erkannt. Ich warb um sie; Herr Marnier verweigerte mir ihre Hand, obgleich tausend Familien sich unter denselben Verhältnissen durch eine Verbindung mit mir für sehr geehrt gehalten hätten."

„Dies will ich nicht leugnen," sagte ich.

„Widerstand," entgegnete Langerac, „steigert die Heftigkeit meiner Leidenschaft, das Interesse und die Liebe spornten mich gleich sehr an, Fräulein Marnier, die Tochter des reichen Kaufmanns, meine angebetete Geliebte, um jeden Preis zu besitzen. Hieraus mögen Sie sich das erklären, was sich später ereignete. Ich vertrieb ihre beiden Bewerber und suchte sie zur Flucht zu bereden. Meinen Schwüren, meinen Betheuerungen widerstand Fräulein Marnier, meinen Vorwürfen unterlag ihre Standhaftigkeit. Ich preßte sie in glühender Leidenschaft an meine Brust, und die Gunst des Moments und die Gluth meiner Sinnlichkeit ließ mich über sie den schönsten Sieg meines Lebens erringen. Trunken von Wollust, Liebe und leidenschaftlicher Gluth riß ich mich los von ihrer Brust und verließ den Pavillon, den stummen Zeugen meiner Liebe, meiner Leidenschaft und ihres Opfers."

„Aber," ergriff der Vicomte nach einer kleinen Pause wieder das Wort, „ich liebte Fräulein Marnier, ich liebe sie noch, ich wünsche auch, daß sie mir ein freundschaftliches Andenken bewahren möge, daß sie meiner ohne Groll, nur mit Liebe gedenke, aber dieser Moment meines Triumphs und ihre Niederlage, dieser Moment, dessen Erinnerung mich jetzt noch mit höchster Wollust erfüllt, ward zugleich das Grab meiner Leidenschaft. Ich bin nicht so rigoureös, einem jungen liebenden Mädchen einen Fehltritt zum Verbrechen zu machen, dessen Veranlassung ich war, noch spitzfindig wie Cäsar, der da verlangte, daß seine Frau selbst vom Verdachte frei sein müsse; aber schon zu lange war ich ihr treu geblieben, schon zu lange hatte ich sie allein geliebt und meine unglücklich organisirte Natur schleuderte mich auf's neue in den wilden Strudel der Zerstreuungen, in den Ocean meiner Leidenschaften; im Moment der Erfüllung meiner Wünsche erkaltet meine Leidenschaft, bis ein anderer Gegenstand sie fesselt. — Dennoch würde ich Fräulein Marnier geheirathet haben, denn dazu zwang mich ein mächtiger Hebel, das Interesse, sie war reich, sehr reich und ich hatte kein Vermögen."

„Ich bin überzeugt," fuhr Langerac fort, „daß ich nicht im Stande bin ein edles, liebendes Weib auf die Dauer zu beglücken, ich tauge nicht zum Ehemann, mein wild bewegter Geist läßt sich nicht bannen in den engen Kreis des Familienlebens, der Dämon einer unersättlichen Leidenschaft ist es, der mich beherrscht; Fräulein Marnier hätte als meine Gattin doch nur unglücklich sein können, so sehr ich mich auch bemüht haben würde, ihr Leben äußerlich zu verschönern. Interesse war es, was mich noch an sie fesselte. Mein Interesse hat sich jetzt geändert, meine Handlungsweise ist in Folge dessen eine andere. Durch den plötzlichen Tod eines alten Oheims, der anfangs ein Libertin gewesen, später ein Bethruder geworden, fiel mir ein Vermögen von viermalhunderttausend Francs und ein reizendes Landhaus bei Bordeaux zu. Ich durfte auf diese Erbschaft um so weniger rechnen, da ich mit meinem Onkel in ewiger Feind-

Digitized by Google

schaft gelebt, dieser auch schon längst den Plan gefaßt, sein Vermögen irgend einer geistlichen Congregation zu vermachen; sein plötzlicher Tod nur hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Ohne reich zu sein kann ich doch mein bisheriges Leben noch eine lange Zeit sorglos fortsetzen, und ich betrachte den Tod meines Onkels als einen Wink des Schicksals, das nicht will, daß ich ein Bündniß schließe, das meiner ganzen Natur so sehr widerstrebt. Selbst Herr Marnier könnte mich nicht tadeln, wenn ich jetzt einen Plan aufgebe, den ich unter andern Umständen entwarf, übrigens schlug er mir ja die Hand seiner Tochter rund ab. Sie sehen wohl," schloß der Vicomte sein Bekenntniß, „daß ich nicht so schuldig bin als es den Anschein hat."

Ich hatte hinreichende Gelegenheit gehabt, Langerac zu beobachten: nie habe ich einen interessantern Mann gekannt, wie ein ausdrucksvolleres Gesicht gesehen. Sein Auge leuchtete, eine lebhafte Röthe überzog seine Wangen als er von jenen Triumphen sprach, die er errungen; seine Haltung war stolz und fast gebietend, aber ein heiteres gewinnendes Lächeln, das um seine Lippen spielte, verschönerte und milderte den Ausdruck seiner kühnen und edlen Physiognomie; nie habe ich ein schöneres Bild der Wollust geschaut. Während ich mich auf der einen Seite angezogen fühlte vom Geiste und der Anmuth dieses außerordentlichen Mannes, so schauderte ich andererseits doch auch zurück vor dem Abgrunde des Leichtsinns, des Materialismus und Egoismus, dem er durch Verführung für immer anheimgefallen war, aber trostdem schlummerte in seiner Seele noch manche edle Regung und an diese beschloß ich zu appelliren.

„Erlauben Sie, Herr Vicomte," sagte ich, „ich finde Ihre Gründe, wodurch Sie Ihr Betragen gegen Fräulein Marnier zu rechtfertigen suchen, keineswegs genügend. Herr Marnier konnte Ihnen vielleicht Recht geben; Sie haben sich nicht gegen ihn verpflichtet, sondern gegen seine Tochter, und Herr Marnier kennt dies Verhältniß nicht. Ihr Interesse mag jetzt ein anderes sein, aber das Interesse des Fräulein Marnier ist noch dasselbe; Sie haben diese junge Dame verführt, entehrt und müssen Sie heirathen."

„Entehrt? Nein, das ist zu hart."

„Darüber mag ich mit Ihnen nicht streiten. Aber," fuhr ich fort, „Sie gaben Fräulein Marnier mündlich und schriftlich Versicherungen Ihrer Treue, Sie warben um Ihre Hand und als Mann von Ehre müssen Sie Ihre Versprechungen halten, die Ehre fordert dies und die Ehre muß Ihnen, dem letzten Sprossen eines einst so berühmten Hauses, doppelt theuer sein."

„Ja," sagte der Vicomte nachdenkend und ein leiser Hauch von Wehmuth flog über seine edlen Züge, „ich blicke auf mein Leben im allgemeinen ohne Reue zurück, ich habe gelebt, ich habe geliebt, dies ist alles, ich sehe darin keinen Vorwurf. Nur eins bekümmert mich, daß ich in einem Augenblicke der Leidenschaft, in einer unbewachten Stunde Emiliens reine Liebe mißbrauchte, und gern würde ich jedes Opfer bringen, wenn ich dadurch ihr Glück begründen könnte, denn ihr Andenken leuchtet immer noch wie ein freundlicher Stern in meine Brust. Aber was kann ich thun? Emilie würde durch eine Verbindung mit mir nicht glücklich werden, ein Entgegenkommen von meiner Seite könnte Emiliens Glück nicht retten."

„Wohl aber ihre Ehre und eine Rettung ihrer Ehre sind Sie ihr schuldig. Es ist Ihre heiligste Pflicht, ein Mädchen, das Sie liebt, nicht der Schande, dem Tode und der Verzweiflung Preis zu geben."

„Aber was kann ich thun? Ich tauge nicht zum Ehemann; ich bin unglücklich an der Seite einer jeden Frau; die Ehe ist ein Unglück für mich."

„Eine junge reizende Frau, eine treue liebende Gattin, die früh oder spät in den Besitz von dreimalhunderttausend Francs Rente gelangen wird, das ist ein sehr angenehmes Unglück."

„Aber gleichwohl ein Unglück. Nein, ich kann, ich darf Fräulein Marnier nicht heirathen; dieses Opfer wäre zu groß, diese Strafe zu hart für einen augenblicklichen Leichtsinn. Jetzt, da mein Leben sich freundlicher gestaltet, da die Sorge für meine Existenz wenn auch nicht gehoben, doch auf viele Jahre mir fern gerückt ist, jetzt soll ich meiner goldenen Freiheit entsagen, mich jetzt in das drückende Joch der Ehe beugen, ich, der ich jede Fessel hasse, der ich jetzt, wo mir die Mittel geworden, mein Leben erst recht genießen, gleichsam zum zweiten Male gewinnen will?"

„Die Ehe ist kein Joch, sie ist nichts als der Ausgang zu einem schönern Leben."

„Ah! schweigen Sie; was diesen Punkt betrifft, so habe ich zu viele Erfahrungen gesammelt, nicht an mir, sondern an Andern. Ich habe Liebende gekannt, die während des Brautstandes unzertrennlich waren, die ohne einander nicht leben zu können glaubten und die sich das Leben gegenseitig zur Hölle machten, sobald die Hand des Priesters sie verbunden. Die Ehe ist der Kirchhof der Liebe und Liebe ist die Bedingung meines Lebens, ich kann, ich will der Liebe nicht entsagen, darum wird es auch nie gelingen, mich in das Joch der Ehe zu beugen. Nein, ich kann Fräulein Marnier nicht heirathen."

„Und dennoch werden, dennoch müssen Sie es thun, Sie werden, Sie müssen der Stimme der Ehre Gehör geben. Sie nennen die Ehe ein Unglück, ich bin nicht Ihrer Meinung, ich nenne sie ein Glück. Und wenn Sie recht hätten, so ist das Unglück doch gleichwohl leicht zu ertragen; die Ehe unter den höhern Ständen ist ja nie eine so innige Verbindung wie unter den mittlern Ständen, sie ist kein Verlust Ihrer Freiheit. Sie wer-

Digitized by Google

den also Fräulein Marnier heirathen; ich selbst werde eine Annäherung zwischen Ihnen und Herrn Marnier vermitteln. Darf ich in Ihrem Namen deshalb Schritte thun?"

Eine Wolke des Unmuths lagerte sich auf Langerac's Stirn; meine Mahnungen und vielleicht auch die Stimme seines Gewissens fingen an ihm lästig zu werden; ohne Zweifel fühlte er sich getroffen und seine augenblickliche Weichheit wich darum dem Hohn und der Kälte, er sank in seinen Egoismus zurück.

„Mein Herr," antwortete er kalt, „ich weiß wahrhaftig nicht was Sie für ein Recht haben, mich über meine Handlungen zur Rede zu stellen. Was Teufel, was gehen Sie diese Geschichten an?"

„Herr Vicomte," antwortete ich, „kann ich auch Fräulein Marnier's Gatte nicht sein, so werde ich doch nie aufhören ihr Freund zu sein, und als solcher werde ich eine Verletzung ihrer Ehre so wenig dulden als eine Beschimpfung der meinigen. Sie haben Fräulein Marnier Treue geschworen, und diesen Eid müssen Sie halten oder Sie sind ein Schurke!"

„Mein Herr," erwiderte der Vicomte und trat mir stolz und drohend entgegen.

„Ein Schurke," fuhr ich fort, „ja, ein Schurke. Herr Vicomte, ich habe Ihnen nur noch eins zu sagen: entweder werden Sie Fräulein Marnier heirathen oder ...."

„Oder?"

„Oder Sie müssen sich mit mir schlagen."

„Sie wollen mich zu einer Heirath zwingen? Sie ...," sagte der Vicomte spöttisch, und stolz sich emporrichtend fuhr er fort: „Wissen Sie aber auch, daß sich der Vicomte Louis de Langerac nie zwingen läßt? Ich werde Fräulein Marnier nun auf keinen Fall heirathen," sagte er bestimmt.

Ich erkannte, daß ich hier einen falschen Weg eingeschlagen hatte, meine Heftigkeit hatte mich fortgerissen und mich die Grenzen einer unter diesen Verhältnissen doppelt nöthigen Mäßigung überschreiten lassen. Durch kluge Vorstellungen hätte ich Langerac vielleicht zur Nachgiebigkeit vermocht, aber gegen den Gedanken, zu etwas gezwungen zu werden, empörte sich sein Gefühl. Doch gleichviel, ich konnte nicht zurück.

„So werden Sie sich mit mir schlagen," antwortete ich.

„Ein Rendezvous also?" lachte der Vicomte. „Wissen Sie auch, daß ich ein solches Rendezvous nie ausschlage?"

„Ihre Waffen, mein Herr?" fragte er und sein dunkles Auge ruhte stolz und doch auch spöttisch auf mir, während ein eigenthümliches Lächeln seine Lippen umspielte.

„Die Wahl der Waffen überlasse ich Ihnen," antwortete ich.

„Also morgen früh im Bois de Boulogne auf Pistolen," sagte er kalt, indem er seine brennende Cigarre auf den Rand des Mahagonytisches legte und aus einem kleinen mit Sammet ausgelegten Kästchen von Ebenholz ein paar Terzerole hervorzog, die wenig oder kein Geräusch machten, da die Kugel nicht durch die Kraft des Pulvers, sondern nur durch das Zündhütchen fortgetrieben wird. „Sie würden übrigens wohl thun, Ihre Arrangements zu treffen," fuhr er fort, indem er ein Fenster öffnete, das auf den Garten ging, und einen Sperling tödtete, der vielleicht in einer Entfernung von zwanzig Schritten auf den Zweigen eines Apfelbaumes saß.

Ich sah, ich hatte es mit einem gefährlichen Gegner zu thun; seine Kälte und Entschlossenheit verfehlte ihres Eindruckes auf mich nicht; auf keinen Fall durfte ich mir eine Blöße geben.

„Meine Angelegenheiten sind geordnet," sagte ich ruhig, „vielleicht dürfte es aber auch nicht überflüssig sein, Ihnen Ihren Rath zurück zu geben." Zugleich mich dem Fenster nähernd ergriff ich eins seiner Terzerole.

„Ihre Pistolen sind in der That sehr schön, echt Lütticher Fabrikat," warf ich hin und schoß in demselben Augenblicke eine Schwalbe, die fünf Schritte weit vor mir vorüberflog.

Wir standen uns einen Augenblick schweigend gegenüber. Jedem drang sich die Ueberzeugung auf, daß wir einander gewachsen seien.

„Sie müssen jetzt meinen Plan vollständig hören," fuhr ich fort; „wenn ich Sie tödte, ist Fräulein Marnier entehrt; dies darf nicht sein, ich werde Sie also nur verwunden."

„Und Sie glauben vielleicht, daß ich Sie mit gleicher Großmuth behandeln soll?" fragte der Vicomte spöttisch. „Da irren Sie sich, mein Heer; ich schieße nie eine Kugel in die Luft."

„Thun Sie, was Ihnen beliebt. Also, ich werde Sie nur verwunden, freilich auf eine Art verwunden, die Sie bewegen könnte, Fräulein Marnier zu heirathen; wenn Sie dieselbe nicht heirathen, so wird sie zur Selbstmörderin und Sie haben einen Mord auf Ihrem Gewissen."

„Thorheiten!" lachte der Vicomte, „wenn alle Weiber so denken wollten, die sich ein wenig zu weit mit einem Manne eingelassen haben, wie viel gäbe es noch in der guten Stadt Paris?"

Ich fand nicht für gut, auf diese Bemerkung zu antworten, und empfahl mich; der Vicomte begleitete mich bis an die Thüre des Vorzimmers.

„Morgen um acht Uhr im Bois de Boulogne," sagte ich.

„Morgen um acht Uhr im Bois de Boulogne," antwortete er kalt und mit einer leichten Verbeugung.

Am andern Morgen um acht Uhr fuhr ich in Begleitung zweier meiner Freunde, die mir als Secundanten dienen sollten, und eines jungen Arztes nach dem Kampfplatze. Meinen Secun-

Digitized by Google

danten hatte ich nur gesagt, daß der Zweikampf ein Mädchen betreffe. Als wir ankamen, fanden wir Langerac schon an Ort und Stelle.

Er war ganz schwarz gekleidet und hatte seinen breitkrämpigen Hut tief in die Stirn gedrückt, so daß es schwer war, den Ausdruck seines Gesichts zu beobachten.

Auch ich hatte meine Maßregeln getroffen und nichts versäumt, was die Vorsicht in solchen Fällen gebietet; ich war schwarz gekleidet bis auf die Handschuhe.

„Sagen Sie den Herren, daß die Sache vor sich gehen kann," wandte sich der Vicomte an den Capitain de Malvoisin, der ihn secundirte.

„Ich bin bereit," antwortete ich.

„Als Provocant steht Ihnen das Recht zu sich Ihrer eignen Waffen zu bedienen," redete mich Capitain Malvoisin an, „sollten Sie jedoch von diesem Rechte keinen Gebrauch machen wollen, so stehen Ihnen meine Pistolen zu Diensten, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, der Herr Vicomte von Langerac hat sie nicht berührt."

„Ihr Ehrenwort genügt; ich nehme Ihr Anerbieten an."

Jeder von uns nahm sein Pistol zur Hand und dann entfernten wir uns, ohne den Rahm abzumessen, vielleicht zwanzig Schritte von einander. Einer der Secundanten warf ein Goldstück in die Luft, das Wappen lag oben; Langerac hatte den ersten Schuß.

Die Secundanten traten zur Seite.

Die Haltung des Vicomte war stolz und fast gebietend. Er drückte ab, aber das Pistol versagte; wahrscheinlich war das Zündhütchen schlecht aufgesetzt oder abgefallen.

„Jetzt sind Sie am Schusse," sagte der Capitain mit unzerstörbarer Ruhe, „das Abdrücken gilt für einen Schuß."

Unter andern Umständen würde ich von dieser Gunst des Zufalls keinen Gebrauch gemacht haben, aber ich war Emiliens einziger Freund und mußte deshalb auf die Erhaltung meines Lebens bedacht sein.

Ich schoß; der Vicomte stürzte mit einem Schrei zur Erde. Ich hatte ihn gut getroffen, meine Kugel hatte ihm das Knie zerschmettert.

Der Arzt legte so gut es gehen wollte den Verband an.

„Man wird ihm das Bein abnehmen müssen," flüsterte der Jünger des Aesculap mir zu....

Ich ließ ihn in meinen eignen Wagen bringen, nahm den Secundanten das Versprechen ab zu schweigen und bat sie dann, uns zu verlassen, da ich mit dem Vicomte allein zu sein wünschte.

Langsam fuhren wir der Stadt zu. Langerac stieß Flüche und Verwünschungen aus, denn die Erschütterungen des Wagens verursachten ihm einen entsetzlichen Schmerz.

Ich saß neben ihm und konnte mich des Mitleids mit seinem Zustande kaum erwehren.

Man wird ihm das Bein abnehmen müssen, dachte ich; nun so besser, er muß sein bisheriges Leben aufgeben und dies wird ihn bewegen, Emilien zu heirathen. Jetzt hat es mit seinen Erfolgen aufgehört; bisher war er der Abgott aller Tänzerinnen und auch mancher Dame vom Stande, wird es künftig noch so sein? ich glaube nicht; selbst ein hinkender Adonis ist immer nur ein schlechter Galan!

An der Barriere ließ ich den Wagen halten.

„Wohin wünschen Sie gebracht zu werden, Herr Vicomte? In Ihre Wohnung oder zu Herrn Marnier?"

„Zu Herrn Marnier. Ich kann seine Tochter nicht entführen, wie ich ehemals wollte, er muß sie mir geben. Zum Teufel, ich werde auf einem Beine durch das Leben hinken müssen.... Alles, alles ist hin," murmelte er dann, „nicht einmal eine Maitresse werde ich mehr für mich finden. — Eine Frau kann ich nicht brauchen," fuhr er fort, „aber eine Krankenwärterin. — Wissen Sie denn auch, ob Fräulein Marnier einen Mann wie mich haben will, einen Krüppel?"

Der Vicomte brach bei diesen Worten in ein convulsivisches, wahrhaft teuflisches Lachen aus.

(Schluß folgt.)

Musikalische Aphorismen.

Die Werke der Tonkunst zu beurtheilen ist darum so schwer, weil in keiner Kunst das bloße Material eine so große Gewalt über den Menschen hat als bei ihr. Ein einziger Ton wirkt oft Wunder. Weil nun die Musik aus diesem Grunde immer etwas Mehrdeutiges an sich hat, so darf es uns nicht befremden, wenn der Unverstand ihr allen Inhalt abspricht.

Ein feines musikalisches Ohr gilt so häufig für unzweifelhaften Kunstberuf. Menschen, die ein solches besitzen, sind dennoch der Kunst gegenüber sehr oft taub, geistig taub, — bloße Stimmer.

Die plastische Kunst wählt zur Darstellung den Augenblick der Consonanz. Die Tonkunst aber darf in derselben nicht stehen bleiben, denn sie bedarf der Bewegung. Sie geht durch die Dissonanzen, wie der denkende Geist durch Zweifel zum Wissen.

Der Tondichter soll denken, aber mehr in Tönen als in Worten.

Jedes Kunstwerk hat ein Ideal a priori, eine Nothwendigkeit bei sich, da zu sein.

Digitized by Google

Die Musik redet eine allgemeine Sprache, durch welche der Geist frei angeregt wird. Dies thut ihm so wohl, so bekannt, so vaterländisch; er ist auf diesen kurzen Augenblick in seiner Heimath. Alles Liebe und Gute, Zukunft und Vergangenheit regt sich in ihm, Hoffnung und Sehnsucht. Unsre Sprache war zu Anfang viel musikalischer, sie hat sich erst nach und nach so prosairt, so entleert; sie ist jetzt mehr Schall geworden, Laut, wenn man dieses schöne Wort ernennen will; sie muß wieder Gesang werden. Die Consonanten verwandeln den Ton in Schall.

Epigramm.

Wie? außerm Bürgermeister-Amt
Dreitausend Thaler noch daneben? —
Natürlich! weil gehaltlos er,
Hat man dem Mann Gehalt gegeben.

Feuilleton.

Das Haus der bayer'schen Pompadour zu München wird für 30,000 Gulden angeboten. Es ist zwar sehr klein und niedlich, aber im Innern höchst prachtvoll eingerichtet.

Nachrichten über den Sklavenhandel. Das Morning-Chronicle berichtet nach der Ankunft einer Kriegsbrigg von der Sklavenküste, daß der Sklavenhandel viel blühender ist als seit mehrern Jahren, daß die Sklavenschiffe kecker als je und der Wegnahme sehr wenige sind; man rechnet das Verhältniß der durchgekommenen zu den weggenommenen gegenwärtig wie 15 : 1. In riskiren hat ein Sklavenschiffer sehr wenig, und drei bis vier glückliche Fahrten machen ihn zum reichen Mann; wird er auch am Ende gefangen genommen, so risklirt er wenig und hat auf eine gute Behandlung zu zählen. Wird eine Küstengegend zu streng bewacht, daß wirklich kein Sklavenschiffer die Sklaven abholen kann, so werden solche auch wohl einwerdet, wie man kürzlich bei Palmas von 600 vernahm, die von den Häuptlingen niedergemetzelt wurden, weil sie solche nicht absetzen konnten. Das ganze System der Unterdrückung des Sklavenhandels auf diesem Wege zeigt sich als abgeschmackt, und jedes Schiff, das die britische Escadre verstärkt, vermehrt den Vortheil des Sklavenhandels, weil es den Preis der Sklaven steigert.

Der Eishandel in den Vereinigten Staaten nächstes Jahr zu Jahr. 1847 betrug die Eisausfuhr 74,475 Tonnen in 353 Schiffen. Durchschnittlich rechnet man, daß die Tonne bis auf's Schiff gebracht zwei Dollar kostet. Man bedient sich des Eises vorzüglich zur Versendung frisch zu erhaltender Lebensmittel, und nicht selten kommt in England Schweinefleisch an, welches in Eis gepackt ist. Die ganze Eisfahrt ist reiner Gewinn, der eine bedeutende Höhe erreicht, wiewohl der Handel damit nur für Häfen paßt, wo sonst keine großen Retourladungen zu finden sind.

Endlich! In Baiern soll nun wirklich das Lotto aufgehoben werden, wenigstens hat dies der König in einer Rede ausgesprochen, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort.

Wien.

Auf die Spannung folgt Erschlaffung;
Keine Töne, keine Lieder!
Gebt uns Brot und Bühnenspiele,
Gebt uns unsern Staberl wieder.

Louis Napoleon scheint dem Orden der Ehrenlegion wiederum das Ansehen zu verleihen, welches er unter dem Grafen Philipp verloren. Bei der großen Heerschau zur Vertheilung der Ehrenlegion-Orden hielt der neue Präsident den Officieren folgende Anrede: „Der heut zu vertheilenden Orden sind nur wenige, aber desto ehrenvoller für die Empfänger. Das Kreuz der Ehrenlegion wurde unter den mir vorangegangenen Regierungen nur zu oft verschwendet, dies wird nicht mehr stattfinden. Ich will, daß die Ehrenlegion nur die unmittelbare Belohnung der dem Vaterlande geleisteten Dienste sei und nur dem unbestrittenen Verdienste zuerkannt werde. So hoffe ich diesem Institute seinen ruhmreichen Ursprung wieder zu geben."

Die Zahl der Studirenden in München beläuft sich in diesem Semester auf 1732, unter denen 101 Nichtbaiern. Die theologische Facultät zählt 232, die juristische 670, die cameralistische 48, die mercurialische 172, die philosophische 460 Zuhörer.

In Paris stehen jetzt 80,000 Mann Truppen.

Die Versteigerung in Stowe, des Besitzthums der Herzogin von Buckingham und Chandos, hat einen Gesammtertrag von 75,382 Pfund Sterling, ungefähr 503,800 Thaler ergeben. Das große Vasen von Meißener Porzellan wurden mit 38 Pfund Sterling und ein einzelner Präsentirteller von Seores Porzellan mit einer Malerei nach Blarenay mit 105 Pfund Sterling bezahlt. Unter den Bildern wurden zwei aus der deutschen Schule im 157 und 165 Pf. St. verkauft. Das große Bild von Salvator Rosa, die Findung des Moses, brachte 1050 Pfd. St. und das große Bild von Rembrandt, der unbarmherzige Diener, 2300 Pfd. St. (15,400 Thaler).

Gold ist nur Chimäre. In den Reichsmagazinen des kaiserlichen Schatzes zu Petersburg befinden sich jetzt noch 108,588,583 Rubel baar. Dagegen taxirt der neueste Bankbericht nur Paris bedeutungslos. Der Wechselvorrath ist rasch auf 52,000,000 gestiegen, in den Departements auf 58,000,000. Die Summe des unschädlichen Wechsel belief sich am 1. Februar auf 3,370,713 Francs. Das baare Geld in Kassen um mehr als sieben Millionen gestiegen.

Pariser Blätter behaupten, daß die Herzogin von Berry sich mit ihrem Sohne Heinrich in Paris versteckt halte.

Zu Manchester wurde in der Freihandels-Halle ein großes Banket zu gänzlichem Ausheben der Kornzölle gefeiert, welchem mehr als 3000 Personen und darunter 700 Damen beiwohnten. Die Halle war mit Guirlanden, Fahnen, Inschriften u. s. w. reich geschmückt.

Unzeitige Furcht. Viele reiche Fremde, welche sich bis jetzt in Dresden aufhielten, haben aus Besorgniß vor Unruhen die Stadt verlassen.

Wir erlauben uns ein Fragezeichen. Die Spenersche Zeitung läßt sich ganz gemüthlich aus Old-Fleeting Folgendes schreiben: „Das preußische Militair steht hier so wie im ganzen Königreich Sachsen in so hohem Ansehen und flößt so großen Respect ein, daß schon der Gedanke von dem möglichen Eintreffen preußischer Truppen in Sachsen zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe die Be-

Digitized by Google

wohner in Ruhe und Ordnung erhält." — Eine merkwürdige Ansicht; der gute Geist, der die Sachen besetzt; das Hingehen und die unwandelbare Treue an sein Fürstenhaus, sie sind es, welche die Ruhe erhalten, nicht aber der Popanz fremder Bajonette.

Mazzini, der Führer des jungen Italiens, ist in Paris angekommen.

Ein neuer Violinvirtuose ist im Anzuge: Jeremie Gulomy, ein Russe, welcher in Berlin Concerte geben wird. Ein Privatbrief sagt uns: Gulomy verbindet mit einem edlen kräftigen Ton den zartesten Ausdruck innigen Gefühls, mit einer alles überwindenden Fertigkeit eine Reinheit und Klarheit vom tiefen g bis zu der schwindelnden Höhe des viermal gestrichenen a. Vortrefflich ist sein Flageolet, welches nie den Charakter und die Schönheit der Geige verletzt, und es steht zu erwarten, daß er durch sein tiefes Gefühl, durch die echte Grazie, so wie durch den elegischen Charakter seines Tons die Herzen der Hörer gewinnen wird.

Weimar. Aus Veranlassung der Geburt einer Prinzessin hat der Großherzog dem Staatsanwalt aufgegeben, alle bis zu diesem Tage anhängig gemachten Processe wegen Beleidigung seiner Person niederzuschlagen.

Eine abenteuerliche Mittheilung macht der Pensiere Italiano. So ist da zu lesen: „Robert Blum wird gerächt. Eine geheime Gesellschaft ist gebildet, die Thatsache ist sicher, obgleich die Mitglieder nicht bekannt sind. Die heilige Vehme (sancta Vehme) wird unter dem Namen „Todesverein" wieder hergestellt. Alle Mitglieder schwören vor der Zulassung mit Todesverachtung, die Urtheile des heimlichen Gerichts zu vollstrecken. Staatsmänner sollen gerichtet werden."

Zum Schutz des Papstes ist zu Gaeta ein spanisches Geschwader mit 1000 Mann im Hafen eingelaufen.

Etwas blamirt. Die „deutsche Reichstagszeitung" enthält folgende Anekdote: „Den der königl. preußischen Regierung zu Minden ist ein Schreiben an ein Mitglied der Nationalversammlung eingelaufen, welches mit folgender Adresse versehen ist: An das königl. preußische Parlamentsmitglied Herrn N. N. zu Frankfurt.

Die häßliche Nase. Ein reicher Mann hatte sein Testament gemacht und öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten zu Haupterben eingesetzt. Als er auf den Tod krank lag, fragte ihn seine Wirthschafterin, mit wie viel er denn seine Tochter bedacht habe. Mit 50,000 Thaler, war die Antwort, was auch mehr als genug sei, dafern sie einen ordentlichen Mann bekäme. Einen ordentlichen Mann, rief die Wirthschafterin; Gott segne Euer Gnaden. Wie soll sich ein ordentlicher Mann finden, der eine mit einer solchen Nase heirathet? Ja, das ist sehr wahr, erwiderte der Reichende Vater, die Nase habe ich ganz vergessen; und er errichtete auf der Stelle ein Codicill, worin er seiner Tochter in Betracht ihrer häßlichen Nase noch ein Jahrgeld von 750 Thalern vermachte.

In Oesterreich sind 8256 Quadratmeilen Land in Belagerungszustand erklärt.

Aus der Theaterwelt. Die Sängerin Frau Schlegel-Köster hat mit der Oper zu Berlin einen dreijährigen Contract abgeschlossen.

*** Die General-Intendanz der königl. Schauspiele zu Berlin hat nach dem Vorgange anderer Behörden die ihm untergebenen Beamten und Schauspieler vor der Betheiligung an demokratischen Bestrebungen gewarnt.

*** Herr Wilhelm Gerstel hatte zu seiner achten Gastrolle auf der Leipziger Bühne den „Pariser Lumpensammler" gewählt, in welcher Partie er fünf Mal gerufen wurde.

Der geschätzte Künstler geht im Laufe dieser Tage zu einem längern Gastspiel nach Braunschweig.

*** Gutzkow hat ein neues Drama von fünf Acten „Liesli" geschrieben, welches zuerst auf dem Dresdener Hoftheater in Scene gehen wird.

*** In Gotha spricht man von sehr bedeutenden Einschränkungen bei dem Hoftheater.

*** Frau Therese Devrient geht nach Ablauf ihres Stuttgartter Gastspiels nach Mannheim zurück.

*** Als der Bassist Formes in Amsterdam sein Abschiedsbenefiz gab, sollen, nach einem Bericht in der Theaterchronik, Bonbons und Kränze, darunter zwei mit schwerem Inhalt, gewesen sein. Aber nicht genug, man hat dem Sänger auch noch einen Fackelzug mit Musik gebracht.

*** Jenny Lind, die von deutschen Journalisten seit zwei Jahren unter die Haube gebracht worden ist, hat mit einem Franzosen, bald mit einem Deutschen oder Schweden, soll nun ganz bestimmt und schon in vier Wochen einen jungen Engländer heirathen.

*** In Nürnberg hat sich der Theaterdirector Glaral bei Nacht und Nebel entfernt und seine Mitglieder im Stich gelassen.

*** Auf der Ofenburger Bühne ließ sich ein kreiaktiges Drama „Die Braut von Korinth" sehen, welches Herr Emil Palleske, Mitglied des dortigen Theaters, zum Verfasser hatte. Das Stück ist nun nach dem Göthe'schen Gedichte „die Braut von Korinth" mit einigen Veränderungen bearbeitet, davon schweig aber der Theaterzettel mäuschenstill. Obgleich die Dargestellung keine glanzvolle zu nennen, so wurde dennoch am Schluß der Dichter und Herr Häser l. gerufen.

*** Das „Uebel des Tartüffe" von Gutzkow soll endlich auf dem Hofburgtheater zu Wien in Scene gehen.

*** „Eine Sklavin", Originaldrama von J. H. Mosenthal, hat auf dem Hamburger Stadttheater mißfallen.

*** D. Kalisch, der Verfasser des Bankvereins: „100,000 Thaler", hat eine Posse „Drei Helden" vollendet, welche vielfach mit politischen Anspielungen gespickt sein soll und auf der Königgrätz'schen Bühne zu Berlin zuerst in Scene geht.

*** Freydem, daß die italienische Oper in London die Saisen mit Jenny Lind, Lablache, Mariot und der Alboni beginnt, will demnach die Directer Röder seine deutsche Operngesellschaft von Amsterdam nach dem großen Themsebabel hinüberführen und entweder im Drurylane- oder Coventgartentheater die Vorstellungen beginnen. Das Unternehmen ist kühn und gewagt, möge er sich nicht täuschen und vielleicht das zuziehen, was es in Holland gewonnen.

*** Gottschalls „Lord Byron" konnte auf der Breslauer Bühne nur durch das musterhafte Spiel des Herrn Baumeister von dem gänzlichen Untergang gerettet werden.

*** Herr Stöckel übernimmt mit Ostern die Bühne in Linz.

*** Es ist merkwürdig, wie renommirte Künstler sich jetzt herablassen, bei kleinen Gesellschaften zu gastiren. So sah man bei der Gesellschaft der Directer Kraß in Hildesheim Herrn C. Devrient aus Hannover und den Bassist Dettmer aus Dresden.

*** Fräulein Auguste Werner, früher am Hoftheater zu Weimar, eifrent sich in Stettin des größten Beifalls. Seit dem Herbst vorigen Jahres daselbst als erste tragische Liebhaberin engagirt, wußte sie vorzüglich in Rollen, wie „Adrienne, Ghoti, Anna von Oesterreich, Thatelet" sich stets allgemeine Anerkennung zu erringen. — Wacker in die Gunst des Publicums haben sich auch die beiden Komiker, die Herren Stotz und Seidel sen. hineingespielt. Was die Verhältnisse der Stettiner Bühne anlangt, so ist die Direction diesen Winter nicht auf Rosen gebettet, wovon das noch nicht ganz vollendete neue Theater einen Theil der Schuld trägt. Doch wo ist jetzt eine deutsche Bühne,

Digitized by Google

die sich eines fortdauernden Wohlseins erfreut? Wo ist ein Theater, an welchem die politischen Stürme nicht nachtheiligen Einfluß geübt?

Curiosa. Am 15. September 1778 beschloß die Nicesische Schauspielergesellschaft ihre Vorstellungen auf der Münchener Bühne mit „Romeo und Julie“. Ein damaliger Zeitungsberichterstatter sagte: „Madame Heinlin spielte die Rolle der Julie mit all' dem Ausdruck der Natur, und mit all' der Wärme der Empfindung, die wir in ihr zu bewundern gewohnt waren. Man sah nicht nur einzelne Thränen über die Wangen manches innwahrnehmenden Mädchens, manches gefühlvollen Jünglings herabrieseln, sondern man hörte hier und da lautes Schluchzen — ein äußerer Beifall für die Schauspielerin als das Häufigstschien und Braverufen einiger sogenannten Kenner, die mit ihrem Gehöre den empfindsamen Theil des Parterres überläuben. In den meisten Auftritte des dritten Acts überraf sie sich selbst; man glaubte die Würmer und Schlangen an ihr aufkriechen und den blutigen Schatten des Tybalts mit grimmigen Augen auf sie losgehen zu sehen.“

⁂ Die Griechen, welche glaubten, sich den Schnupftabak in die Nase stopfen zu müssen, wurden verhöhnt und dann ein wenig verspottet. Der englische König Jacob I. schrieb gegen den Tabaksschnupfer ein Buch: Misocapnos. Einige Jahre später excommunicirte der Papst Urban VIII. die Personen, die in der Kirche Tabak nahmen. — Die Kaiserin Elisabeth glaubte der Greuelmuntationsstraße noch eine Sanction beifügen zu müssen; sie gestattete den Kutschern, denjenigen die Tabakpfeifen zu confisciren, die in der Kirche schmupften. Amurat IV. verbot das Tabakschnupfen bei Gefahr des Nasenabschneidens.

⁂ Friedrich der Große antwortete einst einem englischen Grianten auf seinem Hofe, der von der großen Menge der Rechtsgelehrten in England sprach: „Ich wünschte sie sämmtlich in meinem Lande zu haben!“ — „Wozwegen, Sire?“

„Um der bürgerlichen Gesellschaft den wichtigsten Dienst zu leisten, der in meiner Gewalt stände.“ — „Wie so?“ — „Ich würde sie eine Hälfte aufhängen lassen, um der andern zur Lehre zu dienen.“

⁂ Ein Wiener sagte unlängst: Windischgrätz ist beauftragt, die große Revolutionswäsche zu reinigen. In Prag hat er eingeseift, in Wien gewaschen und in Pesth wird er aufhängen.

MODEN.

Paris, den 9. Februar 1849.

Die Bälle, welche bisher stattgefunden haben, waren durchgängig sehr zahlreich besucht, so daß man recht viel Gelegenheit hatte, schöne Toiletten zu bewundern. Die Kleider von leichten Stoffen, von Flor, Tüll, Crêpe und Taffetan, mit doppelten und dreifachen Röcken, haben eben so reichliche als verschiedene Stickerei, sowie die glatten Stoffe mit Posamentirarbeit, Band, Spitzen und künstlichen Blumen ausgeputzt sind. Letztere verwendet man dieses Jahr auf eine viel auffälligere Weise als früher; man sieht nämlich nicht allein einzelne Blumen auf Kleidern angebracht, sondern ganze Guirlanden, welche sehr zierlich drapirt, zwei- bis dreimal in abgetheilten Zwischenräumen rings herum aufgesetzt sind. So hat man auch sehr schöne Schürzenbesätze, welche in Kränze getheilt sind und von denen immer der eine in den andern verschlungen ist, indem sie sich nach dem Gürtel hin verschmälern. Hierzu nehmen sich die Besätze von Mäglichchen, doppelten Veilchen und Stiefmütterchen sehr gut aus. In diesem Ausputz hat man sehr schöne Haararrangements; es sind dies Guirlanden à la Maria Stuart, Kränze à la Grès oder einzelne Blumenzweige, welche meist traubenförmig gebunden sind. Das Haar wird sehr verschieden geordnet, u. a. auch in kurze Schnitzel mit traubenförmigen Büschchen verschiedenartiger Blumen, welche weit nach hinten angebracht sind und ausschmeichelige Zweige auf den Nacken niederwallen lassen. Man verwischt die Blumen oft mit Perlen und Ereisteinen.

Die Damen, welche nicht tanzen, tragen Halbturbane, Kleinländer ꝛc. Die Kleider sind dann auch von den schwereren Stoffen, z. B. von Velour, dunchischem Peking, Kaiserdamast, antikem Moire und glattem Sammet, aber stets mit den reichsten Spitzen garnirt.

Wir erwähnen ein weißes Tüllkleid mit drei Röcken, welche fast handbreite Säume hatten. Von den zwei ersten Röcken war der eine rechts und der andre links mit Büschchen von buntfarbigen Aurikeln aufgeschürzt. Das drapirte Leibchen verzierte ein ähnlicher Strauß, welcher vorn in einer Spitze herabfiel, wo er mit einer Agraffe von Rubinen festgehalten war. Als Kopfputz diente eine Maneinguirlande, die eine Bischofsmütze über die Stirn hin und zwei Büschel an jeden Seite der Schläfe bildete.

Die Damen tragen auf den Bällen Halsbänder von Gold mit breiten beweglichen Gliedern. Ereissteine sind in den verschiedensten Fassungen angebracht; außer dem schon üblichen Blumenkranz sieht man oft Blumen von Gold mit Ereissteinen besät, welche prächtig aussehen.

In Bezug auf die Armbänder zeigt sich ebenfalls einiger Luxus; man trägt deren oft mehr als drei. Die Ohrringe haben immer noch die Form der Beutelns, doch sieht man sie jetzt meist länglich. Am prächtigsten nehmen sich diejenigen Ohrringe aus, deren Knopf gleich einem Knoten verschlungen und das Ende des Bandes mit einem Perlquästchen versehen ist.

Man macht, um sich beim Nachhausefahren vom Balle warm zu hüllen, Ueberwürfe von Cachemir, sowie man denn auch, sobald die Sonne scheint und der Fußboden trocken ist, auf der Promenade sehr viel Damen Cachemirte tragen sieht. So sieht es auch seit kurzer Zeit Mäntelfleste mit Cachemirmustern und es ist anzunehmen, daß für das Frühjahr leichte Mäntel, Mantillen, Mauteleus und derzl. von diesem Stoffe gefertigt werden.

Die Schuhe sind meist sehr ausgeschnitten und mit Spitzen oder Band garnirt. Nur auf Bällen sind die Kreuzbänder zulässig. Bei den jetzigen Jahreszeit sieht man noch oft Stiefeletten; sind diese von Saffian oder Atlas, so faßt man den obern Rand auch gern mit Franfen oder Spitzen ein.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 8. 1) Das Haar in kurzen Wellenschnitten, der Kopf ist nicht zu groß gehalten, umgeben aber mit Laub und an der Seite mit Farnen garnirt. Kleid von Damast mit Tüllvolant und kurzen Aermelchen; das Mieder ist auf beiden Seiten über Tüllrüschen geöffnet und mit Bandschleifen geschlossen. 2) Das Haar in langen Locken getheilt, mit einer Toilette von Sammet und Silberstreifen ausschmückender Stirn von Atlas; das Leibchen ist mit einer Spitzenbordüre verziert, kurze Aermelchen, der Rock ist mit einem breiten Volant besetzt und dieser mit Bandschleifen angesetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 9. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Prolog zum Andenken Lessings.

Von

Adolf Böttger.

(Gesprochen von Herrn Richter vor Beginn der Darstellung „Minna von Barnhelm" auf der Leipziger Bühne am 14. Februar 1849.)

Wie draußen auch der Kampf des Lebens lodert,
Der Meinung Fluch sich wechselweis vernichtet,
Wie auch die Zwietracht stündlich Opfer fodert,
Und eh' nicht auf der Frevel Greul verzichtet
Bis Freiheit in gebrochnen Herzen modert
Und sich aus Schädeln Monument' errichtet —
Hier dringt der Haß nicht ein mit blut'gem Schritte,
Die Kunst versöhnt und einig macht die Sitte.

Hier, wo's nicht gilt mit Herrschermacht zu prunken,
Nein! nur des Geistes Adel zu erkennen,
Hier laßt vom göttlichen Prometheusfunken
Des Dichters eure Herzen heut' entbrennen; —
Denn Einen, der schon längst in's Grab gesunken,
Den Kreuze nicht, noch goldne Tafeln nennen,
Ihn schmückt die Kunst mit glänzendem Kothurne
Und kränzt mit Rosen der Erinn'rung Urne. —

Lessing! Du Sonne, die in hohem Gange
Verkannt im Leben, erst im Tode lebte,
Du gabst das Licht mit allgewalt'gem Drange,
Vor dem der Heuchler Schattenvolk erbebte.
Wie Deinen Lorbeer auch des Neides Schlange,
Des Hohnes Giftshau zu zerfressen strebte:
Die echte Dichtkunst wird kein Raub des Spottes,
Sie ist der Mund, sie ist die Sprache Gottes.

Du edler Kämpfer kämpftest für das Schöne,
Durch Zweifel keck die Wahrheit zu erglimmen,
Du wußtest für Thaliens beste Söhne
Das Unbestimmte regelnd zu bestimmen,
Zertrafst den Plunder fränkischer Modetöne,
Um nicht im Ungeschmacke zu verschwimmen,
Und gabst dafür in lieblichem Entfalten
Antiker Schönheit kräftige Gestalten.

Selbst in der Zeiten wildem Ebb' und Fluthen
Warfst mitten Glanz Du auf der Menschheit Wogen,
Hast durch das Bild des Neuen wie des Guten
Die größten Dichter zu Dir aufgezogen;
Und als Du Deiner Lebenssonne Gluthen
Erlöschen sahst und Dich zu rasch betrogen,
Rangst mit dem Tod Du noch — und nicht vergebens:
Nathan der Weise ward der Sieg des Lebens. —

Begeistert wollen Seiner wir gedenken:
So freundlich mild, wie er gedacht im Leben;
Nicht soll in Trauer uns der Tag versenken,
Er steht zu hoch, er kann uns nur erheben.
Wollt froh den Blick in's heitre Leben lenken,
In Bilder, die sein frischer Geist gegeben!
So zollt ihm Dank, ihm, Sachsens theurem Sohne,
Der sich erkämpft die Weltenbürgerkrone!

Digitized by Google

Frau von Saint Meran.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mitgetheilt von

Rudolph Müldener.

(Schluß.)

Der Wagen hielt vor dem Hotel des Herrn Marnier. Ich ging voran und befahl mehrern Dienern, den Vicomte mit so viel Vorsicht als möglich in das Haus zu tragen. Im Parlour traf ich Herrn und Madame Marnier und Emilien.

„Mein Herr," redete ich Herrn Marnier an, „Sie haben in meine Verbindung mit Fräulein Emilie gewilligt, aber ich darf, so leid es mir auch thut, die Hand Ihrer Tochter nicht annehmen; ich habe mich überzeugt, daß ein Anderer, der Vicomte von Langerac, sie liebt."

„Das ist eine alte Geschichte," sagte Herr Marnier gleichgültig; „erstens ist aber Langerac ein armer Teufel; zweitens ein Mann, der schon mehr als einen dummen Streich in seinem Leben gemacht hat, und ein solcher Mann...."

„Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen in das Wort falle," unterbrach ich Herrn Marnier, „ich muß Ihnen aber erst mein Zusammentreffen mit Langerac erzählen."

„Gestern früh," so hob ich meine improvisirte Erzählung an, „suchte der Vicomte mich auf und sagte mir, er habe bemerkt, daß ich Ihrer Fräulein Tochter den Hof mache, und er würde mich zwingen, von meinen Bewerbungen abzustehen."

„Da ich Fräulein Emilie aufrichtig liebe," fuhr ich fort, „so war ich natürlich nicht geneigt, mich vor einem Andern als einem begünstigten Bewerber zurückzuziehen — und sagte dies dem Vicomte geradezu. Langerac forderte mich und heute fand das Duell statt. Er schoß zuerst, fehlte aber und meine Kugel zerschmetterte ihm unglücklicher Weise das Knie. Ich kehrte mit ihm zurück, aber trotz der entsetzlichen Schmerzen, die ihm folterten, sprach er nur von Emilien und seiner Liebe zu ihr und zwar mit einer solchen Wärme, einer solchen Begeisterung, daß sich auch mir die Ueberzeugung aufdrang, er wird wieder geliebt."

„Wieder geliebt!" wiederholte Herr Marnier und schaute Emilie an; sie war bleich wie der Tod.

„Langerac's wahre und aufrichtige Liebe," fuhr ich fort, „rührte mich so tief, daß ich jetzt nicht umhin kann, selbst der Fürsprecher der beiden Liebenden zu sein. Kann Langerac Ihnen einen triftigern Beweis seiner Liebe geben als wenn er für Ihre Tochter sein Leben wagte? Daß er einen steifen Fuß, vielleicht einen Stelzfuß bekommen wird, das wird ihm im Herzen Ihrer Tochter nicht schaden. Und was haben Sie denn gegen den Vicomte?"

„Ein berühmter Mann," ergriff ich wieder das Wort, da Herr Marnier vor Ueberraschung noch schwieg, „ist kein Nachtheil, im Gegentheil ein Vorzug, und was das Vermögen des Vicomte betrifft, so ist er, wenn auch nicht reich, doch wohlhabend. Er besitzt etwas mehr als zwanzigtausend Francs Renten und ein reizendes Landhaus bei Bordeaux, hat mithin mehr als er braucht, um standesgemäß zu leben."

„Darum willigen Sie ein, geben Sie Ihren Segen zu einer Verbindung, die das Glück Ihrer Tochter ausmacht; willigen Sie ein und durch Liebe und Dankbarkeit wird er Ihnen lohnen."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Langerac wurde von zwei Lakaien in das Zimmer getragen.

Er bestätigte alles, was ich gesagt. Emilie warf sich ihrem Vater zu Füßen und bekannte weinend eine Liebe, die sie nicht mehr fühlte. So von allen Seiten bestürmt gab Herr Marnier endlich nach und ertheilte, obwohl mit Widerwillen, seine Einwilligung zu einer Verbindung, die seine Tochter elend machen mußte.

„Emilie," sagte Madame Marnier ernst, „hast Du Dich auch wohl geprüft? Ein solcher Schritt fordert Ueberlegung; bedenke, es handelt sich um Dein Lebensglück."

Ich las bei diesen Worten in Langerac's Augen eine gewisse freudige Bewegung; er hoffte vielleicht, daß sich seine Heirath doch noch zerschlagen könnte. Ehe noch Emilie antworten konnte, trat ich vor und zog Madame Marnier auf die Seite.

„Madame," redete ich sie an, „Sie werden dem Glücke Ihres einzigen Kindes nicht abhold sein wollen, und da Sie einsehen werden, daß Emilie an der Seite eines andern Mannes als Langerac, den sie liebt, nur unglücklich werden kann, so geben Sie Ihre Einwilligung zu dieser Verbindung. Ich weiß," fuhr ich fort, „Sie fürchten Langerac's Unbeständigkeit; sollte aber auch, woran ich jedoch zweifle, die Liebe zu Ihrer Tochter nicht stark genug sein, ihn von fernern Galanterien abzuschrecken, so wird es seine Wunde; man wird ihm das Bein abnehmen müssen."

„Das ist's ja eben," flüsterte Madame Marnier; „wird es Emilie nicht einst bereuen, einen Krüppel geheirathet zu haben?"

„Nein," antwortete ich, „Ihre Tochter hat ein edles Herz, und sie wird ihn um so mehr lieben, denn er trägt ja diese Wunde für sie. Zu ihrer Liebe gesellen sich zwei verwandte Schwestern, das Mitleid und die Dankbarkeit. Und bedenken Sie, die Welt wird Sie grausam nennen, wenn Sie das Glück zweier Liebenden vernichten."

„Nein," sagte Madame Marnier nach augenblicklichem Nachdenken, „ich will dem Glücke meines einzigen Kindes nicht hinderlich sein. Aber ich dachte, Sie liebten meine Tochter; nun sind Sie es, der mich bewegen will, einen Mann als Schwiegersohn anzunehmen, den Sie zum Krüppel geschossen haben."

Digitized by Google

„Ja, Madame, ich liebe Ihre Tochter, aber ich ziehe mich zurück, weil ich einsehe, daß sie kein Herz für mich besitzt. Langerac forderte mich, ich mußte mich stellen; die Folgen können nicht auf mein Haupt zurückfallen."

Da beide Eltern ihre Zustimmung gaben, so stand dieser Verbindung nichts mehr im Wege; Emiliens Ehre war gerettet, aber um welchen Preis?

Der andre Tag fand mich in Emiliens Boudoir. Sie war sehr bewegt; sie fühlte, was ich für sie gethan, und wollte mir danken; weinend sank sie zu meinen Füßen.

Ich hob sie auf und hauchte den ersten Kuß auf ihre lilienreine Stirn.

„Emilie," sagte ich, „Ihre Ehre ist gerettet, aber Sie werden sehr unglücklich sein."

„Ich weiß es," hauchte sie leise.

„Die Vergangenheit," fuhr ich fort, „muß Sie für eine freudenleere Zukunft entschädigen. Erinnern Sie sich recht oft an die Zeit, wo Sie Langerac zuerst kennen lernten, wo Sie ihn liebten, wo Ihr ganzes Herz ihm entgegenflog, rufen Sie diese Bilder herauf vor Ihre Seele, das wird Ihnen die Gegenwart verüßen. Ich weiß," fuhr ich fort, „Sie werden auch mich nicht ganz vergessen, Sie werden auch meiner zuweilen gedenken und diese Gewißheit thut mir wohl, sie ist mein Trost in der Nacht meines Unglücks. Auch ich werde sehr unglücklich sein, ich liebe Sie und liebe hoffnungslos. Aber eine Bitte, geben Sie mir eine Locke von Ihrem Haar."

Sie ergriff eine Schere; die Locke lag in meiner Hand. Noch heute bewahre ich dies Pfand ihrer Liebe als eine heilige Reliquie.

Emilie wandte sich von mir ab, aber der Spiegel zeigte mir ihr Gesicht; in ihrem Auge schimmerten Thränen.

Langerac hatte gewünscht, in seine Wohnung gebracht zu werden, aber das gaben seine künftigen Schwiegereltern nicht zu. Emilie saß stundenlang an seinem Bette und pflegte ihn mit einer Sorgfalt, die mich innig bewegte. Hätte ich sie früher nie geliebt, so würde ihr Benehmen an Langerac's Krankenbette ihr mein Herz gewonnen haben; voll Ruhe und edler Resignation war sie bemüht, einem Manne alle jenen kleinen Dienste zu leisten, die in ihrer Macht standen, einem Manne, der an ihr zum Verräther geworden.

Alle Aerzte waren der Meinung, Langerac könne ohne Amputation seines Fußes nie genesen. Er unterwarf sich dieser Operation. Ich war Zeuge derselben; er errang die fürchterlichsten Schmerzen mit einer Standhaftigkeit, die an Heroismus grenzte und die ihm meine Bewunderung erworben haben würde, wenn ich vor seinem Charakter hätte Achtung haben können. Er forderte eine Cigarre und ließ diese während der ganzen Operation nicht ausgehen; kein Schrei kam über seine Lippen, seine dunkelglühenden Augen waren unverwandt auf mich gerichtet und ich las in ihnen Haß und den Wunsch nach Rache. Der ganze Anblick erfüllte mich mit Grausen.

In vierzehn Tagen sollte die Vermählung stattfinden; Langerac selbst betrieb diese Angelegenheit mit Eifer.

„Da ich einmal heirathen muß," sagte er zu mir, „warum da nicht bald!"

Täglich besuchten ihn verschiedene seiner Freunde und er spielte die Comödie gut; stets sprach er von seiner Liebe zu Emilie und sagte, daß er den Verlust seines Fußes nicht bedaure, da ihm diese Wunde die Hand seiner Braut eingetragen. Auch Herr und Madame Marnier nahmen Besuche an, und fast alle ihre Bekannten beneideten heimlich den ehemaligen Kaufmann, der seine Tochter mit einem Manne der Aristokratie vermählte.

Auch Emilie empfing zahlreiche Gratulationen; o, bittre Ironie! man wünschte ihr Glück zu ihrem — Elend.

Langerac's Wunde heilte sehr gut; er machte Gebrauch von der Kunst, mit welcher man heut zu Tage die fehlenden Glieder ersetzt; die künstlichen Federn seines Stelzfußes erlaubten ihm jede Bewegung.

Die Hochzeit fand an dem festgesetzten Tage statt.

Die Gesellschaft war außerordentlich zahlreich und glänzend.

Madame Marnier war sehr wehmüthig gestimmt; Emilie weinte heiße Thränen, deren Bedeutung ich allein verstand, und ein Zittern erfaßte sie, als das verhängnißvolle „Ja", das sie auf immer an einen Mann kettete, den sie im Grunde ihres Herzens verachten mußte, über ihre Lippen glitt und der Priester ihre Hand in die seinige legte.

Langerac war unbefangen, wenigstens schien er es zu sein, aber diese erkünstelte Heiterkeit konnte mich nicht täuschen.

Mein Benehmen fand, da niemand den wahren Zusammenhang ahnte, überall starken Tadel, und viele der Gäste betrachteten mich mit Blicken, die einen stummen Vorwurf für mich enthielten. Ich fühlte das Sonderbare meiner Stellung, aber ich blieb, um Langerac wo möglich noch einmal unter vier Augen zu sprechen. — Es gelang mir, ihn allein in einem Nebenzimmer zu überraschen.

„Herr Vicomte," redete ich ihn an, „es ist dies wahrscheinlich die letzte Unterredung, die ich mit Ihnen haben werde, und doch ist es nicht meine Schuld, wenn vielleicht manche bittere Erinnerung sich in meine Worte mischt. Sie sind jetzt verheirathet, wider Ihren Willen verheirathet, und haben vielleicht Ursache mich zu hassen. Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie Ihrer Gattin

Digitized by Google

Ihren Groll nicht entgelten, suchen Sie dieselbe glücklich zu machen, denn sie verdient es, glücklich zu sein."

„Herr von Saint Meran," antwortete er kalt, während etwas wie ein höhnisches Lächeln seine Lippen umspielte, „Fräulein Marnier ist jetzt Vicomtesse von Langerac und damit endet ihre Rolle, die Sie mit so viel Ritterlichkeit und so viel Heroismus bisher gespielt."

Er grüßte mich mit einer leichten Verbeugung und zog sich in den Salon zurück.

Arme Emilie, du wirst sehr unglücklich sein!

Vierzehn Tage nach der Hochzeit reiste der Vicomte mit seiner Gattin nach Bordeaux ab. Nie werde ich den Blick vergessen, den Emilie mir zuwarf, als ich beim Abschiede ihre Hand mit thränendem Auge an meine Lippen drückte.

Als der Wagen, der meine Emilie, die ich über alles liebte, mir und ihren Eltern entführte, meinen Augen entschwand, da stieß ich einen Schrei aus, der fast einem Brüllen glich, und Verzweiflung im Herzen, eine trostlose Leere in der Brust wankte ich in meine Wohnung zurück; hier löste sich mein Schmerz in Thränen auf und die Thränen erleichterten mein Herz.

Arme Emilie! ....

Auch mich litt es nicht mehr in Paris, denn alles erinnerte mich hier an diejenige, die ich liebte und die ich doch vergessen mußte, die ich nie besitzen konnte. Ich bereiste Deutschland und hielt mich kurze Zeit in einigen süddeutschen Bädern auf. Erst im November desselben Jahres kehrte ich nach Paris zurück. Hier beschäftigte ich mich eifrig mit verschiedenen Wissenschaften, aber ich that es wohl nur, um das zu bekämpfen, was ich im Herzen hatte.

Den Sommer des Jahres **1844** brachte ich zum Theil auf meinem Landgute Marieucourt im Departement der Saône und Loire zu; im Herbste desselben Jahres ward ich in den Generalconcil gewählt und verlebte den Winter theils in Macon, theils in Paris.

Im Frühlinge des Jahres **1845** ließ mir endlich die Sehnsucht nach der, deren Bild nimmer von mir wich, keine Ruhe. Ich wußte nicht, was aus Emilien geworden war, denn ihre Eltern sah ich selten und eine gewisse Scheu hielt mich von Erkundigungen ab. Ich reiste nach Bordeaux, um dort Erkundigungen einzuziehen, und erfuhr, daß Langerac schon seit Jahren abwesend sei und daß Emilie in tiefer Einsamkeit ein Landhaus bewohne.

Einsamkeit, das war das Beste, was ihr werden konnte!

Es war ein sternenheller Abend, der Himmel war tief blau, wie nur in südlichen Regionen, und der Mond spiegelte sich in dem gelblichen Wasser der Gironde; in der Ferne erblickte man in undeutlichen Umrissen die Thürme und die Häusermassen von Bordeaux. Alles war still, denn die zehnte Stunde war bereits vorüber.

Ich stand vor einem reizenden, im italienischen Geschmack erbauten Landsitze, der ringsum von einem schönen Garten umgeben war. Ich lehnte mich an das eiserne Stackel und blickte hinein in den Garten und auf die Villa.

Ein gewisser elegischer Hauch lag auf diesem Gemälde; eine tropische Flora, blühende Orangen und Citronen, frisch grünende Cedern, Zwergpalmen und die riesigen Cactusarten Südamerika's und manche andre ausländische Topfgewächse hauchten mir süße Wohlgerüche entgegen. Ruhe und Glückseligkeit schienen hier zu wohnen. In einem Zimmer der Villa glänzte ein Licht. Hier wohnte Emilie, die Vicomtesse von Langerac.

Ich wankte mir nicht Kraft genug zu, sie wieder zu sehen.

„Sei glücklich, edles Herz!" murmelte ich leise. „Meine Gedanken weilen bei Dir, meine Wünsche begleiten dich....."

Am andern Morgen reiste ich, nagenden Schmerz im Herzen, über Calais nach England ab.

Während desselben Jahres, das ich in Großbritannien zubrachte, unternahm ich auch eine Reise nach dem schottischen Hochlande.

Im October **1845** saß ich eines Tages zu Edinburg in einem Kaffeehause. Ich durchflog verschiedene Zeitungen und, war es Zufall oder Prädestination, mein Auge haftete auf folgender Stelle:

„Jnverary, den 21. September. Heute ereignete sich hier ein bedauernswerther Unfall, dessen Opfer der Vicomte von Langerac, ein reicher Franzose geworden. Die Pferde des edeln Reitenden gingen, scheu gemacht, durch, der Wagen flog gegen einen Prellstein, schlug um und zerbrach. Den Vicomte zog man schwer verletzt aus dem Wagen. Nach wenigen Stunden starb er. Der Kutscher kam mit einer starken Contusion am Kopfe davon."

Langerac war also todt und ich durfte hoffen! dies war mein einziger Gedanke.

Der andre Morgen fand mich wieder auf dem Wege nach Bordeaux.

Ich zitterte, als ich bei der Villa vorfuhr.

Emilie saß schwarz gekleidet in einem kleinen, aber äußerst elegant eingerichteten Zimmer. Sie sprang auf als sie mich erblickte und eilte mir entgegen. — — — — —

„Wissen Sie schon, daß Langerac todt ist?" fragte sie, als ich eine Stunde später an ihrer Seite auf der Ottomane saß.

Digitized by Google

„Ja, ich erfuhr es in Edinburg," antwortete ich.

„Nach jahrelanger Trennung," fuhr Emilie bewegt fort, „lebe ich Sie wieder und ich kann Ihnen jetzt meine Dankbarkeit ausdrücken. Sie haben ....."

„Lassen wir das," unterbrach ich sie, „erzählen Sie mir lieber, wie es Ihnen in der Zeit, wo wir uns nicht gesehen, ergangen; Sie wissen ja, daß ich an Ihrem Schicksale den aufrichtigsten Antheil nehme."

„Mein Loos," hob sie an, „war traurig, aber ich beklage mich nicht, denn es war immer noch besser als ich erwartet, und ohne Ihre edle Aufopferung, ohne Ihre Großmuth, Eugen, wäre der Tod oder die Verzweiflung mein Antheil gewesen. — Als ich das Vaterhaus verließ, da verließ mich auch mein Muth. Ich war in Langerac's Augen nicht mehr die angebetete Geliebte, für die er sein Leben gewagt, ich war ein Mädchen, daß sich ihm mit Gewalt an den Hals geworfen. Ich hatte mich darein ergeben, von seiner Hand zu sterben; es kam nicht so weit. Kaum hatten wir den Fuß in dies Landhaus gesetzt, das er erst kürzlich von einem alten Oheim geerbt, so befahl er mir, dasselbe nicht zu verlassen, und reiste noch in derselben Stunde nach England ab; seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich gebar ein Töchterchen; mein Kind starb zwanzig Tage nach seiner Geburt. Langerac hat von diesem Ereignisse nie Nachricht erhalten, so gänzlich war unsre Verbindung abgebrochen. Meinen Eltern ist Langerac's Betragen noch heute ein Räthsel."

„Ich lebte hier in tiefer Einsamkeit und dies war eine Bürgschaft für meinen Ruf. — Langerac starb; seine maßlose Verschwendung hatte seine Vermögensverhältnisse zerrüttet; seiner Wittwe bleibt kein Erbe als dieses Landhaus, aber die Tochter meines Vaters besitzt ihr Vermögen noch," sagte Emilie erröthend.

Ich schaute sie an; sie war nicht mehr die frische jugendliche Schönheit; eine Lilienblässe bedeckte ihre zarten Wangen, dennoch war sie schön, das Leid hatte sie verklärt, der Schmerz ihre Schönheit vergeistigt.

„Emilie," sagte ich nach langer Pause, „meine Empfindungen für Sie sind noch dieselben, ich liebe Sie noch eben so heiß als früher; könnten Sie sich jetzt, da der Tod die Bande gelöst, die uns trennen, entschließen, die Meine zu werden?"

Sie antwortete nicht, aber weinend sank sie an meine Brust.

Ich würde glücklich sein — — — — — — wenn meine Gattin es wäre. Aber leider wird sie nie glücklich werden: sie weihet mir eine Liebe, die an Anbetung grenzt, und ich bin bemüht, jeden ihrer Wünsche in ihren Augen zu lesen und ihn zu erfüllen, noch ehe er laut geworden, aber dennoch ist sie nicht glücklich. Oft tritt mitten in einer heitern Stunde Langerac's Bild vor ihre Seele, und diese Erinnerung verscheucht ihre Freude; ihre Sensibilität ist ihr Unglück. Ich hätte es nie gedacht, daß ein Fehltritt, eine schwache, unbewachte Stunde das Lebensglück eines edlen Wesens auf immer vernichten könnte; aber leider ist dem so. Ich möchte meine Gattin so gern glücklich sehen, aber ihre Schwermuth verläßt sie nicht, sie ist ein Dorn in meinem Glück. Ich gedachte sie zu zerstreuen und unternahm eine Reise nach Italien; aber das Glück wohnt nicht unter Italiens mildem Himmel, auch nicht in dem geräuschvollen Paris, und des Südens balsamische Luft heilt kein verwundetes Herz! ...

Aphorismen.

Von **F. Moor.**

Das Dasein ist wie ein Gewitterabend, wo hinter den Donnerwolken die Sonne golden noch scheint. — Dunkel und schwer haben sie sich aufgethürmt, — grelle Blitze durchzucken sie, — und wir hoffen doch, die Sonne werde endlich durchbrechen und der Abend uns mit belebigender Frische umwehen.

Nur in der Natur draußen reiht sich an jedes Sterbende ein Geborenes, an jedes Vergehende ein Entstehendes, — an jeden Grabesmoder und Todeshauch ein Wiegengelänte und ein Morgengruß.

Das Auge ist der Spiegel der Seele. — In ihm steht mit Fractur-, oder Imperial-, oder auch mit Perl-Druck, was das Innere uns zu bieten vermag.

Es giebt ein Capitel in der Physiognomik, das uns lehrt auf den ersten Blick ein Urtheil über jemand fällen.

Ich möchte es „von der Anziehungskraft der Charaktere" nennen.

Witzige Menschen müssen im Gegensatz zu den sprudelnden Weinen hinaus in das Freie, in die Welt, unter Menschen. — Während man Champagner und Selterwasser luftdicht verkorkt, gedeihen ihnen ähnliche Jovialitäten nur in der Sonne. —

Aber der Bücherstaub und die Gedanken verwischen gar schnell die heitere Plauderei, welche zu einem „Witze" gehört, und es bleibt eben nichts als der Bücherstaub, und der ist sehr trocken.

Das Herz ist doch wie eine Aeolsharfe .... Die Stürme des Lebens brausen vorüber oder die

Digitized by Google

Morgen- und Abendwinde mit ihrem leisen und heiligen Dufte, daß ein Mal die Melodien wild untereinander schlagen und das andere Mal leise nebeneinander fortklingen. —

Der Mensch muß sich geben, wie er ist, — und nicht bloß die Außenseite zeigen, die er für die Welt passend hält. — Er muß aber auch die Welt nehmen, wie sie ist, — und nicht wie seine etwa einseitige Anschauung sie ihm heller oder düsterer zeigt. — Denn nur große Menschen können die Welt bilden, — kleine bildet die Welt. — Nur Große können Richtungen angeben, — Kleine folgen.

Wie ein Gewitterschlag die schönsten Erwartungen vernichten kann, so bricht das Wort Scheiden alle die Beseligungsblüthen des Herzens, welche erst später durch den Thränenthau der Hoffnung wieder auferweckt werden können.

Die Leichensteine mit ihren Inschriften, sind sie nicht Ankündigungen der zweiten verbesserten Auflage?

Feuilleton.

Ein Dieb stiehlt von dem andern. Die Bauern einiger Gegenden oberösterreichischen Antheils stellen, als ihnen das Schießen nach Wildpret untersagt wurde, ein ganz originelles Mittel erfunden haben, den Wildfrevel fortzusetzen. Sie binden junge Adler nicht weit von ihrem Nest an den Füßen fest. Die Alten fliegen nun ängstlich herbei und bringen den schreienden Jungen Rehhühner, Hasen und dergleichen. Die Bauern aber nehmen diesen Raub und füttern die jungen Adler nur so weit, daß sie nicht Hungers sterben.

Vom Wahnsinn. Der Pariser Arzt Foderau bemerkt in seinem Werke über Wahnsinnige: „Vor der französischen Revolution war der Wahnsinn seltener als jetzt und schwer zu heilen; nach der französischen Revolution hat der Wahnsinn sehr um sich gegriffen, und nun scheint er ganz unheilbar, da man in sechzig Jahren nichts über ihn vermocht hat.

Der Burgkeller als Retter. In einer Wiener Gesellschaft war das Gespräch von dem drohenden Feuer, das die kaiserliche Burg in den Revolutionstagen ergriffen. „Was meinen Sie wohl," fragte jemand aus der Gesellschaft, „wer die Burg gerettet?" Niemand als der Burgkeller; denn die Arbeiter, welche anfänglich ziemlich lau dem verbrennenden Elemente zusehen, wurden sehr bald eifrige Löscher, als einige Eimer Wein aus dem Hofkeller geholt und ihnen dargereicht wurden. Nachdem sie ihren Durst gelöscht, löschten sie auch den Brand.

O weibliches Zartgefühl, wo steckst du? In der Wiener Zeitung bietet sich eine junge hübsche Frau, die in zwei Monaten „entbinden wird," als Amme an.

Der Erfinder der Dampfschiffahrt. Von Bennet Woodcroft ist eine „Skizze über den Ursprung und die Fortschritte der Dampfschiffahrt nach authentischen Documenten" herausgekommen. Die Frage ist bekanntlich sehr bestritten. Frankreich verlangt die Ehre für seinen Jouffroy, Spanien für seinen Blasco de Garay, England für Jonathan Hulls, Schottland für Bell und Amerika für Fulton. Was es mit den beiden Ersten für eine Bewandtniß haben mag, müssen wir Jedem gestellt sein lassen; es scheint, daß Beide, namentlich aber der Spanier, die Grundideen der Dampfschiffahrt richtig erfaßt hatten, allein die Erfindungen Beider blieben ohne Erfolg, wahrscheinlich weil sie weiter von der Zeit, noch von dem industriellen Geiste ihrer Nation gehoben gewesen waren; was aber die genannten Engländer und Amerikaner betrifft, so kommt ihnen die Ehre der Erfindung entschieden nicht zu, sondern drei Schotten: Miller, Taylor und Symington, die im Jahre 1788 ihre verunglückten Experimente begannen und bis in das Jahrhundert herein fortsetzten. Herr Woodcroft hat die Originalzeichnungen von Millers Schaufelboot, Symingtons Dampfkessel und dem mißrathenen Dampfboot, wie es alle Drei erbauten, mitgetheilt.

Merkwürdiger Tod eines Somnambulen. Karl Bankrotten, Victualienhändler in London, starb am 19. Januar d. J. im 65. Jahre seines Alters, indem er Nachts um drei Uhr sich in seinem Schlafzimmer zum Fenster hinausstürzte. Die Magd und seine Nichte, die nebenan schliefen, wurden durch das Glasgeklirre vom Schlummer geweckt. Die Magd begab sich zu ihrem auf der Straße liegenden tödtlich verwundeten und stark blutenden Herrn. Er wurde sogleich zu einem geschickten Wundarzt getragen. Der Sterbende sagte: daß es ihm tröstlich sei, noch so lange zu leben, bis er den Verdruß seines Unglücks erzählt habe. Ich ging nämlich schon durch mehrere Jahre mit der wahnsinnigen Idee um, daß böse Menschen mich Nachts verfolgen, und auch in dieser Nacht befiel mich diese schreckliche Gedanke. Ich faßte schnell den Entschluß, das feindliche Individuum zu züchtigen, und habe ihn irrthümlich zum Fenster statt zur Thür hinausgeworfen. Ich eilte ihm nach und muß somit mein Leben einbüßen. Das Todtenbeschauergericht schrieb in's Protocoll: Tod durch Nachtwandeln.

Die Demokratie in Frankreich. Unter diesem Titel ist von dem berühmten Staatsmann Guizot eine gestrerche Brochure erschienen, welche große Wahrheiten und treffliche Ansichten über die jüngst vergangene Zeit enthält. Es sagt er unter anderm: „Nichts ist stark, als was durch sich selbst herrscht. Ein Joch, welches man sich selbst auflegt, ist ein zu leicht zerstiebendes Joch. Statt in der durch Gesetze geregelten Freiheit ein Hülfsmittel gegen die Ausschweifungen zu suchen, die sie erschrecken, rufen Andere laut den Despotismus und die Willkühr herbei. Dieser Hülferuf an die adelnde Gewalt ist eine der schändlichsten Schwachheiten unserer Zeit. — Rein! sucht Euch selbst zu vertheidigen, denn der Despot, der Herr, nach dem Euch verlangt, wird Euch nicht gegeben werden; er könnte nur aus den Secten selbst hervorgehen, vor denen Ihr Euch ensetzt. Ihr könnt Catilina's haben, aber einen Cäsar werdet Ihr nicht haben!"

In Oesterreich erscheinen jetzt nach dem erschienenen Postlaunusverzeichnisse nicht weniger als 355 Zeitschriften. Ein umfassendes Zeichen für den politischen Bildungszustand nach Sprachvarietäten in den österreichischen Staaten.

Eine theure Huldigung. In Petersburg hat ein täglicher Theaterbesucher sein Gefühl-Enthusiast berechnet, daß die Blumen, welche dieser Künstlerin im Laufe von vier Monaten zugeworfen worden sind, wenigstens 1000 Silberrubel gekostet haben. Diese Summe ist erklärlich. In ein halbweg anständiges Camelliendouquet — und nur solche zu werfen ist modern — unter dem 63 Grade auf 50 Rubel

Digitized by Google

Silber zu stehen kommt. Etwas dauernder sind die Diamanten, womit hohe Personen der Tänzerin ein Zeichen ihrer Huld spenden.

Danzig. Gegen den Redacteur des hier erscheinenden ultraliberalen „Danziger Volksblattes“ und Präsidenten des demokratischen Clubs, Candidaten Bocheri, ist die Criminaluntersuchung wegen Majestätsbeleidigung auf Grund mehrerer Artikel des genannten Blattes eingeleitet worden.

Gelegenheit, Geld zu verdienen. Eine Anzahl von Abgeordneten der würtembergischen Kammer hat einen Preis von zwanzig Ducaten für „eine volksthümliche Bearbeitung und Erläuterung der deutschen Grundrechte“ ausgesetzt. Die Frist geht mit dem 31. März d. J. zu Ende.

Zur Feier der Februarrevolution und Gründung der Republik hat die französische Regierung 500,000 Francs gefordert.

Spanische Leinwandhändler haben in Brügge große Bestellungen mit dem Bemerken gemacht, daß jetzt in ihrem Vaterlande eine bedeutende Nachfrage nach Leinwand herrsche.

Also doch. Die Leeds Mercury meldet als gewiß, daß Jenny Lind Herrn Harris, den Sohn eines Londoner Banquiers, heirathen werde.

Der Reichsverweser, Erzherzog Johann, wird sich nächstens von Frankfurt nach Ulm begeben, um die neuen Festungsbauten zu besichtigen.

Der Gouverneur von Helgoland bezieht nach einem dem Parlament vorgelegten amtlichen Schriftstück einen jährlichen Gehalt von 1000 Pfund Sterling. Also 7000 Thaler; sehr viel für seine Arbeit, denn er hat im Grunde genommen gar nichts zu thun, und mancher Badegast reist von Helgoland ab, ohne den Herrn Gouverneur nur einmal gesehen zu haben.

Louis Napoleon, der neue Präsident, soll häufig in höchst eleganter Equipage im Boulogner Wäldchen spazieren fahren und sehr wohl aussehen. — Roth wird er freilich nicht leiden.

Die Wahlen zu den Schwurgerichten sind zu Dresden in überwiegender Mehrheit auf Gewerbtreibende gefallen.

Von New-York haben sich 2000 Mann nach Californien begeben, um dort mit nach Gelde zu angeln. Die Reise dauert 4½ Monat.

Die Pariser Polizei hat mehrere Personen verhaftet, die an ihren Hüten weiße Cocarden trugen.

John Bryn, ein Landmann in Columbia, soll auf einem Stocke der Rose indien herrliche gefüllte frischgrüne Rosen gezogen und Versuche sollen bewiesen haben, daß sich die neue Pflanze durch Absenker und Pfropfreiser leicht vervielfältigen lasse.

Der bekannte Schmied von Gretna-Green, Heinrich Collins, welcher bis zur Aufhebung des alten schottischen Ehegesetzes so viele Paare zum Leidwesen ihrer Angehörigen ehelich zusammengab, ist, 71 Jahre alt, in Lamerton-Teil (Schottland) gestorben. Er hat sein seltsames Heirathsbehaustwerk 23 Jahre betrieben und während dieser Zeit über 7000 Paare getraut, was etwa 300 auf das Jahr macht. Er ließ sich, je nach dem Vermögen der Brautleute, 10 bis 20 Guineen (70 bis 140 Thaler) für jede Trauung zahlen und hinterläßt daher ein ansehnliches Vermögen.

Musikalisches. Der deutsche Musikdirector Habeneck, welcher die große Oper zu Paris dirigirte und daselbst die glanzvollen Concerte im Conservatorium einführte, ist am Schlagfluß gestorben.

Concertkosten in New-York. Die Berliner Musikzeitung von G. Bock berichtet in einem Artikel: „Das Virtuosenthum in Amerika“, wie viel Kosten das Arrangement eines Concerts in New-York verursacht. Dieselben betragen für

a.	Saal oder vielmehr Kirche	75 Dollar.
b.	Orchester, wenigstens 24 Personen, die nach republikanischer Art und Weise gleichförmig mit 5 Dollars die Person bezahlt werden müssen	120 —
c.	Gaslichtmiether	25 —
d.	Sänger und Sängerinnen	150 —
e.	Annoncen durch 3 Tage in 20 Zeitungen	75 —
f.	Druckkosten	40 —
g.	Verschiedene Auslagen	50 —
		515 Dollar.

d. h. circa 715 preußische Thaler. Mit diesen Auslagen kann man 1500 Dollar Einnahme erwarten. In den kleinen Städten ist dasselbe Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe.

*** Herr von Flotow, der Martha-Componist, hat sich mit einem Fräulein von Jacobi verlobt.

Aus der Theaterwelt. Boonische Räthsel möchte man die Worte nennen, welche vorige Woche die Theaterchronik in einer Theaterzeitschrift aus Potsdam brachte, wo ein junger Mann seinen ersten theatralischen Versuch gemacht und viel von ihm zu erwarten ist, da Herr Haase, so heißt der Kunstjünger, aus Tieck's Schule hervorgegangen. Was soll dies heißen? Hat Tieck eine Theaterschule gegründet? Man mache sich nicht lächerlich mit solcher leeren Wortfegerei. Tieck hat dem deutschen Theater bis jetzt mehr geschadet als genützt; wer daran zweifelt, der betrachte seinen langjährigen Wirkungskreis als Dramaturg der Dresdener Bühne, wo der Herr Hofrath sich sogar bei der Vorlesung des Theaterbaues darüber stimmte, daß Schillers Büste in irgend einer der Nischen stehen sollte. Man frage die Berliner Schauspieler, was Tieck während seiner Anwesenheit in Berlin für das Theater gethan. Nichts, gar nichts. Was nicht von Shakespeare ist, eilt ihn an, und wenn der Herr geheime Rath einmal das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, so sollte man auf den Grabstein schreiben: „Hier ruht in Shakespeare Herr Ludwig Tieck.“ — Aus Tieck's Schule, dies ist so eine beliebte Phrase, und wenn wir dann so einen Jünger auf der Bühne näher betrachten, ist er in der Praxis vielleicht so steif und unbeholfen, daß ihn ein mit Darstellungstalent begabter Schneidergeselle weit übertrifft. Aber je ist es, wer einmal durch Tieck's Stube gelaufen oder bei ihm ein Täßchen Thee geschlürft, der nennt sich gleich seinen Schüler und sucht nun damit zu imponiren.

*** Lortzings neue Oper „Zum Großadmiral“ ist zu Wien am Jubelfestabend Theater an Theater auf einander folgenden Abenden mit entschiedenem Beifall zur Aufführung gekommen. — Gegenwärtig ist der Componist von „Czaar und Zimmermann“ mit der Composition einer komischen Zauberoper „Molanis Knappen“ beschäftigt.

*** Am 4. Februar sah in Prag der Theaterzettel aber einer Hospitalliste ähnlich, denn in seinem Zirkel meldete er dem Publicum sechs Sängerinnen als krank an. Die Namen der Patientes sind die des Fräulein Beer, Seulup, Gresser, Frau Ernst-Kaiser, Fehringer und Podhorsky.

*** Zu Cassel ist der bisherige Generaldirector des Theaters Hofrath Feige mit vollem Gehalt pensionirt worden. Sein Gehalt betrug 3000 Thaler.

*** Herr Carl la Roche vom Wiener Burgtheater wird nächstens in Petersburg gastiren. Nach einer Notiz an der Theater-Chronik hofft man diesen Künstler für immer dort zu gewinnen.

*** Man scheint es in Deutschland ordentlich auf den Ruin der Tänzer abgesehen zu haben; überall wird das

Digitized by Google

Ballet beschnitten oder ganz aufgehoben. Letztes geschieht von Ostern an auch in Prag, wo das Publicum den Fußlümftern gar keine Thenabme mehr schenken soll.

*** Mitte Juli wird das Theater zu Königsberg auf sechs Wochen geschlossen.

*** Herr Francke vom Gärtner-Hoftheater hat auf der Leipziger Bühne seinen Gastrollen-Cyclus mit dem „Masaniello" eröffnet und wird in Folge eingetretenen Unwohlseins in einigen Wochen die andern Partien nachfolgen lassen. — Als Novitäten für die Leipziger Bühne werden „die Tochter Lucifers" und die Halevy'sche Oper: „das Thal von Andorre" bezeichnet.

*** Die Sängerin Frau Hoffmann von Prag gastirt mit vielem Erfolg in Frankfurt a. M. Ein gleiches Resultat ergab sich bei ihrem Gastspiel in Bremen.

*** Der Abgang des Herrn Wagner von der Berliner Hofbühne hat sich als leeres Gerücht erwiesen.

*** Nekrolog. Am 15. Februar starb zu Berlin im väterlichen Hause in den jugendlichen Alter von 20 Jahren und 2 Monaten Herr Hofrichter, nahe an 3 Jahre Mitglied des Leipziger Theaters, wo er seine künstlerische Laufbahn mit vielem Glück begann. Im Fach der Naturbursehen zeigte sich bei ihm besonders ein hervorragendes Talent, und es ist innig zu bedauern, daß der Engel des Todes so früh an das Lager eines Jünglings getreten, der, vereint mit Geist und Gemüth, zu schönen Hoffnungen berechtigte

*** Zwei neue Sängerinnen, Fräulein Steinbach von Cöln und Fräulein Jacobsohn von Hamburg, sind auf der Bremer Bühne mit Glück im Freischütz aufgetreten.

*** „Jiska vom Kelche" ist der Titel eines Stückes von Rudolph Genee, welches nächstens in Danzig zur Aufführung kommt.

*** Etwas zum Lachen. Auf dem Theater zu Pezoq neulich im Don Juan der Leporello das ellenlange Verzeichniß all der tausend Schönen hersagen, deren Herz sich sein Gebieter in Spanien und Deutschland errungen. Als der Künstler das Verzeichniß entrollte, welches hinreichte, die bestesseugen über des Mississippi aufzunehmen, sah man sämmtliche beteiligte Schönen in Figur; es waren die aus Diezmann's Modenzeitung und der Zeitung für die elegante Welt herausgeschnittenen Modenbilder, unterwegt mit einigen Hesligschaften der Illustrirten.

MODEN.

Paris, den 16. Februar 1849.

Dieser Winter ist zu gelind, um zur Erfindung neuer Pelzmoden Veranlassung zu geben, und das Wetter ist zu schmutzig, als daß elegante Stadtanzüge zum Vorschein kommen sollten, daher richtet sich alle Thätigkeit und alles Raffinement der Mode auf Gesellschafts- und Ballroiletten. Obgleich die Stoffe noch ebenso elegant als heuer sind, als vergangenes Jahr, auch prachtvolle Spitzen, theuere Federn und Gresseine noch vielfach zum Ausputz verwendet werden, so neigt sich der Geschmack doch mehr zur Einfachheit bei harmonischen Zusammenstellungen der einzelnen Kleidungsstücke hin; die Stoffe sind also durchaus echt und prachtvoll, aber Schnitt und Zusammenstellung des Anzuge müssen einfach sein, wenn dieser auf Eleganz Anspruch machen will.

Die Röcke der Kleider auf beiden Seiten von unten bis oben aufzuschlitzen und sie längs herauf mit Ausputz zu verzieren und zusammenzufassen, diese Mode gefällt sehr, besonders auch an Ballkleidern. In dieser Art sahen wir sehr hübsche Ballanzüge von weißem Crepe über weißem Atlas. Das Crepekleid hatte zwei Röcke, von denen der unterste von gewöhnlicher Länge war, unten ringsum einen bandbreiten Saum und über dem Saume eine leichte Guirlande von grünen Blättern hatte, während der obere Crepereck nur bis an das Knie reichte, aber unten ringsum einen eben solchen Saum und gleiche Blätter guirlanden hatte, die zu beiden Seiten am geschlitzten Rocke bis zum Gürtel hinaufliefen. Außerdem waren die beiden Schlitze des Rockes hin und wieder mit Goraltenknöpfen zusammengehalten. Das Leibchen war faltig, vorn über dem Atlasunterkleide bis an den Gürtel in Form eines V geöffnet und von beiden Seiten mit zwei Blättergnirlanden (in verkleinertem Maßstabe) zusammengehalten. Die Aermel waren kein sehr lang und am Rande ebenfalls mit einer Blättergnirlande eingefaßt.

Die Kopfputze sind von den verschiedensten Blumen zusammengestellt, z. B. von Hyazinthen, Lilien, Astern, Camellien, Akazien ꝛc. Noch ist zu erwähnen, daß es auch Arrangements von Disteln giebt; die hübsche Farbe der Blumen und die gezackten Blätter gewähren einen eigenthümlichen Anblick, nur kleidet dieser Ausputz nicht jedes Gesicht. In Gesellschaft sieht man meist Kleider von Sammet, Atlas (glatt oder brochirt), Moiree und Reps. Nicht bloß leichte Kleider schlißt man übrigens auf, sondern man sieht auch schwere Stoffe, insbesondere Sammetkleider mit diesem Ausputz. Es bemerken wir ein smaragdgrünes aufgeschlitztes Sammetkleid über einem weißen Atlaskleide, auf beiden Seiten mit Atlasschrägen besetzt und diese mit Filet nach Mustern benäht; diese Atlasschrägen wurden nach dem Gürtel zu schmäler, auch waren noch Bandreiefen abgebracht, wodurch beide Schlitze zusammengehalten wurden. Das Leibchen war im Mieder hoch, vorn über dem weißen Atlaskleide geöffnet und rings um den Ausschnitt ebenfalls mit Atlasschrägen und Filet besetzt. Die Aermel waren eng und anliegend und hatten fast durchgängig statt alles andern Ausputzes eine feine Spitzenmanschette. Einfarbige Atlaskleider sind bei großer Toilette oft ganz mit Spitze überzogen; ist der Atlas hellfarbig, so sieht man meist weiße Spitze dazu verwendet, aber bei dunkelfarbigen Atlaskleidern ist die schwarze Spitze stets bevorzugt.

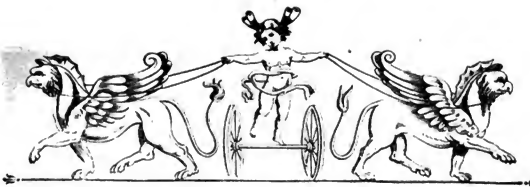
Die Schürzen sind nicht mehr allgemeine Hausmode wie früher; man sieht sie nur noch von jungen Mädchen tragen. Das neueste darin ist, daß sie oft mit Stickerei reich verziert sind; auch giebt es deren mit einem ziemlich breiten Volant, über welchem Sammetjacken aufsitzen; oft geht noch ein kleiner Volant vom Gürtel aus ringsum und gewährt das Ansehen einer Doppelschürze. Taschen in den Schürzen sind immer noch üblich, nur sind sie sehr verschieden geordnet, indem sie bald nur durch ein mit Gori verziertes Bändchen angezeigt, bald in Form eines Fächers oder einer Muschel von außen aufgesetzt sind. Die schmalen Schürzen sind von Sammet, rund geschnitten, mit einer Spitze oder Franse ringsum eingefaßt und am Gürtel in kleine Fältchen gereiht, welche mit schmalem Gori verdeckt werden.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 9 1) Stadtanzug. Hut von Atlas mit Federn garnirt im Innern desselben ein Blumenbouquet. Kleid in Chevreeform mit Bandschlingen in Schurzenform besetzt. 2) Ballroilette. Das Haar mit einem Kranze von Kastanienblüthen à la Maria Stuart verziert. Kleid von weißem Atlas mit drei Volants von gestickten Tüll besetzt; Leibchen und Rock mit Blumenzweigen garnirt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 10. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Zu spät!

Novelle von **H. Marir.**

I.

Zwischen den hohen, mit ehrwürdigen Eichen geschmückten Bergrücken des Teutoburger Waldes hat der Schöpfer ein kleines Thal ausgebreitet, in welchem die Natur mit ihren Reizen förmlich zu kokettiren scheint. Wohin das Auge blickt, gewahrt man nur sanft ablaufende Wiesen, von einem rauschenden Bächlein durchschnitten, dessen Ufer mit Haselgesträuch und schlanken Rüstern so dicht bewachsen sind, daß das Moosbette desselben von einem herrlichen Laubdache überschattet wird. Kein Felsen, keine Mauer, kein alter Thurm unterbricht die Lieblichkeit und Anmuth dieser Landschaft — nirgends zeigt sich etwas Wildes oder Verfallenes, überall Reiz und üppiges Gedeihen, junges Leben und zauberische Fülle. Die Frömmigkeit eines Einsiedlers oder der Schmerz eines unglücklichen verlassenen Liebenden würde hier kein Asyl finden, denn wie kann man im Angesichte einer lachenden Natur, die durch duftende Blumen und würzige Früchte zu den Freuden des Lebens einladet, beten oder weinen? Dieses Thal ist vom Himmel mit einem solchen Segen überschüttet, daß man vergebens nach einem unfruchtbaren Landstriche späht, selbst die Wege sind mit fettem Grase und duftenden Blumen bewachsen. Wohin soll man sich wenden, um einsam zu weinen, wenn alles grünt und lacht, wenn aus den Zweigen auf den Schwingen einer balsamischen Luft der Gesang munterer Vögel herniederträufelt und zur Freude auffordert? Man würde das trübe Auge vergebens durch die Landschaft schweifen lassen, einem Bilde des Todes zu begegnen; überall sprießt das Leben, selbst auf dem Friedhofe, der von einer blühenden Weißdornhecke umgeben ist und mehr Apfelbäume als Grabsteine zählt. Doch nein! Der Schmerz ist ein Kind aller Länder, er trifft seine Beute im stolzen Palaste wie in der Hütte auf blühender Flur.

Es war im Jahre 1839 gegen das Ende des Monats Mai, als ein junger Mann, mit Reisetasche und Wanderstab ausgerüstet, dieses herrliche Thal betrat. Die Fruchtbäume und Hagedornhecken standen in voller Blüthenpracht, die grünen Wege deckte ein frisch gefallener Blüthenschnee und verhüllte den blauen Veilchenflor, der lieblich duftete unter seiner süßen Bürde. Langsam schritt er dahin, das Bild der Jugend und Poesie wollüstig einsaugend, als plötzlich auch die Liebe auftrat, dem Ganzen die Weihe der Vollendung aufzudrücken. Aus einer Baumgruppe, die vor dem jungen Wanderer lag, klang ihm nämlich eine Mädchenstimme entgegen, welche an Anmuth und Frische mit der ihn umgebenden Natur wetteiferte; lieblich wie die Töne einer Nachtigall und ohne sich der Wirkung bewußt zu sein mischte sich der Gesang in das große Concert des Universums, und wahrlich, es war nicht der schlechteste Ton in der himmlischen Harmonie! Entzückt stand der Jüngling einige Minuten still und lauschte mit angehaltenem Athem.

Digitized by Google

Plötzlich trat aus einem Seitenwege ein schönes Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren hervor. In der linken Hand trug sie ein kleines Fischnetz und in der rechten ein hölzernes Gefäß, worin die gefangenen Forellen so laut plätscherten, daß mitunter das Wasser über den Rand spritzte. Bei dem Anblick des jungen Reisenden schwieg die Jungfrau und eine hohe Röthe überzog ihr liebliches Gesicht. Dieser setzte sich auf einen am Wege stehenden Baumstamm nieder und ließ die holde Fischerin in geringer Entfernung an sich vorübergehen. Hatte ihn die Stimme entzückt, so that es die Gestalt noch mehr. In der ganzen Erscheinung war der Frühling mit seinen Veilchen und Rosen ausgedrückt, die Frische des jungen Morgens strahlte auf ihren Wangen und Unschuld und kindliche Fröhlichkeit auf der weißen Stirn. Eine Schnur milchweißer Zähne, eingerahmt von ein paar Purpurlippen, wurden sichtbar, als sie kaum vernehmbar und fast ängstlich grüßte; lange blonde Haare, zu natürlichen Locken geformt, entquollen rebellisch dem kleinen Sammtmützchen, das, bei dem Ziehen des Netzes verschoben, schalkhaft auf eine Seite hing. Ein niedliches schwarzes Mieder umschloß den schlanken zarten Leib, der eher einer Juno als einer Bewohnerin dieses Thales anzugehören schien. Weder ein Ohrgehänge, noch ein Halsband war zu bemerken, nicht einmal eine Rose oder ein Strauß Veilchen schmückten den züchtig verhüllten Busen, und dennoch erschien das Mädchen dem entzückten Beschauer so schön, daß er eine Fee zu sehen und sich in dem Lande der Wunder zu befinden wähnte.

Als die Erscheinung hinter der nächsten Baumgruppe verschwunden war, erklang der Gesang wieder, der jetzt, durch nichts mehr gehemmt, laut durch das üppige Thal ertönte. Wie von einer Zaubermacht geleitet erhob sich der junge Mann und schlug willenlos den Weg ein, den ihm der Gesang des lieblichen Mädchens bezeichnete. Aus den Baumstämmen hervortretend sah er die ländliche Hebe vor einer kleinen Wassermühle stillstehen, die wie das Nest eines Vogels unter den starken Zweigen einer gigantischen Eiche in geringer Entfernung vor ihm lag. Mit der Behendigkeit der Jugend hing die Fischerin das Netz an einen Holzhaken neben der niedrigen von Mehlstaub weiß gefärbten Hausthür zum Trocknen auf und die gefangenen Fische nahm sie aus dem kleinen Behälter, um ihnen einen größern, ebenfalls mit Wasser gefüllten anzuweisen, der im Hofe stand. Dann ergriff sie einen Rechen, trat zu dem plätschernden Mühlrade und zog das Kraut an das Ufer, das sich während ihrer Abwesenheit vor einem im Wasser angebrachten Holzgitter aufgehäuft hatte.

Als sie diese Arbeit vollendet, war auch der junge Mann vor der Mühle angelangt. Er wollte reden, aber ein unerklärliches Etwas band ihm die Zunge, daß er keines Wortes mächtig war. Die hübsche Müllerin — denn die Mühle war das Eigenthum ihrer Mutter — schien von dem Benehmen des Fremden überrascht zu sein; verwundert sah sie ihn einen Augenblick an, dann entfernte sie sich mit einer Miene, als ob sie sagen wollte: ist der Mensch nicht bei Sinnen? An der Thür eines kleinen Gartens, der mit Salat und einigen Frühlingsblumen bepflanzt war, blieb sie stehen und ordnete die auf dem Zaune zum Trocknen ausgebreitete Wäsche. Diesmal faßte sich der Fremde ein Herz und trat ihr mit den Worten näher:

„Wenn ich nicht irre, bin ich von dem Wege nach D. abgekommen?"

„Ja," sprach das Mädchen mit einer lieblichen Stimme, „denn der Fußweg endet hier bei der Mühle meiner Mutter."

Eine neue Pause trat ein. Die Müllerin fuhr erröthend in ihrer Beschäftigung fort.

„So muß ich wohl denselben Weg wieder zurückgehen, den ich gekommen bin?" fragte endlich der junge Mann wieder.

„Wenn Sie wieder auf die Straße nach D. wollen, giebt es kein andres Mittel," antwortete lächelnd das Mädchen.

„Sie tragen die Schuld," mein liebes Kind, „daß ich jetzt einen Umweg zu machen habe. „Ihr schöner Gesang verlockte mich und ich folgte."

Eine brennende Röthe überzog Gesicht und Hals der Müllerin; um diese zu verbergen hob sie ein weißes Tuch, das sie eben in der Hand hielt, hoch vor sich empor, als ob sie den Zustand desselben prüfen wollte. Auch der junge Mann erröthete, als er sie so sah, denn er glaubte sie verletzt zu haben.

„Ich bin jedoch nicht böse darüber," fuhr er in der Angst seines Herzens fort. „Wollen Sie mir indeß eine kleine Entschädigung dafür gewähren, so verehren Sie mir einen Strauß von den Veilchen, die zu Ihren Füßen blühen."

Rasch hing sie das Tuch auf den Zaun zurück und kniete in das Gras nieder, um die verlangten Veilchen zu pflücken. Wie es aber schien, that sie es mehr, durch diese Beschäftigung ihre Verlegenheit zu verbergen, als dem Wunsche des Fremden zu entsprechen. Dieser war seiner Sinne kaum noch mächtig, und hätte ihn der niedere Gartenzaun nicht von der lieblichen Jungfrau getrennt, er wäre neben ihr niedergekniet, um einen Strauß von diesen sinnigen Blümchen für die reizende Fee des Thales zu pflücken. Die Schmeicheleien, die ein junger Mann von Bildung einem jungen liebenswürdigen Mädchen unter solchen Umständen zu machen pflegt, erstarben ihm im Munde; stumm folgte er mit den Blicken den Fingern des Mädchens, welche die Veilchen dicht bei der Wurzel aus dem grünen Rasenteppich holten und zu einem Strauße bildeten.

Digitized by Google

„Marie! Marie!“ rief plötzlich eine Stimme aus dem Innern der Mühle.

„Meine Mutter ruft!“ sprach das Mädchen, indem es sich rasch emporrichtete und mit zitternder Hand dem Fremden die Veilchen überreichte. Ohne ein Wort weiter zu sagen flog sie wie ein Vogel durch den Hof und verschwand in der kleinen Thür. Mit einem Blicke, in dem deutlich zu lesen stand, was in seinem Herzen vorging, sah der Reisende dem Flüchtling nach und lauschte einige Minuten auf das eintönige Geklapper der Wassermühle, das mit dem Klopfen seines Herzens Takt hielt.

Als er über den Hof schritt, um den Fußweg wieder zu gewinnen, sah er das Gesicht eines jungen rothbäckigen Bauerburschen unter einer weißen Mütze aus dem Fenster des Häuschens blikken. Wäre er nicht zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen, so hätte er in diesem Gesichte Unwillen, vielleicht auch Eifersucht lesen können, so aber drückte er den Veilchenstrauß an seine Lippen und setzte, das Bild des jungen Mädchens in seinem Herzen tragend, seufzend seinen Weg fort. Das lachende Thal schien ihm jetzt ein anderes zu sein, die Blumen und Blüthen waren farblos; Mariens Rosen auf den Wangen überstrahlten den Glanz der ganzen Schöpfung.

2.

Ein heißer Julitag lag brennend auf der Erde, wie ein dunkelblaues Tuch, von keinem Wölkchen getrübt, spannte sich der Horizont über das Thal, dessen frisches Raiengrün verschwunden und in eine falbe Farbe umgewandelt war. Kein Lüftchen milderte die drückende Hitze; die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu, aber keine Veränderung der Atmosphäre gab Hoffnung auf Labung. Wir erblicken unsern Wanderer auf demselben Baumstamme wieder, auf dem er einst saß, als der Frühling mit seinem Hauche das Thal durchwehte, als Blumen und Blüthen einen erquickenden Duft verbreiteten und ein holdes Mädchen den Fußsteig einschlug, der sich hier von dem Hauptwege scheidet. Die Sonne hatte sein Gesicht gebräunt, große Schweißtropfen perlten auf seiner hohen jugendlichen Stirn und ein längst verdorrter Veilchenstrauß mit einem weißen Bändchen befestigt schmückte die weiße geöffnete Weste, die aus einem grauen leinenen Staubhemde hervorsah.

Wohl eine Viertelstunde hatte der junge Mann hier geruht, als er noch einmal sorgfältig mit einem Tuche sein Gesicht von Schweiß und Staub säuberte, dann erhob er sich rasch, als ob plötzlich ein Entschluß in ihm zur Reife gediehen sei, warf die Reisetasche über seine Schultern und schlug den Fußweg zur Mühle ein.

Wie hatte sich alles rings um ihn verändert! Der kleine Teich, in welchem das Wasser des Baches gesammelt wurde, war fast ausgetrocknet, das Mühlrad stand still und das Geklapper der Mühle schwieg; nur das Klopfen seines Herzens, das mit jedem Schritte heftiger wurde, fühlte und hörte er.

Als er aus der kleinen Baumgruppe trat, sah er die Bewohner der Mühle auf einer Wiese, welche an den Teich grenzte, mit Heumachen beschäftigt. Auch Marie, einen großen Strohhut auf dem erhitzten Köpfchen, war unter ihnen. Unser Freund, fast erschreckt über diesen Anblick, trat in die Dämmerung des Gebüsches zurück und verbarg sich hinter einem Strauche, der unsern der arbeitenden Leute am Ufer des Teiches stand. Ungesehen konnte er nun die Gruppe beobachten und jedes ihrer Worte vernehmen. Neben Marien bemerkte er nicht ohne ein bitteres Gefühl jenen jungen Bauer wieder, dessen Gesicht er schon einmal gesehen hatte. Der Bauer arbeitete rüstig mit seinem Rechen fort und eine fast ausgelassene Fröhlichkeit sprach sich in seinen Zügen und seinen Geberden aus. Marie hingegen war nachdenkend, ruhig, fast träge führte sie ihre Arbeit aus und schien nur theilnahmlos, wohl gar mit Widerwillen auf die Scherze zu hören, die der fröhliche Bauer mit ihr trieb, so oft er mit seinem Rechen in ihre Nähe kam.

„Flink! flink!“ rief die alte Müllerin, „der Abend bricht schon an.“ Marie aber, ihren Hut tiefer in das Gesicht rückend, arbeitete nicht langsamer und nicht schneller, wie träumend bewegte sie den Rechen in dem knisternden Grase.

In dem Gebüsche am Ufer des Teiches saß der junge Mann auf seiner Reisetasche und vergaß bei diesem Anblicke die Beschwerlichkeiten einer Fußreise im heißen Sommer; unverwandt waren seine Blicke auf Marien gerichtet, und nur wenn der junge Bauer sich einen Scherz mit ihr erlaubte, blickte er, vor sich selbst erröthend, einen Augenblick zur Seite.

Endlich hatten die Arbeiter die letzten Streifen zu Haufen geformt und der Glanz der Abendsonne, die wie eine große dunkelrothe Kugel durch die Waldung des am Horizonte hinlaufenden Bergrückens leuchtete, beschien nur noch matt die hochrothen Gesichter derselben.

„Tante,“ begann jetzt der junge Bauer, indem er nach der einen Seite der Wiese sah, „als Lohn für unsre Arbeit wollen wir das Vesperbrod auf der Insel genießen. Nicht wahr, Marie?“

„Ja, ja!“ antwortete Marie leise und verlegen.

„Das ist wohl recht schön,“ sprach mürrisch die alte Müllerin; „wir haben diesen Abend aber noch viel zu schaffen. Die Kühe kommen heim, wir müssen noch melken und buttern. Nach der Insel geht man nur an Sonntagen.“

„Aber, Tante —!“

„Auch müssen wir noch Bohnen pflücken, denn morgen früh giebt es mehr zu thun!“

„Die Bohnen werde ich pflücken und das Buttern werde ich auch besorgen,“ entgegnete rasch

Digitized by Google

der Vetter, aber sein Sie so gut, liebe Tante, und geben Sie uns nur eine Viertelstunde, daß wir als gute Christen unser Vesperbrod ruhig verzehren können. Sehen Sie, dort liegt der Kahn, ich habe ihn heute Mittag schon vorbereitet. Der Teich enthält noch Wasser genug, um Marien und mich zu tragen."

Die Tante oder vielmehr die Mutter antwortete mit einem trübseligen Lächeln, mit einem Lächeln, das dem Lauscher in seinem Verstecke das Herz durchschnitt. Der Vetter verstand dieses Lächeln, fröhlich ergriff er die Hand seiner Base und zog sie dem Ufer zu. Marie fügte sich; als ob sie dem Vetter entgehen wollte sprang sie leicht wie ein Reh in den kleinen Kahn; in der Hand hielt sie ein Stück Brod mit Käse. Der Bauer folgte ihr, stieß bei dem Hineinspringen das winzige Fahrzeug durch einen kräftigen Fußtritt vom Ufer ab, daß es rauschend nach der Mitte des Teiches fuhr und nahm singend neben der jungen Müllerin Platz, welche ruhig ihr Vesperbrod verzehrte. Nach einigen Minuten hatten sie ihr Ziel erreicht, nämlich eine kleine Insel, auf deren Moosboden eine Gruppe wilder Rosen und Akazien sich erhob. Da, wo der Kahn an das Ufer stieß, hing eine Thränenweide ihre trauernden Zweige auf den Wasserspiegel herab.

Marie stieg zuerst an das Ufer und setzte sich an dem Stamme der Thränenweide in das Moos. Den Rest ihres Brodes, von dem sie nur wenig gegessen, zerbrach sie in kleine Stücke und warf eins nach dem andern in den Teich. Nicht lange, so hatte sich eine Heerde Fische versammelt, welche sich munter nach den Bissen herumtummelten, daß der ruhige Wasserspiegel in weiten Kreisen erglänzte.

„Nun, Marie," sprach der Vetter, als er neben ihr saß und mit Appetit zu essen begann, „Du giebst den Fischen Dein Brod; hast Du keinen Hunger?"

„Nein," antwortete das Mädchen, „die Hitze ist so groß, daß ich nicht essen kann." Und dabei sah sie träumend dem Spiele der Fische zu.

„Ich werde Dir Appetit machen!" rief der junge Bauer und wollte einen Kuß auf den blühenden Mund der Jungfrau drücken.

„Vetter!" zürnte das Mädchen mit drohender Geberde, „noch bin ich nicht Deine Frau."

„Aber in acht Wochen spätestens wirst Du es sein, und darum denke ich — —"

„Höre, Vetter, wir sind jetzt allein," begann ernst das Mädchen, „darum wollen wir einmal ernstlich darüber reden."

„Rede, liebe Marie, ich bin ganz Ohr."

Der Lauscher am jenseitigen Ufer wagte nicht zu athmen; mit vorgebogenem Haupte saß er da und lauschte den Worten, die deutlich durch den stillen Abend an sein Ohr schlugen.

„Du weißt, daß Du diesen Herbst Soldat werden mußt," sprach Marie in einem bedächtigen Tone; „dringe also nicht darauf, daß unsre Hochzeit angesetzt werde. Wir wollen sie verschieben, bis Deine Dienstzeit vorüber ist."

„Wer sagt Dir denn," antwortete lachend der Vetter, „daß man mich nimmt? Ich habe hundert Thaler zu meiner Loskaufung bestimmt und mit einer solchen Summe kann sie mir nicht fehlschlagen. Außerdem nimmt man einen verheiratheten Mann auch nicht gleich zum Soldaten. Bin ich verheirathet, habe ich einen Grund mehr, auf meine Freilassung zu dringen."

„Aber, bedenke," fuhr Marie in einem betrübten Tone fort, „wenn man Dich dennoch nimmt?"

„Man wird mich nicht nehmen, mein liebes Bräutchen, sondern ich nehme Dich. Deine Mutter will es und wir müssen gehorchen. Laß Dir kein graues Haar wachsen, Dein Mann wird kein Soldat!"

Marie stand auf und bestieg schweigend den Kahn wieder. Der Vetter folgte und ruderte singend dem Ufer zu. Als beide über die Wiese der Mühle zuschritten, an deren Thüre die Mutter ihrer wartete, trat der Freunde, seine Reisetasche über den Schultern, aus dem Wäldchen hervor und schritt hastig den Fußweg entlang. Indem er an dem Baumstamme vorüberging, rollte eine Thräne über seine gebräunte Wange. Noch ehe die Nacht zur Erde niedersank, hatte er das nächste Städtchen erreicht; eine Extrapost nahm ihn auf, um ihn nach B. zu führen, wo der Vater seiner Rückkehr harrte.

3.

Julius F. war einer der wenigen jungen Männer, welche bei ziemlich bedeutendem Vermögen und in unabhängigen Verhältnissen aus reiner Liebe zu den Wissenschaften selbst auf der Universität H. zwei Jahre lang ernsten Studien obgelegen hatte. Sein fester Charakter, gepaart mit einem echt poetischen Gemüthe, trug das Wesentliche dazu bei, daß er nach vollbrachter Studienzeit mit einem nicht gewöhnlichen Schatze von Kenntnissen in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er einige Wintermonate hindurch dem Dienste der Musen lebte. Als der Mai mit seinen schönen Tagen in das Land kam, litt es ihn nicht länger in seinem Studirzimmer, er folgte dem Drange seines Herzens und unternahm eine größere Fußreise durch die schönsten Gauen seines deutschen Vaterlandes. Auf dieser Reise war es, als wir den für die Schönheiten der Natur begeisterten jungen Mann in dem Eingangs beschriebenen Thale antreffen, als er die schöne Müllerin singen hörte, sie bewunderte, ihr folgte und entzückt von ihrem Anblicke um einen Strauß Veilchen bat, den sie ihm, wie wir bereits wissen, auch willig mittheilte. Mit dem Bilde des jungen Mädchens im Herzen, das seine Phantasie, jemehr sie sich mit ihm beschäftigte, nach und nach zur Göttin

Digitized by Google

gestaltete, die von dem Heiligenscheine der entzückenden Natur des Thales umgeben, ihn im Wachen und im Traume beschäftigte, durchwanderte er Westphalen und kam an die romantischen Ufer des Rheins. Erstaunt betrachtete er die großartige Landschaft von felsiger Höhe herab, die Brust hob sich begeistert bei dem Rauschen der mächtigen Wogen und der Geist schweifte in das Mittelalter zurück, in dem die jetzt nur bemoosten Ruinen noch prächtige Schlösser waren, weit und breit den Rheingau beherrschend. Doch überall belebte die schöne Müllerin die Landschaft, er sah sie als Lorelei auf dem grauen Felsen sitzen und ihr Sirenenlied singen; er sah sie als schmuckes Burgfräulein aus dem hohen Thore der Ruine treten oder auf dem hohen Söller lustwandeln, — wohin er blickte stand die liebliche Dirne, und eine Sehnsucht wurde in ihm wach, die nur der kennt, der in den Fesseln der ersten Liebe schmachtete.

So wanderte er die Ufer des Rheinstromes hinauf bis zum Bodensee, er durchmaß die Thäler und bestieg die Berge der Schweiz, er sah auf dem Rhigi das großartigste Naturschauspiel der Welt, den Aufgang und Untergang der Sonne; überall ward sein Geist zum Staunen, zur Bewunderung hingerissen, doch das Herz blieb theilnahmlos, es trauerte. Nur wenn Abends der Kuhreigen durch das Alpthal erklang, wenn das feierliche Geläut der Vesperglocken durch die stille Luft zitterte und der Senne am Arme einer schmucken Sennerin in seine Hütte heimkehrte, dann malte sich seine Phantasie ein Bild, an dem das Herz theilnahm, denn es konnte sich in Wehmuth und Sehnsucht ergießen.

Fast unwillkührlich kehrte er denselben Weg zurück, den er gekommen war, und ehe er es sich versah, saß er wieder auf dem Baumstamme, der an dem Fußsteige zur Mühle stand. Was dann geschah, wissen wir; er belauschte die Scene auf der kleinen Insel, erfuhr das Heirathsproject der alten Müllerin und verließ mit noch schwererem Herzen das Thal seiner Träume, als er es betreten hatte.

Mit geschlossenen Augen in die Ecke seines Postwagens gelehnt wiederholte er in Gedanken noch einmal alles, was er bei der Mühle gesehen und gehört. Es stand noch so deutlich vor seinem Gedächtnisse, daß er an der Wahrheit desselben zu zweifeln durchaus keinen Grund hatte. Der hausbäckige Vetter trat jetzt wie ein zerstörender Dämon in alle seine Bilder, und je fürchterlicher ihm dieser Mensch wurde, desto reizender erschien ihm Marie, desto größer ward seine Sehnsucht nach ihr. Der Gedanke, sie wird in kurzer Zeit das Weib eines andern, das Weib eines so materiellen Menschen, als dieses Vetters, fiel mit Centnerlast auf seine Brust, und wie alles, was schon halb oder ganz verloren ist, den Reiz, zu besitzen, stets verdoppelt, so gesellte sich zu der Sehnsucht auch noch die Eifersucht, den qualvollen Zustand seines Herzens zu erhöhen.

Nein, nein, rief er halblaut aus und warf sich in die andere Ecke des Wagens, Marie liebt ihn nicht! Wie kann ein Engel sich zu einem Dämon gesellen? Wie kann ein Lamm mit einem Wolfe in einer Hütte wohnen? Und Marie ist schön wie ein Engel, unschuldig wie ein Lamm! Diese zarte Blume darf nicht von rohen Händen gepflückt werden, der Schöpfer hat sie erschaffen für den, der sie versteht, der ihre Schönheit begreift und den Schatz zu würdigen weiß!

Sinnend blickte er in die prachtvolle Sommernacht hinaus, die ruhig über der schlummernden Landschaft lag. Würzige Düfte, durch die Kühle des Nebels der üppigen Saatflur entlockt, schwängerten die stille Luft, einige zackige und durchsichtige Wolken bedeckten das melancholische Licht des Mondes, der wie ein stiller Wächter am Firmamente schwebte und die fernen Gebirgskuppen in phantastischen Gestalten erscheinen ließ. Es war eine Nacht, wie sie sein muß, um die süße Qual der Liebe auf den höchsten Gipfel zu steigern. Eine feierliche Ruhe lag über der ganzen Natur ausgegossen, die nur von dem eintönigen Rollen der Räder und von Zeit zu Zeit durch die rauhe Stimme des Postillons unterbrochen wurde.

Aber würdest du auch glücklich mit ihr werden? fragte er sich plötzlich; würde Marie, das einfache Müllermädchen, das Wesen sein, das dich beglücken kann? O, gewiß! fuhr er nach einer Pause fort, sie wird mich beglücken, denn sie ist unschuldig und schön, schön wie die Engel des Paradieses!

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wirthshauspreise im 15. Jahrhundert. Unter dieser Ueberschrift theilt die Novellenzeitung Folgendes mit. Die Kirchenversammlung zu Costnitz, bei welcher mindestens ein Drittheil der gesammten höhern Geistlichkeit Europa's — mit der Dienerschaft eine Zahl von mehr als 20,000 Menschen — sich einfand, machte es nothwendig, mehrere zweckmäßige Polizeivorschriften zur Unterbringung der Fremden zu erlassen. Es heißt darin unter Anderem: Die öffentlichen Gasthäuser sollen underlegt bleiben, damit Neuankommende darin Unterkommen finden. Ein Bett mit allem Zubehör versehen und groß genug für wenigstens zwei Personen kostet monatlich einen rheinländischen Gulden; Stallung für ein Pferd täglich 3 Heller. Stuben, Hausgeräth, Küche, Keller, Garten, Raum für Hafer, Heu und Streh ist in jenen Preisbestimmungen eingeschlossen. Alle Wochen giebt der Vermiether reines Leinzeug, alle 14 Tage seine Bettübertige. In seinem Zimmer dürfen mehr als zwei Betten stehen, eins für den Herrn und eins für den Diener. Dagegen soll der Abmiether pünktlich mit der Bezahlung einhalten und Schaden an

Digitized by Google

Gerathen ertegen. — Aehnlich waren die Bestimmungen über die Preise der Lebensmittel. Ein Pfund Rindfleisch galt drei, ein Ei einen, ein Pfund Karpfen achtzehn, ein Maß des besten Landweines vier Pfennige; ein Hase kostete einen Pfaffer (etwa acht Pfennige), eine Taube zwei, ein Ferkel acht Pfaffer u. s. f.

Das Dergamt zu Freiberg macht bekannt, daß im vorigen Jahre sieben Bergleute tödtlich verunglückt, außerdem aber noch 23½ Mann mehr oder weniger schwer verwundet und auf Kosten der betreffenden Gruben ärztlich behandelt worden sind.

Ein Verbot. Der Kaiser von Rußland hat in Betracht der Schädlichkeit des Kotze's daselbe in Clubs und gesellschaftlichen Vereinen verboten.

Ein theures Jahr für Berlin war 1848. Im Stadthaushaltplane beträgt unter den verausgabten Summen der Posten für das Armenwesen 458,000 Thaler. Die Summe der Zinsküsse beläuft sich auf 1,142,417 Thaler.

Tyroler sind lustig, Tyroler sind froh! werden diejenigen Söhne der Alpen singen, welche in letzterer Zeit sich mit dem Waffendienst gewerbt, denn der Kaiser von Oesterreich hat bestimmt, daß jedem derselben eine silberne Medaille umgehängt werde.

Allzuviel ist ungesund. Wer den Schranken des Gerichts zu Mirdeiser statt neutsch ein Mann Namens Brammell, welcher deshalb in Anklagestand versetzt worden war, weil er sich — niemal verheirathet. — Ein saubrer Kerl dieser Herr Brammell.

Hut ab! Ein Post-Dampfboot der britischen Marine „Vivit" hat kürzlich die Ueberfahrt von Dover nach Calais in 80 Minuten zurückgelegt. — Da kann sich der „König von Preußen" ein Beispiel daran nehmen, nämlich das Dampfboot dieses Namens, welches während der Badezeit von Hamburg nach Helgoland fährt.

„Der Kerl muß baumeln!" sagt Pedro in der Precosa, aber so schart haben die badenschen Gerichte gegen den Zungenmenschen Bikar Mettlisch nicht erkannt, es ist diese Strafe nur in „zweifährigem" Arrestlokal in einer geistlichen Strafanstalt verurtheilt worden.

Ein englischer Trompeter der Cavallerie hat in den Kasernen täglich von früh 4 Uhr bis Abends 10 Uhr nicht weniger als 42 Signale zu blasen. — Da heißt es aufpassen.

Adelstolz. Ein Reisender erzählt uns, als er noch voriges Jahr auf einem pommerschen Gutshof übernachtet, habe er auf dem Stiefelknecht in seinem Zimmer das Wappen des Gutsherrn eingeschnitten gefunden.

Das alte Sprichwort: Niemand kann zweien Herren dienen, wird jetzt wohl am pünktigsten der Herr Graf von Lehrbach in Darmstadt, denn dieser ist Kriegsminister, Hofmarschall und Theater-Intendant in einer Person.

Die Taufe eines Reichskindes fand unlängst in Frankfurt a. M. statt. Des Reichsministers Duckwitz jüngst geborenen zehnten Sohn hob der Ministerpräsident Herr von Gagern aus der Taufe und der Täufling erhielt, nach englischer Sitte, nicht nur den Vornamen des Vaters, sondern auch den Zunamen desselben beigelegt, so daß er Heinrich Gagern-Duckwitz genannt wird.

Gewiß ein saurer Posten. In Oelsern in Sachsen hat sich ein temperalischer Frauenverein gebildet, der bereits auf 300 Demokratinnen angewachsen. „Der Belebrung" halber, wie es heißt, haben sie einen Mann zum Vorsitzenden gewählt, dem die kleine Pflicht obliegt: 300 Frauen zu belehren und in parlamentarischer Ordnung zu halten. — Das Letzte mag ein schweres Stück sein, ebenso das Erstere. Frauen belehren, dieses verlangt jeder Nachtwächter, denn alle singen durch die Bank: „Hört ihr Herren und laßt euch sagen," und lassen die Frauen weg, wahrscheinlich — weil Frauen sich nichts sagen lassen.

In Nürnberg schlägt man den Schaden an Grundstücken, Waaren u. s. w., den die letzte Ueberschwemmung herbeigeführt hat, auf nahe an 400,000 Gulden an.

Das muß ja prachtig sein, da möcht' ich hin. In der Nähe des weißen Nils haben die verheiratheten Frauen das seltsame Vorrecht, sich von jedem Manne küssen zu lassen, der ihnen gefällt. Sobald ein Fremder in einem Dorfe ankommt, drängen sich die Frauen um ihn; eine erbietet sich, ihm die Füße zu waschen, eine andere verscheucht die Fliegen von ihm, eine dritte wischt ihm den Schweiß von der Stirn oder reicht ihm Buza zu trinken, kurz, jede bemüht sich, ihm eine Gefälligkeit oder einen Liebesdienst zu erweisen. Vom Othello scheinen die Männer nichts geerbt zu haben, sie nehmen keine Notiz davon und denken wie Gaspar im Freischütz: „Ein Geschenkter sieht so etwas nicht!"

In allen europäischen Staaten hat man gefunden, daß die meisten Selbstmorde in den Monaten Juni und Juli, in England vorzüglich im November und die wenigsten im Oktober vorzukommen pflegen. Was die Todesart anlangt, so bedient sich die Jugend immer des Stricks, das mittlere Alter der Schießwaffe und das spätere Alter lebet meist mit Verliebe weiter zum Strange zurück.

Jenny-Lind-Salon. Unter diesem Titel giebt es jetzt in mehreren englischen Städten, vorzüglich in Liverpool, Bice- und Greg-Kuriren, wo meist die niedere Volksklasse verkehrt und dem Gesange einer irgendwo aufgegabelten und auf längere Zeit engagirten Sängerin lobt, welche ihre Lieder entweder mit der Guitarre oder Harfe begleitet. Diese Gesangsvirtuosinnen, welche sich Jenny Lind nennen oder wenigstens so vom Wirth genannt werden ist, verschmäht es dann oft nicht, mit irgend einem Matrosen in der Theeoder gar ein Glas Grog zu trinken oder auch von Zeit zu Zeit ein Schnapschen zu sich zu nehmen.

Der weiß sich aus dem Hanf zu finden. Ein Verleiher von virtuellen Maskenanzügen zu Berlin wurde von einer Person um einen schönen Säbel ersucht, welcher stets allein mit einem Thaler Leihgebühren belegt wurde. Der Maskenverleiher vergißt den Namen desjenigen, der den Säbel erhalten, und erinnert sich erst an das Verborgen, als der Säbel wieder in's Haus geschafft worden. Wer soll nun bezahlen? Er weiß Rath. Beim Schreiben der Rechnungen setzt er auf jede Rechnung den Säbel mit 1 Thlr. an und denkt, je muß sich der Mann finden; wer ihn nicht schadt, wird ihnen dagegen protestiren. Er schickt 12 Rechnungen aus, von denen 10, schreibe zehn, den Betrag bezahlen, nämlich sogar zwei Zweieranzüge, mit der Säbel doch gewiß überflüssig war. — Wenn nur der Mann nicht Geschmack an diesen Rechnungen finden, denn hier heißt es wie in Vorzing's „beiden Schützen": die Sache macht Ich!

Die Gesänge der Vögel haben immer etwas Charakteristisches, wodurch sie sich auszeichnen; so ist der Schlag des Sprossers majestätisch, der der Nachtigall brillant, der Gesang der großen grauen Grasmücke höchst anmuthig, und der des Rothkehlchens melancholisch zu nennen. Die Feldlerche singt fröhlich, die Waldlerche schwärmerisch zärtlich. Der Ton im Gesang des Fitis klingt wie eine Flöte, der des Plattmönchs einer Clarinette ähnlich, der Zaunkönigs klingelartig. Die graue Grasmücke rollt ihren Gesang in der Mittlinie in gleicher Stärke vom Anfange bis zu Ende fort, der Plattmönch fängt leise an, schnellt die Töne mehr und mehr an und schließt mit ganz lautem Ueberschlage. Das Rothkehlchen beginnt in langsam fließenden, vom Piano zum Forte wechselnden Tönen und der Singdrossel ist unter

Digitized by Google

unsern vaterländischen Sängern der Virtuose in der Abwechslung der Strophen.

Wenn sich die guten Leute nur nicht täuschen. Der Goldteufel ist jetzt ganz bretonisirt unter die Bergleute am Harz gefahren. Hunderte bereiten sich zur Reise nach Californien vor oder trachten wenigstens darnach, um in das gelobte Land zu kommen, wo, wie man ihnen erzählt, ein Arbeiter den Tagelohn auf 30 Thaler bringen kann.

Die drei Augen. Unter dieser Ueberschrift bringt das Conversationsblatt folgendes treffliche Gedicht aus dem literarischen ungedruckten Nachlaß des Maler Müller:

Im Angesicht des Menschen stehn
Der Augenlichter zwei,
Eins strahlet in der tiefen Brust
Und so sind's ihrer drei.

Entsteht eins von den äußern, hilft
Das and're aus der Noth,
Doch geht das ins're aus dann ist
Der Mensch lebendig todt.

Ihm helfen die zwei äußern nicht,
So hell sie auch und klar:
Blind bleibt er, leichte Argus auch
Ihm hundert Augen dar.

Paris. Der Minister des Innern wird eine Theater-Injection einsetzen, die ihm über diejenigen Werke berichten muß, welche die Sitte verletzen.

Der junge Kaiser von Oesterreich hat gleich seinen Vorfahren sich einen Wahlspruch gewählt „Viribus unitis“ (mit vereinigten Kräften).

Mirabeau's Leichnam wird jetzt aufgesucht, um ihm ein würdiges Begräbniß zu verleihen.

Die Telegraphenlinie von Wien nach Triest ist vollendet.

Bei der Beerdigung des zu Paris verstorbenen Orchesterchefs Habeneck trugen Meyerbeer, Halévy, Adam und Zimmermann die Zipfel des Leichentuchs.

Eine sonderbare Erscheinung. Theodor Stolz, welcher lange Zeit zu Pontianak auf der Westküste Borneo's gelebt, spricht in seinen Skizzen aus Niederländisch-Ostindien von einer in den Araninsectaltätern nicht ungewöhnlichen Erscheinung, welche sich fast immer bei hohen Fluthen zeigt, nämlich der wundervollen, den Orgeltönen in einem großen Dome gleichenden Musik, welche aus der Tiefe des Wassers in den Flüssen heraufrauscht. Diese Musik, sagt der Tourist, anders kann ich diese Töne nicht nennen, macht wirklich einen mehr als gewöhnlichen, einen bezaubernden Eindruck, wenn man um diese Zeit badet und unter das Wasser taucht, was man aber nicht so lange als gewöhnlich aushalten kann, da dieses Geräusch beim Untertauchen die Gehörnerven sehr anstrengt. Stundenlang habe ich mich oft auf die hölzerne Bank des Brückenkopfs zu Pontianak gesetzt, um diesen Tönen zu lauschen und mich nach Europa in ein großes mit feierlichen Orgeltönen erfülltes Gotteshaus zurückzuträumt.

Die Schriftsteller sollen in Deutschland eine Anzahl von 70,000 erreichen. Vom Jahre 1814 bis 1825 sind in Deutschland 50,303 Bücher erschienen, in Frankreich um 18,525 weniger. Vom Jahre 1827 bis 1836 zählte man in Deutschland 65,000, in Frankreich aber nur 57,000 neue Bücher. Im Jahre 1848 sind in Deutschland in Folge der Zeitverhältnisse nicht mehr als 3000 Bücher im Buchhandel erschienen.

Eine merkwürdige Kaffeemühle kann man in dem Laden eines Krämers zu New-York sehen. Da erblickt man drei Eichhörnchen in einem cylinderförmigen Drahtkäfig, wo die Axe von 4 Fuß auf kleine Räder wirkt, welche die Kurbel einer Kaffeemühle in Bewegung setzen. Ein Eichhörnchen kann mittelst dieser sinnreichen Maschine durch sein Herumspringen ohne die mindeste Anstrengung in jeder Stunde ein Pfund Kaffee mahlen. Man schätzt in dieser Combination die Kraft eines Eichhörnchens auf 54 Pfund.

Hohes Alter. In Warschau lebt eine Frau, welche am 15. Februar d. J. ihr 108. Jahr zurücklegt.

Naive Erklärung. Als fürzlich der Herzog von Gotha von einer Treppenjagd ohne Beute zurückkehrte, erklärte er fröhlich seinen Begleitern: er wisse warum er nichts erlegt habe: er sei in Bauerkleidern auf die Treppenjagd gegangen. Das sei in jetzigen Zeiten falsch, denn die Treppen kennten die jagenden Bauern jetzt ganz gut. Künftig hoffe er den besten Jagderfolg, wenn er statt in Bauerkleidern sich den Treppen in Hofuniform nähern werde.

Das ist doch Geschwindigkeit! Eine Stunde nachdem die englische Thronrede gehalten war, las man sie schon in Liverpool, Manchester, Birmingham, Edinburgh u. s. w. an den Börsen angeschlagen. Das Wunder wurde nur mit Hülfe des elektrischen Telegraphen bewirkt, der in jeder Minute 18 Worte beförderte, im Ganzen 834 Worte.

Das Unterstützungscomité in Wien hat den Künstlern eine Summe von 15,000 Gulden C.-M. vorgeschossen. Dieser Vorschuß soll durch eine Bilderverlosung getilgt werden, zu welcher die Künstler verhältnißmäßige Beiträge ihrer Kunst zu liefern haben.

Chateaubriand sagt: „Die ganze Bevölkerung der Erde wird auf elf- bis zwölfhundert Millionen geschätzt. Jede Secunde stirbt ein Mensch, also jede Minute unsers Daseins, unser Scherze und unser Freuden bringt zugleich sechzig Menschen den Tod, sechzig Familien Schmerzen und Thränen. Das Leben ist eine ewige Krankheit. Diese lange Trauerkette, die uns umschlingt, wird nirgend unterbrochen, sie wird immer größer und wir bilden selbst ein Glied in ihr.“

Aus der Theaterwelt. Auf einem amerikanischen Theaterzettel von dem Schauspielhause Bowery zu New-York lieſt man unten mit großer Schrift, daß es dem Director gelungen, den eminenten Tragöden (Eminent Tragedian) N. N. und die glücklich machende tragische Schauspielerin N. N. zu engagiren. Nach vielen Anpreisungen dieser Personen heißt es am Schluß: „Ihre Vorstellungen entzücken stets den gedrängt vollen Häusern und der Presse den durchdachtesten Beifall (the most critical approbation). Klappern gehört zum Handwerke.

*** Wenn das nicht gut ist. — Ein österreichischer Theaterrecensent sagt in seinem Bericht über eine Sängerin, deren Namen wir vergessen, „Sie besitzt eine jubelnde, anmuthige, an Kühnheit der Bravour das Höchste bezweckende Vortragsweise“ und nennt die ganze Erscheinung eine „empfindungsreiche, von dem reizendsten Helldunkel des Genieglühmomentes erfüllte Gesangswahrheit.“

*** Das älteste Lustspiel, das von Zeit zu Zeit immer noch mit Beifall gegeben wird und zu welchem unlängst noch ein Bühnendichter Einlagen gedichten hat, ist wohl Holberg's „politischer Zinn- oder Kannengießer,“ denn es wurde bereits am 19. Januar 1722 zuerst in Kopenhagen gegeben und ging von da auf die deutsche Bühne, wo es so lebhaften Beifall fand, daß das Wort „Kannengießern“ anstatt „Politisiren“ daraus seinen Ursprung zahlt.

*** Laube's „Bernsteinhexe“ wird im Carltheater in Wien zur Darstellung vorbereitet.

*** Die Sängerin Frau Küchenmeister zu Breslau hat sich wieder mit der Direction gezeigt.

*** Der Sänger Pischeck hat sich zu Stuttgart mit der Schwester seiner verstorbenen Frau verehelicht.

Digitized by Google

*** Lortzing's Oper „der Waffenschmied" macht der Theaterdirection zu Halle gute Einnahmen.

*** Die Theater-Chronik bringt aus Wien die Bestätigung: daß der seitherige Theaterdirector daselbst, der sogenannte „Schlosserwirbel" als Opfern eingezogen und in Debreczin gehängt worden sei.

*** Der russische Kaiser scheint mit Schiller durchaus nicht auf gutem Fuße zu stehen, denn der Erstere hat in Petersburg die fernerweite Aufführung von „Cabale und Liebe" so wie der „Räuber" verboten.

Humoralia. Eine äußerst zungenfertige Dame, welche ihren Doctor um Rath fragte, überfluthete denselben mit einem solchen Schwarm von Redensarten, daß er durchaus nicht zu Worte kommen konnte. Der bedrängte Doctor fand kein anderes Mittel als ihr zu sagen: „Madame, zeigen Sie mir Ihre Zunge!" — Die Dame gehorchte und dann sagte er: „Ich bitte, ziehen Sie dieselbe nicht eher zurück, bis ich gesprochen habe."

*** Saphir sagt im „Humorist": Das Reichsmünzinstitut sucht „ein Loch", durch welches es sein „Programm" mit der „preußischen Note" vermitteln könnte. Die „redlichen Finder" dieses „Lochs" werden schwerlich belohnt werden. Die Quartiere in Frankfurt müssen sehr theuer sein, wenn schon „ein Loch" so theuer bezahlt werden soll.

*** Umgehung des Gesetzes. Als in einem Königreich unserm Militair die Duelle überhand nahmen, erschien ein geschärftes Gesetz, welches jedem verbot, sich zu schlagen, der einen Militairrock trage. Ein beleidigter Officier erschien daher auf dem Kampfplatze in — Hemdsärmeln.

*** Metternich soll im April nach Mainz kommen, wo er ein Palais miethete. C'est bon! Wir haben ihn vor einem Jahre in den März geschickt, vielleicht schickt er uns heuer in — den April.

Literarisches. In London wird zu Ostern unter dem Namen „Journal of design" eine neue Zeitschrift für die Interessen der Kunst in's Leben treten, welche in Monatsheften fortgesetzt werden soll.

*** Von Heine's „Buch der Lieder" ist eine siebente Auflage unter der Presse.

MODENI

Paris, den 22. Februar 1849.

Man fängt an Kleider mit Gold- oder Silberlahn zu besticken, und zwar nicht allein solche von Tüll, Tartatan, Crêpe und ähnlichem Zeuge, sondern auch Taffete, welche sich beim Glanz der Kerzen gar prächtig ausnehmen. Fast alle Ballkleider werden mit Doppelröcken getragen, zuweilen in Tunicaform, aber auch oft an den Seiten geöffnet und mit Blumengewinden oder leichten Perlen verschnürt. Letzteres sieht mit einer Wintung von ponceau Sammet recht anmuthig aus. Diejenige Verzierung, welche auf dem Kleide vorherrscht, muß dann in passender Weise auch für den Kopfputz gewählt werden. Die Kleider von Tüll, welche mit sedanischem Tüll verziert sind, gefallen ebenfalls. Diese Bäuschc bilden sich auf der Länge des Rockes und in gleichen Zwischenräumen. Der Doppelrock, bei welchem hinter als der untere, welcher ebenfalls mit Bäuschen verziert ist, hat gleich dem unteren in den Bäuschen blätterlose Rosen eingestreut. Ein Haarputz à la Pompadour besteht aus Flor (in einem sogenannten Prevpfeudiger), welcher um die Stirn gerollt ist, sich auf jeder Seite des Halses in zwei Blumenbüschel oder in ein Spitzenhäubchen endet, mitten über der Stirn eine Schneppe bildet und anmuthig über den Nacken niederwallt.

Wir erwähnten ferner ein Kleid von italienischem Taffet, zu beiden Seiten aufgeschlitzt und mit einem Unterkleide von weißem Atlas. Die Schlitze hatten Querstreifen von Band mit Schleifen an jedem Ende, das Leibchen war lang und unten geschweift, die kurzen Aermel hatten drei Reihen Spitzen nach Art der sogenannten Engagantes. Kopfputz von Spitzen mit schmalgerippten rosa Sammetrosetchen vermischt, und die Haare in leichten wellenförmigen Scheiteln, welche das Ohr unbedeckt ließen.

Ein Kleid von amaranthfarbigem Sammet war bis zur Hälfte des Rockes hinauf mit einem glatt aufgesetzten Volant von Spitze mit gothischem Muster bedeckt und die Aermel zeigten eine zweireihige Spitzenbertha mit Draperiaufgaben vorn und auf den Achseln. Zum Kopfputz war ein morgenländischer Turban von Goldstoff gewählt.

Noch eine andere Toilette bestand in einem Kleide von weißem Flor mit zwei Röcken, deren Säume mit einer leichten Guirlande von ponceaurother Ebenille besteckt waren. Die Aermel waren lang und hatten dieselbe Stickerei wie um den Ausschnitt des Leibchens. Die Haare waren in etwas stark gewölbte Scheitel geordnet und ließen das Ohr unbedeckt und das Hinterhaar in einen ziemlich breiten Zopf zweimal umgelegt, der auf jeder Seite mit einem Buschel Reihen besetzt war. Auch sahen wir den Rock eines Kleides von weißem Atlas mit vier Streifen nerwegischen Schwanenpelzes besetzt. Die Aermel und Leibchen, die keine Berthe hatten, waren auf dieselbe Weise verziert. Zum Haarputz waren mehrere Brillantnadeln verwendet.

Wegen der kurzen Scheitel wird mehr als je auf schöne Ohrgehänge gegeben; auch sieht man bei diesem Schmuck Halsbänder und Armspangen. Nicht allein Perlenschnuren sieht man in das Haar, sondern man trägt sie auch als Ketten, mit einem geschmackvoll gearbeiteten Schlosse verziert, welches stets elegant und werthvoll sein wird.

In den Abendtoilettestücken sowie im Theater trägt man häufig kleine rosa, cerise oder blaue Fanchons von schmalgerippten Sammet, mit zwei Reihen schmaler Blonde garnirt und auf beiden Seiten mit Nadeln aufgesteckt. Unbedingt gehört übrigens der Fächer zu jeder Abendtoilette.

Die Hüte sind von glattem Sammet, am Rande mit einer doppelten Krause von Blonden von der Farbe des Hutes garnirt und mit einer ähnlichen Krause im Innern verziert. Man sieht auch Hüte von hellstrohgrünem, weißem oder rosa gerrippten Sammet, deren Garnitur in einem Gewebe von englischen Spitzen besteht, welches auf beiden Seiten angebracht ist. Das Innere des Hutes verziert man zuweilen mit niedlichen Blumenzweigen oder einem Gestecke von Bändern.

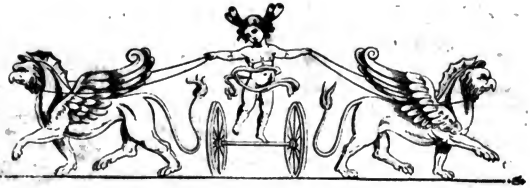
Unter den Toiletten für den Abend herrscht offenbar der Sammet vor, wovon der Ausputz von Atlas oder fein gearbeiteter Posamentirarbeit immer am besten paßt. Alle diese Kleider haben ausgeschnittene Leibchen, welche theils mit einer Spitzenbertha verziert, theils à la Pompatour geordnet sind, wobei sich die feingeschlickten Ebenisetten immer sehr vortheilhaft präsentiren.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 10. 1) Ein Knabe und ein Mädchen in Maskenanzügen 2) Stadt-Toilette: Hut von weißem Atlas mit Spitzenschleier. Kleid von Atlas mit gestreiften Ausschlägen.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 11. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Mein Herz ist eine Todtengruft.

Mein Herz ist eine Todtengruft,
So starr, so stumm, so still;
Ich senke mich in sie hinab,
Wenn ich 'mal beten will.

In ihren Kammern düster, öd'
Drei Särge einsam stehn,
Und Wogen purpurrothen Bluts
Leis' rauschend sie umweh'n.

Einst hofft' ich — vor dem trunknen Blick
Lag Gottes schöne Welt,
In's Leben stürmt' ich kühn hinaus
Zum Kampf, zum Sieg — ein Held!

Doch vom geträumten Siegerkranz
Fiel Blüth' um Blüthe ab,
Nur wen'ge Jahr — da legte ich
Die Hoffnung still zu Grab.

Einst glaubt' ich — glaubt' an einen Gott
Und an sein hohes Wort,
An Tugend, Ehre, Treu' und Recht,
Der Menschheit heil'gen Hort.

Doch Pfaffentrug und Pfaffenwitz,
Sie stahlen mir den Gott,
Und Menschenlug und Menschenlist
Macht alles mir zum Spott.

Die Tugend Spreu, die Ehre Wind,
Und Recht und Treue arg —
Da legt' ich meinen Glauben all'
Stumm in den zweiten Sarg.

Einst liebt' ich — liebte innig, wahr,
Getreu in Freud' und Schmerz,
Die ganze weite Welt für mich
War der Geliebten Herz.

Doch als auch sie mich falsch verrieth,
Auch sie treulos von Sinn —
Da legt' ich in den dritten Sarg
All' meine Liebe hin.

Verzweifelnd, aber thränenlos
Begrub ich jene zwei,
Doch als auch meine Liebe todt,
Da weint' ich still dabei.

Nun steh' ich in der weiten Welt
Allein mit meinem Harm,
An Hoffnung, Glauben, Liebe leer,
Verlassen, einsam, arm.

Vielleicht wenn einst zu sel'gen Höh'n
Mich Gottes Stimme ruft,
Stehn Hoffnung, Glaub' und Lieb' mit mir
Empor aus ihrer Gruft!

Julius Otto.

Digitized by Google

Domino.

Ich hatte gesagt, daß ich für niemand zu Hause sei; einer meiner Freunde verletzte den Befehl.

Mein Bedienter meldete Herrn Antony R—. Ich bemerkte hinter der Livree Josephs den Zipfel eines schwarzen Rocks; wahrscheinlich hatte der Träger eben dieses Rockes auch einen Zipfel meines Schlafrocks bemerkt; es war unmöglich, mich noch zu verleugnen.

„Sehr angenehm!“ sagte ich laut. „Hol' ihn der Teufel!“ setzte ich leise hinzu. Wenn man arbeitet, darf nur die Geliebte einen ungestraft stören, denn sie ist im Grunde stets bei dem betheiligt, was man thut.

Ich ging ihm daher mit dem mürrischen Gesicht entgegen, welches ein Schriftsteller gewöhnlich zu machen pflegt, der an einer Stelle unterbrochen wird, wo er es am meisten fürchtet. Als ich ihn bleich und entstellt sah, waren jedoch meine ersten Worte: „Was ist Ihnen? Was fehlt Ihnen?“

„Ach! lassen Sie mich nur zu Athem kommen,“ erwiederte er, „dann sag' ich es ihnen. Vielleicht ist es nur ein Traum oder ich bin verrückt.“

Er warf sich auf einen Stuhl und ließ den Kopf in beide Hände sinken.

Ich sah ihn voll Staunen an. Seine Haare waren vom Regen durchnäßt, seine Beinkleider von den Stiefeln hinan mit Koth bespritzt. Ich trat zum Fenster und sah vor der Thüre sein Cabriolet. Ich wußte nicht was ich denken sollte.

Er bemerkte mein Staunen. „Ich war auf dem Kirchhofe des Lachaise,“ sagte er.

„Um zehn Uhr Morgens?“

„Schon um sieben. Der verwünschte Maskenball!“

Ich begriff nicht, was ein Maskenball und der Pater Lachaise mit einander zu thun haben könnten. Ich faßte mich daher in Geduld, wendete den Rücken dem Kamine zu und drehte mit dem Phlegma eines Spaniers eine Cigarre zwischen den Fingern.

Nach einiger Zeit reichte ich sie Antony hin, welcher gewöhnlich, wie ich wußte, sehr dankbar für dergleichen Aufmerksamkeit war.

Er nickte dankend mit dem Kopfe, stieß aber meine Hand zurück.

Ich bückte mich nun, die Cigarre für mich selbst anzuzünden; Antony hielt mich zurück.

„Alexander,“ sagte er zu mir, „hören Sie mich, ich bitte Sie.“

„Aber Sie sind ja schon eine Viertelstunde da und haben noch kein Wort gesprochen.“

„O es ist ein sonderbares Abenteuer.“

Ich legte meine Cigarre auf den Sims des Kamins und kreuzte ergebungsvoll die Arme auf die Brust; ich begann, gleich ihnen, zu glauben, daß er verrückt geworden sei.

„Sie erinnern sich doch noch des Opernballes, auf dem ich Sie traf?“ fragte er nach kurzem Stillschweigen.

„Des letzten; wo höchstens zweihundert Personen waren?“

„Eben desselben. Ich verließ Sie in der Absicht, mich auf den Ball de Variété zu begeben, von dem man mir wie von einer Merkwürdigkeit mitten in unserer merkwürdigen Zeit gesprochen hatte. Sie wollten mich davon abhalten, aber ein Verhängniß trieb mich. O, weshalb sahen Sie das nicht, Sie, der Sie Sittenschilderer sind? Weshalb waren nicht Hoffmann oder Callot da, um das phantastische und zugleich burleske Gemälde zu schildern, das sich vor meinen Augen entfaltete? Ich kam aus dem leeren traurigen Opernhause und fand einen Saal voll und heiter. Gänge, Logen, Parterre, alles war überfüllt. Ich ging durch den Saal. Zwanzig Masken riefen mich bei meinem Namen und sagten mir den ihrigen. Es waren vornehme Aristokraten oder Finanzmänner, verkleidet als Pierrots, Postillone oder Fischweiber. Fast alle waren junge Leute von Namen, Herz und Verdienst; sie vergaßen Familie, Künste, Politik und führten einen Abend der Regentschaft mitten in unsre ernste, strenge Zeit zurück. Ich ging einige Stufen hinauf und lehnte mich an eine Säule; halb durch dieselbe verborgen erblickte ich die Wogen menschlicher Geschöpfe, die unter mir flutheten. Die Domino's von allen Farben, die sonderbaren Costüme, die lächerlichen Verkleidungen bildeten ein Schauspiel, das nichts Menschlichem glich. Die Musik begann zu spielen. Nun wurde es noch ärger! Die sonderbaren Geschöpfe bewegten sich nach dem Orchester, dessen Töne nur mit dem Gelächter und verworrenen Geschrei und Geschnurre zu mir gelangten. Die Masken hingen sich aneinander mit den Händen, mit den Armen, um den Hals; es bildete sich eine lange Linie, die mit einer zirkelförmigen Bewegung begann. Tänzer und Tänzerinnen stampften mit den Füßen und wirbelten unter gewaltigem Lärmen dichte Staubwolken empor und das helle Licht machte die Atome derselben sichtbar; in immer zunehmender Schnelligkeit wirbelten sie in verschrobenen Stellungen mit obscönen Bewegungen in ausgelassenem Geschrei umher. Immer schneller kreis'ten sie; hier wurden einige niedergeworfen wie Betrunkene, dort heulten andere wie Rasende, lauter als die Frende, ausgelassener als das Vergnügen; sie glichen einer Kette Verdammter, die unter der Geißel eines Dämon eine höllische Pönitenz erfüllen. Das ging vor meinen Augen, unter meinen Füßen zu. Ich fühlte den Lufthauch ihrer Bewegungen, und jeder von denen, die ich kannte, warf mir im Vorüberfliegen ein Wort zu, über das ich erröthen mußte. Der ganze Lärm, das

Digitized by Google

Gewirr, die Unordnung, die Musik, das alles war in meinem Kopfe wie in dem Saale. Ich wußte zuletzt nicht mehr, ob das, was ich vor den Augen hatte, Traum oder Wirklichkeit sei; ich fragte mich, ob ich vielleicht unsinnig wäre und die da unten vernünftig; ich fühlte mich sonderbar versucht, mich mitten in das Gewirre hinein zu werfen, wie Faust in den Herrensabbath, und ich wußte, daß ich dann in Geschrei, Bewegungen, Stellungen und Gelächter jenen gleich sein würde. Von da bis zum Wahnsinn ist nur ein Schritt. Ich wor entsetzt, verließ den Saal und wurde bis zu der Thüre, die auf die Straße führte, durch das Gehenl, das der Brunst wilder Thiere glich, verfolgt. Einen Augenblick blieb ich unter dem Portal stehen, mich zu erholen; ich wollte mich nicht in solcher geistigen Aufregung auf die Straße wagen; vielleicht hätte ich meinen Weg nicht gefunden; vielleicht wäre ich unter die Räder eines Wagens gerathen, den ich nicht kommen sah. Ich glich einem Betrunkenen, der so viel Verstand wieder gewinnt, zu bemerken, wie es mit ihm steht, und in dem zwar der Wille, doch noch nicht die Kraft erwacht, der sich dann regungslos mit starren, groß aufgerissenen Augen gegen einen Straßenbrunnen oder gegen einen Baum auf der Promenade stützt.

In diesem Augenblicke hielt ein Wagen vor der Thüre; ein Frauenzimmer stieg oder stürzte sich vielmehr heraus. Sie trat unter das Portal und sah rechts und links wie außer sich. Sie trug einen schwarzen Domino und hatte eine schwarze Sammetmaske vor. Sie kam zur Thüre.

„Ihr Billet?“ sagte der Controleur.

„Mein Billet?“ erwiderte sie; „ich habe keins.“

„So kaufen Sie eins an der Kasse.“

Der Domino kehrte um und suchte hastig in seinen Taschen.

„Kein Geld!“ rief sie. — „Ha, dieser Ring.“

„Ein Entréebillet für diesen Ring!“ sagte sie.

„Unmöglich,“ erwiderte die Frau, die die Billets verkaufte, „solchen Handel machen wir hier nicht.“ Sie stieß den Brillant zurück, daß er zu Boden fiel und auf mich zurollte.

Der Domino stand regungslos da, vergaß den Ring und schien in einen Gedanken vertieft.

Ich hob den Ring auf und bot ihn ihr dar. Durch ihre Maske sah ich, wie ihre Augen sich auf die meinigen hefteten. Zögernd sah sie mich einen Augenblick an, dann hing sie plötzlich den Arm in den meinigen und sagte: „Sie müssen mich hineinführen aus Barmherzigkeit, Sie müssen es!“

„Ich komme eben heraus,“ erwiderte ich.

„Dann geben Sie mir sechs Francs für diesen Ring und Sie haben mir einen Dienst erwiesen, für den ich Ihnen mein ganzes Leben danken werde.“

Ich steckte ihr den Ring an den Finger, ging an die Kasse und nahm zwei Billets. Wir traten zusammen ein.

Auf dem Gange fühlte ich sie wanken. Sie bildete mit ihrer andern Hand eine Art von Ring um meinen Arm.

„Leiden Sie?“ fragte ich.

„Nein, nein, es ist nichts,“ erwiderte sie; „nur ein Schwindel!“

Sie zog mich in den Saal. Wir traten in das lustige Gewirr. Drei Mal machten wir die Runde, indem wir uns mit großer Mühe durch den Strom der Masken drängten. Sie bebte bei jedem zweideutigen Worte, das sie hörte: ich erröthete darüber, am Arme eines Frauenzimmers gesehen zu werden, das überhaupt solche Worte anhörte: so gelangten wir zum äußersten Ende des Saales und hier sank sie auf eine Bank nieder. Ich blieb vor ihr stehen, mit der Hand auf die Lehne gestützt.

„Es muß Ihnen sehr sonderbar erscheinen,“ sagte sie, „doch gewiß nicht sonderbarer als mir, das schwöre ich Ihnen. Ich hatte keinen Gedanken an das alles (indem sie auf den Ball deutete), denn selbst in meinen Träumen sah ich dergleichen Dinge nie. Aber sehen Sie, man schrieb mir, daß er mit einer Frau hierhergehen werde, und welche Frau muß das sein, die an einen solchen Ort kommt?“

Ich machte eine Bewegung des Staunens und sie verstand diese.

„Sie wollen sagen, daß auch ich hier bin, nicht wahr?“ sagte sie. „Aber bei mir ist es etwas Andres. Ich, ich suche ihn und bin seine Frau. Bei diesen Menschen ist es Thorheit und Ausschweifung, die sie hierher führt; bei mir, bei mir ist es die Eifersucht der Hölle! Ueberall hätt' ich ihn gesucht, in der Nacht auf einem Kirchhofe; am Tage einer Hinrichtung wäre ich auf den Greveplatz gegangen, und dennoch, das schwöre ich, bin ich als Mädchen nie ohne meine Mutter auf die Straße gegangen, als Frau nie ohne Bedienten; und dennoch bin ich hier, wie alle diese Frauen, die genau den Weg kennen. Ich gebe den Arm einem Manne, der mir unbekannt ist, und erröthe unter meiner Maske über die Meinung, die ich ihm einflößen muß. Daß alles weiß ich! — Waren Sie jemals eifersüchtig, mein Herr?“

„Nur zu sehr!“ erwiderte ich ihr.

„Dann verzeihen Sie, dann wissen Sie alles; Sie kennen die Stimme, welche einem zuruft: Geh! wie in das Ohr eines Wahnsinnigen; Sie haben den Arm gezählt, der Sie zum Verbrechen treibt, wie der des Verhängnisses. Sie wissen, daß man in einem solchen Augenblicke zu allem fähig ist, wenn man sich nur rächt.“

Ich wollte ihr antworten; plötzlich sprang sie auf, die Augen auf zwei Domino's geheftet, die eben an uns vorübergingen.

„Schweigen Sie!“ sagte sie und zog mich

Digitized by Google

ihnen nach. Ich fand mich in eine Intrigue verwickelt, die ich nicht begriff; ich fühlte alle Fäden derſelben und keiner konnte mich zum Ziele führen; die arme Frau ſchien ſo aufgeregt, daß ſie dadurch intereſſant wurde. Ich gehorchte wie ein Kind, ſo gebieterisch iſt eine wahre Leidenſchaft, und wir verfolgten ſo die beiden Masken, deren eine offenbar ein Mann, die andere ein Frauenzimmer war. Sie ſprachen leiſe mit einander; die Laute kamen kaum bis zu unſerm Ohr.

„Er iſt es,“ flüſterte ſie; „es iſt ſeine Stimme. Ja, ja, es iſt ſein Wuchs.“ — Der größere der beiden Domino's lachte. — „Das iſt ſein Lachen,“ ſagte ſie. „Er iſt es, mein Herr, er iſt es. Der Brief ſagte die Wahrheit. O mein Gott, mein Gott!“

(Schluß folgt.)

Zu ſpät!

Novelle von **H. Marix.**

(Schluß.)

Aus dem ganzen Benehmen Mariens gegen den Bräutigam, den die Mutter für ſie beſtimmt, glaubte Julius annehmen zu können, daß ſie gegen ihre Neigung in die Verbindung einwilligen würde. Suchte ſie nicht den Vetter zu bewegen, noch ſo lange zu warten, bis ſeine Befreiung von dem Soldatenſtande entſchieden ſei? Ein Mädchen, das wahrhaft liebt, ſucht die Heirath mit dem Manne ihres Herzens nicht zu verſchieben, es ſucht ſie zu beſchleunigen. Und vor allen Dingen, warum war ſie ſo traurig und nachdenkend? Warum verweigerte ſie dem Bräutigam einen Kuß? Sollte ſie eine andere Neigung, die ſie geheim zu halten Gründe hatte, veranlaßt haben? — Julius fühlte eine brennende Hitze ſich über ſein ganzes Geſicht verbreiten, als der Gedanke, aber nur ganz leiſe, in ihm auftauchte: wenn du die Veranlaſſung dazu wärſt? Wenn auch bei Marien die wenigen Minuten der Unterhaltung, wie bei dir, hingereicht hätten, eine ernſte Leidenſchaft zu entzünden? Bildet ſich nicht in einem Augenblicke der Funke, der ein großes Feuer anfacht?

Dieſe Reflexion erzeugte in dem jungen Manne den feſten Vorſatz, noch vor Ablauf der acht Wochen, welche nach des Vetters Ausſage bis zur Hochzeit verſtreichen könnten, in das Thal zurückzukehren und Mariens Herz zu ergründen, denn er hält es für Pflicht, das arme Mädchen dem Verderben zu entreißen, das ihm ein vielleicht eigennütziger Plan der Mutter bereitete.

Beruhigt ſetzte er ſeine Reiſe fort und gelangte am dritten Tage in ſeiner Heimath an. Doch ein neuer Schlag des Schickſals erwartete ihn an der Schwelle des väterlichen Hauſes. Der Vater lag an einem ſchleichenden Fieber ſchwer krank darnieder und die Aerzte fürchteten, daß er ſeiner vor einigen Jahren vorangegangenen Gattin folgen würde. Troſtlos warf ſich Julius an dem Krankenbette des geliebten Vaters nieder und vergaß über dem heftigen Schmerz die Neigung ſeines Herzens. Tag und Nacht widmete er dem theuern Kranken die zärtlichſte Sorgfalt und Pflege; die Aerzte erſchöpften ihre Kunſt, doch umſonſt; als die erſten Herbſtnebel die Fluren deckten, ſtand Julius weinend an der Bahre ſeines Vaters.

Julius hatte ſein fünfundzwanzigſtes Jahr zurückgelegt; er war volljährig und konnte als einziger Sohn über das nicht unbedeutende Vermögen des Verſtorbenen verfügen. Als die Wunden des Schmerzes einigermaßen verharſcht waren, ordnete er die Angelegenheiten ſeines Hauſes; da er dies um ſo lieber that, als die Beſchäftigung ihm Zerſtreuung gewährte, hatte er in kurzer Zeit alles beendet, was ihm zu thun oblag, und ſein Studirzimmer empfing ihn wieder. Doch bald tauchte auch die Erinnerung an Marien wieder auf und die ſonſt allmächtigen Muſen vermochten ſie nicht zu verbannen, ſelbſt des Vaters Angedenken trat zurück vor dem lichtumfloßnen Bilde der Fee des Thales.

Was hindert mich, ſprach er zu ſich ſelbſt, der Neigung meines Herzens zu folgen? Warum trage ich die Schmerzen, deren Theilung in meiner Macht ſteht? Fort in das Thal, vielleicht iſt das Geſchick mir hold!

4.

Der Herbſt mit ſeinen Stürmen hatte den Sommer vertrieben und auch er ſchickte ſich bereits an, dem Winter das Feld zu räumen, als ein eleganter Reiſewagen mit zwei Poſtpferden beſpannt durch das Thal bei D. fuhr. Wo der Fußweg zur Mühle ſich von der Hauptſtraße ſcheidet, hielt er ſtill und ein junger Mann, in einen blauen Mantel gehüllt, ſtieg aus. Nachdem er dem Poſtillon einige Befehle ertheilt, verfolgte er langſam den ſchmalen Pfad. Als er einige Minuten fortgeſchritten war, konnte er durch die blätterloſen Zweige der vor ihm liegenden Baumgruppe das Dach und den Schornſtein der Mühle gewahren, aus dem ein weißer Rauch in den ſchweren, trüben Himmel emporwirbelte. Als ob ihm eine große Angſt die Bruſt beengte, blieb er ſtehen und betrachtete die Mühle, deren Rad, obgleich der Bach mit Waſſer überfüllt war, ſtill ſtand. Julius — denn dieſer war der Mann im Mantel — konnte ſich den Grund davon nicht erklären; wie von einer böſen Ahnung durchbebt blickte er ſeufzend empor. Einzelne große Schneeflocken fielen ihm in das brennende Geſicht und ein kalter Wind, der in kurzen Zwiſchenräumen traurig durch die kahlen Baumwipfel ſeufzte, ſpielte mit ſeinem flatternden Haare. Eine bittere Melancholie bemächtigte ſich ſeiner, zuſammenſchauernd warf er den Mantel feſter um ſich, dem Schnee

Digitized by Google

und dem Todeshauche der Natur zu wehren. Dann setzte er seinen Weg fort.

Die Wiese neben der Mühle war mit Wasser überschwemmt, sie bildete eine Fläche mit dem Teiche, in welchem die kleine Insel lag. Julius mußte einige Augenblicke forschen, ehe er sie erblicken konnte, denn nur die Spitzen der Gesträuche und die kahlen dünnen Zweige der Thränenweide ragten aus der trüben Wasserfläche empor. Der kleine Kahn, der Marien gewiegt, lag zerschellt an einem Stamme der Baumgruppe, welche den jungen Mann verborgen gehalten, als er das Gespräch auf der Insel belauschte. Die Oberfläche des Wassers war mit schwarzen abgebrochenen Zweigen und schmutzig grünem Schilf bedeckt.

Wie, rief Julius, überwältigt von diesem traurigen Anblicke, ist denn der Winter auch hier so schrecklich? Hält der rauhe Gast denn überall schonungslos seinen Einzug? Nirgend, setzte er seufzend hinzu, ist ein Andenken an die Rosen des Frühlings geblieben! Er hat alles zerstört!

Als er emporblickte, sah er eine weiße Wolke, die sich über der Mühle gelagert hatte — es war der Rauch aus dem Schornsteine, den die schweren Winterwolken niederdrückten.

Während dieser Zeit war er langsam in den kleinen Hof getreten. Das Fischnetz hing wieder an derselben Stelle neben der Thüre, wohin es Marie gehangen, als er sie das Erstemal sah. Betreten blieb er plötzlich stehen, als sich seine Blicke auf die halb geöffnete Hausthüre richteten; der Platz vor derselben war mit weißem Sande und Blättern von Immergrün bestreut; an dem Balken über derselben hing ein großer Kranz von gelben Strohblumen und Buchsbaum. Julius zitterte, er vermochte nicht weiter zu gehen.

Was bedeutet das, stammelte er vor sich hin, hat der Tod oder die Freude hier Einzug gehalten?

Ein Blick nach dem kleinen Gärtchen gab ihm Antwort auf diese Frage. Marie, festlich geschmückt, mit dem Brautkranze im Haare, stand an der dürren Hecke und betrachtete sinnend die Stelle, wo sie im Frühlinge für Julius die Veilchen gepflückt hatte. Sie schien die Ankunft des Fremden nicht zu bemerken; mit der einen Hand auf den Zaun gestützt und mit der andern an einem blätterlosen Epheu spielend stand sie da und betrachtete das erstorbene Gras, aus welchem im Frühlinge die Veilchen dufteten.

Julius war seiner Sinne nicht mächtig, als er ihr in's Angesicht blickte; die Rosen auf ihren Wangen waren verschwunden, statt ihrer deckte eine Blässe das liebliche Gesicht, die von einem herben Seelenschmerze Kunde gab. War sie unter den Rosen des Frühlings schon gewesen, so war sie in ihrem Schmerze noch tausendmal schöner. Und diese Schönheit wurde durch den grünen Myrthenkranz noch erhöht, denn er umstrahlte sie mit der Glorie der Braut, mit der Glorie, die keine Krone der Erde zu überstrahlen vermag. Ein blaues Mieder umschloß den schlanken zarten Leib und eine kleine goldene Kette mit einem Kreuz, die vielleicht die Mutter schon am Traualtare getragen, lag auf dem Schnee ihres Halses. Ein Myrthenstrauß, worin eine weiße Monatsrose, schmückte das Mieder am Busen.

Plötzlich wandte sich die bleiche Braut, um in das Haus zurückzukehren. Ein unterdrückter Schrei entschlüpfte ihrem Munde, als sie den Fremden im Mantel erblickte. Bebend schritt dieser ihr entgegen, so daß er auf derselben Stelle stand, wo er sie zum Erstenmale gesprochen.

„Marie," stammelte Julius und Thränen traten ihm in die Augen, „Marie, ich komme zu spät!"

An dem Tone der Stimme hatte ihn Marie erst erkannt; sie mußte sich an der kleinen Gartenthür halten, um nicht zu Boden zu sinken.

„Mein Herr," sprach sie leise und eine leichte Röthe erschien auf den bleichen Wangen, „heute früh wurde ich getraut —!"

„Marie, Marie!" rief eine Stimme aus dem Innern der Mühle.

„Mein Mann ruft," sprach die junge Frau, „leben Sie wohl!"

Zitternd nahm sie den Strauß von ihrem Busen und reichte ihn Julius; dann verschwand sie in der Thüre des Hauses.

„Zu spät!" rief Julius, indem er den Strauß an seine Lippen drückte und mit einem Strome von Thränen benäßte, der über die Wangen rann. Zu spät, die rauhe Hand des Winters hat auch mein Glück zerstört!

Hastig verließ er den kleinen Hof der Mühle, schlug den Fußpfad ein und gelangte nach einigen Minuten bei dem Baumstamme an, wo sein Wagen hielt.

„Den Weg zurück!" rief der junge Mann und warf sich weinend in die Polster des Reisewagens.

Wie der Dichter ein poetisches Gebild betrachtete Julius die Erscheinung Mariens; er liebte sie mit der ganzen Gluth seines Herzens und betete zu ihr wie zu seiner Madonna. Zwar geschieden durch eherne Verhältnisse, die das Schicksal feindlich herbeigeführt, konnte er sich ihr nicht mehr nahen, aber jener Geist, der die Welten durchkreis't, der Geist der wahren ewigen Liebe verband ihn mit ihr.

Mariens Strauß bewahrte er in einem kostbaren Rahmen auf. Darunter standen die Worte eines alten persischen Dichters:

„Glücklich, dreimal glücklich die Menschen, welche
„nach einem süßen Liebestraume am eisigen Bu-
„sen des Todes erwachen!"

Digitized by Google

Feuilleton.

Erblichkeit. Wie Napoleon über die Macht der Thronerblichkeit dachte, sagt uns seine Aeußerung: „Ich würde noch einmal so fest stehen, wenn ich mein Enkel wäre."

Persönliche Freiheit in der Republik der Vereinigten Staaten. Der Washington Patriot, eine geachtete Zeitschrift Nordamerika's, bringt folgende Anzeige: „Nachdem wir vor kurzem das Verschwinden eines gewissen *** wegen Schulden gemeldet haben, dürfen wir nicht unterlassen, anzuzeigen, daß die Creditmasse desselben sich seitdem wesentlich gebessert hat. Es ist nämlich erst in diesen letzten Tagen entdeckt worden, daß seine Frau, obwohl ihm in aller Form angetraut, nicht nur Mulattin, sondern Sklavin ist, folglich auch seine mit ihr erzeugten sechs Kinder Sklaven sind. Demgemäß haben die Gläuber darauf angetragen — und die Gerichte mußten sich dem Antrage fügen — die Frau und Kinder des Zahlungsunfähigen zum Besten der Glaubiger öffentlich zu versteigern; da die Frau gesund und hübsch, das jüngste Kind bereits acht Jahr alt ist und alle wohlgebaut und kräftig sind, so halten wir uns für diese Anzeige des Dankes der Kauflustigen versichert."

In Hamburg ist der Werth der Häuser außerordentlich gefallen. Häuser, die nach dem großen Brande mit einem Aufwande von 40 bis 50,000 Mark aufgebaut wurden, sind jetzt nicht einmal für 30,000 Mark zu verkaufen.

Eine gute Bemerkung. Die neue rheinische Zeitung sagt: „Die Franzosen sind Kinder, aber hinter dem Spiele der Kinder steckt die geballte Männerfaust." — Leider muß man bis jetzt von den Deutschen sagen: „Die Deutschen sind Männer, aber hinter ihrem ernsthaft aussehenden Treiben steckt die geballte Kinderfaust."

Der französische Seeminister hat an alle Befehlshaber französischer Schiffe in Südamerika ein Rundschreiben erlassen, worin er ihnen aufgiebt, ihren Schiffssoldaten einzuschärfen, daß alle diejenigen, welche nach Californien desertirten, in contumaciam vor die Kriegsgerichte gestellt und nach den bestehenden Staatsverträgen von der Regierung der Vereinigten Staaten später ausgeliefert werden würden.

Arago sagte einst in der französischen Kammer, er habe berechnen lassen, wie viel Kugeln in einer Schlacht abgefeuert werden, ehe ein Feind getödtet werde, und gefunden, daß je ein Gefallener sein eigenes Gewicht an Blei erfordere.

In psychologischer Hinsicht ist ein Fall merkwürdig, der sich kürzlich in Paris ereignete. Ein junger Mann aus guter Familie, der im Spiel betrogen hatte, wurde von einem der Mitspielenden zum Zweikampf gefordert. Einige Minuten vor dem Duell erklärte er den Secundanten, daß er nicht den Muth habe, einer geladenen Pistole gegenüber zu treten. Er entfernte sich und nach einigen Stunden — jagte er sich selbst eine Kugel durch den Kopf.

Die Engländer geben jährlich 1½ Mill. Pfd. Sterl. für Zeitungen aus. So viel verwendet das große deutsche Volk in einem Jahre nicht für die gesammte Literatur.

Stolz will ich den Spanier sehen. Als die Gräfin Landsfeld (Lola Montez) vernahm, daß der Adel abgeschafft werden soll, rief sie mit Würde aus: „Unsere Geschichte kann man uns doch nicht nehmen."

Mit welch außerordentlicher Schnelligkeit nach dem rheinischen Gerichtsverfahren das Gesetz gehandhabt wird, davon lieferte kürzlich ein in Elberfeld gehaltenes Geschwornengericht den Beweis. Während der Vertheidigungsrede des Advocat-Anwaltes erscholl nämlich plötzlich in dem Kreise der Zuhörer der laute Ruf: „Meine Pfeife!" Die Sitzung wurde durch ein nun folgendes Poltern, Lärmen u. s. w. unterbrochen und die Gensd'armen verhafteten einen Mann, welcher die betreffende Pfeife gestohlen hatte und auf der That ertappt worden war. Auf den Antrag des öffentlichen Ministeriums constituirte sich der Assisenhof sogleich in ein Zuchtpolizeigericht. Der Angeklagte und die Zeugen wurden vernommen und nach kurzer Berathung verurtheilte der Hof den Angeklagten, der schon früher eine sechsmonatliche Zuchthausstrafe überstanden hatte, zu einjährigem Gefängniß, Verlust der Nationalcocarde und Stellung unter polizeiliche Aufsicht. Zwischen dem Diebstahle und der Verurtheilung war höchstens eine halbe Stunde verflossen.

Der bekannte Kopfrechner Dase hält sich jetzt zu Frankfurt a. M. auf, wo er sein wunderbares und längst angestauntes Kopfrechnertalent producirt.

Vereinigung im Tode. Die österreichische Regierung soll dem Präsidenten der französischen Republik das Anerbieten gemacht haben, die Leiche des Herzogs von Reichstadt nach Paris zu schaffen, damit sie im Invalidendom neben der des Kaisers Napoleon ihre Stelle finde.

In den Vereinigten Staaten wurde voriges Jahr für 3,775,512 D. Gold, für 2,040,085 D. Silber und für 64,157 D. Kupfer geprägt.

Schauderhaft! Englische Journale machen seit einiger Zeit auf die schreienden Uebelstände aufmerksam, daß Kinder verunstaltet und verstümmelt werden, um das Mitleid der Vorübergehenden rege zu machen.

In Wien stehen jetzt 3000 Wohnungen leer, welche trotz des ungemein niedrigen Zinses nicht zu vermiethen sind.

In Birmingham sind aus den Vereinigten Staaten sehr ansehnliche Bestellungen auf Schaufeln, Grabscheite, Hacken und andere für Californien dienliche Werkzeuge eingetroffen.

Ein Artikel der Morning-Post sagt, daß in den Vereinigten Staaten Adressen an den Papst unterzeichnet werden, worin er eingeladen wird, seinen künftigen Aufenthalt in der Union zu nehmen.

Eine Tänzerin in Gefahr. In Paris kam kürzlich die bekannte talentvolle Tänzerin Mlle. Maria bei einem pas de quatre im 3. Acte der Oper Jerusalem der Rampe zu nahe, so daß das Feuer der Lampen ihr Kleid ergriff. Die Künstlerin bückte sich, um die Flamme auszulöschen, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in das Orchester. Sie wußte indeß diesen gefahrvollen Sprung so geschickt zu machen, daß sie Hrn. Tolbecque, einem der Violinisten bei der zweiten Geige, der eben auf sein Musikpult sah, in die Arme fiel, ohne daß einmal seine Geige durch den Fall Schaden gelitten hätte. Die Vorstellung wurde nur kurze Zeit unterbrochen. Das Publicum verlangte Mlle. Maria zu sehen, die auch nach einer kurzen Ohnmacht, die unter solchen Umständen sehr natürlich war, wohl und munter wieder erschien.

Der Todtentanz der Arawaaks. Die Indianer in Nord- und Südamerika haben mehr oder weniger zum Theil scheusliche, zum Theil barbarische Ceremonien, das Andenken ihrer Verstorbenen zu ehren. Wer viele Beschreibungen von Reisen in fremden Welttheilen gelesen hat, wird sich viele dergleichen Scenen in's Gedächtniß rufen können, jedoch erhalten wir immer noch Nachrichten von einzelnen Völkerschaften, die man früher nicht gekannt hatte. So war auch der Reisende Richard Schomburgk Zeuge von einer solchen scheuslichen Todtencere-

Digitized by Google

monie bei den Arawaaks, einer Völkerschaft in Britisch-Guiana, die er mit Recht als einen blutigen Todtentanz bezeichnet. Ist nämlich in einer Familie jemand gestorben, — ein Mann — so legt man ihn in einen hohlen Baum oder seinen Kahn und begräbt ihn so in seiner Hütte. Das Fest, auf welchem er die Gastada (eine mehlhaltige Wurzel) baute, wird jedoch gleichzeitig für seine Rechnung gefeiert; die Wurzel soll nämlich zu Paiwari (ein braunschmeckendes Getränk) benutzt werden, und sobald die Wurzel dazu tauglich ist, setzt man den Tag des „Todtentanzes" an. Alle Freunde und Verwandte des Verstorbenen werden eingeladen. So wie der Tag des genannten Festes anbricht, stellen sich alle Bewohner dieses Dorfes auf, jeder mit einer aus einer zähen Pflanze geflochtenen Peitsche; vor der Hütte erwarten sie jeden Ankommenden und empfangen ihn mit Hieben auf Leibeskräften, welche auf die Wade, nicht darüber und nicht darunter fallen dürfen. Je weitreicher das Dorf, desto länger die Reihe, welche der Kommende passiren muß, und zwar langsam ein Bein um das andere versetzend. So schreibt es das Point d'honneur vor. Dafür hat er dann die Freiheit, sich, hat er die Doppelreihe passirt, den Uebrigen anschließen zu dürfen und jeden, der später kommt, ebenso feierlich zu empfangen. Der Tanz selbst geht in peinlichem Ernst Mund zu Mund und läßt es vergessen, wie die Waden geschwollen oder ganze Stücke herausgerissen sind; denn Mancher liegt nachher wochenlang in seiner Hängematte, ehe er wieder gehen kann. Ist bleibt nämlich nicht einmal bei diesem Peitschen; sind alle beisammen, so beginnt ein allgemeines Peitschenconcert, wo jeder dem Andern Hieb um Hieb zu vergelten sucht, bis endlich der Schluß Rattsindet, der aber nicht minder eigenthümlich ist. Alle stellen sich in Prozession auf und es werden drei Figuren vorausgetragen: eine stellt einen Kranich, die andere zwei Menschengestalten vor. Unter einförmigen Klagegesängen schreitet man um die Hütte des Todten. Ist auch dies vorbei, so stürzen einige Männer mit Messern auf die Uebrigen los, entreißen ihnen die blutriefenden Peitschen, zerschneiden sie in Stücke und werfen sie in eine während des Gesanges gehobene Grube, indem noch die Waffen, die Hausgeräthe und die drei Figuren dazu gethan werden. — Jetzt ist es vorbei; man denkt nicht mehr an den Verstorbenen, der Schmerzen und Blut genug gekostet hat. „Nun, warum thut Ihr denn das?" fragte Schomburgk nach der die Indianer. Sie aber antworteten so weise wie Hans und Kunz auf unserm Dorfe: „Ei, das wissen wir nicht; es ist aber immer bei uns so gewesen. Unsre Großväter haben's auch schon so gemacht!" Man sollte freilich glauben, daß bei uns Hans und Kunz vernünftiger wären, allein er bleibt oft genug da, wo sein Großvater gestanden hat!

Aus der Theaterwelt. Der Director der deutschen Oper zu Amsterdam führt selbige nach London und beginnt die Saison im Mai. Die Herren Formes und Bost haben für die Dauer derselben sich contractlich verpflichtet.

*** Am Königstädtischen Theater zu Berlin ist Herr Reußler seiner Function als Regisseur plötzlich entlassen worden. — Kurzes Regiment.

*** Am Stadttheater zu Cöln werden jetzt bloß Opern gegeben.

*** In Lemberg soll das deutsche Theater eingehen und künftig nur Vorstellungen in polnischer Sprache stattfinden.

*** „Sickingen und seine Freunde" ist der Titel eines neuen historischen Schauspiels von Bauernfeld.

*** Die hannoversche Hofsängerin Fräulein Emma Roth wird in der Theater-Chronik als ein aufgehender hellleuchtender Stern am Theaterhimmel gerühmt, da ihr Gastspiel in Magdeburg sich von großem Erfolg bewährt.

*** Die in Hamburg zum ersten Male gegebene Oper „Maritana" von Wallace hat sehr gefallen.

*** Der vorzüglich als Liedercomponist beliebte Tonsetzer Fesca ist zu Braunschweig am 22. Februar gestorben. Die von ihm hinterlassene Oper „Ulrich von Hutten" wird dem Vernehmen nach von dem Capellmeister Müller fertig instrumentirt werden und dann in Braunschweig zur Aufführung kommen.

Aus der Musikwelt. Berlin. Der königl. Concertmeister Ries eröffnete am 1. März „eine Schule für das Orchesterspiel," zu welcher er junge Musiker, die bereits über die Anfangsgründe hinaus sein müssen, durch Statuten öffentlich einladet. In allen Zuschriften, welche das Ministerium behufs Organisation des Musikvereins erhalten hat, wird auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit öffentlicher Lehranstalten hingedeutet. In Erwägung dessen ist es, namentlich was das Zusammenspiel der Saiteninstrumente betrifft, ein glückliche Gedanke zu nennen, eine Schule zu gründen, worin eine gleichmäßige Ausbildung des Begeisterichs und des Tons den Grund zu einer vollendeteren übereinstimmenden Ausführung und Auffassung legen soll. Der Unterrichter, dessen Name der Empfehlung nicht weiter bedarf, wird den Unterricht in mehrern Abtheilungen geben und hat für jede eine Zahl Schüler bestimmt, über welche er nicht zu gehen gedenkt. Die für diese gestellten Bedingungen sind mäßig. Ehe also der Staat nicht die Erwartungen zu erfüllen im Stande ist, welche die Künstler von ihm hegen und welche dahin gehen, öffentliche Lehranstalten der Tonkunst von und mit lebenskräftigen Lehrern gegründet zu sehen, müssen wir jedes Unternehmen dieser Art willkommen heißen, das von Einzelnen ausgeht.

*** Seit dem 16. Februar haben in der großen Oper zu Paris die Orchesterproben zu Meyerbeers „Propheten" begonnen.

*** In mehrern Theatern zu Paris wurde neulich vom Publicum die Marseillaise verlangt und gesungen. Im Théâtre français machte das Parterre einen ähnlichen Antrag an Dem. Rachel, die aber zu große körperliche Anstrengung vorschützte und ablehnte, welches fürchterlichen Lärm verursachte.

*** Die Direction des kaiserl. Theaters zu Petersburg macht bekannt, daß der Kaiser die Beibehaltung der italienischen Oper nur für den Fall erlaubt hat, daß alle Kosten durch ein genügendes Abonnement gedeckt würden.

Literarisches. Nächstens wird in Paris ein Buch erscheinen, welches gewiß ebenso viel Aufsehen erregen wird wie die „Girondins." Es wird dieses Buch, wie man sagt, den Titel „Histoire de ma vie" tragen und mindestens fünf Bände stark werden. Die Verfasserin aber wird keine andere sein als — George Sand. George Sand und welche Erinnerungen! Man sagt von Jean Jaques Rousseau, er habe wohl daran gethan, nicht ohne Beichte zu sterben; wir werden an dasselbe Wort denken, wenn wir George Sand's Bekenntnisse lesen werden. — Madame Dutevant giebt übrigens von jetzt ab mit Barbes und Sobrier in Gemeinschaft eine republikanische Zeitung „La commune de Paris" heraus.

*** Lamartine's „Raphael" ist eine Liebesgeschichte, im Tone dem „Werther" ähnlich, reich an wunderschönen Landschaftsbildern und Naturschilderungen und besonders interessant durch seine eigenthümlichen und tiefen Gedanken über Unsterblichkeit.

*** Die Arbeiterliteratur in Paris durch einen Tischlergesellen und Junggesangenen Namens Delaire um einen Beitrag bereichert worden, der den Titel „Eumenides" führt und in politischen wie socialen Satyren besteht.

*** Das British Museum zu London besaß gegen Ende des vergan. Jahres 345,000 Bände, gedruckter Bücher, 10,221 Karten u. Pläne, 29,626 Handschriften, 23,772 Handschriften auf Bast, Rinde rc., 209 auf Papyrus, 251 Siegel und Abdrücke.

*** Von „Gedwin Gahle" erscheint nächstens die fünfte Auflage.

*** Schillers Briefwechsel mit Körner ist in englischer Uebersetzung von Leonard Simpson in London erschienen.

*** „Prinz Louis Ferdinand" ist der Titel eines neuen treibändigen Romans von Fanny Lewald, welcher zu Breslau nächstens dem Publicum übergeben wird.

Digitized by Google

MODEN.

Paris, den 1. März 1849.

Das italienische Theater hat seinen frühern Glanz wieder gewonnen und es giebt uns viel Gelegenheit elegante Toiletten zu bewundern, welche dort stets zahlreich vertreten sind. Besonders schön fanden wir ein Kleid von kaiserblauem Sammet. Ueber das halbhohe Leibchen war ein englisches Spitzentuch geknüpft. Die Aermel à la Marie Stuart, der ganzen Länge nach aufgeschlitzt, ließen einen Unterärmel von weißem Atlas vorscheinen; der Sammetärmel schloß am Armgelenk und war mit einer Bantschleife zusammengebeitet; vorn auf dem Rocke gingen von der Schneppe des Leibchens Spitzen, welche immer breiter wurden, bis an den Saum des Kleides hinab und waren bogenförmig mit Bandschleifen arrangirt. Der Kopfputz bestand aus einem gefälteten Spitzenstreifen, mit Büschchen blauer Schlüsselblumen geordnet.

Ein andres Kleid von lichtgrünem Gros de Chine hatte ein offnes Leibchen. Der Rock war mit Atlasrollen garnirt, welche an der Schneppe anfingen und sich allmählich zunehmend bis zum untersten Saume erstreckten. An diese Rollen war noch eine handbreite Blonte angesetzt. Das Leibchen verzierten auf ähnliche Art zwei aufsteigende Besätze, welche bis zur Schulter reichten, wo die Blonde sie in Form einer Krause beschloß.

Uebrigens sind fast alle Kleider, die einfachsten wie die elegantesten, ganz einförmig mit Blonden, Spitzen, Sammetband oder Posamentirarbeit ausgeputzt.

In einer Abendgesellschaft sahen wir ein sehr schönes Kleid von veilchenblauem Sammet mit einer eleganten in Plattisch ausgeführten Guirlande, welche schürzenförmig den Rock bedeckte, über das Leibchen hinlief und nach beiden Seiten ausschweifte. Die schräg geschnittenen Aermel bildeten auf dem Vorderarme ein Herz und waren von derselben Stickerei umgeben, die Unterärmel bestanden aus schwarzen Spitzen.

Auch sieht man viele Kleider von rosa, blauem, weißem und meergrünem italienischem Taffet, deren Knöpfe aus feinen Perlen oder Schmelz bestehen; als besonder Schmuck dient ein mit Diamanten besäter Busenstrauß.

Auch sahen wir einen Oberrock von gothischem Pouil de Soie mit grünem und schwarz glasirtem Grunde; den Rock verzierten vorn zwei dazu passende Spitzen, die eine grün, die andere schwarz, beide leicht gekraus't; über und unter den Spitzen, welche gleich einem Schürzenbesatze bis zum Saume des Rockes hinuntergingen, waren grüne und schwarze Atlasröllchen angebracht. Das Leibchen hatte dieselbe Verzierung. Die Aermel waren nicht zu eng und gingen bis wenig über den Ellbogen, wo sie abgerundet über einem weißen Batistärmel vorfielen, welcher in ein Bünchen gefaßt war. Den Hals umgab ein schmales Batistkränzchen, mit einem carmoisinnen Bande von ungerissenem Sammet unterlegt und kreuzweis geknüpft. Ein Hut von gestepptem Atlas, mit Marabouts verziert, vollendete diesen eleganten Anzug.

Bei Morgenbesuchen trägt man Ueberröcke von Phantasiestoffe, deren Leibchen am Halse anschließt, aber vorn geöffnet ist, so daß man das gestickte mit schmalen Spitzen garnirte Vorhemdchen sehen kann. Die drei Viertel langen Aermel sind nach unten ausgeschweift, die Unterärmel liegen knapp an und sind von demselben Stoffe wie das Kleid. Beantenburgische Verzierungen auf Rock und Leibchen sind am gewöhnlichsten.

Die Toiletten für die Tafel pflegen aus italienischem Taffet zu bestehen; sie sind mit ausgezackten Volants vom Stoffe des Kleides garnirt, sowie die Berthe oft nur mit einer Franse besetzt ist. Statt der Berthe trägt man häufig ein Halstuch von Tüll, mit fünf Reihen schmaler Spitzen besetzt, welches vorn auf dem Leibchen eine Berthe bildet und durch eine Perlenschleife festgehalten wird.

Die Taschentücher für den Abend sind meist mit Wappen bestickt und ringsum mit breiten Spitzen verziert. Nichts Schöneres, Leichteres und Geschmackvolleres kann es geben als jene Taschentücher von Bergerennette, mit einer Guirlande von bunten Feldblümchen bestickt. Andre, deren Garnitur aus mehrern schmalen Spitzenfrauen besteht, gefallen ebenfalls sehr.

Für den Ball sahen wir ein Kleid von weißem Gros de Naples mit einem Doppelrock von Lyoner Tüll. Auf jeder Seite des Rockes lief von unten herauf bis zur Höhe der Hüfte eine hübsche Garnitur, welche nach oben hin immer schmäler wurde. Hierbei waren zu beiden drei Bäusche von Seidentüll, darüber eine Guirlande von gefüllten rosa Mehnblumen mit Kleeblättern, unmittelbar über dieser Guirlande drei andre Bäusche, welche immer drei und drei durch eine Guirlande getrennt waren, während eine einzige oben schloß. Ein zweiter Rock von Seidentüll mit drei fünfeweise geschichteten Falten, ebenfalls auf den Seiten aufgeschlitzt, wurde an jedem Ende der Blumenguirlanden befestigt und so schien das Ganze drei Röcke zu bilden. Das Leibchen mit einer Schneppe war hinten rund geschweift und hatte eine Draperie von Tüll. Die Aermel waren sehr kurz und gebauscht und zeigten in der Mitte eine Mehnblume. Vorn war ein Blumenstrauß befestigt, ein runder Kranz prangte in den Haaren; die Scheitel ließen die Ohren unbedeckt. Hierzu kamen Ohrgehänge, Halskette und Armbänder von Opalen mit rosaschillerndem Feuer. Alles das bildete ein geschmackvolles entzückendes Ganze.

Eine Toilette für ein junges Mädchen bestand aus einem Kleide von Seidentüll mit drei Röcken; jeder Rock war mit einem Volant von Blonde verziert und auf beiden Seiten durch ein Büschel weißer und blauer Winden aufgeschürzt. Das Leibchen war ausgeschnitten, mit einer Berthe von Tüll sowie mit zwei Blontenvolants garnirt, welche nach vorn spitz zuliefen. Busenstrauß von Winden, Haarputz à la Pompadour mit Büscheln von denselben Blumen, Schmuck von Perlen und Türkisen, in Glanzgeld gefaßt.

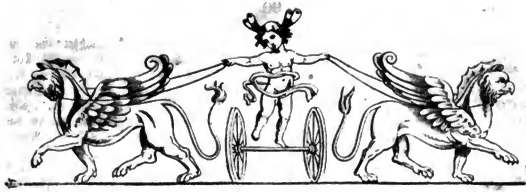
Kaum sah man jemals mehr Diamanten als jetzt. Man trägt deren im Haar und verziert die Leibchen damit, sie glänzen in den Blumen, auf den Blättern und, von ihrem Schimmer geblendet, weiß man nicht, was man am meisten bewundern soll, die Eleganz der Toiletten oder die Mannigfaltigkeit der Haarverzierungen. Besonders gefiel ein Haarputz von Marabouts mit goldnen Thautropfen und einem Schleier von geldgelahmtem Tüll in Form eines Sternes; der Grund hatte eine erhabene Stickerei, welche einen Kranz bildete; mitten auf der Stirn lag eine Spitze; die Spitzen auf den Seiten bedeckten leicht die Maraboutbüschel, die zwei andern fallen nach hinten.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 11. 1) Das Haar in leicht gezupfte Scheitel getheilt; Windenkranz à la Grec. Kleid von Seidentüll mit Doppelrock. Dieser ist auf einer Seite mit einem gestickten Atlasstreif verziert, der untere Rock ist mit fünf Atlasrollen in gleichen Zwischenräumen besetzt; die Aermel sind kurz und mit einer schmalen gefälteten Spitze besetzt. Eine Berthe von doppeltem Seidentüll, mit Atlasrollen und Ringen von Atlas verziert. Busenstrauß von Winden. 2) Das Haar in glatten langen Scheiteln; Sammetrollen mit Goldschnuren umwickelt und an der Seite mit Federn garnirt. Ueberwurf von Sammet, mit Hermelin besetzt. Kleid von bedrucktem Atlas, ausgeschnittenes Leibchen, mit gezupften Seidentüll-Fleck einer Berthe umgeben, vorn auf dem Rocke ist eine Bolke von Seidentüll bogenförmig mit Atlasschleifen verziert.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 12. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Uebt nicht Verrath, ihr Himmelssterne.

Uebt nicht Verrath, ihr Himmelssterne,
An uns'rer Liebe stillem Glück;
O plaudert nicht, ihr lauen Lüfte,
Wo wir getauschet Herz und Blick.

Uebt nicht Verrath, ihr stillen Gänge,
Wo wir gewandelt auf der Flur,
Bewahret es wie ein Geheimniß
Der hohen heiligen Natur.

Jedoch vergeblich ist mein Flehen,
Und wenn auch alles, alles schwieg,
Das eigne Herz, der Liebe Wiege,
Wird sich erkämpfen doch den Sieg.

O Herz, wer schaut in deine Tiefen,
In Freude, Jubel, Gram und Pein?
Nimm hin die Siege, denn wir werden
Durch dich ja stets verrathen sein.

Züge zu dem Leben des Capitain S. Marryat.

In unsern auf ganz andere Dinge gerichteten Tagen hat das Ableben dieses ausgezeichneten englischen Seefahrers und Seeromantikers viel weniger Aufmerksamkeit erregt, als die Leidenschaft erwarten ließ, mit welcher seine ebenso geistreichen als naturgetreuen Seebilder aufgenommen wurden; dennoch darf man wohl hoffen, daß Freunden und Verehrern derselben auch noch jetzt mit einigen biographischen Zügen eines Mannes wird gedient sein, dessen vielbewegtes Leben ihn die meisten seiner Schilderungen aus selbst erlebten Ereignissen schöpfen ließ.

Marryat stammte von einer Familie französischer Ausgewanderter ab, die nach dem Morden in der Bartholomäusnacht sich nach England geflüchtet hatten, und war der zweite Sohn von Joseph Marryat auf Windledon-House in Surray, einem achtbaren Westindienhändler, Mitvorstand des Lloyds und Parlamentsmitglied, und der Charlotte Geyer, dritten Tochter eines berühmten amerikanischen Königlichgesinnten. Er ward zu London am **10.** Juli **1792** geboren. Auf einer Schule in der Nähe dieser Hauptstadt genoß er den ersten Unterricht und trat dann in eine classische, die ein Herr Farrman hielt. Giebt eine Beschreibung einer solchen Schule in einem seiner frühesten Romane ein Bild der seinen, so kann man sich einen Begriff von der Art der Behandlung machen, der er dort ausgesetzt war. Folgende Anekdote zeigt aber, daß er wohl nicht ganz unverdient dazu gelangte. Als der Lehrer eines Tages in die Schule kam, sah er, wie der junge Marryat auf dem Kopfe stand. Verwundert über diese umgekehrte Stellung fragte er nach der Ursache derselben, worauf der Knabe augenblicklich antwortete: „Ich hatte drei Stunden lang mir Mühe gegeben, meine Lection auf meinen

Digitized by Google

Beinen zu lernen, es ging aber nicht, so wollte ich's denn versuchen, ob ich's nicht auf dem Kopfe könnte." Man kann an der Wahrheit seiner Versicherung nicht zweifeln, wie er selbst sagt: „Den meisten meiner Mitschüler an Fähigkeiten überlegen lernte ich selten meine Aufgabe eher als wenn ich in die Classe ging. Ich war zu stolz, mit ihnen nicht gleichen Schritt zu halten, und zu träg, um sie zu übertreffen." Doch machte er bei ein wenig Latein und noch weniger Griechisch gute Fortschritte in der Mathematik und Algebra.

Als er aus dieser Schule kam, erhielt er einen eigenen Lehrer der Mathematik in London, unter dessen Aufsicht er ein Jahr blieb und am 23. September 1826 als Schiffsjunge erster Klasse auf Imperieuse von 44 Kanonen, die damals Lord Cochrane commandirte, in Dienste trat. Während er unter diesem tapfern Krieger stand, was bis zum 28. October 1809 der Fall war, nahm er an mehr als 50 Gefechten Theil, bei welchen an Frankreichs Küste und im mittelländischen Meere viel Kriegs- und Kauffahrteischiffe genommen wurden.

Lord Cochrane hatte ein Schiff in die Bay von Arcupoe gejagt, wo dasselbe Schutz unter einer Batterie suchte. Dennoch versuchte ersterer es zu nehmen und der junge Marryat war mit beim Entern. Er hielt sich dicht hinter dem ersten Lieutenant, der die Expedition anführte, und dem es endlich, nachdem er viel Mannschaft verloren hatte, gelang, das Deck des Feindes zu ersteigen. Kaum war dies von ihm geschehen, als er von dreizehn Flintenkugeln getroffen todt zurückstürzte und seinen Hintermann mit sich im Fallen zu Boden warf. Die übrige Schiffsmannschaft stürmte voll Wuth über den Verlust ihres Anführers vorwärts, über ihn hinweg, und er wurde so zertreten und fast erstickt. Als nun das Schiff genommen, untersuchte man die Todten und Verwundeten. Auch Marryat fand man und zählte ihn zu den ersteren, und da er ganz betäubt war, konnte er kein Zeichen des Gegentheils geben. Jetzt aber kam der Wundarzt nebst Gehülfen und mit diesen ein Seecadet, der Marryat nicht eben gewogen war. Als dieser würdige junge Mann den anscheinend leblosen Körper seines Cameraden erblickte, gab er ihm einen leichten Stoß und sagte: „Hier liegt ein junger Hahn, der ausgekräht hat! Dieser junge Laffe mag die Galgenvögel gewaltig erschreckt haben!" Diese Worte regten Marryat's letzte Kräfte so auf, daß er ausrief: „Das lügst Du!" Eine Erzegnung, die trotz der traurigen Umgebungen ein allgemeines Gelächter verursachte.

Nicht lange darauf war er in eine nicht minder seltsame Unternehmung verwickelt. Sein Schiff traf mit einem andern von verdächtigem Ansehen zusammen. Es trug französische Flagge, senkte diese aber bald und zog keine andere auf, drohte jedoch auf das englische Schiff zu feuern, wenn es ihm zu nahe komme. Dessenungeachtet that man dies und nahm es mit Verlust von 26 Todten und Verwundeten von dessen und 16 von der andern Seite, wo man denn zu seinem Schrecken entdeckte, daß es ein Malteserschiff sei, welches einen kleinen Mißgriff gemacht hatte, da es das englische für ein französisches gehalten. Nun ging die Imperieuse nach Malta.

Während sie hier im Hafen lag, fiel ein Seecadet — ein Sohn des berühmten William Cobbett — über Bord. Der junge Marryat sprang ihm nach und hielt ihn so lange über dem Wasser, bis ihm ein Boot zu Hülfe kam. Darüber erhielt er ein ehrendes Zeugniß von Lord Cochrane.

Die Straße von Barcelona bis Gerona, welches letztere die Franzosen belagerten, wurde von diesen völlig beherrscht, da sie im Besitze des Schlosses Mongat waren. Am 31. Juli 1808 war Marryat mit bei der Wegnahme und Schleifung desselben. Dadurch wurden die Zusendungen von Lebensmitteln und Kriegsmunition für die Operationen in Catalonien den Franzosen sehr erschwert, so daß bei einer Gelegenheit der französische General seine ganze Artillerie und Feldmunition im Stiche lassen mußte. Bei diesen Vorfällen wurde Marryat zweimal verwundet und das Drittemal bei der Vertheidigung des Castells von Rosas unter Lord Cochrane. Als die Imperieuse in diese Bucht kam, bemerkte sie, daß das Castell Trinidad, dessen Erhaltung für die Hauptfestung höchst wichtig war, vom Feinde so heftig beschossen worden, daß die brittische Besatzung sich daraus zurückgezogen hatte. Lord Cochrane nahm daher eine Schaar von Officieren und Matrosen, unter denen sich auch Marryat befand, mit sich, stieg an's Land und vertheidigte dieses Castell einige Tage, bis trotz dessen die Hauptfestung genommen worden war und dieses, völlig in Ruinen zerschossen, mit dem Schwerte in der Hand von 1200 Mann auserlesener feindlicher Truppen angegriffen wurde.

Als Lord Cochrane gegen die Hafensperre operirte, ehe er Brander absendete, um die feindliche Flotte auf der baskischen Rhede anzugreifen, befand sich Marryat auf einem derselben, den der Capitain Utry Johnson befehligte, und von diesem erhielt er wegen seines trefflichen Benehmens dabei ein so schönes Zeugniß, daß die Admiralität Notiz davon nahm, der er bereits von Lord Cochrane empfohlen.

Das Log des Centaur, Flaggenschiff des Sir Hood, bezeugt, daß er im September 1810 über Bord sprang und das Leben eines Matrosen, John Mowbray, rettete, und ebenso 1811, wo er einen Matrosen, John Baalkar, zu retten suchte, jedoch vergebens. Dieses Ereigniß müssen wir aber mit seinen eignen Worten erzählen: „Einer der Leute auf dem Vormars fiel über Bord; augenblicklich ward es bemerkt und das Schiff wendete bei. Ich lief nach dem Hinterschiffe, und als ich sah, daß

Digitized by Google

der Mann nicht schwimmen konnte, so sprang ich, um ihn zu retten, über Bord. Die Höhe, von der ich hinuntersprang, veranlaßte, daß ich tief in's Wasser kam, und als ich wieder heraufgelangte, konnte ich noch eine Hand des Mannes erblicken. Auf diese schwamm ich zu, aber mein Gott! wie groß war mein Schrecken, als ich mich selbst in Mitten seines Blutes erblickte. Augenblicklich war mir es klar, daß ihn ein Haifisch ergriffen hatte, und so erwartete ich denn jeden Augenblick, daß mir ein gleiches Schicksal bevorstehe. Es wunderte mich, daß ich vor Furcht nicht untersank, denn ich war ganz gelähmt. Das Schiff, das vorher sechs bis sieben Meilen in der Stunde gemacht hatte, war ziemlich entfernt, und so hielt ich mich denn für verloren. Kaum hatte ich noch Kraft zu überlegen und war wie bekäubt von der sichern Nähe des Todes in seiner furchtbarsten Gestalt. Endlich kam ich zur Besinnung, und ich glaube, daß alles, was ich seit fünf Jahren gethan, in ebenso viel Minuten durch mein Gehirn kreuzte. Ich betete auf's heißeste und versprach Besserung, wenn mich Gott gnädig erhalten wollte. Fast eine Meile war ich von dem Schiffe entfernt, ehe ich aufgesichtet wurde, und als das Boot längs desselben hinfuhr, erblickte ich unter dem Stern drei ungeheure Haifische. Diese hatten den armen Matrosen verschlungen und waren dann zum Glück für mich dem Schiffe nachgeschwommen, um noch mehr Beute zu fischen."

Auch auf dem Aeolus, den Lord Townshead beschligte, betrug er sich eben so edel und rettete durch kühnen Muth und Bekämpfen der Gefahr dieses Schiff in einer schrecklichen Lage.

Im Jahre **1812** wurde Marryat zum Lieutenant befördert und kam auf den Espiegle, der nach Westindien fuhr. Hier versuchte er wieder das Leben eines Matrosen zu retten, jedoch vergebens, strengte sich aber dabei im Schwimmen so sehr an, daß ein Blutgefäß sprang und er lange in Westindien krank zurückbleiben mußte und dann nach England zurückkehrte.

1814 finden wir ihn auf dem Newcastle wieder, wo er vier Schiffe von Neworleans mit dem Verluste eines Officiers und zwölf Mann wegnahm. Seine Stelle als Commandeur erhielt er **1815** und befehligte **1820** die Bakenschaluppe vor St. Helena, von wo er im Roserio das Duplicat der Depeschen über Napoleons Tod mit nach England brachte. Jetzt wurde er besonders zum Küstendienst gebraucht, wobei er dreizehn Prisen machte. Im März **1823** schiffte er aber nach Indien, wo er bis nach dem Burmesischen Kriege **1825** als ältester Officier der Schiffsmacht blieb. So leitete er den Angriff auf Rangun und unterwarf mit dem berühmten Robert Sale das Gebiet von Bassein. Von allen Seiten strömte ihm Dank und Ruhm für sein ausgezeichnetes und heldenmüthiges Benehmen in diesem Feldzuge zu.

Im Jahre **1825** erhielt er auch eine Medaille von der menschenfreundlichen Gesellschaft für seine vielfachen und unerschrockenen Lebensrettungen.

Im Jahre **1837** gab er ein „Lehrbuch der Signale zum Gebrauch für die Kauffahrteischiffe" heraus, welche bewundernswürdige Erfindung jetzt nicht nur in England, sondern auch von fremden Nationen zum Gebrauch angenommen wurde und wofür Ludwig Philipp ihm das Commandeurkreuz der Ehrenlegion verlieh.

Dabei müssen wir folgenden Zug nicht unvergessen lassen. König Wilhelm IV. von England hatte mit großem Vergnügen den „Peter Simple" von Marryat gelesen. Er wünschte den Verfasser persönlich kennen zu lernen. Marryat stand also im Vorzimmer in seiner Lieblingsstellung mit untergeschlagenen Armen, als der König eintrat, und als er ihn bemerkte, einen seiner Kammerherrn fragte, wer dies sei? Das hörte Marryat und sagte, sich an letztern wendend: „Sagen Sie Sr. Majestät, ich sei Peter Simple." Darauf trat der König auf ihn zu und unterhielt sich sehr gnädig mit ihm. Einige Zeit darauf verwendete sich ein ausgezeichnetes Mitglied der Regierung bei dem König um die Erlaubniß für Marryat, den ihm von Ludwig Philipp verliehenen Orden tragen zu dürfen, um für einen Mann, der seinem Vaterlande so lange und so vortrefflich gedient hatte, auch eine höhere Anerkennung zu erhalten. Ersteres ward, als sich von selbst verstehend, bewilligt, was das Letztere aber betraf, sagte der König: „Sie kennen seine Verdienste am besten, geben Sie ihm also, was Sie für gut halten." Eben wollte der Minister sich entfernen, als ihn der König mit den Worten zurückrief: „Marryat, Marryat! ist das nicht der Mann, der ein Buch gegen das Matrosenpressen schrieb?" „Derselbe, Euer Majestät." — „Dann soll er den Orden nicht tragen und auch nichts bekommen," versetzten Seine Majestät.

Marryat wendete im Jahre **1829** sich zuerst zur Schriftstellerei und gab damals heraus: „Der Seeoffizier oder Frank Mildway." Die günstige Aufnahme dieses Buchs machte ihm Muth und er veröffentlichte nun mit einem Eifer und einer Ausdauer, wie er sie für alles hatte, was er unternahm: „Des Königs Eigen," „Peter Simple" und „Jakob Vielgetreu." Alle drei folgten rasch aufeinander. Ihnen fügte er im Laufe von vier Jahren hinzu: „Japhet, der seinen Vater sucht," „Newton Forster," „Seecadet Leichtfuß," „Der Pascha von vielen Erzählungen," „Der Wilddieb," „Das Gespensterschiff," „Saarley Row," „Percival Keane," „Masterman Ready," „Der arme Jack," „Die Ansiedler," „Olla Podrida," „Tagebuch aus Amerika," „Monsieur Violets Abenteuer" u. s. w. Alle diese Werke wurden begierig gelesen und erwarben ihrem Verfasser einen europäischen Ruf.

Marryats Verdienste als Schriftsteller liegen auf der Hand und leuchten Allen ein, die seine

Digitized by Google

Werke lesen und sich von ihnen ungern trennen. Er erzählt einfach und rasch eine nicht übel zusammengesetzte Geschichte mannigfacher Begebenheiten, durch ungewöhnliche Charaktere belebt, und da seine Erfahrung groß war und sich über eine weite Erd- und Meeresfläche erstreckte, so hatte er immer etwas zu sagen, was die Neugier anregte oder die Aufmerksamkeit reizte. Er hatte eine Eigenschaft mit großen Männern gemein, die aber Männern von höherm Genius, als er besaß, manchmal entgangen ist, nämlich eine unerschütterliche Mannhaftigkeit an Herz und Seele, die, während sie ihm klar zeigte, was er fähig sei zu vollbringen, ihn vor dem Eingehen in jenen erhabenen Unsinn und das faselnde Rothwälsch bewahrte, das jetzt oft für hohen Styl und zartes Gefühl gilt.

Sein Tagebuch aus Amerika gab auf der andern Seite des Oceans vielen Anstoß. Wir wissen nicht, ob Marryat es je bedauerte, aber die Herausgabe war müberlegt, und das Werk mußte seinem Tone wie seinem Inhalte nach ein braves und verständiges Volk verletzen, das doch so gern in guter Achtung bei dem Mutterlande stehen möchte. Dagegen müssen wir gänzlich leugnen, daß es in böser Absicht gegen die Amerikaner geschrieben sei, da ja des Verfassers eigne ehrwürdige Mutter aus den vereinten Staaten abstammte und er von ihr die Kraft des Willens und die Geistesstärke erbte, die er in allen Vorfällen seines Lebens zeigte.

Capitain Marryat war mehr als ein Jahr durch das Zerreißen mehrerer Blutgefäße sehr leidend und an sein Wiederaufkommen nicht zu denken.

Er war mit Katharina, der Tochter von Sir Stephan Shairp, früher Chargé d'affaires am russischen Hofe, vermählt und hinterließ sechs Kinder. Zwei seiner Söhne dienten in der Marine. Der ältere war Lieutenant und zeigte sich als ein würdiger Sohn seines Vaters. Er sprang über Bord und rettete im Tago das Leben eines Matrosen; auch waren seine Anstrengungen bei dem Wrak des Syphar wahrhaft heldenmüthig. Er kam mit fast seiner ganzen Mannschaft bei dem Schiffbruche des königlichen Dampfschiffs Avenger um, durch welche Nachricht die Gesundheit seines Vaters auch wesentlich erschüttert ward. Der jüngere Sohn ist noch Seecadet und soll in der Hydrographie sehr große Talente entfaltet haben.

Aus englischen Blättern.

Domino.

(Schluß.)

Die beiden Masken gingen immer weiter und wir folgten ihnen; sie verließen den Saal und wir nach ihnen. Sie gingen die Treppe nach den Logen hinab und wir hinter ihnen her. Sie gingen bis zu den Mittellogen und wir folgten ihnen wie ihre Schatten. Sie traten ein und die Thüre schloß sich hinter ihnen.

Das arme Geschöpf, das ich führte, erschreckte mich durch seine Aufregung. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, aber so, wie ich an sie gepreßt war, fühlte ich ihr Herz klopfen, ihren Körper beben, ihre Glieder zittern. Es lag etwas Sonderbares in der Art, wie die unerhörten Leiden bis zu mir gelangten, deren Anblick ich vor Augen hatte, deren Opfer wie deren Ursache mir gänzlich unbekannt war. Um nichts in der Welt hätte ich jedoch die Frau in diesem Augenblicke verlassen.

Als sie die beiden Masken in die Loge treten und diese hinter ihnen sich schließen sah, blieb sie einen Augenblick regungslos und wie vom Blitze zerschmettert stehen, dann sprang sie an die Thüre und lehnte sich horchend gegen dieselbe. In ihrer Stellung konnte die leichteste Bewegung ihre Anwesenheit verrathen und sie verderben; ich zog sie hastig beim Arme fort, öffnete die anstoßende Loge, schob sie hinein, ließ das Gitter herab und zog die Thüre an. — „Wenn Sie horchen wollen," sagte ich, „so thun Sie es wenigstens hier." Sie sank auf ein Knie nieder, heftete ihr Ohr an die Zwischenwand und ich trat auf die andere Seite, die Arme gekreuzt, den Kopf herabgesunken und nachdenkend.

Alles, was ich von dieser Frau hatte sehen können, erschien mir als das Ideal der Schönheit. Der untere Theil ihres Gesichts, den die Maske nicht bedeckte, war jung, zart und sanft gerundet; ihre Lippen waren roth und fein; ihre Zähne, die dadurch noch weißer erschienen, daß der schwarze Sammet bis zu ihnen herabging, waren klein, regelmäßig und glänzend; ihre Hand war schön gerundet, ihre Taille zum Umspannen, ihre schwarzen, feinen glänzenden Haare quollen in reicher Fülle unter der Kapuze ihres Domino's hervor, und der Kinderfuß, der von ihrem Kleide nicht bedeckt war, schien kaum den Körper tragen zu können, so leicht, anmuthig und ätherisch dieser auch war. Ach! es mußte ein entzückendes Geschöpf sein. Ach! der, welcher sie in seinen Armen gehalten hätte, der alle Fähigkeiten dieser Seele in Liebe auf ihn gerichtet sehen, die Schläge ihres Herzens, das Beben ihrer Glieder fühlen und sich dabei sagen konnte: Das alles ist Liebe, Liebe für mich allein unter allen Männern — für mich — der Mann — o der Mann! —

Das waren meine Gedanken, als ich sah, daß die Frau plötzlich aufstand, sich zu mir wendete und mit brechender, doch wüthender Stimme sagte: „Mein Herr, ich bin schön, das schwöre ich Ihnen; ich bin jung, erst neunzehn Jahr. Bisher war ich rein wie der Engel der Schöpfung, jetzt — sie schlang beide Arme um meinen Hals — jetzt gehöre ich Ihnen an, nehmen Sie mich hin!"

Digitized by Google

In eben dem Augenblicke fühlte ich, wie sich ihre Lippen auf die meinen hefteten und der Eindruck mehr eines Bisses als eines Kusses durchbebte alle meine Adern; Flammen funkelten mir vor den Augen.

Zehn Minuten darauf hielt ich sie in meinen Armen halb todt und schluchzend.

Langsam kehrte sie zur Besinnung zurück; durch ihre Maske konnte ich ihre starren Blicke bemerken; ihre Züge waren todtenbleich und ihre Zähne bebten wie im Fieberfroste. — Das alles sehe ich noch jetzt vor mir!

Sie erinnerte sich an das, was vorgefallen war, und sank mir zu Füßen.

„Haben Sie nur einiges Mitleid," sagte sie schluchzend, „nur einige Barmherzigkeit, so wenden Sie den Blick von mir ab und suchen nie mich kennen zu lernen. Lassen Sie mich fort und vergessen Sie alles. Ich werde für Zwei daran denken."

Bei diesen Worten stand sie schnell wie ein Gedanke auf, sprang zur Thüre, öffnete sie, wendete sich noch einmal zu mir um und rief: „Folgen Sie mir nicht, im Namen des Himmels, folgen Sie mir nicht, mein Herr!"

Die Thüre wurde heftig zugeworfen und sie war meinem Auge gleich einer Erscheinung verschwunden. Ich habe sie nicht wiedergesehen!

Ich habe sie nicht wiedergesehen und während der zehn Monate, die seitdem verflossen sind, habe ich sie auf Bällen, im Theater, auf den Promenaden gesucht; so oft ich von fern eine Dame mit feiner Taille, mit Kinderfüßchen, mit schwarzem Haar bemerkte, folgte ich ihr, näherte mich ihr, sah ihr starr in's Gesicht und hoffte, daß ihr Erröthen sie mir verrathen würde. Nirgends fand ich sie wieder, nirgends sah ich sie als während der Nacht in meinen Träumen. Da kam sie zu mir, da fühlte ich sie und ihre glühenden Liebkosungen so glühend, daß sie etwas Höllisches hatten; dann sank die Maske und das sonderbarste Gesicht erschien mir bald undeutlich wie durch eine Wolke, bald glänzend wie von einem Heiligenscheine umstrahlt, bald wieder bleich mit kahlem weißem Schädel, hohlen Augenlöchern und einzelnen langen Zähnen. Seit jener Nacht habe ich nicht geliebt; mich verzehrte eine unsinnige Liebe mit einem Weibe, das ich nicht kannte, das ich aber immer und immer getäuscht in meinen Hoffnungen dennoch wiederzufinden gedachte; ich war eifersüchtig, ohne das Recht dazu, ohne zu wissen auf wen ich es sein sollte und ohne zu wagen, eine solche Thorheit einzugestehen; dennoch verfolgte, verzehrte, untergrub sie mich.

Nach diesen Worten zog er einen Brief aus der Tasche.

„Jetzt habe ich Ihnen schon alles erzählt," sagte er; „nun lesen Sie diesen Brief."

Ich nahm ihn und las:

„Vielleicht haben Sie eine arme Frau vergessen, die nichts vergaß und stirbt, weil sie es nicht konnte."

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich nicht mehr. Dann gehen Sie auf den Kirchhof des Pater Lachaise und sagen dem Todtengräber nur, er solle Ihnen unter den letzten Gräbern das zeigen, welches auf seinem Steine den bloßen Namen Maria trägt. Haben Sie es gefunden, so knien Sie nieder und beten."

„Diesen Brief," fuhr Antony fort, „empfing ich gestern und heute Morgen war ich da. Der Todtengräber führte mich zu dem Grabe und zwei Stunden lag ich vor demselben auf den Knien betend und weinend."

„Begreifen Sie es? Da lag sie, jene Frau! Die glühende Seele hatte sich dem Körper entschwungen und dieser, durch sie verzehrt, war dem Gewichte der Eifersucht und Reue erlegen. Da war sie zu meinen Füßen; sie hatte gelebt und war gestorben, ungekannt von mir, ungekannt. — Doch nahm sie in meinem Leben einen Platz ein wie in ihrem Grabe, ungekannt! In meinem Herzen fühlte ich einen kalten, leblosen Leichnam, wie er dort unten im Sarge lag. Ist Ihnen etwas Aehnliches bekannt? Hörten Sie schon je ein sonderbareres Ereigniß? Jetzt also habe ich keine Hoffnung mehr; ich werde sie nie wiedersehen. Grübe ich auch ihr Grab auf, würde ich doch die Züge nicht finden, mit denen ich ihr Gesicht vergleichen kann; und ich liebe sie noch immer, Alexander, begreift Du es? Ich liebe sie wie ein Wahnsinniger, und würde mich auf der Stelle umbringen, zu ihr zu kommen, müßte ich nicht fürchten, daß sie mir in jener Welt unbekannt bliebe, wie sie es in dieser war."

Bei diesen Worten riß er mir den Brief aus der Hand, küßte ihn mehrmals und weinte dabei wie ein Kind.

Ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte, nahm ihn in meine Arme und weinte mit ihm.

Alexander Dumas.

Aphorismen.

Man nennt den Menschen eine kleine Welt,
Er ist es auch, bis heut' zu dieser Frist,
Doch in der großen Welt nur kann man sehen
Wie wahrhaft wirklich klein er ist.

Das Recht der Liebe.

Wenn Du Verstand bei Liebenden willst finden,
Wo suchest Thor Du dann den Unverstand? —
Daß in der Lieb' uns die Gedanken schwinden,
Gefühl allein uns auch die Seel' umwand,
Das ist der Liebe unbegrenztes Recht:
Wird sie verständig, ist sie nicht mehr echt.

Digitized by Google

Feuilleton.

In Californien soll mit Unterstützung der französischen Regierung eine französische Factorei errichtet werden, welche zur Niederlage für alle französische Waaren dienen soll.

Ein demokratisch-sociales Bankett hat zu Lyon, Vorstadt la Guillotiere, stattgefunden, dem 15,000 Gäste beiwohnten. Die Tafeln waren unter freiem Himmel aufgeschlagen.

Prag. Hier macht eine Broschüre großes Aufsehen, welche den Titel führt: „Wer hat die Freiheit verrathen, Slaven oder Germanen?“ Es ist ein Sendschreiben vom Grafen Roger Raczinsky an Arnold Ruge und trägt leider dazu bei, den Deutschenhaß zu vermehren.

Die badische Regierung beabsichtigt, die Bolksvereine aufzulösen, was zu determinten Conflicten Anlaß geben kann.

„Wenn i nur was davon hätt'!“ sagt Stadtrath Bei der Bank in London wird nächstens eine Geldsendung im Werthe von 900,000 Pfd. St. (6,300,000 Thaler) eintreffen. Der Schiffsführer erhält 11,000 Pfd. (77,000 Thaler) Frachtgebühr.

Ein zwölfjähriger Knabe wurde neulich in Wien wegen Hochverraths verhaftet.

Die berühmte Catalani (Madame Valabrègue) befindet sich seit einiger Zeit in Lyon. Sie hat sich in Folge der Unruhen in Florenz, in dessen Nähe sie die schöne Villa besitzt, zu ihrem Sohn in Lyon begeben, der in der französischen Armee dient und den Rang eines ausgezeichneten Officiers für sich hat.

Das Fest der Schatten. Unter dieser pikanten Ueberschrift berichten die schwedischen Zeitungen, daß man in Stockholm eine große nationale Feier zu Ehren der in dem verflossenen Jahre verstorbenen großen Todten in einer der Kirchen der Hauptstadt zu begehen gedenkt. Festreden zum Andenken der Verstorbenen werden mit für die Feier passenden Musikstücken, als Mozarts Requiem und andern, abwechseln.

Die französischen Zustände werden trefflich durch folgende Anekdote bezeichnet: Ein Geschäftsmann, den unlängst eine Reise in das nördliche Frankreich führte, fragte einen Wirth, in dessen Gasthof er abgestiegen war, ob es viel Republikaner in seinem Departement gebe. — „O nein! mein Herr,“ entgegnete der Wirth, „wir halten deren einige.“ — „Einige tausend ohne Zweifel?“ — „Nein, sieben, und da diese alle in der Nationalversammlung sind, so haben wir jetzt gar keinen mehr hier.“

Gläserne Särge. In der Glasfabrik zu Wenderough in England findet man auch ein paar gläserne Särge aufgestellt; das Glas ist einen Viertelzoll dick und der Deckel mit passenden Emblemen verziert.

Die „Schuldscheine der deutschen Republik,“ welche in Hamburg entdeckt wurden, sind nett und sauber angefertigt, haben in einem Schilde mit den deutschen Farben die Embleme der „Republik“ als Ueberschrift: „Freiheit. Bildung. Wohlstand.“ Unter diesem Schilde befinden sich die Worte: „Freiwilliges Anlehn zu Gunsten der deutschen Republik.“ Dann folgt die Angabe der Summe, auf welche die Scheine lauten. Die Kehrseite trägt die Ueberschrift: „Deutsche Republik,“ darunter: „Wohlstand für Alle“ correspondirt. Am rechten Rande steht: „Bildung,“ am linken: „Freiheit.“ Außerdem enthält mit lateinischen Lettern gedruckt die Kehrseite den „Plan zur Abschließung einer Anleihe zu Gunsten der deutschen Republik,“ der die Aufforderung enthält, derselben mit Geld zu helfen, wenn dies nicht mit den Knochen geschehen könne. Die Rückzahlung soll nach Gründung der deutschen Republik geschehen.

Ein schwimmendes Theater. In Deutschland haben die Theater zwar jetzt bekanntlich zu schwimmen und zu waten, in New-Orleans aber hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche ein schwimmendes Theater gründen will. Ein steinreicher Amerikaner Namens Wersley hat sich an die Spitze des Unternehmens gestellt. Das Ganze wird ein großes Dampfschiff mit Bühne, Zuschauerraum, Wohnungen für die Schauspieler u. s. w. bilden, wird so von Stadt zu Stadt fahren und theatralische Vorstellungen geben.

Des Schwedenkönigs Gustav Adolfs Kragen. Von einer Familie in Augsburg wird ein durchlöcherter Kragen mit dem Bildnisse Gustav Adolfs in Buchs unter Glas und Rahmen aufbewahrt, dem eine schriftliche Erklärung folgender Art beigefügt ist: „Diesen Kragen, den Gustav Adolphus, König in Schweden getragen, hat derselbe meiner Ehetiebsten, Jacobina Lauber, einer gebornen Augsburgerin, verehrt, weil dieselbe zur Zeit, als höchstgedachter König in Augsburg verweilte, die schöne Jungfrau allda war, daher sie höchstgedachte Majestät gewürdigt, auf einem angestellten Balle öfters mit ihr zu tanzen. Die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrte, war diese, weil sie sich, als der König dieselbe gnädig liebkoste, aus Schamhaftigkeit etwas geweiget, mithin mit ihren Fingern die in dem Kragen befindlichen Löcher gerissen hatte.“ — Dieser Kragen ist so durchlöchert, daß man wohl daraus schließen kann, wie viel Mühe es dem guten König gekostet, die ehrbare Jungfer Lauber von seiner Werthschätzung zu überzeugen. Von uns muß er als ein Erinnerungszeichen einzig in seiner Art betrachtet werden, da wohl in unserer Zeit nicht so leicht ein Seitenstück dazu gefunden wird.

Jean Paul als Bittsteller. Während des großen Wiener Congresses erhielt der Kaiser Alexander von Rußland unter einer Menge von Bittschriften aller Art auch eine von Jean Paul, der um die Rückgabe einer ihm entzogenen Pension bat. Sie ist nicht ganz im gewöhnlichen Kanzleistyle geschrieben und lautet wie folgt: „Mitten in der erhabenen Zeit, da Euer kaiserliche Majestät der Schiedsrichter Europa's sind, wie vorher der Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Sieges der Schutzgeist des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein. Ueber fünfundzwanzig Jahre hatte ich für die Musen und für die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahre 1808 eine jährliche Pension von 1000 Fl. bewilligte, um den Armgebornen zu unterstützen, dessen Körper bloß von seinem Geiste lebte. Nach der siegreichen Belegung des Großherzogthums wurde mir von 1814 an die Fortsetzung der Pension von Generalgouvernour verweigert bis auf höhere Entscheidung. Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich gekämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine einem Davoust bloßstellte? Ich wende mich hier an das Herz Alexanders, da die wohlmeinende Vorsehung gerade im Jahrhunderte des Cäsarismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich hier an seinen Geist, der Geister beschützt und welcher, da er kein andres Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte, grenzenlose, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistlängste Tage zu den geographischen geben will. Möge der Herrscher, stets Scepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zu-

Digitized by Google

gleich liebend angieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welcher er Individuen wie Länder erhebt. Genießen Eure Majestät lange die einzige dauernde Universalmonarchie, die der Liebe, nachdem Sie die haffende und gehaßte gestürzt, und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Tränen um Sie."

Das Spalten des Papiers. Das Alben bringt die Nachricht von der Entdeckung, die ein Herr Baldwin gemacht hat und ein Herr Muskett gleichfalls gemacht zu haben scheint, nämlich das: gedrucktes Papier, Banknoten und dergleichen, zu spalten. Herr Baldwin scheint die Absicht zu haben, auf seine Erfindung, welche namentlich für alte Kupferstiche, Druck u. s. w. interessant werden kann, ein Patent zu nehmen.

Auch nicht übel. Der Agramer Bischof Honlik hat in einem Rundschreiben an die Pfarrer seiner Diöcese den Satz aufgenommen: „Jeder Priester, der ein Freund dieses Jahrhunderts sei, wäre ein Feind Gottes."

Rußland zählt 219 Runkelrübenzuckerfabriken, welche im Jahre 1845 über 16 Millionen Pfund Rohzucker zu einem Werth von 3,959,001 Silberrubel lieferten.

Aus der Theaterwelt. Das italienische Theater in Constantinopel erfreut sich eines Besuches, dessen sich jetzt die deutschen Bühnen nicht rühmen können. Die Vorstellung „Linda" wurde kürzlich sogar vom Sultan besucht. Er hielt die ganze Vorstellung aus, bezeugte seine Zufriedenheit und schenkte dem Director, dem Capellmeister und dem Architekten jedem eine Tabatiere im Werthe von 20,000 Piaster und ließ als Entrée 50,000 Piaster zur Vertheilung an das Bühnenpersonal anweisen.

*** Es war am 24. Juli 1836, als auf der Leipziger Bühne in der Zauberflöte als „Pamina" eine Sängerin aus Wien auftrat, die man schön, sehr schön nennen konnte. Das dunkle Gluthenauge, das schwarze Haar, ihre prächtige geschulte Stimme, alles Feuer und Leben vom Scheitel bis zur Sohle; diese Sängerin war — die Schodel, neben welcher an jenem Abend ein Tenorist Pfeiffer als „Tamino" agirte. Noch vor mehrern Jahren war sie in Hannover engagirt, und jetzt melden die Zeitungen ihr tragisches Ende, indem sie als Geliebte Ryan's auf Kosjuth's Befehl in Debrezin öffentlich enthauptet worden sei, weil sie Ryan zum Treubruch an der Sache des Vaterlandes bereden wollte und den mißglückten Versuch gemacht haben soll, Kosjuth bei einem Festgelage zu vergiften.

*** In Hamburg soll die Vereinigung des Stadt- und Thaliatheaters unter Direction der Herren Wurda und Maurice ziemlich gewiß in Aussicht stehen. Die Wittwe Balson's soll eine angemessene Jahresrente erhalten.

*** „Das Herz vergessen" ist der Titel eines neuen Lustspiels von Putlitz.

*** Das Drama: „Hieronymus Snitzer, der Volkstribun von Hamburg, von Gottschall und Balson," ist am Stadttheater zu Hamburg mit Erfolg in Scene gegangen.

*** Am königlichen Theater zu Berlin hat sich im vergangenen Jahre eine Mindereinnahme von 92,000 Thalern ergeben.

*** Kopenhagen. Nach einem langen Schlummer, der unser Publicum beinahe vergessen machte, daß eine dänische Oper existirt, hat die Theaterdirection endlich eine neue Oper von dem ehemaligen Capellmeister am Berliner Königstädtischen Theater, Herrn Franz Gläser, der hier bereits seit mehrern Jahren zur allgemeinen Zufriedenheit als Königl. dänischer Capellmeister fungirt, auf die Scene gebracht. Diese Oper führt den Titel: „Die Hochzeit auf Comer-See (Brylluppet ved Comosoen)." Verfasser des Textes ist Herr Andersen, welcher das Sujet dazu aus Manzoni's berühmtem Roman „I promessi sposi" entnommen hat. Die Dichtung bietet viele lyrische Schönheiten und pikante dramatische Situationen dar, welche Hrn. Gläser durch seine Compositionen nicht nur trefflich wiederzugeben, sondern noch bedeutend zu erhöhen gelungen ist. In Gläsers früheren Arbeiten war es besonders das Leichte, Lebendige und Munteren, welches man für das Gelungenste anfah. Auch in dieser Oper machen sich diese Vorzüge in hohem Grade geltend; sie stellen hier aber nicht die ernsthaften und kritischen Theile in den Schatten, treten vielmehr mit bewundrungsvoller Stärke und Schönheit an der Seite der heitern Partien hervor. Ueberall ist eine Geistesfrische wahrzunehmen, welche sich sowohl in der originellen Auffassung als in den schönen gefühlvollen Melodien offenbart. Der Componist hat es in diesem seinem neuen großartigen Musikwerke wieder verstanden, den goldenen Mittelweg zwischen der gegnanmten gelehrten Musik zu gehen, wo die Singstimme ganz und gar dem Orchester untergeordnet ist, und wo die Melodie unter einem Chaos von harmonischen Evolutionen begraben wird, und zwischen der anderen, modernen italienischen Art und Weise, wo das Accompagnement, lärmendes Getöse, die Leere und Armuth des musikalischen Gedankens verbirgt. Eine solche überraschende und einnehmende Melodie in einer Kunstrichtung, welche leider bei uns vermittelst einer Menge zusammengesporner Umstände nahe daran war, gänzlich hinzuwerben, konnte nicht anders als die erfreulichste Stimmung hervorrufen, um so mehr, da das ganze Personal von demselben Gefühle begeistert wurde und gleichsam zeigen wollte, daß es ihm darum zu thun war, den lethargischen Zustand zu sprengen, worin es sich lange befunden hatte. Wir erinnern uns nicht, hier jemals einer so gelungenen und abgerundeten Opernvorstellung als hierer beigewohnt zu haben. Daß das Publicum derselben Meinung war, bezeugte der reiche, stürmische Beifall, welcher fast nach jeder Piece ertönte.

Literarisches. Ludwig Rellstab's Roman: „1812" ist in's Englische übersetzt worden.

*** Von der Gräfin Dash hat unter dem Titel: „Mikael, le Moldave" ein neues Werk in zwei Bänden die Presse verlassen.

*** Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Der Sohn von Alexander Dumas tritt in die Fußstapfen seines Vaters. So eben sind zwei neue Werke seiner Feder: „Le docteur Servans" und „Le Roman d'une femme" hervorgegangen.

*** Zacharias Werner's Drama: „Der vierundzwanzigste Februar" ist von Paul Lacroix in Versen in's Französische übertragen und in Paris erschienen.

*** Der fleißige und in der musikalischen Literatur gewandte und bekannte G. F. Becker in Leipzig hat ein Werk geschrieben: „Die Tonkünstler des neunzehnten Jahrhunderts," welches sich als „Talendarisches Handbuch für Kunstgeschichte" ankündigt und mehrere tausend Nachrichten über die sämmtlichen Tonkünstler und die bedeutendsten Tonschöpfungen unserer Zeit nach Jahr und Tag geordnet enthalten wird.

*** „Deutsche Frauen der christlichen Vorzeit" ist der Titel eines kleinen Buchs aus der Feder von Christoph von Schmid, dem Verfasser der Ostereier.

Paris. Bei der gegenwärtigen Dürre in der historischen Literatur ist es eine erfreuliche Erscheinung, ein größeres geschichtliches Werk erschienen zu sehen, das sich auf eind der glänzendsten Perioden der französischen Geschichte bezieht. Es ist dies die Geschichte der berühmten Freundin und, wie man weiß, späteren Gemahlin Ludwigs XIV., der Frau von Maintenon, von dem Herzog von Noailles. Der Verfasser erklärt die Entstehung seines Werkes durch seine Absicht, die (im J. 1838 erschienenen) Briefe der Frau von Maintenon mit einer Notiz über diese merkwürdige Frau zu verbinden. Dies habe indeß nicht geschehen können, ohne zugleich in die Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. einzugehen, und so

Digitized by Google

habe das Werk eine größere Ausdehnung erlangt, als anfänglich beabsichtigt gewesen sei. Der erste Band des Werkes geht bis zum Jahre 1680, der zweite bis zur Zurücknahme des Edicts von Nantes, mit Bezugnahme auf den Antheil, welchen Frau v. Maintenon daran gehabt haben soll. — Ein Anhang zu dem ersten Bande enthält interessante Nachrichten über die Memoiren Ludwigs XIV., deren Entdeckung man dem Ursprosinter des Heeausgebers, dem Marschall von Noailles verdankt. Das Werk ist mit großem Luxus gedruckt und dürfte, wenn es vollendet sein wird, zu den bedeutendsten gehören, welche über den Abschnitt der franz. Geschichte erschienen sind, der die Regierung Ludwigs XIV. begreift.

Humoristica. In einem Localblatte empfahl ein Seilermeister einen nicht zum besten bewährten Candidaten zum Landtagsabgeordneten. Den nächsten Tag las man in demselben Blatte: „Ueber einen Strick kann freilich nur ein Sachverständiger urtheilen."

*** Ein Candidat ertheilte den Kindern eines jüdischen Kaufmanns Clavierunterricht und erhielt dafür freien Tisch. Da in der Familie stets um 12 Uhr gegessen wurde, der Candidat jedoch niemals zur bestimmten Zeit kam, wurde er eines Tages folgendermaßen angeredet: „Sie armer, bei Gott, Sie kommen immer um Eins und fressen für Zwölfe, kommen Sie lieber um Zwölf und essen Sie für Einen."

MODEN.

Paris, den 9. März 1849.

Alles Versäumte ist glücklich nachgeholt worden; wenigstens hat man lange nicht so viel getanzt als in der letztern Zeit. Ueberall gab es auf den Bällen elegante Toiletten in tadellosestem Geschmack. Wir erwähnen z. B. ein Kleid von rosa Atlas unter einem Tüllleiter, das mit Silberlahn besetzt war. Die Stickerei bildete matte und glänzende Würfel. Zwei in der Weise ausgezackte Volants, daß in jede Zacke ein Würfel sitzt, schlossen sich der Stickerei an, mit welcher sich der ganze Rock bedeckt zeigte. Das Leibchen war reichlich gefältet, hatte eine Schneppe und sehr kurze Aermel, welche mit zwei gleichen Volants verziert waren. Ein Netz von Silberchenille, mit Schleifen von rosa Band verziert, legte sich leicht über das Haar hin und ein zweiter außen um das Netz geknüpfter Zopf war mit garbenförmigen Sträußchen von Brillanten befestigt. Diese prachtvolle Toilette hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wozu indessen auch die Schönheit ihrer Inhaberin etwas beigetragen haben kann.

Am Vorabend von Longchamps neue Moden besprechen zu wollen, wäre fast eine Vermessenheit, indem sich erst dadurch alles zu bestimmen pflegt. Auf Kleidern zur Promenade giebt es bereits eine Art Kragen à la Burinnerin, sehr groß, im Rücken rund, doch auf den Achseln gleichfalls gerundet und vorn mit Knöpfen oder Posamentirarbeit besetzt.

Auf Kleidern von Atlas oder Sammet besteben Kragen und Manschetten aus dichter Guipure. Viele Kleider zum Ausgehen macht man mit großen Schößen, welche auf den Seiten aufgeschlitzt sind und hinten Carrace bilden.

Atlasartige gewebte Damaste und gothische Poults de Soie sind immer vorherrschend, wenn es Eleganz zu zeigen gilt. Aufserdem sieht man auch sehr hübsche Taffete als Stoffe zu Kleidern, die man mit kleinen ausgezackten Volants verziert. Oberröcke haben meist nur vorn herunter Besätze, die aber sehr verschieden sind; man sieht Rücken, welche vom Leibchen nach dem Saume des Rockes hinab in zwei Reihen breit auseinanderfallen; ferner Kleider von antikem Moiré oder Reps mit vorn viereckig ausgeschnittenen Leibchen, mit oder ohne Schößchen.

Noch erwähnen wir eines Kleides zum Ausgehen. Es war von schottischer Popeline mit weiß und blau satinirten Streifen. Das Leibchen war in Form eines langgezogenen V geschnitten, mit röhrenförmig gepreßtem Bande von der Farbe des Kleides besetzt. Die drei Viertel langen Aermel, welche nach vorn gleichfalls in Form eines V geschnitten waren, zeigten dieselbe Verzierung wie das Leibchen. Der Rock hatte die übliche Länge und Weite und war ebenfalls mit gepreßtem Bande verziert; diese Verzierung wiederholte sich achtmal und die Stiche, womit das Band aufgefaßt war, hatte man in der Mitte durch Filet bedeckt. Dieser Besatz nahm die große Hälfte des Rockes ein.

Man trägt bereits viele Zughüte und verziert sie mit Tüll von der Farbe des Stoffes; auch viele Hüte von Flor, mit mehrern Reihen Blonde, welche fanchonartig auf dem Kopfe angebracht sind. Hüte von lebhaften Farben sind sehr oft mit schwarzem Reptüll überzogen, nicht bloß Kopf und Schirm, sondern auch das Innere des Huts.

Die feine Putzwäsche für die Damen bleibt stets eine Hauptsache. Man macht sehr hübsche Aermel von Batist, Spitze und Tüll, sowie auch Kragen in den verschiedensten feinen Stoffen. Die englische Stickerei hat sich sehr schnell verbreitet; nicht allein daß man Unterröcke, Kleider, Nachtjäckchen, Morgenröcke ꝛc. damit verziert, sondern man sieht auch kleine Kragen und Taschentücher auf diese Weise bestickt. Die Unterärmel von Batist, welche meist zu Jokeykrmeln getragen werden, sind ziemlich weit und nur vorn mit einem Bäuchlen gefaßt; dann giebt es solche, die bloß von gesticktem Ginlap mit Mullpuffen gearbeitet sind und am Handgelenk eine breite Spitzenmanschette haben. Die Aermelchen von gezogenem Tüll sind immer noch sehr bevorzugt und besonders seitdem man brochirten Tüll (mit kleinen Mustern) dazu verwendet. Die schwarze und weiße Spitze wird häufig zu gleichem Zwecke benutzt, und zwar stets mit großem Effekte.

Der Luxus der Wäsche erstreckt sich nicht bloß auf die zum Anziehen, sondern auch die Tischwäsche ist sehr gewählt; der feinste Damast zeigt meist den gestickten Namenszug nebst dem Wappen.

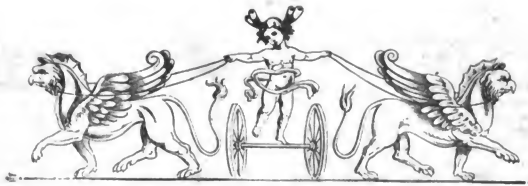
Die Stiefelchen von Atlas sind nun ganz verbannt; man trägt statt derselben nur Schuhe von Saffian, mit einer kleinen Schnalle durch einen Bandknoten gezogen oder mit Goldknöpfchen verziert; Kreuzbänder dazu sind unerläßlich. Durchbrochene Strümpfe von Seide oder schottischem Zwirn sind sehr beliebt und dazu natürlich sehr ausgeschnittne Schuhe. Für den Morgen trägt man Pantoffeln von Sammet, dunt bestickt und nach vorn zu sehr spitz; zuweilen ist der Ausschnitt des Pantoffels mit schmalem gezacktem Bande garnirt. Dann hat man auch eine Art Babuschen von Saffian, welche aber stets mit Silber bestickt sind. Diese Fußbekleidung ist ebenso leicht als elegant.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 12. 1) Hut von Atlas, mit gerippten Sammetröllchen besetzt und mit Federn garnirt. Oberrock von Atlas, hohes Leibchen, Jockeyärmel, das Feldchen mit Battistunterärmeln und vorn herunter mit Zeitenvilleschleifen verziert. 2) Häubchen von Tüll mit Spitze mit Band ausgeputzt. Hohes Kleid von Taffet; anliegende Aermel; Leibchen, Aermel und Rock vorn herunter mit Posamentirarbeit besetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 13. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der moderne Alchymist.

Von

Edmund Lugdani.

Glück auf! Das neue Jahr ist da,
Es schlägt die zwölfte Stunde.
Auffenberg.

I.

Das Jahr 1840 neigte sich zu Ende. Nur noch wenige Minuten und dasselbe war mit seinen vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen, den getäuschten Erwartungen, mit all der Freude und dem Schmerz verschwunden hinter dem grauen Mantel der Ewigkeit in dem Strome der Zeiten, und ein neues Jahr mit neuen Hoffnungen und neuen Täuschungen sollte seinen Kreislauf beginnen. Die trübe Stimmung, welche wie kalter Nebel schon längere Zeit auf K. lag, war am Neujahrsheiligenabend, wie man in Preußen den Sylvestertag nennt, der alten Gewohnheit gewichen, diesen Abend so lustig wie möglich zu begehen. Ueberall begegnete man fröhlichen, singenden, lachenden, plaudernden Menschen auf der Pilgerreise zum „Blutgericht" oder andern durch rauschende Musik einladenden Gasthäusern. Und drinnen in den Gaststuben, Kellern, Kneipen, in den Tanzsälen und auf den Tanzböden ein fröhliches Gewühl, sprudelnde Scherze, rauschende Lust. Das war nicht die Stadt, auf der der Zorn des Königs ruhte, das war eine Stadt aus Scheherasadas Wunderlande voll phantastischen, bezaubernden und bezauberten Lebens.

Doch nein, unter den Sternen ist nichts vollkommen, auch nicht die Freude. In jeden Becher träufelt der denkende Geist einen Wermuthstropfen hinein, der den Menschen selbst bei der alles bezwingenden Liebe in der seligsten götterberauschten Umarmung den Gedanken an die Vergänglichkeit herausfinden läßt. Auch in K. war nicht alles Freude, diese herrscht nur in den Märchen der Dichter. Die Glocke der Domkirche hatte eben mit dem letzten Schlage das alte Jahr begraben und damit zugleich das neue Jahr begrüßt — wie das alte Frankreich, welches bei dem Tode jedes Königs in einem Athem sagte: es starb der König, es lebe der König! — als aus einer kleinen finstern Gasse unfern des Domes ein Mann herausschwankte, nicht, wie man bald bei dem Scheine der Laternen sich überzeugte, berauscht von hitzigen Getränken, sondern todesmatt von äußerster Entkräftung. Der Mann trug trotz des schneidenden Windes und der nicht unbeträchtlichen Kälte, die seine Gestalt durchfröstelte, einen fadenscheinigen, ehemals grünen Rock, an dessen Aermeln der Flickmeister schon zu Schanden geworden war, eine ebenso abgetragene graue Sommerhose, schiefgegangene und ziemlich zerrissene Stiefeln und eine alte braune Sammetmütze, die man sehr in Verdacht haben konnte, sie sei das Geschenk eines von der Universität abgegangenen Studenten.

Diese elende Kleidung, doppelt elend Ende December in der rauhen Nacht an den Ufern der Ostsee, hüllte ein Knochengerippe ein, welches einem ziemlich großen, jedenfalls noch jungen Mann angehörte, dessen Züge, wenn auch jetzt

Digitized by Google

von der tiefsten Verzweiflung verzerrt, doch früher sehr regelmäßig, ja schön gewesen sein mußten. Eine hohe, gewölbte, classische Stirn thronte über seinem Antlitz und bezeugte, daß der Inhaber wohl ein anderes Loos verdient, als er augenscheinlich erlangt hatte.

So schwankte er durch die Straßen, während sich schwere Seufzer seiner gepreßten Brust entwanden und seine mit Verzweiflung gefüllten Augen vergebens den Trost vom Himmel zu ziehen suchten. Es mußte ein schwerer, ein entsetzlicher Gang sein, den diese arme Person machte, um so entsetzlicher, als jetzt die Gasthäuser viel lärmende, lustige, meist ziemlich berauschte Bachusbrüder entließen, welche in ihrer aufgeregten Stimmung keines Vorübergehenden schonten. Wie ängstlich drückte er sich in die Schatten der Häuser, mit welchem bittern und doch beneidenden Hohne sah er den lustigen Gesellen nach. Ach! der Hunger nagte an seinem Körper und an seinem Herzen, während ihn der vergeudete Ueberfluß der Vorübergehenden für lange Zeit hätte davor schützen können.

Und immerfort schwankte er weiter, bis die rauschenden Wogen des Flusses an sein Ohr schlugen. Er blieb auf der Brücke stehen und starrte finster in die noch nicht mit Eis bedeckten Fluthen unbeweglich und lange. Vielleicht träumte er — vielerlei Gestalten mußten an seinem innern Gesicht vorübergleiten, die sich wechselvoll auf seinem äußern abspiegelten. Plötzlich schrie er laut und freudig auf: „Ich hab's!“ und rannte mit großer Hast davon.

Der schaffende Geist des Jahrhunderts zieht in der Neujahrsnacht mit seinen noch in dem Schoße der Zukunft verborgenen Erfindungen durch die Welt, und glücklich ist der, welcher seinem Zuge begegnet. Es liegt dann nur an dem Menschen, das ihm Großmuthe zu benutzen. — Vielleicht war dieser schaffende Geist durch die Wogen des Flusses gezogen, gerade als unser Held hineinstarrte, um sich, sagen wir es geradezu, hinein zu stürzen und seinem elenden Dasein ein Ende zu machen. Vielleicht auch — doch der Knoten wird sich wohl später lösen.

II.

Du hast ein frisches Angesicht
Und einen rosenrothen Muth.
Leicht schwankt der Schiff im Wind,
Mairosen, ach! verblühn geschwind.
Stauffer.

Der Calculator Karl Kleinau, dies ist der Name unsers Helden, war der Sohn eines untern Forstbeamten in der Provinz. Ein schöner, zu den größten Hoffnungen berechtigender Knabe verlor er seinen Vater, als er eben mit dem besten Zeugnisse das Gymnasium absolvirt hatte und zur Universität übergehen wollte. Jeder weiß, was es für studirende Söhne der Unterbeamten heißt, den Vater verlieren. Von dem für so viel Arbeit kärglichen Gehalte kann der Beamte allenfalls noch seine Familie ernähren, aber er kann ihr nichts hinterlassen und die Hinterbliebenen müssen ihr Dasein elendiglich fristen.

Welch ein Donnerschlag war es für Karl, als er sich so plötzlich aus dem Wege zu dem mit Bestimmtheit erwarteten Ruhme auf eine trostlose öde Haide geschleudert fand. Wie rasch waren seine Träume himweggeweht wie Spren vor dem Winde. Nur noch eine Hoffnung blieb ihm und zwar eine gerechte: als der beste, fleißigste Schüler ein gerade vacantes Stipendium zu erhalten. Aber die Tage der Romantik haben schon lange dem schmutzigen Materialism und Nepotism Platz gemacht. Nur selten noch werden die Stipendien nach Verdienst, sehr oft aber Söhnen und Verwandten derjenigen Beamten, welche mit der Verwaltung betraut sind, gegeben. Auch Karl Kleinau zog eine Niete, dagegen der Sohn eines reichen städtischen Beamten den Treffer.

Wäre Kleinau in bessern Umständen geboren, seine Talente hätten ihm eine glänzende Stellung im Staate gesichert. Nun war er arm, der Unterricht ist noch nicht unentgeldlich und selbst die ersten Jahre des Staatsdienstes sind noch mit großen Kosten verbunden. — Kleinau dankte dem Himmel, der ihm eine Schreiberstelle bei einem Justizcommissar verschaffte. Was nun folgte, ist einfach. Kleinau arbeitete mehrere Jahre im Schweiße seines Angesichts, um so viel zu ersparen, daß er zwei Jahre unentgeldlich beim Gericht als Supernumerarius arbeiten konnte. Und welche Rosen bringen diese dornenvollen zwei Jahre? Nicht sehr beneidenswerthe — bei enormen Anstrengungen einen so kärglichen Gehalt, daß kaum die kleinste Familie davon zu ernähren ist. Von den vielen falschen Sprichwörtern ist aber auch das eins: „je mehr Kinder, desto mehr Brod!“ Sehen wir uns die Familien der meisten Unterbeamten an, so möchten wir treffender sagen: „je weniger Brod, desto mehr Kinder!“

Kleinau ward Calculator. Er war jung, schön und, wie schon gesagt, kenntnißreich. Er hatte sich in sein Schicksal gefunden; welcher junge Mann von vierundzwanzig Jahren findet sich nicht darein? Viel schöne und auch reiche Bürgerstöchter warfen ihre Liebesangen auf den hübschen Calculator, der so liebenswürdig war. Er hätte nur wählen dürfen, und er that es nicht. All die feurigen Liebesblicke rührten ihn nicht, denn eine Jugendliebe hielt ihn bei dem schönen Fritzchen, seiner Nachbarin im Geburtsorte, gefangen. Fritzchen war ein schönes, fleißiges und geistiges Kind und liebte ihren Karl unsäglich. Wenn auch reich an Liebe, war sie doch arm an Gelde; sie brachte nichts mit als ihre Tugend, ihre Schönheit und Liebe.

Sie heiratheten sich und lebten ein paradiesisches Liebesleben, nach Jahresfrist verschönt durch

Digitized by Google

einen herrlichen Knaben, ähnlich dem Vater, aber mit den großen braunen Augen der Mutter! Sie waren glücklich und schauten bei ihrem kärglichen Brote trostvoll in die Zukunft, denn ihnen war Beförderung, nahe Beförderung verheißen.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."
Schiller.

Die verheißene Beförderung stieß auf Hindernisse, der Vetter eines höhern Beamten mußte befördert werden, Kleinau ward vertröstet. Nach sieben vollen Jahren saß Kleinau noch als Calculator auf derselben Stelle; seine Familie war auf fünf Kinder angewachsen; die schöne fleißige Frau war seit dem letzten Wochenbette, in dem sie mit Zwillingen entbunden war, krank geblieben und hütete bereits seit sechs Monaten ununterbrochen das Bett. Durch Privatarbeiten hatte sich Kleinau seinen Gehalt erhöhen wollen und deshalb die Nächte gearbeitet, doch seine Gesundheit war den unmenschlichen Anstrengungen bald erlegen; auf dem Krankenlager mußte er den Wahn büßen, durch eignen Fleiß sich zu ernähren. Nun hatten ihn die Krankheiten erst recht sehr zurückgebracht, die Schulden wuchsen auf allen Seiten und er konnte noch dem Geschicke danken welches ihm mitleidige Menschen entgegenschickte, die ihm Credit gaben.

III.

Altomira, warum klagst du,
Sitzest mit verschlungnen Händen
Innen dieser kahlen Wänden
Stumm und freudlos, was verzagst du?
Fernau.

Am Morgen des vorletzten Tages des Jahres **1840** bewegte sich durch die noch öden Straßen K.'s ein einfacher Sarg nach dem Armenkirchhof. Er enthielt die irdische Hülle der Frau des Calculators Kleinau. Ihre Kräfte waren dem Elende unterlegen und sie machte jetzt den letzten Gang, den Gang zur Ruhe. Nur ihr todesmatter, sie noch immer zärtlich liebende Karl folgte mit den drei ältesten Kindern der Leiche. Man erlasse uns die Beschreibung seines Schmerzes, seiner Verzweiflung; wir fanden ihn bereits im Anfange dieser Erzählung bereit, den Tod und damit die Erlösung von allem Elend in den Fluthen zu suchen.

Wir haben unsern Helden auf der Brücke verlassen, oder vielmehr, er verließ uns, als er mit den Worten: „Ich hab's!" mit großer Hast davon rannte. Folgen wir ihm, wie er nach Hause eilte, jauchzend sich an den Tisch setzte, um mit fieberhafter Eile mehrere Briefe zu schreiben und zu versiegeln. Indessen er sich zur Ruhe begiebt, wollen wir uns den Inhalt der Briefe näher besehen. Die Schreiben waren sämmtlich gleichlautend und an die verschiedenen Gläubiger des Calculators adressirt. Sie lauteten:

K., 31. December 1840.

Mein Herr!

Heute, an dem letzten Tage des Jahres fallen mir meine Schulden doppelt auf's Herz, da ich nur zu genau weiß, daß übermorgen die feinen und groben Mahnbriefe den Weg in meine bescheidene Wohnung finden werden. Als billigdenkendem Manne liegt mir aber mehr darau, daß meine Schulden getilgt werden, als daß ich sie tilgen kann. Da auch Sie zu meinen Gläubigern gehören, so ersuche ich Sie, sich zu meiner Beruhigung und Ihrer Befriedigung Montag den 2. k. M. Nachmittags 2 Uhr bei mir gefälligst einfinden zu wollen.

Sie wollen um so zuversichtlicher erscheinen, als mein mit jedem Tage sich verschlimmernder Krankheitszustand meine Tage ohnehin gezählt zu haben scheint.

Mit Hochachtung
Ihr ergebener
K. Kleinau,
K. Pr. L. u. St. G. Calculator.

Des andern Morgens treffen wir Kleinau in großer Fieberhitze auf dem Krankenbette. Ein Arzt sitzt am Krankenbette und verschreibt, ernsthaft den Kopf schüttelnd, Medicin. Wie der Arzt sich entfernen will, bittet Kleinau mit schwacher Stimme, ihm ein Krankheitsattest zu schreiben, damit er, wie er sagte, beim Gericht sein Ausbleiben documentiren und vielleicht eine kleine Zulage erhalten könne. Der Arzt gab ihm das gewünschte Attest, gespickt mit rührenden Floskeln und besorgnißvollen Andeutungen, und empfahl sich.

VI.

Ha! wie fühlt sich da sein Stolz geschmeichelt.
Werge.

Sechs Jahre später treffen wir in dem „Blutgericht," dem besuchtesten Weinkeller K.'s, eine große Gesellschaft fröhlicher Zecher um den schweren Eichentisch versammelt, eine neu angestochene Sorte herrlichen Rheinweins mit Kennerzunge zu prüfen. Das blinzelnde Auge, der schmatzend zusammengezogene Mund und die einzelnen aus den Herzen dringenden Ah's! bekundeten deutlich, daß der Wirth etwas Süperbes vorgefahren habe. Da saß der Assessor W., der größte Witzbold und der unerwüstlichste Bachusbruder der Stadt, neben ihm der Dr. F., bekannt im ganzen Lande wegen seiner Freimüthigkeit, die ihm schon manche Unannehmlichkeit zugezogen hatte. Da saßen auch noch der Professor R., der Geheimerath B., der Prediger D. und mehrere der Berühmtheiten von K., heute alle in ein und demselben Dienste, dem Dienste des Bacchus. Unter alle diesen Gästen zeichnete sich aber besonders ein Mann aus sowohl wegen seines geistreichen Geplauders als besonders durch einen ungeheuern Körperumfang, der jedem Eintretenden gleich schwer in die Augen fiel. Dieser Mann war die sehr stark vermehrte

Digitized by Google

Auflage unsers alten bekannten, des frühern Calculator Karl Kleinau, jetzt schlechtweg Herr Kleinau, Rentier.

„Hören Sie, Herr Kleinau," rief ihm Professor R. zu, „Sie versprachen schon öfter, uns Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, heute sind wir in der richtigen Stimmung und ganz unter uns." „Ach ja, Herr Kleinau," riefen die Andern, „denn wir sterben seit Ihren Andeutungen von letzthin vor Neugier."

„Nun denn," antwortete Kleinau mit selbstgefälligem Lächeln, „ich will mich der Freundschaft opfern. Ich will der Eitelkeit wegen, Selbstbiograph zu werden, mein Geheimniß entschleiern; ich will durch meine Nachgiebigkeit meine Münzstätte zerschlagen. Aber, meine Herren, nichts — ohne Austern und Rheinwein!"

Unter Lachen und Bravorufen wurde das Verlangte besorgt und unter sprühenden Witzfunken aller Art genossen, von Kleinau mit der würdigen Ruhe eines echten Gourmands. Nachdem er mit ästhetischem Geschmacke einige Schock Austern vertilgt und gehörig benäßt hatte, räusperte er sich, hustete dreimal und begann:

V.

Zage nicht vor'm Mißgeschick,
Sondern lern' ihm trutzen,
Und erfleh den Augenblick,
Wo es dir muß nutzen.
Rückert.

„Es war im Jahre des Heils achtzehnhundert...." — „Um Gottes Willen," fiel ihm Dr. J. in die Rede, „verschonen Sie uns mit Ihrer Geburt und mit den uns wohlbekannten Schicksalen bis zum Tode Ihrer Frau. Wir sind bloß auf Ihre weitere Geschichte neugierig und besonders, wie Sie aus einem armen Calculator, ohne zu arbeiten, zu speculiren, ohne, wie es den Anschein hat, die Hand zu rühren, ein wohlhabender Mann werden konnten, der so verständig zu leben weiß."

„Es thut mir sehr leid," antwortete Kleinau, „daß Sie die nähern Umstände meiner Geburt, meiner Jungen-, Bengel-, Rangen-, Jünglings- und Mannesjahre nicht hören wollen. Sie würden daraus lernen, wie aus einem durch und durch poetischen, romantischen, grundehrlichen Menschen durch die Macht der Umstände ein frivoler, cynischer, nicht eben sehr gewissenhafter Mann werden kann. Indem bringen Sie mich um den Ruhm einer Selbstbiographie und um das Citiren so und so vieler hundert Gedichte, die ich in meinem romantisch-poetischen Alter an Mond, Sterne, Geliebte und dergleichen gemacht habe und die auf diese Weise, wenn auch keine Leser, doch Hörer haben würden. Requiescant in pace und trösten wir uns mit einem Glase dieses herrlichen Johannisbergers."

„Das Schicksal ist die Erzieherin des Menschen, an dem sehr oft die Kunst scheitert. Wie viel gute und schlechte Vorsätze, wie viel Gesinnungen werden, durch äußern Einfluß geändert, in das Gegentheil verwandelt. Ja," wandte sich Kleinau an Dr. J., „Sie, Liberaler, ich sehe noch den Tag kommen, der Sie zu einem sehr conservativen Staatsdiener macht. Die liberalsten Schreier werden in der Regel die conservativsten Minister; denken Sie meiner, wenn wir vielleicht noch bei Ihren Lebzeiten die Anno fünfzehn versprochene Verfassung erhalten werden."

„Seien wir politisch und lassen wir die Politik," fiel Professor R. ein. „Wer Streit wünscht, darf in einer Gesellschaft nur von Politik anfangen. Bei vier Personen darf man verschieden sein, ebenso viel entgegengesetzte Ansichten zu finden. Und obwohl Opposition das Salz des Lebens ist, so wollen wir uns beim heitern Glase doch nicht auf ein solches Gebiet begeben. Belehren läßt sich doch niemand, wenn ihn nicht das Schicksal in die Schule nimmt. Fahren Sie lieber in Ihrer Erzählung fort, lieber Kleinau!" Und Kleinau fuhr fort:

„Durch meiner und meiner Frau Krankheit waren meine Vermögensverhältnisse total ruinirt und mir blieb gar keine Aussicht, meinen Kindern eine Zukunft zu verschaffen. Verzweiflung und Haß gegen das Geschick und die ganze Menschheit erfüllten mein Herz und trieben mich in der Neujahrsnacht nach dem Tode meiner Frau auf die Krahnbrücke. Meine Herren, es war eine furchtbare Stunde," sprach er ernst, „doch," fuhr er wieder lächelnd fort, „ich kam ungefährdet in der freudigsten Stimmung nach Hause. Was mir in der Verzweiflung auf der Brücke durch das Gehirn flog, wird Ihnen später klar werden. Der Sterbliche klammert sich mit den letzten Kräften noch an's Leben. Noch in derselben Nacht schrieb ich meinen Gläubigern und beschied sie zu einer Zusammenkunft."

„Bis dahin hatte ich es mit bloßer Ehrlichkeit nicht weiter gebracht als bis zu etwas weniger als Hungertod; ich nahm also die Raffinerie zu Hülfe." Und mit komischem Pathos declamirte er:

Ha, du finstrer Wasserkobold,
Jetzt sollst du mir treulich dienen,
Dein Genie soll jetzt zu Tage
Fördern mir die Silberminen.

Such' in deines Witzes Köcher,
Was der Einfall nicht verliehen;
Denn ich will jetzt herrlich leben
Und durch Arbeit mich nicht mühen.

Habe lang' des Tages Lasten,
Lang' genug die Hitz' ertragen;
Drum nur noch die bunte Freude,
Ferne halt' die dummen Plagen.

Frisch den Zauberstab zu Handen,
Schwinge ihn mit junger Kraft;
Nimmer werde darin lässig,
Was nur je Vergnügen schafft.

„Des andern Morgens ließ ich mir für das letzte Geld, welches ich besaß, eine Flasche Wein

Digitized by Google

holen, trank sie hastig aus und ließ den Arzt rufen. Der ungewohnte Genuß, die großen Aufregungen, denen ich in den Tagen vorher Preis gegeben war, und meine schreckliche Hagerkeit vollendeten an mir einen Fieberkranken von reinsten Wasser. Was ich beabsichtigte, erreichte ich, der Arzt gab mir ein Zeugniß, welches meinem Leben ein baldiges Erlöschen prophezeihte."

„Meine Gläubiger erschienen zur anberaumten Stunde pünktlich und gewiß voll der größten Erwartung. Meine Herren," so begann ich, „Sie wissen, daß ich erst vor wenigen Tagen meine Frau beerdigt habe, ich selbst aber bin ebenfalls dem Tode nahe, wie Sie aus diesem Attest, welches mein Chef erhalten soll, gütigst ersehen wollen. Meine Herrn, ich möchte gern vor meinem Hinübergange in die andere Welt alles hier unten geordnet haben. Deshalb habe ich Sie sämmtlich zu dieser Stunde bitten lassen — denn Sie sind alle meine Gläubiger — um Sie zu befriedigen. Doch baar kann ich Ihnen nicht das Geringste zahlen, wollen Sie aber auf meinen Vorschlag eingehen, so werden Sie nicht nur nichts verlieren, sondern mir noch in meinen letzten Tagen eine Erleichterung verschaffen."

„Ich machte eine künstlerische Pause, während welcher Zeit meine Gläubiger gewaltig die Ohren spitzten. Und als sie sich und mich gebührend angegloßt, fuhr ich fort: Meine Herrn! Sie erhalten von mir zusammen circa fünfhundert Thaler. Zur Befriedigung derselben will ich mein Leben versichern und Ihnen die Police verkaufen. Ich werde mich zu tausend Thaler einkaufen, Sie zahlen die Prämie, rechnen zu den fünfhundert Thalern noch einjährige Zinsen und zahlen mir den Rest aus. Ich lebe vielleicht noch ein Vierteljahr, dann sind Sie im Besitz Ihrer Forderung."

Nach vielen Hin- und Herreden gingen meine Gläubiger auf meinen Vorschlag ein, zahlten mir sofort funfzig Thaler, um mich kleiden und erholen zu können, und versprachen, in acht Tagen die Summe für die Police und den Rest, der mich noch treffen würde, bereit zu halten. Die sichere Hoffnung des Gelingens belebte meine Lebensgeister; ohne jede Sorge thaten acht Tage Erholung Wunderdinge. Frische Farbe war auf meine Wangen, Glanz in meine Augen, Elasticität in meinen Gang zurückgekehrt. Ich war wieder der junge Kleinau mit tausend blumenreichen Hoffnungen. Am achten Tage Morgens neun Uhr klopfte ich an die Thüre des Dr. M. „Herein! was wünschen Sie?" „Ein Gesundheitsattest, lieber Herr Doctor; ich will mein Leben versichern." Und Dr. M. schrieb:

„Daß Herr Calculator K. Kleinau von guter Körperbeschaffenheit und gesund ist, auch daß er die Pocken gehabt hat, bescheinigt.

K., den .... Dr. M."

„Kurz, mein Leben wurde versichert, was zwar meinen Tod nicht hindern wird, doch erhielt ich damals noch ungefähr vierhundert Thaler von meinen Gläubigern auf die Police heraus. Meine Herrn! Dies war mehr als ich mit drei Jahren schwerer Arbeit verdienen konnte. Ich war noch nie so reich gewesen und beschloß, von meiner Erfindung den besten Gebrauch zu machen. Der erste Schritt, den ich that, war, meinen Calculatorposten zu quittiren und dadurch von den zwanzig auf diesen Posten Harrenden einen glücklich zu machen. Zum andern suchte ich mit einem Harpagon, mit dem bekannten und sogenannten „armen Hans" Bekanntschaft zu machen. Sie kannten ja Alle diesen alten hinderlosen Geizhals, den reichsten Menschen von K. Trotz seines unbegrenzten Geizes trieb ihn die noch maßlosere Neugier täglich in ein Gasthaus. Darauf hatte ich meinen Plan. Dort im Gasthause sahen Sie ihn stets auf demselben Platze sitzen, das Stichblatt der ganzen Gesellschaft mit dem ewig grinsenden Lächeln, bei dem die kleinen stechenden Augen ganz verschwanden und ihn dadurch der Nothwendigkeit überhoben, einem ehrlichen Mann in's Gesicht zu sehen."

„An diesen Menschen, von dem sich noch niemand rühmen konnte, er habe ihn überlistet, machte ich mich heran. Er hat seinen Meister in mir gefunden. Seine Schwächen benutzend, wußte ich mir nach und nach durch erheuchelten Reichthum und Geiz sein Vertrauen zu erwerben. Ich machte ihm freundschaftliche Vorwürfe über seine Verschwendung, fragte stets nach dem Stande der Papiere, vergaß dabei nie, über meine leidende Gesundheit zu klagen und prophezeihte unaufhörlich meinen baldigen Tod."

(Schluß folgt.)

O glaube nicht, daß mir Dein Bild —

O glaube nicht, daß mir Dein Bild
Je aus der Seele flieht,
Dieweun auch fern von Dir mein Blick,
Dich, Theure, nimmer sieht.

Ein rosig Wölkchen sah' ich ziehn
Hoch in des Himmels Blau
Und auf dem Blatt der Blume stehn
Ein Tröpfchen Morgenthau.

Die Blume stand im höchsten Glanz,
Doch bald war sie verblüht,
Die Wolke an dem Himmel schwand,
Der Thau, er ist verprüht.

Doch der Gedank' an Dich, er lebt
Noch immer für und für:
O sag', welch magische Gewalt
Zieht ewig mich zu Dir?

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Tochter des Bataillons. Man schreibt aus Wien: Statt einer „Regimentstochter" haben wir die „Tochter des Bataillons" in Wirklichkeit und dem Namen nach. Der Oberlieutenant Z. Spoltini, der bei Somma fiel, hinterließ ein Mädchen von 6 Jahren. Das zweite Feldjägerbataillon, dem er angehört hatte, adoptirte sie feierlich und förmlich als Tochter des Bataillons und sorgt für ihre Erziehung.

„Nicht soll das Schwert in seiner Scheide rosten." Einer Berechnung zufolge hat Oesterreich seit dem Jahre 1601, also in 249 Jahren, nur 100 Friedensjahre genossen, dagegen aber 149 Jahre in 29, verschiedenen Kriegen zugebracht. Von diesen Kriegen wurden geführt 10 mit Frankreich, 6 mit der Pforte, 4 mit Preußen, 4 mit Spanien, 1 mit Holland und 4 waren Successionskriege. Ein Krieg währte 30, einer 16, einer 14, einer 13, einer 9, drei 8 Jahre; die übrigen zwischen 6 Jahren und einigen Monaten.

Hört ihr Herrn und laßt Euch sagen, was eigentlich die Nationalversammlung ist. Die Pietisten in der Umgegend von Tübingen haben es herausgebracht und sagen: Die Abgeordneten seien die Abgesandten des Antichrist und der Reichsverweser Johann das Thier in der Offenbarung 18, 19—21.

Brille auf die Nase! Im Reichsanzeiger der Deutschen Nr. 57 wird das sächsische Regentenhaus erwähnt und bei etwaigem Thronwechsel des Prinzen Johann gedacht, dessen Sohn wohl nicht die Regierung antreten könne, da er noch ein Kind sei. — Prinz Albert ist 21 Jahre alt und ich dächte, in einem solchen Alter hätte man die Kinderschuhe ausgezogen. Ein Kind! was ist denn da der jetzige Kaiser von Oesterreich, der drei Jahre jünger ist? Am Ende laßt der Reichsanzeiger diesen noch in der Kappe herumlaufen oder giebt ihm gar eine Amme,

Beweise her und dann raisonniren! Im österreichischen Courier, früher Wiener Theaterzeitung, macht sich der Schauspieler J. Nestroy über Saphir her und schimpft auf teldigen wie ein Rohrsperling. Daß einmal einem Komödianten die Galle überlaufen kann, dies mag in der Ordnung sein, wenn aber Herr Nestroy behauptet: Nr. 69. Saphir habe Rückerts Geistesblitzen als federerzeugte „Wilde Rosen" verkauft, so müssen wir uns doch erst die Beweise ausbitten.

Dummheit du fliegst ꝛc. ꝛc. In Nr. 35 der von August Bachmann redigirten „Wiener Zeitschrift" befindet sich die aus der „Zeitung für die elegante Welt" entnommene und ohne Angabe der Quelle abgedruckte Novellette: „Großmann und die Seinen" von Theodor Drobisch. Dawider ist nichts einzuwenden, Saphir hat in seinem „Humorist" mit dieser Kleinigkeit dasselbe gethan, wenn nicht daselbst einige Worte umgeformt worden wären, die wirklich von einer grenzenlosen Dornrichtheit zeugen. Die harmlose Erzählung, welche den Leser im Jahre 1790 nach Gassel führt, woselbst der Theaterdirector Großmann zur Stiftung eines Lesinstitutes mals „Minna von Barnhelm" aufführt, sagt: „Selbst die Söhne des Mars, die Herren Officire, waren abwesend, heute in einem Stück" von so echtem norddeutschen Gehalt u. s. w. — Da nun jetzt Wien sich noch im Belagerungszustand befindet und der Herr Redacteur Bachmann vielleicht mit diesen Worten bei den Kamaschenbelden anzustoßen gedenkt, so hat er gesetzt: „Selbst die Söhne der Musen, die Herren Studenten waren abwesend" ꝛc. ꝛc. — Seit wann ist denn Gassel eine Universitätsstadt? He!

„Die Vernunftheirath," Scribe's erstes Lustspiel, scheint Louis Napoleon in Scene setzen zu wollen. Einige Blätter schreiben: Da er jetzt ein Amt hat, sucht er sich eine Lebensgefährtin unter der Hand. Da er schon einmal einen Korb erhalten, hat er bei der reichen, aber etwas alltichen englischen Miß Goults angefragt, ob sie mit ihren zwei Millionen Einkünften die Hennerl in seinem Hause machen wolle.

Die Zahl 9 und die französische Republik. Unter der Unmasse von Almanachen, die alljährlich in Paris emportauchen, ist für das Jahr 1849 auch einer unter dem Titel „La Science du Diable" erschienen. In diesem Kalender bekunden sich unter andern eine Reihe von Prophezeihungen, die beweisen sollen, welchen magischen Einfluß die Zahl 9 auf das Schicksal Frankreichs ausübt. Die letzte Revolution fiel vor am 24. Tage (8 m. 9) des Jahres 1848; die Nationalversammlung besteht aus 900 Mitgliedern; die provisorische Regierung hat 72 Tage (8 m. 9) gedauert; die erste von dieser Regierung ausgeschriebene Steuer bestand in den verrufenen 45 (5 m. 9) centimes additionnelles. Acht Staaten setzten dem Beispiele des revolutionairen Frankreichs, mithin beträgt die Gesammtzahl 9. Am 14. Mai, das heißt am 81. Tage der Republik (9 m. 9) fand das große republikanische Fest in Paris statt. Jedes der beiden Worte assemblée nationale besteht aus 9 Buchstaben, eben so die Namen der beiden Candidaten der Präsidentschaft, Cavaignac und Bonaparte. Dieselbe Anzahl von Buchstaben enthält auch der Name Lamartine's, des ersten Mitgliedes der provisorischen Regierung. Die Nationalversammlung ist in 18 Bureaux eingetheilt (2 m. 9), eben so bestand die Gesmmission, welche die neue Verfassung zu entwerfen hatte, aus 18 Mitgliedern, und sie wurde am 18. Mai gewählt. — Soll nun die Zahl 9 auch ferner ihre Zauberkraft üben, so wird, wie der Verfasser Alphonse Gahaguet schließt, die Republik nur 9 Jahre dauern, mithin im Jahre 1857 ihr Ende erreichen.

In Oesterreich giebt es, wie der katholische Priester Sirois auf dem Reichstage in Kremsier angab, 700 Männerklöster mit 10,351 Mönchen und 157 Frauenklöster mit 3383 Nonnen.

Soll man da lachen oder weinen? Der König von Hannover hat dem Ban Jellachich, diesem erklärten Feinde Deutschlands, den Guelphen-Orden in Folge der „Mäßigung" und Mannszucht ertheilt, die Jellachicks Kroaten bei der Erstürmung und Plünderung Wiens bewiesen. — Da hört alles auf! sagt Brennecke.

Der Berliner und Potsdamer Damenverein zur Erwerbung eines Kriegsschiffes für die deutsche Flotte hat bis jetzt die Summe von 7000 Thalern zusammengebracht.

Johannes Ronge macht in der Breslauer Zeitung bekannt, daß er in Fülth eine deutschkatholische Gemeinde und einen Frauenverein gegründet habe, in welchem eine Jüdin den Vorsitz führt.

Ein neues Werk über Nordamerika hebt einen Abschnitt an der deutschen Einwanderer hervor, der für sie sehr rühmlich ist, nämlich daß von den vielen Millionen, die eingewandert und öfters reiche Leute geworden sind, noch nicht einer in Sklaven speculirt.

Die Schleichhändler an der lombardisch-venetianischen Grenze haben es in der Kunst des Schmuggelns weit gebracht. Unlängst schoß ein österreichischer Jäger unter eine Schaar über das Meer kommender Tauben und traf drei derselben. Das war ein Meisterschuß, denn eine jede hatte werthvolle goldene Ketten unter dem Halse, welche als Schmuggelwaare erkannt wurden. — Wenn das so fortgeht, so wird am Ende die Regierung noch etliche Fallen als Zollaufseher bestellen müssen.

Der kostbare Dünger. Der französische Officier Dupol schreibt: „Auf unserm Marsche gegen den Atlas (in Alge-

Digitized by Google

rien) gelangten wir eines Tages in ein Thal, das über eine Stunde im Umfange hat und den Namen „das wüste Thal“ führt, was und höchlich bereuenden mußte, da wir auf diesem Platze die üppigste Vegetation antrafen, die mindestens eine hundertfältige Ernte abwerfen mußte. Ein alter Beduine hat uns diesen Widerspruch erklärt, indem er sagte: Vor etwa 40 Jahren war hier die Bevölkerung von zwei Tagereisen in der Runde im Aufstand; die Einen kämpften für die Andern wider Abdul Mehem, der sich einen Propheten nannte und größer als Mahamed selber dünkte. Und hier in diesem einst unfruchtbaren Thale waren die Einwohner von zehn verbrannten Dörfern mit all ihrem Vieh versammelt, mehr Weiber, Kinder, Greise und Kranke, während die streitbaren Männer gegen die Feinde kämpften. — Auf einmal stürzten diese Feinde wie Löwen und Hyänen von den Bergen herab, metzelten alles nieder, was da im Thale athmete, und zogen sich wieder in die Bergschluchten zurück, wo sie endlich nach Wochen einzeln aufgerieben wurden. Inzwischen hat sich der Bach, der dieses Thal durchströmt, von den vielen hundert Leichen geschwellt und, wie der Nil, Sand und Schlamm über dieselben aufgegossen, wonach der ganze Kessel einen neuen überaus fruchtbaren Grund erhielt und jetzt war noch den Namen „das wüste Thal“ trägt, aber an Fruchtbarkeit viele Gärten übertrifft.

Aus der Theaterwelt. Das Gastspiel des Herrn W. Gerstel auf der Bühne zu Braunschweig ist vom schönsten Erfolg gekrönt worden. Vielfacher Applaus und Hervorruf begleiteten jede seiner Rollen.

** Der Münchener Punch schreibt: Wenn Fräulein Denker noch einmal auf der Bühne Windischgrätz, so wird das Publicum Jellačitschen, so daß sie sich zuletzt noch veranlaßt sieht, aus München zu Metternichen.

** Bon voyage! Frau Palm wird die Stuttgarter Bühne bestimmt verlassen, da man ihr nicht mehr als 6000 Gulden bewilligen will.

** Der Director Friese zu Erfurt wird seiner Gesellschaft den 1. April einen gar argen Streich spielen, indem er entschlossen ist, an diesem Tage seine Gesellschaft aufzulösen.

** Roth bricht Eisen! Dies bewies zu Laibach der Schauspieler Weil, welcher in Ermangelung eines Gassenstücks selbst dramatischer Dichter wurde. Er schrieb sich zu seinem Benefiz: „Die Revolution des 24. Februar zu Paris oder Ludwig Philipp, König von Frankreich,“ geschichtliches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang in 1 Act.

** In Trier sollen die Schauspieler das Publicum zum Hause hinausgespielt haben. — Geschieht auch anderwärts.

** Zu Petersburg ist der Schauspieler Berthold, in Weimar Herr Gustav Wohlbrück und in Wien die Gattin des Directors Pokorny gestorben.

** Im Nationaltheater zu Innsbruck führten mehrere Studirende zum Besten der Armen den ersten Theil von Göthe's „Faust“ auf.

** Flotow's Oper: „Die Matrosen“ hat in Frankfurt a. M. günstige Aufnahme gefunden.

** „Peter im Kraut,“ Lustspiel von Zwengahn (Langenschwarz), ist in Breslau bereits viermal bei vollem Hause in Scene gegangen.

** D'Jarrelait, dein Name ist Nestroy. Bei der Vorstellung: „Die schlimmen Buben“ im Karlstheater zu Wien bedeutete sich Herr Nestroy eines Vergleiches folgender Art: Wie Herr Nestroy die Jungens über den Werth der Kreisteine ausspräche, so nennt er mehrere derselben und sagt schließlich: „Was ist Saphir?“ — „Saphir ist Mist!“ Hinlänglicher Beweis, auf welcher Bildungsstufe dieser österreichische Pickelhering steht.

** Dresden. Liesli, Trauerspiel in 3 Aufzügen von Carl Gutzkow, fand am 13. März als erste Aufführung auf dem Theaterzettel. Sie können leicht denken, daß ich und viele Andere mit mir voll gespannter Erwartung in unser Schauspielhaus gingen. Wir hatten Alle noch nichts über dieses Stück von andern Orten her gehört. Unstreitig ging es hier ganz jungfräulich über die Bretter. Desto besser. Das Personenverzeichniß kam uns doch schon für ein Trauerspiel etwas fensterbar vor. Ein Gemeindeverstand, ein Zimmermann, dessen Frau und Base, ein Schlosser, ein Reisender und ein Gemeindebote. Dabei Auswanderer und der Ort der Handlung ein schwäbisches Dorf. Doch wohl so etwas von einem 24. Febr., aber auch der neuesten Mode in's Schwäbische übertragen. Nun, wir wollen sehen. Die Intrigue ist sehr einfach. Bodmer, der Zimmermann, ein tüchtiger Arbeiter, will vorwärts kommen, und muß auf dem Dorfe verkümmern, wo er an Liesli seit länger als 10 Jahren verheirathet ist, aber keine Kinder mit ihr hat. Nun hat er schon seit 3 Jahren Lust bekommen nach Amerika auszuwandern, ist aber immer wieder davon abgegangen. Nun kommt ein Reisender, der Auswanderer nach Texas anwirbt, in die Gegend und ein literarischer Schlosser im Orte, Recht, verbindet sich mit ihm und macht ihn auch mit Bodmer bekannt. Dieser bekommt immer mehr Lust mit Recht seinen Entschluß darauf, ob er den Bau des Schulhauses im Orte von der Gemeinde zugestanden bekommt oder nicht. Vorläufig spricht er mit Liesli darüber, diese mahnt ihn aber aus allen Kräften davon ab und beredet ihn zu bleiben, was er auch unter jener Bedingung verspricht. Nun wird ihm aber die Ausführung des Baues abgeschlagen und sein Auswanderungsentschluß steht fest. Dies erklärt er seiner Frau, findet hier aber den größten Widerstand; sie erklärt ihm unter Thränen, daß sie durchaus nicht mit nach Amerika gehe. In eine andere Stadt, nach Ulm oder Stuttgart wolle sie, aber nur nicht dahin. Gründe könne sie ihm nicht angeben, aber tausend Engel flüsterten es ihr zu: gehe nicht, gehe nicht! Der Kampf zwischen den beiden Eheleuten über diese Frage bildet nun den Hauptinhalt des Ganzen. Härte, Ernst, Bernunft, Liebe vermögen nichts über die Frau, sie weint und jammert, betet, fleht und verkommt, aber sie bleibt dabei: sie kann nicht mit nach Amerika! Auch selbst die vernünftigen Vorstellungen ihrer alten Base lassen nichts, gutwillig kann sie nicht mit, er müsse sie binden und auf den Wagen werfen, wenn sie mitfolle. Ja, wenn sie Kinder hätten, so müsse sie den Kindern nach, aber dem Manne folge sie nicht, ob sie ihn gleich liebe. Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten Scenen dieses Gedichtes mit Geist und poetischer Auffassung durchgeführt sind, aber diese Halsstarrigkeit verleitet das Interesse an der Frau, die nur dunklen Ahnungen folgt und Niemand sagt, er brauche sie für sein Thun dort nicht, was doch gerade unwahr, da sie in der Fremde erst sein rechter Halt und Trost geworden sein würde. Bodmer bleibt aber dessen ungeachtet bei seinem Entschlusse, und der dritte Act bringt nun den Abschied von Haus und Hof, das schon verkauft ist, da Liesli zu ihrer alten Base zieht. Sie fühlt sich tief erschöpft, dem Tode nahe, ihr Wunsch ist zu sterben, aber mitgehen kann sie doch nicht. Als ist alles gepackt vor dem Hause. Die Auswanderer ziehen mit einem rührenden Gesange vorüber. Bodmer will ihnen nach, da stürzt sich Liesli ihm nochmals an den Hals und ruft, daß sie ihn nicht lasse! Aber er solle gehn, in einem Jahre sei sie todt, da solle er ein anderes Weib nehmen und dann Kinder bekommen, die sie ihm nicht gegeben. Nochmals fragt er sie liebevoll, ob sie mitgehe? Sie schüttelt aber wiederholt ten Kopf sprachlos. Da kann er nicht fort, kommt immer wieder und fragt wieder, sie aber schüttelt immer verneinend den Kopf. Da fällt ihm ein Messer aus der Brusttasche, dann neue Fragen und stumme Verneinungen. Da zückt er auf einmal das Messer und stößt es ihr in die Brust. Als die That geschehen, steht er noch ergrimmt da und antwortet im Gefühl seines Rechts auf die Fragen an ihn, bis der Gemeindevorstand ihn fragt, vor welchem Richter er die That rechtfertigen wolle? Da antwortet er: vor einen an einem grünen Tischen, aber vor dem Herrn, den er sich selbst stellen wolle, und damit kniet er sich das Messer in die Brust, läßt sich noch zu Liesli auf den Boden legen und fragt sie, ob sie nun mit ihm wandern wolle, weit, weit hinweg in das Land dort oben, wozu sie bejahend nickt und stirbt; der Vorhang aber langsam herabsinkt.

Die Hauptrollen waren in Wingers und der Bayer

Digitized by Google

Händen und wurden bei der außerordentlichen Schwierigkeit ihrer Durchführung mit wahrer Vollendung gegeben. Auch erwarb diese Darstellung der Rolle der Lieseli, nachdem der erste Act ohne Beifallszeichen vorübergegangen war, dem zweiten, in welchem sie besonders hervortritt, so viel Theilnahme, daß die vortreffliche Künstlerin mit dem rauschendsten Applaus am Schlusse vorgerufen wurde und auch dann einige Stimmen zum Rufe des Dichters erhoben, welcher ebenfalls erschien. Diese Spannung hielt aber im dritten Acte nicht aus, konnte es auch in der unverkennbaren Ueberspannung der Charaktere selbst nicht, und die beiden Morde am Schlusse wirkten so ertödtend auf jede regere Stimmung des Publicums, daß gleichsam eine Art Entrüstung über diese Katastrophe eintrat und die tiefste, fast unheimliche Stille beim Sinken des Vorhangs herrschte und noch lange fortdauerte. Wie Spuke für manchen geistvollen Charakterzug, manche scharfsinnige Bemerkung, manche lebendige Schilderung, welche auch in diesem Stücke nicht fehlen. Wir sind auf das Schicksal desselben auf andern Bühnen neugierig. Z.

Literarisches. Die Augsburger Allgemeine Zeitung kündigt das erste Heft von Lola Montes: memoires accompagnés de lettres intimes de S. M. le Roi de B. et de la L. M. etc. an.

, Berthold Auerbach's Werk über die Wiener Octoberereignisse erregt beim Publicum der Kaiserstadt durchaus nicht das geträumte Interesse. In der Ordnung; die Wiener sind bereits mit Octoberschilderungen übersättigt und selbst gediegene Werke mit klingenden Namen gehen spurlos vorüber.

, W. Marsano, der Verfasser des bekannten Lustspiels: „Die Helden," ist Platzoberst zu Mailand geworden.

MODEN.

Paris den 16. März 1849.

Wir können immer noch nichts wahrhaft Neues in den Moden anführen; da man allenthalben für den Frühling arbeitet, so wäre es jedenfalls übel angebracht, jetzt die reizenden Modesachen beschreiben zu wollen, mit denen unsere besuchtesten Modemagazine erst demnächst die Blicke aller Welt zu erfreuen gedenken. Nur einige Bemerkungen seien erlaubt.

Hüte von Reisstroh, mit Stickereien verziert, werden, wie man sagt, eine der schönsten Neuheiten für den Sommer sein. Für das Frühjahr macht man sehr hübsche Zughüte von Taffet in hellen weißgrundirten Nüancen; auch auf die Zughüte gedenkt man Stickerei als Verzierung anzuwenden. Für jetzt trägt man immer noch Zughüte von Atlas zum Ausgehen; die vorherrschendsten Farben sind weiß, nankingelb, rosa und königsblau. Seidene Spitzen, in der Farbe des Atlasses gewählt, geben einen ebenso einfachen als beliebten Ausputz. Die Hüte, welche man im Theater trägt, sind von gebauschtem Tüll, Flor oder Atlas in hellen Farben, mit englischen Spitzen überzogen. Als Ausputz sieht man Veilchenbüschel und Fliederzweige. Im Innern der Hüte sind immer Bonnets angebracht, theils nur von feingearbeiteten Blumenzweigen geordnet, theils von schmalen Tüllrüschen, über gerollte oder fein gebrochene Sammetbänder gewunden. Doppelte Veilchen, mit weißen Veilchen gemischt, und Tauvenschönchen geben, in Tüllwuffen arrangirt, ebenfalls ein geschmackvolles Bonnet.

Die Kleider für Gesellschaften sind von Sammet, Reps, Moiré oder Atlas gefertigt und haben meist ein herzförmig ausgeschnittenes Leibchen. Diesen Ausschnitt, welcher so lange die Form eines V gehabt hat, will man auch auf dem Rücken anwenden; ob dies eine glückliche Idee ist, vermag man jetzt noch nicht zu beurtheilen. Ist das Leibchen auf diese Weise gefertigt, so sind die Aermel à la Marie Stuart über weiten Unterärmeln geöffnet; alle diese Aermel sind vier- bis fünfmal in gleichen Zwischenräumen mit Goldknöpfen, Bandrosetten oder einer Posamentiragraffe verschlossen. Hat das Leibchen Sammetausputz, so müssen die Aermel und wo möglich auch der Rock auf dieselbe Weise besetzt werden. Zu Pompadourrallas werden die Kleider oft mit Dubarrvleibchen gemacht, die viel Spitzenausputz haben, und man sieht sehr oft die langen Aermel ganz von Spitze gefertigt.

Die neuesten Oberröcke haben ein glatt anliegendes Leibchen, einen Rock faß ohne allen Ausputz und nur auf Leibchen und Rock Knöpfe, welche aber von Silber, schwarz oder mit Gold brochirt sein müssen. Dieser Ausputz auf Taffet, Perlinq ꝛc. ist zwar einfach, aber doch sehr elegant.

An den ersten schönen Märztagen sah man einige sehr prachtvolle Sammetshawls, der Länge nach mit Spitzenvolants besetzt. Von den neuen Mantillen läßt sich nur so viel sagen, daß die, welche für das Frühjahr bestimmt sind, mehr etwas von einem Ueberwurfe haben, indem der Ausputz nur in ausgezackten Volants vom Stoffe der Mantille besteht. Die glasirten Taffete werden wahrscheinlich meistens königsblau mit schwarz, fasanienbraun mit blau, silbergrau oder braun sein.

Es wird immer noch viel getanzt. Wir bemerkten auf einem der letzten Bälle einige sehr schöne Toiletten, welche wir nicht unerwähnt lassen können. Zunächst ein Kleid von weißer Seidengaze mit silbernen Streifen auf beiden Seiten (über ein Unterkleid von rosa Atlas) mit Sträußen weißer Rosen aufgeschürzt. Im Haar trug die Dame einen Diamantkranz von weißen Rosen.

Ein zweites Kleid bestand aus rosa Flor und hatte drei Röcke, die am Saume mit rosa Blonden besetzt waren. Diese Blonden reihten sich an einer Kette von Posamentirringen auf. Eine Berthe von rosa Flor war ebenfalls mit Blonden und mit gleicher Posamentitardeit verziert. Im Haar trug die Dame einen Kopfputz von Goldspitzen mit Blonden gemischt.

Wir erwähnen noch ein Kleid mit zwei Röcken, über ein Atlasband dreit eingefäumt. Der erste Rock war mit Pagenschleifen aufgeschürzt; die Berthe, welche ebenfalls einen mit Atlasband unterlegten Saum hatte, war auf den Schultern aufgeschlitzt und an jedem Schlitze sah man eine Pagenschleife wie auf dem Rocke. Das Haar war mit passend gewählten Nelken geordnet.

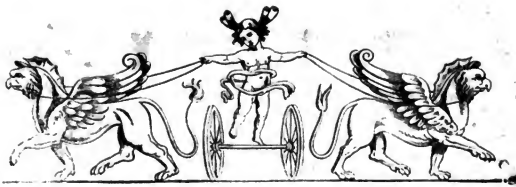
Auch haben wir auf Kleidern von Tüll oder Flor die Volants an leichten Guirlanden von kleinen Blumen oder von schattirtem Laub gesehen. Gleiche Guirlanden verzierten das Leibchen und die Aermel.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 13. 1) Brautschleier; offenes Haar mit Akazienlaub verziert. Kleid von Tüll; ausgeschnittenes Leibchen mit einer Draperie; kurze Aermel mit Tüll und Bandschleifen ohne Enden, der Doppelrock ist wie der untere mit Stufen in abnehmender Breite getheilt. 2) Gärtnerschen, das Hinterhaar offen und mit Sammetschleifen besteckt. Kleid von Atlas mit Dubarrvleibchen, reich mit schwarzer Spitze verziert.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 14. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das Vorurtheil.

Novelle von

Rudolph Müldener.

Es war am neunzehnten November des Jahres 1833 gegen neun Uhr Abends.

Das Wetter war unfreundlich, der Regen goß in Strömen vom Himmel herab; die Straßen von Paris waren todt und still, denn jedermann hatte sich vor dem argen Wetter in die Häuser geflüchtet, nur hin und wieder erblickte man einen jener unglücklichen, oft den bessern Ständen angehörenden Bettler, die Abends die Straßen dieser ungeheuern Stadt erfüllen und stumm und regungslos, eine Laterne in der zitternden Hand, dastehen, kein Wort, keine Bitte an die Vorübergehenden richten, sondern ihr Elend für sich sprechen lassen.

Ein bescheidener Fiacre eilte im scharfen Trott durch die Rue de Richelieu über den Pont royal der Rue de Lille zu.

Der Kutscher hielt in der Mitte der Straße vor einem weitläuftigen Hotel. Ein junger Mann sprang aus dem Wagen, zog die Klingel und verschwand in der Hausflur, die ein dicker Schweizer mit schwarzer Cravatte und amarantfarbener Weste wie ein Cerberus bewachte.

„Herr du Thouars zu Haus?“ wandte sich der junge Mann an den Portier.

„Ja,“ Herr Vicomte.

Zwei Secunden später führte der Kammerdiener den Vicomte von Nivernois in einen kleinen Salon des Erdgeschosses, dessen Fenster nach dem Garten führten.

Der Vicomte begrüßte Herrn du Thouars mit achtungsvoller Vertraulichkeit, verneigte sich respectvoll gegen Fräulein Louise de Vergy und küßte Harmance die Hand.

„Sie haben uns lange warten lassen, Eduard,“ schmollte Harmance, als der Vicomte in einem Fauteuil an ihrer Seite Platz genommen; „Sie versprachen schon um sieben Uhr hier zu sein und jetzt ist es neun. Wozu diese Verzögerung? Haben Sie vielleicht irgend eine hübsche Tänzerin zur Oper begleitet und sich in Folge dessen verspätet?“ fragte sie mit einem leisen Anfluge von Eifersucht.

„Eigenthümliche Verhältnisse tragen die Schuld dieser Verzögerung,“ antwortete Eduard lächelnd, „aber meine theure Harmance darf deshalb nicht zürnen. — Heute besuchte mich Herr de Chateaubrun und bat mich, bei einem Duelle sein Zeuge zu sein. Herr de Chateaubrun ist einer meiner Freunde, ich durfte den Antrag nicht füglich ablehnen und begab mich heute Nachmittag in die Rue de Helder zu seinem Gegner, um mit diesem das Weitere zu besprechen. Chateaubrun wartete meiner im Café anglais und ich eilte nach Erledigung meines Auftrags dahin zurück, um meinem Freunde von meiner Mission Bericht zu erstatten. — Glauben Sie mir, theure Harmance, ich habe diese Verzögerung tausendmal verwünscht, denn Sie wissen wohl, daß ich jede

Digitized by Google

Stunde als verloren betrachte, die ich nicht in Ihrer Nähe zubringen kann.

„Nun denn verzeihe ich Ihnen," sagte Harmance mit einem reizenden Lächeln und reichte Eduard die Hand, die dieser zärtlich an seine Lippen drückte; „aber Sie dürfen mich künftig nicht wieder so lange vernachlässigen."

„Wird dies Duell stattfinden?" fragte Herr du Thouars nachlässig.

„Morgen früh acht Uhr," antwortete Eduard.

„Kennen Sie die Veranlassung zu diesem Zweikampfe?"

„Offen gestanden, nein; Herr von Chateaubrun beantwortete meine Fragen ausweichend und auch von seinem Gegner habe ich nichts erfahren."

Indem brachte ein Diener in grauer, höchst einfacher Livrée ein kostbares Porcellanservice, die silberne Theekanne und alles, was sonst noch zu einem thé splendide gehört.

Die vier Personen reihten sich um einen runden, mit carmoisinrothem Sammt gedeckten Tisch; der Diener verließ das Zimmer und Harmance bereitete eigenhändig den Thee. — — — —

Herr du Thouars, der Besitzer dieses Hotels, was er bereits seit dreißig Jahren bewohnte, war ein Greis von beinahe zweiundsechzig Jahren, aber das Alter hatte ihn nicht gebeugt, sechzig Winter sein Haar noch nicht gebleicht und man sah, daß in diesem kräftigen Körper eine riesenstarke Seele wohne. Seine ernsten, finstern Gesichtszüge verriethen eine eiserne Energie; seine grauen buschigen Augenbrauen, die zwischen den Augen fast zusammenflossen, seine stark markirten Züge, seine kohlschwarzen, fast unheimlich glühenden Augen verwehrten noch den finstern Ausdruck seiner männlichen Physiognomie, und ein dichter grauer Bart verlieh ihm eine gewisse Wildheit, die seinem Charakter jedoch fremd war, denn dieser Mann war trotz seiner schroffen Außenseite sanftern Gefühlen keineswegs unzugänglich.

Herr du Thouars galt allgemein für einen eifrigen Anhänger Napoleons und man behauptete, daß er 1815 nicht wenig zur Rückkehr des Exkaisers nach Frankreich beigetragen habe; Wohlunterrichtete wollten freilich wissen, daß du Thouars nicht für Napoleon conspirirt, sondern gegen die Bourbonen.

In seiner Jugend hatte sich Herr du Thouars der Revolution in die Arme geworfen, hatte in den Kriegen gegen die Vendée mit Auszeichnung gefochten und galt für einen der ärgsten Jakobiner; am achtzehnten Brumaire hatte er Napoleons Genius gehuldigt und der kühne Corse hatte ihm die Toga des Senators um die Schultern geworfen. — Seit dieser Zeit blieb Herr du Thouars dem Kaiser mit Treue ergeben und leistete ihm wiederholt wichtige Dienste; Napoleon ehrte und schätzte ihn und häufig verlangte er seinen Rath.

Im Jahre 1814, als die launenhafte Fortuna ihrem Günstlinge den Rücken kehrte, als Napoleons Gestirn, das so lange jedes andre verdunkelt, erblich; als die scharfsinnigsten Combinationen, die feinsten Pläne scheiterten; als Frankreich, das so lange über Europa geherrscht, fremde Heere sein Gebiet durchziehen sah; als der kaiserliche Thron seine festesten Stützen verlor: auch da wankte du Thouars nicht in seiner Treue und fuhr fort, seinem Kaiser alle seine Dienste zu weihen.

Als der Kaiser dem Throne entsagte, den er zehn Jahre lang inne gehabt; als er die Krone niederlegte, die er mit Ruhm getragen; als er Frankreich verließ, das er so lange beherrscht, die Truppen, die er seit zwanzig Jahren zum Siege geführt: auch da gab du Thouars seine Hoffnung nicht auf. Er schloß sich den warmen Anhängern der gestürzten Dynastie an, er eilte dem Kaiser entgegen als er kam, sein altes Reich wieder zu erobern und noch einmal mit dem Glücke um die Palme zu ringen.

Bei der zweiten Restauration der Verbannung glücklich entgangen lebte du Thouars zurückgezogen, nur auf seine Familie beschränkt, in Paris oder auch wohl auf seinem Landgute bei Chantilly.

Herr du Thouars hatte sich erst in ziemlich vorgerückten Lebensjahren vermählt, und seine Gattin starb in der Blüthe ihrer Jahre, nachdem sie ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine sechs Jahre jüngere Tochter geschenkt. Der Sohn, ein blühender lebenskräftiger Jüngling, starb plötzlich an der Schwindsucht, wie man sagt, aber die Meinung, sein Tod sei nicht natürlich gewesen, war im Publicum vielfach verbreitet und fand allgemeinen Glauben.

Nur ein Ereigniß wie die Julirevolution konnte Herrn du Thouars bewegen, seine Zurückgezogenheit auf einen Augenblick mit einem thätigen Leben zu vertauschen. Die Sonne der Julitage erblickte ihn unter den kühnsten Verfechtern der Volksfreiheit und die verschwiegene Nacht fand ihn im Hotel Lafitte, wo er mit andern Patrioten das Wohl des Vaterlandes berieth, seines Vaterlandes, das er heiß und innig liebte.

Als nun Louis Philipp, einer jener verhaßten Bourbonen, den französischen Thron bestieg, da zog sich du Thouars in eine tiefere Einsamkeit zurück als je, lebte nur seiner Tochter, seinem einzigen Kinde und den Wissenschaften, die ihm allein Erholung und Zerstreuung noch gewährten.

Harmance, seine Tochter, war schön und blühend, sie vereinigte den Wuchs einer Juno mit dem Anstande einer Königin. Ein reiches, glänzendschwarzes Haar wallte in üppigen Locken auf die alabasterweißen Schultern herab, schöne kühne Züge und ihr brennend schwarzes, so intelligentes Auge, ihr blendend weißer Teint, die zarte Hand, der kleine Fuß, alles vereinigte sich, sie als Typus weiblicher Schönheit hinzustellen; ihr lebhafter feuriger Geist, ihre seltenen Talente, ihre ungewöhn-

Digitized by Google

lichen Kenntnisse machten sie zum Gegenstande der lebhaftesten Bewunderung für die Männerwelt und zahlreiche Anbeter warben um ihre Gunst.

Auch Eduard Vicomte von Rivernois mischte sich unter die Zahl ihrer Bewerber und war glücklich genug, ihre Neigung zu gewinnen.

Eduard war jung, reich und unabhängig und galt allgemein für einen tadellosen Cavalier. — Daher war es wohl kein Wunder, daß manche Mutter ihr Auge auf ihn warf, sich den hübschen und reichen jungen Mann heimlich zum Schwiegersohne wünschte und daß manches junge Mädchen Harmance um ihren Geliebten ebenso beneidete als die Herren den Vicomte um die Hand seiner Braut.

Eduard liebte seine Braut heiß und innig, wenn auch ohne Schwärmerei, und Harmance, die damals erst sechzehn Jahre zählte, hing an ihm mit alle der leidenschaftlichen Gluth eines jugendlichen Gemüths. Herr du Thouars, Eduards Werth nicht verkennend und überzeugt, daß das Loos seiner Tochter an der Seite dieses jungen Mannes, der einer der ältesten Familien Frankreichs angehörte, ein glückliches sein würde, gab seine Einwilligung zu ihrer Verbindung, doch nur unter der Bedingung, daß ihre Vermählung erst nach Verlauf eines Jahres stattfinde, da Harmance, seiner Meinung nach, noch zu jung war, um die Pflichten einer Gattin und Mutter über sich zu nehmen. —

Fräulein Louise de Vergy war eine weitläufige Verwandte des Herrn du Thouars, der sie vor zehn Jahren als eine vater- und mutterlose Waise zu sich genommen und sie wie seine Tochter erzogen. Uebrigens besaß Fräulein de Vergy wenn auch kein bedeutendes Vermögen, doch Mittel genug, sich auch unabhängig von Herrn du Thouars eine anständige Existenz zu gründen, aber Dankbarkeit und Freundschaft fesselten sie gleich sehr an das Haus ihres Wohlthäters. —

Schon das Aeußere der beiden jungen Mädchen (Fräulein de Vergy war vielleicht zwei Jahre älter als Harmance) war sehr verschieden. Harmance war schön, ja blendend, Louise äußerst anmuthig, und jene sanfte Melancholie, die sich in ihrem Antlitz spiegelte, verlieh ihr noch einen eigenthümlichen Reiz; Harmance fesselte, sie bedurfte nur eines Augenblicks, um zu gewinnen, Louise aber war, zumal bei näherer Bekanntschaft, ungemein einnehmend, und wenn sie jemand gesehen hätte, sie, die bescheidene, anspruchslose Schönheit mit ihrem reichen Blondenhaare, ihrem blauen, seelenvollen Auge neben ihrer stolzen, üppig-schönen Freundin, so hätte dieser vielleicht anders gewählt als Eduard, der nur Augen hatte für Harmance. — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne Alchymist.

Von

Edmund Lugdani.

(Schluß.)

„Meine Herrn," fuhr Kleinau fort, „ich will diesen Theil meiner Erzählung abkürzen. Das Unerhörte, Unglaubliche, nicht zu Fassende war geschehen, der „arme Hans" hatte mich zum Thee geladen. Bei unserm dabei stattfindenden vertraulichen Gespräche warf ich auch so oberflächlich hin: Denken Sie sich, lieber Herr Feger (so hieß der arme Hans eigentlich), gestern macht mir der Banquier K. in allem Ernste den Vorschlag, mein Leben in der „Sun" versichern zu lassen. Ich soll mich zu viertausend Pfund Sterling einkaufen, K. will die Police bezahlen, so lange ich lebe und mir sofort zweitausend Pfund auszahlen. Dafür soll ich ihm die Police verkaufen. Was meinen Sie dazu?"

„Die stechenden, kleinen, grauen Augen des armen Hans leuchteten bei diesen Worten in unheimlichem Feuer auf; K. galt für den glücklichsten Speculanten der Provinz und war schon dieserhalb der Gegenstand des unversöhnlichsten Hasses meines Harpagon." „Hm, hm," sprach der arme Hans nach einigem Nachdenken, „nicht übel die Speculation, aber doch viel Risko, können noch lange leben, können noch lange leben, die Hälfte herausgeben, hm, hm, das ist zu viel, viel zu viel!"

„Aha! du beißt an, alter Fuchs, dachte ich, sagte jedoch ganz ruhig: Wie gesagt, ich begreife den Banquier K. nicht recht. Freilich, ich habe keinen Anhang, für den ich mich versichern lassen dürfte, auch werde ich wohl schwerlich das Ende des Jahres erleben. Verzeihen Sie, sagte ich dem ewig tröstenden wollenden Geizhalse, ich fühle zu gut, daß mein Ende naht. — Warum soll ich auch am Ende dem Banquier K. den Vergnügen nicht gönnen? setzte ich nach einer Pause hinzu; er ist mir zwar nicht näher bekannt, doch soll er ein ehrenwerther Mann sein. Ich gehe heute noch zu ihm, das Geschäft abzuschließen."

„Der arme Hans ließ mich nicht. Nach vielem Hin- und Herreden, nach vielem Seufzen, Zucken und Angstschweiß wurden wir einig. Ich sollte mich mit sechstausend Pfund einkaufen, Feger die Police und mir zweitausend fünfhundert Pfund zahlen. Des andern Tages ward alles richtig gemacht, doch muß ich Ihnen zur Charakteristik des Harpagon noch sagen, daß er mir statt baaren Geldes Staatspapiere für den Rennwerth rechnete und die Zinscoupons für das folgende Halbjahr vorher abschnitt. Ich that, als sähe ich das gar nicht, er war mir sicher."

Die Zuhörer lachten und Kleinau, der sich in der Pause neu gestärkt hatte, fuhr fort:

Digitized by Google

VI.

Reicht du dem Teufel einen
Finger so nimmt er die ganze Hand.
Altes Sprichwort.

Ich war nun reich genug, anständig und unabhängig leben zu können. Wer hätte in jener schauerlichen Neujahrsnacht gedacht, daß mein Geschick sich so rasch ändern würde. Die Menschen sind immer bereit, bei jedem Fehlschlagen ihrer Hoffnungen zu verzweifeln, und doch ist das, was sie Unglück nennen, nur ein vorübergehendes Mißgeschick, welches sich oft noch in Glück verwandelt."

„Nach einigen Wochen schrieb ich meinen Gläubigern ungefähr folgenden Brief:

Meine Herrn!

Es ist schrecklich, die wenigen Tage seines Lebens in bittern Nahrungssorgen zubringen zu müssen. Sie haben mir schon einmal geholfen, helfen Sie noch einmal, wenn mich die Verzweiflung nicht zum Selbstmord treiben soll. Nach den Lebensversicherungsstatuten erlischt dann aber die Police, was mir Ihretwegen, die Sie alsdann tausend Thaler verlieren würden, sehr leid thun sollte. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, mein Leben noch um viertausend Thaler zu versichern und mir zweitausend Thaler auszuzahlen. Sie gewinnen dabei nach meinem Tode zweitausend Thaler.

Acht Tage nachher war die Sache geordnet und ich schrieb an den armen Hans:

Mein Herr!

Des Lebens Wege sind wunderbar. Heute reich, morgen arm, übermorgen todt. Verstehen Sie mich recht, Herr! Ich bin ruinirt und in einer tollen Stimmung. Sie geben mir entweder sofort noch tausend Pfund, um die Sie mich ohnehin geprellt haben, heraus oder ich erschieße Sie und mich dazu. Dies ist mein furchtbarer Ernst. Ich werde bis morgen 8 Uhr früh warten. Ihr u. s. w.

„Schießen, schießen, schießen, todtschießen, mich todtschießen, das ist gottlos, reden Sie, sprechen Sie, das ist nicht Ihr Ernst, das kann nicht sein, es wäre ja unerhört, schrecklich, unchristlich!" so polterte der arme Hans nach einer Stunde zu mir herein. „Mit Mühe hielt ich meine Lachlust im Zaume und sprach ernst und feierlich, indem ich dem armen Teufel eine große Pistole vor die Nase hielt: Morgen um die zwölfte Stunde macht man uns Beiden das Grab! Der arme Hans fürchtete nächst dem Verlust seines Reichthums nichts so sehr als den Tod; er fiel vor Schreck auf den Rücken, zerraufte sich das Haar, schimpfte, tobte, weinte, wimmerte; ich hielt ihm bei jedem Aufruf kaltblütig meine Pistole hin."

„Des Abends erhielt ich die geforderten tausend Pfund, mußte aber schriftlich mein Ehrenwort geben, mich nie mehr erschießen zu wollen."

„Vier Wochen später erhielt der Geizhals folgenden Brief:

Mein Herr!

Ich bin europamüde. Amerika ist das Land der goldnen Freiheit und darin Peru, das Land des Goldes. Dahin, zu den Diamantengruben Bahia's und den Goldwäschen Brasiliens zieht's mich mit der Allgewalt der Seele. Im Geiste sehe ich mich schon im Besitz einer ausgedehnten Hacienda; sehe mich auf einem echt perusischen Paßgänger in Gesellschaft einer reizenden Limena zu den Diamantenmärkten reisen und erblicke mich an dem Ziele aller meiner Wünsche. Nur ein Bedenken habe ich. Nach den Lebensversicherungsstatuten erlischt die Police, sobald das Versicherte über das Meer fährt. Würde ich also meiner Sehnsucht folgen, so würden Sie Ihres Geldes verlustig gehen. Ich will Ihnen jedoch unter einer Bedingung die Realisirung meines höchsten Wunsches opfern, wenn Sie mir noch sechstausend Pfund verschaffen. Sie können mich ja noch zu zwölftausend Pfund einkaufen. Sollte ich bis morgen keine Antwort erhalten, so reise ich morgen Abend ab.

„Der Auftritt, welchen der arme Hans nach einer halben Stunde in meiner Wohnung machte, ist nicht zu beschreiben. Er nannte mich hintereinander Spitzbube, Räuber, Mörder, Goldkind, Freund, Verrückter; er schimpfte, flehte, weinte, tobte. Statt aller weitern Antwort zeigte ich ihm meine gepackten Koffer und sprach spöttisch:

Aus Europa's alten Fluren
Ist schon jeder Reiz verschwunden.
Nur in Peru's goldnen Auen
Kann mein krankes Herz gesunden.
Nur die Pampa's in Brasilien
Und die Höh'n der Cordilleren
Können jetzt allein noch meinen
Tief empfundnen Trübsinn mehren.

In die Diamantengruben
In Bahia's Gaskalh'schlichten
Könnten ganz allein hinreichen,
Mein Bedenken zu vernichten.
Und nun gar noch die Limena
Mit der reizend schlanken Taille,
Wandelnd an des Rimacs Ufer,
Mit dem Auge von Emaille.

Lüstern schauend nach dem Fremdling
Aus den engen dunkeln Saya's,
Erst ihn neckend, dann ihn rufend,
Werfend gar noch jetzt Omitas,
Einem Sclam wohl vergleichbar,
Der die höchste Gunst soll reichen.
Sag' kann je mein Herz genesen
Himmlisch-großen Glücke gleichen?

Ja nach Peru ist mein Sehnen.
Dorthin zieht mich nun mein Herz.
Und Du willst mich, Böser, wehren?
Nein, o nein, spar' mir den Schmerz! —
Kannst ein andres Glück mir reichen?
Nun, so sag' es an geschwind,
Denn ich seh' die Segel winken,
Aufgebläht von gutem Wind.

Digitized by Google

„Des andern Morgens erhielt ich sechstausend Pfund, mußte mich mit zwölftausend einkaufen und schriftlich auf Ehrenwort versichern, nie mehr auswandern zu wollen."

VII.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist.
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.
Goethe.

„Meine Herrn! Machen wir es kurz; den Geizhals ließ ich nicht wieder los und noch manche Schraube zum Geldpressen wurde angezogen, ehe mich die Nachricht von seinem Tode überraschte. Wie er gelebt hatte, so starb er: erbärmlich."

„Ja," fiel ihm der Geheimrath B. ins Wort, „der Tod ist für einen solchen Menschen immer schrecklich. Den Abgott ihrer Seele, ihren einzigen Gedanken müssen sie hier lassen, um nackt in eine unbekannte Welt hinüberzugehen und Rechenschaft abzulegen von dem ihnen anvertrauten Pfunde. Ich habe Ihren armen Hans sterben sehen. Er in der größten Verzweiflung, im Todeskrampfe liegend und doch noch die Augen überall mißtrauisch umherwerfend, ob nicht jemand etwas einstecke, und drüben im andern Zimmer die lärmenden, lachenden Erben! Er starb und ward mit großer Pracht begraben, aber keine Thräne weinte ihm nach; nur Flüche für so manchen harten Wucher und theilnahmlose, spottende Verwandte begleiteten ihn zur Gruft. Noch heute ist er Gegenstand des Spottes und der Verachtung, obgleich seine Gebeine schon längere Zeit ruhen."

„Und welches Glück könnten solche Leute nicht schon hier genießen!" setzte Kleinau hinzu. „Wie viel Thränen könnten sie trocknen, wie viel Armen Arbeit und dadurch Brod verschaffen, ohne daß sich ihr Mammon verringerte! Der arme Hans konnte sich ein ewiges Denkmal der Liebe in den Herzen seiner Mitbürger setzen, ohne daß er seinen Erben weniger hinterließ, statt daß er nun Spott und Verachtung sich erworben hat."

„Meine Herrn," fuhr Kleinau fort, „ich habe Ihren Wünschen genügt, Sie wissen jetzt, wie ich Rentier wurde. Es ist spät, gehen wir nach Hause. Vorerst lassen Sie uns aber den alten Geizhals, der uns ganz elegisch und unsre Kehlen trocken gemacht hat, hinunterspülen."

Lachend stießen sie an: „Die Klugheit soll leben!" Die Gesellschaft drückte sich gegenseitig die Hand und entfernte sich.

VIII.

Alles in der Welt läßt sich vertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
Goethe.

Und Karl Kleinau, der ehemalige Calculator mit den schlotternden Gliedern, der jetzige behäbige Rentier, ward ob des guten Lebens immer stärker. Am Sylvesterabend achtzehnhundertsiebenundvierzig saß derselbe mit guten Freunden zu Hause, das Gehen ward ihm seiner enormen Körperfülle wegen sehr beschwerlich. Erst spät verließen ihn seine Freunde und er begab sich munter und gesund zu Bette.

„Da trat, mit fall'gem Wechsel in der Hand,
Ein harter Gläub'ger plötzlich an sein Bett,
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt."
Gaudy.

Man fand Kleinau des Morgens todt im Bette; der Schlag hatte ihn getroffen.

Am vierten Januar bewegte sich ein großer Leichenzug durch die Straßen K.'s, bestehend aus einem reich decorirten Sarge und vielen vornehmen Wagen und aus Fußgängern jeden Standes. Ueberall, wo der feierliche Zug vorbeikam, sah man schwerzlich bewegte Gestalten der Armuth stehen, die Augen dankbar und tiefbetrübt dem Sarge nachsendend. Kleinau war ein reicher Segen der heimlichen Armuth gewesen. Unter seiner cynischen Außenseite hatte er sich ein edles Herz bewahrt. Viel herrliche Züge seines Edelmuths wurden nach seinem Tode bekannt, und noch lange Jahre ward der Name Karl Kleinau in den Herzen der armen Bewohner K.'s mit hellstrahlenden Buchstaben verzeichnet stehen.

Feuilleton.

Der sonderbare Fischfang. Die Malayen wenden mitunter ein eigenes Mittel an, die Fische zu fangen. Sie schwängern das Wasser mit Gift an, welches aus der Wurzel einer kriechenden Pflanze besteht, die man überall auf dem Markte findet und von den Malayen Jonjer tuba genannt wird. Diese Wurzel wird erst auf einem Steine zerstoßen und von Zeit zu Zeit eine Handvoll in das Wasser geworfen; gleich darauf zeigen sich die Fische in einer außerordentlichen Bewegung und bemühen sich, aus dem Wasser zu springen. Die Schalthiere öffnen ihre Muscheln, Krebse und Krabben kriechen aus dem Wasser; schnell aber verwandelt sich diese Thätigkeit in tödtliche Ruhe. Sie treiben oben auf dem Wasser wie todt und man kann sie alsdann mit den Händen fassen. Ergreift man sie sogleich, wenn sie sich auf dem Wasser zeigen und setzt sie auf der Stelle in andres Wasser, kann erholen sie sich schnell wieder, was aber selten gethan wird, weil dieses Gift den Menschen, welche diese Fische essen, nicht schadet.

Der Oppositionsgeist gegen die höhern Stände sowohl in der Nationalversammlung als im Theater machte sich schon in den Anfängen der ersten französischen Revolution geltend. So saß einer Abends die Gräfin Egmont in der Loge Lafayette's; da wurde plötzlich aus dem Parterre ein Apfel gegen sie und ihr an den Kopf geworfen. In dem Augenblicke trat Lafayette ein. Die Gräfin blieb ruhig, hob den Apfel auf, überreichte ihn dem Eintretenden mit vieler Grazie und sagte: „Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Marquis, überreiche ich Ihnen eine der ersten Früchte der Revolution."

Digitized by Google

Worte der Beachtung bringt der Volks-Gesellschafter aus einem Briefe. Man höre. „Den heutigen Zeitgeist muß man in eine Anstalt für Verwahrlosete bringen, denn er ist gar zu ungezogen, und kauf man jetzt oder dert ein Haus für die Kammern, vergesse man ja nicht als Inschrift die Worte des Paulus anzubringen: „Da ist keiner, der verständig sei, und den Weg des Friedens wissen sie nicht!“ Uebrigens werden Sie mir bezeugen, daß ich eben nicht ungläubig bin; an zwei Dinge glaube ich aber durchaus nicht: an Gespenster und an die mögliche Dauer von Verfassungen, die in Zeiten des Hasses und der Leidenschaftlichkeit entstehen. Aufrechten, weil ich die Freiheit liebe, lasse ich mir nicht zumuthen; ein Unwesen für Freiheit zu halten, das ein Volk betteln macht; und solch ein Unwesen, das mit der Wohlfahrt zugleich die wahre Freiheit vernichtet, bis in jeder Form der Gesetzlichkeit leben, bei jeder gestörten Ordnung bestehen kann, durchzieht in buntem Flitterstaat die Theorien der Welt.“

In Logik und Stylistik rufen die amtlichen Wiener Bekanntmachungen manches Lächeln hervor. In einer Kundmachung des Wiener Gemeinderaths lies't man: „Man weiß, daß trotz der wiederholten Aufforderungen zur Abstiftung von Waffen und Kriegsbedarf noch eine Menge Pulver vorhanden ist, ohne daß selbes die Beruhigung hat, in ordentlichen Händen zu sein.

Die preußischen Pickelhauben werden jetzt auch bei der englischen Infanterie eingeführt. — Wenn nun, was oft geschieht, so ein Regiment nach Indien kommt, da wird Mancher gehörig schwitzen.

Der katholische Pfarrer Sprißler zu Gmeiningen in Hohenzollern-Sigmaringen ist durch Beschluß des Erzbisthums Freiburg von seinen geistlichen Functionen entbunden worden, weil er in einer Rede bei der Todtenfeier Robert Blums gesagt habe: er sei gesinnungsverwandt mit diesem, und weil er bei der Nationalversammlung zu Frankfurt einen Unterantrag zu dem §. 15 der Grundrechte gestellt habe.

Die Arbeiter in den Fabriken zu China müssen täglich 12—16 Stunden arbeiten, einen Tag wie den andern, denn Fest- und Feiertage sind in China unbekannt. Trotz dieser Anstrengung bekommen sie nur geringen Lohn.

Die Ausfuhr von Seide und Seidenwaaren aus China beträgt jährlich etwa 20 Millionen Thaler; davon beträgt die Rohseide ungefähr 15 Millionen und die Gewebe 5 Millionen Thaler.

Das californische Gold fängt schon an seinen Einfluß auf den europäischen Märkten zu zeigen. Das Goldagio in Paris, gewöhnlich zwischen 10 und 15 von 1000 oder 1 bis 1½ Procent, steht jetzt trotz des gezwungenen Courses der Banknoten nur auf fünf.

Die Eisenbahn von Paris nach Straßburg rückt rasch vor und das Material zum Schienenlegen von Paris bis Epernay liegt bereit, man hofft in wenig Monaten diesen Theil zu befahren.

Verbindung des Louvre mit den Tuilerien. Für alle, welche Paris kennen, wird es interessant sein, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten einen Gesetzentwurf eingebracht hat, vermöge dessen 31 Millionen verwilligt werden, um die Tuilerien mit dem Louvre durch Gebäude zu verbinden, welche für die Nationalbibliothek, die Gemälde- und Industrieausstellung bestimmt sein sollen. Schon für dieses Jahr sollen 12 Mill. ausgeworfen und das Ganze durch Verkäufe von Gütern der alten Civilliste gedeckt werden.

„Wer sagt mir an wo Weinsberg liegt?“ Nein, nein! Wer sagt mir an wo die Madame Sazé in Paris wohnt, dahin reise, wer Falten und Runzeln im Gesicht hat, Madame Sazé, eine zweite Vienatur, glättet sie aus ohne Bügeleisen. In einem pomphaften Prospectus kündet sie dreierlei Bäder an, welche die Runzeln, die Gebrechlichkeiten, kurz alle Spuren des Alters rein wegwischen und wegwaschen. Die erste der drei Curen besteht in zwölf sogenannten Jugendbädern: sie sind vorbereitend und kosten jedes nur 60 Franken. Die zweiten zwölf Bäder sind dauernd, heißen Eucharis-Bäder und kosten jedes 600 Franken. Die letzten zwölf Bäder sind vollendend, heißen Calypso-Bäder und kosten jedes 1200 Franken. Für die unbedeutende Summe von 22,380 Franken kann sich Greis und Matrone zum Jüngling und jungfräulichen Mädchen umschaffen und umwaschen lassen. — Es will die Welt betrogen sein.

Lüge und Faulheit werden wohl nirgends mehr unterstützt als in London, denn wie englische Zeitungen versichern erhalten sich jetzt in den Straßen Londons über 20,000 Bettler, während der rechtliche Mann, der so ein verächtliches Gewerbe verschmäht, daheim mit seiner Familie umkommen kann, ohne daß ihm seine Unterstützung zu Theil wird, die der Staat und seine Mitbürger ihm schulden.

Die drei unglücklichen Schiffer. Eine holländische Zeitung berichtet Folgendes: „Der Schiffer Klaas Bort, 45 Jahre alt, ging mit seinen zwei Söhnen, von denen der älteste 17 und der jüngste 15 Jahre zählte, von Durgerdam in Nordholland den 13. Januar d. J. zum Fischfang aus. Die herannahende Nacht mit übergroßer Finsternis nöthigte sie, auf dem Eise zu bleiben. Mit Tagesanbruch gewahrten sie zu ihrem größten Schrecken und Erstaunen, daß die Eisscholle sich des Nachts losgelöst und sich alle Drei hilflos auf offener See befanden. Da Wind und Wellenschlag sie weit vom Ufer entfernt, so sahen sie jeden Augenblick dem Tode entgegen. Wer hätte aber geglaubt, daß ihre Angst und Verzweiflung so lange währen sollte! Das Unglück geschah in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar und am 27. Januar, also 14 Tage später, schwammen sie immer noch auf der Scholle herum. Sie hatten sich während dieser Zeit fünfzig Stück Fische gefangen und mit selbigen ihren Hunger gestillt. Jetzt hatten sie nur noch zwei Stück; diese waren nicht mehr zu genießen und die Noth wurde immer schrecklicher, denn von Tag zu Tage hatten sich von der Scholle große Stücken Eis abgelöst und jede Stunde schmolz eine Elle von ihrem Asyl. In den letzten Stunden ihrer Qual waren sie von der Kälte so erstarrt, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten; zu Vollenhaven, einer kleinen Stadt in Friesland, wurden diese drei Unglücklichen entdeckt und an das Land gebracht. So wurde ihr Leben erhalten, aber — was für ein Leben, welch eine Zukunft. Das Gefühl in ihrem Körper ist ziemlich erstarrt und allen Dreien fehlen jetzt die Beine abgelöst worden.

Einem on dit zufolge soll sich Guizot's älteste Tochter mit einem Mitglied des englischen Unterhauses vermählen.

Auch dort Krakehl. Unter den Schwarzen in Santa Cruz war ein Aufstand ausgebrochen. Sie stellten die Arbeit ein, worauf das Militair gegen sie einschritt, einige der Aufrührer tödtete und die Uebrigen zur Ruhe brachte.

Der Feldmarschall Sir Geo. Nugent ist zu London in dem hohen Alter von 92 Jahren gestorben. Er war 1773 als Fähnrich in Dienst getreten und kämpfte zuerst in dem amerikanischen Kriege. Im Jahre 1811 beschligte er die indischen Streitkräfte, welchen Posten er 1815 dem Marquise von Hastings übergab. Um diese Zeit trat er aus dem activen Dienste und wurde 1846 zu einem der neuen Feldmarschälle des britischen Reichs ernannt.

In Siebenbürgen soll beinahe alles Metall- und Papiergeld dergestalt verschwunden sein, daß das Publicum im Verkehr zu Tauschmitteln seine Zuflucht nehmen muß.

Grillparzer, der Dichter der Sappho, der bekanntlich vor mehrern Jahren wegen eines Gedichts (Campo vaccino)

Digitized by Google

in kaiserliche Ungnade fiel, scheint jetzt durch ein Gedicht an Rathsli wieder in Gnaden angenommen worden zu sein, indem die Verleihung des Leopoldordens darauf hindeutet.

Der Mehlsack wider Rheumatismus. Am Schmalhäuser Thore zu Berlin hielt vergangene Woche der Steuerbeamte eine Frau an, welche 44 Pfund Mehl in einem sogenannten Kürass auf dem bloßen Leibe trug. Vor Gericht gab sie an, daß der Arzt ihr zur Abhülfe des Rheumatismus diesen Mehltransport verordnet habe, sie konnte aber den Arzt nicht namhaft machen, der ihr angeblich diese Verordnung gemacht.

Der Jesuitengeneral Roothaan hat sich von Rom nach Paris begeben und will nach Portugal gehen, wo er den Sitz des Ordens zu gründen gedenkt.

Junge Damen und Wittwen mit einem Vermögen von 200 Thaler bis 200,000 Thaler werden in der Spenerschen Zeitung aufgefordert, sich einer gebildeten und discreten Dame als Vermittlerin zur Verheirathung mit vermögenden Männern anzuvertrauen. — Na! die mit 200,000 Thalern werden sehr rar sein.

Ein neuer Doctor Eisenbart. Der Abgeordnete Bürcke aus Glauchau sagte in der Landtagssitzung: „Die Publication der Grundrechte sei auch nicht um einen Tag länger zu verschieben, weil — in seinem Bezirke die Cholera bereits ausgebrochen sei." Was doch nicht alles ein Deputirter heraus zu düfteln vermag. Schlaft ruhig, ihr Glauchaer, Bürcke wacht und schlägt der Pest des Orients ein Schnippchen. Laßt Doctor und Apotheker links liegen, wenn die Cholera ein Haus heimgesucht, ruft nur: Samiel hilft! Bürcke kommt mit den Grundrechten in der Hand augenblicklich und — die Cholera nimmt Reißaus für ewige Zeiten.

Trotz aller Schulden und schlechten Zeiten machen sich doch die Franzosen immer nobel. Die Transportkosten der Steine zum Denkmal des großen todten Kaisers, der da schläft im Dom der Invaliden, betragen 200000 Franken. Die ganze Masse ist zu 90,000 Pfund schwer. Außerdem bestanden sich noch 21 Blöcke aus den Steinbrüchen Finnlands am Bord des Schiffes, alle sehr schön zum Behuf der Grundmauer, Säulen u. s. w.

Eine „Volksbank" wird jetzt in Paris errichtet. Die Noten lauten: „Nach Sicht zahlen Sie dem Inhaber gegen diese Anweisung in Waaren, Producten oder Leistungen Ihrer Industrie die Summe von fünf Franken Werth, empfangen auf der Volksbank." Bei so kleinen Beiträgen kann sich jeder betheiligen. Die Noten gründen sich nur auf das Vertrauen der Bank.

Ein neues Wort für Galgenluft ist entstanden, man spricht jetzt — Galiereiminus.

General Jerôme Bonaparte, der gegenwärtige Gouverneur der Invaliden, ist der fünfundzwanzigste, welcher seit Errichtung dieser Anstalt diese Würde erhielt.

Ein komisches Hochzeitabenteuer. Kürzlich wurde auf dem Lande bei London in Roßhire eine Hochzeit gefeiert. Als der Bräutigam mit seiner jungen Frau nach Hause fahren wollte und nach dem Thore lief, um nach dem Wagen zu sehen, wurde er von drei baumlangen Kerls ergriffen, aufgehoben und über Meilen weit durch Felder und Büsche getragen. In der Geselschaft verursachte sein Außenbleiben große Beängstigung. Zum Glück war dem armen Teufel nichts Erhebliches geschehen. Nachdem sie ihn vier Meilen weit getragen hatten, ließen sie ihn los und er mußte den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen, von welchem er erst früh um sechs Uhr müde und durchnäßt bei seiner jungen Frau anlangte. Ein verschmähter Freier der Braut soll sich aus Rache diesen Spaß erlaubt haben.

Die Anzahl der Juden, welche über die Erde zerstreut, soll 3,165,800 Seelen betragen, ohne die 15,000 Samaritaner und 500 Zemaeliten. Davon kommen auf Europa 1,918,053, also machen die Juden in diesem Erdtheile etwa den 210. Theil der Bevölkerung aus.

Die Universität zu München ist jetzt die besuchteste in Deutschland. Die Zahl der Studenten ist auf 1700 gestiegen; Heidelberg zählt 604; Berlin 1182; Königsberg 318 und Halle 697 Studirende.

Anders aufgestrichen. Im badischen Oberlande finden die öffentlichen Volksversammlungen durchaus nicht mehr den Anklang, wie im vergangenen Jahre, wo weiland Hecker solche in Scene setzen ließ und hier wie dort bereitwillige Regisseurs und Theatermeister fand. An einigen Orten, wo man unlängst Volksversammlungen ausschrieb, erboten sich die Landleute dagegen und schickten sich an, etlichen Rednern mit dem Prügel in der Hand den Paß zu visiren.

Musikalisches. Im königl. Palast zu Madrid fand am 3. März ein sogenanntes Familienconcert statt, bei welchem die Königin Isabella und die Königin Mutter mit der Gräfin von Vista Alegre, der Marquise von Castilejo u. s. w. einen Chor aus der Oper Juana de Arco (Jungfrau von Orleans) sangen. Der Gapellmeister Balfemosa begleitete auf dem Flügel. Die Königin sang später eine Arie aus der Oper Maria Padilla und der König spielte ein Notturno von Mendelssohn.

*** Der Musikdirecter Heinrich Dorn aus Cöln befindet sich jetzt in Berlin, wo er den 1. April im Opernhaussaale ein Concert zu geben gedenkt, in welchem er seine neuesten Compositionen vorführen wird.

*** Leipzig. Das Gewandhausconcert zum Besten der Armen am 22. März brachte uns eines der größern Werke aus Mendelssohns Nachlaß, „Lauda Sion", für Chor und Orchester, welches er für die Kirche St. Martin in Lüttich zur Feier des 11. Juni 1846 componirte. Die Feier und hohe Bedeutung des Abendmahls, welche den Inhalt des Textes ausmachen, konnten für keinen ein passenderer Gegenstand zur Composition sein, als für Mendelssohn. Die Musik ist in reinstem Kirchenstil gehalten und der Charakter derselben christlich fromm und würdevoll, der heiligen Handlung angemessen. So vom kirchlichen katholischen Standpunkte aus. Als Musik für ein Concert treten die Nummern 3, 5 und das Schluß-Quartett und Chor durch besondere Schönheit hervor, das meiste Uebrige ist schon wegen des trivialen und prosaischen mönchs-lateinischen Textes nicht geeignet, über das Gewöhnliche hinausgeführt werden zu können. Die Ausführung war, sowohl von Seiten des Orchesters als der Chöre, Singakademie und Thomaner sowie der Solosänger, der Fräulein Mayer und Starl und der Herren Widemann und Behr, untadelhaft. Dasselbe Lob gebührt der Aufführung des „Sommers" aus den Jahreszeiten von Haydn. Eine Festouverture von Emil Büchner, vor kurzem noch Schüler des hiesigen Conservatoriums, die den zweiten Theil des Concerts eröffnete, bekundete ein Talent, von welchem Bedeutendes zu erwarten. Der junge Tonsetzer componirte und dirigirte schon als 15jähriger Knabe eine Festouverture, welche Referent dieses im Jahr 1840 zu hören das Vergnügen hatte und wohl der Erste war, welcher schon damals in einem öffentlichen Blatte die Aufmerksamkeit auf ein Talent lenkte, welches bei seiner Kraft eine Bescheidenheit verbindet, die um so höher zu achten, da Bescheidenheit eigentlich das Zeichen des wahren Talents ist. Obgleich wider Erwarten Mendelssohns „Lauda Sion" das Publicum eben nicht zahlreich in den Saal gelockt, so hatten wir doch die Freude, unsern an diesem Tage hier anwesenden König, so wie die Prinzen Johann und Georg in diesem Concert zu erblicken.

Aus der Theaterwelt. „Der Schwiegersohn mit Spinat" ist ein kleines Stück, welches gegenwärtig auf einem Pariser Theater viel zu lachen macht. Dieser un-

Digitized by Google

glückliche Schwiegersohn ist nämlich mit seinem Schwiegerpapa übereingekommen, sich statt der Mitgift seiner Frau Kost und Wohnung geben zu lassen. Nun wird der arme Teufel mit Spinat zu Tode gefüttert, während der Papa ingeheim in Champagner und Trüffeln schwelgt. Eines Tages kommt der mit Spinat Maltraitirte einmal früher als gewöhnlich nach Hause und sieht diese schwelgerische Mahlzeit, welche man schnell hinter einen Vorhang zu verbergen sucht. Da er nun contractmäßig sein Diner fordern kann, so läßt er sich aus den ersten Hotels die prachtvollsten Mahlzeiten auf Rechnung des Schwiegerpapa bringen, die in der Folge mehr betragen würden, als die Mitgift der Braut. Der Schwiegerpapa merkt die Kriegslist und zahlt lieber die Summe von 20,000 Francs heraus.

Danzig, unser Theaterjahr naht ihrem Ende. Director **Genée** wird mit einem Theil der Gesellschaft die Sommerorte: Bromberg, Marienwerder und Elbing bereisen. Ein Theil der Mitglieder scheidet aus der Gesellschaft, leider ist darunter der als Intriguant und Charakterspieler so vortreffliche **Altmann**, der in letzterer Zeit sich hier die Gunst des Publicums in hohem Grade erworben. Für ein mittleres Hoftheater oder sonst eine größere Bühne wäre Herr Altmann eine treffliche Acquisition, dann außer Persönlichkeit, vorzüglich schönem Theatergesicht, verbindet er großes Talent und Eifer für seinen Beruf. — Wir stimmen vollkommen diesem Lobspruch bei und halten es im Interesse der Kunst für Pflicht, diesen Wackern allen Intendanten und Bühnenvorstehern zu empfehlen, da wir ihn zu Hannover in Rollen sahen, die in seinen Händen zu Meisterwerken wurden und allgemeine Anerkennung fanden.

*** **Emil Devrient als Thauwetter.** Theaterberichte aus Stettin sagen, daß dieser geniale Mime durch sein Spiel die Gönner geschmelzen, welche sich um die Herzen der Theaterbesucher gelegt. Bei seinen Gastvorstellungen wurden nicht nur das Parquet erweitert, sondern sogar auch das Orchester geräumt.

*** Den „verfänglich politischen Anspielungen" im Theater des Herrn Deichmann zu Berlin hat man jetzt einen Damm gesetzt. Falls solche Dinge noch einmal vorkommen, soll seine Bühne während des Belagerungszustandes geschlossen werden.

*** **In Hannover** fand Wollheims „Raphael Santio" allgemeinen Beifall.

MODEN.

Paris, den 23. März 1849.

Die leichten durchsichtigen Stoffe, welche zu Ballkleidern verarbeitet werden, sind meist mit Gold oder Silber besäet. Doch nicht allein Kleider fertigt man davon, sondern man sieht auch von demselben Stoffe Aufsätze und Turbane. Ebenso beliebt sind die reichen Brocate, mit Gold und Silber durchwirkt, insbesondre zu Unterkleidern, über denen sich ein Sammet- oder Moireekleid öffnet, auch wohl ein Tüllkleid, nicht länger als bis an das Knie, dagegen förmig mit Büscheln von Goldähren drapirt. Alle Ballkleider sind im Rock geöffnet, zuweilen nur vom Saume des Kleides bis an das Knie, doch oft ist das Vorderblatt des Rockes in kleinem Zwischenraum am Gürtel von den hinterblättern getrennt; dann sind aber die Ränder des Oberkleides zierlich besetzt, z. B. mit schmalen Tüllkrausen, feinen Posamentinborden, schmalen und breiten Sammetstreifen, Bandagraffen, Bandgefältel, Spitzen u. s. w. Es kommt dabei alles auf die Anordnung an; jedes in seiner Art steht hübsch. Die Leibchen sind oft halbhoch und haben eine Berthe von Stoffe des Kleides, deren Ausputz mit dem auf dem Rocke übereinstimmt. Die kurzen Aermel sind sehr beliebt, besonders seit den die Engageantes wieder so in Aufnahme gekommen sind; doch ebenso oft sieht man anliegende Aermel, welche nicht bis an das Handgelenk vorgehen; zu diesen kurzen Aermeln trägt man sehr hübsche gepufte Manschetten; sind diese von Tüll, so sieht man sie oft mit farbigem Bande durchzogen. Die Leibchen à la Pompadour sind ebenfalls sehr beliebt, besonders dann, wenn die Toilette noch elegranter sein soll, indem dabei das Leibchen stets bis an den Gürtel geöffnet ist, während es dagegen im Rücken fast hoch zu nennen, leicht gefaltet und mit irgend einer hübschen Spitze eingefaßt ist; vorn sind oft Querbündchen vom Stoffe des Kleides oder von Posamentinborden angebracht. Bandagefältel und Tüllkrausen werden vielfach zum Ausputz des Leibchens gewählt.

Außer diesen Ballkleidern erwähnen wir noch den Anzug eines jungen Mädchens. Sie trug ein Kleid von weißem Crêpe mit zwei Röcken, welche ringsum einen breiten Saum hatten, auf dem eine leichte Bordüre von Silberfaden mit cerisefarbiger Seide tambourirt war; Berthe und Aermel waren auf gleiche Weise besticht; zwei frische rothe Camellien schmückten das dunkle Haar. Nur für junge Mädchen wählt man meist frische Blumen, sonst zieht man die schön gemachten künstlichen vor, da sie in den heißen Räumen nicht so vergänglich sind.

Die Locken à l'enfant ringt um den Kopf sind sehr kleidsam. Auf diese natürliche Frisur einen Rosenkranz gelegt, ein rosa Tüllkleid mit Silbersternchen besät, dessen Rock mit einem Rosenbüschel aufgerafft war, dies gab für junge Damen eine höchst anmuthige Toilette.

Die Echarpes sind sehr modisch, besonders von weißem oder schwarzem Cachemir, nach chinesischem Geschmack mit offner Seide in den abstechendsten Farben besticht, am Rande aber mit breiten gemüsten bunten Franzen besetzt. Diese Mode wird nicht allgemein, indem die Preise dieser Shawls sehr hoch sind.

Zu einer vollständigen Toilette gehört vor allen Dingen ein Bouquet von wohlriechenden Blumen: Veilchen, in Orange und Myrthengweige gebunden, gefallen am meisten.

Die Ueberrockkleider und folglich der Amazonenschnitt werden noch länger zum Ausgehen modern bleiben. Volants zum Ausputz der Röcke werden ebenfalls wieder beginnigt. Stickerei und Schnurrenbesatz nach Zeichnung getrennt man besonders auf einfarbige Kleider zu verwenden. Ein aufschlagartiger Ausputz von demselben Stoffe ist wohl in diesem Augenblicke der einfachste auf ein Seidenkleid.

In Frühlingshüten giebt es noch keine große Auswahl, doch sah man einzelne hübsche Modelle, z. B. von isolv grünem Taffet, mit gleichfarbigem Crêpe überzogen und ausgeputzt; unter dem Schirme waren hirschrothe Zweige angebracht. Ferner gefiel ein rosa Hut von Crepe, mit einem Gewinde von rosa Atlas eingefaßt und mit Rosenknospen verziert.

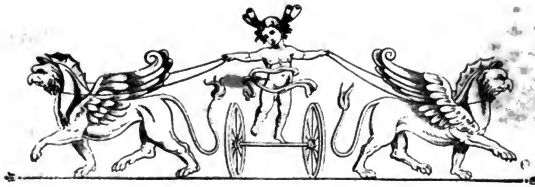
Für das Haus trägt man im Haar sehr oft kleine Filet-Ghatelaines etwa mit hirschrothem Grunde und ringsum sind kann weiße Fransen angeknüpft. Dieser Haarputz ist sehr leicht und kleidsam.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 14. 1) Scheitel mit Hinterbaar mit einer Windengurtlande geschmückt. Kleid von Atlas (über ein Unterkleid von Atlas) mit Doppelrock, dieses sowie der erste Rock ist mit Tüllrüschen garnirt. Das Leibchen halbhoch mit Berthe von demselben Stoffe, kurze Aermel, ebenfalls mit Tüllrüschen besetzt. 2) Puffscheitel, das Hinterhaar mit Phantasieblumen verziert. Kleid von Atlas, mit Binden aufgesetzt und diese bogenförmig mit Blumengraffen drapirt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 15. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Thomas Fairfair.

(Nach Anschauung eines Gemäldes, welches diesen Helden in ganzer Figur darstellt.)

Wer ist der Mann dort in der grauen Halle?
Die Stirn gefurcht und Gram in seinen Blicken?
Gleich wie ein Leu, der aus der Höhle grollend
Hervortritt, sieht, in seinem Auge rollend
Hinbrütend man Gewitterblitze zücken.
Kennt Ihr den Held, den Albion geboren?
Der einst die Schlacht bei Naseby geschlagen?
Fragt den Lord Goring, den er einst bezwang,
Thom Fairfair ist's, gepriesen im Gesang
Und auf dem Schild des Ruhms emporgetragen.

Ihm nagt ein Wurm im Herzen, das geschlagen
Im Glück und Sturm für's Heil und Wohl der Britten,
Für seinen König brach er manche Lanze,
Für ihn schlug er sein Leben in die Schanze,
Für ihn hat er geblutet und gelitten.
O Heldenzeit! als Monk dereinst die Fahne
Des Königs kühn vor seinem Volk erhoben,
Heraus das Schwert! rief Fairfair, und die Eisen
Sah man ringsum aus rost'gen Scheiden reißen,
Drei Tage Kampf, der Feind — er war zerstoben.

Siegreicher Tag! als mit dem Schwert der Rede
Man kühn versucht das Parlament zu stürzen;
Ruhmvolle Zeit! als er den Feind bezwungen
Und hohen Sieg bei Orford sich errungen,
Will jetzt die Zeit des Glückes Stufen kürzen?
Mein König, Du! ruft er aus tiefer Seele,
Warum entflohen nach den Niederlanden?
Zurück zu uns, nach England, wo das Herz
Noch stark und fest, wie in dem Schacht das Erz,
Wie auch im Sturm des Schicksals Wogen branden.

Und was gelobt der Held in düst'rer Stunde,
Nicht sollt' es bleiben Trug und Wahngebilde;
Die Flagge weht, es stößt das Schiff vom Strande,
Heil, König Karl! der Flücht'ge, der Verbannte,
Er kehrt zurück und in des Ruhmes Schilde
Prangt hell für fünf'ge Zeiten und Geschlechter
Der starke Held, der mit der That empfunden:
Wer treu dem Volk und seinem Herrscherthrone,
Der hat sich selbst die schönste Lorbeerkrone
Für Mit- und Nachwelt um das Haupt gewunden.

Theodor Drobisch.

Das Vorurtheil.

Novelle von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

Herr du Thouars beobachtete, nachdem der Diener das Zimmer verlassen, ein peinliches Schweigen; er schien unschlüssig zu sein, ob er es wagen dürfe, seinem künftigen Schwiegersohne eine Mittheilung zu machen, die ihn drückte.

Eduard bemerkte dies Stillschweigen nicht; sein Auge hing an Harmance, die ihm heute fast noch

Digitized by Google

schöner erschien als sonst; leise plauderte er mit seiner Verlobten und er war glücklich. — Louise blieb von ihm unbeachtet und darum bemerkte er nicht, wie sie zuweilen verstohlen zu ihm aufblickte und wie sie erröthete, wenn ihr Blick zufällig dem seinigen begegnete.

„Es thut mir leid, Vicomte," unterbrach jetzt Herr du Thouars sein Schweigen, „daß gerade Sie verdammt sind, diesem Zweikampfe als Zeuge beizuwohnen."

„Auch mir gereicht es nicht zur Freude," antwortete Eduard, „aber die Gesetze der Ehre verbieten mir, diesen Antrag abzulehnen."

„Ja, die Ehre," sagte Herr du Thouars, mehr seinen eigenen Gedanken als dem, was Eduard gesagt, entsprechend, „ja, die Ehre! Ein Mensch ohne Ehre, die erbärmlichste Creatur, und doch, was ist die Ehre? — Ein Phantom. — Für den Officier ist die Tapferkeit die Ehre, für einen Kaufmann der Credit, für einen Künstler, Gelehrten, Schriftsteller das Urtheil seiner Genossen, die Kritik. Aber was ist die Ehre für die große Zahl junger Leute, die nach Paris kommen, um ihr Geld zu vergeuden, um zu glänzen, für alle diejenigen, die sich nicht entblöden, leichtsinnig Schulden zu machen, die sie nie, nie bezahlen können, die einen ehrlichen Arbeiter oft Jahre lang auf den wohlverdienten Lohn warten lassen, aber es als eine heilige Pflicht betrachten, Spielschulden binnen vierundzwanzig Stunden zu bezahlen? Meiner Meinung nach sollte der Ehrenmann seine Ehre nur in der Tugend suchen."

„Sie haben allerdings Recht, mein Herr," antwortete Eduard, „man muß die wahre von der falschen Ehre unterscheiden; dies ist freilich nicht leicht, besonders für diejenigen, die von Jugend auf die falschen Begriffe von Ehre empfangen haben, von jeher damit genährt sind."

„Sie werden einsehen, Vicomte," nahm Herr du Thouars wieder das Wort, „daß das Duell im Grunde eine Thorheit ist."

„Allerdings ist es eine Thorheit und doch zugleich ein nothwendiges Uebel."

„Nothwendig, in wiefern? Wer zwingt Sie, sich zu schlagen?"

„Meine Ehre. ...."

„Das falsche Ehrgefühl," unterbrach ihn du Thouars.

„Die öffentliche Meinung ....."

„Sagen Sie das Vorurtheil!"

„Wie," rief Eduard erstaunt, „Sie würden sich also nicht schlagen, selbst wenn Sie in meinem Alter wären?"

„Niemals," antwortete der Greis kalt.

„Aber, bedenken Sie auch das Urtheil der Welt ....," sagte Eduard zögernd.

„Ich verachte es," erwiderte du Thouars barsch; „das Bewußtsein meines innern Werths genügt mir, und dies Bewußtsein kann mir niemand rauben."

„Ja, dies Bewußtsein kann Ihnen allerdings niemand rauben," antwortete Eduard freimüthig, „aber bedenken Sie auch, daß man den Menschen nicht nach dem beurtheilt, was er selbst zu sein glaubt, sondern nach dem, was er äußerlich scheint."

„Ich verachte das Urtheil der Welt," antwortete du Thouars; „ich habe eingesehen, daß das Duell im Grunde eine Thorheit ist, und ich bin nicht geneigt, gegen meine Ueberzeugung zu handeln und eine Thorheit bloß darum zu begehen, weil Andere ihr huldigen."

„Aber, wollen Sie allein gegen den Strom schwimmen? Fürchten Sie nicht, daß Sie ihre Kraft vergebens aufbieten werden, daß der Strom Sie mit sich fortreiße?" fragte Eduard.

„Ich weiß," antwortete du Thouars, „der gefährlichste Kampf, in welchen ein Mann sich einlassen kann, ist der Kampf gegen das Vorurtheil, denn das Vorurtheil sitzt seit Jahrtausenden auf dem Throne, triumphirt seit Jahrtausenden über die Wahrheit; aber ich fühle Kraft genug, nach meiner Ueberzeugung zu leben und das Vorurtheil der Welt zu verachten. Aber Sie, Vicomte, Sie würden sich schlagen?"

„Ich sage: Das Duell ist ein nothwendiges Uebel, ist nothwendig, so lange unsere Gerechtigkeit noch nicht auf einer solchen Stufe der Vollkommenheit steht, daß sie für jede Beleidigung eine hinreichende Genugthuung zu geben im Stande ist, so lange noch unsere heutigen Ideen von wahrer und falscher Ehre einen Einfluß auf unsere Handlungen ausüben."

„Sie würden sich also schlagen, Vicomte! Doch eine Frage, in welchem Falle würden Sie sich schlagen?"

„Wenn ich glaubte an meiner Ehre gekränkt zu sein."

„Und Sie glauben, Ihre beleidigte Ehre wieder herzustellen, wenn Sie ihrem Gegner einen Degenstich versetzen oder ihm mit einer Kugel das Gehirn zerschmettern? Glauben Sie das wirklich, Vicomte? — Sie würden sich schlagen, ohne zu bedenken, daß der Ausgang des Zweikampfs so ungewiß ist, daß Sie den kürzern ziehen, daß Sie vielleicht selbst auf dem Platze bleiben können, daß Sie, der Beleidigte, gezwungen werden können, Ihrem Gegner Abbitte zu thun, daß Ihr Gegner vielleicht als Sieger den Kampfplatz verläßt, rein gewaschen in den Augen der Menge und gewissermaßen absolvirt von Gott?"

„Aber, mein Gott! wie würden Sie sich denn bei einer Beleidigung verhalten?" fragte Eduard.

„Können Sie zweifeln? Ich würde stets meine Zuflucht zu der competenten Behörde nehmen, auch wenn die Welt mich deshalb bespötteln sollte, denn ein Mann, der seine Ehre nur in dem Bewußtsein findet, seine Pflicht gethan zu haben, kann das Urtheil der Welt verachten."

„Aber," wandte Eduard wieder ein, „Sie

Digitized by Google

werden mir zugeben müssen, daß es Verbrechen giebt, die man nie verzeihet, Verbrechen, die selbst ein Engel nicht ungerächt lassen würde, um die sich indessen unsere Gerechtigkeit nicht kümmert. Gesetzt, jemand verführt Ihre Braut oder Ihre Gattin, entehrt Ihre Tochter und verwandelt auf diese Weise Ihr Leben, das doch ein Recht hatte auf ein gewisses Maß des Glücks, welches Gott jedem Menschen verhieß, indem er ihn schuf, in ein Leben des Schmerzes, in ein Leben voll tödtenden Grams, giebt Ihren Namen der Schande oder der Lächerlichkeit preis, vergiftet Ihr Glück, vergällt Ihnen jede Freude; ist dies nicht ein Verbrechen, das selbst der Tod kaum zu sühnen vermag? Welche Genugthuung gewährt Ihnen in diesem Falle die Gerechtigkeit, welchen Ersatz für jahrelange moralische Leiden giebt sie Ihnen? Keinen Ersatz oder doch nur einen höchst ungenügenden. Darum, mein Herr, ist das Duell geduldet, da unsre Gerechtigkeit sowohl als Trösterin wie als Rächerin ungenügend ist."

„Die Rache ist süß," antwortete du Thouars; „aber halten Sie sich denn für gerächt, wenn Sie einen Mann, der mit frevelnder Hand Ihr Glück zerstörte, der Ihnen Wahnsinn in den Geist, Verzweiflung in das Herz gepflanzt, im Duell tödten und ihm also für ewige moralische Leiden, die er Ihnen zufügte, einen Augenblick physischen Schmerz bereiten? Ich wenigstens würde eine tödtliche Beleidigung, ein Verbrechen wie das, welches Sie schildern, nur durch einen ewigen Schmerz, ähnlich dem meinigen, zu vergelten suchen. Nein, das Duell ist unter allen Umständen eine Barbarei, die Ihre Vernunft wie Ihr Gewissen verdammt."

„Was auch die Folgen eines Duells sein mögen, so würde mich doch mein Gewissen von aller Verantwortlichkeit freisprechen," antwortete der Vicomte.

„Wie kann Ihr Gewissen das Duell entschuldigen?" fragte du Thouars ein wenig überrascht.

„Ich bin fest überzeugt, daß ich eben so wenig Gewissensbisse fühlen würde, wenn ich einen Gegner im Duell tödten sollte, als ein Corps, dem Blutrache ein heiliges Gesetz ist, wenn er einen Feind tödtet. Und was wollen Sie? Das Duell ist doch kein Mordversuch, denn beide Gegner bedienen sich gleicher Waffen, beide willigen in den sie treffenden Ausgang im voraus ein, und Zeugen wachen darüber, daß die Duellgesetze und die Bedingungen, über welche beide Gegner sich im voraus geeinigt, von beiden Parteien gewissenhaft beobachtet werden."

Herr du Thouars schwieg einen Augenblick, aber dies Schweigen war düster und grausig, der Ausdruck seiner Züge war so finster und ernst, und doch schien es auch wieder, als wenn eine gewisse Wehmuth, gegen die er vergebens anzukämpfen suchte, ihn übermannen wolle.

„Vicomte," sagte er nach langer Pause ernst, aber doch gütig, „ich will Ihnen jetzt eine Episode aus meinem Leben mittheilen, will Ihnen ein Geständniß machen, das ich lieber auf immer in meiner Brust vergraben möchte."

„In meiner Jugend, Vicomte," fuhr Herr du Thouars fort, „dachte ich wie Sie; ich hätte es für schimpflich gehalten, einem Duelle auszuweichen. — — Eines Tages, ich mochte damals in Ihrem Alter sein, kam Herr Olivier, mein Jugendfreund, den ich zärtlich liebte, da gleiches Streben uns verband, zu mir und ersuchte mich, bei einer Ehrensache sein Zeuge zu sein. Olivier liebte nämlich eine reizende junge Dame, Fräulein Georges, eine ehemalige Adelige, die Tochter des Marquis von Saint Georges. Einer unserer Rous, an denen Paris niemals Mangel litt, hatte diese junge Dame gröblich beleidigt und Olivier wollte diesen Schimpf im Blute seines Gegners abwaschen."

„Das Duell fand statt, und Olivier, mein unglücklicher Freund, blieb todt auf dem Platze; Rollin, sein Gegner, ging als Sieger aus dem Kampfe hervor, starb aber drei Monate später unter dem Beil der Guillotine. Fräulein Georges, arm und ohne Schutz, denn die Güter ihres Hauses waren confiscirt, starb bald darauf, der Kummer um Oliviers frühen Tod brach ihr das Herz." — — —

„Zwei Jahre später gerieth ich eines Abends mit einem meiner Freunde, Herrn Emil Carré, für den ich unter andern Umständen freudig mein Leben geopfert haben würde, in einem Kaffeehause in Streit. Wir mochten Beide mehr, als uns dienlich war, getrunken haben, und mein Freund, der überhaupt sehr heftig und reizbar war, wurde beleidigend. Ein kleiner Zwist zwischen Freunden ist sonst so genau nicht zu nehmen und eine beleidigende Aeußerung nicht immer so hoch anzuschlagen, aber ich war zu aufgeregt, um der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, und von Freunden, die, wie ich, falschen Begriffen von Ehre huldigten, noch mehr aufgereizt, forderte ich Genugthuung."

„Wir schlugen uns. Mein Freund wurde schwer verwundet vom Platze getragen und starb fünf Tage später in Folge dieses Duells — und ich war sein Mörder."

„Glauben Sie mir, Vicomte," fuhr du Thouars tief erschüttert fort, „ich habe lange gelebt und viel gesehen in der Welt, ich habe an Sterbebetten gestanden und mehr denn ein Schlachtfeld betreten, und mehr denn einmal dem augenscheinlichsten Tode getrotzt, aber nichts gleicht der Verzweiflung, die mich erfaßte, als ich meinen Freund todt zu meinen Füßen sah; nichts dem wahnsinnigen Schmerze, der bei diesem Anblicke meine Brust durchwühlte. Zwar suchte ich mein Gewissen durch tausend Gründe zu beschwichtigen, alles, was Sie zur Entschuldigung des Duells anführten, welche Gründe zum Theil auch

Digitized by Google

von der französischen Gesetzgebung anerkannt sind, habe ich mir tausend und aber tausend Mal selbst gesagt, aber eine Stimme in meinem Innern flüsterte: Du bist ein Mörder."

Herr du Thouars schwieg einen Augenblick; es schien als wenn alle die Schmerzen und die Verzweiflung, von der er sprach, die durch die Erinnerung neue Nahrung gewonnen, sich auf's neue seiner bemächtigen wollte, und das Bild jener Vergangenheit erfüllte lebhafter und schmerzlicher seine Seele.

„Dreißig Jahre waren seit dieser Zeit vergangen," hob der Greis wieder an; „ich hatte einen Sohn, die Freude, der Stolz meines Alters. Dieser mein Sohn, der in einem Alter von zwanzig Jahren zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, starb an den Folgen eines Duells, dessen Veranlassung ich nie erfahren und das ich geheim zu halten suchte, weil die letzte Bitte meines sterbenden Kindes dazu verpflichtete."

Herr du Thouars, welcher gestimmt als Eduard ihn je gesehen, zerdrückte bei diesen Worten eine Thräne, Louise bedeckte ihr Gesicht mit dem Taschentuche, Harmance blickte traurig zur Erde und Eduard war sinnend und nachdenkend geworden.

„Das Duell war das Unglück meines Lebens," nahm du Thouars wieder das Wort, „durch das Duell bin ich so namenlos elend geworden, im Duell habe ich meinen Freund getödtet, habe ich meine Hand mit Blut befleckt, das Duell entriß mir meinen einzigen Sohn. Ich habe nur noch ein Kind," fuhr er fort, und sein Auge hing mit unaussprechlicher Liebe an Harmance, „meine Tochter wenigstens soll durch das Duell nicht unglücklich werden. Sie wünschen mein Schwiegersohn zu werden, Vicomte, ich gab meine Einwilligung, denn ich schätze Sie und bin überzeugt, daß Sie Harmance glücklich machen werden; aber eins müssen Sie mir noch geloben, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, sich nie, unter keinen Umständen zu schlagen."

Eduard hatte der Erzählung des Greises mit reger Aufmerksamkeit gelauscht und wechselnde Empfindungen erfüllten seine Brust. Er wußte für den Augenblick wirklich nicht, was er antworten sollte; einmal wollte er Herrn du Thouars nicht beleidigen, und doch mochte er sich auch nicht unbedingt dem Willen eines Mannes unterwerfen, der schon vermöge seines Alters anders fühlte als er; dann gedachte er der Zukunft und daß er vielleicht dereinst gezwungen sein könnte, sich zu schlagen, er dachte an das Urtheil der Welt, wenn sie erführe, daß er, um der Grille eines Greises zu genügen, sein Ehrenwort gegeben, das Duell zu vermeiden, und das Urtheil der Welt war ihm, trotz Herrn du Thouars Philosophie, nicht gleichgültig.

Herr du Thouars wandte kein Auge von dem jungen Manne, und auch Harmance blickte zu ihm auf, als wollte sie die Antwort von seinen Lippen lesen.

Da traf ihn ein Strahl aus ihrem Feuerauge; Eduard hätte freudig sein Leben für Harmance geopfert, warum sollte er nicht ihr oder vielmehr der Ruhe und dem Frieden ihres Vaters ein weit geringeres Opfer bringen?

„Gut, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mich nie, unter keinen Umständen zu schlagen," antwortete der Vicomte und reichte Herrn du Thouars die Hand.

„Nun bin ich wenigstens über das Schicksal meiner Tochter beruhigt," antwortete der Greis, indem er die Hand des jungen Mannes kräftig schüttelte. ...

In diesem Augenblicke erschien ein Lakei auf der Schwelle und meldete, daß das Abendessen servirt sei.

Eduard bot Harmance den Arm und Alle verfügten sich in den anstoßenden Speisesaal. ....

„Nun, wie ist das heutige Duell abgelaufen?" fragte Herr du Thouars, als Eduard am andern Tage in den Abendstunden vorsprach.

„Leider wurde Herr von Chateaubrun verwundet," antwortete der Vicomte verstimmt; „Herr du Saint Etienne, sein Gegner, war ihm an Geschicklichkeit bei weitem überlegen und zerschmetterte meinem armen Freunde gleich bei dem ersten Schusse den Arm, während er selbst mit heiler Haut davon kam."

„In der That, das ist vortrefflich," sagte Herr du Thouars mit bitterer Ironie; „Herr von Chateaubrun glaubt sich an seiner Ehre gekränkt, und jetzt ist auf einmal seiner beleidigten Ehre Genüge geschehen, weil es seinem Gegner gefallen hat, ihm den Arm zu zerschmettern und ihn vielleicht für sein ganzes Leben elend zu machen. — Doch, Vicomte," fuhr er ernster fort, „ist dies ein neuer Beweis, daß der Zweikampf eine Barbarei ist und ein ewiger Schandfleck in der Geschichte der civilisirten Menschheit, und wie sehr alle diejenigen irren, die das Duell einem Gottesgerichte vergleichen."

Eduard schwieg; er konnte Herrn du Thouars Ansicht nicht verwerfen, und doch hinderte ihn ein Rest des alten Vorurtheils und die Begriffe von Ehre, die, obwohl falsch, doch so natürlich sind, dieser Ansicht unumwunden beizustimmen.

Drei Monate ungefähr waren seit dieser Unterredung verstrichen. — Eduard ist allein im Salon des Herr du Thouars, er wartet auf Harmance und Louise, die er in das théâtre des Italiens begleiten will. Harmance hat noch mit ihrer Toilette zu thun und auch Louise ist noch nicht sichtbar. — Endlich erscheinen sie; Louise einfach, aber mit Geschmack gekleidet, ohne Schmuck,

Digitized by Google

nur eine Blume im Haar. Harmanee aber hat heute eine vorzügliche Sorgfalt auf ihre Toilette gewandt, die an Pracht und Eleganz mit der einer Herzogin zu wetteifern vermag.

Warum schmückt sie sich so? Ist es nur für sich, nur für Eduard oder auch für Andere? — Eine verfängliche Frage! Eduard denkt nicht daran; er reicht Harmanee den Arm und führt sie zur Freitreppe, wo der Wagen ihrer harret, der sie binnen wenig Minuten zu Thalia's Tempel führt.

Das Stück ist zu Ende; alles drängt sich dem Ausgange zu.

Zwei Herren, die Lorgnette in der Hand, lassen die Damen die Revue passiren und tauschen hin und wieder eine flüchtige Bemerkung aus.

Der ältere von beiden war einer jener jungen Greise, für die das Leben bereits keinen Reiz mehr hat, da sie alles, was die Erde bieten kann, nur mit Lebensüberdruß und Abscheu erfüllt, die den Becher der Freude bereits bis auf die Hefe geleert und darum gegen alles, oft selbst gegen weibliche Reize abgestumpft sind.

„Eine vollkommene Schönheit!“ rief der jüngere, als Harmanee, von Eduard geführt, vorüberschritt.

„Schön ist sie, das ist wahr,“ antwortete der ältere, nachlässig seine Lorgnette zum Auge führend, aber ihre Schönheit spricht mich nicht sonderlich an; zur Maitresse möchte ich sie haben, nie aber zur Gattin.“

„Sie sind schwer zu befriedigen, mein Freund,“ antwortete der jüngere, dessen blühende Gesichtsfarbe sehr gegen die krankhafte Blässe des ersteren abstach; „was haben Sie an dieser Dame auszusetzen?“

„Ihr Wesen mißfällt mir; sie ist stolz und ohne Zweifel auch kokett.“

„Bah!“

Eduard war kein Wort von diesem Gespräch entgangen; er sah, daß die Blicke dieser beiden Elegants auf Harmanee gerichtet waren, die ohne Zweifel alles gehört, denn ihre Wangen und ihre Stirn waren plötzlich wie mit Purpur übergossen. Rasch entschlossen näherte sich Eduard den beiden Dandy's, deren Aufmerksamkeit schon wieder durch einen andern Gegenstand gefesselt war.

„Mein Herr,“ wandte er sich an den ältern von beiden, „ich habe Ihnen zu sagen, daß Ihre Aeußerung in Betreff jener Dame, die zu begleiten ich die Ehre habe, beleidigend, impertinent ist und daß ich Sie dafür verantwortlich machen werde.“

Der Dandy musterte den Vicomte höhnisch vom Kopf bis zu Fuß.

„Ah!“ sagte er kalt, „ich sehe, Sie suchen Streit mit mir, mein Herr; nun Sie können ihn haben.“

„Hier ist meine Karte,“ antwortete Eduard, durch das Phlegma des Wüstlings gereizt, „geben Sie mir die Ihrige, mein Herr, damit ich Ihnen morgen meine Zeugen schicken kann.“

„Gut,“ antwortete der Elegant, Eduard eine mit Gold umränderte Karte präsentirend, „gut, morgen das Weitere.“

Damit wandte er Eduard den Rücken zu und musterte mit seinem Zwillingsglase von sechs Zoll Länge gleichgültig die Damenwelt.

Der Zweikampf ist, nur unter verschiedenen Formen, über die ganze Erde verbreitet und findet überall seine Vertheidiger; man schlägt sich in allen Ländern der Welt, aber die Franzosen schlagen sich lachend. Nirgends sind die Duelle häufiger als in Frankreich, und der Franzose verleugnet auch bei der Art und Weise, wie er dieß, doch unter allen Umständen ernste Angelegenheit behandelt, seinen Nationalcharakter nicht *).

Eduard schob die Karte seines Gegners in die Seitentasche seines Fracks und ging ruhig zu den beiden Damen zurück.

„Eduard! Sie wollen sich schlagen,“ flüsterte Harmanee und schmiegte sich ängstlich an den Arm ihres Begleiters. O! vermeiden Sie doch diesen unseligen Zweikampf, dessen unglückliche Ursache ich bin; bedenken Sie, wie viel ich leiden würde, wenn Sie verwundet oder gar getödtet werden sollten. O! über die Männer, die bei jeder Gelegenheit alles auf die Spitze stellen und ihr Leben so oft zwecklos in die Schanze schlagen und nicht bedenken, daß sie ihre Angehörigen dadurch vielleicht auf immer unglücklich machen!“

„Beruhigen Sie sich, theure Harmanee,“ antwortete Eduard lächelnd, „fürchten Sie nichts, meine Gewandtheit in Führung der Waffen giebt mir fast die Gewißheit des Sieges in die Hand.“

„Nein, Eduard, ich werde mich nicht beruhigen; ich werde es Herrn du Thouars erzählen und dieser wird Ihnen zeigen, wie Unrecht Sie thun, Ihr Leben und unser aller Frieden so leichtsinnig auf das Spiel zu setzen.“

„Konnte ich anders, theure Harmanee? Ich wäre ja Ihrer nicht würdig, wenn ich dulden wollte, daß man meine Braut öffentlich beschimpft.“

„Jener Wüstling, denn das scheint er mir zu sein, konnte mich durch jene Bemerkung, deren er sich erlaubte, nicht beschimpfen, aber es steht in seiner Macht, mich auf immer unglücklich zu machen, wenn er Sie in das Verderben stürzt. Ach! Eduard, Sie lieben mich nicht, wenn Sie mein Glück und meine Ruhe dem trügerischen Phantom einer eingebildeten Ehre opfern wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Heinrich II. begnadigte während seines Lebens 7000 Duellanten; unter der Regierung Heinrichs IV. blieben in Frankreich 4000 Recige im Duell, obgleich der König die Strafe des Schwerts darauf gesetzt.

Digitized by Google

Die armen belletristischen Schriftsteller

in den Jahren 1848 und 1849.

Zieht Mancher auch bei'm Sonnenbrand den Rock aus,
Muß man das Beinkleid doch hübsch anbehalten,
Sonst drächten wohl soldatische Gewalten
Als Sittenwächter uns zur Haft in's Blockhaus.

Wer Schulden macht, kommt häufig gar in's Stockhaus,
Und Unsereins soll schuldenfrei sich halten!
Gröffnet doch kein Blatt uns seine Spalten
Und Bücher druckt kaum Cotta noch und Brockhaus!

Die Preßfreiheit, erkämpft nach tausend Mühen,
Lacht sie nicht sans façon uns in's Gesichte
Und fragt: „Wozu, ihr Herren, noch mich brauchen?

Ward ich euch doch ein nutzlos Schaugerichte!
Würd' Eßfreiheit dafür euch nur verliehen,
Wie's jetzt steht, könnt' euch die am besten taugen."

Feuilleton.

Das Alter des Obelisken aus Niniveh, welcher sich jetzt in London befindet, wird von John Lanfeier aus astronomischen Gründen, die aus den Sternbildern entnommen sind, auf 2100 bis 2200 vor Christi festgesetzt.

Der Ursprung des Hauses Metternich. Einer Sage zu Folge, welche Dr. Binder (Fürst Clemens von Metternich. Ludwigsburg 1836. S. 9) mittheilt, ist der Ursprung des Hauses Metternich uralt. Es schrieb sich früher Metternicht und zwar in Folge eines Ereignisses, das ihm zuerst seinen Namen gab. Ein Hauptmann Metter in der Leibwache des letzten sächsischen Kaisers, Heinrichs des Heiligen, stand bei diesem durch Treue und Gegebenheit in hohem Ansehen. Einige Große aber, von Neid und Eifersucht gereizt, suchten ihn zu verderben und schrieben, seine Handschrift nachahmend, einen hochverrätherischen Brief, den sie dem Kaiser in die Hände spielten. Dieser aber wankte nicht im Glauben an die Treue seines Dieners, sondern brach nur in die Worte aus: „Solche schwarze Unthat hat Metter nicht begangen. Und Metter wußte keinen besseren Lohn für sich und seine Nachkommen, als daß er diesen Zusatz seinem Namen beifügte.

Die berühmte Vase, welche einst für David Garrick aus dem Holze des Maulbeerbaums getreibelt wurde, welchen Shakespeare selbst in seinem Garten gepflanzt haben soll, ist von einem Liebhaber alter Curiositäten in London für 80 Guineen erstanden worden.

Eine Dame in Leipzig suchte ein Dienstmädchen. Es meldet sich ein solches und producirt ihr Dienstbuch, worans hervorgeht, daß sie ein Jahr beim Director D. in der Freischule, dann ein Jahr beim Rector St. auf der Thomasschule und zuletzt ein Vierteljahr beim Director B. in der Bürgerschule gestient. — Alsbald klappt Madam das Buch zu und spricht: „Nein, meine Gute, ein Mädchen, das alle Schulen durch ist, kann ich nicht gebrauchen. Adieu!"

Eine neue Rechenmaschine, weit übertegen der von Babbage, soll von zwei armen jungen Leuten aus dem Departement Isère nach zehnjährigen Anstrengungen hergestellt worden sein.

Ein Ausspruch von Swift. „Die Philosophie gleicht oft einer Waschfrau, welche die Sitten und Begriffe der Menschen reinigen sollte; sie verfährt aber dabei meist so ungeschickt, daß sie die moralischen Gebrechen einlangt und die Begriffe zerfetzt."

Das Licht einer Kerze. Ein Liebhaber der Physik ist auf den sonderbaren Einfall gekommen, die nachfolgenden Berechnungen anzustellen. „Eines Abends saß ich mit mehrern Mitgliedern meiner Familie am Feuer; ich sah, wie sie alle beim Schein einer Kerze lasen. Ich kam auf einen ganz eigenen Einfall: wie viel Lichtstheile braucht jeder Lesende besonders? Angenommen, die Kerze ist so aufgestellt, daß kein Lichtheil verloren geht, wie viel Personen können dann bei derselben sehen? Die Kerze war ziemlich hart und leuchtete sehr hell. Ich fand, daß ich in einer Entfernung von drei Fuß in einem Buche lesen konnte, welches ich neun Zoll von meinen Augen abhielt. Die Kerze hätte also die erhabene Fläche einer Kugel mit einem Radius von drei Fuß genügend erhellt. In meinem Buche gingen 400 Buchstaben auf den Quadratzoll. Eine concave Kugel von sechs Fuß Durchmesser würde also 6,514,400 Buchstaben enthalten haben, welche die Kerze für das neun Zoll vom Buche entfernte Auge genügend erhellte. Das Licht, welches ein Buchstabe zurückstrahlt, läßt denselben in solcher Entfernung sichtbar erscheinen, aber nicht bloß nach einer Richtung hin, sondern nach allen möglichen; für wie viel Augen würde also das so zurückgestrahlte Licht genügen, um den Buchstaben deutlich lesen zu können? Die Rechnung ist nicht schwer. Ich setze voraus, daß die Pupille des Auges den achten Theil eines Zolles im Durchmesser habe, und dies kommt der Wahrheit ziemlich nahe. Die Oberfläche einer Halbkugel von neun Zoll Halbmesser ist also gleich den Pupillen von 41,445 Augen. Das Licht, welches ein Buchstabe zurückstrahlt, genügt also, um denselben der Hälfte dieser Paar Augen sichtbar erscheinen zu lassen. Da das Licht, welches auf einen Buchstaben fällt, genügend ist, um denselben 20,732 Paar Augen sichtbar erscheinen zu lassen, und da die Zahl der Buchstaben, welche auf der concaven Fläche einer Kugel von drei Fuß Halbmesser Platz haben, 6,514,400 beträgt: so würde das Licht, welches auf alle diese Buchstaben fällt, für 135,030,540,800 Paar Augen genügen. Das Gesagte kurz zusammen zu fassen kennen also beim Licht einer Kerze, wenn kein Lichttheil verloren geht und alles auf gleiche Weise vertheilt wird, 135,030,540,800 Augen zugleich lesen. Nehmen wir nun die Bewohner der Erde zu 900 Mill. an, so würde das Licht einer einzigen Kerze den Bewohnern von 150 ähnlichen Welten das Vergnügen des Lesens verschaffen, wenn die Pupillen aus den Augen herausstreten und sich um das Licht herumstellen könnten.

In's alte Gleis. Mit Zustimmung des Herrn Herzenbahn, der erklärt haben soll: „Die Versammlung in Frankfurt sei nicht gesetzgebend," soll zu Wiesbaden am 1. Mai die Spielbank ganz gewiß wieder eröffnet werden.

Die Warschauer Zeitung läßt bei Anführung der Titel des Kaisers von Oesterreich den eines Großherzogs von Krakau überall weg.

Therese Milanollo ist von Paris nach Mans, Laval, Rennes und Nantes abgereist, wo diese so ausgezeichnete

Digitized by Google

Violinvirtuosin Engagements von Seiten der philharmonischen Gesellschaft hat. Nach ihrer Rückkehr wird sie zu Paris ein Concert geben, dessen Ertrag zu der Summe zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Capellmeister Habeneck kommen soll, dessen Rathschläge bei ihrem ersten Aufenthalt in Paris im Jahre 1842 ihr von so großem Nutzen gewesen sind.

In Folge eines Gelübdes sucht ein reicher Mann zu Brüssel sechs Männer, die für ihn nach Jerusalem pilgern sollen.

In der amerikanischen Fabrikstadt Lowell erscheint eine kleine Monatsschrift: „Lowell Offering," welche ausschließlich von Mädchen geschrieben wird, die in den dortigen Fabriken beschäftigt sind.

Muley Ismael, Kaiser von Marocco, hatte von einem Franzosen das L'Ecumbre-Spiel gelernt. — Als er das erste Mal mit seinen beiden Weibern spielte und ihm die gewünschte Farbe nicht gebracht wurde, rief er plötzlich voll Wuth: „Spielt Coeur, Ihr Canaillen, oder ich lasse Euch spießen!"

Schwere Kunst. Lawrence Carnihaw, ein außerordentliches mechanisches Genie und Freund des berühmten Brindley, dessen Name durch den Bau der Canäle des Herzogs v. Bridgewater verewigt ist, war Kupferstecher, Maler, Vergolder, Glasmaler, Spiegelbeleger, Grobschmied, Blechschmied, Kupferschmied und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte sie, besserte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und stimmte Claviere, baute und reparirte Orgeln, machte und reparirte alle Arten optischer Instrumente, las und verstand den Euklid. Dieser außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er sich gleich sehr viel Mühe deswegen gab. Er lernte sieben Jahre den Tuchhandel und stand drei Jahre als Schneidergeselle aus. Er verstand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafscheeren an, durch Krempeln, Spinnen, Weben u. s. w., bis zum vollständigen Kleide hinaus, und die Kunst, die ihm eigentlich ernährte und die er wohl am besten verstand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. Aber einen schönen Korb konnte er nicht flechten, ob er sich gleich alle Mühe deswegen gab.

Aus der Theaterwelt. Dem Director des Bremer Theaters ist die Concession zur Errichtung eines Sommertheaters ganz und gar abgeschlagen worden.

*** München. Herr Richter vom Leipziger Stadttheater hat hier seinen Gastrollencyclus beschlossen. Seine Leistungen finden die größte Anerkennung, und wir müssen offen bekennen, daß seit langer Zeit kein Darsteller sich so trefflich in Conversationsstücken bewährt wie der geschätzte Gast.

*** In Nürnberg will Herr Georg Winter die Theaterdirection übernehmen, wenn es ihm gelingt, 510 Actien à 7 Fl. Behufs der Deckung der Caution von 3600 Gulden unterzubringen.

*** Auf der Berliner Hofbühne wird Zwengkahn's „Peter im Frack" einstudirt. Auch dessen Drama: „Dschingishan" wird zur Aufführung vorbereitet.

*** Das Stadttheater zu Hamburg ist nun unter der Direction der Herren Maurice und Wurda mit dem Thaliatheater vereinigt worden.

*** Der Tenorist Thatheim wird in Celle ein Sommertheater errichten.

*** Albert Lortzing wird nächstens von Wien nach Leipzig kommen, um daselbst seine neue Oper: „Die Wolkenschnapper," zuerst in Scene gehen zu lassen. — Wir rufen ihm ein „Willkommen!" entgegen.

*** Herr Dessoir von Karlsruhe wird im Mai ein Gastspiel auf dem Berliner Hoftheater eröffnen.

*** Capellmeister Wagner von Dresden erhielt von Weimar außer dem Honorar für die Partitur des „Tannhäuser" noch eine goldne Dose.

*** Der treffliche Baßbuffo Gärtner, jetzt noch in Bremen, hat ein Engagement in Reval angenommen. Sicher wird er sich in dem neuen Wirkungskreise die Beliebtheit erringen, die diesem als Künstler und Mensch gleich Ausgezeichnetem überall zu Theil wurde.

*** Ein alter Lied beginnt: „Es schlägt noch keine Nachtigall, es schlägt noch keine Wachtel." In Hamburg aber schlägt jetzt eine Wachtel mit ganz besondern Glück. Es ist dies ein junger Mann dieses Namens, vor kurzem noch Kutscher, der eine herrliche Tenorstimme besitzt und bereits, nachdem man ihm eine Partie eingepaukt, unter rauschendem Beifall auftgetreten. Das ist der einzige würdige Kutscher, welcher sich des Bockes auf dem Thespiskarren bemächtigen darf. Wir glauben, daß eine Direction mit diesem Kutscher gar nicht schlecht fährt. Das Applaudiren wird ihn auch nicht stören, da er als gewesener Kutscher das Klatschen gewohnt ist.

*** Brünn. Der hier engagirte Helden- und Charakterspieler Herr Ludwig Wollrabe hat ein Stück geschrieben, welches den Titel führt: „Ein Kind aus dem Volke," worin sein zweites, mit eminentem Darstellungstalent begabtes Töchterchen eine Hauptrolle spielt.

*** London. Die Eröffnung des Queensheaters ist auf glänzende Weise erfolgt. Die Alboni macht Furore in der Rossinischen „Cenerentola." Nicht minder das Ballet le diable à quatre. Die englischen Zeitungen sind voll emphatischer Lobprüche. Im diable à quatre zeigten sich die feenhaften Erscheinungen der Grisi, der Maria Taglioni und der Rosati nach einander auf der Scene. Jede derselben tanzte einen neuen Pas und zeigte sich reizender und graziöser als je. Beifall, Kränze und Blumen in Fülle.

*** In der großen Oper zu Paris sollen die alten Preise wieder eintreten. Die Erfolge der gegenwärtigen Darstellungen und die bevorstehende Aufführung des „Propheten" haben dazu Veranlassung gegeben.

*** Mit der Oper in Stuttgart sieht es jetzt trübe aus und Sängerinnen von Bedeutung fallen anstehen, mit der Intendanz sich in contractliche Verbindungen einzulassen, da der neue Etat für die Hofbühne bereits höhern Orts eingereicht und somit in Betreff der Gage betreffende Reducirungen bevorstehen. — Wird sich aber alles finden; wenn man nicht mehr jährlich 3000 Thaler bekommt, so nimmt man endlich, wenn alle Stränge reißen, auch mit 1500 vorlieb. Ich kenne das.

*** Das neue Bühnenstück der Frälein Elisabeth Sangalli „Vater und Sohn" ist auf dem Thaliatheater zu Hamburg mit großem Erfolg in Scene gegangen. Die Verfasserin so wie die Hauptdarsteller, unter denen sich besonders Herr Marr auszeichnete, wurden am Schluß des Stückes gerufen.

Literarisches. Ueber Californien und seinen Goldreichthum sind in England bis Anfang März neunzehn größere und kleinere Schriften, darunter eine von dem berühmten Geologen Dario Anstede erschienen, während wir innerhalb der deutschen Literatur eilf, in der französischen nur neun zählten.

*** Von Alexander Dumas wird nächstens unter dem Titel „Le Collier de la Reine" eine Fortsetzung der berühmten „Mémoires d'un Médecin" herauskommen.

*** In Berlin ist vom Justizcommissar Stieber eine Broschüre erschienen: „Revolutionaire Diplomatie," welche unter den höhern Beamten durch ihre Darstellung der verschiedenen Hofparteien großes Aufsehen erregt.

*** Eine neue Ausgabe des Horaz mit 300 Vignetten geziert ist in London herausgekommen.

*** Die von Col. Sabine besorgte, vom Verfasser autorisirte englische Uebersetzung von Humboldt's „Kosmos" hat bereits die fünfte Auflage erlebt.

Humoralia. Ein Kammerspeculant erschien kürzlich auf einem Dorfe bei Berlin, um die Bauern zu haranguiren. Lange sprach er von dem glückseligen Zustande, in den die Bauern durch die Kammern versetzt werden und wie sie

Digitized by Google

dem Gutsherrn nicht mehr unterthan und zinspflichtig sein sollten. Nach Beendigung der salbungsvollen Rede tritt ein alter Förster auf, hebt die schönen Worte und meint: „Bei solch erhabenen Gesinnungen und Versprechungen, bei so schönen in Aussicht gestellten Gleichheit und Freiheit werde der Redner gewiß gern seine guten Beinkleider mit seinem (des Försters) schlechten vertauschen." Diese Worte waren so einschmeichelnd gesprochen, daß der Redner wohl oder übel sich veranlaßt sah, von der Rednerbühne herab und mit dem Förster in die Oberstube zu treten und dort seine schönen Buckskins auszuziehen. Als dies geschehen, zog der Förster eine Hexpeitsche unterm Rock hervor und versetzte dem Sansculotten nach der Melodie: „Ich will dir lernen hetzen und Unfrieden säen," eine Tracht obligater Hiebe, daß der fahrende Ritter zum Gantium der Bauern hosenlos zum Hause und Dorfe hinausjprang.

MODENBERICHT.

Paris, den 30. März 1819.

Von den eigentlichen Frühlingsmoden läßt sich noch nicht viel berichten; denn unsre Damen, welche die Promenade besuchen, tragen einen Zughut von einfachem Taffet, mit seidnen Spitzen verziert und einem feinen Blumenzweig geschmückt; hierzu kommt das übliche Shawltuch oder ein Mantelet, von einem echten Cachemirshawl gefertigt, im Rücken in leichte Falten gereiht, an den Armöffnungen mit breiten Patten versehen, welche so reichlich geschnitten sind, daß sie fast Halbärmel bilden; ferner mit weißem Taffet gefüttert und an allen Rändern mit schön gekräuselten weißen Fransen verziert; man trägt diese Art von Ueberwurf über einem Kleide von Sammet, Atlas oder gestreiftem Taffet, welches mit Spitzen oder Platts und Kettenstickerei reich verziert ist.

Man trägt viele Kleider von Damast, Peyveline, Gros de Tours, Cachemir ꝛc. Die meisten dieser Kleider verziert eine Stickerei in Form einer Guirlande, selbst um den Ausschnitt des Leibchens; die Aermel haben dieselbe Stickerei, sowie auch der Rock, auf dem sie eine Schürze bildet. Der Schnitt der Frühlingsklleider ist noch unbestimmt, indessen erfreuen sich die Leibchen, welche vorn und im Rücken Vförmig ausgeschnitten sind, eines sehr großen Beifalls. Diese Form giebt der Taille ein freies geschmeidiges Ansehen, macht die Schultern breiter und gestattet den Damen durch reizende Oberhemdchen, deren mehr oder minder reiche Stickerei immer ungemein elegant ist, die Eleganz ihrer geschmackvollen Toilette besonders vortheilhaft hervorzuheben.

Neulich sahen wir eine sehr hübsche Toilette bei einer jungen Dame. Diese trug ein Kleid von lilafarbigem Taffet mit zwei breiten Volants, auf welchem mehr als Fingerbreite vom Saume ab ein Sammetband (in Gürtelbreite) aufgenäht war; ein gleiches Sammetband war oberhalb jedes Volants auf dem Rocke aufgesetzt. Gleichen Ausputz mit Sammetband hatte auch das viereckig ausgeschnittene Raphaelsleibchen, sowie endlich vorn die Aermel anstatt des Armbündchens. Die Unterärmel des Schweizerhemdchens waren von englischen Spitzen. Dazu trug sie einen Lamballe-Shawl von veilchenfarbigem Sammet mit zwei breiten Volants von schwarzen Spitzen. Ein weißer Zughut von Taffet war mit Crepeschrägen arrangiert und mit einer weißen Feder geschmückt; das Innere des Hutes war mit gebauschtem Trugtüll gefüttert.

Auch sah man in letzterer Zeit bereits viele hellfarbige Kleider von Poult de Soie, welche mit reicher Stickerei in derselben Nüance besetzt waren. Zu den hellfarbigen Kleidern trägt man Mantelets von gleicher Farbe, indem eine andere (es müßte eine dunkle sein) schwer damit harmonirt. Man scheint sich überhaupt schon das Versprechen abgelegt zu haben, alle grellen Farben zu vermeiden, und es gehört zum guten Geschmack, Hut, Kleid, Schuhe und Handschuhe in einer Farbe zu wählen, was bereits in vorhergehenden Jahre sehr zu gefallen angefangen hatte.

Für den Sommer giebt es sehr schöne Shawls von Filet, in Rähseide gearbeitet, z. B. schwarzer Grund, rosa destickt und mit rosa Atlas gekräuselten Fransen eingerändert.

Im Theater trägt man viele Bärtchen von Blonden, mit Blumen vermischt und mit Diamantnadeln festgesteckt. Turbane von orientalischer Gaze mit Goldstickereien sind auf einigen Bällen wieder in Gunst gekommen, sowie auch die Kleinkränter von Gold- oder Silberspitzen, welche man mit Blumen oder Sammetbändern verziert, um welche Perlenschnüre gewunden sind.

Man tanzt noch überall und es wird unsern Leserinnen nicht unangenehm sein, hier die Beschreibung einiger geschmackvollen Balltoiletten zu finden. Wir sahen ein Kleid mit drei Röcken von Tüll; jeder Rock war mit drei Atlasrollen garnirt und auf den Seiten mit Camellien aufgeschürzt. Berthe und Aermel hatten ebenfalls Atlasrollen zum Ausputz; die Berthe war vorn hogenförmig zusammengefaßt und mit einer Camellie gesteckt. Das Haar floß in bauschigen Wellenschneken, die an jeder Seite mit einer Camellie befestigt waren, das Hinterhaar zeigte sich halboffen, mit dünnen Zöpfen umwunden und in einen Kranz gelegt.

Ein Florkleid über ein rosa Atlaskleid, leiterförmig mit englischen Spitzen garnirt, nahm sich sehr gut aus; das Leibchen war reichlich in Falten gelegt und eine Draperie gleich einer Berthe mit rosa Atlasschleifen über den kurzen Aermeln befestigt. Hierzu kam ein Kleinkränter von Atlas, mit Spitzen, Himbeeren und Himberblüthen garnirt.

Eine Balltoilette, in welcher wir die Gräfin von L. gesehen haben, bestand in einem Kleide mit drei Aufsenweise über einander fallenden Röcken von Seidentüll; an jedem der Röcke befand sich ein breiter Tüllbausch, den letzten Rock schürzte eine Guirlande von schattirtem Laub, welche bis zum Gürtel reichte. Mitten auf dem Leibchen zwischen den beiden Theilen der Berthe sah man einen Strauß von Laub mit einer Schleife von Diamanten. In den Haaren trug sie eine gleiche Guirlande, welche auf beiden Seiten Büchel bildete; ferner einen Kamm von Diamanten; die Haarscheitel waren sehr kurz und darunter glänzten prachtvolle Ohrgehänge hervor.

Ein junges Fräulein, welches jene Dame begleitete, trug ein Kleid von Seidengaze, dessen drei Röcke rings herum in gleicher Entfernung mit Guirlanden von blätterlosen Maßlieben verziert waren. Dieselben Blumen (nur kleiner) garnirten die Berthe. In den Haaren trug sie eine Guirlande von Maßlieben.

Die Kopfzierden sind unendlich mannigfaltig. Man trägt viele Corallen und Seepflanzen von verschiedenen Nüancen. Die jungen Mädchen tragen vorzugsweise Haide, Winden, Tausendschönchen und Parmesanveilchen, mit gefüllten Veilchen untermischt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 15. 1) Zughut von weißem Taffet, mit Bandschleifen garnirt. Mantelet von Atlas, mit Pelzmanschettenfutter besetzt. Kleid von Steffe des Mantelets. 2) Zughut von Atlas, mit einem Blumenzweige verziert. Mantille von schillerndem Taffet, mit schmalen Volants und diese mit Sammetbändchen besetzt. Kleid von gestreifter Peveline.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 16. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das Vorurtheil.

Novelle von

Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

Harmance besaß eine für ein Weib seltene Festigkeit, aber dennoch vermochte sie die Schwäche und die Furcht der Geliebten nicht zu verbergen und eine lebhafte Besorgniß bedrückte ihr Herz, wenn sie der Gefahr gedachte, deren Eduard sich um ihretwillen auszusetzen im Begriffe war.

Der Wagen hielt vor dem Hotel. Eduard trat mit Harmance in jenen kleinen Salon, den wir bereits kennen, und traf hier Herrn du Thouars, der in die Lecture einiger Journale vertieft zu sein schien.

„Eduard will sich schlagen," sagte Harmance; „erklären Sie ihm doch, mein Vater, wie Unrecht er thut."

„Sie wollen sich schlagen, Vicomte?" fragte du Thouars kalt, den Corsaire und das Charivari nachlässig zur Seite schiebend und den jungen Mann mit durchbohrendem Auge betrachtend.

„Allerdings," antwortete Eduard zögernd, denn er vermochte den so ruhigen und doch so durchdringenden Blick des Greises nicht zu ertragen; „die Nothwendigkeit, einen Schimpf zu rächen, den man meiner Braut angethan, giebt mir den Degen in die Hand."

„Dies Duell ist also unbedingt nothwendig?" fragte Herr du Thouars mit eisiger Kälte.

„Gewiß."

„Ich habe eine große Ehrfurcht vor der Nothwendigkeit," antwortete der Alte; „wollen Sie aber nicht die Güte haben mir zu erklären, wie nothwendig denn eigentlich diese Nothwendigkeit ist?"

Eduard erzählte den Hergang der Sache einfach und wahr und schloß mit den Worten: „Sie werden selbst einsehen, mein Herr, daß ich es unmöglich dulden kann, daß man eine Dame in meiner Gegenwart so gröblich beschimpfe."

„Sie erinnern sich doch, Vicomte, daß Sie mir vor ungefähr drei Monaten Ihr Ehrenwort gaben, sich nie und unter keinen Umständen zu schlagen? Nicht wahr, Sie erinnern sich dessen?"

„Allerdings, aber in diesem Falle...."

„Nun ich will Sie nicht hindern, Ihren löblichen Vorsatz auszuführen; mögen Sie immerhin Ihrem Gegner eine Kugel durch den Kopf jagen oder sich von ihm zum Krüppel schießen lassen, ganz nach Ihrem Gefallen," antwortete du Thouars mit schrecklicher Kälte; „aber Sie können nicht erwarten, daß ich die Zukunft meiner Tochter einem Manne anvertraue, der sich nicht fürchtet, die Schmach eines entweihten Ehrenwortes durch das Leben zu tragen und toll genug ist, seine Zukunft für ein wahnsinniges Phantom auf das Spiel zu setzen. Sie kennen jetzt meine Meinung, Herr Vicomte, übrigens handeln Sie ganz nach Ihrem Belieben."

Bei diesen Worten ergriff Herr du Thouars die Zeitung, die er so eben aus der Hand gelegt, grüßte den Vicomte kalt und verließ das Zimmer.

Eduard war wie vernichtet; tausend Gedan-

Digitized by Google

ken durchkreuzten sein Gehirn und nur eins war ihm deutlich, daß er entweder Harmance verlieren oder sich dem Spotte und der Verachtung der Welt preisgeben müsse. Er wollte Herrn du Thouars nacheilen und ihm seine Lage vorstellen, aber er kannte die eiserne Consequenz dieses Mannes und sah voraus, daß er nicht im Stande sein würde, ihn zur Zurücknahme seines Wortes zu bewegen. Erschöpft sank Eduard in seinen Fauteuil und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Harmance näherte sich dem unglücklichen jungen Manne und berührte mit ihrer Hand leise seine Schultern; Eduard fuhr wie träumend empor und schaute sie bestürzt an, sank aber gleich darauf in seine frühere Apathie zurück. Louise schaute zu dem Unglücklichen, dessen innerer Kampf ihr das Herz brach, mit jener schwermüthigen, schwärmerischen Liebe auf, die ihre Brust für ihn erfüllte und die sie sich gleichwohl selbst nicht zu gestehen wagte, weil sie diese reine Leidenschaft als ein Verbrechen an Harmance betrachtet haben würde.

Eduard sprang auf, er sah, er hörte nicht, er wankte der Thüre zu, taumelnd wie ein Betrunkener; er erreichte die Freitreppe des Hotels und sank fast bewußtlos in den Fond seines Wagens. — Die Kälte der Nacht, das Geräusch auf der Straße brachten ihn allmählich zum Bewußtsein; er öffnete das Fenster seiner Carrosse und die schneidend kalte Februarluft kühlte seine glühende Stirn.

In seiner Wohnung angelangt warf sich Eduard erschöpft auf eine Ottomane und versuchte seine Gedanken zu sammeln.

Was sollte er thun? Harmance aufgeben oder seinen Namen dem Spotte und der Verachtung der Welt bloßstellen? Hier war die Wahl schwer und gleichwohl sollte er einen Entschluß fassen. Gegen das Erste sträubte sich sein Herz, gegen das Zweite sein Stolz und sein Gefühl.

Tief in der Nacht klingelte Eduard endlich seinem Kammerdiener und ließ sich willenlos wie ein Kind auskleiden. Aber der Schlaf floh den Aufgeregten; am andern Morgen war er nur noch mehr erschöpft und seine Augen waren vom Weinen geröthet. In dem schrecklichen innern Kampfe, den er in der Nacht gekämpft, hatte endlich die Liebe den Sieg davon getragen; er war entschlossen, lieber den Spott der Welt auf sich zu nehmen als seiner Liebe zu entsagen und sein Herrn du Thouars gegebenes Ehrenwort zu verletzen.

Eduard schickte sich also an, seinem Gegner einen Besuch zu machen und ihm zu sagen, daß er sich nicht schlagen würde, und durch diese Erklärung den Hohn und Spott seiner Feinde, die Verachtung seiner Freunde auf sich zu laden.

Noch wußte Eduard nicht einmal, wer sein Gegner war, denn an jene Karte hatte er nicht wieder gedacht; er suchte sie hervor und las: Heraclius Baron de Latour. Faubourg Saint-Honoré.

Eduard ging also zu Herrn de Latour; er hätte sich seines Wagens bedienen können, aber seine Pferde legten den Weg in höchstens zehn Minuten zurück und er brauchte, wenn er zu Fuß ging, wenigstens eine Stunde Zeit. Und dieser Aufschub war ihm erwünscht, denn er suchte jene peinliche Erklärung so lange als möglich zu verzögern.

Eduard fühlte sich so namenlos unglücklich als er langsam durch die engen, lebhaften Straßen schritt, und jemehr er sich der Faubourg Saint-Honoré näherte, um so schwerer wurde ihm das Herz, denn er dachte an den Spott seiner Feinde, die Verachtung seiner Freunde und an das Urtheil der Welt, dieser lieblosen Welt, die stets bereit ist zu verdammen, nach dem Scheine zu verdammen! — Er stand vor dem Hotel des Herrn de Latour, eines hübschen Hauses, ganz Pompadour, rings umgeben von Hof und Garten.

Eduard wagte nicht einzutreten, er ging die Straße wiederholt auf und ab, er fühlte sich so namenlos elend und bedurfte der Fassung.

Es schlug gerade eilf Uhr als Eduard an der Thüre des Herrn de Latour die Klingel zog. Der Portier öffnete und er folgte dem Kammerdiener, der ihn in ein Vorzimmer führte und sich entfernte, um seinem Herrn den Besuch zu melden.

Herr de Latour empfing Eduard in einem kleinen Salon, dessen Fenster sich auf einen Balcon öfneten, von wo aus man einen großen Theil der Straße überschauen konnte.

Der Baron bot Eduard einen Stuhl und nahm selbst auf einer Ottomane Platz.

Eduard wollte sprechen, allein das Wort erstarb ihm im Munde.

„Ah! Herr Vicomte," nahm Herr de Latour endlich das Wort, „ich war weit entfernt, die Ehre Ihres Besuchs zu vermuthen, da es bei einer Angelegenheit, wie der unsrigen, gewöhnlich ist, sich der Unterhändler zu bedienen."

„Mein Herr," antwortete Eduard kaum hörbar, „ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich mich nicht schlagen werde."

„Nicht schlagen!" wiederholte Herr de Latour erstaunt.

„Ja, denn ich sehe ein, daß ich mich gestern übereilt; der Zorn ist ein schlechter Rathgeber... Wenn Ihnen diese meine Entschuldigung genügt, dann, mein Herr...."

„Haben Sie nur die Güte, einen Augenblick hier zu verweilen," unterbrach ihn Herr de Latour kalt, „und wiederholen Sie Ihre Entschuldigung in Gegenwart meiner Freunde, die ich erwählt mir bei dem beabsichtigten Duelle, das nun natürlich nicht statt finden wird, als Secundanten zu dienen; sie müssen im Augenblicke hier sein."

Herr de Latour warf sich nachlässig auf die

Digitized by Google

Ottomane, blätterte flüchtig in einigen Zeitschriften herum und blies den Rauch seiner Cigarre, ohne Eduard weiter eines Blickes zu würdigen, nachlässig zum Plafond empor.

Der Vicomte, durch sein Geständniß und durch die geringschätzige Behandlung von Seiten des Barons, die er dulden mußte, wie vernichtet, sank erschöpft in seinen Fauteuil zurück; es war ihm deutlicher als je, daß von nun an die Verachtung der Welt auf seinem schuldlosen Haupte ruhe, daß er von nun an einen ewigen Kampf gegen diese Welt zu kämpfen habe, diese Welt, die ihn mit Hohn und Spott überschütten wird, dem er nichts entgegensetzen kann als Resignation, die man für Feigheit halten wird.

Die Welt (es giebt viele Welten, aber ich meine diejenige, in der Eduard sich bewegt) war unfähig, den Heroismus zu begreifen, der sich in dem Entschlusse des jungen Mannes aussprach, der, obwohl brav, lieber der Verachtung der Welt trotzen wollte, als sein Ehrenwort entweihen und seiner Liebe entsagen.

Zehn Minuten mochten vergangen sein als die Thüre des Salons sich öffnete und der Kammerdiener den Grafen von Noirmont und Herrn de Laharpe anmeldete.

„Herr Vicomte von Nivernais, mein Gegner von gestern," wandte sich Latour, Eduard präsentirend, an die Herrn, die mit jener leichten Ungezwungenheit eines vollendeten Weltmannes in das Zimmer traten, „Herr Graf von Noirmont, Herr de Laharpe, zwei meiner Freunde, die ich erwartete."

Alle drei grüßten sich höflich, aber kalt, und Latour fuhr, gegen Eduard gewandt, fort:

„Ist es Ihnen gefällig, Herr Vicomte, Ihre Entschuldigung in Gegenwart meiner Freunde zu wiederholen?"

Eduard war bleich und zitterte.

„Meine Herrn," hob er an, „Sie wissen ohne Zweifel, daß ich in Folge eines Zwistes, der sich gestern in der Oper zwischen Herrn de Latour und mir entspann, Genugthuung verlangte. Herr de Latour hat meine Aufforderung angenommen, aber ich werde, durch triftige Gründe dazu bewogen, mich nicht schlagen und mache in Ihrer Gegenwart Herrn de Latour meine Entschuldigung."

Die beiden Herrn schauten sich an mit einem Erstaunen, das seine Feder zu schildern vermöchte. Was! ein Edelmann fordert und schlägt sich nicht? Das war unerhört!

„Ah! ich begreife," sagte Herr de Laharpe höhnisch, „das Leben ist so schön und einen Todten curirt kein Arzt!"

Diese Worte waren ein Dolchstich für Eduard, mit zitternder Hand ergriff er die Console, ohne diesen Stützpunkt wäre er gefallen.

Der Graf von Noirmont, sein Lorgnon in das linke Auge kneifend, musterte den unglücklichen jungen Mann mit einer Ausmerksamkeit, die an Impertinenz grenzte und ein mitleidiges Lächeln spielte um seine bleichen Lippen.

Eduard wollte antworten, er vermochte es nicht, maschinenmäßig ergriff er seinen Hut, grüßte und wankte der Thüre zu.

Herr de Latour begleitete den Unglücklichen bis zur Schwelle des Vorzimmers und grüßte ihn mit wahrhaft eisiger Kälte.

Als Eduard die Hausflur betrat, vernahm er ein schallendes Gelächter, und dieses Lachen erfüllte ihn mit einer wahnsinnigen Verzweiflung.

Auf der Straße verließen den Unglücklichen seine Kräfte, taumelnd wankte er dahin, er taumelte wie ein Trunkener oder wie ein Mann, den eine Kugel getroffen, das Bewußtsein seines Zustandes überfiel ihn mit doppelter Schwere. Schon war er im Begriff umzukehren und sich zum Duell bereit zu erklären, aber er fühlte, daß er durch diesen Schritt nur lächerlich werden könne.

Ein Cabriolet führte Eduard in das Hotel Thouars; er war so erschöpft, daß er den weiten Weg unmöglich hätte zu Fuß zurücklegen können. — —

Herr du Thouars empfing den Vicomte in seinem Cabinet, das neben vielen Naturseltenheiten auch eine ziemlich reichhaltige und gewählte Bibliothek enthielt.

Eduard erzählte so zusammenhängend, wie sein Zustand es erlaubte, die Vorfälle des heutigen Tages und schilderte seine Leiden.

Herr du Thouars, der den jungen Mann anfangs ziemlich kalt aufgenommen, schloß ihn zärtlich in seine Arme und suchte ihn zu beruhigen.

„Ich muß allerdings zugeben," sagte er, „daß Ihr Benehmen, welches man nicht zu deuten vermag, in der aristokratischen Welt viel Aufsehen erregen wird, daß man Sie gewiß häufig falsch beurtheilen wird; noch mehr, Sie werden manchen Freund verlieren, der Ihnen werth war, manche beleidigende Aeußerung ertragen müssen, aber beruhigen Sie sich deshalb, der wahre Weise setzt sich ja ohnedies über das Urtheil der Welt hinaus, der Welt, die ihn nicht versteht, immer verkennt und oft verschmäht. Auch die Achtung der Welt ist ja wieder zu gewinnen, denn in Paris, diesem ungeheuern Babel, wo immer eine neue Erscheinung die andere verdrängt, wird man den heutigen Vorfall, der Sie so niederdrückt, bald vergessen haben, und dann nur noch ein wenig Geduld und alles wird sich nach und nach ausgleichen. Wenn auch die Welt Sie eine Zeit lang verkennt, Vicomte, so werde ich Sie doch nicht verkennen, denn ich weiß, wie schwer Ihrer Eigenliebe und Ihrem Stolze das Opfer gefallen, das Sie aus Liebe zu meiner Tochter gebracht. Auch Ihr eignes Bewußtsein wird Sie gewiß für manches entschädigen, denn Sie haben heute einen großen Sieg über sich selbst errungen. Und selbst angenommen," fuhr Herr du Thouars fort,

Digitized by Google

„die große Welt, im Vorurtheil befangen, weiſ't Sie zurück, ſo haben Sie im Grunde doch auch daran nur wenig verloren; in Ihrem eigenen Hauſe wird Ihnen ein Glück erblühen, ſchöner als die Welt es Ihnen je zu bieten vermochte, denn ich wenigſtens fühle mich nur glücklich, ſeitdem ich mich von dieſer Welt zurückgezogen habe."

Eduard antwortete nicht, aber ein ſchmerzlicher Seufzer rang ſich aus ſeiner Bruſt empor, er dachte an das Urtheil der Welt.... — —

Der Vicomte trat in das Seitenzimmer, wo er Harmance und Louiſe antraf. Harmance, mit einer Tapiſſieararbeit beſchäftigt, ſprang auf und eilte ihm freudig entgegen, aber ihre Freude verwandelte ſich in Beſtürzung als ſie Eduards tödtliche Bläſſe bemerkte. Der Vicomte reichte ihr mit dem Ausdrucke ſanfter Melancholie die Hand und zog ſie zu ſich auf den Divan.

Auch Louiſe hatte ſich dem unglücklichen jungen Manne genähert; ſie errieth ſeinen Gemüthszuſtand, ſie begriff ſeinen Schmerz, der ſich ihr mittheilte wie durch eine geheimnißvolle Sympathie.

Eduard erzählte Harmance in wenig Worten den Hergang der Sache, aber ſeine Worte waren matt und ohne Feuer.

„Harmance;" ſchloß er ſeine Erzählung und ſeine Stimme ward weich und zitternd, ſein Auge aber belebte ſich mehr und mehr, „nur Sie können mich entſchädigen für alles, was ich verliere, indem ich mich dem Willen des Herrn du Thouars unterwerfe; denn ich weiß es ja, ich werde Kränkungen und Beleidigungen aller Art ertragen müſſen, denn wer berückſichtigt wohl denjenigen, der, beleidigt, nicht den Muth hat ſich zu ſchlagen, und zu feige iſt, für einen Schimpf Genugthuung zu fordern? Nur Sie können mich durch Ihre Liebe für alles das entſchädigen, was ich verliere, aber," ſetzte er traurig hinzu, „die Welt iſt ja ſo ſehr im Vorurtheil befangen und nur Wenigen gelingt es, ſich davon loszureißen, daher fürchte ich faſt, Sie werden mich dereinſt weniger lieben, weil die Welt mich nicht mehr für würdig halten wird, Ihnen anzugehören."

„Können Sie ſo niedrig von mir denken, Eduard?" antwortete Harmance vorwurfsvoll. „Nein, ich werde es nie vergeſſen, welch Opfer Sie mir gebracht, daß Sie, wenn Sie leiden, nur um meinetwillen leiden, und werde Ihnen Erſatz zu geben ſuchen für alles, was Sie durch das Vorurtheil der Welt verlieren."

Eduard drückte ihre Hand an ſeine Lippen und lächelte traurig. Harmance vermochte mit all ihrem Liebesreiz, mit ihrer Heiterkeit und ihrem Scherz den Kummer ihres Geliebten nicht ganz zu zerſtreuen, denn Eduard dachte an das Urtheil der Welt. — — — — —

Der Vicomte hatte ſeit mehrern Tagen keine Geſellſchaft beſucht, ſondern ſeine Tage daheim oder im Hauſe des Herrn du Thouars zugebracht; ſein Trübſinn war zwar verſchwunden, er konnte heiter ſein, ſelbſt ſcherzen, aber ſeinen frühern Frohſinn hatte er noch nicht wieder erlangt.

Eines Tages entſchloß ſich Eduard, Harmance erſt in die Oper und dann zur polniſchen Fürſtin von P....., einer geiſtreichen Dame, die ſeit mehrern Monaten in Paris lebte und deren Feſte ſich ſtets durch Geſchmack und Eleganz auszeichneten, auf einen Ball zu begleiten; Louiſe war durch ein leichtes Unwohlſein an ihr Zimmer gefeſſelt.

Eduard trat mit Harmance in den glänzend erleuchteten Saal und näherte ſich der Fürſtin. Dieſe empfing ihn heute kälter als ſonſt, wenigſtens glaubte der Vicomte Kälte in ihren Augen zu leſen.

Verſtimmt wandte ſich Eduard von ihr ab, und als er ſeinen Blick nachläſſig durch den Saal ſchweifen ließ, bemerkte er den Baron de Latour. Dieſer muſterte, wie gewöhnlich, mit ſpöttiſchem Lächeln die Geſellſchaft und ſein Blick fiel auch auf Eduard. Eduard bemerkte, wie der Wüſtling ſich zu ſeinem Nachbar wandte und an den Blicken, mit denen Beide ihn betrachteten, erkannte er, daß von ihm die Rede ſei.

Der unglückliche junge Mann entfernte ſich verzweifelnd aus der Nähe ſeines Feindes; der innere Kampf in ſeiner Bruſt trieb ihn, die Einſamkeit zu ſuchen, allein Harmance's Gegenwart feſſelte ihn an die Geſellſchaft. Er näherte ſich dem anſtoßenden kleinen Salon, wo ältere Leute, Politiker und Whiſtſpieler ihr Aſyl gefunden, um dort vielleicht einige Stunden am Spieltiſch zu vergeſſen, daß er ſo elend ſei und, gegen die Launen der unbeſtändigen Fortuna ankämpfend, den innern Kampf in ſeiner Seele zu beſchwichtigen.

Da fiel ſein Auge zufällig auf Herrn de Lahrpe, der eben mit einer Dame im Geſpräch begriffen war und an den Blicken, dem Gelächter, den Geberden und dem ganzen Benehmen deſſelben erkannte Eduard zu deutlich, daß er das Geſpräch auf ſeine Koſten führe.

Auch die Dame betrachtete ihn einmal mit flüchtiger Neugier und um den ſchönen Mund glaubte er ein höhniſches oder mitleidiges Lächeln zu bemerken.

Der Vicomte erkannte zu deutlich, daß er in der Geſellſchaft vielleicht nie wieder jene Stellung erringen würde, die er bisher inne gehabt; er wußte, daß es Männer giebt, die kein größeres Vergnügen kennen als den Ruf und die Exiſtenz eines andern zu untergraben. Herr de Latour und ſeine Freunde gehörten zu dieſer Clique, und mithin konnte Eduard auch nicht zweifeln, daß ſeine Provocation und ſeine Weigerung, ſich zu ſchlagen, bald das Tagesgeſpräch ſein würde.

„Sie ſind hier, Vicomte?" redete ihn in dieſem Augenblicke ein junger Mann an, den er kannte, auf deſſen Freundſchaft er aber nur wenig

Digitized by Google

Werth gelegt. „Mein Gott! wissen Sie denn nicht, daß in diesem Augenblicke die Geschichte Ihres verunglückten Duells in ganz Paris die Runde macht? Wir glaubten Sie wären verreis't, und das wäre ohne Zweifel auch das Vernünftigste gewesen. Gehen Sie nach Rußland, heirathen Sie dort irgend eine russische Fürstin und kommen wieder, wenn erst etwas Gras über diese Geschichte gewachsen oder wenn Sie eine hinreichende Geschicklichkeit in Führung der Waffen erworben haben, um die Folgen Ihrer Handlungen nicht fürchten zu dürfen."

„Ich weiß," antwortete Eduard, „man hält mich vielleicht für feig, weil ich mich gegen Herrn de Latour zu Entschuldigungen herabgelassen habe, aber glauben Sie mir, mein Herr, Gründe von höchster Wichtigkeit zwangen mich, jenem Zweikampfe auszuweichen."

„Ich kenne zwar Ihre Gründe nicht," antwortete sein Interlocutor, „aber ich weiß, daß die Ehre gebietet sich zu schlagen und daß Sie nicht leichtsinnig hätten fordern sollen."

Leicht grüßend entfernte sich der junge Mann und Eduard sah ihn bald darauf am Arme einer reizenden Tänzerin durch den Saal schweben.

Verzweifelnd warf sich Eduard am äußersten Ende des Saales in einen Fauteuil, überließ sich seinen finstern Träumereien oder folgte mit den Augen gedankenlos den tanzenden Paaren, die an ihm vorüberschwebten. Alles athmete Lust und Freude und in seinem Herzen wohnte Verzweiflung.

Harmance, von Anbetern und Schmeichlern umringt, flattirt und geseiert, verlebte den heutigen Abend in rauschender Freude, in ungetrübter Wonne, schmollte zwar etwas auf Eduard, der auch nicht einmal erschien, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, für ihr Vergnügen zu sorgen oder ihr jene kleinen Dienste zu leisten, die sie von einem begünstigten Anbeter erwarten durfte.

Sie wußte freilich nicht, wie viel Eduard litt, und ahnte nicht, daß sie selbst nicht wenig dazu beitrug, die Verzweiflung des Unglücklichen zu vermehren.

Wenn Eduard seine Braut am Arme eines Andern mit frohem Blick, Freude und Lust in jeder Bewegung, leicht und graziös im heitern Tanze dahinschweben sah, wenn er sah, wie alle Welt sich um sie drängte und wie glücklich sie diese allgemeine Huldigung machte, so erwachte zum ersten Male in seinem Herzen das Gefühl der Eifersucht, eines Gefühls, dessen er sich schämte, das er aber trotzdem nicht unterdrücken konnte. —

Es war vier Uhr Morgens; Eduard fuhr mit Harmance nach Hause zurück. Er war finster und ernst, Harmance heiter und froh, nur etwas unwillig, daß Eduard sie am Abend so gänzlich vernachlässigt und jetzt so einsylbig war, denn sie hielt sein Schweigen für Kälte und trennte sich fast mit einem geheimen Aerger von ihm.

Mit dem Vicomte ging jetzt eine eben so traurige als unheilvolle Veränderung vor. Seine frühere Heiterkeit war dahin, sein früher so lebhafter, kräftiger und intelligenter Geist schien gebrochen, eine unheilbare Schwermuth, eine tiefe Melancholie hatte sich seiner bemächtigt; früher gesprächig, war er jetzt schweigsam und zog sich gern und oft in die Einsamkeit zurück, während er die Gesellschaft fast instinctartig floh.

Herr du Thouars erkannte den Gemüthszustand des jungen Mannes; er begriff seine Leiden, die auch wohl in seiner Brust ein Echo fanden; er that alles, was in seinen Kräften stand, Eduard zu erheitern und ihn der Gesellschaft wieder zurück zu geben; er hoffte von Tag zu Tag, daß sein Trübsinn sich mildern würde.

Allein alles war vergeblich, und wie konnte es anders sein? Melancholie ist für Naturen wie die seinige ein tödtliches Gift und verzweifelnd erliegen sie ihrer eigenen Kraft. — Eduard verzweifelte, denn jeder Tag überzeugte ihn mehr und mehr, daß er vor der Welt seine Ehre verloren, daß Verachtung und Schmach auf ihm ruhe; jeden Tag erlitt er neue Kränkungen, die er nicht rächen durfte; Beleidigungen, die er nicht vergelten konnte. Die Ehre war ihm theurer als sein Leben und alle Philosophie vermochte ihn nicht über den Verlust seiner Ehre vor der Welt zu trösten; die Selbstachtung war ihm geblieben, allein sie entschädigte ihn, was auch Herr du Thouars dagegen sagen mochte, nicht für die Achtung der Welt. Eduard mußte — es konnte nicht anders sein — diesem qualvollen Zustande, seiner Verzweiflung und seinem Schmerze endlich unterliegen.

Nur Harmance hätte ihn vielleicht für seine Leiden zu entschädigen vermocht, ihre Liebe hätte ihn vielleicht vor Verzweiflung bewahrt, aber auch Harmance, seine geliebte, seine angebetete Harmance war kälter gegen ihn geworden, und war dies nicht ganz natürlich?

Harmance liebte jenen Eduard, den jeder ehrte, alle liebten und viele beneideten, jenen Eduard, dessen glänzender Geist, dessen persönliche Liebenswürdigkeit so viel Anerkennung fand, so viel Bewunderung erregte, aber jener Eduard war nicht mehr, er war ein finsterer, schwermüthiger Träumer geworden. Harmance war jung, heiter und liebte die Freude, und Eduard, melancholisch und verzweifelnd, konnte einem jungen lebensfrohen Mädchen, das berechtigt zu sein glaubte so viel Ansprüche an das Leben zu machen, unmöglich genügen. Harmance sah, daß alle Welt sich verachtend von Eduard zurückzog, von ihm, dessen Bekanntschaft man sonst gesucht, durch dessen Gegenwart man sich sonst so geehrt fühlte, das mußte nothwendig ihre Eigenliebe tief verwunden, und sie dachte nur mit Schrecken daran, daß sie einst einem Manne angehören

Digitized by Google

sollte, über den die Gesellschaft den Stab gebrochen, und vergaß, daß Eduard nur aus Liebe zu ihr der Verachtung der Welt getrotzt, daß er nur um ihretwillen die Schande über sich genommen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Siebenhundert. Zur Beantwortung der vom Könige von Baiern ausgezeigten Preisfrage, daß „Wohl der ärmern Klassen" betreffend, sind an 700 Ausarbeitungen eingelaufen. Selbst zwei Schäfer haben ihr Scherflein zu dieser Nationalaufgabe geliefert.

Graf Josias von Ranzow, der unter Gustav Adolph diente und sich den Namen eines der berühmtesten Feldherrn erworben, war nach vollendeter militairischer Laufbahn nur noch ein halber Mensch. Er hatte auf dem Schlachtfelde ein Ohr, ein Auge, einen Arm und einen Fuß eingebüßt. Dieser Brave starb in Folge eines einjährigen Kerkers, in den man ihn eines hiesigen Verbrechens wegen gewerfen hatte. Ein französischer Schriftsteller sagt von ihm: „Mars ließ ihm nichts ganz als das Herz."

Zu Valence in Frankreich starb dieser Tage ein Mann, Namens Rambaut, welcher für seine Lebensrettungen nicht weniger als zwanzig goldne oder silberne Medaillen besaß.

Kuß und Ohrfeige. In Peloyan in der Bretagne herrscht bei Trauungen ein sonderbarer Gebrauch. Gleich nach der heiligen Ceremonie giebt der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich böse bin," und dann einen Kuß mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich gut bin."

Vom Stapel lassen der schwimmenden Eisenbahn. In der Nähe von Glasgow hat man eine Art Eisenbahnfloß gebaut, das dazu bestimmt ist, den Eisenbahnzug, so wie er ist, über den Erith of Forth zu setzen, ohne daß eine Umladung geschieht. Dieser mächtige Bau ist nun vom Stapel gelassen worden. Er hat nicht weniger als 170 Fuß Länge auf dem Deck, 34 Fuß Breite zwischen den Schaufelrädern und 10 Fuß Tiefe.

Die Cholera richtet in Süd-Irland große Verwüstungen an. In Limerick allein sind bereits 800 Menschen dieser Epidemie erlegen.

Hierbleiben! Aus Algier werden jetzt Bittschriften an die Nationalversammlung des Inhalts unterzeichnet, daß es Abdel-Kader nicht gestattet werden möge, nach Mecca zu gehen, wo er angeblich seinen friedlichen Wohnsitz nehmen wolle.

Berlin ist seit kurzem mit Olmütz durch einen elektromagnetischen Telegraphen verbunden.

Der Staat giebt zu hohe Pensionen! ist jetzt ein Lieblings-Thema der Demokraten. Wer im Staate von unten auf bis zur höchsten Stufe dient, wird nichts ersparen; lassen die Geisteskräfte nach, besonders im Militairdienst, wo körperliche Gesundheit erforderlich ist, liegt es in der Gerechtigkeit, daß als Anerkennung der Verdienste, den Beamten im Alter gegen Nahrungssorgen zu schützen, Pensionen ertheilt werden. Hohe Staatsbeamte bekommen hohe Pensionen, dies ist, wenn Verdienst belohnt werden soll, nicht mehr als in der Ordnung; von der Schule regt es den Schüler an, er denkt: bist du fleißig, so kannst du es zu einer hohen Stellung bringen; lebt die Hoffnung nicht mehr, so ist es ein beträbtes Leben; unangebrachte Ersparnisse sind grobe Fehler. Friedrich der Große schenkte seinen verdienstvollen Unterthanen Häuser, Besitzungen; Napoleon vertheilte Königreiche, erhob Leute, die Talent besaßen, aus der niedrigsten Stufe und wußte vorzüglich das Ehrgefühl des gemeinen Soldaten zu wecken.

Das olympische Theater zu London ist ein Raub der Flammen geworden. Das Gebäude selbst war versichert, nicht so das Besitzthum des Directors und der Mitglieder.

Augenblickliches Innehalten von Dampfmaschinen. Ein englischer Arbeiter Namens J. Miles hat eine Vorrichtung erfunden, durch welche eine Dampfmaschine so schnell inne gehalten werden kann, daß das Flugrad nur noch 1½ Umschwung macht, während sonst noch fünf Umschwünge stattfinden. Es geschieht dies durch Eröffnung einer Klappe, welche atmosphärische Luft einläßt.

Gehet hin und thut desgleichen. Mehrere deutsche Zeitungen und Journale haben zur Genüge ausgeschrien und darüber gespöttelt, daß Lamartine den Verkauf der neuen Ausgaben seiner ausgewählten Werke fördert und sich so selbst zum Herausgeber seiner Werke mache. Nur eine gemeine niedrige Seele kann dies dem großen gefeierten Mann zum Vorwurf machen. Ist es nicht ehrenwerth, daß ein Mann, der solche Aemter im Staate bekleidete und einen so ungeheuern Einfluß in der gesetzgebenden Versammlung übte, daß dieser die mühselige Arbeit übernimmt, um sich durch seine Feder aus Geldverlegenheiten zu retten? Ist er auch von seiner hohen Stellung herabgestiegen, so spielt er dennoch eine bedeutende politische Rolle und ist ein Mann, der an literarischem Genie fast noch alle Zeitgenossen in Frankreich überragt.

Eine schwimmende Kirche. Eine Missionsgesellschaft von Philadelphia hat zu New-Jersey eine gothische Kirche aus Holz mit einem Glockenthurme bauen lassen, welche 550 Menschen fassen kann und vom Deck bis zur Kugel auf dem Thurm 80 Fuß hoch ist. Sie ruht auf zwei Booten von je 90 Tonnen und ist für Matrosen und Schiffleute bestimmt.

Ein Pröbchen demokratischer Poesie. Bei einem demokratischen Bankett zu Berlin, dem eine große Zahl Deputirter der Linken beiwohnte, sangen in einem daselbst angestimmten Liede folgende Strophen vor:

So woll'n wir denn mit frischem Muth
Das Banner neu uns färben,
Wir färben echt, wir färben gut,
Wir färben's mit Tyrannenblut,
Diesmal soll's nicht verderben.

Und nun auf's Knie, auf's Knie vor dir,
Der blutigrothen, reinen!
O segne, segne, beten wir,
Du stolze Freiheit, du Panier,
O segne all' die Deinen.

In einer Berliner Theaterrecension las man neulich: Herr Bauer sei einer der beliebtesten Künstler. Es sollte heißen beliebtesten.

Herr Crampton zu Paris hat eine neue Locomotive erfunden, deren Geschwindigkeit auf einer fast doppelten Raddehnung der Räder beruht, ohne daß dieselben mehr Zeit zum Umdrehen brauchen. Mit dieser Weise legt sie in einer Stunde 15 deutsche Meilen zurück.

Sonderbare Todtengebräuche bei den Tscheremissen. Unter den vielen Sitten und Gebräuchen dieses Volks,

Digitized by Google

welches zu den östlichen Tschudenstämmen gehört und vorzüglich in den Statthalterschaften Nischnei-Nowgrod, Kasan, Simbirsk, Wiatka und Orenburg wohnt, zeichnet sich besonders das Begräbniß aus. Die Todten werden in ihren besten Kleidern von weinenden Verwandten beiderlei Geschlechts auf den Kirchhof begleitet, der gewöhnlich in geringer Entfernung vom Dorfe liegt. Das Grab hat die Richtung von Westen nach Osten und der Todte wird mit dem Kopfe nach Westen gelegt. Um den Gürtel bindet man ihm etwas Geld, und außerdem giebt man ihm allerlei Hausrath mit, auch einen Stock, um sich gegen die Hunde zu vertheidigen, und einen Büschel Rosenzweige zum Schutze gegen die bösen Geister. Ist das Grab zugeschüttet, so stellen die Begleiter für jeden früher verstorbenen Freund ein brennendes Licht darauf und sprechen dabei: „Lebt in Frieden!“ Neben den brennenden Lichtern stehend, verzehrt jeder einen Pfannenkuchen, legt drei abgebissene Stücken davon auf das Grab und spricht: „Wohl bekomme Dir's.“ Zuletzt wird eine Stange errichtet und daran in Form einer Fahne ein Tuch gehängt. Nach Hause zurückgekehrt wäscht sich jeder und wechselt die Kleider. Im Hofe des Verstorbenen wird an zwei in die Erde gelegten Pfählen ein Faden ausgespannt und darauf ein Ring gehängt, nach welchem die jungen Leute aus der Verwandtschaft oder unter den Gästen mit Pfeilen schießen. Wer ihn zuerst trifft, nimmt das Lieblingsopfer des Verstorbenen, tritt damit im Galopp dreimal zum Grabe und wieder zurück. Darauf wird es geschlachtet, gekocht und verzehrt. Für jeden Verstorbenen werden außerdem noch drei Gedächtnißtage begangen, das erstemal am Grabe, die beiden andernmale zu Hause. Die Freier besteht wieder im Verzehren von Pfannenkuchen bei brennenden Wachslichtern und dem Todten werden wieder einige Bissen auf's Grab gelegt.

Dankbarkeit eines Elephanten. Ein Soldat der englischen Armee in Indien gab einem Elephanten, der ihm geriet, regelmäßig bei Empfang seines Soldes eine gewisse Portion Arak. Dafür hatte er bei dem Thiere einen großen Stein im Brete. Als er daher eines Nachmittags betrunken in der Sonne lag, stellte sich der Elephant, der des Wegs daher kam, über ihn und war nicht zum Weitergehen zu bringen; ja, als die Wache kam, um den Betrunkenen zu arretiren, wehrte er ihren Versuchen, ihn hervorzuziehen, und vertheidigte ihn mannhaft, bis er erwachte.

Dreihundert Gulden Strafe muß jeder Krakauer zahlen, der bei irgend einer festlichen Gelegenheit ohne vorgängige vollzeitliche Erlaubniß seine Fenster erleuchtet.

Den Kunst- und Bilderhändlern zu Mainz ist von der Polizei die Weisung zugegangen, an den Schaufenstern keine Caricaturen auszustellen, welche das Mißfallen der Reichstruppen erregen können.

Carlo Alberto, sagt Saphir, ist zwar kein militairisches Talent, aber ein kaufmännisches; wo er hinkömmt, findet er gleich seine „Niederlage“, deshalb findet er auch so viel Credit bei Radetzky, das dieser ihm bedeutend vorschießt.

Recept für Volksleiter. Aristophanes sagt in den Rittern V. 211 ff.:

Wursthändler:
Doch wundert's mich
Wie ich zum Heil das Volk zu leiten fähig sei.
Demosthenes:
Spottlichte Arbeit! Thue, was bisher du thatst:
Durchwühl und hack und kopf nur eingefammt zu Wurst
Die Staatsgeschäft' und mach das Volk dir stets geneigt,
Mit kochlunstmäß'gen Wörtlein schmeichl' ihm süß!
Das übrige Demagogenwesen haft du ja:
Gottlosen Mund, schofle Geburt, Marktschreierwitz,
Zur Demokratie hast du so alles, was man braucht.

Aus der Theaterwelt. Oldenburg. Wir lasen kürzlich in diesen Blättern das Lob der hier seit vergangenem Herbst engagirten jungen Schauspielerin Fräulein Löhn, welche vor zwei Jahren am Leipziger Stadttheater ihre theatralische Laufbahn begann, und stimmen in dasselbe um so freudiger ein, als die talentvolle junge Künstlerin hier von einer Gegnerpartei zu leiden hat, die ihre Leistungen so gern vor der Außenwelt verdunkeln möchte. Von der Natur mit allen Vorzügen der äußern Erscheinung begabt, verbindet Fräulein Löhn eine wahrhaft classische Bildung und tritt als Dichterin mit immer größerm Erfolge auf. Genie ist Beleidigung für die Masse, deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn Neid und Mißgunst hier und da sichtbar auftritt und das Verdienst auf alle Weise zu schmälern sucht. Möge sich die junge Künstlerin dadurch nicht irre machen lassen und muthig ihre Schritte dem Ziele entgegenlenken. Das Wahre und Echte hat Dauer, alles Andere sinkt zuletzt in sein hohles Nichts zusammen. Im Fache der dargirten Liebhaberinnen und Soloentamen hat Fräulein Löhn eine glänzende Perspective vor sich. In Rollen wie: Valentine, Fürstin Uraschkin, Prinzessin Eboli, Fürstin Bianca im „öffentlichen Geheimniß“ von Calderon, Schauspielerin in „Komm her!“ Amalie in „Treue Liebe“ und andern mehr dürfte sie an den ersten Bühnen mit entschiedenem Erfolg auftreten.

*** Leipzig. Der für das Fach der Liebhaber seit längerer Zeit hier engagirte Herr Richter hat mit dem Hoftheater zu München einen höchst vortheilhaften ehrenähnlichen Contract abgeschlossen.

*** Chemnitz. Fräulein Hause vom Breslauer Stadttheater hat hier mit großem Beifall ihren Gastrollen-Cyklus geendet.

*** Die königliche Bühne zu Berlin soll große Veränderungen erfahren. Bis jetzt weiß aber noch niemand, worin sie bestehen. Einige wollen behaupten: man beabsichtige eine Trennung der Oper vom Schauspiel.

*** Das Theater zu Bremen hat der dortige Baumeister Seemann für 37,000 Thaler gekauft. Der Umbau desselben soll im Laufe dieses Sommers erfolgen.

*** Luise Grahn glänzt zu Berlin in einem neuen Ballet: „Katharina“ oder die „Tochter des Banditen“, welches sie selbst in Scene gesetzt.

*** Der früher in Deutschland als Theaterdirector und dann in Paris als Ueberseger bekannte Börnstein ist auch vom Californismus ergriffen worden und nach Amerika ausgewandert.

*** Der Schriftsteller Eduard Mautner, früher in Leipzig, jetzt in Wien, hat ein Drama geschrieben, welches im Burgtheater zur Aufführung kommen soll.

*** Zu Baireuth ist am 5. April die Bühne vom Director Bömly eröffnet worden.

*** In Danzig hat Legou's Schauspiel: „Ein deutsches Herz“, nicht angesprochen.

*** Madrid. Das Lese-Comité des spanischen Theaters, das unter dem Vorsitz eines königlichen Commissairs seine Sitzungen hält, hat beschlossen, daß das neue Theater mit zwei Lustspielen aus der ältern und der neuern Zeit, von Calderon und Moratin, eröffnet werden soll. Unter Calderon's Stücken hat man das Lustspiel „Ein Haus mit zwei Thüren“ gewählt.

Literarisches. Florencourt will sich mit seiner zahlreichen Familie in die Urwälder Amerika's zurückziehen. Er will also Deutschland verlassen, der noch vor wenigen Jahren folgende Worte über dasselbe schrieb: „Nur in Deutschland wird der Deutsche verstanden, nur in Deutschland ist Wiedererkennen seines tiefsten Wesens in der Seele des Andern, nur in Deutschland jene tiefere Liebe, die auch ohne Worte sich ahnt, nur in Deutschland ist endlich Versöhnung jedes Lebenszweispaltes für ihn möglich. Wer vermag es, die ganze Summe jener Seligkeit zu schildern, die man nicht an den Schuhsohlen mit sich forttragen kann und die in dem einen Worte „Deutschland“ liegt.“

*** Von C. M. Oettinger's „Buch der Liebe“ erscheint nächstens bei Theod. Thomas in Leipzig die fünfte Auflage in ebenfalls wiederum höchst eleganter Ausstattung.

*** In Berlin soll unter dem Patronate des Grafen zur Lippe eine Zeitung erscheinen, welche an Großartigkeit

Digitized by Google

der Ausstattung und des Inhalts alles übertreffen soll, was bisher in Deutschland gesehen worden ist. Durch Actienzeichnung sind für den Zweck des Unternehmens bereits 100,000 Thaler aufgebracht. Das Blatt soll einen Hauptredacteur und für jedes einzelne Fach, das es bespricht, Politik, Wissenschaft, Kunst, Handel, Unterredacteure erhalten und in dem Format der Times gedruckt werden.

*** Bei Engelmann in Leipzig erscheint nächstens der erste Band eines neuen Werks von Gervinus: Shakespeare (sein Leben und sein Wirken). Das ganze Werk wird aus drei Theilen bestehen, von denen der zweite im Julius, der dritte im Herbst ausgegeben werden soll.

*** Zu Berlin ist der Mitherausgeber des gegenwärtig verbotenen „Kladderadatsch" R. Löwenstein von der Polizei ausgewiesen worden.

*** „Le bon Fridolin et le méchant Thierry" nach der deutschen Erzählung des Verfassers der „Offerier," von Louis Friedel übersetzt, hat eine abermalige Auflage erlebt.

MODEN.

Paris, den 6. April 1849.

Unter den verschiedenen Mantillen, Manteleis und Ueberwürfen, die theils vorbereitet, theils schon getragen werden, giebt es einige sehr schöne Modelle, in Sammet oder auch nur in Taffet gefertigt; feine Posamentirerarbeit, Spitzen, Sammetband und Stickerei sind die beliebtesten Ausputze derselben. Mantillen von weißem Cachemir, mit Spitzenvolants ausgeputzt, gefallen sehr; ebenso die Ueberwürfe von italienischem Taffet mit Garnirungen von gleichem Stoffe, die ausgezackt sind und über welche noch ein Bandgefältel hinläuft. Die Ueberwürfe, an denen die Taille etwas hervorgehoben ist, haben eine kleine Pelerine und weite Aermel, welche mit einem Bündchen aufgehellelt werden, und alle Räuber sind mit schön gekräuselten Fransen besetzt; auch bringt man noch ungefähr zwei Finger breites Sammetband an beiden Rändern mit schmalem Gorl darüber an, was nicht weniger gut aussieht, ohne daß man daneben die durchbrochenen Sammetbänder vergißt, mit welchen man die Mantillen vorzugsweise ausputzt. Endlich steht man ziemlich häufig kleine Taffetpaletots, die mit schwarzer Spitze garnirt sind, über welche noch eine schmälere hinläuft.

An den modernsten Hüten haben sich die Schirme etwas vergrößert, doch ist nicht anzunehmen, daß man hierin noch weiter gehen sollte. Hüte von Phantasiestroh haben einen sehr einfachen Bandausputz, sobald noch ein Blumenzweig aufgesteckt ist. Einfarbige Bänder sind zum Ausputz der Hüte, namentlich auch der italienischen Strohhüte gleichfalls beliebt, dagegen giebt es bei durchbrochenen Hüten, mit Pferdehaar gewirkt, bunt gewobte Bänder, mit den elegantesten und reichsten Mustern bedeckt. Der Ausputz ist fast bei allen Strohhüten ganz gleich; sie sind mit Taffet oder Crêpe in frischen hellen Farben gefüttert, wie rosa, blau, gelb oder lila, und mit Band und Blumen garnirt.

Die vorherrschenden Stoffe sind Peking und Damast mit grünen Mustern auf blauem Grunde; doch sieht man deren auch mit Mustern von derselben Farbe, sowie schottische Popelinen mit allaglänzenden Streifen; dann giebt es noch neue Stoffe, wovon man einen „Mairöschen" nennt (nach der Oper „das Thal Andorre oder das Mairöschen"). Es ist ein Gros de Naples mit rosa, blauem oder sehr zart grünem weiß glasirtem Grund, auf dem man in andern Nüancen als die Grundfarbe Zweige, Blätter und Rosen bemerkt. Ein andrer Stoff heißt „Estelle"; er hat auf einfarbigem Grund blaue Reliefstreifchen in abstechender Farbe.

Zu Kleidern für die Promenade und für das Haus wird noch durchgängig die Oberrockform vorgezogen. Macht man Kleider von italienischem Taffet, so sind die Falteneinlchen an der Tagesordnung; dagegen sieht man an Kleidern von Popeline und Damast das Leibchen glatt und mit einem Revers, welcher der Schneppe zu spitz endigt; diese Revers besetzt man am Rande und noch zwei- bis dreimal in kleinen Zwischenräumen darüber zuweilen mit schmalen Spitzen oder sehr schmalen Fransen; der Ausputz, welcher auf dem Leibchen angebracht ist, muß sich wo möglich auch auf dem Rocke wiederholen. Ueberröcke von schottischer Popeline oder Taffet mit Anzacnenleibchen schließt man von oben bis an dem Saum des Rockes mit Knöpfen von Glasfluß oder von reicher Posamentirarbeit. Die Aermel sind theils so anliegend wie die gewöhnlichen Elbogenärmel, welche nur wenig Ausputz am Oberarme haben; am Handgelenke steht man stets nur einen Manschette von doppeltem Batist vermittelst zweier Nadeln mit Corallenknöpfen (an einer kleinen Kette befestigt) angesteckt; dann trägt man aber auch Aermel bis an den Ellbogen eng und von da etwas weiter, aber nicht bis an die Hand; zu diesen müssen natürlich noch Unterärmel getragen werden, welche von Batist, Musselin, Tüll oder Spitzen gefertigt sind. Kleider von gestreiftem Taffet werden immer noch gern mit zwei oder drei Volants getragen und es ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sich diese Mode für den ganzen Sommer bei allen leichten Stoffen erhalten wird. Die hellfarbigen Taffetkleider, z. B. chinaroth, nankingelb und ashgrün, haben weiße schmale Volants mit ausgeschlagnen Rändern, welche aber oft in zehn bis zwölf Reihen den Rock umgeben; über jeden Volant ist auch noch schmales Sammetband in zwei oder drei Reihen aufgesetzt; ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dieser Ausputz fast den ganzen Rock bedeckt. Noch ist zu bemerken, daß die Kleider wirklich kürzer getragen werden als bisher.

Die bunten seidnen Spitzen auf weißem Tüll, in irgend einem Muster aufgenäht, sind in diesem Augenblicke sehr mode. Man nimmt sie zu Hauben, Kragen, Unterärmeln, Pelerinen und zu Berthen, welche man bei Prachttoiletten auf einem Kleide von Moiree oder Atlas trägt.

Viele Häubchen bestehen aus einem Kranze von Atlasbäuschen, welche auf jeder Seite Büschel bilden; über diesen Kranz wirft man eine gekräuselte Spitze, an die sich eine kleine Garnitur anschließt, welche die Bandschleife halb bedeckt.

Im Anzuge einer Dame ist das feine Weißzeug immer eine Hauptsache mit. Man macht hierin viel Aufwand. Die Aermel von Spitzen oder Musselin, mit Stickereien verziert, und die Kragen mit kleinen Rädchen aufgelegt sind sehr leicht und anmuthig. Diese englische Rädchenstickerei paßt besonders zu Streifen an Morgenhäubchen und Nachthäubchen. Die Unterröcke haben bei leichten Kleidern meist Volants zum Besatz; das diese an Rande mit Stickerei verziert sind, versteht sich faß von selbst.

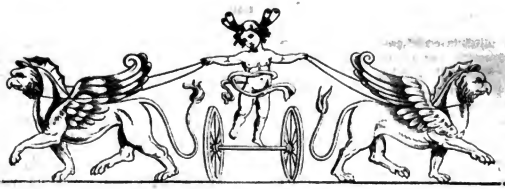
Die Stiefelchen von Atlas sind nun ganz und gar verbannt; man trägt statt derselben nur Schuhe, welche die schön durchbrochenen oder gestickten Strümpfe sichtbar lassen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 16. 1) Hut von italienischem Strohgeflecht, mit Band und einem Blumenzweige garnirt. Mantille von Taffet, mit Sammetband und Spiegeltressen besetzt. Kleid von Damast. 2) Weißenscheitel, hinter dem Ohr gestechten und die Zöpfe mit Joinville-Schleifen von Sammetband befestigt. Oberrock von italienischem Taffet; halblange Aermel; bedes glattes Leibchen; Rock, Aermel und Leibchen mit Spitzen und gepreßten Bande besetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 17. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das Fischerhäuschen.

1.

Ein Abhang des Erzgebirges läuft nach der Biela in Böhmen hinab, welche sich dann mit der Elbe vereinigt. Viel höher als Töplitz gegenüber steigt das Waldgebirge in dem Halbkreise, welchen das erstgenannte Flüßchen nicht weit von seinem Ursprunge einschließt. Gerade in der Mitte vor diesem amphitheatralischen Abhange und ziemlich nahe am Bache sah man noch vor nicht gar langer Zeit die Trümmer eines Häuschens, welche jetzt von den Bewohnern der nächsten Dörfer wohl bis auf die letzte Spur fortgeschleppt sein dürften. Zum Verständniß der nachfolgenden Erzählung ist die Beschreibung dieser Hütte nöthig.

Nach Süden, d. h. nach dem Bache zu hatte das Häuschen zwei niedrige Stockwerke mit kleinen Fenstern, nach dem Waldgebirge hin aber war zur Rechten ein Stübchen von einem Stockwerk angebaut, über welches sich das Strohdach ununterbrochen herabneigte, so daß über diesem Stübchen und dem daran gebauten Backofen ein dreieckiger Raum entstanden war, welcher zur Aufbewahrung des Brennholzes benutzt wurde. Zur Linken sah man bis an das Ende des Häuschens in der aus Lehm und Holz bestehenden Wand nur noch eine Thür und ein Fenster, welches durch einen Laden verschlossen war. Es gab überhaupt nur zwei Wohnstuben im ganzen Hause, beide im Erdgeschoß; alle übrigen Räume waren Kammern, wenn man von Küche, Keller und Bodenraum absieht. Der nördlichen Seite des Hauses gegenüber stand noch ein Stall für eine Kuh und ein paar Schweine. Nach Osten hin lag der Obstgarten und nach Westen der Gemüsegarten, während vor der eigentlichen Fronte nach Süden hin ein Bienenhäuschen mit vier bis sechs Körben stand.

Nach dieser einsamen Hütte bewegte sich im Jahr 1820 ein etwa sechsunddreißigjähriger Mann mit einem Mädchen von neun und einem Knaben von drei Jahren an der Hand, die für seine Kinder galten. Hinter ihnen schritt eine wohl vierzigjährige Frau mit einem schwer bepackten Korbe auf dem Rücken. Als diese vier Personen von Südwesten her nahe genug gekommen waren, sagte der Mann zu den Kindern mit verhaltener Wehmuth:

„Seht da, dieses schöne Landhaus über dem Bache werden wir fortan bewohnen."

Die Frau mit dem Korbe wendete das Gesicht ab, um nicht sehen zu lassen, daß ihr ein paar Thränen über die Wangen rollten; das Mädchen schwieg auch, weil ihr Vater in einem ganz ungewöhnlichen Tone gesprochen hatte; der Knabe dagegen fragte, am Vater hinaufspringend:

„Ei, dort ist wohl schon unsre gute Mutter?"

„Noch nicht," antwortete der Vater und schritt rascher gegen den Steg vor, welcher über den Bach gelegt war, nahm den Knaben auf den Arm und zog die Tochter behutsam hinter sich her.

Nach einem leisen Klopfen an der Hausthür öffnete sich der obere Theil derselben und ein alter Fischer zeigte sein schneeweißes Haupt.

Digitized by Google

„Ist alles bereit?“ fragte der einwandernde Familienvater.

„Ach, Sie sind ..., ja, alles wie Sie befohlen haben,“ antwortete der Greis, den schweren Riegel von der untern Hälfte der Thür wegschiebend; „treten Sie ein und lassen Sie sich wohlgefallen, was ich angeordnet habe.“

In der größern Wohnstube angelangt, setzte die alte Magd ihren Korb auf die Ofenbank neben die eiserne Ofenblase und betrachtete mit sonderbar verzogenem Gesicht die wurmstichigen Geräthschaften des Gemachs. An sie schmiegte sich Maria, das neunjährige Mädchen an, als ob sie die Falten aus dem Gesicht ihrer Wärterin vertreiben wollte, während der kleine Joseph auf einen hölzernen Lehnstuhl geklettert war, um durch das kleine Fenster in's Freie zu sehen. Auf einen Wink des Fischers Leopold, wie der Familienvater jetzt heißen wollte, hatte sich der alte Fischer entfernt.

„Nun, meine Kinder,“ sagte der jetzige Besitzer des Häuschens lächelnd, „diese Stube wird euch wohl nicht sonderlich gefallen, weil sie etwas rußig aussieht; aber wenn ich euch erst in die Gärten und an den Bach führe, wenn ihr die Blumen und Beeren, die schönen Wiesen und das helle Wasser seht, dann werdet ihr euch gewiß freuen ...“

„O,“ rief Joseph, „gewiß sind es Erdbeeren und Himbeeren; da führe uns hin!“

Bevor Vater Leopold noch zu einer Antwort kam, trat der alte Fischer mit einem hölzernen Teller ein, auf welchem Honigsemmeln lagen.

„Schön,“ sagte der nunmehrige Hausherr; „erquickt euch, meine Kinder, und auch Du, treue Barbara, koste von dem Erzeugniß dieses kleinen Grundstücks. Vergnügt euch so gut ihr könnt, während ich mit Vater Rudolph die Räumlichkeiten des Hauses besehe. ... Nimm Dir Zeit, Joseph, mit dem Herabsteigen, Du könntest fallen!“

Nach diesen Worten trat Vater Leopold mit dem greisen Rudolph zunächst in die Nebenstube, deren zwei Fenster nach dem Schwarzwalde und nach dem Gemüsegarten hinausgingen. Hier stand ein altes verschließbares Bureau nebst mehrern großen verschlossenen Kisten, auch ein halb zerlegenes Sopha fehlte nicht.

„Hier werde ich mich von den Anstrengungen der Fischerei erholen,“ sagte Vater Leopold, auf das Bureau zeigend.

„Es ist also wirklich Ernst?“ bemerkte der alte Fischer; „und Sie haben sich fest entschlossen, gnäd ...“

„Zum letzten Male sei Dir ein solches Wort entschlüpft,“ sagte der Hausherr leise; „weißt Du nicht, was alles daran hängt, daß kein Mensch meinen ehemaligen Stand ahnt? Auch die Kinder dürfen nicht daran erinnert werden! Ich bin Dein Erbe, nichts als Dein Erbe! Hörst Du wohl?“

„Ich habe Ihnen das bei allen Heiligen versprochen und werde mein Wort halten, so wahr ich einst selig werden will! Hier, glaubte ich ...“

„Schon gut, Vater Rudolph, es soll auch meine letzte Warnung gewesen sein ... Deinem Enkel kann ich also ganz vertrauen?“

„Wie mir selbst.“

„Er wird mir große Dienste zu leisten haben.“

„Und wird sie alle gern leisten, denn er weiß, daß wir Ihnen alles verdanken, was wir jetzt wieder besitzen.“

„Ich glaubte den Rest meines Vermögens nicht besser anwenden zu können.... Ich habe mich ganz in eure Hand gegeben ... und hoffe gut aufgehoben zu sein.“

Der alte Rudolph wollte antworten, aber der Besitzer des Hauses unterbrach ihn durch die Bemerkung, daß er nun die übrigen Räumlichkeiten desselben zu besichtigen wünschte. Die beiden Männer gingen wieder durch die große Stube, wo das süße Mahl noch nicht ganz beendet war, und besahen nächst den Kammern, Böden und Ställen auch die Fischergeräthschaften, welche im besten Stande waren. Der Hauseigenthümer erhielt noch manche Belehrung über den Gebrauch der Netze und Reusen zum Fange der verschiedenen Fische und war dabei so aufmerksam, daß man ihm den Vorsatz wohl anmerken konnte, ein ernstliches Geschäft zu betreiben.

Als sie in den Obstgarten gehen wollten, rief Vater Leopold seine Kinder, welche sich bereits gesättigt hatten. Sie kamen mit ihrer Wärterin, die ihnen kaum zu folgen vermochte. Auf dem grünen Grase und unter den herrlichen Obstbäumen vergaß selbst die gefühlvolle Maria einen Augenblick ihren frühern Aufenthalt und selbst ihre Mutter; sie sprang mit ihrem kleinen Bruder von einer wildwachsenden Blume zur andern und verfolgte sogar für ihn einen Schmetterling. Vater Leopold betrachtete dieses angenehme Schauspiel mit zufriedenen Mienen und seufzte für sich:

„Ach, sie werden doch wohl vergessen und sich gewöhnen!“

Barbara schien diesen Gedanken errathen zu haben; sie näherte sich ihrem Herrn mit den Worten:

„Nicht wahr, Herr ... Leopold — geht mir doch dieses Wort noch gar nicht an — Ihr Sohn wird bald eingewohnt sein ... und auch Maria wird sich nach und nach finden. Wenn ihre arme Mutter vom Himmel herab das schöne sanfte Kind sehen könnte! O sie würde ...“

„Laß das, gute Barbara; man muß sich nicht ohne Noth weich machen. Wir thun unsre Pflicht. Die Freundin einer unglücklichen Gattin wußte, wem sie ihr einziges Kind anvertraute, als sie starb. Du bist Mariens Mutter gewesen und wirst es ferner sein.“

Barbara legte die Hand auf's Herz, Vater Leopold aber rief die Kinder zum Aufbruch nach

Digitized by Google

dem Gemüsegarten, wo diese durch eine Menge schöner Blumen und wohlriechender Kräuter angenehm überrascht wurden. Während Vater Leopold sich der glücklichen Vergessenheit seiner Kinder freute, trat der alte Fischer aus dem Hause und stellte seinen Enkel vor. Dies war ein kaum sechzehnjähriger Jüngling, obwohl seine hohe Gestalt und seine breiten Schultern auf ein vorgerückteres Alter hätte schließen lassen sollen. Die Züge seines braunen Gesichts waren die ernsten eines Mannes und kaum der dünne gelbliche Flaum am Kinn verrieth seine Jugend.

Der Jüngling verbeugte sich und erwartete eine Anrede vom neuen Hausherrn. Dieser betrachtete mit Wohlgefallen die kräftig aufblühende Gestalt und sagte dann:

„Wie wäre es, mein Sohn, wenn Du meinen Kindern dort die Bienen und ihre Arbeit zeigtest? ... Nur müßtest Du sie vor den Stichen derselben bewahren ..."

„Sogleich," antwortete der Jüngling und sprang fort.

Vater Leopold sah den Greis bedenklich an, dieser aber sagte lächelnd:

„Lassen Sie ihn nur machen."

Wenige Augenblicke darauf kam Franz mit zwei Bienenhauben zurückgelaufen und stellte sich neben seinen Großvater.

„Ah, ich verstehe," sagte Vater Leopold lächelnd; „aber wo hast Du Deine Haube?"

„Ich bedarf deren nicht," antwortete der Jüngling; „mir thun die Bienen nichts zu Leide; sie kennen mich schon."

„Holla, meine Kinder," rief der Hausherr diesen zu, „ihr sollt jetzt die Thiere sehen, welche euch die süßen Semmeln bereitet haben!"

Die Kinder kamen gesprungen und gingen dann mit dem jungen Menschen, welcher sie bald für sich einzunehmen wußte, nach dem Bienenhause.

Unter ähnlichen Beschäftigungen verging der erste Tag, welchen Leopold mit seiner Familie im Fischerhäuschen verlebte. Der alte Rudolph entfernte sich mit seinem Sohne und die Kinder wurden von Barbara zur Ruhe gebracht.

Vater Leopold legte sich später auch zur Ruhe, aber der Schlaf floh bis gegen Morgen seine Augen. Es war als ahnte es ihm, daß er selbst in diesem einsamen Zufluchtsorte noch nicht allen Unruhen entgangen sei. Die Vorboten neuer Sorgen und Beängstigungen ließen nicht lange auf sich warten.

2.

Vater Leopold hatte sich bis tief in die Nacht damit beschäftigt, sein Tagewerk zweckmäßig einzutheilen. Immer mit Tagesanbruch wollte er aufstehen und die Briefe beantworten, welche ihm ein paar treue Freunde durch den alten Fischer und seinen Enkel zuzuschicken versprochen hatten. Dann sollte nach dem Genuß einer guten Milchsuppe der Unterricht Mariens beginnen, nicht bloß in den gewöhnlichen Schulkenntnissen, sondern auch in der französischen Sprache, welche ihrem Vater ebenso geläufig war wie die deutsche. Nun sollte seine Hauptbeschäftigung, die Fischerei, ihren Anfang nehmen; denn in den Augen der Nachbarschaft durfte er nichts als der Nachfolger des alten Rudolph, mußte er mit Leib und Seele Fischer sein, welchem der noch zu jugendliche Franz hülfreiche Hand leistete. Nach einer frugalen Mittagsmahlzeit wollte er in den Gärten arbeiten und dann abermals seinem Hauptgeschäft obliegen, während Barbara das Hauswesen zu besorgen und die Aufsicht über den kleinen Joseph zu führen hätte. Bei üblem Wetter sollte den Hauswirth eine politische Lectüre und die Ausbesserung der Fischergeräthe beschäftigen.

In dieser Weise lebte die Familie unangefochten bis in den Spätherbst. Der alte Fischer und sein Enkel hatten im nächsten Dorfe nur ein Absteigequartier, wo sie die Fische fortirten und an ihre alten Abnehmer verwachten, auch zugleich auf die Reden der Leute über ihren Nachfolger merkten und sie nöthigenfalls verbesserten; die meiste Zeit jedoch brachten sie an ihrem frühern Aufenthaltsorte zu. Den kleinen Joseph ergötzten die Früchte der Gärten so sehr, daß er gar nicht mehr an die Vergangenheit dachte, und selbst Maria schien sich bei der ihr gewidmeten liebevollen Behandlung und unter immerwährenden Beschäftigungen an ihre neue Lage zu gewöhnen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Vorurtheil.

Novelle von

Rudolph Müldener.

(Schluß.)

Harmance ward von Tag zu Tag kälter gegen Eduard und lieh auch den Anbetern, die ihr huldigten, wohl ein geneigtes Ohr; der Weihrauch, den man ihr streute, berauschte und entzückte sie.

Eduard empfand ihre Kälte schmerzlich und doppelt schmerzlich, da ihre Liebe ja sein letzter Rettungsanker war, die letzte Hoffnung, an die er sich anklammerte wie der sinkende Schiffer an den kleinsten Trümmer, der auf den Wogen treibt, aber er wagte es nicht, sie durch Vorwürfe zu kränken, denn der Unglückliche liebte sie mit jener reinen und edlen Leidenschaft, mit jener tiefen und innigen Liebe, die nie stirbt im Herzen und täglich fester wurzelt, die nie zürnt und immer vergiebt.

Die Kälte seiner heißgeliebten Harmance füllte das Maß seiner Leiden, die Eduard aber sorgfältig in seiner Brust verschloß, denn er hatte ja

Digitized by Google

niemand, dem er vertrauen konnte, und selbst Herrn du Thouars mochte er sich nicht entdecken, denn das Alter und der Charakter dieses Mannes war von dem seinigen zu verschieden, als daß er ein aufrichtiges Vertrauen zu ihm hätte fassen können.

Eduards Melancholie steigerte sich bis zum Lebensüberdruß. Herr du Thouars hatte geglaubt, daß der Frühling einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausüben würde, daß der Anblick der neuerwachten Natur und die mildere, reinere Luft sein krankes Herz heilen, seine Melancholie zerstreuen würde.

Der Frühling kam; sein belebender Strahl befruchtete die Erde und tausend Blumen sproßten aus ihrem Schoß, aber in Eduards Herzen küßte der Frühling keine Blume wach. — —

Herrn du Thouars erfüllte Eduards Zustand mit wachsender Besorgniß; dieser sonst so rauhe Charakter legte für Eduard eine wahrhaft väterliche Liebe an den Tag und bot alles auf, um den Unglücklichen von jener Gemüthskrankheit zu heilen, die ihn befallen. Niemand wußte sich die zarte Sorgfalt des Greises für den Vicomte zu erklären, Harmance, der er oft wohl sanfte Vorwürfe machte wegen der Kälte, womit sie Eduards Liebe vergalt, am wenigsten. — — — —

Eines Morgens saß Herr du Thouars, mit dem Ordnen einiger Papiere beschäftigt, in seinem Cabinet, als sein greiser Kammerdiener ungerufen in das Zimmer trat und ihn auf einem kleinen Teller von Vermeil einen Brief überreichte.

„Von Seiten des Herrn Vicomte von Rivernois," sagte der Diener und wollte das Zimmer verlassen.

„Vom Vicomte?" fragte du Thouars bestürzt.

„Ja, gnädiger Herr; so eben überbrachte Philipp diesen Brief und ein Billet an Fräulein du Thouars.

„Wo ist das Billet an meine Tochter?" fragte der Greis, erfaßt von einer unheilvollen Ahnung.

„Justine hat dasselbe in Empfang genommen."

Der Greis zögerte, den Brief zu öffnen; er betrachtete die Adresse, sie war mit fester, ruhiger Hand geschrieben; das Siegel, es war unverdächtig. Nach kurzem Zaudern erbrach er das Billet: — —

„Mein Herr!

Wenn Sie diese Zeilen empfangen, so habe ich aufgehört zu leben; ich sterbe durch meine eigene Hand, weil ich so unglücklich bin, daß ich kein Glück mehr hoffe, keins erwarte, weil ich für jede Freude abgestorben bin. In meiner Lage kann es unmöglich ein Verbrechen sein, ein Leben abzuschütteln, das uns eine Last ist. Ich tödte mich, weil ich meine Ehre vor der Welt verloren habe, weil ich nicht im Stande bin, die Last der allgemeinen Verachtung zu tragen. Sie werden dies vielleicht Schwäche nennen und haben vielleicht Recht; aber meine Kraft wie mein Muth sind erschöpft, ich kann nicht länger leben, und es bleibt mir nichts übrig als auf eine meiner würdige Weise zu sterben. — Ich beklage mich nicht und doch bin ich jung, und doch ist das Leben so schön und am schönsten für denjenigen, der im Begriff ist, es zu verlassen, aber ich erkenne, daß ich ein Thor war als ich versuchte, allein gegen das Vorurtheil anzukämpfen und mich allein einem Gesetze zu entziehen, dem sich alle Welt unterwirft.

Eduard Vicomte de Rivernois."

Herr du Thouars war keines Wortes mächtig und sein Seele erlag dem ungeheuern Schmerze, der ihn zu Boden drückte. Der höchste Schmerz hat keine Thränen, nur die mildere Wehmuth vermag sich dadurch zu erleichtern; Herr du Thouars hatte keine Thränen.

Ein herzzerreißender Schrei riß den Greis aus seiner Betäubung; er stürmte fort in das Gemach seiner Tochter. Harmance lag ohnmächtig am Boden; Justine, ihre Zofe, war beschäftigt, sie in das Bewußtsein zurückzurufen. — Am Boden lag ein halb zerknitterter Brief; du Thouars hob ihn auf und las:

„Meine heißgeliebte Harmance!

Ich sterbe, weil ich meine Ehre und Ihre Liebe verloren; wer Sie liebt, wie ich, heiß, wahr und innig, für den hat das Leben unter diesen Umständen keinen Reiz mehr. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, ich beklage mich nicht; ich konnte ja doch nicht Ihr Gatte sein, denn der Glückliche, dem Sie dereinst Ihre Hand vor dem Altare reichen werden, muß Ihrer nicht nur würdig sein, sondern die Welt muß ihn auch für würdig halten, und ich bin entehrt in den Augen der Welt, entehrt ohne meine Schuld. Mögen Sie glücklich sein, dies ist mein aufrichtiger Wunsch; ich bete für Ihr Wohl aus dem Grunde meines Herzens und Gott wird das Gebet eines Sterbenden erhören, dessen letzter Athemzug Sie segnet, dessen letztes Wort Ihr Name ist."

„Mögen Sie glücklich sein und vergessen Sie einen Unglücklichen, der nur lebte, um Sie zu lieben."

Herr du Thouars warf sich in seinen Wagen und jagte in rasender Eile Eduards Wohnung zu.

Was wollte er in dem Hause des Schreckens? Er wußte es selbst nicht; aber vielleicht war noch Hoffnung....

Herr du Thouars sprang aus dem Wagen, aber schon in der Hausflur stürzte ihm weinend Eduards Groom entgegen.

Der Greis durcheilte die lange Reihe prächtiger Zimmer und gelangte zuletzt in Eduards Schlafgemach. Auf blutbespritzem Divan lag er, eine Leiche! — und neben ihm kniete ein alter Diener, der ihn schon als Kind auf seinen Knien geschaukelt, als Kind auf seinem Arme gewiegt. Er hatte die kalte Hand seines geliebten Herrn

Digitized by Google

ergriffen und bedeckte sie mit glühenden Küssen, benetzte sie mit heißen Thränen.

Herr du Thouars betrachtete die Leiche des jungen Mannes mit jenem tiefen Schmerze, der so kräftige Naturen nicht leicht, aber dann um so gewaltiger erfaßt, und sloh endlich verzweifelnd das Haus, wo der Tod eingekehrt.

Eduard war am Morgen seines Todestages zur gewöhnlichen Zeit aufgestanden, hatte sich ankleiden lassen und die beiden Briefe an du Thouars und Harmance geschrieben. Hierauf hatte er sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen und dasselbe von innen verriegelt. Als seine Leute, durch das Geräusch eines Schusses erschreckt, die Thüre sprengten, fanden sie den Unglücklichen todt in seinem Blute.

Die Waffe, deren Eduard sich zur Ausführung seines Vorhabens bediente, war ein Doppelpistol von englischer Arbeit, dessen Mündung er an das linke Auge gesetzt und so durch einen Doppelschuß sein Leben geendet. — Sein Todeskampf mußte kurz und schmerzlos gewesen sein, denn seine edeln und regelmäßigen Gesichtszüge waren nur wenig entstellt.

Ueberhaupt schien alles darauf hinzudeuten, daß Eduard nicht in einem Anfalle von Wahnsinn oder Verzweiflung Hand an sein Leben gelegt, nein, sein Tod war das Resultat eines lange vorbereiteten Entschlusses, den er mit Ruhe und Geistesgegenwart ausführte.

Die Dämmerung lagerte sich auf Paris, das, erhellt von tausend Gasflammen, des scheidenden Tages spottete. Das Hotel des Vicomte von Nivernois schien ausgestorben zu sein, es war still darin wie auf einem Kirchhofe. Nur in einem Zimmer, dessen Fenster sich auf den Garten öffneten, glänzte ein mattes Licht. Es war dies des Vicomtes Schlafzimmer, jenes Zimmer, in welchem der greise Kammerdiener die Leiche seines geliebten Herrn bewachte.

Drei dumpfe Schläge weckten den schläfrigen Portier gegen Abend aus seiner Apathie, er öffnete erstaunt, daß jemand es wage, in dieser Zeit das Haus zu betreten, von dem die Freude gewichen, in dem die Trauer eingekehrt. Eine tief verschleierte Dame, in eine schwere Seidenmantille gehüllt, schritt ohne Gruß an ihm vorüber und drang bis in das Schlafzimmer des Vicomtes.

Ohne den Wache haltenden Diener zu beachten, der sich die sonderbare Erscheinung, die plötzlich wie ein Phantom vor ihm auftauchte, nicht zu erklären vermochte, schlug die Dame den Schleier zurück und zeigte ein bleiches, ideales, von Kummer und Schmerz verklärtes Gesicht; sie beugte sich über den Vicomte und Thränen benetzten die Leiche des so heiß geliebten Mannes.

„Ruhe sanft, edles Herz," hauchte sie leise, „bald sehen wir uns wieder, wir werden vereint in jenem Lande, wo kein Schmerz mehr ist, wo das Vorurtheil keine Macht mehr hat, kein Herz mehr zu brechen vermag!"

Sie drückte einen letzten Kuß auf die bleichen, kalten Lippen und verschwand wie sie gekommen.

Der greise Diener des Vicomte fuhr mit der Hand über die nassen Augen; es war ihm, als sei ihm im Traum ein Engel erschienen.

Wer war jene geheimnißvolle Unbekannte? Es war nicht Harmance, es war Louise. — —

Am andern Morgen bewegte sich ein großer Leichenzug nach dem Kirchhofe Père la Chaise.

Der Selbstmord des Vicomte hatte in Paris ein ungeheures Aufsehen gemacht. — Der Tod hat eine sühnende Kraft; alle diejenigen, die Eduard früher am lautesten getadelt, waren die Ersten, ihn zu beklagen; seine Freunde erinnerten sich aller seiner vortrefflichen Eigenschaften, die sie vergessen, als das Urtheil der Welt ihn verdammt, und beeiferten sich, ihm wenigstens die letzte Ehre zu erweisen, indem sie seiner sterblichen Hülle zu ihrer Ruhestätte folgten.

Im ersten Wagen saß Herr du Thouars, ein Bild stummen Schmerzes.

Der Zug erreichte den Friedhof und näherte sich langsam und feierlich dem Familienbegräbniß der Nivernois, das sich öffnete, um den letzten Sprößling dieses einst so berühmten Hauses aufzunehmen und sich dann auf immer zu verschließen.

Alle hatten den Kirchhof verlassen, nur Herr du Thouars war zurückgeblieben, der einzige Lebende auf dem Felde der Todten. Der Greis dachte an Eduard, erinnerte sich seiner Gattin und seines Sohnes, die auf demselben Friedhofe ruhten, und es löste sich sein starrer Schmerz in milde Wehmuth auf; Herr du Thouars, der Mann mit dem eisernen Willen, der unbeugsamen Energie saß auf einem Grabsteine und weinte bitterlich.....

Und Louise? Louise starb zwei Jahre später an einer Krankheit, die kein Arzt zu heilen vermag. Nach Eduards Tode, dem sie im Grunde ihres Herzens eine stille, aber innige Liebe geweiht, welkte sie dahin wie eine Blume, die ein Sturmwind geknickt, und als es zum zweiten Mal Frühling ward, als die Blumen sproßten, da küßte der junge Lenz eine Lilie, die auf ihrem Grabe blühte, ein Sinnbild ihres eigenen Lebens.

Und Harmance? Harmance, die schöne, mit allen weiblichen Reizen begabte Harmance weinte wohl heiße Thränen, als sie Eduards Tod erfuhr, aber endlich trockete sie doch ihre Thränen, und als der Herbst kam, da weinte sie nicht mehr, sondern sie lächelte und war so glücklich, wenn sie in einem eleganten Tilbury an der Seite eines jungen Mannes, der fast eben so aussah wie

Digitized by Google

Eduard und es doch nicht war, über die Champs élysées dahinflog, und als es wieder Frühling wurde — es war gerade ein Jahr seit Eduard todt — da trat Harmance, bräutlich geschmückt, einen Myrthenkranz im duftenden Haar, an der Seite eines jungen Mannes zum Traualtar.

Feuilleton.

Das Grabmonument Napoleons. Französische Zeitungen geben hierüber folgende Beschreibung. Eine ungeheure kreisförmige Gruft ist unter dem Invaliden-Dom gegraben worden. Der Sarkophag, den Sarg Napoleons enthaltend, wird auf einem dreifachen Piedestal von grünem Marmor in der Mitte dieser Gruft sich erheben. Ein Porphyrblock wird den Sarkophag decken. Eine niedere Galerie mit reicher Mosaikarbeit und Basreliefs geschmückt, in Marmor gearbeitet, die vorzüglichsten Momente aus dem Leben des Kaisers vorstellend, umgiebt den Sarkophag. Zwölf kolossale Statuen in weißem Marmor, von denen bereits sechs aufgestellt sind, stützen eine Obergalerie, die den Ueberblick auf das ganze Monument giebt und bestimmt werden kann. Diese allegorischen Statuen, von dem Meissel Pradiers geformt, stellen die Wissenschaft, den Krieg, die Kunst, die Gesetzgebung vor. In der Front, dem Denkmal gegenüber, ist ein aus schwarz und weiß geädertem Marmor bestehender Altar errichtet. Vier große Säulen in ähnlichem Marmor tragen einen Prachthimmel, der in Holz geschnitzt und reich vergoldet ist. Zehn weiße Stufen aus einem Marmorblock geschnitten führen zu dem Tortenaltar. Auf jeder Seite zum Eingang der unteren Galerie befinden sich die Gräber des General Bertrand und Marschall Duroc. Der Marmor in rohem Zustande kostet 1,500,000 Franken, die Statuen und Basreliefs, von Simonet ausgeführt, 600,000 Fr.

Im Goldlande Californien ist die Noth an Lebensmitteln, Kleidern, Werkzeugen, Geräthschaften immer noch gleich groß. Ein Pfund Mehl kostet 4 Dollars, ein Pfund Zucker 2 Dollars. Ein Arbeiter hatte einen alten Hut, welchen er wegwerfen wollte, an einen Kameraden für 64 Dollars verkauft. Eine alte Flinte wurde mit 2-0 Dollars, ein altes Pistol mit 70 Dollars bezahlt; die daselbst angekommenen Aerzte machen enormes Glück. Keiner greift den Puls an, wenn ihm nicht eine Unze Gold gewiß; es giebt Aerzte, die täglich 100 Dollars gewinnen, denn es giebt zum Unglück sehr viel Kranke.

Interessante Bemerkungen über die Wirkung des Eisenbahnfahrens auf die Natur des Menschen in krankhaftem und gesundem Zustande hat der berühmte englische Arzt Sir Astley gemacht. Er behauptet: daß sich in zwanzig Jahren ganz neue Arten von Krankheiten durch das Fahren auf der Eisenbahn bilden würden und meint, daß es, wie wir schon längst die Seekrankheit kennen, auch schon etwas von einer Eisenbahnkrankheit giebt, welche sich immer mehr ausbilden würde. Sehr geistreich behauptet er, daß das schnelle Fortschrittsbewegen gar nicht mit dem menschlichen Organismus sympathisire, da die Natur, hätte sie dies gewollt, dem Menschen gewiß Flügel oder wenigstens Straußbeine verliehen hätte. Im Jahre 1838 sollen nach seiner Berechnung auf den englischen Eisenbahnen über 50,000 Menschen am Schlagflusse gestorben sein. Interessant ist Astley's Angabe, daß Matrosen, welche beinahe ihre ganze Lebenszeit in schwebender Bewegung auf Schiffen zugebracht, nicht einige Minuten auf der Eisenbahn fahren konnten, ohne vom heftigsten Schwindel befallen zu werden.

Ludwig Philipp wird sich von Clermont nach St. Leonard-en-Sea übersiedeln, damit seine leidende Gemahlin die Seeluft genieße.

Furchtbare Vergeltung. Man erzählt sich eine Geschichte, die unser Innerstes mit Wehmuth erfüllt. In einer sächsischen Provinzialstadt lebte vor zwei Jahren ein Handwerksmann mit seiner Familie recht leidlich und zufrieden. Nur die Frau wollte ein besseres Loos und trug täglich in ihren Mann, daß er nach Amerika auswandern und dort sie Glück gründen solle. Der schwache Mann gab nach, mit Thränen schied er von den Seinigen und ging in die neue Welt, mit dem Versprechen, Frau und Kinder nachkommen zu lassen, sobald er einen festen Wirkungskreis habe. Wenn wir nicht irren, hatte er als Posamentier gelernt und sich darauf redlich ernährt. In Amerika angelangt, findet er darauf kein Fortkommen und geräth in die schrecklichste Noth. Dazu ein unnennbares Heimweh und die Sehnsucht nach seinen lieben zwei Kindern. Vergangenes Jahr gelangt ein Brief an die Seinigen. „Verkauft alles und kommt nach ** in Nordamerika, mir geht es wohl, ich habe eine Maschine, welche Klöße spaltet und mir viel Geld bringt." — Die Frau tritt mit ihren Kindern die Reise an, drückt sich in ihrem bisherigen Wohnort mit der herrlichen Stellung ihres Mannes ums — gelangt nach vielem Drangsal in Amerika an. Hier findet sie ihren Mann im — tiefsten Elend. Er ergreift ihre Hand, führt sie in eine Kammer und spricht: „Hier ist die Maschine!" Er zeigt ihr eine Säge und einen Sägbock. „Damit, Weib, ernähr ich mein Leben, das Du mir vergällt, jetzt theile es mit mir, denn Du bist schuld an meinem Unglück. Du allein hast dies namenlose Weh über mein Haupt gebracht!"

Das Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin. Vor dem Palais des Prinzen von Preußen werden gegenwärtig die Fundamente zu dem Denkmale Friedrichs des Großen gelegt, womit der vorige König den Professor Rauch beauftragt, das aber erst der jetzige König in dem Umfange, wie es nun zur Ausführung kommt, bestellt hat. Auf einem Fußgestelle von ansehnlicher Höhe wird die eherne kolossale Reiterstatue Friedrichs erscheinen, mit 28 lebensgroßen Figuren am Sockel. Auf jeder Ecke des Gestelle wird ein Mann zu Roß vorspringen. Dazu kommen noch zahlreiche Basreliefs und allegorische Figuren. Das Ganze wird, so weit man nach den einzelnen Stücken und nach dem großen, vortrefflich ausgeführten Modell im Lagerhause urtheilen kann, ein Werk von außerordentlicher Kraft und Schönheit sein. Der König selber, der bereits gegessen und eifelirt ist, hat, vom Huf seines Rosses bis zur Spitze des dreieckigen Hutes, eine Höhe von mehr als 17 Fuß. Dreihundert Centner Erz sind von ihm und seinem Rosse verschlungen worden; der hohle Pferdeschweif wiegt allein sechs Centner. Man berathelte darnach die Ausdehnung und das Gewicht des Ganzen.

Die stärksten Weintrinker sind wohl die Schweizer. Während im Zollvereine auf den Kopf jährlich nur 7 Maß Wein kommen, hat jeder schweizer Kopf auf 34 Maß Aufspruch.

In Castillon, in der Nähe von Bordeaux, erschien kürzlich an den Straßenecken ein großes Placat, welches eine gut gezeichnete Guillotine darstellte mit der Unterschrift: Nationale-Raßirmesser.

Der König von Baiern hat dem österreichischen Feldmarschall Radetzky den Hausorden vom heiligen Hubertus verliehen.

London. Das Schatzamt macht bekannt, daß, da die Ausgaben des am 5. Januar beendeten Finanzjahres die Einnahmen um 700,419 Pfd. übersteigen, auf Amortisirung der Staatsschuld nichts verwandt werden könne.

Digitized by Google

*** Das Budget der Seemacht beläuft sich für 1849 bis 1850 auf 6,260,740 Pfd. (43½ Mill. Thaler), was gegen das Vorjahr eine Ersparung von 4,335,065 Thaler ergiebt.

Lügenzeitung. In der Wiener Vorstadt an der Wieden wurden vorige Woche zwei Stachelbeersträucher standrechtlich mit Stumpf und Stiel ausgerottet, weil eine vorübergehende Patrouille ganz deutlich ein heimliches Flüstern in ihren Blättern wahrgenommen.

Neues Lockmittel. In einem Berliner Heirathsgesuch wünscht ein thätiger Bürger anfangs der dreißiger Jahre eine Frau mit einem Vermögen von 2000 Thaler. Das Geld, heißt es in dem Gesuch, hat derselbe nicht für sein Geschäft nöthig, sondern er wünscht dasselbe nur aus Eitelkeit.

Raritat auf dem Rippestisch. Eine junge Engländerin zu Derby hat auf ihrem Rippestisch das Glas stehen, woraus Marie Lafarge ihren Mann das Gift trinken ließ. Die Engländerin hat dasselbe in Paris für 50 Franken erstanden.

Alexander Dumas, der Pariser Schriftsteller, welcher noch kürzlich wie ein orientalischer Fürst lebte und das durch seine Romane erworbene Geld mit vollen Händen verschwendete, hat endlich so toll gewirthschaftet, daß er sich genöthigt gesehen, dem Handelsgericht seine Insolvenz anzuzeigen. Dies hat Anlaß zu einem Liedchen gegeben, wo die erste Strophe beginnt:

„Ich habe zu viel geschrieben,
Zu viel res Geldes verpraßt;
Von allem ist nichts geblieben
Als greuliche Schuldenlaß;
Und, um sie rasch mir abzunehmen,
Will ich mich des Bankrotts nicht schämen."

Chinesischer Spruch. Die Wissenschaft zu vervollkommnen ist die Tugend des Mannes; ihr Haueweisen zu vervollkommnen ist die Tugend des Weibes.

Madrid. Mehrere Bischöfe haben Vorstellungen an den Justizminister gerichtet und veröffentlicht, in denen sie anfündigen, daß wegen gänzlicher Mittellosigkeit der Gottesdienst in vielen Kirchen eingestellt werden muß.

Der Humorist schreibt: „Die aus Italien vom Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky eingehenden Berichte tragen alle den Stempel der Meisterschaft an sich, aber sie kommen auch von einem Großmeister. Es ist dieses ein Styl gleich jenem des Tacitus; den Inhalt wollen wir ganz übergehen, es schwillt einem da ordentlich das Herz vor Bewunderung." — — —!!

Dublin. In den neuen Bezirken der Stadt stehen nicht weniger als 771 Wohnungen leer, 473 sind verfallen und unbewohnbar, 2030 aber insolvent.

Franconi zu Paris hatte den Plan gefaßt, den Parisern in seinem Hippodrome durch spanische Stiergefechte eine Augenweide zu bereiten und Recurt hatte ihm schon die Erlaubniß dazu ertheilt. Der edle Faucher hat sie ihm aber wieder entzogen, denn im Jahre 1849 und noch dazu in dem gebildeten Frankreich Stiergefechte, dies will doch nicht so recht harmoniren.

„Rock, Weste und Beinkleider" ist der Titel eines Lustspiels, welches jetzt im Theater Montpensier zu Paris ungeheures Glück macht und die Zuschauer in einem wahren Lachkrampf erhält.

Die Pariser Diebe haben jetzt etwas ganz Neues ersonnen. Anstatt wie früher bei Nacht, stehlen sie jetzt bei Tage. Während dieser Zeit aber müssen Bänkelsänger oder Affen- und Bärenführer im Hause ihre Kunststücke machen, um die Aufmerksamkeit der Bewohner zu verhindern das Geräusch zu hören, welches die Diebe machen können. Auf diese Weise wurden kürzlich in einem Comptoir mit einem falschen Schlüssel 18,000 Franken entwendet, während vor dem Hause eine Affenkomödie aufgeführt wurde, welche alle Bewohner desselben an's Fenster fesselte.

Hohes Alter. Zu Prag hat eine Soldatenwitwe, Namens Barbara Rekanel, das seltene Alter von 111 Jahren erreicht.

Die Sängerin Alboni hat trotz der politischen Unruhen vom San-Carlotheater zu Neapel einen brillanten Engagementsantrag erhalten und denselben angenommen.

Mit der Reichscasse muß es sehr schlecht bestellagen sein, denn die von Frankfurt nach Berlin gesandte Deputation soll bei ihr vergebens um Reisegeld angeklopft haben. Der Retter in der Noth soll der reiche Hamburger Deputirte Merk gewesen sein, der ihr mit Credit und 600 Friedrichsd'or unter die Arme gegriffen.

Ein Riesengasthof soll in Bremen erbaut werden, der Raum für 1500 Auswanderer enthalte.

Erklärt mir Oerindur diesen Zweispalt der Natur. Im Dresdner Anzeiger ist zu lesen: „Auf der Ramschen Gasse Nummer ** ist für einen Confirmanden ein Frack fünf Treppen hoch zu verkaufen. — Wenn ein Frack für einen Confirmanden fünf Treppen hoch ist, so möchte ich einmal erst einen Frack für einen Erwachsenen sehen.

Aus der Theaterwelt. Was muß nur Herrn Nestroy zu Wien in die Krone gefahren sein, er will durchaus die Kaiserstadt verlassen. Bon voyage! Wollen sehen, ob er im Norden solch unmäßigen Beifall findet, wie an der Donau, wo jeder seiner abgeschmackten Späße mit Hurrah aufgenommen wurde und man Zoten durchschlüpfen ließ, die anderwärts mit Dingen belohnt worden wären, die man faule Aepfel nennt.

*** Das Theater zu Stettin wird den 1. Mai geschlossen.

*** Dr. Töpfer hat ein neues Lustspiel unter der Feder: „Rosenmüller und Finke" oder „Abgemacht."

Bremen. Sechs Tage nach Niederlegung der Direction des Stadttheaters starb hier am 10. April nach längerer Krankheit Herr Julius Koffka.

Dessau. Da die Theatersaison für die Zukunft abgekürzt worden soll und noch manche Ersparnisse in Aussicht stehen, so hat der Herr Director Greiner die Direction niedergelegt, die er Jahre lang mit Energie und Umsicht geführt. Sichern Vernehmen nach übernimmt Herr Greiner die Opernregie der vereinigten Theater zu Hamburg.

*** Herr Gomansky, Mitglied des Thaliatheaters zu Hamburg, ist mit Tode abgegangen.

*** Der genialo Döring von Berlin wird zu Anfang Mai in Breslau einen Gastrollencyklus eröffnen und mit „Otfried" beginnen.

*** Geschwindigkeit ist keine Hexerei. In Stuttgart wurde neulich der „Glöckner von Notre-Dame" zum Erstenmal gegeben.

*** Herr Kühn vom Stadttheater zu Hamburg hat auf der Leipziger Bühne sein Gastspiel mit „Franz Moor" eröffnet und schon nach dieser ersten Rolle höchst ehrenvolle Anerkennung gefunden.

*** Die nichtsnutzige Kritik. Ein Wort über das Verhalten der Recensenten gegen Schauspieler und Autoren." Unter dieser Ueberschrift bringt Freder Wehl in der „Europa" einen sehr gut geschriebenen Artikel. Ueberall Wahrheit, hingestellt von einem Schriftsteller, der vor und hinter den Coulissen gestanden und recht wohl weiß, wie Donner und Blitz gemacht wird. Wehl sagt: „Die Kritik in Deutschland trägt die größte Schuld am Ruin des Thea-

Digitized by Google

ters, denn sie hat aus unverantwortlicher Verblendung sich ganz auf Seiten der Schauspielkunst gewendet, über die sie nach alten Traditionen und mit einer schmachvollen Nachsicht urtheilt. Aller Mittel, aller Liebe, aller Vergötterung, deren sie fähig ist, entäußert sie sich gegen die darstellende Kunst. Sie verschwendet an diese ihre süßesten Worte, ihr enthusiastisches Lob, ihre flammensprühende Begeisterung. An Charlotte von Hagn, an Fanny Elsler, an Jenny Lind, an die Schröder-Devrient hat die deutsche Kritik wahre Liebeserklärungen geschrieben. Jeder Bericht ist ein Blumenregen, ein Beifallssturm, ein Lorbeerkranz gewesen u. s. w." — In der That, es ist erfreulich, daß Herr Wohl zu dieser Einsicht gekommen, zumal er früher in Berlin einer der Ersten war, welcher das Büchelein mit dem theaterkritischen Säbel zur Hand hatte. Sonderbar, selbst in so ernsten Zeiten, wie die jetzigen, finden sich in Journalen und namentlich Theaterzeitungen Kritiker, welche die Wahrheit um preißig Silberlinge kleinlicher Rücksicht verkaufen und oft die größte Mittelmäßigkeit gleich beim Eintritt auf den Divan des Ruhmes placiren.

Literarisches. Vom Jahre 1814 bis 1826 sind in Deutschland 50,303 Bücher erschienen, in Frankreich um 16,525 weniger. Vom Jahre 1827 bis 1846 zählt man in Deutschland 65,000, in Frankreich nur 57,000 neue Bücher. Im verflossenen Jahre sind in Folge der Zeitverhältnisse blos 300 Bücher im Buchhandel erschienen.

*** Girardin hat das Victor Hugo'sche Evénement gekauft und wird daraus ein Abendblatt für 1 Sou machen.

*** In Lyon ist ein „Moniteur de la Californie" begründet worden.

*** Von G. L. Göschel, dem bekannten ehemaligen Magdeburger Consistorial-Präsidenten, ist nach längerm Schweigen ein neues Buch „Dante Alighieri's Oftersfeier" erschienen.

*** Guizot's Buch über die französische Democratie ist zu Lissa in polnischer und zu Paris in portugiesischer Uebersetzung erschienen.

Curiosa. Auf dem Schilde eines Weinhändlers in London lies't man die Worte: „Dead drunk for six pence; fresh straw in the cellar!" (Todtbesoffen für 6 Pence; frisches Stroh im Keller.)

*** In Paris ist jetzt ein Rattenvertilger, welcher für zwei hiere in Häusern getödteten Thiere laut seiner Anzeige nur 1 Sou verlangt. — Zu Hamlets Zeit muß das Geschäft der Rattentödter einträglicher gewesen sein, denn man erinnert sich, daß er sagt: „Eine Ratte, todt für 'nen Ducaten!"

*** Antwort einer Kammacherfrau:
Wie? was? der Kamm, er wär' nicht schön?
Echt wie von hinten, so von vorn;
Beiehn Sie ihn nur recht, er ist
Von meines Mannes besten Horn.

MODEN.

Paris, den 13. April 1849.

Die Frühlingskleider der Damen sind für den Augenblick fast durchgängig von Seide, Popeline und andern feinen wollenen Stoffen; einfarbige, gestreifte, zweifarbig brochirt, stehen sehr in Gunst. Wie mannigfaltig auch der Ausputz dieser Stadtkleider sein mag, so gleichförmig ist dagegen ihr Schnitt. Die hohen und halbhohen Leibchen mit kleiner Schneppe oder einem Gürtel steht man stets; nur ist bei den hohen Leibchen im Ausschnitt zuweilen eine Abänderung wahrzunehmen, indem die bekannte Form ebenso gewöhnlich ist als die Form à la Pompadour. Auch die Aermel sind fast nur auf zwei Schnitte beschränkt; manche hat man glatt anliegende Aermel (die jedoch nicht unbequem knapp sein dürfen) oder man trägt gleichmäßig halbbreite Aermel, die nur bis zur Hälfte des Unterarmes reichen und daher weiße Unterärmel verlangen. Der Rock der Kleider wird trotz der Mode, ihn reich zu garniren, doch immer sehr weit geschnitten; kürzer ist er indessen allerdings geworden und es steht fest, daß die Fußbekleidung von neuem die Aufmerksamkeit eleganter Damen in Anspruch nehmen wird. Der Besatz der Kleider ist unendlich verschieden. Jeder Rundbesatz muß wo möglich noch über zwei Drittel des Rockes einnehmen. Der Seiten- und Schürzenbesatz ist besonders bei den schweren Seidenstoffen und den feinen Wollstoffen noch sehr beliebt.

Von der größten Wichtigkeit sind bei den hohen Kleidern mit offnem Ausschnitte die Chemisetten mit Kragen, Rücken oder Stehkrauschen. Alle Chemisetten gehen hoch bis an den Hals, und selbst zu den ausgeschnittenen Sommerkleidern trennt man diesen Schnitt noch beizubehalten. Diese Chemisetten sind sehr verschieden, namentlich sieht man sie häufig in Fältchen gebrochen und mit feinen Mustern besteppt. Stickerei sieht wie auf aller Putzwäsche auch auf den Chemisetten recht gut aus; es giebt hin und wieder so schöne zierliche Muster, daß man oft nicht weiß, ob man den Zeichner oder die Stickerin mehr loben soll. Die Kragen an allen Chemisetten sind sehr klein und schmal, so daß man sie noch mit fingerbreiten Spitzen besetzt, wenn man darunter ein buntes Kragenband schleift; selbst die Kragenbänder sind sehr schmal, werden jedoch stets lang geschnitten, so daß die Enden bis an den Gürtel zu reichen pflegen. Ueber die Schuh läßt sich nicht viel Neues sagen. Einige Peletinen mit sehr hübschen Mustern in Form eines durchbrochenen Bandes mit leicht eingestreuten Blumenzweigen bilden den Bordure. Dann giebt es auch einige reich bestickte Tücher à la Paysanne von Linon, deren breite lange Zipfel im Rücken gekräuft werden, was sich gar nicht übel macht. Eine Art kleiner Kragen, welche von gepuftem Tüll mit Spitzeneinlag zusammengestellt sind, gelten für sehr neumodisch.

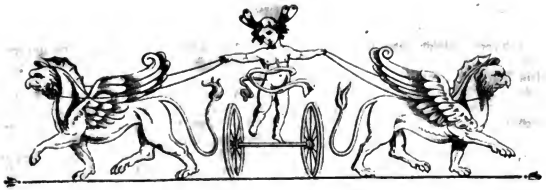
Außer den Mantillen giebt es Paletots von Taffet, welche besonders langen Figuren gut zu Gesichte stehen. Cachemir in hellen Farben und glasirte Taffete in lilla mit weiß, rosa mit weiß oder wafferblau mit weiß werden überaus häufig getragen. Auf diesen Mantillen sieht man als Ausputz außer Spitzenbesatz meist ausgeschlagne Volants, mit durchbrochenem Sammetband aufgesetzt. Die Stock-Sonnenschirme des vorigen Jahres werden zwar noch viel getragen, doch dürfte ein Mittelschirm zwischen diesem und dem Knicker noch mehr in der Mode sein. Man überzieht sie am liebsten mit Moiree oder brochirtem Atlas und besetzt sie mit Posamentirtardeit. Die Stiele derselben sind sehr reich ausgelegt. Die Kamme von Schildkrot sowie die mit einem durchbrochenen Schilde von Elfenbein verzierten sind der einzige Schmuck des Haarnetzes unter dem Hute. Es ist ein Wunder, daß die Pluß- und Wollenschleifen so allgemein geworden sind, da sie zu der jetzigen Form der Hüte so gut passen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 17. 1) Ballanzug. Florkleid mit Doppelrock, jeder Rock mit drei Stufen, ausgeschnittenes Leibchen und kurze Aermel. 2) Ballanzug. Atlaskleid mit sieben Reihen Spitzen besetzt und über diese gestülptes Band, ausgeschnittenes Leibchen und kurze Aermel.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 18. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Es greift so düster an mein Herz —

Es greift so düster an mein Herz,
Daß ich so einsam steh; —
Verlassen sein, das ist mein Schmerz —
Vergessen, ist mein Weh.

Da draußen ist die Welt so grün,
Nur ich bin voller Weh —
Und wenn die Schwalben weiter ziehn,
Ruf' schmerzvoll ich: Ade!

Sie ziehen weithin über's Meer —
Die Luft, sie ist so lau, — —
Und kommen sie einst wieder her,
Ist auch der Himmel blau.

Nur ich allein so einsam hier —
Mir gilt kein Liebeswort;
Mein Engel weinet still mit mir
Und fliegt dann leise fort.

Das greift so trüb mir an das Herz,
Ach so unendlich weh,
Und voller Thränen, voller Schmerz
Sag' ich der Welt Ade!

F. Moor.

Das Fischerhäuschen.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens war Vater Leopold nach beendigter Lehrstunde ausgegangen, um die Nachtschnuren zu ziehen, die er an den tiefsten Stellen des Baches gelegt hatte, Barbara war mit dem Vieh beschäftigt, Joseph spielte im Hofe mit den jungen Katzen und Maria hatte eben eine kleine Uebersetzung aus dem Deutschen in's Französische vollendet, als sie zwei Jäger über den Steg und auf das Haus zukommen sah. Bei einer so ungewöhnlichen Erscheinung blieb das kaum zehnjährige Kind am Fenster stehen und lief erst dann nach der Stubenthür, als die beiden Männer bereits durch die unverschlossene Hausthür eingetreten waren. Sie kamen ebenso ohne Umstände mit ihrem Jagdhunde in die große Wohnstube, ohne auch nur angeklopft zu haben.

„Ah, guten Morgen, Du schmuckes Kind," sagte der ältere Jäger; „bist Du ganz allein im Hause?"

„Nein, meine Herrn," antwortete Maria mit einem schüchternen Seitenblick auf den großen Hund; „ich will sogleich die Haushälterin rufen."

„Die Haushälterin? Hast Du keine Mutter mehr?"

„Ich habe ... sie ... lange nicht gesehen."

„Nun, und Dein Vater?"

„Er ist am Bache, um Fische zu fangen."

„Wir sind also in einem Fischerhause," bemerkte der jüngere Waidmann; „einige Forellen könnten wir schon zu unserm Fläschchen genießen."

Während dieser Rede hatte Maria Anstalt gemacht, die Stube zu verlassen, aber der ältere Jäger rief sie an den Tisch und fragte:

„Hast Du das geschrieben?"

„Ja."

Digitized by Google

„Ei, sieh doch! Wohin gehst Du denn in die Schule?“

„Mein Vater unterrichtet mich.“

„Auch in der französischen Sprache? Das ist doch viel! ... Hör, Du kleines Vergißmeinnichtauge, wohnt Dein Vater mit Dir schon lange in diesem Hause?“

„Nein, seit etwa einem halben Jahre.“

„Und wo wart ihr vorher?“

„Weit von hier, in der Stadt Prag.“

„Dort war Dein Vater aber wohl kein Fischer?“

„Nein ... Wollen Sie nicht erlauben, daß ich die Haushälterin rufe?“

„Ja, mein Kind, rufe sie; wir wollen hier warten.“

Während Maria ihre Meldung machte, sahen sich die beiden Jäger in der Stube neugierig um, ja der ältere versuchte sogar die Thüre zur Nebenstube zu öffnen, ohne daß ihm sein Vorhaben gelang. Nun wendete er sich zu seinem Jagdgenossen um und sagte:

„Höre, Vetter, die Sache ist mir sehr verdächtig ...“

„Mir auch,“ fiel der jüngere Waidmann ein. „Könnte hier nicht einer von den geflüchteten Demagogen sein Asyl aufgeschlagen haben?...“

„Wohl möglich; das müssen wir ja bald erfahren.“

„Bedenke nur, die Mutter des Mädchens hat sich lange gar nicht blicken lassen, der Alte giebt der kleinen französische Lehrstunden, wohnt seit einem halben Jahre hier und ist früher in Prag kein Fischer gewesen! Auch sehen mir die feinen Züge des Kindes aus wie die einer Fischerstochter!“

„Ein charmantes kleines Mädchen, man muß es sagen.“

„Gieb Acht, die Geschichte ist wieder etwas für unsern Onkel in Wien ...“

Bevor der jüngere Waidmann eine Antwort geben konnte, trat Barbara mit Marien ein und dahinter her kam Joseph mit seinen vier jungen Katzen; aber das erste dieser Thierchen, welches die Schwelle überschritt, wurde eine Beute des ungezogenen Jagdhundes, welcher es beim Genick faßte, einmal hinüber und herüber schüttelte — und todt lag das Kätzchen am Boden. Der etwa vierjährige Joseph stieß einen Schmerzensschrei aus und helle Thränen rollten ihm über die Wangen; es waren die ersten seit seinem Aufenthalte im Fischerhäuschen. Maria trug das Thierchen voll herzlicher Betrübniß hinaus und streichelte seinen schön gestreiften Rücken, um es wo möglich wieder in's Leben zurückzurufen.

„Gieb Dich zufrieden, kleiner Bursche,“ sagte der ältere Jäger, dem Knaben die gelblichweißen Haare aus der Stirn streichend; „die Katzen sind falsche garstige Thiere; auch hast Du ja deren noch drei ...“

Unterdessen hatte sich durch die nur angelehnte Stubenthür die alte Katze eingeschlichen. Sobald sie den Hund erblickte, welchen der jüngere Waidmann am Halsbande hielt, bis Barbara die drei kleinen Katzen in ihre Rumpelkammer gesperrt hätte, richteten sich die Haare ihres Rückens empor, ihr Schwanz schwoll zu einer dicken Bürste auf und ihrem Maule entfuhr ein bösartiges Zischen. Der Jagdhund mochte sich für herausgefordert halten, er riß sich von seinem Herrn los und wollte es mit der alten Katze machen, wie er es schon mit einem ihrer Jungen gemacht hatte; diese aber sprang ihm mit Blitzesschnelle seitwärts auf den Rücken und fuchtelte seinen Kopf dergestalt, daß er die Augen zumachen mußte, um nicht geblendet zu werden, aber sich ihrer durchaus nicht erwehren konnte. Der jüngere Waidmann zog schnell seinen Hirschfänger, traf aber die Katze nicht, welche die Gefahr inne geworden und durch ein offenes Fenster entsprungen war.

Jetzt kam Barbara zurück, um die Gäste endlich nach Schicklichkeit willkommen zu heißen und nach ihrem Begehr zu fragen, denn dies hatte in der Verwirrung noch nicht geschehen können; aber es schollen ihr harte Vorwürfe entgegen, daß sie aus Rache die alte Katze auf den Hund losgelassen hätte. Die Haushälterin, welche in der Schule der Leiden gebildet worden war, blieb dabei so gelassen als möglich, widerlegte mit großer Ruhe den Verdacht und sagte zuletzt:

„Hoffentlich genügt Ihnen diese Erklärung; das todte Kätzchen erwähne ich nicht, vergessen Sie auch die Wunden Ihres Hundes. Was wünschen Sie eigentlich von uns, meine Herrn?“

„Bis an die Wiesen geht unser Jagdrevier,“ antwortete der ältere Jäger; „wir haben an einem Orte übernachtet, wo es nichts als elendes Schwarzbrod gab, so daß wir unsre Jagdtaschen nicht füllen konnten; als wir dieses Haus erblickten, beschlossen wir nachzufragen, ob wir für Geld und gute Worte das Nöthige erhalten könnten. Und so sind wir hier.“

„Ich kann Ihnen nur mit geräuchertem Fleisch, mit Eiern, Butter, Käse und Brod dienen.“

„Bringen Sie von alle dem für zwei Mann,“ sagte der ältere Jäger, aber der jüngere setzte sogleich hinzu:

„Fische haben Sie nicht, z. B. Forellen?“

„Im Hause nicht,“ antwortete Barbara, denn die gefangenen Fische werden immer ganz frisch den Kunden zugestellt; ob aber mein Herr heute etwas gefangen hat, steht noch dahin.“

„Wird er bald zurückkommen?“ fragte der ältere Jäger.

„Unter einer Stunde noch nicht, denn dann wird es Mittag sein.“

„Nun, wir erwarten seine Zurückkunft, was, Vetter?“

„Meinetwegen,“ antwortete der Gefragte.

Digitized by Google

„So tragen Sie uns jetzt auf, was Sie haben; mein Magen bedarf der Stärkung sehr.“

Barbara ging und die beiden Fremdlinge waren mit ihrem Hunde wieder allein in der Stube; denn die Kinder waren im Gemüsegarten beschäftigt, dem getödteten Kätzchen ein kleines Grab zu bereiten. Während der jüngere Waidmann den Kopf des Hundes untersuchte, sprach der ältere, den Zeigefinger an der Nase:

„Wir haben die Fährte eines Fuchses! Wir müssen sie verfolgen, denn das schlägt uns keine Fenster ein.“

„Was sollen wir uns aber selbst mit Spioniren so eifrig abgeben? Der Onkel mag seine Vertrauten herschicken, wenn er Lust hat.“

„Nur so viel müssen wir dem Onkel mit Bestimmtheit versichern können, daß er seine Leute nicht umsonst einen so weiten Weg machen läßt.“

Die Haushälterin, welche im allgemeinen wußte, daß die Fremden Marien ausgefragt hatten, war hinter der Stubenthür stehen geblieben und hatte diese Wechselreden mit angehört. Rasch ging sie in ihre Bodenkammer hinauf, schrieb einen Zettel an ihren Herrn, worin sie ihm anrieth, erst am späten Abend heimzukehren, packte Lebensmittel zusammen, eilte in den Gemüsegarten hinab und sagte zu den Kindern:

„Joseph, begrabe Du allein das Kätzchen, und Du, Maria, trage Deinem Vater so schnell als möglich das Päckchen mit diesem Zettel an den Bach; Du sollst bei ihm bleiben, bis er nach Hause zurückkehrt. Da, hänge mein großes Tuch um!“

Die Kinder, an das Gehorchen gewöhnt, thaten was ihnen befohlen war, und die Haushälterin schaffte nun sogleich die Lebensmittel für ihre verdächtigen Gäste zusammen. Als sie eben im Begriff war, sie in die Stube zu tragen, kam Franz zur Hinterthüre herein. Gegen ihn wendete sie sich mit den heimlichen Worten:

„Nach einigen Minuten komm in die Stube und melde mir im Beisein der beiden Fremden, welche da sind, daß Vater Leopold heute nicht nach Hause kommen werde, weil er die gefangenen Fische nach einem entfernten Orte getragen habe. Verstanden?“

„Sehr wohl,“ erwiederte Franz, welcher die ganze Wahrheit ahnte, und blieb horchend neben dem großen hölzernen Riegel stehen, womit des Nachts die Hinterthür verschlossen zu werden pflegte.

In der Stube waren die Speisen aufgetragen und daneben stand eine steinerne Flasche voll Wein. Die Jäger ließen sich das frugale Mahl schmecken und auch der Hund schien dabei seiner Wunden zu vergessen. Der jüngere Waidmann schien den meisten Appetit zu haben, denn er sah kaum von seinem Teller auf; der ältere aber nahm sich doch zu einigen Fragen Zeit. Während Barbara Rettige schälte, in Scheibchen schnitt und diese in Salz legte, fragte der Jäger:

„Wird Ihnen denn die Zeit nicht lang in dieser Einsamkeit?“

„Ach nein; wir sind ja daran gewöhnt.“

„Sie sind wohl hier gezogen und geboren?“

„Das eben nicht; aber eine fortwährende Beschäftigung vom Morgen bis in die sinkende Nacht läßt keine Langeweile aufkommen.“

„Wie lange sind Sie schon hier?“

„Auf die Länge der Zeit kommt es dabei nicht an, wenn man durch fortwährende Arbeit in Spannung gehalten wird.“

„Früher wohnten Sie wohl an einem andern Flusse?“

„Ja.“

„Und Ihr Herr trieb dasselbe Geschäft? ...“

In diesem Augenblicke klopfte jemand an die Thür und auf das Herein der Haushälterin erschien die ebenso liebliche als kräftige Gestalt des treuen Franz. Er verdeutete sich kurz vor den Herrn und sprach:

„Barbara, ich habe etwas auszurichten ...“

„Sprich!“

„Vater Leopold kommt diesen Mittag nicht nach Hause und wahrscheinlich auch auf den Abend nicht, weil er wie immer bei einem reichlichen Fange seine Fische nach einem entfernten Orte tragen wollte. Sie sollen sich also mit dem Essen nicht mit auf ihn einrichten.“

„Gut, Franz; willst Du vielleicht etwas genießen?“

„Ja nun, ein Schnittchen Butterbrod könnte ich schon vertragen, denn ich habe dem Vater Leopold redlich beigestanden.“

Während nun Barbara für den Jüngling etwas zurecht machte, sahen die beiden Jäger einander sehr verdrießlich an und es wollte ihnen kein Bissen mehr schmecken. Selbst den schönen Rettig ließen sie unberührt, da er nur eben erst aufgesetzt war. Sie packten die Ueberreste ihrer reichlichen Mahlzeit in ihre Jagdtaschen, fragten nach dem Betrag ihrer Zeche, bezahlten das Verlangte und erhoben sich, augenscheinlich um sich sogleich zu entfernen. Der ältere Waidmann nahm wieder das Wort:

„Nun, Frau Barbara, es hat uns trefflich geschmeckt. Nehmen Sie unsern Dank und leben Sie wohl. Doch wo ist das kleine hübsche Mädchen und der blondgelockte Knabe? Können wir nicht auch von ihnen Abschied nehmen?“

„Ah,“ antwortete Barbara lächelnd, „die haben sich gewiß verkrochen, weil sie sich vor Ihrem großen Hunde fürchten. Wenn sie jedoch wieder zum Vorschein kommen, will ich ihnen sagen, daß Sie ihrer beim Abschied noch so freundlich gedacht haben.“

Gern hätten die Jäger freilich Marien noch einmal gesprochen, da ihnen der Alte entgangen war; indessen konnten sie unter den obwaltenden Umständen weiter nichts machen als gehen, wenn sie nicht auffällig erscheinen wollten.

Digitized by Google

Es ward in der Stube kein Wort gewechselt, bis die Fremdlinge über den Steg gegangen waren. Dann setzte sich Barbara seufzend auf einen hölzernen Lehnstuhl und Franz schlug drei Kreuze hinter den Fortgehenden her.

„Auch hier vielleicht nicht lange Ruhe mehr!“ murmelte Barbara aus gepreßtem Herzen. „Armer Herr! . . .“

„Ich werde am rechten Ufer des Baches im Erlengebüsch hinschleichen und nachsehen, ob die Herrn Jäger sich auch wirklich entfernen oder sich etwa gar nach dem Vater Leopold umschauen. Sehe ich sie drüben nach dem Dorfe hin verschwinden, dann melde ich sogleich dem Herrn, was ich von der Sache weiß, damit er nach Hause kommen und seinen Entschluß fassen kann.“

„Thue das, mein guter Franz; ich will unterdessen das Mittagsmahl für ihn bereiten.“

3.

Sowie Vater Leopold mit Franz und Marien unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln nach Hause zurückgekehrt und mit Barbara noch ein paar Augenblicke allein stehen geblieben war, übertrug er Allen eine Beschäftigung in der großen Stube, verschloß dann sorgfältig beide Zugänge in's Innere des Hauses und begab sich endlich in die Nebenstube, welche er gleichfalls hinter sich verschloß. Hier durchsuchte er mit der gewissenhaftesten Sorgfalt alle Papiere, welche in seinem alten Bureau und in den Kisten befindlich waren. Bald hatte er eine große Menge Briefe und Aufsätze ausgewählt und an einem besondern Orte aufgehäuft. Jetzt zündete er seine Blechlampe an und verbrannte die abgesonderten Papiere im Ofen, untersuchte aber auch noch die Asche, ob sich nicht etwa noch ein Stückchen beschriebenes Papier darin befände, welches die Flamme nicht verzehrt hätte. Wie nach einer heftigen Anstrengung warf er sich dann seufzend auf das strohgepolsterte Canapee und stützte mit beiden Händen seine hohe Stirn, welcher ein kalter Schweiß entquoll.

Nach langem und ernstem Sinnen schien er einen festen Entschluß gefaßt zu haben. Er erhob sich, setzte sich an sein Bureau und schrieb seinen Freunden in Prag, daß sie ihm weder Briefe noch Journale mehr schicken und es nur seiner Vorsicht beimessen sollten, wenn er eine Zeitlang nichts von sich hören ließe. Nachdem er die Briefe versiegelt hatte, trat er, wenigstens äußerlich ruhig, wieder in die Familienstube ein. Hier ließ er sich ungefähr so vernehmen:

„Die grünen Jäger hatten uns heute ganz aus der Ordnung gebracht; wie ich indessen sehe, geht jetzt alles wieder gut. Aber auch einen so großen garstigen Hund mitzubringen, der den kleinen hübschen Cyper erbeißt! Solche Besuche wollen wir uns verbitten, nicht wahr, Joseph? (Die Augen des Kleinen wurden wieder feucht.) Wir müssen eine Zeitlang die Hausthür verschlossen halten und vor die beiden Gartenthüren will ich noch heute Schlösser legen. Du wirst vorläufig meine Geschäfte besorgen, lieber Franz, während ich bis auf weiteres im Hause zu bleiben gedenke. Käme irgend ein Verirrter, ein Armer, gute Barbara, dem wirst Du eine milde Gabe zum Fenster hinaus reichen.“

Vater Leopold war demnach entschlossen, immer noch in seinem geliebten Vaterlande zu weilen, wenn er auch ein Ungewitter herannahen sah. Er vertraute seiner klugen Vorsicht. Mit den waidmännischen Dorfjunkern hoffte er leicht fertig zu werden, wenn er sie selbst sprechen konnte, und auch die Vertrauten hatten sich von ihm nicht zum ersten Male täuschen lassen, bis endlich durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen ein längeres Verweilen in Prag unmöglich geworden war. Um aber noch gewisser zu gehen, verwendete er mehrere Tage dazu, an alle seine Freunde und Bekannte in Prag und Wien Briefe zu schreiben, sämmtlich von Basel datirt, wo ihm ein Freund lebte, welcher die Schreiben mit dem Baseler Poststempel versehen und dann an ihre Adressen abgehen ließ. Allen meldete er, daß er dort eine ehrenvolle Beschäftigung habe und sich in der Schweiz überaus wohl gefalle.

Da Wochen und Monate vergingen, ohne daß sich etwas Verdächtiges am einsamen Fischerhäuschen blicken ließ, so begann die Familie wieder freier zu athmen und die strengen Vorsichtsmaßregeln wurden nach und nach eingestellt. So gewinnen wir Zeit, uns an einem Orte umzusehen, wo man Dinge verhandelte, welche unsrer Geschichte nicht fremd sind.

In einem Wiener Palaste herrschte am Morgen eines Frühlingstages (1821) eine ungewöhnliche Bewegung, wenigstens rührte sich das Dienstpersonal nach Kräften, wenn auch der Hausherr ruhig in seinem Armstuhle saß. Dieser hatte nämlich am vorigen Abend von seinem 23jährigen Sohne einen Brief erhalten und daraus ersehen, daß der Vielgereiste am heutigen Tage zurückkommen werde. Nun wurden eben ein paar Zimmer in Bereitschaft gesetzt und kleine Festlichkeiten angeordnet, um den Heimkehrenden nach so langer Abwesenheit zu erfreuen.

Mit Uebergehung der Empfangsfeierlichkeiten begleiten wir den Ankömmling sogleich in das Zimmer seines Vaters, welcher durch seine Stellung als Hofrath den jungen Mann bald zu poussiren hoffte, wenn auch das Avanciren der Staasdiener in Oesterreich sonst unabänderlich wie an Drähten hin zu gehen pflegt.

Nach den ersten Umarmungen setzten sich Vater und Sohn und letzterer begann die Erzählung seiner langen Reise. Sprach er von den oft sonderbaren Sitten und Gebräuchen verschiedener Völkerschaften oder von den Merkwürdigkeiten mancher Ortschaften, so belohnte ihn ein freundliches Nicken seines Vaters; aber er mußte auch erzählen, welche

Digitized by Google

bedeutende Männer er gesprochen hatte, die freilich nicht durchgängig den Beifall des Hofraths fanden; sein Gesicht verfinsterte sich endlich ganz, als der Jüngling bekannte, daß er eine längere Zeit hindurch auf verschiedenen Universitäten des Auslandes incognito Collegia über Philosophie und Staatswissenschaften gehört habe. Nun hielt sich der Alte nicht länger, sondern bemerkte mit halb zusammengebissenen Lippen:

„Ich erstaune. Dies war meine Meinung nicht, als ich Dir das Gold einhändigte. Von der Gesinnung eines Maßmann, Wesselhöft, Follen, Riemann und Rödiger ist nur noch ein Schritt bis zur Handlungsweise Sands ..."

„Mein Vater ..."

„Die Kieser, Schweitzer, Fries, Oken und Krug müßten sich auf österreichischen Universitäten sehr nett ausnehmen, nur schade, daß unser Staatskanzler dergleichen Subjecte nach den ersten vierundzwanzig Stunden ihres Aufenthalts aus den k. k. Staaten abschaffen würde."

„Sie zielen auf das Wartburgsfest ..."

„Beispielsweise, denn es ist seitdem schlaff immer ärger geworden. Wahre Weisheit hättest Du in den auf der Wartburg verbrannten Büchern und in Kamptz trefflichen Schriften finden mögen, aber nicht an Universitäten, wo die Revolution offen gepredigt wird."

„Davon habe ich in der That nichts gehört, mein Vater; niemals hat ein Professor den Rath gegeben, den gesetzlichen Weg zu verlassen. Wenn unter den jungen Leuten einige Aufregung herrscht, so hat sie jedenfalls nicht in revolutionären Gelüsten, sondern vielmehr in der Rechtsverweigerung von oben herab ihren Grund ..."

„Da habe ich ja die ganze politische Ketzerei! Also nicht das Bestehende, nicht die Majestät der Souveräne soll geschützt werden, sondern man will immer nur rütteln und durch alle Mittel Concessionen ertrotzen, die man sein Recht zu nennen beliebt. Wo würde das Ende dieser Concessionen sein? In der Anarchie."

„Meine Bemerkung, lieber Vater, bezog sich bloß auf die Artikel der Bundesacte, welche noch keine Wahrheit geworden sind, besonders auf die über Preßfreiheit und constitutionelle Staatsverfassung ..."

„Gerade durch diese Concessionen wird der revolutionäre Schwindel genährt! Wenn man vor sechs Jahren auf die Besonnenheit eines Volks hoffen durfte, welches an sich ruhig ist und nur erst das Vaterland vor Tyrannenketten befreit hatte, so darf man unsre Zeit nicht mit der damaligen verwechseln; denn seitdem haben sich so viel Beweise für den Geist des Umsturzes gesammelt, daß eine weise Regierung nur noch an Niederhaltung und Zähmung denken kann. Oder war es der gesetzliche Weg, als Löning mit Schußwaffen auf den Regierungsrath Ibell eindrang, ein Theil von Hessen die Steuern verweigerte, viele Städte die Juden plünderten und mißhandelten, die Demagogen schon einen neuen deutschen Kaiser in Karl August vorschlugen und die hohen Congresse zu Aachen und Karlsbad offen verspottet wurden?"

„Aber, mein Vater, wer mag beurtheilen, ob alle diese Ausschweifungen stattgefunden hätten, wenn dem Volke die ihm geleisteten Versprechungen gehalten worden wären?"

„Welch eine rasende Verblendung hat doch die Jugend überfallen! Wenn Dich die Vorgänge im Vaterlande nicht aufklären, so blicke nach Frankreich, wo man einen Prinzen ermordet, weil seine Nachkommen den Thron besteigen würden; oder nach Belgien, wo Barrère und Thuriot, Vadier und Amar über neuem Königsmord brüten; oder nach England, wo die offene Empörung die bewaffnete Macht zwingt, in einer einzigen Stadt 500 Mann niederzuhauen; oder nach Spanien und Portugal, wo eine Empörung die andre jagt; oder endlich nach Italien und Griechenland, wo durch Carbonari und Hetärien alle Ruhe und Ordnung verschlungen ist ..."

Aber, bester Vater, alles dies wäre ja vielleicht nicht, wenn die Regierungen dem Volke hätten Rechnung tragen wollen ..."

„Auch noch Rechnung tragen! Gott steh' mir bei, ich kann solche halb französische Ausdrücke gar nicht mehr erhören .. Uebrigens verweise ich Dich auf den größten Staatsmann unsers Jahrhunderts, dieser mag Dich widerlegen, indem er sagt: „Nichts beweis't mehr die Unmöglichkeit, die Parteien zu befriedigen, als die Beobachtung, daß die thätigsten Umtriebe gerade in den Staaten vorkommen, wo man ihren verschiedenen Wünschen am meisten nachgegeben hatte. Das Uebel war vor der Zusammenkunft in Karlsbad auf einen so hohen Grad gestiegen, daß es nur einer unbedeutenden politischen Entwickelung bedurft hätte, um die gesellschaftliche Ordnung völlig umzustürzen." Dies sagt unser weiser Staatskanzler — und ich glaube nicht, daß Du Dir anmaßest, mehr Einsicht und Erfahrung zu haben als der, dessen Hand die Geschicke Europa's lenkt."

„O was Einsicht und Erfahrung betrifft! Metternich kann ..."

Der Alte sprang bei diesem etwas laut gesprochenen Worte von seinem Sitze auf, öffnete die Studenthür, gukte hinaus und kam dann langsam zurück, indem er sagte:

„Wenn Du etwas wider den Staatskanzler sagen willst, so sprich heimlicher! ..."

„O wie beklagenswerth, daß man nicht einmal in seinen vier Pfählen zu reden wagen darf, wie es aus dem Herzen kommt! Auch dies ist eine Folge der Niederhaltungs- und Unterdrückungspolitik. Erinnern Sie sich, was die Regierungen seit Napoleons Vertreibung alles aufgeboten haben, sich bei den Völkern unbeliebt oder gar verhaßt zu machen ..."

Digitized by Google

„Ich bin neugierig," antwortete der Hofrath spöttisch lächelnd.

„Die Könige schlossen einen heiligen Bund weder gegen Frankreich — denn dieses Land war ganz überwunden — noch gegen Rußland — denn Kaiser Alexander war selbst der Gründer des heiligen Bundes — ein andrer Feind war aber gar nicht gedenkbar; also war dieser furchtbare Bund gegen niemand weiter als — gegen die Völker gerichtet. Diese Wahrheit zeigte sich auch sehr bald, indem alle Regierungen auf dem Kriegsfuße stehen blieben, um jede Regung der Freiheit im Keime zu ersticken. Die dadurch überall herbeigeführte Unordnung in den Finanzen suchte man durch Anleihen und neue Auflagen zu beseitigen; um die Noth des armen Volks kümmerte sich kein Mensch! Keine Rechtsverletzung wurde gescheut, um möglichst schnell zur absoluten Monarchie zurückzukehren, welche dem Zeitgeiste doch so sehr widerstrebt. . . ." (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die seltsame Brautwerbung. Unter den Dyaks, einem Volke im Innern von Borneo, üben die Frauen einen großen Einfluß auf die Männer aus, während doch sonst das Weib unter den wilden Völkern nur Sklavin ist. Diese Merkwürdigkeit ist indeß nicht das Einzige, was jenes Volk auszeichnet; es hat noch eine weit seltsamere Eigenthümlichkeit, nämlich eine unbegreifliche Vorliebe für — Menschenköpfe. Diese Köpfe spielen eine große Rolle bei allen ihren Geschäften, namentlich bei den Heirathen, denn kein Mann darf eine Frau nehmen, wenn er nicht eine gewisse Anzahl Köpfe besitzt, und diejenigen, welche keine Köpfe zusammenzubringen vermögen, werden von allen Frauen und Mädchen tief verachtet. Will ein junger Mann sich eine Frau nehmen, so begiebt er sich mit dem Vater des Mädchens zu dem Häuptling, der vor allen Dingen fragt, wie viel Köpfe er gesammelt habe, und meist den Ausspruch thut, er müsse noch einen oder zwei — je nach seinem Alter und nach der Zahl derer in Besitz des Vaters der Braut — erlegen, ehe er heirathen dürfe. Gleich nach diesem Ausspruche begiebt er sich mit einigen Freunden hinweg, um auf Reisende zu lauern, denen er den Kopf abschneidet und dann mit der Beute zurückeilt, um der Braut die Nachricht zu geben. Erscheint er selbst, so wird er festlich von den Frauen und Mädchen empfangen, welche freudig die gräßliche Gabe annehmen. Ist die gehörige Anzahl von Köpfen beisammen, so ist die Ehre der Braut befriedigt und das Mädchen darf dem Bewerber ihre Hand nicht verweigern. Die Trauungszeremonie besteht darin, daß der Bräutigam mit dem Blute eines Hahns, die Braut mit dem einer Henne besprizt wird. Ist dies geschehen, so gilt die Ehe für unlöslich geschlossen.

Ein bedeutender Diebstahl an Geld, Preziosen und Papieren wurde kürzlich zu Berlin im Hause eines Rentiers verübt und nach angestellter Untersuchung der Bediente des Bestohlenen als Dieb entdeckt. Zu seiner Entschuldigung führte der Gute an, er sei der fleißige Besucher eines demokratischen Clubs gewesen und habe die Lehren von „Eigenthum ist Diebstahl" und „die Reichen sind Blutsauger des armen Volks" u. s. w. für so richtig gehalten, daß er in seiner That durchaus kein Verbrechen erblicke.

Ein wahres Wort sprach der würtembergische Staatsminister Römer, indem er sagte: „Handel und Verkehr würden sich schnell wieder erheben und das Vertrauen zurückkehren, wenn wir weniger Gespensterfurcht hätten." — Eine große Wahrheit, welche die Reichen und Wohlhabenden beherzigen sollten. Oeffnet die Geldstifen und laßt, wie früher, ihren Gehalt großartigen Unternehmungen als befruchtendes Element zufließen, das Elend der arbeitenden Klasse und mit ihm die Lust zu unruhigen Bewegungen wird dann sicherlich verschwinden.

Wundergarn. In dem Museum des Indien-Hauses in London befindet sich ein Stück Muslin aus Dacca, dessen mit der Hand gesponnenes Garn so fein ist, daß ein Pfund eine Länge von beinahe 116 (englische) Meilen hat. Legt man den Muslin von diesem Dacca-Garn auf das Gras und der Thau fällt darauf, so soll das Zeug gar nicht mehr schwitzen. Die Eingebornen nennen es in ihrer blumenreichen Sprache gewebte Luft. Man hat in England mit Maschinen Baumwollengarn so fein gesponnen, daß ein Pfund die Länge von 167 Meilen hat, aber zu weben vermochte man dieses so außerordentlich feine Garn nicht.

Ein monarchisch-constitutionelles Kindermädchen wird in Nummer 25 des neuen Elbinger Anzeigers gesucht.

Theorie der Wellen. Ein Herr Thomas Higgs hat in der Londoner geographischen Gesellschaft seine „Theorie über das Gesetz der Wellen" entwickelt und darin nachzuweisen gesucht, daß sie sich nie 30 Fuß über das gewöhnliche Niveau erheben oder darunter sinken, indem der stärkste Wind die Wellen nicht höher als das Gewicht der Atmosphäre heben könne.

Ein Feind Deutschlands, der dänische Conferenzrath von Pechlin, hat von dem Kaiser von Oesterreich das Großkreuz des Leopoldordens erhalten.

Grandioses Pfaffenstückchen. Im Jahre 1484 gab Innocenz der Achte eine Sündentax-Ordnung in 42 Kapiteln heraus, welche 500 Taxansätze enthielt. Man höre einige davon: „Begeht ein Geistlicher vorsätzlich einen Mord, so zahlt er für den Ablaß nach Reichswährung 2 Goldgulden und 6 Batzen. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord ist taxirt zu 1 Gulden 9 Batzen. Abtödtung eines Ketzers kostete 14 Gulden 6 Batzen. Eine Hausmesse in einer Stadt, auf welcher das Interdict ruht, kostete 40 Gulden.

In Bologna hat man das päpstliche Wappen wieder aufgerichtet und eine Deputation an den Papst nach Gaeta gesendet.

Ein bewegliches Panorama des Mississippi ist zu London aufgestellt. Es gehört dem Herrn Professor Risley und Herrn Smith. Die Leinwand soll eine Länge von vier englischen Meilen haben.

Aus Californien ist in dem Hafen ein Schiff angekommen, unter dessen Reisenden sich ein Schmied, Namens Klein, aus Kurhessen mit seiner Tochter befindet, welcher reich mit Gold beladen in seine Heimath zurückkehrt. — Da kann man nun fragen: „Herr Schmied, was kriegt die Jule mit?"

Der Sklavenhandel an der afrikanischen Küste hat sich seit sechs Monaten so gemehrt, daß die englischen, französischen und nordamerikanischen Kreuzer zur Unterdrückung desselben durchaus unzureichend sind.

Das dritte Gastmahl socialistischer Frauen fand vorige Woche zu Paris statt. Eine der Unternehmerinnen,

Digitized by Google

Frau Johanna Derwin, hat sich den Wählern des Seiner-Departements in einem Anschlage als Candidat für die nächste Kammer aufgestellt.

Ein alter Zopf schlägt jetzt noch häufig österreichischen Theater- und Concertzetteln in's Genick. Der oberste Zipfel eines solchen beginnt mit den Worten: „Hoher Adel! Löbliches K. K. Militair! — Sehr geehrte Bürgerschaft! — Verehrungswürdiges Publicum!“ — Welcher Unsinn! Das Wort Publicum faßt alles in sich.

In Russisch-Polen nehmen viele Personen sich schon gar nicht mehr die Mühe, Briefe zu versiegeln, weil solche ohnehin alle geöffnet und gelesen werden.

Aemtchen bringen Käppchen. In einer Münchener Zeitung liest man: „Wegen Umzug eines Staatsdieners ist eine Partie vorzüglicher Weine zu verkaufen.“

Welche Luft Soldat zu sein! In Bremen rückte gerade das elfte preußische Infanterieregiment auf seinem Marsche von Münster nach Schleswig-Holstein ein, als die Siegesbotschaft von Eckernförde eintraf. Das Offiziercorps wurde deshalb sogleich zu einer Festlichkeit im Weinkeller eingeladen; jedem Husaren wurde auf Kosten der Stadt eine Flasche Wein zur Feier verabreicht.

Wien. Das Verbot, rothe Abzeichen zu tragen, wird hier mit übertriebener Strenge aufrecht erhalten. So sah man sogar einige Dienstmädchen ein, welche Corallen und rothe Tüchelchen trugen.

*** Im Burgtheater ging die erste Vorstellung von Bauernfeld's „Ein neuer Mensch“ in Scene, eine Fortsetzung von „Großjährig“ und wie dieses voll von politischen und localen Anspielungen. Die Vorstellung war ausgezeichnet und die Aufnahme enthusiastisch. Im allgemeinen ist das Interesse am Theater wieder lebhaft erwacht.

Eine Tollhäuslerin. Bei einem Bankett, welches der Arbeiterverein zu Breslau feierte und wo auch Damen Theil nahmen, erhob sich eine junge, mit einer Jacobinermütze geschmückte Dame und ließ die rothe Republik hoch leben.

Die Londoner Feuerlöschanstalt kann den Deutschen in vielen Richtungen als Muster empfohlen werden. Sie besteht aus gut eingeübten Mannschaften, welche uniformirt sind und in verschiedenen Theilen der Stadt abtheilungsweise immerwährend im Dienste sich befinden. Zu gewissen Stunden werden sie durch andere regelmäßig abgelöst. Selbst die Pferde, zum Feuerlöschen der Spritzen bestimmt, stehen mit ihnen einer dem Dache in großen Spritzenhäusern, bleiben immer angeschirrt und brauchen nur angehängt zu werden, um die Spritze augenblicklich an Ort und Stelle zu bringen. Die Spritzenleute und Brandknechte, von welchen jeder mit einer Nummer auf einem messingenen Schilde am Aermel versehen ist, werden bei einem Brande von dem Oberinspecteur oder Gastain der Brandbrigade angeführt. Diesem sind sie unbedingten Gehorsam schuldig und jeder Widersetzlichkeit sowie das geringste Dienstvergehen wird entweder mit einer Geldbuße oder mit sofortiger Dienstentlassung bestraft. Auch die Annahme von Geld oder geistigen Getränken während eines Brandes ist streng verboten. Einen Spritzenmann in London betrunken zu sehen ist daher eine höchst seltene Erscheinung, die, wenn sie ja einmal vorkommen sollte, sich gewiß sogleich nicht wiederholt, da der Betreffende auf der Stelle seinen Posten verliert. Ein solcher Dienstmann erhält seine bestimmte Löhnung und zwar ein Brandknecht 21—24 Schilling, ein Spritzenmann und Commandeur 28 Schilling wöchentlich; außerdem noch freie Kleidung. Da ihr Lohn gleich bleibt, es mag Feuer sein oder nicht, so liegt es begreiflich in ihrem Interesse, einen Brand so schnell als möglich zu dämpfen.

Rangordnung der Engländer in Ostindien. Die Engländer in Ostindien halten außerordentlich streng auf Rangordnung, in welcher der Generalgouverneur obenan steht, dann folgen die Richter des hohen Rathes, die ältern Kaufleute, die untern Officiere, die Indigopflanzer, die Personen ohne Amt, die Mischlinge, die Eingebornen und endlich die Parias. Sogar auf der Straße in den Städten wird diese Rangordnung beobachtet und sie theilen sich hier in vier Classen. Den Palankin der ersten Classe umgeben eine Menge Diener und Träger, die den Stand und die Würden ihres Gebieters oder der Gemahlin desselben ausrufen und vergoldete Stöcke schwingen, das Zeichen des Ranges ihrer Gebieter. Abends tragen sie Armleuchter mit brennenden Wachslichtern vor ihnen her; die zweite Classe darf nur silberne Stöcke, aber keine Armleuchter führen; die Diener der dritten haben Stöcke mit langem rothen Troddeln; die vierte darf zwar Diener haben soviel sie will, aber diese müssen ohne Stab und Licht erscheinen; die vierte Classe muß der dritten ausweichen u. s. f. überall Platz machen. Ein junger Fähnrich, der vor kurzem in Calcutta angekommen war, kam einst auf den Einfall, einen großen Affen, den er zum Geschenk erhielt, in dem Palankin seiner Mutter, in welchem er sich zu einem Freunde hatte tragen lassen, nach Hause zu schicken. Der Affe schlug mit einem Stocke aus einem Fenster heraus auf die Palankinträger, die darüber erschraken, fielen und entflohen. Vornehme Personen, welche das Unglück sahen, liefen sogleich aus ihren Palankins und eilten ihrem Freunde, den sie in dem Palankin vermuthete, zu Hülfe, entsetzten sich aber nicht wenig, als sie einen Affen darin erblickten. In ihrem Aerger reichten sie eine förmliche Beschwerde gegen den Besitzer des Palankins ein, weil er erlaubt habe, daß sein Affe die nur ihm gebührenden Ehren usurpire, und sie ließen sich nur unter der Bedingung besänftigen, daß der Affe erschossen und der Fähnrich, der an allem Schuld gewesen, zu einem andern Regiment geschickt werde.

Aus der Theaterwelt. Gutzkow's „Liesli“ hat in Stettin außerordentlich gefallen. Fräulein Bayer aus Dresden spielte zweimal die Titelrolle mit großer Anerkennung.

*** Um den österreichischen Soldaten nach Kampf und Mühen einige Annehmlichkeiten zu gewähren, hat der alte Nateyjy beschlossen, daß in Mailand ein deutsches Theater errichtet werde, zu welchem Zweck der Director Poferny in Wien bereits das Nöthige verfügt.

*** „Peter im Frack“ von Langenschwarz hat auf der Berliner Hofbühne trotz kräftiger Opposition von Seiten der Demokraten rennoch durchgeschlagen. Herr Gern erntete in diesem Stück einen wahrhaft colossalen Beifall.

*** Dresden. Das historische Trauerspiel: „Otto Ludwig“ von W. B. v. Zahlhaas, hat hier eine ehrenvolle Aufnahme gefunden.

*** Leipzig. „Die Töchter Luciferes“ sind hier ein Cassenstück geworden. Großen Beifall erringt sich stets Herr Julius, welcher den „Gerberus“ als Gast bereits sieben Mal gespielt.

*** Im Gymnasiatheater zu Marseille brach vor Beginn des Stücks „Eigenthum ist Diebstahl“ ein solcher Tumult aus, daß zwei Bataillone Infanterie zu den Waffen gerufen werden, um in Verbindung mit der Gensd'armerie den Saal zu räumen. Das Stück, in welchem die Republik verspottet wird, hatte Parteien gebildet und vorzüglich gereizten Logen und Parterre hart aneinander.

*** Der Capellmeister Gottfried Herrmann aus Sondershausen hat eine Oper vollendet: „Friedrich Barbarossa oder die Himmelfahrtsnacht im Kyffhäuser.“ Der Componist hat sein Werk der königl. Bühne in Berlin eingereicht.

*** Meyerbeer's „Prophet“ ist endlich am 16. April in Paris zum Erstenmale zur Aufführung gekommen, und obwohl sich nach einmaligem Hören kein bestimmtes Urtheil über ein so großartiges Tonwerk geben läßt, fühlte man doch allgemein, daß es ein würdiges Seitenstück zu den „Hugenotten“ und „Robert der Teufel“ sei. Der Luxus in den Decorationen übertraf alles, was man bisher in Paris in dieser Art, in der „Jüdin“, „Gustav“ rc. gesehen

Digitized by Google

hat. Am meisten wurde bewundert ein Sonnenaufgang im Nebel, ein Tanz von Schlittschuhläuferinnen und zuletzt eine Feuersbrunst, die solchen Effect machte, daß die Zuschauer nicht gleich wußten, ob sie die Feuerlöschmannschaft oder den Componisten rufen sollten. Ein Chor im 1. Act, ein Lied im 3., eine große Scene im 4. und ein Duett am Ende erregten wahren Enthusiasmus. Logen im ersten Rang wurden mit 400 Francs bezahlt.

Literarisches. „Mit wenig Witz und viel Behagen" ist die „Wiener Zeitschrift" seit dem 1. April unter der Firma: „Punch" erschienen. Ihre Illustrationen sind alle Aktualche aus Oettingers Charivari.

*** Wie man hört sind die Unterhandlungen der constitutionellen Zeitung mit Berthelt Auerbach, dem Verfasser der Dorfgeschichten, wegen Uebernahme des Feuilleton an den demokratischen Gesinnungen derselben gescheitert. Das für eigene Arbeit angebotene Honorar soll für die Zeile 4 Sgr. betragen haben.

*** In der Liste der unterstützten Schriftsteller, welche der Monitenr veröffentlicht, erblickt man auffallend viele Namen deutschen Ursprungs.

*** **Die französische Literatur hat einen empfindlichen Verlust erlitten: Marien Dumersan, einer der hervorragenden dramatischen Schriftsteller, ist einer langen und schmerzhaften Krankheit erlegen.**

Humoralia. Hausmittel, nach einem alten, im Jahre 1800 erschienenen Buche:

„Kopfschmerzen zu vertilgen, lege
Man Sauerkraut glatt oben auf." —
Das Kraut allein? warum geschieden?
Ich glaube, es gehört zum Frieden
Noch eine Beatwurst oben drauf.

Irren ist menschlich.

Mein Herr! Sie haben einen Fleck
Dicht an der Krämpe von dem Hute! —
„Sie Gieskopf! Sie blinder Hexe!
Sie Dummkrian von Burtehude!
Wo haben Sie die Augen stehn?
Der Fleck am Hute, der Sie narrte,
Es ist — nur näher hergesehn —
Die schwarz-roth-goldene Kokarde.

MODEN.

Paris, den 20. April 1849.

Man hat eine große Auswahl in den Sommerstoffen zu Kleidern, Oberröcken, Mantillen rc., wie die Modemagazine beweisen, und dies beweist sich nicht nur auf die Menge der verschiedenen Stoffe, sondern auch auf die mannigfaltigen Muster und Fachenzusammenstellungen der einzelnen Zeuge. Frische Farben mit Moiefarben oder in glacirtem Taffet mit weiß zusammengestellt, ist sehr beliebt. Gegitterte Muster sind in allen Stoffen vorherrschend; schon vorigen Sommer zeigte sich dieser Geschmack vielfach und man denkt, daß derselbe auch in diesem Jahre noch bestehen wird. Selbst die gestreiften Stoffe haben einen schottischen Zusatz, indem das Neueste in dieser Art gegitterte Striche auf rehfarbigem oder weißem Grunde zeigt. Seidenzeuge, italienische Taffete, Damast, Levantine, gestreifte Kuhrinos, gegitterte Foulards, brochirte Cachemirs, Popeline, Fil de Chevre und noch manche andre Phantasiegewebe sieht man zu den verschiedensten Kleidungsstücken verwenden. Seidene Kleider sind meist hoch in Ordensform garnirt und reich mit Volants, Spitzen gleich Tressen oder feiner Posamentirarbeit ausgeputzt. Das Leibchen hat wenig Futter, wenn es blousenartig garnirt ist, und die Falten springen fast an den Schultern aus; nur nahe dem Gürtel sind die Falten fächerartig gereiht; auch der Rücken ist gleich dem Vorderntheile geordnet; die Aermel sind meist anliegend und haben am Obrarm einen kleinen Ausputz; das Zeug ist zuweilen in mehrere Stufen gelegt; darüber befindet sich eine schmale Kettenstickerei oder eine Posamentirborte aufgesetzt; die Aermel reichen selten bis an das Handgelenk vor, seltrem man ein Gewoge Spitzen als Manschettrn trägt; der Rock hat die gewöhnliche Länge und wo möglich einen starken Ausputz; bestcht er aus Stickerei, so ist diese meist gleich einem Schürzenbesatz geordnet und in der Mitte mit einer Reihe von Knöpfen verschlossen. Ist dagegen der Rock mit Spitzenvolants garnirt, so sind man seit kurzer Zeit z. B. bei zwei Volants den schmalen Volant über dem Saume des Kleides aufgesetzt und den breitern Volant darüber. Alle Volants bei seidenen Kleidern haben ausgeschlagene Ränder, welche sich sehr gut ausnehmen; auch giebt es sehr hübsche Seutachebördchen, welche gleich den ausgeschlagnen Rändern darüber aufgesetzt werden. Bei wollnen Stoffen sind die Volants nicht sehr faltig aufgesetzt, was auch ganz natürlich ist, indem die Kleider sonst zu schwer würdrn; hier werden die Volants mit cordonirter Seide festemnirt, was ebenfalls sehr gefällt.

Mantillen, Mantelets rc. sieht man überall; die schönsten sind unbedingt die von glacirtem Taffet. Der große Kragen ist spitz nach dem Arme zu abgerundet und die Vordertheile fallen ebenfalls in einer Spitze zusammen. Um den Halsausschnitt der Mantille ist eine Doppelrausche von ausgeschlagrnem Taffet aufgesetzt, welche um alle Säume in einen kleinen Zwischenraum darüber fällt. Von dem Posamentierbesatz auf den Mantillen spielt Filet immer noch eine Hauptrolle, indem das Filet die Stickerei recht gut nachahmt, wenn es gleich einer kleinen Bordüre aufgenäht ist. So giebt es auch zu gleicher Zeit sehr schön gefranzte Fransen, welche fast eine Hand breit flatterartig gefnüpft und an den letzten Knoten ähnlich einer kleinen Eichel befestigt sind.

Die Hüte von Atlas, Moire rc. sind nun gänzlich von den feinen Strohhüten verdrängt. Was für schöne neue Muster in diesem Fache erfitrrn, davon giebt jrder Tag neues Zeugniß. Man spricht davon, daß man die Reisstrohhüte mit goldrm Steeb beliicken wolle; das würde gewiß sehr elegant aussalleu. Auch sehr hübsch machen sich die Zughüte von weißem, rosa, paille und lilla Crepe, welche ziemlich reich mit Blumben garnirt werden.

Die Taschentücher, schon lange der Stempel einer feinen Toilette, sind ringsum so reich bestickt, daß fast kein glatter Grund mehr zu sehen ist; den reichen Besatz bilden gute Spitzen; danebrn sieht man freilich auch noch Tücher mit leichter Stickerei, ja wohl gar nur mit dem Namenszuge, gothisch oder in Blumenschrift ausgeführt; aber dann ist das Tuch wenigstens von feinstem Batist und mit einem schmalrn Hohlsaum umgebrn.

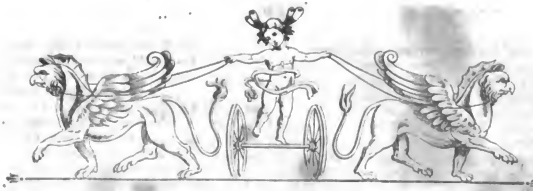
Durchbrochene feirne Strümpfe zu ausgeschnittenen Schuhrn gehörrn ebenfalls zu einer vollendetrn Toilettr. Die Schuhe müssen zum Kleide ausgesucht und nach der Grundfarbe oder wenigstens in einer Schattirung derselben gewählt sein. Die Spitze des Schuhes ist breit, dirser selbst ist ganz ohne Besatz; breiförmiger Ausschnitt auf dem Fußblatte gilt für neu und elegant.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 18. 1) Hut von Taffet mit Blonden, mit einem Kirschblüthenbüschel garnirt. Mantille von Sammet mit zwei Spitzenvolants und darüber ein Bandgeflecht aufgesetzt. Oberrock von gestreiftem Taffet, mit Knopfen von Posamentirarbeit geschlossen. 2) Zughut von Taffet. Kleid von Cachemir mit halbrunden Leibchen. Halbenge Aermel; der Ausschnitt des Leibchens sowie die Aermel sind mit Band garnirt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 19. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Das Fischerhäuschen.

(Fortsetzung.)

Der Hofrath fragte nun seinen Sohn ganz einfach: „Willst Du eine Anstellung im Vaterlande haben oder nicht?“

„Allerdings, wenn ...“

„Nun, dann hast Du Dich in Worten und Werken nach der gegenwärtigen Regierung zu richten, wie verdorben auch Deine politischen Ansichten sein mögen.“

„Gern würde ich thun, was die Regierung anordnet, aber unerträglich wird es mir immer sein, meine Ansichten weder mündlich noch schriftlich auszusprechen; was man nicht sprechen und schreiben darf, verlernt man auch zu denken ...“

„Desto besser. Eine Maschine würde sich selbst zerstören, wenn jedes einzelne Rad derselben seinen eignen Gang gehen wollte. Die Beamten sind die Räder der großen Staatsmaschine. Nun hat aber unser großer Staatsmann die Verwaltungskräfte weise getheilt, alle Geschäfte specialisirt und sich auf diese Art in den Stand gesetzt, alle Vorgänge im Kaiserstaate gleichsam mit eignen Augen zu sehen. Wollte er das Bestehende wahren, so vermochte er sicher kein besseres Mittel ausfindig zu machen. Worüber hat ein Beamter auch zu grübeln, wenn er sich nur unwandelbar angelegen sein läßt zu thun, was ihm vom obersten Staatenlenker befohlen wird. Wer mag sich vermessen tadeln zu wollen, daß die sogenannte Bureaukratie in Oesterreich gerade so und nicht anders constituirt ist? Der Mann, welcher sein Vaterland auch aus den schwierigsten Lagen allemal glänzender hervorgehen ließ, verdient gewiß das unbedingteste Vertrauen aller seiner Unterthanen. Ich wiederhole also die Frage: Willst Du sobald als möglich ein guter österreichischer Staatsdiener werden?“

„Stets ist das mein Wille gewesen, mein Vater; auch würde ich Ihnen nicht opponirt haben, wenn ich nicht zu bemerken geglaubt hätte, Sie mißbilligten alles Studium der Philosophie und der Staatswissenschaften.“

„Das ist allerdings ein großes Mißverständniß; alle Staatsmänner unsers Vaterlandes müssen ja Philosophie studiren, wenn auch auf einheimischen Universitäten. Meine Besorgniß ging nur auf Jena, den Sitz des sogenannten Liberalismus und der Burschenschaft. Ich erwarte von Deiner Klugheit, daß Du gegen jedermann von Deinen ausländischen Studien schweigst und die Resultate Deiner Forschungen als reine Theorie für immer bei Dir behältst; denn ich weiß nicht, ob es Dir bereits kund geworden ist, daß verschiedene hohe Beamte aus Wien und Prag haben entfliehen und eine Zuflucht im Auslande suchen müssen ...“

„Im allgemeinen habe ich davon sprechen hören, aber niemand wußte, wen dieses Schicksal betroffen hat.“

„Es sind bis jetzt nur Wenige, welche sich der Regierung so verdächtig gemacht hatten, daß sie in Untersuchung gezogen werden sollten, sich aber durch die Flucht retteten.“

Hierauf nannte der Hofrath sechs Flüchtlinge,

Digitized by Google

unter denen sich auch der kaiserliche Finanzcommissar von Petri aus Prag befand.

„War es nicht ein Petri, welcher in seinem Hause wissenschaftliche Versammlungen gestattete?“ fragte der Sohn. „Ich habe ihn selbst gekannt.“

„Derselbe; aber die Wissenschaft, welche man dort cultivirte, war die Politik. Zuerst hat man ihn gewarnt und dann allerdings mit Maßregeln der Strenge bedroht. Zu gleicher Zeit lief seine Frau, eine schöne und junge Dame aus gräflichem Geschlecht, mit einem ihrer Hausfreunde davon oder, wie ihr Mann vorgab, wäre sie durch schändliche Mittel verführt und auf irgend ein entferntes Schloß geschleppt worden, so daß sie nun durch falsche Scham an der Rückkehr gehindert werde. Die eingeleitete Untersuchung hatte noch zu nichts geführt, als man insgeheim gegen den Quasi-Witwer einzuschreiten gedachte. Er bemerkte dies und entfloh noch zu rechter Zeit mit seinem Knaben, einer angenommenen Tochter, seiner alten Magd und seinem beweglichen Vermögen. Da er seiner Frau wohl mehr zugethan war als sie ihm, so glaubte man allgemein, er werde sich nicht aus den kaiserlichen Staaten entfernt, sondern in irgend einem Winkel incognito niedergelassen haben, um desto leichter Nachrichten über sie einziehen zu können. Auch schien sich im vorigen Herbst eine Spur von ihm zu zeigen, welche Dein bärtiger Cousin in Böhmen entdeckt haben wollte; aber einmal sind unsre Vertrauten mit der Versicherung zurückgekehrt, daß sich an dem bezeichneten Orte kein verdächtiges Individuum befinde, und dann wurden auch bald nachher Briefe aus Basel auf der Post eröffnet, welche Petri's Aufenthalt in der Schweiz außer allen Zweifel setzen.“

„Dieser Mann scheint mir mehr ein Unglücklicher als ein Verbrecher zu sein.“

„Er hat kein andres Verbrechen begangen als Du vorhin in meiner Gegenwart. Laß Dir also sein Beispiel für alle Zukunft zur Warnung dienen! Soll die Reinheit der Monarchie unversehrt erhalten werden, so muß man alles Widerstrebende unnachsichtlich beseitigen.“

„Ich werde Ihrer Warnung stets eingedenk sein.“

„Daran wirst Du sehr wohl thun. ... Als Probe Deines ernstlichen Bestrebens, Dich den bestehenden Einrichtungen ganz zu unterwerfen, verlange ich von Dir allmonatlich einen Bericht über etwa bemerkte demagogische Umtriebe Deiner Umgebung, so lange Du noch in meiner Expedition arbeitest.“

„Hier sind wir wohl jetzt vor solchen Dingen sicher. Indessen werde ich mir alle Eigenschaften zu erwerben suchen, die zu einem guten österreichischen Beamten gehören.“

„Recht gut, dann wirst Du auch nach und nach Dein Glück machen.“

Dem jungen Menschen, dessen unverdorbenes Herz der ganzen Menschheit schlug, war ein solches Gespräch schon längst im höchsten Grade fatal gewesen. Um aber zu sehen, wie weit sein Vater im Eifer für die Metternich'sche Politik gehen würde und welchen Scharfsinn er dabei aufgeboten hätte, stellte sich der sonst so offne Jüngling, als ginge er ganz auf die Ideen des Hofraths ein und sprach nach einigem Zögern:

„Lieber Vater, die Monatsberichte werden nur wenig enthalten können, denn Sie wissen ja besser als ich, wie sehr hier jedermann seine Zunge wahrt. Um Ihnen aber einen Beweis zu geben, daß ich mich der Nothwendigkeit ohne Rückhalt füge, bitte ich Sie, daß Sie mir einige Bemerkungen erlauben.“

„Sprich sie aus.“

„Von Petri, an dessen Habhaftwerdung Ihnen so viel gelegen ist, war einer der schlauesten kaiserlichen Beamten in Prag, denn sonst hätte er Se. Durchlaucht den Herrn Fürsten von Metternich wohl nicht so lange täuschen können.“

„Zugegeben,“ sagte der Hofrath beifällig nickend.

„Konnte er nicht auch Ihre Vertrauten täuschen?“

„Nicht so gar leicht. Was jenen Fischer in meinen Augen am verdächtigsten machte, war seine Kenntniß der französischen Sprache, so daß er diese nach dem ersten Berichte Deines Cousins sogar seiner Tochter beizubringen vermochte. Allein nach den genauesten Forschungen hat er als Jüngling mehrere Jahre in Straßburg verlebt und sich dort das fremde Idiom ganz angeeignet. In Prag hat er ebenfalls nach den strengsten Untersuchungen bisher einen Fischhandel getrieben und sich dadurch soviel erworben, daß er seinem bejahrten Geschäftsfreunde die einsame Hütte abkaufen konnte. Uebrigens ist ja, wie gesagt, Petri's Aufenthalt in Basel durch directe Beweise constatirt.“

„Verzeihen Sie, mein Vater, wenn mir dies alles noch nicht vollständig genügt. ...“

Der Hofrath zuckte fast mitleidig die Achseln.

„Ich meine nur die Ausführung Ihrer Befehle, mein Vater. Gestatten Sie mir die vorläufige Bemerkung, daß ein Mann wie Petri überall eine Menge gleichgesinnter Freunde, ja hülfreicher Brüder hat, denn er gehört meines Wissens dem geheimen Orden der Freimaurer an. ...“

„Habe ich's doch gedacht!“

„Wie nun, wenn die Nachrichten aus Prag, Straßburg und Basel das erbetene Werk seiner Ordensbrüder wären? Auch klingt es doch nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Prager Fischhändler einen Theil seiner Waare aus einem entfernten Bache bezogen haben sollte, da er sie bequem, billig und gut der fischreichen Moldau entnehmen konnte.“

„Du meinst also?“

„Daß der Fischhändler in jenem Hüttchen und

Digitized by Google

der Herr von Petri möglicherweise demnach eine und dieselbe Person sind."

„Hm, hm! Es käme also darauf an, die Untersuchung zu erneuern."

„Aber aus denselben Gründen würden dieselben Antworten erfolgen."

„Dann bliebe ja doch aber die Ungewißheit, von welcher Du sprichst!"

„Dies wäre noch zu ändern, sobald Sie sich entschlössen, noch einmal an Ort und Stelle eine Belagerung anzuordnen, welche die Befestigungskunst des schlauen Flüchtlings zu schanden machte."

Der Hofrath, von jeher bemüht den Wünschen der obern Verwaltungsbehörden entgegenzukommen, machte ein paar Gänge durch das Zimmer, blieb dann plötzlich vor seinem Sohne stehen und fragte:

„Schließest Du Dich der vaterländischen Politik ganz aufrichtig an?"

„Ich habe Ihnen schon darauf geantwortet, mein Vater."

„So erhole Dich heute, um morgen früh meine Instructionen in Empfang zu nehmen."

Nach diesen Worten nickte der Hofrath seinem Sohne die Entlassung zu und setzte sich an sein Pult.

Die letzten Worte des kaiserlichen Beamten waren deutlich; offenbar hatte er seinen Sohn zur Belagerung jener Festung ausersehen. Dieser war über einen solchen Auftrag anfangs ziemlich erschrocken, mußte sich ihm aber schon unterziehen, wenn er nicht wollte, daß sein nun einmal wieder aufsässig gewordener Vater einen unerbittlichen Feind jedes freiheitliebenden Menschen dorthin abschickte. Nachdem er daher seine Mutter und seine jüngern Geschwister begrüßt und seinen diesmal sehr kurzen Besuch angekündigt hatte, begab er sich auf sein Zimmer, um sich Vorwürfe darüber zu machen, daß es ihm beigekommen war, den Scharfsinn seines Vaters auf die Probe zu stellen. Was ihn allein noch tröstete, war der Umstand, daß er in Prag eine junge Dame wieder zu sehen hoffte, deren Schönheit und sanftes Wesen seit kurzem auch seine Träume versüßte.

4.

Am andern Morgen trat Ludwig von Carlowitz seine Reise schon zeitig an, denn sein Vater konnte kaum die Zeit erwarten, wo er um eine Audienz beim Staatskanzler bitten und diesem sagen würde: Durchlaucht, wir haben den Vogel; es gelang meinem Sohne ihn zu fangen!

Der Weg wurde dem jungen Manne ziemlich lang; wäre es ihm möglich gewesen, er hätte den Kaiserstaat, ja ganz Europa plötzlich mit einem Eisenbahnnetze überflochten. Als er endlich die Hauptstadt Böhmens erreicht und sich vom Fahrfieber oder der Rüttelkrankheit erholt hatte, näherte er sich von verschiedenen Seiten dem hohen steinernen Hause, worin er seine unbekannte Schöne hatte verschwinden sehen. Alles war darin still und stumm wie in einem Kloster. Er kehrte nun im nächsten anständigen Gasthause ein und ließ sich ein Frühstück auftragen. Wohl schnitt er das gebackne Hähnchen an, auch schenkte er sich den Becher voll Landwein, genoß aber sehr wenig von Beidem, so daß sich der Gastwirth zu der höflichen Frage veranlaßt fand:

„Wünschen Ew. Gnaden vielleicht statt des Geflügels einen Fisch oder Wildpret oder ein Stück guten Hammelbraten und statt des Grüneberger ein Glas guten Rheinwein? Wie ich sehe ..."

Liebster Freund, ich finde Ihr Frühstück delicat; aber von einer Reise noch etwas angegriffen, werde ich dem Magen Zeit gönnen müssen sich wieder einzurichten. Zugleich dachte ich eben über ein kleines Abenteuer nach, welches mir vor ein paar Wochen hier in Ihrer Straße auftieß."

„Ein Abenteuer? Nun, mein Herr, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf zu fragen ... vielleicht weiß ich ..."

„Ah, jedenfalls wissen Sie von der Sache. Ich war nämlich damals dort oben am Eingange der Straße kaum um die Ecke herumgekommen, als ich in geringer Entfernung hinter mir den Angstschrei einer weiblichen Stimme und auf der Straße sowie aus den Häusern verworrenes Gemurmel der Mißbilligung vernahm. Ich drehte mich rasch um und sah eine junge Dame mit einem Gebetbuch unter dem Arme in der höchsten Angst daherwanken, denn zwei muthwillige oder betrunkene Reiter ließen ihre Pferde, selbst auf dem Trottoir, dicht hinter den Fersen der Geängstigten traben oder courbettiren. Aeußerst entrüstet sprang ich hin, stellte mich zwischen die Verfolgte und ihre Verfolger, zugleich beiden Pferden in die Zügel fallend, und donnerte den Reitern zu: Welch eine unverschämte Niederträchtigkeit! ..."

„Das sind Sie gewesen? O mein Herr, wüßten Sie, was der alte Herr dort drüben im grauen Schlosse schon alles aufgeboten hat, sowohl um die grausamen Spaßmacher als auch den Retter seiner Pflegbefohlenen ausfindig zu machen! ... Ist es wahr, daß Ew. Gnaden von einem jener leichtsinnigen Cavaliere geschlagen worden sind?"

Es dauerte einige Augenblicke, bevor der junge Herr von Carlowitz diese Frage beantwortete; denn die Erzählung von den Erkundigungen des Ritters vom grauen Schlosse war in seinen Ohren Sphärenmusik.

„Geschlagen?" sagte er endlich; „nun ja, wenn Sie es so nennen wollen. Der eine junge Herr traf mich nämlich mit dem Ende des Zügels, das er noch festgehalten hatte, ziemlich unsanft auf die Hand; ich aber vergalt es ihm durch einen Stoß in die Seite, daß ihm die Rippen im Leibe krachten. Da sich immer mehr Leute sammelten, welche schimpften und mit Herbeiho-

Digitized by Google

lung der Wache drohten, so rissen die jungen Herrn ihre Pferde wie auf Verabredung plötzlich zurück und sprengten lachend davon, während einige Frauen der Nachbarschaft das junge Mädchen fortführten. Sie schaute sich noch einmal um und warf mir einen Blick der Dankbarkeit zu, den ich nie vergessen werde. ... Doch erlaubten es meine damaligen Umstände nicht, mich länger hier aufzuhalten, sonst würde ich selbst bei Verfolgung der Schuldigen mitgewirkt haben."

„Man hat sie erkannt; es sind zwei Söhne hoher Staatsbeamter von altem Adel, gegen welche der graue Ritter (so nennen wir hier auf der Straße den alten Herrn dort drüben) gewiß Klage erhübe, wenn man ihm die Namen derselben mitzutheilen wagte. ..."

„Wie, man wagt nicht ...?"

„Weil man es bei dem offnen ehrenhaften Charakter des Grauen nicht thun zu können glaubt, ohne als Zeuge auftreten zu müssen, und ein solcher würde fortan weder Ruhe haben, noch auf einen grünen Zweig kommen."

„Würden Sie mir diese Namen vorenthalten?"

„Ich bedaure, nicht dienen zu können, da ich sie selbst nicht weiß und nur von Unbekannten habe sagen hören, was ich Ihnen so eben mittheilte. Ich bitte Ew. Gnaden, sich damit zu begnügen, daß Sie durch meine zufällige Vermittelung die Bekanntschaft des wackern Ritters und seiner schönen Pflegetochter machen können."

„Wie sollte das angehen? Ich kann mich doch nicht aufdringen!"

„Hm! Hören Sie einmal: Jeden schönen Nachmittag, den Gott werden läßt, geht der Herr des grauen Schlosses mit der schönen Anna und einem alten Professor nach der zweiten Mühle von hier aus, wo sie bei heitrer Unterhaltung ihr Glas Milch genießen und sich auf den Fluren ergehen. Ich selbst habe sie dort ein paarmal getroffen."

„Ah, der Ort wird also wohl von verschiedenen Personen besucht, welche das Landleben genießen wollen?"

„Was mich betrifft, so bin ich allerdings bloß in Geschäften hingegangen; aber auch die romantische Lage der Mühle lockt so manchen Städter hinaus."

„Ich danke Ihnen, Herr Wirth, für Ihre freundlichen Mittheilungen, die ich benutzen werde. Wollen Sie mit mir eine Flasche Rüdesheimer trinken?"

„Sehr gütig, Ew. Gnaden!" antwortete der Gastgeber aufstehend; „ich werde Ihnen ein herrliches Gewächs besorgen."

Durch das fernere Gespräch, welches sich bei einem Glase des genannten Weines zwischen dem Wirthe und dem jungen Carlowitz entspann, erfuhr Letzterer nichts weiter, als daß die schöne Anna von aller Welt gelobt werde und die nachgelassene Tochter einer ebenso gebildeten als unglücklichen Dame sei.

Ludwig von Carlowitz ging gleich nach Tische aus, um die Ankunft des grauen Ritters in der bezeichneten Mühle zu erwarten. Er setzte sich dort unter den großen Fliederstrauch an der nächsten Ecke des Hauses, von wo aus man ein großes Stück des Weges nach der Stadt übersehen konnte. Der Müller, ein kleiner dicker freundlicher Mann, unterhielt sich, je nachdem er Zeit hatte, mit dem neuen Gaste über alle Gegenstände, welche dieser in Anregung brachte. Dabei fehlte natürlich auch nicht die schöne Anna, über deren Liebenswürdigkeit zu reden der Eigenthümer des Grundstücks gar nicht müde wurde. Während einer solchen für den Jüngling sehr interessanten Unterhaltung waren die drei erwarteten Personen unbemerkt herangekommen und grüßten die beiden Männer unter dem überhangenden Holunderstrauch.

Augenblicklich erkannte der Jüngling die junge Dame, welche er vor kurzem den Ungezogenheiten der beiden Cavaliere entzogen hatte, aber er war ungewiß, ob auch sie ihn erkannt hätte, denn obgleich sie bei ihrer anmuthigen Verbeugung roth wurde und die Augen niederschlug, so wußte er doch recht gut, daß jungen Mädchen dies alles auch ganz unbekannten Jünglingen gegenüber widerfährt. Er war mit dem Müller aufgestanden und den Ankommenden entgegengegangen. Die Bekanntschaft war bald gemacht und der joviale Professor wußte den Anfang von Befangenheit schnell zu beseitigen, den er an den jungen Leuten bemerkt zu haben glaubte. Es entspann sich eine ebenso heitre als belehrende Unterhaltung, welcher selbst der Müller so lange horchte, bis er durch das Klingeln der leergehenden Mühle abgerufen wurde. Aber erst auf dem Spaziergange, welchen die Gesellschaft nun antrat, ging die bisherige Ungezwungenheit zwischen den jungen Leuten in völlige Vertraulichkeit über. Während nämlich die beiden Alten über die künstliche Bewässerung der Mühlwiesen sprachen und stellenweise stehen blieben, waren die jungen Leute ein Stück am Flusse hin vorausgekommen. Sie sprachen über ihre beiden zurückgebliebenen Begleiter und über die Reisen, welche der junge Mann gemacht hatte. Noch mit keinem Worte war das bekannte Prager Abenteuer erwähnt worden, als der Jüngling sich die Erlaubniß erbat, seiner Begleiterin einige Blumen zu pflücken. Schon kletterte er am Ufer hinab, als ihm Anna zurief:

„Ach, begeben Sie sich nicht in Gefahr! Das Ufer ist zu steil ... Sie haben meinetwegen schon einmal in großer Gefahr geschwebt ..."

Indem Anna dies sagte, warf ihr der Jüngling einen feurigen Blick aus seinen dunkeln Augen zu und kletterte am Ufer hinab. Unten am Wasserspiegel angelangt, beschäftigte er sich mit dem Auswählen der schönsten Exemplare, während das

Digitized by Google

arme Kind sich ängstigte und zugleich jungfräulich schämte, denn sie glaubte schon zuviel gesagt zu haben. Die beiden Alten sahen diese anmuthige Scene aus einiger Entfernung mit an und lächelten. Als Ludwig von Carlowitz mit dem blüthenreichen Vergißmeinnicht ankam, reichte er seiner Gefährtin das Sträußchen und sprach:

„Wie innig freut es mich, daß Sie mich noch nicht vergessen haben, liebstes Fräulein; diese Kinder der Flora bitten für die Zukunft."

„Es hätte ihrer nicht bedurft," erwiederte Anna, „denn undankbar wird man niemals mein Herz finden."

„Ich bereue dennoch nicht die Blümchen heraufgeholt zu haben, weil ich nun mit Bestimmtheit weiß, daß sich die Farbe derselben von der Ihrer Augen nicht im mindesten unterscheidet."

„Sie wollen schmeicheln; ich halte aber dunkle Augen für schöner, weil sie viel lebhafter, weit feuriger sind. ... Doch," unterbrach sich die Jungfrau, welche wieder zuviel gesagt zu haben glaubte, „wo bleiben die alten Herrn? Wir schreiten wohl zu schnell vorwärts."

„Bevor wir uns wieder mit ihnen vereinigen, holdes Fräulein, gestatten Sie mir eine Bitte ..."

„Was wünschen Sie, mein Herr?" fragte die Jungfrau, ihrem Begleiter etwas ernst in die Augen blickend.

„Darf ich Sie unter vier Augen bei Ihrem Taufnamen nennen, der mir bekannt ist, mein Fräulein?"

„Alle meine Bekannten nennen mich Anna; warum sollten Sie eine Ausnahme machen?"

„Schön, liebes Aeunchen; dann bitte ich Sie auch, mich Ludwig zu nennen."

Wie ein junges Mädchen, der ein Jüngling beim Tanze zum ersten Male die Hand drückt, es nicht sogleich wagt den Druck zu erwiedern, auch wenn sie ihm von Herzen geneigt ist, so beklommen machte dieser unerwartete Antrag die Jungfrau, welche zum ersten Male Liebe fühlte, ohne es zu wissen. Endlich antwortete sie noch mit leiblicher Fassung:

„Lieber ... Herr, es ist als ob mir das nicht anginge; haben Sie Geduld mit mir."

Bei diesen Worten streckte sie die linke Hand ein wenig aus, welche der Jüngling erfaßte und zu küssen im Begriff war. Aber sie zog dieselbe schnell zurück und sagte mit etwas bebender Stimme:

„Ludwig, wir sind nicht allein!"

„O Du Holdselige," rief der junge Mann voll der süßesten Leidenschaft, die durch ein abermaliges Erröthen Anna's nur noch gesteigert wurde, „ich hoffe, daß wir uns heute nicht zum letzten Male sehen!"

„Auch ich," flüsterte die Jungfrau und sah sich nach den alten Herrn um, denn das neue Glück, welches sie fühlte, drohte ihr fast den Busen zu zersprengen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Wer das Unglück der Krankheit mit freundlicher Seele erträgt, ist nur aus Irrthum ein Mensch geworden und war zum Engel bestimmt.

Wenn das Glück irgendwo einkehren will, so wählt es die Laune zur Rathgeberin und schickt den Zufall als Herold voraus.

Der Trost an eine höhere Lenkung der Schicksale ist ein jämmerlicher Nothbehelf in Abwesenheit der menschlichen. Es ist nicht genug, den Unglücklichen zum Vertrauen an die Vorsehung zu ermahnen: der edle Mensch erhebt für ihn das Dasein derselben zur Gewißheit, indem er sich selbst zu ihrem Werkzeuge macht.

Das stärkste Herz hat seine moralischen Ohnmachten, wenn die Vorsicht es nicht bewacht.

Der Schwache fürchtet die öffentliche Meinung, der Thor trotzt ihr, der Weise beurtheilt sie.

Nichts sieht der Mensch leichter ein als wenn er Unrecht thut; nichts weiß er weniger als wenn er Unrecht hat. Das Gewissen ist viel leiser als die Urtheilskraft. So spielt der Mann den Kampf gern in das Gebiet des Verstandes, der ursprünglich und zu Gunsten des Weibes in das des Gemüths gehörte.

Wen ich am liebsten habe?

Wen ich am liebsten habe?
Ich sag's Euch nicht,
Und wenn von Euch mir einer
Die Welt verspricht.

So auf den Lippen tragen
Das, was man liebt,
Hat mich, so oft ich's hörte,
Stets recht betrübt.

Ich trag' die Lieb' im Herzen,
Und 's Herz ist still;
Bleibt auch so still und glücklich,
So Gott es will.

Ich denk', der wird schon wollen;
Denn Gott ist gut.
Er ließ uns ja erst finden! —
Nur Muth! nur Muth!

Frd. Naumann.

Digitized by Google

Feuilleton.

Auf der Insel Madagascar herrscht die sonderbare Sitte, daß nur die Aeltigen Bäcker werden dürfen. — Umgekehrt fehlte es bei uns nicht viel, daß die Bäcker adelig geworden wären.

Nobel. Außer den Fürbitten, welche in Mexico für den Papst gethan werden, hat der Präsident der Republik dem Papst eine Unterstützung von 25,000 Piaster, das geistliche Capitel eine ähnliche von 4000 Pfr. übersandt.

Die englische Admiralität hat jetzt amtlich die Belohnung von 20,000 Pfd. St. für jedes Schiff ausgesetzt, welches der Franklin'schen Nordpol-Expedition irgend wirksamen Beistand leistet oder sie aus dem Eise befreit. Die Aufmerksamkeit der Nachforschenden wird dabei besonders auf Smith's und Jones Sund in der Baffins Bucht, die Wellingtons Straße gelenkt. Schiffe, welche durch die Behrings-Straße kommen, würden nördlich und südlich von der Melville-Insel steuern müssen.

Die berüchtigte Giftmischerin Laffarge, welche jetzt sehr an der Schwindsucht leidet, hat ein Begnadigungsgesuch eingereicht.

Ein englischer Seeofficier, Gomm. Jos. West, hat eine Erfindung gemacht, mittelst der Eisbämmer und Eissägen, welche an und auf Dampfboten angebracht werden, die Nordpolgegenden zu durchschiffen.

Nach einer amtlichen Zusammenstellung ist die Cholera seit sechs Monaten in vierzehn französischen Departements aufgetreten, hat dort 4500 Erkrankungen und 2500 Todesfälle verursacht.

Fanny Elsler hat zu Berlin ihren Gastrollenzyklus mit dem Ballet „Gemeralda" eröffnet. Der Empfang und Beifall von Seiten des Publicums war ein außerordentlicher zu nennen.

Der Fürst Metternich verweilt jetzt mit seiner Gemahlin in Lenkon und will sich nach Richmond begeben; somach scheint er nicht nach Deutschland kommen zu wollen, wie mehrere Blätter verkündigten.

Aus Plymouth sind während der letzten drei Monate 3690 Personen nach den australischen Colonien abgegangen.

Die Zahl der Märzkämpfer zu Berlin, welche Unterstützung erhalten, beträgt 410. Mehrere derselben erhalten monatlich 12 bis 16 Thaler.

Spanien ist noch immer der ergiebige Boden für dramatische Poesie. Dem neuen Theater zu Madrid wurden binnen vier Wochen 48 neue Stücke zugesendet, die das dramaturgische Comité dieser Bühne durchlesen und prüfen muß.

Die Bluette. Unter diesem aus der theatralischen Sprache der Franzosen zu uns herübergekommenen Namen (dessen Ursprung zu Bechweller'sche Wörterbuch von bleu ableitet, weil die aus Schmelzöfen und dergleichen hervorsprühenden Funken meist eine bläuliche Farbe haben) versteht man „ein ohne Anspruch geschriebenes, von Geist sprühendes Stück, den flüchtigen Ausdruck einer mehr lebhaften als tiefgehenden Begeisterung, die Schöpfung einer leichten und aufgeweckten Einbildungskraft."

Auf Freud' folgt Leid. In Berlin sind mehrere Handlungsdiener (im 17. Jahrhundert noch „Gemptoirknechte" genannt) zu zwölf- und neunmonatlicher Strafarbeit verurtheilt worden, weil sie sich im vorigen Jahre bei den Katzenmusiken betheiligt hatten, womit man etliche Materialwaarenhändler überraschte, welche sich nicht entschließen konnten, ihre Läden schon Abends um 8 Uhr zu schließen.

Rossini, der Schwan von Pesaro, sollte plötzlich wahnsinnig geworden sein. Nach eigenhändigen Briefen des großen Componisten aus Bologna befindet sich aber derselbe ganz wohlgemuth und wirkelegt das Zeitungsgerücht.

Fabriken und Handwerker in Schweden. Nach dem Bericht des schwedischen Commerzcollegiums über den Zustand der schwedischen Fabriken, Manufacturen, Handwerker und häuslichen Beteiebsamkeit im Jahre 1847 betrug im genannten Jahre die Anzahl der Fabriken und Manufacturen 2748 mit 21,271 Arbeitern.

Der Despotismus der javanischen Fürsten ist im höchsten Grade unbeschränkt. Weder der Priesterstand, noch der Adel, der an und für sich nicht erblich ist, kann den geringsten Einfluß gegen denselben ausüben; der Wille des Fürsten ist Gesetz; seine Macht erstreckt sich selbst über den Grund und Boden, welchen seine Unterthanen bebauen. Er ist Eigenthümer des ganzen Landes. Er verschenkt Grundstücke nach seinem Belieben und nimmt sie zurück, wenn es ihm wohlgefällt. Selbst das Volk, die Menschen selbst, Hohe und Niedere, Weltliche und Geistliche, alle ohne Ausnahme sind sein unbestreitbares Eigenthum. Er schenkt mehr oder weniger tausend Einwohner mit ihren Ländereien, mit Haus und Hof auf einmal an seine Günstlinge, und die Früchte ihrer Arbeit sind alsdann das Eigenthum dieser Vasallen. Wen er will, versetzt er in den Reichsand und entreißt ihn demselben wieder, wenn es ihm gutkünft oder gerade einfällt.

Einen niedlichen Reisepaß, welcher einem mit Vorwamm nach Szegedin geschleppten Serben gegeben wurde, theilt die Serbisch-Belgrader Zeitung in deutscher Uebersetzung folgendermaßen mit: „Reisepaß, kraft dessen die ratzische Bestie von jedermann mit dem ruhigsten Gewissen in die andre Welt geschickt werden kann, wozu auch alle Civil- und Militairbehörden amtlich aufgefordert werden. Szegedin, 11. Februar 1849. Paul Horvat m. p. Honard." Da heißt es wahrlich nicht: welche Lust gewährt das Reisen.

Professor Böttcher in Frankfurt a. M. hat in Verbindung mit der Naumann'schen Buchdruckerei ein Verfahren erfunden, Werthpapiere so herzustellen, daß dieselben auf keine bis jetzt bekannte Weise nachgeahmt sind.

Eine Skizze aus Paris. Der seit langen Jahren vergebens erhoffte Prophet, den man schon anfing als Mythus und als falschen Propheten zu betrachten, ist endlich im vollsten Glanze erschienen. Ungemein war das Publicum durch die lang gehäufte Erwartung gespannt, und so gefährlich es ist, eine solche Erwartung hinter sich zu haben, so wurde sie doch noch bei weitem übertroffen. Nie habe ich in diesem Hause einen solchen einstimmigen Beifall erlebt. Das glanzendste, ausgesuchteste Publicum überfüllte den Saal — mit Diamanten besäte Damen in prachtvollen Anzügen sah man in allen Logenreihen, selbst in dem dunkel überschatteten Rez de Chaussée und in den von der Nähe des Kronleuchters lichtüberströmten dritten Range, wo der geblendete Blick des Parterre sie kaum erkennen konnte. Alles, was nur berühmt in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Diplomatik, in den Waffen und in den Staatsämtern ist, hatte seine Strahlen in diesem Brennpunkt vereinigt. Man brauchte nur in den Zwischenakten im Foyer auf- und abzuwandeln, um auf zahllose Notabilitäten aus allen Weltgegenden und allen Regionen menschlicher Talente zu stoßen. Eine wahre Monomanie hatte die Menschen ergriffen, um der ersten Vorstellung beizuwohnen. Ich habe mit eignen Augen gesehn, wie man enge Rez de Chaussée-

Digitized by Google

Logen zu 350 Frs. (etwa 84 Thlr.) und Parterrebillets zu 60—80 Frs. (15—20 Thlr.) verkaufte. Manche Gunst, die kein früheres Opfer hatte erschwingen können, wurde durch die heroische Entlagung eines Logenbillets endlich erobert. Die Berzimmer Meyerbeer's und Scribe's wimmelten von bekreuzten und bebänderten Hoffungen des Genuss, als ob das Oeuf de Boeuf wieder auferstanden wäre. Ein neuer Orpheus wurde der arme Meyerbeer von den ungestümen Bacchantinnen fast zerrissen. Zahllose Gaunpagen standen stundenlang vor seinem Hotel, um ihm bei seinem Ein- und Aussteigen aufzupassen. Mit den beiden Autoren lag natürlich die Direction in Streit, die ihr Galisornien nicht hingeben und ihre Schuldklage, weder den Dichter, noch den Musiker aufopfern wollte, trotz der bekannten Anerbieten, welche Meyerbeer, großmüthig wie immer, hingab und noch größere aufwenden wollte, um die bis an das Unbescheidene dringenden Bitten seiner Verehrer zu befriedigen. Die Geldunterhandlungen der Autoren wurden zurückgewiesen und Scribe so empfindlich verletzt, daß er jetzt mit der Direction in offner Fehde und Feindschaft steht. Diese Scenen gaben ein Bild des strömenden Andrangs der Bewerber zur Zeit des Systems des Schutzländers kaw unter dem Regenten in der Straße Quincunxmeyer, wie die Memoiren der Zeit sie uns schildern. Es ereignete aber auch wahrlich der Mühe, sich so angestrengt zu haben, um hineinzukommen. Man wurde herrlich belohnt. Meyerbeer hat das Prachtgewand seines Genius um die nur mit einigen Contouren angedeuteten Figuren des Gedichts von Scribe in üppigen Faltenwurf geworfen. Der Dichter hat mit der Geschichte des Wiedertäufers sehr eigenmächtig verfahren, um den Charakter des „Johann von Leiden" aus dem Sumpfe des Bluts und roher Sinnlichkeit in eine höhere reinere Region zu erheben und seinen Ingrimm gegen die Machthaber menschlich zu motiviren, was ihm auch trotz des widerstrebenden, durchaus nicht dramatischen Stoffes meisterhaft gelungen ist. Doch wer konnte bei dieser überströmenden Fülle von Melodien, in diesem auf- und abwogenden Wellenmeere, aus dem alle Gestalten der reichsten Fata Morgana auftauchten und wieder zerschmolzen, in diesen Protensverwandlungen der unerschöpflichsten Phantasie, die wie Meeresötter aus dunkler unergründlicher Tiefe sich erhebend im Sonnenlichte sich schaukelten und wie Sirenen süß lockten, wer konnte dabei wohl Zeit haben an das Werk des Dichters zu denken, das nur dem Metallfaden vergleichbar ist, um den Blitz des Genies zu leiten und sich von ihm durchglühen und durchleuchten zu lassen! In dieser neuen Schöpfung Meyerbeer's weht ein ganz anderer Hauch des Genius als in seinen früheren Meisterstücken. Eine schwere dunkle Gewitterwolke schreitet durch den Himmel über blühende Felder, über die Stätte der Menschen, über gothische in unendliche Kreyhallgeiten aufragende Kirchen, über friedliche Fluren, über Hütten, über rauchende Trümmer, über zarte Frauen- und Mutterlieder, über majestätische Wälder, über still murmelnde Bäche, über leidenschaftliche Wasserfälle, über Menschenglück und Friede, daß Blitze aus dem dunkeln schicksalsschwangern Schoße schleudernd, bald der lebende Regenzüge hinabtrommelt auf dürstende Seelen, bald mit Wolkenbrüchen friedliche Thäler und stille Auen überfurchend und sanfte Flüsse zu dammerreißenden Sündfluthen aufschwellend. Keine Saite des menschlichen Gefühls ist von diesem ödlischen Hauche unberührt geblieben — alle haben melodisch gebebt und selbst der zerreißende Schrei des entsetzlichsten Schmerzes, der durch die Brust der Mutter und der Liebe gegangen, ist noch von dem strahlen Bogen der ersten Kunst linternt umweht, und aus der rohen Fülle der Natur in die ätherische Verklärungsregion des Ideals auf dem Fittig des Genies getragen. In das Einzelne der musikalischen Compositionen einzugehen und ihre Schönheiten und die wissenschaftliche Technik zu entwickeln, überlasse ich den competenten Eingeweihten der Kunst. Mir gebührt es nur, von dem Totaleindruck, von der poetischen Auffassung und künstlerischen Durchdringung dieser grimmen Episode der Menschheit zu sprechen, wo der unkeilige, wild tobendste Fanatismus das Glück der Geschlechter mit eiserner blutiger Ferse zertritt, und wo ein wilder Sturm den Schlamm aus den ruhenden Untiefen auf die Oberfläche hinaufwühlt und die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert, wovon wir in unsern jüngst verflossenen Tagen Beispiele genug erlebt haben! Noch bebt der Boden, auf dem wir stehen, noch glüht die Lava in den nie erforschten Abgründen, und noch trobt sie, sich neue Krater zu eröffnen, neue Granitmassen aus dem Feuerozeane zu erheben und fest begründete Felsen gähnend zu verschlingen! Dieses noch lebendige Wehgefühl schwer durchlebter Tage wurde von dem Gegenstande dieser Darstellung dumpf angeregt und lag wie schwere Gewitterschwüle ahnungs- und erinnerungsschwanger auf dem ganzen Hause. Um das düstere Dunkel zu mildern sind reizende Tänze, ein höchst ergötzliches Ballet von Schlittschuhfahrern, sanfte idyllische Bilder mit garten bunten Kai'n in den blutgetauchten Teppich eingewebt. Der Glanz und die mechanische Vollendung der Decorationen, die bunten volksthümlichen Costüme, die reizenden Tänze, der Anblick des Doms in Münster, die Pracht der Krönung erheitern den dunkeln Hintergrund dieser grauenvollen Begebenheit. Mde. Biardot-Garcia hat sich als eine große Künstlerin gezeigt. Man hat allgemein in der Methode und dem durchaus reinen Style ihres Gesanges die geschmackvolle Erziehung des großen Meisters bewundert. Roger, der zum ersten Male in der großen Oper auftrat, hat durch sein Aeußeres und durch seinen schönen, in voller Kraft bis an das Ende ausdauernden Gesang alle Kenner im höchsten Grade befriedigt und die Massen begeistert. Alles war vollendet und abgerundet, harmonisch vom Kleinsten bis zum Größten, wie man es von der gewissenhaften Meisterhand Meyerbeer's erwarten konnte, der dem einstimmigen, beharrlichen Rufen eines dankbar entzückten Publicums endlich doch nachgebend auf der Bühne zwischen den großen Künstlern erschienen ist, wo ein wahrer Strom von Blumen ihn überschüttete.

Aus der Theaterwelt. Die unerschöpfliche Birch-Pfeiffer hat wiederum ein Stück geschrieben: „Im Wald," ländliches Charakiergemälde in 4 Acten. Die Hauptrollen: Marie und Colestin sind dem Fräulein Neumann und Herrn Hentricks zugedacht.

*** Halle. Herr Director Bredow hat die Bühne allher mit dem Gastspiele der Herrn Grua und Franz vom königl. Theater in Berlin geschlossen. Der umsichtige Director hat mit dem hiesigen Gemiste für nächsten Winter bereits unterhandelt.

*** Riga. Emil Devrient wird hier zu einem Gastspiel erwartet.

*** Breslau. Fräulein Viereck hat durch ihr Gastspiel der Theaterkasse reichlichen Gewinn gebracht.

*** Zu Neu-Ybert hat Fräulein Valesta Klitzy mit großem Beifall in Concerten. Selbige war früher in Königsberg und auf andern deutschen Bühnen engagirt.

*** Umgekehrt. Früher und noch jetzt überlegt der Deutsche mit wahrer Berserkerwuth Stücke aus dem Französischen, während die Franzosen nicht ein deutsches Bühnenprodukt ihrem Repertoir einverleiben. Wie die Theaterchronik schreibt, sollen jetzt die „Marquise von Villette" und die „Familie" von der Birch-Pfeiffer im théâtre français und Perte St. Martin, so wie das Lustspiel „Eigensinn" von Benedix und Raimunds „Alpenkönig" im Theater des Palais-royal zur Aufführung kommen.

*** Große Sensalion erregt zu Paris ein Drama von Scribe und Legouvé: „Adrienne Locouvreur," worin die Rachel große Triumphe feiert.

*** „Des Teufels Brautfahrt", Posse von Elmar, erfreut sich in Prag einer höchst günstigen Aufnahme. Zur Ausstattung hat die Direction mehr als gewöhnliche Mittel aufgeboten.

*** „Das Thal von Andorra", Oper von Halevy, hat auf der Leipziger Bühne nicht den gehegten Erwartungen entsprochen. — Tichatschek und Fräulein Schwarzbach vom Dresdener Hoftheater werden daselbst zu einem Gastspiel erwartet.

*** Frau von Marra-Bollmer begann am 19. April auf der Bühne zu Riga einen Gastrollen-Cyklus.

*** „Die Todten stehen nicht auf!“ sagt Franz Moor. Unlängst ist aber ein Theaterdirector wiedermm auferwacht, den die Zeitungen und Journale in jene Welt wandern ließen und sein Ende mit den kleinsten Nebenumständen erzählten. Es ist dies der Olmüzer Theaterdirector Michel, genannt der „Schlosser-Michel“, welcher sich jetzt in der „Pesther Zeitung“ ganz höflich für die Ehre bedankt, als Spion in Debrezin gehängt worden zu sein. — Gratulire zur fröhlichen Auferstehung.

MODEN.

Paris, den 27. April 1849.

Die neuen Hüte sind mittelgroß im Schirm und lang in den Backen; der Schirm hat meist die Form einer Capole und schließt rund um das Gesicht; der Kopfdeckel dieser Hüte ist wie bei den Winterhüten gewölbt herausgearbeitet und die Bärte hinten sind lang und ziemlich faltig. Ueber den Ausputz läßt sich nichts Bestimmtes weiter sagen, als daß das Einfache auch hier das Geschmackvolle ist. In den Bändern herrscht eine große Mannigfaltigkeit; sehr beliebt sind die einfarbigen mit einem schmalen Atlasrande und Zäckchen, als Farben derselben aber isolgrün, käferbraun, ciergelb und königsblau; in tenfelben Farben wählt man die abschattirten Meerreebänder. Zum Ausputz der breitgeflochtenen Strohhüte dienen meist schottischer Taffet und Sammetbänder, obwohl man diese Hüte auch nicht selten mit einfarbigem Taffet ausputzt. Die feinen Hüte von Brüssler-, Reis- und Phantasiestroh haben oft Blumenausputz. Ferner giebt es für diese Hüte Bänder in Flor oder Taffet, welche mit Mustern bedeckt sind, die das Ansehen der Stickerei haben. Bei Grêvehüten ist der Blumenausputz vorherrschend; zuweilen sieht man auch Zweige, welche von Glasbeeren arrangirt sind. Unter andern zeichnete sich ein gelber Hut von Taffet vortheilhaft aus: der Schirm war oben mit abschattirten Reifen von Grêpe besetzt und mit rosa und blaßgelb schattirtem Bande ausgeputzt, womit eine Feder in Bezug auf die Farbe genau harmonirte; im Innern des Schirmes waren Bandschleifen als Bonnet geordnet. Auf einem andern Hute von rosa und weißem Grêpe, in Form à la Marie Stuart, fiel eine schmale Krause über die andre, indem alle mit Atlasröllchen angesetzt waren. Um den Kopf lag ein Kranz von rosa und weißen gefüllten, aber blätterlosen Kirschblüthen mit einem hübschen Bandbruten und langen Enden an der Seite befestigt; das Innere des Hutes war mit weißem gezogenem Grêpe gefüttert und mit Tüllpuffen über Kirschblüthen wie die des Kranzes gezogen. Gelb und chinaroth sind zwei Farben, die sowohl einzeln als mit einander zusammengestellt modern genannt werden müssen. Die Form der Reßhaarhüte ist wie die oben angegebene, doch fällt hier meist der Bandbart weg und nur das kleine Nackenschirmchen ist sichtbar. Diese Hüte werden ebenfalls mit Federn, allerhand Blumen, Spitzen und Band ausgeputzt, insbesondre sieht man oft Fruchtzweige traubenartig arrangirt; dieser Ausputz hat zwar etwas Schweres, interessirt sich es etwas Außergewöhnliches, und dies gereicht schon zur Empfehlung. Schon einmal haben wir von gestickten Reisstrohhüten gesprochen und es scheint, als sollten diese eine große Theilnahme finden; zu diesen gestickten Hüten ist sehr wenig Ausputz nöthig und man sieht meist Bänder mit eingewebten Blumenzweigen zur Garnitur verwendet; es ist übrigens auch ganz recht, wenn diese Hüte nicht mit Schmuck überladen werden, denn die Stickerei würde dadurch unbedingt verlieren.

Als Sommerhüllen giebt es sehr schöne Mantillen von **Poult de Soie**, italienischem Taffet und glasirten Stoffen. Ihre Form hat viel Aehnliches von der vorjährigen; sie sind meist in zwei Kragen abgetheilt, die Vorderbreite kurz gerundet oder in stumpfen Ecken geschnitten und das Rücktheil ist abgerundet etwas über den Arm herausgezogen, wodurch die Armlöcher bedeckt oder die Aermel gebildet werden; sie sind mit Fransen besetzt und mit ausgeschlagnen Zeugfransen, glatt gelegten schwarzen Spitzen, bunten seidenen Spitzen, Sammetband oder gestickten Volants ausgeputzt.

Schottische Scharpes von Taffet, Seidenmusslin oder einfarbigem Cachemir werden in chinesischem Geschmack, weiß oder bunt, reich bestickt. Pelerinen von echtem Cachemir, zuweilen mit Spitzen oder Fransen besetzt und vorn mit einer Bantschleife geschlossen, bilden auch eine der Neuheiten dieses Frühjahrs.

Einfarbige Barèges wird man allem Anschein nach viel zu Kleitern verwenden. In diesem Stoffe giebt es abgepaßte Kleider mit drei und vier Volants, welche ausgedogt, mit Seide festonnirt oder mit Bandstreifen bedruckt sind. Sehr schön findet man rohfarbige Barège mit weißer Seide besteckt und dazu ein weißstreifenes Unterkleid. Die schottisch gegitterten Seidenmusseline sind ebenfalls in den schönsten Farbenzusammenstellungen von neuem vorräthig; vorzugsweise gefiel modefarbener Grund, kirschroth und weiß gegittert. Ferner ist ein neuer Phantasiestoff von Seide und Wolle aufgekommen; die Hauptfarbe ist z. B. kirschbraun (Belle) mit weißer Seide durchschossen, schwarz mit weiß, isolgrün mit weiß, lila mit weiß. Von diesem Stoffe giebt es auch abgepaßte Kleider mit drei und vier Volants. Diese sind ebenfalls ausgedogt und am Rande ist weiße Gaze aufgelegt, d. h. auf beiden Seiten mit Seide gleich einem Bortchen aufstampouirt; in jeden Bogen fällt ein kleiner Blumenzweig, sowohl Blume als Blätter ebenfalls mit Gaze unterlegt. Diese Stickerei macht viel Effect und ist dabei einfach und elegant, indem die Farbe der Gaze und der Seide in der des Stoffes gewählt ist.

Dann giebt es noch streifige Stoffe, die feinste Belle mit Seide gemischt; sie sind bei eleganter Farbenzusammenstellung wahrhaft reizend. Der Hauptstreif ist fast fingerbreit, z. B. weiß auf lisa Grund; nach diesem kommen sieben bis acht Streifen in der Breite eines Strophhalms. Durch den Faltenwurf gewinnt die Schönheit dieses Stoffes noch mehr.

Reihen von Band oder Zeug werden sehr häufig zum Ausputz verwendet. Aller Bandbesatz, mag man ihn brechen wie man will, wird in der Mitte garnirt und mit schmalem Sammetband aufgesetzt.

Von den Sonnenschirmen ist der mittelgroße am beliebtesten. Man überzieht sie meist mit brochirten Seidenstoffen, welche die breitesten Bortüren aufzuweisen haben. Auch giebt es weiße Stoffe, welche mit breiten bunten Atlasstreifen durchwebt sind; diese werden jetzt gar nicht mit Unrecht bevorzugt. Offne, gedrehte Fransen, Spitzen und Bandgefälel ist zum Ausputz des Randes sehr beliebt. Alle Schirme, Knicker u. s. w. sind mit einfarbigem Seidenzeuge gefüttert.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 19. 1) Zughut von Taffet, mit Spitzen vergiert, Umschlagetuch in Filet von weißer Seide. Oberrock von Taffet. 2) Zughut von Taffet. Kleid mit Paletot von schottischer Perseline mit Sammetband besetzt. Beinkleid von Batist, mit englischer Stickerei vergiert. 3) Postzäckchen von Sammet, Weste von Piqué. Beinkleid von Tuchstoff.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 20. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Es zogen die Schwalben —

Es zogen die Schwalben wohl über das Meer,
Ich sah sie ziehen und 's Herz wurd' mir schwer!
Die Schwalben sind ferne, die Blumen verblüht!
Was schleicht wohl die Wehmuth mir tief durch's Gemüth?

Wie's Vöglein so kommt auch der Mensch und geht fort;
Er hat auf der Erde keinen bleibenden Ort!
Der Eine zieht früher weg, der And're zieht spät,
Da helfen keine Thränen, da hilft kein Gebet!

Im Himmel giebt's Einen, der legt ihn an's Herz,
Der Mensch, der zurückbleibt, nur der trägt den Schmerz.
Doch tritt auch zu ihm einst der Bote des Herrn,
Den heißt er willkommen, dem folget er gern.

Im Himmel ist Friede! Ich denk' es entzückt;
Und hat auch noch niemand in den Himmel geblickt;
Es ist ja auf Erden schon schön, wo man küßt; —
Wie schön nun erst dort, wo die Lieb' heimisch ist!

Frd. Naumann.

Das Fischerhäuschen.

(Fortsetzung.)

Der graue Ritter war unterdessen mit dem Professor beinahe herangekommen. Letzterer sagte neckend auf die Vergißmeinnicht an Anna's Busen zeigend:

„Ah, ah, meine Liebste, haben Sie wieder einmal botanisirt oder hat es diesmal ihr Cavalier für Sie übernommen?"

„Sie haben Recht, Herr Professor; die Blümchen standen so tief unten am Wasser, daß ich dem Fräulein nimmer gestattet haben würde hinabzusteigen."

„Und wenn Sie es nicht ungern gethan haben," bemerkte der Professor, „so wird es Ihnen auch nicht sauer angekommen sein."

Selbst der graue Ritter lächelte.

„Dieser Herr verschmähte es auf meine Warnung zu achten," erwiederte Anna nachträglich; „doch hätte ich mir's wohl denken können, da er sich schon einmal für mich in Lebensgefahr gestürzt hat."

„Wie?" riefen der Professor und der graue Ritter zugleich.

Bevor Anna, welche ihr Wort gern unausgesprochen gemacht hätte, zu einer Antwort kam, erwiederte der Jüngling in dem leichten Tone der großen Welt:

„Mein Gott, das hätte ja doch jeder Anwesende gethan. Das Fräulein ist nämlich so gütig des sonderbaren Zufalls zu gedenken, welcher mir vor ein paar Wochen Veranlassung gab, zwei ungezogene Reiter zu vertreiben."

„Ah, mein Herr," sagte der graue Ritter lebhaft, „Sie sind also der Mann ... Wie heißen Sie? ... Ich hoffe, daß Sie nicht als bloße Neugier auslegen, was ..."

Digitized by Google

„Bitte sehr, mein Herr; ich heiße Ludwig von Carlowitz und bin gebürtig aus Wien."

Der graue Ritter trat unwillkührlich einen Schritt zurück, der Professor sah dem jungen Manne forschend in die Augen und Anna drehte sich erbleichend um. Endlich gewann der Ritter vom grauen Schlosse Fassung zu der Frage:

„Sie sind ein Sohn des Hofraths von Carlowitz in Wien?"

„So ist es, mein Herr. Dieser Name scheint Ihnen sehr bekannt, aber nicht von der vortheilhaftesten Seite bekannt zu sein?"

Die beiden alten Herrn trugen Bedenken mit ihrer Herzensmeinung gegen einen Mann herauszurücken, den sie vor ein paar Stunden zum ersten Male gesehen hatten; aber Anna, welche ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, antwortete ohne Umschweife:

„Der Name Ihres Herrn Vaters wurde genannt, als von der Verfolgung gewisser Männer die Rede war, welche über mancherlei Verbesserungen in der Staatsverwaltung gesprochen oder geschrieben hatten ..."

„Das heißt," verbesserte Anna's Pflegevater, „dieser Name wurde genannt als einem Beamten angehörig, welcher nichts höher schätzte als seine Pflicht, allen Regierungsmaßregeln möglichst Vorschub zu leisten."

„Ich ehre gewiß Ihre Vorsicht, meine Herrn," erwiederte der junge Carlowitz, „obwohl sie in diesem Falle unnöthig gewesen wäre."

Und nun sprach sich der Jüngling mit solchem Freimuth über die Gebrechen der österreichischen Gesetzgebung und Verwaltung aus und stellte dagegen die volksthümlichen Institutionen Englands und Nordamerika's, das Glück der Bewohner dieser Staaten in ein so glänzendes Licht, daß aller Zweifel an seiner Aufrichtigkeit schwinden mußte. Der Professor und zeitweilig auch der Ritter äußerten rückhaltsloser ihre Ansichten und Anna fühlte sich von aller Besorgniß frei.

Unter Gesprächen rein politischen Inhalts, die der Professor dann und wann durch witzige Bemerkungen würzte, gelangten die vier Spaziergänger wieder in die Mühle, wo sie ein gemeinschaftliches Souper einnahmen, das nur aus Eiern und grünem Salat bestand. Sowohl während des Essens als auf dem Heimwege gab es noch viel zu erzählen und zu besprechen; auch die vergeblichen Bemühungen, den beiden unritterlichen Abenteurern auf die Spur zu kommen, wurden nicht vergessen, aber auf die Hauptpunkte, den Vater Leopold und seine entführte Frau, wagten die alten Herrn nicht einzugehen, ja nicht einmal über die Abkunft und die frühern Schicksale des grauen Ritters erhielt Ludwig gehörige Aufklärung. Anna dünkte sich nicht weiser als ihr Pflegevater und schwieg gleichfalls über diese Gegenstände, obwohl sie mit ihrem neuen Bekannten unter vier Augen vielleicht ganz anders gehandelt hätte.

Die Dämmerung war schon eingetreten, als die Gesellschaft sich der Stadt näherte. Gern hätte Ludwig seiner schönen Begleiterin den Arm geboten, aber die alten Herrn verhinderten es zufälling oder mit Absicht durch ihre fortgesetzten Gespräche. Am grauen Schlosse angekommen beurlaubte sich der Jüngling unter vielen Danksagungen für die freundliche Aufnahme in der Gesellschaft und reichte dabei Allen die Hand. Die Einladung zum Frühstück für den andern Tag erwiederte er mit dem Versprechen nach seiner Rückkehr von einer kleinen Reise die eben so pflichtgemäße als angenehme Visite zu machen. Als er der schönen Anna die Hand zum Abschied reichte, fühlte er die ihrige zittern und wagte einen sanften Druck, welcher nicht völlig ohne Erwiederung blieb. Dann riß er sich los und schritt, von nie geahnten Empfindungen berauscht, seiner frühern Herberge zu. Der freundliche Wirth bot ihm allerhand Erfrischungen an, welche der junge Mann diesmal bis auf ein Glas Limonade zurückweisen mußte. Ueber seine Aufnahme in der Familie des Ritters vom grauen Schlosse erhielt der Gastgeber so kurze und unbefriedigende Antworten, daß er etwas zu merken begann und seine fernern Fragen zurückhielt. Soviel sah er deutlich, sein Gast war durchaus nicht mehr der Mann von diesem Morgen.

Nach einer Nacht voll seliger Träume brach Ludwig von Carlowitz wieder auf, um nach dem Fischerhäuschen zu gehen, das er, ohne es zu wollen, selbst auf's neue verdächtig gemacht hatte.

5.

An einem schönen Frühlingstage saß Vater Leopold an seinem wurmstichigen Bureau, um einen Brief aus Tyrol zu beantworten, der ihm durch die dritte Hand zugekommen war und Andeutungen über den unfreiwilligen Wohnsitz seiner Gattin enthielt. Maria war in der großen Stube mit dem Säumen eines Halstuches beschäftigt, der kleine Joseph haschte in einem Fenster Fliegen für die Klitschangel des freundlichen Franz, welcher in diesem Augenblicke neue Dämme zu Reusen baute, sein Großvater flickte Netze oben unter dem Dache und die treue Wirthschafterin schnitt an dem schattigen Rande des Obstgartens Gras für das Vieh.

Plötzlich stellte der Knabe seine Beschäftigung am Fenster ein und rief seiner Schwester zu:

„Maria, dort drüben kommt jemand; er hat aber keinen Hund mit."

Das Mädchen sprang auf, warf einen Blick durch das Fenster und sah einen wohlgekleideten Mann auf den Steg zu schreiten. Ohne Verzug meldete sie das Ereigniß ihrem Vater. Dieser schob seine Schreiberei schnell in ein geheimes Fach, eilte nach Verschließung seines Cabinets in die

Digitized by Google

große Stube und ſah den jungen Mann langſam über den Steg herankommen. Dann ſagte er ſchnell, aber mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit:

„Kinder, da es heute ſo ſchön iſt, will ich euch das Vergnügen gönnen Waldblumen zu pflücken; aber nehmt euch auch hübſch vor den Dornen in Acht!“

„Ei, ei!“ jubelte der Knabe, „das wird einmal wieder eine Luſt!“

„Leb' wohl unterdeſſen, guter Vater,“ ſagte Maria, ſich an ihn ſchmiegend; „ich will ſchon Acht geben, daß Joſeph keinen Schaden nimmt.“

„Thue das, meine Tochter,“ antwortete Vater Leopold und ſchob die Kinder ſanft zur Thüre hinaus.

Kaum hatten die Kinder das Haus durch die hintere Thür verlaſſen, als der Fremdling an der vordern klopfte. Der Eigenthümer öffnete die obere Hälfte der Thür und fragte höflich:

„Was wünſchen Sie, mein Herr?“

„Ich hätte dem Vater Leopold eine Mittheilung zu machen, welcher dieſes Fiſcherhaus beſitzen ſoll. Sie ſind es vielleicht ſelbſt?“

„Zu dienen,“ antwortete der Gefragte, indem er auch die untere Hälfte der Hausthür öffnete und den Jüngling zum Eintritt aufforderte. Nachdem beide Männer Platz genommen, begann der Fremde das Geſpräch ſo:

„Ich bin beauftragt, mich mit Ihnen über eine Sache von Wichtigkeit zu beſprechen.“

„Von wem beauftragt?“

„Von der königlichen Regierung zu Prag.“

„Nun dann wünſche ich ſehr Ihre etwaigen Fragen genügend beantworten zu können; denn ich zweifle, daß mir irgend etwas von dem, was ich weiß, der Regierung gebient ſein kann.“

„Sie wiſſen, daß trotz der ſtrengſten Aufſicht aus dem Königreich Sachſen immer eine Menge verſchiedener Waaren eingepaſcht werden ...“

„Ich habe davon gehört ...“

„Wohl auch dann und wann etwas geſehen, wie?“

„Niemals, mein Herr.“

„Es iſt indeſſen ſehr wahrſcheinlich, daß die Schmuggler, von ihren bisherigen Schleichwegen vertrieben, durch den dichten Wald ſüdlich herabkommen und dieſe ſo wenig bewohnte Gegend durchziehen.“

„I nun!“

„Haben Sie nicht zuweilen des Nachts verdächtiges Geräuſch vernommen?“

„Ach ja,“ erwiederte Vater Leopold mit dem unſchuldigſten Geſichte, „manchmal heult der Sturm drüben im Walde ſo garſtig, daß man kaum ſchlafen kann, und wenn man ſich auch noch ſo müde gearbeitet hat.“

„Ich meine Fußtritte von Menſchen in der Nähe des Hauſes, ein auffälliges Flüſtern ꝛc.?“

„Wenn ich Fußtritte gehört habe, ſo rührten ſie immer vom Sohne des vorigen Beſitzers her, der heißt Franz. Er wird manchmal den Segen des Baches nicht zeitig los und kommt dann erſt ſpät wieder hierher zurück.“

Die ſchlichten und faſt einfältigen Antworten des Mannes in der Leinwandjacke überzeugten den Jüngling völlig, daß die Vertrauten ſchärfer geſehen hatten als die unerfahrenen Jäger. Er wollte den Fiſcher eben noch auf die letzte Probe ſtellen, indem er ihm anböte, gegen einen angemeſſenen Gehalt den Aufpaſſer zu machen, als — Maria mit dem kleinen Joſeph zurückkam, welcher bitterlich weinte und heftig aus der Naſe blutete.

„Mein Gott, was habt ihr gemacht?“ rief der Hauswirth und ſprang nach der Eſſigflaſche, goß ſich ein paar Tropfen daraus auf die Hand und nöthigte den Knaben die Flüſſigkeit in die Naſe zu ſchlürfen. Kaum nach einer halben Minute war das Blut geſtillt. Während dieſer Zeit erzählte aber Maria:

„Joſeph wollte auf dem Wege nach dem Walde hin einen Schmetterling fangen, der vor uns herflog, ſah dabei nicht auf den Weg und ſtürzte über eine Wurzel, die ſich querüber hinzog.“

Der fremde Herr war mit dem Vater Leopold zugleich aufgeſprungen, aber ganz erſtaunt ſtehen geblieben, als er Marien genauer betrachtete und ſie gar ſprechen hörte. Sie war in allen Geſichtszügen, an Wuchs und Sprache durchaus eine kleine Anna! Eine ſo täuſchende Aehnlichkeit deutete offenbar auf gleichen Urſprung.

Nachdem der kleine Joſeph geheilt und beruhigt und mit Marien in den Gemüſegarten verſchickt war, ergriff der Jüngling feurig die Hand des Hausherrn, drückte ſie auf gewiſſe Weiſe (und dieſer Druck ward ebenſo erwiedert), ſah ihm feſt in die Augen und ſprach:

„Ich war vor einem Augenblicke noch ungewiß, ob ich eine anfrichtige Antwort auf die Frage erhalten würde: ob das Ihre Tochter wäre; jetzt weiß ich, daß Sie mir die Wahrheit ſagen werden.“

Vater Leopold umarmte den jungen Mann und ſagte:

„Seitdem ich dieſes Haus bewohne, iſt es mir nicht ſo wohl geworden, mit einem Ordensbruder zu ſprechen. Urtheilen Sie, ob ich mich über Ihre Ankunft freue, wer Sie auch ſein mögen. Da indeſſen bei der lauernden, ſchleichenden, ſittenverderblichen Politik unſers Vaterlandes überall Vorſicht nöthig iſt, ſo bitte ich Sie, mein Bruder, nicht übel zu deuten, daß ich noch einige Zeichen von Ihnen begehre, ehe ich meine Erzählung von meinen Verhältniſſen beginne.“

Der Gaſt beſtand die Probe ſehr gut, da zumal ſeine Aufnahme in den Orden zu Leipzig erſt vor kurzem ſtattgefunden hatte. Eben wollte nun Vater Leopold nach Namen und Heimath fragen, als der junge Mann zwei Papiere aus der Briefſtaſche zog, welche im Auszuge ſo lauteten:

Digitized by Google

1) Certificat. Daß der Inhaber dieses Certificats, Br. Ludwig von Carlowitz aus Wien, nach unsern alten und ehrwürdigen Gebräuchen zum Freimaurer-Lehrling und Mitgliede unsrer g. u. v. ▭ auf- und angenommen worden ist, urkunden und bekennen wir hiermit, indem wir ihn zugleich allen g. u. v. ▭ ▭ wie jedem Ordensbruder zu herzlichem Wohlwollen empfehlen. Leipzig ꝛc.

2) Allen Verfechtern der guten Sache empfiehlt Unterzeichneter den Inhaber dieses Zeugnisses, L. v. C. a. W., als treu bewährt in Gesinnung und Thatkraft. Jena ꝛc. N., Vorsteher des Centralausschusses deutscher Burschenschaft.

Vater Leopold hatte diese Zeugnisse mit großer Freude gelesen, denn der Sohn eines mächtigen Feindes war jetzt offenbar sein Bundesgenosse geworden. Ohne weitern Rückhalt sprach er sich daher so aus:

„Als ich noch zu Prag im Schoße meiner Familie glücklich war, nahm ich die jüngste Tochter einer verstorbenen Freundin auf, um sie standesgemäß zu erziehen, während ihre ältere Schwester von dem sogenannten reichen Geheimnißvollen adoptirt wurde. Maria ist also nicht meine Tochter ...“

„Sondern die Schwester der schönen Anna im grauen Schlosse,“ unterbrach der Jüngling.

„Ah,“ sagte der Haushert lächelnd, „Sie kennen die treffliche Jungfrau?“

„Und bin entschlossen nicht ohne sie zu leben.“

„Das ist freilich etwas jugendlich rasch,“ bemerkte Herr von Petri ernster; „indessen muß die Verbindung wohl glücklich ausschlagen, wenn die Zuneigung gegenseitig ist.“

„Das setze ich voraus,“ erwiederte Ludwig leicht erröthend; „doch verzeihen Sie, daß ich von meinen Angelegenheiten gesprochen habe, während die Ihrigen einer Besprechung so dringend bedürfen.“

„Auch die Kunde, welche Sie mir zuletzt gegeben, ist mir äußerst werth; ein dreifaches Interesse knüpft uns nun aneinander, mein Bruder. ...“

„Ich werde alle meine Kräfte aufbieten für Ihr Wohl zu wirken, ich werde Ihnen mit Aufopferung dienen: sprechen Sie nur aus, wie ich es vermag.“

„Meine frühere Stellung kann ich natürlich nicht wieder einnehmen, so lange das jetzige Ministerium am Staatsruder steht; nur dem Auslande dürfte ich später meine Kräfte widmen. Auch fänden Sie mich nicht mehr im Kaiserstaate, wenn mich nicht ein ganz eigenthümlicher Umstand gefesselt hätte. Während ich nämlich in Untersuchungshaft saß. ...“

„Man hat Sie wirklich gefangen genommen!“

„Wie einen Raubmörder; man fand indessen die Beweise gegen mich nicht sogleich und entließ mich gegen eine enorme Caution. Aber während meiner Abwesenheit von meiner Familie hat ein vornehmer Intriquant sein schändliches Spiel getrieben. Nach dem gleichlautenden Berichte meiner Bekannten hat sich dieser Mensch für meinen wärmsten Freund ausgegeben, meiner Frau täglich Bericht über den Gang meines Processes abgestattet (der noch gar nicht eingeleitet war), ihr glaublich gemacht, daß ich meine Lebensgelt auf dem Spielberge beschließen würde und endlich ihr selbst als Mitwisserin meiner Bestrebungen vor einer Untersuchung bange gemacht, so daß sich die Arme gedrungen fühlte, mit dem Buben heimlich zu entfliehen, nachdem dieser für die beiden Kinder bestens gesorgt zu haben vorgab. ...“

„Hat man keine Vermuthung?“

„Man denkt auf den Bruder eines mächtigen Hofbeamten, welcher mehrere Güter in Tyrol besitzt. Aber es ist überaus schwer, einer solchen Sache auf den Grund zu kommen, weil eine Krähe niemals der andern die Augen aushackt.“

„Also um dem Gegenstande Ihrer Forschungen näher zu sein, um von etwaigen Entdeckungen schneller Nachricht zu erhalten, haben Sie diese Maskirung und Ihren Aufenthalt im Kaiserstaate gewählt?“

„Sowie ich meiner Haft gegen Caution entlassen und von der Entführung meiner Frau überzeugt war, ging es mir zunächst im Kopfe herum, daß unter den weggenommenen Papieren auch Quittungen für Logenbeiträge und Briefe von Demokraten waren. Wenn man sie bis jetzt noch nicht entdeckt hatte, weil sie sich in dem geheimen Fache einer Doppelschale meines größern Portefeuille befanden, so mußte ich doch jeden Augenblick dem Auffinden dieser compromittirenden Beweisstücke entgegensehen. Bleiben konnte ich also nicht. Ging ich nun gleich den übrigen Verfolgten in's Ausland, so konnte ich niemals eine Nachricht von meiner Frau zu erhalten hoffen, denn es ist Ihnen wohl ebenso bekannt als mir, daß kein Brief unerröffnet oder ungelesen die Grenze passirt, welche mit den gesinnungstüchtigsten Bureaukraten des Kaiserstaats besetzt ist. Da man nun im Innern nur eine unverdächtige Adresse zu wählen braucht, um seine Briefe unerbrochen an beliebige Personen gelangen zu lassen, so mußte ich den Entschluß fassen, welchen ich ausgeführt habe. Also nicht sowohl der Wunsch mehr in der Nähe zu sein als die Sicherheit meiner Correspondenz hat mich zu meiner Handlungsweise bewogen.“

„Bleiben Sie, mein Bruder, bleiben Sie auch ferner hier!“ rief der Jüngling begeistert. „Ich habe durchaus nichts Verdächtiges in Ihnen gefunden, und davon werde ich meinen Vater bis zur Evidenz überzeugen. Da ich vorläufig in der Expedition meines Vaters arbeite, so wird meine Adresse unverdächtig sein, nur mögen Sie aus Vorsicht immer ein poste restante beifügen. Daß ich aber zur Entdeckung der an Ihrer Frau

Digitized by Google

verübten Missethat alle Minen springen lassen werde, darauf gebe ich Ihnen mein heiliges Maurerwort."

Nach einem solchen Gespräch erscheint es unnöthig, noch länger dabei zu verweilen, wie innig sich die beiden Männer verbanden, wie herzlich der Jüngling den Familienliedern entgegenkam (wozu auch der alte Fischer mit seinem Enkel gerechnet wurde) und unter welchen Hoffnungen am andern Tage die Trennung stattfand. Ludwig von Carlowitz eilte auf dem kürzesten Wege nach Wien zurück und erklärte zur großen Genugthuung des Hofraths den in Bezug auf das Fischerhäuschen gehegten Argwohn für durchaus unbegründet.

6.

Es verging nun eine Zeit von beinahe sechs Jahren, ohne daß die Aufmerksamkeit der sogenannten Demagogenrieche wieder auf das Fischerhäuschen gelenkt worden wäre, denn Ludwig von Carlowitz hatte gegen seinen Vater zu dessen größter Genugthuung u. a. geäußert, die Vertrauten seien doch die feinsten und zuverlässigsten Leute, sie hätten an Ort und Stelle alles nach Pflicht und Gewissen untersucht und den treuesten Bericht erstattet. Die Veränderungen, welche rücksichtlich unsrer Angelegenheiten in dem genannten Zeitraume stattfanden, beschränkten sich auf Folgendes:

Der alte Fischer Rudolph hatte ein paar Jahre nach den erzählten Vorgängen das Zeitliche gesegnet. Ruhig und heiter, wie er gelebt, war auch sein Tod; er sprach in dem bekannten Absteigequartiere mit seinem Enkel von der trefflichen Familie des Vaters Leopold und verhehlte nicht seine Hoffnung die Verheirathung Franzens mit irgend einem tugendhaften Mädchen zu erleben. „Zunächst," sagte er, „bringe Du das Männchen Nakraupen an den Mann, während ich die Glieder ein wenig strecken will, damit ich Kräfte sammle, um unsern Freund und Wohlthäter zu seinem Geburtstage mit einem Kranze zu erfreuen." Als der rüstige Franz nach wenigen Stunden mit der leeren Wanne zurückkam, lag sein Großvater noch auf dem Canapee, das Lächeln des guten Gewissens um den Mund. Er war todt und ward in der Stille begraben.

Ein Jahr später starb auch der Hofrath von Carlowitz. Er hatte einst das Glück bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler eine Audienz zu erlangen. Diese verlängerte sich durch die Andeutungen, welche der Hofrath über allerhand Entwürfe der Propaganda zu machen wußte, ja sie dehnte sich zu mehrern Stunden aus, da er noch vor seiner Entlassung in ein Nebenzimmer treten mußte, weil ein paar Depeschen in Betreff der griechischen und ungarischen Angelegenheiten nothwendig auf der Stelle beantwortet werden mußten. Nun hatte der arme Hofrath schon längst ein Bedürfniß gefühlt, welchem sich der Kaiser selbst nicht entziehen kann. Da er sich aber schämte beim Fürsten deshalb um Urlaub anzuhalten, so blieb er unter argen Leiden an seinem Platze. Endlich nach Hause zurückgekehrt, fiel er einem Entzündungsfieber anheim, welches ihn wegraffte. Ihn ehrte ein großer Leichenzug.

Ludwig von Carlowitz war jetzt über 28 Jahre alt und hoffte auf eine baldige Anstellung im Staate, damit er seiner Anna ein ehrenvolles unabhängiges Leben sichre. Da jedoch durch irgend einen Zufall etwas davon laut geworden war, daß er auf fremden Universitäten studirt hatte, so beeilte man sich eben nicht, seine Wünsche zu erfüllen, während die beiden vornehmen Reiter in Prag, welche sich fast gar keines Studiums schuldig gemacht hatten, schon längst hohe Aemter bekleideten. Ludwigs Briefwechsel mit Prag und der Fischerhütte war äußerst vorsichtig geführt worden, so daß ihn noch kein profanes Auge entweiht hatte. Ueber die unglückliche Gemahlin des Herrn von Petri hatte man immer noch keine zuverlässige Kunde zu erhalten vermogt, obwohl die Forschungen ihren Fortgang nahmen.

Der 21—22jährige Franz ward vom Vater Leopold wie ein eigner Sohn behandelt, er selbst aber betrachtete sich als Schwiegersohn, denn er zweifelte nicht, daß man ihm die herrlich aufblühende Maria zur Frau geben würde. Das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten war überaus zart und innig, denn die oberflächlichere Geschwisterlichkeit hatte schon sein länger als einem Jahre aufgehört. In allen Blicken, Worten und Handlungen zeigte sich die herzliche Zuneigung der jungen Leute so offen und naiv, daß Vater Leopold abwechselnd Freude und Wehmuth empfand, je nachdem er an eine dereinstige Verbindung dieser beiden harmonisch schlagenden Herzen oder an seine eigne entschwundene Seligkeit dachte.

Joseph stand im zehnten Lebensjahre und zeigte für sein Alter einen ziemlich ausgebildeten Verstand, wozu nicht allein die Gespräche seines Vaters, sondern auch Franzens und Barbara's gesunde Lebensansichten das Ihrige beigetragen hatten.

Mitten im Sommer des Jahres 1827 erhielt Vater Leopold einen Brief aus Wien, dessen Hauptinhalt folgender war:

„Vor wenigen Tagen las ich die Inspruckter Zeitung, worin ich die Anzeige vom Tode einer Dame fand, welche so lange den Gegenstand unsrer eifrigsten Nachforschungen gebildet hatte. Im Bade Meran, hieß es, starb heute an völliger Entkräftung die Gemahlin des ehemaligen Finanzcommissär Petri aus Prag; dies zur schuldigen Anzeige für ihre Verwandten. Ich faßte sogleich den Argwohn, der schändliche Entführer könne diesen Tod nur vorgegeben haben, um sich und seinen Missethaten nicht auf die Spur kommen zu lassen, machte mich sogleich nach Meran auf

Digitized by Google

den Weg und ermittelte dort Folgendes: Allen mündlichen und schriftlichen Zeugnissen zufolge ist es nur zu wahr, Ihre Gemahlin hat ausgelitten. Ihren noch vorhandenen Reisepaß hat die Prager Polizei ausgestellt und ordnungsgemäß mit dem großen Siegel versehen; auch hieraus sieht man, welch ein vielvermögender Mann sie entführt haben mag. Der Brunnenarzt sagte aus, daß ihre Gesundheit durch Seelenleiden untergraben worden zu sein scheine, wogegen weder das treffliche Klima der Gegend, noch die heilsamen Wässer Merans etwas vermocht hätten. Die Krankenwärterinnen hatten ihr Vertrauen zwar nicht so weit gewinnen können, daß sie sich offen über den wahren Grund ihres Leidens ausgesprochen hätte; aber schmerzliche Ausrufungen im halben Schlummer hatten ihnen genug gesagt: sie hielten die Kranke für wahnsinnig, da sie zumal oft von einem Sohne sprach, dessen Aufenthaltsort sie doch nicht angeben wollte, eines liebenden Gatten gedachte, welcher sich den Kopf an Kerkermauern einstoßen sollte, und endlich mit einer längst Entschlafenen vielfache Unterhaltungen hatte. Alle ihre nachgelassenen Effecten habe ich gerichtlich deponiren lassen und erwarte Ihre diesfällige Bestimmung. Der Versicherung meines herzlichen Beileids bedarf es nicht. L. v. Carlowitz."

Es würde vergeblich sein, die Gefühle der Trauer und der Entrüstung zu beschreiben, welche das Herz des Witwers bei der Lectüre dieses Schreibens überfielen. Erst nach geraumer Zeit war er im Stande über die demnächst zu treffenden Maßregeln etwas ruhiger nachzudenken. Doch konnte er nicht mit sich einig werden, ob er sein noch übriges Leben im Fischerhäuschen beschließen oder sich in einer wohlgewählten Verkleidung auf den Weg nach Prag, Wien und Meran machen, oder endlich nach der Veräußerung seines Grundstücks im Auslande eine angemessene Beschäftigung und die nöthige Zerstreuung suchen sollte. Bevor er indessen zu einem Entschluß gelangen konnte, verteilte eine ganz unerwartete Katastrophe alle seine Pläne.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Christian VIII., das bei Eckernförde in die Luft geflogene dänische Kriegsschiff, hatte 1200 Centner Pulver am Bord.

Das Fechten ist abgeschafft worden. Beim Militair? Nein, das Fechten der reisenden Handwerker und zwar zu Reutlingen, wo Zunft- und Stadtgeschenke nebst einer Collecte dies Kunststück ausgeübt. Auf dem Polizeiamt erhält jetzt jeder über Mittag verweilende Handwerksgeselle mindestens neun und der Uebernachtende zwölf Kreuzer in Marken, auf die einzelnen Herbergen angestellt.

Das Lied vom braven Mann kann angestimmt werden und zwar zu Ehren des Doctor Kirchhoff vom hannöver'schen Leibregiment, welcher nach dem Gefecht bei Ulsterop sich auf Ersuchen seines Obersten zu einem verwundeten und hülfebedürftigen dänischen Officier begab. An Ort und Stelle angelangt erfüllt der Arzt seinen Beruf. Was geschieht? Ein Hagel von dänischen Kugeln bedroht den Hannoveraner, welcher sich inteß in seinem heiligen Berufe nicht irre machen läßt.

„Stadt Mailand" in Leipzig, ein Gasthof zweiten Ranges in der Packhofgasse, nett und einladend durch sein Aeußeres, so wie durch seine innern Räumlichkeiten, wird seit einigen Jahren fast ausschließlich von Auswanderern besucht, welche auf ihrer Reise nach Amerika durch Leipzig passiren. Zweimal im Monat ist hier außerordentliches Leben und nicht selten sieht man hier an Hundert, meist Landleute aus Baiern, welche nach der neuen Heimath übers Weltmeer ziehen. Nicht ohne Wehmuth schaut der ruhige Beobachter hier wundersame Scenen. Meist junges frisches Volk mit Muth und Lebenskraft, Kinder im zartesten Alter, oft noch an der Mutterbrust, dann aber auch Greise und Matronen mit eisgrauem Haar und tiefgefurchter Stirn. Nur mechanisch greifen diese oft nach Trank und Speise, man sieht auf ihrem Antlitz, daß sie sich ungern vom heimischen Boden losreißen und oft wohl nur dem Zwange ihrer Kinder oder Schwiegersöhne gehorchen, vielleicht auch aus Liebe zu den Ihrigen mit in die neue Welt wandern. Unlängst wanderte selbst ein hochbejahrter blinder Greis mit aus. So sahen wir neulich auch ein biederes Bauerweib, welche vielleicht siebenzig Jahre am Wege des Lebens gestanden, denn ihr Haar war ergraut und der alte Pflüger Zeit hatte so manche Furche auf ihrer Stirn graben. Sie hatte ihren Enkel, einen Knaben von vielleicht fünf Jahren auf dem Schoß und daneben stand mit wedelndem Schweif der alte treue Hund, der auch mit nach der neuen Heimath zog. Es war ein struppiges, unschönes Thier, in seinem Auge aber lag eine Gutmüthigkeit sondergleichen. Als die Frau einmal das Zimmer verließ, da begann sein Amt, er sprang zum Kinde auf den Stuhl und bewachte dieses, so wie das herumliegende Gepäck mit einer Sorgfalt, als ob man ihn zum Hüter über Californiens Goldschätze gemacht.

Der König von Ashanti, dessen Staat auf der Goldküste von Guinea liegt, muß ein Leben führen wie der liebe Gott in Frankreich. Ihm gehören nämlich alle unverheiratheten Frauenzimmer und werden von ihm gegen einen ihren Reizen und Vorzügen entsprechenden Preis verkauft. Auch darf dieser König, nach den dortigen Gesetzen, 3333 Frauen für sich behalten. Daß er sich die schönsten auswählt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Ein einträglicher Handel wird jetzt mit den prächtigen Zähnen der Nashornsehne und Töchter der Südaustralier getrieben. Manche schöne Engländerin kokettirt mit den Zähnen, die vor kurzem eine Südsee-Insulanerin sich um einen goldblechenen Ohrring, einen kleinen Spiegel und dergleichen hat ausbrechen lassen. Wie Europäer werden am Ende noch ganz Product und um keinen Silbergroschen echte Natur an uns haben.

Ein Engländer hat aus dem Worte „Revolution" das Anagramm hervorgebracht: To love ruin (das Verderben lieben).

Wetterbeobachtungen in England. Das Athenäum berichtet über einen neuen Plan in England, der, wenn er ausgeführt wird, seinen Einfluß auf Handel, Schifffahrt und Wissenschaft nicht verfehlen kann. Auf den Rath und

Digitized by Google

unter Mitwirkung des königlichen Astronomen beabsichtigen mehre Eisenbahnvorwagnien, auf den Hauptstationen der ihnen gehörigen Eisenbahnen täglich Wetterbeobachtungen anstellen zu lassen und die Ergebnisse hiervon täglich zu veröffentlichen. Der Gedanke, welcher sie bei dem Unternehmen leitet, ist der, daß die Kornpreise steigen und fallen, je nachdem nicht nur das Wetter sich an verschiedenen Orten ändert, sondern auch je nachdem die Leute durch Berichte über das Wetter zu dem Glauben an eine gute oder an eine schlechte Ernte geführt werden, daß es daher im Interesse der ganzen Bevölkerung liegt, möglichst oft genaue und vollzählige Berichte über den Zustand des Wetters in allen Theilen Großbritanniens veröffentlicht zu sehen. Damit, die demgemäß angestellten Beobachtungen auf den einzelnen Stationen kundzugeben, wird man sich übrigens nicht begnügen; man gedenkt auf Grundlagen dieser Einzelbeobachtungen auch wöchentlich einmal eine Gesammtbeobachtung über das Wetter in Großbritannien auszuarbeiten und herauszugeben.

Trotz der Opposition vieler Flugblätter sind in München die in den Kirchen für den Papst gemachten Collecten bereits auf 19,000 Gulden gestiegen.

Reiche Ausbeute. Das im vorigen Jahre gewonnene Gold in Rußland wird in englischen Blättern auf 1826 Pud oder 3,914,832 Pfd. St. Werth angegeben. — „Wenn i nur was davon hätt'," sagt Siebert.

Berliner Demokraten beabsichtigen, an Windischgrätz, den Eroberer Wiens, eine Dankadresse zu schicken als an den „Nichteroberer Ungarns."

Jenny Lind ist endlich unter die Haube gekommen, nachdem deutsche und englische Journale sie im Verlauf der letzten drei Jahre mehrmals verheirathet. Die Trauung fand zu Bath in der Wohnung der Familie des Bräutigams statt. Man hatte alles Aufsehen vermieden und selbst gegen die nächsten Bekannten wurde ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtet. Sie wird sich mit ihrem Gatten auf ein Dörfchen in der Nähe von Bath begeben, wo selbiger eine Pfarrstelle bekommen.

Das alte und neue Testament. Ein Jesuitencollegium in Oesterreich brachte einen alten Hagelschlag dahin, sein ganzes Vermögen den Jesuiten zu vermachen, und sie hielten ihn nun hoch bis an sein Ende. Da fand sich aber ein neues Testament, worin der Hagelschlag sein Vermögen einem braven Vetter zugedacht. Die Jesuiten wollten nun das neue Testament umstoßen, was aber nicht gelang, und der Advocat des Vetters machte schließlich die Bemerkung: „Einer so frommen Gesellschaft ziemt es nicht, das alte Testament höher zu halten als das neue; das thun nur die Juden."

Nix zu schachern! Die Römer haben den Engländern Anträge gemacht, die fortdauern Monumente zu verkaufen, die sich noch in Rom befinden. Die „Times" erwartet aber von der Großmuth und der Klugheit der Engländer, daß sie diese fortdauern Zierden des alten Roms nicht kaufen werden.

Mirabeau sagte einst: „Die Franzosen sind zu sehr Salons-Menschen, als daß sie zu Republikanern taugten. Durch die Abwesenheit eines Hofes würde selbst das Volk bestürzt werden; wir müssen von Zeit zu Zeit etwas vorüberziehen sehen und man entwöhnt eine Nation in Tagen nicht von dem, was sie Jahrhunderte lang geliebt hat" — Dies äußerte Mirabeau, den die Aeußerst-Linken als Vorbild betrachten.

Aus der Theaterwelt. Herr Marder, früher ein vortrefflicher Sänger und später, mit Beginn der Schmidt'schen Direction in Leipzig, als Schauspieler bekannt, ist nach längerer Krankheit zu Breslau am 1. Mai gestorben.

*** Der Danziger Director Genée hat am 15. April die Bühne zu Bromberg mit „Hamlet" eröffnet.

*** Wollheim's „Raphael Sanzio" wird in Lübeck mit immer steigendem Beifall gegeben.

*** „Der Ritter muß zum blut'gen Hamps hinaus." Die Direction des Bremer Theaters ist dem frühern Director Ritter für die nächsten drei Winter zugeprochen worden. Das Twolftheater wird wahrscheinlich gar nicht zu Stande kommen.

*** Der Münchener „Punch" schreibt: „In Berlin ist der Schauspieler Schneider — Hofrath geworden. Eine schöne Charge, wenn einer nicht mehr Komödie spielen kann. In München sieht man der Beförderung mehrerer Schauspieler zu Hofräthen mit Sehnsucht entgegen. — In Madrid ist ein Tenorist Kammerherr geworden. Das ist nicht so außerordentlich. Auf der Münchener Bühne giebt es schon längst mehrere Ballast-Damen."

*** Herr Wilhelm Gerstel setzt zu Nürnberg sein Gastspiel mit großem Erfolge fort. Außerordentlich wirksam zeigte er sich im „Lumpensammler" und als „Spürling" im „Pasquill."

*** Einen bescheidenen Zweifel glauben wir in die Nachricht setzen zu müssen, daß Frau Brüning in Wien das Herz des ehemaligen Reichstagsputirten Schuselka gerührt und selbiger die ehemalige Soubrette des Carltheaters als Braut heimführen wird.

*** Gilmar's „Reise eines Wiener Capitalisten" ist jetzt das einzige Stück, welches dem Theater an der Wien die Gasse füllt.

*** Dresden. Fräulein Lucile Grahn ist, nachdem sie drei glänzende Darstellungen (Esmeralda, Katharina und Gisela) hier gegeben, nach Gent abgereist, wohin sie von der Direction des dortigen Theaters auf das dringendste eingeladen worden ist. Sie hat deshalb ihren ursprünglichen Plan, in Cöln aufzutreten, aufgeben müssen.

*** Madrit. In der Oper (Circus) ist endlich das Ballet Katharina gegeben worden. Die Titelrolle gab die Fuoco, die besonders in der Tarantelle und dem pas de deux mit Carrey gefallen. Die erste Oper, welche in dem Theater gegeben wurde, war Verdi's Nabuco, in welcher Derivis, Sermatini und Torres sangen.

*** Berlin. Der an der Hofbühne aufgeführte Schwank in 1 Act: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen", von Feodor Wehl, ist vom Publicum höchst mißgünstig entlassen worden.

Literarisches. Durch einen Reisenden Namen Casati ist eine griechische Kauf-Vertrags-Urkunde nach Europa gebracht und für die französische Bibliothek angekauft worden, welche in Thebais am 9. Epiphir im 4. Jahre der Regierung der Kleopatra und ihres Sohnes Ptolemäus Soter, also am 25. Juli des Jahres 113 vor Christus niedergeschrieben und am 28. des folgenden Mehori, oder am 12. September öffentlich eingetragen worden ist. Dies soll das älteste aufbewahrte griechische Manuscript sein, da jetzt bloß eine ähnliche Urkunde vom Jahre 105 vor Christus bekannt geworden ist. Auch hat Casati mehre andere interessante griechische und ägyptische Schriften auf Papyrus mitgebracht; eine ist 10½ Fuß lang um 10 Zoll breit, wovon eine Hieroglyphen und Zeichnungen enthält, die andere lateinische Bruchstücke.

*** Eine ernste Rüge verdient die Leipziger Zeitung in Betreff ihrer Correspondenz, wenn es sich um Theater handelt. Die Leipziger Zeitung, vulgo die „alte Base," in einigen Gegenden Sachsens auch der „Stiefelknecht" genannt, hat hinsichtlich ihrer Urtheilsschärfe wegen Abschreibung aus andern Zeitungen schon manchmal ihren gehörigen Klaps erhalten. Was jedoch ihre Originalartikel betrifft, so schlagen selbige oft nicht nur gerade der Wahrheit ins Gesicht, sondern tragen auch noch dazu deutlich das Hämische und den Privathaß ihrer Correspondenten zur Schau. So der Bericht über die Aufführung des Lustspiels „Peter im Frack" in Berlin, von welchem der Berichterstatter saselte, es hätte kaum zu Ende gespielt werden können und man habe schon ein anderweites Stück in Bereitschaft gehabt. Sodann überschüttet er den Intendanten von Küstner mit Vorwürfen, daß er dem Publicum ein

Digitized by Google

Stück aufdringen wolle, welches einer Partei huldige. Der fortdauernde Andrang des Publicums bei Aufführung dieses Lustspiels hat diese Lügen am schlagendsten widerlegt. Ohne solch ungewöhnliches Zeug brachte die Leipziger Zeitung vor einigen Jahren, als sich der treffliche Bassist Kindermann von Leipzig nach München übersiedelte. Seine zahlreichen Freunde und Verehrer in Leipzig sahen mit Spannung dem nächsten Bericht über sein Auftreten entgegen. Da kam eines schönen Morgens die alte Base und trälschte, daß Herr Kindermann total mißfallen. Ein großer Theil des Publicums glaubte der Kindermutme und so kam ein Sänger in Verruf, der in München nach späteren Berichten durch seine Stimme ein wahrhaft pyramidales Aufsehen erregt. In der That, die Leipziger Zeitung muß nichtliche Burschen als Correspondenten haben, sie verdienen, tereinß in Spiritus gesetzt zu werden, und die Frau Base dazu, damit sie nur einmal etwas Geist bekämen.

*** Von Carl Gutzkow erscheinen in Leipzig „Neue Novellen", deren erster Theil „Imagina Unruh" eine Episode aus dem Leben einer jungen Frau erzählt, an deren romantisch-phantastischer Gemüthberichtung sich eine geistige Liebe zu einem ihr äußerlich fernstehenden jungen Mann entzündet, die in der Prosa und Herzlosigkeit der fashionablen Welt, in die sie sich gestellt hat, nothwendig eine unglückliche wird.

*** „Die beiden Schützen" ist der Titel eines Romans von Sternberg, welcher nächstens in Bremen erscheint und die Fortsetzung zu den mit großer Theilnahme aufgenommenen „Royalisten" desselben Schriftstellers bilden wird.

*** Das bei Th. Thomas in Leipzig erscheinende Taschenbuch „Vergißmeinnicht", unstreitig einer der trefflichsten deutschen Almanache, wird für das Jahr 1850 das in Stahl gestochene Portrait der Lucile Grahn bringen.

Humoralia. Wie man aus Briefen und Zeitungen vernimmt, wird in Bucharest ein scharfes Auge auf gewisse freisinnige Bücher und Zeitungen gerichtet und manche ohne Gnade confiscirt. — Also schon in Bucharest — Buch-Arrest.

*** Ein Müssiggeher rühmte sich, er gebe jeden Tag 25 Stunden Unterricht. Als man ihm entgegnete, der Tag habe nur 24 Stunden, sagte er: „Ja! ich stehe eine Stunde vor Anbruch des Tages auf.

MODENE

Paris, den 4. Mai 1849.

Die Hüte beginnen endlich der schönen Jahreszeit mehr zu entsprechen; die Zugbüte von Taffet werden verdrängt durch die Hüte von Reisstroh, Roßhaar und andere Phantasiegeflechte, worzu auch feines Bräßeler Stroh oder italienisches Stroh, mit Roßhaar gemischt, gerechnet werden muß. Sehr beliebt sind die weißen Roßhaarhüte, mit buntem Taffet gefüttert und mit durchbrochenem Sammelband garnirt. Die Putzhüte von Crepe und Flor oder ganz von Seiden werden häufig mit Blumen verziert. Strehhüte sieht man mit Rüchen von Flor oder ausgeschlagenem Taffet, mit Blumen, auch bloß mit Band oder endlich mit Sammet ausgeputzt, wie es eben dem Geschmacke der Besitzerinnen entsprechen hat. Die Haare trägt man unter den Hüten immer noch sehr einfach. Man hat in dieser Beziehung glatte und gewellte Scheitel und schmale dreiseitige Zöpfe in Rundlocken, mit zwei Perlennadeln gesteckt. Ein hübscher Kamm von Schildkrot oder Elfenbein darf in dem gesiechteten und halbbehen Haarkranze nie fehlen.

Als Hauptstoffe zu Kleidern gelten in diesem Augenblicke noch glasirte Taffete, gegitterte Foulards, einfarbige bestickte Barège, Seidenmousseline und Jaconets mit kleinen Mustern, hechtlems in zwei Farben auf weißem Grunde bedruckt rc. Die Volants machen sich auch für diesen Sommer zahlreich geltend, selbst seitene Kleider in schweren Stoffen haben oft zehn bis zwölf Volants. Auch gelten Schrägen, höchstens drei Finger breit, in Bogenschwingungen, in der Mitte mit Sammetband aufgesetzt, in mehreren Reihen rund um den Rock laufend, für sehr modern. Rüchen von ausgeschlagenem Taffet kommen häufig vor auf Barège und andern leichten Sommerstoffen. Sammetband mit Guirlanden von Laub gepreßt, schwarze und weiße Spitzen, feine Posamentirarbeit, Plattstich und Kettenstickerei werden ebenfalls vielfach zum Ausputz der Kleider verwendet. Die Kleiderform erfährt wenig Veränderung; die hohen Leibchen sind für die Stadt so wie für das Haus immer noch die begünstigtsten, was indessen die Verschiedenheit der Muster nicht ausschließt, welche theils ganz glatt, theils mit irgend einer Draperie faltig geordnet sind; ferner sind einige mit einem Revers besetzt, andre wieder weit geöffnet, selbst bis an den Gürtel, und noch andre lassen nur den Busenstreif des Chemisetes sehen (dies sind die sogenannten Puritanerleibchen); endlich hat man noch den Ausschnitt à la Pompadour, welcher nicht eben selten gewählt wird. In schweren Stoffen sind die langen Aermel sehr eng, nur nicht in dem Grade, daß die freie Bewegung gehindert würde. Bei leichten Stoffen sind die Aermel meist halblang, ziemlich weit und zuweilen fast bis an den Ellbogen aufgeschlitzt; zu diesen Aermeln trägt man stets Unterärmel von Spitzen, gestickten Mousseline, Batist rc., welche puffig oder auch glatt arrangirt sind; zu den weißen Unterärmeln ist übrigens die Spitzenmanschette (reichlich gefältet) unumgänglich nöthig.

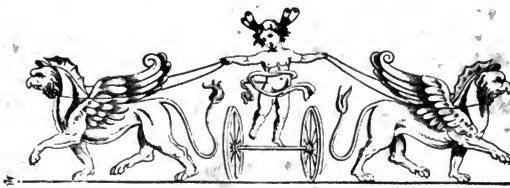
Das Kleid zum Ausgehen oder zu Visiten wählt man meist von Seidenstoff, sei es glasirter Taffet, Foulard oder Seidenmanchester; auch Barège und andre leichte Stoffe sieht man oft zu Stattvoiletten verwendet. Ein Anzug, der durch Eleganz Aufsehen erregte, wird folgendermaßen beschrieben: Ein Kleid von blaugrün glasirtem Taffet, das in derselben Farbe fingerbreit gestreift war, hatte zwei sehr breite Volants, die unten am Rande von einem Streifen zum andern dergestalt ausgeschlagen endigten: die angesetzte Verzierung der Volants bedeckte eine Tüll-Rüche in der Farbe des Kleides. Ein glattes hohes Leibchen mit einer Pelerine war über die Brust in Falten gezogen und wenig über den Gürtel durch eine Rosette von Tüll und Taffet befestigt. Die Aermel waren eng bis an den Ellbogen, doch von da erweiterten sie sich und hatten am Rand eine doppelte Tüll-Rüche über Unterärmelchen von Batist à la paysanne. Zu diesem Kleide trug die Dame einen gelben Strohhut, mit Hopfenblüthen und grünem Laub garnirt. Das weißseidene Futter im Innern des Schirmes war am Rande mit einer gelben Blütbenguirlande im verjüngten Maßstabe verziert. Ein gestickter weißer Cachemirshawl mit breiter bunter Palmenbordüre vollendete diesen Anzug. Ein echter Shawl, lang oder im Viereck, bleibt trotz aller Eleganz der Mantillen und Echarpes doch das Auserwählte, das Vornehmste. Blau und orange sind jetzt außer weiß und schwarz die beliebtesten Farben darin. In allen diesen Grundfarben sieht man auch als Neuigkeit türkisch bedruckte Cachemirshawls.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 20. 1) Hut von Spitze mit Blumen geschmückt. Mantille und Kleid von Atlas mit Spitzenvolants und Bandrüchen besetzt. 2) Brautanzug: Schleier von Brüßler Spitzen. Kleid von Damast mit Bandgestickt und Spitzen besetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 21. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Das Fischerhäuschen.

(Fortsetzung.)

7.

Am späten Abend desselben Tages gingen zwei schlecht gekleidete Männer südlich durch den Schwarzwald herab. Mit großer Vorsicht verließen sie das Dickicht und schritten nun zwar bequemer, aber auch ängstlicher unter den hohen Tannen vorwärts. In der Linken hatte jeder einen dicken Stock, in der Rechten ein Messer. Zu reden wagten sie gar nicht, weil sie in dieser ihnen ziemlich unbekannten Gegend von irgend jemandem behorcht zu werden fürchteten.

Sowie sie indessen aus dem Walde und auf den freien Platz getreten waren, welcher sich bis an den bekannten Bach erstreckt, holten sie freien Athem und blieben stehen, um sich trotz der Dunkelheit möglichst zu orientiren.

„Da stehen wir nun in einer Gegend," sagte Anton, „wo es weder ein Haus, noch einen Garten giebt! Ich sehe gegen den Himmel dort hinüber weiter nichts als Wald, und ich denke, wenn wir nicht bald etwas in den Magen bekommen, so brauchen wir späterhin gar nichts."

„I nun ja," meinte sein Begleiter Jacob, „Hunger thut freilich weh und ein wenig Sauerampfer hält nicht lange wieder. Aber wenn ich bedenke, daß wir frei sind, so vergesse ich den Hunger doch bisweilen."

„Ebenso wenig, als das Feuer jemals nachläßt zu brennen, kann ich meine Gedanken vom Hunger abwenden, wenn sich die Wände des leeren Magens an einander reiben. Drum bitte ich Dich vorwärts zu kommen; vielleicht treffen wir auf ein Dorf ..."

„Und lassen uns erwischen! Wollten wir nicht bloß einzeln liegende Bauerhöfe besuchen und uns an wohlgekleideten Wandrer halten?"

„Ei ja doch, ehe uns ein solcher Braten aufstößt, hat unser Magen keine Nahrung mehr nöthig. Vorwärts!"

Der Mond war untergegangen, das Gewölk dichter geworden und die ganze Gegend in tiefe Finsterniß gehüllt. Die beiden verdächtigen Wandrer tappten mehr als daß sie vorwärts gingen. Auf einmal prallte Anton, welcher ein paar Schritte vorwärts war, heftig zurück, als würde er von einem starken Arme gestoßen. Jacob stellte sich neben ihn und flüsterte ihm zu:

„Was giebt's?"

„Sogleich!" antwortete Anton ebenso heimlich, behutsam und in gebückter Stellung vorwärts schleichend:

„Komm!" sagte er sich aufrichtend zu seinem Spießgesellen, welcher nun schon beherzter hinzutrat.

„Siehe oder vielmehr greif hierher," fuhr Anton fort, „da habe ich etwas in der Hand, was man in keiner Wildniß findet."

Und er führte die Hand seines Kameraden an ein Stacket, welches offenbar einen Garten einfriedigte, und an diesem Garten befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine menschliche Wohnung.

„Gehe Du rechts am Geländer fort," ordnete Anton an, „ich will nach der linken Seite hin

Digitized by Google

untersuchen, ob es eine Thür giebt; denn zum Ueberklettern sind die spitzigen Latten sehr wenig eingerichtet, wenn wir auch zu einer solchen Unternehmung noch Kräfte genug hätten. Hier treffen wir uns wieder."

Beide krochen nun ohne weiteres behutsam an der Einfriedigung hin. Nach Verlauf weniger Minuten kamen sie wieder zusammen und Anton berichtete:

„Eine Thür habe ich wohl entdeckt, aber sie ist mit einem tüchtigen Schlosse versehen und oben noch dazu mit Eisenstacheln besetzt."

„Da habe ich noch eine andre Entdeckung gemacht," erzählte Jacob; „bevor ich an das Ende des Stackets gekommen war, bemerkte ich mir gegenüber einen Lichtstrahl, welcher durch einen Fensterladen drang. Auch war es mir, als hörte ich dahinter einen Menschen sich räuspern. . . ."

„Bewegte sich das Licht?"

„Nein."

„Gehen wir dahin, wo Du warst, um unsre Beobachtungen anzustellen; denn jedenfalls ist es noch nicht Zeit, einen Coup auszuführen."

Als die beiden Abenteurer an Ort und Stelle kamen, bemerkten sie das Licht und blieben lauschend stehen. Zuweilen kam es ihnen vor, als sprächen drüben mehrere Personen heimlich mit einander, aber endlich merkten sie, daß dort der Wind in einem dichtbelaubten Baum oder Strauch flüsterte. Plötzlich verschwand das Licht und gleich darauf hörten sie ganz deutlich, wie sich ein Schlüssel knarrend im Schlosse drehte.

„Der Hausherr begiebt sich zur Ruhe," sagte Anton; „ob er aber anderwärts oder in demselben Gemache schläft, müssen wir nothwendig erforschen. Suchen wir schnell rings um das Haus herum zu kommen, damit wir sehen, ob sich das Licht sonst irgendwo zeigt."

„Wird es hier keine Hunde geben?" fragte Jacob zögernd.

„Bellt ein Hund, so ziehen wir uns augenblicklich hierher zurück, wenn wir das Thier nicht geräuschlos tödten können."

Die Expedition ging vor sich; Jacob wendete sich wieder rechts, Anton links. So schleichen zwei rothhäutige Indianer um das kleine Lager ihrer Feinde, so geräuschlos, daß sie ihre eignen Fußtritte nicht hören und alles neben und vor sich auf das schärfste beobachten. Die Untersuchung dauerte lange, denn einmal schritten die Lauscher äußerst langsam vorwärts und dann hatten sie auch um den Gemüsegarten und den Obstgarten herum einen ziemlich weiten Weg. Als sie endlich vorn am Bienenhause wieder zusammentrafen, machten sie einander die Mittheilung, daß sich nirgends ein Lichtstrahl gezeigt habe. Nun waren sie ungewiß, ob der Hausherr, bevor sie ihren Rundgang vollendet, die Lampe schon verlöscht oder seine Lagerstätte wirklich in der bereits beobachteten Stube des Erdgeschosses aufgeschlagen habe.

„Ueber diese Ungewißheit müssen wir bald hinauskommen," sagte Anton, „damit wir nicht etwa den ersten Schlaf der Bewohner vorüberlassen. Komm jetzt mit mir!"

„Was gedenkst Du zu thun?" fragte Jacob etwas ängstlich.

„Ich habe einen passenden Ort zum Uebersteigen bemerkt."

Beide begaben sich hierauf so still als sie gekommen waren nach dem Obstgarten und blieben an einer Stelle stehen, wo sich ein paar dicke Aeste auf das Stacket herabsenkten. Jacob hob seinen muthigen Spießgesellen ein wenig, so daß dieser einen Ast erreichte und mit den Füßen zwischen zwei Lattenspitzen treten konnte; es war nun leicht, den Zurückgebliebenen nachzuziehen, da er einmal den zweiten Ast in der Hand hielt. Sie ließen sich an den Aesten in den Garten hinab und schlichen auf das Haus zu.

Jetzt waren sie im Hofe selbst und standen mit den Messern in der Hand, wie ihnen ihr Geruchssinn sagte, an der Düngergrube. Es regte sich kein lebendiges Wesen.

„Ich werde das Ohr an jenen Fensterladen legen," flüsterte Anton; „horche Du hier überall am Hause herum."

Während der Anordner der Untersuchung auf seinen Posten schritt und Jacob sich näher an das Haus drängte, hörte dieser plötzlich zu seiner Rechten ein Geräusch, so daß er wie festgewurzelt mit offnem Munde stehen blieb. Er spannte alle Sinne. Das Geräusch wiederholte sich und er hätte fast über seinen Schrecken lachen müssen; es war ein Rascheln im Stroh, das offenbar von irgend einem Hausthiere herrührte, welches sich bequemer gestreckt haben mochte. Er horchte nun beherzt an der Hinterthür, ohne eine Bewegung im Innern des Hauses wahrzunehmen.

Anton hatte sich unterdessen bemüht, irgend einen Gegenstand aufzufinden, welchen er unter das etwas hoch angebrachte Fenster stellen könnte, um mit dem Ohr die Ritze im Laden zu erreichen. Da sich nichts Passendes finden wollte, ging er auf gut Glück an Ort und Stelle. Ein dicker Hollunderstrauch, dessen Gestüster vor kurzem die Aufmerksamkeit seines Kameraden so sehr gefesselt hatte, half ihm aus der Noth. Er trat auf einen krumm gewachsenen Ast und konnte sich keine bessere Stellung wünschen. Die Athemzüge eines Menschen im Innern des Gemaches wollte er erlauschen, aber wie eifrig und wie lange er auch horchte, er vernahm nicht das Geringste. Endlich verließ er seinen Standpunkt und begab sich wieder zu seinen Kameraden.

„Jetzt ist es Zeit unsre bedrängten Umstände zu verbessern," sagte Anton; „Du magst hier im Hofe bleiben, um mich bei meiner Arbeit sogleich zu be-

Digitized by Google

nachrichtigen, wenn sich etwas Verdächtiges regen sollte ..."

„Und Du willst durch den Laden einbrechen, wenn ich Dich recht verstehe," erwiederte Jacob; „wird das nicht viel Lärm machen?"

„Dafür laß mich nur sorgen," antwortete Anton und ging nach dem Fenster zurück.

Mit großer Gewalt drückte er sein starkes dolchähnliches Messer in den fichtenen Laden und machte der Länge nach herab einen Einschnitt nicht weit von der bekannten Ritze. Denselben Schnitt wiederholte er so lange, bis das Messer durchgedrungen war. Jetzt verlängerte er mit großer Mühe den Einschnitt bis an das obere Ende des Fensterladens, denn da er die Arme hoch über den Kopf ausstrecken mußte, so hatten sie wenig Kraft und schliefen ihm zuletzt gar ein. Am längsten hielt ihn eine Querleiste auf, deren Nägel sich schwer herauszuziehen ließen. Aber das Sprichwort müßte nicht wahr sein: Hunger thut weh! oder der Räuber durfte nicht eher nachlassen, als bis er den Laden von oben bis unten durchschnitten hatte und ein Stück davon bis zur Ritze herausnehmen konnte. Als ihm dies nach Beseitigung aller Hindernisse gelungen war, bemerkte er zu seiner Freude, daß er kein Flügel-, sondern ein sogenanntes Schub- oder Schiebefenster vor sich hatte. Er öffnete das Fenster, zog innen am Gewände den eisernen Vorsteckер weg, welcher den Laden festhielt, und war nun im Stande den Laden ganz aufzumachen. Bevor er dies jedoch that, holte er seinen Spießgesellen herbei.

„Im Hofe war alles ruhig?" fragte er.

„Es hat sich nichts gerührt als Kühe, Schweine und Katzen."

„Du fandest die Ställe verschlossen?"

„Sie waren beide offen, aber ich wagte nicht hineinzugehen, weil ich die Thiere nicht brummen und grunzen lassen wollte."

„Alles gut. ..."

„Nein, nicht alles; Kühe im Stroh rascheln zu hören und den Magen nicht mit Milch füllen zu dürfen, das ist nicht gut."

„Schnüre nur Deinen Strick etwas fester um den Leib, wie ich es gethan habe, da fühlt man den Hunger weit weniger. Jetzt begleite mich an den Ort meiner Thätigkeit."

„Wie weit bist Du mit Deiner Arbeit gekommen?"

„Daß ich durch das Schubfenster einsteigen kann, wenn Du mir nur ein wenig hilfst."

„Du hast den Laden ausgehoben?"

„Bewahre der Himmel! Die verrosteten Bänder und Haspen waren dicht vernagelt und der Laden inwendig mit einem eisernen Vorstecker geschlossen."

„Dann ist es Dir gelungen, den durch das Fenstergewände gestoßenen Eisenstab vom Laden abzulösen?"

„War unmöglich, wenn ich keinen Lärm machen wollte. Komm nur, Du wirst meine Arbeit loben. Unter dem Fenster im Stübchen steht ein Tisch, den ich bereits mit einem Dolchmesser gefühlt habe."

Während dieser Wechselreden waren die beiden Diebe an das bereits geöffnete Fenster gekommen. Anton stieg auf seinen Fliederast und steckte Kopf und Arme durch das enge Schubfenster. Jacob ergriff dessen Beine und schob aus Leibeskräften, so daß Anton nach kurzer Anstrengung mit Händen und Füßen auf dem Fenstertische stand.

Sein nächstes Geschäft war nun, das Fenster aufzuheben, um sich für den Nothfall einen schnellen und bequemen Rückzug zu sichern. Hierauf untersuchte er den Tisch, worauf er stand, entdeckte aber nur einige Bücher und eine kleine Schachtel, deren Deckel er aufzog. Er fühlte sogleich, daß sie ein chemisches Feuerzeug mit Stinkphölzchen enthielt.

Jacob war auf den Hollunderast gestiegen und sagte leise:

„Gieb doch zunächst ein paar Stühle heraus, damit wir dann schnell über das Stacket steigen können."

Aber Anton wollte sich erst mit werthvollen Sachen versehen und antwortete ebenso leise über das Fensterbret hinaus: „Das zuletzt! Mache nur schnell den Laden herum, passe das herausgenommene Stück wieder hinein und verstopfe die Ritze."

Jacob begriff sogleich, daß sein Kamerad ein Fenterzeug gefunden haben mußte, und vollzog dessen Anordnungen auf das schleunigste. Nun zündete Anton ein Talglicht an und schaute sich um. Was ihm sogleich und am meisten in die Augen fiel war eine überstrickte Jagdtasche, deren Inhalt er auf der Stelle wenigstens oberflächlich untersuchte. Er legte sie auf den Fenstertisch. Das Bureau war verschlossen, aber so wenig fest, daß es nach einigem Ziehen und Rütteln anfing. In den Kästchen waren werthlose Papiere; nur im obersten zur rechten Hand entdeckte der Dieb Silbermünzen und einige werthvolle Papiere. Er schüttete den Inhalt in die Jagdtasche, untersuchte noch die Kisten, welche bloß Bücher enthielten, und machte sich dann auf den Rückweg, ohne an die geforderten Stühle zu denken, indem er herzlich froh war, daß er nun mit seinem Spießgesellen einige Tage leben konnte.

Anton stieß den Laden behutsam wieder auf und gab dem harrenden Jacob die zugeschnürte Jagdtasche hinab. Hierauf kletterte er selbst wieder zum Fenster hinaus, faßte seinen Kameraden beim Arme und zog ihn nach dem Hofe hin. Als sie unter dem Holzbehältniß am Backofen hingingen, stieß Anton mit dem Fuße an einen beweglichen Gegenstand. Es war ein Sägebock. Sogleich flüsterte er dem Taschenträger in's Ohr:

„Unser Weg wird kürzer. Dieses kleine Gestell hilft uns gleich hier über das Stacket. Komm, neben der Thür steigen wir über und halten uns

an den höheren Eisenspitzen an, welche über der Thür angebracht sind."

Dies gelang nach Wunsch. Die Spitzbuben waren im Freien und eilten dem Dickicht zu. Unterwegs aber ließ sich Anton die Jagdtasche geben und öffnete sie, während er sprach:

„Wozu hast Du Appetit, Bruder Jacob?"

„Zu allem, was ein Christenmensch verschlingen kann; hast Du etwas?"

„Ob ich etwas habe! Ich frage Dich bloß, ob Du kalten Schöpsen- oder Rinderbraten oder lieber ein halbes gebackenes Hähnchen haben willst."

„Gieb mir, was Du eben in der Hand hast," sagte Jacob, die seinige ungeduldig ausstreckend.

Anton reichte ein paar Cotelettes und ein Mundbrodchen, während er für sich selbst ein Stück Rauchfleisch wählte. Die beiden Strauchdiebe aßen im Gehen und langten sich zum zweiten, ja zum dritten Male aus der Jagdtasche zu. Seit zwei Tagen hatte ihre Nahrung aus einigen alten Zwieteln und grünen Waldkräutern bestanden. Es waren noch feine ausgelernten Spitzbuben, obgleich wir ihnen eine gewisse Anlage zum Diebeshandwerk nicht abzusprechen vermögen; ein richtiger Halunke wird niemals hungern. Während sich die beiden Burschc essend in den Wald bewegen, haben wir Zeit zu sagen, wer sie eigentlich waren. Beide hatten sich gleich ihren Eltern in einem nicht gar fernen böhmischen Dörfchen durch Verfertigung von allerlei hölzernem Küchengeräth erhalten. War eine gewisse Quantität Löffel, Quirle, Treibhölzer und dergl. fertig, so wurden sie zum sogenannten Fabrikanten, d. h. zum Geldmann geschafft, welcher den armen Leuten doch immer soviel dafür gab, daß sie stets Brod und Käse, ja hin und wieder wohl auch ein Gläschen Branntwein haben konnten. Nun kam eines Abends in das schöne Haus dieses Fabrikanten ein Fremdling, welcher um einen Bissen Brod und ein Strohlager bat. Diesen ließ der Fabrikant als einen aufdringlichen Bettler durch den Gemeindewächter verhaften. Nach genauen Forschungen war der Fremde ein armer Gelehrter, welcher vor einiger Zeit ein Werkchen „über die verdächtige Heimlichkeit unsres Staatshaushalts" herausgegeben und wegen sofortiger Verfolgung den Weg nach der Grenze eingeschlagen hatte. Sowie dies bekannt wurde, mißbilligten fast alle Bewohner des Orts das Benehmen des Fabrikanten und selbst die beiden Arbeiter Anton und Jacob sagten in der Schenke ganz laut, eigentlich fräße von einem Verräther kein Rabe und die Regierung könnte ja Rechenschaft ablegen über Einnahme und Ausgabe, wenn sie gerechte Sache hätte. Diese Reden wurden dem Fabrikanten zugetragen, welcher plötzlich für die beiden armen Teufel keine Arbeit mehr hatte. Zwar suchten sie nun ihre Waare einzeln an den Mann zu bringen, wurden aber wegen verbotenen Hausirens in's Gefängniß gesetzt. Wieder auf freiem Fuße gingen sie ihrer Gewohnheit nach in den Wald, um sich zufolge eines alten Privilegiums das nöthige dürre Nutzholz zu holen. Da sie indessen ein schönes Stück grünes Ahornholz liegen sahen, sie wußten selbst nicht wie es dahin gekommen sein mochte, so dachten sie es auch nicht zu verschmähen und zu Hause an der Sonne trocken werden zu lassen. Sowie sie es aupackten, sprang ein Jäger aus dem dichten Gebüsch und rief ihnen zu: Ihr seid meine Arrestanten! Doch bevor er sie packen konnte, entsprangen sie in das gegenüber liegende Dickicht. Ein nachgesandter Büchsenschuß verletzte niemanden. Sie liefen unangehalten mehrere Stunden weit und — waren aus fleißigen Arbeitern spitzbübische Abenteurer geworden.

Als sie das Dickicht erreicht hatten, durch welches sie am Abend zuvor herabgekommen waren, graute der Tag und alle Kehlen der Waldsänger öffneten sich. Hier beschlossen sie Halt zu machen und die Beute zu theilen.

„Zuerst die Lebensmittel!" bemerkte Jacob.

„Mir recht," erwiederte Anton lächelnd und machte zwei Theile, wovon sich der Andre einen zulangte. „Jetzt aber," fuhr jener fort, „jetzt kommen wir an das Geld. ..."

„Schütte doch den Inhalt der Tasche hier auf diese Tannennadeln; es geht uns kein Kreuzer verloren."

Dies geschah. Oben darauf kam einige Wäsche zu liegen, die behufsam weggenommen wurde. Nun folgten Papiere, von denen einige Fünf- und Zehnguldenscheine weit mehr Aufmerksamkeit erregten als die versiegelten Briefe. Beide Arten von Papieren wurden sorgfältig von einander abgesondert. Endlich las man die Zehn- und Zwanzigkreuzer zusammen. Ein voller Magen und der Besitz solcher Reichthümer waren sehr geeignet, die Gemüther der angehenden Diebe zu erheitern und ihnen Geschmack an ihrem neuen Handwerk einzuflößen. Während indessen Jacob seinen Antheil des Geldes einstrich, fühlte er eigenthümliche Gewissensbisse und konnte sich der Bemerkung nicht enthalten:

„Höre Bruder, wenn nun der Besitzer jener Hütte kein Geld weiter besitzt als dieses hier, sind wir da nicht ganz schlechte Menschen?"

„Du siehst ja an der Reisetasche, daß er eine Reise, vielleicht eine Vergnügungsreise hat machen wollen. Uebrigens kann sich der Besitzer eines Hauses wohl eher wieder helfen als wir armen Landstreicher — denn weiter sind wir nun doch nichts!"

„Das ist leider wahr; aber es geht mir doch schwer an. ..."

Weiter konnte Jacob nicht sprechen, denn in diesem Augenblicke hörten die beiden Burschc ein Geräusch in ihrem Dickicht, das weder vom Winde, noch von einem Thiere des Waldes herzurühren

Digitized by Google

schien. Sie sprangen auf und sahen, wie sich ganz in ihrer Nähe die Tannenstämmchen auseinanderbogen. Ungesäumt krochen sie nach der entgegengesetzten Seite unter den Aesten hin, Jagdtasche, Briefe und Wäsche im Stiche lassend.

Es muß hier eingeflochten werden, daß Ludwig von Carlowitz die Geschichte von den Paschern keineswegs erfunden hatte. Es hatten sich deren bereits in jene stille Gegend gezogen, ohne eben an das Fischerhäuschen gekommen zu sein. Nun waren am Nachmittage des vorigen Tags zwei Grenzaufseher einer Spur bis an das Dickicht nachgegangen und mit einander einig geworden, dieselbe so weit als möglich zu verfolgen.

„Hier habe ich es flüstern hören!" sagte der eine.

„Es war mir auch so," antwortete der andre, ein paar Schritte weiter vordringend. „Sieh da," fuhr er fort, „endlich machen wir einen Fund."

„Wäsche und Briefe neben einer Jagdtasche!" bemerkte der erste Sprecher wieder und sah unter den Stämmchen hin, ob er nicht einen Selbstmörder entdeckte.

„Paschgut haben wir wohl nicht vor uns," erwiederte sein Begleiter, indem er die Tasche untersuchte und völlig leer fand.

„Dem sei wie ihm wolle," fuhr jener fort; „mitnehmen müssen wir die Sachen doch, um sie auf dem Zollamt untersuchen zu lassen. Die Jagdtasche kann unter ihrem gestrickten Ueberzuge auch noch dreifaches Leder haben und zwischen demselben die werthvollsten Schmuggelwaaren."

Die beiden Grenzaufseher packten nun die Sachen zusammen und folgten der Spur noch weiter, verloren sie aber im hochstämmigen Walde und kehrten mit ihrer Beute nach ihrer Station zurück.

Welche tragische Folgen die erwähnten Vorfälle hatten, dies wird im folgenden, d. h. dem letzten Capitel dieser Erzählung mitgetheilt werden.

8.

Noch vor Anbruch des folgenden Morgens war viel Leben im Fischerhäuschen. Barbara bereitete die Frühsuppe, wobei ihr Maria zur Hand ging, und Franz traf die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Beschäftigung am Bache, während Joseph sich allerdings noch einmal im Bette umwendete. Als die Köchinnen ihr Werk vollbracht hatten, kam Vater Leopold oder vielmehr der Herr von Petri völlig angekleidet die steile Treppe herab und grüßte freundlich die Seinigen. Während des Frückstücks, wozu sich jetzt auch Joseph eingefunden hatte, nahm der Hausherr das Wort und sprach:

„Meine Kinder, Verhältnisse eigenthümlicher Art nöthigen mich eine kleine Reise zu machen. Arbeitet nur ganz wie gewöhnlich fort, ich werde euch sehr bald wiedersehen."

„Väterchen geht gewiß nach Prag, um die gute Anna und die alten Herrn zu besuchen?" fragte Joseph.

„Könnte wohl treffen," antwortete der Familienvater lächelnd.

„Ei, da bringe sie mit her! Wie lange sind sie nicht hier gewesen!"

„Ich will sehen was sich thun läßt," erwiederte der Hausherr wie vorhin und schaute dann zum Fenster hinaus. „Es wird Tag," fuhr er fort; „ich werde meine Reise antreten."

Nach diesen Worten zog er einen Schlüssel aus der Rocktasche und öffnete die Thür zur Nebenstube. Welch ein Anblick! Der anbrechende Tag schien durch das nördliche Fenster, Kästen und Bureau waren offen und die Reisetasche verschwunden! Der Schrecken lähmte die Schritte des Herrn von Petri. Als er sich etwas erholt hatte, untersuchte er die offen gelassenen Behältnisse und vermißte das Geld und die werthvollen Papiere, während allerhand Briefschaften unangetastet liegen geblieben waren.

„Also gemeine Räuber," dachte der Bestohlene; „die Briefe, welche mit im Geldkasten lagen, werden für den Fall, daß sie noch in üble Hände fallen sollten, nur dazu dienen, mein Geheimniß zu verhehlen. Vorsicht ist doch zu allen Dingen nütze. Aber die im geheimen Fache der Reisetasche? Diese wird man schwerlich finden, da sie eingenäht sind. — Wer hätte vermuthen können, daß es Spitzbuben einfiele, in dieser Hütte etwas zu suchen, welche so viele Jahre vom Raubgesindel verschont geblieben ist! Und wie hat man doch so ganz ohne Geräusch durch das wohlverwahrte Fenster einsteigen können!"

Diese Gedanken kreuzten sich im Kopfe des besorgten Mannes weit schneller als sie hier gelesen werden konnten. Er eilte durch die große Stube und die Hinterthür in den Hof und bemerkte augenblicklich den Sägebock an der Thür des Stackels. „Aha," sagte er bei sich selbst, „die Burschen sind nach dem Walde entflohen und jedenfalls nicht mehr einzuholen!" Dann sah er am Hollunderstrauche das ausgehobene Fenster und oben den zurückgeschlagenen und zerschnittenen Fensterladen. Nun begriff er alles. Er kehrte in die Wohnstube zurück und sagte:

„Diese Nacht hat jemand unsern Garten einen Besuch abgestattet. ..."

„Es sind Spuren da?" fragte Barbara.

„O ja. Der Eindringling ist noch weiter gegangen; er ist in den Hof gekommen und hat ein Fenster meiner Stube ausgehoben. ..."

Barbara konnte vor Schrecken kein Wort hervorbringen; Maria fragte: „Es ist doch nichts entwendet?" und Franz rief ganz erschüttert aus: „Und ich muß schlafen!"

„Man hat nichts genommen," fuhr der Hausvater mit verhaltenem Aerger fort, „als die Reisetasche und einiges Geld. ... Kommt herein in meine Stube und seht euch um."

Digitized by Google

Nachdem alles genau untersucht, Franz aber ausgegangen war, die Spur der Diebe im nassen Grase zu verfolgen, sagte der Familienvater:

„Meine größere Reise soll nun unterbleiben; doch will ich mich sogleich auf den Weg machen, um den nächtlichen Einbruch pflichtschuldig der Obrigkeit anzuzeigen.“

Dies war indessen Petri's Herzensmeinung nicht; er wollte jemanden aufsuchen, welcher geneigt wäre sein Grundstück zu kaufen. Er selbst gedachte nämlich entweder das Anerbieten des grauen Ritters anzunehmen, wonach dieser ein Landgütchen im Königreich Sachsen für sich mit den Seinigen und alle Bewohner des Fischerhäuschens anzukaufen versprochen hatte, oder nach Veräußerung seines Grundstücks mit allen Gliedern seines Hauses auf Gerathewohl nach der Schweiz zu gehen, um dort eine Stellung einzunehmen, wie sie seinen Kenntnissen und seiner Pflichttreue gebührte. Das Letztere erschien ihm weit ehrenvoller und am Ende auch sicherer, denn die Arme der österreichischen Polizei griffen nicht selten auch über die Grenzen der benachbarten Monarchien, um politische Schwärmer und andre mißliebige Subjecte aus dem Tageslichte verschwinden zu lassen. Zwar hätte er sich das Geld für das Fischerhäuschen und noch mehr dazu vom grauen Ritter vorstrecken lassen können, aber es war nicht seine Sache an jemanden unnöthige Bitten zu richten, abgesehen davon, daß er nicht recht wußte, auf welche schickliche Weise er das großmüthige Anerbieten seines Freundes ablehnen sollte.

(Schluß folgt.)

Meine liebe Mutter.

(Nach dem bekannten Bilde.)

Es ruhet die Mutter so still und so leis
Befreit von jeglichem Kummer,
Und lautlos geht durch sein seliges Reich
Der König der Nacht — der Schlummer.
Gebettet zur Mutter, damit ja kein Leid
Dem Kleinen im Schlaf widerfahre,
Ruht dicht an der Seite ihr einziges Kind,
Das Kindlein mit lockigem Haare.

Der Himmel ist groß und die Erde so weit,
Unendlicher doch all die Triebe,
Die Gott in die Seele der Mutter gehaucht,
Die mütterlich heilige Liebe.
Nicht gäbe sie hin für ein Königreich
Das Kind, das einst sie geboren,
Denn mit ihm wär' ihre Seligkeit
Für hier und den Himmel verloren.

Und wie sich vereinen die Tropfen der Fluth
In der Brandung tosenden Wogen,
Wie die Farben verschwimmen so innig und mild
Im wölbenden Regenbogen,
So eint sich die Liebe von Mutter und Kind
Und halten gar treu sich umschlungen,
Wie die Hände des Beters, wenn hoch von dem Thurm
Die Glocke des Friedens erklungen.

O selig zu preisen ist jeglich Gemüth,
Wohin sich die Liebe geflüchtet,
Denn sie ist das hohe unsterbliche Lied,
Das Gott für die Erde gedichtet.
Die Liebe ist groß, sie lindert das Leid,
Doch größer trotz Kummer und Schmerzen
Ist Mutterlieb', denn die Ewigkeit
Thront mächtig in ihrem Herzen.

Theodor Drobisch.

Feuilleton.

Der Bischof von Fünfkirchen ist auf seiner Reise nach Wien von ungarischen Räubern angefallen worden und hat nur durch großes Lösegeld sein Leben gerettet.

Man höre! Der Gemeinderath von Wien hat das Gesuch mehrerer Bürger um „Einführung einer Theatercensur“ dem Ministerium mit wärmster Fürsprache übergeben.

Der Herzog von Wellington feierte am ersten Mai seinen achtzigsten Geburtstag, an welchem Tage Prinz Albert dem Mitarbeiter an der Schlacht bei Waterloo einen Besuch abstattete.

Schwärmerischer Patriotismus. Beim Landwehrhauptmann Kampen zu Berlin meldete sich dieser Tage ein junges, kräftiges Mädchen aus Schlesien zum „Eintritt in die Landwehr,“ und war tief betrübt, als ihr Gesuch keine Gewährung fand.

Große Umsattelung. In Berlin ist eine ganze Christenfamilie zum Judenthum übergetreten. Der Vater, als Jude geboren und seit einer Reihe von Jahren Christ, hat sich zum Rücktritt in seine frühere Glaubensgenossenschaft veranlaßt gesehen, die Frau und die Kinder — darunter ein Sohn von 18 Jahren — die als Christen geboren sind, folgten dem Beispiele des Vaters.

Meyerbeer ist zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt worden.

Die Religion des gelben Stockes. Diesen Namen führt der Protestantismus auf der Insel Ruel, weil die Einwohner vermittelst eines gelben Stockes belehrt wurden.

Was ist der Tod? Der Tod ist der Stiefvater der Tugend — das Ende des ersten Bandes vom Roman des Lebens — die Ankerprobe unsres Seins — der letzte Schnitter, der von dem leeren Felde waggeht — eine unleserliche Abbreviatur, die schon Adam einführte — der Jordan zwischen unsrer arabischen Wüste und dem gelobten Lande ꝛc.

Eine seltsame Ausstellung wird in Paris eröffnet, indem sämmtliche im verflossenen Winter bei der Canalisation des Seine-Armes unter der Brücke St. Michel gefun-

Digitized by Google

dene Gegenstände verkauft werden, die der Fluß seit 1800 Jahren verschlungen hatte. Es befinden sich darunter goldne, silberne und kupferne Münzen bis zu den Römerzeiten hinauf, Degen, Sporen, Gefäße, verrostete Schlösser, Schnallen, Ringe, Armbänder, Statuetten und dergl. Sachen.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Mit dem Dampfboot „Caroline" liefen in Marseille sechs wunderschöne arabische Reitpferde ein, die der Iman von Maskat (Arabien) dem Präsidenten Bonaparte als Geschenk verehrt.

Die Königin von England hat zu London auf dem Kensalgreen-Kirchhofe ein ansehnliches Stück Land zur Errichtung eines stattlichen Mausoleums für die königliche Familie angekauft.

Die Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu London schickte eine Deputation an die Königin, um ihr die fernere Unterdrückung des Sklavenhandels dringend an das Herz zu legen. Die Königin ertheilte den Abgeordneten eine amtliche Audienz, wobei sie, unter Anerkennung des Strebens der Quäker, ihre Mitwirkung zur Ausrottung jenes schmählichen Handels verlieh.

Treubig bei Rügen ist ein merkwürdiges Dorf. Seit 1660 ist das dasige Pfarramt immer vom Vater auf den Sohn übergegangen und zwar in ununterbrochener Reihenfolge; mithin sind 189 Jahre hindurch stets Prediger eines Namens und eines Stammes in Treubig gewesen. Die Familie heißt Barthold. Der jetzige Pfarrer ist Barthold V. — Ein durch Wahl erbliches Pfarramt.

Aus der Theaterwelt. Die Oper „Martha" hat in Amsterdam ungemeinen Erfolg gehabt; mehrere Nummern mußten wiederholt werden.

*** Herr Heinrich Wollrabe vom Wiesbadener Hoftheater hat am Hamburger Stadttheater mit vielem Glück gastirt.

*** Zu Cassel ist der bisherige Generaldirector des Theaters Herr Hofrath Feige seiner Function nach vierundzwanzigjähriger Thätigkeit enthoben worden und der Hofmarschall von Herringen an seine Stelle getreten.

*** Die Sängerin Frau Gundy will die Mannheimer Hofbühne verlassen.

*** Ein Recensent in Riga nennt die Lieder, welche Frau von Marra-Wollmer in der Regimentstochter einlegt: „in Gesang verwandelten Beilchenduft."

*** Director Woltersdorff von Königsberg giebt jetzt in Elbing Opernvorstellungen.

*** Director Martini wird das Dessauer Hoftheater übernehmen, dabei aber noch einen Abstecher nach Ballenstedt, Bernburg und im Sommer nach Aleriobad machen.

*** Zwengsahns „Peter im Frack" soll auf dem Wiener Burgtheater in Scene gehen.

*** Zu Bremen eröffnet den zweiten Pfingstfeiertag der Director Ritter ein Tivolitheater.

*** Ich lese nie eine Recension! hört man oft aus dem Munde der Schauspieler — sie lesen sie aber doch! In einer Nummer des Danziger Dampfboots aus dem Jahre 1842 findet sich folgende Betrachtung, an welche hier zu erinnern nicht überflüssig sein möchte: Gerade die allerbedeutendsten Künstler sind für Lob und Tadel der Recensenten am empfänglichsten und — empfindlichsten. Mögen sie auch noch so sehr mit Indifferentismus prahlen — in ihrem Innern steht es doch ganz anders aus. Sie geben sich alle erdenkliche Mühe um das Lob der Oeffentlichkeit und gerade die scheinbar gleichgültigsten sind die schlimmsten. Der weltberühmte Talma konnte zehn Seiten voll Lob über sich zehn Mal wiederholt lesen. Der großen Mars raubte es den Schlaf, wenn sie sich irgendwo getadelt wußte. Sie setzte alles daran, um die Scharte durch gleiches Lobesquantum wieder auszuwetzen. L. Devrient, unser großer Kunstheros, der in Breslau sehr häufig in Recensentenconflicte gerieth, war in Berlin darin noch weit penibler. Er setzte alles daran, um mit den Herren von der Feder gut zu stehen. Er trieb es sogar so weit, daß er in der Regel bei jeder neuen Rolle von Bedeutung Briefe an die einflußreichsten Journalisten der Hauptstadt schrieb, sie darauf hinwies und ihnen seine Ansichten eröffnete. Iffland zog es vor, sie jedes Mal mündlich auszutauschen, und so kam es denn nur zu natürlich, daß in der Regel die meisten Beurtheilungen das Gepräge trugen, wie es der Generalintendant wünschte. Seydelmanns Verhältniß zu Lewald, dem Herausgeber der „Europa," ist landkundig. — Die Künstler können dabei auch in der That nur gewinnen, erstens für ihren gegenwärtigen, dann aber für ihren Nachruhm. Das ist das Einzige, was von ihnen bleibt. „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze," wird dadurch wirklegt und Lügen gestraft. — Wenn es nun auch, wie schon gesagt, einzelne, sogar bedeutende Künstler mit solcher Orientation der Gleichgültigkeit gab, so war's damit eitel Spiegelfechterei. Das merkwürdigste Beispiel hiervon war der berühmte Brockmann. Er soll nur zu oft gesagt haben: „Ich mache mir den Teufel daraus, ob sie mich loben oder tadeln. Wenn mich das Publicum mit Beifall überschüttet, dann habe ich mein Ziel erreicht. Das Uebrige sieht mich nicht an." Brockmann erklärte auch, er kümmere sich niemals um Journale, läse auch das Zeug über Theater und sein Spiel niemals. Doch der Zufall sollte seine wahren Gesinnungen offenbaren. Brockmann verlor bei einem Spaziergang 200 Gulden Papiergeld. Der Verlust der Summe that ihm sehr wehe. Der Künstler ließ sein Unglück öffentlich bekannt machen, hat um Rückgabe von Seiten des ehrlichen Finders und setzte hinzu: „das Papiergeld habe in einem Hefte des Wallishausenschen Theaterjournals gelegen." Sonderbar genug, war der Finder — ein Recensent, Namens Schmalkopler. Eine Kritik über Brockmanns Vierteltewisser Wolff in den „Hussiten vor Naumburg," eine seiner besten Rollen, war eingebogen. Brockmann hatte selber an den Rand geschrieben: „Der Herr Recensent hätte wohl auch noch etwas mehr über mich schreiben können. Mein lieber Dauer, Sie sprechen ja wohl mit ihm gelegentlich darüber?" — Der Hofschauspieler Dauer mußte nämlich unserm Brockmann alle Kritiken heimlich zustecken und bei den Recensenten dessen Wort führen.

Curiosa. Der Kuß. Franciscis definirt in seinem Buche: „die neuaufgerichtete Liebeskammer" (Leipzig 1679) den Kuß wie folgt: „Der Kuß ist das aufgedrückte Siegel eines lieb- und treubefissenen Willens, ein Pfandschilling künftiger Vereinigung, ein Geschenk, das man giebt und verliert, ein Odit, so man zugleich pfangt und abbricht, die allerschnellste Frage und Antwort zweier Herzen, ein paar gegeneinander schlagende Feuerfreine, ein carmoisinrothes Wundpflaster der Liebe, eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt.

*** Der Gallilen, eine Verwählung des Walzers mit der Quadrille, wurde mit den beiden französischen Kriegen von 1805 und 1809 in Deutschland eingeführt. Die Galoppade wurde 1845 zum ersten Male auf einem Balle der Herzogin von Devonshire getanzt.

*** Als im Sommer 1845 wegen der flattgehabten Unruhen die Stadt Altenburg mit fremden Truppen belegt wurde, nahmen einige Bürger einen Soldaten mit in's Bierhaus, wo sie ihn flott tractirten. — „Nicht wahr, Du schießt nicht auf die Bürger, wenn es zu Conflicten kommen sollte?" fragte einer der Altenburger. — „Gott bewahre! ich nicht!" — „Brav! trink! Heda! noch ein Töpfchen Bier!" — „Jetzt kommen noch zwei Soldaten herein, welche Platz am Tisch ergreifen mußten. Nachdem Beide gezecht, wurde von Seiten der Bürger dieselbe Frage an sie gerichtet und zu aller Erstaunen erönte es: „Ja, wir schießen, wir halten richtig hin!" — „Was? Ihr? während dieser hier es verneint? Dieser brave Soldat hält es mit uns, der schießt nicht!" — „Ja, das ist schon wahr, daß dieser nicht losplatzen wird, der kann dies schon verschwören, denn — das ist unser Tambour."

Digitized by Google

Musikalisches. Meyerbeer hat an das Orchester der großen Oper zu Paris durch dessen geschickten Dirigenten Girard bei Gelegenheit der Einstudirung seines „Propheten“ folgendes verbindliche Schreiben erlassen: „Mein Herr! Erlauben Sie mir, bei der bevorstehenden Aufführung des Propheten mich Ihres Organs zu bedienen, um den Herrn Mitgliedern des Orchesters der Oper meine lebhafteste Erkenntlichkeit für den unermüdlichen Eifer auszusprechen, von dem sie mir während der langen Dauer der so ermüdenden Proben einen Beweis gegeben haben, so wie für die auf richtige und echt künstlerische Hingebung, mit welcher sie so glänzende die Hindernisse besiegt haben, die mit dem Einstudiren eines so schwierigen und complicirten Werkes verknüpft sind. Mit ihrer edelmüthigen Mitwirkung kann ich hoffen, daß ein schwaches Werk dem Publicum in der Vollkommenheit der Ausführung erscheinen werde, welche seit langer Zeit der Ruhm der großen Oper ist und ihr die Bewunderung der musikalischen Welt erworben hat. Ich würde mir nicht das Vergnügen versagt haben, den Herrn Mitgliedern des Orchesters mündlich die Gefühle meines innigen Dankes auszusprechen, hätte ich nicht geglaubt, meinem Dank einen neuen Werth zu geben, indem ich denselben durch Ihren Mund abdrucken lasse, mein Herr! durch Sie, den würdigen und geschickten Anführer des Orchesters, der Sie so bedeutend zu dem Ergebniß dieser Einstudirung beigetragen haben und zwar nicht allein durch das gewissenhafte Talent und die angelegentliche Sorgfalt, womit Sie die Ausführung geleitet, sondern auch durch den großen Nutzen, den ich, wie ich es anerkennen muß, aus Ihren erfahrenen und verständigen Rathschlägen gezogen habe. Möge Ihre vortreffliche Leitung den Herrn Mitgliedern des Orchesters noch eine lange Reihe von Jahren hindurch ein sicherer und untrüglicher Wegweiser bei ihrer edlen Bestimmung sein. Ihr ergebenster und erkenntlichster

G. Meyerbeer.

*** Der König der Niederlande hat dem Musikdirector Franz Gommer zu Berlin das Ritterkreuz des niederländischen Löwenordens verliehen.

MODENI

Paris, den 11. Mai 1849.

Die Taffete, welche für diese Jahreszeit zu Kleidern oder Oberröcken ausgewählt werden, sind geschmackvoll und reizend. Man sieht viel hellgraue und johannisbeerfarbige, aber auch dunkelblaue mit breiten Streifen, in welche einzelne Blumensträußchen oder mancherlei andere Muster eingewebt sind. Ferner sieht es Taffete von vollen Farben, z. B. kirschroth, smaragdgrün, mit matten, breiten Streifen. Nicht minder modern ist der englisch-grüne Taffet, sowie der zweifarbig glasirte: grün mit lilla oder mahagegelb. Im allgemeinen wird man keine dunkeln Farben tragen.

Die Volants kommen, wie wir schon oft gesagt haben, nicht allein auf Kleidern sondern auch auf Ueberwürfen, Mantillen rc. vor; die Kleider sind ausgeschlagen, worvon die neuesten das Muster eines grünen Rosenblattes haben. Viele Frühlingsgewänder sind mit einer leichten Halbwatte gefüttert, und diese Vorsicht ist sehr zu billigen. Die eleganten Ueberwürfe sind alle bestickt entweder mit Seide in Form von Blumenguirlanten oder mit kleinen Borten nach Art der Lützenstickereien. Wir haben ein Mäntelchen von schwarzem Taffet gesehen, welches auf diese Weise reich bestickt war und am Rand eine Crêpefranse mit breitem Gortrand hatte. Andre verziert man mit schmalen Volants oder mit einer doppelreihigen Krause; die Farbe der einen Reihe muß heller sein als der Stoff, wenn die Wirkung vollkommen günstig sein soll.

Der chinesische Flor von feinem, seidenzartem Gewebe wird sich diesen Sommer gewiß einer besondern Gunst zu erfreuen haben. Man verziert ihn mit Stickereien, zum Theil gleich abgetheilt zu Kleidern, welche kann mehrere Volants haben, deren Ränder bogenförmig oder gezackt festonnirt sind, auch in diese Bogen oder Zacken stickt man einen kleinen Blumenzweig oder Bohnen, aber stets in der Farbe des Stoffes, der nach beliebiger Ellenzahl geschnitten wird; eingestreut sind Punkte, Blätter oder sonst irgend ein leichtes Streumuster, wobei die Stickerei sehr beliebig ausgeführt wird, z. B. auf kaffeebraunen Flor goldgelbe Punkte mit einem weißen kleinen gezogenen Stiele rc.

Bei der jetzigen kühlen Jahreszeit trägt man noch Oberröcke. Wir haben einen gesehen mit einem blauen und lilla schottischen Muster, dessen Leibchen und Aleck vorn herunter mit einer Krause von demselben Stoffe besetzt war. Die halblangen Aermel reichten fast bis zum Handgelenk und drei Maria-Stuart-Ausschnitte, welche ebenfalls mit kleiner Zeugkrause besetzt waren, ließen Unterärmel von feinem bestickten Musselin durchblicken. Ein indischer Cachemir und ein Hut von weißen Spitzen mit einer lilla und blauen Feder darauf machten diese Toilette vollständig.

Ein andrer eleganter Oberrock von hellgrünem Taffet war der ganzen Länge nach offen. Das Leibchen war im Rücken hoch, doch vorn bis an den Gürtel ausgeschnitten und darunter ein feingefälteter Schweizerbemchen von Musselin, sowie ein weißes Musselin-Unterkleid mit einem leiterförmigen Besatz kleiner Volants von Valenciennes Spitzen. Die Aermel waren ebenfalls à la Maria Stuart geöffnet, doch einmal nahe dem Ellbogen geschlossen. Darunter erblickte man wieder sehr schöne Unterärmel, mit kleinen zierlichen Spitzen-Volants besetzt. Zu einem Sammetmäntelchen Lambalie von smaragdgrüner Farbe, mit zwei Reihen schwarzer Spitzen besetzt, trug die Dame einen Hut von Reisstroh mit weißem Band, auf dem Schirme eine ganz schmale Franse von der Farbe des Kleides, am Rand befand sich ein ganz schmales Taffetgefältel, welches ringsum nach dem Nackenschirm breiter wurde und zugleich den Bart mit ausmachte.

Californien gab die Idee zu neuen Stoffen für diesen Sommer. Es giebt Cachemirs mit Gold durchwebt, Gold in unsern reich gestickten chinesischen Flören, Gold in den Barèges und leichten Batisten, Gold in den neuen Seidenstoffen von allen Nüancen, Gold überall, ohne daß man darum nach Californien zu gehen braucht.

Des Morgens trägt man noch Stiefeln von Lasting. Bei Putztoiletten müssen sie nach der Farbe des Kleides gewählt werden oder wenigstens von schwarzem Atlas sein.

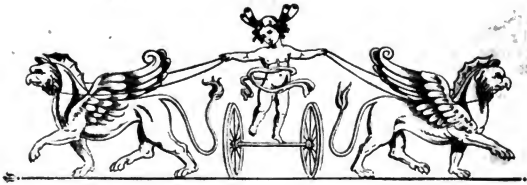
Bei Abendtoiletten trägt man durchbrochene Strümpfe mit reichen Stickereien und ausgeschnittenen Schuhen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 21. 1) Hut von Reisstroh mit Zürächen und einem Blumenzweige garnirt. Mantelet à la Georgine von Taffet, weiß bestickt und mit weißen Blattfransen besetzt. Kleid von gleichem Taffet, vorn herum mit einer Schnurenstickerei gesetzt. Sonnenschirm mit Taffet bezogen. 2) Hut mit ziemlich breiter Krämpe. Oberrock mit niedrigem Kragen, engen Aermeln und kurzen Schößen. Taffetcorsage und Weste von Cachemir mit Shawlkragen, großgeglitterte Beinkleider ohne Zuspitzungen.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 22. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das Fischerhäuschen.

(Schluß.)

Vater Leopold ging und hatte noch vor dem Abend einen Käufer ausfindig gemacht, welcher den andern Tag zur Besichtigung des Grundstücks erscheinen wollte. Leichten Herzens kehrte er nach Hause zurück und erfuhr nun, daß Franz die Spur der Räuber bis durch das Dickicht, aber nicht weiter hatte verfolgen können. Uebrigens hatte dieser auch das Fenster wieder eingesetzt und den Laden ausgebessert, während die übrigen Familienglieder beschäftigt gewesen waren, alle Umgebungen des Hauses zu besichtigen und dessen Zugänge noch mehr zu befestigen. Einen ruhigen Schlaf hatte niemand im Fischerhäuschen.

Mit Uebergehung der zwei folgenden Tage, welche der Hausherr mit dem Hausverkauf und mit Briefschreiben ausfüllte, wenden wir uns sogleich zu den Ereignissen des dritten Nachmittags und der darauf folgenden Nacht.

Eben hatte Herr von Petri seinen Bekannten und Freunden mitgetheilt, daß er die österreichische Monarchie demnächst verlassen und ihnen dann seinen noch nicht fest gewählten Aufenthaltsort anzeigen werde, als er durch einen Besuch überrascht wurde, dessen er sich am wenigsten versah: Ludwig von Carlowitz trat ein. Nach den freundschaftlichsten Herzensergießungen kamen auch andere Dinge zur Sprache. Der Hauswirth erzählte die ihm widerfahrene Beraubung, gestand die Veräußerung seines Grundstücks und verkündete seinen Entschluß, die k. k. Staaten zu verlassen. Der Gast billigte dies und sagte unter andern:

„Vielleicht gehen Sie mit Ihrer Familie nicht allein. ... Man hatte mir im Staatsdienste eine untergeordnete Stellung angewiesen. Ich beklagte mich nicht darüber, denn ich weiß, daß in unsrer Beamtenhierarchie niemals eine Stufe übersprungen werden kann. Aber während jeder Andre vorrückte, blieb ich sitzen und — ward endlich gar entfernt. ..."

„Unter welchem Vorwand konnte man dies thun?"

„Daß meine Stelle wegen der höchsten Orts beabsichtigten Ersparnisse eingezogen werden müsse. Der alleinige Grund waren jedoch meine Ansichten, meine Reisen und meine Verbindungen. Ich hätte dies gern ertragen, aber man entheilt mir auch mein väterliches Erbe vor. ..."

„Wie konnte man das mit den Gesetzen in Einklang bringen?"

„Diese Mühe gab man sich nicht, sondern schob die Schuld auf die mühselige Berechnung des Ueberschusses, welchen meine Geschwister wegen meiner Reisen und Studien erhalten müßten. Dies war sehr deutlich gesprochen; man wollte mich indirect bestrafen, da es aus Mangel an Beweisen einer wirklichen Schuld nicht geradezu geschehen konnte. Um endlich einmal aus der Unruhe zu kommen, erklärte ich mich vor Gericht mit der Hälfte dessen zufrieden, was eines meiner Geschwister erhalten würde. Da es mir an dem Nöthigen zu fehlen begann, drang ich auf Beschleunigung der Sache, aber man legte mir ein

Digitized by Google

Protocoll vor, worin jene Erklärung weggelassen und verschiedene meiner Aeußerungen entstellt waren. Jetzt verklagte ich das Gericht und drang auf eine genaue Untersuchung dieses Protocolls. Wollte man den Schein der Gerechtigkeit retten, so mußte meinem Begehren entsprochen werden; aber bevor es dahin kam, war der Actenverfälscher in sich gegangen und — verschaffte mir vom väterlichen Erbtheil, was ich gewünscht hatte."

„Welche Abscheulichkeiten!"

„Denken wir nicht mehr daran; was ich besitze, würde schon hinreichen für die erste Einrichtung der befreundeten Familien im Auslande, und an einer nützlichen Thätigkeit kann es uns wohl nicht fehlen. Noch dazu hat sich auch der Ritter entschlossen, mit seiner Pflegetochter und dem Professor auszuwandern. ..."

„Mein Gott, was bestimmt ihn?"

„Ihm persönlich ist allerdings nichts Widriges aufgestoßen, aber er bleibt dabei, wenn er den Rest seiner Tage genießen wolle, dürfte ihn nicht die nackte Reaction umgeben."

„Der Wackre! Wann hat er beschlossen. ..."

„Ich komme von ihm her und verkünde Ihnen seine baldige Ankunft. Er kennt Ihre Ansicht oder glaubt Sie für die seinige zu gewinnen. Wir können ihn und seine Umgebung vielleicht schon morgen erwarten."

„Er sei willkommen; wir werden uns gewiß einigen. ..."

„Ha," rief plötzlich der Herr von Carlowitz, „da sehe ich ihn mit den Seinigen kommen! Und Anna reitet auf einem Maulthiere!"

Es war wirklich so. Die beiden Herrn eilten zum Hause hinaus und Joseph lief noch vor ihnen her, während Maria ehrfurchtsvoll zurückblieb, Barbara in die Küche eilte und Franz auf die Seite ging. Beide Schwestern hatten nun auf der Stelle viel mit einander zu sprechen, aber die vier Herrn gingen in die Wohnstube.

„So schnell haben Sie Ihre Angelegenheiten geordnet?" konnte sich Carlowitz nicht enthalten zu fragen.

„Die Jugend ist rasch," antwortete der Professor lächelnd, mit der Hand sein kahles Haupt streichend.

„Es hat sich kurz nach Ihrer Abreise etwas verändert," sagte der graue Ritter gleich darauf.

„Und was, lieber Freund?" fragte von Petri besorgt.

„Durch einen Zufall ist die Prager Polizei von Ihrem Aufenthalt im Fischerhäuschen unterrichtet worden; ein Freund und Bruder unter den Beamten hat mir die Sache außer Zweifel gesetzt. Sie sind hier vielleicht kaum noch einen Tag sicher. ..."

„Man wird einen Brief aufgefangen haben," bemerkte von Carlowitz.

„Um Briefe handelt es sich," versetzte der graue Ritter; „in einer Jagdtasche, welche Grenzaufsehern in die Hände gefallen ist, hat man nach Paschgütern gesucht und zwischen doppeltem Leder Briefe gefunden, welche uns Allen verderblich werden können."

„Dieser unselige Diebstahl!" rief der Hauswirth in Verzweiflung, daß die Gefahr ihn nicht allein bedrohte. Nachdem er sich darüber kurz erklärt hatte, sagte der Professor:

„Trösten Sie sich, Freund; die Gefahr läuft hinter uns her, ohne uns zu erreichen; in wenigen Stunden können wir über die Grenze sein."

Es entspann sich nun eine kleine Debatte darüber, ob die Reise noch am Abend oder den folgenden Morgen angetreten werden sollte, denn an der Dringlichkeit zweifelte keiner der vier Herrn. Zuletzt wurde man einig, daß der Aufbruch mit dem grauenden Morgen stattfinden sollte, da eben ein Gewitter im Anzug war, ferner die alten Herrn wohl einiger Ruhe bedurften und auch der Käufer des Grundstücks noch herbeigeholt werden konnte, um die letzte Summe zu zahlen und die Schlüssel förmlich zu übernehmen.

Wie ein Abend vor einer solchen Reise vergeht, läßt sich leicht denken. Hier sprach man über den definitiven Aufenthaltsort oder über den nächsten und bequemsten Weg nach der Grenze; dort wurden die jungen Damen in's Geheimniß gezogen, Barbara von den dringendsten Maßregeln unterrichtet, Joseph auf einen größern Spaziergang vorbereitet und Franz nach dem Hauskäufer ausgesandt. So war es zehn Uhr geworden, ehe man sich's versah.

Die beiden alten Herrn waren schon zur Ruhe gegangen, während der Herr von Petri nebst seiner treuen Haushälterin sich noch mit dem Zusammenpacken einiger wenig lastenden Dinge beschäftigte und Franzens Rückkehr erwartete und Ludwig die jungen Damen unterhielt. Sie wurden gestört durch ein leises Pochen an der Stubenthür und gleich darauf trat Joseph mit den Worten ein:

„Ich habe über der Brücke drüben ein Ding mit feurigen Augen gesehen. ..."

„Die Furcht wird es Dich haben sehen lassen," bemerkte sein Vater.

„O nein, Väterchen; es bewegte sich auch."

„Warum schließt Du denn nicht, sondern schautest zum Fenster hinaus?"

„Es ist mir so wunderlich zu Muthe, wenn Franz nicht da ist. ..."

„Ah so, nach dem hast Du Dich umgesehen. Nun schön, mein Bürschchen, ich will Dich begleiten; zeige mir das feueräugige Ungeheuer."

Es geschah. Auch Petri bemerkte in der Finsterniß zwei leuchtende Punkte, deren Feuer sich sehr vom matten Glanze des faulen Holzes unterschied. „Jetzt bewegten sich die Punkte am linken Ufer des Baches hinab und verschwanden im Erlengebüsch, ohne wieder zum Vorschein zu kommen.

Digitized by Google

„Der Bursche hat Recht," sagte der Hausherr, als er wieder in die Stube trat, „es krabelt etwas Unheimliches um das Haus herum."

„Wie?" riefen die Damen in Angst, da sie vorhin auf die Erzählung des Knaben wenig gegeben hatten.

„Rüsten wir uns zur Vertheidigung, es könnte doch einen Angriff geben," sagte Ludwig, die Hand an seinen Gürtel legend, welcher einen Dolch barg.

„Ich werde mich mit zwei geladenen Pistolen und dem alten Franzosensäbel begnügen, die alten Herrn aber mögen die beiden Carabiner nehmen. Ich muß sie wecken. ... Wo nur Franz bleibt?" fügte er im Fortgehen hinzu.

Joseph beobachtete mit scharfem Auge die Gegend, wo der Gegenstand seiner Angst verschwunden war, während es den drei Frauen herzlich bangte, die alte Barbara um die Unversehrtheit ihres gütigen Herrn und die jungen Damen um das Leben ihrer Geliebten, denn Anna kannte den Muth Ludwigs und Maria konnte sich nicht verhehlen, daß ihr Franz dem Feinde geradezu in die Hände laufen möchte.

Während alle Welt, den grauen Ritter und den Professor nicht ausgenommen, allerhand Geräth in's Vorhaus schleppte, um die beiden Thüren zu verrammeln, kam Joseph wieder gesprungen und sagte hastig:

„Die Wolken gingen jetzt einmal vom Monde weg und ich sah am Bachufer ganz deutlich zwei Jäger mit dem gelbgefleckten Hunde, der mir mein schönes Kätzchen erbiß."

„Ha!" rief Herr von Petri, „dann machen wir das Haus zu einer kleinen Festung! Es ist nicht auf Schonung zu rechnen!"

„Gut," erwiderte der graue Ritter kaltblütig, „mit Ihrer Erlaubniß werde ich als alter Soldat die Vertheidigung leiten."

„Aber wo kommt denn Franz herein?" fragte Maria schüchtern.

„Er wird auf dem Dache des Holzbodens so weit emporklimmen, bis er das übersetzte Haus erreicht hat; dort kriecht er durch die Strohbedeckung in den Oberboden hinein, wie dies für den Nothfall bereits ausgemacht ist."

„Sie," sprach nun der graue Ritter zu Petri, „werden an der vordern Hausthür die Wache und zugleich das Parlementiren übernehmen."

„Ach, wären wir doch gestern gegen Abend abgezogen!" seufzte Barbara kaum hörbar; „wie wird das enden?"

„Wir sind aber noch hier," antwortete der Professor, welcher dicht neben ihr stand; „eine Armee kommt doch nicht her, und wenige Polizeidiener werden wir auf so lange Zeit in die Flucht zu schlagen wissen, bis wir den Schwarzwald erreicht haben."

„Sie, alter Freund," fuhr der graue Ritter, zum Professor gewendet, in Ertheilung seiner Ordres fort, „werden die Hinterthür sorgfältig bewachen und im äußersten Falle Ihre Waffen gebrauchen."

„Werde nicht ermangeln," sagte der Professor auf seinen Posten schreitend.

„Und Sie endlich, lieber Herr von Carlowitz, werden eine Treppe hoch durch alle Fenster ihre Beobachtungen anstellen, während ich auf der halben Treppe bleibe, um überallhin guten Rath ertheilen zu können. Der Bursche da, welcher herabkommt, mag Sie unterstützen, denn es ist Ihnen ein schwieriger Posten zugefallen. Sie, meine Damen, würden freilich am besten thun in den Keller zu gehen, denn Ihnen thut niemand etwas, aber bis eine wirkliche Gefahr eintritt, können Sie in der Stube bleiben und dort horchen, ob man etwa die Läden zu öffnen sucht."

„Ich werde Wasser sieden, um im Nothfalle das Meinige zur Rettung meines Wohlthäters beizutragen," rief Barbara in einer Art von Begeisterung.

Herr von Petri drückte seiner alten Haushälterin die Hand. Von solchem Enthusiasmus fortgerissen sagten auch die zarten schüchternen Mädchen:

„Wir werden Holz und Steine hinabwerfen, wenn man das Haus eher angreift als das Wasser im Kessel siedet."

„Brav, meine Kinder," nahm der graue Ritter das Wort; „jetzt begebe sich jedermann auf seinen Posten."

Ueber eine halbe Stunde hatte man schon gelauert, ohne daß sich eine Bewegung um das Haus her bemerken ließ. Plötzlich aber rief Carlowitz die Treppe herab:

„Ich höre Fußtritte jenseit der Brücke!"

„Achtung!" commandirte der Ritter.

Wie man bei einem Mondblick bemerken konnte, waren es sieben Bewaffnete, welche mit großem Geräusch über die Brücke heranschritten. Vor der Hausthür machten sie Halt und ihr Anführer klopfte unter dem Geschrei:

„Vater Leopold! Vater Leopold!"

Es erfolgte nicht sogleich eine Antwort.

„Vater Leopold," fuhr der Officier fort, „oder wenn Sie es lieber hören: Herr Ex-Finanzcommissär von Petri!"

Der Gerufene war auf Befehl des Festungscommandanten in das obere Stockwerk gegangen und antwortete durch das aufgeschobene Fenster:

„Was giebt's? Ich heiße Leopold."

„Nun, Herr Leopold, so befehle ich Ihnen im Namen Sr. k. k. Majestät sogleich die Thür zu öffnen."

„Bevor ich das thue, muß ich mich überzeugt haben, wer Sie sind und ob Sie die Befugniß haben dies zu verlangen."

„Kommen Sie nur herunter; unsre kaiserlichen Gewehre und eine kurze Auseinandersetzung werden Ihnen die gewünschte Ueberzeugung geben."

„Ich würde Ihrem Willen entsprechen, wenn

Digitized by Google

Sie ihn nicht zu einer so unpassenden Zeit äußerten. Ich bitte Sie morgen früh wiederzukommen."

„Sie wollen jetzt nicht öffnen?"

„Nein."

„Nun, Soldaten, so stoßt die Thür ein!"

Schon hatten die Kriegsknechte einige Kolbenstöße gethan, als eine kräftige Faust zwei derselben zurückriß und niederwarf. Franz war nämlich unterdessen mit dem Hausknecht gekommen, welcher letztere jedoch, sobald er merkte was hier vorging, sogleich den Rückweg wieder angetreten hatte. Der muthige Franz suchte zwei andre Söldlinge, die ihn gepackt hatten, von sich abzuschütteln, ward aber vom Officier in einen Arm verwundet, so daß er denselben nicht mehr brauchen konnte.

„Man bindet mich!" schrie er in Verzweiflung; „schießt die Räuber nieder!"

Diese Worte hatte Maria in der Stube gehört und hielt die alte Barbara zurück, welche eben mit siedendem Wasser aus der Küche trat.

„Halten Sie ein," sagte Maria, „Franz ist mitten unter den Soldaten; man hat ihn gebunden. Herr mein Gott!"

Während sich jetzt die Kolbenstöße erneuerten, meldete von Carlowitz, daß die Jäger über den Bach gegangen wären und das Haus von hinten angreifen zu wollen schienen. Petri war wieder unten an der Hausthür und rief:

„Wenn Sie Ihre Gewaltthätigkeiten nicht einstellen, meine Herrn, so werde ich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchen."

Ein schallendes Gelächter und kräftigere Kolbenstöße waren die ganze Antwort. Der obere Theil der Thür brach zusammen. Nach einem Fenster des zweiten Stockwerks fiel ein Schuß. In diesem Augenblicke zielte der muthige Vertheidiger des Postens nach dem nächsten Kopfe vor der Thür und zerschmetterte ihn durch eine Kugel. Da stürmten die übrigen Soldaten so ungestüm an, daß die ganze Vertheidigungsmannschaft, welche an dem bedrohten Punkte angekommen war, nicht widerstehen zu können schien.

Der graue Ritter stand neben der Küche und ertheilte von da aus seine Befehle. An ihn schmiegte sich Joseph und flüsterte ihm zu:

„Bei dem Blitz der Gewehre habe ich gesehen, daß Franz in einiger Entfernung nach dem Bienenhause hin gebunden am Boden liegt. Darf ich seine Stricke mit meinem Messer zerschneiden?"

„Thue das, mein Sohn," antwortete der Alte, ihm die Wange streichelnd.

Er sprang auf den Oberboden, um durch das Strohdach in den Holzraum und dann über den Backofen herab in's Freie zu gelangen. Als er im Hofe angekommen war, bellte ein Hund und wollte ihn nicht weiter lassen. Der Knabe besann sich kurz; er stieß ihm sein kleines Messer in den Rachen, so daß die Bestie heulend davonlief. Unbekümmert um ein Geschrei von Männerstimmen, das sich hinter ihm vernehmen ließ, sowie um die Flintenschüsse, welche in das Haus abgefeuert wurden, setzte er seinen Lauf mit Blitzesschnelligkeit fort.

Was Joseph dem Ritter gesagt hatte, war auch von der treuen Barbara gehört worden. Sie sagte daher unmittelbar darauf zum Commandanten:

„Da Franz nicht mehr unter den Soldaten ist, so kann ich ihnen jetzt wohl ein warmes Bad geben."

„Ich wünsche wohl zu bekommen," antwortete der Ritter vom grauen Schlosse.

Eben kletterten schon zwei Soldaten über die untere Thür, welche wegen ihrer starken Verrammelung noch Widerstand geleistet hatte, als die Haushälterin sie mit einem Topf heißen Wassers übergoß, so daß sie zurücktaumelten und noch im Liegen von großen Steinen getroffen wurden, welche jetzt die beiden Mädchen von oben herab warfen.

„Nun bei Gott," schrie der Officier wüthend; „ist denn das Haus von lauter Teufeln bewohnt?" Und während dieses Ausrufs ging er selbst, begleitet von seinen noch unverletzten Untergebenen, mit gezogenem Degen auf die Hausthür los. Doch ein Mauerstein traf seine rechte Schulter so gewaltig, daß er den Degen sinken ließ. Nun wichen auch die Soldaten zurück.

Franz und Joseph waren unterdessen über den Hollunderstrauch auf das Dach geklettert und im Hause angelangt, ohne von den Jägern bemerkt worden zu sein, da sie sich mit ihrem Hunde beschäftigten. Franzens Wunde war nicht gefährlich und von Maria bald verbunden. Es war wieder Hoffnung sich der Angreifer zu entledigen und über die Grenze zu entkommen.

Aber der Officier, welcher vor Wuth hätte bersten mögen, schrie aus aller Kraft:

„Der Hinterhalt wird seine Pflicht thun! Der Augenblick ist gekommen!"

Gleich darauf hörte man zwei Schüsse fallen.

Von der Hausthür etwas entfernt stellten sich die Soldaten jetzt auf, als erwarteten sie einen Ausfall. Der Professor war an die Hinterthür gesprungen, um wo möglich zu erlauschen, was im Hofe vorging. Während er durch ein Astloch über dem großen Riegel schaute, sah er ganz deutlich zwei Jäger stehen, welche ihre Gewehre luden. Er meinte, der Mond sei durch die Wolken gebrochen, wie es an diesem Abend schon mehrfach geschehen war; aber die zunehmende Helle und ein eigenthümliches Knistern belehrte ihn bald, daß das Haus brennen müsse. Er meldete dies sogleich und verbreitete durch diese Nachricht Furcht und Schrecken.

Die Flammen liefen schnell am trocknen Strohdach hinauf und erleuchteten auch den Platz vor dem Hause. Man sah die Söldlinge lachen, selbst den Officier mit seiner Contusion und die

Digitized by Google

beiden arg Verbrühten, welche sich wieder in Reih und Glied gestellt hatten.

„Wir müssen uns durchschlagen," sagte der Ritter.

„Aber die Frauen und der arme Joseph?" bemerkte von Petri.

„Die wird man gefangen nehmen und dann wieder freilassen."

„Nachdem man sie gut soldatisch behandelt hat!"

„Sie sollen mit entkommen!" rief Carlowitz; „ich decke sie mit meinem Leibe!"

„Ich auch!" fügte der verwundete Franz hinzu.

„Dann geht der Weg nur durch die Hinterthür, bemerkte der Professor.

„Es sei!" schloß der Ritter. „Ich bleibe hier im Anschlag und vertheidige den Eingang oder falle mit Ehren."

„Aber," warf Petri ein, „ich werde Sie nicht allein ..."

„Sie müssen vor allen Dingen zu entkommen suchen!"

„Ich schließe mich an, Herr Ritter," sagte die treue Barbara; „hoffentlich bin ich Ihnen von einigem Nutzen."

Das Geräth an der Hinterthür war bald weggeräumt, der große Riegel weggezogen. Der Professor öffnete die Thür und trat, das Gewehr unter dem Rocke, zuerst hinaus. Ihnen folgte Carlowitz mit Anna und Franz mit Maria, zuletzt kam der bekümmerte Petri, hinter welchem Joseph wegsprang, um die Stallthüre zu öffnen.

„Aha," sagte der ältere Jäger, hinter dem Backofen hervortretend, „wird es Euch da drin etwas zu warm? Ihr seid meine Gefangenen!"

Unterdessen war der jüngere Waidmann auch herbeigekommen und nun sollte die Verhaftung vor sich gehen; aber Franz und Carlowitz packten die Leute so fest um den Leib, daß ihnen der Athem ausging, Petri nahm ihnen die geladenen Flinten ab und befahl den jungen Damen nebst seinem Sohne, unter dem Schutze des Professors immer nach dem Schwarzwalde hin zu fliehen. Aber der jüngere Jäger riß sich aus den umschlingenden Armen des verwundeten Franz plötzlich los und schrie um Hülfe.

„Noch ein Wort und ich schieße Sie nieder!" rief Petri, ihm die Flinte entgegenstreckend.

Aber der Hülferuf war vor dem Hause vernommen worden. Die Soldaten gaben eine Salve in's brennende Haus und stürmten dann mit dem Bajonett heran. Zwar wurde der Ritter nicht getroffen, aber Barbara erhielt eine Kugel durch die Schulter und sank in die Küche zurück. Der Ritter wehrte sich an der Thür so lange, bis der Officier ihm seinen Degen durch die Gurgel stieß. Jetzt war kein Aufenthalt mehr.

Eben waren unsre Freunde damit beschäftigt, die Jäger zu binden, als die Soldaten im Sturmschritt herankamen.

„Ergebt Euch!" rief der Officier, „oder Ihr seid des Todes!"

„Hier steht der Hochverräther mit der Flinte am Backen!" sagte der ältere Jäger, sobald er sich wieder frei fühlte.

„Packt ihn, Soldaten!" schrie der Officier, „und setzt er sich zur Wehre, so stecht ihn nieder!"

„Wem das Leben noch lieb ist, der bleibe mir fern!" rief Petri.

Aber die Soldaten rückten vor, während die jungen Leute noch mit den Jägern zu thun hatten. Der Hartbedrängte legte auf den Officier an und drückte ab, aber das alte Gewehr versagte. Da commandirte der Anführer der Truppe Feuer und Petri sank von zwei Kugeln durchbohrt todt nieder.

Carlowitz und Franz sahen jetzt die Unmöglichkeit eines Sieges und sprangen im Zickzack gegen den Wald hin. Man schoß ihnen nicht nach, auch wurden sie nicht sogleich verfolgt, aber sie hörten noch den Ruf des Officiers:

„Eilt nur jetzt; die Täubchen, welche ich da drüben sehe, werden Euch schon aufhalten oder uns ohne Euch in die Hände fallen!"

Das Haus brannte jetzt durch und durch und beleuchtete die ganze Umgegend. In der Ferne hörte man Sturm läuten. Das Hausvieh lief wie sinnlos im Hofe umher, denn die Ställe waren gleichfalls von den Flammen ergriffen worden. Nach einer kleinen Stärkung durch Branntwein, welche der Officier seinen Leuten gegönnt hatte, brach die Truppe zur Verfolgung der Flüchtlinge auf, welche bald eingeholt waren.

„Was wollen Sie mit uns?" fragte der Professor.

„Sie sollen insgesammt mit uns nach Prag gehen."

„Aber warum?"

„Man pflegt die Leute daran zu erkennen, mit wem sie umgehen.... Doch wozu das lange Geschwätz? Folgen Sie uns gutwillig oder wir brauchen Gewalt. Ich warne Sie indessen vor Widersetzlichkeit, damit es Ihnen nicht ergehe wie drei Andern, deren Leichname jetzt braten werden."

Diese furchtbaren Worte verstanden auch diejenigen, welchen der Tod des Herrn von Petri bisher verhehlt worden war. Die Mädchen weinten, der Knabe schrie laut auf, die beiden jungen Männer sahen den Officier mit wüthenden Blicken an und der Professor zerdrückte eine Thräne im Auge. Man mußte sich der Gewalt fügen.

Unter Militärbegleitung mußten die genannten Personen bis zum nächsten Dorfe gehen, wo sie einen Wagen bekamen. Hier entfernten sich die beiden Jäger, aber der ältere rief doch noch nach dem abfahrenden Wagen hin: „Sagt den Erben des Herrn von Petri, sein Grundstück kommt zu unserm Jagdrevier!"

Es ist jetzt nicht viel mehr zu sagen. Die Verhöre der Gefangenen dauerten lange, denn sie

Digitized by Google

sollten durchaus eingestehen, daß sie an der Widersetzlichkeit gegen das Militär thätigen Antheil genommen hätten, thaten es aber nicht und konnten auch nicht durch Zeugen überwiesen werden; denn der Professor hatte im Hofe nicht geschossen, Carlowitz war (zugleich mit Franz) nur bei den Jägern zum Vorschein gekommen, Letzterer hatte ein paar Soldaten bloß von der Hausthür zurückdrängen wollen und den Damen nebst dem Knaben setzte man überhaupt nicht sehr zu, da schon constatirt war, daß der Guß siedenden Wassers von der getödteten Haushälterin gekommen war. Glücklicherweise widersprachen sich die Aussagen der einzeln Verhörten nicht. Daher führte die lange Untersuchung auch zu nichts und die Verhafteten mußten endlich insgesammt wieder entlassen werden. Sie wollten sich nach Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten in die Schweiz wenden. Die Verlassenschaft des grauen Ritters, d. h. eines alten Militärs, welcher es nach langen Kriegsdiensten vorzog von seinen Interessen zu leben, konnte wegen seines unbescholtenen Lebens nicht confiscirt werden, und der Herr von Carlowitz hatte seine werthvollen Papiere immer noch bei sich.

Nachdem alles in Ordnung war, zog der Professor nebst Anna und Maria, Ludwig, Franz und Joseph der Grenze zu. Aber ohne ein Todtenopfer wollte diese neu zusammengesetzte Familie nicht scheiden. Das Haupt derselben schickte den Wagen auf der Straße voraus und machte mit den Seinigen einen Umweg über das eingeäscherte Fischerhaus. Es war bis auf den Grund abgebrannt und nur der Backofen ragte noch ein wenig über die Trümmer empor; denn bevor Hülfe von den zu fern liegenden Ortschaften anlangen konnte, hatten die gierigen Flammen alles verwüstet. Vergebens war es, unter der Asche ein Ueberbleibsel der treuen Freunde aufzufinden und nur Thränen herzlicher Trauer flossen auf den öden Grund nieder.

Während die jungen Leute zum Andenken an die ungeheure Katastrophe ein wenig Asche von dem idyllischen Wohnsitze so guter Menschen sammelten, beschäftigte sich der Professor damit, auf einen noch unzerbrochenen Stein mit seinem Messer Buchstaben zu kritzeln. Als er fertig war, mahnte er zum Aufbruch und die Gesellschaft hatte in kurzem den Wagen erreicht. Alle gelangten ohne Unfall in die Schweiz, wo sie ein Gut ankauften und der Professor mit großer Freude an einem Tage eine Doppelhochzeit mit feierte. Sie verlebten dort höchst ruhige und glückliche Tage, einzig und allein getrübt durch die Erinnerung unvergeßlicher Freunde.

Wo einst das Fischerhäuschen stand, erblickt der Wandrer nur einen steinigen Grasplatz, ja selbst die herrlichen Obstbäume sind verschwunden. Aber auf einem größern Steine konnte man noch vor kurzem lesen:

„Denkmal der Metternich'schen Politik."

Feuilleton.

Die griechische Nation ist Erbin eines großen Vermögens geworden. Herr Debolli, ein alter Freund Capodistria's, ist in St. Petersburg gestorben und hat sein ganzes Vermögen im Betrage von 900,000 Rubel dem griechischen Volke hinterlassen. Dies Geld soll jedoch vorläufig bei den russischen Staatsfonds verwendet und das entfallende Interesse jährlich und zwar durch sechzig Jahre capitalisirt werden. Sobald sich die Summe auf 4 Millionen vermehrt haben wird, soll dieser Betrag Griechenland ausgefolgt und zunächst eine Universität gegründet und erhalten werden.

Eine sonderbare Rechnung. Die Theater-Chronik schreibt: „Bei Revidirung der Rechnung, welche die Interimsdirection in Bremen angefertigt hatte, fanden sich auch zehn Thaler Zehrungskosten für einen Gast, den ein Directionsmitglied in den Rathskeller geführt, um ihn zu bestimmen, sein Gastspiel fortzusetzen.

Schauderhaft! Eine Wiener lithographirte Correspondenz erzählt Folgendes: „Mehrere Knaben in einer Vorstadt, die einen Kammeraden schon oft als „schwarzgelb" durchgeprügelt und gemißhandelt hatten, kamen auf die Idee, den Jungen, dem sie den Namen „Kalour" beigelegt hatten, aufzuknüpfen und thaten dies auch wirklich. Sie liefen, erschreckt von den Verzerrungen des Sterbenden, fort und ehe ein Arzt herbeikam, war der Unglückliche todt."

Frauenverkauf in England. Die guten alten Sitten sind doch wahrhaftig in England noch nicht ausgestorben und man kann noch Beispiele der alten Gebräuche erschauen. Am 23. April d. J. führte ein Herr Th. Moore seine Ehehälfte mit dem Strick um den Hals und unter Vorausgang des Stadtausrufers auf dem Markt, um sie zu verkaufen, natürlich unter ungeheuerm Volkszulauf. Nachdem er die Tugenden und Fehler des Verkaufsstücks ausposaunt, kam zwar die Polizei dazwischen, aber der Verkauf ging dennoch in der nächsten Schenke vor sich und zwar erhandelte sie der eigene Vater des Verkäufers um zwei Schilling.

Der wahre Autor der Zauberflöte. Der Dichter der Zauberflöte war eigentlich nicht Schikaneder, sondern sein Chorist Giesecke, der ihm den Plan der Handlung, Sceneneintheilung und die bekannten naiven Reime machte. Dieser Giesecke, erzählt J. Cornet in seinem interessanten Buche: „Die Oper in Deutschland" (ein relegirter Student von Halle, geb. in Brschwg.), war Verfasser mehrerer Zauberopern, auch der Zauberflöte (nach Wieland's Lulu), woran Schikaneder nur änderte, strich und zusetzte und sich den Autornamen vindicirte. Der arme Giesecke fand bei Schikaneders Bühne, damals noch auf der Wieden im Freihaus (nicht „an der Wien") als Chorist und für kleine Rollen eine kümmerliche Existenz. Nach einiger Zeit verschwand er; niemand wußte wohin. Im Sommer des Jahres 1818 zu Wien setzte sich einst ein feiner alter Herr im blauen Frack und weißen Halstuch, mit einem Orden geziert, zu uns an den Wirthstisch, an welchem sich Zgnaz von Seyfried, Kornheuer, Jul. Laroche, Küstner, Gned und ich (Cornet) täglich zum Mittag versammelten. Der ehrwürdige schneeweiße Kopf, die gewählte Art zu sprechen, das ganze Benehmen machte einen angenehmen Eindruck auf

Digitized by Google

uns Alle. Es war der ehemalige Chorist Giesecke, der jetzt als Professor an der Universität Dublin mit einer naturhistorischen Sammlung aus dem Pflanzen-, Mineral- und Thierreich direct von Island und Lappland nach Wien kam, um dieselbe dem kaiserlichen Naturaliencabinette einzuverleiben. Seyfried war der Einzige, der ihn erkannte. Die Freude des alten Herrn über Wien und seine Anerkennung vom Kaiser Franz — der ihn mit einer von Solitären strotzenden wirklich prachtvollen Golddose voll der neuesten Kremnitzer beschenkte) war der Lohn vielfähriger Entdehrungen und Leiden. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir denn so vieles aus der alten Zeit; unter anderem lernten wir auch in ihm (der zu den damals hochverpönten Orden der Freimaurer gehörte) den eigentlichen Verfasser der „Zauberflöte" kennen (wovon Seyfried allerdings eine Ahnung hatte). Ich erzähle dies nach seiner eigenen Aussage, welche zu beweisen wir keine Ursache hatten. Er erklärte sich hierüber gegen uns bei der Gelegenheit, als ich die eingelegte Gavatine aus „Der Spiegel von Arcadien" sang. Viele meinten, der Souffleur Helmbäck sei Schikaneders Mitarbeiter gewesen. Aber auch hierüber enttäuschte uns Giesecke, nur die Figur des Papageno und seiner Frau gestand G. dem Schikaneder zu. Diese Einschaltung zur Rectification des Autors dürfte nicht überflüssig sein; die Zauberflöte ist einmal das Centrum deutscher Opern, nach welchem man sich noch nach Jahrhunderten wird umsehen müssen, wenn man die Grundelemente deutschen Opernstyls fixiren will; es ist also nicht uninteressant, den wahren Autor des Buches zu kennen, an welchem später Mozarts und Schröder feilten und die ursprünglich deutsche Naivetät verwischten.

Aus der Theaterwelt. Leipzig. Seit langer Zeit sahen wir auf unserer Bühne nicht so viel Gäste als in der letzverflossenen. Sonderbare Ansichten im Publicum; da sagt ein Theil: zu was die vielen Gastspiele, sie verschlingen ein bedeutendes Honorar, welches in pecuniärer Hinsicht die Stellung der hiesigen Mitglieder gefährdet und unsere Zeit ist nicht geeignet, jetzt dem Theateretat noch Lasten aufzubürden. Ein anderer Theil sagt: Recht so! nur Gäste ziehen noch, es ist das einzige Hülfsmittel, um damit ergiebige Einnahmen zu bezwecken. Wer von beiden Theilen hat nun Recht? zumal wenn man erwägt, daß selbst die renommirtesten Gäste unter jetzigen Umständen die Theilnahme des Publicums nicht zu erwecken im Stande sind. Sei wie dem wolle, die Direction thut hier ihre Pflicht, ja mehr noch als diese, und wer einigermaßen mit der Stellung eines Directors vertraut, der wird zugestehen müssen, daß hier die höchste Anstrengung obwaltet. Da wird immer und selbst von Seiten der Theatermitglieder eine Parallele gezogen und bei solchen Gelegenheiten der Name Ringelhardt hervorgehoben, ohne zu bedenken, daß unterdessen in der Welt Dinge geschehen, von denen sich frühere die Unschuld und vorzüglich das Theaterpublicum nicht das Mindeste getraumt. Ja, eine superbe Zeit, als eine neue Oper vier Wochen vorher das Stadtgespräch bildete und ein Gast acht Tage zuvor alle Zungen in Bewegung setzte. Friedliche Jahre sind leere Blätter in der Weltgeschichte, stürmische Zeiten leere Blätter im Cassabuch der Theater. Wo blieb die Anziehungskraft eines Liebhaberstück, dessen Name doch einen so gewaltigen Klang? Möge den Künstlern der Trost bleiben, daß ihrem Wirken, ihren Leistungen nicht der Werth geraubt wird, sondern die Bühne einen Läuterungsproceß durchzumachen hat, der am Ende doch einen gedeihlichen Zustand herbeiführen muß. — Unter den ehrenwerthen Gästen müssen wir noch ein früheres hier allgemein beliebtes Mitglied, Herrn Kindermann von München, sowie Herrn Bost von Hamburg und Fräulein von Riese aus Wien erwähnen. Letztere gefiel vorzüglich als Alice und Donna Anna. Was die Leistungen des Herrn Hendrichs vom Hoftheater zu Berlin anbelangt, so ist darüber nur eine Stimme. Er ist ein Künstler ersten Ranges und sein Ferdinand in „Cabale und Liebe" schrieb ihm hier einen Freipaß in alle Herzen und forderte die strengste Kritik zu Anerkennung und Beifall heraus. Auf vielfaches Verlangen hielt er heute in „Dorf und Stadt" und wird seinen Gastrollencyklus noch bedeutend erweitern müssen.

*** Herr Director Löwe, zuletzt in Bonn, wird die Leitung der Aachener Bühne übernehmen.

*** Auf dem Hamburger Stadttheater gastirt Herr Rott von Berlin mit großer Anerkennung. Seine erste Rolle war Wilhelm Tell.

*** Töpfer's neuestes Originallustspiel: „Rosenmüller und Finke, oder Abgemacht" hat bei seiner ersten Aufführung auf dem Thaliatheater zu Hamburg ungemein gefallen.

*** Die Gesellschaft des Düsseldorfer Theaters ist plötzlich entlassen worden, da der Director Böttner erklärt, er könne die Gage nicht mehr bezahlen. Trotz der für das Theater höchst ungünstigen Zeit hat sich dennoch in der Person des Director Henckel ein Wagbals gefunden, der ferner in Düsseldorf Komödie spielen will und sich bereits um die Concession beworben.

*** Der bisher in Danzig engagirte Schauspieler Kopka hat Urlaubnis zu Errichtung eines Sommertheaters erhalten und wird dasselbe Mitte Juni in Zoppot eröffnen.

*** „Zwei Seelen, ein Gedanke," Meyerbeers „Prophet" und die von Frank gedichtete und von W. Markull componirte Oper: „Der König von Zion" haben ein und dasselbe Sujet, indem Johann von Leyden die Hauptpartie bildet.

*** Zu Berlin starb plötzlich am 11. Mai vom Schlag getroffen der Capellmeister Otto Nicolai.

*** Nürnberg. Seit langer Zeit hat auf hiesiger Bühne kein Gastspiel solchen Anklang gefunden als das des Herrn Wilhelm Gerstel. Der geschätzte Künstler ist bereits zwölf Mal vor uns erschienen und noch immer muß eine Wiederholung irgend einer der Rollen geschehen.

*** München. Der Hofschauspieler Heigel suchte und fand in den Fluthen der Isar am 3. Mai seinen Tod.

*** Das kühne Wolf auf Erden sind unstreitig die Theaterdirectoren; ein Muth, ein Unternehmungsgeist, der an's Fabelhafte grenzt. Muth? Man bedenke hier, daß nicht selten wahre Verzweiflung in's Spiel kommt oder uns begreifter Leichtsinn die Triebfeder ihrer Handlungen ist. Kaum ist ein Theaterchiff gestrandet und Director wie Mitglieder hangen und schweben in gräßlichster Pein, so findet sich schon wieder Einer, der um Uebergabe der Bühne anhält, und wenn er das Elend und die Noth aus allen Ecken hervorlugen sieht. Da getraut sich Einer immer mehr Kraft und Kenntnis zu als der Andre, und giebt sich der süßen Hoffnung hin, daß er hier mehr Glück haben und Geschäfte machen werde. Aber noch leichtsinniger handeln oft die Behörden, welche nicht selten den ersten besten der Hergelaufenen die Concession in die Tasche schieben, vorzüglich wenn er die Caution zu leisten vermag oder sonst Connexion am grünen oder schwarzen Rathstisch besitzt. Ein Schauspieler hat einmal gesagt: „Wenn's gar nicht mehr geht, so werde ich Director, der hat immer Etwas; Geld kommt doch ein, und wenn alle Stränge reißen, wird die Bude hier zugemacht und auf einem andern Orte angefangen." Kaum glaublich, aber es ist in der That, und Mitglieder bekommt ein Director zu allen Stunden, selbst wenn er als ein zweiter Schinderhans in der Theaterwelt bekannt ist.

Literarisches. Seribe ist von dem neuen König von Holland Wilhelm III. zum Commandeur des Eichenkronordens ernannt worden.

*** Clemens Brentano's „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl," das vollendetste Werk des Dichters, ist von L. W. Appell in's Englische übersetzt worden.

*** Die englische Reiseliteratur über die Schweiz ist von dem Arzte John Forbes mit einem neuen Beitrage „A physicians holiday" beschenkt worden.

*** Manuscript über den Proceß der Jungfrau von Orleans. Die interessante Sammlung von Manuscripten zu Stowe, dem ehemaligen reichen Landsitz des Herzogs von Buckingham, ist jetzt auch zum Verkauf ausgesetzt. Darunter befindet sich eine der vier Copien der ursprünglichen Aussagen bei dem Proceß der Jungfrau von Orleans, welche

Digitized by Google

für jeden der vier Commissäre gemacht worden sein sollen. Es ist ein großer Folioband in Pergament und von allen Richtern auf jedem Blatt unterzeichnet. Eine zweite Copie befindet sich in Paris, die beiden andern scheinen verloren. (Liter. Ganz. 21. April.)

Curiosa. Ein Buchhändler kündigt die „Volksrechte" im „bequemen Format" an. Es ist nun die Frage, welches Format bei Volksrechten das bequemste ist. — Auf Verlangen, bemerkt die Anzeige, werden auch Futterale dazu gegeben. — Ein Futteral über die Volksrechte!!!

*** Eine österreichische Zeitschrift wirft die Frage auf: „Warum achten viele Gutgesinnte die constitutionelle Freiheit nicht?" und antwortet darauf: „Weil sie von den Schlechtgesinnten ein abschreckendes Bild von ihr bekommen; denn bei ihnen heißt es:

„Nur frisch gewagt und nicht verzagt,
Jetzt ist zu gewinnen;
Drum nicht gefragt, was Recht hier sagt,
Zu nichts führt das Besinnen."
Darüber sind, o welche Schand!
Die Gutgesinnten gleich von Sinnen
Und glauben, daß durch Widerstand
Gleich würde ein Krawall beginnen.
Nur Ernst und Muth zeigt dem Krakehler,
Alsbald wird er beschämt abzieh'n;
Denn Feigheit ist der größte Fehler,
Sie macht nur schlechte Leute kühn!
Seid herzhaft, wie dem Mann es ziemt,
Laßt Euch nicht gleich terrorisiren:
Die Mehrzahl ist mit Euch gestimmt,
Das Gute muß hier reussiren.

MODEN.

Paris, den 19. Mai 1849.

Für Damen, welche auf das Land gehen, macht man sehr hübsche Ueberwürfe, die gleich einem Leibchen mit einem Gürtel geschlossen werden, die Schößen sind nicht allzu lang und fallen ziemlich faltig, die Aermel aber halblang mit Aufschlägen, welche sich auch vorlegen lassen; man macht sie nur von leichten Stoffen wie Phantasietaffet, Grenadine, Foulard, Nankin, Musselin ꝛc. Der Ausputz darauf ist sehr verschieden: man hat schmale Volants, Bandgefältel und Bordürenbesatz von Filet; alles dies macht sich in seiner Art hübsch, es kommt hierbei alles darauf an, welche Anordnung beliebt werden ist.

Der graue Zwillich ist der ersten Morgentoilette vorbehalten. Ueber diesen einfachen Kleidern werden Mäntel von gestickten Musselin getragen, welcher aber stets mit abstechender Seite gefüttert sein muß.

Auch wird man viele weiße Kleider und offne Oberröcke tragen. Volants und Spitzenbesatz, röhrenförmig gereyht, bilden hier den beliebtesten Ausputz; zu diesen weißen Kleidern steht man Unterkleider von rosa, blauem, lilla und gelbem Taffet.

Die Morgenkleider haben in ihrem Schnitte die Form eines offnen Oberrocks und sind von klein gegittertem Taffet. Die zwei Theile, welche das Vordertheil des Rockes bilden, steigen in geraden Faden bis zur Schulter, wo sie eingereiht sind. Man trägt darunter ein Hemdchen von Batist mit schmalen Falten und um den Hals mit schmalen Valenciennes Spitzen garnirt. Die Manschetten sind von Batist und ebenfalls gefaltet; der Gürtel des Kleides besteht in einem Streifen von demselben Zeug, ringsum gesäumt und mit langen Enden versehen, welche man auf der Seite zusammenknüpft. Ein Fanchon von Tüll mit aufgelegter Stickerei und mit kleinen Tüllfrausen liegt leicht auf dem Kopfe und umgiebt das Gesicht.

Am geschicktesten ist der glasirte Taffet in lebhaften Farben. Die Leibchen sieht man seit kurzer Zeit wieder ausgeschnitten, was mehr Luxus zuläßt als bisher; man besetzt sie zum Theil mit einer Draperie, welche vorn auf der Brust mit einem Büschchen befestigt und auf den Schultern abgerundet ist. Dann giebt es auch einen leiterförmigen Ausputz, mit einem Revers schließend, welcher mit kleinen ausgelegten Streifen, drei zu drei in kleinen Zwischenräumen, über einander gelegt wird. Die Röcke sind, wenn nicht glatt, mit zehn bis zwölf schmalen Volants besetzt; Schürzenbesätze stehen ebenfalls in großer Gunst und man sieht sie in der verschiedensten Anordnung. Die Kleider in der Form von Oberröcken trägt man mit kleinen Pelerinen, welche mit Fransen oder sehr breiten Spitzen besetzt sind, so daß sie bis an den Gürtel herabfallen.

Die Hüte haben, wie schon oft gesagt, eine ausgeschweifte Form als voriges Jahr, das Köpfchen ist rund und gewölbt, der Ausputz oft bloß von durchbrochenem Sammetband treffenartig aufgelegt, der Besatz beginnt an der Seite des Hutbarts, umgiebt das Seitentheil und läuft in der Mitte des Schirmes in einer Spitze zusammen.

Die Hüte von grobem Stroh haben eine Krause am Rande des Schirmes von ausgezacktem Taffet, auch ist der Bart von demselben Stoff und um diesen, so wie noch um den Kopf ist eine gleiche Garnirung angebracht. Zuweilen ist die Krause doppelt und von zwei Farben, aber die im Innern des Hutes besteht immer aus weißem Taffet. Auch giebt es sehr hübsche Hutgarnirungen auf feinen Brüsseler Strohhüten; sie sind von zweierlei Band: chinaroth mit lohgrün zu schwarzen Spitzen, königsblau mit gelb zu schwarzen Spitzen, von verschiedenen andern Farbenzusammenstellungen zu geschweigen. Federn und Blumen sieht man meist nur auf Hüten von Flor, Crêpe ꝛc. Auch hat man Hüte von feinbenen Spitzen in rosa, lilla, lohgrün, kaffeebraun, königsblau ꝛc. Diese Spitzen sind immer an durchbrochne Strohstreifen gefegt, was in der That einen herrlichen Effect macht. Die Hüte von weißem Roßhaar haben dieses Jahr bedeutend an Vollkommenheit gewonnen. Das Durchflechtige und ihre Leichtigkeit gefallen sehr. Statt des Bandausputzes giebt es Roßhaarspitzen, welche gleich einer Krause um den Kopf gelegt und noch mit irgend einem hübschen Blumenzweige verziert werden. Diese Hüte sind stets mit abstechendem Taffet gefüttert. Man trägt sie vorzugsweise bei Morgenbesuchen.

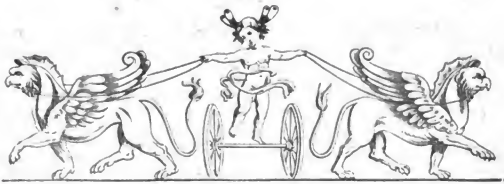
Auf den Promenaden sieht man ein wunderschönes Gemisch von Cachemirshawls und Shawls von chinesischem Flor mit den reichsten Stickereien; auch giebt es Filetshawls, mit Chenille bestickt; das Schönste an einem Filetshawl von Seide sind unbedingt die Fransen: hierin giebt es vielerlei Neues, und dies sind besonders die schönen Bordüren, mit welchen dieselben umgeben sind. Die Stickerei auf Filet ist stets in der Farbe des Filet und man kann sich keinen Begriff von dem Reichthum und der Leichtigkeit dieser Stickerei machen; Blumen in Schlangenwindungen eingestreut, sind eine sehr beliebte Bordüre.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 22. 1) Hut von Crêpe mit Bandgeflecht garnirt. Kleid von gestreiftem Foulard: hohes Leibchen, vorn ausgeschnitten; halbweite Aermel, am Handgelenk mit einem Bändchen gefaßt; der Rock ist mit sechs Volants besetzt. 2) Sonnenschirm mit gestreiftem Atlas bezogen. Mantille von schillerndem Tuffet mit Sammetband und Crêpestoffen besetzt. Kleid von Jaconet mit persischem Muster.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigſter Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobiſch. Verleger: Ernſt Schäfer.

№ 23. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensſkizze

von

Ludwig Storch.

So eben verläßt mich J. A. Stumpff, Harp-Maker to His Majesty aus London, gebürtig aus der Ruhl, als Knabe nach England verſetzt, jetzt als tüchtiger Mechaniſus daſelbſt wirkend, eine ſtämmige Geſtalt von bedeutender Größe, an der Du Dich erfreuen würdeſt; zugleich vom herzlichſten Patriotismus für unſre Sprache und Schrift, durch Schiller und mich zu allem Guten geweckt, höchlich entzückt, unſre Literatur nach und nach gekannt und geſchätzt zu ſehen.

Es war eine merkwürdige Erſcheinung.

And so for ever

Weimar, 30. October 1824. Goethe.

(Goethe's und Zelters Briefwechſel. 3. Bd. S. 457.)

Es giebt Menſchen — und es ſind ihrer viele —, die keine Jugend gehabt haben. Ich glaube, die Welt zählt jetzt ſolcher Unglücklichen weit mehr als ſonſt. Aus allen Ständen ſind ſie hervorgegangen, aus dem Salon des Geldariſtokraten, aus dem Prunkzimmer des Bourgeois, aus der dumpfen Stube des Proletariers. Kein Standesunterſchied mehr für die geiſtige Verkrüppelung des Geſchlechts! Die rhachitiſchen Verkrümmungen und Verunſtaltungen der Seele machen Alle gleich, und nur die Urſache des Verderbens, der widrige Krankheitsſtoff, das anſteckende Gift der Geſellſchaft bildet noch eine Scala in den äußern Lebensverhältniſſen. Und dies weltvergiftende, ſeelenverderbende Miasma, was iſt es weiter als — das Geld! Das Geld raubt den meiſten Menſchen die Jugend, ein herzſchänderiſcher teufliſcher Räuber. Kaum iſt der junge Weltbürger zum Selbſtbewußtſein gekommen — und nicht ſelten ſchon früher — ſo tritt der ſchleichende böſe Feind der modernen Welt, der ſcheinheilige Verderber, in das innerſte Heiligthum, in den eben beginnenden Frühling des Herzens und ſpritzt ſein Krötengift aus und ſchändet das junge Heiligthum und verderbt den knoſpenden Frühling. Von der ſcheußlichen Gierde nach Geld werden die armen Menſchen um ihre heilige, ſchöne, ſüße Jugend betrogen. Kein gräßlicherer Betrug, kein ſcheußlicherer Kirchenraub, keine verderblichere Heiligthumſchänderei auf Erden. Alle neuere Regungen und Gefühle, die ſich gegen dieſe abſcheuliche Corruption empören, werden zu Sünde und Majeſtätsverbrechen geſtempelt; ihr ſeid verachtet, niedergetreten, dem Mangel preisgegeben und an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen geſchädigt, wenn ihr es wagt, kein Geld zu beſitzen und euch den despotiſchen Einflüſſen und Willkührlichkeiten derer, die es beſitzen, entziehen zu wollen. Jede Tugend, jede göttliche Eigenſchaft des Menſchen wird durch die ſchmutzigen Bemühungen des Metalls in ihr Schein- und Zerrbild verwandelt; die ganze Menſchheit iſt durch das Geld zur hohlen Fratze und Lüge geworden. Wer hat eins jener koſtbaren Blumenbouquets geſehen, wie ſie

für ungeheure Summen aus den Ateliers der Pariſer Juweliere hervorgehen, Blätter, Blumen, Stiele, alles von blitzenden Edelſteinen und Gold zuſammengeſetzt und die Natur ſo täuſchend nachgeahmt? Legt doch den natürlichen Blumenſtrauß daneben, den duftenden, aus dem Schooße der Allmutter hervorgegangen. Wie iſt er verachtet, wie greift jeder nach dem Kunſtproduct! Das iſt das Bild der Corruption unſres Lebens und das Geld iſt die Corruptel. Nur die ſüße Unſchuld des Kindes greift nach der natürlichen Blume, nur wer eine Jugend gehabt hat und mit wahren, unverdorbenen Menſchen in Berührung zu kommen ſo glücklich war, mit Menſchen, die das Geld nur als Mittel betrachteten, Heil und Segen unter ihren Mitbrüdern zu verbreiten und die Gebote der göttlichen Liebe thätig auszuüben, wie ſie der große Meiſter gab, der da ſprach: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt und gieb es den Armen.

Mein Leben hat mehr Dornen als Roſen, und das bitterſte Leid iſt mir ſtets daraus entſtanden, daß ich kein Geld hatte und ſehr ungeſchickt war, meine kleinen Talente in vieles Gold auszuprägen. Aber bei allem Herzeleid ſtand mir ein ſüßer ſchöner Troſt zur Seite: ich habe eine ſchöne poetiſche, obwohl ſehr kurze Jugend gehabt, und bin mit einigen Menſchen in freundſchaftliche Beziehungen gekommen, welche den wahren Werth des Geldes kannten und zu benutzen verſtanden. Der Edelſte darunter, deſſen Andenken mich ſtets mit frommer Rührung erfüllt, war der königl. großbritanniſche Harfenmacher Johann Andreas Stumpff in London, ein Mann, der eine Jugend gehabt hatte ähnlich der meinigen und der da wußte, was es heißt: eine Jugend gehabt zu haben.

Meine Jugend und dieſer edle Mann gehören zuſammen; von ihr muß ich ſprechen, wenn ich von ihm ſprechen will. Ach und ich wende den Blick ſo gern zurück zu den hohen waldigen Bergen und zu dem prächtigen Thale, das ſich lang zwiſchen ihnen hindehnt und in welchem das Paradies meiner und ſeiner Jugend lag. In der Mitte des großen Bergfleckens Ruhla ſtand mein Vaterhaus, das Doctorhaus, wer kannte es nicht! War es doch der Wallfahrtsort für alle Breſthaften und ihre Angehörigen aus dem Orte und aus den Dörfern des Gebirgs und des flachen Landes. Der Doctor in der Ruhl war ein berühmter und beliebter Mann; er forderte nicht mehr als was man ihm freiwillig bezahlte, und den Armen ſchenkte der freundliche Greis nicht nur die Arzneien, er reichte ihnen auch die Weggehrung und gab ihnen wohl überdies heimlich, daß es die Frau Doctorin nicht ſah, noch etwas in die Hand. Wie ein alter wohlthätiger Zauberer waltete er in ſeinem Alkoven.

Meine Mutter hatte eine poetiſche Ader. Mit Gefühl und Begeiſterung ſprach ſie von den Dichtern, die ſie geleſen hatte, und ſie war ſtolz darauf, daß aus der Familie Gotter, aus der ſie ſtammte, der Dichter Friedrich Wilhelm Gotter hervorgegangen war, der von Gotha aus ihr elterliches Haus in Ruhla zuweilen beſucht hatte. Viele ſeiner leichten allerliebſten Lieder wußte ſie auswendig. Durch Gotter hatte ſie auch Goethe kennen gelernt und dieſer hatte mit ihr getanzt. Denn Goethe war in ſeinen jungen Jahren mit dem Herzog Carl Auguſt von Weimar oft in der Ruhl. Dies und andres erzählte meine Mutter oft mit großer Selbſtbefriedigung. Nicht ſelten geſchah es, daß ſie den poetiſchen Hausſchatz, den ſie ſich geſammelt, vor meinen erſtaunten Kindesblicken ausbreitete und dadurch den zündenden Funken in meine empfängliche Seele warf.

Das Haus, welches meinem elterlichen Hauſe in der Köhlergaſſe gerade gegenüber lag, war Beſitzthum eines Claviermachers Namens Stumpff; ein Knabe deſſelben war mit mir von gleichem Alter und mein erſter Spielgenoſſe. Von dieſem Hauſe und ſeinen frühern Bewohnern erzählte mir die Mutter oft. So lange ſie ſich erinnern konnte, hatte es ſchon dem Vater des jetzigen Beſitzers gehört, welcher ebenfalls Claviermacher geweſen war. Die Stumpff'ſchen Inſtrumente, namentlich die des Vaters, waren in Thüringen ſehr beliebt und geſucht, und es iſt noch nicht lange her, daß dieſe einfachen Claviere von Schul- und Muſiklehrern auf dem Lande den modernen Flügeln vorgezogen wurden.

Gern ſchilderte die Mutter das einfache patriarchaliſche Hausweſen der verſtorbenen Nachbarsleute, die rechtliche fromme Geſinnung und Handlungsweiſe des alten Stumpff und die ſtille Sittſamkeit und treuherzige Unbeholfenheit ſeiner Ehewirthin. Die Tugenden unſrer Väter waren im ruhigen Kreiſe dieſer Familie beiſammen geweſen, und mich wehte immer eine eigenthümliche Sehnſucht aus den Erzählungen der Mutter vom Stumpff'ſchen Hauſe an. Lebhafter wurde ſie, wenn ſie auf einen längſt ausgewanderten Sohn dieſes Hauſes kam. „Der Andreas war gar ein ſchöner, ſittſamer und geſcheidter junger Mann; es iſt mir oft als ſäh' ich ihn noch mit ſeinen großen dunkelblauen Augen, mit denen er einen ſo treuherzig anblickte. Er war mit mir in einem Monat geboren und wir wurden zuſammen confirmirt. Aber er hatte einen gar ſtarken Drang mehr zu lernen als ihn ſein Vater lehren konnte und die Welt zu ſehen. Und da ging er denn noch ſehr jung fort nach London. Dort iſt er ein reicher Mann und ein Dichter geworden. Er iſt niemals wieder gekommen. Und er hatte doch ſeinen Geburtsort ſo lieb und war ein ſo feiner junger Mann, ſtets ſehr gewählt gekleidet, weit über ſeinen Stand, und ſo ſprach und benahm er ſich auch. Man hätte ihn für einen jungen Edelmann halten können." — So und ähnlich äußerte die lebhafte Frau ſich oft über den feinen Sohn

Digitized by Google

des Nachbarhauses, der in London ein reicher Mann und ein Dichter geworden war, und gewöhnlich reihete sie den Wunsch daran, doch auch einmal etwas von seinen Poesien zu lesen. Diesen Wunsch zu erfüllen war nicht möglich; denn niemand im Orte besaß etwas davon. — Erst weit später ist mir die Ahnung aufgegangen, das warme Interesse, welches die Mutter an dem Londoner Stumpff nahm, möchte einen tiefern Grund als bloß nachbarliche Freundschaft gehabt haben. Genug, durch die vielfachen Erzählungen der Frau, von der nicht nur mein Leben, sondern auch meine erste Bildung ausging, hatte sich in meiner Seele ein Phantasma des jungen Mannes gestaltet, wozu die Bezeichnung, daß er Dichter sei, besonders reiche Farben gegeben. Meine knabenhaft ausschweifende Phantasie beschäftigte sich viel mit dem poetischen Landsmann und Nachbarssohne in der fernen Weltstadt, und ich machte mir allerhand wunderliche Pläne, wie ich ihn einmal aufsuchen und mich ihm als Sohn seiner Jugendfreundin zu erkennen geben wollte. Was träumt nicht alles das heiße Blut eines Knaben, dem die grillenhafte Natur das schmerzliche Geschenk der Dichtergabe in die Wiege gelegt hat! Oft wenn ich einsam über die Berge im Dämmerlicht des Abends und der dichtbelaubten Berge ging, über die grünen Halden und steilen Raine, von wo die klaren Quellen zu Thale hüpfen, mußte ich unwillkührlich an den Dichter Stumpff denken, an den feinen, schönen Nachbarssohn, der in London so weit gebracht, und dann war's mir, als winke er mir fern im letzten Winkel des nördlichen Himmels. Er wurde für die wildtreibende Beschäftigung meiner Phantasie eine stehende Figur.

Nach diesen Vorgängen kann man sich allenfalls mein freudiges Erstaunen, ja meine wonnebebende Bestürzung denken, als sich eines Tages die Nachricht im Orte verbreitete, der Londoner Stumpff sei angekommen. Es war im Frühling des Jahres 1814, als die Besiegung Napoleons den Weg zwischen England und Deutschland wieder geöffnet hatte. Ich war eben eilf Jahre alt geworden. Herr Stumpff wohnte nicht bei seinem Bruder mir gegenüber, sondern bei einer Schwester, einer wohlhabenden Bäckerswitwe, die ein größeres und bequemeres Haus hatte. Ich hielt den Abend Schildwache vor diesem Hause, aber der Gegenstand meiner glühenden Wünsche war von der Reise ermüdet und ich konnte ihn nicht sehen, und in das Haus zu gehen war ich viel zu knabenhaft scheu. Aber ich konnte vor Mitternacht auch kein Auge schließen und träumte dann die seltsamsten Dinge von meinem mir plötzlich so nahe gerückten Idol. — Am andern Vormittag lag ich auf der Lauer. Endlich kam er; ich wagte kaum zu athmen vor Aufregung; die Seele trat mir in die Augen.

Ein großer schöner Mann von einfacher, aber sehr edler Haltung, eine kräftige, stämmige Figur, sehr gewählt gekleidet. Meine Phantasie hatte ihn gewiß reich ausgestattet, aber doch überraschte mich die höchst edle Form und der geistreiche liebevolle Ausdruck seiner Gesichtszüge. Ich hatte noch nie einen männlichen Kopf gesehen, der mir so imponirt hätte. Die Vermählung männlicher Gemüthsmilde mit Charakterstärke und Geisteskraft gaben diesen herrlichen Zügen einen Ausdruck, den keine Beschreibung wiedergeben kann. Ich war ganz berauscht davon. Johann Andreas Stumpff war damals fünfundvierzig Jahre alt, aber er stand noch in der schönsten und kräftigsten Mannsblüthe. Keine Spur von jenem Hauche der Verwelkung, der die meisten Männer dieses Alters schon bestreift hat. Ein üppiges dunkelbraunes Haar quoll in schönen Locken von seinem Apollokopf herab, die lieblichste Seelenfreude lachte aus seinem großen geistreichen Auge. Dieses Auge hatte einen Ausdruck (es war tiefblau), dem eigentlich kein Mensch widerstehen konnte. Man mußte den Mann lieben, der so glücklich war es zu besitzen, denn es verrieth sogleich, daß dies einer der Edelsten und Besten des Geschlechts sei. Die übrige äußerst propre Erscheinung des höchst interessanten Mannes hatte etwas Engländisch-aristokratisches, ruhig Nobles, was von dem dörflich plumpen Wesen seines Bruders sehr abstach. Dieser war ein langer einfältiger Frömmler von seltsamem eckigem Gebahren. Als der vornehme Bruder bei ihm einrat, rief er ihm mit einem fürchterlichen Pathos, über den man sich hätte todt lachen können, den Bibelvers entgegen: „Machet die Thore weit und die Thüren hoch, damit der Gesegnete des Herrn einziehe!“

Andreas anwortete lächelnd und ruhig: „Ach Johanngürg, bist Du noch immer solch ein Narr!“ — Das war des lieben Mannes Empfang im Vaterhause nach einem Vierteljahrhundert.

Er besuchte Alle, die ihm lieb und werth gewesen waren, ja selbst solche, die ihm fern gestanden hatten; er fragte nach Kindern, die denn nun freilich stattliche Leute geworden oder — gestorben waren, und oft sah ich eine Thräne in seinem schönen Auge schimmern. Es that Allen wohl, wie er sich bemühte, die singende schnarrende Ruhlaer Mundart wieder mit den Leuten zu sprechen, und wenn er durch die Straßen ging, traten alle Hausbewohner vor die Thüren, um ihn herzlich zu begrüßen. Nun ging er von einer Familie zur andern und hatte für jede ein freundliches herzeugewinnendes Wort. Damals kam ich zu der Ueberzeugung, diese Herzlichkeit, diese Gemüthlichkeit, diese unbewußt hervortretende Treuherzigkeit der Liebe in Wort, Blick, Geberde und That sei der eigentliche charakteristische Grundton des deutschen Wesens, und wer ihn nicht habe, werde nie mit Segen auf unverdorbene deutsche Naturen einwirken können. Das Vorbild dieses Mannes hat auf meine für jeden Eindruck empfängliche Seele einen großen moralischen Einfluß

Digitized by Google

ausgeübt. Jahre lang hat mir der weiche, süße Klang seiner Stimme, sein unschuldiges herzliches, heitres Lachen im Geiste gelegen und seine edlen Züge, wie sie damals in vollendeter männlicher Blüthe standen, haben sich bis jetzt frisch in mir erhalten. Er besuchte auch meine Mutter; sie sprachen von ihrer Jugend. Darüber vergaß er die meinige. Mit mir sprach er nicht, der ich ihn gewiß vor Allen am meisten liebte. Das that mir weh; ich mußte früh lernen, auf meine liebsten und bescheidensten Wünsche zu verzichten.

Als er alle theuern Plätzchen seiner Kindheit besucht, mit allen ihm lieben Landsleuten freundlich gesprochen hatte, verließ er seinen Geburtsort wieder. Hernach hörten wir — und ich namentlich mit ehrfurchtsvollem Erstaunen — wie er in Gotha vom Herzog August geehrt und sogar zur fürstlichen Tafel gezogen worden sei. In Weimar, hieß es, sei er aber noch höher gehalten worden; da habe er öfter bei Hofe gespeist und sei in die vornehmsten Häuser eingeladen worden, namentlich zum geheimen Rath von Goethe, der sein guter Freund sei. Dies alles verlieh dem verehrten Landsmanne in meinen Augen einen Nimbus, wie ihn für mich noch kein andrer Mensch besessen hatte. Ein Gedicht hatte ich aber nicht von ihm auftreiben können. Ich scheuer Knabe! Und von wem auch? Später fragte ich wohl bei seinen Verwandten darnach, aber sie hatten nichts von ihm oder trieben die Pietät so weit, daß sie es mir nicht anvertrauten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Platzcommandant von Hamburg

oder

Drei Schauspieler in tausend Aengsten.

Von

Theodor Drobisch.

Eben war die Vorstellung des Schauspiels: „die Soldaten" von Arresto auf dem Altonaer Theater beendigt und die im Stück beschäftigt gewesenen Darsteller in dem Ankleidezimmer noch im Ausziehen begriffen, als eine Nachricht eintraf, welche auf sämmtliche Mitglieder der Bühne wie ein Donnerschlag wirkte. — König Christian VII. von Dänemark war plötzlich zu Reudsburg verschieden und die deshalb eingetretene Landestrauer führte das Verbot mit sich, daß deshalb die Theater auf ein Jahr geschlossen werden sollten.

Altona, auf dänischem Gebiet, war also mit inbegriffen und der Director Albrecht sah sich deshalb in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sämmtliche Mitglieder der Altonaer Bühne zu entlassen, wo augenblicklich viele der größten Noth und dem Elend Preis gegeben wurden. Jetzt gingen nun Anfragen um Engagement nach allen vier Winden, und wer einiges Geld auftreiben konnte, schnürte das Bündel und suchte sich wieder ein Unterkommen zu verschaffen.

Rath- und thatlos standen drei Mitglieder dieser Bühne beisammen und beriethen sich, was in so verhängnißvoller Lage anzufangen.

Der erste dieser verzweifelten Mimen war Arresto, Verfasser des Militärstücks „die Soldaten," früher Director in Schwerin. Er war Familienvater und deshalb in besonders bedrängter Lage. Der zweite hieß Leo und der dritte des welkenden Kleeblattes Röppke.

Arresto war ein höchst zärtlicher Familienvater, der mit Leib und Seele an seinem Weibe, der später verehelichten Schauspielerin Bachmann hing, welche im Jahre 1840 zu Delitzsch starb. Mit Wehmuth betrachtete er sein Kind, seine einzige Tochter (jetzt an den Schauspieler Ludwig Wollrabe verheirathet) und sann, wie er bald wieder eine Existenz zum Wohl der Seinigen gründen könne.

Leo war ein höchst sonderlicher Kauz. Er hatte die fire Idee, in seinem Leibe beherberge er einen Bär und einen Hahn. Der Bär brumme von Zeit zu Zeit ganz entsetzlich und der Hahn habe nur selten eine Stunde, wo er das Krähen unterlasse. Nichts vermochte diesen Gedanken zu bannen, so sehr sich auch seine Collegen und befreundete Aerzte Mühe gaben, unsern Leo davon zu befreien. Alle Mittel schlugen fehl, Pez brummte fort und der Hahn hielt durchaus nicht seinen Schnabel.

Röppke, ein guter Komiker und sonst nicht ohne Bildung, da er auch, was zu jener Zeit viel sagen wollte, französisch sprach und schrieb, war ein Charakter voller Widersprüche. Obgleich er in augenscheinlicher Todesgefahr fest und unerschütterlich zu stehen vermochte, so beherrschte ihn dennoch oft eine wahrhaft lächerliche Furcht vor Gespenstern. Zu Zeiten war er freigebig, oft verschwenderisch, und dann wieder ein Harpagon, dessen Geiz an wahre Schmutzigkeit grenzte.

Nachdem diese Trias hinlänglich überlegt, auf welche Art dem Mangel vorzubeugen und wiederum eine Thätigkeit zum Heil ihrer zerrütteten Finanzen zu gewinnen sei, machte Arresto den Vorschlag: beim Senat der Stadt Hamburg schriftlich und mündlich einzukommen, daß man ihnen erlaube, auf dem Hamburger Berge in irgend einem geeigneten Locale theatralische Vorstellungen veranstalten zu dürfen.

Arresto und Röppke legten Hand an's Werk, fertigten die Bittschrift an den Senat und unternahmen sonst alle Wege zur Erreichung ihres Zwecks. Nur Leo feierte, weil — sein Hahn krähte und sein Bär brummte.

Das beabsichtigte Unternehmen gelang; Schauspieler waren augenblicklich gefunden und an einem schönen Sonntage wurden die Vorstellungen auf

Digitized by Google

dem Hamburger Berge in der sogenannten Bachushalle eröffnet. In pecuniärer Hinsicht stellten sich die Vorstellungen so ziemlich gut heraus, obgleich der damalige Krieg und die politischen Bewegungen der dramatischen Kunst nicht sonderlich günstig waren. Da nahte der Geburtstag des Prinzen von Ponte-Corvo, spätern Königs von Schweden; diese Gelegenheit durfte nicht spurlos vorübergehen, zumal sich der Prinz in Hamburg befand.

„Kinder!“ säuselte Arresto, „laßt uns Anstalt machen, denn hier ist etwas zu gewinnen, wir gehen nicht leer aus.“ — Die Hauptmitglieder der Bühne kamen zusammen und es ward beschlossen, eine Art Festspiel zu arrangiren, wo natürlich Arresto in seinem Element war.

Er hielt Wort und dichtete einen pompösen Prolog mit Chören, wo Blumen, Lampen und Transparents mit inbegriffen waren. Nach Beendigung des Prologs sollte Zieglers Schauspiel: „der Lorbeerkranz“ in Scene gehen, denn Arresto war höchst wacker in Militärrollen und suchte zu jener Zeit vorzüglich Stücke in Scene zu setzen, wo der Militärstand höchlich gepriesen wird, weil er dadurch Zufluß von Seiten der Soldateska erwartete und sich der Hoffnung hingab, daß der Prinz an diesem Tage sein Theater besuchen werde.

Der Prinz mit seiner Suite, ein Extrahonorar, ein volles Haus, das ganze Personal jubelte, selbst Leo, der in diesem Augenblicke das Brummen seines Bäres vergaß.

Der Prolog war fertig, Arresto hatte sich alle Mühe gegeben, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Jetzt wurde vorgeschlagen, daß der Theaterzettel für den Prinzen auf Atlas gedruckt, das Manuscript des Prologs in Maroquin gebunden und beides Seiner Durchlaucht übergeben werde.

Jetzt entstand nun aber die Frage, wer beides dem Prinzen überreichen solle. — Leo ward in Betracht seiner Persönlichkeit besonders zu diesem wichtigen Amte erkoren. Obgleich er dieser Ehre theilhaftig werden wollte, so hatte er doch vieles dawider einzuwenden, weshalb man auch nicht weiter in ihn drang, da, wie Arresto bemerkte, inmitten der Rede an den Prinzen der Hahn seine Stimme erheben könnte. Für Arresto, als den Dichter des Prologs, wollte sich diese zarte Angelegenheit auch nicht eignen, und so fiel die Wahl auf Röppke.

„Ich? der Komiker?“ entgegnete selbiger. „Nein, Kinder, das geht unmöglich, denn mehrere Officiere aus des Prinzen Umgebung kennen mich nur als Lustigmacher, und da könnte der ganze Ernst zum Geier gehen.“

Nach vielen Bitten gab er dem Wunsche nach und an gedachtem wichtigen Tage sah man Röppke befracht und angethan mit weißen Handschuhen zum Prinzen fahren. Daselbst angemeldet und vorgelassen trat er mit tiefer Reverenz zu dem hohen Geburtstagsmann und sprach: „Durchlauchtigster Prinz! Allergnädigster Prinz und Herr! Verzeihen Durchlaucht, daß ein Jünger Thaliens es wagt, in Hochdero Nähe zu treten und Hochdenselben sowohl das Manuscript eines zu diesem feierlichen Tage verfaßten Prologs, so wie den Theaterzettel in tiefster Devotion zu Dero Ansicht und Gebrauch submissest zu überreichen. Milde und Baemherzigkeit sind die schönsten Perlen in der Krone eines Herrschers. Ueberglücklich würden wir uns schätzen, wenn Durchlaucht geruhen wollten, die heutige Vorstellung bei unsere Bühne durch Dero hohe Gegenwart zu verherrlichen.“

Mit großer Freundlichkeit nahm der Prinz das Manuscript und den auf Atlas gedruckten Theaterzettel entgegen und sprach: „Es würde mir sehr angenehm sein, die Vorstellung zu besuchen, wenn nicht überhäufte wichtige Geschäfte mich daran behinderten, doch werde ich meinen Adjutanten schicken. Adieu!“

(Schluß folgt.)

Ich weiß nicht warum.

Wenn die Nachtigall schlägt
Aus blühenden Bäumen,
Mein Herz will weinen
Vor seligen Träumen;
Ich weiß nicht, warum?

Wenn ich eine Rose seh',
Möcht' ich sie pflücken,
Sie an dem heißen
Herzen zerdrücken;
Ich weiß nicht, warum?

Ich sitze am Bache,
Die Sonne geht unter,
Ich hör' die Abendglocken,
Es zieht mich hinunter;
Ich weiß nicht, warum?

Frd. Raumann.

Feuilleton.

Briefbeförderung durch die Eisenbahnen. Zwischen Valenciennes und Brüssel ist eine sehr sinnreiche Einrichtung des belgischen Ingenieurs Gobert in Ausführung gebracht. Bekanntlich halten nicht alle Eisenbahnzüge an den kleinen Stationen an, und doch ist es wichtig, daß der Dienst der Briefpost fortgeht. Der Apparat hat zum Zweck, den an einem Pfahl aufgehängten Briefsack der Post ohne anzuhalten aufzunehmen und dagegen den mitgebrachten abzugeben.

In einem Garten des Grafen Fife in Pluscarton in Schottland trägt ein Birnbaum, welcher vor 500 Jahren von einem Mönch gepflanzt wurde, noch Jahr für Jahr schöne Früchte.

Digitized by Google

„Erhaltung der menschlichen Gesundheit" ist der Titel eines Werkes von Goëz, worin dieser unter Anderm sagt: „Nichts hat einen wohlthätigeren Einfluß auf unsern Geist und unsern Körper, als das Licht. Unstreitig ist der Einfluß desselben die Hauptveranlassung der Römer-Größe. Denn sie hatten den Sitz ihres Senates auf den Gipfel eines Hügels verlegt, gewiß nur, damit, wenn der Senat über eine öffentliche Angelegenheit berathschlagte, das Licht seinen vollen Einfluß auf ihn habe." — Man wird also für die Nationalversammlungen und Kammern Gebäude auf Höhen errichten müssen, um das Volk nicht ferner durch dunkle Begriffe und lichtleere Beschlüsse leiten zu lassen.

Die Eisenbahn des Isthmus von Panama. In einem Briefe aus Panama, schreibt das „Ausland", heißt es: Die Ingenieure der Gewvagnie Aspinwall aus Newyork sind an Ort und Stelle angekommen und beschäftigen sich mit der Ausnahme des Terrains auf dem Strich, den die Eisenbahn zwischen beiden Meeren einhalten soll. Man glaubt, daß diese Vorarbeiten am 1. Julius beendigt seien und daß die Eisenbahn, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse dazwischen kommen, am 1. Januar 1852 eröffnet werden könne.

Sonderbares Zusammentreffen. Am 3. Mai, dem ersten Tage der Dresdener Ostermesse, hatte das Hoftheater angekündigt: „Nehmt ein Exempel daran: Lustspiel in Alexandrinern von Töpfer." Statt des Lustspiels im Theater ward leider ein Trauerspiel auf den Straßen aufgeführt; aber im Uebrigen ist die Ankündigung eingetroffen bis auf die Alexandriner; denn das preußische Kaiser-Alexanderregiment hat den Kampf mit entschieden, und die Dresdener, welche durch ihre Halbheit und Nachgiebigkeit gegen die Wühler das Unglück selbst heraufbeschworen hatten, werden sich nunmehr wohl ein Exempel daran nehmen.

Hohe Schule für Bierbrauer in Paris. An derselben sind eigene Professoren der Chemie und Botanik angestellt. Der Unterricht dauert ein Jahr und den Schülern wird nach Ertheilung desselben in einem besondern Diplom bezeugt, daß sie theoretisch und praktisch Bier brauen und trinken können.

Blätter aus Münchhausens Brieftasche. In Wien soll das Läuten der Glocken auf den Thürmen verboten worden sein, weil solche ungarisch geflunt sind und beim Läuten immer rufen: Bem! Bem! Bem! Bem!

* * * Probatum est. Das sicherste Mittel, jeden Hund vor dem Tollwerden zu bewahren, soll nach einer nordamerikanischen Zeitung darin bestehen, ihm den Schwanz knapp hinter den Ohren abzuschneiden.

Das geschmähte London. Ein Neapolitaner, der in England war, bemerkt in seiner Reisebeschreibung: „In London giebt es keine Engländer als die Minister, kein reifes Obst als Bratäpfel, keinen Lustigen als den Betrunkenen, kein anderes Bild als Beefsteaks, und keine Sonne. Die Sonne in London wärmt weniger als der Mond in Neapel.

„Ich fordere nichts als eine Thräne." Hundertfach verkündigen Zeitungen und Journale, welche Triumphe die Tänzerin Fanny Elsler bei ihrer letzten Anwesenheit in Petersburg gefeiert und welche Schätze sie aus der Czarenburg des Nordens mit hinweggenommen. Speciell wird berechnet und angegeben, daß das Theaterhonorar, so wie die Geschenke der kaiserlichen Familie und andrer Großen des Reichs die Summe von 100,000 Thaler beträgt. Hunderttausend in einigen Wochen einer Fußkünstlerin. Wie mancher große gediegene Schauspieler erwirbt sich Zeit seines Lebens wohl kaum den zehnten Theil; wie mancher berühmte Gelehrte, welcher der Stolz seiner Nation, nagt am Hungertuche. — Heinrich von Kleist, wer kennt nicht sein Schicksal? Dem frommen Gellert wurden seine herrlichen lehrreichen Fabeln von dem Buchhändler Wendler der Druckbogen mit einem Thaler honorirt. Als Mozart auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, schrieb er in einem jetzt veröffentlichten Briefe an den Baron D.: „Gott weiß, wie ich mich manchmal placken und schinden muß, um das arme Leben zu gewinnen," und weiter unten: „In Dresden ist es mir nicht besonders gegangen." Ein paar gute Leute abgerechnet wußte man von mir kaum was, außer daß ich zu Paris und London in der Krönungsoper Concert gespielt habe." Und als er starb, er der große Meister Mozart, hinterließ er eine Schuldenlast von 3000 Gulden. Dann unser Schiller; Mangel und Noth bis an sein Lebensende. Der arme Dorfschullehrer Schenk, der Componist des „Dorfbarbier," ein Mann, der durch seine heitern Melodien tausende von Menschen vergnügt, der arme Schenk, der für seine originelle Oper von der Direction des Prager Theaters drei Ducaten erhielt und aus Scham darüber ein zweites schon vollendetes Werk dem Vulcan opferte, starb im December 1836 zu Wien im tiefsten Elend. — Beethoven, hatte er nicht oft mit Mangel zu kämpfen? — Franz Schubert, bei Lebzeiten ganz unbekannt, starb, „eine große reiche Zukunft," in der Blüthe der Jahre an gebrochenem Herzen. Wie man dem genialen Grabbe in Detmold und Düsseldorf mitgespielt, davon sind noch Hunderte Zeuge. — Die Partitur der in ganz Deutschland mit großem Beifall gegebenen Oper „Czaar und Zimmermann," welche der geniale Albert Lortzing in prachtvollem Einband der Kaiserin von Rußland übersendete, wurde unerbrochen zurückgeschickt. Nach mehreren Berichten in Journalen vom Jahre 1843 bekam Laube für seinen „Monaldeschi" von der Direction des Schweriner Hoftheaters zwei Ducaten, und dem Dichter Feldmann zu München honorirte der Leipziger Theaterdirector Ringelhardt das vieractige herrliche Lustspiel „das Portrait der Geliebten" mit sechs Thalern; davon ab für Papier und Schreibgebühren einen Thaler vier Groschen, bleiben dem Dichter vier Thaler zwanzig Groschen von einer Bühne, welche sich zu den ersteren in Deutschland zählt. — König Lear ruft: „Blast, blast ihr Winde!" wir rufen: „Tanzt, tanzt ihr Menschen!" denn in preußischen Zeitungen, so wie in der letzten Nummer der Theater-Chronik heißt ein Berliner Poet große Blasen über das Scheiden der Lucile Grahn und beschwört sie kußfällig, so recht bald zurückzukehren in das große Spree-Babel. Nun erst Fanny Elsler, die ganze Berliner Kritik liegt in Phantasiefracks und Glacéhandschuhen ihr huldigend zu Füßen, im Kalender steht Graupelwetter für Liebesgedichte, schrecklicher Verwüstung in den Lorbeerhainen. O Talbot! Talbot! laß mich getrosten deiner Worte in der Todesstunde, ich empfinde sie zwar doppelt, du hast Recht, dein Ausspruch ist wahr: „Dem Narrenkönig gehört die Welt."

Die Totalsumme des russischen Heeres beträgt nach speciellen Notizen in Rutterers „Militärgeographie" 1,003,000 Mann, 170,000 Pferde und 1340 Geschütze. Der active große Generalstab der Armee mag an 400 Generale aller Grade betragen, wovon 40 auf die Garde, 30—40 auf das Quartiermeisteramt, 20 auf das Ingenieurcorps und 30 auf die Artillerie kommen. Die Dienstzeit des russischen Soldaten ist für die Linie auf 25, für die Garde auf 22 Jahre festgesetzt. Soldaten, welche 20 Jahre lang untadelhaft gedient haben, können auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden; jene 20 Jahre bringt der Soldat theils im activen, theils im Reservedienst zu, indem er 25 Jahre in die active Armee, die spätern 5 Jahre dann in die Reservecorps eingereiht wird. Die, welche noch über ihre 20 Jahre hinaus dienen wollen, bekommen besondere Gehaltszulagen.

Das Schloß zu Zeitz. Nicht ohne Wehmuth geht der Tourist oft an Schlössern und Burgen Sachsens vorüber, wenn er erwägt, zu welchem Behuf einst die hohen herrlichen Gebäude emporgethürmt wurden und welchem Zweck sie jetzt dienen müssen. Entweder sind die Säle und meisten Hallen mit Bretterverschlägen versehen und zu Casernen oder zu Expeditionen verschiedener Aemter eingerichtet.

Digitized by Google

Da, wo früher der mannhafte Ritter einhergeklirrt, schleichen blasse duckische Schreiberseelen einher; wo das Schwert erklungen, frisset die Feder; wo der freie Mann einhergeschritten in Koller und Wamms, da feucht der Zädchling in seiner grauen oder braunen Jacke. Er das Schloß zu Zeitz, welches im 30jährigen Kriege zerstört und im 17ten Jahrhundert von dem Herzog Moritz neu aufgebaut wurde. Lange Zeit bewohnte dieser Fürst dieses schöne Schloß; unten auf dem Platze, wo wöchentlich Holz an die Stadtarmen vertheilt wird, war ein schöner Orangerie-Garten mit einer Wasserkunst, durch die geräumigen Thore und Hallen zogen sonst nur fürstliche Personen mit ihrem Hofstaate, mit ihren Garden und Trabanten ein und festlicher Troms petenschall begrüßte die Ankommenden. Auf den Flügeln dieses Schlosses waren die großen Zimmer der Landescollegien, so wie der Chefs und Präsidenten derselben eingeräumt. Noch in der letzten Zeit, wenn ich nicht irre bis zum Jahr 1811, wurden die sogenannten Stiftstage darin abgehalten. Ein Bataillon Infanterie paradirte im innern Hofraume und das Volk wogte jubelnd hin und her, wenn Abends der Zapfenstreich begann, wozu auf den Wällen in schön geordneten Reihen dichtbelaubte Lorbeer-, Nuß- und Kastanienbäume freundliche Spaziergänge boten. Und jetzt? Ein Zuchthaus, eine Anstalt für Irrsinnige. Da, wo einst die Freude, der Glanz, die Lust und fürstliche Pracht winkte, wo Pauken und Hörnerschall zum fröhlichen Reigen riefen, da seufzt jetzt die heimathlose Armuth, da heult der unheilbare Wahnsinn, da wimmert der verzweifelte Gorrigend unter den Peitschenhieben herzloser Aufseher. Sonst sagten muthige Rosse mit den fürstlichen Prachtwagen durch die weit geöffneten Thore, jetzt ziehen vier Männer mit braunen Jacken den schwerbeladenen Torfwagen die bergigen Straßen der Stadt hinauf und strengen aus Furcht vor dem Stock des Führers die letzten Kräfte an. Wandelbare Bestimmung, launenhafter Wechsel alles Irdischen!

Nationalstolz. Der Mönch Gimyra, der in Portugal als ein vorzüglicher Prediger beliebt war, sagte einmal in einer Predigt: Vor den Portugiesen umsegelte nur ein Mensch das Vorgebirge der guten Hoffnung. Wer war dies? Und wie machte er es? Er war Jonas im Bauche des Wallfisches. Der Wallfisch verließ das mittelländische Meer — denn er konnte keinen andern Weg nehmen — schwamm, die Küste von Afrika zur Linken, an Aethiopien und Arabien vorbei, dann in den Euphrat, näherte sich dem Ufer von Ninive, machte aus seiner Zunge eine Brücke für den Propheten und ließ ihn ans Land steigen.

Aus der Theaterwelt. Das in Magdeburg erbaute Twoltheater soll das schönste und geschmackvollste unter allen ähnlichen Instituten sein. — Ein wahres Glück für die armen Schauspieler, daß es jetzt Sommertheater giebt, denn sonst würden Hunderte in verzweifelte Lage gerathen. Man bemerkt dies vorzüglich in Leipzig an den wenigen Zureisenden, welche daselbst meist den Sommer über zu verpassiren pflegten und in jetziger Zeit schon schaarenweise einrücken. Die Hauptsache, warum gerade die Engagementslosen Leipzig zum Aufenthalt wählten, liegt mit darin, daß sie dem Theaterbureau von Sturm und Koppe nahe sind, welches seit bereits achtzehn Jahren Verbindungen zwischen Directoren und Mitgliedern herbeiführt und sonst sich mit allen Angelegenheiten deutscher und auswärtiger Bühnen befaßt.

** Leipzig. Lortzings neue romantisch-komische Oper: „die Rolands Knappen oder das ersehnte Glück," welche hier am 25. Mai unter Leitung des geschätzten Componisten zum ersten Mal in Scene ging, hat einen gerechten, überaus glänzenden Erfolg davon getragen. Welch eine Fülle von frischen lebendigen Melodien, die der Componist aus seinem schönen Naturell geschöpft. Der Beifall des zahlreich versammelten Publicums galt im ersten Akte der Arie Amarins: „In traulich stiller Mondennacht," dem Terzett der drei Knappen Nr. 5, dem „Jagdchor", Serrens Lied auf die „Tafelfreuden" und dem prächtig durchcomponirten Finale. — Reichen Beifall erhielt im zweiten Act Isalda's Arie: „Seufzend und voll banger Klagen", die Arie Antiols von der „Narrheit" und gleichfalls das ganz wirkungsreiche und mannigfach schattirte Finale. Endlich im dritten Act die Buffoarie des Königs: „O dank dir, Fenster der Staaten." Das schöne Ensemble der drei Knappen mit dem wiederkehrenden Resrain: „Das muß ein Mißverständniß sein", ernlich Isalda's und Amarins Duett und der anmuthig versöhnende Schluß. Die Darstellung war eine höchst gerundete. Schon nach dem zweiten Acte wurde der Componist mit Fräulein Mayer und zum Schlusse wiederum Lortzing mit allen Darstellern des Werkes gerufen. Die Oper ist schon zwei Mal nun demselben Beifall wiederholt worden und wird gewiß in kurzer Frist eine Runtreise durch die deutschen Bühnen beginnen, wo die Aufführung derselben in so trüber Zeit gewiß erheiternd auf jegliches Gemüth wirken wird.

** Als neulich auf dem Stadttheater in Hamburg die „Hugenotten" in Scene gingen, waren nicht weniger als fünf Rollen von fremden Gästen besetzt.

** Die Bühne zu Cöln soll zum 1. September mit einem größtentheils neuen Personal eröffnet werden.

** Wien. Graf Lanckoronsky, Oberst-Kämmerer, übernimmt jetzt die oberste Leitung der beiden kaiserlichen Hoftheater, so wie der beiden kaiserlichen Museen.

** Der Componist der Oper „Prinz Eugen" Herr Gustav Schmidt wird gegen den Herbst mit einer neuen Oper hervortreten.

** Wann wird es in Deutschland dahin kommen, daß wir in solcher Weise für Sänger und Sängerinnen schwärmen, wie dies trotz der aufgeregten politischen Zustände jetzt in Paris der Fall ist! Da ergeht sich eine Zeitung unter tausend Lobsprüchen über den neuen Sänger Dareier und bemerkt, daß er ein wahrer Teufel von eingefleischter Poesie sei; er singt, heißt es weiter, mit einer so großen Leidenschaft, daß der Zuhörer sich wie Mazeppa auf dem feurigen zügellosen Renner wähnt. Seine Gesänge sind nach einem Rhythmus moulirt, der in den Sprachen der Menschen keinen Namen hat und schallendes Gelächter mischt sich darin wie Schluchzen und Stöhnen.

** Dresden. Das Dresdner Journal enthält folgenden Artikel: „Unserem schönen, jetzt so vielfach betroffenen Dresden droht ein abermaliger, großer Verlust — man sagt sich, das Schauspiel solle eingestellt, den Schauspielern gekündigt werden. (Ist bereits vorläufig geschehen.) So groß, ja fast unerschwinglich auch immer die Opfer genannt werden mögen, welche man den eingetretenen beklagenswerthen Ereignissen von allen Seiten zu bringen sich dürfte bewogen und genöthigt finden, so hüte man sich doch, Einzelnungen gewisser Annehmlichkeiten des Lebens sowohl über sich selbst auszusprechen, als solches von Andern — und zumeist von Solchen zu fordern, welche in deren Fortbestehen und somit in deren ungestörtem Genusse, wo nicht die schließliche Aufgabe ihres Lebens, und in der That, zu ihnen gehört ein sehr beachtenswerther Theil der hiesigen Bevölkerung, doch jeden Falle eines der wichtigsten Motive erkennen, welche ihre Niederlassung in hiesiger Residenz herbeiführten und dieselben von den theuern Miethen und den täglich sich mehrenden, so sehr drückenden communlichen Abgaben und Armenunterstützungen abzusehen noch ferner bestimmen dürften. — Die Bürsel, wie sie jetzt liegen, deuten auf ein unsicheres, gewagtes Spiel — nicht der politischen Zustände Dresdens, sondern der sozialen, intelligenten und im Terrorismus abgerungenen — möge eine gewichtige Hand sie aufnehmen und mit Klugheit leiten. Dahin zählen wir mit Recht denn auch unser Theater mit seinem Koryphäen, unsere unvergleichliche Capelle und Oper. — Nicht leicht wird ein Verein so vieler wahren Künstler wiederum zusammentreten — und sind diese einmal zerstreut, so sind sie für uns auf immer verloren. — Sollten sich denn keine Mittel finden lassen können, hierin einen Ausweg zu ermöglichen? — Sollte nicht vielleicht das Schauspielerpersonal selbst zu Opfern geneigt sein? — Man hört, daß ihnen in Künftigungsfällen, wie die vorliegenden, eine

Digitized by Google

vierteljährige Gage ausgezahlt werden müsse und daß diese eine Summe von 60,000 Thaler betragen würde. Wie vielerlei Wege dürften sich hier zu Ersparnissen darbieten! — Denn was den theuren und großen Garderobeverlust betrifft, so möchten sich wohl von andern königlichen Bühnen für die nächste Zeit Entlehnungen einleiten lassen, auch wird sich das Publicum unter den eingetretenen Umständen in den Ansprüchen auf Neuheitlichkeiten mit Rücksicht bescheiden.

*** Der Schauspieler Senk in Braunschweig, welcher eine jährliche Pension von 170 Thaler genoß, hat dieselbe gegen ein Avcrsionalquantum von 500 Thalern aufgegeben und sich nach Amerika übergesiedelt.

*** Unter allen Lustspielen der Neuzeit macht jetzt Zwenglahns „Peter im Frack" das meiste Glück.

*** Fanny Elsler wird zu einem Gastrollen-Cyklus auf der leipziger Bühne erwartet, ebenso die Sängerin Palm-Spatzer.

*** Lucile Grahn befindet sich jetzt in Paris.

MODEN.

Paris, den 25. Mai 1849.

Auf der Promenade sahen wir verschiedene Toiletten von größter Zierlichkeit und Eleganz. So trug eine Dame einen Zughut von weißem Crêpe, auf jedem Zuge mit einer glänzenden leichten Blende verziert; auf jeder Seite des Schirmes waren zwei Büschel blätterloser Maßlieben, unter dem Schirme aber weißer Tüll und kleine Maßlieben angebracht. Der Oberrock war von grau gestreiftem Taffet, mit chinarothen Blümchen durchwebt; das Leibchen hatte einen Ausschnitt und war mit einem Bandgefältel, chinaroth und grau gestreift, eingefaßt; dieses Bandgefältel erstreckt sich auch über den Rock, wo es sich nach unten hin allmählich erweiterte und wie einen Schürzenbesatz bildete; ein leiterförmiger Besatz von Bändern verziert vorn das Leibchen. Hierzu kam ein Schweizerhemdchen von Musselin, gefältet und krausig an einen gefalten Einsatz eingezogen, welcher noch am Rande mit zwei Reihen Spitzen eingefaßt war. Endlich ist noch das zeigende Mäntelchen von Stoffe des Kleides zu erwähnen, an dessen Rand sehr schön chinaroth und grau gekräuselte Franzen gesetzt waren, ferner die grauen Stiefelchen und ein rosenrother Sonnenschirm mit elfenbeinernem Stiel.

Eine andre Dame trug einen Hut von Reisstroh, welcher mit strohfarbenem Taffet gefüttert und oben mit einem Büschel Rosen, sowie mit strohfarbigen und weißen Bändern verziert war. Hierzu kam ein seidenes Kleid von schillerndem Moiaren, hellgrün und dunkelblau gestreift; mit den ziemlich breiten Volants war der Rock verziert; das Leibchen schloß am Halse an und faltet sich an einem schmalen Gürtel. Die Aermel waren drei Viertel lang und darunter gebauschte Unterärmel von Spitzen. Ein Mäntelchen von weißem Taffet hatte einen Einsatz von feinem Spitzengarn und war mit einem breiten Spitzenvolant besetzt. Den weißer Farbe war der mit Fransen verzierte Sonnenschirm.

Die hellen Farben sind den Mäntelchen zu großem Putz vorbehalten; man besetzt sie mit einer Taffetschräge zwischen zwei Reihen Seidenspitzen von der Farbe des Mäntelchens. Diese Spitzen liegen in regelmäßigen Falten, welche durch Fäden, die man hindurchgezogen hat, befestigt werden. Der äußere Rand der Spitzen steht einen fingerbreit über den Rand des Mäntelchens, und dies giebt dem Ganzen ein leichtes und sehr freundliches Ansehen. Um den seidenen Spitzen, welche man für Kleidungsstücke zum Ausgehen verwendet, mehr Haltung zu geben, umgiebt man die Blusser mit einem starken Faden Seide, dessen Farbe von der Spitze absticht. So z. B. muß diese Seide grün, rosa oder blau sein, wenn die Spitzen weiß sind; zu schwarzen Spitzen wählt man die Seide grün, blau oder kirschroth. Ebenso verhält es sich mit den Spitzen von verschiedener Farbe; die durchgezogene Seide muß immer abstechen.

Fast alle Obergewänder, als Mantelets, Mantillen ꝛc. verziert man mit gestickten Blumenguirlanden von Blendenseide; zuweilen schlängelt sich über die Mitte dieser Guirlanden eine seidene Borte, welche nicht sehr breit ist und glatt aufliegt; einfachere Gewänder sind noch einer Art Lilienstickerei verziert, nämlich mit schmalen aufgenähten Seidenborten nebst Volants von breiter Spitze oder mit mehreren Reihen Fransen.

Für die Morgenanzüge ist der gestreifte oder schottische Balenciasstoff der beliebteste. Die einfarbigen jaspirten gesprenkelten Wollstoffe, die schottischen Seidenzeuge, die schmalgestreiften Taffete sind der Halbtoilette vorbehalten.

Zu leichten Kleidern wählt man häufig Jaconnet, Organdi oder Barège. Die einfarbigen Barégekleider haben fast gänzlich dem gedruckten Barege Platz gemacht. Die schönsten sind die Streife mit dem sogenannten Pompadourmuster auf weißem oder grauem Grunde. Das Muster muß vorherrschen und den ganzen Grund bedecken. Die allerneueste Barège ist grün, rosa, blau oder johannisbeerfarbig mit weißen Blumen überstät.

Zu Putztoiletten kann man nichts Schöneres wählen als Seidenstoffe von mattem Grunde mit darein gewirkten glänzenden Blumen oder auch chinesische und schottische Taffete mit breiten farbigen Streifen.

Man hat auch abgerippte Kleider von Seide und Barège, worauf die Volants gleich schmalem Bandbesatz behandelt sind.

Die Oberröcke erfreuen sich immer einer besondern Gunst; man trägt sie sehr hoch; das Leibchen ist vorn der ganzen Länge nach offen, um, wenn der Stoff reich ist, ein Unterbemdchen mit gefälteter Spitze besetzt, oder wenn er einfach ist, von gefälteltem Musselin vorblicken zu lassen. Die Aermel sind glatt und unten aufgeschlitzt; sie lassen bis zum Handgelenk etwas frei, damit man die gebauschten Unterärmel sehen kann.

Die Form der Kleiderleibchen ist äußerst mannigfaltig die Pompadonleibchen garnirt man mit Bandgefältel oder Tüllkrausen; die, welche vorn und hinten V-förmig ausgeschnitten sind, haben Umschläge; die man mit Spitzen, Posamentirarbeit oder Stickerei verziert. Dem Geschmack bleibt es allein überlassen, die Einfachheit oder Mannigfaltigkeit der Verzierungen zu bestimmen.

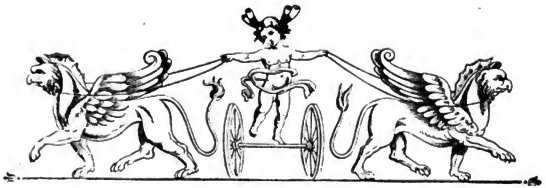
Die Vorliebe für die Volants auf seidenen Kleidern ist noch lange nicht erschöpft; die einzige Veränderung, welche man daran vorgenommen hat, ist die, daß sie noch oberhalb des Volants eine schmale Krause von demselben Stoffe bildet; auch hat man dasselbe am Rande des Volants versucht. Sehr hübsch sind die kleinen Volants, die in Gruppen von fünf auf dem Rocke angebracht werden, und zwar so, daß zwischen jeder Gruppe ein ziemlich großer Raum frei bleibt. Dieser Gruppen zählt man drei bis vier. Man braucht außerordentlich viel Zeug zu diesem Ausputz, aber er sieht auch vortrefflich aus.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 23. 1) Häubchen von Gaze mit Bandschleifen garnirt; Kleid von Seidenmusselin mit hohen Bandeinsätzen und halbweiten langen Aermeln; der Rock ist mit dreifachen schmalen Volants besetzt. 2) Hut von Crêpe mit Bandgefältelte und einem Blumenbüschel garnirt. Kleid von perlfarbenem Musselin; Spitzenmantille mit Taffet unterlegt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 24. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Zwanzig Jahre später stand ich in Gotha an einem schönen Maitage an meinem Schreibtische. Das junge Laub der prächtigen Linden, welche den Vorplatz einer mir gegenüber liegenden Kirche zierten, leuchtete erfrischend und anregend in mein Zimmer. Man klopft. Auf meine Einladung tritt ein hoher stattlicher Mann herein und redet mich an: „Ein weit gereiſter Fremder kann ſich bei ſeiner Durchreiſe durch dieſe Stadt das Vergnügen nicht verſagen, Ihre Bekanntſchaft zu machen.“

Und wenn ich den Mann auch nicht ſchon auf den erſten Blick wieder erkannt hätte, der Ton ſeiner Stimme würde ſogleich jeden Zweifel verſcheucht haben.

„Herr Andreas Stumpff aus London,“ entgegnete ich mit Wärme ihm die Hand bietend. Erſtaunt, ja beſtürzt ſah er mich an. „Wie? Sie kennen mich! Wie iſt das möglich? Sind Sie ein zweiter Vorwerks Häns?“

„Sie müſſen doch von ſich ſelbſt wiſſen, verehrter Herr, daß der Dichter ein Seher iſt. Trauen Sie mir nun nicht auch etwas poetiſch-divinatoriſche Clairvoyance zu, vorzüglich, wenn das Object ſelbſt ein Poet iſt?“

„Ich könnte verſucht ſein, Ihren Scherz für Ernſt zu nehmen; denn in der That, es iſt mir gänzlich unerklärlich, wie Sie mich kennen können.“

„Ich will Ihnen das Räthſel löſen. Sie ſind mir von meiner frühen Kindheit an eine ſehr theure Perſon geweſen; Sie waren gleichſam mein einziges perſönlich poetiſches Eigenthum, und als Sie vor zwanzig Jahren in Ruhla zum Beſuch waren, ſah und betrachtete ich Sie täglich mit der ſtummen, aber heiligen Verehrung einer reinen und begeiſterten Kinderſeele. Ihr Bild, wie ich es damals in mir aufgenommen, iſt nie wieder von mir gewichen, und ich hätte Sie unter Tauſenden erkannt, wenn auch die Hand der Zeit leicht über Ihre Geſtalt hingeſtrichen hat.“ Ich erzählte ihm nun von den Berichten meiner Mutter über ihn und von meiner dadurch geweckten ſchwärmeriſchen Liebe zu ihm. Er ergriff meine Hand und drückte ſie mehrmals gerührt; er ſah mich mit einem fromm lächelnden, ſüß verklärten feuchten Kinderblick an. Das große, immer noch ſchöne Auge ſchwamm in Thränen und gewährte mir eine tiefe, herrliche Perſpective in die heilig geſchonte Seele eines poetiſch gemüthlichen edeln Mannes.

„Mein lieber Freund,“ ſagte der ſchöne Greis recht mild zu mir: „Sie haben mir durch Ihre Erzählung recht wohl gethan, unausſprechlich wohl. Das lohn' Ihnen Gott! Zugleich haben Sie mir einen Blick in Ihr Herz vergönnt. Und ſo will ich denn nun gleich mit der rechten Farbe herausrücken. Unmöglich ſind Sie ein Menſch, wie man ihn mir geſchildert. Mit dem größten Intereſſe für Sie bin ich hierher gekommen; denn ich habe

Digitized by Google

Ihre Novelle: „Vorwerks Häns“*) gelesen, nein verschlungen. Ich habe ja den Häns selbst gekannt und mit ihm verkehrt. Ich habe Sie geliebt als ich mit dem Buche fertig war; ich habe mich nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft gesehnt; denn ich schwärme für Deutschland und besonders für Thüringen, und am meisten für unsern beiderseitigen Geburtsort, und die poetische Verherrlichung dieses Orts in Ihrer Novelle erfüllte mein Herz mit unbeschreiblichem Wonnegefühl. — Nun bin ich seit drei Tagen hier und habe Urtheile über Sie vernommen, die mich sehr betremdeten und schier mißtrauisch gegen Sie machten.“

„Ich kenne diese Urtheile,“ entgegnete ich lächelnd. „Einem andern Manne gegenüber würde es mich verdrießen, davon zu reden; aber an Ihrer Meinung liegt mir etwas.“ — Ich erzählte ihm nun meine Lebensgeschichte mit der größten Offenheit. Es wäre mir nicht möglich gewesen unter dem sinnigen klaren gütigen Auge, das so mild und doch so streng Wahrheit verlangte, auch nur einen meiner Fehler und erkannten Irrthümer zu verschweigen. Dann sprach ich aber auch von dem Geiste der kleinen Residenz, deren Bewohner ich war, und wie dieser Geist nothwendiger Weise das Product des Hofes sein mußte. Ich versuchte in wenigen, aber starken Strichen den Hof zu Gotha unter der Regierung der letzten Herzöge von Gotha und des eben regierenden Herzogs von Coburg zu charakterisiren. Ich schloß mit den Worten: „Nun ziehen Sie selbst das Facit.“ — Ich hatte die Genugthuung, daß er mir noch einmal die Hand mit den Worten drückte: „Nun ist mir alles klar. Sie sind diesen Leuten eine unbequeme Erscheinung, die Sie auf ihre Weise zu beseitigen suchen. Davon sei ferner zwischen uns nicht mehr die Rede. Ich wünsche, daß Sie mir morgen Ihren Besuch schenken. Ich muß Ihnen einiges mittheilen, was nur sehr Wenige von mir erfahren, und ich will Ihnen damit einen Beweis geben, was ich von den albernen Schwätzereien hier über Sie halte.“ Damit ging er und hinterließ mir den angenehmsten Eindruck. Nie noch war mir ein Mann freundlicher und herzgewinnender nah getreten. Ich fühlte, daß er einer der Verehrungswürdigsten unsres Geschlechts sein müsse, und dieses Gefühl hat sich mir nachher als die schönste Wahrheit bestätigt. Solchen großartigen Erscheinungen gegenüber ist es nicht schwer, ein glücklicher Divinator zu sein.

Kaum konnte ich am folgenden Tage die Stunde erwarten, die mich zu ihm führen sollte. Er bewohnte die vornehmsten Zimmer des vornehmsten Gasthauses. Sehr gewählt gekleidet und mit der freundlichen Würde seines Wesens trat er mir entgegen. Ich mußte mich zu ihm auf das Sopha setzen; auf dem Tische davor lagen Manuscripte. Ein Kellner brachte Wein. Mein verehrter Landsmann schenkte die Gläser voll und sagte: „Mit diesem deutschen Weine wollen wir unsern Freundschaftsbund einweihen. Seit ich Sie gestern kennen gelernt habe, ist es mein inniger Wunsch, daß Sie mein Freund sein möchten. Ich habe das öffentliche Unrecht eingesehen, das man Ihnen hier thut, vielleicht besitz' ich ein Herz, das Ihnen einigen Ersatz bieten kann. Sie haben mich geliebt, eh' Sie mich kannten; ich hoffe, Sie sollen mich noch mehr lieben, wenn Sie mich kennen. Ich kenne und liebe Sie nun, und damit Sie auch mich kennen lernen, hab' ich mir Ihren Besuch erbeten. Also auf unsre Freundschaft!“ Mir fiel eine Thräne in den Becher, während ich trank. Es war ein herrlicher elfer Rheinwein, recht geschaffen für deutsche Poeten.

„Wie im Weine überhaupt,“ fuhr Stumpff fort, „eine wunderbare symbolische Bedeutung für Liebe, Freundschaft und die edelsten und heiligsten Gefühle des Herzens liegt — hat ihn doch unser großer Herr und Meister selbst zum göttlichen Symbol seiner unergründlichen Liebe zur Menschheit und zum sichtbar geistigen Bande geweiht, das uns an ihn fesselt — so ist der edle Rheinwein für mich stets Symbol und Medium der deutschen Treue, der deutschen Liebe, der deutschen Freundschaft. Und wer, wie ich, mit einem deutschen Herzen sein Leben in der Fremde abspinnt, weiß die Tugenden des deutschen Charakters mehr zu schätzen als die, welche daheim bleiben und sie gar oft an denen verkennen, die in ihrer Mitte leben, ja nicht selten die mit Füßen treten, die sie ihrer Tugenden wegen verehren sollten.“

„Deutscher Wein und deutsche Tugend, mein Freund, gehören zusammen. Der Wein soll der Verherrlicher der Tugend sein; dies halt' ich für seine Aufgabe. Darum soll man ihn nicht täglich und stündlich genießen und stets mit einer frommen Scheu, mit derselben, die uns erfüllt, wenn uns der Priester den geweihten Kelch an die Lippen setzt. Mein Lieber, indem wir diesen köstlichen Wein genießen, wollen wir einen Gottesdienst begehen, den der Freundschaft. Ich denke, er ist so heilig wie irgend ein anderer.“

Hierauf griff er nach den Manuscripten und sagte: „Ich will und muß Ihnen nun das Beste mittheilen, was je aus meiner Seele hervorgegangen ist, einige meiner Gedichte. Aber ich muß dazu eine Einleitung machen. Sie können sich nie einen richtigen Begriff von der peinlichen Lebensbeschränkung der untern Stände im vorigen Jahrhundert machen. Es war in den größern Städten schon schlimm, in kleinen abgelegenen Orten, wie unser gemeinschaftlicher Geburtsort, war die ganze Lebenseinrichtung ein wahrer Nothstall. Die höhern Stände, d. h. eigentlich nur die Höfe lebten in einer erschlaffenden Ueppigkeit,

*) Das Buch führt den Titel: Förberts Henns, nach der Volksaussprache. Richtiger ist: Vorwerks Häns. Diese Novelle ist in Thüringen sehr verbreitet.

Digitized by Google

wir unten kannten keinen Genuß. Arbeit, ewig Arbeit war unser Loos. Ein lebhafter Geist krümme sich unter der Gewalt, die ihm angethan wurde. Ich hatte einen lebhaften Geist. Mit Begierde verschlang ich die Kost, die die Schule mir bot; sie machte mich nur noch hungriger nach höherer Nahrung. Mit magischen Banden fühlte ich mich zu den Schriftstellern, den Lehrern meines Volks hingezogen. Die Lieder unsers Gesangbuchs waren die ersten Poesien, die mich entzückten, dann trieb ich Gellerts Fabeln auf. Weiter war nichts in unserm Orte. Ich sah hier am Arme des jungen Herzogs von Weimar einen schönen edeln Mann, der mir ausnehmend gefiel, so daß ich die Augen nicht von ihm abwenden konnte. Man sagte mir, er heiße Goethe, sei ein ausgezeichneter Dichter und Freund des Herzogs. Ich war ein Knabe von achtzehn Jahren, aber ich war wie elektrisirt. Vergebens war mein Bemühen Goethe's Gedichte aufzutreiben; ich mußte mich mit dem Anblick seiner Person begnügen, aber ich betete ihn unwillkührlich an wie ein höheres Wesen. Endlich erhielt ich durch einen Bekannten Klopstocks Oden. Ich saß ganze Nächte darüber, denn am Tage mußte ich in meines Vaters Werkstatt arbeiten. Sonntags nach dem Gottesdienst, wenn andre junge Leute meines Alters die Wirthshäuser besuchten, verlor ich mich mit meinem vergötterten Klopstock in den Wald. Auch den Messias bekam ich zu lesen. Um diese Zeit erwachte ein ungeheurer Drang in mir, der Unbehaglichkeit, die meine beschränkten Verhältnisse in mir erzeugten, zu entrinnen. Ich kam zu der Ueberzeugung, ich sei zu etwas Besserm geboren als mein Leben lang Claviere zu machen und mich damit kläglich zu nähren. Ich darf Ihnen gestehen, daß ich es in meiner Kunst ziemlich weit gebracht und meinen Vater überholt hatte. — Von Tag zu Tag wurde mir die Welt enger und kleiner, in der ich leben mußte; ich fühlte, ich würde zu Grund gehen, wenn ich länger bliebe. Ich erbat und erhielt die Erlaubniß meiner Eltern, in der Werkstatt eines Instrumentenmachers in Gotha arbeiten zu dürfen. Da blieb ich natürlich nicht lange. Ich ging nach Hamburg; dort gelang es mir, Klopstock auf der Straße zu sehen. Ich schauerte vor Ehrfurcht. Kaum würden heiligere Gefühle mein Herz erfüllt haben, wenn mir Christus selbst erschienen wäre. Von Hamburg ging ich nach London. Der unruhige Trieb meiner Seele führte mich aus dem deutschen Vaterlande. Ich wollte diesem Triebe völlig genügen, wollte mich aus der mich unglücklich machenden drückenden Dumpfheit meiner Verhältnisse emporarbeiten oder untergehen. Klar wußte ich nie, was ich eigentlich wollte, ich war mir ja selbst nicht klar. Meine Seele dürstete nach Freiheit. Deutschland war das Land aller erdenklichen Beschränkungen, aller möglichen Unfreiheit. England war das Land der Freiheit und ich ging nach London. Nach manchen Kämpfen glückte es mir, in der Weltstadt meine Existenz zu begründen. Von England aus lernte ich deutsche Kunst und Poesie kennen und immer höher verehren. Mein Herz glühte in immer reinern und hellern Flammen für die Dichter und Tondichter meines Vaterlandes. Ich studirte Schiller und Goethe, Mozart und Beethoven. Das waren himmlische Genüsse für mich, ich kannte keine andern. Nie war mir der Gedanke eingekommen, selbst einen Vers zu machen. Ich hielt es für ganz unmöglich. Nur sehr wenig Menschen, glaubte ich, seien von der Natur mit der Gabe, Verse zu machen, beschenkt worden. Ein Zufall rang mir das erste Gedicht im Jahre 1807 ab. Ich war damals schon 38 Jahre alt, also eben kein unreifer Poet. Von jener Zeit an hatte der unverstandene Drang meiner Seele einen Ausweg gefunden. Ich war nicht Meister der deutschen Sprache — wo auch hätte ich mir ihre Meisterschaft erringen sollen! — aber alle meine stürmischen Gefühle erzeugten Verse. Zwar sagten sie nie vollständig, ja meist kaum annäherungsweise, was in mir stürmte und drängte, aber sie nahmen mir doch die Last theilweise vom Herzen. Zu Papier brachte ich sie nicht, sondern zu — Holz. Ich schrieb sie nämlich, wie sie über der Arbeit in meiner Werkstatt entstanden, mit Bleifeder auf kleine glatt gehobelte Bretchen, Abfälle des zu den Instrumenten verwendeten Holzmaterials. Dort lagen sie Jahre lang übereinander geschichtet und vermehrten sich. Der Staub fiel auf sie; ich ließ sie liegen. Was sollte ich auch weiter damit thun? Im Jahre 1814, wo Sie mich nach Ihrem gemüthlichen Bericht zuerst sahen und liebten, machte ich dem Herzog von Weimar meine Aufwartung. Ich war von einem sehr vornehmen Manne, welcher Meister der Freimaurerloge war, zu welcher ich gehörte, an ihn empfohlen. Hier sah ich denn den ehrwürdigen Goethe wieder und erbat mir die Erlaubniß von ihm, ihm meine Huldigung darbringen zu dürfen. Er nahm mich ziemlich kalt und förmlich auf. Es ist dies seine Art so. Doch schien er Wohlgefallen an meiner Unterhaltung zu finden; ich mußte ihm viel von London erzählen. Damals ward übrigens zwischen uns meiner Versmacherei noch mit keinem Worte gedacht. Erst als ich den großen Dichter im Jahre 1829 zum zweiten Male besuchte, entkoste er mir mein Geheimniß. Ich hatte damals ein Gedicht bei mir, das ich auf der Reise gedichtet, also nicht auf einen Span geschrieben hatte. Dieses mußte ich ihm vorlesen und dann überlassen. Er ließ es mit einigen Verbesserungen in sein Journal „Chaos“ abdrucken. Ebenso ein englisches Gedicht von mir, das ich ihm vorsagen und dann niederschreiben mußte. Auf Goethe's Veranlassung fing ich nun an, die beschriebenen Bretchen hervorzuholen, um sie zu copiren. Zeit und Staub hatten aber die Schrift der meisten unleserlich gemacht. Aber was ich retten konnte, wurde mir lieb; es war ja ein

Digitized by Google

Stück von meinem Herzen. Nur meinen Freunden pflegʼ ich sie vorzulesen."

Und nun las er. Und mit welchem Gefühl, mit welchem Ausdruck las er! Das war die ursprüngliche und natürliche Gewalt der Poesie auf ein großes edles Menschenherz. Es zuckte und zitterte im Wonnegefühl unter der Berührung des Gottes, und die Stimme bebte, das Auge leuchtete gleichsam von der Macht des Gefühls, das so gewaltig mit der Sprache rang, um sich kund zu geben, aber nicht im Stande war, sie überall zu bewältigen. Zuweilen hätte sich jeder unserer gelehrten Tertianer gewandter ausgedrückt, und wie viel treffliche deutsche Zungen würden mitleidig über manchen dieser Verse gelächelt haben! Aber Goethe hatte diesen ungeschliffenen Edelstein erkannt und gottlob! ich fühlte auch, was er werth war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Platzcommandant von Hamburg

oder

Drei Schauspieler in tausend Aengsten.

Von

Theodor Drobisch.

(Schluß.)

Röppke eilte mit dieser Nachricht in's Theater, wo jetzt Alle horchten, was der Prinz gesagt. — Der Adjutant kommt? Hurrah! Das ist eben so gut, denn da sendet Durchlaucht sicher einige Louisdʼor mit. Ha! wie werden sich die am Stadttheater ärgern, daß wir dem hohen Herrn und Gebieter solche Aufmerksamkeit erwiesen. Jetzt, Kinder! rief Arresto, noch einmal die schwierigsten Scenen probirt, damit heut' Abend ja alles klappt. Sie, Zimmermann, rief er zum Souffleur, schlagen Sie mir nur das erste Wort an, denn ich kann meine Rolle auf's „und".

Jetzt begann die vierte Probe zu Zieglers „Lorbeerkranz," welchem man heute auf dem Zettel noch das Anhängsel verliehen: „Die Macht der Gesetze."

Für unsre Zeit dürfte dieses Stück nicht passen, denn die Lehre desselben ist: „Subordination ist ein großes Wort! Es achtet nicht Geburt und Stand und sprengt die starken Bande der Natur wie dünne Fäden ab." — Alle männliche Personen dieses Stücks sind Soldaten, es geht zu wie in einer Wachstube. Alle Augenblicke kommt ein anderer Mensch, legt die Hand an die Stirn, bildet ein Augenschirmdach und sagt — daß er nichts zu sagen habe. Martialische Bilder und Sprache von der ersten bis zur letzten Scene.

Sämmtliche Schauspieler waren heute Feuer und Flamme, denn Arresto überwachte die Probe mit ganz besonderer Strenge und Sorgfalt.

Der Abend nahte heranz der Adjutant erschien und nahm den mit Sammet überschlagenen Platz ein. Das Haus war überfüllt und die Vorstellung war eine höchst gerundete zu nennen, da Schauspieler wie Theatermeister heute ganz besonders der Erfüllung ihrer Pflichten oblagen. Schon war der Vorhang gefallen und die im Stück beschäftigten Mimen wollten sich eben der Garderobestücke entledigen, als der Theaterdiener todtenbleich hereinstürzte. Er wollte sprechen, aber der Schreck hatte seine Zunge gelähmt. Da erklang es plötzlich vor der Thür: „Sacre nom de dieu!" und in demselben Augenblick erschien ein französischer Corporal mit vier Mann Wache, welcher auf Arresto, Röppke und Leo zutrat und sie arretirte. Arresto und Röpke boten ihre ganze französische Sprachkenntniß auf, selbst Leo warf mit einigen Brocken um sich, es half aber nichts, der Sohn vom Strand der Seine strich seinen gewaltigen Schnurrbart und drohte im Fall längern Verzuges mit Gewalt.

Man denke sich die Bestürzung der Anwesenden. Arresto's Frau, welche im Stück die Gräfin Josepha gespielt, fiel ihrem Mann fast ohnmächtig in die Arme. Leo wollte sich nebst Röppke und Arresto erst des Costüms entledigen. Non, non Monsieur! donnerte der Barsche, und so wurden die armen drei Mimen geschminkt und im Costüm von dem militairischen Quartett in die Mitte genommen und auf die Wache transportirt.

Ein höchst trauriges Nachspiel. Kein Mensch konnte ahnen, was hier im Werke und die Veranlassung zur Arretur gegeben, wie sehr man sich auch die Köpfe zerbrach.

Zitternd und mit schenen Schritten gingen die erschrockenen Menschendarsteller ihrem Ziele entgegen. Sie vergaßen alles um sich her, sogar Leo seinen krähenden Hahn, obgleich der Weg übern Gänsemarkt ging.

Auf der Wache angelangt übergab der Unterofficier die drei Arrestanten dem wachhabenden Officier, welcher bei ihrem Erscheinen sich von seinem Stuhl erhob und sie freundlich empfing.

„Mein Herr!" nahm Arresto das Wort, „wenn wir eine Bitte wagen dürfen, so ist es die, uns gefälligst zu sagen, aus welchem Grunde man uns hierher geführt, da wir uns durchaus keiner Schuld bewußt sind."

„Es thut mir leid, meine Herrn! Ihnen sagen zu müssen, daß Sie sich auf Befehl des Platzcommandanten von Hamburg hier befinden, welcher Ihre Arretur nur deshalb bewirkt, weil bei Ihnen heute eine Vorstellung in Scene gegangen, wo ein Prinz verhaftet wird und dies als eine Beleidigung für die Person Sr. Durchlaucht angesehen worden ist."

Himmel! welch ein Schreck überfiel die armen Schauspieler. Allen Dreien wurde ein Behältniß angewiesen. Da standen sie in dunkler Nacht; zwei Stühle und eine harte Pritsche. — Arresto

Digitized by Google

ergriff die Hände seiner Freunde und rief: „Der Himmel schütze Weib und Kind! wir — sind geliefert."

„Geliefert?" schrie Röppke, indem er beinahe vor Schreck in's Knie sank.

„Ja! geliefert. Unser Loos, ach! ich ahne es, ja, es ist bestimmt, kein Zweifel, wir, wir werden erschossen."

„Erschossen?" Jetzt fing Röppke bitterlich an zu weinen und schluchzte immer: „Ach, du meine Güte! Erschossen! Ich — ein Mann — in den besten Jahren."

Leo war ruhig. Er hatte die Hände geschlossen, drehte ruhig einen Daum über den andern und sprach: „Wie der Himmel will. Sterben ist unser Loos. Ein Schuß aus einer Flinte auf mich, auf meinen Leib. Wie Gott will. Wenn sie nur den Bär und den Hahn recht gut treffen. Es sollte mich ärgern, wenn ich niedergeschossen würde und der Bär humpelte so mir nichts dir nichts von dannen."

Nach langem Hin- und Herreden, nach gegenseitigen Tröstungen legten sich alle Drei nieder. Arresto war am niedergeschlagensten. Der Platzcommandant von Hamburg! Ach! was hat Hamburg nicht schon alles von dessen Willkühr erlitten. Gebt Acht! meine Freunde, wir haben heute zum letzten Mal in diesem Leben Komödie gespielt.

„Der verwünschte Lorbeerkranz!" heulte Röppke. „Ja! die Macht der Gesetze, wir werden sie kennen lernen. Wir sterben als — Märtyrer für die Kunst, für die deutsche Bühne."

„Meine Frau! mein Kind!" seufzte Arresto; „mein Bär, mein Hahn!" ächzte Leo. — So war schon längst Mitternacht vorüber. Die Glockenschläge vom Nicolai- und Petrithurm draugen mächtig an's Ohr der Gefangenen. Schon brach der Morgen an und jeder vernehmbare Fußtritt däuchte ihnen ein Schritt vom Boten des Tods. Ihre Zelle war höchst dunkel, denn das Licht fiel nur spärlich durch ein kleines Kappfensterchen. Bereits war die neunte Stunde vorüber, die Ungeduld auf das Höchste getrieben, da halb zehn Uhr, wer ermißt ihren Schreck, da ertönt plötzlich draußen Trommelwirbel. Wie aus einem Munde ertönte es von allen Dreien: „Jetzt werden wir erschossen!" — Arresto vergoß eine Thräne, Leo verbarg sein Gesicht in's Schnupftuch, Röppke heulte überlaut.

Da erschallen Schritte. Das Schlüsselbund des Wärters rasselt, das Wiebeln der Trommeln raunt auf's neue an ihre Ohren. — Krach, die Thüre fällt in's Schloß, der Wärter öffnet und herein tritt — der Adjutant des Prinzen.

„Meine Herrn!" ruft er mit leutseliger Stimme, indem er Arresto die Hand reicht, „es waltet hier ein Mißverständniß und ich bedaure ungemein, daß man Ihnen eine so unangenehme Nacht hier an diesem Orte bereitet. Mein Bericht hat dem Herrn Platzcommandanten so wie Sr. Durchlaucht vollkommene Aufklärung gegeben. Sie sind frei und im Namen Sr. Durchlaucht ist mir die Weisung geworden, Ihnen für die erwiesene Aufmerksamkeit ein kleines Cadeau zu überbringen." Hiermit legte er ein Röllchen mit dreißig Napoleonsd'or auf den Tisch und konnte sich beim Anblick Röppkens fast des Lachens nicht erwehren, denn durch das Vermischen der Schminke mit der schwarzen Farbe, womit er sich Abends zuvor einen Schnurrbart gemalt, sah er eher einem Essenkehrer ähnlich.

Man denke sich die Freude der in Todesangst gewesenen und nun erretteten Mimen, welche jetzt mit dreißig Goldstücken aus dem Gefängniß herausfuhren.

Arresto und Leo nahmen augenblicklich einen Wagen, um so schnell als möglich nach Hause zu gelangen, denn des Erstern Sehnsucht nach Weib und Kind war groß. Röppke aber mit seinem großen Haarbeutel, dem war jetzt die Welt zu enge, viel weniger eine Droschke. Mit dem Ausrufe der Maria Stuart: „Laß mich der neuen Freiheit genießen, laß mich ein Kind sein, sei es mit!" stürzte er zur Hauptwache hinaus und langte so zum Ergötzen des ganzen Hamburger Berges in der Bachushalle an. Hurrah! da war große Freude! er wurde umarmt und abgeschmatzt, als wenn er eben mit einem Schiff aus Surinam zurückgekehrt wäre. Arresto ließ gleich mehrere Flaschen Wein holen, welche ein wohlhabender Hamburger Kaufmann und großer Theaterenthusiast freiwillig spendete. All' die zufällig anwesenden Mitglieder der Bühne mußten Theil nehmen; selbst dem Soufleur wurde etwas von „Hierbleiben!" zugeflüstert; sogar der Theatermeister bohrte eine Flasche an.

Als sie so fröhlich beisammen saßen, wendete sich Arresto zu Leo und sprach: „Eure Partie, die Rolle des Prinzen im gestrigen Stück, ist recht hübsch, aber hier die Rolle des Prinzen ist weit glänzender." Er zeigte hier auf das Packetchen mit den Goldstücken, welche jetzt getheilt wurden. Leo's Hypochonder war gänzlich gewichen. Der Platzcommandant von Hamburg war ein trefflicher Arzt und die Hauptwache eine höchst wirksame Heilanstalt für ihn gewesen. Waren es die Bajonette, vor denen der Bär Reißaus genommen, oder das ominöse Wirbeln der Trommeln, vor welchem Monsieur Kikriki geflohen; man weiß es nicht, denn als Leo die zehn Napoleonsd'or empfangen und damit etliche Bären losgemacht, die er hier und da angebunden, da war auch sein Bär mit verschwunden und hat sich nie wieder sehen lassen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Gasbeleuchtung in London wird in einem englischen Journal sehr ausführlich geschildert. So sagt das selbe unter anderm: „London bedeckt zegt 65 englische Quadratmeilen und 13 Gascompagnien sorgen für Beleuchtung bis in die entferntesten Theile. Das Capital derselben beträgt 3½ Mill. Pfd. St. und erträgt (ausser den Zinsen) eine Dividende von 200,000 Pfd. St. London verbraucht jährlich 3200 Mill. Cubikfuß Gas. Früher kosteten 1000 Cubikfuß 14 Sch., jetzt nur 6, und für die Stadtlaternen zahlt man nur noch 3 Sch.

Für die nassauischen Artilleristen, die bei Eckernförde gelämpft haben, sind Denkmünzen angefertigt worden.

Das Comité des niederrheinischen Musikfestes zeigt in der Zeitung an, daß, veranlaßt durch die jüngsten Ereignisse, die Feier des Musikfestes bis auf günstigere Zeit ausgesetzt ist.

Michelet sagt in seiner histoire de la république Romaine, daß eins der Gesetze der zwölf Tafeln gelautet habe: „man solle den Schreiberhausen nicht mit der Art behauen" (ne façounez pas le bucher avec la hache), und daß der englische Uebersetzer ganz getrost übersetzt habe: man solle den Schlächter (boucher) nicht mit der Art behauen.

Der Schneider und die Preußen. Als am 8. Mai zu Dresden noch der schreckliche Revolutionskampf auf den Straßen wüthete und die zur Hülfe gerufenen preußischen Truppen die Wände der Häuser durchschlugen, um die Barricaden zu übergehen, ereignete sich folgender komische Vorfall inmitten des Schreckens. Ein Schneidermeister nebst seiner Frau und zwei Töchtern glaubte sich in seiner verschlossenen, in erster Etage gelegenen Wohnung vollkommen geborgen. Nur hinsichtlich der Lebensmittel war Mangel eingetreten, da niemand ohne Gefahr über die Straße gehen konnte. Plötzlich hören sie in der über ihrer Wohnung gelegenen Etage harte Schläge, sie zittern und beben — da thut sich unerwartet der Himmel — nein, die Decke über ihnen mit entsetzlichem Gepolter auf und der Kopf eines preußischen Soldaten schaut wie ein Deus ex machina herab. Die Oeffnung wird bald so groß, daß einer nach dem andern dieser Olympier durchkam; der Sprung ist nicht zu hoch und bald sieht sich der in seinen Gedanken glücklich geborgene Schneider unter ihnen. Die Soldaten verlangen etwas zu essen, aber Küchenmeister Schmalhans war schon seit einigen Tagen hier eingekehrt. Jetzt schafften die Soldaten selbst Rath. Mit der Einnahme des Gewanthauses sind dem preußischen Militär die eben nicht geringen Vorräthe der daselbst befindlichen Fleischkänke in die Hände gefallen; von dieser reichen Beute wird, da das Haus in der Nähe ist, beträchtlich verbeigeschafft. Mutter und Töchter braten und schmoren, der Schneider lernt mit seinen Gästen ganz herrlich und freut sich — seiner und seiner Familie Sicherheit.

Einstellung des Kusses. Dem Menschen soll jetzt aber auch jedes Vergnügen geraubt werden. Bei der großen Volksversammlung zu Bingen, wo vorzüglich Zitz wieder eine Lungenprobe ablegte, forderte ein Redner die deutschen Jünglinge auf, nicht eher ihr Mädchen zu küssen, als bis der blutige Morgen der Freiheit getagt. — Viel verlangt.

Sonderbar! In mehrern Journalen findet man jetzt Gedichte von Frauen, welche mehr oder weniger der Politik huldigen. Eine Dichterin hat ein Epos veröffentlicht und zwei andere drechseln sogar Epigramme. Wie mag es wohl kommen, daß man unter dem weiblichen Geschlechte bis jetzt noch so wenig lyrische Dichterinnen gefunden hat, während doch das weibliche Herz die Urquelle aller Lyrik, das freundliche Hüttchen des Friedens, der Tempel der Reinheit und Anmuth, das wogende Meer dieser Empfindungen und dessen Gemüths, so wie endlich die eigentliche Herberge des menschlichen Seelenlebens ist? Die lyrische Poesie gehört eigentlich den Frauen, die epische den Männern an; die Frauen müssen das lyrische Gedicht, die Männer das Epos der Zeit sein.

Ein deutscher Maler, der sein Pinsel zu frei schrint und noch vor wenigen Jahren während seiner Studien auf der Academie zu Dresden am Hungertuche nagte, hat in Rußland ein großes Glück gemacht. Er verliebte sich in eine Dame, welche er zu malen hatte, was kein Wunder erregte, da die Dame sehr schön und reich war. Selbige beklagte sich eines Tages, daß die Vollendung des Bildes so lange währe. „Madame!" antwortete der Maler, „man bedarf nur eines Augenblicks, um Sie zu lieben, aber lange Zeit, um Sie zu malen, denn man entdeckt jeden Tag neue Grazie in Ihren Zügen." — Als er ihr endlich das fertige Portrait mit den Worten übergab: „Ist Ihnen meine Arbeit um keinen Preis feil?" antwortete sie ihm: „Lassen Sie mir die Copie und nehmen Sie das Original, wenn — Sie es wollen." — Einige Wochen darauf vermählte sich der Maler mit seinem Original und erhielt dadurch ein bedeutendes Vermögen.

Ein Gedicht, welches den Stempel der Volkspoesie an sich trägt, ist in dem Friedrichsthain bei Berlin auf einem der Gräber zu sehen, wo die Opfer des blutigen 18. März ruhen. Nicht in Erz und Stein sind die Worte eingegraben, nein! sie sind aus Stück Papier geschrieben, welches in einem Glaskasten liegt. Sie mögen hier eine Stelle finden:

„Ein heil'ger Schauer andachtsvoller Rührung
Gegreift mich stets, wenn ich der Stätte nah'.
Hier ruht die Hülle edler, guter Menschen,
Die hier vollendet haben ihre Bahn.

Begeist'rung flammt jedoch in meiner Seele,
Daß viele sich dem Tode nicht gescheut;
Von einem lichtblitz himmlisch hoher Tugend
Entzündet, selbst ihr Leben hier geweiht.

Die Stelle, wo so Viele schlummern,
Sie wird geheiligt sein für alle Zeit.
Prangt auch kein Denkmal auf das Grab gestellet,
Wahr ist die That, die wahren Werth verleiht.

Diese Zeilen schrieb dem Schlossergehrling Carl Lamprecht sein lieber Freund."

Guizot soll vom Kaiser von Rußland eine Einladung nach Petersburg bekommen haben.

Ein gutes Früchtchen von einem Sohn. In der Stadt von Bellinzona wurde ein Mann von seinem eigenen Sohne hinterlistig vermittelst geladener Waffen ermordet. Nach dem Standrechte hätte er erschossen werden sollen, Feldmarschall Hannau begnadigte ihn zu dreimonatlicher Kerkerstrafe in Eisen. — Die Gewissensbisse des Sohnes mag ich nicht mit ihm theilen.

Zu Rotterdam sind in der letzten Zeit fast täglich 500 deutsche Auswanderer angekommen, welche sich nach Amerika begeben.

„Ich will mein Volk in Waffenrüstung sehen." Die Anzahl der bis jetzt mobil gemachten preußischen Truppen betrug vorige Woche 240,000 Mann mit 864 Feuerschlünden.

Victoria! Nach Berichten aus Ostindien ist der Krieg mit den Sciths vollständig beendigt, Sir W. Gilbert aber noch in Verfolgung der Afghanen begriffen. Das Pendschab, ein Land von etwa 4000 geographischen Quadratmeilen mit mehr als 3 Mill. Einwohner, ist sammt Peschа-

Digitized by Google

wer dem indisch-britischen Reich einverleibt, der abgesetzte Maharatscha Dulig Sing erhält 40,000 Pfd. Sterling (280,000 Thaler) Jahrgehalt und die Stadt Puna zum Aufenthaltsort.

In Tyrol herrscht seit einiger Zeit unter den Landleuten Unzufriedenheit wegen des Verbots: Tabak zum eigenen Gebrauch zu bauen, so wie wegen der eingeführten Getränkesteuer, deren Entrichtung in Passeyr verweigert wurde.

Hamilton, ein Maurer, welcher am 19. Mai ein Pistol auf die Königin von England abfeuerte und jetzt zur Einzelhaft gebracht worden ist, behauptet, daß er die Königin durchaus nicht habe verletzen wollen. Es ist übrigens vollständig erwiesen, daß das Pistol nicht mit einer Kugel geladen war.

Im Stockhause und Georgenhause zu Leipzig sitzen jetzt bereits 92 Individuen, welche in Folge der letzten Unruhen gefänglich eingezogen worden sind.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat zwei Schiffe zur Aufsuchung der Franklin'schen Nordpol-Expedition ausgesandt; das eine geht südwärts um Cap Labrador und durch die Davisstraße, das andre westwärts nach der Behringsstraße.

Literarisches. Die bisher in Leipzig bei Lorck erschienene „Handelszeitung," deren merkantilischem Theil Herr Junghans und dem politischen Herr Köberle vorstand, erscheint mit dem Letzten dieses Monats ihre Endschaft. Den Todesleim empfing sie unstreitig als sie sich mit Politik befaßte.

*** Der in Berlin als Umstürzler bekannte Literat Ludwig Eichler, welcher sich im vorigen Jahre nach Paris geflüchtet, sollte neulich nach mehrern Zeitungen mit als Kämpfer nach Rom gezogen sein. Abwarten! Derselbe flüchtet noch in Paris und schrieb dieser Tage an das Verlagscomptoir zu Grimma, ob er nicht etwas zum Uebersetzen aus dem Französischen in's Deutsche bekommen könne, er brauche Geld, da er „schauderhaft im Pech sitze."

Musikalisches. Dem Componisten und Musiklehrer F. W. Jaehns zu Berlin ist das Prädicat Musikdirector beigelegt worden.

*** Die Bewohner der holländischen Stadt Dordrecht haben dem Dichter und dem Componisten des „Propheten," Scribe und Meyerbeer, ein feierliches Danksagungsschreiben dafür zugesandt, daß sie ihrer Stadt in ihrer Oper eine Rolle angewiesen und sie so durch Dichtkunst und Musik verherrlicht.

*** Der berühmte Tenorist Mario hat sich von London nach Paris begeben, um den Propheten zu sehen, in welchem er, sobald die Oper auf dem Theater von Coventgarden in Scene geht, eine Hauptrolle spielen wird. Noch immer zieht dies gewaltige Tonwerk, dessen Aufführung durch Krankheit des Sängers Neger unterbrochen wurde, die Menge herbei. Die Tageseinnahme beläuft sich durchschnittlich immer auf 8—10,000 Francs.

*** Zu Dresden brachte ein Concert für die beim Aufstande verwundeten Soldaten oder deren Hinterbliebene die Summe von 700 Thalern ein.

*** „Dem Volke fehlt ein Führer in der Schlacht." Im Leipziger Stadtmusikchor sind abermals Unruhen ausgebrochen. Es kommt uns dies Institut vor wie der Krater eines Feuerberges, wo es immerfort gährt und sprudelt. So hat jetzt, laut einer Anzeige im Tageblatt, der bisher an der Spitze dieses Chors gestandene Musikdirector Canthal bis auf weiteres den Dirigentenstab niedergelegt, weil Streit und Hader entstanden, die erst geschlichtet werden sollen, ehe er wieder die Zügel ergreift. Das sich in seinen Rechten verletzt fühlende Chor rückte Tags darauf in selbigem Blatte mit einer Vertheidigung vor und ersucht das Publicum, Bestellungen auf musikalische Leistungen beim Stadtmusikus Barth in der Magazingasse niederzulegen. Die Proclamation ist von den Mitgliedern des Chors: Gebler, Jacob und Adam unterschrieben. Das Publicum, welches jetzt in Sachen von Privilegien und Monopolen den alten Adam ausgezogen, braucht sich nicht mehr dem „Barth mit der eisernen Stirn" zu fügen, zumal es weiß, daß es noch mehrere Musikchöre in Leipzig giebt, deren Tonkunstwerkstätte auch nicht zu verachten ist.

*** Der bei den Dresdener Ereignissen compromittirte Capellmeister Richard Wagner, welcher bei der provisorischen Regierung als Secretär fungirte, ist nach Paris entflohen und hinterläßt nicht weniger als 18,000 Thlr. Schulden, welche größtentheils durch die Herstellung und Ausstattung seiner Opern-Partituren, sowie durch anderweiten, seine Kräfte übersteigenden Aufwand entstanden sind. In Dresden ist man allgemein der Ansicht, daß die Ereignisse ihm eine höchst willkommene Gelegenheit zur Flucht geboten.

Aus der Theaterwelt. Sie ist hinüber, sie hat geendet. Eine dramatische Darstellerin, die die Gage und Spielhonorar bekam, so lange sie lebte und wirkte. Wer, wer ist gestorben? Bleibt ihr eine Thräne! Lucile Grahn's — Ziege ist zu Brüssel den Weg alles Fleisches gegangen; sie die Gute, welche im Ballet „Esmeralda" auch ein Röllchen gehabt. Aber das Große geht nie unter. Ein speculativer Handschuhmacher hat sich das Fell der Hingeschiedenen zu erbeuten gewußt und fertigt jetzt daraus ziegenlederne Handschuhe, das Paar zu drei Thaler. Der Mann wird ein famoses Geschäft machen, denn wie wir vernehmen, hat ein wüthender Theaterenthusiast bereits drei und ein Engländer zwölf Dutzend bestellt.

*** Der „Pfarrherr" von Ch. Birch-Pfeiffer ist jetzt in Wien auf zwei Bühnen und zwar mit großem Erfolg gegeben worden.

*** Herr Kunst gastirt noch immer zu München auf dem Volkstheater mit vielem Beifall.

*** Fräulein Schmelle vom Schweriner Hoftheater ist zu Breslau neben Döring aufgetreten. Die schlesische Zeitung streut ihr Weihrauch.

*** Die nächsten neuen Opern auf der Leipziger Bühne sind Schumanns „Genofeva" und der „Prätendent" von Rücken. Beide werden ihre Werke selbst zur Darstellung vorbereiten.

*** Meyerbeers „Prophet" hat zu Paris schon eine Parodie hervorgerufen: „Der Esel des Baptist oder die Wiege des Socialismus."

*** Auch eine schöne Gegend. Im Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater zu Berlin ging eine Posse „der schwarzroth-goldne Wurstkeller" in Scene. — Beweis, wie tief die Kunst herabgestiegen.

*** Zu Paris starb plötzlich die bekannte tragische Schauspielerin Frau Dorval. Desgleichen in Wien der dramatische Dichter Told und die pensionirte Schauspielerin Schianoky, deren Gatte, früher Tenorist, jetzt in Indien als Missionär leben soll.

*** Zu Philadelphia erregt jetzt ein ehemaliger Weißenfelser Seminarist durch seine grandiose Baßstimme viel Aufsehen. Noch im vorigen Jahre soll er sich zu Newyork als Claviertimmer kümmerlich durchgeschlagen haben.

*** Fräulein Hausmann hat die Bühne zu Frankfurt a. M. verlassen und ein Engagement in München angetreten.

*** Zu Celle ertrank am 25. Mai beim Baden und im Beisein mehrerer Collegen der Schauspieler Moritz Müller aus Schlesien.

Humoralia. Deutung eines Portraits. Als in Hannover das Portrait des Ministers Schele erschien, das die eine Hand auf's Herz legt und in der andern eine Papierrolle hält, meinte der Satyriker Detmold: der Minister trage in der einen Hand das Budget und decke mit der andern den Defect.

*** Als vor einigen Tagen auf der Leipziger Bühne das neueste Drama der Ch. Birch-Pfeiffer: „Im Wald" zum ersten Mal gegeben wurde, meinte ein Theatergänger,

Digitized by Google

dies sei schon ein altes Stück, das sei eine Episode aus „Bretiosa,“ wo die Zigeuner singen: „Im Wald, im Wald, im Walde ꝛc. ꝛc.“

*** Ein sächsisches Blatt bringt mehrere Epigramme auf etliche bei den letzten Unruhen compromittirte und entwichene Bürgermeister. Eines derselben lautet:

Ein Ludewig ist mit entsprungen,
Die alten Zeiten kehren ein.
Denn dieses kann ja ohne Zweifel
Nur „Ludewig der Springer“ sein.

Auch dem Mitgliede der provisorischen Regierung Todt sind etliche Stachelreime gewidmet:

Provisorische Regierung
Konnte nicht die Segel hissen,
Denn vom Tod will, wie bekannt,
Niemand etwas wissen.

Sodann:

Tod Dictator? — Communismus
Gab's da sicherlich im Reich,
Denn — der Tod macht alles gleich.

MODENE

Paris, den 31. Mai 1849.

Außer den Mantillen, Mantelets u. s. w. sind die Filet-Shawls von weißer oder schwarzer Seide mit langen Fransen sehr beliebt. Die Shawls von schwarzer Spitze werden ebenfalls viel getragen, ja oft sieht man diese mit jenen vereinigt, indem der innere Grund von Filet und an den Rand ein breiter Spitzenvolant gesetzt ist. Diese Art Shawls sehen sehr gut aus, da die Elasticität der Arbeit sich in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigt. Man sieht auch schmale Echarpes von Tüll oder Spitzen, rings herum mit zwei handbreiten Volants besetzt.

Wir sahen Kleider von schottischer Seide mit eingewirkten Rosenknospen bedeckt. Die ziemlich am Halse anschließenden Leibchen hatten Umschläge, welche bis zum Gürtel spitz zuliefen. Andre Kleider von Seidenmusselin waren mit Volants von farbiger Seide festonnirt. Die Kleider von Taffet garnirt man mit farbigen Blonden. Diese Phantasie ist ebenso anmuthig als neu.

Man versertigt für diesen Sommer wunderschöne Kleider von gestickten Musselin, welche man mit schmalen Volants von geprepten Valenciennes Spitzen besetzt. Andre von indischem Musselin verziert man mit Tüllfransen.

Für den Morgen wird man Kleider von ungebleichtem ostindischen Seidenzeug tragen, vorn mit einer schürzenförmigen Stickerei verziert. Die durchbrochenen Shawls von Crêpeseide passen zu diesen Morgenkleidern bei warmem Wetter sehr gut.

Hier folgt noch die Beschreibung einer geschmackvollen Haustoilette: Kleid von schmalstreifigem rosa Taffet; ausgeschnittenes Leibchen; darüber ein Ganzpout von Tüll, im Rücken nur nahe dem Gürtel gerafft, dagegen vorn eckig ausgeschnitten, ringsum die Fältchen im Einsatz gefaßt und bis zum Gürtel dreimal in gleichem Zwischenraume abgeheft; vom Gürtel war der Spitzenbesatz ziemlich schmal, doch nach den Schultern zu immer breiter; über die kurzen Aermel waren Pagenschleifen gleich den Flatterbändern am Gürtel; der Rock hatte einen breiten Volant, welcher mit einer ausgestanften schmalen Tafferücke angesetzt war. Hierzu kam ein Häubchen von Spitzentüll mit Taffetband als Garnitur, welches um den Kopf in Falten und nahe an den Schläfen in eine Rosette mit Enden gelegt war.

Die Anzüge der kleinen Knaben und Mädchen bieten viel Abwechslung dar. Ganz kleine Mädchen tragen hellfarbig gestreifte Paletots von Taffet, welche mit einer Garnitur von demselben Stoffe, mit Borten oder schmalem Sammetband drei- und viermal besetzt sind. Im allgemeinen sind diese Paletots von demselben Stoffe wie das Kleid, wenn dieses einfarbig ist. Ist aber das Kleid schottisch, so hat der Paletot die in dem schottischen Muster vorherrschende Farbe. Die schon etwas größern Mädchen tragen Mäntelchen.

Ein hübscher Anzug, welcher nicht minder gut für kleine Knaben als für kleine Mädchen paßt, ist ein Blousenkleid von indischem Nankin, entweder mit zweifingerbreiten Borten von weißer Baumwolle oder mit englischen Streifen verziert. Dazu kommt ein Paletot von demselben Stoffe mit gleichem Zierath; ferner ein runder Strohhut mit grünem Sammetband, kurze Beinkleider von Batist mit englischer Stickerei und endlich Kamaschen über grünen Saffianstiefelchen.

Ein andrer hübscher Anzug für junge Mädchen ist ein weißes Kleid mit breitem Saume; darüber befindet sich eine handbreite durchbrochene Stickerei, dann ein gleicher Zwischenraum und ein fingerbreiter Einsatz; dieser glatte Zwischenraum mit Einsatz wiederholt sich noch zweimal. Das Leibchen ist ausgeschnitten, hat eine Berthe und kurze Aermel. Ein Zughut à la Griseldis von rosa Taffet, Raubfarbene Stiefelchen und ein rosa und blau glasirtes Taffetuch mit rund geschnittenen Zipfeln, welches mit breiten weißen Spitzen besetzt ist, vollenden den Anzug.

Für kleine Knaben macht man die Beinkleider sehr kurz, nur bis zum Knie, und verziert sie meist mit englischer Stickerei. Die Blousen für kleine Knaben macht man von chinesischer Leinwand oder ungebleichter Seide und benäht sie nach Muster mit Filet in abstechender Farbe, z. B. grün, hirschroth. Die Stiefelchen vom Stoffe der Blouse und die gestreiften Kamaschen von grauem Zwirn mit rothem oder grünem Seving gestrickt.

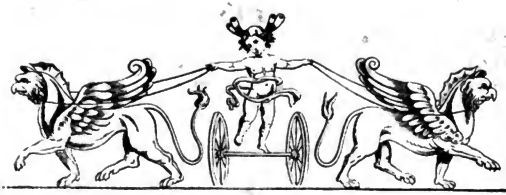
Die etwas größern Knaben tragen halbrunde englische Jacken von Cachemir oder Sammet, mit Borte eingefaßt; die Weste ist weiß, das Hemde mit einer Krause und in kleine Falten gelegt; die Hemdenärmel sind lang, am Handgelenk in ein Bündchen gereiht und haben ebenfalls eine in Fältchen gelegte Manschette. Die Aermel der Jacke sind etwas aufgeschlitzt, die Ecken zuweilen abgerundet oder auch viereckig geöffnet. Dann hat man Hüte für sie von weißem Filz, nicht zu hoch und mit einer ziemlich breiten Krempe. Die runden Strohhüte für kleine Knaben garnirt man immer mit schmalen Blumenguirlanden oder Sammetband und mit Rosetten unter dem Schirme. Wenn das Kind ein etwas volles Gesicht hat, so muß die Verzierung leichter sein als bei denen, deren Gesicht fein und schmal ist. Die Hüte sind ähnlich den Mützen für Herrn, nur daß der Schirm aufgeschlagen ist.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 24. 1) Zughut von Taffet, den Schirm mit einer feinen Blüthenguirlande besetzt. — Kleid von Taffet, dessen glattes Leibchen, halblange Aermel, den Rock mit sieben ausgezackten Volants garnirt. — Shawl von chinesischem Tüll und auf gleiche Weise besetzt. 2) Häubchen von Guipure mit Taffetband garnirt. Oberred von indischem rothem Seidenstoff, das Leibchen hat Paletotform und dessen Schößen sind mehrmals aufgeschlitzt, die Aermel sind ziemlich weit und mit Aufschlag versehen, ebenfalls das geöffnete Leibchen und alle Ränder sind weiß eingefaßt, vorn herunter mit Hornknöpfen zugeknöpft. Chemisett und Unterärmelchen von Batist.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 25. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das Weib.

Schön und lieblich ist die Knospe,
Von des Kelches Grün umschwellt,
Wenn sie in der Jugend Frische
Eintritt in die Blumenwelt.

Aber schöner ist die Rose,
Aus der Knospe aufgeblüht,
Wenn von ihren Blättern allen
Liebe uns entgegenglüht.

Doch am schönsten, wenn ein Tropfen
Thau an ihrem Herzen liegt
Und ein Schmetterling so munter
Sich auf ihren Blättern wiegt.

So die Jungfrau, schön und lieblich,
Von dem Lockenhaar umwallt,
Wenn der Keuschheit zarter Schleier
Hüllt die himmlische Gestalt.

Aber so das Weib noch schöner
In der Liebe reinster Gluth,
Wenn es sprachlos vor Entzücken
In des Mannes Armen ruht.

Doch am schönsten, wenn am Busen
Liegt ein freundlich lächelnd Kind,
Und wenn aus dem Mutterauge
Eine Freudenthräne rinnt.

Theodor Giesecke.

Die drei Spieler.

Erzählung
von **F. Moor.**

An einem viereckigen Tisch saßen drei Personen.

Das waren die drei letzten einer großen und zahlreichen Gesellschaft, — die drei letzten, welche noch unerschütterlich fest saßen — und spielten.

Auf dem Tische standen Biertöpfchen und Weingläser, Reigen und Reste, — süß wie die Sünde, und mit einem Gefolge von Jammer und Weh — auch wie die Sünde! — Eine schwere Rauchwolke umhüllte die Spieler, um sie zu betäuben, — und mit heftigen Zügen dampften sie die Cigarre, — warfen die Hälfte weg oder zerbissen sie mit den Zähnen. Asche, Fidibus, Karten — zerrissen und zerbogen — lagen an der Erde und neben ihnen eine Zeitung.

Die Lichter waren tief heruntergebrannt, große Schnuppen mit glühenden Schlacken warfen eine Mischung von Helle und Schatten auf den Tisch und auf die Drei, daß die gespannteste Aufmerksamkeit dazu gehörte, dem Gange des Spiels zu folgen.

Der erste hatte die Bank. — Nennen wir ihn Heinrich.

Eine eherne Kälte thronte auf dem Antlitz, das Auge war starr gerad aus gerichtet und nur um den Gang des Spiels nicht aufzuhalten, so schien es, blickte es jedesmal auf die Karten und

Digitized by Google

auf die Sätze. — Das Antlitz war bleich, die Hand wie Marmor und in gemeſſener Folge hieß es: Der König verliert, der Bube gewinnt! — Doch wer ihn beobachtete den leiſen Zug, der ſich unterhalb des ſtarren Auges, zwiſchen Lid und Mund über die Wange gelagert hatte, — wer es ſah das ſtille Zucken der Muskeln, der ſah auch, welch eine tiefe Leidenſchaft hinter dieſer ehernen Maske thronte.

Es giebt wohl keine Situation des menſchlichen Lebens, welche die Charaktere ſo zu entſchleiern vermag, als die Freude — und das Spiel!

Wie herzlos, wie berechnend ſaß dieſer nicht da — von Zeit zu Zeit einen Zug aus dem Glaſe oder von der Cigarre thuend; — die Karten langſam drei Mal zwiſchen jeder Taille durchmiſchend, um die Leidenſchaft ſeiner Mitſpieler zu ſteigern und mit Freude die kleinen Sätze ſo wie die großen auszahlend, — wiſſend: der Bankier allein gewinne, wenn er nur feſt ſei und nicht loslaſſe, als bis er ſeinen Mitſpielern den letzten Thaler, den letzten Groſchen aus der Taſche gelockt.

Denn ein Spiel unter ſo Wenigen und mit ſolcher Ausdauer, das iſt nur ein Kampf auf Leben und Tod, wo es heißt: „Du — oder Ich!“ —

Der zweite hieß Louis.

Von der Leidenſchaft war ſein Antlitz geröthet, in tiefer Gluth leuchtete ſein Auge. Wilde Freude überflog ſeine Wangen, denn er ſpielte mit Glück und übermüthig höhnte er den Bankier, der ſeine Reden mit eben der eiſigen Kälte hinnahm, mit der er den Gewinn ihm auszahlte. Leichtſinn, Leidenſchaft und Mangel an allem tiefern Gefühl lagerten auf dieſen Zügen, deren jugendliche Friſche längſt durch Spiel und Trunk gewelkt war. Es war der übermüthige Roué, welcher ſpielte. Der Roué, welcher vom Spiel lebte, tollkühn wagte, — Unſummen verlor, wenn er verlor, — Unſummen borgte, um ſeiner Leidenſchaft zu fröhnen, — und den großen Gewinn, den er oft heimtrug, nun als Mittel betrachtete, von neuem zu ſpielen.

Wenn ſeine Phantaſie ſich erhob, träumte er von Labeis und Parolis; — ſeine Seligkeit war, in Gedanken eine Taille zu verfolgen ..... der grüne Tiſch war ſein Höchſtes und die 52 oder 32 ſein Koran, ſein Talmud, ſeine Bibel. — Er kannte kein Buch als die Bücher Pharaonis, — liebte keine Damen als die vier, — hatte kein Herz als Coeur.

Der „flotte Louis,“ der „ſchöne Louis“ ließ er ſich gern nennen, — und darum tanzte er, darum ritt er, darum machte er ſich angenehm bei den Damen. — Doch alles war ihm nur ein Spiel. — Er tanzte, weil er gewinnen wollte, er ritt, weil er gewinnen wollte, — er ſchnitt die Cour, denn er wollte gewinnen.

Nicht etwa ein Herz, — nicht etwa eine Seele, um ſich ihr anzuſchließen, — nein! — einen Geldbeutel — um zu ſpielen!

Der dritte hieß Franz.

Das war einer von den thörichten Narren, welche dem Bankier die liebſten Gäſte ſind, — denn er lief dem Gelde nach, welches er allgemach verloren, und bedachte nicht, daß das Geld um ſo ſchneller fortrollt, jemehr man ihm nachläuft.

Auf ſeinen Zügen las man Verzweiflung, — denn jede Karte, die er ſetzte, verlor.

Haſtig rauchte er ſeine Cigarre und blies Dampfwolken, um einen undurchdringlichen Schleier um ſich zu verbreiten. Die Thräne, die ihm dann und wann in die Augen kam, war nicht etwa durch den ſcharfen Dampf, durch die Aetzkraft des Tabaks geweckt — nein! es war eine Thräne der Verzweiflung. — Bitter zerdrückte er ſie, einen Vorwurf in den unterſten Grund ſeines Herzens hinabdrängend, einen Seufzer erſtickend.

Gedankenlos fuhr er mit der Hand durch das lockige Haar, daß es aufwärts ſich ſträubte, und dann in die Taſche, mehr Geld herausnehmend. Doch je mehr er ſetzte, je hartnäckiger er ſpielte, um ſo mehr verlor er .....

Um die trockne Zunge zu netzen, ſtürzte er ein Glas Wein nach dem andern hinunter, — vielleicht auch, um ſich zu betäuben; doch er betäubte ſich nicht. Sich nicht und auch nicht das beſſere Gefühl, das noch in ihm lebte. — Doch die Leidenſchaft riß ihn weiter und weiter, bis er endlich den letzten Thaler verſpielt.

„Kann ich noch einen Thaler unbaar pointiren?“ frug er mit leiſe zitternder Stimme den Bankier.

„Nein! — unbaar ſpiele ich nicht!“ war die kalte Antwort, und um Louis' Mund zuckte ein höhniſches Lächeln.

„Da höre ich auf!“ ſprach er tonlos, nachdem er vergeblich nochmals ſeine Taſchen durchſucht.

„So höre ich auch auf!“ ſprach er Bankier; „denn gegen einen allein ſpiele ich nicht.“ —

Und ſo hörten ſie auf.

Die Karten wurden auf den Tiſch geworfen, Gewinn und Verluſt überzählt ..... Franz hatte viel verloren!

Heinrich blieb auf der Bahn, die er einmal betreten.

Ein Menſch mit überwiegendem Speculationsgeiſte und Verſtand, den der Dämon des Spiels an den grünen Tiſch gefeſſelt hatte, um dort zu gewinnen, was er auf andere, vielleicht beſſere Art gekonnt hätte — Geld!

Die ſchönen Träume von Jugend und Glück lagen weit hinter ihm, ſeit er nur das eine Glück ſuchte, — das aus der Karte. — Doch wie die Wahrſager aus derſelben nur Trugbilder heraufbeſchwören, — ſo beſchwört das Spiel das entſetzlichſte Trugbild — den Goldſchein des Glücks .... das Glück, das nur in Louisd'ors, Ducaten, Thalern und Kaſſenbilleten beſteht — das angebliche

Digitized by Google

Glück, welches Ruhe und Frieden aus der Brust vertrieben und an die Stelle des Herzens einen immer offenen, immer gierigen Geldbeutel gesetzt hat.

Ein starrer Nebel hatte sich über seine Vergangenheit gelagert, wie die Marmorkälte über sein Antlitz, — und sein Auge leuchtete nur auf, wenn es Geld sah — Geld!

Alle die heißen Gefühle, welche einst sein Herz durchbebt, waren zu Eis geworden, — und mit der kältesten Berechnung vermochte er dem Spiele zu folgen, wenn auch das Auge manchmal die Leidenschaft, die Geldgier, durchblicken ließ.

Jahre waren vergangen — und doch hatte er nicht die Erfolge gehabt, wie er es geglaubt .... und so sahen wir ihn wieder im feinen Frack, der Atlasweste, dem blendenden Vatermörder. Sein Antlitz war noch derselbe Marmor, wie einst an jenem Abende, — seine Worte dieselben, wie da: Le roi perd — le valet gagne! .....

Er war Croupier an der Bank zu Baden-Baden.

„Heinrich! Heinrich! — Mir graut vor Dir!“

Louis? —

Tollkühn, wie immer, hatte er sich in eine Welt von Abenteuern gestürzt, der Abenteurer.

Hatte er einst wirklich ein tieferes Gefühl für das Gute, Wahre und Schöne gehabt, — es war längst erstorben!

Erdfahl war sein Antlitz, — erloschen sein Auge, — sein Haar gebleicht unter dem Joche der Leidenschaft. — Seine Knie schlotterten, die Hände zitterten und einem Schatten gleich wankte er dahin.

War das der „schöne“ Louis; — war das der „flotte“ Louis?

Ja, er war es, oder vielmehr, es war der Schatten seines Ich, den er aus dem Schiffbruch seines frühern Lebens gerettet.

Der mit dem schäbigen, eingedrückten Filzhut, der ungeordneten Frisur, — dem schmuzigen Weißzeug und dem zerrissenen Rocke?

Ja! er ist es.

Unstät, wie früher, ist sein Blick .... er ist erloschen — und lebt bloß dann einmal auf, wenn ihm eine mildthätige Seele eine Kleinigkeit geschenkt hat, die er bald vertrinken, bald verspielen kann.

Derselbe Louis, dem einst Crème de Bouzy nicht fein, nicht fashionable genug war, — derselbe verlangt dort in jener Butike für einen Dreier bald und bald, um seine erschlafften Sinne zu kitzeln, und in der elendesten Kneipe spielt er um alles, um was es sich nur spielen läßt, — und wie er seinen Rock und seinen Hut verspielte, — würde er seine Seele verpfänden und verspielen, gäbe ein Trödler nur etwas für, — nähme nur ein Bankhalter für Münze sie an.

Als er den Frack auszog, zog der letzte Funken Ehre zum Herzen hinaus, an dem so manches Jahr schon nichts mehr gehaftet hatte als der Schein derselben. Und auch den Schein streifte er ab.

Was nutzte ihm die Ehre, philosophirte er, nun er nicht mehr auf sie borgen konnte? — Niemand gab ihm auch nur einen halben Gulden darauf, — und so sank er äußerlich, wie er innerlich schon längst tief, unendlich tief gesunken war. — Das Gleichgewicht zwischen dem äußern und innern Menschen stellte sich her, — der Schein und Tand fiel ab und es blieb nichts als der ekle Schemen.

Krankhaft, wie sein Körper es lange gewesen war, vermochte er nicht lange den Fall von dieser äußerlichen Höhe zu ertragen.

Das Spital nahm ihn auf, als das Fieber ihn erfaßt hatte.

Der König verliert — der Bube gewinnt! murmelte er halblaut, als er die Sacramente empfangen.

Ich breche ein Parolí! war seine Antwort, als der Prediger ihn ermahnte, die Gedanken zu Gott zu wenden.

Seine Hände ahmten die Geberde des Abhebens und des Kantenbrechens nach, während sein Auge zur Decke sterte und sein Geist nicht mehr eines Gedankens mächtig war.

Gewonnen! — stöhnte er und richtete sich im Bett auf — Sept-leva!

Matt sank er wieder zurück.

Gagné! flüsterte er — und mit diesem Hauche erlosch der letzte Funken des Lebens.

Eine gewisse Ruhe und Heiterkeit verbreitete sich über die krampfhaft entstellten Züge, und es war, als ob dieses letzte Spiel, dieser letzte Gewinn der Einbildung dem Entnervten wieder Kraft und Frieden verliehen hätte.

O Du gequältes und gepeinigtes Menschenherz, betete der Prediger, — mögest Du dort einen Frieden finden, der Dir hier nicht zu Theil ward! Mögest Du dort erkennen lernen, wie verfehlt Dein Dasein gewesen, und möge Gott Dir Kraft geben, ein künftiges Sein anders und besser zu verwerthen als dieses! — Friede sei Dir!

Unruhig ging Franz in der Stube auf und ab, als er von jenem verhängnißvollen Spielabende zurückgekehrt war.

Du bist ein Thor! sprach er bei sich, daß du alle die bessern Kräfte, die du in dir fühlst, mit Füßen tritst; — es ist schwach, es ist schlecht von dir!

Doch das habe ich mir tausend Mal gesagt! fuhr er fort, und ich bin immer schwach genug gewesen, der Aufforderung dieser angeblichen Freunde zu folgen; — schwach genug gewesen, mir vorzuspiegeln, ich könne doch einmal gewinnen, — ich müsse einmal wieder gewinnen, was ich im Laufe der Zeit verloren! ..... Ich unbelehrbarer Thor, der von Tag zu Tag sich mit der Hoffnung

Digitized by Google

des Gewinns getragen und jeden Tag die Summe seines Verlustes vergrößert hat! — Was ich mühselig mir erworben, das ist alles dem unersättlichen Dämon „Spiel“ zum Opfer geworden! — Es muß besser, es muß anders werden!

Wenn ich das so fort triebe, würde ich mich in kurzer Zeit körperlich und geistig aufgerieben haben. — Denn wie das Spiel angreift, fühle ich an dem leisen Zittern meiner Glieder, wenn ich ein paar Stunden gespielt und noch dazu mit solchem Unglück gespielt habe, wie ich es gewöhnlich thue. .....

Der Kopf ist einem so eingenommen, fügte er nach einer Pause hinzu, so schwer! Man hat gar keine Gedanken! — Wie gern setzte ich mich hin, um zu arbeiten; doch da wirbelt es mir vor den Augen, ich sehe nichts als die Karte und das Geld, — nichts als Gewinnstblätter, die ich nicht gesetzt habe, Paroli's, die ich nicht gebrochen, — und vor dem Ohre summt es fort und fort: Der König verliert, der Bube gewinnt! — Die Neun und die Sieben, — das As und die Acht! ....

Mehrere Tage waren vergangen, die er in stummer Verzweiflung verbracht. — Mancher wilde und tollkühne Plan war ihm durch den Kopf gezogen, und es war ihm als müsse er Opfer bringen, um den Fehler zu sühnen, den er um so tiefer empfand, je weniger er mit irgend jemand davon sprach.

Endlich ermannte er sich und ging zu seiner Braut, denn er hatte eine solche genommen.

Zögernd trat er ein, und als sie ihm entgegenflog und ihn umhalste, drückte er voll inniger Heftigkeit sie an sein Herz.

„Was ist Dir, mein Franz?“ frug sie mit stillem Beben und sah ihm schärfer in's Antlitz — und sah die Verheerung und Zerrüttung, die ein trostloser Zustand von mehreren Tagen in ihm hervorgebracht. — „Bist Du krank?“ frug sie weiter, und ihre Stimme zitterte bei dem Gedanken, er könne es sein.

„Nein, nein!“ antwortete er hastig, um weitern Fragen auszuweichen.

„Ich lasse Dich nicht, bis ich weiß, was Dir ist.“

„Aber, laß es doch gut sein, liebe Elisabeth, es ist nichts!“

„Nein, ich lasse es nicht. Ich muß wissen, was Dir fehlt, ich muß es wissen, was Dich beklemmt und ängstigt. — Wenn Du mich nur ein klein wenig liebst, so wirst Du es mir sagen, denn ich will nicht, daß Du Deine Sorgen und Deinen Kummer allein tragen sollst. .....“

„Liebe Elisabeth, es ist nun vorbei! — Ich bin wieder ruhig! — Ich bin heiter, denn ich habe ja Dich. — Quäle Dich und mich auch nicht!“

„Franz!“ sprach Elisabeth ernst, „das ist nicht recht von Dir. — Ich liebe Dich — Du bist es mir schuldig, mich wissen zu lassen, was Dein Herz beengt. Soll ich Dein Leben halb tragen, so will ich nicht bloß die Freuden desselben, ich will auch die Sorge, damit wir wirklich Eins werden. .....“

Er sank zusammen, vor Scham, so viel Liebe zu besitzen und so wenig Vertrauen gehabt zu haben.

Und an Elisabeths Herzen weinte er sich aus, als er seine Fehler dort beichtete und ihre Vergebung fand, — und er ward anders, er ward besser, — da ja die Liebe ihn trug und hielt, kam die Welt mit ihren Wolfsgruben und Fußangeln der Verführung.

Er ist es geblieben, — wie auch Elisabeth sein blieb und sein ward.

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Ich lernte in Stumpff einen Mann vom tiefsten und reinsten Gefühl kennen, eine kostbare Perle, nein, ein kostbares Herz. Er sprach nicht viel, aber was er sprach, war von Bedeutung. Wenn er ganz verstummte und meine Hand ergriff, dann wallte sein Gefühl über und Thränen schimmerten in seinen Augen. Er gestand mir, daß ihm in jüngern Jahren das Gefühl oft fast die Brust zersprengt habe. „Ich glaubte oft wahnsinnig zu werden, daß mich niemand verstand, ja daß ich gar nicht aussprechen konnte, was in mir gährte und tobte.“ — Daß ein solcher Mann in der Liebe unglücklich sein mußte, verstand sich von selbst. Er hatte glühend geliebt, angebetet, vergöttert; aber welches Weib konnte dem Ideale entsprechen, das er sich von ihr gebildet! Die erste unglückliche Liebe hatte ihn aus seinem Geburtsorte getrieben, eine zweite unglückliche Liebe zu einer im Range weit über ihm stehenden Dame in London bestimmte ihn unverehelicht zu bleiben. Aber ein großes und heiliges Bedürfniß ging wie ein mächtiger Pulsschlag durch seine Seele, das Bedürfniß nach Liebe. Sich geliebt zu wissen, war für ihn das höchste Glück. O wie verstand ich ihn! War doch dasselbe Bedürfniß auch mein Lebenselement. Auch mein Herz war übergewallt in unaussprechlichem Liebesgefühl gegen die Menschen, mit denen ich zusammen in einer Stadt lebte; ich hätte ja auch mein Herzblut vergießen können, um damit ihre Liebe zu erkaufen. Und mit welcher Gleichgültigkeit, mit welchem kalten, ja zuweilen teuflischen Hohne hatten sie mich zurückgestoßen!

Digitized by Google

Daß ich meinen Freund Stumpff als Knabe schon geliebt, gewann ihn schnell für mich. Und mußte ich ihn nicht immer mehr lieben, je näher ich ihn kennen lernte, wie er mir selbst vorausgesagt! Religiös wie selten ein Mensch und dem strengen Bibelglauben ergeben, ganz in der Art und Weise Luthers, bezog er alles auf eine höhere Weltregierung, und dieser felsenfeste Glaube tröstete und ermuthigte ihn in allen Lebenstagen. Aus seinen religiösen Ueberzeugungen entsprang auch seine Ehrfurcht vor regierenden Häuptern; er sprach von den Fürsten wie Cralitirte wohl vom Messias zu reden pflegen. Mir kam diese Verehrung schwacher Menschen fast wie eine Pedanterie vor, und ich würde gar nicht im Stande gewesen sein, sie zu verstehen, wenn meine Mutter mir nicht ähnliche Grundsätze in Beziehung auf die Obrigkeit und ihre Repräsentanten hätte anerziehen wollen. Das war die Weise des Volks im vorigen Jahrhundert: unbedingte Vergötterung der Fürsten. Und Stumpff konnte die Ansichten und Meinungen des Jahrhunderts seines Ursprungs in keiner Weise verleugnen.

Ich bat den theuern Mann, mir seine Gedichte zu überlassen. Ich wollte sie zum Druck befördern. Aber er schlug es ab. „Ich will es mir überlegen," sagte er, „und komm' ich zum Entschluß, so schick' ich Ihnen die Sachen." So mit schieden wir.

Erst zu Ende des Jahres 1845 schickte er mir ein größeres Gedicht, eine Idylle, mit der Bitte, sie zum Druck zu befördern. Erst in seinem 76. Jahre hatte er sich entschlossen. Ich las das Gedicht, und vergebens würde ich streben der Rührung, die mich während dem Lesen übermannte, Worte zu leihen. Es behandelte das Kirmesfest unsers Geburtsorts Ruhla. Es muß bemerkt werden, daß sich in diesen tiefen Thälern nordwestlich vom Inselberge noch viel Althüringisches in Mundart und Sitte erhalten hat; und diese ehrwürdigen Reste von Volkseigenthümlichkeit, die letzten Spuren vom Charakter eines Volks, das einst ein großes Königreich mitten im Herzen Deutschlands gebildet hatte, treten am deutlichsten an dem genannten beiern Volksfeste hervor, welches jährlich zu Ende des Monats August gefeiert wird. Und dieses Fest hatte Stumpff besungen; die Fabel ist wahrscheinlich eine von ihm selbst in der Jugend erlebte Scene, vielleicht ist er sogar selbst der Held des Gedichts. O heilige Vaterlandsliebe, die du deine Wurzeln tief in das Herz des Dichters schlägst, so daß sie eins mit ihm werden, was bist du doch für ein wunderbares Wesen! Da drüben im Nebel der Hauptstadt Großbritanniens wandelst du einen Greis zum begeisterten Jünglinge und führst ihm das grüne Thal in den thüringischen Bergen mit seinen fröhlichen Bewohnern in lieblichen Bildern an der Seele vorüber. O Vaterlandsliebe, o Poesie, ihr seid Zwillingsschwestern, und beide liebtet ihr diesen trefflichen Mann!

Näher und näher der einsamen Gruft am fernen Themsestrande wurde sein jung gebliebenes Herz von immer stärkerer Sehnsucht nach dem beschiedenen Bergdorfe, das ihn geboren und groß gezogen, erfüllt; er ringt noch einmal mit der Sprache sich der Gefühle zu entäußern, die sein Lebenlang sein Herz erfüllt, ihn aber jetzt mächtiger als je beherrschen, und er schreibt ein Gedicht voll Jugend- und Heimathglanz. So schließt sich der Lebensring eines echten Dichters. Am Grabe steht er geistig wieder seiner Wiege nah. Das ist euer Zaubergeschenk, ihr wohlthätigen Feen, Vaterlandsliebe und Poesie! Ach! wie rührend ist es doch, einen Greis zu sehen, der fast sechzig Jahre einem andern Volke angehört hat und nun im letzten Glühen des Abendroths die bunten Bilder seiner Jugend, die er zwischen hohen waldbelaubten Bergen vor sich auftauchen sieht, in Wort und Rhythmus zu fesseln und damit sich die letzte köstliche Labe zu bereiten.

Das Gedicht war in Hexametern und in Voß's Weise geschrieben, die dem heutigen Geschmack nicht mehr zusagt. Stumpff sagt in einem Vorworte darüber in seiner herzlichen Weise Folgendes: „Es war im Anfang des Monats August 1822, als Voß's schönes Gedicht Luise mein Eigenthum ward. Da meine Geschäfte mir jede Stunde in Beschlag nehmen, so bleibt mir nur wenig Zeit zum Lesen übrig; ich nasche daher eigentlich nur in Büchern. Aber die Luise von Voß konnte ich nicht niederlegen, bevor ich sie zu Ende gelesen, so sehr fühlte ich mich ergriffen von dem echtdeutschen Biedergeist, der darin athmet. Dieses Gedicht wird meinem Herzen stets theuer sein, so lange es für reine Liebe, Wahrheit und Natur empfänglich bleiben wird. Auch das Versmaß, der Hexameter, spricht mich ganz besonders an.

(Fortsetzung folgt.)

Der musikalische Fleischer.

Ein Fleischerbursche, der seit einem Jahr
Ein Mitglied des Gesangvereines war,
Der schwärmte just für Mozarts Zauberflöte
Weit schlimmer noch als Eckermann für Goethe. —
Sah man dem Metzger Schöpse bringen,
So sang nach Regel er und Pflicht:
„Zur Liebe will ich dich nicht zwingen,
Doch geb' ich dir die Freiheit nicht!"
Und als er einen fetten Ochsen
Einmal zur Schlachtbank hingeführt,
Da tönte es von seinen Lippen
Wahrhaft ergriffen und gerührt:
„So wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in's beßre Land!"

Digitized by Google

Feuilleton.

Ein höchst interessanter und komischer Vorfall ereignete sich dieser Tage zu Berlin. Ein Bauaufseher hat mit einem Beamteten etwas zu sprechen und verfügt sich in dessen Wohnung. Hier angelangt wird ihm gemeldet, daß der Herr ausgegangen, solcher aber gleich zurückkehren möge und er einstweilen im Zimmer warten solle. Während der Mann sich allein in der Wohnung befindet, kommt der Briefträger und giebt daselbst einen an den Beamteten gerichteten Brief von der Stadtpost ab. Der Bauaufseher will solchen auf den Tisch legen, traut aber kaum seinen Augen, als er an der Aufschrift die Hand seiner Frau und im Siegel sein Petschaft erkennt. Die Neugierde erreicht den höchsten Grad, er erbricht den Brief und erfaßt daraus mit Staunen, daß seine Frau mit dem Beamteten in einem höchst vertrauten Verhältniß steht, wovon er bisher nicht die entfernteste Ahnung gehabt. Augenblicklich eilt er nach Hause, hält seiner Frau den Brief vor und erhält nun vollkommene Bestätigung. Während er auf Ehescheidung klagt, hat der Beamtete die Frechheit, diesen Mann beim Criminalgericht wegen Eigenthumsentwendung zu denuncieren, indem er ihm einen Brief geraubt, der an ihn gerichtet gewesen sei. Die Richter konnten nicht umhin, so leid es ihnen that, den Mann nach dem Buchstaben des Gesetzes mit drei Tagen Gefängniß zu belegen, obwohl der Betheiligter sich alle Mühe gab und unter andern hervorhob, daß der Mann nur sein Eigenthum reclamirt habe, indem das zum Brief verwendete Papier seine Frau ihm vom Tisch weggenommen habe.

London. Lord Gough, der Sieger von Gudscherat, wird zum Viscount der vereinigten Königreiche ernannt werden.

Haus und Garten der Lola Montez in der Barrerstraße zu München ist von einer Gräfin um den Spottpreis von 18,000 Gulden gekauft worden. Die in Europa bekannte Abenteurerin selbst aber sah nach der neuen Welt gewendet und landete am 23. April in Newyork.

Lamartine ist gesonnen, eine Reise nach dem Orient zu unternehmen.

Bei einem Eisenbahnbau in Schottland fanden die Arbeiter wiederum einige Steinsärge, die aus zusammengefügten Platten bestanden, aber nicht die menschliche Länge hatten. Man gewahrte darin Urnen mit Asche, das Innere war geschwärzt, so daß also die Leichen in den Steinsärgen verbrannt worden waren.

Punch schreibt: „Es ist eine wunderbare Begriffsverwirrung, daß in den Journalen immer von einem Drama gesprochen wird, das sich jetzt in Deutschland entwickelt. Ein Drama ist in Deutschland doch unmöglich, dazu braucht man ja gar „drei Einheiten."

Vereinsfrüchte. Ein sehr bedeutender Diebstahl bei einem Berliner Bankier führte zu der Entdeckung, daß ein Bedienter des Hauses der Dieb und zwei bis dahin in sehr gutem Rufe stehende, achtbare Bürger, ein Kaufmann und ein Uhrmachr, die Hehler waren. Bei den Geständnissen gab einer der letztern als Veranlassung der That die in Folge der politischen Aufregung unterbrochene Thätigkeit in seinen Geschäfte und den kostspieligen Besuch der Vereine und Versammlungen an. — Zeit-, Geld- und Ehrverlust für Seifensieden.

Die Rendsburg-Neumünster Eisenbahn hat im Jahre 1848 aus ihrem Betriebe 234,906 Rkt. eingenommen, im Jahre 1847 nur 113,000 Mk. Wenn man die Betriebskosten des Jahres 1847, welche 72,000 Rkt. betrugen, zu Grunde legt und sie für 1848 auf 100,000 Mk. veranschlagt, so ergiebt sich ein Nettogewinn von 134,906 Mk., oder auf 2800 Actien (à 150 Mk.) eine Dividende von 13 Procent.

Lohnsweth. Aus Dublin wird gemeldet, daß die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebenden Irländer die Auswanderung ihrer Landsleute dorthin eifrig befördern und demgemäß auch Geld senden. Jedes Packetboot bringt Anweisungen von 5—20 Pfd. St. auf die irische Bank. In einem Jahre seien in solcher Weise 200,000 Pfd. (1,400,000 Thlr.) eingegangen.

Die große Fontaine zu Potsdam, deren Höhe immer so verschieden angegeben wird, ist jetzt von Offiziren trigonometrisch gemessen worden und ergab sich 94 Fuß über der Sohle des Gartens.

Der beliebte Liedercomponist Kücken hat vom König von Würtemberg eine Ordensdecoration erhalten.

Chinesische Curen. Daß die Chinesen lange vor uns den Buchdruck, den Kompaß, das Schießpulver, Porcellan u. s. w. erfunden, ist allgemein bekannt, jetzt weiß'i aber ein französischer Gelehrter auch noch, daß die Chinesen den Schwefeläther und das Chloroform oder wenigstens ähnliche schmerzbetäubende Mittel schon im Jahre 200 unserer Zeitrechnung gekannt und angewendet haben. Auch von Wassercuren werden Beispiele angeführt.

In Paris lagen am 3. Juni laut der Hospitalzeitung 6088 Eheleutkranke darnieder.

Der Ersatzmann im Spiegel. Bekannt ist die Anhänglichkeit, welche gewisse Thiere durch die Gewohnheit des Beisammenlebens gegen einander erhalten. Ein Engländer besaß lange Zeit zwei braune Kraniche, von denen endlich der eine starb. Der andere wurde hierüber untröstlich und es war augenscheinlich, daß er seinem Kameraden folgen werde. Der Besitzer sann auf ein Mittel und ließ einen großen Spiegel in den Käfig bringen. Der Vogel sah nicht sobald sein Spiegelbild, als er sich einbildete, daß sein Gefährte, um den er trauerte, zurückgekehrt sei. Er stellte sich dicht vor den Spiegel, putzte sein Gefieder und gab auf jede Weise seine Freude zu erkennen. Bald erhielt er seine Gesundheit und Heiterkeit wieder; er brachte seine meiste Zeit vor dem Spiegel zu und lebte noch manches Jahr.

„Nur seines Rosses Schnelligkeit entriß ihn ꝛc." Thiers hatte jüngst nach der Sitzung einen Angriff zu bestehen, welcher zu Paris auf der nach dem Eintrachtsplatz führenden Brücke statt fand. Er wurde nämlich umzingelt und aufgefordert, der demokratisch-socialen Republik ein Hoch zu bringen, was er standhaft verweigerte. Als die Gefahr für ihn am drohendsten war, rettete ihn die Entschlossenheit eines Kutschers, welcher mit seinem Wagen und Pferden die Menge theilte und den Geschrbeten aufnahm, welchen er schon von fern erkannt. Im Galopp eilte er davon und entkam so mit Thiers der aufgeregten Menge, welche alsbald auch von einer Streifwache zu Pferde gesprengt wurde.

Halt, noch etwas. Zu den in Wien bereits verpönten herausgeschlagenen Hemdkragen, schwarzer Sammetmütze, langem Haar und Meißner Pfeifenkopf, als sogenannten Abzeichen der Demokraten und Aufwiegler, sind noch weite Hosen und — eine Erlanger Pfeifenspitze hinzugekommen. Inhaber solcher Sachen verfallen dem Standrecht. Uebrigens wird jetzt in der guten Kaiserstadt gar nicht gefackelt. Im Garten zu Schönbrunn (da liegt der König von Rom) wurden zwei Individuen deshalb beim Schlafittchen genommen und verhaftet, weil sie blutrothe Halstücher trugen; desgleichen zu Wien in der Vorstadt Jägerzeil ein Tischlermeister wegen Verheimlichung eines Säbels und ein Zeitungsverkäufer, der das Extrablatt der Wiener Zeitung an eine Ecke angeheftet, welches die Erstürmung Ofens meldet. — Ach! das muß ja prächtig sein, da möcht' ich hin, 's giebt nur eine Kaiserstadt ꝛc.

Digitized by Google

Das baier'sche Staatsministerium des Kriegs hat einen Tagesbefehl an die ganze Armee erlassen, in welchem die fahnenflüchtigen Soldaten des 6. und 9. Infanterieregiments, der 4. Division des Chevauxlegersregiments öffentlich eines ehrlosen Treubruchs beschuldigt werden.

Die Beiträge der Hülfsvereine zum Cölner Dombau haben bewiesen, daß auch diesem Unternehmen die stürmische Zeit sich sehr ungünstig erwiesen. So sanken z. B. die Beiträge, welche im Jahre vorher noch 17,944 Thaler betrugen, auf 5176 Thaler, und im September hätte der Bau sogar eingestellt werden müssen, wenn nicht der König von Preußen einen besondern Zuschuß von 12,000 Thaler bewilligt hätte.

Berthiers Wittwe, die Fürstin von Neuschatel, ist in Paris ein Opfer der Cholera geworden.

„Vier Monate unter den Goldfindern in Ober-Californien" ist der Titel eines Buchs von Turnbitt Brooks, worin der Verfasser vorzüglich seine kleinen Leiden im Gedränge der Goldsuchtigen erzählt. — In der Stadt Monterey erfuhr er, daß Gold gefunden worden sei, und wollte nun auch dieses neu entdeckte Eldorado sehen. Aber es war kaum mehr möglich fortzukommen, so rasch hatte sich schon die Bevölkerung auf demselben Weg entfernt, daß unsern Reisenden die Mittel zur Weiterreise fehlten. Ein Sattler sollte den Sattel machen, aber seine Gesellen waren schon fort und er selbst wollte ihnen nach. Ein schwarzer Bedienter konnte nur noch gegen täglich zehn Dollar Lohn aufgetrieben werden. Endlich kam der Verfasser mit einigen Reisegefährten an den gepriesenen Goldfluß und machte sich an die Arbeit wie alle Andern. Ohne himreichende Hülfsmittel wurde ihnen die Arbeit ziemlich sauer, doch gewannen sie bald eine ansehnliche Menge Gold theils in massiven Klumpchen, theils in feinen Schuppen als Niederschlag aus dem Schlamm und Sande des Flusses. Das Goldfinden wurde unsern Reisenden ungemein verleidet nicht nur durch die schwere Arbeit, sondern hauptsächlich auch durch die ungeheuern Kosten der Ernährung, der Anschaffung des Nothwendigsten und des Transports. Als sie endlich mit einer hübschen kleinen Last Goldes umkehrten, wurde ihnen das Pferd gerauft, welches den größten Theil des Goldes trug. So geht es Vielen. Wen die ungewohnte Arbeit und das Fieber nicht hinwegraffen, den bedrohen Raub und Mord. „Ich tritt langsam an den Ufern des Sacramento hinunter und passirte mehrere Colonien von Goldwäschern auf meiner Bahn. Nachmittag hielt ich bei einem von diesen an und trieb mich eine kurze Zeit um das Lager herum. Die hier rasch verdorrende Vegetation wurde die Ursache eines Fiebers, das mit Macht um sich griff. Die armen Kranken ließen sich aber selbst davon nicht abhalten, und so lange sie nicht förmlich unfähig waren aufrecht zu stehen, arbeiteten sie, bis sie unter der Anstrengung zusammenbrachen. Jeder schien entschlossen, so lange zu waschen, als es ihm das Eintreten der Regenzeit noch gestatten würde, und die Folge konnte nicht anders sein. Viele fanden dabei ihren Tod. Außer diesen gab es aber noch manche Andre, die sich mit dem glänzenden Golde auf schnellere Art zu bereichern suchten. Wie mir gesagt wurde, waren Leben und Eigenthum dort gleich gefährdet. Man äußerte ziemlich allgemein, daß ein Mann kaum eine große Quantität Gold zusammen haben könnte, als auch schon jede seiner Bewegungen auf's genauste beobachtet würde, und böte sich eine Gelegenheit, so könnte er sich darauf verlassen, in aller Stille aus der Welt geschafft zu werden. Obgleich wenig Morde zur Kenntniß gelangt, so war dennoch die Zahl der fehlenden Personen nicht unbeträchtlich. In allen Fällen hatte man aber nie wieder der Erschlagenen Gold in ihren Zelten gefunden, was besonders auch darin seine Ursache fand, daß es die Leute stets mit sich herumtrugen, so schwer es immer sein mochte. Einige Leichen trieben auch den Fluß hinab, und schon das gab einen Beweis, daß sie ermordet waren. Denn im andern Falle trug doch selbst der geringste der Goldwäscher immer so viel in seinem Gürtel, daß er jedenfalls hätte untersinken müssen. Offene räuberische Angriffe gehörten zu den Seltenheiten. In der Nacht schleichen die Diebe herum und wo sie ein Zelt finden, in dem vielleicht zwei oder drei Goldwäscher liegen, die von der Tagesarbeit erschöpft es nicht für nöthig gehalten haben, eine Wache auszustellen, da gleiten sie hin und stehlen. Schon aus Vorsicht schläft deshalb fast ein jeder mit dem erbeuteten Golde unter dem Kopfe und die Büchse liegt stets schußfertig im Arme."

Der König der Niederlande hat die öffentlichen Audienzen wieder eingeführt.

Die Paulskirche verglich Saphir in einer humoristischen Vorlesung mit einem Schiff und sagte: „Dieses Frankfurter Schiff sollte erst ein „Dreidecker" sein, dann ein kaiserlicher „Linnast," jetzt ist es bloß zu einem „Brander" geworden. Wenn man alle die Reden hört, welche in diesem Paulskirchenschiffe losgelassen werden, so übergeugt man sich, daß dieses Schiff ein „Dampfschiff" ist. Die Einrichtung in diesem Parlamentsschiffe ist ganz wie in einem Dampfschiffe. Im Centrum ist der Kessel, dem wird von beiden Seiten eingeheizt. Links ist das Schwungrad und rechts der — Cylinder. Der Ministertisch ist die Pumpe, die immer Wasser schöpft und den Dampf abkühlt. Dann sind die Heizer da, die sich damit beschäftigen, das Feuer anzuschüren und unterzuzünden, und das Brennmaterial geht in diesem Schiffe nie aus, da die verschiedenen Parteien sich gegenseitig stets die Kohlen auf's Haupt sammeln."

Aus der Theaterwelt. Frau Schlegel-Köster von Berlin, unstreitig eine der ersten dramatischen Sängerinnen unserer Zeit, hat auf der Leipziger Bühne mit den „Hugenotten" einen Gastrollen-Cyklus begonnen. Seit langer Zeit kann sich keine Darstellerin eines solchen Erfolgs rühmen. — Herr Dessoir von Karlsruhe eröffnete ebenfalls ein Gastspiel mit „Hamlet."

*** Auf dem Sommertheater des Carls-Gallenbach zu Berlin finden jetzt als Seitenstück zu den Frühconcerten auch Früh-Vorstellungen statt.

*** Die Bühne zu Aachen wird den 16. Juni der Director Löwe eröffnen.

*** Das Hoftheater zu Dresden wurde nach den bekannten Schreckensthagen am 2. Juni mit „Torquato-Taso" wieder eröffnet; der Besuch war indessen sehr spärlich.

*** Auch Olzenburg hat jetzt ein Tivolitheater, welchem der Schauspieldirector Fürst vorsteht.

*** Fräulein Kathinka Strauß hat zu Stuttgart als Agathe, Pamina, Emmeline und Lenore mit ungetheiltem Beifall gastirt.

*** Zu München brachte eine Vorstellung für die Frau und die hinterlassenen zwei Kinder des Schauspielers Heigel, welcher seinen Tod in den Fluthen gefucht, die Summe von tausend Gulden ein.

*** Am Stadttheater zu Leipzig hielt der Tod reiche Ernte. Nachdem am 6. Mai der Souffleur heim Nachhausegehen aus dem Theater durch eine Kugel getödtet wurde, starb den 31. Mai Herr Bernhardt und am 5. Juni Abends ganz plötzlich in Folge einer Erkältung Herr Julius Simon, nachdem er den Vormittag noch der Leseprobe zum Othello beigewohnt.

*** „Antigone in Schulpforte." Zur Feier des Amtsjubiläums des Professor Steinhart zu Schulpforte am 26. April d. J. wurde in Bezug auf seine Verdienste, welche derselbe seit 25 Jahren im Gebiet der alten Sprachen und um die griechische Literatur sich erworben, die Aufführung der griechischen Tragödie „Antigone" von Sophokles in der Donner'schen Uebersetzung mit Musik von Mendelssohn veranstaltet. Den eifrigen Bemühungen des Amtsjubilahrers D. Corßen und des Musikdir. Seiffert gelang es, dieser mit den ältern Zöglingen der Landesschule bewirkten Aufführung einen solchen Beifall zu gewinnen, daß dieselbe, besonders auf den Wunsch der auswärtigen Gäste von Naumburg, Kösen ꝛc. am 29. April wiederholt wurde. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß die zur scenischen Dar-

Digitized by Google

stellung erforderlichen Costüme mit besonderer Genehmigheit von der Königl. Theaterintendanz zu Berlin geliehen worden waren, wodurch dem Unternehmen ein wesentlicher Vorschub geleistet wurde. (Th.-Chr.)

Curiosa. Unter das Portrait des Rebellen Bakunin schrieb Einer mit Bleistift: „Das Original befindet sich in den Händen des Dresdener Criminalgerichts."

*** Im demokratischen Gänseclub zu Pyrlon kamen folgende Dinge vor: Petition mehrerer Gänsevereine wegen Emancipation von der Herrschaft der Gänseriche. „Kein Zwang zum Eierlegen und Brüten. Das mögen die Gänseriche künftig selbst besorgen. Keinen Gänsestall! Keine Ruhelin mehr! Nieder mit den Gänsefesseln! Freiheit und Gleichheit." — Sodann: Petition von fünfhundert verwahrlosten kleinen Buschgänschen um Verwendung für deren Aufnahme im Stadtwaisenhause. Die Petenten führen an, daß ihr Vater täglich im socialdemokratischen Club, ihre Mutter in einem dito sich aufhalte, und bitten jedenfalls um Verbesserung ihrer Lage, weil auch das Kindermädchen wegen des Dienstbotenvereins keine Zeit hat, sich mit ihnen abzugeben. — Sodann Vortrag von Madame Gelbschnabel über die künftigen staatsbürgerlichen Rechte der ungelegten Eier und zum Schluß der Antrag von Fräulein Langhals: Aussetzung eines Preises auf die beste Schrift über das Thema: „Woran erkennt eine Gans, wenn das Wasser kocht."

*** Zu Neustadt an der Haardt erzählt man sich folgenden Witz: Als das Bataillon Baiern von Speyer nach Landau zog, verlor es, trotz den Versprechungen der Führer, auf dem Wege viel Mannschaft, weil die meisten Soldaten theils in ihre nahgelegene Heimath, theils compagnieweise zu der Pfälzer Volkswehr übergingen, so daß nach Beendigung des Marsches vor dem Thore Landau's alle Hauptleute, aber nur noch ein Gemeiner sich vorfand. Die Officiere beriethen nun, wie sie einmarschiren wollten, einzeln oder zusammen. Sie einigten sich dahin, daß sie in Sectionen sich aufstellen und der Gemeine, als ihr Commandant, sie einführen solle. Der Gemeine, dem dies sehr schmeichelhaft erschien, commandirte seinen Vorgesetzten: „Vorwärts, Marsch!" und die Officiere folgten zur Belustigung Aller mit gezogenem Degen ihm nach.

MODENAU.

Paris, den 8. Juni 1849.

Zu den Mantelets, Mantillen ꝛc. verwendet man meist hellfarbige glasirte Taffete, welche, wenn nicht mit schmalen ausgeschlagenen Volants, mit offnen Fransen und breitem Gorirand von weißer Seide verziert sind. In letzterer Stellt man oft Mantillen, welche von Taffetstreifen und Spitzeneinsatz gefertigt sind, doch dies gilt nur für die schwarze Farbe mit schwarzer Spitze und chinarath oder nankingelb mit weißer Spitze. Auch giebt es Echarpes von Taffet, welche breite Vorderen gleich der Guipure haben: Taffet auf Tüll gelegt, den Rand der angegebenen Zeichnung festonnirt und ausgeschnitten; dieser neue Ausputz macht sich sehr gut. Von gleicher Arbeit hat man reizende Mäntelchen, welche über hellfarbigen Taffetkleidern ungemein hübsch aussehen. Die Form ist sehr einfach, fast kegelförmig, doch anliegend; die Armschlitze sind mit einem kleinen Volant besetzt und der Halsausschnitt hat ebenfalls eine solche Verzierung. Doch in den Dessins der Stickerei herrscht viel Verschiedenheit, so daß hier der gute Geschmack einen weiten Spielraum hat.

Die ausgeschweifte Form der Hüte scheint die Frisur mit leichten Krauslöckchen, welche man für gescheitelte Haare aufgegeben hatte, wieder in die Mode bringen zu wollen. Diese letztern trägt man nicht mehr, sie müßten denn gebauscht oder wellenförmig geordnet sein. Die glatten Scheitel sind nur jungen Mädchen vorbehalten. Die Blumen, welche man gegenwärtig am häufigsten zum Ausputz der Hüte wählt, sind folgende: Schneeball, Kleeblüthen, Hopfen, Astern und Malven mit langen Staubfäden durch flatternde Grashalmen zu feinen dichten Sträußchen gebunden. Die Blumen gehören aber nur für Putzhüte, sie mögen nun von Crêpe, Spitze, Tüll, Flor, Roßhaar oder Spitzenstroh sein, das bleibt sich ziemlich gleich. Die einfachen Hüte von grobem Stroh, welches ziemlich breit geflochten und am Rande gezackt ist, haben nur Bandausputz und für den Nackenschirm, den obern Ausputz und die Bindebänder eine und dieselbe Farbe: kirschroth, apfelgrün oder eisrgelb; auch sieht man diese Hüte oft mit Sammet garnirt. Doch giebt dieser Ausputz nicht Zeugniß von gutem Geschmack, denn er sollte niemals im Sommer, sondern höchstens im Herbst getragen werden. Man stellt bereits viel offne Oberröcke von Barège; die beliebtesten sind dunkelfarbig, mit Blumen von lebhaften Farben bedeckt. Auch trägt man häufig groß gegitterte in schottischem Geschmack, welche mit schmalen Streifen in allen Farben durchzogen sind. Auf diesen Oberröcken sieht man nur einen Volant, aber fast $^3/_4$ Elle breit. Daß der Volant schief geschnitten sein muß, bedarf wohl keiner Erwähnung. Dieser Volant ist ebenfalls bogenförmig festonnirt und stets von der Farbe, wovon im Stoffe am wenigsten zu sehen ist. Die Leibchen sind am Gürtel in Falten gezogen und schließen dicht am Halse; doch das Unterfleid ist halbhoch und von weißem Musselin. Die Aermel sind halbweit und an dem Bündchen in Fältchen gereiht, oder auch nicht so weit, unten offen und haben Unterärmel von Tüll oder Musselin.

Bei Taffetkleidern herrschen die schmalen ausgezackten Volants zum Besatz der Röcke vor, welche den Rock oft zehn- bis zwölfmal umgeben. Auch besetzt man die Volants zuweilen mit schmalen Fransen, was nicht wenig Beifall findet. Die Leibchen sind hoch und haben ganz wenig Futter; sein kurzem sind sie gleich auf einen Gürtel gefetzt, was in Bezug auf die Gürtelbänder sehr bequem ist. Die Aermel sind sehr verschieden; junge Damen tragen bei heißer Witterung kurze Aermel; man sieht auch weiße Tüllärmel mit schwarzer Spitze darüber. Unter den Leibchen, welche vorn und im Rücken Vförmig bis an den Gürtel offen sind und durch eine Reihe von drei Bündchen zusammengehalten werden, trägt man Fichuchemisetten mit Aermeln (indem vom Kleiderstoff nur kleine Epauletten darüber fallen); das Leibchen sowie die Aermel haben gefickte Einsatzstreifen und kleine Spitzenvolants.

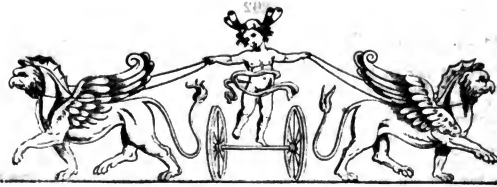
Die Manschetten sind gegenwärtig ein unerläßliches Zubehör der einfachen sowie der eleganten Toiletten. Außer denen, welche man Louis XIII. nennt und die wir schon mehrmals beschrieben haben, trägt man deren noch, welche mit englischen Stickereien verziert sind, Garnituren von kleinen Volants mit derselben Stickerei haben und sich über den Aermel aufschlagen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 25. 1) Hut von Crêpe; Mantille von Taffet, leicht bestickt und mit offnen Fransen besetzt; Kleid von Cachatan mit Muster. 2) Hut von Taffet und Tüllrauschen, mit einem Weidenzweig garnirt; Mantille von Taffet, mit seltener Borte und gestickten Fransen besetzt. Kleid von Musselin mit persischem Muster bedeckt. Sonnenschirm von Atlas mit Fransen verziert.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 26. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Ein unerklärbarer Naturtrieb bewog mich, selbst einen derartigen Versuch zu wagen und in dem mir so lieben Versmaße die Kirmeß in Ruhla (ein sehr romantischer Ort bei Eisenach, wo ich geboren ward) zu besingen. Möge der Genius meiner Muttersprache mich umflattern und mir, einem deutschen Künstler in London, die Feder führen, während ich mich erdreiste, die Gefühle meines Herzens zu Papier zu bringen! Möge Voß's Geist den rastlosen Schwärmer durchdringen, der, von namenlosen Empfindungen herumgeworfen und schon früh im Leben von einem unwiderstehlichen Hang gequält die See zu durchschwimmen, endlich auf dem Marktplatz der Erde, in der ungeheuern Themsestadt eine bleibende Stätte fand, aber in einer Sphäre zu wirken genöthigt ward, die zwar den Kopf ganz in Beschlag nahm, aber das arme Herz alles entbehren ließ, wonach es stets gelechzt hatte! Möge endlich mein Schutzgeist mir heitre und passende Töne zuflüstern, daß ich die rauschenden Freuden der Jugend am herrlichen Feste der Ruhlaer Kirchweih ebenso wie die süßen Angelegenheiten und Ahnungen eines von Amors Pfeil zu früh verwundeten Jünglings würdig besiege!

Das Gedicht hatte zu geringen Umfang (es wird ungefähr drei Druckbogen füllen), als daß es füglich im Buchhandel hätte erscheinen können. Ich schrieb deshalb meinem würdigen Freunde, eine Auswahl seiner Gedichte zu machen und vielleicht einiges aus seiner wichtigen Correspondenz mit berühmten Deutschen hinzuzufügen, damit ich wenigstens einen mäßigen Band geben könnte. Es dauerte lange, ehe ich Antwort erhielt. Aber sie kam und mit ihr das Verlangte. Unter den Papieren zog mich vorzüglich ein höchst merkwürdiger Brief an, ein Brief Beethovens, vielleicht der letzte Brief, den der geniale Meister geschrieben. Ich werde ihn nachher mittheilen. Als ich die Gedichte durchgelesen hatte, fühlte ich, daß meine Aufgabe keine leichte war. Wie sie aus Stumpff's Feder geflossen waren, konnten und durften die Gedichte nicht abgedruckt werden. Er hatte die ihm so theure Muttersprache nicht bewältigen können. Aber viel durfte in keinem Falle geändert werden, dies hätte den Gedichten ihre Originalität geraubt. Es mußte eben gebessert werden, wie Goethe die paar Stumpff'schen Gedichte gebessert, die er im Chaos hatte abdrucken lassen. Aber hatte ich die Kraft und Geschicklichkeit Goethe's? Mit großer Pietät ging ich mehrmals daran, es wollte mir nie recht gelingen. Nun schoben sich andre Arbeiten vor, die mir meine Verhältnisse zur gebieterischen Pflicht machten. Als ich endlich wieder daran kommen konnte, überraschte mich die Nachricht von Stumpff's Tode. Er war am 2. November 1846 in London in Folge einer Verletzung des rechten Schienbeins, welche Knochenfraß erzeugt hatte, ge-

Digitized by Google

storben. Bis an sein Ende war er thätig gewesen.

Es galt mir als eine der heiligsten Pietätspflichten, mein Vaterland nach dem Hingange eines seiner edelsten und treuesten Söhne mit ihm bekannt zu machen. Ich konnte ja jetzt die volle Wahrheit über ihn sagen, ohne zu fürchten, daß ich seiner Bescheidenheit zu nah träte.

Aus seinen Papieren und aus den Berichten eines Neffen von ihm war mir die ganze stille und ehrwürdige Größe dieses Mannes klar geworden. Ich hatte mich überzeugt, wie wahr Goethe von ihm gesprochen, als er ihn in dem Briefe an Zelter „eine merkwürdige Erscheinung“ genannt. Gewiß, das war der treffliche Stumpff in jeder Hinsicht. Dieser Edle hatte nur für andre gelebt und gearbeitet. Er war ein Freimaurer gewesen wie wenige, ein Maurer in der edelsten Bedeutung. Alle Deutschen in London hatten an ihm einen warmen Freund, alle Hülfsbedürftigen einen Helfer und Retter, alle großen deutschen Geister einen aufrichtigen und begeisterten Bewunderer. Nichts ging ihm über deutsche Dichtkunst und deutsche Musik. Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven waren die Angelpole seines Lebens. Und daß er es nicht beim bloßen Bewundern bewenden ließ, werden die nachfolgenden Mittheilungen aus seinen Papieren beweisen. Deutschland wird daraus erkennen, welch ein deutsches Herz über ein halbes Jahrhundert in London warm für deutsche Größe schlug.

Stumpff's Gedichte sind freilich nicht im Geschmack unserer Tage gedichtet. Aber es giebt in Deutschland immer noch Liebhaber dieser alten treuherzigen Weise. Aus der Aufnahme, welche diese Charakteristike finden wird, wird sich ergeben, ob ich eine Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte veranstalten kann. Wäre er noch einige Jahre am Leben geblieben, so wäre das Bändchen jetzt gedruckt. Bezeichnend für ihn ist der Umstand, daß er es — trotz meiner mit vielen Gründen motivirten Gegenvorstellungen — dem Herzog von Coburg-Gotha dedicirен wollte und mir eine von der tiefsten Ehrfurcht eingegebene Bittschrift an diesen Fürsten sandte, um die Erlaubniß zur Dedication zu erlangen. Und doch war er vom Vater des Herzogs nicht so aufgenommen worden, wie er gewünscht. Aber sein Herz floß stets über von Gefühl für Gott, Fürst und Vaterland, d. h. Deutschland. Wäre Deutschland voll solcher redlicher Menschen, jeder Fürst könnte nach Heinrich des Vierten von Frankreich Ausspruch jede Nacht ohne Sorge sein Haupt in den Schoß eines andern Unterthans legen.

Die Auswahl, die ich aus Stumpff's Papieren gemacht, wird sein Charakterbild vervollständigen. Ich hatte ihn gebeten, seine Lebensgeschichte selbst zu schreiben; die Antwort war nach seiner Weise kurz: „Das kann ich nicht; ich bin kein Schriftsteller. Wenn Sie mich aus meinen Papieren nicht kennen lernen, würden Sie es noch weit weniger aus einer mit Absicht verfaßten Lebensgeschichte.“ — Und er hatte recht. Aus der absichtslosen Natürlichkeit seiner Herzensergießungen trat mir sein Bild rein und deutlich hervor.

Ich stelle einen Brief an Goethe voran, in welchem Stumpff von sich selbst spricht.

An Se. Excellenz den Herrn Staatsminister von Goethe in Weimar.

London, 16. Februar 1833.

Gnädiger Herr!

In der Hoffnung, daß Ew. Excellenz diese Zeilen entschuldigen werden, ergreife ich die Feder, wozu mich eine recht kindliche Sehnsucht verleitet, bald etwas Erfreuliches von Ihnen zu hören; besonders würde es mich über alles beglücken zu vernehmen, daß Sie sich noch einer dauerhaften Gesundheit erfreuen.

Nun erlaube ich mir vorerst, die immer mahnenden Gefühle hier blicken zu lassen, die ich bald zu bekämpfen, bald zu nähren suchte und, meinen Blick nach dem Innern kehrend, mir im Geiste jene zu schnell dahin geeilten Augenblicke zu vergegenwärtigen, die mir Ew. Excellenz einst in Weimar schenkte und die mir unvergeßlich sein und bleiben werden. O wie erwachen alle Gefühle, die jene begleiteten, als wie von einem Zauberstabe berührt! In solchen Stunden sind mir Ihre Schöpfungen ein recht erquickender Balsam, und die Stellen, die die Saiten meiner Brust zum Mitschwingen begeistern, entrücken mein Individuum so, daß ich den Edeln wirklich vor mir zu sehen und seine Stimme zu vernehmen glaube, dessen Brust des Himmels Gluth durchdrungen und der den von oben herabströmenden Gefühlen würdige Form, Gestalt und Sprache gegeben.

Das Erblicken einiger meiner Versuche in deutschen und englischen Reimen, welchen durch das Wohlwollen Ew. Excellenz ein Plätzchen im Chaos angewiesen worden, hat mich tief gerührt und ermuthigt, so daß ich mich erkühne, diesem Brief einen anderweitigen Versuch beizufügen. Würden Ew. Excellenz die Güte haben und mich über Stoff und Behandlung desselben etwas vernehmen lassen, so würde dies einen schüchternen Menschen sehr beglücken und aufrichten, dem die Natur das Geistigschöne tief zu empfinden verliehen, aber die Gabe, diese Empfindungen auszusprechen versagt hat; und wenn auch dies nicht gänzlich, so scheint es doch, als ob ein unholdes Gestirn der Entwickelung des mir inwohnenden Keimes, der einst in Ruhla's dürrem Boden entsproße, stets entgegenwirkte.

Schon früh im Leben ward ich von einem unüberwindlichen Drang gequält, einen andern und bessern Wirkungskreis aufzusuchen, welchen mir meine kindische Phantasie so reizend vormalte. Ich verließ auch noch sehr jung das elterliche Haus

Digitized by Google

und Alle, die mir theuer und denen ich es war, unter dem Vorwand einer kurzen Abwesenheit, um mich in die weite Welt zu stürzen. Die erste Ausflucht geschah in der Jahreszeit, wann die schon rauh werdenden Winde den Bäumen das Laub abstreifen. Ich verfolgte meinen Weg zu Fuß über Göttingen, Hannover, Zella, die lüneburger Haide bis nach Harburg, wo ich ganz erschöpft und durchnäßt ankam. Aber der Geist hielt seinen Gefährten empor, daß er der Anstrengung nicht erlag. Bald peitschte mich ein Sturmwind schräg über die Elbe in den von Schiffen wimmelnden Hafen von Hamburg. Hier erholte ich mich nach und nach von den für mich so großen Anstrengungen und ermuthigte mich zu fernern Kämpfen. In Hamburg eröffnete sich meinen Augen ein neues Schauspiel. In dieser von der Natur zum Großhandel bestimmten deutschen Seestadt, deren Bewohner stets im Kampfe mit einem rauhen Elemente, um sich solches dienstbar zu machen und zu erhalten, begriffen sind, welches großen Einfluß auf ihren Charakter haben muß, werden oft die edlern Kräfte des Geistes auf Unkosten der physischen vernachlässigt; denn gut essen und trinken ist bei den Hamburgern eine Hauptsache. Und so fanden denn auch meine leiblichen Bedürfnisse hier ihre Rechnung, aber jene, welche nicht von Brod leben, mußten hungern. Der Aufenthalt in dieser großen Handelsstadt ward mir mit jedem Tage unerfreulicher. Das immerwährende Gerassel von Karren und Wagen durch die Stadt mit ungeheuern Ballen und Fässern, die nach dem Hafen gingen oder von demselben kamen, erschütterten das Pflaster; das Geschrei der Höker, das Gebrüll des Schlachtviehes erfüllten die Luft; dazu kam das stündliche Glockengeläute von den Kirchthürmen, das mir die Ohren betäubte. Doch harrte meiner auch allda ein Hochgenuß für das Herz. Hier hatte ich das Glück, den gottbeseelten Sänger Klopstock zu schauen, dessen Gesänge mein junges Herz oft über alles Irdische erhoben. Klopstock wohnte in der Königsstraße und ich hatte seine Wohnung schon oft umschlichen, ohne seiner ansichtig werden zu können. Endlich erblickte ich ihn, wie er eben aus seiner Thüre schritt. Ich ging ihm mit bebendem Herzen durch manche Gasse und Gäßchen nach, bis ihn eine geöffnete Thür meinen Augen entriß. Doch könnte ich nach so vielen Jahren ein Bild von seiner Person entwerfen.

Kaum hatte sich der Winter beurlaubt, als ich mich den Sturmwinden wieder anvertraute und auf einem Kauffahrteischiffe, Namens Ceres, die tobende Salzfluth durchschnitt. Nach acht Tagen begrüßten wir den Themsefluß und unser Schiff wurde von englischen Lootsen bis an die Häuser von London gezidzackt; es war an einem Ostersonntagsmorgen.

Und nun in dieser Riesenstadt angekommen, ohne ein Wort von der Sprache zu verstehen und ohne eine Seele zu kennen — nur wenige Goldstücke in der Tasche, habe ich gleichwohl seitdem hier als exotic, alle meine Kräfte anstrengend, existirt. Doch hat die göttliche Vorsicht mich nie verlassen und der Geist des alten Kirchenliedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ hat mir durch mein ganzes Leben in jeglicher Lage Trost und Hoffnung gegeben. Ich lebe nun in London als musik-mechanischer Künstler, ohne Capitalien, auf eine respectable Art; und um solches zu vermögen, muß sich Geist und physische Kraft anstrengen.

Da Ew. Excellenz wünschte, etwas von meiner abenteuerlichen Auswanderung zu vernehmen, so nahm ich mir die Freiheit, Obiges diesem Briefe einzuverleiben.

Endlich erlaube ich mir noch die Freiheit, meinen herzlichen Wunsch beizufügen. Mögen die allbelebenden Strahlen der Sonne noch lange Ew. Excellenz Geist und Muth erquicken, wenn der von so vielen Kämpfen ermattete Gefährte, von Erde gebaut, sich an die Brust seiner Mutter senkt! Möge einst dieser Geist wieder jugendlich und tausendfältig erblühen, um im reinern Elemente noch herrlichere Früchte zu tragen!

Mit aller Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Excellenz

tiefster Verehrer

J. A. Stumpff.“

An diesen Brief läßt sich am besten alles anreihen, was sich in den Stumpff'schen Papieren über sein Verhältniß zu Goethe findet. Wenn auch die Notizen sparsam sind, so geht doch aus ihnen zur Genüge hervor, daß der Altmeister die Kernnatur unsers Stumpff erkannt hatte und den Biedermann auf eine Weise auszeichnete, wie er wahrlich nicht mit vielen that. Vom zweiten Besuch, den Stumpff bei Goethe machte, erzählte er mir selbst brieflich Folgendes:

„Als ich dem Vater der Naturdichtkunst Goethe im October des Jahres 1829 einen zweiten Besuch abzustatten die Ehre hatte, so gelang es mir sehr bei ihm, sein Wohlwollen zu gewinnen. Er empfing mich nun schon als einen Freund, wie er mich auch zu nennen beliebte, und versicherte mich, daß es ihm sehr angenehm sein würde, wenn ich ihn jeden Abend besuchen wollte, so lange ich in Weimar verweilen würde, welches mir sehr erwünscht war.“

Am ersten Abend mußte ich dem großen Manne viel von London erzählen, besonders von Malern, Bildhauern und andern Künstlern und ihm die Namen der vorzüglichsten nennen, welche er sich notirte. — Dann frug er mich unter anderm: „Womit beschäftigen Sie sich denn in Erholungsstunden in London?“ Diese Frage machte mich etwas verlegen, doch gab mir der Geist schnell eine Antwort ein, die ein langes Nachsinnen nicht besser zu geben vermocht hätte, nämlich: „Dann reite ich mein Steckenpferd, Excellenz.“ Goethe

Digitized by Google

schien verwundert über meine Antwort und sagte: „Darf man wohl wissen, welches das Ihrige ist?“

„Ei so muß ich es wohl gestehen, ich pfusche Ihnen in die Kunst und bin ein zwar plumper und unbeholfner Reimschmied, der aber doch vor sein Leben gern einen Vers macht und es nicht lassen kann, jedoch niemand mit seinen Schreibereien zur Last fällt.“

„Haben Sie vielleicht etwas von Ihren Poesien mit hier?“

Ich bejahte und versprach auf sein freundliches und ermuthigendes Zureden, zum nächsten Abend einiges von meinen Versuchen mitzubringen.

Kaum war ich am nächsten Tage bei ihm eingetreten, als er mich auch schon fragte, ob ich meine Gedichte mitgebracht habe. Nicht ohne Befangenheit zog ich meine Blätter hervor und bat um Erlaubniß, zu bemerken, daß man in keinem Lande der ganzen Welt mehr als in England darauf bedacht sei, mit Maschinen zu arbeiten. Mittels derselben könnten Leute, die sich solche anschaffen und in Gang erhalten, große Reichthümer erwerben, und so sind denn auch Tausende bedacht, auf solche Art ihr Glück zu machen und man sieht daher fast nichts als Maschinen vor Augen. Und so wählte ich mir denn auch vor kurzem die Dampfmaschine zum Gegenstand eines Gedichts: „Der Kampf der Elemente“ betitelt. — Goethe ersuchte mich, wie es schien, sehr verwundert, ihm mein Gedicht selbst vorzulesen. Ich willfahrte ihm ohne Ziererei. Er stand neben mir ganz aufrecht und aufmerksam horchend. Ich las ohne Furcht und hob die kräftigsten Stellen hervor. Goethe schlug mich während des Lesens mehrmals sanft auf den Arm, indem er sagte: „Gut! Gut! Das ist brav!“ Und als ich fertig war: „Haben Sie die Güte, mir das Blatt zu lassen.“ Und dann fuhr er äußerst gütig fort: „Also Sie haben mehr solcher Verse geschrieben?“ — „O ja, Excellenz, aber ich habe sie noch niemandem gezeigt, aus Furcht, man möchte darüber spötteln.“

„Nein, mein Freund! Kein Vernünftiger spöttelt über so etwas. Schicken Sie mir nur Ihre Versuche zu. Es liegt ein unbebautes Feld in Ihrer Brust, und es ist Pflicht, solches zu bebauen.“

Der große Dichter war jetzt so bezaubernd freundlich und herzlich mit mir, daß er mir wie ein verklärtes höheres Wesen vorkam. Seine Worte thaten auf das unbezweifelhafteste kund, daß er mich nach Anhörung meines Gedichts liebgewonnen hatte. Endlich sagte er: „Da ich Sie, mein werther Landsmann, in den Zirkel meiner Freunde aufgenommen habe, so werde ich Ihnen morgen einen Maler über den Hals schicken, der Ihr Conterfei für mich anfertigt, und dieses Ihr Bild werde ich meinem Stammbuch einverleiben, welches aus den Portraits meiner Freunde zusammengesetzt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bewegungen in der Pfalz und in Baden.

Als wir im vorigen Sommer mit der Revolution noch spielten wie Kinder mit einem schneidenden Messer, da ließ sich nicht ahnen, daß der große Entwickelungskampf der Menschheit, den Napoleon auf Helena nach 50 Jahren — also 1870 — prophezeihte, schon jetzt beginnen würde. Wir mögen es uns nicht verhehlen, es gilt jetzt Monarchie oder Republik, aber nicht die himmelblaue, sondern eine blutrothe Republik, einen Umsturz aller politischen und socialen Verhältnisse. Die Bewegungen in Baden und der Pfalz sind das Vorspiel dazu. An und für sich sind dieselben nicht mehr als ein gewöhnlicher sogenannter Putsch.

Nehmen wir auch an, Baden erhebe sich einmüthig wie ein Mann und ginge mit der losgerissenen Pfalz Hand in Hand, so würde man höchstens eine bewaffnete Macht von 150,000 Mann aufzubringen im Stande sein. Denn Baden hat jetzt vielleicht 1,400,000 Einwohner, die Pfalz vielleicht 600,000. Rechnen wir also im günstigsten Falle die runde Summe von 2 Mill., so geht zuvörderst davon die Hälfte auf die weibliche Bevölkerung ab. Von der verbleibenden Million würden vielleicht 12 Procent als dienstfähig in's Feld zu stellen sein und ½ Procent läßt sich auf die zahlreich herbeiziehenden Freischaaren rechnen, so daß vielleicht mit einem Enthusiasmus, wie ihn Frankreich im Jahre 1793 offenbart hat, doch nicht mehr als 150,000 Mann auf die Beine zu bringen wären. Dies ist aber keine disciplinirte Heeresmacht, denn das ganze Militär Badens besteht nur aus 11,300 Mann, sondern nichts als eine ungeübte, schlechtbewaffnete Freischaar, ohne erhebliches Geschütz und ohne irgend ein großartiges militärisches Genie an der Spitze. Denn Becker — der Nachfolger des großen Fenner von Fenneberg — war ein Adjutant des Schweizergenerals Ochsenbein und hat nichts als den Krieg gegen die Jesuiten mitgemacht, der, wie die Schweizer selbst sagen, nur „ei Spaziergängl“ war.

Zwar ist Mieroslawsky zu einer revolutionären Gastrolle in Baden verschrieben, allein in Syrakus und Catania hat derselbe sehr schlecht debütirt, und ehe er seinen „Spaziergang von Syrakus“ hierher zurücklegt, möchte er leicht überflüssig sein. Dasselbe könnte dem badenschen Abgotte Hecker passiren, den man mit Dampf von Amerika herbeiholen will, zu dessen Einsicht wir aber das Zutrauen haben, daß er lieber in einer geordneten Republik zu leben vorzieht, als daß er sich in ein Chaos voll der unreinsten Elemente stürzt. Kurz, trotz Hecker, Becker und Mieroslawski hat die badensche Revolution nichts Schreckenerregendes, sie wird zerstieben wie Spreu vor

Digitized by Google

dem Wirbelwinde, sobald die preußische Heeresmacht, welche bereits in der Nähe Frankfurts steht, einrückt.

Denn die Badener sind keine Ungarn — diese Centauren der Neuzeit — und Brentano ist kein Kossuth, zu seiner Fahne opfern keine Magnaten. Dem guten Bürger Badens läuft eine Gänsehaut über, wenn er nur daran denkt, daß ein ungarischer Edelmann ein ganzes Regiment auf seine Kosten ausrüstet, während man in Baden dem alten Mathy — Vater des geheimen Raths und ehemaligen Liberalen — kaum 2000 Gulden abzupressen vermocht hat. Die Deutschen opfern auf dem Altar des Vaterlandes weder einen Blutnoch einen Sackzehnten; das hat der passive Widerstand und der demokratische Congreß in Berlin bewiesen, dessen Schlußrechnung 4 Thlr. 5 Sgr. betrug!! Nur Ungarn und Polen sind die Nationen, welche auch in Revolutionen va banque spielen und solchen revolutionären Spielzeugs zu ihrer nothwendigen Nervenaufregung bedürfen.

Auch die Franzosen vermögen sich momentan für eine revolutionäre Idee zu einer Rothglühhitze zu entflammen, und wenn es dem Ruhme gilt, so streifen sie an das polnische Element. Aber wir, wir sind keine Nation der Revolutionen, wir haben unser metaphysisches Parlament in Frankfurt, dem der Kopf — d. h. die Metaphysik — nun zwar abgeschnitten ist, aber dessen Hände und Beine (Rumpfparlament) sich eben so wenig zum Handeln werden erheben können, eben weil ihm die Einheit des Kopfes fehlt. Wir sind einmal Theoretiker, und so wird auch die Erhebung in Süddeutschland eine bloß theoretische bleiben, und selbst wenn Adolph Heramer drei Armeecorps — an dem Neckar, dem Rhein und der Donau — aufzustellen anfeuert.

Wir Deutschen lieben den Schoß der Familie, und wenn es die Fürsten gut mit uns meinen, so gehen wir noch immer für sie durch's Feuer. Also Baden, an sich betrachtet, bietet gar keine Gefahr. Es fragt sich nur, ob eine solche von Frankreich her droht? Denn fände eine Vereinigung Frankreichs mit Baden statt, dann erst ließe sich von einer wirklichen Gefahr sprechen. Wie drohend aber auch die jetzige Physiognomie der Dinge aussieht, wir glauben für jetzt noch nicht daran. Die Bergpartei freilich war gern dazu bereit, denn dieser gilt nicht sowohl das linke Rheinufer, als eine kosmopolitische sociale Republik (zu deutsch eine allgemeine Vermögensausträufelung der Philister), aber die nationale Partei Frankreichs, die Herren Thiers und Consorten, welche sonst so großes Gelüste nach diesem schönsten Theile Deuschlands hatten, sind jetzt anderer Sinnesart geworden; sie sehen, daß sie damit nur den Rothen in die Hände arbeiten würden, und darum befolgen sie nach außen hin jene Politik des Friedens oder, wie der Berg sie nennt, der Schmach.

Louis Napoleon hat diese Politik adoptirt und sie entspricht der Majorität der französischen Bourgeois, welche den Frieden um jeden Preis wollen. Diese Partei hat aber die größte Majorität in der Kammer, und wenn auch die Demokraten 250 Wahlen für sich durchgesetzt haben, so ist dies kaum $^1/_3$ der Stimmenzahl, welcher die übrigen $^2/_3$ als eine geharnischte Majorität gegenüberstehen werden. Die Symptome davon offenbaren sich schon. Es wird doch höchstens ein Ministerium Barrot-Dufaure geben, und wenn viel geschieht, so werden Cavaignac und Lamoricière mit hineinkommen. Wie aber Cavaignac über die auswärtige Politik denkt und handelt, das hat er im Jahre 1848 sattsam bewiesen.

Die letzte Nummer der „Presse" sagt sehr richtig über ihn: „Die Franzosen glaubten sich an ein Genie zu hesten, sie hatten aber nur die Epauletten eines Unterofficiers erfaßt." Von Cavaignac ist nach außen hin nichts zu fürchten. Es wird diplomatische Noten und drohende Scheinbewegungen geben, aber in Wirklichkeit wird nichts geschehen. Denn die Bourgeoisie fürchtet sich vor der Demokratie und die Stunde der letztern hat noch nicht geschlagen. Darum sind wir der Meinung, die Bewegungen Süddeutschlands werden spurlos im Sande des Philisterthums verlaufen. Geduld, ihr Demokraten, es giebt noch keine Republik!

Feuilleton.

Die Demokratie liefert neue Handelsartikel. Ein sächsisches Blatt schreibt: Kürzlich will ein Dresdener sein Sopha aufpolstern lassen und kauft bei einem Trödler mehrere Pfund Roßhaare. Der Tapezierer besieht die Haare von allen Seiten und kann nicht klug werden, was er daraus machen soll: für Roßhaare sind sie zu weich und kurz, für Kälberhaare zu stark und lang. „Die kann ich nicht brauchen," sagt er endlich und geht mit dem Bürger zum Trödler, begierig zu erfahren, was für Haare das gewesen. Der Trödler behauptet anfangs fein, es seien Roßhaare; da man aber droht, ihn wegen des Betruges zu belangen, gesteht er, daß er die Haare von einem Barbier gekauft; es waren — abgeschnittene Demokratenbärte.

Eisenbahnsignale. Seit kurzem bedient man sich auf den in London ausmündenden Eisenbahnen eines neuen Signals, um Zusammenstöße zu vermeiden und anhalten zu lassen. Dasselbe besteht in einer chemischen Mischung, die in einer Röhre von der Stärke eines Flintenrohrs enthalten ist, mit einer Spitze an einem Ende, um sie entweder im Boden oder an einem Wagen zu befestigen. Ein Schlag auf das andere Ende entzündet jene Mischung sofort und bringt ein röthliches Licht hervor, welches nahe an eine Viertelstunde währt; es brennt so hell, daß man es bei Tage auf 600 Metres, bei Nacht vier- bis fünfmal so weit sehen kann. Auch während des Nebels thut dieses vollkommenste aller bisher erfundenen Signale seine Wirkung.

Digitized by Google

Ungarischer Fahneneid. Der Fahneneid der deutschen Legion bei den Magyaren lautet wie folgt: „Wir schwören zu Gott dem Allmächtigen den feierlichen Eid, daß wir unsere deutsche Fahne für die Freiheit und Constitution Ungarns als Kriegspanier einherttragen wollen; bei jeder Gelegenheit, wo Ungarns Rechte von bewaffneter Hand angegriffen werden, um die deutsche Fahne uns zu sammeln, dieselbe, so lange Ungarn noch besteht ist, nicht zu verlassen, für die ungarischen Brüder zu kämpfen, den uns zukommenden Befehlen der Vorgesetzten zu gehorchen und uns dem ungarischen Kriegsministerium zu unterwerfen, keine Gefahr zu scheuen, Blut und Leben für die bedrängte ungarische Nation zu opfern und unsere deutschen Brüder, wo wir solchen begegnen, für die gerechte Sache Ungarns anzuiefern, den Feind, wer es auch immer sein mag, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen und seinen Händen und nie lebendig zu überliefern, denn unser Wahlspruch ist: „Sieg oder Tod," so wahr uns Gott helfen möge. Amen!"

Hier ist ein billiges Logis zu vermiethen ist gewiß nicht an dem Hause angeschlagen gewesen, in welchem zu Paris in der Nähe des Elisée National der russische Gesandte eine Wohnung inne hat, für welche er jährlich nicht weniger als 36,000 Francs Miethe bezahlt.

Lord Brougham als Deckmantel für Schmuggler. Englische Blätter bringen folgende drollige Anekdote, deren Wahrheit oder Unwahrheit wir freilich dahingestellt sein lassen müssen. Vor kurzem wurde eine ganze Armee Lord Broughams in Blei und in riesenhaften Verhältnissen ausgeführt, in einem Hafen der Vereinigten Staaten an's Land gesetzt und auf einem öffentlichen Quai in zwei Linien, ähnlich einer Allee von ägyptischen Statuen, aufgestellt. Die Zollhausbeamten staunten nicht wenig über den Anblick so vieler Riesen, die dem Bruder Jonathan in's Gesicht starrten und fragten, was diese unmäßige, ungewöhnliche Einfuhr zu bedeuten habe. „Statuen von Lord Brougham sind es," antwortete der Schiffscapitain, „eine für jede Stadt in der Union; die englischen Bewunderer Seiner Herrlichkeit machen damit der Union ein Geschenk." Blei als solches ist einem schweren Eingangszoll unterworfen, aber „Kunstwerke" passiren frei. Was konnten die Zollbeamten thun? Sie konnten die Capitaine Geschichte nicht schlucken, aber doch auch seine Statuen nicht zurückhalten, und in kurzer Zeit war Lord Brougham im Schmelztiegel und „wurde zu Kugeln für die Mericaner umgegossen."

Luther und die Aufständigen. Wenn eine Volksmasse toll geworden ist, so können auch die größten Männer erfahren, daß von der Gunst der Menge nichts zu halten sei. Dazu ist selbst Luther ein Beispiel. Als er im Jahre 1524 wegen der Karlstadter (Bodenstein's) Neuerungen nach Orlamünde kam und muthig fragte: wo in der Bibel die Bilderzerstörung geboten sei, kämpften ihn mit ihren Reden ein Schuster und ein Stadtschreiber nieder und er mußte unter den lautesten Ausbrüchen des Mißfallens die Flucht ergreifen.

Ein schöner Aberglaube. Wenn im Stamme der Seneka-Indianer ein Mädchen stirbt, sperren sie einen jungen Vogel ein, bis er anfängt seine Stimme zum Sange zu prüfen. Dann setzen sie ihn auf das Grab der Geliebenen, tragen ihm Grüße und Küße an sie auf, öffnen die Thüre seines Käfigs, und wenn er nun fortfliegt, fort in's Weite, glauben sie, er werde die Flügel nicht zusammenlegen und die Augen nicht schließen, ehe er in's Land der Geister gekommen, die Geliebte und Verlorene gefunden und ihr die Grüße und Küße mit Zärtlichkeiten überbracht, die er für sie empfangen. Es soll geschehen, daß einer Vorangegangenen 20 und 30 solcher Vögel nachgesendet werden.

Ein Specificum wider die Cholera will zu Paris der Doctor Devergie entdeckt haben. Er curirt seine Kranken mit destillirtem Trüffelwasser.

Fürst Windischgrätz erhielt neulich in Linz, wo er im Hotel zur goldenen Kanone übernachtete, eine Katzenmusik. Die Nationalgarde vertrieb jedoch bald die nächtlichen Musikanten und es wurde nur Einer erwischt, von dem man erwartet, daß er am ehesten mit entschlüpft — ein Schneider.

Die Politik. Eine französische Zeitschrift entwirft von ihr folgendes Bild: „Die Megäre Politik hat eine Stirn von Erz, ein Herz von Fels, einen Mund von Eisen, Arme, die dich wie Schlangen umwinden, den Geist Satans und in ihrem Gehirn so viel Falten, daß selbst D. Gall sie nicht alle aufrollen würde. Spricht ihr Wort Friede, verkündigt ihr Auge Krieg; ihr Thron ist ein Gebäude von zerbrochenen Scepteru und Diademen, und vor ihr brennt unablässig ein Scheiterhaufen, mit Menschen und Schätzen abwechselnd genährt."

Amerikanische Anpreisungen. Dem neuesten Geschmack derselben fintet sich im „Newyork mirror" folgende Probe: „Sein oder nicht sein; von einem bösen Husten geplagt sein oder nicht, dieses ist die Frage. Ist's edler im Gemüth des Schicksals Wuth und giftiges Geschoß zu dulden, die Wehen eines schauderhaften Hustens, eines dammdurchdrehenden Schnupfens, einer sprachberaubenden Heiserkeit oder dies ganze Heer von Qualen zu bekämpfen, zu kämpfen mit dem Meere solcher Lungenleiden und sie bekämpfend durch Mistreß Jervi's kalten Gerstenzucker ein Ende ihnen zu machen?"

Papstmalerei. Das Bildniß eines Papstes zu malen war vor Zeiten ein höchst saures Geschäft, denn es mußte auf den Knien verrichtet werden. Der Maler Subleinas malte in dieser Situation den sonst über manche Verurtheile erhabenen Papst Benedict XIV. Mengs weigerte sich in einer solchen peinlichen und erniedrigenden Stellung zu arbeiten und seitdem ist jene prätentiöse Unsitte verschwunden.

Sachsens reicher Bergbaufegen im funfzehnten Jahrhundert beförderte einen Luxus, der wirklich in's Große ging. So badete sich die Bäuerin Merdik zu Frohnau alle Morgen in starkem Wein; dem Annaberger Caspar Kirschner wurde im Wiesenbade ein mit Malvasier gefülltes Becken vorgetragen nebst auf Kohlen gerösteter Semmel, womit er sich zur Förderung des Appetits die Fußsohlen reiben ließ. So oft er im Bade war, versammelten sich viel arme Leute, das in Wein geweichte Brod zu essen. Aber Caspar wurde mit seinem Gelde bald fertig und bettelte zuletzt selbst. Die Herrn von Theler, Besitzer reicher Silbergruben zu Höckendorf bei Dippoldiswalde, ließen ihre Pferde mit Silber beschlagen.

Ueber die Dauer der eisernen Schiffe hat man bis jetzt in England noch kein bestimmtes Resultat. Einige behaupten, sie hielten drei Mal, andere vier Mal so lange als hölzerne. So viel ist indeß gewiß und dafür genügt die große Anwendung der Schiffe in dem praktischen England, daß sie, ungeachtet der größern Anlagekosten, auf die Dauer, der geringern Reparaturen wegen, sich noch wohlfeiler stellen als die hölzernen.

Marschall Bugeaud ist am 10. Juni in dem Alter von 65 Jahren zu Paris gestorben. Der alte Held war am 15. October 1788 in Limoges geboren; seine Mutter war aus einer der vornehmsten irischen Familien. Im Jahre 1804 trat er als Freiwilliger in die kaiserliche Grenadiergarde und wurde 1805 bei Austerlitz Unterofficier. Nachdem er die Kriege in Preußen und Polen mitgekämpft, auch bei Pultusk schwer verwundet worden war, diente er als Hauptmann bis 1814 in Spanien, rückte dort allmählich bis zum Obersten auf und zeichnete sich sodann namentlich im Feldzuge von 1815 aus. Von da bis 1831 baute der Krieger das Land; im letztern Jahre wurde er Feldmarschall (General-Major) und bald darauf im zweiten Bezirk von Périgueux Abgeordneter. Im Juni 1836 wurde er nach

Digitized by Google

seinem Feldzuge in Afrika General-Lieutenant, 1840 General-Gouverneur in Algier, am 17. Juli 1843 Marschall von Frankreich und 1845 erhielt er nach der gewonnenen gleichnamigen Schlacht den Titel Herzog von Isly.

Eine Gesellschaft Franzosen läßt zu Madrid auf der Plazuela del Key einen arteſiſchen Brunnen graben, den ſie, ſobald er vollendet iſt, der Stadt gegen gewiſſe Bedingungen abtreten will.

Radetzky hat vom König von Preußen den ſchwarzen Adlerorden in Brillanten und den rothen Adlerorden mit den Schwertern erhalten.

Der Kaiſer von Rußland, verſchern Pariſer Journale, ſoll mit dem König von Schweden ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen haben.

Dem türkiſchen Sultan iſt ein Sohn geboren worden, der den Namen Mohammed Burhunnuthn (Vorgebirge des Glaubens) erhalten hat.

Der Papſt ſoll geſonnen ſein, den Sitz ſeiner Regierung nach Bologna zu verlegen.

Eine edle That. Der Schauſpieler Macready, durch deſſen Auftreten im Theater zu Newyork bekanntlich ein bedeutender Aufruhr entſtand, hat zur Vertheilung unter die durch dieſen in Noth gerathenen Perſonen die Summe von 1000 D. (1500 Thlr.) angewieſen. — Dieſe Scene ſpielt ihm jetzt ſein deutſcher Schauſpieler nach.

Höchſt erfreulich iſt bei dem in Irland herrſchenden Elend, daß der Linnenhandel Beiſalls wieder in Aufnahme kommt. Kürzlich wurden von dort in einer Woche für 100,000 Pfd. St. feine Leinen ausgeführt. Dadurch wird mit der Zeit den Armen nicht nur Arbeit, ſondern auch höherer Lohn geſichert.

Oettingers „Charivari" tritt mit Ende dieſes Monats aus dem Kreiſe der in Leipzig erſcheinenden Journale und erreicht ſomit ſeine Endſchaft.

Die Zahl der Arbeiter in den Pariſer Nationalwerkſtätten, welche auf öffentliche Koſten beſchäftigt wurden, betrug im Jahre 1848:

am	1. März	1450.
„	15. „	12,000.
„	20. „	20,000.
„	25. „	28,000.
„	31. „	32,500.
„	10. April	39,200.
„	15. „	50,000.
„	1. Mai	60,000.

In gleichem Verhältniſſe nahmen natürlich auch die Ausgaben zu. Der Taglohn, welcher am 9. März aus 2⅔ Fr. beſtand, beliefſich am Ende des Maimonats auf 177,000 Fr. Der Credit von 6 Mill., welchen die proviſoriſche Regierung bewilligt hatte, war erſchöpft; ebenſo ungenügend war ein Nachtrag von 3 Mill. durch die Nationalverſammlung.

Ueberſpannte Köpfe. Es giebt Menſchen in der Welt, die immer wie der Barbier Bimbs in Bäurele's „Aline" etwas „Apartes" haben müſſen. So ſtellte im Laufe dieſer Tage in der Georgenſtrecke zu Berlin ein Handwerker an die Geiſtlichkeit das Verlangen, ſeinen Kinde in der Taufe den Namen „Koſtuth" beizulegen. Ebenſo ließ daſelbſt der Dr. Weiß, der nach Amerika auswanderte, ſein Kind „Proudhon" nennen.

Die größte Inconſequenz hat wohl jetzt H. Heine bewieſen, indem er auf Meyerbeer und ſeinen „Prophéten" ein Spottgedicht gemacht, welches die „öſtreutſche Poſt" ihren Leſern zum Beſten giebt und das ſo ekelig, von ſo gemeiner Art iſt, daß man irre wird an den Geiſtesköſtern des Mannes, welcher der „Freieſte der Deutſchen" genannt wurde. Als früher Heine von Paris aus ſeine muſikaliſchen Berichte in die Augsburger Allgemeine ſendete, da kannte er keinen größern Componiſten als Meyerbeer. Heine war der Colporteur ſeines Ruhmes, der Schleppträger vom Schöpfer „Robert der Teufel." Da liegen die voluminöſen zehn „vertrauten Briefe an Auguſt Lewald" vor uns, welche Heine im Jahre 1837 auf einem Dorfe bei Paris ſchrieb und Lewald ſpäter im dritten Jahrgang der allgemeinen Theater-Revue veröffentlichte. Mit vollen Backen bläſt er da auf jeder Seite zu Ehren Meyerbeers in die Poſaune des Ruhmes und ſchimpft auf alle diejenigen, die nur im entfernteſten Miene machen, ein Blatt am Vorderkranz des großen Meiſters zu zerknittern. Und jetzt? jetzt giebt er den Mann in den Staub, der oft Tage und Nächte an ſeinem Krankenbett gewacht, der hundert arme Deutſche unterſtützt und ihnen gaſtlich ſein Haus geöffnet, wenn ſie von Heine einen Gruß brachten oder ſonſt von ihm empfohlen worden waren. — Undank iſt der Welt Lohn.

Die deutſche Reichsverfaſſung, ſagt Saphir, hat einen neuen Streich vor: „ſie verlegt ſich ſelbſt nach Stuttgart;" gewöhnlich hat man zu Dem ſein Vertrauen, die im „Selbſt-Verlag" erſcheinen. Dieſer Streich, die Verſammlung nach Stuttgart zu verlegen, iſt gewiß ein — Schwabenſtreich.

Aus der Theaterwelt. „Egmont," auf einer franzöſiſchen Bühne verboten. Ein junger franzöſiſcher Dichter, Herr Alex. Rolland, hat den Stoff zu Goethe's Trauerſpiel „Egmont" in ſeiner Weiſe bearbeitet und eine Tragödie in Alexandrinern geliefert, die vor etwa zwei Jahren in Paris mit Beifall gegeben wurde. Kürzlich hat er daſſelbe Bühnenſtück auch in ſeiner Vaterſtadt Nimes zur Aufführung bringen wollen, es war bereits einſtudirt, angekündigt und ſelbſt die Billets waren ſchon verkauft, als der Präfect des Departements, Herr Chanal, die Darſtellung verbieten ließ. Herr Rolland iſt nämlich Proteſtant, und im ſüdlichen Frankreich, beſonders aber in Nimes herrſcht noch immer die alte Unverträglichkeit der Confeſſionen. Nun iſt zwar in den Stücke kein Angriff auf den Katholicismus, aber ſchon die bloßen Anſpielungen gegen die Inquiſition und das freimüthige Auftreten Egmonts dem Herzog von Alba gegenüber ſollen das Verbot herbeigeführt haben.

*** Frau Schröder-Devrient iſt geſonnen, nach Amerika auszuwandern, da ſie in Folge ihrer Betheiligung an dem Dresdener Maiaufſtande ihre Penſion verloren haben ſoll.

*** „Die Königin der Blumen" iſt der Titel eines neuen dreiactigen Feen-Schauſpiels von Scribe und St. Georges, Muſik von Halévy, welches in Paris zur Aufführung vorbereitet wird.

*** Fräulein Faßlinger, eine junge Sängerin von München, hat in Weimar mit Beifall gaſtirt.

*** Zu Breslau ſtarb an der Cholera Herr Henning, Mitglied des dortigen Theaters.

*** Auch Würzburg hat ein Sommertheater erhalten, dem Herr von Eternwalt als Director vorſteht.

*** Frau Gundy, Primadonna am Manheimer Theater, wird in der Theater-Chronik ganz außerordentlich geprieſen und geſagt, daß ihr Auftreten allemal ein Feſt für die Kunſtfreunde ſei.

*** Fräulein Tuczeck ſoll geſonnen ſein, die Berliner Bühne zu verlaſſen. Die coloſſalen Erfolge der Frau Schlegel-Köſter ſollen einen Neid hervorgerufen haben. — Glauben's gern; ehe ſie aber dieſen Schritt thut, möchte ſie doch wohl bedenken, daß es in Europa keine Bühne für ſie giebt, welche ſich zu einem ſolchen Contracte verſtehen möchte, wie man ihr in Berlin ausgefertigt. Alſo wohl überlegt, zumal von Jugend und Schönheit wenig Text vorhanden.

*** Freut Euch, ihr Leipziger, ihr werdet ein Tivolitheater erſchauen. Stötteritz, auch unter dem Namen Stötteritz bekannt; Stötteritz mit ſeinem Tabaksbau, das Pfund für zwei Groſchen, mit ſeinem Proletariat und ſeinen rüſtigen

Digitized by Google

Mitarbeitern am Barrikadenbau; Stötteritz mit den seligen Erinnerungen bemoofter Burschen an die ehemalige „Bayermühle," wo nicht selten der flotte Stadio zur Kirmeßzeit den ersten besten Buckel eines „Bruder Straubingers" für einen öffentlichen Vergnügungsort ansah und der Ziegenhainer daselbst sich Grundrechte usurpirte; Stötteritz mit dem Irrenhause: es ist dazu auserseh en. Crusius heißt der Waghals, welcher den 24. Innius dort die Breter eröffnet, welche die Welt bedeuten. Möge Fortuna ihm nicht den Rücken kehren.

*** Das englische Theater wurde erst ungefähr im Jahre 1670 unter Karl II. von Damen betreten, deren Rollen bis dahin von Knaben und dem Alter dieser nahestehenden Jünglingen gespielt worden waren. Der letzte Schauspieler, welcher sich in weiblichen Rollen als Knabe berühmt gemacht hatte, so daß er der Liebling aller Damen war, lebte noch weit in's achtzehnte Jahrhundert hinein und hieß Kynaston. Häufig fuhren die vornehmsten Ladies, wenn er die Rolle der Julie oder Cordelia gespielt hatte, mit ihm in Hydepark umher und weideten sich an seiner Grazie, Zurückhaltung und dem schönen Anstande, sowie an der Täuschung, von welcher das große Publicum befangen war, wenn es den Knaben für eine junge reizende Miß hielt.

Musikalisches. Liszt wird bis zum Herbst noch in Weimar verweilen. Am Hofe trug er neulich ein neues Paradestück „Zigeuner-Polka" vor.

*** Die philharmonische Gesellschaft zu Boston hat den Musikdirector Joseph Gungl zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Gungl befindet sich mit seiner Capelle gegenwärtig noch in New-York. Er und seine Getreuen wünschen sich sehnlichst nach Europa zurück, da die neue Welt wenig von Musik wissen will und die gehofften Erwartungen durchaus nicht erfüllt. Ein Mitglied der Capelle schrieb nach Hamburg: „Wenn ich den deutschen Boden betrete, so werde ich auf die Knie fallen und die Erde küssen. Der Musiker, der Tonkünstler gilt hier nicht mehr als der niedrigste Arbeiter; Clavierwirtuosen müssen ihre Clavier stimmen und reparir en, wenn sie nicht verhungern wollen. F. und Sch... stehen sich noch leidlich, sie geben Unterricht, müssen aber von früh bis Abends vorm Kasten stehen und sich mit Kindern herumärgern."

MODEN.

Paris, den 13. Juni 1849.

Trotz der bedeutenden Mannigfaltigkeit der westlichen Stoffe sieht man doch wohl wegen der großen Veränderlichkeit der Temperatur nicht gar viel von leichten Sommerzeugen, indem man vielmehr immer auf die seitenen Kleider zurückkommt. Um nicht allzu einfach zu erscheinen, wählt man vielfach hellfarbigen glasirten oder schmalgestreiften hellschattirten Taffet, welcher letztere bei jeder Bewegung, bei jedem veränderten Lichtschein einen reichen, stets wechselnden Glanz wirft.

Zu diesen Taffetkleidern trägt man Mantillen oder Mantelets von demselben Stoffe, welche entweder mit schönen Fransen oder ausgebogten schmalen Volants oder auch mit dreiten Spitzen besetzt sind. Die Leibchen hat man immer noch gern hoch, nicht zu sehr anliegend und meist faltig geordnet; vorn sind sie zuweilen bis an den Gürtel offen, so daß man schön gestickte Musselin-Chemisettes anbringen kann. Seit kurzem sieht man außer Bündchen auch Bankrausen, welche drei- bis viermal das Leibchen zusammenhalten und von oben bis an den Gürtel freuzweis mit Filet beschnürt sind. Ebenso gern trägt man die offenen Leibchen, welche vorn und im Rücken gleich geöffnet sind; zu diesen passen am besten weiße Unterkleider; auf das Leibchen wird dann viel Sorgfalt verwendet, theils durch Stickerei, theils durch Spitzeneinsatz. Auch trägt man zu diesen Leibchen weiße Aermel, welche in der That junge Damen sehr gut kleiden. Die Aermel sind fast halbweit und man denkt schon daran, alle leichten Kleider der warmen Jahreszeit von oben bis an das Handgelenk gleich weit zu machen und mit einem Bündchen in Falten zu fassen. Die Aermel der seidenen Kleider sind zugleich halblang, mit und ohne Aufschlag, bogenförmig oder gleich dem Leibchen Förmig ausgeschnitten; zu diesen müssen aber stets weiße Unterärmelchen getragen werden: die beliebtesten sind von Tüll, Spitze und besticktem Musselin, oder auch leicht gereiht und mit gestickten Einsatz verziert. Vom Ausputz der Röcke läßt sich nichts Bestimmtes sagen; bei einem Kleide von weißem Barège wird, als einziger Ausputz, nur ein dreiter Saum mit seidenem Band in abstechender Farbe untergelegt, während man dagegen bei einem Kleide von Musselin, weiß oder mit persischem Muster bedeckt, meist eine große Anzahl schmaler Volants sieht, welche hoch hinauf mehr als die Hälfte des Rockes bedecken. Bei den glatten weißen Kleidern wählt man gern Spitzenausputz, obwohl sich auch bei diesen mannigfaltige Anordnungen treffen lassen, wie man denn z. B. obense oft schmale gepreßte Volants gruppenweise, vier zu vier Volants, in drei gleichförmigen Zwischenräumen aufsetzt. Der Ausputz seidener Kleider wird vorzugsweise durch die Farbe bedingt; zu hellfarbigen Kleidern wählt man gern seidene Spitzen, feine Posamentirarbeit oder weiße Fransen, zu einer weniger hellen Farbe dagegen meist Volants in Form eines Rosenblattes oder der sogenannten Wolfszähne, während man die dunkelfarbigen und selbst die schwarzen Kleider trotz des Sommers meistens mit Sammetband oder schiefen Streifen in abstufenden Breiten besetzt, auch gern schwarze Spitze zum Ausputz wählt, was, abgesehen von den Stickereien, womit diese Kleider oft verziert werden, gegenwärtig für das Eleganteste gilt.

Zu Echarpes verwendet man wohl noch Spitze, vorzugsweise aber bestickten chinesischen Flor, Cachemir oder indischen Musselin. Die Mantillen halten sich in alter Gunst und werden nur in tausenderlei Formen gebracht; man sieht sie bald mit schmalen Volants, bald mit Spitze, gleich einer Tresse aufgesetzt, bald mit Tüllrüchen, mit Bandgefältel, Stickerei, schenem Fransenbesatz u. s. w.

Viel Luxus wird mit den Sonnenschirmen getrieben, besonders seitdem sie fast ganz in die alte Form verfeinerter Regenschirme zurückgeseht sind. Der Stiel ist, wenn nicht von Elfenbein, doch von sehr kostbarem Holz, der Griff aber meist von Gold und hat die Gestalt eines kleinen Apfels, mit einem Edelsteine geschmückt. Der Ueberzug des Schirms ist stets in zarten Farben gewählt: weiß, rosa, blau, mit weißer Seide gefüttert; der Rand wird mit Spitze oder Fransen besetzt.

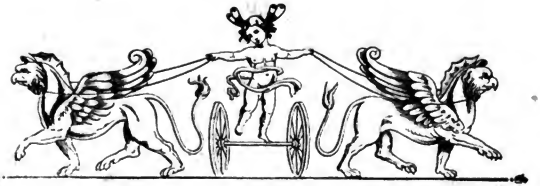
Statt der Kragen trägt man seit kurzem Kräuschen und Fischelroches in sein corderierter Seide gearbeitet; sie sehen auch sehr hübsch aus, wenn sie leicht über ein hohes Kleid gelnüpft sind; ein reicher Fransenbesatz macht sie sehr elegant; besonders schön sind die Farbenzusammenstellungen: ecrue und weiß, blau und weiß, orange und weiß, schwarz und ponceau, schwarz und blau.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 26. 1) Wollenschleier; das hinterhaar ist einen Kranz gelegt. Barbessus von brochirtem Musselin, mit weißer Seide gefüttert und mit Spitzen besetzt. Kleid von gestreiftem Seidenmusselin, ausgeschnittenes Leibchen, kurze Aermel. 2) Häubchen von Spitze mit Bandseite; Oberrock von Taffet mit Jobrleibchen; Rock, Leibchen und Aermel mit Fransen besetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 27. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Ich komme wieder!

Wenn der Knabe seine Heimath flieht
Und weinend von ihm scheiden Schwestern, Brüder,
Ist es der Trost, mit dem er weiter zieht:
Ihr Lieben all' seid froh, ich komme wieder! —

Wenn voll Muth zum Kampf der Krieger fliegt
Und schon erklingen seine Siegeslieder,
Die Braut ihm jammernd noch im Arme liegt,
Ruft er ihr zu: Getrost, ich komme wieder! —

Wenn zu dem schwersten Amt der Staatsmann eilt
Und schmerzvoll sinkt die Gattin vor ihm nieder,
Ist auch in Lieb' und Pflicht sein Herz getheilt,
Voll Gottvertraun spricht er: Ich komme wieder! —

Der Knabe kehrt in's Vaterhaus zurück,
Dort legt der Krieger seine Lorbeern nieder,
Dort bringt dem Staatsmann Abendruh das Glück,
Zu ihrem Ausgang kommen Alle wieder! —

Find't Mancher auch nicht mehr, was er verließ,
Drückt Schwermuth auch die müden Augenlieder,
Ein Trost ist jedem, jedem doch gewiß:
Zum Vater droben kommen Alle wieder! —

Alpin.

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Bei Stumpff's drittem Besuche bei Goethe, den dieser in den von mir als Motto diesem Aufsatze vorangestellten Briefe an Zelter meldet, schenkte der Altmeister dem ihm nun schon liebgewordenen Mann mehrere Bücher, als Werthers Leiden in einer eben erschienenen neuen Ausgabe mit des Dichters Portrait und folgenden von seiner Hand geschriebenen Worten: „Seinem werthen Landsmann Herrn J. A. Stumpff zum freundlichen Andenken, Goethe, 1. Nov. 1824." Dann ein Bändchen Festgedichte mit der eigenhändigen Inschrift: „Seinem werthen patriotisch gesinnten Landsmann Herrn J. A. Stumpff zum freundlichen Andenken.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.
Goethe."

Endlich unterzeichnete Goethe sechs auf einzelne Blätter gedruckte Gedichte jedes mit seinem Namen für Stumpff's Freunde in London.

Ich vermuthe sehr, daß dies Gegengeschenke waren. Zwar finde ich darüber nichts in Stumpff's Nachlasse, aber ich weiß aus einer andern Quelle, daß Goethe von Stumpff reich und sinnig beschenkt wurde. Namentlich hat er einen sehr werthvollen Dolland von ihm erhalten. Die Schwäche

Digitized by Google

des alten Herrn ist bekannt, und er hielt jedenfalls unsern Stumpff für einen in London reich gewordenen Mann. Wie Stumpff zu schenken pflegte, wird sich nachher zeigen, wenn ich von seiner Verbindung mit Beethoven rede. Neben der Herzensgüte war jedenfalls auch etwas Eitelkeit dabei im Spiele. Denn davon war Stumpff durchaus nicht ganz frei, wie mir aus gar manchem Blatte seiner Papiere erhellt. Es giebt eine Eitelkeit der Bescheidenheit, die nicht selten unbewußt die Schattenseite der trefflichsten Charaktere bildet. Stumpff war eitel darauf, von Goethe und andern großen deutschen Männern Freund genannt zu werden.

Daß Goethe aber in der That und Wahrheit viel auf Stumpff hielt, beweis't sein Vermächtniß an ihn. Er hinterließ ihm ein eigenhändig geschriebenes Gedicht nebst einer Zeichnung von seiner Hand, eine Partie des weimarischen Parks vorstellend. Beide Geschenke wurden Stumpff nach Goethe's Tode durch den Bibliothekssecretär Kräuter zugeschickt. Auch Frau von Goethe, die Schwiegertochter, verehrte unserm Stumpff vier vom Alten geschriebene Verse mit den hinzugefügten Worten: „Sie waren einer von des Vaters geschätztesten Freunden." —

Auf derselben Reise durch Deutschland suchte Stumpff Mozarts Witwe und Schwester in Salzburg auf, um diesen nächsten Verwandten des von ihm so hochverehrten großen Todten seine Huldigung darzubringen. Folgender Brief der Frau von Nissen, einst Mozarts Gattin, zeugt von diesem Besuche.

Salzburg, 26. Sept. 1824.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Je mehr Freude Ihre Achtung vor Mozarts Namen und Ihre Theilnahme an seinen Angehörigen mir gewährten, desto mehr habe ich die Kürze unsers Zusammenseins zu bedauern. Noch mehr aber schmerzt es mich, daß ich Ihnen meine Gefühle nicht bethätigt habe, ungeachtet ich es wenigstens einigermaßen gekonnt hätte.

Es stand bei mir, Ihnen das Haus, worin Mozart geboren ward, und eine von Mozarts Vater über alle Freunde in London geführte Liste und sogar die von demselben aus London und Chelsea während ihres dortigen Aufenthalts an einen hiesigen Freund gesandten dreizehn Briefe vom 13. Sept. 1764 an datirt (sie hatten bei Mr. Fandal in Fivefields Row ein Haus auf ein paar Monate gemiethet) zu zeigen, und ich versäumte es; gewiß die Wirkung unsrer gänzlichen Aufmerksamkeit auf Ihr anziehendes Gespräch.

Bei der Ueberlegung, ob ich denn nun auf gar keine Art Ihnen ein Andenken anbieten könnte, ist es mir wieder in den Sinn gekommen, daß Sie bei der Annahme der Karte meiner Schwägerin besonders fragten: ob die Schrift auch von ihrer Hand sei? Diese Erinnerung erfreute mich nicht wenig, weil Sie mir das Mittel, Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen, an die Hand gab, welches Sie denn auch auf dem beiliegenden Blatte finden. Wiewohl Lesen und Schreiben der Schwägerin sehr schwer fällt, so war sie doch gleich willig, die Wahrheit niederzuschreiben.

Damit ich nun sicher weiß, daß ich mich nicht vergebens gefreut habe, mich auf diese Art in Ihrem Gedächtniß zu erhalten, so bitte ich Sie, mir mit erster Post nur zu melden, daß Ihnen gegenwärtiger Brief zugekommen ist. Verpflichten würden Sie mich, wenn Sie Ihre Reiseroute in Ihre Geburtsheimath mit möglichst bestimmter Angabe der Zeit, die Sie daselbst und hin und her unterwegs zubringen werden, hinzufügen wollten. Es ist so gut wie gewiß, daß wir in einem oder zwei Monaten uns in die Nähe von Gotha begeben werden. — Sein Sie versichert, daß wir uns aufrichtig freuen werden, auf längere Zeit als das erste Mal mit Ihnen zusammen zu kommen. Die Schwägerin, mein Mann und ich empfehlen uns dem Wohlwollen Ihres edlen Reisegefährten Graf K. und versichern Sie einer steten Freundschaft.

Constanze von Nissen, Mozarts Witwe.

Sr. Wohlgeboren Herrn J. A. Stumpff aus London, abzugeben an Herrn Streicher in der Ungargasse in Wien.

Beilage.

Ich war sehr erfreut, den biedern Herrn Stumpff kennen zu lernen. Mein mit meinem Bruder und unserm Vater in London vom 22. April 1764 bis Juli 1765 gemachter Aufenthalt ist mir im werthen und dankbaren Andenken. Salzburg, 21. Sept. 1824.

Maria Anna Freifrau von Berchtold zu Sonnenburg, Witwe, 73 Jahre alt.

Die Gesinnung ihrer Schwägerin für Herrn Stumpff durch Namensunterschrift bezeugen

Constanze von Nissen, Mozarts Witwe.
v. Nissen, Königl. Dänischer Etatsrath und Ritter.

Stumpff's Antwort auf diesen Brief.

Wien, 4. Oct. 1824.

An Frau von Nissen in Salzburg.

Madame!

Vor allem andern muß ich erst um Verzeihung bitten, daß ich Ihren Brief nicht eher beantwortet habe und besonders, weil sie mich ersuchten, solches mit umgehender Post zu thun, ist es um so weniger zu entschuldigen.

Ich könnte wohl manches angeben, das mich weniger schuldig erscheinen ließe, doch die Hauptursache war ein sehr empfindlicher Verlust, den ich durch den Bankrott der Bänker Marsch Founthleyroy & Comp. in London erlitten, bei welcher Firma ich vor meiner Abreise die Summe von 500 Pfund zur Bestreitung aller nöthigen Ausgaben, die mein Haus während meiner Abwesen-

Digitized by Google

heit erforderte, deponirt hatte. Dieser Unglücksfall ist für mich ein harter Schlag, den ich nicht leicht wieder zu verwinden vermögend sein werde.

Und nun danke ich Ihnen für Ihren vertrauensvollen Brief, worin Sie mich Ihrer Freundschaft sowohl als der Ihrer Frau Schwägerin, Mozarts geliebter Schwester, und der des Herrn von Nissen versichern und solches sogar eigenhändig bekräftigt haben.

Sie können kaum glauben, wie sehr mich das erlebte Unglück verstimmt hat; es hat meinen Reiseplan geändert und nöthigt mich ohne Verzug nach London zurückzukehren, ohne, wie ich hoffte, meine Freunde in Gotha wieder zu begrüßen. Nie werde ich vergessen können, was mir in dem mir so lieben Salzburg zu Theil geworden. Ich habe den Boden betreten, auf welchem der große Tondichter gewandelt; ich habe das Haus und die Kammer besucht, in welcher der Liebling der Musen zuerst das Licht der Welt erblickte. Nochmals danke ich Ihnen für alle Freundschaft, die Sie mir bei meiner Anwesenheit erwiesen, und uehme mir noch die Freiheit, eine schon damals geäußerte Bitte zu wiederholen, nämlich die kurze, mit unsterblichen Werken bezeichnete Bahn Mozarts mit Liebe zu beleuchten, wozu Sie einen Schatz von Briefen und andern Materialien in Händen haben. Ich und viele Tausende sehnen sich mit Ungeduld nach einer Biographie des Meteors Mozart.

Mögen folgende Verse, die ich von Mozarts unsterblichem Genius begeistert gedichtet und unter einen Kupferstich des großen Meisters geschrieben habe (er hängt in goldnem Rahmen in meinem Zimmer und ist mir ein Heiligthum), mögen diese Verse Sie, verehrte Frau und Herrn von Nissen mahnen, bald mit Liebe an das Werk zu gehen; und wenn Sie meiner geeinten Herzensergießung in Mozarts Lebensbeschreibung die Ehre eines Plätzchens vergönnen wollten, so würde es mir als Beweis dienen, daß mein Ersuchen nicht fruchtlos geblieben. Dem Unternehmen Heil und Segen wünschend, habe ich die Ehre zu verharren ꝛc.

J. A. Stumpff.

Ein Strahl, entströmt den lichten Regionen,
War Mozarts Geist, die Götter sandten ihn,
Verwandte Geister, die im Staube wohnen,
Durch himmlisches Getön emporzuziehn.
Doch Mozarts Geist hielt kein Gewand von Staube,
Der Sterbende die Hülle früh zerbrach,
Nach seiner Heimath eilt er wie die Taube.
Wir sehn ihm wonnetrunken weinend nach.

Ein späterer Brief der Frau von Nissen hatte unsern wackern Stumpff belehrt, daß Mozarts Schwester in gedrückten Verhältnissen lebe. Darauf bezieht sich folgender Brief:

An Frau von Sonnenburg, Mozarts einzige Schwester.

London, 24. Juni 1829.

Theure Freundin!

Gott gebe, daß dieser Brief nebst Inlage Sie gesund antreffe und Ihnen erfreulich sein möge! Der Ueberbringer desselben ist Herr N***, ein Tonkünstler, besonders stark auf der Orgel, und ein großer Verehrer der unsterblichen Schöpfungen des Lieblings der Musen, Mozart. Er ist auf einer Kunstreise begriffen und wünscht die persönliche Bekanntschaft der lebenden Musikkünstler zu machen. Wenn Sie, Madame, ihn einer geneigten Aufnahme würdigen wollten, so würden Sie mich sehr verbinden.

Der kurze Aufenthalt in dem mir so lieben Salzburg wird mir stets im Gedächtniß bleiben. Oft rufe ich mir die so flüchtig ertheilten Stunden in die Seele zurück, wo ich durch Ihre Güte das Haus und Kammer betrat, wo der große Tonpoet geboren ward, und mir dadurch ein von Jugend an gehegter Wunsch verwirklicht wurde. Nicht ohne Rührung denke ich an den Empfang, mit dem Sie mich beehrten. Wie oft stelle ich mir Sie, Madame, im Geiste in der Gestalt eines durch Leiden geprüften Wesens vor, das nun bereit ist, vor seinem Schöpfer und liebenden Vater zu erscheinen und den schönen Lohn der Treue aus seiner Hand zu empfangen! Doch wohin gerathe ich! — Der Zweck dieses Briefs ist ja nur, Sie zu ersuchen, den Betrag des eingeschlossenen Wechsels von 63 Pfund Sterling von mir und einigen meiner Freunde anzunehmen als ein Zeichen der besondern Hochachtung, die wir für Sie und den unsterblichen Mozart hegen. Sollte diese kleine Gabe vermögend sein, Ihnen einige Stunden zu versüßen, so würde es für mich besonders erfreulich und ein hoher Genuß für mein Herz sein.

Würden Sie mich mit einer geneigten Antwort beehren, so würde es mich und meine Freunde sehr erfreuen. Indessen habe ich die Ehre ꝛc.

J. A. Stumpff.

Frau von Nissen an Stumpff.

Salzburg, 31. Oct. 1829.

Mein hochgeschätzter Freund!

Heute, am 31. October, am Namenstage meines unvergeßlichen Mozart, wurde meine geliebte Schwägerin begraben. Es war mir äußerst rührend, von ihr noch zwei Tage vor ihrem Tode den Auftrag zu bekommen, welchen Sie mir mit so vielem Dankgefühle gab und der darin bestand, mich zu beeilen, Ihnen, mein theurer Freund, ihr Dahinscheiden sobald als möglich zu melden und Ihnen noch vielmals für die großmüthige Gabe, welche Ihr Freund, Herr N***, überbrachte, ihren innigsten Dank abzustatten. Ach, sagte sie, wenn ich's nur selbst thun könnte! Sag' auch unserm edlen Freunde Stumpff, daß seine Großmuth mir die Demüthigung erspart hat, Schulden zu machen, und daß ich nun ohne Schulden zu hinterlassen ruhig sterben kann. Auch lasse ich meinen edlen Freund Stumpff bitten, allen denjenigen, die er dazu bewegt hat, beizutragen, in meinem Namen auf's herzlichste zu danken.

Digitized by Google

Dieß waren ihre Worte, die ich mit gerührtem Herzen und Thränen im Auge niederschreibe. Und bitte, diese Trauernachricht Ihrem Freunde N*** mitzutheilen. Ich werde Ihnen bald von meinen eignen Angelegenheiten schreiben ꝛc.

Constanze von Nissen.

Die folgenden Briefe der Frau von Nissen hat Stumpff's zarte Discretion vernichtet; einer leisen Andeutung zufolge waren sie neue indirecte Anweisungen auf seine Großmuth. Auf einem Blatte finde ich noch folgende von Stumpff's Hand geschriebene interessante, auf Mozart bezügliche Notiz.

Merkwürdiger Zufall.

Im Jahre 1756 den 27. Januar erblickte Mozart das Licht der Welt in dem romantischen Salzburg. — Dreizehn Jahre später, wiederum am 27. Januar, schwebte auch mein Lichtfunke in einem dicken Schneegestöber in das ebenfalls romantische Bergthal Ruhla in Thüringen herab. Das Auffallendste dieses Zufalls ist, daß mich seit meiner frühesten Erinnerung die Schöpfungen des großen Gefühlsmalers Mozart mit den seligsten Empfindungen erfüllten und meinen Geist in Regionen erhoben, welche nur im Gehirn der begeistertsten Poeten ihren Wohnsitz haben.

Sollte die erwähnte Coincidenz einen warmen Psychologen anreizen, etwas darüber zu sagen, so würde dies gewiß manchem Geistesverwandten eine willkommene Erscheinung sein.

Aus einem Briefe Stumpff's an mich.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen noch zu bemerken, daß ich seit 1811 folgende von Mozarts Compositionen, und zwar alle von seiner eignen Hand geschrieben, käuflich an mich gebracht habe. Sie haben mich 150 Pfd. Sterling gekostet.

1. 6 Quartetten, Joseph Haydn gewidmet.
2. 4 Quartetten, dem König von Preußen zugeeignet.
3. Quartetten in D minor.
4. Quintetten in Es minor.
5. Quartetten in D minor.
6. Quintett in C minor.
7. Fantasia & Sonata in C minor.
8. Favorit Sonata in As.
9. Fuga in C minor.
10. 5 verschiedene Compositionen in einem Hefte.

Nach dieser so einzigen Sammlung, worin Mozart viel Stellen ausgestrichen und geändert hat, wodurch uns ein Blick in seine Seele vergönnt ist, können alle vorhandenen Editionen (und die meisten sind voller Fehler) verbessert werden.

Ich wünsche sehr, daß diese Heiligthümer in einem würdigern Locale als das meinige ist, nämlich in einer kaiserlichen, königlichen oder fürstlichen Bibliothek oder Kunstkammer deponirt würden, oder sonst ein angemessenes Unterkommen bei einem von den Musen begeisterten Liebling derselben, den auch die Göttin Fortuna mit ihrem goldnen Flügel gefächelt, finden möchten.

Was aus dieser merkwürdigen Sammlung Mozart'scher Compositionen nach Stumpff's Tode geworden ist, kann ich nicht sagen. Meine desfallsige Anfrage an seine Erben ist ohne Antwort geblieben.

Die schon mehr erwähnte Reise im Jahre 1824 führte unsern lieben Schwärmer auch in die bescheidene Wohnung Ludwig van Beethovens in Wien. Hier beugte er sich abermals, Huldigung jauchzend, vor der Größe des deutschen Genius.

Ein Jahr später sandte er dem hochverehrten Meister ein Geschenk, das dieser selbst mit Recht ein königliches nennt. In der That aber pflegen Könige niemals solche Geschenke an Componisten und Dichter zu machen. Es war nämlich die berühmte Arnold'sche Prachtausgabe von Händels sämmtlichen Werken in 40 Foliobänden, kostbar gebunden. Einer Notiz in Stumpff's Papieren zufolge kostete ihm das Notenwerk mit Einband und Transport bis Wien 62 Pfund Sterling. Bedenkt man, daß Stumpff nicht reich war, ja wegen seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit gar nicht reich werden konnte, daß er das Jahr vorher, wie er in dem Briefe an Frau von Nissen klagt, durch den Bankrott seines Bankierhauses 500 Pfund verloren, für ihn ein harter Schlag, wie er offen bekennt, so setzt dieses dem großen Tonschöpfer dargebrachte Huldigungsgeschenk wahrhaft in Erstaunen. Welcher deutsche Fürst, welcher reiche Privatmann in Deutschland würde wohl dem armen Beethoven ein Geschenk für 400 Thaler gemacht haben! Wie verschwindet gegen diese Munificenz die prahlerische Beisteuer des Herrn Franzt Liszt zu dem Beethovendenkmal in Bonn! Was hat Beethoven von dem Monument? An Stumpff's Geschenk erfreute sich der lebende Meister. Aber er that noch mehr, wie wir gleich hören werden. Wir sollen Gelegenheit haben, hier unsern begeisterten Schwärmer in der schönsten Glorie seines großen, von den edelsten Gefühlen überfließenden Herzens kennen zu lernen.

Beethoven schrieb ihm einen Dankbrief. Dieser Brief ist in zwiefacher Beziehung sehr merkwürdig; zuerst weil es höchst wahrscheinlich der letzte Brief ist, der aus der Feder des Meisters geflossen, und dann, weil er — o Deutschlands Genius verhülle vor Zorn und Scham dein Haupt! — ein Nothschrei des todtkranken Mannes, ein Bettelbrief ist. Ja die Thräne des Schmerzes, des Unmuths, der Empörung schießt mir in die Augen, während ich das entwürdigende Wort niederschreibe. Beethoven war gezwungen vom Krankenlager, von dem er nicht mehr erstand, einen Bettelbrief an den deutschen Freund in London zu schreiben. — Ich muß die

Digitized by Google

Feder niederlegen; meine Zähne knirschen. — — Nachher mehr davon. Jetzt erst den Brief!

Seiner Wohlgeboren Herrn J. A. Stumpff, Great Portland-street Portland-place in London.

Sehr werther Freund!

Welches große Vergnügen mir die Uebersendung der Werke von Händel, die Sie mir sogar zum Geschenk machten — für mich ein königliches Geschenk! — verursacht hat, dieses vermag meine Feder nicht zu beschreiben. Man hat es sogar in die Zeitungen gebracht, welches ich Ihnen hier mittheile. Leider liege ich schon seit dem 3. December bis jetzt an der Wassersucht darnieder. Sie können denken, in welche Lage mich dieses bringt! Ich lebe gewöhnlich nur von dem Ertrage meiner Geisteswerke, alles für mich und meinen Karl*) davon zu schaffen. Leider seit drittehalb Monaten war ich nicht im Stande, eine Note zu schreiben. Mein Gehalt beträgt nur so viel, daß ich davon den halbjährigen Wohnungszins bestreiten kann. Dann bleiben einige hundert Gulden Wiener Währung übrig! Bedenken Sie noch, daß sich das Ende meiner Krankheit noch gar nicht bestimmen läßt, und wann es endlich möglich sein wird, gleich wieder mit vollen Segeln auf dem Pegasus durch die Lüfte zu segeln! Arzt und Chirurgus, alles muß bezahlt werden!!

Ich erinnere mich recht wohl, daß die philharmonische Gesellschaft in London vor mehrern Jahren ein Concert zu meinem Besten geben wollte. Es wäre für mich ein Glück, wenn sie diesen Vorsatz von neuem fassen wollte; ich würde vielleicht aus aller meiner bevorstehenden Noth doch gerettet werden können.

Ich schreibe daher deswegen an Herrn Smart, und können Sie, werther Freund, etwas zu diesem Zwecke beitragen, so bitte ich Sie nur, sich mit Herrn Smart zu vereinigen. Auch an Moscheles wird deshalb geschrieben, und in Vereinigung aller meiner Freunde glaube ich doch, daß sich in dieser Sache etwas für mich wird thun lassen.

Rücksichtlich der Händel'schen Werke für Se. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Rudolph kann ich bis jetzt noch nichts Gewisses sagen, ich werde aber in wenig Tagen an ihn schreiben und darauf aufmerksam machen.

Indem ich Ihnen nochmals danke für das herrliche Geschenk, so bitte ich noch, mir zu befehlen, wo ich Ihnen hier in etwas dienen kann, thue ich's von Herzen gern. Meine Ihnen hier geschilderte Lage lege ich Ihnen hier nochmals an Ihr menschenfreundliches Herz, und indem ich alles Schöne und Gute wünsche, empfehle ich mich Ihnen bestens.

Hochachtungsvoll
Ihr
Beethoven.

Wien, den 8. Februar 1827.

*) Der Sohn seines Bruders, den er sehr liebte und erzog.

Inlage.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 29. März 1824.

„Händels sämmtliche Werke,"
als Geschenk an Ludwig van Beethoven dargebracht.

Wie hoch und allgemein Beethovens Genie in England verehrt wird, davon hat der große Meister schon mehrere Male von Künstlern und Kunstfreunden die schönsten Beweise erhalten. Aber eine der angenehmsten Ueberraschungen seines Lebens wurde ihm unlängst durch die zarte Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, die bei der Kostspieligkeit und Seltenheit des Gegenstandes kaum möglich schien, nämlich: „Händels sämmtliche Werke."

Herr J. A. Stumpff in London, der vor einigen Jahren die Bekanntschaft von Beethoven machte, erhielt Kunde von diesem Wunsche und scheute nach seiner Rückkehr keine Mühe und Kosten, die berühmte Arnold'sche Prachtausgabe von Händels vollständigen Werken (von welchen die Platten längst vernichtet sind) zu erhalten. Nachdem es ihm endlich gelungen, schickte er solche in 40 Foliobänden an seinen Freund H. Streicher Sohn allhier in Wien und ersuchte ihn, solche dem größten jetzt lebenden Tondichter Herrn Ludwig van Beethoven als ein Zeichen größter Hochachtung und innigster Verehrung zu überreichen! — In Rücksicht des innern unvergänglichen Werthes, der Seltenheit und Kostbarkeit dieser Sammlung ein wahrhaft „königliches Geschenk." Und diese köstliche Gabe, die gewählteste von allen irgend möglichen, langte gerade an, als der große Mann an einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit niederliegend der Erheiterung und Freude und der wohlwollenden Theilnahme und Liebe am meisten bedurfte.

Wenn wir, in deren Mitte dieser seltne Genius erschafft, dichtet und erfindet, auch nicht so glücklich sind, dessen größere Werke öfter und auf eine ihrer würdige Weise zu hören, so kann es doch uns nicht anders als schmeichelhaft sein, daß die Gebildeten einer Nation, die von jeher nur das Edelste, das Erhabenste und das Höchste der Kunst schätzte, sich beeifern, einem Künstler etwas Angenehmes zu erzeigen, der durch seinen vieljährigen hiesigen Aufenthalt für einen Eingebornen von Wien gerechnet werden darf. —

(Fortsetzung folgt.)

Warum denn weinen?

Warum denn weinen? — Was du einst besessen,
Das bleibt dir immer, weißt du es zu halten.
Sprich, kannst du deine Seligkeit vergessen?
Es darf das Haupt, doch nie das Herz veralten.

Digitized by Google

Warum denn klagen? — Aendert sich das Leben,
So bleibe du nur, wie du stets gewesen,
Dann kannst in froher Seele du dein Streben
Und in den Sternen deine Liebe lesen.

Wer einmal glücklich war, der darf nicht trauern
Und wenn des Schattens Schatten ihm nur bliebe;
Die Liebe muß das Leben überdauern,
Sonst war sie Sinnentäuschung und nicht Liebe.

Feuilleton.

Der ungarische General Bem soll seit vielen Jahren Todesahnungen haben. Seit mehr als zwanzig Jahren giebt er das Jahr 1850 als sein Lebensziel an. Während seines Aufenthalts zu Paris sprach er einst bei dem nordamerikanischen Gesandten. Das Gespräch kam auf Ahnungen. Der Gesandte lachte darüber. Bem aber erklärte ganz ernsthaft, daß er daran glaube. In seinem 20. Jahre habe er drei Mal sein Grab mit einem Grabsteine gesehen, welcher seinen Namen und die Jahreszahl 1850 enthielt. In Siebenbürgen erhielt Bem mehrere gefährliche Wunden. Der Arzt äußerte sein Bedenken. Bem erwiederte ganz ruhig: er habe noch ein Jahr zu leben. Auf die Wahrheit dieser Ahnungen verschwört, geht Bem in den Schlachten unter dem heftigsten Kugelregen furchtlos auf und ab und versichert: seine Kugel, die ihn tödtlich treffen würde, werde erst im Jahre 1850 kommen.

Sieben! Seit der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn haben schon sieben Personen auf derselben freiwillig ihrem Leben ein Ende gemacht, indem sie sich auf die Schienen warfen. Vier der Unglücklichen sind durch eine und dieselbe Locomotive umgekommen.

Der raubähnliche Verkauf römischer Kunstwerke soll, nach einem englischen Blatte, in solchem Grade fortgehen, daß eine Gesellschaft deutscher speculirender Juden täglich 2500 Stück zu einem Preise von 3 Millionen Franken kaufte.

Der irische Arbeiter William Hamilton, welcher am 12. Mai ein ungeladenes Pistol auf die Königin abgefeuert hatte, ist zu siebenjähriger Deportation verurtheilt worden.

Die Eröffnung der Kunstausstellung in den Sälen der Tuilerien zu Paris hat vor einem kleinen Publicum stattgefunden. Der Katalog zählt 2586 Nummern, wovon 2065 auf die Gemälde kommen. Von berühmten Künstlern fehlen: Ingres, Decamps, Gleyzinger, Diaz, Scheffer, de la Roche, Jadey ꝛc. Dagegen sind Eugen. Delacroix, David, Pradier, Horace Bernet, Flers, Paul Huet ꝛc. vertreten.

Eine große Anzahl Birminghamer Kaufleute hat die Regierung ersucht, dahin zu wirken, daß die Märkte von Japan, Cochinchina, Korea und Siam dem brittischen Handel geöffnet werden.

Eintreffen scherzhafter Prophezeihungen. Von dieser besondern Art in Erfüllung gegangener Vorherfagungen erzählt das „Athenaeum" zwei merkwürdige Beispiele, deren ersteres durch die „Londoa chroniele" von 1771 und letzteres durch die Handschrift des Baron Zach verbürgt sein soll. 1) „Der königliche Astronom Flamsteed in Greenwich wurde von einer armen Frau um Rath gebeten, wie sie ein ihr muthmaßlich gestohlenes großes Packet Leinewand wiedererlangen könne. Aus Scherz zeichnete der Astronom eine Figur mit Kreisen und Vierecken, und bedeutete dann die Frau sehr ernsthaft, daß sie in dem und dem völlig trockenen Graben das Packet finden werde. Wie aber erschrak er, als die Frau ihm meldete, daß sie es in dem angegebenen Graben richtig gefunden habe! Er erschrak natürlich, weil nun alle diejenigen, die ihn nicht für einen Zauberer hielten, ihn für den Dieb halten würden, und: „Das geschähe ihm ganz recht!" wird ausdrücklich hinzugesetzt." 2) „Der Astronom Pons, ein ebenso eifriger als glücklicher Kometenjäger, konnte eine lange Zeit keinen auffinden. In balber Verzweiflung schrieb er an Baron Zach, und in der Meinung, daß sein Ruf eines Kometenentdeckers auf dem Spiele stehe, betheuerte er wiederholt, daß Mangel an Fleiß keine Schuld habe. Baron Zach, ein kleiner Spaßvogel, antwortete ernsthaft: Das Nichtauffinden von Kometen dürfe ihn nicht wundern, da die Sonne seit langer Zeit keine Flecken gehabt; mit diesen würden auch die Kometen kommen. Pons sah den Scherz nicht, beobachtete von nun an die Sonnenscheibe und setzte bald darauf den Baron Zach in kein geringes Erstaunen durch die Meldung, daß wirklich, sowie die Sonne Flecken zeigeigt, er das Glück gehabt einen großen Kometen zu entdecken."

Die Bijouterie- und Juwelierergewerbthätigkeit soll in Paris gänzlich darniederliegen. Fünftausend Arbeiter dieser Zweige sind außer Thätigkeit gesetzt.

Der russische Feldmarschall Fürst Paskewitsch soll dem ungarischen Feldzuge durchaus entgegen sein, da er vielleicht ahne, daß die bereits errungenen Lorbeeren hier verloren gehen könnten.

In dem brittischen Heere befinden sich jetzt noch 520 Officiere, welche an der Schlacht bei Waterloo Theil genommen; darunter 2 Feldmarschälle und 6 Generale.

Die Zahl der Hunde in Madrid muß sehr groß sein, denn unlängst wurden binnen 416 Hunde durch das Ausstreuen von 400 Strychnin-Kugeln getödtet.

In Paris ist der Kammer ein Entwurf vorgelegt worden, wonach die Cautionen für täglich erscheinende Zeitungen bis auf 50,000 Francs (12,500 Thlr.) erhöht werden können.

Frau Louise Aston soll sich jetzt bei dem magyarischen Heere in Ungarn befinden.

Die verwittwete Herzogin von Orleans wird sich mit ihren Kindern nach Ems begeben, wo bereits der Prinz und die Prinzessin von Joinville angekommen sind.

In Hull klagt man sehr über die dänische Blokade der deutschen Häfen, da der ganze Wohlstand des Huller Hafens von der Einfuhr aus Hamburg abhängt.

Ein fataler Mißgriff. Ein Schotte nahm von seiner jungen Braut Abschied, um sein Glück in Ostindien zu versuchen, und lange Zeit verging, ehe er es für gerathen hielt, dieselbe nachkommen zu lassen und zu heirathen. Als ein echter Nordbritte blieb er jedoch seiner Verlobten treu und bewahrte ihr Bild in seinem Herzen. Mit seiner Beförderung wollte es zwar nicht rasch gehen; es ging aber desto sicherer: er wurde in langen Zwischenräumen Capitain und endlich Major. Freilich hatte der gute Mann, als er den letzten Grad erreichte, die goldene Mitte des Lebens bereits überschritten. An die allmählliche Abnahme seines jugendlichen Lebens gewöhnt, vergaß er, daß die Schwingen der Zeit auch seine Jugendgeliebte berührt haben könnten, und erwartete in ihr noch ganz dasselbe Wesen zu finden, das ihn einst begeistert. Auf seine Aufforderung kam dieselbe endlich nach, begleitet von einer Nichte, die gerade so aussah, wie ihre Tante vor Zeiten ausgesehen hatte. Der Officier eilte an Bord des Schiffes und erkannte so-

Digitized by Google

gleich das blühende Mädchen wieder, das so lebendig in seinem Gedächtnisse geblieben war. O meine theure, meine einzige Marie! Mit diesem Ausrufe drückte er sie brünstig an sein Herz. Halt, rief plötzlich eine erzürnte Dame, die daneben stand, diese hier ist nicht Eure Marie, ich bin Eure Marie und wahrhaftig noch jung genug für so ein grauhäriges, altes Gesicht! Der Major hatte sich wirklich vergriffen und mußte nun, gern oder ungern, die echte Marie zur Frau Majorin machen.

Ein hoher Gast. Neulich verspielt ein Falke auf dem obern Gesimse der Stephanskirche in Wien eine Taube. Nicht halt hat in Wien ein Gleiches so viele Zuschauer gefunden als er. Der ganze Platz war mit Menschen gefüllt, die dem Schauspiele fortwährende Aufmerksamkeit schenkten.

Eine interessante Anecdote von dem französischen Exminister Cremieux findet sich in dem kürzlich zu Leipzig erschienenen „Lehrbuch der Demagogie." Cremieux, wird erzählt, habe man in seiner surmbemerkten Eigung der Nationalversammlung (im Februar v. J.), als schon Bajonette in den Saal drangen, allein für befähigt gehalten, dem tobenden Volke die Namen der provisorischen Regierungsglieder zu verkündigen. Es gelang ihm, sich hörbar zu machen und jedem Namen folgte ein ungeheures Hurrah. Der schlaue Advocat kam nun bei seinem Vorlesen an den letzten Namen, es war Cormenin. Er hält das Papier mit seinen tückischen Bleistiftzügen näher an's Gesicht, blinzelt, stottert und buchstabirt endlich Cremieux. Das Volk hatte bereits Beifall gebrüllt und Cremieux war Minister.

Musikalisches. Die einst so berühmte Sängerin Catalani ist zu Paris in dem Alter von 70 Jahren an der Cholera gestorben.

*** Ein großer Meister des Piano ist am 10. Juni zu Paris aus dem Kreis der Lebenden geschieden. Sein Name war Kalbbrenner.

*** Ueber die in Nummer 25 dieser Blätter gebrachte Notiz: daß dem aus Dresden geflüchteten Capellmeister Wagner die große Last seiner Schulden erwünschte Gelegenheit zur Flucht geboten, ist uns Folgendes zugekommen: „Thatsache ist, daß vor ungefähr sechs Monaten, als man in gewissen Kreisen mit dem Plane umging, den Capellmeister Wagner zu suspendiren und mit seinem sauenten Gehalte (denn er war lebenslänglich angestellt) seine Schulden zu bezahlen, sich seine Gläubiger zu einer Petition vereinigten, in welcher sie den König baten, den Capellmeister Wagner in seiner Stelle zu lassen, indem sie mit der bisherigen Art der Zurückerstattung ihrer Vorschüsse zufrieden seien."

*** Gent. An dem großen Musikfeste, welches am 5. August von der société des mélodrames gegeben werden wird, werden sich auch drei Musikgesellschaften aus Rheinpreußen betheiligen: die Concordia aus Bonn, und die Musikgesellschaften aus Eskelenz und Jülich. Sechs beliebte Gesellschaftslieder haben sich ebenfalls gemeldet, worunter die „Philomele" aus Löwen und die Musikgesellschaft aus Bouffu.

*** Man schreibt aus Paris: „Unter den Auswanderern, welche in diesen Tagen nach Californien abgegangen sind, befanden sich auch mehrere Musiker und zwar: zehn Oboisten, drei Klapp-Trompetenbläser, ein Klötist, zwei Violinisten, ein Clarinettist und ein Posaunist."

*** Berlin. Das Riesenconcert, welches der patriotische Verein am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance zum Besten verarmter Bürger im Thiergarten veranstalten wollte, ist deshalb nicht zur Aufführung gekommen, weil die Militair- und Polizeibehörde die Ansammlung großer Volksmassen bei der noch immer aufgeregten Stimmung der Parteien nicht für zeitgemäß hält.

*** Ein Wink für Musikliebhaber. In einem alten Manuscript finden wir Folgendes: „Mancher Musikfreund hatte wohl schon den Wunsch, die Hauptideen eines gehörten schönen Tonstückes auf der Stelle aufzuzeichnen, um sie für sein Gedächtniß aufbewahren zu können. Vielleicht geschieht Manchem ein Gefallen, die Verfahrungsart kennen zu lernen, durch welche das Nachschreiben nach dem Gehör sehr erleichtert wird. Ich pflege ein Büchlein bei mir zu tragen, im Duodez-Format, welches mit den gewöhnlichen Notenlinien rastrirt ist. Die Zwischenräume fülle ich mit Hülfslinien von Bleistift aus und theile die Linien vorläufig in Takte ein. Mit der Bleifeder in der Hand folge ich jetzt den Tönen und bezeichne sie mit bloßen Strichlein in den Linien der Noten, ganze Läufe von Tönen aber durch Striche. Bei Viertelnoten mache ich die Striche lein von der Linken zur Rechten, bei Achtelnoten senkrecht, bei Sechzehntheilen von der Rechten schräg zur Linken; halbe Töne mache ich gekrümmt ꝛc. Ein solches Strichlein aber durch einen Strich bezeichnet mir die Geltung eines ganzen Laufes. Das Uebrige, z. B. Pausen, ergänze ich mir später leicht. Ein etwas gewandter Musiker wird auf diese Weise ein z. B. im Andante fortschreitendes Tonstück ohne Mühe nachschreiben können.

*** Bei Oskier in Schleusingen erscheint nächstens ein Heft: „Volksmelodien" 10 Lieder durch Declamation verbunden. — Dichtung von J. Otto jun., componirt von dem Musikdirector Otto in Dresden. Die Verfasser haben sich durch ihre „Burschenfahrten" und „Gesellenfahrten" gerade in diesem Genre einen Namen erworben. Indem wir aus dem Ganzen zur Probe folgendes „Reiterlied" mittheilen, glauben wir Freunden des Gesanges und Liedertafeln einen Dienst zu erweisen, wenn wir solche auf vorstehendes Heft besonders aufmerksam machen.

Brecht auf zu Pferd! durch Sturm und Nacht!
Brecht auf, ihr tapfern Reiter!
Dem Leben ein Valet gebracht,
Und frisch und lustig weiter!
Klein ist das Häuflein, doch voll Muth,
Was hat es da für Noth?
Pochst du, mein Herz — heut' gilt's dein Blut,
Wir reiten in den Tod!

Halloh, mein Rapp'! Was schnaubest du?
Du wittertst das Verderben?
Trugst manchem Sieg getreu mich zu,
Trag' heute mich zum Sterben!
Weiß schartt dein Huf, die Mähne fliegt,
Und wenn Verderben kriegt,
Was scheret es uns, der Feind erliegt —
Wir reiten in den Tod!

Schnallt fest den Helm, an Gurt das Schwert,
Das sei uns gut Geleite,
Den Carabiner, treu bewährt,
Nehmt sicher an die Seite;
Auf, in den Sattel und nun fort —
Willkommened Gebot
Sei lustiges Commandowort:
Wir reiten in den Tod!

Wie weht der Wind so scharf, so kalt,
Der hält die Augen munter.
Noch einen Trunk, kein Aufenthalt,
Den letzten — rasch hinunter!
Die Nebel ziehn, der Morgen graut,
Schon lacht sein junges Roth!
Dort steht der Feind, frisch aufgeschaut —
Wir reiten in den Tod!

*** Der berühmte Violinvirtuos Apollinary von Kontski ist zu London eingetroffen und hat bereits mit seiner Lucia-Phantasie furore gemacht.

Aus der Theaterwelt. Das Hoftheater zu Braunschweig soll von Ostern 1850 an in ein Nationaltheater verwandelt werden. Der Unternehmer desselben soll, wie außer einem Zuschuß vom Herzoge, das Haus, Bibliothek, Garderobe und alle Utensilien nebst Capelle frei erhalten, soll aber das ganze technische Personal im Etat an 9000 Thaler mit übernehmen.

*** Herr Louis Schneider, ehemals Regisseur am königlichen Theater zu Berlin und in neuerer Zeit zum Hof-

Digitized by Google

rath avancirt, hat vom König in Anerkennung seiner wirksamen literarischen Thätigkeit ein stattliches Haus in Potsdam erhalten.

*** D. Wollbrück, dessen Raphael Sanzio die Runde über die deutschen Bühnen gemacht, hat ein romantisches Drama geschrieben, welches im Paradiese Indiens spielt.

*** Nach Theaterberichten aus Hannover gewinnt der für das Fach der Liebhaber schon seit längerer Zeit engagirte Herr Liebe immer mehr die Gunst des Publicums. Verbunden mit trefflicher Figur und seelenvollem Organ erfaßt er stets den Geist der Rolle, und es steht zu erwarten, daß sein Name sich gewiß bald den wenigen anreiht, welche Künstler im wahren Sinne des Worts genannt werden dürfen.

*** Das Tivolitheater in Bremen soll glänzende Geschäfte machen. Das Entrée beträgt à Person 12 Grote.

Literarisches. Die Literary Gazette Nr. 1678 bringt folgende Recension über Herlossohn's Roman: „Die Mörder Wallenstein's:" — „Wir haben schon in einer unserer frühern Nummer so viel über Wallenstein gesagt, daß wir hier nicht tiefer in die Lebensbeschreibung des Helden und die Motive seiner Mörder eingehen können, auf welche Mr. Herlossohn einen höchst anziehenden Roman gebaut hat. Es möge für unsere Landsleute, welche deutsche Lectüre lieben, genügen, um sie auf denselben aufmerksam zu machen, wenn wir sagen, daß dieser Roman zu den wirksamsten und an dramatischen Effecten reichsten historischen Romanen gehört, welche jemals in jenem Lande geschrieben wurden. Man kann denselben mit Recht den besten Werken Walter Scotts und den glänzendsten Erzeugnissen James an die Seite stellen." — Es ist noch gut, daß, während in Deutschland niemand mehr deutsche Romane druckt, das Ausland wenigstens den deutschen Roman in Schutz nimmt!"

*** Emanuel Geibel hat ein neues dramatisches Gedicht: „Heinrich der Vogler" geschrieben, wovon das „Morgenblatt" Proben bringt.

*** Von dem publicistischen Schriftsteller Franz Schuselka erscheinen nächstens: „Deutsche Fahrten."

MODEN.

Paris, den 22. Juni 1849.

Obwohl in diesem Jahre Seidenmusseline, Barège, Jaconet, Tarlatan und viele andre hübsche leichte Stoffe sehr viel getragen werden, so bleiben doch die glasirten Taffete immer vorzugsweise beliebt. Bei sehr warmem Wetter sah man auch bereits feine weiße Kleider von brochirtem Linon, deßlichem Musselin oder auch nur von glattem Mull. Bosselirten sind in verschiedenen Breiten bilden meistens den Ausputz; oft ist der Rock mit mehr als zwölf schmalen Volants besetzt, was sehr viel Beifall findet, besonders wenn die kleinen Volants aus englischen Spitzen bestehen und in regelrechte Falten gereiht sind. Zu diesen weißen Kleidern trägt man niedliche Paletots von demselben Stoffe, an denen ebenfalls alle Säume mit schmalen Spitzenvolants besetzt sind; man füttert dieselben stets mit farbiger Seide, wodurch sie ein eleganteres Ansehen erhalten.

Die Oberröcke von glasirtem Taffet machen einen großen Theil der Toilette aus, besonders für die Morgen- und Abendpromenaten. Das Leibchen ist immer hoch zu nennen; wenn auch der vordere Ausschnitt oft bis an den Gürtel geöffnet ist, so liegt doch das Rückheil stets hoch. Die Aermel sind ziemlich weit und kurz; man trägt Unterärmel von durchsichtigem Stoffe. Der Rock hat seine gewöhnliche Länge; sind seine Volants zum Ausputz vorhanden, so verjüngt man den Rock vorn herunter wie gerade das Leibchen ausgeputzt ist, z. B. etwa mit Stickerei, Posamentirborten, Knöpfen oder Bandgefältel.

Im Hause tragen die Damen offne Oberröcke von leichten Zeugen aller Art, selbst Blousen, welche mit einem Schnurenzuge oder breiten Gürtelbande zusammengehalten werden. Nun trägt man diese Oberröcke zwar auch im Garten, ja selbst auf der Straße, aber dann muß das Unterkleid (wenn nicht vom Stoffe des Oberrocks) von Seide sein. Die zu solchen Oberröcken gewöhnlichen Kleider haben denselben Ausputz mit Volants, als wenn sie ohne Oberröcke getragen werden. Noch ist zu bemerken, daß man diese leichten Stoffe gern mit feinen Börtchen besetzt, und zwar nicht allein den Rock vorn herunter, sondern auch ringsum (nicht am Saume), an den Aermeln und am Leibchen.

Des Morgens trägt man immer noch gern Zugbüte von weißem Taffet mit Bandgarnirungen. Das Innere des Hutes ist mit Tüll dauschig gezogen und kleine Blumenzweige bilden das übliche Bonnet.

Viele Hüte von grobem Stroh haben doppelte Garnirungen von zwei Farben, z. B. grün und weiß, rosa und kirschroth, blau und nankingelb.

Bei Zugbüten macht man die eine Garnirung von Taffet und die andre von Tüll. Die Zugbüte von Flor haben als Ausputz eine Posamentierborte, welche bald von Federn und feiner Guimpe garnirt ist; auf jeden Zug des Hutes ist eine Borte gelegt, was sehr gefällt. Breite Seiten haben lants in verschiedenen Breiten bilden meistens den Ausputz; oft ist der Rock mit mehr als zwölf schmalen Volants besetzt, was sehr viel Beifall findet, besonders wenn die kleinen Volants aus englischen Spitzen bestehen und in regelrechte Falten gereiht sind. Zu diesen weißen Kleidern trägt man niedliche Paletots von demselben Stoffe, an denen ebenfalls alle Säume mit schmalen Spitzenvolants besetzt sind; man füttert dieselben stets mit farbiger Seide, wodurch sie ein eleganteres Ansehen erhalten.

Die Oberröcke von glasirtem Taffet machen einen großen Theil der Toilette aus, besonders für die Morgen- und Abendpromenaten. Das Leibchen ist immer hoch zu nennen; wenn auch der vordere Ausschnitt oft bis an den Gürtel geöffnet ist, so liegt doch das Rückheil stets hoch. Die Aermel sind ziemlich weit und kurz; man trägt Unterärmel von durchsichtigem Stoffe. Der Rock hat seine gewöhnliche Länge; sind seine Volants zum Ausputz vorhanden, so verjüngt man den Rock vorn herunter wie gerade das Leibchen ausgeputzt ist, z. B. etwa mit Stickerei, Posamentirborten, Knöpfen oder Bandgefältel.

Im Hause tragen die Damen offne Oberröcke von leichten Zeugen aller Art, selbst Blousen, welche mit einem Schnurenzuge oder breiten Gürtelbande zusammengehalten werden. Nun trägt man diese Oberröcke zwar auch im Garten, ja selbst auf der Straße, aber dann muß das Unterkleid (wenn nicht vom Stoffe des Oberrocks) von Seide sein. Die zu solchen Oberröcken gewöhnlichen Kleider haben denselben Ausputz mit Volants, als wenn sie ohne Oberröcke getragen werden. Noch ist zu bemerken, daß man diese leichten Stoffe gern mit feinen Börtchen besetzt, und zwar nicht allein den Rock vorn herunter, sondern auch ringsum (nicht am Saume), an den Aermeln und am Leibchen.

Des Morgens trägt man immer noch gern Zugbüte von weißem Taffet mit Bandgarnirungen. Das Innere des Hutes ist mit Tüll dauschig gezogen und kleine Blumenzweige bilden das übliche Bonnet.

Viele Hüte von grobem Stroh haben doppelte Garnirungen von zwei Farben, z. B. grün und weiß, rosa und kirschroth, blau und nankingelb.

Bei Zugbüten macht man die eine Garnirung von Taffet und die andre von Tüll. Die Zugbüte von Flor haben als Ausputz eine Posamentierborte, welche bald von Federn und feiner Guimpe garnirt ist; auf jeden Zug des Hutes ist eine Borte gelegt, was sehr gefällt. Breite Seiten haben Federbüschel, mit Florgefältel untermischt. Besonders gut macht sich ein solcher Hut von fernblaßblauem Flor mit gelben Federn. Die Häubchen für das Haus haben einen nesförmigen Boden, verziert mit Spitzen und Bandschleifen, andre auch mit Scabiesen; noch andre von Tüll sind durchaus gebauscht und in Fältchen gezogen. Die Morgenhäubchen von Tüll sind mit großen Zacken festonnirt; eine Zacke der Garnitur liegt mitten auf der Stirn. Diese Garnitur ist auf beiden Seiten leicht gekraust, windet sich rund und bildet zugleich den Bart. So wiederholen sich drei Reihen und endigen mit einer Bantrosette.

Die beliebtesten Blumen zum Ausputz der Hüte und Puphäubchen sind die rothe Akazie, Jelängerjelieber, Trauben mit verschiedenfarbigem Laube, rother orientalischer Mohn mit grünem und weißen Hafer untermischt.

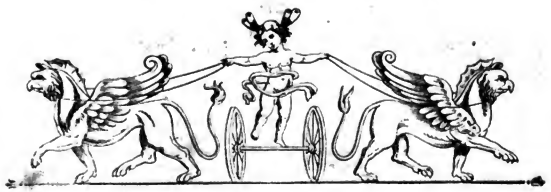
Unter allen Shawls muß man die von Filetüll hervorheben, besonders seitdem sie in jeder Farbe zu haben sind. Zum Ausputz derselben hat man in der letzten Zeit mit glücklichem Erfolg feine Spitzen verwendet. Die feinen Spitzen werden oftmals noch mit einem abstechenden Faden Blondenseide umzogen, wodurch das Spitzenmuster mehr hervortritt. Man trägt auch von diesem Filetüll viele Shawlmanküllen, welche vorn auf der Brust offen stehen und erst am Gürtel zusammengehen, damit der Schnitt des Leibchens und das reiche Ehemizette mit Spitzenbesatz sichtbar bleiben. Den Besatz dieser Shawlmanküllen bilden drei Reihen leicht gefälteter Spitze, mit Wellenrändern besetzt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 27. 1) Wellenfaltel; Häubchen von Tüll mit Blüthenfesten garnirt. Kleid von deßlichem Musselin mit rosa Unterkleid; kleiner Paletot, mit Gefältel und Volants besetzt, was sich auf dem Rocke zweimal wiederholt. 2) Hut von Reisstroh, mit Kirschblüthen garnirt. Kleid von Taffet; hohes Leibchen à la Pompadour; halblange Aermel; der Rock ist mit zwölf ausgeschlagenen Volants besetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 28. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Stumpff an Beethoven.

London, 1. März 1827.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Wie sehr mich die Nachricht durchbebt und mit Schmerz durchdrungen, daß Sie an einer langwierigen Krankheit leiden und die Sie mir nun selbst mittheilen, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Schon seit der ersten Nachricht davon, die ich durch meinen Freund Streicher erhielt, vergingen wenige Tage, wo ich nicht mit dem größten Antheil an meinen kranken Freund in Wien gedacht. Oft stehe ich im Geist in der Stube an des leidenden Freundes Krankenbette und frage ängstlich den Arzt, wie es mit dessen Besserung stehe, und möchte ihm so gern die Versicherung abnöthigen, daß die Krankheit nicht gefährlich sei und daß der Kranke bald wieder hergestellt sein werde.

Ja, mein innigst verehrter Freund, könnten herzliche und heiße Wünsche eines Freundes Ihre Genesung bewirken, so würden die Herzen Ihrer Freunde und Verehrer bald einer neuen Symphonie sich zu erfreuen haben und heißer Dank würde von so vielen Zungen für die Genesung ihres so hochverehrten Tondichters gen Himmel steigen zu dem, der allein helfen kann, der seine Geschöpfe väterlich durch unerforschte Wege dem von ihm gesteckten Ziele entgegenführt.

Daß Ihnen die zugesandten Werke von Händel eine große Freude gemacht haben, ist Lohn genug für mich, weil es ja meine einzige Absicht war, eine solche zu bewirken.

Ihren Wünschen zufolge habe ich ohne den geringsten Zeitverlust sowohl die Herren Smart und Moscheles für die gute Sache gewonnen, als auch die Directoren der philharmonischen Gesellschaft davon benachrichtigt. Auf meine dringende Vorstellung wurde ohne Verzug darüber berathschlagt und die Folge war (weil die Veranstaltung eines Concerts zu viel Zeit erfordere), daß für's Erste eine Summe von hundert Pfund Sterling sogleich an den kranken Beethoven remittirt werden solle, und Moscheles erbot sich, solches durch das Rothschild'sche Haus allhier an das Haus des Barons Eskeles in Wien zu spediren, durch welches Beethoven nach Bedürfniß Gebrauch machen kann. Das ganze Geschäft ward von mir und Moscheles mit aller Emsigkeit besorgt.

Endlich danke ich Ihnen recht herzlich für Ihr gütiges Anerbieten, mir in Wien thätig sein zu wollen, und indem ich Sie an Ihr mündliches Versprechen, mich mit einigen von Ihrer lieben Hand geschriebenen Noten zu beglücken, erinnere, habe ich die Ehre zu verharren mit dem herzlichsten Wunsche für Ihre baldige Genesung

Ew. Wohlgeboren

treu ergebenster Freund und Diener

J. A. Stumpff.

Digitized by Google

Da ich keine Biographie Beethovens zur Hand habe, so weiß ich nicht, ob der Wechsel der Londoner Freunde auf die letzten Tage des großen Tonschöpfers noch einen sanften Schein von Freude hat werfen können; da jedoch Stumpff (am 1. März) schreibt, er habe mit Moscheles alles so schnell als möglich betrieben und Beethoven erst den 26. März starb, so sollte ich meinen, das großmüthige Geschenk habe den Meister noch am Leben getroffen. Inzwischen versicherte mich Frau Schröder-Devrient, die als Fidelio Beethovens herrlichsten Gedanken mit einer der seinigen gleichen kühnen Meisterschaft und ergreifender Begeisterung verkörpert, als ich ihr Tags nach der Vorstellung des Fidelio die eben mitgetheilten Briefe vorlas, die Hülfe sei zu spät gekommen; Beethoven habe bereits mit dem Tode gerungen, als ihm der Baron Ekeles das Geld habe einhändigen lassen.

Stumpff fuhr auch nach dem Tode des hochverehrten Freundes fort, das Andenken desselben zu verherrlichen. Er ließ in London auf seine Kosten 1835 ein Bild Beethovens lithographiren, von dem man behauptet, es sei das ähnlichste aller Porträits des „Meisters der Töne." Er schrieb mir in Bezug auf dieses Bild: „Da mich Beethoven, nachdem ich 1824 in Wien seine Bekanntschaft gemacht, seiner Freundschaft würdigte, so erfüllte ich mit der Lithographie nur ein Versprechen und eine Pflicht zur Verherrlichung des Andenkens eines der außerordentlichsten Geister mein Scherflein beizutragen." Unter ein Exemplar dieses Bildes schrieb Stumpff folgendes kleine Gedicht:

Er trifft das Ziel wie Zeus, als einst Titanen
Bestürmten des Olympos Wolkensitz.
Auf Riesenbergen wehten ihre Fahnen,
Ach stürzten sie besiegt von Jovis Blitz.

Wie wenn im Meer sich Wasserberge thürmen,
Dann in den Abgrund stürzen, der sie trinkt,
Grünende Wellen an den Felsen stürmen,
Auf dem der Leuchtthurm, sie zerbrechend, winkt;

Nun schweigt der Sturm, die Sonne spiegelt wieder
Sich auf der Fluth, auf blumenreicher Flur
Hört du Schalmeingelön und Hirtenlieder.
Und wie ein Festhain pranget die Natur:

So stürmt und mait es in des Meisters Tönen.
So schwelgt das Herz in seinen Symphonien,
Wenn Kunst vollenden soll Natur und krönen,
Als Krone der Natur und Kunst begrüßet ihn.

Stumpff's Correspondenz mit Mozarts nächsten Verwandten und mit Beethoven bildet einen merkwürdigen, aber echt deutschen Pendant zu den prahlerischen Mozart- und Beethoven-Monumenten. Seht doch, ihr übrigen Länder der civilisirten Welt, wie weit wir es nach so ungeheuern Anstrengungen in der deutschen Nationalgröße gebracht haben! Wir setzen unsern größten Geistern eherne Monumente und lassen sie und die Ihrigen Bettelbriefe nach London schreiben! Und was für geistiges Lumpengesindel sitzt schwelgend im Mark der deutschen Länder! — Als ich, wie schon erwähnt, der Frau Schröder-Devrient Beethovens Zimmer und Nothschrei vorlas, verfinsterten sich ihre edlen Züge bis zum Ausdruck des erhabensten zornigsten Schmerzes, und mit Thränen im Auge rief sie: „Dieser Brief ist eine Schande für Deutschland und für Wien insbesondere. Bei der Einweihung der Beethovenstatue in Bonn hätte er öffentlich vorgelesen werden sollen, um Herrn Liszt und alle großsprecherischen Narren damit auf's Maul zu schlagen. Man könnte vor Schmerz und Wuth heulen wie ein Wahnsinniger, daß Deutschland immer und immer noch seine edelsten Geister Noth und Elend leiden läßt, während die niederträchtigsten Schufte und die bornirtesten Dummköpfe vom lieben Vaterlande gehätschelt, gefüttert und warm und weich gebettet werden. Man muß diese Schoßkinder des Glücks kennen, wie ich sie kenne, um eine unaussprechliche Verachtung gegen die Menschen zu fühlen, die da „Deutsches Vaterland" spielen. Sehen Sie einen Menschen wie Rossini, der nicht werth ist, Mozart und Beethoven die Schuhriemen anzulösen, er hat ein fürstliches Einkommen durch seine Kunst, und Mozart schätzte sich glücklich, ein paar hundert Gulden als Mitglied der kaiserlichen Capelle in Wien zu erhalten, und Beethoven muß für das liebe Brod componiren, und als er krank wird, einen Bettelbrief nach London schreiben. Schillers heißer Wunsch, eine Reise nach Italien zu machen, wurde nicht erfüllt, weil ihm niemand die Mittel dazu gab, und ein Subject wie Alexander Dumas wirft das leicht erworbene Gold mit beiden Händen weg. O Deutschland, du hast an deinen großen Männern unauslöschliche Schmach verdient! Und wie lächerlich macht du dich denn mit deinen ehernen Monumenten! Man sollte die beiden Briefe, in denen es documentirt ist, daß Mozarts geniale Schwester und Kunstgenossin und Beethoven Unterstützung von England erbettelten und erhielten, auch in Erz graben und an das Mozart- und Beethovendenkmal anheften lassen, damit die Nachwelt nicht irrige Schlüsse von diesen Monumenten auf die Dankbarkeit der Nation mache. Ich möchte toll werden, wenn ich diese Nichtswürdigkeit auch noch entschuldigen hören soll. Es giebt keine Entschuldigung für diese Schande. Ihr gebt einem dreißig gnädigsten Fürsten und Herrn ich weiß nicht wie viel hundert Millionen jährlich gezwungen; warum gebt ihr nicht den Fürsten des Geistes, von denen allein ihr Ruhm und wahren Genuß habt, jährlich eine Million freiwillig! Ein Volk, das die Männer darben läßt, die seinem Namen Ehre machen vor allen andern Völkern der Erde, ist und bleibt ein verächtliches Volk, es mag nach ihrem Tode ihnen noch so köstliche Monumente setzen."

So sprach die treffliche Frau im aufglühenden Zorn ihres edlen Eifers. Und wer darf es wagen,

Digitized by Google

ihr zu widersprechen? Wußten etwa die guten Wiener nicht, die sich doch so behaglich breit über Beethoven bei Gelegenheit von Stumpff's Geschenk in der Wiener Zeitschrift aussprachen, daß es ihm knapp ging? Ah, die Sache war kein Geheimniß. Wußte Deutschland nicht, daß Mozarts Schwester, Maria Anna, gleichsam die weibliche Kehrseite seines hohen musikalischen Genius, die geliebte Schwester des unsterblichen Tonschöpfers und einst die bewunderte Begleiterin auf seinen Kunstreisen, im Alter Noth litte? Deutschland konnte es wissen, es mußte es wissen. Aber ich glaube, es wußte in Deutschland niemand, daß Mozarts einzige Schwester, die Theilnehmerin seines Genius und seiner Triumphe, noch lebte. Sie war eine alte vergessene Frau; wer kümmert sich um die? und Beethoven war ein finsterer, schroffer Mann, der nicht vor den Hutknöfen und Pfauenfedern des widerwärtigen deutschen Mandarinenthums katzenbuckelte, ein Mensch, der es wagte, den geschmeidigen Herrn Staatsminister von Goethe eine Bedientenseele zu nennen, als sie in Karlsbad zusammengingen und dieser mit abgezogenem Hut demüthig bei Seite trat, um die kaiserliche Familie vorüberpassiren zu lassen, während Beethoven mit dem Hut auf dem Kopfe sich von ihr begrüßen ließ. Das war's. Da liegt das Geheimniß. Ein Kern- und Kraftmensch, eine durchaus edle und herrliche deutsche Natur war dieser Beethoven, ein Mann, der das Gefühl seines hohen Werthes in der stolzen Brust trug und sich nicht herabwürdigte, sich vor jedem betitelten und besternten — Frack in den Staub zu bücken. Deshalb mußte er Noth leiden in dem genüthlichen Wien. Aber der Zorn über die erfahrne Behandlung fraß an seiner Seele, der Kummer schwächte die zarten Nerven seines Gehörs, er wurde taub und dadurch der unglücklichste Mensch. Welch grause Hohnlache würde er aufgeschlagen haben, wenn man ihm sein ehernes Standbild voraus verkündet hätte!

Aber Gottlob! es giebt noch edle große deutsche Herzen, die in Begeisterung schlagen für deutsche Genialität und dem Genie ohne zu zählen und zu rechnen die volle Hand freudig und schnell reichen! Es giebt noch Deutsche, die ihre dem großen deutschen Namen schuldige Huldigungssteuer nicht bis zum ehernen Standbild desselben aufsparen, sondern sie still und reich dem bedürftigen Leben spenden. Wohl wandte sich die alte vergeßne darbende Frau in Salzburg, die Mozarts Genie, Liebe und Namen besaß, und Mozarts größter Schüler, der dem Meister gleich kam, vom Krankenbette nach England um Unterstützung; aber sie wandten sich an einen Deutschen! Hör' es, mein Vaterland! ein deutscher Harfenmacher war es, ein Thüringer in London, ein Mann ohne Vermögen, der von seiner Hände Arbeit lebte, aber ein großes Herz voll heiliger Begeistrung für deutsche Größe in der Brust trug, ein Deutscher war es, der den Bittenden mit vollen Händen gab und der Schwester deines Mozart und deinem Beethoven die letzten Stunden versüßte. Sei stolz auf diesen Mann und trage seinen bescheidenen Namen in die Listen deiner Edelsten ein. Und, Deutsche — nehmt euch ein Beispiel an ihm! Wartet nicht bis eure Fürsten eure Talente zu Hofräthen ernannt haben. Wahrlich, es sind nicht die Besten, die auf solche Weise mit Titeln und Gnadengehalten erfreut werden! Ehre die Männer, die dir Ehre machen, Deutschland, aus dir selbst heraus, indem du sie vor Noth und Mangel schützest. Du bedarfst der Vormünder nicht, um gerecht und dankbar zu sein! —

Ich muß noch ein paar Blicke auf meinen lieben Stumpff werfen, ehe ich von ihm scheide. Auch mit dem Namen eines dritten großen deutschen Tondichters finden wir den seinen in naher freundschaftlicher Berührung. Stumpff war auch Carl Maria von Webers Freund. Er macht mir über den früh Verstorbenen folgende Mittheilung: „Ich hatte des genialen Weber Bekanntschaft in Dresden gemacht; ich hatte ihn aufgesucht, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Als nun der Schöpfer des „Freischütz" von den Directoren des Coventgardentheaters in London den Auftrag erhalten hatte, eine Oper zu componiren, wozu ihm das englische Textbuch eingesandt worden war, kam er im Februar 1826 mit seiner fast fertigen Oper „Oberon" nach London und suchte mich auf. Ja, er nahm seine Wohnung in Great Portland-street, der meinigen gerade gegenüber, um, wie er sich gütig ausdrückte, mich desto öfter zu sehen und sich mit mir zu unterhalten.

Das Londoner Publicum hatte eine Oper wie der Freischütz erwartet, und da es sich bei der Aufführung des Oberon getäuscht sah, so war der Beifall sehr getheilt. Die Kenner waren entzückt davon; aber es war keine Oper für die Menge. Aber Weber, schon kränklich und wohl überhaupt von zaghafter Natur, wurde ängstlich und zweifelhaft. Er schien selbst das Vertrauen zu seinem Werke verloren zu haben. Er kam zu mir und fragte mich plötzlich: „Was denken Sie denn vom Oberon?" Betreten über diese unerwartete Frage, erwiederte ich: es sei mir unmöglich, meine Gefühle mit der Zunge auszusprechen; ich bäte um Erlaubniß, meine Zuflucht zur Feder nehmen zu dürfen.

Inspirirt von dem Geiste der herrlichen romantischen Tondichtung schrieb ich ihrem Schöpfer eine poetische Epistel, begleitet von einigen Zeilen in Prosa.

Huldigung an C. M. von Weber.

Auserkoren hat Dich, Dir reichet die goldenen Schlüssel

Polyhymnia selbst zu dem Gebiete der Feen,
Das einst Wieland erschuf, der Liebling der holden Kamönen,
Und das klingende Horn Hüons, es ladet Dich ein.

Digitized by Google

Siehe das Wundergebild belebt sich noch einmal in Tönen.
Wenn Dein Fuß ihn betritt, rauschet melodisch der Hain.
Horch! Wie Geisterstimmen im Chor ertönet der Laubgang,
Und der Echo Getön lallet es kosend ihm nach.

Wonneathmend Geräusch durchflüstert die blühenden Zweige.
Und melodisch Geseufz' ringt aus dem Herzen sich los,
Das von der Hoffnung Strahl durchglühte, begeistert die Stimme
Kühn sich hebet und senkt, wenn es von Ahnung erbebt.

Selbst der ätherische Sitz, wo waltet im Rosengewölke
Oberon, König der Feen und der Titania Reiz,
Glänzet höher, umfluthet vom Tonmeer Deiner Erfindung
Prächtiger nimmt im Gesang Zorn und Erbitterung sich aus,

Da ein neidischer Dämon getrennt hat König und Gattin
Bis ein treuliebendes Paar wieder die Hohen vereint.
Erst durch die Sprache der Töne verklärt wird die tröstende Wahrheit,
Daß durch der Liebe Gewalt Lieb' sich mit Liebe versöhnt.

Meister und Kenner entzückt sie kommen zu huld'gen dem Meister
Aus Germaniens Flur. Brauchst Du den Zuruf des Volks?
Schüchtern tritt auch herzu der kunstbegeisterte Laie,
Oberons Schöpfer zu nahn trieb ihn die Liebe zur Kunst.

Kennst Du den dürftigen Perser, der einst in des Königs Gemächer
Trat um der Ehrfurcht Zoll seinem Gebieter zu weihn?
Doch es befahl das Gesetz zu nahn nicht ohne Geschenk ihm,
Drum mit der hohlen Hand schöpfte der Arme den Quell,

Und mit dem klüft'gen Krystall erreicht er die Stufen des Thrones
Und vor die Füße des Herrn goß er das labende Naß:
König und Herr! so sprach er, ein jeder spendet nach Kräften.
Wahrlich! gerührt rief der Fürst, nie ward ich höher geehrt. — —

London, 13. Mai 1826.

Es ist meine Hoffnung, daß Gott Ihre Gesundheit, mein edler Freund, stärken und Sie glücklich zu den Ihrigen zurückführen möge, wo Sie dann im Schoße der Ruhe und des häuslichen Glücks auf der ruhmvollen Bahn, die von deutscher Kraft gebrochen und geebnet ward, und auf welcher die Händel und Bach, die Mozart und Beethoven so rühmlich gewandelt und so glänzende Ziele erstrebt, ebenfalls rüstig und mit immer schönern Erfolgen fortschreiten und das Ihnen von der Vorsehung gesteckte Ziel glücklich erreichen werden. Ja, das ist die Hoffnung und der herzlichste Wunsch Ihres Bewunderers und ergebenen Freundes J. A. St.

Diesem Briefe war ein passendes Geschenk als Andenken beigelegt.

Weber an Stumpff.

Welch großes Vergnügen haben Sie mir gemacht, mein werther Herr und Freund, durch ihre geist- und gemüthvollen Verse und Ihr freundliches Geschenk. Empfangen Sie meinen besten und herzlichsten Dank dafür.

Gewiß ist es der schönste Lohn des Künstlers, sich von rein empfindenden Menschen erkannt und verstanden zu wissen. Mögen Ihre guten Wünsche in Erfüllung gehen und ich bald wieder die Meinigen umarmen! Gedenken Sie auch noch in der Ferne freundlichst Ihres herzlichst dankbaren und Ihnen ergebenen Freundes

Carl Maria von Weber.

London, 11. Mai 1826.

Am 4. Juni 4 Uhr Morgens wurde Weber todt in seinem Bette gefunden. Die Trauerbotschaft wurde mir schnell gebracht und ich eilte sogleich über die Straße in das Haus hinüber, wo ein deutscher Genius erloschen war. Mit Wehmuth betrachtete ich lange die edeln gelassenen Züge, die immer noch die Spuren des Geistes verriethen, der sie doch verlassen hatte. Im Namen Deutschlands sagte ich dem Geschiedenen ein „Fahr wohl!“

Capellmeister Hummel in Weimar an Stumpff.

Weimar, 15. October 1836.

Verehrter Freund!

Im voraus meinen schönsten Dank für das mir durch Herrn geheimen Hofrath Helbig übersandte Portrait von Beethoven! Es ist wunderschön gearbeitet und das ähnlichste, das es von ihm giebt. — Auch wünsche ich, daß Sie recht gesund sein und uns bald in Weimar besuchen mögen!

Daß ich seit langer Zeit sehr leidend war, wissen Sie; seitdem ich jedoch das Kissinger Wasser gebraucht, habe ich mich sehr erholt, so daß ich nun ziemlich wieder hergestellt bin. Nun von etwas Anderm!

Es existirt eine interessante in ihrer Art ein-

Digitized by Google

zige Sammlung von Autographen, von Goethe's eigner Hand höchst sauber geschrieben und von ihm selbst zu einem Album angelegt, als Geschenk und Andenken für ein junges Frauenzimmer, das einige Jahre in seinem Hause als Gesellschafterin seiner Gattin lebte. Die Sammlung besteht aus achtzig einzelnen und abgesonderten Blättern Velinpapier mit vergoldetem Schnitt, in rothem, meergrünem Futteral aufbewahrt, worunter 68 Blätter eigne Sentenzen und Gedanken des Dichters und von diesen wiederum 10 bisher noch nicht Gedrucktes, die übrigen 14 aber Sprüche und Maximen aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Lateinischen, Italienischen, Französischen und Englischen enthalten. Jedes Blatt ist versehen mit deutlicher und völliger Namensunterschrift, Angabe des Datums und des Orts, an welchem der Dichter einen gefaßten Gedanken niederschrieb, und zwar in den Jahren 1813 und 1814, wo er abwechselnd in Weimar und Birka an seinem Epimenides dichtete.

Da ich die besagte Dame und Besitzerin dieser autographischen Seltenheiten kenne (es ist die jetzige Frau Hofräthin Riemer, die Sie wahrscheinlich auch kennen), so wandte sie sich an mich und äußerte, daß sie nicht abgeneigt sei, obwohl mit schwerem Herzen, sich von diesem einzigen Kleinod zu trennen und es nach England, wo Goethe eine so große Anzahl von Verehrern besitzt, zu verkaufen, wenn sie es einigermaßen gut honorirt bekäme, indem sie den Fructus ihrem einzigen Sohn, der im Militär ist, zu widmen beabsichtigt. Um den Käufer aber vollkommen über die Aechtheit der Sache sicher zu stellen, so wird der intime Freund Goethe's und zugleich Vormund der Goethe'schen Enkel, der geheime Rath und Kanzler von Müller dem Album eine Beglaubigung beifügen. Die Dame glaubt billigermaßen 150 Pfund dafür zu bekommen.

Sie, lieber Freund, haben große Bekanntschaft in London mit den Verehrern der Musen und überhaupt mit den Großen des Landes, die Goethen besonders verehren; Sie ersuche ich also freundschaftlichst, sich der Sache anzunehmen und somit den Wunsch der Dame zu realisiren. Um so mehr bitte ich Sie darum, da auch bereits in Deutschland Anfragen danach gemacht worden sind. In Erwartung einer baldigen Antwort verharre ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr aufrichtiger Freund

J. Nepomuk Hummel.

Ein zweiter Brief desselben Verfassers vom April des folgenden Jahres dringt sehr auf Verkauf des Goethe-Albums.

Stumpff an Hummel.

London, 20. Juni 1837.

Sehr werther Freund!

Es thut mir sehr leid, daß ich die zwei Briefe, womit Sie mich beehrt haben, nicht früher habe beantworten können. Ich verschob die Antwort, weil ich immer hoffte, doch noch einen Käufer für die mir angetragenen Handschriften von Goethe zu finden. Aber ich habe mich endlich überzeugt, daß es äußerst schwer, wenn nicht gar unmöglich ist. Sie mögen dies vielleicht bezweifeln, und doch ist es Thatsache, daß ich mir keine Mühe, keinen Weg habe verdrießen lassen, um der Frau Hofräthin Riemer durch Ihre Vermittelung zu dienen. Von den Vorstehern des britischen Museums, das ich als den rechten Platz für solche Heiligthümer, wie Autographen von Goethe, betrachtete, erhielt ich nach langem Warten eine abschlägliche Antwort und ein gleicher Bescheid wurde mir von allen hiesigen Notabilitäten, die mit Goethe in Verbindung gestanden haben, zu Theil. Der von mir lange erwartete Mr. Carlyle, Goethe's hochgeschätzter Freund, kam endlich von Schottland an, und ich eilte sogleich nach seiner von der meinigen sehr entfernten Wohnung nach Chelsea, um mit demselben mündlich über die Angelegenheit zu conferiren, indem ich mir schon lange schmeichelte, daß durch sein Mitwirken die Sache zu einem erwünschten Erfolg führen möchte. Es wurden viele Bedenklichkeiten erwogen und die kritische Lage Englands war ein Haupthinderniß, weil jedermann sein Geld festhält in Erwartung der Dinge, die da kommen mögen. Mr. Carlyle glaubt also selbst, daß es mir nicht gelingen werde, einen Käufer zu finden, welches mir sehr leid thut.

In dem warmen Bestreben, der Madame Riemer zu dienen, habe ich die Erfahrung gemacht, daß Schiller von den Engländern mehr geschätzt, gewürdigt und verstanden wird als Goethe, weil die moralische Tendenz in Schillers Schriften christlicher ist, wodurch er der Menge mehr gefällt, und weil der Geist der Goethe'schen Schriften nur von Geistesverwandten rein aufgefaßt und gewürdigt werden kann.

Ich freue mich sehr, daß Ihnen das von mir zugesandte Bild Beethovens gefällt, und erlaube mir hier die Ursache von dessen Entstehen anzugeben. Als ich von dem großen Tondichter Abschied nahm, verehrte er mir sein lithographirtes Bild, welches er ein schlecht gelungenes nannte, und in meinem Abschiedstaumel machte ich ihm ein Versprechen, welches der Ueberlegung vorgreift war, nämlich daß ich in London ein besseres hervorzubringen hoffe. Dieses besitzen Sie nun.

Endlich erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß ich von Ihrem Herrn Schwager Röckel vernommen, daß Sie sich mit allen Angehörigen recht wohl befinden, welches mich von Herzen erfreute, und daß sich von Ihnen wie von einem erfrischten Baume noch manche herrliche Früchte erwarten lassen. In der Hoffnung, daß das Schicksal es fügen möge, Ihnen bald mündlich in Weimar meine Hochachtung bezeigen zu kön-

Digitized by Google

nen, habe ich die Ehre, mit einem freundlichen Gruß an Madame Hummel zu verharren

Ew. Wohlgeboren aufrichtiger Verehrer und Freund J. A. Stumpff.

P. S. Meine Empfehlungen an alle die edlen Freunde, die mich einstens in Weimar mit so viel Auszeichnung beehrten! Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog und Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großherzogin Heil und Segen.

In vergangener Nacht starb unser König William. (Schluß folgt.)

Dauere aus!

Was du mit Ueberlegung angefangen,
Das wird sich dir in den Erfolgen zeigen;
Sahst du auch nicht die volle Ernte prangen,
Sind es doch Garben, die vor dir sich neigen.
Drum dau're aus!

Ich weiß es wohl, es giebt viel schwere Stunden,
Oft fragt das Herz: Mein Gott, wie soll's noch werden?
Doch weiß ich auch, es hat stets überwunden
Geduld im Kampfe mit dem Schmerz der Erden.
Drum dau're aus!

Will Noth und Kummer sich zu dir gesellen,
Will dich der Schmerz mit seinen Dornen schlagen;
Ein fester Muth, er hält dich auf den Wellen
Und wird dein Schifflein sanft zum Ufer tragen.
Drum dau're aus!

Das sind im Lebenskampf die besten Waffen,
Die Muth, Geduld und Ueberlegung heißen,
Mit ihnen schaffe, wo's dich treibt zu schaffen,
Und was du schufft wird seinen Schöpfer preisen,
Drum dau're aus!

Frd. Naumann.

Feuilleton.

Ein wahres Schlaraffenland muß wahrhaftig das Californien sein, denn von seinen Reichthümern erzählt man Dinge, welche man eher für ein miletisches Mährlein oder Blätter aus Münchhausens Briefsache halten könnte. In einem neuern Berichte über dieses Land sagt der Consul der Vereinigten Staaten zu Mazatlan: Der Reichthum desselben besteht nicht allein in Gold, sondern es werden dort alle edlen Metalle so wie werthvolle Edelsteine gefunden. Kürzlich hat man zwei Silberminen entdeckt, deren eine nur von wenigen Personen gekannt ist, die das Geheimniß eifersüchtig bewachen. Platina existirt in bedeutender Quantität. Im Sacramentothale ist ein roher Diamant von der Größe eines Hühnereies gefunden worden. Der Finder verlangte von General Vallejo, dem er ihn brachte, 150,000 Lstr. — Smaragde finden sich häufig, aber ihr Werth ist kaum gekannt. Drei oder vier neue Quecksilberminen sind entdeckt worden, die an Ausdehnung und Gehalt alle bisher bekannten übertreffen, aber nur die Forbesmine wird bis jetzt bearbeitet. An der Küste sind Kohlenlager aufgefunden worden, die natürlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht bearbeitet werden können. Nur Eines fehlt: Frauen. In St. Francisco sind nur funfzig Frauen, darunter zwanzig Amerikanerinnen.

Der Beherrscher von Mascat hat der Königin von England fünf prächtige arabische Rosse als Geschenk übersendet.

Politik über Bord geworfen. Der Lordmayor zu London gab neulich im Stadthause ein großes Festmahl, wobei Bedingung, daß in den Reden und Toasten die Politik entfernt bleibe.

Eine merkwürdige Sammlung historischer Documente wird nächstens in Paris versteigert werden. Darunter befindet sich ein Bulletin Napoleons aus seinem ersten Feldzuge, an „Mon cher Barras“ gerichtet. Die Depesche ist von dem Secretair geschrieben, aber unter derselben lesen wir in der flüchtigen unverkennlichen Hand des Generals selbst die Worte: „Ich bin in Verzweiflung. Josephine kömmt nicht. Irgend ein Liebhaber hält sie in Paris zurück. Mein Fluch über alle Weiber — sie sind alle gleich. N. Bonaparte.“ Und das auf einem Armee-Bulletin. Man erkennt daraus, daß es dem jungen Feldherrn mit Je suis au desespoir! Ernst war und daß die Liebe weit mehr als die Politik seine Verbindung mit der schönen Frau v. Beauharnais herbeigeführt hatte.

Die deutsche Centralgewalt soll mit der französischen Regierung eine Uebereinkunft abgeschlossen haben, durch welche die letztere sich verpflichtet, die baierischen und sonstigen Soldaten, welche die französische Grenze überschreiten, zu entwaffnen und nach Toulon abzuschicken, um sie später nach Algier zu transportiren. — Ob sich dies bewahrheitet, können wir nicht bestimmen, aber es ist in Pariser Zeitungen zu lesen.

Das französisch-deutsche Erawallfieber scheint über die Meere gegangen zu sein. In Texas sind wieder die Indianer eingefallen und es soll mit diesen rothen Krakeelern gar kein Auskommen sein.

Cavaignac's Mutter ist zu Paris an der Cholera gestorben.

Die französische Regierung ist gesonnen, Massenanweisungen von verhältnißmäßig Italienern, Polen und Deutschen vorzunehmen.

Eine in Montpellier erscheinende Zeitung zeigt ihren Lesern an, daß, da ihr gesammtes Redactionspersonal verhaftet sei, sie wöchentlich nur drei Mal erscheinen könne.

Sehr löblich. Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache, Kunst und Alterthum hat sich längere Zeit damit beschäftigt, passende Verdeutschungen für die im deutschen Heerwesen noch üblichen Fremdwörter aufzusuchen.

Hohes Alter. In Cadix ist eine Negerin, Namens Jeaquina, im 118. Jahre ihres Alters gestorben. Noch bis wenige Tage vor ihrem Tode hatte sie täglich die Messe in der Kirche des Kirchspiels St. Antonio gehört.

Eine traurige Perspective eröffnet sich den französischen Zeitungen. Der Temps meldet: Das Ministerium soll ein äußerst strenges Preßgesetz vorbereiten, wobei man ganz auf die vor dem Februar 1848 bestandenen Anordnungen zurückgehen will. Die Caution soll auf 100,000 Frs.

Digitized by Google

erhöht, der Stempel wieder eingeführt werden; ja, die Gerichte sollen sogar berechtigt werden, eine Zeitung einstweilen oder auf die Dauer zu verbieten.

Eine Leichenprocession, wie sie höchst selten oder wohl noch nie vorgekommen, hat sich auf dem ungarischen Kriegsschauplatze gezeigt. Der österreichische Courier schreibt: „Am 1. Juni wurde der Finger, welchen Bem im Treffen bei Mühlenbach in Siebenbürgen durch den Säbelhieb eines österreichischen Dragoners verlor, feierlich zur Erde bestattet. Kossuth hielt bei dieser Gelegenheit eine Leichenrede; die Garnison war ausgerückt und feuerte drei Salven ab.

Die österreichische Armee in Ungarn bekommt jetzt Feldpressen. Satz und Druck soll während des Fahrens bewerkstelligt werden.

Präsentirt's Gewehr! Man schreibt aus Frankfurt: „Die beiden zuletzt hier eingerückten Schwadronen mecklenburgischer Dragoner haben ein wunderschönes junges Mädchen mitgebracht, das förmlich hier eingeschleicht und dem Regiment aggregirt ist. Bei einer Parade waren drei Schwadronen jener Dragoner in Gala aufgestellt und hinter ihnen ritt beim Defilé vor dem commandirenden General im blauen Waffenrock des Regiments, in weißen Höschen und eleganten Glanzstiefelchen, eine Feldmütze keck auf das Haar gesetzt, das in gar langen Zöpfen auf den Rücken herabhing, die mecklenburgische Regimentstochter, von einer unzählbaren Masse neugieriger Frankfurter angestaunt. — So sollen auch jetzt unter den ungarischen Truppen viele Frauenzimmer dienen.

Ein Riesenthier. In den Alaunbergwerken des Marquis von Normanby in der Grafschaft York hat man das fossile Skelett einer gestreiften Eidechse mit langem Kopf aufgefunden, dessen ganze Länge 22 Fuß und 4 Zoll betrug. Der Leib allein betrug über 4 Fuß Länge. Dasselbe lag im Innern eines großen Alaunfelsens, 300 Fuß tief unter der Erde, und ist dieser Fund im brittischen Museum zu London aufgestellt worden.

Erkenne dich selbst. Die Lösung dieser obnmöglich scheinenden höchst wichtigen Aufgabe kann sich gegenwärtig Jeder und Jede — Vermittelungsgebühren ungerechnet — für die außer allem Verhältniß stehende Kleinigkeit von 15 englischen Pence oder 10 Ngr. 8 Pf. und ohne andere Mühe verschaffen als daß sie 8 oder 10 selbstgeschriebene, vielleicht müßigliegende Zeilen sortgeben. So wenigstens verheißt ein englisches Zeitungsavertissement folgenden Inhalts: „Jemand, der viele Länder durchreist und viele Jahre lang seine besten geistigen Kräfte dem Studium seiner Nebenmenschen gewidmet hat, sieht sich endlich im Besitz des Kunstgeschicks die Naturanlagen jedes Einzelnen aus dessen Schriftzügen zu errathen. Wer daher sich selbst zu erkennen wünscht, kann seinen Wunsch erreichen, wenn er unter Einschluß von 13 Postsstempeln 8 oder 10 Zeilen seiner gewöhnlichen — ja nicht für diesen Zweck eigens berechneten — Handschrift postfrei adressirt an X. Y. 109. Strand, London. NB. Die Antwort wird unverzüglich erfolgen."

Das Angstspiel. Der „Comic almanack" ist seit seinem Bestehen, obschon kein harmloser, doch ein privilegirter und immer willkommener Spaßmacher und hat sich auch für 1849 mancherlei Freiheiten erlaubt. So spricht er von einem Angstspiele. „Dieses Stichspiel", heißt es, „ist im verwichenen Jahre, namentlich in Frankreich und einigen andern Ländern, an der Tagesordnung gewesen. Es hat Gesellschaften gegeben, wo man den König ausspielte und alle Honneurs beiseite legte, dann aber nicht wenig Angst ausstand wegen der Ungewißheit, welche niedrige Karte zunächst Trumpf werden würde. Bisher hat Treff den Vogel abgeschossen, und die Buben haben das Fleisch gegessen und sich mit den Federn geschmückt. Nachgrade fangen indeß die übrigen Spieler an, das Ding zu durchschauen, und fodern frische Karten. Wenn daher auch nicht mit dem Spiele, wird es doch, wie wir hoffen, mit der Angst bald aus sein."

Die Leibeigenen des Klosters auf dem Sinai. Das Kloster auf dem Sinai ist sehr reich; es hat Landgüter in Cypern, Kreta und andern entfernten Puncten, so wie Gärten, Obsthäume und Palmenhaine in der Nähe und Ferne. Letztere allein geben jährlich viele hundert Scheffel Datteln. Aber das Merkwürdigste ist wohl, daß es auch Leibeigene und aus einem Stamme hat, der sonst auf seine Freiheit gewaltig festhält, aus dem der Araber. Erst Burckhardt gab davon genauere Kunde und dann später Robinson mit C. Smith. Letztern Nachrichten zufolge, welche der Prior des Klosters selbst gab, stammen aber die Armen ursprünglich aus der Walachei; ihre Urväter waren Gefangene des Kaisers Justinian, welcher das Kloster auf dem Sinai gründete. Sie wurden mit 200 Egyptern vereint und dem Kloster gegeben, ihm zu dienen so wie es zu beschützen. Im Laufe der Zeit, wo das Kloster ganz von Arabern umgeben wurde, nahmen sie den Islam und dessen Sitten an; doch noch vor kaum 40 Jahren starb die letzte Christin unter ihnen. In der Sache aber blieb ihr Schicksal, daß sie verkauft, verschenkt und selbst getödtet, um wie viel mehr von den Mönchen bestraft werden können. In den Sitten und der Gestalt unterscheiden sie sich nicht von den Beduinen oder freien Arabern der Wüste, abgerechnet, daß sie als Leibeigene des Klosters die Gärten und Felder desselben bearbeiten, im Kloster die niedrigsten Dienste verrichten, dafür aber Lohn und Kost empfangen und den Reisenden auf die nahen Berge als Führer dienen. Solche, die nicht mehr arbeiten können, werden nur aus Mitleid von den Mönchen erhalten, und die genannten Reisenden sahen dergleichen als Abbild des Hungers und der Verzweiflung, indem man verschiedene, daß viele derselben sich nur von Gras und Kräutern nähren. Die Zahl dieser merkwürdigen Leibeigenen soll 1500 bis 2000 betragen.

* **Aus der Theaterwelt.** Leipzig. Herr Meixner, ein ehemaliger Liebling des hiesigen Publicums, hat in mehrern seiner schon frühern Rollen sich wirksam gezeigt. Hr. Börner vom Thaliatheater zu Hamburg, in der Theaterwelt vorzüglich durch die Rolle des „Kluck" im „Fest der Handwerker" bekannt, eröffnete sein Gastspiel mit dem „Flösserleis" und „Kainsko." — Herr Börner wirft durch eine Komik, welche ihre Siege nicht in der Masse von Schlag- und Bizworten sucht, es ist eine sogenannte „trockene" Komik, welche ihre Wirkung mit einem innern Wohlbehagen erfüllt und die Falten seiner Stirn glättet, wenn der Darsteller irgend eine Leidenschaft in seinem Gesicht widerspiegelt oder eine körperliche Bewegung unternimmt.

** Feldmanns Lustspiel der „Rechnungsrath" wurde bei einer reisenden Gesellschaft in Thüringen unter dem Titel gegeben: „Null in Null geht auf."

** Frau von Marra-Wollmer hat in Reval 10 Gastvorstellungen bei übersülltem Hause gegeben und Auszeichnungen aller Art genossen. So brachte man ihr: hört! hört! einen Fackelzug, wo, wie die Theater-Chronik schreibt, „viele tausend Fackeln" ihr Lobehochs brachten und die Straßen bis Nachts zwölf Uhr mit Menschen gefüllt waren. Glücklicher Boden, wo in unsern Tagen noch „Lauseyer" ein Thema für eine Sängerin in der Kehle haben. Auf, nach Reval! ihr deutschen Künstler, wo der Enthusiasmus für Bühnenkünstler noch nicht auf dem Gefrierpunkt und bei Eröffnung der Theatercasse noch Ovationen vorkommen. Ein Fackelzug einer Sängerin Anno 49, dies sollte in Gold gefaßt werden, wie die Gedichte des Malvatah in der Moschee zu Mecca.

** Die Tivolitheater wachsen diesen Sommer wie Pilze aus der Erde. Jetzt baut und hämmert man auch in Potsdam ein solches zusammen, während in Bernburg Herr Altmann, früher längere Zeit in Hannover engagirt, von der Regierung die Concession zu einem solchen erhalten hat. Ist Einer zum Director befähigt, so ist es unstreitig Herr Altmann, welcher einen hohen Grad von Bildung besitzt und schon seit einigen Jahren über die Verbesserung des deut-

Digitized by Google

schen Bühnenwesens kritische Artikel in Journalen und Theaterzeitungen veröffentlicht hat.

*** „Er wünscht nicht allein zu sein" ist der Titel einer Laetzen Posse, welche Herr Oskar Guttmann (Mitglied der Leipziger Bühne) dem Englischen nachgebildet. Sie hat sich im Tivolitheater großen Beifall errungen.

*** Breslau. Die Sängerin Frau Küchenmeister hat die hiesige Bühne verlassen.

*** Herr Wagner, ehemals in Leipzig sehr beliebt und nun am Berliner Hoftheater engagirt, gastirt jetzt in Wien am Theater an der Wien.

*** Das Theater zu Regensburg ist am 18. Juni ein Raub der Flammen geworden.

*** „Peter im Frack" hat auch zu Bromberg und Hof bei der Aufführung großen Beifall gefunden.

*** Herr Breuer von Frankfurt a. M. gastirt zu Wien am Burgtheater auf Engagement. Er erfreut sich großer Theilnahme und eröffnete sein Gastspiel mit Hamlet.

*** Das beste Engagement hat sich wohl der Theateragent Nonne zu Hamburg selbst verschafft; er ist nach Agram gegangen und daselbst bei der österreichisch-ungarischen Armee als Proviant-Commissär angestellt worden.

*** Guglow's „Uriel Acosta" ist nun endlich auf dem Burgtheater zu Wien in Scene gegangen.

*** Was bisher für ein Märchen galt, ist dennoch Wahrheit geworden. Der ehemalige österreichische Abgeordnete Schufelka hat die Schauspielerin Brüning geheirathet. Man sagt, Letztere habe sich bei der Bühne 30,000 Gulden gesammelt, worein jedoch starken Zweifel setzen wird, wer das flotte Leben der ehemaligen Soubrette und ihre sonstigen Abenteuer kennt.

*** Die Directoren der Pariser Theater haben sich an Victor Hugo gewendet und ihm die traurige Lage vorgestellt, in welche sie durch die traurigen Ereignisse der letzten Zeit versetzt worden sind. Sie haben ihm gleichzeitig die Nothwendigkeit dargelegt, daß sie die Hülfe der Kammer in Anspruch nehmen und auf Gewährung ihrer Bitte hoffen.

*** Fräulein Dambock von Hannover hat auf der königl. Bühne zu Berlin ihr Gastspiel mit der Johanna (Jungfrau von Orleans) eröffnet.

Musikalisches. Herr Carlo de Bardieri, welcher sich durch seine zweijährige umsichtige Leitung der italienischen Oper in Berlin und seine Oper „Columbus" die gebührende Anerkennung erworben hatte, ist jetzt zum Musikdirector bei dem königl. Hoftheater zu Dresden ernannt worden.

*** Concertmeister Joseph Gungl befindet sich wieder in Berlin.

MODENI

Paris, den 29. Juni 1849.

Viele von unsern eleganten Damen haben und bereits verlassen, um auf das Land oder in die Bäder zu reisen; aber trotzdem herrscht in allen vorzüglichen Modehandlungen eine außerordentliche Emsigkeit, weil sie alle Tage eine Menge neuer Aufträge erhalten. Besonders die Mantillen sind ein sehr gesuchter Artikel; in allen Farben werden sie angefertigt: am beliebtesten ist der glanzte Taffet in den Farben lönigsblau mit grau, rosa mit blau, grün mit violett und fischroth mit grau. Zum Ausputz derselben werden Spitzenbesatz, Spitzeneinsatz, Sammetband, Kettenstichstickerei, breite und schmale ausgeschlagene Volants, Fransen und feine Posamentirborten auf ziemlich verschiedene Weise verwendet. Zum Morgenanzug wählt man sehr hübsche Paletots und besetzt sie unten, d. h. am Rand der Schößen, mit einigen Reihen ausgezackter schmaler Volants oder Spitzen. Die Aermel dieser Paletots sind nicht zu lang und ziemlich weit; sie haben denselben Besatz wie der untere Rand des Paletot.

Fast zu allen Anzügen, sowohl zu denen von leichten Zeugen als zu den seidenen, trägt man ein Obergewand von demselben Stoffe.

Man macht reizende Mäntelchen von gestickten Musselin, welche mit farbigem Taffet gefüttert werden; alle Ränder sind mit handbreiten Spitzen besetzt und auf der Brust ist das Mäntelchen mit einer Bandrosette geschlossen. Dazu werden aber stets nur Kleider von demselben Musselin getragen, welche ebenso ausgeputzt sind wie das Mäntelchen.

Die Gürtel mit Schärpen nennt man Präsidentengürtel. Sie sind nicht ohne Werth, indem sehr breites und schweres Band dazu genommen wird. Unter diesen Schärpenbändern giebt es eine große Auswahl, denn man hat schottische fast in jedem erdenklichen Muster, breit und schmal gestreifte, reich broschirte, mit bunten chinesischen Palmen bedeckte, mit einzelnen Blumen überstreute und endlich auch mit Blumen, die zu einer Guirlande verbunden sind. Die Enden der Schärpe verdoppeln sich auf dem Rocke wie eine Schürze. Auch trägt man viele gestickte Leibchen auf Röcken von ostindischem Seidenzeug mit einer breiten Stufe, welche nicht über die Mitte des Rocks eingeschlagen ist. Im allgemeinen sind die Säume bei denjenigen Stoffen, welche nicht gefüttert werden, sehr breit.

Die gestickten Unterkleider von Perkal sind sehr modisch; oft sieht man sie selbst bei jungen Mädchen, obgleich diese meistens den Jaconet vorziehen, den sie mit englischer Stickerei reich verzieren.

Zu Hauskleidern oder Schlafröcken trägt man Unterröcke, welche unten herum bestickt, vorn mit bestickten Volants leiterförmig besetzt und auf beiden Seiten mit aufsteigenden Besätzen eingefaßt sind.

In Bezug auf die Kleider herrscht nur im Stoffe große Verschiedenheit, denn in der Form sind sie mit geringer Abänderung einander alle gleich. Die gestickten Stoffe bleiben indeß immer Seide und Barege fast in jeder Farbe. Die weißen Kleider würden mehr beliebt sein, wenn es mehr Sonnenschein gäbe; doch ist damit wohl noch nichts versäumt; sobald wir wärmere Witterung bekommen, wird man sich dieses sühlenden Anzüge sicherlich nicht versagen.

Es giebt schmucke Phantasiehüte von intrikatem Maisblatt, welche gegenwärtig für sehr elegant gelten. Sie zeichnen sich besonders durch ihre Leichtigkeit und Geschmeidigkeit aus. Die Farbe gleicht der rohfarbenen Seide. Der Ausputz ist freilich wie der der Hüte fast immer sehr verschieden; erwähnen wollen wir nur, daß man zuweilen auf jeder Seite kleine Büschel in Form einer Hahnfeder anbringt, welche aus Maisblättern besteht.

Die Anzüge der Amazonen sind sehr verschieden. Weste und Rock werden häufig von Nanlin gefertigt, weiß bestickt, mit einem Schoßspencer von schönem dichtem Piqué oder von weißem Bazin. Dabei tragen sie Strohmützen mit breitem Deckel oder leichte Hüte von Filz und Handschuhe von gestepptem Ziegelfell mit Umschlägen von vernirtem Leder.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 28. 1) Hut von Filz mit Spitzenschleier, Schoßspencer mit Rock von Cachemir; Kragen und Manschetten von Batist. 2) Hut von Reisstroh mit Blumen, Leibchen von schwarzem Sammet, Rock von schottischer Popeline, mit drei Sammetstreifen besetzt, Shawl von indischem Cachemir.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 29. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Fabrikant.

Von

J. C. H. Wolcki.

I.

Die Heimkehr.

Posthornklang, Peitschenknallen und das Gerassel eines schwer bepackten Wagens, der über das Pflaster rollte, weckten ein junges Mädchen, das auf dem Sopha saß und nachdenkend den Kopf in die kleine Hand gelegt hatte, daß die langen kastanienbraunen Locken sich wie dunkle Schlangen an den weißen vollen Arm schmiegten, ans seinen Träumen; es sprang auf, eilte zum Fenster, warf einen Blick durch die Scheiben und rief mit dem Tone freudiger Ueberraschung: Er ist's, er kommt endlich!

Sie ging rasch aus dem Zimmer über den Corridor, der Wagen war indessen in den Thorweg gefahren und hatte dort gehalten; ein junger Mann im eleganten Reisecostüm sprang aus und eilte die Treppe hinauf; das Mädchen breitete ihre Arme aus und es zog sie gewaltsam vorwärts, es drängte sie, sich an die Brust des Heimgekehrten zu werfen; da erröthete sie bis unter die dunkeln Locken, die Arme sanken schlaff am Leibe hinab, der schon erhobene Fuß blieb scheu wie eingewurzelt am Boden haften; es war jungfräuliche Schüchternheit, welche so plötzlich ihrem Gefühle eherne Fesseln anlegte, sie fühlte sich in dem Augenblicke Mädchen, Jungfrau und sah in dem Angekommenen nicht mehr den Jugendgespielen, sondern nur den Mann; er blieb betroffen stehen und blickte sie einige Secunden sprachlos und unverwandt an wie eine Erscheinung.

„Bertha!" rief er endlich und schloß die Widerstrebende zärtlich in seine Arme, einen Kuß auf ihre Rosenlippen pressend; „Gott wie hast Du Dich in den drei Jahren verändert, seit ich Dich nicht gesehen, wie bist Du groß und hübsch geworden! Aber diese Kleider, was bedeuten sie? Um wen trauerst Du?"

Bertha sah ihren Jugendfreund fragend und verwundert an, ein schmerzlicher Zug spielte um den Mund und ihr Auge umflorte sich.

„So haben Sie meine beiden Briefe, welche ich Ihnen nach Paris sandte, nicht erhalten?"

„Keine Zeile; ich verließ Paris bereits vor zwei Monaten, um eine Reise durch Deutschland zu machen, und schrieb nicht, um euch hier zu überraschen. Aber Du weinst, Bertha? Ich habe gewiß eine recht schmerzliche Wunde in Deinem Herzen berührt; sage doch, um wen fließen diese Thränen?"

„Sie wissen es also nicht, Eduard, welches Unglück uns betroffen? Ich weine um den besten, den trefflichsten Menschen, um meinen Wohlthäter, um — Ihren Vater."

„Mein Vater todt!" rief der Angekommene mehr mit dem Tone der Ueberraschung als des Schmerzes. „Gewiß habe ich keine Zeile bekommen, sonst wäre ich bei der ersten Nachricht von seiner Gefahr an sein Lager geeilt, um ihn zu pflegen, um seine letzten Stunden zu erheitern, um seinen Segen zu erhalten!"

Digitized by Google

Bertha schaute dem Jugendfreunde mit ihrem klaren Auge ruhig in's Gesicht, sie las keine tiefe Trauer, keinen Schmerz, keine Bekümmerniß darin, sein Auge blieb trocken, während das ihrige perlte wie der thauende Maihimmel; was er sprach, klang zierlich, gemacht und der Ausdruck wahren tiefen Gefühls fehlte. Und drum war auch so.

Eduard hatte seinen Vater nie geliebt; sie hatten einander nie verstanden.

„Kommen Sie, ich will Ihnen erzählen von der Todesstunde des edeln Mannes und in Ihre Hände niederlegen, was er mir für Sie anvertraute; Sie werden zwar reisemüde sein und ich sollte warten, aber es drängt mich, meinen Auftrag zu erfüllen, ehe der Buchhalter kommt, der bisherige Verwalter Ihres Vermögens, und über Geschäfte mit Ihnen spricht nnd trockne Zahlen."

Sie ging voran in ihr Gemach, wohin ihr Eduard erwartungsvoll folgte; dort schloß sie ihren Secretär von Nußbaumholz auf und nahm aus einem geheimen Fache ein dreifach versiegeltes Paket, das die Aufschrift trug: An meinen Sohn.

„Ich habe meine Pflicht erfüllt," sagte sie, „indem ich dies Vermächtniß dem Wunsche des Sterbenden gemäß sobald als möglich in Ihre Hände gab, jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten!"

Eduard schob das Packet gleichgültig in die Tasche seines Oberrocks, indem er mit der andern Hand die Bertha's faßte.

„So kalt, so förmlich, Bertha? Sind wir nicht Jugendgespielen, Jugendfreunde? Warum begrüßt Du den Heimkehrenden nicht mehr mit dem traulichen, herzlichen Du, das Du dem Scheidenden nachriefst? Warum mit dem kalten fremden Sie? Welche Scheidewand thürmte sich während meiner Abwesenheit zwischen unsern Herzen auf?"

Bertha erröthete, ihre Hand zitterte, ihr Auge füllte sich mit Thränen. Eduard legte seinen Arm um ihre schlanke Taille und fuhr fort:

„Hast Du unsere Kinderjahre vergessen, den Schwur, den wir Beide am Abende vor unsrer Abreise thaten, einander angehören zu wollen für dieses Leben und uns zu lieben?"

„Nein, Herr Grünthal," entgegnete das Mädchen nach einer Pause mit zitternder Stimme, welche aber nach und nach immer mehr an Festigkeit gewann, „aber eben, weil es kindliche und vielleicht kindische Träume waren, so ziemen sie dem Mädchen nicht mehr, am allerwenigsten dem armen Mädchen, welches seine Bildung, seine Existenz nur der Gnade Ihres Vaters verdankt; sie ziemen mir nicht dem Sohne meines Wohlthäters gegenüber; sie ziemen mir nicht, denn ich bin arm und Sie reich."

„Bertha, Bertha, wie kannst Du so sprechen?"

„Weil ich muß, weil es mir die Ehre gebietet. Ihr Vater hat edel an mir gehandelt, er hat mich geliebt wie sein eigenes Kind, er hat noch am Todtenbette reichlich für mich gesorgt, aber eben darum bin ich es dem Andenken des edeln Verklärten schuldig, so zu sprechen; Ihre Zukunft ist eine ganz andere als wir sie uns, damals Kinder, träumten; der Herr von einer Million hat andere Hoffnungen, andere Aussichten. Jenes thörichte Versprechen, jener kindische Schwur ist ungültig und ich gebe es Ihnen hiermit zurück!"

Erschüttert schwieg sie, tief ergriffen Eduard; er wollte reden, aber er fühlte, wie unschicklich es wäre, jetzt von Liebe zu sprechen, wo er die erste Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten hatte.

„Bertha," sagte er, nach einer Weile sich fassend, „Sie kränken mich tief und unverdient; Sie sind überreizt, der Schmerz hat Sie verwirrt, kommen Sie zu sich! Nichts mehr davon in diesem Augenblicke, wo wir Beide zu ergriffen, zu befangen sind, wir sprechen später weiter darüber; aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß mir mein Eid doppelt heilig bleiben wird, weil mir ihn das Herz und die Ehre zu halten geboten. Erlauben Sie mir, daß ich noch einige Augenblicke in Ihrem Zimmer verweile, setzen Sie sich neben mich und erzählen Sie mir von meines Vaters letzten Stunden; wann starb er und hat er meiner gedacht?" Er setzte sich auf's Sopha und zog die sanft Widerstrebende zu sich.

„Er starb vor vier Wochen, Eduard," sagte sie mit von Thränen erstickter Stimme; sein Tod war sanft und leicht; er hauchte in meinen Armen seinen Geist aus und sehnte sich, den Sohn vor seinem Ende noch zu sehen; sein letztes Wort war: „Eduard, ich segne Dich!" Dann holte er noch einmal schwer und tief Athem und war nicht mehr. Sein Tod betrübte Alle tief; der gemeinste Arbeiter seiner Fabrik weinte bei der Nachricht davon, denn er war jedem ein Vater gewesen; sein Leichenzug war großartig und rührend, denn auf jedem Gesichte sprach sich unverhohlene und aufrichtige Trauer aus. Er ruht neben seiner Gattin, Ihrer trefflichen Mutter, auf dem Schmelzerfriedhofe."

Bertha's Stimme brach, sie drückte ihr Tuch vor die Augen und weinte heftig; Eduard fühlte sich ergriffen und blickte stumm vor sich zu Boden.

„Dies versiegelte Testament," fuhr sie nach einer Pause fort, nachdem sie sich gefaßt hatte, „wurde von den Gerichten in Verwahrung genommen, geöffnet und laut demselben der alte redliche Buchhalter Trümmer, ein dreißigjähriger Diener Ihres Vaters, zum Verwalter des Vermögens bis zu Ihrer Rückkehr bestimmt; ich blieb und behielt wie früher die Schlüssel des Hauses, um sie jetzt in Ihre Hände zu legen. — Sie sind zurückgekehrt; mein Amt ist aus!"

„Gewiß, Bertha," entgegnete der Jüngling gerührt, „Sie waren die Beschließerin dieses Hauses, von heute an sollen Sie dessen Herrin werden."

„Ich habe bereits meine Anstalten getroffen,

Digitized by Google

dies Haus zu verlassen; die Güte Ihres Vaters hat mir ein Legat gegeben, dessen Interessen mir eine sorgenfreie Zukunft sichern; ich ziehe zu einer alten Tante und werde dort unter ihrem Schutze leben."

„Verlassen, mich verlassen, Bertha?" rief der Jüngling schmerzlich.

„Ich muß; was würde die Welt sagen, wenn ich mit Ihnen, dem Unvermählten, unter einem Dache wohnte?"

„Die Welt? Was kümmert uns die Welt? Ich nehme Ihre Tante zu uns, sie mag die Gardedame meiner Braut sein. Du bleibst, Bertha, nicht wahr, Du bleibst?!"

Er war vor ihr auf die Knie gesunken und blickte sie mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe an, während er ihr heiße Küsse auf die kleine niedliche Hand drückte; sie schüttelte verneinend das Haupt.

„Sie versprachen mir, nicht weiter in mich zu dringen," sagte sie sanft, „und es ist nicht edel von Ihnen, daß Sie mir den Kampf erschweren; verlassen Sie mich, Eduard, ich brauche Fassung!"

Eduard ging endlich, den Worten der Geliebten nachgebend; er hoffte dennoch, ihren Entschluß zu ändern und die Erfüllung seines heißesten Wunsches zu erlangen; auf seinem Zimmer angekommen warf er sich auf den Divan und gab sich ganz seinen Gedanken, Wünschen und Plänen hin. Er hatte Bertha geliebt, und wenn auch Entfernung ihr Bild in den Hintergrund zurückgedrängt, jetzt, wo er sie wieder gesehen, aufgeblüht wie eine Rose, schön wie ein Engel, flammte seine ganze Leidenschaft wieder auf; der Entschluß, den Schwur zu halten, Bertha die Hand am Altare zu reichen, sie zu seiner Gattin zu machen, stand fest und unverbrüchlich.

II.

Vater und Sohn.

Das Haus Grünthal war eines der reichsten und solidesten der Residenz; es besaß in der Kaufmannswelt einen ausgezeichneten Ruf und hatte Verbindungen in allen Theilen der Welt, so wie ausgebreitete Fabriketablissements; diesen eigentlich verdankte es ursprünglich seinen Reichthum; denn erst später betrieb Herr Grünthal das Banquiergeschäft. (Fortsetzung folgt.)

Johann Andreas Stumpff.

Charakter und Lebensskizze

von

Ludwig Storch.

(Schluß.)

Doch genug der Briefe! Was ich mitgetheilt, reicht hin, Stumpff's edlen Charakter vollständig zu beleuchten. Ich füge nur noch einige seiner Gedichte hinzu und mache die Auswahl klein, da ich sie ja zu jeder Zeit, wenn sich ein besonderes Interesse für die Poesien des trefflichen Geschiedenen kund thun sollte, vergrößern kann.

Der Kampf der Elemente.

1829.

Gott sah, was er gemacht, und siehe es war gut.
So schrieb ein Mann von großem Geist und Muth.
Doch diese Lehre will der Welt nicht mehr behagen;
Der Zweifler macht bedenklich bittre Fragen.
Er ruft: Man werfe nur, nur einen flücht'gen Blick
In's Lebensspiel. Was sieht man? Menschenglück?
Nein, Noth und Tod und Elend sieht man hausen,
Die Elemente stets im Wechselkampfe brausen;
Der Leidenschaften Sturm, die ewig Feindschaft brüten!
So murrt gar mancher trüb, raubt sich des Lebens Frieden.

Warum denn wurden wir so rund umgeben
Vom rohen Stoff, von Kräften aller Art?
Was will in unsrer Brust das stete Streben,
Das sich mit ewig reger Neugier paart?
Gestalten soll der Herr der Erden!
Harrt hier nicht alles auf des Bildners Hand?
Ein Schöpfer soll der Mensch, wie Gott wohlthätig werden.
Gott gab ihm drum Stoff, Kräfte und Verstand.

So jener Mann, dem manches Werk gelungen
Und dessen Geist nach Wahrheit stets gerungen,
Geprüft des Feuers, des Wassers Macht,
Kurz, der zuerst das Werk erdacht,
Wie durch der Elemente Kampf
Des Feuers Wuth, des Wassers Dampf
Der Mensch Gewinn und nicht Verderben fand.

Die Wuth des Feuers, des Wassers Macht
Hat er in seine Gewalt gebracht.
Er trennt durch eine dünne Wand
Die Feinde, die von Wuth entbrannt;
Die Flammen an den Fesseln wüthen,
In dem voll Zorn die Wellen sieden
Und streben sich am Feind zu rächen,
Den starken Kerker zu zerbrechen.
Ein blanker Stab steigt magisch hoch empor,
Vom Dampf verfolgt durch ein gewaltig Rohr;
Im Nu stürzt in die heiße Fluth
Ein kalter Strom, schreckt seine Wuth.
Gleich sinkt der Stab; im Augenblick
Scheucht ihn der heiße Kampf zurück.
Der blanke Stahl steigt auf und nieder,
Belebt nun streben alle Glieder
Nach einem Ziel; der große Bau
Folgt stets des Meisters Sinn genau. —

Wie Mancher tadelt nicht den Wunderlauf der Dinge,
Schilt ungeprüft, was nimmer er versteht.

Digitized by Google

Der Forscher sieht entzückt, wie in der Wesen Ringe
Sich Theil und Ganzes stets im schönsten Bunde dreht.

A Miniature.

1812.

Complection fair,
Silk hazel hair
Curt round a sparkling eye;
Of tender hue,
Divinely blue
Serene like summer's sky.

The beauteous line
Artist define
Me under to the breast;
A blooming face,
With every grace
By innocence possess'd.

A lovelier mien
Cannot be seen,
Nor features can declare;
A purer mind,
Sincere and kind
Is Julia, the Fair!

Das Kunstwerk.

1820.

Immer meistert doch und klaget
Das zweibeinige Geschlecht;
Gottes schöne Welt behaget
Keinem Erdensohne recht.
Thiere, von Instinct getrieben,
Sind beglückt; der Mensch allein
Soll die freien Kräfte üben,
Durch Vernunft ein Schöpfer sein.

Wirken soll er, ringen, schaffen,
Lindern seines Bruders Noth;
Wer nicht kämpft braucht keine Waffen,
Er ist schon lebendig todt.
Fort mit ihm, fort von der Erden!
Gleich dem Dünger scharrt ihn ein.
Nützlich soll der Faule werden,
Soll's auch erst im Grabe sein.

Einst gelang es seltnem Streben,
Jugendkraft und hellem Geist,
Todten Marmor zu beleben,
Der den Künstler ewig preis't:
Langem forschungsvollem Schweigen,
Tiefen Denkens kühner Kraft
Muß des Stoffes Spröde weichen
Und des Todes kalte Haft.

Laut erscholl's: ihm ist's gelungen,
Was der Kunst noch nie gelang;
Was kein Sterblicher bezwungen,
Dieser große Geist bezwang.
Jeder will das Kunstwerk sehen,
Angelockt von seinem Ruf;
Tausende den Gott umstehen,
Den des Künstlers Hand erschuf.

In dem wachsenden Gedränge
Wird wohl mancher Kenner sein;
Doch es sieht die große Menge
In dem Bilde nichts als Stein.
Wenige nur, tief durchdrungen
Von des Künstlers hohem Sinn,
Sehn, zur Huldigung gezungen,
Staunend auf den Marmor hin.

Welche Lust das Bild zu schauen!
Jetzt ein strenger Richter rief.
Wären nur die Augenbrauen
Nicht so hoch, der Mund nicht schief!
Und die Stellung wie gezwungen!
Wär' nur nicht zu kurz das Bein,
Dann wär' dieses Bild gelungen
Wie kein andres Werk von Stein.

Weis' gesprochen, was ich dachte!
Fiel ein Andrer wärmer ein.
Und der Kopf, wie ich erachte,
Müßt' ein wenig größer sein.
Immer lauter wird der Tadel:
Dies Gebild, 's ist sonnenklar,
Ist voll Mängel, ohne Adel
Von der Ferse bis zum Haar.

Und nun wälzt sich in der Runde
Schnell der Tadel sonder Rast,
Und es wächst in jedem Munde
Größer seine gift'ge Last.
Warum läßt, sie zu belehren,
Nirgend sich der Meister sehn? —
Narren sind nicht zu bekehren,
Kluge werden ihn verstehn.

Abschiedslied.

1820.

Die Scheidenden.

So schenkt das letzte Glas uns voll
Hier an der Themse Strand!
Bald werden wir von hinnen ziehn
Nach Preußen, Sachsen und nach Wien,
Zum lieben Vaterland.

Die Bleibenden.

Zieht hin, ihr Freunde! Lebet wohl!
Vielleicht auf Wiedersehn.
Einst drüben über jenem Fluß,

Digitized by Google

Den Jung und Alt passiren muß,
Wo Himmelslüfte wehn!

So weit wie Gottes Sonne strahlt,
Der Deutsche baut und flicht.
Er sä't den Samen, pflanzt das Reis,
Benetzt es mit der Stirne Schweiß,
Die Früchte pflückt er nicht.

Lockt euch des Auslands Mädchen an
Und ist's wie Milch und Blut,
So denkt an's heim'sche Liebchen oft,
Das schmachtend eure Rückkehr hofft,
Verpraßt nicht euer Gut!

Und schwindet an der Gattin Brust
Euch angenehm die Zeit,
So denket bei der Saiten Klang
An den, der euch dies Liedchen sang
Und sich mit euch gefreut.

Nun auf vom Sitz! Beim Abschied schwört,
Auf's Herz die rechte Hand:
So lang' euch Muth den Busen hebt
Und deutsches Blut zum Herzen strebt,
Schwört Treu' dem Vaterland!

Ahnungen.

1815.

Feierlich schweigt Thal und Hügel,
Röthlich Luna's Scheibe schwimmt
Auf des Teichs krystall'nem Spiegel,
Der von Sternen lieblich glimmt.
Aus den dunkeln Myrthenzweigen
Flötet sanft die Nachtigall.
In der Tiefe unter Sträuchen
Plätschert leis' ein Wasserfall.

Heil den Seelen, die errungen
Schon des Jenseits sel'ge Höhn,
Die sich schon emporgeschwungen,
Wo des Lichtes Fahnen wehn!
Dort im reinsten Aether blühen
Blumen, die die Zeit nicht kennt,
Früchte dort im Laube glühen,
Die der sel'ge Hain nur nennt.

Lieblich winden dort sich Bäche —
Blumen gürten ihren Rand —
Durch die sanft berast'te Fläche
Rauschend über Silbersand.
Bäume voller goldnen Früchte
Hauchen doch noch Blüthenduft
In des Himmels Rosenlichte
Durch die sanft bewegte Luft.

Liebe wandelt wonnetrunken
Dort im milden Abendschein.
Sonnen dort verstohlne Funken
Durch die dichten Zweige streun.
Liebe eint, die sich gefunden,
Durch die Büsche lispelt's her:
Eure Leiden sind verschwunden
Und kein Grab trennt hier euch mehr.

Wonnevoll durch Schattengänge
Säuselt liebliches Getön,
Herzerhebende Gesänge
Dringen von beblümten Höhn
Und durch Labyrinthe schweben
Engel leicht im Purpurlicht,
Wo die Rose mit den Reben
Sich der Palme zärtlich flicht.

Hoch im Aether strahlt ein Hügel,
Den ein Flammenmeer umzieht,
Ewig in dem Feuerspiegel
Seiner Sonnen Krone glüht.
Flammensitz des wunderbaren
Wesens, das in Licht gehüllt.
Ewig strömen Geisterschaaren
Aus dem Quell, der ewig quillt.

Auch wir blitzten einst als Funken,
Die entströmten Gottes Thron.
Als sie in den Staub gesunken,
War ihr heller Glanz entflohn.
Doch was jenem Quell entflogen,
Hält kein irdisches Gewand,
Geister fühlen sich gezogen
Nach der Geister Vaterland.

Selig, selig wer im Staube
Sich ein ewig Glück erstrebt,
Dessen Hoffnung, Liebe, Glaube
Ihn zum Paradies erhebt!
Ha, die Seele, staubentbunden
Taucht sich in des Himmels Glanz,
Und die muthig überwunden
Schmückt sich mit dem Siegerkranz.

Feuilleton.

Die Stadt Paris läßt um die Summe von 15,000 Frs. fünf Standbilder anfertigen, um die Decoration der Façade des Stadthauses zu vollenden. Es sollen die Statuen von Achille de Harlay, dem Historienmaler Gros, Montyon, Buffon und de Thou sein.

Nobel durch und durch zeigen sich immer die Engländer, wenn es gilt, einem Landsmann Beweise ihres Dankes und der Anerkennung zu geben. Mehrere Freunde des sogenannten Eisenbahnkönigs Hudson wollten selbigem in Betracht seiner Verdienste um Förderung des Eisenbahn-

Digitized by Google

weisens ein Landgut kaufen. Es bildete sich deshalb sogleich ein Subscriptions-Comité, welches in Zeit von acht Tagen 82,000 Thaler zu diesem Zweck aufbrachte.

Ein Fund. Herr von Laborde hat in den nördlichen Archiven von Frankreich ganz neue Einzelnheiten über das Leben, die Werke und den Tod des Johann van Eyck entdeckt, welche in Verbindung mit der jüngsten Veröffentlichung des Herrn Carton in Brügge eine wesentliche Bereicherung der belgischen Kunst und Künstlergeschichte sind.

Wie wird Euch, Ihr deutschen Schauspieler? Ein Benefiz, welches die berühmte Schauspielerin Garcia Luna in der Havana am Abend vor ihrer Abreise hatte, brachte ihr 12,000 Piaster (16,000 Thaler) ein. Sie ist gegenwärtig in London auf dem Rückwege nach Spanien.

Ein früher Dieb. Unweit Berlin stieg dieser Tage ein elfjähriger Knabe auf den Postwagen und entwendete ein Paquetgut. Er wurde ergriffen und der Haft übergeben.

Die Stahre sind jetzt in Croatien sehr hochgeachtete Thiere und ein amtlicher Erlaß verbietet auf dieselben zu schießen. Als nämlich die drohende Heuschreckenplage in's Land zog, kamen plötzlich an einem schönen Morgen tausende von Stahren hintertrein, welche ungemein viel zur Vertilgung der Heuschrecken beitrugen.

Die Cholera hat in den Vereinigten Staaten, namentlich längs des Mississippi, in den Pflanzungen und in Texas große Verwüstungen angerichtet.

Zu Gießen ist der Professor Vorst seines Amtes entsetzt worden.

Der Violinvirtuose August Möser aus Berlin ist wohl unter allen Tonkünstlern derjenige, welche sich am weitesten in die Welt gewagt. Nachdem er in Algier Concerte gegeben, dann Spanien und Portugal bereist, wanderte er nach der neuen Welt. An vielen Plätzen Brasiliens, als: in Rio de Janeiro, Bahia, so wie zu Pernambuco wurde er bewundert und begiebt sich jetzt über Buenos-Ayres, Valparaiso und Chile nach Westindien.

Die große Caserne des Jacobsforts zu Thorn ist ein Raub der Flammen geworden, wobei sieben Menschen um's Leben kamen, nämlich sechs Soldaten der Linie, welche in ihrem Zimmer erstickten, und ein Arrestant der Landwehr, dessen man sich zu spät erinnerte und der hinter dem eisernen Gitter seines Fensters mit verzweifeltem Gebrüll ein Opfer der Flammen wurde, nachdem ihm noch bei einem Versuch, die Gitter zu sprengen, der Arm durch einen Axthieb zerschmettert war.

Meyerbeer ist entschlossen, zur Vollendung seiner Oper „die Afrikanerin" nach Algier zu gehen, da der Componist des „Propheten" des Anblicks des Meeres, seiner großen Stürme und des Kampfes der Elemente bedarf, um sich zu begeistern. — Ging denn vielleicht Beethoven nach Spanien, als er seinen „Fidelio" schrieb? Mozart nach Constantinopel, als er die „Entführung aus dem Serail" componirte? Weber blieb ruhig an der Elbe, als er den Freischutz im Oberon musikalisch wiedergab.

„Wehe mir, in welche Hand hat das Schicksal mich gegeben!" kann jetzt mit Recht mancher Schauspieler ausrufen, der früher gewaltig auf dem hohen Pferde saß und nun bei dem allgemeinen sauve-qui-peut der Komödie sehr klein zugiebt. Viele, die früher an Hoftheatern angagirt waren, suchen jetzt eine Existenz bei kleinen Wanderbühnen zu erlangen und Referent dieses sah noch vor 14 Tagen einen Schauspieler auf einem Dorfe spielen, der einige Jahre in Weimar das Fach jugendlicher Helden und Liebhaber bekleidet und vor zwei Jahren auf der Leipziger Bühne als „Egmont" und „Fiesko" gastirte. Ja selbst Ludwig Löwe, vom Burgtheater zu Wien, gastirt nächstens auf dem Tivolitheater zu Magdeburg. — „Da hört allens auf!" sagt Brennecke.

Ende gut, alles gut! sagt ein Sprichwort. Der Sonnabend ist das Ende der Woche und da müßte denn ganz besonders Harmonie herrschen. Ein irisches Blatt hat sich die Mühe genommen, den Irländern nachzuweisen, daß alle zu den revolutionären Ereignissen vom Jahre 1848 gehörenden bedeutendern Vorfälle am Sonnabend geschehen sind. — Dies ist auch in Deutschland der Fall gewesen. Aller Krawall und Straßenkrakeel vom Berliner 18. März an ist meistentheils Sonnabends verübt worden.

Großartig! Die Gesammtsumme der im Londoner Postbureau beförderten Briefe betrug innerhalb der Monate Januar und Februar nicht weniger als 5 Mill. 416,750.

Die Puffs der sogenannten Leinwandjuden haben gewiß schon Vielen ein Lächeln abgezwungen, wenn man zur Zeit der Leipziger Messe ihre Zeitungsartikel lieſt. Da hat Einer eine große Erdichtet gethan und will in Folge dieses glücklichen Ereignisses die ganzen Waaren zu Spottpreisen verschleudern. Der Andre hat sich entschlossen, nach Amerika zu gehen, darum — fort mit Schaden. Zu Berlin treibt Einer die Sache jetzt wirklich in's Große, der spekulirt auf die Barmherzigkeit und sucht besonders die Frauenwelt mit seiner Waare zu täuschen. Dieser Jacob oder Schmul giebt sich für einen ungarischen Grafen aus, der jetzt mit Leinwand handeln muß, weil er dem Haß des Wintschgräz verfallen und deshalb die Flucht ergriffen. Aus seiner großartigen, jetzt in Schutt und Trümmer liegenden Leinwandfabrik hat er nichts, hat er gar nichts gerettet, als noch einige fostbare Vorräthe, die er jetzt um jeden Preis zuschlägt, um — nicht zu verhungern. Die Damen fühlen ein menschliches Rühren und zahlen dem ungarischen Grafen das geforderte Geld für — schlechte Baumwollengespinnste, die vermittelst einer geschickten Färbung eine Leinwandrolle spielen, aber nur — bis zur nächsten Wäsche, denn: „Da wird der guten Haussfrau klar, daß sie famos betrogen war."

Der schlaue Wirth zu Heidelberg. Aus den Tagen des Satrapencongresses des beſallten Oberkriegscommissars Schlosser in Heidelberg erzählt ein Correspondent der Reichszeitung folgende hübsche Anekdote. Bis jetzt ist Schlosser noch viel weniger schlimm verfahren, als man erwartet hat, aber manchmal schlägt er doch gewaltig mit seinem Scepter auf den Tisch, um den Aristokraten die Wucht desselben zu fühlen. Letzthin wollte er vom Wirth des „Prinzen Carl", welchen die ganze Gesellschaft durch ihre Kunstschaft beglückt, noch ein Zimmer für einen edlen angekommenen Freund. Der Wirth erwidert, daß Schlosser sa selbst wisse, wie alle Zimmer besetzt seien. „Aber es muß eins da sein!" herrscht ihm der Bürgerbeamte zu, „weisen Sie einen Ihrer andern Gäste hinaus." — „Kellner!" ruft der erschrockte Wirth, „bringen Sie jenen Fremden auf Nr. 43." — „Das ist ja mein Zimmer!" führt Vater Schlosser auf. „Sie wollen ja aber," bemerkt der Wirth mit einer artigen Verbeugung, daß ich einen Gast hinauswerfe."

Böhmische Bauern kamen nach Wien, um die Aufhebung der octroyirten Garde und die Absetzung der gegenwärtigen Minister zu verlangen. Nachdem die ehrlichen Deutschböhmen von Pontius zu Pilatus gewiesen worden, gelang es ihnen, beim Minister Bach vorgelassen zu werden. Die Bauern: „Wir wissen wohl, daß es nix nutz; aber wir wollen Ihnen halt sagen, daß wir mit der ganzen Wirthschaft nit zufrieden sein." Minister Bach sehr sanft und höflich: „Die Besitzenden sind durchweg mit der Regierung einverstanden, nur die Besitzlosen sind hier wie anderswo Ruhestörer, und ich schmeichle mir, daß Sie der ersten Classe angehören." Ein Bauer: „Schaun, Herr Minister, ich habe eine schöne Wirthschaft, und der Gevatter

Digitized by Google

hier ist steinreich, und der Schwager da weiß selbst nicht, was er im Vermögen hat, und doch sein mir nit zu frieden mit die Schreiber und die Beamten." — Daß sie eine tüchtige Nase bekamen, ist bekannt, und dies nicht mehr als billig.

Henriette Sonntag. „Gott erhalte mir meine Zettel für die Kunst!" sprach einst Tages zu Dresden Carl Maria von Weber, als die reizende Sängerin Henriette Sonntag in seiner „Euryanthe" gefungen. Er, der große Meister der Töne starb bald darauf in dem Lande des Nebels und der Maschinen, das blonde schöne Mädchen aber hielt Triumphzüge durch Deutschland, bis sie der Bühne entsagte und einen Grafen Rossi heirathete. Jetzt ist ihr Gemahl, dieser Graf und sardinische Gesandte am preußischen Hofe verabschiedet worden und — die ehemalige Henriette Sonntag geht wieder zur Bühne. Der Director Lumley von London, welcher sich noch unlängst zu Berlin in einer Soirée des englischen Gesandten, des Grafen Westmoreland, von der Treffsicherheit und Frische der Stimme überzeugt, welche der hohen Frau treu geblieben, hat ihr Anerbietungen gemacht, wie sie in Betreff des Honorars nur einer englische Direction zu bieten vermag. Die Gräfin hat eingewilligt; nach 19jähriger Abwesenheit von der Bühne geht sie nach London, wo sie sich vor der Hand auf sieben Monate engagirt. Ist es der wahre innere Trieb, die hohe Begeisterung für die Kunst, welche sie wieder hinaustreiben auf die Bretter? Wir wollen nicht in das Herz der Frau blicken, welche jetzt so mächtig den Wechsel des Schicksals empfindet. Wer weiß, wie sie vielleicht mit sich gekämpft, ehe sie der Nothwendigkeit Raum gegeben. Ist das Letztere der Fall, weiß sie an das Wohl ihrer Kinder, will sie sich eine ungetrübte Zukunft sichern, dann erblicken wir in ihr ein Weib, welches unsere innigste Theilnahme, unsere größte Achtung verdient. Es wird ihr auf der nun wieder betretenen Bahn nicht an Beifall und Ruhmeskränzen fehlen, die eingefargten Triumphe aus den Jahren 1826 bis 1828 werden wieder nach und nach lebendig werden und eine neue Generation ihr huldigen nach Gebühr und Verdienst. Henriette ist aber um zwanzig Jahre älter geworden, in ihr schlägt ein Mutterherz. Wer weiß, ob das Engagement des industriellen englischen Directors nicht eine Speculation ist. Die Frau eines Gesandten, eine Gräfin, der Stolz und die Zierde der Salons, jetzt wieder eine Schauspielerin, die dem Urtheil der Menge preisgegeben und nichts dawider haben kann, wenn auf der vierten Gallerie ein Matrose in der Theerjacke seine Stimme des Mißfallens ertönen läßt, denn er hat mit seinem halben Schilling sich dieses Recht erkauft! Möge ihr auf der wieder betretenen Bahn der Friede des Herzens bleiben, den sie sich im Kreise des häuslichen Lebens errang, und mit derselben Liebe dem unverwüstlichen Triebe der Seele huldigen, der da im Dichten und Gestalten sich unbedingt als das Treffsichste in der Natur des Menschen zeigt und selbst von dem Mißklang und Widerstreit des Weltlaufs nicht überwunden wird.

Der Wahrheit die Ehre. Wenn auf einer deutschen Bühne ein Künstler gastirt, so liest man dann nicht selten in auswärtigen Zeitungen von den großen Erfolgen, die er erzielt, und wie vortheilhafter auf die Casse der Direction gewirkt. Alle Ehre, alles Lob Herrn Dessoir, welcher kürzlich auf dem Leipziger Stadttheater einen Gastrollencyklus vollendete; was aber die übervollen Häuser anlangt, die er geschaffen und von denen die Journale die Backen voll nehmen, so müssen wir den Gutleichten ein Lichtlein anzünden. Als Herr Dessoir zuerst als Hamlet auftrat, blieb die Einnahme hinter den Tagesloſen zurück; im „Glas Wasser" schluckte er auf seinen Antheil 14 Thaler 27 Ngr. und Othello brachte ihm 19 Thlr. 26 Ngr. Ergiebiger eewies sich an einem Sonntage Julius Cäsar; er brachte 50 Thlr. 12 Ngr., Kean hingegen nur 15 Thaler, und die Vorstellung des Faust, auf welche nach den Referaten das Publicum erpicht gewesen sein soll, kam gar nicht zu Stande, weil die Direction darauf nur ein Gassenbesetzt erwartete. So und nicht anders verhält sich die Sache.

„Träume auf dem Ocean" ist eine der neuern Compositionen von J. Gungl, welche in Berlin großen Beifall findet. — Der in Berlin lebende Componist A. Conradi ist für das neue Theater zu Stettin als Capellmeister engagirt worden. — Unter Fürstenow's Leitung beginnt jetzt zu Hamburg im Elb-Pavillon eine musikalische Capelle ihre Concerte. Die Mitglieder derselben sind meist Berliner und Leipziger Musikchören entnommen. — Meyerbeers „Prophet" wird in Berlin bereits einstudirt.

Guizot wird mit seiner Familie nach Frankreich zurückkehren und seinen Sitz in Val-Richer nehmen.

Allen Confessionen zur Empfehlung dürfte jetzt das Gebet sein, welches sich in Ackermanns katholischem Gebetbuch S. 84 vorfindet und also lautet: „Lob und Ehre sei dir in dem Himmel und Friede den Menschen auf Erden! Bilde meine Seele, du Schöpfer des Menschengluͤcks, zur Friedfertigkeit und Liebe und bewahre mein Herz vor jeder unedeln Neigung. Laß mich Versöhnung unter die Menschen bringen, die sich hassen, und Liebe unter die, so sich verfolgen. Erleuchte die Herzen der Fürsten, damit sie die Menschheit ehren und das Blut ihrer Unterthanen schonen. Laß sie einsehen, daß der geringste Mensch in deinen Augen so viel Werth als ein König hat und stimme sie zur göttlichen Harmonie deiner Liebe."

Die Dänen sind ausgewiesen worden. Wo? Auf Helgoland. Seit längerer Zeit ließen es sich die in der Nähe von Helgoland kreuzenden Dänen einfallen, öfters der kleinen Insel einen Besuch abzustatten, um eben auf dem Leuchtthurme zu spioniren und zu signalisiren. Das arme Inselvölkchen mußte sich dies gefallen lassen. Der Gouverneur der Insel, ein echter Britte, dachte wie Caspar im Freischütz: „Ein Geschädter sieht so etwas nicht!" und ließ die Dänen allerlei Gavriolchen machen. Als aber immer mehr deutsche Badegäste nach Helgoland kamen, hielten sie vor ungefähr 14 Tagen über diese Angelegenheit eine Versammlung ab, worin beschlossen wurde: den Gouverneur anzugehen, daß er den Dänen die verbieten möge. Das abgefaßte Schreiben enthielt am Ende die Unterschriften sämmtlicher Badegäste und wurde zu Aller Verständigung auch in's Englische und Dänische übersetzt. Dies wirkte. Der Gouverneur untersagte die Ersteigung des Leuchthurmes zu besagten Zwecken und die Helgoländer Lootsen passen oben am Falm mit ihrem „Kicker" gar höllisch auf. — Ein Badegast „up Helgoland" theilt uns diese Nachricht mit.

Sechstausend Scheffel Heuschrecken hat man in dem Bezirk von Arganda in Spanien eingesammelt und getödtet, meist verbrannt. — Da haben denn die Spanier wirklich einmal das Licht unter den Scheffel gestellt.

Aus der Theaterwelt. Herr Wohlbrück hat sein Gastspiel an der Berliner Hofbühne mit dem „Benjamin" in der Valentine beschlossen.

** Fräulein Kolz zu Dresden sagt dem Theater Valet, um — die Hausfrau zu spielen. Sie wird sich nächstens verheirathen. — Das beste Engagement in unserer Zeit.

** Emil Devrient hat zu Königsberg in neunzehn Gastrollen großen Enthusiasmus erregt. Er hat am Schluß seines Gastspiels versprechen müssen — bald wieder zu kommen. — So etwas läßt sich Emil nicht zwei Mal sagen, zumal wenn es Kränze und Friedrichsd'ors regnet.

** Wachen. Director Löwe hat die Saison mit „Martha" eröffnet.

** Herr Keller, bisher in Leipzig, ist in Breslau engagirt.

** Herr Blattner, bisher Mitglied des Leipziger Theaters, wird wahrscheinlich zum Herbst die Direction des Altonaer Theaters übernehmen.

** Dem Dresdener Theaterpublicum steht ein Verlust bevor. Tichatschek soll nach Berlin kommen.

** Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheint nächstens der Clavierauszug von Lortzings neuester Oper „die Rolandsknappen."

Digitized by Google

Literarisches. Adalbert Stifter, der bekannte Verfasser der „Studien," wird in Linz die Redaction eines Regierungsblattes übernehmen. Zur Zeit bekleidet Stifter den Charakter eines Schulrathes.

*** Gutzkow hat ein neues Zactges Drama geschrieben, dessen Aufführung zur Goethefeier auf der Dresdener Hofbühne bestimmt ist.

*** Zu Wien starb am 28. Juni plötzlich am Schlagfluß der Schriftsteller Joseph Ritter von Seyfried im 70. Jahre seines Alters. Der Verblichene war schon im Jahre 1801, als Schikaneder sein prachtvoll erbautes Theater an der Wien eröffnete, bei dieser Bühne als Theaterdichter engagirt. Er war äußerst thätig und hat wohl an hundert Opernterte aus dem Französischen, Englischen und Italienischen übersetzt.

Humoreska. Ein polnischer Jude borgte einem andern Geld, damit er einen Schacherhandel treiben könne, doch mußte dieser die sehr hohen Zinsen täglich bezahlen. Im Spätherbst klagte der Schuldner: „Es läßt sich jetzt nicht so viel verdienen; Ihr könnt doch nicht begehren so hohen Zins in den kurzen Tagen als in den langen!" — „In den kurzen Tagen mußt Du mir geben mehr!" antwortete der Gläubiger; „denn bedenke, was ich für Qualen ausstehe in den langen Nächten, wenn mir einfällt, daß Du mit nicht wieder bezahlen wirst mein Capital!"

MODENS.

Paris, den 6. Juli 1849.

Dem Land- und Badeleben huldigt gegenwärtig die elegante Welt, aber sie hat sich in ihrer Abwesenheit von der Hauptstadt mit keiner wirklich neuen Kleidermode befaßt. Auch hier steht man wenig Veränderungen. Seit einiger Zeit ist nun noch dazu die Witterung so kühl, daß man die neuesten leichten Sommerkleider bei Seite gelegt und die Frühlingsgewänder von Seide oder höchstens Barège wieder hervorgesucht hat, welche leztere aber auch nur mit seltenen Unterkleidern getragen werden. Volants und immer nur Volants sind der beliebteste Ausputz auf Kleidern von weißen Stoffen, zu welchen Unterkleider von verschiedenfarbigem Taffet, z. B. in blau, johannisbeerfarbig, lila, rosa und gelb getragen werden. Die Volants besetzt man am liebsten mit einer feinen Filetspitze in der Farbe des Unterkleides, was gar nicht übel aussieht. Auch verwendet man leichte Taffetbänder in allen Breiten mit ausgebogten Rändern zu Volants. Doch das Eleganteste bleibt bei weißen Kleidern doch immer der Spitzenbesatz, welcher auch noch Ausputz von hübschen Bandschleifen erlaubt. Das Leibchen ist noch so hoch wie bisher, gefältet und mit Spitzen oder besticktem Mullmeinfatz verziert. Die Aermel trägt man meistens lang, nicht bloß halblang (von den kurzen Aermeln ist man ganz und gar abgekommen), doch etwas weiter, also nicht mehr so anliegend, als es früher erforderlich war. Die kleinen Falten oben an den Aermeln werden gewöhnlich mit einer kleinen Spitzenkrause bedeckt, welche fast den ganzen Armausschnitt umgiebt. Hiermit harmoniren sehr gut Scharpen von heller Seide oder chinesischem gestickten Flor; interessen trägt man auch viereckige Filetschawls von weißer oder schwarzer Nähseide gestrickt, mit breiten Borduren durchzogen und langen starken eingeknüpften Fransen.

Zu Bistenkleidern wählt man in der Regel glatte Taffete in grau mit isländ. Moos, hellgrün mit rosa oder blau mit weiß; der Rock zeigt einen oder die zwölf Reihen hohen Fransenbesatz oder viele schmale ausgezackte Volants. Nur bei den äußerst brillanten schottischen Stoffen wagt man breiten Sammetbesatz, an dessen Rand noch oft eine Crêpefranse angesetzt ist. Für den Abend wählt man Organzy, vorzüglich in weiß, aber auch himmelblau, orange und rosa; der Ausputz besteht aus fünf breiten Spitzenvolants, deren oberster nur handbreit vom Gürtel entfernt ist.

Mantillen, Manteletz, Ueberwürfe ꝛc. halten sich in der alten Gunst, doch sieht man sie auf tausenderlei Art verziert, nämlich mit Spitzenvolants, Taffetschößen, Tüllpuffen, ausgeschlagenen oder gepreßten Sammetbändern u. s. w. Zu einem Ueberwurf von weißem Taffet sind Tüllpuffen mit Band in abstechender Farbe untergelegt sehr elegant; dazu gehört ein Kleid von Seidenmusselin, isländ. Moos und weiß gestreift, während der Rock mit mehreren Reihen Fransen besetzt wird. Diesen ebenso einfachen als eleganten Anzug vervollständigt ein Hut von Reisstroh mit schattirtem Laub, in Zweige getheilt, so wie einer Windung von Tüll garnirt, und endlich ein weiß bezogenes Sonnenschirmchen, dessen Rand man mit Spitzengoll besetzt.

Zu einfachen Anzügen wird viel naturell Zeug (Leinen und Baumwolle) verwendet. Auch giebt es sehr hübsch zusammengestellte Farben auf der Toile du Nord und der Toile de Soie; letzterer ist an Eleganz unbedingt der Vorzug zu geben und sie wird auch häufiger als jene zu essenen Oberröcken verarbeitet.

Zum Putz ist bestickter Barège mit großem Muster in weiß auf himmelblau, weiß auf Thalia, weiß auf fäferbraun u. s. w. ein sehr vorgezogener Stoff, da er sich so leicht drapirt. Am glatten oder faltigen Leibchen (wenn es halbhoch ist) läuft oben herum eine Berthe oder auch nur eine Tüllrüsche, was allerdings sehr einfach ist, aber doch vorzugsweise bei jungen Damen nicht wenig gefällt. Sehr geschmackvoll sind bei der jetzigen Temperatur die kleinen Ueberwürfe, ähnlich den Paletots, welche meist von italienischem Taffet gefertigt werden. Die Taille ist knapp zu nennen; nur im Rücken sind einige Falten. Vorn sind diese Kleidungsstücke offen, mit Klappen und einem kleinen Stehkragen versehen, während die fast weiten Aermel herunterhängen; sowohl diese als auch die Schößen besetzt man gewöhnlich mit schwarzen Spitzen, denn obwohl man hin und wieder mit Filet oder mit Posamentirborten besetzte sieht, so gelten doch Spitzen wie in den meisten übrigen Fällen für eleganter. Leichter und mit mehr Ausputz geziert sind die von Musselin, mit blauem oder rosa Taffet gefüttert und mit weißen Spitzen besetzt. Sie haben sehr weite Halbärmel und werden in der Taille mit einem Bande von der Farbe des Futters gezogen. Ein Kleid von gestreiftem Seidenmusselin, z. B. rosa und weiß, harmonirte vortheilhaft damit; das Leibchen war halbhoch, blousenförmig und zwar eben an einem schmalen Band gereiht; die Taille umschloß ein Schneppengürtel, welcher vorn kreuzweis mit schmalen Börtchen zusammengeschnürt war; die Aermel waren halbweit und an einem Bündchen in Falten gezogen; der Rock hatte einen einzigen Volant, welcher fast bis an das Knie reichte.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 29. 1) Italienischer Strohhut mit Apfelblüthen und Taffetband garnirt. Kleid von italienischem Taffet mit drei Gruppen Volants, jede Gruppe von vier schmalen Volants besetzt. Pompadourliebchen; halblange Aermel, ebenfalls mit schmalen Volants besetzt. 2) Wedenschleier; Levitenjoppe, in einen Kragen gelegt. Ueberwurf und Kleid von bedrucktem Musselin, mit rosa Taffet unterlegt; der Ueberwurf und das Kleid vorn herunter sind mit Mullpuffen und Spitze besetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 30. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das todte Liebchen.

Herziges Liebchen Du,
Schlummerst in Grabesruh,
Liegst unter Grases Grün,
Blumen dazwischen blühn.

War Dir von Herzen gut,
Dient' Dir mit Leib und Blut,
Liebtest ja wieder mich
So recht herzinniglich.

Als Du gestorben bist,
Hab' ich Dich sanft geküßt,
Hab' Dir gelobt bei Gott
Treue bis an den Tod.

Warest so keusch und rein,
Wirst nun ein Engel sein,
Sicher durch Freud' und Schmerz
Lenkend der Menschen Herz.

O so verlaß mich nicht,
Bis mir das Auge bricht!
Komm' ich in's Himmelreich,
Bist Du mein Liebchen gleich.

Theodor Giesecke.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Grünthal war ein geborner Schweizer und in Mühlhausen für das Fabrikfach gebildet worden; er kam noch ganz jung nach Wien und machte dort sein Glück, wie so Viele, welche tüchtige praktische Kenntnisse mit Fleiß, Betriebsamkeit und Sparsamkeit vereinigen; er wurde der Liebling des Fabrikherrn, bei dem er als Colorist in Diensten stand, besaß dessen unbeschränktes Vertrauen und ward bald Director der Fabrik, da sich der alte Herr immer mehr vom Geschäft zurückzog. Das Etablissement war nicht groß, der Betrieb ging im gewöhnlichen Schlendrian, der nur darum Nutzen abwarf, weil zu jener Zeit weder Concurrenz noch allzustrenge Anforderungen zu fürchten waren. Grünthal richtete die Fabrik anders und besser ein; er vergrößerte die Localitäten, veranlaßte tüchtige Bauten und hatte Glück bei allen diesen Unternehmungen. In kurzer Zeit stieg der jährliche Gewinn um das Doppelte und sein ohnehin wohlhabender Herr wurde reich.

Grünthal hatte sich ziemliche Ersparnisse gemacht und speculirte damit für sich; er gönnte sich nicht Rast noch Ruhe, bis er sie verdoppelt und verdreifacht; er hatte kein andres Ziel vor Augen als Thätigkeit und Gelderwerb. Nach zwanzigjährigem Streben und Arbeiten sah er sich in den Stand gesetzt ein eigenes Geschäft anzufangen; er bat seinen bisherigen Herrn um den Abschied, dieser aber, der sich fast ganz von den Geschäften zurückgezogen und den Betrieb der Fabrik seinem Director überlassen hatte, machte ihm den Vorschlag einer Compagnonschaft und gab ihm, den Mann für immer seinen Interessen zu erhalten, seine Tochter zur Frau.

Grünthal stand nun auf dem Punkte, wohin

Digitized by Google

er gelangen wollte, er war selbstständiger Herr und konnte über bedeutende Geldmittel gebieten, welche allein wieder Vermögen geben können; er betrieb das Geschäft immer großartiger, knüpfte Verbindungen in allen Theilen der Monarchie an, ließ alle Märkte besuchen und in allen größern Städten Niederlagen errichten; was andere bewogen hätte sich Ruhe zu gönnen, der Erholung zu leben, das Bewußtsein ein reicher Mann zu sein, spornte ihn nur zu immer größerer Thätigkeit an, er gönnte sich keine Ruhe, und war er den Tag über in der Fabrik und die leitende Seele des ganzen Geschäfts, so saß er Abends und meist bis spät in die Nacht auf seinem Arbeitszimmer über den Büchern, brütete über neuen Plänen und Speculationen, welche er mit der ihm eignen Energie einleitete und mit Geschick und Glück durchführte. Als der Schwiegervater nach fünf Jahren starb, sah sich Grünthal in den Stand gesetzt die Geschwister seiner Frau hinaus zu bezahlen und die Fabrik als sein Eigenthum allein fortzuführen.

Nun gründete er ein Banquiergeschäft und öffnete sich so doppelte Geldquellen; er besuchte die Börse und escomptirte Wechsel; seine Firma gehörte bald unter die ersten, und bei seiner felsenfesten Rechtlichkeit und bekannten Geschäftsthätigkeit überstrugen ihm die bedeutendsten Cavaliere ihre Geldgeschäfte, schlossen Anleihen mit ihm ab oder deponirten bei ihm ihre Capitalien. Die Geldkrisis des verhängnißvollen Jahres **1811**, welche so viele Familien unglücklich machte, Reiche fast an den Bettelstab und Häuser zum Fallen brachte, die man für unerschütterlich gehalten, berührte ihn kaum, denn er hatte sie vorausgesehen und seine Maßregeln darnach genommen; Grünthal stand fest, wo alles wankte.

Seine Frau hatte ihm nach langer kinderloser Ehe einen Sohn geboren; es war Eduard; sie liebte ihn wie eine Mutter ihr einziges Kind lieben kann; er war ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihr Augapfel, ihr Alles; Herr Grünthal freute sich über den Erben, der einst seine Firma und sein Geschäft fortführen könne; mehr durfte man von dem Manne des Geschäfts nicht erwarten, nicht verlangen.

Er überließ die Erziehung ganz der Mutter, nur an Sonntagen oder hohen Festtagen, wo Herr Grünthal sich einige Erholung erlauben zu dürfen glaubte, ließ er ihn auf seinen Knien reiten, fütterte ihn mit Zuckerbrod und war ganz zärtlicher Vater; die Mutter verzog ihren Einzigen, wie es denn überhaupt mit Kindern zu gehen pflegt, welche ganz weiblichem Einflusse überlassen sind; und so wurde Eduard sechs Jahre alt. Nun drang Herr Grünthal darauf, der Knabe müsse zu lernen anfangen; es wurde ein Hofmeister genommen und Eduard ihm übergeben. Dieser Hofmeister war ein Mann, der früher in einem gräflichen Hause als solcher gedient hatte, und er wäre auch zu keinem Bürgerlichen gegangen, wenn dieser Bürgerliche nicht eben ein Millionär gewesen und gut bezahlt hätte; Herr Grünthal aber hatte den richtigen alten, jetzt immer mehr aus der Mode kommenden Grundsatz: viel von seinen Leuten zu verlangen, sie aber auch gut zu bezahlen, und Herr Brunner befand sich ganz wohl. Anfangs konnte er sich lange nicht an die einfache, schlichte Lebensart im Hause des Fabrikanten gewöhnen, das alterthümliche Mibiliar war ihm ein Greuel, noch mehr aber die gerade Manier und zeitweise derbe Sprache des Hausherrn; mit der Mutter ließ sich schon eher ein Wort reden, denn sie hörte gern zu, wenn er von der eleganten Einrichtung, den goldbetreßten Lakaien, den feinen Manieren und nobeln Gesellschaften des gräflichen Hauses sprach und meinte, dieses alles könnten Sie auch haben, wenn nur Ihr Mann wollte, der aber sagte sein gewöhnliches „Schnickschnack!“ und die Sache blieb beim alten. Als Herr Brunner sah, daß mit dem Alten durchaus nichts anzufangen sei und seine Reformationspredigten und Pläne ihm nur die Gunst des Banquiers entziehen würden, schwieg er still, allein er beschloß seinen Zögling zu retten, zu bewahren vor Spießbürgerthum und den jungen Millionär zu einem künftigen Lion der Fashion heranzubilden; die einfache herzliche Sprachweise, das muntere Benehmen des Knaben wurde von ihm getadelt; er mußte jene hundert kleinen und kleinlichen Abgeschmacktheiten lernen, woran sich Leute aus der sogenannten großen Welt auf den ersten Blick erkennen. Brunner erzählte ihm unaufhörlich von Grafen- und Fürstensöhnen, er stellte ihm den Adel als höchstes Ziel des Strebens hin, er munterte ihn auf, sich, wenn er schon das Unglück habe bürgerlich geboren zu sein, so zu benehmen, daß er für einen Adligen passire, da man jetzt ohnehin jedem „Herrn von“ sage und es ja leicht sei, daß der Vater oder er sich einmal einen Adelsbrief kaufen, den sie in Anbetracht ihrer Verdienste um Manufactur und Handel u. s. w. gewiß erhielten. Der Samen fiel auf fruchtbares Erdreich, der Knabe fing an sich seiner Geburt zu schämen; er beneidete jeden, der in einem Wagen fuhr, dessen Schlag ein Wappen zierte, während er seine Spaziergänge zu Fuß machen mußte — denn Herr Grünthal hatte die Marotte bloß eine einfache Equipage zu halten, mit der er bei schlechtem Wetter zur Börse und seine Frau zur Kirche fuhr, und mehr auf die Füchse in seinen Kassen als auf die im Stalle stolz zu sein, wodurch er denn freilich gegen seine Standesgenossen gewaltig abstach, welche ihren Stolz darein setzten es dem begütertsten Adel an Luxus voraus zu thun — und faßte Pläne, wie er es einmal halten wolle, wenn er selbstständig geworden; er zitterte vor Freude, wenn ihm irgend ein Handwerker junger Herr Baron nannte, eine gewöhnliche Formel dieser Klasse gegen Reiche, eine Art captatio benevolentiae. Die Mutter war mit

Digitized by Google

der Erziehungsmethode des Herrn Brunner größtentheils einverstanden; es schmeichelte ihr, ihr Söhnchen adelig erzogen zu sehen, und der Hofmeister, der stets aller Widerrede des Gatten zum Trotz sein „gnädigste Frau“ oder „Frau von“ in's Gespräch einfließen ließ, während der alte Buchhalter bloß sein einfaches „Frau Principalin“ oder „Madame Grünthal“ sagte, ward ihr Liebling.

Die Frauen sind ja so leicht dadurch, daß man ihrer Eitelkeit fröhnt, zu gewinnen; selbst die besten haben diese schwache Seite. Eine Frau wird eher einen Liebhaber bevorzugen, der sich für ihre Schönheit schlägt, als den, der ihr trocken sagt: Ich liebe Sie! — Eitelkeit ist einmal die Achillesferse der Evatöchter, und wer durch sie steigen will, hüte sich wohl diese zu beleidigen. Sie können eher einen Mord verzeihen als eine Beleidigung derselben, sie haben mit einem ungalanten Mann kein Mitleid, keine Sympathie.

Eduard trat in sein zwölftes Jahr und wußte gerade so viel wie andre Knaben seines Alters, denn Herr Brunner hatte doch wenigstens bei seiner verkehrten Erziehungsmethode die vernünftige Idee, daß man auch was lernen müsse, um sich in der Welt zu behaupten, und daß man selbst in höhern Kreisen der Gesellschaft Rohheit, Unwissenheit oder Dummheit eines alten Wappenbriefes wegen nicht mehr verzeihe.

Grünthal wollte den Sohn zu einem tüchtigen Geschäftsmann heranbilden, er sollte in die Fabrik eintreten und alle Zweige praktisch durchmachen; Herr Brunner war für's Studiren und gewann auch die Mutter für seinen Plan. Es gab gewaltige Debatten, in denen der Vater sein Recht behauptete und der weinenden Mutter, welche in angestrengter Arbeit den Tod ihres Söhnchens sah, nur insofern nachgab, daß er den Hofmeister fortbehielt, den Knaben in's polytechnische Institut schickte und die praktische Lehrzeit noch aufschob. Eduard mußte trotz seinem Widerwillen gegen Studien, die seiner und seines Hofmeisters Meinung nach nur solchen Leuten zukämen, deren Bestimmung es einmal in der Welt ist ihr Brod selbst zu verdienen, nicht aber Söhnen reicher Eltern, die genug haben, um Andere für sich arbeiten zu lassen, fleißig lernen, denn Grünthal benutzte jeden Sonntagnachmittag, den Sohn zu prüfen, und war sehr streng. So kam es denn, daß Eduard seine Studien gezwungen tüchtig durchmachte und nach Verlauf von einigen Jahren in die Fabrik eintreten mußte.

Herr Brunner hatte früher schon einige Male Anspielungen gemacht, daß er es für nothwendig finde, den jugendlichen Erben einer Million in den ritterlichen Künsten des Fechtens, Reitens, Tanzens und Schwimmens unterrichten zu lassen; für's Letztere war der Banquier unbedingt, es war eine praktische Kunst; aber vom Reiten, Fechten und Tanzen wollte er durchaus nichts wissen. Wozu braucht der Junge das? pflegte er zu sagen; sein Schreibebock hinter dem Comptoirtische wird nicht stätig, und beleidigt man ihn einmal, so mag er klagen, dazu ist die Polizei da, oder die Fäuste brauchen; was aber das Tanzen betrifft, so lernt man es von selbst und am besten durch Uebung! — Der Alte blieb standhaft bei diesem Ausspruche; die Mutter aber nahm den Hofmeister bei Seite, gab ihm eine wohlgefüllte Brieftasche und bat ihn, Eduard hinter dem Rücken des Vaters alles das lernen zu lassen, was er für unerläßlich zu einer noblen Erziehung hielt. Dem Knaben wurde strenges Stillschweigen gegen jedermann im Hause auferlegt und der Unterricht in den ritterlichen Künsten begann; er lernte mit Lust und Eifer und übertraf bald alle andern Schüler, noch mehr aber spornte es ihn an, daß er in der Reitschule und auf dem Fechtboden mit jungen Adligen zusammenkam, welche ihn anfangs etwas stolz behandelten, später aber, da Herr Brunner mit ihren Hofmeistern bekannt war und nach den Stunden mit denselben Spaziergänge machte, welche die Zöglinge theilten, sich mit der der Jugend eigenthümlichen Zutraulichkeit an den Fremden anschlossen.

Eduard erreichte so sein achtzehntes Jahr; er hatte viel gelernt und trat nun in das Fabrikgeschäft; der Hofmeister wurde abgedankt und erhielt vom Banquier, der Zusicherung gemäß, eine lebenslängliche Pension, welche ihn in den Stand setzte unabhängig zu leben, er nahm von seinem Zöglinge wehmüthigen Abschied, ermahnte ihn noch einmal, alle seine Lehren wohl zu behalten, und tröstete ihn mit der Aussicht auf eine ferne unabhängige Zukunft für die bisherige und bevorstehende philiströse ordinäre Existenz.

Die Fabrik des Herrn Grünthal lag in einer der entferntesten Vorstädte Wiens, während er selbst sein eignes Haus auf dem Kohlmarkte bewohnte. Eduard hoffte im Stillen wenigstens jetzt Gebrauch von der Equipage des Vaters machen zu dürfen, aber der Banquier meinte, ein tüchtiger Geschäftsmann müsse anfangen wie jeder andere, ob er nun der Sohn eines Millionärs sei oder ein armer Teufel; eine Bewegung sei gesund und im Nothfalle könne er eine der nach Hitzing gehenden Omnibusse für zehn Kreuzer benutzen. Das Etablissement stand unter der Oberleitung eines Directors, der, wie der Fabrikherr selbst, noch der guten alten Zeit angehörte; es konnte mit Recht eine Musteranstalt genannt werden, denn, wie gesagt, Grünthal bezahlte seine Leute gut, immer höher als jeder andre Fabrikant, aber er verlangte dafür ausgezeichnete Arbeiter und sah noch überdies bei denselben so wie bei seinen Beamten auf einen soliden Lebenswandel. Er sorgte in jeder Beziehung väterlich für seine Leute, seine Kasse war stets offen ihnen Vorschüsse zu machen, wenn einen Krankheit oder Unglück betraf oder er sich sonst überzeugte, daß das Geld wirklich nothwendig sei; nicht selten erließ er fleißi-

Digitized by Google

gen, ausgezeichneten Arbeitern das Vorgestreckte am Jahreesschlusse. Es war eine Lust zu sehen, mit welchem Eifer, welcher Pünktlichkeit alles ging, und selbst gemeine Arbeiter hielten es für eine Ehre, in Herrn Grünthals Fabrik zu arbeiten, wie sie es ein Glück für sich und ihre Familie nannten, dort unterzukommen; denn während in andern Fabriken die Arbeiter bei der geringsten Stockung des Geschäfts dutzendweise entlassen wurden, war es hier Grundsatz keine Entlassung zu geben, wenn sie nicht begehrt oder durch schlechte Aufführung verwirkt worden war. — Freilich waren diese Ansichten den der übrigen Fabrikanten gerade entgegengesetzt und erregten ihr Mißfallen, aber Herr Grünthal befand sich dabei wohl, er ersparte eine Menge Beamte und Aufseher und hatte stets ordentliche fleißige Leute, auf welche er sich verlassen konnte, weil sie wieder bei ihm Arbeit, Hülfe und Unterstützung zu jeder Zeit fanden, und als bei großen Entlassungen einmal Arbeiteraufstände stattfanden, welche in allen Fabriken Gährungen und Zerstörungen von Maschinen und Gebäuden herbeiführten, verhielten sich Grünthals Arbeiter nicht nur ganz ruhig und weigerten sich entschieden mit den übrigen gemeinschaftliche Sache zu machen, sondern wachten auch in der Fabrik freiwillig, um allenfallsige Angriffe auf das Eigenthum ihres Fabrikherrn kräftig zurückzuweisen und zu züchtigen. — Man klagt in neuester Zeit in den Fabriken, mit wenigen Ausnahmen, über Demoralisirung der Arbeiter, über Mangel an Anhänglichkeit an ihre Brodherrn und übergroße Armuth dieser Klasse, und dies zum großen Theile mit Recht, obgleich man viel selbst daran schuld ist, weil die Fabrikherrn eine ganz andre Stellung gegen ihre Arbeiter angenommen haben als ehemals. Früher war fast überall, wie z. B. heute noch in Ungarn, Mangel an Fabriken und Mangel an guten Arbeitern, und dies bei ungleich größerm Absatze und geringerer Concurrenz; die Fabrikanten konnten daher einen verhältnißmäßig höhern Lohn zahlen als jetzt, und waren dazu gezwungen, weil fleißige und geschickte Arbeiter überall gesucht wurden. Dieser Mangel an Arbeitern hob sich von selbst auch bei der großen Vermehrung von Fabriken theils durch die Arbeiterfamilien, welche ihre Kinder wieder als Arbeiter dem Fabrikwesen zuführten, theils durch die Maschinen, welche in einzelnen Zweigen der Fabrication fortwährend eine Masse Menschenhände überflüssig machten, die sich dann andern zuwendeten und diese überfüllten; der Lohn verminderte sich mit der Masse des erzeugten Products und der Schwierigkeit des Absatzes, mit der Nothwendigkeit den Preis der Waare herabzusetzen und niedriger zu stellen als andre, um zu verkaufen, und mit der Arbeitercoucurrenz. Aber mit der beständigen, nun fast auf das Geringstmögliche herabgesetzten Verringerung des Tagelohns fing die Armuth und Entsittlichung der Arbeiterklasse in den Fabriken an.

(Fortsetzung folgt.)

Gellert über Klopstock.

Es dürfte unsre geehrten Leser interessiren, das Urtheil Gellerts über Klopstocks, seines Zeitgenossen, Messiade zu lesen. Es befindet sich ausgesprochen in einem ungedruckten Schreiben, das sich am Ende der von dem Herrn Prediger Schubert in Zerbst herausgegebenen Biographie J. D. Kluge's befindet, aus der wir es entlehnen. Der Brief rührt wahrscheinlich aus dem Jahre 1757 her und ist an die Gräfin Bentink, geb. Gräfin von Oldenburg gerichtet.

Theuerste Gräfin!

Wie kommt es doch, daß ich keiner Seele so gern und so schnell gehorche als Ihnen und Ihrer Fürstin. Der Baron Malzan hat jetzt von 10 bis 11 Uhr Collegium bei mir. Er kömmt. Mein liebster Baron, rufe ich ihm von weitem zu, heute kann ich nichts lesen und wenn auch der König zu mir käme. Er geht ganz traurig fort und ich fange ganz getrost an, meine Meinung von Klopstocks Poesie und insonderheit von seiner Messiade zu sagen. Ich befürchte, daß meine großen Richterinnen meinen Ausspruch nicht billigen werden, aber ich bin auch so bescheiden, daß ich's nicht einen Augenblick verlange.

Gesetzt Sie sollten Beide Ihre gute Meinung von meinem Geschmacke vermindern, so werde ich doch auf der andern Seite gewinnen, wenn Sie sehen, daß ich die Tugend der Aufrichtigkeit noch höher schätze als den Ruhm des guten Geschmacks, und wenn er auch von dem größten Throne käme. Mit einem Worte, es ist jetzt meine Pflicht, zu sagen, was ich denke, es mag auch überhaupt noch so falsch sein.

Klopstock ist nach meinen Gedanken ein großes, aber schwer denkendes Genie.

Schwer denken heißt deswegen nicht dunkel denken, und es kann dem einen Leser eine Schreibart dunkel sein, die es dem andern nicht ist. Da ich die drei ersten Bücher seiner Messiade zum ersten Male las, so bin ich davon trunken worden als von einem alten Weine, der nicht angenehm schmeckt, sehr stark ist, aber doch keine Kopfschmerzen zurücklässt. Da ich diese Bücher zum andern Male las, das Fremde, Harte, Rauhe, Verwegene seiner Sprache und seinen Ton mehr gewohnt war, so fielen mir seine Gedanken noch besser und größer in die Augen. Ich konnte nicht leugnen, daß er viel melancholischen Tiefsinn, kühne, jähe, herabstürzende Vorstellungen hatte, aber sie gefielen mir meistens; so wie uns in der Natur eine bergigte, unwegsame Gegend mit herabhängenden Felsen und drohenden Klippen in

Digitized by Google

dem einsamen Thale oft mit einer gewaltsamen, doch majestätischen Empfindung erfüllt. Seine Gedanken und auch seine Ausdrücke scheinen mir den alten Eichen in heiligen Hainen ähnlich zu sein, die weniger Anmuth und mehr Ehrwürdiges haben. Ich sahe, daß ihn der Himmel mit viel Witz gesegnet hatte, aber weniger mit der Gabe, ihn zu gebrauchen. Und das sehe ich noch heute. Er versteht die Kunst vortrefflich, sein gefügeltes Pferd muthig zu machen, aber die Kunst, es zu regieren, weiß er weniger; und gleichwohl muß man es erst anzuhalten wissen, ehe man ihm seinen Lauf lassen kann. Ich rede von Klopstock vielleicht in Klopstocks Tone, aber kurz von seinen Gedanken zu reden, so glaube ich, daß sie richtig und im Grunde wahr gedacht sind, ob sie gleich oft die Mienen des Uebertriebenen haben. Er hat große Gedanken, die kein Homer hat, und sein Größtes, sein Prächtigstes in dem Gedanken und in dem Ausdrucke ist oft die Beredtsamkeit der Psalmen und Propheten, die ihn inspirirt. — Seine Sprache ist stark, aber hart; kühn, aber auch zuweilen fremd. Er bedient sich zu oft gewisser Leibredensarten, die selbst durch den öftern Gebrauch ihr Starkes verlieren. Sein Versmaß, das lateinisch ist, ist für deutsche Ohren rauh und nicht musikalisch. Er hätte wohlklingender schreiben können und sollen.

Es wird nie ein Poet für die Welt, sondern nur für wenig Leser sein. Die Schweizer haben ihn zu heftig und ausschweifend gelobt; die andre Partei hat ihn zu seicht und zu beleidigend getadelt. Seine unglücklichen Nachahmer haben seinem Ansehen mehr geschadet als seine zu gütigen Lobredner und seine zu unbilligen Tadler. Die englische Nation würde groß mit Klopstock thun, wie mit Milton, aber erst nach ein paar Menschenaltern. Es ist kindisch, daß man seine Schreibart, die nur in dem Heldengedichte und in der höchsten Ode stattfinden kann, zu andern Gedichten und zu geringern Gegenständen angewendet hat. Seine Nachahmer haben auch immer nur das Leichteste nachgeahmt, nämlich seine Fehler. Klopstocks übrige Gedichte, als seine Oden, mag ich nicht gern und etliche ganz und gar nicht lesen. Er dessert nicht genug, hört den Rath seiner Freunde auch nicht genug und ist jetzt zu sehr von Kennern und Freunden entfernt. Das anfangs gar zu große Lob hat sein Genie etwas berauscht. Er ist zu entschuldigen. Wenn ich so sung von so großen Männern in einem so enthusiastischen Tone wie er wäre gelobt worden, ich würde nicht schwindlicht, sondern närrisch geworden sein.

Man kann sein Gedicht nicht gründlich beurtheilen, da es nicht fertig ist. Es sind Theile, aber man muß erst das Ganze und die Uebereinstimmung dieser Theile sehen. Da ich den Menschenfreund geschrieben hatte, sagte Rabener zu mir: Mein liebes Kind, wenn ich Ihnen rathen soll, so sterben Sie bald; jetzt wissen Sie sicher, daß Sie mit Ruhm sterben.

Das Gedicht als ein Gedicht betrachtet, so kann ich die Erfindung für poetisch schön halten; das Gedicht von der Seite der Religion und der Erbauung betrachtet, so stört mich auch die geringste menschliche Erfindung bei einer so wichtigen Sache. Wenn die menschliche Einbildungskraft die Lücken der Religion und dieser Geschichte ausfüllen soll, so sind Klopstocks Erfindungen poetisch gut und hypothetisch wahrscheinlich, allein wenn mich die Religion erheben und bessern soll, so mag ich nichts, keine Geschichte wissen, außer die wahr ist und wie sie wahr ist. Die Reden indessen sind viele Beschreibungen in seiner Messiade sind oft in mein Herz gedrungen. Klopstock hat ein größer Genie als ich und meine Freunde, nämlich zum Heldengedicht. Er ist mein Lehrling und mein Freund gewesen. Ich habe ihn, da er hier studirte, kritisirt; er hatte aber den Fehler bei zu großen Zutrauens. Sein Charakter ist gut. Er hat Verstand, Stolz und gewaltsame Empfindung, Ehrlichkeit und Melancholei.

Nun habe ich mein Herz ausgeschüttet. Verhüten Sie, daß ich nicht zufälligerweise ein Märtyrer der Aufrichtigkeit werde. Wenn ich verspreche, die Wahrheit zu sagen, so ist sie meine größte Pflicht, aber es ist nicht meine Pflicht, der Welt alles zu sagen, was ich denke, so lange sie selbst denken und Bescheidenheit und Nachsicht von Andern fordern kann.

P. S. Ich lese Hallern lieber zehnmal als Klopstocken einmal; lieber den Virgil als Klopstock; ich glaube, daß man viel Geschmack haben und sich doch nicht überwinden kann, ihn zu lesen, wenn man nicht seine Sprache gewohnt ist.

Feuilleton.

Der Papst und die Fahne von Castilien. Als unlängst Pius IX. über die spanischen Truppen Heerschau hielt, die unter dem Commando des Generals Cordova vor Gaeta lagern, wurde die Fahne von Castilien vor den Füßen des Papstes ausgebreitet, welcher, mit dem alten Brauche unbekannt, den neben ihm stehenden Bischof von Cuenca fragte, was man da von ihm wolle. Der Prälat antwortete, daß, da der römische Papst als der Stellvertreter Gottes auf Erden und als der König der Könige angesehen wird, die Fahne aufgebreitet worden sei, damit er mit seinen heiligen Füßen darauf trete. Während dies vor sich ging und der Papst die Truppen segnete, kniete der gedachte Bischof vor Pius nieder und trug ihm folgende Bitte vor: „Heiliger Vater, ich flehe demüthigst um das Geschenk Ihrer Schuhe, denn nachdem dieselben die Fahne Castiliens unter sich gehabt, können sie fürder keinen andern als den spanischen Boden mehr betreten." — Bei diesen Worten langte der Bischof ein

Digitized by Google

Paar zierliche Schuhe hervor, gegen welche Pius die seinigen geduldig umtauschen ließ, indeß der schlaue Spanier mit seiner Beute auch die Hoffnung hinwegtrug, daß man ihn, dem alten Brauche gemäß, in das Verzeichniß der seiner Zeit zu ernennenden Cardinäle eintragen werde.

Mit tragbaren Telegraphen sind in Berlin günstige Versuche gemacht worden. Sie lassen sich leicht auf Anhöhen aufstellen und sind mit einer Vorrichtung zur Messung der Entfernungen versehen. Jedoch sind sie nur bei Sonnenschein zu gebrauchen, da die Mittheilung der Nachrichten durch das Wiederspiegeln der Sonnenstrahlen auf Spiegel bewirkt wird.

Einen Stillstand, aber keinen Waffenstillstand, erregte kürzlich zu Paris ein großes an den Straßenecken angeschlagenes Placat, welches die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden mit der Bekanntmachung fesselte, daß den 18. Juli das Gehölz von Vacy, 815 Hectaren umfassend, versuchsweise verkauft werden sollte zu Gunsten der Gläubiger und auf Verlangen des Herrn Louis Philipp, Grafen von Neuilly, ehemals wohnhaft in den Tuilerien, und seiner Familie, deren Mitglieder sich jetzt in England, Spanien und Deutschland aufhalten.

Die Sammlung des zoologischen Gartens in London, welcher 1847 nur 800 Thiere zählte, enthält jetzt 1300, worunter sehr wenig Duplicate. Von den Thieren haben seit zwei Jahren 30, darunter die Giraffe, Junge gehabt, was einen Beweis für die richtige Pflege und Sorgsalt giebt.

Ein Bischof lebt von Schnee und zwar der Bischof von Catania. Er hat nämlich den Alleinhandel mit dem Schnee, der auf dem Aetna liegt. Hunderte von Arbeitern sind fortwährend beschäftigt, große Bälle von etwa 100 Pfd. zu fertigen, die dann verpackt und durch ganz Italien versandt werden. Das Pfund Schnee kostet im hohen Sommer 15 Pfennige und der Handel trägt dem hochwürdigen Herrn jährlich das Sümmchen von 6000 Thaler ein. — Viel für einen Gegenstand, der bald zu Wasser wird.

Louis Philipp protestirt gegen den Brief, der in Paris so großes Aufsehen gemacht hat und worin er auf alle Ansprüche auf die französische Krone verzichtet haben soll.

Der Bau und die Ausrüstung des britischen Museums haben bis zum 31. Mai d. J. 696,995 Pfd. Sterl. gekostet und sollen noch weitere 56,500 Pfd. kosten.

Man spiegele sich hierin. Den sächsischen Schützen sollen die Musikchöre genommen werden, da solche nach dem Bericht des Kriegsministers zu viel Geld kosten. Es sollen nur die Signalisten mit ihren hauchwohlschmerzlichen Klängen bleiben. — — Musik ist eine Macht; wer dies leugnet, der höre Folgendes. Als in der Schlacht von Quebec die englischen Truppen in Unordnung geriethen, machte der General einem Officier vom Fraserschen Regiment Vorwürfe über das untapfere Benehmen dieser Hochländer. Da antwortete ihm der Officier: „Ihr thut diesem Regiment Unrecht; hättet Ihr ihm nicht die Musik genommen, sie würden sich gut geschlagen haben.“ Es ward dem Regiment sogleich Musik gegeben und es trug durch seine Tapferkeit nicht wenig zum Siege dieses merkwürdigen Tages bei.

Unersetzliche Verluste an Kunstwerken und Alterthümern hat die Stadt Rom in Folge der Belagerung erlitten. Dudinots Name wird von den Künstlern nicht weniger verdammt werden als von den fanatischen Bewohnern von Trastevere. Den Künstler und Kunstkenner kümmert weder französische noch römische Politik. Gleich Archimedes bei seinen Kreisen ruft er dem Soldaten zu: „Störe mich nicht in meinen Studien!“ Der „Moniteur romano“ erzählt, daß ein Vierundzwanzigpfünder wenige Schritte von den Kolossen des Praxiteles und Phidias niederfiel und das berühmte Freskogemälde, die „Aurora“ von Guido Reni, zerschmetterte. Ein Sechsunddreißigpfünder richtete an dem schönsten und geschätztesten Monumente in Rom, dem Tempel der „Fortuna“, großeren Schaden an.

Trautig! Der Bureauchef des Journals „Le Peuple,“ Duval, in Paris fand kürzlich seinen Tod bei der Lebensrettung eines Andern. Ein Betrunkener war nahe daran, von einem rasch dahersahrenden Wagen übergefahren zu werden, als Duval herbeieilte und mit Selbstaufopferung den Betrunkenen aus der Mitte der Straße riß. Aber in demselben Augenblicke erhielt er von dem aus Gefahr geretteten Trunkenbold einen so heftigen Faustschlag auf den Kopf, daß er niederstürzte und selbst unter die Räder desselben Wagens, der mitten über seinen Leib wegfuhr, geriet. Nach einigen Tagen schmerzenvollen Leidens verschied er.

Zur Notiz für die Officiere der Schleswig-Holsteinschen Armee. Friedrich der Große giebt in der bekannten Instruction an seine Generale die Lehre, daß, wenn z. B. eine Armee von 60,000 Mann das Unglück gehabt, eine Schlacht mit einem Verlust von 10,000 Soldaten zu verlieren, noch nichts verloren sei, wenn nur der General nicht gleichzeitig den Kopf und die Armee den Muth verloren hat. — Der alte Fritz war seinen Feinden nie gefährlicher als nach einer unglücklichen Schlacht.

Der Kaiser von Marokko hat von der britischen Regierung die Mittel erbeten, um zwei seiner Söhne nebst Gefolge zu einer Pilgerfahrt nach Mekka zu senden. Die Admiralität hat das Gesuch bewilligt und die nöthigen Einleitungen getroffen.

In Dublin werden viel Vorkehrungen zum Empfang der Königin von England getroffen, welche Anfangs August daselbst eintreffen wird.

Teplitz ist in diesem Jahre stärker von Badegästen besucht als 1848. Man bemerkt daselbst eine große Anzahl Polinnen, welche in Trauer einhergehen.

Moralische Gewaltthätigkeit. Was doch in Paris nicht alles von den Sängern und Schauspielern verlangt wird. Die Verwaltung der großen Oper erließ an die Mitglieder eine Unterzeichnungsliste zu Beiträgen für einen Ehrendegen, welcher dem General Changarnier überreicht werden soll. Auf Befehl der Verwaltung wurde diese Liste jedem Künstler und jedem bei dem Theater Angestellten überreicht, wobei man Drohungen vernommen haben soll, welche zur Unterzeichnung von Beiträgen nöthigten.

Ein Industriemanöver seltener Art kam dieser Tage in Berlin vor. Man sah in verschiedenen Stadttheilen Luftballons in beträchtlicher Höhe schweben, aus welchen bunte Zettel herabflatterten. Diese Zettel lösten das Räthsel. Ein Weinwirth ließ auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege dem Publicum Einladungen zum Besuch seines Locals zugehen.

Ein Wiener Congreß im Kleinen scheint sich in Warschau zu gestalten, wenigstens ist dies jetzt der Hauptsitz der europäischen Diplomatie. Tag und Nacht wird jetzt daselbst im Palast Lazienki über die wichtigsten Angelegenheiten Europa's verhandelt und um den Kaiser von Russland wimmelt es von Geheim- und Staatsräthen, Generalen und Gesandten.

Niedliche Kerlchen müssen die kais. russischen Grenzaufseher sein. Ein Reisender, der von Kalisch kam, erzählt, daß man ihm erstens seinen Demokratenbart abgenommen und er dann von Grenzaufsehern nebst seinen Reisegefährten auf die unverschämteste Art angebettelt worden sei. Sie denken in diesem Punkte wie Franz Moor: „Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben,“ weshalb sie nur große

Digitized by Google

Geldstücke haben wollen und solche mit einer Unverschämtheit verlangen, die an's Unglaubliche grenzt.

Abd-el-Kader läßt wieder einmal etwas von sich hören. Die Zahl der an die Kammer gerichteten Bittschriften, welche auf 10,543 gestiegen, hat er um eine vermehrt und darin Uebersiedelung nach — Mekka verlangt.

Das Rumpfparlament ist sogar dem spanischen Witz verfallen. Der Herold bedient sich bei Verkündigung desselben und der Verpflanzung von Frankfurt nach Stuttgart des Ausdrucks „transhumante," der gewöhnlich von den Merinos gebraucht wird, wenn sie von einem Weideplatz zum andern getrieben werden.

Der Werth einer Cremoneser Geige war im sechzehnten Jahrhundert gewiß von Bedeutung. Karl IX. von Frankreich scheint ein großer Freund von Streichinstrumenten gewesen zu sein. In seinem Ausgabebuche findet sich folgende Stelle: „Dem Nicolaus Delinet, Flöten- und Violinspieler des Herrn, die Summe von 50 Livres Tournois, um ihm Mittel in die Hand zu geben, eine Cremoneser Geige zum Dienst des Herrn anzuschaffen. — So scheint man auch die Spieler dieses Instruments gut honorirt zu haben. Unter den Musikern Heinrichs V. von England wird einer „Smith der Fiedler" genannt, welcher täglich 12 Pence (5 Sgr.) erhielt, was für die damalige Zeit ein hoher Gehalt war.

Uhland ist wieder in sein ländliches Stillleben und zu seinen Studien nach Tübingen zurückgekehrt, um mehrere Jahre gealtert und sehr niedergeschlagen über den schlimmen Ausgang des Frankfurter Werkes, aber nicht ganz ohne Glauben und Hoffnung für das endliche Gelingen der deutschen Einheit, die er sich noch möglich denkt, wenn die deutsche Nation in der Schule der Anarchie und Reaction zu einer gesunderen Sittlichkeit erzogen sein würde. Wer den edeln Mann kennt, wird es gern glauben, daß es ihn tief schmerzte, politisch mit Leuten gehen zu müssen, vor deren niedrigem Sinne er tiefen Widerwillen empfunden, während seine politische Ueberzeugung ihm nicht erlaubte, zu denen sich zu halten, die nach seiner Ansicht in der Umgestaltung Deutschlands auf halbem Wege stehen bleiben wollten.

Die neueste Criminalstatistik in Sachsen. Nach Zeitungsnachrichten sind bei der Revolution im Mai 123 Personen der gebildeten Klasse gravirt. 40 sind bereits in Haft, 73 werden durch Steckbriefe verfolgt, 10 sind gegen Caution oder auf Handgelöbniß entlassen und entflohen, ohne verfolgt zu werden. Von den Mitgliedern der aufgelösten Kammern sind bereits 15 arretirt (Blöde, Klette, Rödel, Schmidt, Hensel, Dammann, Benseler, Berting, Meyer, Dr. Thele, Claus, Tzschucke, Heubner, Arndt und Heinze), 18 werden durch Steckbriefe bezeichnet (Tzschirner, Schaffrath, Finke, Linke, Kell, Gruner, Dr. Röthig, Feldner, Dr. Berthold, Tanerschmidt, Reimmann, Heilig, Fischweigert, Todt, Hohlfeldt von Löbau, Hipschold von Dresden, Opve und Dörstling), entflohen sind außerdem 4 (Haußner, Jädel, Segnitz und Kaiser) und Frische ist vorläufig seiner Haft entlassen; es scheinen demnach 37 Abgeordnete, und darunter das ganze Directorium der zweiten Kammer, betheiligt zu sein. Unter den Angeschuldigten giebt es

35 Juristen, inclusive 13 Bürgermeister und Stadträthe.
23 Geistliche, Professoren und Lehrer.
21 Kaufleute, Fabrikanten und Buchhändler.
11 Literaten.
11 Staatsbeamte u. s. w.

Sehr löblich. Der Stadtrath von Madrid hat in Betracht, daß die Anhäufung der Kinder in den Schulen in den heißen Stunden des Nachmittags bei der gegenwärtigen Jahreszeit leicht zu Krankheiten Anlaß geben könne, verfügt, daß im Juli und August der Nachmittags-Unterricht ganz aufhören und dafür in den Morgenstunden eine Stunde länger dauern solle. — Eine Anordnung, die gewiß zu billigen und vorzüglich in der Rathsfreischule zu Leipzig Nachahmung finden könnte, wo leider noch hunderte von Kindern in den niedrigen Stuben zusammengepreßt sind und Ohnmachten der Schüler während des Sommers soll zu den täglichen Erscheinungen gehören. Es ist führwahr die höchste Zeit, daß hier einmal ein Bau unternommen wird. Ein Lehrer, der halbwege Leibgardenmaß hat, stößt mit dem Kopfe an die Decke an und die sogenannte Oberclasse der Knaben gleicht mehr einem Bagno, wo die Sklaven zusammengepreßt. In heißen Sommertagen ist die Luft in der Ober- und Beiderclasse oft zum Ersticken und könnte gar nichts schaden, wenn einer der Herren Stadträthe zu einer solchen Stunde einmal seine Spazierhölzer in Bewegung setzte und sich von dem Uebelstande überzeugte.

Musikalisches. Bunt durcheinandee möchten wir eine Composition nennen, welche aus dem Jahre 1828 stammt und uns so eben in die Hände fällt. Sie führt den Titel: „Die Schlacht bei Navarin, brillante (!) Phantaste, componirt von Jerome Baier. Op. 132." — Das Werk füllt 4 Seiten, hebt mit einem sehr kurzen Maestoso (D moll 2/4) an und geht in ein Allegretto (D dur 2/4) über, gleich einem Marsche; darauf folgt vive Henri IV., dann Rule Brittannia und endlich „Schöne Minka."

** Ein aufjauchzendes Genie hat stets mit Hindernissen zu kämpfen; man sieht dies bei den Componisten verschiedener Perioden. Als Mozart erschien, da stützte man sich auf Gluck; dieser habe die echt dramatische Musik gebracht, Mozart aber schien wieder verworfen; mit seinem Musikreichthum verführe er das Volk vom Wege der Wahrheit. Als Rossini erschien, da wollten sich Viele die Haare ausraufen und sie stellten Mozart gegen den in's Feld. Jetzt war Mozart der Wahre und Rossini der Verführer. — Wer Lust hat, kann dies bis auf die neueste Zeit fortführen und vergleiche anstellen.

** Als Carl Maria v. Weber bei seiner Durchreise nach Wien die Henriette Sonntag kennen lernte, welche damals ihr 17. Jahr zurückgelegt und ihn Tags darauf in der „Euryanthe" entzückte, sagte er in einem Freundeskreise: „Kinder! vielleicht habe ich manches in meiner Oper ganz gut gemacht, aber meine Scene im 3. Acte würde ich gewiß besser geschrieben haben, hätt' ich ahnen können, daß man sie so über alles lieb singen könne, als sie das Jettel singt. (So nannte er die Sonntag.)

** In den französischen Hauptstädten sind vorzüglich jetzt die Morgenconcerte sehr in die Mode gekommen, besonders in Barcellona, welche sehr besucht sind, um die große Hitze des Abends zu vermeiden.

Aus der Theaterwelt. Gutzkow's neuestes Lustspiel, welches er für die Goethefeier geschrieben, führt den Titel: „Der Königslieutenant," dramatisches Zeitgemälde aus Goethe's Jugend in 5 Aufzügen. Wolfgang Goethe wird von einer Dame gespielt.

** Berlin. Herr Balletmeister Hoguet ist interimistischer Opernregisseur und Herr Döring Regisseur des Schauspiels geworden. — Der Hofschauspieler Hoppé ist am 6. Juni mit Tode abgegangen.

** Director Karig hat die Concession des Actientheaters zu Chemnitz erhalten und wird die Bühne den 15. October eröffnen.

** Fräulein Tuczek von Berlin hat auf der Leipziger Bühne als Tochter des Regiments (zweimal), Margarethe von Valois und als Martha gastirt.

** Wien. Dem Vernehmen nach übernimmt der Director Pokorny das Theater Della Scala in Mailand und sucht deshalb das Josephstädter Theater zu verkaufen, wofür er 225,000 Gulden verlangt.

** London. Am 7. Juli trat Mme. Sonntag (die Gräfin Rossi) zum ersten Male auf dem Theater der Königin (der italienischen Oper) in Donizetti's Oper Linda von Chamouni, in der Rolle der Linda auf. Seiten hat

Digitized by Google

man ein so volles Haus gesehen, aber selten auch einen so allgemein enthusiastischen Beifall gehört, als er der ausgezeichneten Künstlerin zu Theil wurde. Die Rührung, welche dieser Empfang auf die Künstlerin hervorbrachte, gab der nichts nach, welche die Zuhörer selbst empfanden, und als nach der ersten Arie ein Regen von Sträußen, Blumen u. s. w. von allen Seiten des Hauses herabströmte, war die Künstlerin selbst so ergriffen, daß sie erst, nachdem sie in die Coulisse zurückgekehrt war, sich sammeln und hervortreten konnte, um, als Anerkennung, eines der schönsten Bouquets an sich zu nehmen. Ihre Erscheinung wie ihre Stimme lassen nichts von der Einwirkung der Zeit gewahr werden; die letztere klingt noch eben so voll und rein wie in frühern Zeiten, und die künstlerische Ausbildung verstehen, sowie die Freiheit und der Geschmack der Coloraturen hat eine Höhe erreicht, wie man sie selten findet. Während des Laufes der Oper wiederholte sich der Beifall zum öftern, und als Mme. Somtag die zum Schlusse eingelegte Arie Mercadante's beendigt hatte, ward sie allein dreimal gerufen. Nach dem Falle des Vorhangs kamen die bedeutendsten Notabilitäten des Kreis, den Herzog von Cambridge an der Spitze, auf die Bühne, der gefeierten Künstlerin ihren Glückwunsch darzubringen. Die nächste Vorstellung, am 10., wird der „Barbier von Sevilla" sein. Mme. Sonntag empfängt für ein vierzehnmonatliches Engagement, wie wir hören, 8000 Pfd.; nach Beendigung der Saison wird sie sich auch bei den großen Musikfesten in der Provinz hören lassen. Winter- und Sommerlegie, Equipage u. s. w. gehören zu der Ausstattung der Künstlerin. So hat denn abermals das Talent alles schweigen gemacht, was das Vorurtheil zu seiner Schmälerung hätte vorbringen können!

MODENI.

Paris, den 13. Juli 1849.

Endlich hat sich etwas Neues gezeigt. Dafür gelten wenigstens die Amazonenkleider, deren Leibchen und Rock nicht nur an Farbe, sondern auch an Stoff verschieden sind. So sieht man z. B. dergleichen Anzüge mit einem Rocke von weißem Cachemir und einem Leibchen von grünem Sammet oder auch nur von Nankin. Die Schößen sind halblang und die nicht zu engen Aermel haben einen handbreiten Aufschlag; dazu werden Unterärmel von Batist mit klein gefälteter Manschette getragen. Feine Posamentirborten sind zum Ausputz des Leibchens sehr beliebt. Der Rock hat eine gewöhnliche Länge und ist vorn mit einer Reihe goldner oder Elfenbeinknöpfe geschlossen. Ein leichter Hut mit gerundetem Kopf und schmalem Schirme, wozu ein grüner Florschleier kommt, ein gleich gefälteltes Kräuschen, ein fein gefälteltes Vorhemdchen, das mit seinem schmalen Busenstreife nur wenig sichtbar ist, und feine schwedische Handschuhe unter der erwähnten Manschette vollenden diesen Anzug.

Für das Land fertigt man leichte rosa, blaue und weißgarbige Morgenröcke von Musselin. Der Rand des Rockes ist mit einem breiten Bausch von demselben Stoffe besetzt und öffnet sich über einem weißen Unterkleide mit reich gesticktem Einsatz, über welchem sich noch schmale Volants von Valencienner Spitze befinden. Die Aermel bilden Wageden und sind wie das Kleid mit schmalem Bauschbesatz verziert. Das Leibchen wird blouienartig mit einem schmalen Gürtel zusammengehalten. Auch werden für das Land sehr lange Kleider gefertigt, welche gleichfalls eine Tunica bilden und sich über einem mit breitem Spitzenvolant garnirten Unterkleide von demselben Stoffe öffnen. Diese Morgenkleider sind gewöhnlich mit Valencienner Spitzen oder mit gefälteltem Bande besetzt. Das Leibchen hat feine Falten und wird vermittelst doppelter Knöpfe wie ein Herrenhemd zugeknöpft.

Zum Halbputz auf dem Lande wählt man viel Jaconnet und Nankin. Diese Stoffe werden sowohl zu Oberröcken als zu Kleidern verwendet. Daß bei Jaconnet ebenfalls Volants zum Ausputz des Rockes sehr beliebt sind, darf wohl nicht Wunder nehmen; dagegen sieht man bei Nankin meist weiße feine Piquéeinfassung oder Besatz von Filet, was ebenfalls sehr gefällt. Ferner sahen wir ein Kleid von chinesischer Seide, das bis zum Gürtel hinauf mit einer Menge schmaler Volants besetzt war; diese Volants standen je drei übereinander und wurden nach oben hin immer schmäler. Das glatte ausgeschnittene Leibchen hatte eine Pelerine, welche hinten einen Kragen und vorn auf dem Leibchen Aufschläge bildete. Diese Pelerine sowie die halblangen Aermel waren mit drei schmalen Volants verziert.

Man fertigt für das Land runde Hüte von Reisstroh ohne Appretur und verziert sie mit einem Kranze von Rosen oder Feldblumen, den eine einfarbige Taffetschleife zusammenhält. Auch tragen manche Damen darauf einen leichten Tüllschleier, welcher vorn so angesetzt wird, daß er sich öffnet, um beliebig das Gesicht unbedeckt zu lassen, indem man die beiden schmalen Schleier nach jeder Seite des Hutes hinwirft.

Die Hutverzierungen sind immer noch dieselben, wie wir sie bereits früher beschrieben haben. An einfarbige Taffetbänder setzt man oft seiden Spitze von derselben Farbe, aber auch Strohfransen oder Posamentirarbeit. Bei einfachen Strohhüten sieht man oft Taffet ebenfalls von derselben Farbe; um den Bart und rings um den Schirm läuft eine ausgezackte Garnitur von demselben Stoffe. Als Verzierung pflegt man Büschel von Klatichrosen mit Haferstroh vermischt anzuwenden. Das Innere des ausgeschweiften Schirmes verzieren leichte Tüllbausche und einige in die Garnitur gesteckte Klatschrosen. Für junge Mädchen wählt man Maßlieben mit Grashalmen vermischt.

Für Halbtrauer macht man Hauben, Halstüchelchen und Unterärmel von weißem Tüll mit schwarzen Stickereien und umgekehrt; man garnirt sie mit einer Mischung von schwarzen oder weißen Spitzen. Zu gleicher Zeit trägt man Hüte von Brüßler Stroh, aus schwarzen und weißen Flechten bestehend; sie sind ganz einfach mit einem weißen Taffetband garnirt, das eine Einfassung von schwarzer Spitze hat.

Die chinesischen Florshawls sind sehr beliebt und werden besonders zu weißen Kleidern getragen, mit gesticktem Einfaß oder mit Spitzenbesatz garnirt; dazu gehört ein weißer Crêpehut mit einer Feder, deren Spitzen gekräuselt und rosa oder blau gefärbt sind.

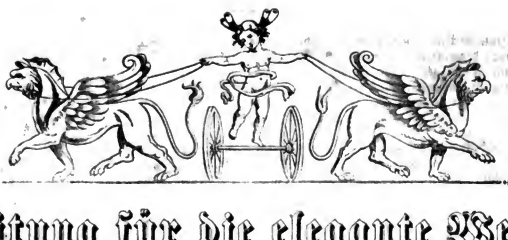
Zu Kleidern, welche nicht zum Putz bestimmt sind, werden viele schottische Stoffe verwendet, und zwar nicht allein in Taffet, sondern auch in Barège. Viel Ausputz lassen diese gegitterten Stoffe nicht zu; etwas Sammetband ist alles, was man zur Verzierung derselben verwendet sieht.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 20. 1) Italienischer Strohhut, mit Blumen garnirt. Mantille von Taffet, mit Sammetband und Spitzen ausgezogt. Kleid von Barège mit vier Volants, deren jeder oberwal mit Sammetband besetzt ist. 2) Kunder Strohhut mit einer Strauspfeder. Paletot von Cachemir. Kleid von schottischer Barège. Beinkleider von Batist, mit englischer Stickerei verziert.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 31. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Der einzelne Arbeiter kann entweder mit geringerm Lohne auskommen oder sich anderswo in fernen Gegenden eine Unterkunft suchen, wo günstige Aussichten, höhere Löhne sind und ein verhältnißmäßig billigeres Leben als in der Hauptstadt; Arbeiterfamilien aber, welche so viel Glieder zu versorgen haben, die noch nicht im Stande sind zu verdienen, welche ohnehin selbst bei gutem Tagelohne kümmerlich leben, können weder ihren Aufenthaltsort so leicht ändern, noch haben sie ein Mittel, ein andres Geschäft zu ergreifen, noch mit dem Gebotenen auszukommen, und müssen doch mit jedem Lohne zufrieden sein, den ihnen der Fabrikherr aussetzt, weil ihnen im Entlassungsfalle nichts übrig bleibt als der Bettelstab.

Mit der Armuth aber und dem Mangel fängt das Laster an und führt den Fabrikherrn zu Mitteln, sich vor eigenem Schaden zu verwahren, welche seine Leute erbittern und den letzten Funken Ehrgefühl in ihnen ersticken müssen, z. B. das in vielen Fabriken übliche Durchsuchen der Arbeiter, ehe sie dieselben verlassen dürfen, ob sie nicht gestohlne Sachen mit sich führen.

Die Arbeiter, welche sich nicht satt essen können, gewöhnen sich sehr leicht die Trunksucht an, denn der wohlfeile Branntwein giebt ihnen ein Mittel, sich zu betäuben, ihr Elend zu vergessen und ihr trocken Stück Brod anzufeuchten; sie glauben sich durch ihn zu stärken, weil sie sich aufregen, und gewöhnen sich nach und nach daran bis zu den größten Quantitäten, welche ihr Tagelohn verschlingen und ihre Noth nur noch vergrößern. In dem Gefolge der Trunkenheit ist Haß, Neid, Zank und Streit; man reizt sich gegenseitig auf, schimpft auf den Fabrikherrn und dessen Beamte, findet sein Loos hart und ungerecht und die Betrunkenen gehen am andern Tage mit doppelter Unlust, sich doppelt unglücklich fühlend, an ihre Arbeit.

Der Ruf der Sittenlosigkeit, in welchem die Klasse der Fabrikarbeiter gegenwärtig steht, raubt ihnen die Theilnahme der höhern Klassen der Gesellschaft, welche die Gründe, die diese stufenweis herbeigeführt haben, entweder nicht kennen oder nicht würdigen; man wendet sich von ihnen ab, man nennt ihre Noth eine selbstverschuldete, durch Liederlichkeit veranlaßte, und thut erst dann etwas für sie, wenn sie schon Bettler sind oder entlassene Züchtlinge, für welche schöne lobenswerthe Vereine bestehen, während wir gar keine solchen zur Verhinderung der Verarmung der Arbeiter, zur Unterstützung Kranker und Brodloser und zur Bildung der Kinder derselben haben.

Durch dies stete Kämpfen um die gemeinsten materiellen Interessen mit den Fabrikherrn, durch dies stete Herabsetzen der Arbeitslöhne, durch diese argwöhnische und verächtliche Behandlung, woran freilich ihre Demoralisirung selbst schuld ist, entsteht statt der frühern Anhänglichkeit an den Brodherrn eine bittre Gehässigkeit gegen denselben, die sich bei jeder Gelegenheit Luft macht, grollt und ihm Schaden zufügt, wo sie kann, nur auf den Augenblick wartet, um loszuschlagen. Das Elend

Digitized by Google

ist die eigentliche Propaganda communistischer Ideen und Pläne; der gutgestellte zufriedene Arbeiter wird solchen nie Raum geben und sie als mit Gefahr von Verlusten verbunden zurückweisen, selbst wenn sie ihm gepredigt würden; wer aber nichts zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen hat, der ist allein der Gefährliche.

Die Fabrikherrn kennen diese Stimmung der Arbeiter gegen sich, aber sie thun wenig oder nichts dafür, um sie zu ändern und zu begütigen; im Gegentheil verachten sie dieselbe und benutzen sie eben so gefühllos wie Lastthiere oder Maschinen. Der große Fabrikant kennt nur seine Beamten und Werkmeister; er kommt fast nie in seine Fabrik; er kennt, er bekümmert sich nicht um seine Arbeiter, die ihm weit weniger werth sind als seine geringsten Maschinen, welche er kaufen und bei welchen er trachten muß das Anschaffungscapital nach Möglichkeit zu verzinsen. — Arbeiter bekommt er so viel er will, sie verursachen ihm keine Capitalauslage, und er entläßt sie, wenn er sie nicht mehr braucht. Diese Uebelstände leuchten jedem ein; ein jeder brllagt sich darüber, aber keiner denkt auf Mittel, diesem immer weiter um sich fressenden Uebel, das am Ende zur gänzlichen Auflösung der socialen Bande und zum gänzlichen Umsturze der bisher bestandenen gesellschaftlichen Ordnung führen muß, zu steuern; die Mittel dazu lägen in einer sanctionirten Arbeiterordnung, besserer Erziehung der jungen Proletariergeneration, Annäherung und gegenseitigen Achtung von reich und arm, Arbeitern und Brodherrn, geringerer Vermehrung der armen Volksklassen und Vereinen zur Unterstützung hülfsbedürftiger brodloser Arbeiter, nicht durch Almosen, sondern durch Arbeit. Wir schreiben hier kein eignes Buch über Arbeiterverhältnisse, daher können wir auch bloße Andeutungen geben, auf praktische Erfahrungen gestützt; wenn wir in Grünthals Fabrik nur die flüchtigste Skizze einer solchen Musteranstalt gaben, wie wir sie selbst gesehen haben und wie sie überall bestehen könnte, so thaten wir es nicht ohne den Grund, dem Leser vom Fache Ideen vorzuführen, welche er verarbeiten kann, Theses hinzustellen, um heute oder morgen bei Gewerbsvereinversammlungen darüber zu sprechen und Pläne anzuregen, deren Ausführung nur segenbringend sein kann; denn was eine rohe gewaltig empörte Masse, aufgehetzt vom Elend, gegen den Reichen vermag, den sie als ihren gebornen, als ihren Erbfeind betrachtet, dies haben wir zu allen Zeiten und bei allen Nationen gesehen.

Eduard brachte den Tag über in der Fabrik zu, und wenn man ihn auch als den Sohn des Fabrikherrn mit einer gewissen Auszeichnung behandelte, so hatte doch der Director sowie die übrigen Werkmeister den Auftrag, ihn bei allen Zweigen der Industrie nach und nach zu verwenden und ihn eben so zu betrachten wie jeden andern Arbeiter und Beamten; er fühlte sich täglich unglücklicher und trostloser, denn sein Stolz und sein Hochmuth wurden stündlich auf's tiefste beleidigt und gekränkt. Er, der Sohn eines der reichsten Männer in der Residenz mußte in der Leinwandblouse bald unter den Musterzeichnern und Graveurs sitzen, bald mit dem Coloristen im Labratorium und der Farbeküche arbeiten, bald in den weiten Sälen der Drucker die Aufsicht führen, während andre Kinder reicher Eltern das Leben genießen durften und nichts thaten, als für ihre Unterhaltung sorgten. Er hätte oft weinen mögen, wenn er daran dachte, wie lustig andre junge Leute den Prater zu Rosse oder in modernster Equipage besuchten, elegant gekleidet, die Seele aller Gesellschaften und Bälle waren und er sich, gleich dem Armgebornen, mühen und plagen mußte, wollte er nicht täglich Vorwürfe von seinem Vater hören, der ihn genau überwachen ließ. Dieser hatte leider den falschen Grundsatz angenommen, daß es für das Kind selbst in spätern Jahren am besten sei, wenn es in beständiger Abhängigkeit vom Vater erhalten und ihm auch nicht ein Schein von Freiheit und Eigenwillen gestattet würde; er gab dem Sohne ein Taschengeld, welches kaum der Rede werth war, und behandelte ihn fort wie ein Kind. Jede Tyrannei empört und erzeugt das Gefühl des Hasses und der Bitterkeit gegen den Tyrannen, das um so heftiger wird, um so dauernder, je weniger wir ihm in Wort oder That Luft machen dürfen, je mehr wir uns dengen müssen; Eduard lernte seinen Vater hassen und nicht selten beschlich ihn der Wunsch, wenn nur der Tod ihn von dieser tyrannischen Vormundschaft bald befreien und selbstständig machen möchte. Je mehr er den Druck der Gegenwart fühlte, je unerträglicher ihm dies Leben ward, desto lebhafter, desto schöner malte er sich die Zukunft aus, desto eifriger berechnete er das Alter seines Vaters und wie lange er nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge noch leben könne. Seine Mutter war kurze Zeit nach seinem Eintritte in die Fabrik gestorben und hatte ihm einen Theil ihres beträchtlichen Vermögens vermacht, dessen Verwaltung aber dem Vater als natürlichem Vormund blieb, der es für gut fand, ihn von der Erbschaft nicht einmal in Kenntniß zu setzen, um ihn in steter Abhängigkeit zu erhalten; Brunner aber, der seinen ehemaligen Zögling oft besuchte, hatte ihm die Nachricht davon mitgetheilt und beklagte nun seinen armen Schüler. Er hatte gehofft an ihm die Früchte seiner Erziehung zu sehen; sein Stolz wäre es gewesen, wenn Eduard in der Welt hätte erscheinen dürfen, wenn er seinen Vater beherrscht hätte, so aber sah er in ihm bloß einen armen Gefangenen, der zur Zwangsarbeit verurtheilt war. Seit dem Tode der Mutter war der alte Herr noch schroffer und unzugänglicher geworden, und Eduard blieb fort in seiner verhaßten Stellung, doch tröstete er sich jetzt mit dem Antritt seines zweiundzwanzigsten

Digitized by Google

Jahres. Zwei Jahre hatte er noch bis zu seiner Volljährigkeit, dann konnte ihm ja selbst der Vater die Ausfolgung seines mütterlichen Erbes nicht mehr verweigern und die Zeit der Knechtschaft mußte ein Ende haben. An seinem zweiundzwanzigsten Geburtstage ließ Grünthal seinen Sohn kommen und sagte in seiner gewohnten trocknen Manier, der er jedoch heute einen besondern Anstrich von Freundlichkeit gab, zu ihm: „Du hast Tüchtiges gelernt und ich glaube, Du wirst einst ein ordentlicher Fabrikant werden, aber jetzt ist es Zeit, daß Du einmal die Welt besehst und lernst, wie es anderswo zugeht; Du mußt reisen, und dies je eher, desto besser."

Eduard fühlte sein Herz pochen vor Freude; es war weniger der Gedanke die Welt zu sehen, der ihn entzückte, als der, sein eigner Herr zu werden, von der Seite loszukommen. — „Andre Leute, die es thun können, so wie ich, geben ihren Söhnen einen Hofmeister mit; ich aber halte dies für überflüssig und erspare das Geld dafür; denn tritt man einmal in ein gewisses Lebensalter, so wird das Leben selbst und die Erfahrung der beste Hofmeister; man stößt sich einige Mal die Nase an, läuft sich die Hörner ab und wird dann vernünftiger. Ich habe Dir ein jährliches Fixes ausgeworfen und damit mußt Du auskommen, aber ich habe Dir auch die Tour vorgeschrieben, die Du zu machen hast, und Dich in jeder Stadt, wo Du bleiben sollst, an einen Geschäftsfreund empfohlen, der Dich dort in einem Etablissement placiren wird. So lernst Du was und kannst Dir verdienen, was Du zur Unterhaltung brauchst, denn diese ist natürlich in das Reisegeld, das ich Dir gebe, nicht mit eingerechnet." — Dies war freilich eine schwere, trübe Gewitterwolke am Freudenhimmel Eduards, denn er hatte sich frei getränmt und sah nun aller Orten Ketten, doch tröstete er sich mit dem Gedanken, wenigstens den Argusangen des Vaters entrückt zu werden. Die Abreise wurde für die nächsten Tage festgestellt.

Eduard schied mit leichtem Herzen aus dem Vaterhause, das für ihn ein bloßer Kerker gewesen; nur ein Gedanke erfüllte ihn mit wahrer Trauer, mit wahrem Schmerze: es war der, sich von einem Wesen zu trennen, das den innigsten Antheil an ihm nahm, in dessen Brust er bisher seinen Kummer ausgeschüttet, das ihn getröstet, das er geliebt hatte. Es war Bertha.

Herr Grünthal hatte kurz nach dem Tode seiner Frau eine arme Waise in's Haus genommen, die Tochter eines seiner Beamten, die plötzlich Vater und Mutter verloren und in den mißlichsten Umständen zurückgeblieben war. Bertha zählte damals kaum siebzehn Jahre, aber sie besaß einen seltenen Sinn für Häuslichkeit, eine entschiedene Willensfestigkeit und stand bald dem ganzen Hauswesen vor. Der Alte, der seine Augen überall hatte, bemerkte mit Freuden die rastlose Thätigkeit des Mädchens, ihren Eifer und gewann sie immer lieber; er betrachtete sie bald wie seine Tochter. Eduard, der sie anfangs kaum beachtet hatte, wurde vom Vater selbst auf die Vorzüge der Waise aufmerksam gemacht. Bertha stand in der Periode der vollsten Entwicklung und wurde täglich hübscher; Eduard hingegen bestrebte sich täglich mehr, ihr zu gefallen, sich inniger an sie anzuschließen; es war eben sowohl das Bedürfniß der Mittheilung, die Sehnsucht nach Mitgefühl und Trost, welche ihn zur Waise hinzogen, als Wohlgefallen, Neigung. Sie lernten sich lieben, sie liebten sich wie man in den Jahren des ersten Erwachens der Gefühle liebt, treu, rein, schwärmerisch; sie träumten von einer wolkenlosen Zukunft und schworen sich am Abend vor Eduards Abreise ewige Liebe, ewige Treue.

Brunner, dem Eduard sogleich den Reiseplan und die Bedingungen seines Vaters mittheilte, war theils entzückt darüber, daß sein Zögling sich Weltkenntnisse und Erfahrungen sammeln sollte, theils erzürnt über die Knauserei des Alten; er sann sofort auf Mittel, seinem Liebling einen brillanten Eintritt in die Welt zu verschaffen, ihn in den Stand zu setzen als reicher Private zu reisen und sich in Paris und London, wohin er ihm Empfehlungsbriefe mitgeben konnte, in die elegantesten Gesellschaften einführen zu lassen, um sich dort ganz für den Salon zu bilden und abzuschleifen. Darauf war denn freilich das Reisegeld Papa Grünthals nicht berechnet, und ohne Geld, das wußte Brunner nur zu gut, spielt man eine erbärmliche Rolle in der beau monde, selbst wenn man einen klafterlangen Stammbaum aufzuweisen hat, um wie viel mehr, wenn man rein bürgerlich ist.

Der Zufall half hier wie so oft im Leben; Brunner kannte einen Wechselagenten, ihm theilte er die Lage seines ehemaligen Zöglings mit und fragte ihn um Rath; kaum hatte Waasner den Namen des Geldbedürftigen erfahren, als er freudig erklärte, er sei bereit Geld zu schaffen so viel man brauche. Der einzige Anstand dabei war die Minderjährigkeit Eduards; aber auch hier wußte er Rath, indem er vorschlug, Brunner solle die nöthigen Wechsel zugleich mit seinem Zöglinge acceptiren, denn dieser würde dann, zur Majorennität gelangt und zum Besitz seines mütterlichen Erbtheils, seinen alten Lehrer gewiß nicht stecken lassen. Er hatte hierauf mehrere Unterredungen mit Eduard, der mit allem einverstanden war, der sich schon im voraus mit dem Gedanken an alle die Genüsse berauschte, die ihm bevorstanden. Wechsel wurden ausgestellt und acceptirt, der Verfallstag ward für den Monat nach der erlangten Großjährigkeit des Banquiersohns festgesetzt, die Interessen wurden berechnet und nebst einem beträchtlichen Douceur für den Vermittler von der baaren Summe abgezogen. Der Agent traf zugleich die Verabredung, daß für den Fall, wenn Eduard während seiner Reise noch Geld brauchen

Digitized by Google

sollte, er ihm gegen einzusendende Wechsel und gleiche Bedingungen selbiges bis zum vollen Betrage seines mütterlichen Erbtheils schaffen wolle.

Brunner war eben so selig als Eduard; er kaufte für diesen einen Wagen und bestellte Extrapost, während der Sohn dem Vater glauben machte, er reise seinem Wunsche und dem mitgegebenen Gelde gemäß bescheiden im Cabriolet der Mallepost; es wurde zwischen ihnen festgestellt, daß Eduard in jeder der ihm bestimmten Städte seine Briefe abgeben und auch wirklich in's Geschäft treten sollte, um den Alten zu täuschen, doch wäre durch Geld ja jeder Director leicht zu gewinnen, ihm das beste Zeugniß zu geben, ohne daß er sich wirklich mit ihm nicht zuständiger Arbeit abgeben dürfte. Nur in Mühlhausen, wo seines Vaters Bruder ein Etablissement hatte und ihm ein zweimonatlicher Aufenthalt vorgeschrieben war, mußte er in den sauern Apfel beißen; es wurde verabredet, den Wagen für diese Zeit in Straßburg zu lassen, die Postkutsche zu nehmen und sich überhaupt dort zu fügen, wofür ihn Paris entschädigen sollte.

Brunner ward auch der Vertraute von Eduards Liebe zu Bertha, aber hier fand er bei dem Alten offnen Widerspruch; er weigerte sich standhaft, unter seiner Adresse Briefe für Bertha anzunehmen; und erklärte dem Zöglinge, er sei ein Narr, ein Unsinniger, wenn er je daran denke, ein armes Mädchen gewöhnlicher Herkunft zu heirathen; ihm stehe so manches adelige Haus einst offen und nur eine solche Verbindung zieme dem Sohne des Millionärs, eine Verbindung, durch welche er vielleicht selbst den Adel erhalten könnte. Eduard schwärmte nur für Bertha und wollte durchaus von den Plänen seines ehemaligen Hofmeisters nichts wissen; es schien, als gösse dieser durch seine Einrede nur Oel in's Feuer; Brunner aber dachte, Entfernung und Zerstreuung würden ihn die jugendliche Liebe bald vergessen machen.

Eduard reis'te wie ein Cavalier; ungewohnt der vollkommensten Freiheit, den Werth des Geldes nicht achtend, die Lehren Brunners im Kopfe und die Sucht für mehr, für einen Adligen zu gelten, ließen ihn das Geld mit vollen Händen wegwerfen, und schon nach drei Monaten wurde um neue Gelder geschrieben, welche ihm Brunner durch den Agenten besorgte und nachschickte. Erhielt sich genau an die vorgezeichnete Tour, doch fand er überall Mittel, durch Geschenke an Directoren und Oberbeamte der Fabriken sich von dem ihm bestimmten Engagement loszumachen und dennoch überall günstige Zeugnisse zur Einsendung an den Vater zu erhalten.

Er besuchte Paris und London. Diese beiden Städte kosteten ihn Tausende, wofür er freilich in recht elegante Salons eingeführt wurde, mit einigen Adligen, Ehrenlegionsrittern, Deputirten und hübschen Damen, deren Adel sich aus den Zeiten des Kaiserreichs herschrieb und die von der crême de la crême doch nie als ganz ebenbürtig betrachtet werden, Bekanntschaft machte. Fast waren bei den enormen Interessen schon zwei Drittheile des mütterlichen Erbes verschuldet, als der Tag seiner Großjährigkeit herannahte; er erwartete vergebens einen Brief seines Vaters, der ihn nach Hause berief; da schrieb ihm Brunner dringend und wiederholt, er möge nur ja gewiß, wenigstens acht Tage vor dem Verfalltage der Wechsel in Wien eintreffen, um alles zu ordnen, wobei er ihm eine neue bedeutende Summe als Reisegeld übermachte. Nach langem Zaudern und Zögern, denn er fürchtete die Strenge des Vaters, wenn er ohne dessen ausdrücklichen Befehl zurückkäme, faßte er den Entschluß, selbstständig zu handeln und nach seiner Großjährigkeit nöthigenfalls dem Alten entschieden entgegen zu treten und die Auslieferung seines Erbes zu verlangen. Mit schwerem Herzen und ohne den Muth zu haben, an seinen Vater zu schreiben, reis'te er von Paris ab und nahm seinen Weg durch die Schweiz und ganz Norddeutschland; er suchte seine Ankunft in der Vaterstadt so viel als möglich auf den letzten Tag hinauszuschieben.

Er traf ein und die Nachricht von dem Tode seines Vaters war für ihn eine freudige Ueberraschung; nun hatte er niemand mehr zu fürchten; er war reich und sein eigener Herr; der Himmel selbst hatte einen Bruch zwischen Vater und Sohn verhütet. — Diese Erinnerungen zogen jetzt wie Bilder an seiner Seele vorüber; er dachte darüber nach, wie er sein Haus elegant einrichten, wie er das Leben genießen könne, nachdem er, seiner Meinung nach, genug gearbeitet, hinlänglich Entbehrungen getragen hatte; er grollte zwar seinem Vater nicht mehr, hatte er ihm ja doch ein beträchtliches Vermögen, dessen Stand er noch gar nicht kannte, hinterlassen, aber er dachte an ihn ohne Schmerz, ohne Rührung. Die Erziehungsmethode des Alten war, so gut er es auch meinte, ganz geeignet gewesen, ihm das Herz des Sohnes zu entfremden, und wenn man eine Million erbt, tröstet man sich leicht.

Es ist gewiß, daß Kinder reicher Eltern diese nie so lieben, bei deren Hintritt sie so trauern wie Kinder armer Eltern, welche mit reiner Liebe an denselben hängen; denn sind sie einmal in ein gewisses Alter getreten, das Selbstständigkeit bedingt, haben sie erst den Werth des Geldes und materielle Genüsse kennen gelernt, so erwacht die angeborne menschliche Habsucht in ihnen; sie wissen ein Besitzthum, das ihnen alles sichert, wonach ihr Herz begehrt, das sie aber erst nach dem Tode derselben erhalten können, und wünschen diese Zeit jesuitisch herbei, wenn sie sich auch vielleicht es selbst nicht gestehen, daß eben der Wunsch den Tod ihrer Eltern bedingt. Wie viele Millionen solcher Gedankenmorde werden jährlich begangen, und selbst der reinste ist nicht ganz frei davon! —

Digitized by Google

III.

Geschäfte.

Der Tag nach Eduards Ankunft im Vaterhause war ein heißer für ihn; es galt alles zu übernehmen, zu ordnen, zu rechnen, zu quittiren; er war setzt an Unterhaltungen gewöhnt, er hatte sich Monate lang um kein Geschäft bekümmert und arbeitete nur schwer und mit Widerwillen. Der alte Buchhalter, ein vieljähriger Diener des Hauses, der Grünthals volles Vertrauen besessen, condolirte seinen neuen Chef in gemessenen Ausdrücken und war tief verletzt, als er ihn so gleichgültig fand und dessen erste Fragen den Vermögensstand betrafen; er nahm seine Bücher und hielt seine Vorträge breit und pedantisch, worüber Eduard oft und herzlich gähnte. Es stellte sich nach Abschlag der Passiva ein Activum von anderthalb Millionen heraus, wozu freilich die weitläuftigen Fabrikgebäude und das große Wohnhaus gerechnet waren.

Eduard schwindelte; er hielt sich für einen Krösus, seinen Reichthum für eine unerschöpfliche Quelle und träumte von nichts als Genüssen; er entließ den Buchhalter mit dem Bedeuten, die Geschäfte fortzuführen und zu leiten wie bisher, ohne ihn weiter zu incommodiren, da er nicht gesonnen sei, seinen eignen Beamten zu machen; er übertrug ihm die Procura und sicherte ihm eine ansehnliche Gehaltszulage. Herr Trummer verbeugte sich kalt und förmlich, auf seinem alten runzelvollen Gesichte sprachen sich deutlich Mißvergnügen und Schmerz aus. Grünthal hatte ihn stets wie einen alten Freund behandelt; der Sohn sprach zu ihm wie der Herr zu seinem Diener. Sie fuhren zusammen in die Fabrik hinaus, um sie zu besichtigen; der Buchhalter sollte zugleich dort als Generalbevollmächtigter des neuen Herrn sämmtlichen Beamten und dem Arbeiterpersonal vorgestellt werden; Eduard sprach den Weg über kein Wort, er drückte sich in eine Ecke des Wagens und schämte sich der altmodischen Carosse mit den zwei dicken altersfleisen Brannen und des Kutschers in einfacher Livrée; er dachte nach, wie er seine Equipage am elegantesten herstellen, welche Farbe, welchen Schnitt er für seine Dienerschaft wählen sollte. Das Fabrikpersonal empfing den neuen Herrn im großen Hofraume aufgestellt in Sonntagskleidern; sie alle hatten ja den guten seligen Herrn geliebt, der ihnen ein Vater gewesen, und erwarteten jetzt dasselbe vom Sohne; hatte er ja doch einen Theil seiner praktischen Bildung unter ihnen durch sie erhalten. Der alte Director hielt eine Rede; Eduard hörte sie zerstreut an, antwortete mit einem „Schon gut!“ stellte den Bevollmächtigten vor, beaustragte ihn, alles zu revidiren, bewilligte den Arbeitern eine Gratification, um dafür auf seine Gesundheit zu trinken, und warf sich in seinen Wagen, um nach der Stadt zurückzufahren.

Die Arbeiter standen verdutzt.

„Der ist nicht wie der Vater seliger, der ist stolz und trägt die Nase hoch,“ murrten sie; „er hat nicht einmal mit uns gesprochen und wir haben doch redlich mit geholfen, daß er reich wurde! Schade um den Alten, das war ein andrer Mann!“

Der Director begleitete den Erben bis zum Wagen; er anwortete ein freundliches Wort, denn er schrieb sein Betragen der Trauer über den Tod seines Vaters und einer leicht erklärlichen Verlegenheit in seiner neuen Stellung so vielen Menschen gegenüber zu; aber Eduard würdigte ihn kaum eines Blickes und erwiederte dessen tiefen Gruß nur mit leichtem Kopfnicken; er dachte an andre Sachen. Da brach dem alten Manne fast das Herz, eine Thräne trat in sein Auge.

„Freund,“ sagte er zum Buchhalter gewendet, „das war ein Empfang, wie wir ihn nicht gewohnt sind; wäre ich nicht schon so lange hier, liebte ich nicht meine Untergebenen wie meine Kinder, wäre mir die Fabrik und die Firma nicht so an's Herz gewachsen, ich nähme augenblicklich meine Entlassung. Es kann nicht gut gehen, ich will keinen Propheten machen; aber Sie werden sehen, wir stehen am Anfange des Endes!“

Der Buchhalter reichte dem Alten die Hand und drückte sie herzlich.

„Wir müssen aushalten auf unserm Posten, so lange man uns nicht abdankt, denn wir haben es dem Seligen noch auf dem Todtenbette versprochen, wir sind es seinem Andenken schuldig und der Ehre des Hauses; es kann sich ja alles ändern; der alte Herr hat den Sohn immer etwas knapp gehalten und der plötzliche Reichthum ihn verwirrt.“

„Geb' es Gott, Alter, aber unsre Liebe hat er verscherzt, die Liebe der Arbeiter, und wo diese nur um den Lohn arbeiten, wo kein Band der Anhänglichkeit zwischen ihnen und dem Herrn besteht, da geht es nicht recht!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

In ein Stammbuch.

Der Frühling im Innern ist schwer zu halten,
Hat man's mit den Menschen zu thun, den kalten;
Doch glaub' es, ein Herz, das himmelswarm,
Das wird vom irdischen Froste nicht arm.

Narrenthum.

An der Lampe zu putzen den Docht
Unternehmen die Naseweisen,
Doch, daß nur einer der Genossen
Ein Tröpfchen Oel darauf gegossen,
Dies kann noch keiner beweisen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Temperatur der Erde hat eine doppelte Quelle, nämlich die eigene ihr innewohnende Wärme und die, welche sie durch die Strahlen der Sonne erhält. Von der Wärme aber, die sie hat oder erhält, giebt sie beständig eine gewisse Menge an den kalten Weltraum ab. Abkühlung und Erwärmung von der Sonne her stehen jetzt in dem Verhältniß zu einander, daß sie sich vollkommen das Gleichgewicht halten und daß wenigstens seit fast 3000 Jahren die Temperatur der Erde sich nicht um den zehnten Theil eines Grades verändert haben kann. Dafür haben wir außer einem astronomischen Beweise, welcher sich auf die Beobachtungen der Mondfinsterniße des Hipparch stützt, namentlich einen botanischen, den der geistreiche Arago zuerst aufgefunden hat. Der Weinstock reift dort keine Früchte mehr, wo die mittlere Temperatur des Jahres höher wird als 30 Grad, und umgekehrt gedeiht keine Dattel mehr, wo die Temperatur unter 20 Grad herabsinkt. Diese Beobachtungen treffen nun gerade in Palästina zusammen und hier fanden die Juden bei ihrer Einnahme des Landes Datteln und Trauben vereinigt; hätte sich nun die Temperatur der Erde um ein Geringes seit jener Zeit erhöht oder erniedrigt, so müßte eine jener Pflanzen in Palästina verschwunden oder doch unfruchtbar geworden sein, was jedoch nicht der Fall ist.

Der Papst soll gesonnen sein, unter ein bis zwei Jahren nicht nach Rom zurückzukehren.

Ein Berliner Ohrenschmaus:

Köck. Der Tod nur kann mir von Dich trennen,
Sonst trennt mir nichts von Dich;
Ja, sterbend werd' ich Dir noch nennen,
Auch dann gehörst Du mich.

Juste. Bedau're sehr! Kann Sie nicht dienen,
Für Ihnen fühlt' ich Liebe nie;
Ich sage Sie, ich kenne Ihnen,
Und mag nichts hören mehr von Sie.

Die Cholera hat in Paris nach amtlichen Berichten 15,782 Personen hinweggerafft. In Southampton wüthet sie in der schrecklichsten Form, und nach Berichten aus Newyork setzt sie dort ihre Verheerungen fort und macht in den einzelnen Staaten gefährliche Fortschritte. In St. Louis sterben im Durchschnitt täglich 100 Menschen.

Die hundertjährige Geburtsfeier Goethe's wird in Berlin auf vier Tage vertheilt werden und es sind bereits die nöthigen Einleitungen getroffen. Am Sonntag den 26. August wird im königlichen Opernhause die Aufführung des „Geh' von Berlichingen," am Montag den 27. durch die Singacademie die des „Fauſt" mit der Compoſition von Radzwill, am Donnerstag, dem Geburtstage des großen Dichters selbſt, ein Festmahl und Abends die Darſtellung der „Iphigenia" gleichfalls im Opernhause ſtattfinden. Die General-Intendanz des Theaters hat ſich mit dieſen Einrichtungen bereits einverſtanden erklärt, ebenſo der Muſikleiter der Singacademie, Rungenhagen. — Am Mittwoch ſoll zur Nachfeier des Tages noch ein jugendliches Feſt, bezeichnet durch entſprechende Veranſtaltungen in den Gymnaſien und durch Verſammlung auf den Turnplätzen ſtattfinden. Unter den Männern, welche hinſichtlich dieſer Feier zuſammengetreten, bemerken wir Rauch, Cornelius, Stüler, Barnhagen, v. Olfers, v. Küſtner, Dieſterweg, Auguſt, Piſchon, Holtzapfel, Maßmann, Jeune, Kugler, Lichtenſtein u. ſ. w.

Ein ſonderbarer Einfall hat zu Paris eine literariſche Erſcheinung zu Tage gefördert, die noch nicht vorhanden ſein möchte. Ein „kundiger Bibliophile" nämlich, der „Actionär von vierzehn Druckereien, Mitglied von fünfundzwanzig Clubs und Redacteur von dreiundreißig todten und begrabenen Zeitungen" iſt, hat ein „Croque-Mort de la Presse" herausgegeben, in welchem er eine politiſch-literariſch-typographiſch-bibliographiſche Nekrologie aller Tagesblätter, Pamphlete, Revuen, fliegenden Blätter, Satyren, Lieder, Almanache und periodiſchen Blätter beabſichtigte, wie dieſelben vom Februar bis zu Weihnachten 1848 zu Paris, Lyon und den übrigen großern Städten Frankreichs auf- und untergetaucht, verlebt und wieder aufgelebt, verändert und verwandelt worden ſind. Das Buch hat ein gutes Recht darauf, ſich curieux und complet zu nennen, denn es enthält nicht weniger als 1500 Artikel und mehr als 6000 Namen von Titeln, Redenſtein und Ueberſchriften.

Koſſuth und Blum. Die „Vaterlandsblätter" ſchreiben: „In Berlin fangen die Namen Blum und Koſſuth an, beliebte Vornamen zu werden; es ſind neuerdings mehrere Kinder auf den einen oder andern Namen getauft worden."

Ein orientaliſcher Kaufmannsverein iſt zu Wien in's Leben getreten. Jedes Vereinsmitglied trägt jährlich 30 Fl. C. M. bei.

Der General Wrangel ſoll in Berlin vom König das ehemals dem Grafen Roſtitz zugehörige Palais zum Geſchenk erhalten haben.

Den größten Waſſerfall macht der Shiravati-Fluß in Aſien. Derſelbe fällt von einer Höhe von 1180 Fuß mit einem donnerähnlichen Getöſe in den arabiſchen Meerbuſen. Nächſtdem iſt der des Niagara-Fluſſes in Nordamerica mit 200 Fuß und dann unſer Rheinfall bei Schaffhauſen mit 64 Fuß.

Eine Geſellſchaft zum Fenſterputzen hat ſich in London auf Actien gegründet. An vielen Plätzen ſteht man die dabei Angeſtellten einſtweilige Proben ihrer Schnelligkeit in dieſem Fache ablegen.

Auf einem Leichenſteine des Bergſtädter Kirchhofes ſteht folgender Vers:

Mein junges Leben endet ſich,
Mein Jeſu ruft: komm her zu mich.

Wunderwerke der Natur. Der franzöſiſche Naturforſcher Lyonnet berechnete einſt nach zehnjähriger Beobachtung, daß ſich am Körper einer Weidenraupe über 400 Muskeln befinden. Doch welch ein Ergebniß in dieſer Hinſicht zeigt ſich am Maikäfer, der gehaßt und verfolgt wird. Alle vier Jahre ſetzt ſich gewöhnlich irgend ein hohes Munizterium an die Spitze des ganzen Landes, am Tage auf ihn zu machen und ſeine Vertilgung zu predigen. Erſt noch im Jahre 1848 war dies der Fall, und 1852 wird es wieder geſchehen. Doch aller menſchliche Beiſtand möchte beinahe ſtill ſtehen, wenn er in das mechaniſche Leben und Treiben dieſes Käfers beſſer hineinſehen könnt. Wir haben zu der Lyonnet'ſchen Raupe an ihm ein meiſterhaftes Seitenſtück. Der Naturforſcher Strauß am Rhein gab bereits vor 20 Jahren in Straßburg (1828) die „Anatomie des Maikäfers" heraus, und die bewundernde Raupe Lyonnets ſinkt faſt zu einer Kleinigkeit herab. In dieſem Käfer giebt es nicht weniger als über 300 feſte Körper, die ſeinen harten Panzer zuſammenſetzen, und faſt 500 Muskeln, welche ihm die nöthige Beweglichkeit leihen, indem ihnen 24 Nervenpaare, in unzählige Zweige vertheilt, Gefühl mittheilen und 48 Luftröhren Luft und Leben zuführen.

Gewohnheit der Freiheit. Gewalt kann nur ein vorübergehendes Mittel zur Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung, aber niemals der dauernde Zuſtand eines civiliſirten Staates ſein. Erſt wenn uns die Freiheit zur Gewohnheit, zur Lebensluft geworden iſt, wird ſich der Krater

Digitized by Google

der Revolution verspeyen und nur noch leichte unschädliche Rauchwolken ausstoßen.

England liefert uns den Beleg dazu. Nirgends ist das Königthum gefeierter und sicherer als dort, nirgends stehen die Zunftstoffe der neuern Zeit, ungeheurer Reichthum und massenhaftes Proletariat, einander so schroff gegenüber wie in England und dennoch haben beide in freiestlicher Eintracht den Vortheil aus dem Wirren des Continents gezogen, während Frankreich in phantastischen Fieberträumen gelegen und von den Gespenstern des Socialismus gequält worden ist! Und was hat Frankreich die Vertreibung des Königthums genützt? Es ist thatsächlich zu den Lilien zurückgekehrt, zwar ohne Louis Philipp, aber durch Knechtung des Associationsrechts, zwar ohne Carl X., aber durch Knebeln der Pressfreiheit. Frankreich steht, trotz aller seiner Revolutionen, als Republik in der Periode der Restauration, die Freiheit ist ihm nicht zur Lebensluft geworden.

Ein warnendes Beispiel für die Democratie, daß weder in der republikanischen Staatsform noch in dem allgemeinen Wahlrechte das Wesen der Freiheit liegt! Aber auch ein warnendes Beispiel für die Camarilla, daß die Sicherheit des Thrones nicht in der eisernen Gewalt, nicht in der Beseitigung von Hauptstädten, nicht in den Gefängnissen, nein, daß sie in der ungehemmten freien Entwickelung des Staatslebens, in dem stufenweisen Fortschreitenlernen der Freiheit liegt. Die Freiheit ist ein Licht, das anfänglich blind macht und an dessen Strahl man erst das Auge gewöhnen muß.

Pressfreiheit und Associationsrecht sind die gefärbten Augengläser, vermittelst welcher man das Sonnenbild der Freiheit beobachten kann. Die Regierung bedarf derselben so gut als die Opposition, ja noch weit mehr, wenn sie nicht über die Stimmung der Zeit im Dunkeln tappen soll. Das hat man in England wohl eingelehen; darum die unbedingte Freiheit der Presse, als des Sprachrohrs, wodurch die Wünsche der Nation zu den Ohren der Regierung kommen. Die Minister haben längst jene Empfindlichkeit verloren, welche leicht die herrschende Macht zu Eingriffen gegen die einzelnen Zeitungen verleiten kann. Sie erschienen täglich im Punch in den allerlächerlichsten Carricaturen: nicht nur ihre Regierungshandlungen, sondern auch ihre Personen dienten zum Gegenstande des Witzes und Humors, aber es wird ihnen drum nicht einfallen, öffentliche Verfolgungen anzustellen oder gar die einzelnen Blätter zu unterdrücken.

Das ist eben die Gewohnheit der Freiheit, hoch und erhaben stehen sie über den Angriffen der thörichten Menge; was an den Angriffen Wahres ist, nehmen sie sich zu nutzen, das Falsche und Gehässige schwemmt die Fluth der Zeit von selbst hinweg, und es haftet nur dann, wenn es verfolgt und ein Geschrei davon gemacht wird. Soll überhaupt eine Kritik der Regierungshandlungen stattfinden, so muß dem Witz und der Bosheit gleichfalls ein freies Spiel gestattet werden, denn das Gute kommt nicht allein, sondern mit seinem Zwillingsbruder, dem Bösen, auf die Welt. Die Pressfreiheit hat so gut ihre Dornen wie die Rosen; die Dornen abbrechen wollen, damit sich niemand ritze, heißt die Pflanze verkümmern, heißt die gegebene Pressfreiheit mit der andern Hand wieder vernichten.

Die Disciplin bei der russischen Armee in Ungarn wird mit einer beispiellosen Strenge gehandhabt. Selten lautet eine körperliche Strafe unter 100 Kantschuhhieben. Ein russischer Fuhrwesens-Gemeiner, der seinen Karren zu schmieren unterlassen hatte, erhielt 100 Hiebe auf offenem Platze in Eperies und noch dazu Staate pede.

Die Theaterchronik schreibt: In einem alten Lustspiele des bekannten, berüchtigten und selbst nicht unberühmten John Dryden wird in einer Scene eine Stadt geschildert, die vom politischen Parteienkampfe in zwei Theile zerrissen ist. Das Bild, welches er davon entwirft, würde zu jeder Zeit angesprochen haben, um wie viel mehr muß es in diesen Augenblicken Eindruck machen, wo man oft das lebendige Original vor Augen hatte; es zeigt sich auch hier das Schiller'sche: „Alles wiederholt sich nur im Leben!“ Dryden dichtete seine Schilderung vor mindestens 150 Jahren, denn er starb schon 1701, und wenn er sie von Dresden, von Leipzig oder so mancher andern Stadt entlehnt hätte, sie würde vielleicht um kein Haar anders ausgefallen sein! Besonders aber fällt es gerade doppelt auf, daß auch er schon die Barricaden kannte, und um so angenehmer wird es Manchem sein, das uralte Dryden'sche Generebild in fast wortgetreuer Uebersetzung hier kennen zu lernen. Vielleicht kann sich auch Mancher eine gute Lehre daraus abnehmen, und ich würde dies sogar hoffen, wenn ich nicht wüßte, wie die Menge immer nur meist ein Spielball für wenige verschmitzte oder fanatische Köpfe ist. Genug, Dryden schildert, was er sicher zu seiner Zeit gesehen hatte. In seinem Spanish Fryar (der spanische Mönch) IV. A. 2. Sc. heißt es mit bittrem Spott:

Ihr kennt die Tugend dieser Stadt noch nicht,
Wie Alle hingerissen werden; schreit
Ein Volksdohmann noch ärger als die Andern,
So kommt im Nu die Meute bellend 'raus.
Die Thore sind gesperrt, barricadirt
Die Straßen; Einer steht für Alle gleich.
Kampfshähne sind's von echter Art; sie fragen
Nicht, wen es gilt, für was sie fechten wohl.
Bringt sie heraus, zeigt ihnen einen Feind,
Ruft Freiheit, und zum Kampfe reicht es hin!

Aus der Theaterwelt. Die Bühne zu Stuttgart ist nach vielen Drangsalen geschlossen worden. Die wahrhafte Künstlerin Frau Dessoir hat sich gänzlich von dem Stuttgarter Theater weggewendet und sich nach Mannheim begeben, wo sie in eine gesichertere Stellung tritt, insofern man eine Stellung beim Theater unter jetzigen Verhältnissen eine feste und gesicherte nennen kann.

*** Auf der Leipziger Bühne gastirten jetzt Herr Andrée vom Stettiner Theater und Fräulein Schäfer von der Stuttgarter Hofbühne. Herr Andrée, welcher sich in dem neuen Drama „Gingmars“ als de Thou zeigte und zu Anfang der Schmidt'schen Direction Mitglied des Leipziger Theaters war, ließ dem recht zahlreichen Publicum erkennen, daß er wacker auf der betretenen Bahn vorgeschritten und unterstützt von trefflicher Persönlichkeit zu denjenigen Darstellern gehört, die ihren Beruf erkennen und die Wirksamkeit desselben nicht als bloßen Broderwerb betrachten. Herr seiner Rolle durch und durch, vereint mit treuer Auffassung des Charakters, konnte es ihm nicht fehlen, daß seine Darstellung sich lebhaften Beifall und schon Hervorruf nach dem zweiten Acte errang. Ueber das Stück selbst wollen wir kein Urtheil fällen, zumal die übrigen Darsteller an diesem Abend weniger von dem Geiste beseelt waren, den sie einem neuen Stücke schuldig sind, wozu noch kommt, daß die Besetzung hier und da jedenfalls eine verfehlte zu nennen war. — Ueber den zweiten Gast, Frdul. Schäfer, walket durchgängig die preisende und anerkennende Stimme. Als „Julie“ (Romeo und Julie von Shakespeare), „Preciosa“ und „Käthchen von Heilbronn“ erwarb sich Frdul. Schäfer großen Beifall, zumal ihren künstlerischen Leistungen noch Jugend und Anmuth zur Seite stehen.

*** Die Direction des Stadttheaters zu Bamberg hat für den nächsten Winter Herr Bömly übernommen, welcher dieselbe mit der Hofbühne in Sachsen-Meiningen zu vereinigen gedenkt.

*** Ueber den Tert der von dem verstorbenen Fesca zu Braunschweig nachgelassenen und von Littolf bereiteten Oper „Ulrich von Hutten“ bricht ein Correspondent der Theater-Chronik mit vollem Recht den Stab. Die Herren Schmetzer und Schröder sind die Verfasser des Buches, welches in dichterischer Hinsicht unter Null steht. „Ich hab's gewagt mit Sinnen und fühle keine Reu'“ ist der Anfang eines Liedes, welches Hutten singt. Während die Oper im Scene ging, machte Littolf einen Spaziergang auf der Promenade. Gewiß ein seltner Fall von einem Componisten.

*** Dies klingt anders. Eine Menge Journale lassen es sich bisher angelegen sein, der deutschen Oper zu London unter Méders Direction ein Loblied anzustimmen. Da hörte

Digitized by Google

man von den ungeheuern Einnahmen, von täglich überfüllten Häusern u. s. w. Die „Evenesche Zeitung“ schreibt jetzt: „Die teutsche Oper in London hat ein trauriges Ende genommen, obwohl Herr Formes und die Damen Romani, Thurlow und Fräulein Billy aus Düsseldorf sehr Verdienstliches leisteten. Der Director Möller verstand indeß seine Sache nicht, so daß Unordnung, Geldverlust und Streit an allen Ecken ausbrach. Zweimal saß er im Schuldthurm und wurde vor das Polizeigericht geführt, um gegen die Mitglieder der Gesellschaft seine Schuldgelder zu erfüllen. Nicht einmal die Hälfte der Mitglieder hat er bezahlt, wie er ihnen zugesichert; ihren Gehalt zahlte er in Raten von 3 Schilling (1 Thaler), ja einem Sterpener (5 Sgr.) die Woche aus, so daß die armen Künstler dem Untergange nahe waren, hätten sich ihrer nicht einige Landsleute angenommen, namentlich Herr Bamberger, Redacteur der deutschen Londoner Zeitung. Viele von ihnen haben neue Engagements bei dem Prinzeß-Theater gefunden.“

*** Darmstadt. Zur Eröffnung des Theaters wird „das Thal von Andorra“ einstudirt.

*** Fräulein Dambök wird an der Hannöverschen Hofbühne bleiben.

*** Zu Paris fand am 2. Juli die 22. Vorstellung des „Prophéten“ Statt.

*** Die deutsche Oper zu London hat sich aufgelöst. Der Plan der Herren Formes und Sigar, die Gesellschaft nach Manchester zu führen, kam nicht zur Ausführung.

*** Wenn bei der Spritze sind die sämmtlichen Mitglieder des Mannheimer Theaters gewesen, denn als die Preußen die Stadt belagert hatten und sie in Asche zu legen drohten, bildeten die Mitglieder des Theaters eine sogenannte Feuerwache im Theatergebäude, damit rettende Hände zur Stelle, wenn eine Bombe das Haus treffen und zünden sollte.

*** Zu Helfingfors macht der Director Gehrmann glänzende Geschäfte. Bei den Opernaufführungen sind stets alle Billets vergriffen.

MODEN.

Paris, den 20. Juli 1849.

Für die Damen in den Bädern und auf dem Lande macht man in diesem Augenblicke viel Morgenkleider von Jaconnet mit kleinen Mustern in rosa, blau, grün, lilla und maisfarbig auf weißem Grunde und trägt darüber kleine Mäntelchen oder Paletots von demselben Zeuge. Der Ausputz von diesen Obergewändern kommt stets mit dem Besatze des Rockes überein; man verwendet meist Valenciennet Spitzen oder festonnirt sie mit Seide von der Farbe, welche im Jaconnet vorherrscht. Zu einem solchen Anzuge trägt man die sogenannten Schäferinnenhüte mit großen Bandrosetten unter dem Schirme, während um den Kopf nur ein schmales Sammetband in eine Schleife geschlungen wird. Die kürzern Röcke finden auf dem Lande ihre Anwendung viel häufiger als in der Stadt; jetzt scheint man erst einsehen zu lernen, wie bequem sie sind. Auch die Schnürstiefelchen sind dort an ihrem wahren Platze; man wählt sie gewöhnlich nach der Farbe des Kleides; sehr beliebt sind übrigens die von der Farbe des Maikäfers mit englischem Leder an der Spitze, denn sie passen zu jeder Kleiderfarbe und haben noch den Vorzug, daß sie selbst einen fleischigen Fuß kleiner erscheinen lassen als er ist.

Kleider von Taffet, Seidengrenadine, Barège, ostindischer Seite und weißem Musselin werden immer gern getragen, und zwar zu jeder Tageszeit; man pflegt sich in Bezug auf die Wahl dieser Stoffe nach der Temperatur zu richten; bei so kühlem Wetter, wie wir es die letzten Tage hatten, sind die Taffetkleider am meisten begünstigt, während man dagegen an warmen und sonnenreichen Tagen den weißen Kleidern den Vorzug giebt, und wohl mit vollem Recht. Seit kurzer Zeit wird auch viel weißer Taffet zu Promenadenkleidern getragen; man verwendet dazu Spitzenbesatz oder ausgebogte Volants in fuseuweiser Breite. Zu diesen weißen Kleidern passen sehr gut Mäntelchen von weißer oder schwarzer Spitze; das gilt auch von den Filetshawls, welche Damen von hohem Wuchs sehr gut zu Gesicht stehen.

Im Garten oder zur Promenade für den Abend ist ein leicht wattirtes Mäntelchen unentbehrlich. Am beliebtesten ist die Form, welche sich im Rücken runtet und vorn in einer Spitze endigt; man schließt sie am Halsausschnitte mit einer Bandschleife, was bequemer ist als jede Art von Knöpfen, indem sie enger oder loser geknüpft werden kann. Sammetband, Spitze oder Fransenbesatz ist zum Ausputz der Mäntelchen das Annuthigste: wenn sie von hellfarbigem Taffet gefertigt sind, so haben die Spitzen den Vorzug; sind sie aber in dunkeln Farben gewählt, so ist Sammetband und Fransenbesatz am modernsten. Auch sind die Spitzenmantillen, mit abstechendem Taffet gefüttert, sehr gesucht; was diesen neue Gunst gebracht hat, das sind die schönen breiten Spitzenvolants, mit welchen man sie besetzt.

Man trägt auch Shawls von indischem Musselin, reich und durchsichtig, welche statt aller Verzierung nur ringsum festonnirt sind; sie geben selbst dem einfachsten Anzuge ein elegantes Ansehen. Zu diesen leichten Shawls passen vortreffliche Kleider von ostindischem Seidenzeuge, robfarbig oder mit weißen Tüpfchen auf farbigem Grunde, so wie auch von Lyoner Seidenstoff mit Mustern oder kleinen Würfeln. Diese sehr einfachen Kleider haben ein halbhohes Leibchen mit Draperie, halbbreite Aermel mit weißen Unterärmeln, in ein Bündchen gefaßt, und den Rock von üblicher Länge und Weite, wenn nicht mit Volants, dann mit schiefen Streifen drei- bis viermal besetzt, an den Rändern aber mit schmalen Fransen oder mit Tüllrüschen benäht; ein schmaler Gürtel umschließt die Taille und ist vorn mit einer breiten Schärpe von ungleicher Länge befestigt, die man in einen leichten Knoten knüpft. In den breiten Schleifenbändern herrscht eine außerordentliche Eleganz; die eingewirkten Muster gleichen der Stickerei und nur ein geübtes Auge kann beide Arten der Arbeit von einander unterscheiden. Die Mode hat festonnirten Mändern haben bis jetzt den Vorzug: auch giebt es leichte Taffetbänder, ebenfalls festonnirt, welche man zu schmalen Volants verwendet; doch das Neueste ist eine Schattirung von sechs Farben und in abstufender Breite, denn diese macht auf einen Barègekleider von derselben Farbe in der That stets einen herrlichen Effect.

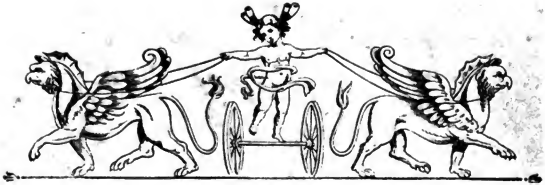
Die neuesten Farben der Barège sind Amaranth, Goldlack, Blau und Wiesengrün auf weißem, perlgrauem oder aprikosenfarbigem Grunde. Alle Volants von Barège werden festonnirt oder mit schmalem Sammetband und abwechselnd mit Atlasband besetzt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 31. 1) Hut von italienischem Streh, mit Band und im Innern mit Blümchen garnirt. Kleid mit kleinem Paletot von Jaconnet, mit schmalen gerafften Volants versehen und vorn mit Taffetschleifen zusammengehalten. 2) Grauer Gastorhut, Hemde von gestreiftem Calico. Garnirter von gemustertem Taffet. Weste von Piqué. Paletot von Sommerzeug. Beinkleider von Nankin.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 32. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Frieden sei mit euch.

Einen Tempel möcht' ich bauen,
Wollt ihr mir behülflich sein?
Eilt herbei und mit Vertrauen
Laßt ihn uns dem Frieden weihn!

Eine Freistatt den Parteien,
Ein Asyl dem Menschengeist,
Nicht zu richten, zu verzeihen,
Wo man Wohlthat nur erweist't!

Menschen, reichet euch die Hände,
Friedlich suchet euer Ziel,
O gewiß statt Klagen fände
Jeder sich zu freuen viel!

Und so laßt uns denn beginnen,
Aufzubau'n den Tempel bald:
Sagt, was habt ihr noch zu sinnen?
Weg den Haß und die Gewalt!

Doch den Tempel zu erbauen
Ist nicht nöthig, wie ich seh;
Ha! ihr könnt ihn schon erschauen,
Wahrlich in der nächsten Näh'!

Euer Herz ist dies Gebäude,
Ist dem Frieden eingeweiht, —
So besucht es denn von heute
Und bleibt nicht mehr ihm so weit!

H*.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Zu Hause angelangt fand Eduard Herrn Brunner mit dem Agenten; der Hofmeister fiel ihm mit unverstellter Freude um den Hals.

„Du bist ein Glückskind, Eduard; alles geht nach Wunsch; der Alte hätte zu keiner gelegnern Zeit sterben können; denn nun ist alles seinem glücklichen Ende zugeführt. Ich fürchtete schon, es werde eine Scene geben, bei der wir eine unangenehme Rolle gespielt hätten! Du wirst, Du mußt Dein Glück machen, Du hast alle Anlage dazu, und am Ende heirathest Du noch eine Fürstin; nun ich gratulire! Doch bevor wir unsre Herzen gegenseitig erleichtern, von Geschäften, Unangenehmes immer zuerst; in Deinen jetzigen Verhältnissen sind wir bald fertig, ein Federzug und alles ist mit Dank saldirt, Du hast cavaliermäßig gehandelt!"

„Gut, Alter; geschwind, ohne Vorrede, was giebt's?"

„Hier ist Herr von Waaser, Wechselagent, der uns stets aus der Patsche half, als der Alte noch lebte; er ist zwar ein theurer Freund, aber jedenfalls ein Freund in der Noth; er hat ganz gentil gehandelt, daß er Dir Credit gab, obgleich Du minorenn warst, aber er kennt die Grundsätze, die ich Dir beigebracht. Ein echter Edelmann hält selbst dem Teufel sein Wort und Du sollst noch einer werden."

Eduard verbeugte sich stumm gegen den Frem-

Digitized by Google

den; er schämte sich seiner frühern Lage und war ihm doch zu Danke verpflichtet.

„Die Wechsel sind zwar erst in einigen Tagen fällig, Herr von Grünthal," sagte der Agent mit süßlichem Tone, „aber bei einem Hause wie das Ihrige kommt es auf einige Tage früher nicht an, und ich kann jetzt gerade eine gute Speculation machen; ich habe einen ähnlichen Fall wie den Ihrigen mit einem jungen Cavalier. — Sie sehen, ich habe nur mit Leuten von Stand und Ehre zu thun."

„Gut, geben Sie die Wechsel, ich will Ihnen eine Anweisung an meinen Kassirer geben, zahlbar drei Tage nach Sicht, da ich nicht weiß, ob so viel disponibles Geld in der Kasse ist und ich mein baares mütterliches Erbtheil noch nicht erhoben habe; ich bin erst seit gestern Mittag zurück und konnte noch keine Dispositionen treffen; sind Sie damit zufrieden?"

„Vollkommen, Herr von Grünthal," antwortete der Agent, der froh war, die von einem Minorennen acceptirten und gesetzlich ungültigen Wechsel aus der Hand zu geben; „Ihr Brief ist so viel wie baares Geld, ich kann ihn ja sogleich überall effectuiren."

„Wie hoch beläuft sich der Betrag, mein Herr? Ich habe, wie Sie wissen, an meinen väterlichen Freund Brunner stets bloße Blanquets eingeschickt."

„Eine wahre Kleinigkeit für Ew. Gnaden, kaum die Rede werth für einen Millionär — ich habe Papiere auf 30,000 Fl. in der Hand. Sie sehen, welchen Credit man Ihnen gab; es ist ehrenvoll, höchst ehrenvoll, denn manchem Cavalier borge ich nicht 300 Fl., auf mein Wort."

Eduard stutzte.

„Aber, mein Herr, ich habe, so viel ich mich entsinne, kaum etwas über 18,000 Fl. bekommen."

„Ganz recht, Herr von Grünthal, im Baaren; Sie wissen ja, die Interessen wurden für die ganze Laufzeit des Wechsels gleich abgezogen nebst dem üblichen Douceur für meine Mühe."

„Also zwölftausend Gulden an Interessen? Es klingt fabelhaft."

„Erlauben Sie, es klingt nur so, weil wir sie für zwei Jahre rechnen; auf kürzere Zeit und mit weniger Risico könnte ich das Geld billiger schaffen. Ew. Gnaden waren minorenn, und wenn wir auch auf Ihre Ehrenhaftigkeit vollkommen bauen konnten, so mußten wir uns doch der größten Gefahr aussetzen, unser Capital zu verlieren."

„Wie so, Herr Waaser?"

„Ew. Gnaden konnten sterben und Ihr Herr Vater hätte nicht einen Pfennig bezahlt; an Ihr mütterliches Theil hätten wir auch keinen Anspruch gehabt, denn Sie wissen, wie es gesetzmäßig um die Schulden Minorenner beschaffen ist; wundert es Sie nun, daß nur die Aussicht auf außerordentlichen Gewinn die Geldgeber reizen konnte, mit Ihnen abzuschließen? Herr Brunner ist zwar mit Acceptant, aber es geschah mehr der Förmlichkeit wegen; Sie kennen selbst zu genau die Vermögensverhältnisse des sonst sehr ehrenwerthen Herrn, um zu wissen, daß er uns für keine achtzehn Tausend gut sein konnte."

„Theuer, bei Gott sehr theuer!" seufzte Eduard.

„Erlauben zu berechnen," fiel der Agent ein, indem er seine Brieftasche aus der Brusttasche nahm und mit der Bleifeder rechnete. „Hundert zu zwei Procent p. m. macht auf ein Jahr für 1000 Fl. an Interessen 240 Fl., mithin für 20,000 Fl. auf zwei Jahre 9600 Fl.; für meine Mühe erhielt ich nach und nach 2400 Fl. — auf Ehre ich konnte es nur so billig thun aus Freundschaft für Herrn Brunner und weil meine Geldgeber respectable Leute waren, welche mich gut bedachten. Ziehen Sie das Facit:

18000	Fl. baar erhalten,
9600	„ Interessen,
2400	„ an Douceur, macht
30000	Fl.

„Sie sehen, es ist alles in schönster Ordnung, braucht bloß noch Ihrer Anweisung *)."

„Die Freund Grünthal nicht verweigern wird; er ist bloß viel zu viel Banquier, um ohne Berechnung anzuweisen," fiel Brunner ein, den es ärgerte, daß sein Zögling so lange zauderte.

Eduard trat an den Schreibtisch und stellte eine Anweisung auf 30,000 Fl. drei Tage nach Sicht zahlbar aus, die er gegen die Originalwechsel vertauschte; Waaser empfahl sich, innerlich seelenvergnügt, daß er so leichten Kaufs und ohne allen Abzug davongekommen.

Eduard warf sich neben seinen Erzieher auf den Divan und wollte sich über das illegale und horrible Zinssystem beschweren; dieser aber ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Lassen wir das, Freund, es ist einmal abgemacht und besser, Du hast die Sache beendigt, als daß wir mit dem Alten hätten Scherereien haben müssen; der würde hübsch gewettert haben. Doch sage einmal, wie steht es mit Deinem Vermögen?"

Eduard berichtete ihm den Stand seiner Angelegenheiten und der Alte fuhr vor Freuden in die Höhe.

„Victoria, das nenne ich eine fürstliche Erbschaft, anderthalb Millionen, Dein Mütterliches ungerechnet; vivat der Alte im Grabe und Anathema sit, wenn Du nicht das Spießbürgerthum an den Nagel hängst; besolde Deine Leute besser und sie sollen für Dich arbeiten! Du thust genug, wenn Du täglich zwanzig Mal Deinen Namen unterschreibst! Aber sage einmal, wie willst Du Dich einrichten? So kann es doch hier nicht blei-

*) Factisch wahr.

Digitized by Google

den, es riecht ja aus allen Ecken nach Anno eins und der Kaufmann guft überall heraus, der für keine Eleganz und keinen Comfort Sinn hatte."

„Ich dachte so eben darüber nach, und es soll jetzt mein erstes Geschäft sein, mein Haus so comfortabel, so elegant als möglich einzurichten: die erste Etage bestimme ich bloß zu Gesellschaftszimmern und einem großen Salon, wo ich im Carneval Bälle zu geben gedenke, welche manchen vor Neid bersten machen sollen; die zweite will ich mit meiner Frau bewohnen."

„Deiner Frau? Du willst heirathen?"

„Nun ja, Bertha."

„Ach! immer noch die alte Marotte? Daraus kann nichts werden."

„Aber ich sage Dir, ich liebe sie und will —"

„Einen dummen Streich machen. Recht; ich sage Dir, es soll bis dahin noch viel Wasser in der Donau vorüberfließen."

„Nicht so viel wie Du glaubst."

„Lassen wir das jetzt; komm, wir wollen die Zimmer besehen und unsre Eintheilung machen."

„Dann sprechen wir über den Stall und die Dienerschaft; Du ist doch heute mit mir? Weißt Du was, Du könntest bei mir wohnen und meinen Majordomus machen."

„Abgemacht!"

Drei Tage später kam der Buchhalter zu Herrn Grünthal, der von einer lustigen Nacht, wo er in Gesellschaft mehrerer reicher jungen Leute bedeutende Summen auf die nobelste Art von der Welt verspielt hatte, noch im Bette halb wachend halb träumend ausruhte, einen Wechsel in der Hand.

„Herr Grünthal, mir wurde ein Accept von Ihnen präsentirt, es ist drei Tage nach Sicht ausgestellt und lautet auf 30,000 Fl."

„Ganz recht, Herr; ich hoffe, Sie werden doch meine Unterschrift honoriren?"

„Das Haus Grünthal pflegt stets seine Wechsel auf das pünktlichste einzulösen; ich kam nur zu fragen, warum Sie —"

„Mein Herr," brauf'te Eduard, ohnehin übellaunig durch den Spielverlust und die durchschwärmte Nacht auf, „ich habe Gott sei Dank keinen Vormund mehr, und es steht dem Diener nicht zu, den Herrn controliren zu wollen; Ihre Sache ist es, auszahlen zu lassen, ohne zu fragen, wenn die Unterschrift sonst richtig ist! Verstanden?"

„Herr Grünthal, diese Summe ist für den Augenblick, wo wenig Geld in der Kasse, weil dieser Wechsel in meinen Büchern nicht vorgemerkt war, sehr bedeutend; wir haben in Actien spekulirt, sie sind gefallen, und wir müssen sie liegen lassen, sonst verlieren wir ein halb Procent dabei."

„Ich gedenke mich ganz neu zu möbliren, Equipagen anzuschaffen, einen Koch und Dienerschaft aufzunehmen, mit einem Worte ein Haus zu machen, wie es sich für einen Mann meines Standes und Reichthums ziemt; ich brauche bedeutende Beträge, halten Sie Ihre Kasse darauf."

„Die Fabrik hat jetzt eine ungünstige Zeit, sie kann keine Zahlungen an Ihre Kasse machen, weil sie sich erhalten muß, und für den Augenblick würde ich rathen, den Möblirungsplan noch aufzuschieben."

„Possen, ich habe mich vierundzwanzig Jahre hofmeistern lassen und bin dessen satt; ich brauche Geld, ich habe Geld, also zahlen Sie! Haben Sie keins in der Kasse, was schlimm genug ist, so verkaufen Sie die Papiere, was liegt an einem halben Procent?"

Der Buchhalter ging, tief verletzt und kopfschüttelnd über den leichten Sinn und die Verschwendungssucht des jungen Herrn.

IV.

Das Vermächtniß des Vaters.

„Ich fühle mein Ende herannahen und bin gefaßt zu sterben; es ist nicht Krankheit, die mich quält und aufreibt, es ist das Alter, das meine Kräfte allmählich lähmt; ich zahle der Natur meine Schuld und werde schmerzlos hinübergehen. Ich sterbe ruhig, denn ich habe meinen Platz tüchtig ausgefüllt; ich bin kein unnützes Glied gewesen in der großen Kette; mein Sohn, ich hoffe, Du wirst meinem Beispiele folgen!"

„Ich werde Dich nicht wieder sehen, und wenn Du auch zurückkehrtest, so bleibt mir doch keine Zeit mehr, Dir mündlich alles zu sagen, was ich auf dem Herzen trage; nimm dies mein Vermächtniß schriftlich. Arm kam ich nach Wien; mein Capital war mein Wissen, feste Willenskraft und Thätigkeit; ich hinterlasse Dir jetzt ein Vermögen, das bedeutend ist; Du hast leichter fortzuarbeiten. Ich war streng mit Dir; ich habe Dir wenig Freuden, wenig Erholung gegönnt; aber meine Absicht war gut, ich wollte Dich zum tüchtigen Geschäftsmann bilden. Kinder reicher Eltern werden so leicht verzogen, so leicht Müßiggänger; Du wirst die Firma meines Hauses, die Frucht langjährigen Strebens aufrecht und unbefleckt erhalten; Du wirst die Fabrik in dem Sinne fortführen, wie ich sie bisher geführt habe, denn Du bist praktisch gebildet und wirst einsehen, daß es so am besten war. Achte die alten Diener meines Hauses, sie sind in meinen Diensten grau geworden, sie sind erprobte und treue Diener, Perlen, die man nicht genug schätzen kann; betrachte Deine Arbeiter als Deine Kinder, unterstütze sie, wo Du kannst, behandle sie liebevoll und suche Dir ihre Liebe zu erhalten; bedenke, daß sie es sind, die Dich reich gemacht, daß sie ihre Kräfte für Dich opfern und nur den kleinsten Theil des Nutzens haben. Laß Dich vom Reichthume nicht verblenden und zum Müßiggange verleiten, das Geld ist schwer verdient und schnell verloren; Arbeit ist die Seele des Lebens. Ich denke nicht ganz mit Ruhe an Deine Zukunft,

Digitized by Google

denn Du haſt einen leichten Sinn, ein wenn auch gutes doch leicht bewegliches Herz, das ſich jedem Eindrucke hingiebt; Du biſt eitel und ſtrebſt nach Höherm; ſchäme Dich nie Deines Standes, denn er iſt ein ehrenwerther, wolle nie mehr ſcheinen als Du biſt und denke an die Worte Deines ſterbenden Vaters."

„Mein Sohn, zürne mir nicht, daß ich Dich ſtreng hielt, ich kannte Dein Temperament; jetzt biſt Du frei und reich, nütze beides, Freiheit und Reichthum auf edle Weiſe. Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, und es iſt nichts qualvoller als verarmen durch eigne Schuld. Lebe einfach; der Aufwand, den das reiche Bürgerthum jetzt macht, durch welchen es ſich dem Adel gleich zu ſtellen ſucht, iſt der Grund, warum es immer mehr verfällt, warum die alte Solidität, Rechtlichkeit und Biederkeit immer mehr ſchwinden und das ſauer erworbene Vermögen ſelten vom Großvater auf den Enkel übergeht. Strebe nie aus Deiner Sphäre, bleibe unter Deines Gleichen; ein Mann, der ſich ſtolz erhebt, wird weder von der Geſellſchaft geachtet, in die er ſich drängt, noch von der, die er verlaſſen, weil ſie ihm zu gering dünkte. Einen Unterſchied der Stände muß es geben, und nur Thoren können dieſe Schranken niederreißen oder überſpringen wollen; denke an die alte Fabel von der Krähe, die ſich mit Pfauenfedern geſchmückt unter Pfauen miſchte! Du wirſt vielleicht ungehalten ſein über den Vater, der die letzten Augenblicke eines thätigen Lebens dazu benutzt, um Dir Lehren zu geben; aber es iſt die Liebe, welche ſie mir dictirt."

„Du biſt raſch bewegt, vergnügungsſüchtig, eitel, hochfahrend, — vergieb dem Vater, der dem Sohne den Spiegel vorhält; das beſte Mittel für ſolche Charaktere iſt Beſchäftigung und eine liebe brave Hausfrau, die es verſteht, dem Manne den Aufenthalt in ſeinem Hauſe angenehm zu machen."

„Es iſt ſchwer, in der Jetztzeit, wo alles bloß auf äußerliche Bildung geht, wo der Schein die Wahrheit beſiegt, wo man nur auf die Schale und nie auf den Kern ſieht, eine ſolche zu finden, aber Du wirſt eine ſolche finden und dies beruhigt mich. Du liebteſt Bertha vor Deiner Abreiſe, ſie liebte Dich; ich ſah die wachſende Leidenſchaft und freute mich im Stillen darüber, denn ich hatte längſt den Plan gefaßt, meinem Sohne eine tüchtige Hausfrau, eine liebevolle treue Gattin zu erziehen; wäreſt Du zurückgekommen, ich hätte Dich gebeten, Deine Verbindung zu beſchleunigen und noch auf meinen Sterbebette eure Hände in einander gelegt. Kinder, ich gebe euch meinen Segen! Bertha iſt ein armes Mädchen, Du biſt reich; ſolche Mißverhältniſſe der Vermögensumſtände thun ſelten in der Ehe gut; es giebt im beſten ehelichen Leben Augenblicke, wo man ſich zankt, ſchmollt, wie leicht entſchlüpft da ein unzartes Wort, welches das Herz tief verwundet und eine bittere Erinnerung zurückläßt, die durch nichts mehr verlöſcht werden kann. — In der Einlage findeſt Du Staatspapiere im Werthe von 40,000 Fl., übergieb ſie Bertha als ein Geſchenk von mir, ſie ſollen ihr Eigenthum ſein, die Mitgift, die ſie Dir zubringt; aber eine Bedingung ſetze ich Dir und ihr: das Geld bleibt ihr unantaſtbares Eigenthum, über welches ſie allein diſponiren darf, es ſoll weder in Dein Geſchäft genommen, noch irgendwie damit ſpeculirt werden. Der Kaufmann muß vor allem das Loos, die Zukunft ſeiner Frau, ſeiner Kinder ſichern, ihr Eigenthum muß ihm heilig, unantaſtbar bleiben; denn auch der tüchtigſte, der reichſte, der klügſte kann fallen; Ereigniſſe können eintreten, die ſein Vermögen verſchlingen; ſoll er zu dem Unglücke noch den nagenden Vorwurf tragen, daß er Weib und Kind durch ſeine Schuld an den Bettelſtab gebracht hat?"

„Ich mache es Dir zur Pflicht, meinen alten Buchhalter Trummer und den Fabrikdirector Bremer ſofort im Geſchäft zu behalten; ſie ſind langjährige erprobte Diener und haben mir feierlich verſprochen, Dich nicht zu verlaſſen, Deine und Deines Hauſes Intereſſen zu wahren und zu vertreten; ich mache es Dir zur Pflicht, nach den Grundſätzen fort zu arbeiten, die bisher von mir befolgt wurden!"

„Ich hätte Dir noch viel, ſehr viel zu ſagen, aber mir fehlt die Kraft, weiter zu ſchreiben, meine Hand zittert, mein Auge verdunkelt ſich, ich muß ſchließen. Lebe wohl, mein Sohn, und Gott ſegne Dich; ſei glücklich mit Bertha — und denke mit Liebe an Deinen Vater!" . . . . . .

Eduard hatte mehrere Tage lang das ihm von Bertha übergebene Paquet vergeſſen und ſcheute ſich faſt, die Siegel zu löſen, als es ihm zufällig in die Hände fiel, denn ſein Gewiſſen ſagte ihm, wie ſehr er bis jetzt gegen die Wünſche des Verſtorbenen, gegen deſſen Denkungsweiſe gehandelt habe; er fürchtete darin Anordnungen, Papiere zu finden, die ihn beſchränken könnten. Mit zitternder Hand riß er die Siegel auf und durchflog die Schrift, die wir ſo eben dem Leſer wörtlich mitgetheilt haben. Der Inhalt entſprach zwar nicht ganz ſeinen Anſichten, er fand ihn ſpießbürgerlich, pedantiſch und der Zopfperiode würdig, was aber Bertha betraf, erfüllte ihn mit Freude. Er eilte ſogleich zu ihr und legte den Brief ſo wie die Obligationen in ihre Hände; er beſtürmte ſie mit Bitten, ſeinen und des Verſtorbenen Wünſchen nachzugeben. Bertha that es endlich nach langem Kampfe und williger ein, fortan im Hauſe zu wohnen unter der Bedingung, daß die Tante ſogleich zu ihr zöge. Was aber Eduards Streben betraf, ſo geſtand ſie ihm offen ihre Liebe, geſtand ihm, wie glücklich es ſie machen würde, ſein Weib zu werden; doch bat ſie ſich eine Bedenkzeit von einem Jahre aus.

„Es iſt nicht ſowohl meinet- als Ihretwegen, Eduard," ſagte ſie freundlich-ernſt, als er ihr

Digitized by Google

Mangel an Liebe und Vertrauen vorwarf und sie zu bewegen suchte, die Frist abzukürzen; „liebte ich Sie nicht, was hätte mich wohl bewegen können, Ihnen ein Geständniß zu machen? Aber ich sehe ein, daß Sie sich übereilen, daß Sie jetzt nur einem augenblicklichen Aufwallen des Gefühls nachgeben, das Sie bereuen würden, sobald Sie nur erst gebunden wären. Nein, Eduard, noch einmal, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück; halten Sie sich ja nie und in keinem Falle für gebunden. Ich bleibe Ihnen treu, ich werde nie die Gattin eines Andern, geschehe was da wolle; Sie aber sind ganz frei; ich würde Ihnen nie einen Vorwurf machen, wenn Sie eine Andre zur Gattin wählten, denn ich begebe mich dieses Rechts, indem ich Ihnen Ihr Wort zurückgebe!“

V.

Eine Liaison.

Grünthals Haus war binnen wenigen Wochen nicht mehr zu kennen; die Salons und Zimmer waren mit fürstlicher Pracht eingerichtet worden; in den Ställen standen theure englische Reit- und Wagenpferde, wie sie nur begüterte Cavaliere halten können; in den Remisen die elegantesten Wagen von Brandmeyer; überall sah man Bediente, Kutscher und Jokey's in reicher geschmackvoller Livrée müßig herumlungern, während die frühern Diener, alte Leute, die im Hause grau geworden, entlassen waren; nur die Comptoirzimmer blieben, wie sie waren, die Wände grau und kahl, die Einrichtung einfach aus poliertem Eichenholze, die Fenstervorhänge von grüner Serge; Eduard besuchte es äußerst selten, und der Buchhalter saß in dem Zimmer, wo sonst der alte Grünthal gearbeitet hatte.

Ganz Wien sprach von dem Aufwande des jungen Grünthal, und er fand bald eine Menge Freunde, welche ihn in die elegantesten Zirkel einführten, wo man den Millionär mit offenen Armen empfing. In einer Gesellschaft bei dem Ritter von Mosenstein, einem der reichsten Banquiers von Wien, lernte Eduard eine Dame kennen, welche bald den entscheidendsten Einfluß auf sein Leben und Lebensglück haben sollte; es war die Baronin Rauhenthal. Sein leicht entzündbares Herz fing Feuer; er beschäftigte sich den Abend hindurch fast ausschließlich mit ihr, war ihr Tänzer und Bewunderer.

Die Baronin stand in der Blüthe ihrer Jahre, sie war kaum zwanzig vorüber und bildschön, jung an einen hochstehenden Beamten verheirathet, schon seit zwei Jahren kinderlose Witwe. Ihr Gatte hatte ihr nur ein kleines Vermögen und die seiner Charge entsprechende Pension von Staatswegen hinterlassen; sie war von altem Adel, lebte aber nicht in den brillantesten Umständen, daher sie wohl zahlreiche Verehrer, aber noch keinen gefunden hatte, der entschlossen gewesen wäre, ihr Hand und Vermögen anzubieten.

Die Baronin Rauhenthal war eine jener Damen, welche auf Männer von leicht beweglichem Temperament, von großer Sinnlichkeit einen eignen geheimnißvollen Zauber ausüben und selbst ruhigen, erfahrnen gefährlich werden können; sie besaß nebst einer blendenden Schönheit eine alles bezaubernde Liebenswürdigkeit, ein feines, elegantes Benehmen, welches reizt und besiegt, eine hinreißende Conversation, geistreichen Witz und die feinste Koketterie, welche um so gefährlicher ist, je mehr sie den Stempel der natürlichsten Anmuth trägt. Das reizende Weib hatte die ganze Frische des Mädchens behalten, sie glich dem Urbilde zarter reiner Weiblichkeit und Anmuth; es schien, als wären alle Stürme der Leidenschaft spurlos an ihr vorübergegangen, als habe sie die Liebe kaum dem Namen nach kennen gelernt. Und sie kannte die Liebe auch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Ehe.

Jeder einzelne Mensch steht nur durch seine Generation mit der Mitwelt und durch diese mit der gesammten Menschheit in Verbindung; die Bande, die ihn anfänglich an dieselbe schlangen, reißen oder lösen sich ab, andere werden locker, die meisten verschwinden ganz. Vater und Mutter sind nicht mehr; Geschwister entfernen, trennen sich; Verwandte verlassen uns; Freunde zerstreuen sich dahin, dorthin, werden lau, dann kalt; was bindet dann noch den Vereinzelten, den Isolirten an Staat und Pflicht, an Gesetz und Menschlichkeit? Das süße Band, das den Menschen an ein ihm geheiligtes weibliches Wesen bindet, erweitert sich im Kreise geliebter Kinder, verschlingt sich von da um den Nachbar und Mitgenossen, schickt seine Ranken, Liebe und Mittheilung suchend, durch den Ort und die Stadt, von da durch's Land und so in die Welt; er wird Gatte, Vater, Familienhaupt, Bürger, die Familie fesselt ihn an's Vaterland; was erschütternd auf diese Weise einwirkt, wirkt durch die sich mannigfach durchkreuzenden Canäle auch auf ihn, er ist Mitinteressent; die Gefahr, die dem Vaterlande droht, droht auch ihm; das Wohl und Wehe des Orts, in dem er lebt, ist sein Wohl und Wehe; das Unglück seines Nachbarn, seines Mitgenossen rührt und ergreift ihn, da er den nämlichen Unfällen preisgegeben.

Vaterlandsliebe, Erfüllung aller Staatspflichten, echter Bürgersinn, Nächstenliebe und reine Menschlichkeit sind die Springröhren, die aus der heilsamen und hellen Quelle der Ehe sich ergießen. Wer durch sein liebendes, ihm ganz eignes angetrautes Wesen an die Mitmenschheit, an die bürgerliche Gesellschaft gefettet ist, wird selten ein eifriger Bürger und selten ein eifriger Patriot sein.

Digitized by Google

Liebe und Ehe sind zwei Cherubim, die mit beseligendem Fittig das menschliche Leben überflügeln; sie sind die zwei Herculessäulen, auf die der weite, große Horizont des irdischen Glücks sich stützt; sind unser steter Zenith und Nadir und die Dioskuren unsres Daseins. Aber nur die Liebe, die nach allen Höllenfahrten und Fegefeuerproben heißer Sinnlichkeit rein in das Himmelreich der Ehe eingeht, verdient Liebe in der wahren Bedeutung des Worts genannt zu werden. Alle andern Schlag- und Nebenadern verdienen nicht den heiligen Namen Liebe, die wie ein Schöpfungshauch die Welt durchweht, den Wurm an den Menschen und den Menschen an den Engel knüpft, die das unsichtbare Band der Geister- und Körperwelt wob, kurz diese verdienen nicht mit dem unschätzbaren großen Edelstein der Sprache „Liebe" bezeichnet zu werden. — Ja! es giebt kein heiligeres, das Herz mit einer süßern und stillern Seligkeit füllendes Wort als das Wort „Ehe!" Sie ist das Rosenfest der Liebe, der große Vereinigungstag der Seelen, das Ineinanderwehen zweier Bestflammen auf dem Altar der reinsten Tugend.

Feuilleton.

Leichname in Guano conservirt. Das Schiff Octavio brachte vor einiger Zeit eine Ladung von Guano von der Küste Peru's nach Liverpool. In diesem Haufen Guano fand man die Leichname eines Mannes, seiner Frau und ihres Kindes. Diese drei Mumien waren vollkommen conservirt. Der Leichnam des Kindes blieb zu Liverpool, die beiden andern wurden dem brittischen Museum in London überschickt.

Die französische Regierung will die Buchdruckerpressen besondern Gesetzen unterwerfen lassen und tree Nationalversammlung deshalb nächstens einen Vorschlag machen.

Frisch auf! Kameraden, auf's Pferd ꝛc. Als ein neues Mittel zur Heilung von der Cholera wird das Reiten anempfohlen. Generalmajor Baeko, im Lager bei Budalin von der Cholera befallen, machte in diesem Zustande einen Ritt von 17 Meilen binnen 28 Stunden und kehrte gesund wieder zurück. Sein Beispiel wurde mit gutem Erfolge nachgeahmt.

Ehrenhaft für die Pariser Zimmergesellen ist die Bemerkung, daß sich bei allen Pariser Emeuten nie einer derselben betheiligt hat, während z. B. die Perrückenmacher und Kochkünstler nie dabei fehlten. Der Corsar, der diese Entdeckung gemacht, erklärt die Thatsache dadurch, daß die Zimmerleute in einer Verbindung leben, die ein wahres Muster von Einfachheit und Menschenfreundlichkeit ist. Die Gesellen übernehmen von ihren Meistern um einen gewissen Preis eine Arbeit und da wird dann die ganze Woche darauf losgehauen, mag es Aufruhr an allen Ecken geben. Ist die Woche verüber, so wird der Verdienst gleichmäßig unter Alle vertheilt, mit Ausnahme eines Restes für die Mutter (so wird die Kasse genannt), für die Kranken, die Wittwen, die Waisen und die bösen Tage. Die Zimmerleute erblicken in der Emeute das Aufhören der Arbeit, den Ruin der Unternehmer, die Verdienstlosigkeit der Arbeiter; deshalb wollen sie nichts mit der Gassenbratzeiaden-Politik zu thun haben.

Das Prager Consistorium hat allen Land-Vicaren aufgetragen, die politische Gesinnung der Geistlichen, besonders der jüngern, streng zu überwachen, welche entweder aus Unzufriedenheit mit ihrem Stande oder durch Lesen und Verkehr mit Wühlern verdorben wären.

München. Die Kunst fängt allmählich wieder an aufzuleben, und wenn auch die Gemälder noch nicht vollkommen zu ihrer Rufnahme bereit sind, so sind sie es doch hier mehr als sonst wo, da die politische Windstille oder soll ich lieber sagen der Ueberwind, unter dem wir hier stehen, uns wenigstens den Leidenschaften und Leiden des Tages ziemlich fern hält. Uebrigens ist es fast allein der alte Schutzherr der Kunst, König Ludwig, der die Flamme auf ihrem Altar erhält. Es wird ununterbrochen an der Vollendung des Siegesthors am Ende der Ludwigsstraße gearbeitet; schon sind die obern Gerüste weggenommen und die Victorien auf den vorspringenden obern Pilastern aufgestellt. Die Bavaria mit dem Löwengespann kann erst später (mit Hülfe eines neuen Gerüstes) auf die Plattform gebracht werden, da ihre Vollendung in Erguß noch einige Zeit anhalten muß. An der baier'schen Ruhmeshalle wird gleichfalls rüstig fortgearbeitet. Die Metopenreliefs sind alle fertig und zum Theil an die gehörige Stelle eingelassen. Es sind 92 Reliefs, wovon 44 Victorien vorstellen, die übrigen eine Darstellung der Bildungsgeschichte von Baiern enthalten. Die Figuren der beiden Giebelfelder wie die Reliefs, noch Arbeiten des verstorbenen Schwanthaler, sind ebenso zur Aufstellung bereit. Gegenwärtig arbeitet man an dem Unterbau für den Kolos der Bavaria, da derselbe im Guß vollendet, in seinen letzten Theilen unter den Händen der Giseleurs im nächsten Jahre aufgerichtet werden wird. Guß und Ausführung dieses Werks, eines der schönsten von Schwanthaler, gehören zu den ehrenreichsten Thaten der deutschen Kunst. — In der Erzgießerei herrscht die größte Thätigkeit. Die Statue des Hergogs von Zähringen, von einem Schweizer Künstler modellirt, ist vor kurzem aus der Ausstalt hervorgegangen und an ihrem Bestimmungsorte, Bern, aufgestellt werden. Nahe der Vollendung durch die Giseleurs ist die Statue des Herzogs Ernst von Coburg, die letzte Arbeit Schwanthalers. Sie wird in Coburg aufgestellt werden. Ebenso nahebei vollendet ist die Statue des Tonkünstlers Orlando di Lasso, Modell von Widemann; sie ist ein Geschenk des Königs Ludwig an die Stadt München und wird nächstens ihre Stelle neben der Statue Gluck's auf dem Odeumplatz erhalten. Ganz vollendet ist die Reiterstatue des Kaisers Franz, welche die Stadt Prag dem Andenken ihres Monarchen aufrichten läßt. Wie man erzählt, ist das Hinderniß ihrer Absendung und Aufstellung in dem Umstand zu suchen, daß man in dem Wechsel der Ereignisse auf den Gedanken gekommen ist, der Statue einen andern Kopf (und also Namen) zu geben, und nur die endgültige Wahl noch nicht getroffen hat. Zwei der großen Löwen für das Siegesthor in München sind bereits vollendet, die andern beiden in Angriff genommen. — An der neuen Pinakothek wird rüstig fortgebaut. Der ganze äußere und innere Bau ist fertig; bereits geht man an den Ausbau. In architektonischer Beziehung sehr merkwürdig in diesem Gebäude ist der Saal, welcher Kottmanns griechische Landschaften aufnehmen soll. Es ist die Einrichtung getroffen, daß der Beschauer kein Fenster sieht, daß aber das volle Licht auf die Gemälde fällt. Die Wirkung derselben bei solchem Augenschutz ist außerordentlich. — Mehr als die Vollendung aller dieser von König Ludwig begonnenen Arbeiten übertrifft aber die Fortführung des Riesenwerks der Rehlheimer Siegeshalle. Zuerst wurde nur aus

Digitized by Google

Rücksicht auf die brotlos werdenden Arbeiter in den Marmorbrüchen und in Bildhauerwerkstätten die Arbeit langsam fortgeführt; nun aber ist man wieder in voller Thätigkeit. — Auch hat König Ludwig ein großes Oelgemälde gekauft, das einzige bedeutende Werk der trüben Letztzeit im guten alten „vormärzlichen" Styl, wie man gern gegnerischerseits sagt. Es ist eine Grablegung von Anton Fischer, eine reiche, schön durchgeführte Composition in lebensgroßen Figuren, voll Ernst, Würde, Adel und Harmonie.

Eine chinesische sogenannte fünffarbige Theerose wird von Brüssel aus sehr empfohlen. Sie ist beinahe voll, außerordentlich schön gebaut, hat weiße Petalen, schwefelgelben Anhauch, lichtrosarothe Ränder, einen lichten carminfarbenen Mittelstreifen und glänzend-grüne Blätter. Sie ist die einzige Theerose mit deutlicher Panaschirung.

Die Leichenräuber. Vor dem Pariser Kriegsgericht erschien der 36jährige Sergeant Bertrant, den, wie er selbst gestand, eine eigne Monomanie unwiderstehlich dazu treibt, Nachts die Gräber aufzuwühlen und mit seinem Säbel die Leichen zu zerstechen. Er hat diese Schändung des Kirchhofs schon längere Zeit getrieben und die Polizei hatte in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli auf ihn geschossen, so daß er durch fünf Kugeln verwundet, auf zwei Krücken gestützt vor Gericht treten mußte.

Aus der Theaterwelt. Würzburg. Herr Engelken hat mit dem hiesigen Magistrate wegen Uebernahme des Theaters Contract abgeschlossen.

*** Am Hoftheater zu Dresden hat Herr Winger die Stelle eines Regisseurs niedergelegt und Herr Quanter vorläufig dieses Amt übernommen.

*** Das Opernpersonal vom Königsberger Theater giebt jetzt zu Insterburg Vorstellungen.

*** Die Gesellschaft des Herrn Thalheim zu Celle erfreut sich großen Beifalls. Unter dem Personal glänzt besonders der früher in Wiesbaden engagirte Komiker Wolleabe.

*** Herr Behr von Leipzig hat sich auf dem Hamburger Stadttheater in seiner ersten Gastrolle „Dulkamara" allgemeine Anerkennung errungen.

*** In Hamburg hat der Tenorist Herr Louis Bieler die Direction des Theaters der Vorstadt St. Georg übernommen.

*** Wien. Frau Schselka-Brüning wird der Bühne nicht entsagen; sie will vielmehr nächstens in Begleitung ihres Gatten eine Kunstreise durch Deutschland antreten.

*** London. Am 12. Juli trat Mme. Henriette Sonntag als „Mesfina" in Rossini's „Barbier von Sevilla" (der Rolle, worin sie 1828 hier zuerst debütirte) hier auf und machte im eigentlichen Wortsinne Furore. Das Haus war zehn Minuten nach der Eröffnung bereits überfüllt. Der Sun ruft bei Besprechung der Leistung aus: „Henriette Sonntag ist immer noch dieselbe wie früher!" Namentlich werden die am Piano im zweiten Act gesungenen Rose'schen Variationen gerühmt. Garconi sang den Almaviva, Belletti den Figaro und Lablache den Bartolo. —

Musikalisches. Paris. In der komischen Oper ist eine neue Oper: la St. Sylvestre, Text von Melesville und Masson, Musik von H. Bajin, gegeben worden.

*** Rubini soll auf seinem Landgute Romana, in der Lombardei, sehr gefährlich erkrankt sein. — Unter den in Italien in der Revolution Gefallenen befinden sich auch zwei Musiker, ein Sänger, Bisanotti, der am 3. Juni unter den Mauern von Rom fiel, und Mariani, der Componist des Bravo und der Lucrezia, der bei Bologna seinen Tod fand. Der letztere gehörte zu einer reichen Familie in der Lombardei und war schon in früher Jugend in die Gemeinschaft der Carbonari eingetreten. Nach dem J. 1830, als er sein Vermögen für seine Partei aufgewendet, kam er nach Frankreich, wo Rossini sich seiner annahm. Als der Aufstand in Italien ausbrach, ging er dorthin, für die Sache seines Volks zu fechten, und fand dort seinen Tod.

*** Moskau. Herr Eduard Heinze (aus Leipzig), welcher sich hier am St. Katharinen-Institut als tüchtiger Musiklehrer einen Namen gemacht, empfing für eine der Großfürstin Olga gewidmete Composition von derselben einen kostbaren Brillantring im Werthe von 300 Silberrubel nebst einem eigenhändigen höchst schmeichelhaften Schreiben.

*** Paris. Die letzte Vorstellung des Propheten (die 124ste) soll an Effect alle frühern übertroffen haben. „Die Oper," sagt eine hiesige Zeitschrift, „hat allen Geißeln der Zeit getrotzt: der Hitze, der Epidemie, dem Aufruhr, dem Kriege. Sie hat immer ein volles Haus gemacht und die Einnahme der letzten Woche hat denen der besten Wintertage nicht nachgestanden." Bei den letzten Vorstellungen fielen ganze Massen von Blumen sowohl im vierten als im fünften Act zu den Füßen der Mme. Viardot nieder. Nach dem der Vorhang gefallen war, wurden Roger, Mme. Viardot und Mme. Castellan gerufen.

Literarisches. Bei Briard in Brüssel (Leipzig bei Twietmeyer) ist so eben unter dem Titel: „La forge des choses" zu Gunsten einer Negerschaft in Frankreich eine Broschüre erschienen, die man allgemein der Herzogin von Orleans zuschreibt. Die kleine Schrift ist mit vielem Geiste geschrieben und erregte bei ihrem Erscheinen das größte Aufsehen in der politischen Welt Frankreichs. Alle in Paris befindlichen Exemplare wurden sofort von der Behörde confiscirt.

*** Bei Otto Klemm in Leipzig erscheint von Adolf Böttger ein Gedicht „Ein Frühlingsmärchen" (11 Bogen), welches, über den Parteien stehend, die Schwächen der Zeit auf eine höchst originelle Art geißelt, indem der Dichter die Handlung in eine phantastische Welt verlegt.

Humoralia. Auf den neuen österreichischen Zwei-Gulden-Banknoten stehen die Bildnisse von „Minerva" und „Hercules" als ein Beweis, daß die österreichische Weisheit und Stärke bloß „in Papier" und „auf Papier" besteht.

*** Unglück in allen Ecken:
Ich habe wirklich großes Pech!
Sprach jüngthin noch der alte Zech.
Ich gebe Siegel Buch und Brief,
Was ich beginne, das geht schief,
Und würde ich Hutmacher noch,
Fürwahr! ich würd' auch hier geschoren,
Denn alle Menschen würden dann
Ganz sicher ohne Kopf geboren.

*** Der Meißner Bauer und die Sperlinge. Der Geier hole die Spatzen, sie tangen mir diesen Sommer noch auf meiner Hutkämpe herum. Das sind die Errungenschaften der Dresdener Maiereignisse. O, über den Belagerungszustand! Da hat man alle Waffen von uns eingefordert und sogar meine alte Vogelflinte hat man mitgenommen. — Meine schönen Kirschen. Nicht Eine behalte ich dies Jahr übrig, die Sperlinge fressen sie mir alle vor der Nase weg, es ist als wenn sie wüßten, daß meine Flinte mit nach Dresden in's Zeughaus spaziert. Ich habe schon mit Sand in die Rese gewerfen, ich habe einen Strohmann auf die Bäume gehetzt, ich lasse mir meiner Klapper Tag und Nacht Lärm machen, nichts, es ist alles vergebliche Mühe. O, ihr Aufwiegler! Sogar meine Kirschen habt ihr auf euerm Gewissen. Na! wie werden die Spatze erst in die Weinbeeren gehen. O Commandirender! gieb mir meine Vogelflinte heraus, sonst bringen mich die Sperlinge noch unter die Erde, denn jeder Gelbschnabel sucht sich die schönsten Kirschen heraus, und wenn ich diesen Unfug von den Spatzen noch länger mit ansähe, so müßte ich ein wahrer Gimpel sein. Es hat so mancher lockere Vogel den Dresdenern Dunst vorgemacht:

Gebt mir etwas Vogeldunst,
Gebt mir meine Flinte,
Daß ich endlich einmal Ruh
Vor den Spatzen finde.

*** Als der Wirrwar in Baden den höchsten Grad erreichte, warrn die Sitzungen der constituirenden Versammlung immer sehr schwach von den Abgeordneten besucht, es

Digitized by Google

fehlte vielen an Muth, darin zu erſcheinen, beſonders als man hörte, „daß die Sache der Freiheit an allen Orten ſiege“ und die Preußen doch immer weiter vorrückten. Ein Bauer, der ſeit drei Stunden vergeblich auf die Eröffnung wartete, weil die beſchlußfähige Anzahl Deputirter nicht vorhanden war, kam endlich in Zorn und rief aus: „Ja, Sapperment! ich habe gedacht: die Kammer habe ſich für Pergament (permanent) erklärt und doch iſt niemand da.

MODEN.

Paris, den 27. Juli 1849.

Alle Hauptſtädte haben ihre Spaziergänge, wo ſich an ſchönen Tagen die elegante Welt ſehen läßt. Paris hat ſeine prachtvollen Champs-Elyſées. Hier ſteigen die vornehmen Damen aus ihren Wagen und gehen einige Mal auf und ab, ehe ſie ſich in den Boulegner Wald begeben. Hier iſt auch der Platz, wo der meiſte Putz, die neueſten und geſchmackvollſten Anzüge zur Schau getragen werden.

So haben wir in den letzten Tagen dort einen neuen Anzug geſehen, welcher uns ausgezeichnet reizend vorgekommen iſt. Der Hut war von Reisſtroh und ganz einfach mit einem roſa Bande verziert, welches gleich dem Nackenbart mit weißen Franſen beſetzt war. Das Leibchen hatte Aehnliches mit einem Ganzu oder war vielmehr ein Leibchen mit Schößen, welche über den Rock niederfielen. Der Rücken des Leibchens giebt die Taille nur an, ohne wirklich anzuſchließen. Es war von roſa Taffet gefertigt, mit weißen Spitzen überzogen und unten herum mit einem breiten Spitzenvolant garnirt. Die trichterförmig geſchnittenen Aermel gingen nur bis zum Ellbogen, waren ringsum ebenfalls mit Spitze überzogen und mit einem ſchmalen Spitzenvolant beſetzt. Den Halsausſchnitt verzierte eine Fältelung von roſa Band, das vorn eine Schleife mit ziemlich langen Enden bildet. Der Rock zu dieſer neuen Art Ganzu war von indiſchem Muſſelin und hatte drei Stufen, welche durch Spitzeneinſatz von einander getrennt waren und ſo die Durchſichtigkeit des Stoffs ſehr hervorheben. Die Unterärmel und Manſchetten waren von Seidentüll. Hierzu kam ein kleiner Sonnenſchirm (Marquiſe genannt), mit weißem Taffet überzogen und am Rande mit einer Tüllrüche garnirt.

Uebrigens ſcheint die Mode ſich ganz und gar für das oben beſchriebene Leibchen entſchieden zu haben, denn man macht es in allen Stoffen, beſonders in Seide und Muſſelin. Zugleich ſieht man auch Aermelpuffen von weißem Muſſelin, blauſenartig gearbeitet, mit halbweiten vorn in kleinen Bündchen gefaßten Aermeln. Unter dem Gürtel des Leibchens fällt ein halbbreiter in künſtliche Falten gelegter Volant vor. Dazu werden vorzugsweiſe Röcke von Seidengrenadine, Barège und Jaconnet in lebhafter Farbe gewählt, doch haben ſie nur zollbreite Stufen, welche ſich in gleichem Zwiſchenraume mehr denn zwölf Mal als einziger Ausputz des Rockes wiederholen.

Für die mannigfaltigen Anzüge zum Beſuch der Bäder ärtet werden ſehr viel Aufträge gegeben, denn da hat man beſonders Kleider zu Morgengeſellſchaften, zum Diner, für kleine Abendfeſte, für Tanzgeſellſchaften und große Bälle. Bei den erſtern trägt man Taffetkleider mit ausgeſchnittenen Leibchen und Röcke mit ausgezackten Volants oder Tüllkrauſen beſetzt. Auch nicht zu übergehen ſind die recht hübſchen Kleider von Seidengrenadine mit ausgebogten Volants, welche mit abſtechender Seide in derſelben Nüance feſtonnirt ſind. Die Aermel ſind kurz und faſt weit zu nennen; man trägt dazu gebauſchte Unterärmel von feinem Muſſelin. Von dem ſchmalen Gürtel mit einer Schleife fallen wenigſtens viermal ſo breite Enden als der Gürtel ungleich bis über das Knie herab. Zur Promenade ſind die Kleider von bedrucktem Jaconnet, weißem Muſſelin und durchlöcherm Mull ſehr beliebt. Auf großen Bällen werden Kleider von Seidentüll oder von weißem geſticktem Barège mit Volants getragen. Auch darf es einer Dame weder an Mänteldchen von Taffet, Spitze oder Muſſelin noch an Shawls von Filetttüll, Spitze, Barège oder Crêpe fehlen. Von einem berühmten Modemagazin wurden zwei reizende Kleider nach Spaa abgeſandt, welche hier kurz beſchrieben zu werden verdienen. Das eine war von weißem Tüll und hatte zwei Röcke, von denen der obere mit Tüllbauſchen verziert und dicht mit kleinen weißen Atlasſchleifen überſäet war, der zweite aber auf beiden Seiten einen aufſtrebenden Beſatz von weißem Tüll hatte und auf dieſelbe Weiſe mit kleinen Schleifen beſetzt war. Das Leibchen war drapirt, mit einer Guirlande und einem Buſenſtrauße von rothen Kuriablüthen verziert. Das zweite Kleid war von roſa Taffet. Der Rock hatte drei Stufen, über welche in der Mitte roſa Atlasband gereiht und in Form einer Guirlande gezogen war. Die Berthe vom Stoff des Kleides war über die Schultern aufgeſchlitzt, wodurch die kurzen mit Tüllbauſchen beſetzten Aermel ſichtbar wurden. Das Leibchen war ganz glatt und in Schneppenform, gleichwohl lief um die Taille ein ſchmaler Gürtel, der eine ſogenannte Präſidentenſchleife hatte, vorn mit langen Enden geſchloſſen. Das Band dazu zeichnete ſich durch ſeine Schönheit aus; der weiße Grund war ſpitzenartig durchbrochen und das Muſter in roſa gewebt.

Unter den neuen Moteſachen erwähnen wir auch eines Mänteldhens von orangefarbigem und ſchwarzem glaſirtem Taffet. Das Rückentheil war ziemlich rund geſchnitten, doch nach vorn liefen die Enden ſpitz zu; an der Armbuge waren drei breite Falten angebracht, ſo daß man an kurze Aermel erinnert wurde. Mit drei Reihen Franſen an ſchwarzer Berte war das Mänteldhen am Rande und über demſelben beſetzt, und auch um den Halsausſchnitt ſowie vorn herunter hatte man ſtugebreite Berte aufgenäht, was ſehr gut ausſah. Ein andres Mänteldhen von wieſengrünem und weißem glaſirtem Taffet hatte drei Reihen Bandgefältel, welche durch drei Reihen ſchmaler grüner Sammetſtreifen von einander getrennt waren. Ein napoleonblaues Taffetmänteldhen hatte einen breiten ausgezackten feſtonnirten Volant und darüber ſechs kleine Taffet- und Atlasrechten. Endlich erwähnen wir noch ein Nimonmänteldhen von weißem Taffet mit Umſchlägen, welche den Hals umgeben, auch zugleich den Kragen bilden und mit engliſchen Spitzen eingefaßt ſind, die vorn herunter und ringsum ſowie auch um die ſehr weiten und faſt an der Schulter drapirten Aermel leicht gefaltet angeſetzt ſind.

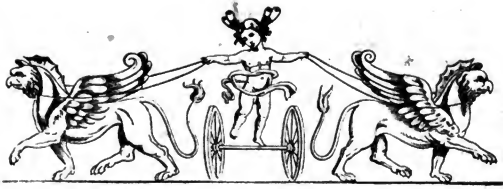
Für die Beſucherinnen der Badeörter macht man auch ſehr ſchöne Mänteldhen von weißem oder hellfarbigem Cachemir mit langen weiten Aermeln, beſetzt mit einer Taffetſchräge, in welche Muſter eingepreßt ſind.

Hierzu eine Kunſtbeilage.

Nr. 32. 1) Mänteldhen Erzoddui, mit Fruchtzweigen garnirt. Kleid von Seidengrenadine, darüber ein Muſſelinſpencer; Rock mit fünf Volants, jeder Volant mit drei Reihen Sammetband beſetzt. Shawl von Filetttuch, mit einer carrirtnetten Franſe eingefaßt. 2. Hut von Crêpe, mit weißen Hagebutenblüthen garnirt. Oberrock von ſtreifigem Taffet, vorn herunter mit aufgezogten Schrägen, die Bogen aber mit einem kleinen Gefältel verziert. Trichterförmige Aermel mit weißen Unterärmeln.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 33. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Der Gatte der Baronin Rauhenthal hatte sie zufällig kennen gelernt und von ihrer Schönheit bezwungen ihr Herz und Hand angetragen; ohne langes Bedenken willigte sie ein, denn seine Stellung war eine einträgliche, ehrenvolle, sein Adel ohne Makel, und wenn er auch bereits hoch in den Fünfzigen stand, so war sie doch durch eine Pension für den Fall seines Todes gesichert. Sie gehörte einer längst verarmten Familie an, wie es deren leider so viele giebt; ihr Großvater hatte ein beträchtliches Vermögen verschwendet und dem Sohne wenig mehr hinterlassen als einen Stammbaum, der ihn zum Kammerherrn, seine Tochter zur Stiftsdame befähigte; sie kam schon in früher Jugend in eine Erziehungsanstalt der englischen Fräulein in Preßburg, in welcher ein Stiftungsplatz für ein Fräulein aus ihrem Geschlechte bestand, und hatte eben nicht die glänzendsten Aussichten für die Zukunft. Dies waren die Gründe, die sie bestimmten, dem Baron die Hand zu reichen. Ihre Ehe war eine recht angenehme gewesen, denn sie übte die unbedingteste Herrschaft über ihren Gatten aus, der ganz verliebt in seine reizende Gemahlin war; sie benutzte ihre Stellung, um sich Freude zu machen, und war bald in der Gesellschaft der Stern, um den sich alles drehte. Der Tod ihres Gemahls brach bald die Fesseln, welche ihr heimlich drückend gewesen, indem sie sich an einen kränklichen, ungeliebten Mann gekettet sah, obgleich sie den Schein der größten Heiterkeit und Zufriedenheit zu bewahren wußte.

Ihr Charakter war ein schroffer Gegensatz zu ihrer reizenden Außenseite; er war zwar fest und entschlossen, aber eben so klug berechnend, kalt und egoistisch; sie kannte kein Gefühl, keine zarte hingebende Liebe, keine weibliche Leidenschaftlichkeit. Ihr Verstand beherrschte vollkommen ihr Herz, das ruhig und gleichförmig schlug; sie konnte Gefühle heucheln, ohne im geringsten zu fühlen; sie war eine vollendete Schauspielerin auf der großen Lebensbühne Welt, Gesellschaft. Aber eben das machte sie so gefährlich; sie wußte, sie kannte die Macht ihrer Reize und benutzte sie wie ein Feldherr seine stets schlagfertigen Truppen, um zu siegen ohne Verlust, zu erobern ohne Bedingung; sie kannte die Gefühle, die sie einflößte, die Wünsche, die sie erregte, ohne sie zu theilen. Wenn ihr dunkles Auge auf einem ihrer Verehrer ruhte, dann glaubte er darin das Aufflammen der vollsten Leidenschaftlichkeit zu lesen, während sie kalt blieb wie ein aus Marmor gemeißeltes Götterbild; sie verstand es mit Begeisterung zu sprechen, sich warm und glühend für große Zwecke, erhabene Ideen zu interessiren, während sie sich in ihrem Innern herzlich langweilte; das bezaubernde Lächeln schwebte auf ihren Lippen, während sie vielleicht gerade den mit ihr Sprechenden tödtlich haßte. Sie war ein seltnes, ein gefährliches Weib. Ihre Reize erhöhte stets eine bewunderungswürdige Toilette; sie besaß die Kunst, sich eben so geschmackvoll als kleidsam anzuziehen, alles war so leicht, so duftig.

Digitized by Google

Eduard schien bezaubert und die Baronin konnte leicht den Eindruck bemerken, den sie auf den jungen Banquier gemacht hatte, und er fand Gnade vor ihr; sie behandelte ihn mit ehrender Auszeichnung und liebevoller Zuvorkommenheit, sie tanzte oft mit ihm und nahm seinen Arm an, um im Saale auf und ab zu promeniren. Klothilde bezauberte ihn immer mehr, er fühlte sich hingerissen, besiegt; Bertha's Bild trat immer mehr in den Hintergrund; es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß die Baronin ihn auszeichnete, seine Huldigungen so freundlich hinnahm. Er wagte es im Feuer des Gespräches ihre Hand zu fassen, und sie litt es; er sah ihr in's dunkle Auge, und eine Leidenschaftlichkeit flammte ihm daraus entgegen, die ihn fast erschrecken machte; er bat sie um die Erlaubniß, sich durch ihren Cousin in ihren Salon einführen zu lassen, und sie gestattete es ihm mit bezauberndem, Hoffnung erregendem Lächeln. Als sie ging, warf sie ihm noch einen Blick zu, den er sich kaum zu deuten wagte; er schwamm in einem Meer von Seligkeit, aus dem die Hoffnung wie eine flammende Sonne aufstieg.

Eduard kam nach Hause wie ein Trunkener, unablässig stand das Bild des schönen feurigen Weibes vor seiner Seele, er dachte mit Unruhe, mit stillem Vorwurfe an Bertha, aber jemehr er die Beiden mit einander verglich, desto nachtheiliger fiel der Vergleich für die Tochter des Volkes der Aristokratin gegenüber aus.

Bertha war hübsch, man hätte sie sogar schön nennen können: die Baronin bezaubernd; Bertha gebildet, aber einfach, stille und es war ihr am wohlsten in den Räumen des Hauses, wo sie wie eine treffliche Hausfrau waltete: Klothilde hingegen die Seele der Salons, ihre Tournüre bewundrungswürdig, ihr Benehmen fein und kokett; war es ein Wunder, daß Eduard nur einen Augenblick schwankte und der Baronin dann in seinem Herzen den Vorzug gab? — Ist die Liebe erst zu Vergleichen gekommen, dann ist sie auch im Ersterben; entdeckt man an dem geliebten Wesen erst Fehler, so erlischt auch die Flamme.

Brunner, den er zum Vertrauten seiner Leidenschaft machte, rieb sich freudig die Hände, gab ihm unbedingt Recht und munterte ihn auf, seine Eroberung fortzusetzen, ihr am Ende Herz, Hand und Reichthum anzubieten. Eduard schwindelte, aber schon im nächsten Augenblicke machte er sich Vorwürfe darüber, daß er so schnell sein Bertha gegebenes Wort brechen könne. Ein fortwährender Kampf herrschte in seiner Brust, in welcher endlich die Liebe zur Waise erlag; er wurde still und träumerisch, er überhäufte Bertha fast ängstlich mit Aufmerksamkeiten, als wollte er ihr das Unrecht vergüten, das er ihr zufügte; er fühlte sich gedrückt, geängstigt in ihrer Nähe und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er die Baronin wieder sehen würde. Bertha ahnte, was in Eduards Seele vorging, denn Frauen haben in dieser Beziehung ein äußerst feines Gefühl, man könnte es fast Ahnungsvermögen nennen, und kränkte sich im Stillen; sie hatte ihn zwar freigegeben, sie hatte ihm erklärt, daß er sich durchaus nicht für gebunden halten sollte, aber es schmerzte sie doch tief, so schnell, so leicht sich aufgegeben zu sehen. Brunner, dem alles daran lag, seinen Zögling nach seinem Wunsche vermählt zu sehen, theilte Bertha alles mit, er schilderte ihr die Stellung, die Reize der Baronin, Eduards Liebe und Hoffnung, bat sie, dem Glücke ihres Jugendfreundes nicht in den Weg zu treten; Bertha richtete sich stolz auf und sagte, daß es ihr nie einfallen könnte, sich Eduard aufzudringen, daß es sie freuen werde, ihn an der Seite einer geliebten Gattin glücklich zu sehen; Brunner staunte über die Ruhe und Entschlossenheit des Mädchens, er hatte auf Thränen, Vorwürfe, Widerstand gerechnet. Er ging und ließ Bertha allein; da brach ihre Kraft, sie schloß sich in ihr Zimmer ein, warf sich in eine Ecke des Divans, drückte das Tuch vor die Augen und weinte lange und heftig.

Eduard verstrickte sich immer mehr in die Netze, welche ihm die Baronin legte; er brachte jeden Abend bei ihr zu, er begleitete sie auf Spaziergängen und galopirte im Prater neben ihrem Wagen; man sprach bald allgemein davon, daß die schöne Baronin Rauhenthal einen Bürgerlichen heirathen werde. Eduard wagte endlich in einer traulichen Stunde ein offenes Geständniß seiner Leidenschaft, er trug ihr seine Hand, sein Vermögen an und zitterte, zurückgewiesen zu werden; Klothilde schien überrascht, verwirrt, sie erröthete, sie stammelte unzusammenhängende Worte, welche ein halbes Geständniß waren; sie litt es, daß er seinen Arm um ihre schlanke Taille legte, daß er einen Kuß auf ihre Lippen hauchte.

Ihr Entschluß stand schon lange fest, denn sie hatte einen solchen Antrag von Eduard erwartet und war gefaßt auf eine Antwort; der Millionär konnte ihr die Mittel geben, eine glänzende Rolle in der Welt fort zu spielen, denn ihr geringes Vermögen war schon beinahe zu Ende und sie sah nur eine traurige Zukunft vor sich. Es demüthigte sie zwar, die Frau eines Bürgerlichen zu werden, doch blieb ihr fast keine andre Wahl. Ihr Cousin, der ihr Eduard zuerst vorgestellt hatte, war mit Klothildens Ansichten ganz einverstanden, er stand selbst im Begriff eine Mißheirath mit der Tochter eines reichen bürgerlichen Gutsbesitzers zu schließen und rieth ihr, ihre Rolle klug fort zu spielen.

„Eduard," sagte die Baronin, indem sie sich sanft aus seiner Umarmung wand, „Sie haben mich überrascht; Sie bestürmen, Sie verwirren mich; verlangen Sie jetzt keine entscheidende Antwort."

„Klothilde, ein Wort, nur ein Wort, daß Sie mein Gefühl theilen, daß Sie mich nicht

Digitized by Google

verwerfen; geben Sie mir Gewißheit; diese Zweifel quälen, martern mich!"

„Haben Sie Mitleid mit dem schwachen Weibe, sparen Sie mir ein Erröthen!"

„Sie lieben mich also; Sie willigen ein, die Meinige zu werden?"

In reizender Verwirrung lehnte sie ihr Haupt an seine Brust und lispelte:

„Ja, ich liebe Sie, Eduard, und mit Freuden willigte ich ein, Ihnen meine Hand am Altare zu reichen, aber meine Familie würde es nimmer zugeben, denn Sie wissen, ich bin leider von altem Adel — verzeihen Sie, Eduard, wenn ich Ihnen weh thue, ich halte ja nichts auf diese Vorurtheile —; meine Familie ist weit verzweigt, ich kann mich ohne ihre Genehmigung nicht vermählen oder ich müßte mit ihr brechen!"

„O dann rauben Sie mir jede Hoffnung, wo Sie mich durch Ihr Geständniß zum Seligsten gemacht haben."

„Und warum, Eduard? — Es giebt ja ein Mittel, so leicht Ihre und meine Wünsche zu erfüllen; kommen Sie um den Adel ein; Sie sind reich, Sie haben bedeutende Verbindungen; Geld und Protection ist nichts unmöglich. Wenn Sie dann auch der Erste Ihrer Familie werden, so sind Sie doch Edelmann; ich will Ihnen nicht rathen Ihr Geschäft aufzugeben, ob ich Ihnen gleich gestehen muß, daß ich finde, es schicke sich weder für einen Millionär, noch für einen Adeligen, Fabrikant oder Mäkler zu sein; doch würde ich mir eine Herrschaft kaufen, um es auch in dieser Hinsicht dem Adel gleich zu thun. Ich spreche nicht in meinem Namen, Eduard, denn ich würde Sie lieben und wären Sie der Sohn eines Tagelöhners, aber wie ich schon sagte, meine Familie macht diese Ansprüche!"

Eduard faßte den Vorschlag der Baronin mit Freuden auf; sie hatte ihm ein Ziel gezeigt, das ihm schon lange dunkel vor Augen geschwebt; er zweifelte nicht im geringsten an der Realisirung seiner Wünsche und war entschlossen, alles daran zu setzen; er eilte nach Hause, er theilte den Plan Brunner mit, der ihn nicht nur billigte, sondern vor Freuden seinen Zögling unarmte und ihm versprach alle nöthigen Schritte einzuleiten.

Mehrere Monate vergingen, bis Grünthal den Adelsbrief in Anbetracht der Verdienste seines Vaters erhielt; er eilte mit demselben zu Klothilden und erhielt nun das definitive Jawort.

Schon seit längerer Zeit stand er in Unterhandlung um eine große in Mähren gelegene Herrschaft; jetzt schloß er ab und wies einen Theil des Kaufschillings bei seinem Buchhalter an; dies war dem Alten denn doch zu arg. Anweisungen über Anweisungen waren immer an die Kasse gekommen; Herr von Grünthal hatte seine Lebensweise, seine Ausgaben nie nach dem Stand der Einnahmen gerichtet; Trummer arbeitete desto angestrengter, er machte Geschäft auf Geschäft, um den Ausfall zu decken, und ließ in der Fabrik produciren, so viel nur möglich war, um stets baares Geld in der Kasse zu haben. Aber es half nichts. Bedeutende Gelder waren von den Eigenthümern schon seit längerer oder kürzerer Zeit aus dem Geschäfte gezogen worden, denn der junge Grünthal, der Verschwender, der nie im Comptoir war, verlor einen großen Theil des Zutrauens, welches sein Vater besessen hatte; die Fabrik warf zwar noch immer eine bedeutende Revenüe ab, aber sie allein konnte das Haus nicht erhalten. — Trummer sah mit tiefer Bekümmerniß, wie das Geschäft immer schlechter ging, er sah voraus, daß, wenn Grünthal so fortführe, er auf dem besten Wege sei binnen Jahresfrist Bankerott zu machen, aber er wagte es nicht ihm Vorstellungen zu machen, weil er Eduards aufbrausenden Charakter und dessen Eigensinn kannte. Er wandte sich an Bertha, um sie zu bitten, Ihren Einfluß auf den Geliebten zu verwenden, die Ehre des Hauses zu retten; doch diese zuckte die Achseln, denn es war ihr längst klar geworden, daß er sie nicht mehr liebe, und gern hätte sie das Haus verlassen, aber sie hielt es für ihre heilige Pflicht noch auszuhalten und wenigstens im Hauswesen die Zügel weiser Mäßigung zu führen.

Eduard hatte den Verlust seines mütterlichen Vermögens, den er als Privateigenthum in Bankactien in seiner Schatulle aufbewahrte, daran gewendet, den Kaufschilling zu zahlen, die noch fehlenden 250,000 Fl. wies er an die Kasse.

Trummer faßte sich ein Herz und trat in das Zimmer des Chefs, als dieser eben mit seiner Toilette beschäftigt war.

„Gnädiger Herr," sagte er, „Sie haben den Rest des Kaufschillings der Herrschaft Roggendorf bei mir angewiesen; ich komme Ihnen zu sagen, daß kein Geld in der Kasse und es gerathen ist, den Restbetrag noch auf der Herrschaft liegen zu lassen."

„Sie scherzen; Sie sind wie mein seliger Vater mit den ewigen Geldklagen. Ich bin anderthalb Millionen reich und Sie können nicht 250,000 Fl. auftreiben?"

„Gnädiger Herr, Sie haben Ihre Fonds bedeutend erschöpft; ihre Capitalien angreifen, auf solche Weise angreifen, hieße Ihr Haus muthwillig zu Grunde richten!"

„Suchen Sie Geld, stellen Sie Wechsel aus, nehmen Sie es gegen Hypothek auf meine Fabrik, was weiß ich; nur schaffen Sie es; das ist Ihre Sache und dafür bezahle ich Sie. Ich muß Roggendorf schuldenfrei haben, es ist zur Morgengabe für meine Braut bestimmt, koste es was es wolle!"

„Es geht nicht, gnädiger Herr!"

„Wenn Sie die Geschäfte nicht ordnen können, so werde ich sie einem Andern übertragen; Sie werden sehr altersschwach."

Trummer zitterte, er fühlte sich im tiefsten

Digitized by Google

Herzen verwundet; das also war der Lohn für eine langjährige Dienstzeit, für seine treue Anhänglichkeit.

„Herr von Grünthal, Sie scheinen meiner überdrüssig, weil es Sie ärgert, daß ich den Sittenprediger spiele.“

„Schon gut, schon gut!“

„Nein, Herr Eduard, ich habe redlich ausgehalten, wie ich es Ihrem seligen Vater auf dem Sterbebette versprach; jetzt aber muß ich um meine Entlassung bitten, ich kann den Ruin des Hauses nicht mit ansehen, ich kann mich nicht so behandeln lassen.“

„Gut, Herr Trummer, ich halte niemand; Sie wünschen Ihre Entlassung und ich gebe sie Ihnen; gehen Sie jetzt und bringen Sie das Ihnen aufgetragene Geschäft in Ordnung.“

Trummer ging; Eduard fuhr zur Baronin.

VI.

Nach den Flitterwochen.

Ganz Wien sprach von der Vermählung des Banquiers von Grünthal mit der verwitweten Baronin von Rauthenthal, und während ein Theil die zarte Aufmerksamkeit und Großmuth des Bräutigams rühmte, der seiner Frau eine schuldenfreie Herrschaft von 350,000 Fl. im Werthe zur Morgengabe geschenkt habe, tadelte der andere hart die thörichte Verschwendung und die lächerliche Sucht desselben, sich unter die Aristokratie zu mischen.

Eduard hörte natürlich von allen diesen Gerüchten nichts; er lebte ganz seiner Liebe, brachte den Tag bei seiner Braut zu und benutzte die übrigen Stunden dazu, um die neue Möblirung seines Quartiers zu besichtigen und zu betreiben oder Geschenke zu kaufen, mit denen er Klothilde überschüttete; diese stand nun am Ziele ihrer Wünsche und hoffte, den schwachen verliebten Eduard eben so zu lenken wie ihren seligen Gemahl.

In Grünthals Hause hatte sich vieles geändert, der alte Buchhalter seine Bücher abgeschlossen und sein Geschäft dem Nachfolger übergeben, einem noch ganz jungen Manne, der gegen den Principal die Gefälligkeit und Nachgiebigkeit selbst war und stets Mittel fand, Geld in der Kasse zu haben; er war fortgezogen, niemand wußte wohin; auch der alte Fabrikdirector hatte seinen Abschied genommen, denn er war mit seinem Freunde eines Sinnes. Eduard war froh, daß er zwei alte Diener losgeworden, welche sich im Bewußtsein ihrer Treue und Rechtlichkeit so manches erlauben zu dürfen glaubten, und hatte ihre Stellen schnell besetzt. Mit Bertha war er seit längerer Zeit nicht zusammen gewesen, er wich ihr absichtlich überall aus, das Gewicht der Schuld drückte ihn schwer; aber eben deshalb erzeugte sich an der Stelle der frühern Liebe ein gewisser Groll, eine Bitterkeit, denn es ist eine Eigenthümlichkeit der Menschennatur, daß man den zu hassen pflegt, den man beleidigt hat; Bertha vermied jeden, auch den leisesten Schein des Vorwurfs; kaum hatte sie bemerkt, wie sehr ihre Gegenwart Eduard verlegen mache, als sie unter dem Vorwande eines Unwohlseins mit der Tante auf ihrem Zimmer speiſ'te.

Der Tag der Vermählung kam heran, Eduard dachte über die Art und Weise nach, wie er Bertha am besten, am zartesten seinen Entschluß anzeigen, sie dazu bewegen könnte, das Haus zu verlassen, da die Baronin, unterrichtet von Eduards frühern Verhältnisse, die Entfernung Bertha's zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hatte; da erhielt er eines Morgens ein versiegeltes Billet, welches eine Dame für ihn beim Portier abgegeben. Bertha hatte das Haus verlassen, es war ihr Abschiedsgruß an den Jugendfreund, der sie geliebt, getäuscht, aufgeopfert hatte; aber kein Vorwurf, keine Klage sollte seine Erinnerung an sie trüben; der Brief war ruhig und zart. Grünthal athmete leichter und vergaß sie in der nächsten Stunde.

Die Trennung war vorüber; die gepackten, mit Postpferden bespannten Wagen standen im Hofe, die Postillone lehnten plaudernd an der Wand und warteten auf den Befehl zum Aufsitzen, denn die Neuvermählten wollten nach dem Gute der Baronin abreisen, um dort die Flitterwochen zuzubringen; im Salon war ein Dejeuner servirt, zu welchem nur die vertrautesten Freunde und Verwandten geladen waren. Klothilde war in ihrem Boudoir, um den Brautstaat abzulegen und sich in Reisekleider zu werfen; als sie am Arme Eduards erschien, umringte sie alles glückwünschend. Eduard war selig. Brunner, der sich nicht wenig darauf zu gute that, daß seine Prophezeihung in Erfüllung gegangen, wurde von ihm seiner Frau vorgestellt, welche ihm einige freundliche Worte sagte.

Sie war reizender als je in dem Oberrocke von turteltaubenfarbenem, weiß glacirtem Taffet, vorn mit Perlenaufsten zugemacht, eine nemourblaue und weiß gestreifte Scharpe leicht um die Schultern geworfen, ihr Haar unter einem allerliebsten Spitzenhäubchen mit künstlichem Blumenbouquet versteckt, das unter dem kleinen Kinn zugebunden war; das Gesicht strahlte vor Entzücken, es schien als ob die Erfüllung heißer Wünsche, das Bewußtsein beglückter Liebe ihr den Stempel des Frohsinns und der Zufriedenheit aufgedrückt habe, ihr Auge war klar und durchsichtig wie ein Maibimmel, doch es war nicht Liebe, die sie beseligte, denn sie hatte Eduard nie geliebt, und noch immer schmerzte es sie, daß sie eine Mesalliance geschlossen, aber sie war durch die Freigebigkeit des verliebten Bräutigams mehr als hinlänglich belohnt worden für ihr Opfer; ihre Schatulle enthielt Schmucksachen im Werthe von Tausenden, sie war eine reiche begüterte Frau geworden, welche in jedem Augenblicke frei und selbstständig dastehen konnte, wenn sie das ge-

Digitized by Google

schlossene Band zu sehr drücken sollte, denn Eduard hatte an seine Schenkung keine Bedingung geknüpft. Und solche Gedanken mochten in ihrer Brust auftauchen, denn wer sie genau beobachtete, konnte sehen, wie sie ihren Blick secundenlang auf ihrem Gatten ruhen ließ, wie ein unheimliches Feuer darin aufflammte und ein stolzes, kaltes Lächeln um ihre Mundwinkel zuckte.

Sie reis'te ab.

Das Schloß Sonnthal, inmitten der großen Herrschaft Roggendorf, liegt in einer reizenden Gegend. Es ist im neuen Styl gebaut und mit verschwenderischer Pracht eingerichtet; Eduard hat seine ganze Dienerschaft, seine Pferde, seine Equipagen ans Wien kommen lassen, er will sich der Nachbarschaft zeigen, seiner Gattin Freude und Ueberraschung bereiten; er ist der zärtlichste, aufopferndste Gatte, bereit, jeden, auch den leisesten Wunsch Klothildens zu erfüllen; ein freundliches Lächeln beglückt ihn, eine Stirnrunzel macht ihn zum unglücklichsten Menschen. Aber er ist darum nicht glücklich: er berauscht sich in den Reizen seiner Gattin, er freut sich an dem Staunen und der Bewunderung der benachbarten Gutsbesitzer über seine herrlichen Pferde, seine geschmackvollen Equipagen, er betäubt sich durch alle Vergnügungen, welche er aufsucht und in die er sich stürzt, er arrangirt Feste, Bälle, Spazierfahrten; er ist allein und — unwillkührlich tritt Bertha's Bild vor seine Seele; ihr Gesicht ist bleich und abgemagert, ihr Blick ruht streng und vorwurfsvoll und doch bemitleidend auf ihm. Nun hat er, wonach sein Herz begehrte, aber er ist doch unzufrieden, denn die Schuld hat stets ihren Rächer in der eignen Brust. Klothilde, welche als Braut die Liebenswürdigkeit selbst gewesen, war es nicht lange mehr als Frau, die Verstellung wurde ihr lästig. Sie behandelte Eduard zuweilen auffahrend, stolz, und noch waren die Flitterwochen kaum vorüber, als schon eine gewisse Spannung zwischen den beiden jungen Ehegatten herrschte. Eduard dachte oft an Bertha zurück und fragte sich, ob auch sie so hätte sein können, eine Frage, deren Beantwortung zu ihren Gunsten ausfiel; doch war er nicht immer dieser Meinung, denn es gab Tage, wo Klothilde zu erwachen schien aus bösen Träumen, wo ihr Auge wieder Liebe strahlte, ihr Mund zauberisch lächelte und ihre Arme ihn liebend umschlangen; es gab Augenblicke, in denen sie war wie früher und Eduard ihr im Herzen alle stillen Vorwürfe abbat. Dies waren aber bloße Lichtblitze in einer dunkeln Nacht, die schnell kamen und schnell vergingen.

Eduard machte ein offenes Haus und unter den vielen Gästen, welche ihn fast täglich besuchten, war auch der Graf Friedberg, Rittmeister in einem Dragonerregiment, das in der Nähe stationirt war; er machte der jungen Frau den Hof und wie es schien nicht ohne Glück, denn er blieb ihr beständiger Begleiter, er fuhr, er ritt mit ihr, er las ihr vor und wurde von ihr auf alle Weise ausgezeichnet und vertraulich behandelt. Anfangs sah Eduard ruhig zu, wie jeder Mann, der von der Liebe und Treue seiner Frau überzeugt ist, doch bald beunruhigte ihn das Betragen derselben und er machte ihr Vorwürfe, er bat sie, ihn nicht unglücklich zu machen; Klothilde hörte ihn ruhig an.

„Also auch eifersüchtig, mein Gemahl? Das ist eine Pflegetugend! Aber konnte ich von dem Sohne eines Fabrikanten eine andre Denkungsart erwarten? — Mir geschieht Recht, meine Thorheit rächt sich!"

„Klothilde, Du, Du, die ich so heiß geliebt, so heiß liebe, kannst mir das sagen?"

„Und warum nicht? Ich bin gewohnt die Wahrheit zu sprechen. Man macht sich nur lächerlich, wenn man eifersüchtig ist; der Graf ist meines Gleichen, soll ich mich mit ihm nicht lieber unterhalten als mit all den kleinen Bürgerlichen, die mit ihrem Gelde groß thun, oder mit den geadelten Krämern, deren Bekanntschaft ich Dir verdanke?"

„Ich verbitte mir den Besuch des Rittmeisters."

„Das kannst Du, ich werde ihn bitten, mich desto öfter zu besuchen; ich bin hier Herrin und kann in meinem Schlosse empfangen wen ich will."

Eduard schwieg einen Augenblick betroffen; diese Sprache hatte er nicht erwartet; der erste Lichtstrahl fiel in seine Seele und eine bange Ahnung beschlich ihn.

„Ich werde mich mit ihm schlagen, wenn es sein muß, aber ich will ihn nicht mehr sehen."

„Friedburg ist ein ausgezeichneter Fechter und Pistolenschütz; ich glaube nicht, daß man das hinter dem Comptoirtische lernt, und möchte es Dir nicht rathen; doch wozu streiten, sind wir denn ein Paar Spießbürger, die sich zanken, ob lieb Weibchen jemand zu einem Löffel Suppe einladen darf oder nicht? Nein, Eduard, nur nicht kleinlich!"

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wir danken! Die „allgemeine deutsche Gartenzeitung" erzählt, daß in einem großen Pariser Gewächshause kürzlich eine Dame aus Unvorsichtigkeit die Blüthe einer neuen Chinapflanze vom Stengel kreiste und, deshalb angeklagt, dem Eigenthümer 1500 Franken Entschädigung zahlen mußte.

Es ist Nuolz'sche Vergoldung, hört man oft in Paris sagen, wenn man etwas bezeichnen will, was wie Gold aussieht, aber nur schlechtes Metall ist. Der Erfinder hat merkwürdige Schicksale gehabt. Er ist Bicemte, hielt sich längere Zeit als Gouvernir in Italien auf und ließ zu Neapel eine Oper von sich aufführen. Hierauf kehrte er

Digitized by Google

nach Frankreich zurück, componirte auch hier eine Oper, wurde dann aber ein Vergelter auf galvanischem Wege. Ohne Zweifel hat er damit mehr verdient als mit seinen Opernpartituren, denn die Rnolz'schen Waaren halten bedeutenden Absatz.

Die vorjährige Landerpedition zur Auffuchung Sir John Franklins, welche ten Mackenzie-Fluß hinab und von da ostwärts nach dem Kupferminen-Fluß fuhr, ten sie jedoch nicht erreichte, ist vollständig fehlgeschlagen. Man hat über Franklin nicht das Mindeste in Erfahrung gebracht. Ein Schreiben des Arztes J. Richardson aus Fort Confidence am großen Bärensee an die Admiralität in England giebt hierüber officielle Nachricht.

Die Derwische. Das Wort Derwisch kommt von dem persischen „dervis," was „arm" bedeutet. Die Derwische sind mostemitische Bettelmönche, welche meistens sehr gefährliche Räuber waren, stünden sie nicht unter der Gewalt eines Oberhauptes, das eine unumschränkte Gewalt über sie ausübt. Ihre Hauptbeschäftigung ist das Betrigen, sie thun das Gelübde der Armuth und Keuschheit und leben von Almosen, aber viele brachten die meisten Vorschriften nicht und ergeben sich dem Gebrauch des Opiums, der gebrannten Wasser und allen Arten von Ausschweifungen. Die, welche ein regelmäßiges Leben führen, sind ermächtigt, fromme Uebungen an einsamen Orten vorzunehmen, wo sie von Almosen der Reisenten und der benachbarten Dörfer leben. Manche bleiben Monate lang in einer lästigen Stellung, ohne eine einzige Bewegung zu machen, und dieses genügt, ihnen im Lande einen großen Ruf von Heiligkeit zu verschaffen. Viele führen auf öffentlichen Straßen allerlei Kunststücke aus und gelten deshalb für Zauberer.

Ethnilosophie. Ein Gelehrter hat berechnet, daß man in einem Zeitraum von 65 Jahren bei einem mäßigen Genusse von Schöpsenfleisch eine Heerde von 350 Schafen verzehren würde.

Deutsche Mädchenbildung. In Zeitungen liest man jetzt öfters von der Gründung eines Institutes zur Bildung für junge Mädchen. Mich ein Programm, was da alles gelehrt wird, zumal noch in einer Zeit, wo das Deutschthum mehr als je gepflegt und gehegt werden soll. Lenne niemand, daß der weibliche Beruf in unserer Erziehungs-Künstelei, in unserer Verziehungs- und Verbildungstollheit ganz aufgegeben. „Geistige Ausbildung" sollen die Mädchen bekommen. Was heißt das? Tanzstunde, französische Stunde, englische Stunde, beiläufig auch deutsche Stunde, Clavierstunde, Singstunde, Zeichnenstunde, so wird das wirkliche Leben verstunkt, und kommt nun gar noch eine höhere Erziehungsanstalt, ein Stift u. s. w. dazu, so ist die weibliche Blüthe gebrickt und wir haben das anmaßentliche, klapperige, altkluge, unausstehliche Product unserer Erziehungs- und Verbrehungskunst, eine überladene und mit allerhand Civilisations- und Conversations-Plunder ausgestopfte Salonfigur, der nur die fadesten Gecken buldigen können. Solche mit allerhand Civilisations-Abfällen ausgestopfte Motepuppen zu heirathen, kann keinem vernünftigen Mann einfallen. Sie bekommen mit der Zeit auch Kinder, was ihnen oft ärgerlich genug ist, denn Taut und Taille leiden darunter; sie suchen sich dann aber diese armen Würmer durch Ammen, Bonnen und Gouvernanten fern zu halten. Fürwahr, die Mädchen werten jetzt so erzogen, daß sie jeten alten Gecken heirathen und küssen, wenn er nur Geld genug hat, um sie ein Haus machen zu lassen, und einen Titel, mit welchem sie dernach dieser oder jener Räthin an die Seite treten können. Die echten Frauen werten sich hierdurch nicht beleidigt fühlen können; sie müssen selbst sagen: es ist leider wahr!

Bittere Scenen der Armuth gewahrt man immer mehr in dem reichen London. Ein Reisender erzählt uns, daß er daselbst Mätchen in dem Alter von 16 bis 20 Jahren gesehen habe, welche, um dem Hungertot zu entgehen, sich mit dem Fertigen von Matrosenhemden beschäftigt, wo sie für das Stück fünf Pfennige erhalten.

Unglücklicher Ausgang einer Forschungsreise in Australien. Die von Herrn Kennedy geleitete Forschungsreise, welche nortwärts in das Land zwischen Moreton Bay und Cap York eindringen sollte, hat einen unglücklichen Ausgang genommen. Herr Kennedy wurde, wie man sagt, von den Eingebornen erschlagen und seine Begleiter, neun an der Zahl, kamen vor Hunger und Elend um.

Ein unfehlbares Mittel, die Haare zu kräuseln und lockig zu machen, soll darin bestehen, daß man solche anhalleud mit echtem Weineisig wäscht.

Die Ehe in der guten alten Zeit. Die „Morning Post" brachte neulich aus einem alten Intelligenzblatte der Zeitung von Leeds folgende Notiz vom 9. October 1764: Vor kurzem starb in Liverpool Mad. Mayer, Frau des Herrn Mayer, welcher ihr neunzehnter Ehemann war.

Ein Kantenschleier im Preis von 10,000 Francs erregte auf der letzten Pariser Kunstausstellung vorzüglich bei den Damen große Bewunterung. Wahrscheinlich war dieser Schleier eine „vormärzliche" Arbeit, denn wer zahlt jetzt für ein einziges Pustück eine solche enorme Summe?

Schöne Frauen. Ein gelehrter Reisender, Namens Tschihatschew, ergählt in seinen Reisebeschreibungen aus Südamerika, daß er die schönsten Frauen der Welt in den neusranischen Tropenländern, namentlich in Sautiago, angetroffen habe. Ihre pechschwarzen Augensterne blihen aus orangegelben Gesichtern und senken zu Asche, ihr Gang ist ein sylphitenartiges Schweben. Der Tourist meint, daß es ihm die größte Kraftanstrengung des Geistes gekostet habe, diesen Lande zu entfliehen, und daß ihn eine Stunde längeren Aufenthaltes auf immer gefesselt haben würde.

Die Grandezza der spanischen Sprache tritt wohl nirgents so glänzend hervor als in dem Worte: Dosparlados. Was heißt das zu deutsch? Göttin? Königin? Frau? — Nein, blos Lichtscheere.

Marschall Molitor, der Großkanzler der Ehrenlegion, ist zu Paris in einem Alter von 80 Jahren mit Tode abgegangen.

Abwarten. Eine englische Zeitung will wissen, daß am 15. August, als am Geburtstage des Kaisers Napoleon, der Präsident der Republik sich durch einen Staatsstreich zum Kaiser proclamiren lassen werde.

Die Judenverfolgung in Budapesth. Wie kommt es, daß Feltzeugmeister von Haynau gerade die Juden in Pesth und Ofen für ihren Magyarismus so schwer bestraft? Haben sie denn patriotischer, alias verrätherischer, mehr gesündigt als Katholiken, Raizen und Protestanten? Ritterlich ist es nicht, gerade gegen die kleinste und wehrloseste Religionspartei den für die Kriegskasse einträglichen Zorn walten zu lassen; verfassungsmäßig ist es gewiß nicht, da nach dem octroyirten Grundgesetze die Juden im Kaiserstaate bürgerlich mit den Christen gleichgestellt sind und politisch keine Sondergemeinde mehr bilden; was es aber ist, das ist der Beweis, daß der allmählichen Einfluß der judenfeindlichen Russen in Oesterreich herrscht und daß man kein Mittel scheut, die leeren Staatskassen zu füllen.

Einer der Mörder Lichnowsky's und Auerswald's, der aus Verdun entkommen, ist über Amsterdam nach England entflohen.

Das Dampfboot „Languedoc" stieß kürzlich zwischen Cette und Algier auf eine Bante von 2 bis 3000 kleinen Delphinen, welche, indem sie schaarenweise zwischen die Räder und Außenmaschinen geriethen, diese so start be-

Digitized by Google

schädigten, daß das Dampfschiff zur Ausbesserung nach Celle zurückkehren mußte. Bei dem Auflaufen auf diese Fischmasse erlitt das Schiff einen so gewaltigen Stoß, als ob es auf einen übereisichten Felsen aufgefahren wäre.

Ein hübsches Sümmchen. Man hat in Rom die Summe, welche die gestürzte Regierung während und für die Revolution ausgegeben, auf 40 Millionen Scudi oder 200 Millionen Francs geschätzt.

Berliner criminalistische Notizen weisen nach, daß sich in Preußens Hauptstadt 12,000 bestrafte und wieder entlassene Diebe, eine gleiche Anzahl von Bummlern, Trunkenbolden, feinen Gaunern und eben so viel Tausend liederlicher Dirnen befinden. Es kommt also eine Summe von 80,000 gefährlicher Menschen zusammen, wonach jeder einzelne Schutzmann 80 solcher Individuen zu bewachen hätte.

Seid umschlungen, Millionen. Der Papst will eine Aufforderung zu einer Anleihe von 50 Millionen Thalern an alle Gläubigen erlassen.

Alles aus Eisen. Ein Billard-Fabrikant in Paris, Namens Daut, rühmt sich die Billards wesentlich verbessert zu haben, indem er die Banden aus spiralförmig gelegtem Eisendraht verfertigt, was die Kraft des Stoßes auf wunderbare Art verstärken soll.

Die Reiseschatulle Kossuth's, welche das Werk eines Engländers, soll ein wahres Wunderwerk sein. Eine Pester Zeitung sagt darüber, „Es sei ein Meisterstück sowohl der Schlosser- als von innen der Tischlerarbeit. Sie kann als Schreibpult gebraucht werden und soll — ohne viel Raum einzunehmen — eine Masse von Gegenständen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des Reisenden enthalten. Kossuths geheime Registratur befindet sich in dieser Schatulle, die, wenn sie leer ist, von ungemeiner Leichtigkeit sein soll, im Gegentheil aber nur von zwei sehr starken Männern getragen werden können. Niemand kann sie öffnen als Kossuth, auch wenn sich jemand im Besitz des Schlüssels befände. Ob sie von oben, von unten oder an den Seitentheilen von unkundiger Hand gewaltsam angegriffen wird, immer wird sie diejenigen tödten, die nach ihrem Inhalte spähen. Sie sendet jedem, der sie zu sprengen bemüht ist, einen Kugelregen zu und beschützt sich sonach selbst.

Ahnung künftiger Thaten. Als der ungarische Heldengeneral Görgey zu Prag studirte, schrieb er in das Stammbuch eines jetzt in Galizien lebenden Freundes folgende Zeilen: „Durch Thaten nur bewährt sich der Mann; ein Ertzengott ist der Held und Sieger, wenn auch so manche Nußschale des Gehirns nicht faßt das, was er thut im Namen seines Gottes."

Ein Gelehrter in Rotterdam, M. van Asten, der mit einem Werke über Chemie beschäftigt war, wünschte zu wissen, bis zu welcher Ausdehnung ein Mensch ohne Gefahr Wasserstoff einathmen könne, und machte den Versuch an sich selbst, der aber unglücklich ausfiel, denn er fiel in einen Zustand von Betäubung und starb trotz aller Hülfe der Kunst in wenigen Stunden. — Bereits im Jahre 1841 bäßte Mr. Brigton in London bei einem ähnlichen Versuche auch sein Leben ein.

Aus der Theaterwelt. Der Intendant des Dresdener Hoftheaters, Herr Kammerherr von Lüttichau, welcher nächstens sein 25jähriges Jubiläum als Chef der Hofbühne feiert, ist gesonnen, an selbigem Tage sein Amt niederzulegen und sich gänzlich vom Theater zurückzuziehen. — Sein Zurücktritt ist im Laufe des Vierteljahrhunderts unstreitig die schönste That im Interesse der Hofbühne, der er im Ganzen mehr geschadet als genützt hat. Vielleicht bleibt nun aus diesem Grunde Gutzlow als Dramaturg in seinem Wirkungskreise und kann sich nun freier bewegen als früher, wo der Herr Kammerherr Blei auf alle seine Unternehmungen legte und das Genie sich der Arroganz und dünkelhaften Aufgeblasenheit in Demuth unterwerfen mußte. Wie gesagt, wir gratuliren dem Dresdener Hofstheater zum Abfall seiner Creellenz.

*** Der Dichter Zedlitz zu Wien ist Dramaturg des Burgtheaters geworden.

*** Der berühmte Kenney ist zu London am 24. Juli gestorben, an demselben Tage, als das Drurylanetheater dem Schauspielveteran eine Benefizvorstellung bei vollem Hause gab.

*** Die Theater zu Petersburg sind jetzt sämmtlich geschlossen. Franz Wallner soll vom Hoftheater-Comité zu Mannheim einen vortheilhaften Engagementsantrag erhalten haben, wird sich aber wohl besinnen, seinen russischen, mit besondern Annehmlichkeiten verknüpften Contract zu lösen.

*** Dresden. Herr Widemann vom Leipziger Stadttheater hat hier mit seiner ersten Gastrolle als Stradella außerordentliches Glück gemacht.

*** Der Tenorist Neger von der großen Oper zu Paris gastirt in Frankfurt a. M. mit einem Beifall, der alle Grenzen überstiegt. Alle dortigen Journale überbieten sich in Anpreisungen und krabsen nach neuen Ausdrücken und Sprachwendungen herum.

*** Das unlängst in Cöln abgebrannte Bauderille-Theater des Herrn Stollwerk wird sich bald wieder in schönerer und zweckmäßiger Form erheben; der Bau schreitet rasch vorwärts.

*** Die Tivoli-Theater scheinen aller Orten Glück zu machen. In Hagnover wohnte der ganze Hof der Oper „Martha" bei und in Dresden bestätigt sich das neue Unternehmen immer mehr in der Gunst des Publicums.

*** Auf dem Hamburger Stadttheater werden jetzt mehrere Stücke der Prinzessin Amalie von Sachsen zur Darstellung vorbereitet, da der wieder auf das Repertoir gekommene „Landwirth" und „Majoratsherr" ganz besonders gefallen und das Verlangen rege gemacht, auch die andern Bühnenerzeugnisse der hohen Verfasserin kennen zu lernen.

*** Ganz besondere Beispiele von Honorarzusagungen giebt das Dresdener Hoftheater. Einer seit mehrern Jahren angestellten Sängerin, welche in großer Gunst des Publicums steht, will man die Gage derselben von 2000 Thaler auf 1200 Thaler reduciren. Also gleich ein Verlust von 800 Thalern.

Musikalisches. Das gelobte Land für Tonkünstler ist gewiß Rußland. Der am St. Catharinen-Institut zu Moskau als Clavierlehrer angestellte Herr Eduard Heintze, welcher sich vor acht Jahren noch als armer Seminarist in Grimma befand, ist jetzt im Besitz einer eigenen Equipage; für zwei Clavierstunden, die er wöchentlich einem altadligen Fräulein ertheilt, welche 13 Werst von Moskau wohnt, bekommt er 15 Silberrubel und wird ihn und zurück in einem vierspännigen Staatswagen gefahren. In den reichsten Palästen der alten Czarenstadt hat er Eintritt und seit kurzem ist nebst der Verleihung des persönlichen Rangs sein Gehalt um das Doppelte vermehrt worden. — Wie wird Bach, deutsche Tastenschläger, die ihr eine Clavierstunde für 5 Neugroschen gebt? Ja, in Leipzig kennet wir sogar einen Pianoforte-Sklaven, welcher die Clavierstunde auf 2 gute Groschen herabgedrückt und neulich bei schauderhaftem Regenwetter noch fünf Pfennige darauf legte, indem ein Fiacre, den er sich kommen ließ, das ganze Honorar verschlang. — „Da muß man halt lachen, mag wollen oder nit!" singt Nestroy.

Literarisches. Von dem Schauspieldichter L. Schubar zu Berlin hat der erste Theil eines historischen Romans aus der Märzrevolution, der den Titel führt: „Fürst und Volk," die Presse verlassen.

*** Bürgers „Lenore" und der „wilde Jäger" sind von A. Darnault in Paris mit großer Treue in's Französische übersetzt worden.

*** Von „Gothen," dem berühmten englischen Reiseroute über das Morgenland, ist die fünfte Auflage erschienen.

Digitized by Google

*** Guizot soll seinen Freunden mitgetheilt haben, daß er an der Sorbonne in Paris Vorlesungen halten wolle, da er noch immer Titular-Professor sei.

*** Unter dem Titel: „Kriegsberichte aus Schleswig-Holstein" ist bei J. J. Weber in Leipzig die erste Sammlung von Kriegsberichten erschienen, welche der vollständigen, aus den besten Quellen geschöpften und unparteiischen Mittheilung jener Ereignisse gewidmet sind. Die Berichte erscheinen in Lieferungen, denen Karten, Ansichten und statistische Verzeichnisse beigegeben sind. Die vorliegenden Nummern beschäftigen sich mit den Affairen bei Eckernförde, Düppel und Kolding und geben dem Leser eine zusammenhängende Darstellung jener Vorfälle.

Humoralia. Der im Verlagscomptoir zu Grimma erschienene „Fastkaff," humoristische Einfälle und Charivari's in Westentaschenformat, bringt „Grabschriften auf Leute, die noch nicht gestorben sind." Hier einige davon:

Auf Vogt aus Gießen.

Die Grabschrift hier schrieb Schiller diesem Mann,
Ich schwör's beim Tell und bei den Hohenstaufen!
„Rach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen!"

Held.

Second-Leutnant dann — auf die Breter,
Von da herunter — Mann der Feder;
Am Brete dann als Volksvertreter,
So nahm der Tod ihn bei dem Leder
Und brachte ihn hier in die Breter.

Windischgrätz.

Hier, bei der „Saat von Gott geil't,"
Ruht auch der Mann der Kugelsaat,
Der sich dem Senfengeneral
Strategisch nun ergeben hat.

MODEN.

Paris, den 3. August 1849.

Die schönsten Gesellschaftskleider werden von weißem Barège gefertigt und reich mit Blondenseide besetzt. Die darauf befindlichen Volants sind ausgebogt und festonnirt, in jedem Bogen ist ein kleiner Blumenzweig gestickt. Ueber jeder der abgerafften Stufen hat man auch noch eine gestickte schmale Guirlande; bei der immer noch beliebten Schürzenform, welche in der Mitte mit Knöpfen oder Schleifen geschlossen ist, läuft auf beiden Seiten eine hübsche Stickerei von Schlangenlinien mit eingestreuten Blumenzweigen auf, meistens Winden, Rosen, Kornblumen oder Johannisbeerzweige. Die Leibchen trägt man am Halse anschließend und vom Gürtel aus fallen die Falten fächerartig auseinander. Auch die viereckig ausgeschnittenen Leibchen à la Pompadour sieht man sehr häufig; sie sind am Ausschnitte oft nur mit einer Tüllrüsche eingefaßt. Ebenso oft sieht man indessen diese Leibchen über einem reich gestickten Chemisette geöffnet und von einem kleinen Kragen überragt, welcher den Hals eng umschließt. Die Aermel sind ziemlich weit, meist fadengleich geschnitten und mit einer weißen Taffetschleife aufgeschürzt.

Auf den Kleidern von Phantasieseide trägt man nicht selten Ganzen von besticktem Tüll oder Musselin, mit schmalen Valenciennes Spitzen mehrmals übereinander besetzt. Ferner giebt es sehr hübsche Pelerinen, welche die Schultern dicht umschließen und im Rücken mittelst kleiner Knöpfe geschlossen sind. Die kleinen Spitzenkragen werden gewöhnlich an Hemdchen von Tüll gesetzt, welche vorn in kleine Falten gebrochen sind. Zu diesen Spitzenkragen werden Filetbroches unterlegt, welche von feiner cordonnirter Seide verschiedener Farben gestrickt sind; so wählt man z. B. zu schwarzem Grunde einen Besatz von orangenen Fransen, zu weißem Grunde aber am schicklichsten rosa Fransen. Spitze wird viel zur Putzwäsche verwendet; besonders beliebt sind Manschetten von schwarzer Spitze mit rosa Band unterlegt und als Bünchen wie eine Bandschärpe gefaltet, ähnlich den recht hübschen Magazinmanschetten, die aus sehr breiten Spitzen bestehen und faltenreich über die Hand vorfallen; hier sind die Spitzen in ein Bünchen gefaßt, welches mit abstechendem Band unterlegt ist und durch eine gleichfarbige Bandschleife befestigt wird.

Spitze trägt man zu allen Arten von Kleidern, selbst zum Negligé; oft sieht man z. B. die Morgenröcke von Musselin, Jaconnet oder Taffet damit ausgeputzt, was wohl nicht verwundern darf, da schöne Spitzen dem Auge so wohl thun.

Oefter als sonst gewöhnlich muß in diesem bedenklichen Sommer das Kleid gewechselt werden, da es nicht mehr als billig ist, die Gesundheit vor allen Dingen zu berücksichtigen. Ist es einigermaßen warm, so besteht der Anzug in Kleidern von Barège mit vier Volants; einem Crêpehut mit feinen Blumen garnirt; einem Mäntelchen von schwarzer Spitze, mit einem breiten Spitzenvolant besetzt; in Atlasstiefelchen von der Farbe des Kleides und einem kleinen Knicker mit Eisenbeinstiel, rosa überzogen, wozu noch ein reich mit breiter Spitze besetztes Taschentuch gehört. Bei geringer Wärme werden immer die Oberröcke von Taffet vorgezogen; besonders häufig sind hier die Farben: käferbraun, lilla, königsblau und schwarz.

Ebenso frisch und leicht als beliebt ist gestreifter seidner Barège, wozu meist weiße Taffetunterkleider getragen werden; besonders gut nimmt es sich aus, wenn der Rock in schmale Stufen getheilt ist. Noch erwähnen wir die Kleider von Musselin und gedruckten Jaconnet, mit Mäntelchen von demselben Stoffe; die Volants sowie der Einsatz des Mäntelchens werden entweder weiß oder mit der vorherrschenden Farbe des Druckes festonnirt. Von Nankin, ungebleichter Leinwand und wollenem Musselin hat man, wie schon erwähnt, auf dem Lande oder im Bade mehrere Kleider nöthig.

Die Zugabhüte von Crêpe oder Tarlatan verziert man oft mit einem Strauße von Maßlieben, Kornblumen und Aehren. Wir haben einen sehr hübschen Hut von grünem Zugtüll gesehen, welcher mit einem Zweige von gefüllten Kirschblüthen garnirt war. Auch garnirt man Hüte mit Rosen ohne Blätter, unter schwarze Spitzen gemischt. Im allgemeinen müssen die Blumen sehr fein sein. Der gute Geschmack verlangt, daß auf dem Lande ein Hut von geradem Stroh mit künstlichen Blumen von hohem Preise verziert wird.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 33. 1) Weidenscheitel; Tannenzweig in einen Kranz gelegt, mit einem Blumenkranze à la Cérès geschmückt. Kleid von rosa Taffet mit einem Ueberwurf von blauem Crêpe. 2) Weidenscheitel; breiter Zopf in einen Kranz gelegt und mit einem Blumenzweige geschmückt. Kleid von Atlas; Kock neunmal mit türkischem Band besetzt. Aermel und Leibchen mit gleichem Bande ausgeputzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Nebst einer Beilage von Berger's Buchhandlung in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 34. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Klothilde änderte plötzlich wieder den Ton, der weich und zärtlich wurde; ihr Auge ruhte bittend auf Eduard und ein süßes Lächeln schwebte auf ihren Lippen; sie hielt ihm versöhnend die Hand hin, er konnte nicht widerstehen und umarmte sie feurig. So wurde er wechselseitig angezogen und abgestoßen; bald schwamm er in einem Meer von Wonne, bald fühlte er sich unglücklich, bald vergötterte, bald verwünschte er sie; er suchte auf alle Weise ihre, wie er glaubte, erkaltende Liebe zu erhalten, auf's neue zu entflammen; er kannte ihre Sucht zu glänzen und verschwendete Summen auf unsinnige Weise, welche ihm sein Buchhalter ohne Widerrede überschichte, ohne zu fragen was sie kosteten.

Der Sommer war so vergangen, der Spätherbst kam und das junge Paar zog in die Residenz; Klothilde überraschte dort ihren Gatten mit der frohen Nachricht, daß sie sich Mutter fühle. Eduard war selig, er umarmte seine Gattin, er nannte sie mit den zärtlichsten Namen, er bat ihr fast unter Thränen alle Vorwürfe ab, die er ihr gemacht; er überraschte sie mit einem kostbaren Brillantenschmuck.

Klothilde schien gerührt über die Liebe ihres Gatten, über seine zarte Aufmerksamkeit; das gute Verhältniß schien zwischen ihnen hergestellt; Feste und Unterhaltungen wechselten in ihrem Hause, und alles beneidete den Herrn von Grünthal um seine schöne liebenswürdige Gattin.

VII.

Vorstadt und Stadt.

Die Jägerzeile ist eine der elegantesten Vorstädte Wiens und besonders im Frühlinge und Spätherbste, wo alles zu Fuß, zu Wagen und zu Roß dem Prater zuströmt, sehr belebt. Im Eckhause, wo die breite Straße ausmündet, wohnte eine Frau mit ihrer Nichte im zweiten Stockwerk; die Wohnung war klein, bescheiden meublirt und die Fenster gingen gegen den Prater zu; an dem Schreibtische hinter einem großen aufgeschlagenen Buche saß ein junges hübsches Mädchen und rechnete ruhig, im Fenster eine ältliche Frau mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Es war alles so reinlich, so nett im Zimmer, ein wohlthätiger Geist schien einen anzuwehen, wenn man eintrat; denn es war nicht die Einfachheit und Beschränktheit der Armuth, es war die der bescheidenen Wohlhäbigkeit, die den Luxus nicht liebt, während umgekehrt manchmal der Ruin, der einbrechende Bankerott durch den größten Aufwand zu glänzen, sich zu erhalten sucht.

Es wurde geklopft.

Ein alter Herr mit glatter, etwas in's Rothe spielender Perrücke, reinlichem aber keineswegs modischem Anzuge und freundlichem Gesichte, das den ruhigen Denker verrieth, trat ein.

„Guten Abend, Bertha," sagte er, indem er Hut und Stock ablegte und zu dem Schreibtische tretend dem Mädchen herzlich die Hand schüttelte; „Sie sind ja immer so fleißig!"

„Muß ich es nicht sein, mein väterlicher

Digitized by Google

Freund; sind Sie nicht die Thätigkeit selbst und erhalten mich immer in Athem?"

„Der Himmel selbst leiht unserm Geschäfte seinen Segen und ich komme als Glücksbote; Sie wissen, heute war die Ziehung der Esterhazy-Loose und wir haben eine ziemliche Partie davon liegen."

„Und damit gewonnen, nicht wahr?"

„Den Haupttreffer mit 40,000 Fl."

Das Mädchen sprang auf.

„Herrlich, trefflich," rief sie, „das nenne ich zur rechten Zeit, denn es war wirklich Gefahr im Verzuge."

„Ja; jetzt werden wir ganz gut mit unserm Vermögensstande auskommen, meine Ersparnisse dazu gerechnet und die unsers neuen Compagnons Bremer."

„Der edle Mann will?"

„Pst! Nichts von Edelmuth. Eine Speculation wollen wir machen, bei der er sein Capital gut anzulegen hofft; wir halten Compagnie, und stirbt einer von uns als Hagestolz, so sind Sie ohnehin dessen Erbin. Morgen ist der Tag, der Ausrufspreis eine wahre Lumperei, und wenn wir auch ein Drittheil des Kaufpreises aufnehmen oder auf dem Hause liegen lassen müßten, so zahlen wir es doch binnen Jahresfrist von dem Erträgnisse ab und sind geborgen."

„Sie speisen doch mit uns?"

„Ich nehme Ihren Antrag an, wir können noch so manches besprechen."

Während dies in einem Vorstadthause vorging, herrschte in einem eleganten Hause der Stadt die größte Verwirrung; Wagen wurden gepackt, die Dienerschaft rannte Treppen auf und ab und die Vorzimmer wurden nicht leer von Leuten, welche kamen und gingen. Im Salon saß eine junge Dame in eleganter Reisetoilette auf dem Sopha, sie sah etwas bleich und angegriffen aus; ihr gegenüber ein junger Mann mit gekreuzten Füßen, in dessen Gesicht sich offenbare Niedergeschlagenheit und Verzweiflung aussprach.

„Ich bin ruinirt, wie mir mein Buchhalter so eben gesagt, wenn die Leute, welche Wechsel von mir in Händen haben, nicht warten, nicht prolongiren, und sie werden's nicht, denn ein Haus, das einmal nicht zur Minute zahlt, darf keinen Credit mehr ansprechen. Es ist doch auch Nachlässigkeit meiner Leute; der Buchhalter hätte Geld schaffen sollen, wenn keins in der Kasse war, und er wußte, daß Accepte fällig; meine Fabrik wird obendrein heute verkauft; sie ist zwar verschuldet, aber es muß doch noch ein Ueberschuß bleiben."

„Ich verstehe nichts von Geschäften," entgegnete die Dame gähnend, „und rieth Dir auch immer, sie endlich aufzugeben; nun hast Du es: pauvre Georges, tu l'as voulu!"

„Was hilft dies alles jetzt, Klothilde? Geld muß geschafft werden und Rath! Soll ich bankerott machen, soll ich den ehrlichen Namen meines Vaters brandmarken? Nein, eher geschehe das Aeußerste! Noch bin ich zu retten; unsere Herrschaft ist unverschuldet, ich nehme 150,000 Fl. auf, gleiche aus, die Fabrik bleibt mir dann und ich will anfangen thätig zu werden, zu arbeiten, mich für mein Kind zu mühen; hat doch mein Vater mit gar nichts angefangen nnd ist Millionär geworden!"

Er sprang auf und ging im Zimmer hastig auf und ab.

„Unser Gut? Es verschulden? Wo denkst Du hin?" rief die Dame und lächelte höhnlich. „Ich glaube, Du bist nicht recht bei Trofte! Ich gebe meine Einwilligung nun und nimmermehr dazu, und ich bin die Herrin von Roggendorf, nicht Du, nicht wir; ich will jetzt gleich dahin abreisen, um sowohl allen solchen närrischen Vorschlägen als den übeln Nachreden aus dem Wege zu gehen; es ist fatal für eine Dame von Welt, einen Mann zu haben, der Bankerotier ist. Komme mir ja nicht nach, ich bitte Dich!"

„Du willst mich jetzt verlassen, jetzt, wo ich Trost, wo ich Mitgefühl, wo ich Liebe brauche?"

„Die Landsaison hat zwar noch nicht begonnen, aber ich ziehe es vor auf meinem Gute zu leben, da ja hier am Ende jeder einfache Bürger das Recht hat meinen Gemahl einsperren zu lassen."

„Und unser Kind?"

„Ich nehme es mit; es soll erzogen werden wie es seine Geburt, wenigstens die von mütterlicher Seite verlangt. Ich werde auf Scheidung antragen, Eduard, denn es ist unangenehm, wenn man die Frau eines Verschwenders ist; man hat auch seine schwachen Stunden und könnte dann verleitet werden zu allerhand Thorheiten, Gutsagungen und dergl."

Eduard sah Klothilden mit sterem Blicke an; er konnte es kaum fassen, was sie gesprochen; sein Kopf drohte zu zerspringen; konnte ein Weib so sprechen, das er geliebt, das er reich gemacht hatte?

„Sei nicht böse, Eduard," fuhr Klothilde fort, „aber wo der Mann den Kopf verloren hat, muß die Frau handeln; ich bin es mir und meinem Kinde schuldig. Lebe wohl, wir sehen uns vielleicht nie wieder. Tröste Dich!"

Sie reichte ihm die Hand, die er krampfhaft drückte; er knirschte mit den Zähnen und sein Auge rollte; ein Bedienter trat ein und meldete der Frau Baronin, daß angespannt sei.

„Sagen Sie es der Amme; sie sitzt mit dem Kleinen und mir in meinem Wagen. Adieu, Eduard!"

Sie ging rasch aus dem Salon und bald rollte der Wagen zum Thore hinaus.

Eduard war vernichtet; des Unglücks Wellen hatten plötzlich über seinem Haupte zusammengeschlagen und seine moralische Kraft erdrückt; er sah sich dem Mangel und der Schande preisgegeben, von dem Weibe verlassen, das er geliebt,

Digitized by Google

das er reich gemacht hatte; die glänzende Umgebung, in der er sich befand, contrastirte schneidend mit der ihm nun plötzlich klar gewordenen Wirklichkeit. Wie alles so gekommen, er wußte es selbst nicht; er hatte seinen Reichthum unerschöpflich geglaubt und sah sich nun am Ende; er hatte versucht sich zu retten und eine Licitation der Fabrik ausschreiben lassen, doch konnte er sie beim ersten Termine nicht um den Ausrufspreis an den Mann bringen, und nun, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, hatte sich die Nachricht von dem ausbrechenden Bankerotte in Grünthals Hause in der Stadt mit Blitzesschnelle verbreitet, ohne daß man wußte, woher es kam. Wer nur irgend eine Forderung hatte, beeilte sich selbige zu präsentiren; der Buchhalter griff anfangs in die nicht sehr gefüllte Kasse und glaubte durch pünktliche Zahlungen zu beruhigen; in gewisser Beziehung aber hat die Menge einen ganz richtigen Takt und Scharfblick; niemand glaubte an ein Erhalten des Hauses, und bald mußte der Kassirer, vor der leeren Kasse stehend, die Leute auf den folgenden Tag vertrösten.

Es erfolgten einige Wechselproteste und nun erst machte der Buchhalter den Chef, der sich bis dahin um's Geschäft nicht bekümmert und nur immer Geld herausgezogen hatte, die Anzeige und öffnete ihm die Augen. Eduard wußte keinen Rath, seine Unentschlossenheit, seine Muthlosigkeit machten auch sein Comptoirpersonal verzagt und verwirrt, so daß das Uebel nur ärger wurde.

„Klothilde, Klothilde!“ rief er mit herzzerreißendem Tone, „habe ich das um Dich verdient, daß Du mich verläßt in Unglück und Noth; daß Du mich höhnst und allein nun die Reichthümer genießt, die Du mir verdankst!? Aber mir geschieht nur mein Recht; es ist nur die rächende Nemesis, die mir in Gestalt dieses Weibes erschien; ich habe es um Bertha verdient. Nein, die hat mich geliebt wahr und innig, die hätte nicht so an mir gehandelt!“

Eduard hatte den Kopf verloren, er machte seine Lage durch Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit noch schlimmer; Brunner kam und wurde von ihm mit Vorwürfen überhäuft, die er freilich verdient hatte, denn er war zum Theil mit Eduards böser Engel gewesen, obgleich er dessen Bestes wollte und nur die Sache von der verkehrten Seite angefangen. Klothildens Benehmen hatte ihn in tiefster Seele verwundet; er hatte vergessen, daß es der Lauf der Welt ist, Wohlthaten zu säen und Undank zu ernten; er hatte vergessen, daß bei einem kokettен egoistischen Weibe kein Herz, kein Gefühl zu verlangen; er hatte endlich vergessen, daß ungleiche Stände schlecht zusammenpassen und es bei solchen Heirathen stets nur der Vortheil ist, der einen oder den andern Theil bewegt sein Vorurtheil aufzugeben; hört jener auf, so tritt dieses wieder in seine alten Rechte.

Wir wollen nicht weiter den allzu langweiligen Geschäftsgang schildern und verfolgen, der gegen den Bankerottier eingeschlagen wurde, mit einem Verkaufe der Fabrikocalitäten, des Hauses, sämmtlicher Equipagen u. s. w. anfing und nach dessen Beendigung Herrn von Grünthal kaum ein paar hundert Gulden übrig blieben, während die Frau von Grünthal eine Herrschaft von 300000 Fl. im Werthe besaß und sich über das Unglück des Gatten tröstete.

Die Fabrik wurde von dem alten Herrn, den wir im Anfange dieses Capitels wieder sahen und der kein anderer war als Herr Trummer, der sich mit Bertha, die er liebte wie seine Tochter, vereinigt hatte und ein Banquiergeschäft im Kleinen trieb, erstanden. Bertha hatte sich nach ihrem Austritt aus Grünthals Hause unter den Schutz des alten Buchhalters gestellt, der ihr immer ein väterlicher Freund gewesen, und wurde durch ihn von allem unterrichtet, was daselbst vorging; selbst später, als Trummer den Dienst verlassen hatte, mußte er stets die verläßlichsten Nachrichten sammeln und ihr mittheilen.

Bertha war ein Mädchen von tiefem Gefühl und großer Selbstbeherrschung; wenn auch ihr Herz blutete bei der Nachricht von Eduards Vermählung, so hatte sie doch Kraft genug ihr Gefühl in sich zu verschließen und heiter zu scheinen, als sie aber von der fortgesetzten, an Wahnsinn gränzenden Verschwendung hörte, von den Gefahren eines baldigen gänzlichen Ruins der Firma ihres Wohlthäters, da ward sie nachdenkend und fragte Trummer, ob dem fallendeu Hause wohl mit 30 bis 40,000 Fl. aufgeholfen sei. Dieser verstand den ganzen Edelmuth, der in dieser Frage lag, doch schüttelte er ernst und verneinend das Haupt.

„Wohl kann manchem ehrlichen Mann mit dieser Summe geholfen, ihm Ehre und Credit gerettet werden, wo Unglück schuld ist und böse Speculation, wo aber Verschwendung und Hochmuth den Grund zum Verderben legen, da hieße es Wasser in's Meer tragen. Die bedeutendste Summe ist nur ein Wassertropfen auf glühendes Eisen; der Credit fehlte doch immer und ewig dem Hause.“

„Sie haben Recht, ich war eine Thörin,“ sagte sie nach kurzem Bedenken, „ich ließ mich durch den Gedanken verleiten, mehr zu gewinnen als bisher; ich fühle einen Geschäftsdrang, so eine Aber von einem Kaufmann in mir! Wie wäre es, Väterchen Trummer, wenn wir Geschäfte machten?“

Anfangs lachte der alte Herr über den kaufmännischen Speculationsgeist seines Töchterleins, aber als sie ihm versicherte, es sei ihr vollkommener Ernst damit, wurde er nachdenkend und meinte, der Gedanke sei so übel nicht, und es könne dann einmal ein tüchtiger Bräutigam kommen und das Geschäft mit der Braut nehmen. Nach einigen Tagen war der Plan fertig; Bertha

Digitized by Google

hatte ſich die Bücher und die Correſpondenz dabei vorbehalten, welche ſie mit muſterhafter Ordnung führte, und das Geſchäft begann zwar klein, aber ſicher. Bertha entwickelte eine raſtloſe Thätigkeit, einen Eifer, eine Gewinnſucht, welche ihr manchen ſcherzhaften Verweis von Seite des alten Herrn zuzog. Aber es war ein höherer Entſchluß, der ſie dazu begeiſterte, der Entſchluß, einſt als rettender Engel vor Eduard hinzutreten, ihm zurückzugeben, was ihm der Leichtſinn geraubt, ihm zu ſagen: „Die Du verſtoßen haſt, gekränkt, beleidigt, die hält es für Pflicht die Schuld der Dankbarkeit gegen Deinen Vater an Dir abzutragen, während die, die Du reich gemacht, die Du geliebt, die Du mir vorgezogen haſt, Dich verläßt, kein Troſteswort, nicht einmal einen mitleidigen Blick für Dich hat, Dich ausſchließt von dem Genuſſe eines Geſchenks, das Du in übereilter Großmuth ihr gemacht haſt.“

Eduard miethete ſich eine beſcheidene Wohnung in der Vorſtadt und war anfangs von der Wucht des Unglücks ſo erdrückt, von dem Undanke, der Kälte ſeiner Gattin, die er ſo ſehr geliebt und der er ein andres edles Herz aufgeopfert hatte, ſo erſchüttert, daß er zu keinem klaren Gedanken, zu keinem Entſchluſſe kommen konnte; er ſaß den Tag über allein auf ſeinem Zimmer, gab ſich ſeinem Schmerze, ſeiner Verzweiflung hin und wagte es nur ſpät Abends oder Nachts, um von niemand geſehen zu werden, einen Spaziergang über die Baſtei oder auf dem Glacis zu machen. Er konnte ſich an den Gedanken einer gänzlichen Verarmung nicht gewöhnen; er wollte aus Europa fliehen; er dachte oft daran, ſeinem erbärmlichen Daſein ein Ende zu machen, aber der Gedanke an ſein Kind war es, der ihn zurückhielt; er war es, der ihn allein darüber tröſtete, daß er Klothilden einen ſo großen Theil ſeines Vermögens geſchenkt habe, kam es doch dieſem zu gute. So vergingen mehrere Wochen und ſeine Baarſchaft ſchmolz; er dachte mit Schaudern daran, was er beginnen ſollte, wenn ſie zu Ende; da flüſterte ihm ſein guter Genius zu: Arbeit! Hatte er ja etwas Tüchtiges gelernt und konnte in jedem Fabriketabliſſement eine gute Stellung einnehmen; wozu ſollte er ſich ſchämen, ſeine Kenntniſſe zu brauchen, um ſich das tägliche Brod zu verdienen? Gab ihm einer von allen den vielen Schmarotzern, die ſein Haus beſucht hatten, von allen den Adeligen, deren Umgang er ſo häufig geſucht, von allen Reichen, mit denen er in Verbindung geſtanden, Troſt und Unterſtützung? Hatte er nicht geſehen, daß einer von dieſer ariſtokratiſchen Bekanntſchaft, als er ihm zufällig begegnete, den Kopf weggewendet, um ihn nicht zu grüßen oder ſeinen Gruß nicht erwiedern zu müſſen? Es koſtete ihm zwar einen ſchweren Kampf, ehe er ſich dazu entſchloß; ſein Stolz blutete, er weinte Thränen des Unmuths, aber es blieb kein andres Mittel.

VIII.

Der Fabrikbeamte.

Auf dem Friedhofe auf der Schmelz, nahe an der Mauer, ſteht ein Grab, das ein großer einfacher Granitwürfel bezeichnet, auf dem mit goldenen Buchſtaben ſteht:

„Hier ruhet Franz Grünthal, Banquier und Fabrikant; er ſtarb im 74. Jahre ſeines thätigen Lebens. Der Armen Freund, ſeinen Arbeitern Vater lebt er in ihrem Gedächtniſſe und ihre Liebe weiht ihm dies Denkmal.“

Ein einfaches, dunkelgrün angeſtrichenes Gitter umfriedet den Stein, rings um ihn blühen Blumen und eine kleine Trauerweide neigt ihre Zweige herab auf den Hügel, unter dem ein edler Mann ruht. Die Arbeiter der Fabrik hatten ihm dies Denkmal geſetzt, noch ehe der Sohn aus der Fremde zurückkam; ſie wollten ſich dieſen letzten Beweis ihrer Liebe nicht nehmen laſſen; Bertha ließ die Trauerweide und die Blumen pflanzen und der Todtengräber mußte ſie auf ihren Befehl pflegen.

Die Sonne ſank hinab hinter die Gebirge und ihre letzten Strahlen vergoldeten die Spitze des Stephansthurms, als ein junger Mann durch das ſchwarze Gitterthor des Leichenhofs ſchritt und dem Grabe zueilte, dort warf er ſich auf die Knie und drückte das thränenfeuchte Geſicht in die Gräſer; er ſchluchzte laut und tief ergriffen. Schon war es dunkel geworden und der Vollmond goß ſein Silber herab auf alle die Steine und Kreuze, als er ſich erhob; er ſtützte ſich auf das Gitter und ſein Blick fiel auf die einfache Inſchrift.

„Vergebung, Vater,“ ſagte er mit leiſer, gepreßter Stimme vor ſich hin, „Vergebung für den Sohn, der Dich vergeſſen konnte, der Dich haßte, weil er Deine Liebe nicht verſtand; o, Du haſt es gut mit mir gemeint, aber ich ſtieß den Rettungsengel von mir; ich habe mich ſchwer an Dir vergangen und Deinem Gedächtniſſe! Ich ſelber habe mich geſtraft, ich war mein eigner Rachengel, ich habe vergeudet was Du mühſam erworben und ſtehe nun als Bettler an Deinem Grabe! Doch nein, ich bin es nicht, Dank Deiner Fürſorge, Deiner Strenge, welche ich ſo oft verwünſchte und deren Frucht mich nun abhält vom ſchimpflichen Selbſtmorde! Du haſt mich zur Arbeit erziehen laſſen; ich wähnte mich zu reich, zu vornehm dazu, nun danke ich Dir auf meinen Knien! Ja, ich will arbeiten; der Mann, der feſten Willen, gerade Glieder und tüchtige Kenntniſſe beſitzt, kann nicht zu Grunde gehen; weg falſche Scham, weg lächerlicher Stolz! O, wie gern gäbe ich meinen Adelsbrief um die Hälfte der Summe hin, die er mich koſtete, mit der ich ein ſelbſtſtändiges Geſchäft, mir eine gute Stellung gründen könnte; ja, ich ſehe ein, der wahre Adel iſt nur der, den Du beſeſſen, der, ein edler Mann zu ſein!“

„Bertha, Bertha!“ fuhr er nach einer Pauſe

Digitized by Google

fort und seine Thränen flossen stärker, „Engel, den ich von mir stieß im Wahne der Verblendung und einem Dämon opferte, wo weilest Du? Hast Du mir vergeben, denkst Du ohne Groll, ohne Haß an mich? Ich will Dich aufsuchen, will zu Deinen Füßen Deine Verzeihung erflehen, will mir Kraft und Muth holen aus Deinem Anblicke und Begeisterung, darnach zu ringen, Deiner würdig zu werden!“

Er wandte sich und ging.

Eduard hatte nicht bemerkt, daß ihm schon vom Ende der Vorstadt an ein alter Herr in der Entfernung gefolgt war, daß er nach ihm in den Friedhof getreten und sich dort hinter einen Grabstein, der ihn Eduards Blicken entzog, niedergesetzt hatte, wo er ihn belauschte; er stand nun auf und folgte ihm. Außerhalb des Thores beschleunigte er seine Schritte und holte den in Gedanken Vertieften bald ein.

„Guten Abend, Herr von Grünthal!“

Eduard fuhr zusammen bei dem Klange dieser Stimme und blickte scheu auf; er zitterte wie der Verbrecher beim Anblick des Richters — Trummer stand vor ihm.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie störe, Herr von Grünthal,“ fuhr er artig fort, „aber ich sah Sie beten am Grabe Ihres Vaters, meines alten Freundes, den ich hier oft besuche, mit dem ich mich im Geiste unterhalte, bis man auch mich endlich hinausträgt und neben ihn bettet; es wandelt sich hier nicht gut allein für einen alten Mann, wie ich bin, und darum wollte ich Sie ersuchen mir zu erlauben, in Ihrer Gesellschaft nach der Stadt zurückzukehren.“

„Herr Trummer, ich bitte, ich bin so verlegen. Sie grollen mir wohl noch immer und mit Recht.“

„Warum? Weil Sie Ihr Recht als Herr gegen einen Diener brauchten, der Ihnen nicht convenirte?“

„Nichts mehr davon, ich bitte Sie; die Erinnerung an jene unglückselige Uebereilung treibt die Schamröthe auf meine Wangen. Saben Sie Mitleid mit mir, mein eigner Leichtsinn hat Sie an mir gerächt; ich bin sehr, sehr unglücklich.“

„Ich habe es vorausgesehen, Herr von Grünthal; aber wozu von vergangenen Dingen sprechen, welche nicht mehr zu ändern sind?“

„Leider, denn ich bin ruinirt, verloren!“

„Das sind Sie nicht, sobald Sie zur Erkenntniß gekommen; was haben Sie auch verloren? Geld und wieder Geld; Ihre Ehre ist unverletzt, denn Sie haben Ihre Gläubiger alle bezahlt; Sie sind jung, die Zukunft gehört Ihnen, benutzen Sie dieselbe; Sie haben praktische Kenntnisse und diese sind in unserm Jahrhundert ein Capital! Freilich, Sie sind jetzt adelig durch Ihre Verbindung mit der Frau Baronin von Rauhenthal.“

„O, nichts mehr von diesem Weibe!“ rief Eduard und sein Auge flammte; „sie hat mich betrogen, aufgegeben, ihr Name komme nicht mehr über meine Zunge! Hätte ich dem Wunsche, dem Rathe meines Vaters gefolgt, hätte ich jenen Engel, zu dem mich mein Herz gezogen, nicht von mir gestoßen, o, Trummer, dies ist der schwerste Verlust, dies der bitterste Vorwurf meines Lebens! Wüßte ich nur, wo sie weilt, die ich Thor aufzag und mit ihr all mein Glück! Können Sie mir keine Nachricht von Bertha geben? Wo ist sie jetzt? Wie geht es ihr?“

Der Alte zuckte die Achsel.

„Sie soll Wien verlassen haben und mit ihrer Tante zu Verwandten nach Oberösterreich gezogen sein; aber lassen wir diese traurigen Erinnerungen, welche alle Wunden Ihrer Brust wieder aufreißen würden, sprechen wir lieber von Ihrer Zukunft.“

„Die nicht minder traurig ist.“

„Mit nichten, wenn Sie Ihre Kenntnisse benutzen wollen.“

„Ja, das ist mein redlicher Wille; aber wo kann ich so schnell ein Unterkommen finden, ehe meine geringen Mittel erschöpft sind? Sie wissen es selbst, den Reichen, der durch eigne Schuld herabgekommen, nimmt niemand gern als Diener, denn man glaubt ihm seinen festen Entschluß nicht, man scheut sich mit ihm in Dienstbeziehungen zu kommen, weil man früher mit ihm in freundschaftlichen gestanden, weil man fürchtet, er könnte einmal seine jetzige Lage über der Erinnerung an seine einstige glänzende vergessen! So sind mir die meisten größern Fabrikeetablissements verschlossen.“

„Ich könnte Ihnen einen Antrag machen, Herr von Grünthal; Sie selbst sind mir auf halbem Wege entgegengekommen und ich hoffe, Sie durch denselben nicht zu beleidigen; ich und Bremer haben die Ihrem Vater gehörige, von Ihnen versteigerte Fabrik käuflich an uns gebracht; es that uns leid, das schöne Geschäft in ganz fremde Hände übergehen zu lassen; wir brauchen einen tüchtigen Geschäftsführer, denn Bremer wird alt und kränklich; wollen Sie diese Stelle annehmen mit 1000 Fl. Gehalt und freier Wohnung? Morgen schon können Sie den Contract unterzeichnen.“

„Ich dienen, in meines Vaters, in meiner ehemaligen Fabrik dienen?!“ rief Eduard, dem diese Rede in's Herz schnitt und Thränen füllten sein Auge.

„Sie treten als Geschäftsführer bei Freunden ein,“ entgegnete Trummer sanft und faßte Eduards Hand; „denn was auch zwischen uns vorgefallen ist, wir sind gewiß immer Ihre wahren Freunde geblieben, alles ist vergessen und vergeben; weisen Sie mein Anerbieten nicht zurück, Sie dürften so leicht nicht wieder eine so annehmbare, so angenehme Stellung finden.“

„Herr Trummer —“

„Schlagen Sie ein! Vergehen ein paar Jahre, sind Sie erst wieder ganz in das Geschäft eingeweiht, so können Sie ja vielleicht als stiller Com-

Digitized by Google

pagnon mit eintreten; wir wollen gewiß Ihr Bestes!"

„O, hätte ich Sie früher so gekannt, edler Mann, wie vieles wäre ungeschehen geblieben!" rief Eduard.

„Also eingeschlagen?"

„Ich nehme Ihre Bedingungen an."

Noch am selbigen Abend stattete Trummer seiner lieben Tochter, wie er Bertha nannte, Bericht von dem Erfolge seiner Sendung ab, denn sie war es gewesen, welche ihn bewogen hatte, Eduard den Antrag zu machen; sie hätte ihm gern ihr ganzes Vermögen gegeben, um ihn nur wieder glücklich zu machen; sie liebte ihn wie nur starke schöne Frauenseelen lieben können; aber Trummer hätte es nie und nimmer zugegeben. Sie sann Tag und Nacht, auf welche Art sie Eduard unterstützen könnte, und fiel endlich auf jenes Auskunftsmittel, das auch Trummer und Bremer billigten; sie selbst wollte für ihn todt sein, sie wollte ihm die Beschämung, sich das schmerzliche Gefühl ersparen, dem gesunkenen, unglücklichen, bereuenden Geliebten gegenüber zu stehen, mit dem sie doch kein Band der Liebe mehr verknüpfen konnte, durfte. Darum hatte ihm Trummer Bertha's Anwesenheit verschwiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Eduard Kauffer.

Bei Theodor Thomas in Leipzig sind in höchst eleganter Ausstattung die Gedichte eines Sängers der Neuzeit erschienen, die fern von aller Politik sich ohne Zweifel bald gerechte Anerkennung verschaffen werden. Hier ist echte, wahre Poesie; als Probe möge hier das erste Gedicht der schönen Sammlung stehen.

Blauäugelein.

Du bist im Strahlenkleide
Die Sonne lieb und mild,
Du bist auf grüner Haide
Ein schön Madonnenbild.
Der lichte Schein des Goldes
Er glänzt in deinem Haar...
Blauäugelein, du holdes,
O schütz' mich immerdar.

Ich sinke vor dir nieder
Voll sehnender Begier,
Und jedes meiner Lieder
Ist ein Gebet zu dir,
Ein Flehen nur, ein scheues,
Von Rettung aus Gefahr...
Blauäugelein, du treues,
O schütz' mich immerdar!

O, diese Augen, beide
So mild, so fromm, so gut,
Darüber das Geschmeide
Der zarten Wimper ruht.
Sie sind voll lieben Scheines
Das schönste Sternenpaar...
Blauäugelein, du reines,
O schütz' mich immerdar!

Feuilleton.

In England hat man die Wahnsinnigen gezählt und sich die Summe von 13,000 ergeben. Also ist von 500 Engländern immer einer nicht recht bei Verstande.

Deutscher Styl eines deutschen Rectors. Ein Zopfmensch besondrer Art muß wahrhaftig der Rector der Universität Würzburg sein, welcher in der Augsburger allgemeinen Zeitung Folgendes vom Stapel läßt: „Oeffentliche Aufforderung. Die Defecte der Universitäts-Bibliothek Würzburgs betreffend. Bei einem behufs der Estradirung hiesiger Universitäts-Bibliothek vorgenommenen Materialsturze haben sich Defecte ergeben, die zum Theil schon längere Zeit her datiren. Da mehrfache Gründe es wahrscheinlich machen, daß manche der fehlenden Werke bei der Schwierigkeit und dem Umfange der zu führenden Controle durch ein zu langes über Jahre hin sich erstreckendes Ausgeliehensein, wodurch dieselben bei ihren dermaligen Besitzern in Vergessenheit geriethen, alienirt erscheinen, so sieht sich der unterfertigte Senat bemüßigt, alle diejenigen, welche Werke aus hiesiger Universitäts-Bibliothek längere Zeit in Handen gehabt, insbesondere aber alle ehemaligen Lehrer hiesiger Hochschule zu einer genannten Recherche in dieser Beziehung dringend zu veranlassen, mit dem Ersuchen, hiebei etwa vorgefundene, hiesiger Universitäts-Bibliothek zugehörige Werke in möglichster Bälde anher zu remittiren. Würzburg, den 12. Juli 1849. Der Senat der Julius-Maximilians-Universität. Dr. Oosann, Rector. Seufert, Secr."

Aufgepaßt! Die letzte Proclamation des Königs von Dänemark belobt sein Heer mit dem Ausdrucke: „Daß es tapfer gegen Aufruhr und Lüge gekämpft habe und wie die Bundesgenossen gleich Spreu zerstäubt sind." — Was sagen die Herrn Preußen zu solchen Worten? He?!

Comorn in Ungarn wird jetzt häufig in Zeitungen genannt; Wenige werden aber den Ursprung dieses Worts kennen. Es heißt dies „komm morgen!" was die Ungarn dereinst bei einer Belagerung muthig dem Feind zuriefen.

Dieses jetzt weniger. Eine Denkmünze auf Kaiser Joseph den Ersten enthält die Inschrift:

Austria Aller Extendetor Ehren In Ist Orbem Österreich Universum. Voll.

Ein Kirchengebet, welches bis zum 1. Mai 1778 in Böhmen verlesen wurde, lautete: „Laßt uns beten, daß uns Gott bei der klaren katholischen Lehre wolle erhalten, auch erbarme dich unser, hochgelobte Jungfrau Maria. O, behüte uns für den Erbfeind, derer Teufel, der Schweden, und für den großen Brandenburger Höllenhunden, und für den

Digitized by Google

verteufelten Wasserhunden der Holländer, und für den hungrigen Bettelfürsten, daß sie uns nicht schaden und unsern katholischen Glauben nicht rauben. Amen!"

Bad Homburg erfreut sich einer Saison, welche noch nie so glänzend war. Die ganze vornehme Welt, welche sonst in Baden-Baden weilte, ist daselbst versammelt. Die Curliste nennt über 3000 Fremde.

Das Elend der arbeitenden Bevölkerung in Paris hat hier und da eine Höhe erreicht, welche das fühlende Herz mit Schauern durchbebt. So hatte ein Arzt einen an der Cholera erkrankten Arbeiter mit großer Mühe gerettet, da wurde er am Tage nach seiner Genesung wieder zu ihm gerufen. Der Unglückliche hatte sich mit einer dicken Nadel in die Brust gestochen und sagte zu dem eintretenden Arzte: „Sie hatten mir einen schlechten Dienst erwiesen, ich war des Elends müde, man hätte mich sterben lassen sollen; dieses Mal, hoffe ich, werden Sie mich nicht retten können." — Wenige Stunden nachher gab er seinen Geist auf.

Benedig leitet seinen Ursprung von Venite (kommt!) her. So riefen sich die Flüchtlinge zu, welche Attila vertrieb, als sie sich auf die Eilande des adriatischen Meeres zu retten suchten.

Papst Martin der Vierte wünschte einst im Ernste, Deutschland möchte ein Teich sein, die Deutschen selbst die Fische darin, er selbst aber ein Hecht; oder auch: die Deutschen — Frösche, er aber ein — Storch.

Geistesgegenwart. Ein ältlicher Herr in Leipzig, welcher Nachmittags um drei Uhr bei Kintschky im Rosenthal seinen Kaffee zu trinken pflegt und dann gewöhnlich einen Spaziergang durch den Wald unternimmt, begab sich neulich etwas tief in das sogenannte „wilde Rosenthal" hinein. Am Ende desselben treten ihm plötzlich ein paar höchst verdächtige Individuen in den Weg und verlangen seine Uhr. Der Herr zieht in aller Ruhe dieselbe, sieht auf das Zifferblatt und spricht: „Was, erst halb fünf Uhr? Ihr beginnt Euer schändlich Handwerk zeitig, in der That sehr zeitig!" Dabei steckt er seine goldene Uhr wieder mit aller Seelenruhe ein und verläßt langsam, dann aber mit Doubletschritten die verblüfften und ihres Handwerks vielleicht noch unkundigen Uhrwächter.

Man höre und staune! Den großartigsten Engagementsantrag erhielt im Laufe dieser Tage der Tenorist Tichatschek am Dresdener Hoftheater. Laut eines Briefes vom General-Intendanten Herrn von Küstner bietet das Berliner Hoftheater dem schon im Sinken begriffenen Tenoristen eine Jahresgage von 6000 Thalern, freien Abend, wenn er auftritt, noch extra 20 Thaler Spielhonorar und einen vierteljährlichen Urlaub. Der Contract hat von jetzt an ununterbrochen eine Gültigkeit auf acht Jahre. Im Laufe dieser Zeit kann Herrn Tichatschek nicht gekündigt werden, und wenn die Frist um, zahlt das Berliner Hoftheater ihm auf einem Brett die Summe von 35,000, schreibe fünfundreißigtausend Thaler als Beitrag einer Pension. Wenn man nun annimmt, daß Herr Tichatschek wöchentlich höchstens zweimal singt, so zieht er nebst dem Spielhonorar in den neun Monaten die Summe von 7440 Thaler. Die 35,000 Thaler nach Ablauf des Contracts nun noch hinzugerechnet, so beträgt seine Gage von der Berliner Hofbühne in drei Vierteljahren 11,815 Thaler. Die Urlaubszeit wirft doch wenigstens 3000 Thaler ab, und so haben wir, wenn das Creuzel geschlossen wird, eine Kehle, die jährlich 15,000 Thaler einnimmt. — So viel haben Mozart, Beethoven und Weber mit ihren unsterblichen Werken im Laufe ihres ganzen Lebens nicht verdient.

Verunglückte Luftfahrt. In der Gegend von Cardiff in England sollte am 14. Juli d. J. ein Ballon steigen, als der Luftschiffer plötzlich unwohl wurde. Das versammelte, theilweise zehn Meilen weit hergekommene Publicum verlangte heftig die Ausführung der Luftfahrt. Da trat ein 18jähriger Jüngling, Green, vor und erklärte, daß er seinen Herrn ersetzen werde. Er stieg ein. Den andern Tag fanden Bauern den Ballon auf einem Felde bei Badmoor in Sommerset. Er war unversehrt und noch halb mit Gas gefüllt. In der Gondel lag ein Paletot, eine Halsbinde, ein Schnupftuch und ein paar Stiefeln. Den jungen Green fand man nirgends. Ein Strandbüter brachte später die Nachricht, er habe ein Luftschiff lange Zeit hart über der Meeresfläche dingleiten und hierauf plötzlich wieder steigen und in der Luft verschwinden sehen. Wahrscheinlich hat der junge Mann aus Furcht, mit dem ganzen Ballon untenzufinken, sich entkleidet und freiwillig in's Meer geworfen, um sich durch Schwimmen zu retten, wobei er verunglückt ist, da man keine Spur mehr von ihm gefunden hat.

In London fahren jetzt 3240 Omnibus und die Stadt erzielt daraus eine Abgabe von beinahe 1,000,000 Thaler. Die Verwaltung besoldet 7000 Conducteure und Kutscher.

Sonderbare Begränzung des Hagels. Die „Nordische Biene" vom 11. Julius d. J. schreibt: „Im Kreise Rakaizich fiel Ende Mai ein heftiger Hagel und merkwürdiger Weise trotz der vielfachen Krümmungen des Laufs auf einer Strecke von mehr als 100 Werften nur auf den rechten Ufer, wo alles vernichtet wurde, während das entgegengesetzte Ufer völlig verschont blieb.

Aus der Theaterwelt. Die früher berühmte k. k. österreichische Kammersängerin Frau Ernst-Seidler ist jetzt unter dem Namen Frau Kurt Mitglied des Tivolitheaters zu Porsdam.

„ Die Direction der vereinigten Theater zu Hamburg hat die Gräfin Rossi eingeladen, nach Beendigung der Saison in London einige Mal auf dem Stadttheater zu singen.

„ Der Director des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters zu Berlin beabsichtigt den Bau eines großen Theatergebäudes.

„ Oberan. Herr Wachtel, früher Droschkenkutscher zu Hamburg, hat hier mit vielem Glück als Stradella debütirt.

„ Wien. Der Schauspieler Herr von Remay, zuletzt in Wienerisch-Neustadt, früher in Würzburg, ist als Insurgent ergriffen und zu 20jähriger Haft in Eisen verurtheilt worden, welche Strafe er schon seit einigen Monaten verbüßt.

Bühnen-Anekdoten. In einem großen süddeutschen Theater erkrankte plötzlich vor Beginn der Oper „Oberon" der erste Tenor. Ein zweiter oder dritter Sänger des Theaters wurde angegangen, den Hüon zu singen, um die Vorstellung nicht zu stören. Er sang und — man pfiff ihn aus. Starr auf das Parterre schauend rief er: „Ich weiß nicht was Sie da unten wollen. Glauben Sie denn ich würde für 600 Gulden Gage eine Stimme für 8000 Gulden hören lassen?" — Das abgemuckte Parterre vergaß das geringe Gesangstalent und zollte ihm durch die ganze Oper Beifall.

„ Ein Schauspieler, der im Leben ein guter Redner war, auf der Bühne aber immer ausgezischt wurde, gab sich der Hoffnung hin, mit als Abgeordneter auf den Landtag gewählt zu werden. „Leicht möglich!" sagte ein Witzbold, „er hat ja stets die Stimme des Volks für sich."

Musikalisches. Hector Berlioz empfing in Paris aus den Händen der Herrn Meyerbeer, Taylor und Sax im Namen eines Vereins von Künstlern und Schriftstellern eine goldene Denkmünze mit der Inschrift: „Hector Berlioz, seine Freunde und Bewunderer, 15. Juli 1849." Die Unterzeichnung der Beiträge für diese Prämie wurde gleich nach der ersten Aufführung des Tonwerks „Faust's Verurtheilung" eröffnet.

„ Als neulich zu Paris bei einer öffentlichen Prü-

Digitized by Google

fung im Conservatorium eine junge Schülerin eine Arie aus dem „Prophet“ sang, erhoben sich die Schüler so wie das gesammte Publicum mit dem Rufe: „Es lebe Meyerbeer!“ Vergebens wollte sich der geniale Componist dieser Ovation entziehen. Der Ruf wiederholte sich. Das ruhige Publicum war plötzlich in die größte Aufregung versetzt und der Tonsetzer mußte dem Auditorium seinen stillen Dank darbringen.

*** Der Componist und Virtuose August Romberg erzürnte einst den Capellmeister W** so heftig, daß dieser ihn herausforderte. „Auf Degen und Pistolen verstehe ich mich nicht, sagte Romberg; aber wir wollen jeder eine Oper setzen; wessen Composition ausgepfiffen wird, der schießt sich todt.“

Curiosa. Die spanischen Thaler, genannt „Duros“ vom Jahre 1684, haben die Umschrift: „Unus non sufficit!“ (Einer ist nicht genug.)

*** Die Kaiserin Katharina ließ einst für ihre Soldaten und Matrosen, welche an der Zerstörung der türkischen Flotte zu Tschesme gebolfen hatten, eine Münze ertheilen mit der Inschrift: „Bait“ (ich war dabei).

*** Erhält ein Franzose schlechten Wein, da ruft er: Mon dieu! erhält er aber guten: Diable!

*** Cadaver soll sich von den drei Anfangsbuchstaben der Wörter ableiten: „Caro Data Vermibus!“ (Fleisch den Würmern verliehen).

MODENA.

Paris, den 9. August 1849.

In der Mitte des Sommers ändert sich die Mode überhaupt nicht sonderlich, dieses Jahr aber noch weniger als sonst, so daß wir weder in Beziehung auf die Stoffe, noch auf die Form viel Neues anzuempfehlen wüßten. Wir können daher für diese Mal nur etwa folgende Bemerkungen machen: Sowohl für Kleider als für Oberröcke bevorzugt man die feinen Linons. Null, Tarlatan und brochirte Musseline. Junge Damen tragen weiße Canezous mit bunten Röcken von gestreiftem Taffet, gegitterten Seidenmusselin oder einfarbigem Barège, und zwar letztern in den Farben isabgrün, lilla, blau oder rosa. Als Ausputz dieser Röcke dienen schmale Stufen, oft mehr als zwölf übereinander; diese Stufen, wie einfach sie auch sein mögen, stehen doch sehr hübsch aus, wenn bei durchsichtigen Stoffen weiß unterlegt ist. Gar nicht selten sieht man übrigens auch halbhohe Kleider mit Canezous von Tüll oder Musselin darüber, welche eine Verzierung von Spitzenleinsatz haben. Diese Canezous (den fehlenden Spencern nicht unähnlich, welche man zu den fegenannten Schweizerröcken trug) haben oft kleine Schößen, die mit rohrförmig gepreßten Spitzen besetzt sind. Das Kleid hat weiße, nur kurze Aermel, so daß die langen halbweiten Aermel des Canezou vorn in ein Bündchen gefaßt und die Manschetten durch einen faltigen Spitzenbesatz recht gefällig versetzt werden können. Um den Halsausschnitt sind die Tüllrüschen am beliebtesten. Neben den genannten Kleiderstoffen behaupten ihr altes und verblendet Anlehen glasirter Taffet, brochirte Damaste, Grenadine und Seidenmusseline. Für Putzkleider geht es verschiedene Namen, wodurch man sich nicht irren lassen darf, denn Schnitt und Form bleiben immer dieselben, wie sie schon so lange existiren, d. h. die Kleider sind vorn breit und eckig ausgeschnitten und würden ganz denen gleichen, welche von den Damen am Hofe Ludwig's XV. getragen wurden, wenn man darauf nicht einen verschiedenen Ausputz anbrächte, in dessen Auswahl der gute Geschmack einen bedeutenden Spielraum hat; nur Einiges erscheint in dieser Hinsicht als elegant festgestellt: die Watteaukleider haben fast durchgängig Bandrüchen und Schleifen, die Fontangeskleider eine Menge kleiner Volants und die Herzogingkleider Rüchen und Spitzenbesatz.

Die Shawls von Seidenstoff werden vorzugsweise auf leichten Kleidern getragen, während man die Spitzenshawls gern zu weißen oder farbenen Kleidern wählt.

Mantillen und Marquisenmänteln von Taffet passen sehr gut zu Bardegekleidern; sie werden mit Fransen oder Spitzen besetzt.

Es dürfte nicht überflüssig sein hier einige ganze Anzüge zu beschreiben, von denen die beiden ersten vorzugsweise auf der Promenade getragen werden:

1) Kleid von persischem Musselin; auf blauem Grunde braune Tüpfelchen. Rock mit drei handbreiten Volants, am Rande eines jeden eine schmale gefältete Spitze. Leibchen hoch und shawlartig bis an den Gürtel gezogen. Die Taille mit einem schmalen Gürtel und einer Prästentenschleife geschlossen. Aermel halbbreit, vorn geöffnet, so daß man die gezogenen Unterärmel sieht. Reisstrohhut mit weißen ausgeschlagenen Taffetkrausen garnirt. Weißer Filetshawl. Kleiner Sonnenschirm, weiß überzogen, am Rande mit Moosfransen besetzt.

2) Halbtrauer. Zughut von schwarzem Tüll; Schirm mit drei übereinander liegenden Spitzenkrausen. mit Tafferöllchen angeeinzt; das Innere des Huts mit Blumen von schwarzem Schmelz in weißem Tüll garnirt. Oberrock von grauem ostindischem Taffet, mit schwarzen Blumen brochirt. Das Leibchen hinten am Halse anschließend, vorn viereckig ausgeschnitten, ohne daß es zusammengeht, mit schwarzer Schnure über einem Schweizerhemdchen zusammengeschnürt. Leibchen und Aermel mit feinemnirter Taffetgarnitur besetzt. Das Schweizerhemdchen und die Aermel sind von weißem Tüll, mit schwarzen Blümchen bedickt; dazu gehört eine schwarze Spitzenmantille, mit weißem Taffet unterlegt.

3) Hut von weißem Crêpe, mit drei Georginen ohne Blätter garnirt. Oberrock von blau und grau glasirtem Taffet mit drei Gruppen schmaler ausgeschlagener Volants, jede derselben vier Volants enthaltend. Das Leibchen blouenartig gezogen. Die Taille mit einem Gürtel und einer Prästentenschleife geschlossen. Dazu ein Mäntelchen von schwarzem Taffet, mit schwarzem Spitzeneinsatz und breiten Spitzenvolants besetzt.

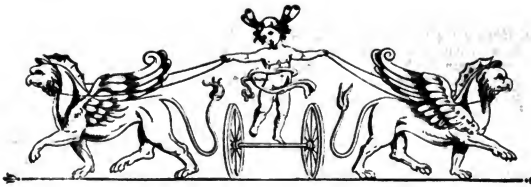
4) Hut von italienischem Stroh, weit offen und ausgeschweift, mit einem Blumenzweige garnirt. Kleid von roth und blau glasirtem Taffet, auf der Brust Vförmig geöffnet, zu beiden Seiten mit Revers besetzt, welche nach dem Gürtel zu eine doppelte Schneppe bilden. Dazu ein fein gefälletes Chemisette, mit Spitzeneinsatz verziert. Auf dem Rocke befindet sich vor den Schneppen zu beiden Seiten ein kegelförmiger Spitzenbesatz. Dazu eine Scharpe von chinesischem Flor, mit schönen breiten Fransen verziert.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 34. 1) Wellenscheitel; Haarputz von Atlasband, in Puffen geordnet, mit langer Schleife. Kleid von Seidenmusselin; Leibchen shawlförmig gezogen. Kurze Aermel mit bewilligen Besatz, welcher auf dem Rocke schräch angebracht ist und zwar muschelartig, mit kleinen Fransen eingefaßt. 2) Kinder Strohhut, mit Taffetband garnirt. Kleid von blauem Taffet mit einem Ueberwurf von weißem Musselin. Aermel um den Ausschnitt des Leibchens und vorn herunter reich verziert.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 35. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Fabrikant.

(Fortsetzung.)

Schon am nächsten Morgen trat Eduard seinen Posten an; es kostete ihm viel Ueberwindung als Diener die Fabrik zu betreten, deren Herr er gewesen, und als er in's Thor trat und daran dachte, mit welchen andern stolzen, hochmüthigen Gedanken er sie zum letzten Male besucht, welche Zukunft damals vor ihm gelegen und welche ihn jetzt erwartete, da faßte es ihn wie Verzweiflung und er wäre gern wieder umgekehrt; Bremer empfing ihn im Hofe und gab ihm die Hand, er legte ihm Stillschweigen über alles Geschehene auf, das ja längst ab und todt sei, und stellte ihn dem ihm untergebenen Dienstpersonale vor. Eduard fand sich bald wieder in das Geschäft, und hatte er einst mit Widerwillen und bloß aus Furcht vor der Strenge des Vaters thätig gearbeitet, so that er es jetzt aus Stolz, aus innerm Antriebe; bald gewann er das Geschäft lieb, es gab ihm Zerstreuung, es nahm alle seine Kräfte in Anspruch und erlaubte ihm kein müßiges, fruchtloses, schmerzliches Nachdenken und Erinnern. Er kleidete sich einfach, er wohnte bescheiden, er lebte frugal; jetzt, wo er den Werth des Geldes kennen gelernt, weil er arm geworden, war sein Trachten zu sparen, zu erwerben, um wieder einmal, wenn auch nach Jahren, in eine unabhängige Lage zu kommen. Es ist nicht selten, ja sogar häufig, daß Verschwender in spätern Jahren Geizhälse werden; denn die Extreme berühren sich. Er fing an ruhiger, zufriedener zu werden; er schloß sich an einzelne der Beamten an und brachte in ihrer Gesellschaft eine heitere Abendstunde hin; er fügte sich in das Unvermeidliche; freilich wenn er dann des Nachts heimkam auf sein einsames Zimmer, da fiel es ihm schwer auf's Herz, wie so allein, wie so verlassen er dastehe auf der Welt; er dachte an Klothilde, deren Bild vor seine Seele trat, die er zu hassen glaubte und doch noch liebte; er dachte an sein Kind, das ihm die unnatürliche Gattin entrissen; er dachte an Bertha wie an eine Heilige.

Länger als ein Jahr hatte er so in der Fabrik gearbeitet und war durch sein bescheidenes Betragen, durch seine Kenntnisse der Liebling Aller geworden. Bertha weinte vor Freude und Rührung, sie bat ihre beiden alten Freunde, seine Prüfungszeit abzukürzen, ihm irgend eine selbstständigere Stellung zu geben; diese aber meinten, noch wäre es nicht an der Zeit, noch die Heilung nicht ganz bewirkt und ein Rückfall möglich. Es blieb beim Alten; nur vermehrten sie seinen Gehalt um ein Beträchtliches. Eduard fühlte von Zeit zu Zeit Anfälle von Schwermuth, es trieb ihn fort, hin zu Klothilden, ihr Bild verfolgte ihn Tag und Nacht; er konnte es nicht glauben, daß sie planvoll gehandelt, er hielt es für plötzliche Entrüstung, Aufwallung, er sehnte sich sein Kind zu sehen; er faßte endlich den Entschluß, seine Gattin aufzusuchen, sie wieder zu sehen.

Klothilde hatte ihr Ziel erreicht; sie war reich und frei, sie hielt ihre Ehe, obgleich nicht gerichtlich getrennt, doch für aufgehoben und hatte den Namen einer Freifrau von Rauhenthal wieder an-

Digitized by Google

genommen, führte ein glänzendes Haus und verlebte den Sommer auf ihrem Gute; sie hatte eine Menge Verehrer, von denen sie bald den einen, bald den andern auszeichnete, ohne entschieden einem den Vorzug zu geben; ihr kaltes Herz kannte das Bedürfniß zu lieben nicht und ihr Stolz empörte sich gegen den Gedanken, einem Manne zu unterliegen. Sie dachte kaum nur zuweilen an ihren Gatten, den Gründer ihres Reichthums, und dann nur mit einer gewissen Bitterkeit; sie konnte ihm den Bankerott nicht vergeben; ihr Kind wurde erzogen wie der Sohn eines reichen Adeligen.

Eduard ging oft durch die Gasse an dem Hause vorüber, in dem seine Gattin wohnte; er stand in größter Winterkälte im Thorwege des gegenüberliegenden Hauses zur Theaterstunde, um sie einsteigen, vorüberfahren zu sehen; sie war schöner als je, ihre Toilette blendend und reizend zugleich. Auch sein Kind sah er einmal, wie es in den Wagen getragen wurde, um spazieren zu fahren; er hätte hervorspringen und es küssen mögen, aber die falsche Scham, die Furcht, von den Dienern erkannt zu werden, hielt ihn zurück. Hundertmal faßte er den Entschluß, Klothilden aufzusuchen, sie zu versöhnen oder wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, sein Kind sehen zu dürfen, aber wenn er sich dem Hause nahte, befiel ihn eine Bangigkeit, eine Angst, welche ihm den Athem benahm, ihn fast lähmte. Er schlich wie ein Verbrecher vorüber und kehrte in seine Wohnung zurück, wo er sich die bittersten Vorwürfe über seine Unschlüssigkeit machte; dies Kämpfen, dies Sehnen rieb fast seine Kräfte auf. Endlich faßte er sich ein Herz, er zog sich elegant an, er beschloß, sich, um eine mögliche Abweisung und Beschämung zu verhüten, unter fremdem Namen bei Klothilden melden zu lassen.

IX.

Wiedersehen.

„Die Frau Baronin zu Hause?“ fragte er im Vorsaale einen Bedienten, der in eleganter Livrée mit weitweggestreckten Beinen in einem Fauteuil saß und gähnte.

„Ja, mein Herr!“ antwortete der Livrirte, indem er aufstand und den ihm Fremden mit kecken Blicken musterte, als wollte er nach dem Resultate dieser Beobachtung den Grad der Höflichkeit oder Achtung bestimmen, mit dem er ihn behandeln sollte. „Mit wem habe ich die Ehre?“

„Melden Sie den Herrn von Rautenstein; ich bin so eben angekommen und habe der Frau Baronin Wichtiges mitzutheilen.“

Der Bediente ging, Eduard blieb allein im Vorgemach; sein Herz schlug hörbar, sein Athem war beklemmt, er zitterte, — dieser kommende Augenblick sollte ja ein entscheidender werden. Der Bediente kam und öffnete die Salonthüre.

„Die Frau Baronin wird sogleich erscheinen.“ Eduard trat ein.

Alles war mit äußerster Eleganz möblirt, an der Wand hingen Familienportraits, das Klothildens, ihres frühern Gatten; seines fehlte; dies schien ihm ein böses Zeichen, doch entschuldigte er es mit der Besorgniß der Baronin, unzarte neugierige Fragen zu verhüten. Die Thüre, welche aus dem Salon in's Boudoir der Baronin führte, wurde geöffnet, Klothilde trat ein; sie erkannte Eduard auf den ersten Blick und wollte umkehren, aber im nächsten Augenblicke faßte sie sich, nahm eine kalte stolze Haltung an und erwiederte Grünthals Gruß mit kurzem vornehmem Kopfnicken.

„Frau Baronin vergeben,“ sagte Eduard, um den Eingang des Gespräches verlegen und in der Meinung, Klothilde habe ihn nicht erkannt.

„Herr von Rautenstein,“ unterbrach ihn die Baronin kurz und wegwerfend, „mich freut es, daß Sie ein neues Prädicat erhalten haben; denn wie wir uns das letzte Mal sprachen, hießen Sie, wenn ich nicht irre, von Grünthal, wenn der falsche Name nicht etwa bloß angenommen ward, um eine Unterredung zu erschleichen, die ich Ihnen freiwillig nie gewährt haben würde.“

„Klothilde!“

„Keine Vertraulichkeit, mein Herr! Ich kann die Ursache Ihres Besuchs errathen, Sie sind in mißlichen Umständen, Sie wollen eine Unterstützung, und da ist es besser, wenn man sich sein demüthig und bescheiden beträgt!“

Alles Blut schoß Eduard in's Gesicht, er fühlte sich wie mit Eiswasser übergossen.

„Bettele ich? Betteln! und bei Dir, Klothilde, nein, bei Ihnen, gnädige Frau? Glauben Sie denn wirklich, ich könnte je so tief sinken und würde mir nicht lieber eine Kugel durch den Kopf jagen als mich so zu erniedrigen? Nein, ich habe eine ehrenvolle, eine einträgliche Stellung, ich habe mir Geld erspart und komme nicht in der Absicht, Ihr Mitleid anzusprechen.“

„Desto besser für Sie.“

„Ich habe eine Anstellung in der Fabrik, die ehemals mir gehörte, ich arbeite dort mit Lust und schäme mich dessen nicht; ich verdiene und bin stolz darauf.“

„Also Fabrikarbeiter?“ sagte die Baronin gedehnt; „bürgerlich Blut verleugnet sich doch nicht, wenn es auch zehnmal geadelt wird, und wahrlich jetzt sind Sie mehr in Ihrer Sphäre denn als Herr von Grünthal. Pfui, ich hätte Sie lieber in dem Rocke eines gemeinen Soldaten gesehen — unsere Ahnen waren ja auch Knappen ehe sie Ritter wurden — als in der Blouse eines Arbeiters. Aber was wollen Sie eigentlich hier?“

„Klothilde,“ sagte Eduard mit Stolz, obgleich im Tiefsten seiner Seele verwundet, „ich kam bloß hierher, um Sie zu sehen; wer Sie einmal geliebt hat, kann Sie nie wieder vergessen. Ja, ich liebe Sie noch, ich liebe Sie unaussprechlich; Klothilde, Vergebung, Versöhnung!“

„Aeußerst romantisch, mein Herr,“ entgegnete

Digitized by Google

die Baronin, „es fehlte nichts als daß Sie in der Arbeiterblouse gekommen wären, um mir alle die schönen Dinge zu sagen, die ich täglich hundert Mal von unsern Elegants hören muß; das hätte die Sache wenigstens pikant gemacht. Sie lieben mich also oder geben es wenigstens vor, aber wozu soll diese Komödie führen?“

„Klothilde,“ rief Eduard außer sich, „reizen Sie mich nicht durch diese Kälte, diesen Hohn! Ich bin Ihr Gatte, ich kann mein Recht ansprechen; die Frau gehört zu Ihrem Manne.“

„Drohungen, mein Herr, einer Dame gegenüber? Vortrefflich; man sieht, Sie sind ganz Fabrikarbeiter geworden.“

„Ich werde mein Recht brauchen,“ fuhr Eduard gereizt fort, „morgen reiche ich die Klage wegen böswilliger Verlassung ein. Ich muß Recht behalten, ich werde Sie zwingen zu mir zurückzukehren, mir wenigstens mein Kind herauszugeben!“

„Lächerlich, mein Herr! Ich bin reich, Sie sind arm; ich bin adelig, habe Protection; Sie stehen allein, gebrandmarkt, verachtet; versuchen Sie den Kampf, die Waffen sind in jedem Falle ungleich. Ich habe den Fall vorhergesehen und mich geschützt — Sie werden kein Recht erhalten; man wird Ihre Frau, Ihr Kind vor dem verschwenderischen Gatten und Vater schützen.“

„Ungeheuer, das ich geliebt, für das ich mein Herzblut gegeben hätte!“ rief Eduard wüthend, „was hält mich ab Dich zu tödten und dann meinem Leben ein Ende zu machen, das mir längst zur Last geworden?!“

Die Baronin erschrack vor dem Ausdrucke der Wuth, der auf dem blassen Gesichte lag, vor dem Gereizten, der mit rollenden Augen und krampfhaft geballten Fäusten vor ihr stand; sie trat einen Schritt zurück und griff nach der Klingelschnur.

„Keine Scene, mein Herr, oder ich rufe meine Bedienten, die mich von der Gegenwart eines Uebelästigen befreien werden! Wir haben nichts mehr mit einander gemein und Sie sollen, Sie werden diese Schwelle nicht mehr überschreiten!“

„Und mein Kind?“

„Bleibt wo es ist; Sie sollen für dasselbe todt sein; es wird nie erfahren, daß sein Vater lebt und Bankerottier ist!“

Sie wandte sich rasch und ging in ihr Boudoir, dessen Thüre sie abschloß; Eduard wollte ihr nach, er versuchte es das Schloß zu sprengen, aber der größten physischen und geistigen Anstrengung folgt die größte Erschlaffung. Er besann sich, schlug die Hände vor's Gesicht und eilte zur Thüre hinaus; hinter sich glaubte er ein höhnisches Gelächter zu hören. Wie er nach Hause kam, das wußte er selbst nicht, denn er war kaum seiner Sinne mächtig; erschöpft sank er auf sein Bett. Mehrere Tage lang kam er nicht in die Fabrik und dies Ausbleiben erregte die gerechte Besorgniß der beiden Fabrikherrn; Trummer suchte ihn in seiner Wohnung auf, er fand ihn bewußtlos, phantasirend. Ein hitziges Fieber war im Anzuge und er gerade zur rechten Zeit gekommen, um alles Nöthige für seinen Schützling zu veranlassen, denn die einfachen Leute, bei welchen er wohnte, wußten sich nicht zu helfen. Wie das Uebel ausgebrochen, darüber konnten sie nichts sagen, sie hatten ihn nur wild und verstört heimkommen sehen, und als ihm die Magd am nächsten Morgen das Frühstück brachte, fand sie ihn schon bewußtlos.

Trummer wollte Bertha anfangs die wahre Sachlage verheimlichen, aber sie drang so lange in ihn, sie bat, sie beschwor ihn, bis sie alles wußte, seine Krankheit, die Gefahr, in der er schwebte; aber nun hielt sie auch nichts mehr zurück, es fruchteten weder Bitten noch Vorstellungen, sie eilte an das Bett ihres Geliebten, ihn zu pflegen. Er raſte in wilden Fiebergluthen, Bilder seines vergangenen Lebens umschwebten ihn, Klothilde schien ihn zu verfolgen wie ein Medusenhaupt, er fluchte sich und ihr und nannte ihren Namen nur mit Entsetzen und Grauen; plötzlich aber schien ein Engelsbildniß herabzuschweben, die Stürme seiner Seele legten sich, seine Lippen lächelten und leise lispelte er: Bertha! Dieser Name war es auch, der mitten in seinen wildesten Phantasien, wo ihn kaum die Kraft seiner Wärter auf dem Lager halten konnte, auf ihn wirkte wie eine Zauberformel, er wurde dann mit einem Male still und fromm.

Bertha gönnte sich keine Ruhe und selbst als ihre Gesundheit durch die Anstrengung und die schlaflosen Nächte zu leiden anfing, wollte sie sich den Ermahnungen des Arztes nicht fügen, sie harrte aus bis das Fieber wich.

Eines Abends lag Eduard mit geschlossenen Augen auf seinem Lager; seine Brust athmete freier und leichter, die Röthe der Fieberhitze war von seinen Wangen gewichen und die Phantasien schwächer, stiller geworden, die Gardinen waren herabgelassen und Halbdunkel herrschte im Gemache. Bertha saß an seinem Lager und bewachte ängstlich seinen Schlummer, sie wischte ihm den Schweiß von der Stirne oder befeuchtete seine ausgetrockneten Lippen mit kühlendem Getränke, da schlug er langsam die Augen auf, das Bewußtsein war zurückgekehrt und mit Staunen sah er sich im Zimmer um.

„Ich habe wohl lange geschlafen oder bin gar krank gewesen?“ sagte er mit matter Stimme. „Ist niemand bei mir?“

Bertha war rasch aufgestanden und in den dunkeln Hintergrund der Stube getreten, wo sie sich etwas zu schaffen machte, denn sie wollte von Eduard nicht gesehen werden.

„Ich bin hier, die Wärterin,“ antwortete sie mit leiser Stimme.

„Diese Stimme!“ rief Eduard und strengte sich umsonst an, sie zu sehen, „diese Stimme gehört dem Engel meiner Träume an! Bertha, wo bist Du?“

Digitized by Google

Matt sank er wieder in die Kissen zurück und schloß die Augen; Bertha benutzte diesen Augenblick und entschlüpfte ungesehen durch die Nebenthüre, indem sie die Wärterin in das Krankenzimmer sandte.

Eduards Krankheit war jetzt gebrochen, die Krisis glücklich vorüber, das Bewußtsein zurückgekehrt; Bertha verschwand vom Krankenbette und überließ die bisher eingenommene Stelle einer Wärterin; sie besuchte das Krankenzimmer nur, wenn Eduard schlief. — Ein schöner Traum umschwebte ihn eines Nachmittags, wo er erwatter eingeschlummert. Er sah sich in dem Hause seines Vaters, in demselben Quartiere, wo er geboren worden, wo er zum Manne herangereift war; nichts war verändert, nichts modernisirt worden, die alten Tapeten, dieselben alterthümlichen Möbels, dieselbe gediegene Einfachheit. Er saß im Lehnstuhle und dachte über eine Vergangenheit nach, auf welche er sich nicht entsinnen konnte, da öffnete sich die gegenüberstehende Thüre und sein Vater trat ein, ein verschleiertes Mädchen an der Hand führend; Eduard wollte aufspringen, aufschreien, aber die Stimme versagte ihm, er fühlte sich an allen Gliedern gelähmt.

„Mein Sohn," sagte der alte Grünthal, der ganz so aussah wie sonst, nur daß er bleicher war und die Lippen kaum zu bewegen schien wenn er sprach, „Du bist ungehorsam gewesen und hast es schwer büßen müssen, aber die Liebe der Eltern zu ihren Kindern reicht hinüber in jene unsichtbare Welt; Du hast bereut, Du hast gebetet an meinem Grabe und ich habe Dich erhört; ich führe Dir Deinen Schutzengel zu, den Du von Dir gestoßen im Uebermuthe Deines Herzens, in der Verblendung Deiner Sinne, er wird Dich reich und glücklich machen!"

Der Schleier sank und Bertha stand vor ihm, ihr Antlitz lächelte ihm zu, ihr Auge strahlte Liebe, da tauchte zwischen ihm und der Geliebten seiner Jugend ein Weib auf wie ein Nebelbild, das Antlitz schön, aber unheimlich, die Augen glühend wie Kohlen, schwarze Schlangen ringelten sich um die blendend weiße Stirne und ein gellendes Hohngelächter schallte von den verzerrten Lippen.

„Klothilde!" rief Eduard entsetzt. Da nahm Bertha den weißen Schleier ab und warf ihn über das Haupt des Weibes, daß er es verhüllte; der Schleier ward zur Wolke und aus ihr schwebte ein lieblicher Knabe, der seine Hand faßte und in die Bertha's legte, die weinend in seine Arme sank. „Bertha, meine Bertha! mein Sohn!" rief Eduard und erwachte, denn er fühlte eine heiße Thräne auf seinen Wangen brennen; seine ausgestreckten Arme griffen nach seinem Nebelbilde, sein geöffnetes Auge blickte in das schöne, bleiche Gesicht seiner Jugendgeliebten, die sich über sein Lager gebeugt hatte, seinen Schlaf zu bewachen, seine Athemzüge zu belauschen. Bertha stieß einen lauten Schrei aus und wollte sich schnell zurückziehen, aber Eduard hatte schon ihre Hand gefaßt und ließ sie nicht los.

„Bertha!" rief er, „so war es kein Traum, so waren es keine Fiebergespenstfantasien, welche mir unablässig Dein Bild vorzauberten, so warst Du es selbst, die an meinem Lager saß, die mich pflegte? O, Du Engel der Milde und Vergebung!"

„Still, Herr von Grünthal, keine Gemüthsbewegung, sie könnte Ihnen schädlich werden."

„O, im Traume nanntest Du mich anders, nanntest mich Du wie ehemals, ach, in schönern Tagen! Laß mich sprechen, mein Herz ist zu voll, es müßte zerspringen; was soll mir das Leben ohne Dich? Jetzt, in dieser Minute Dich in den Armen haltend, wäre der Tod mir Wonne!"

Bertha blieb; Eduard küßte ihre Hand, er benetzte sie mit Thränen; sie sprachen viel, sie sprachen von vergangenen seligen Tagen, die alte Liebe war wieder aufgewacht in ihren Herzen, die alte Liebe nicht gestorben, nur begraben unter der Schneedecke des Lebens wie Blumen unter der winterlichen; sie gestanden sich auf's neue ihre Liebe, sie küßten sich wie Kinder, wie Geschwister und kein Erdenwunsch entweihte die seligsten Minuten ihres Lebens. Eduard erzählte seinen Traum; da, als er jenes Weibes erwähnte, das wie ein Dämon zwischen sie getreten war, da schrie Bertha auf: „Klothilde!" sie riß ihre Hand aus der Eduards und verhüllte ihr Antlitz. Eine lange Pause folgte.

„Es war die warnende Stimme meines Engels, Eduard," sagte sie mit leiser und gepreßter Stimme; „jenes Weib wird ewig zwischen mir und Dir stehen und uns trennen, wir dürfen uns nicht lieben, unsre Liebe wäre Verbrechen!"

„Also soll ich Dich nie mehr wiedersehen, Bertha, Dich, den Engel des Trostes, der Hoffnung, der Rettung, soll jenes unselige Weib, dem ich alles geopfert, mir auch das letzte rauben?"

„Sie ist Deine Gattin, und wenn sie auch ihre Pflichten vergaß, wir dürfen darum die unsrigen doch nicht vergessen. Nein, wir werden uns wiedersehen, aber wir dürfen uns niemals wieder allein sprechen; unsre Liebe soll rein und unentweiht bleiben, sie sei die Liebe zweier Geschwister."

„So willst Du mich schon verlassen?" sagte Eduard schmerzlich, als Bertha aufstand.

„Es wird Abend und ich muß fort; morgen besuche ich Dich wieder in Gesellschaft unsers alten Freundes Trummer."

„Du kennst ihn; Du stehst mit ihm in Verbindung?"

„Gewiß, Eduard, seit ich Dein Haus verließ."

„Und er gab vor, Deinen Aufenthalt nicht zu kennen."

„Auf meine Bitte; ich bestimmte ihn auch an jenem Abende Dir zu folgen, als Du hinausgingst, das Grab Deines Vaters zu besuchen."

Digitized by Google

„Und meine Anstellung?“

„Ist auch mein Werk.“

„Du sprichst in Räthseln; bist Du eine mächtige Fee?“

„Es soll Dir alles klar werden!“

X.

Nach Stürmen Ruhe.

Der Frühling war wieder gekommen und hatte das sonst so fröhliche, so lebhafte Wien entvölkert, denn die Aristokratie war auf ihre Güter gegangen, die Reichen hatten ihre Landhäuser bezogen oder Reisen nach den Bädern unternommen, und selbst minder bemittelte Kaufleute und Beamte für ihre Familien Sommerquartiere in den reizenden Umgegenden genommen; auch die Baronin war nach ihrem Gute abgereis't, wo sie der Graf Friedberg bereits erwartete, der im Winter einige Wochen in der Residenz auf Urlaub verlebt hatte und den die öffentliche Stimme als den begünstigtsten unter ihren Verehrern bezeichnete. Klothilde hatte zufällig Eduards Krankheit erfahren, seine Gefahr und sich täglich angelegentlich nach ihm erkundigen lassen; aber es war nicht Theilnahme, es war bloß die stille, heimliche Hoffnung, der Wunsch: der Tod möchte ihre Fesseln lösen, damit sie sich mit dem reichen, ihr ebenbürtigen Grafen vermählen könnte. Als aber die Berichte immer besser lauteten, jede Gefahr vorüber war, da hörten auch die Erkundigungen auf und die Baronin reis'te ab, Grimm über eine getäuschte Hoffnung im Herzen.

Eduard war wieder ganz hergestellt und hatte sich in der Fabrik eingefunden, um seinen Platz wieder einzunehmen; wie erstaunte er aber, als der alte redliche Bremer ihn Abends zu einem kleinen Familienfeste einlud, das zur Feier seiner Genesung abgehalten werden sollte. Er warf seine Arbeitsblouse ab und folgte ihm in den heitern Tract des Gebäudes, wo die Wohnungen der Fabrikherrn waren; das kleine Gärtchen war mit bunten Lampen erleuchtet, eine Tafel unter dem großen Lindenbaume gedeckt und mit vier Couverts belegt.

„Unsre Freunde lassen auf sich warten,“ sagte Bremer; „aber desto besser, denn wir haben noch ein paar Worte von Geschäften mit einander zu sprechen! Kommen Sie, wir wollen uns setzen. Wir schulden Ihnen noch den Betrag einer dreimonatlichen Besoldung, denn es versteht sich von selbst, daß wir Ihnen dieselbe auch für die Zeit Ihrer unverschuldeten Krankheit zahlen; es war dies ein alter Grundsatz Ihres seligen Herrn Vaters, den wir in Ehren halten. Hier ist der Betrag.“

„Aber ich benöthige kein Geld, Herr Bremer, im Gegentheil, ich habe mir während der Zeit, als ich bei Ihnen im Dienste stand, Ersparnisse gemacht, welche ich herzlich gern bei Ihnen deponiren möchte.“

„Es thut mir leid; aber von heute an sind Sie nicht mehr unser Beamter, wir müssen deshalb Richtigkeit machen.“

„Also entlassen?“ rief Eduard erschrocken.

„Hm, ja,“ entgegnete Bremer; „übrigens lassen Sie sich nicht dadurch beunruhigen. Doch, da kommen unsre Freunde; hübsch heiter, Grünthal, es wird sich alles zum besten wenden.“

Eduard erstaunte, als er Bertha am Arme Trummers aus dem Hause treten sah; er ging ihr entgegen und begrüßte sie herzlich. Ein einfaches Mahl wurde aufgetragen; Bertha und Eduard erhielten die Ehrenplätze; als das Dessert aufgetragen ward, brachte der Diener eine Flasche Wein und Gläser; Trummer öffnete sie und goß das Rebengold in die Gläser.

„Wir wollen heute die Gesundheit unsers Freundes ausbringen, aber nicht im leichten flüchtigen Champagner, sondern in gutem altem Oesterreicher, heimischem Gewächs, Visamberg Anno 1811; bevor wir aber anstoßen, noch einige Worte. Herr von Grünthal, der einen Theil unsers Fabrikwesens mit Eifer und Umsicht geleitet, tritt heute aus all und jeder Dienstverbindlichkeit gegen uns, wenn er nicht eine andere, ihm vielleicht zusagendere Stellung in unserm Geschäfte einnehmen will; es hat nämlich eine ungenannt bleiben wollende Person eine Summe von 40,000 Fl. für ihn unter der Bedingung erlegt, daß besagtes Capital für immer, das heißt in so lange die bloß uns bekannte Person es bestimmt, im Geschäfte bleiben soll, wogegen Herr von Grünthal als Compagnon aufgenommen wird und die auf jenes Capital entfallende Dividende zu beziehen hat. Schlägt er dies Anerbieten aus, so bleibt obiges Capital primo loco auf der Fabrik intabulirt und Herr von Grünthal bezieht, so lange er lebt, die landesüblichen fünf Procent, ohne aber für sich oder seine Erben irgend einen Anspruch auf das Capital selbst zu haben.“

„Nun, Herr von Grünthal, wofür entscheiden Sie sich?“

Eduard hatte dagesessen wie ein Träumender, er wollte kaum seinen Ohren trauen.

(Schluß folgt.)

Herzleid

von

Wilfried von der Neun.

Die Menschenbrust ist freudlos und verlassen,
Wo nicht die Liebe Wohnung hat gemacht.
Der Lieb' entbehren ist ein kaltes Hassen,
Und wem sie fremd, den deckt schwarze Nacht.
Wer solches Sehnen nimmer kann erfassen,
Dem krankt das Herz, auch wenn das Auge lacht.
Dem tausch' ich nicht sein selbstliches Genießen
Für eine Lieb', der laut're Thränen fließen.

Digitized by Google

Wenn einer Seele heiligen Accorden
Ein Echo wird in unsrer eignen Brust;
Wenn wir des hohen Rufes süßen Worten
Uns hingegeben, kaum uns ganz bewußt;
Wenn wir ein Theil des theuern Wesens worden
Und unser Leid vergeht durch seine Lust; —
Dann ruh'n wir in des Himmels sel'ger Bläue,
In seinem Lichte und in seiner Treue!

Doch weh! wenn unsre Saiten wiederhallen
Von einem Lied, das uns wohl nimmer galt!
Das ist ein Schmerz, der brennendste von allen!
Umsonst bekämpft von des Verstands Gewalt!

Denn sind wir's inne worden, ach! da fallen
Wir aus des Himmels schönstem Aufenthalt.
Ein irdisch Bangen will uns übermeistern,
Verzweiflung spielt mit unsern Lebensgeistern.

Dies Loos ward mir! Erweid'rung und Erbarmung
Fand nicht mein gläubig hoffendes Gemüth!
Wie ist mir weh! des Oceans Umarmung,
Die fühlte wohl mein kochendes Geblüt!
Wie trag' ich doch die traurigste Verarmung?
Ich lieb' sie fort und werde nimmer müd'.
Mein Wehe will ich in den Lenz verbauchen,
Mein thränend Antlitz in den Himmel tauchen!

Feuilleton.

Fröhlich und wohlgemuth weilt der Fürst Metternich zu Richmond, während deutsche Zeitungen ihn bald sterben, bald in's Seebad nach Helgoland gehen lassen. Als er die Nachricht von seinem Tode las, sagte er: „Den Spaß will ich meinen Zeitungsfreunden gern lassen, aber nach ihrem Wunsche denke ich mich nicht zu richten. Während man mich ein paarmal jete Woche in Brighton auf dem Todtenbette liegen läßt, genieße ich schon seit Monaten die ländliche Ruhe in Richmond. Von dem wahren Uebel, welches auf mir lastet, werde ich indessen nie genesen. Es heißt das hohe Alter. Ich wünsche allen meinen Gegnern diese Hauptnoth eben so rüstig zu erreichen und zu bestehen, wie der Himmel es mir gestattet hat. Ein Mittel zum Zweck ist die Ruhe des Gemüthes. Trägt mich nicht mein Gestirn, so glaube ich deren mehr als die Gegner meiner Grundsätze zu besitzen." — In der That viel Zuversicht.

Der bekannte Findlater'sche Weinberg bei Dresden und ein nicht daran gelegener sind in diesen Tagen für einen preußischen Prinzen angekauft worden. So viel uns bekannt die erste Ausfässigmachung dieses Fürstenhauses in Sachsen.

Widerlegung, daß das Geld nicht Chimäre, bewiesen kürzlich zwei Schüler des Gymnasiums zu Treppau. Einer dieser hoffnungsvollen Jünglinge hatte mit Feder und Tusche eine Viertelgulden-Note höchst täuschend nachgemacht, während der Andre sie nachher ausgegeben. Sie wurden eingezogen und das Criminalgericht erklärte diesen Fall bloß für eine schwere Polizeiübertretung.

In der Münze von Paris hat man eine Denkmünze auf die Einnahme Roms geprägt.

Die Frau Lebrun, welche sich durch ihre Hingebung für die hingerichtete Königin Maria Antoinette ausgezeichnet hatte, ist jetzt ist Dinan, 106 Jahre alt, gestorben. Ihr Sohn ist 78 Jahre alt.

Zu Bristol hat man ein von der deutschen Centralgewalt bestelltes Schiff vom Stapel gelassen.

Mittel wider die Cholera. Drei Theelöffel Ameisenspiritus mit einer halben Tasse Camillenthee vermischt, in kurzen Zwischenräumen wiederholt eingenommen, nebst einem Umschlag von aufgebrühten Camillen hat in Berlin mehrmals schnelle Hülfe herbeigeführt.

Die gestörte Trauung. In Troppau sollte neulich in der Kirche ein Brautpaar getraut werden und es begann schon der feierliche Act, als plötzlich durch die Anwesenden eine Frauensperson zum Altar drang, die Braut wegstieß und behauptete, sie sei die rechte Braut, die jetzt könne getraut werden. Der Bräutigam, welcher in der Aufdringlichen eine alte Flamme erkannte, mußte alles aufbieten seine Braut zu besänftigen, was in der That kein leichtes Stück Arbeit war.

Ein merkwürdiges Inserat enthält die Speyer'sche Zeitung: „Die Nationalzeitung" will den hundertjährigen Geburtstag Goethe's feiern, den Geburtstag dieses Reactionärs, der stets für die Aristokratie des Geistes und der Bildung gekämpft und gegen die alleinseligmachende Demokratie der Massen Verse gedichtet hat, wie folgende:

„Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkühr suchte zuletzt doch nur ein jeder für sich."

Nein, das Andenken aller dieser Reactionäre, wie Goethe und Schiller, muß verklärt werden, wenn unsre Freiheit siegen soll. Nur keine Halbheit mehr!

Ein rother Cotiege der „Nationalzeitung."

Der Schnurrbart als Verräther. Der Sattlermeister X. in Heidbronn hatte Frau und Kinder verlassen und war als Freischaarenanführer nach Baden gezogen. In Heidelberg wird ihm das Herz schwer und er verkleidet sich als Dame, um unerkannt und ohne Absicht von den lieben Kameraden der lieben Heimath zuzueilen. Wer es nun Eitelkeit, Vergeßlichkeit oder Zeitmangel, der jungfräuliche Held hatte sich seines großen Schnurrbarts nicht entäußert, hoffte aber durch vorgehaltenes Schnupftuch, Zahnweh imitirend, sich hinlänglich zu sichern. Die Kameraden — Freischärler — auf dem Markte zu Heidelberg waren jedoch neugierig genug, der dahin wandelnden Schönen in's Gesicht schauen zu wollen. Sie entrissen der sich Sträubenden das verhüllende Tuch und siehe da, der Schnurrbart des tapfern Hauptmanns kommt zu Tage! — Der Aermste wurde nun so fürchterlich geprügelt, daß er noch im Spital liegt.

Eine stylistische Kammerherrnwendung. In „Frau von Wolzogens literar. Nachlaß" findet sich ein Brief von dem ehemaligen Weimar'schen Oberhofmeister von Einsiedel, welcher mit den Worten beginnt: „Sehr hoch eigene ich mir die gnädige Erlaubniß zu, Ihnen zu schreiben u. s. w." — So findet man auch eine Bittschrift von Kotzebue vom Jahre 1803, welche an den Oberhofmeister von Wolzogen gerichtet ist. Kotzebue will gern „trésorier" bei der Frau Großfürstin Maria werden, bittet um gnädige Verwendung, rühmt seine angeborne Unterthänigkeit an Leib und Seele und flicht, allen Vorurtheilen zum Trotze, ihm das Zeugniß zu stellen, daß er „kein unmerasischer Mensch" sei.

Schnelle Umwandlung. In das Cafe nuovo, das größte in Rom und in ganz Italien, den Sitz der eifrigsten Mazzinianer, traten zwei französische Officiere und verlangten Kaffee. — „Kaffee ist nicht zu haben!" ertönte

Digitized by Google

die Antwort. — „Gebt uns Chocolade!“ — Wir machen keine! — „Nun, dann wenigstens ein Glas Rum!“ — Den führen wir nicht. Die Officiere entfernten sich, kamen aber nach einer Stunde mit achtzig Mann wieder und sagten dem Wirth sehr kaltblütig: „Da man hier weder Kaffee, noch Chocolade, noch Rum haben kann, so kann dies Local auch nicht als Kaffeehaus dienen, sondern viel besser zur Caserne. Hierauf warfen die eingedrungenen Soldaten die kostbaren Möbel zum Fenster hinaus und nahmen hier Quartier.

Ein evangelisches Bisthum für Protestanten in China ist in der Stadt Victoria auf der chinesischen Insel Hongkong errichtet worden. Zum Bischof wurde der Missionär Smith erwählt. An freiwilligen Gaben sind dafür 14,000 Pfd. Sterling eingegangen.

Schweizer Blätter schlagen vor, die müßigen Hände der deutschen Flüchtlinge zur Trockenlegung des großen Moores zwischen dem Bieler und Murtner See zu benutzen.

Der Londoner Wohnungsanzeiger für das Jahr 1849 ist in der That ein kleiner Foliant, welcher die ganze Industrie der Hauptstadt nach Gewerben und Professionen eintheilt. Da giebt es nun:

Verfertiger von künstlichen Augen.
Liefernanten von Händen, Armen und Beinen für Leute, welche der Krieg oder das Messer des Wundarztes verstümmelt.
Verschönerungskünstler.
Advocatenperrückenverfertiger.
2500 Bäcker.
900 Butterhändler.
3000 Materialisten und Theehändler.
900 Milchhändler.
1700 Fleischerläden.
400 Fischhändler.
1300 Frucht- und Gemüsehändler.
2800 Schneider.
1000 Medistinnen.
2100 Schuhmacher.
400 Hutmacher.
19 Zündholzfabrikanten, deren jeder 20 bis 30 Arbeiter hat.
40 Dintefabrikanten.
35 „Berühmte“ Verfertiger von Stiefelwichse.
200 Regenschirmfabrikanten.
23 Auffrischer alter Gemälde.
8 Traus und Theringfabrikanten. — Unter absonderlichen Geschäften findet man noch:
12 Anstalten, in welchen Puppen verfertigt werden.
5 Witwenhaubenmagazine und
2 Wangenwertiger, von denen einer sich des königlichen Patronats rühmt.

Factisch. Als im Sommer 1849 auch auf den Dörfern politische Vereine entstanden, stellte in einem Dorfe bei Leipzig ein Bauer allen Ernstes den Antrag: daß fortan im Lande auch der Curatel abgeschafft werden müsse und dies um so eher, da wir in Sachsen keinen Churfürst mehr hätten. Eine Anzahl der Versammelten stimmte brüllend bei. Endlich befaß sich einer den Antrag doch etwas bei Lichte und fragte: was dies sei, der Curatel. Der Antragsteller holte schnell die Leipziger Zeitung und sagte: Hier steht's. Man sah hinein und erblickte das Wort „Curatel.“

Adam, wo steckst Du? Zu Anfange des Jahres 1847 bildete sich zu Birmingham eine Gesellschaft unter dem Namen: „Allgemeine Brüderschaft,“ welche Abschaffung der Kriege und Herbeiführung eines friedlichen Verständnisses unter allen Menschen und Nationen bezweckte. — Wo ist diese Gesellschaft? Hervor, jetzt ist Stoff genug da.

Der Umfang des Buchbinderhandwerks zu London läßt sich ungefähr danach bemessen, daß dasselbe wöchentlich nur zum Vergolden der Bücherdecken 3,600,000 Quadratzoll Goldblätter verbraucht und daß jährlich in London nur aus den Abfällen der zu Bücherdecken zuzuschneidenden Pappdeckel 350 Tons oder 700 Centner verkauft werden.

Der Einfluß der Electricität auf die Cholera hat auch in den Vereinigten Staaten Aufmerksamkeit erregt, und ein Arzt zu Philadelphia, Dr. Chaloner, hat deshalb an die Aufseher der telegraphischen Linien in den Vereinigten Staaten Fragen gestellt, die sich alle darauf beziehen, welche Störungen an den telegraphischen Linien vor, während und nach dem heftigsten Auftreten der Cholera sich bemerklich gemacht haben.

Die Sterblichkeit in London ist im Laufe des Monats Julius fast auf das doppelte der gewöhnlichen gestiegen. In der ersten Woche starben 1070, in der zweiten 1399, in der dritten 1741 und in der vierten 1931. Die Todesfälle durch Cholera stiegen in derselben Zeit auf 152, 339, 678 und in der letzten Woche auf 783, ungerechnet die Todesfälle durch Diarrhöe, welche in denselben Wochen 54, 100, 146 und 230 betrugen. Die andern Todesfälle zusammen blieben so ziemlich auf dem gewöhnlichen Standpunkte. Merkwürdig ist, daß die Grippe im Jahre 1847 noch eine weit stärkere Sterblichkeit herbeiführte, nämlich in vier auf einander folgenden Wochen 1038, 1677, 2454, 2418, worauf die Sterblichkeit in der fünften Woche abermals abnahm.

Aus der Theaterwelt. In der Theater-Chronik wird aus Berlin berichtet, daß Herr Hammermeister und Frau Auguste Döring geb. Sutorius sich nach Amerika übersiedeln. — Theodor Döring in Berlin verheirathet sich mit einer Nichte der Frau Birch-Pfeiffer.

*** Lucile Grahn tanzt mit übergroßem Beifall in Breslau.

*** Der in London mit der deutschen Oper getraute Director Röder ist nach Amsterdam zurückgekehrt und will zu Anfange October daselbst mit einer neuen deutschen Opern-gesellschaft die Vorstellungen eröffnen. — Ob derselbe das frühere Vertrauen gewinnen wird, ist eine Frage. Sein Verhalten in London gegen die Mitglieder des Theaters und der Capelle war freilich nicht darnach.

*** Der Herzog von Coburg, welcher bereits die Opern „Tony“ und „Zayda“ componirt, hat ein neues Werk begonnen, wozu ihm W. Friedrich den Text gellefert.

*** Adolf Böttgers Prolog zur Goetheseier, ursprünglich für die Leipziger Bühne geschrieben, wird auch auf der Bühne zu Weimar angewendet. Die dasige Intendanz hat den Dichter in einem schmeichelhaften Schreiben zur Feier eingeladen.

*** Fräulein Anna Löhn, Mitglied des Oldenburger Hoftheaters, hat ein Stück geschrieben, welches den Titel führt: „Die Reise nach Teras oder die Studentenwirthschaft.“ — Fräulein Löhn, die Tochter eines Superintendenten in Sachsen, ist eine Dame von ausgezeichneter Bildung, welche lateinisch und griechisch versteht. Als sie noch in Leipzig engagirt war, hatte sie Zutritt im Hause des großen Griechen, Comthur Hermann, der in Folge ihrer Kenntnisse der alten Sprachen ihr hohe Achtung zollte.

*** Fräulein Schäfer vom Stuttgarter Hoftheater ist nach Beendigung ihres Gastspiels auf der Leipziger Bühne daselbst als erste Liebhaberin engagirt worden.

Musikalisches. In Birmingham sollen zu Anfange Septembers Concerte stattfinden, worin die bekanntesten Gesangscelebritäten beschäftigt sind und deren Nettoertrag zu Erbauung eines grandiosen Hospitals bestimmt ist. Prinz Albert hat sich direct an den König von Würtemberg gewendet, damit dem Sänger Pischeck die Erlaubniß werde, darin mitzuwirken, welchem Gesuche entsprochen wurde. Pischeck singt unter andern die Partie des Elias von Mendelssohn, für welche man keinen andern Bariton von entsprechendem Stimmumfang finden konnte. Er erhält dafür ein Honorar von 250 Guineen.

Digitized by Google

*** Der Sänger Haas, früher in Mainz und Riga, ist jetzt unter dem Namen Schönhoff am Prinzentheater bei der englischen Oper engagirt.

*** Meyerbeer verweilt jetzt in dem Bade Gastein.

*** Die Leitung des Leipziger Stadtmusikchors wird Herr Gustav Kunze, bisher Musikdirector eines sächs. Infanterieregiments, übernehmen.

*** Ein Londoner Kritiker nennt die Oper „Stradella" einen verwüsteten Auber.

Humoralia. In einer Provinzialstadt sollte der Geburtstag des Landesfürsten durch ein Festessen gefeiert werden. Es erging an die Honoratioren deshalb ein Umlaufschreibrn, wo gleich zu Anfange sich ein Herr von Ende unterschrieben hatte. Dir Sache zerschlug sich jedoch und ein Bizbold, welcher dies hörte, sagte ganz trocken: „Dies war vorauszusehen, denn wir soll man zu einem Anfang gelangen, wenn man gleich mit dem Ende beginnt."

*** Ein junger Gastwirth, der seine Gäste gehörig prellte, äußerte einst zu einem Theaterdirektor: er wolle sich der Bühne widmen, in welches Fach er wohl passe. – Ich, entgegnete der Director, würde Ihnen unbedingt einen Platz auf dem Schnürboden anweisen, da sind Sie gewiß am gehörigen Orte.

MODENI

Paris, den 16. August 1849.

Der Sommer rückt vor; man eilt noch die hübschen Putzsachen dieser Jahreszeit zu verwenden, mit denen die Magazine des Luxus und der Mode ausstaffirt sind. Vorzugsweise bemerkenswerth haben wir Folgendes gefunden: Neben dem Musselinshawl, dessen geschmackvolle Einfachheit keine andre Verzierung als einen breiten bestickten Volant zuläßt, mit einer schmalen Tüllgarnitur angelegt oder an drei wenig von einander entfernten schiefen Streifen mit Taffet in abstechender Farbr unterlegt, sieht man herrlicher Schärven von chinesischem Flor oder weißem Cachemir; sie sind rings herum in bunten Farben nach chinesischem Geschmack reich bestickt und die Vordertheile haben eine sehr hohe Berbrte, welche fast die Hälfte der Schärve einnimmt. Auch ist eine Stickerei von der Farbe des Stoffs sehr beliebt, besonders zu Schärven auf Kleidern von glasirtem Taffet. Ferner werden Shawls von Königsatlas in allen Farben getragen; sie sind ringsum mit feinem durchbrochenem Gorl ober mit einer schmalen Stickerei und mit langen offenen Seidenfransen besetzt. Den den Ueberwürfen läßt sich wenig mit Bestimmtheit angeben, denn sie sind nicht nur sehr verschiedenartig zugeschnitten, sondern auch höchst mannigfaltig verziert; Spitzen, Stickerei, feine Posamentirarbeit und Fransen werden mit gleichem Glück zum Ausputz gewählt. Die Mäntelchen Lamballe mit dem breiten Spitzenbesatz herrschen immer noch bei eleganten Anzügen, obwohl man auch häufig genug Gazewaifa's oder Paletots sieht, deren Taille anliegt und die aus einfachem Musselin bestehen. Sehr hübsch findet man übrigens die von Spitzen, mit abstechendem Taffet unterlegt; die Schößen sind ziemlich kurz, oft an den Hüften aufgeschlitzt und ringsum mit schmalen Spitzenvolants besetzt. Diese Paletots werden gern über Kleider von schottischem Taffet oder Phantasiestoffe getragen. Man macht jetzt auch viel Spencer von bestickter Musselin, welchr den Hals hoch umschließen; die Aermel sind halbweit, vorn in rin Bäntchen gefaßt und mit einer gefälterten Manschette verziert; dasselbe Gefältel läuft auch oben um den Halsausschnitt bis an den Gürtel herab, wo rs zugleich die Brustknöpfe bildet. Das Anteinttemmäntelchen von Musselin ist ebenfalls sehr beliebt, besonders häufig tragen es junge Mädchen. Diese Mäntelchen gehen wenig über die Hüften, sind nach vorn zu abgerundet und mit drei Reihen Valenciennrr Spitzen in schmalrn Zwischenräumen besetzt. Auch werden sir von farbigrm oder schwarzen Taffet gefertigt, dann sind sie aber mit schmalen ausgeschlagenen Volants oder mit gefälteter Spitze besetzt.

Dir weißen Kleider von Musselin, Tarlatan, Taffet oder Granatseide mit festonnirten Volants sind durchgängig für die Promenade angenommen. Zu diesen größrrn Kleidern werden stets bunte Gürtel von schönem breitem Band mit Präsentenschleifen und langen Enden getragen.

Daß die Kleider kürzer getragen werden als früher, steht fest; daher kommen nun auch die ausgeschnittenen Schuhe und schön durchbrochenen Strümpfe, wodurch die Eleganz jedes Anzugs hervorgehoben wird.

Die weißen Sonnenschirme mit rosa Futter und fein gearbeitetem Stiel sind in den Händen der vornehmsten Damen; bei großer Toilette trägt man Marquisen mit breiten Spitzen darüber und einem Stiel von Rosenholz, mit Gold eingelegt.

Für Haus- und Morgenanzug erwähnen wir noch niedliche Häubchen mit köstlicher Stickerei, welche über der Stirne ebenfalls rine Spitze bildet, auf den Seiten aber frei sind, so daß das Haar sichtbar bleibt. Taffet und Gazeband sind zur Garnitur der Häubchen am modernsten.

Unter den vollständigen Anzügen hat man vorzugsweise folgende bemerkt:

1) Hut von weißem Rosshaar mit einer Rose und Schilf garnirt, das Innere mit bauschigem Tüll gefüttert und mit kleinen Blumenzweigen geschmückt. Kleid von weißem Musselin (über ein Unterkleid von rosa Taffet), das Leibchen eckig über ein Schweizerbemdchen ausgeschnitten, die Taille durch einen Gürtel mit Schleife und langen breiten Enden von rosa und weiß broschirtem Band geschlossen. Die Aermel halbweit, mit einem Bäntchen zusammengefaßt. Der Rock mit fünf handbreitrn in Falten gelegten Volants, am Rande derselben mit schmalen Tüllrüchen besetzt. Dazu ein Marquisenmäntelchen von weißem Cachemir, mit rosa Fransen besetzt.

2) Hut von weißen und schwarzen Spitzen, mit rosa Mohnblumen garnirt. Kleid von isabgrünem Taffet, das Leibchen halbhoch und glatt mit kleiner Schneppe, Berthe von schwarzer und weißer Spitze, vorn mit einer Taffetrosette geschlossen. Kurze Taffetärmrl und darüber schwarze Spitzenärmel. Der Rock von gewöhnlicher Weite und Länge, vorn herunter nach Art des Schürzenbesatzes leiterförmig mit schwarzen und weißen Spitzen geziert, letztere aber an der Seite mit Taffetroietten befestigt. Schwarzer Spitzenshawl, mit weißem Taffet unterlegt. Stiefelchen von perlgrauem Wollatlas.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 35. 1) Knabenanzug. Mütze von italienischem Stroh, Jäckchen und Hose von Nankin, das Jäckchen mit weißem Biquê eingefaßt. Schuhe mit Kamaschen von Cachemir. 2) Sonnenschirm mit Moirée bezogen und mit gekünstten Fransen besetzt. Hut von gewirbtertem italienischem Stroh, mit Moiréen garnirt. Kleid von Grenadinseide mit weißem Spencer von Musselin, schmalem Gürtel mit Schleife und langen Enden. Rock mit vier ausgebogten Volants besetzt. 3) Mädchenanzug. Kleid von Taffet mit fünf schmalen ausgebogten Volants besetzt. Beinkleider von Batist mit englischer Stickerei, Stiefelchen von Wollatlas.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 36. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Mannstein.

In der churſächſiſchen freien aber kleinen Bergſtadt Annaberg waren an einem ſchönen Sommerabende des Jahres 1580 eine Anzahl junger Leute bei heiterm Geſpräch verſammelt. Der Ort, wo ſie ſich eben befanden, war ein freundlicher Garten des Wein- und Bierſchankes, wo ſich die vornehmere Bevölkerung des Städtchens, Bergſchüler, Bergbeamte und Mitglieder des ehrſamen Raths, auch je zuweilen Geiſtliche und Schullehrer nach vollbrachten Geſchäften einzufinden und zu erheitern pflegten. Einige der eben Anweſenden gehörten jedoch allen dieſen ſogenannten Stammgäſten nicht an, ſondern das kecke Federbarett und der lange Degen, beſonders aber das Mäntelchen, welches ihnen burſchikos auf der linken Schulter hing, bezeichnete ſie als Studenten. Einer von ihnen, dem die übrigen einen gewiſſen Vorzug zu gönnen ſchienen, ſprach ſo eben: „Das iſt der Grund unſers Hierſeins zu ſo ungewöhnlicher Zeit, außer den Ferien nämlich, weßhalb wir um Vergunſt bei den Herrn bitten müſſen. Die ganze studiosa juventus iſt ſchier aus Leipzig gezogen, und hätte der hochweiſe Magiſtrat nicht ſchnell die Thore geſchloſſen, ſo könnt Ihr Euch verſichert halten, daß nicht ein einziger Burſche zurückgeblieben wäre, weil der akademiſche Senat ſich denn durchaus nicht entſchließen wollte, den Studenten eine ausreichende Satisfaction von den Philiſtern zu verſchaffen."

„Mit Gunſt," fragte einer der jüngſten Tiſchgenoſſen in bergmänniſcher Tracht, „ich habe bereits im vorletzten Semeſter, als Ihr während der Oſterferien uns mit Eurer Gegenwart beehrtet, dieſen wunderlichen Ausdruck „Philiſter" von Euch gehört; was verſteht Ihr Herrn von der Muſenſchaft eigentlich darunter?"

Als die Studenten bei dieſer Frage einander ſpöttiſch lächelnd anſahen, ſagte der rechte Nachbar des Fragſtellers, ein ſchöner Jüngling, ebenfalls in der Tracht eines Hüttenmannes, während ein ſanftes Erröthen ſein blaſſes und ſchwermüthiges Antlitz überzog: „Ihr Herrn von der gelehrten Bank verlangt viel von uns uncultivirten Thalmännern, die wir niemals die Höhen des Parnaß zu ſehen bekommen; es thäte Noth, wir bekümmerten uns auch um die Spottnamen, die Ihr uns anzuhängen beliebt. So ſage, lieber Altinger, der Du die Leipziger Fatalitäten erwähnteſt, wie war es denn damit?"

„Sehr einfach und ohne Mirakel," antwortete der Gefragte. „Einer der Unſern hatte eben einen Barbaren, einen Nichtmuſenanbeter, nämlich einen Grobſchmied, bei ſeinem wahren Namen, d. h. Philiſter genannt, worauf ihn dieſer ohne weiteres mit einem Spieße, der ihm eben zur Hand iſt, todt ſticht. Da aber keine Zeugenſchaft ſich fand, ſo ward der in Verhaft geſetzte Mörder unſers Commilitonen wieder frei, wir aber ohne Revanche gelaſſen. Darum ſind wir von der Alma Mater

Digitized by Google

ertracedirt und gedenken erst jetzt dahin zu retouriren, nachdem Magnificus proclamirt, daß gemeine Stadt sich entschlossen, der Universität Ehrenersatz publice zu leisten. Da, lieber Schirmer, hast Du den Excess sine ira et studio et in nuce erzählt. Was aber den vorhin gebrauchten Ausdruck betrifft, so bedienen wir Studiosi uns dessen gegen die Uebrigen zum Scherz, weil wir uns gleichsam als das auserwählte Volk betrachten, welches von dem Heere der Ammoniter, Jebusiter ꝛc., cumulatim Philister, arg und hart bedrängt wird."

Er hatte dies mit seiner starken Stimme ziemlich heftig gesprochen und that jetzt einen langen Zug aus seinem vollen Glase.

„Altinger," sagte jetzt der, welcher zuerst nach der Bedeutung des Stichnamens Philister gefragt hatte, „Altinger ist mir deswegen immer merkwürdig gewesen, daß sich alle seine Eigenschaften unter einander reimen und dann auch wieder jede einzelne mit seinem Namen, denn er ist ein Springer, ein Schlinger, ein Singer, ein Ringer, ein Klinger."

Als alle lachten, sagte Klinger zürnend: „Seid versichert, verehrter Gelbschnabel, daß ein einziger Finger von diesem Ringer drei solche Dinger wie Ihr zur Ruhe zu schaffen vermag. Seit den zehn Jahren, wo ich Universitäten frequentire, habe ich auch noch nicht eine einzige Neckerei auf mir sitzen lassen, und Ihr habt Eure dermalige glatte Haut nur den obtinirenden Umständen zu danken, vorausgesetzt, daß Ihr mir den Respect erweist, der mir als Baccalaureus medicinae von Euch gebührt, der Ihr mir auf der Universität nicht zum Schleppfuchs ausreichtet."

Schirmer sagte dem Unwilligen einige versöhnende Worte und fuhr dann fort: „Da Du aber Deine Studien absolvirt hast, so begreife ich nicht, warum Du noch einmal nach Leipzig zurückkehrst, zumal Du bei Deinem doch schon etwas vorgerückten Alter eines hohen Zwanzigers im Sturmschritt auf Dein Ziel losgehen mußt."

„Das ist Ehrensache," entgegnete Altinger, „denn sobald die Revanche der Bürgerschaft erfolgt ist, gehe ich nach den Niederlanden, wo der köstlichste Krieg der edeln Medicinerei nun schon an die zwanzig Jahre zerpochte Schädel, zerhackte Knochen und andere materiam in sufficientia verabreicht und Lohn und Ehre gewährt."

„In welch denkwürdiger Zeit leben wir," sagte Schirmer. „In den Niederlanden jener wüthende Vertilgungskrieg, der nie enden zu wollen scheint; in Frankreich der wildeste Kampf zwischen Katholischen und Hugenotten; Italien durch große Päpste und Fürsten in ein Elysium aller Künste verwandelt, zugleich aber mit äußerster Strenge vor dem Eindringen der neuen Lehren geschützt und im alten Glauben der Väter bewahrt; England unter seiner glorreichen Königin zu nie geahneter Macht und Größe aufblühend; Spanien unter der Last seiner amerikanischen Schätze fast erstickend und doch nicht innerlich reich, mächtig und glücklich; Portugal durch jenen fabelhaften Kreuzzug nach Afrika auf furchtbare Weise seines Königs, der Blüthe seines Adels, seiner Flotte und seines Heeres beraubt; die Türken durch unsern nun vor vier Jahren entschlafenen herrlichen Kaiser Maximilian II., den edelsten Ritter, in ihrem grausenvollen Siegeslaufe stillgestellt und der Strom der wild einher tobenden Glaubenskämpfe durch die Weisheit der Herrscher in das ruhige Bette der innern geistigen Entwickelung zurückgeleitet. Wir Sachsen insbesondere haben uns eines in der Geschichte kaum noch dagewesenen Glückes zu rühmen, hinter einander zwei große Fürsten zu haben, Moritz und August, von denen jeder in seiner Weise aus dem Edelsten sich einen Strahlenkranz des Ruhms um die ehrwürdigen Schläfe gewunden hat. Die Geschichte hat keinen zweiten Charakter aufzuzeigen, der wie Churfürst Moritz so kühn seinen Ruf, seine Ehre, seinen Ruhm für einen großen Gedanken in die Schanze geschlagen hätte, wo selbst bei dem vollständigsten Gelingen immer noch wenigstens der erste auf dem Spiele stand. Nur den größten Geistern ist es möglich, so ganz auf das Urtheil der Mit- und Nachwelt verzichtend einer Idee sich zu weihen. Ihr vollständig zu rechtfertigen wird vielleicht niemals gelingen; mißglückte aber sein ungeheures Unternehmen, bestegte er nicht alle, Freunde und Feinde, so wäre ewige und unermeßliche Schmach sein Erbtheil gewesen. Denn dann wären nothwendig alle seine riesenhaften Erfolge, welche jetzt das Dunkle und Räthselhafte in seinem Wesen und Wirken in den tiefsten Hintergrund drängen, ausgeblieben und statt des bewunderten Staatsmannes und Helden wäre nur ein unsittlicher Wagehals in die Geschichte hereingetreten."

„Churfürst Moritz," rief der mannhafte Altinger mit tönender Stimme, „ist justa lance gewogen ohne Zweifel ein Kriegsgott und insuperabler Regent, bei dem wir Dei minorum gentium niemals vergessen dürfen, daß ein so admirables und stupendes Leben wie das seine sich über gewöhnliche Scrupula wohl wegsetzen durfte. Neben solcher Größe schrumpft ein spießbürgerlicher Tugendrieser, sobald er sich mit ihr messen will, zu einem ridiculen homunculus zusammen. Solche dämonische Geister, Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner können mit keiner Schneiderelle gemessen werden. Will der einfältige Hausvaterverstand ihnen gegenüber kritisiren, so muß man ihm sagen: Ne sutor ultra! Schuster bleib bei deinem Leisten!"

„Sehr richtig," fiel Schirmer ein. „Hat aber Moritz für geistige und politische Gestaltung Deutschlands Unberechenbares gewirkt und den Besitz seines Hauses außerordentlich vergrößert, so hat sein ruhmvoller Bruder, unser großer Churfürst August, wie durch Wunder das Erworbene nicht nur fast ohne Schwertstreich erhalten, sondern auch reichlich

Digitized by Google

vermehrt. Die Güter der nun ausgestorbenen Burggrafen von Meißen hat er faſt ſämmtlich an Sachſen gebracht, die Lehnsherrlichkeit über die Grafſchaft Mansfeld erworben, die Adminiſtratur der Bisthümer Merſeburg und Naumburg ſeinem Hauſe geſichert, mit dem Bisthum Meißen ſind gleiche Verträge angebahnt, zahlloſe Ritterſitze dem Staate einverleibt worden. Was aber iſt das alles gegen die unſterblichen Verdienſte unſers Herrn um Geſetzgebung, Ackerbau, Gewerbfleiß, Bergweſen, Handel und alle Zweige des Staatslebens! Hat er ſeine wunderbare Thätigkeit nicht ſogar auf den Obſtbau und die Bienenzucht erſtreckt, für die Vögel in der Luft und die Fiſche im Waſſer durch Geſetze geſorgt? Und wer hätte ahnen ſollen, daß wir gleich den Morgenländern in Sachſen noch Perlenfiſcherei und Goldwäſcherei treiben würden! — Dieſes unvergleichliche Brüderpaar hat auf Jahrhunderte das Schickſal Sachſens geordnet, und nur äußerſt ſelten folgt auf einen Heldenherrſcher, wie Moritz war, welcher mit mächtigem Arme erwarb, ein Friedensengel wie Auguſt, der wie ein ſegenſtrahlendes Geſtirn ordnend, erhaltend, bildend durch den Himmel der Geſchichte zieht."

„So iſt's brav geſprochen," rief der lebhafte Altinger, „ſo muß ein echter Kerl von Schrot und Korn ſeine guten Fürſten adoriren! Auf der Liebe zum theuern Vaterlande und ſeiner Geſchichte ruht alles, was den Mann hebt und groß macht. Mich als Niederländer gaudirt Schirmers Eloquenz um ſo mehr, als Anna von Sachſen, des Churfürſten Moritz edle Tochter, das Gemahl unſers vergötterten Prinzen von Oranien geworden iſt und ich bin ſtolz darauf, dadurch ein Verwandter Sachſens geworden zu ſein. Kein größeres und leuchtenderes Dreigeſtirn hat jemals am Firmamente fulminirt als dieſe drei herrlichen Fürſten: Moritz, Auguſt und Wilhelm der Schweigende. Sie leben für alle Zeiten und über das Grab hinaus hoch!"

Alle erhoben ſich, ſtießen mit den Gläſern fröhlich klirrend aneinander und tranken ſie bis auf den Boden muthig leer. Jetzt warf die Sonne ihren letzten Liebesblick groß und feurig über das nahe Gebirge, welches wie in Flammen aufloderte und in der roſigen Gluth mit dem Himmel zu verſchmelzen ſchien, indem jetzt das Feuermeer hinter ſeinen höchſten Spitzen hinabſank. Während dieſe noch in Carmin getaucht funkelten und eine Schar goldgeſäumter Wölkchen den vielfarbigen Glanz der Edelſteine verdunkelnd gleich ſchalkhaften Liebesgöttern ſie umgaukelten, ſenkte ſich im Vordergrunde ſchon der Abend über die Landſchaft und bald deckte Dunkelheit wie ein ſüßes Geheimniß die Erde. Nun leuchtete der Abendſtern, des Mondes Sichel erglänzte wie eine Silberfackel und im nahen Gebüſch erhob in langen melodiſchen Tönen eine Nachtigall ihren himmliſchen Geſang.

Alle hatten ſchweigend dieſe liebliche Scene genoſſen und Schirmer ſagte jetzt in Rührung: „Die Wechſelwirkung, welche zwiſchen unſerm Innern und der Natur beſteht, iſt offenbar, aber zugleich ſo groß und geheimnißvoll, daß ſie wohl ewig ein Räthſel bleiben wird. Mit der Wirkung eines ſolchen Naturlebens, wie es ſich bisweilen vor uns entfaltet, läßt ſich nur der Blick des menſchlichen Auges vergleichen. Aber dieſes wie die äußere Natur entwickelt auch nur ſelten und nur in geweihten Momenten dem innern Sinne ſeine Zauberkraft. Dieſe aber iſt dann ſo gewaltig, ſie erſchüttert alle unſre Seelenkräfte ſo mächtig, daß der Menſch verloren gegeben werden muß, der von dieſen Entzückungen nichts empfindet. Es giebt allerdings ſolche Verſtockte, ſie ſind aber zu nichts Gutem fähig. Auf der andern Seite jedoch müſſen wir geſtehen, daß zum Genuſſe ſolcher Naturmomente auch eine gewiſſe Reife des Gemüthes gehört; junge Menſchen ſind dazu ſelten befähigt, das Alter von den vierzigen bis zu den ſechzigen am meiſten, aber ich habe auch Greiſe davon entzückt geſehen und von ihnen gehört, daß ihre jüngern Jahre dieſe edelſten Freuden wenig gekannt hätten. Von denen, welche bei jedem Mondſtrahl außer ſich ſind und bei jedem Wölkchen ſchwermüthig ſeufzen, kann natürlich nicht die Rede ſein. Gewiß aber läßt der plötzliche Anblick des tobenden Meeres, wenn der Wanderer auf die Höhe eines Berges tritt, oder ein Gewitter im Gebirge, oder ein ſolcher Sonnenuntergang, wie wir eben genoſſen, keinen Vergleich zu. Selbſt der Anblick einer Schlacht vom ſichern Thurme aus iſt dagegen nur kleinlich und matt."

Jetzt trat der muntere Wirth mit den Worten an den Tiſch, indem er friſchgefüllte Gläſer hinſtellte: „Große Ehre ſteht in dieſem Augenblicke meinem unwürdigen Hauſe bevor, denn ſo eben iſt der verehrte Herr David Beuther, der Münzwarabein und weltberühmte Chemikus und Liebling unſers Fürſten in den Hof getreten, um in dieſem edeln Kreiſe eine frohe Stunde zu verleben."

Alle erhoben ſich und gingen dem Nahenden entgegen, während allen unbemerkt über Schirmers edles Angeſicht eine Wolke ſchweren Kummers zog und Altingers Frage nach Beuther von ihm mit der Bemerkung erwiedert wurde, daß alle anweſenden jungen Männer außer den Studenten auf churfürſtlichen Befehl in den bergmänniſchchemiſchen Wiſſenſchaften von ihm gegen hohes Entgelt unterrichtet würden und ſeine enthuſiaſtiſchen Schüler ſeien. Der Wirth leuchtete dem Beamten dienſtfertig und bemüthig mit zwei Lichtern vor, in deren Scheine Altinger die hohe Geſtalt des Nahenden, eines Mannes von einigen vierzig Jahren erkannte, welcher in ſeinem feinen dunkeln Anzuge mit dem ſchwarzen Federbarett und weißglänzenden Spitzenkragen ſtattlich erſcheinend mit ernſter Miene auf die Gäſte zuſchritt.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Fabrikant.

(Schluß.)

„Herr Trummer," entgegnete Eduard, „es ist nicht möglich; wer sollte diese namhafte Summe für mich erlegt haben?"

„Ein Schuldner Ihres Vaters, der durch dessen Unterstützung reich geworden; Sie können das Geschenk unbedingt annehmen."

„Ja, meine Herrn, ich will es, und es soll mein eifriges Streben sein, es durch rastlose Thätigkeit dahin zu bringen, jenem edlen Manne den Betrag baldigst zurück zu erstatten."

„Also werden Sie unser Compagnon?"

„Gewiß und das ein treuer und redlicher."

Er reichte beiden Männern die Hand, da fiel sein Blick auf Bertha, deren Auge in Freudenthränen schwamm; wie ein Blitz zuckte es ihm durch den Kopf, niemand als sie konnte die Geberin sein; war es doch die gleiche Summe, welche sie einst von dem Verstorbenen erhalten. Er stürzte auf sie zu, er faßte ihre Hand.

„Bertha," rief er, „ich weiß alles, Du, Du bist die großmüthige Geberin, Du leistest Bürgschaft für mich, aber ich kann sie nicht annehmen, ich darf es nicht zugeben, daß Du Dich Deines Vermögens beraubst, um mir eine sichere, ehrenvolle Existenz zu gründen!"

„Du darfst es, Eduard, denn indem ich dies Capital für Dich anlege, trage ich nur eine heilige Schuld ab; Dein Vater entzog Dir diese Summe, indem er sie mir, der Fremden, schenkte, ich erstatte sie Dir wieder zu einer Zeit, wo Du ihrer bedarfst. Du beraubst mich nicht, ich bin reicher als Du denkst; ich habe niemanden auf der Welt als Dich!"

Und sie erzählte Eduard, wie alles so gekommen, wie sich ihr Vermögen durch die Bemühungen ihrer beiden Freunde um das Drei- und Vierfache vermehrt; sie hatte kein Geheimniß mehr vor ihm und vier glückliche Menschen saßen unter Gottes freiem Himmel und schlossen ein Bündniß für dies Leben; jedes von ihnen war hart geprüft worden in der Schule des Lebens. Während die beiden Alten beim Glase Wein von der Vergangenheit schwatzten, überließen sich die beiden Liebenden ganz ihren Gefühlen.

„Wäre Grünthal vor vier Jahren klug gewesen," sagte Trummer zu Bremer, indem er auf die Beiden zeigte, welche Hand in Hand, Auge in Auge dasaßen und alles um sich zu vergessen schienen, „es wäre alles anders geworden; Berthchen wäre schon lange eine glückliche Hausfrau und Mutter, und Eduard noch Millionär."

„Freundchen," entgegnete Bremer, „jeder Mensch hat sein Geschick, seine Bahn zu durchlaufen, welche ihm eine unsichtbare Gotteshand vorgezeichnet; wer will da sagen, was besser gewesen wäre oder schlimmer."

„Ihr habt Recht, Bremer, und am Ende führt eben diese allwaltende Gotteshand uns Alle zum Lichte! Aber eins schmerzt mich doch und das ist, daß die Aristokratin nun schwelgt in Vermögen, das der saure Schweiß des Bürgers erworben; daß sie wie der Cherub mit dem Flammenschwerte zwischen den beiden Liebenden steht."

„Hm, Ihr habt Recht, Alterle, aber beide sind Katholiken, da hilft nicht einmal eine Scheidung; heirathen können sie doch nicht! Schlimm, daß es so ist; doch ist es so!" — — — —

Eduard widmete dem Geschäfte seine ganze Thätigkeit, er brachte den Tag über in der Fabrik zu und gönnte sich nur in den Abendstunden einige Erholung, wo die Freunde zusammenkamen und vertraulich plauderten; jemehr er Bertha's Herz, ihren klaren Geist kennen lernte, desto schwermüthiger wurde er, desto heftigere Vorwürfe machte er sich selbst, das höchste Glück des Lebens kalt und verächtlich von sich gestoßen zu haben! Bertha tröstete ihn vergebens; auch sie litt und der Gram unglücklicher Liebe zehrte an ihrem Herzen.

Eduard machte die abenteuerlichsten Pläne; bald wollte er alles zu Geld machen, mit Bertha nach Amerika fliehen und dort sich mit ihr verbinden, wo ein andrer Glaube, ein andres Gesetz herrscht; bald verzweifelte er wieder und gab sich einer düstern Schwermuth hin.

Eines Tages, während die Freunde und nunmehrigen Eigenthümer der Fabrik bei Tische saßen, sprengte eine Estafette in den Hof; sie brachte ein großes versiegeltes Schreiben an Herrn Eduard von Grünthal. Eduard riß den Brief hastig auf, er durchflog ihn und reichte ihn dann an Trummer, der las:

„Euer Hochwohlgeboren!
Hochgebietender Herr!

Mir ist die schmerzliche Pflicht geworden, ein Trauerbote sein zu müssen und Ew. Hochgeboren mit tiefstem Bedauern den Hintritt Dero Frau Gemahlin, ehemalige Freifrau von Rauhenthal zu melden, welcher eben so plötzlich als unerwartet erfolgte. Die gnädigste Frau war eine leidenschaftliche Liebhaberin vom Reiten, und ihre bewunderungswürdige Gewandtheit wie enorme Kühnheit setzte jedermann in Erstaunen, der das hohe Glück hatte, dieselbe zu sehen. Am 5. hujus ritt sie mit dem Herrn Major Grafen von Frieben auf die Jagd, ihr Pferd scheute sich plötzlich und ging durch, es flog mit ihr wie ein Pfeil dahin und keiner ihrer Begleiter konnte sie einholen; die Frau Baronin blieb ruhig im Sitze, sie erhielt sich wunderbar; da strauchelt das Thier, stürzt und schleudert die Reiterin gegen ein Felsstück. Bewußtlos lag sie auf dem Boden als ihre Begleiter ankamen; das Blut quoll aus einer tiefen Kopfwunde und über die Lippen, denn sie war mit der Brust auf den Felsen gefallen; sie wurde aufgehoben und mit möglichster Schonung nach ihrem Schlosse zurückgetragen, aber alle angewandte ärztliche Hülfe war vergebens, sie kam nicht mehr zu

Digitized by Google

sich und Abends Schlag sieben Uhr machte ein wiederholter Blutsturz ihrem Leben ein Ende.

Wie es meine Pflicht ist als Gerichtsperson, versiegelte ich alles und forschte nach einer letzten Willensmeinung der Verblichenen, doch fand sich nicht eine Zeile vor. Ich setze Ew. Hochwohlgeboren von dem Trauerfalle in Kenntniß mit der gehorsamsten Bitte, so bald als möglich hierher kommen zu wollen, um sowohl der feierlichen Beerdigung beizuwohnen, als auch in Betreff der Erbschaft der ab intestato Verstorbenen einzuleiten, was Rechtens.

Mit höchst schuldigster Ehrfucht
gehorsamst ergebenster
Philipp Schnabel,
Verwalter der Frau von Grünthal'schen, früher Freifrau von Rauhenthal'schen Herrschaft Roggendorf."

Eine tiefe Stille herrschte, nachdem Trummer diesen Brief gelesen; das frühe, gewaltsame Ende der noch in Jugendblüthe stehenden Frau erschütterte alle, wenn auch jeder von ihnen Ursache hatte, sie eher zu hassen als zu lieben; Eduard wischte sich eine Thräne von den Wimpern, denn er hatte sie ja doch einst geliebt. Noch an demselben Abend reis'te er auf der Eisenbahn nach Ollmütz und von da mit Postpferden nach Roggendorf; er erwies Klothilden die letzte Ehre, herzte und küßte seinen Sohn, einen schönen, muntern Knaben, den er mit sich nach Wien nahm, als die Geschäfte alle geordnet. Mit leichtem frohem Herzen kehrte er zurück; stand doch keine Scheidewand mehr zwischen zwei nahe verwandten Herzen; hatte der Tod doch alles ausgeglichen und ohne Groll konnte er jetzt an die Verblichene denken! — —

Das Trauerjahr war vorüber; Eduard stand mit Bertha vor dem Altar, Trummer und Bremer waren die Zeugen bei der feierlichen Handlung; nach geschehener Trauung legte er seinen Sohn in die Arme seiner jungen Gattin, welche ihn an ihre Brust drückte und gelobte, ihm eine treue, liebende Mutter zu sein. Eduard stand weinend im Kreise der Freunde, und als der Knabe die Hand des Vaters und die Hand der Stiefmutter faßte und seelenvergnügt mit seinen muntern klaren Augen zu Beiden emporsah, da rief er:

„O, mein Traum, wie schön ist er in Erfüllung gegangen, Bertha! Ja, Geist meines Vaters über den Wolken, jetzt bist Du versöhnt und siehst verklärt und verzeihend herab auf den glücklichen Sohn!"

„Den wir beide verlieren werden," sagte Trummer traurig; „der Besitzer der Herrschaft Roggendorf und eines bedeutenden Vermögens ..."

„Wird die Lehren des Schicksals nie vergessen. Nein, meine Freunde! Ich bin Fabrikant und will es bleiben, wie mein Vater es war; nur in einem thätigen Leben liegt das wahre Glück, ein Glück, das der reiche Nichtsthuer, der thörichte Verschwender nun und nimmermehr genießt. Was ich geworden bin durch eigne Kraft, Fleiß und Thätigkeit, ist mein Stolz; weg mit dem thörichten Vorurtheile, sich zu erheben über seinen Stand, eine Rolle spielen zu wollen, die uns nicht zukommt; der Edelmann ist todt, der Bürger Grünthal will sich die Achtung seines Gleichen, die Liebe seiner Untergebenen erwerben, erhalten, und wenn diese mich einst eines Denkmals würdig finden wie meinen Vater, so sei dies mein und meiner Kinder schönster Adelsbrief! Ich bin ein Kind des Volks und will es bleiben!"

Gerührt umarmten ihn die Freunde.

Toast

zu Goethe's hundertjähriger Geburtstagsfeier.

(28. August 1849.)

Meine Herren!

Ein Fest der Wiedergeburt weckt die Erinnerung alter Tage und vor unser Auge tritt der Unsterblichen Ruhm nicht nur, wie er leuchten wird in ewige Zeiten, sondern auch, wie er einst hervorbrach aus dem Dunkel der Vergangenheit. Vergegenwärtigen Sie sich Deutschland vor hundert Jahren! Vor achtzig nur und welche Nebel über den Augen, auf den Geistern welche finstere Nacht! Verwilderter Zeiten Erbtheil, dem Franken nachäffend, des Ungeschmacks lächerlicher Popanz in Leben, Sitte, Kunst und Bildung lag in Deutschland da, der Poesie noch ein unergiebiger, wüster Acker. Die Geister regten sich schon, schon stammelte die kindliche Zunge deutscher Poesie nicht mehr die Alexandriner ihrer französischen Amme; auf Klopstocks, Lessings, Wielands Flittigen hatte der deutsche Genius seine ersten Flüge gewagt, aber das Leben hinkte noch auf lahmem Fuße nach, kein Umschwung der Sitte des Volks und der Fürsten, keine Umdichtung des geschmacklosen Daseins der Städte und Höfe in freiere, reinere und edlere Formen. Da, meine Herren, fiel der erste Wetterstrahl des luftreinigenden Gewitters, welches die Poesie über Deutschland heraufbeschworen hatte, und zündete — nicht etwa in Wien, wo Kaiser Joseph sich selbst erst vom geistlichen Nebgestrüpp zu befreien hatte; nicht in Berlin, wo ein geistreicher König die Regungen der jüngern Zeit spröde von sich wieß; nicht an jenen Höfen, wo man noch italienische Sänger und französische Tänzer hielt, sondern in dem seit den Religionskämpfen nicht mehr genannten kleinen sächsischen Weimar! — O, wie ist sie dem deutschen Andenken so theuer diese goldene, ruhmgekrönte Weimar'sche Epoche! Wie traulich schmiegt sich die Erinnerung an einen Fürsten an, der wie Karl August als Greis einer der Ersten in Deutschland war, die ihren Landen eine neuzeitige Verfassung gaben, so schon als Jüngling mit klingendem Spiel die Dichter in seine Staaten rief!

Digitized by Google

Um ihn her wie um einen König Artus der Dichtkunst schaarten sich die Paladine einer poetischen Tafelrunde, und nicht etwa Abendsonnenstrahlen und welke Ruhmeskränze zierten die Schläfe seiner Genossen und Freunde, sondern die Werdenden drückte er an sein Herz, die Neuernden, die jugendlichen Eroberer im Reiche der Wahrheit und der Schönheit. Gedenkt Herders, der die Theologie aus ihrem Zunftbanne befreite und der Erste war, der es wagte, in der Bibel nicht bloß Dogmen, sondern auch Poesie zu finden! Gedenkt des zu allen Zeiten rüstigen Wieland, der mit dem Zauberstabe des Oberon alle poetischen Sünden vergessen machte! Gedenkt Schillers, der mit seiner Feuerseele gerade in dem Moment in die Weimarschen Kreise trat, als der Enthusiasmus für Formenschönheit eines Inhalts bedurfte, wie er ihm nur aus diesem hochherzigen, für Wahrheit und Freiheit begeisterten Gemüthe zuströmen konnte! — Und nun unser Goethe! O, wie ist mein Herz bewegt, wenn ich gedenke, wie man streiten konnte, ob Goethe groß wurde durch Weimar oder, wie Andre meinen, noch größer geworden wäre ohne Weimar. Laßt sie doch hinwegrauschen über unsre Häupter die Geschicke der ewigen Mächte! Laßt doch den Zeiten ihre Strömung und dem einmal Verhängten seine Allmacht! Goethe hat Weimars nicht bedurft, aber da, wie der wilde Rheinstrom aus Graubündtens Bergen niederstürzt in die liebenden Arme des Bodensees, wie der Rhone seine gletschereisigen Wogen im sinnigen Leman wärmt, es auch Goethe's Loos war, von Weimar eingefangen und ungleich jenen Strömen, nicht wieder losgelassen zu werden, so gedenkt des Großen nur, das uns dadurch erwuchs, daß Goethe in Weimar seinen Dichterthron aufschlug. Er trug nicht seine Krone, er trug die Krone der deutschen Literatur. Er trug nicht seinen Scepter, er trug den Scepter jener Achtung, jener hohen Verehrung, jener weltgebietenden Stellung, die gerade dieser Dichter dem bisher dürftigen, armen und zurückgesetzt gewesenen deutschen Geist erobert hat. Ja, meine Herren! auch der Stern der äußern Würde, auch das steinerne Ruhmsgrab, in das den greisen Wolfgang auf seines Lebens letzter Neige Weimar verhüllte, und endlich, meine Herrn, der elegische Friede, der noch jetzt so heilig und hehr auf den stillen Gründen des thüringischen Musensitzes an den grünen Ufern der trauernd rauschenden Ilm ruht; Alles, Alles, was in Weimar an Goethe erinnert, erinnert an die Pracht und die Herrlichkeit des deutschen Geistes! Zu Weimars Ehre, zu Weimars Gedächtniß denn füllet die Gläser. Ja, so lange das Vergangene noch mit heiligen Schauern uns umweht, so lange deutsche Sprache lebt, so lange lebe Weimar hoch!

Heitere Blicke.

Der glückselige Schneider.

Von dem, was ich dem Schneider zugewandt
In einem Jahr, rief Junker Birkensaft,
Dafür hat Meister Zwirn für seine Töchter
Zwei Ausstattungen angeschafft.

Morbleu! sehr wenig! rief Baron von Luft,
Seht an die Rechnung hier in meinem Pulte,
Zwei große Häuser kann sich von dem Geld
Der Schneider kaufen, das ich ihm — noch schulde.

Die große Aehnlichkeit.

Als die Frau Gräfin Ypsilon
Jüngst eines Knäbleins genesen,
Rief Hans: Nein, solche Aehnlichkeit
Ist wahrlich noch nicht dagewesen!
Der Kleine sieht frappant so aus
Wie just sein Vater, der Herr Gatte,
Die Nase und auf seinem Kopf
Kein Härchen, hähä! selbst die Platte.

Feuilleton.

Der Kaiser von Rußland hat gegenüber dem Präsidenten der französischen Republik eine Höflichkeitsformel gebraucht, die man nicht erwartet. Am Anfang und Schluß eines Schreibens, welches die Anzeige eines Familienereignisses mittheilt, nennt der Czaar den Präsidenten nämlich: „Mein großer und guter Freund!“ (Mon grand et bon ami!)

Die Königin von England will ihren Erstgeborenen, den Prinzen von Wales, zum Grafen von Dublin ernennen.

Das Tragen der deutschen Cocarde ist bei der hannöver'schen Artillerie abgestellt worden. So berichtet die „Zeitung für Norddeutschland.“

Die Helden im Kinderrock. Vorige Woche verschwanden zu Berlin fünf Knaben begüterter Bürgerfamilien, ohne daß man eine Ahnung hatte, wo sie hingekommen. Etliche Tage nachher kehrte aber so ein verlorner Sohn zurück und durch ihn erfuhr man den Grund des Verschwindens. Die jungen Leute, alle unter vierzehn Jahren, hatten die Absicht, nach Ungarn zu gehen, um sich an dem Kampfe gegen die Russen zu betheiligen. Tags darauf wurden auch die andern kleinen Freischärler zurückgebracht.

Die Erfindung eines neuen Taucher-Apparats zu Marseille macht viel Aufsehen. Der Taucher ging 20 Metres tief und verweilte ohne die geringste Belästigung eine Stunde und sieben Minuten unter dem Wasser.

Ein rührender Zug von Anhänglichkeit der Soldaten an ihren Officier und von Officieren an einen Waffengenossen gab sich kürzlich in Oberitalien kund. Einem Hauptmann waren in einem Gasthause 1700 Gulden, die

Digitized by Google

der Militärkasse gehörten, entwendet worden. Als er wieder zu seinem Regiment kam, hatten die Officiere bereits die Summe zusammengelegt und händigten sie dem Hauptmann ein. Die Gemeinen desselben Regiments hatten unterdessen, ohne etwas von ihren Officieren zu wissen, gleichfalls die Summe aufgebracht. Der Kaiser, dem dies Alles erzählt wurde, hat darauf verordnet, daß der Verlust des Hauptmanns aus der allgemeinen Kriegskasse ersetzt werden soll.

Eine wichtige Erfindung hat man in Glasgow gemacht, nämlich Kanonenlugeln, die sich selbst erhitzen. Die Kugel hat einen hohlen Kern, der mit einem selbst unter Wasser brennenden Feuerstoff angefüllt und dessen Composition einstweilen noch ein Geheimniß ist; vom hohlen Kern führen drei enge Oeffnungen oder Pfeifen durch den massiven Theil der Kugel nach außen. Die Kugel wird nun kalt in eine gewöhnliche Kanone geladen und herausgeschossen, worauf der Brandstoff sich entzündet und mit einer so fanatischen Wuth aus den drei kleinen Schornsteinen, um mich des Ausdrucks zu bedienen, herausbrennt, daß eine zwölfpfündige Kugel in zwanzig Secunden weiß glühend wird. Wenn sie in Holzwerk einschlägt, so leistet sie natürlich dieselben und noch bessere Dienste als eine auf gewöhnliche Weise erhitzte Kugel, und sie gewährt außerdem den unberechenbaren Vortheil, daß es nach der Ladung mit dem Abfeuern durchaus keine Eile hat und sich nur der Feind, nicht aber der Freund die Finger daran verbrennen kann. Auch hat man natürlich keine Oefen nöthig und selbst die reitende Artillerie kann sie bei sich führen.

Berliner Bürgerwehr im Jahre 1620. Als König Jacob I. seinem Schwiegersohne, König Friedrich von Böhmen, Hülfstruppen schickte, verweigerten die auf ihre Gerechtsame eifersüchtigen Berliner Bürger diesen Truppen den Durchmarsch durch die Stadt, ja als der englische Obrist Grey am 30. Juni 1620 sein Regiment von Spandau nach Tempelhof führte und etwa eine Stunde von Berlin Halt machte, ließ der Bürgermeister die Trommel schlagen und die Spießbürger und Stadtsoldaten traten unter das Gewehr. Der Kanzler Bruckmann macht von dieser Schilderhebung der Berliner Bürgerwehr dem Churfürsten Georg Wilhelm, der eben in Königsberg in Preußen verweilte, folgende erbauliche Beschreibung, die wir allen Freunden von Berliner Bürgerwehrbuben nicht vorenthalten dürfen, da sie an die schönsten Zeiten des Sommers 1848 und die renommirtesten Straßenfeldzüge erinnert.

„Die Mannschaft der Bürger," so lautet der Bericht, „war in Cöln von ihren Zwern angeführt, die ihr Lebtage wohl keinen todten Menschen im Felde gesehen. Da war ein Trommelschlagen, Plotzen und Schießen, auch Schreien in beiden Städten die ganze Nacht hindurch, daß ihrer wohl wenige dieselbe Nacht werden geschlafen haben; denn es war alles beseffen was da ist. Da hätte man wohlbeschossene Musketiere sehen sollen: der Eine schoß die Lunte mit hinweg, dem Andern entfiel der Kugelbeutel, dem Dritten die Forchett (Gabel), dem Vierten versagte die Muskete zwei bis dreimal, der Fünfte steckte die Nase gar in den Aermel, wenn er schießen wollte, gleich den Mönchen, Pfaffen und Jesuiten, die vor etlichen Jahren zu Paris gassatim gingen. Und die, so losgeschossen hatten, konnten zu keiner Ladung wieder kommen, so voll waren sie. Die Pickeniere trugen die Piken auch gar musterlich, zu geschweigen, daß sie solche senken zu gebrauchen gewußt haben. Summa, man hat nur lauter Schimpf gehabt. — Wie es Morgens drei Uhr schlug, liefen sie von den Wachen ganz ungeberdig, und die wiederum an die Wache treten sollten, waren nicht vorhanden. Da rannte der Trommelhans über eine Stunde herum und machte ein Gerassel auf dem Kalbfell, ehe er andere wieder zu Haufen bringen konnte. Eine andere Rotte, so gar nicht Bürger gewesen, hat sich dahinten auf dem Werder zu Haufen rottirt und haben die ganze Nacht auf den Dudelsack spielen lassen, auch eine Wagenburg von Tüchterwagen um sich geschlagen. — Was aber das Aergste, es wurde unter den Fenstern von Ew. churfürstlichen Durchlaucht Schloßwohnung ein so überaus großes Platzen und Schießen getrieben, daß dadurch auch Ew. Durchlaucht junges ungetaufetes Herrlein zweimal in der Wiege ziemlich erschrecket worden, so daß leicht ein anderer Unrath daraus hätte entstehen können. Ich glaube, daß der Teufel dieses zuwörderst gesucht habe."

Dieses junge ungetaufte Herrlein aber war Friedrich Wilhem, der große Churfürst.

Zur Goethefeier war in München ein Prolog gedichtet, Derselbe durfte nicht gesprochen werden, weil wegen mehrerer Anspielungen auf jetzige politische Zustände die Theatercensur ihn verwarf.

„Goethe in Berlin" ist der Titel einer jüngst von Teichmann erschienenen Schrift, worin folgende heitere Geschichte erzählt wird: „Burmann, ein Berliner Poet und Zeitgenosse der Karschin, hatte gleich nachdem Goethe seine Stella geschrieben, sich an diesen gewandt und ihm in schlichten Worten sein Herz und seine Sympathien erschlossen. Darauf hatte Goethe ihm statt aller Antwort ein in rosa Atlas gebundenes Exemplar dieses Buchs übersandt. Als er in Berlin anlam, suchte er Burmann auf. Dieser fragte ihn, wer er denn sei, und als ihm Goethe seinen Namen genannt, springt er hoch auf vor Freude, wirft sich auf den Boden des Zimmers und rollt sich wie ein Kind auf demselben herum. Goethe, diese eigenthümliche Bewegung nicht begreifend, fragt ihn, was er habe, worauf dieser jubelnd ihm entgegenlacht und erwidert: Ich kann meine Freude über Sie nicht besser ausdrücken. Nun, sagt Goethe lachend, dann will ich mich auch zu Ihnen werfen! Und so lagen Beide auf den Dielen des Zimmers. — Man hat Goethe vornehm genannt schon zu jener Zeit, und er war es auch zuweilen und gegen gewisse Personen aus guten Gründen. Dieser Zug ist aber mit ein Beweis, daß auch niemand gemüthlicher sein konnte als eben er." — Ob diese Geschichte auf Wahrheit beruht, können wir nicht verbürgen, erlauben uns aber die Bemerkung: daß in einem auf das Jahr 1822 erschienenen Almanach „Anekdoten von Gelehrten" die ganz Sache eben so von Claudius, dem „Wandsbecker Boten" erzählt wird.

Aus Venedig schreibt man: „Hier kostet jetzt das Pfund Fleisch fünf Zwanziger und ist nur auf ärztliches Certificat zu haben. Wein ist gar nicht mehr zu bekommen, das Wasser muß daher mit Weingeist, Syrup, und da diese beinahe ganz fehlen, mit Essig trinkbar gemacht werden." — Ein Pariot hat hierauf ein Epigramm gefertigt, welches in deutscher Uebersetzung lautet:

In der frühern Zeit der Tyrannen
Tranken wir alten Wein aus Kannen;
Jetzt, wo Manin und Tommaseo beschlen,
Giebt's nur Essig und Wasser für unsre Kehlen.

Ein altes Sprichwort läßt sich jetzt vielfach anwenden, es heißt: „Wer schreit, ist im Unrecht; wer grob ist, ist schuldbewußt."

Eine große Anzahl von Fremden ist in Paris bei der Regierung der französischen Republik um das Einbürgerungsrecht eingekommen. Der Ministerconseil hat sich jedoch vorgenommen, diese Anforderungen genau zu prüfen, damit nicht die in ihren Ländern compromittirten Individuen sich unter der Aegide der französischen Republik ausbreiten mögen.

Dampfschifffahrt auf dem Orinoco. Dieser ungeheure Strom wird bald durch die Dampfschiffe einer Compagnie und zwar auf einer Strecke von 1700 (engl.) Meilen befahren werden. Dadurch wird der Eingang in's Innere Südamerika's sehr erleichtert.

Aus der Theaterwelt. Das Stadttheater zu Mainz hat Herr Director Böttner übernommen.

** Herr Köckert von Cassel ist nach einem beifälligen Gastspiel im Hamburger Stadttheater daselbst engagirt worden.

Digitized by Google

*** Leipzig. Adolf Böttgers Prolog zur Goethefeier auf der Leipziger Bühne, welcher der Darstellung des „Egmont“ vorausging, hat sich großen und gerechten Beifall errungen. Es wurde nach demselben Fräulein Schäfer und dann einstimmig der Dichter gerufen. Da selbiger nicht erschien und das Verlangen nach demselben in einen wahren Sturm ausartete, so trat der Oberregisseur des Theaters hervor und meldete: daß Herr Dr. Böttger nicht anwesend, indem derselbe nach Weimar gereist sei. — Die lebenden Bilder waren gut arrangirt, wie auch die begleitende Musik von Rietz ihre Wirkung nicht verfehlte.

*** Frau Methfessel zu Braunschweig hat in der Partie der „Madaleine“ im „Postillon von Lonjumeau“ für immer von der Bühne Abschied genommen.

*** Ein vortreffliches Extempore theilt die Theaterchronik mit. In der auch im Dresdener Hoftheater gegebenen faden Posse: „Der Corporal Pfiffe, der Alexandriner in Dresden“ (v. Hahn) lacht eine keusche Dresdener Wäscherin über den Prussen den erbetenen Kuß. Als sich nun bei einer die deutsche Einheit betreffenden Stelle ein bedeutendes Zischen erhob, extemporirte Räder: „Dies zischte so — seben Sie mal man zu — die Milch läuft über.“ — Das Publicum jubelte laut.

*** Zu Breslau starb Fräulein Marie Münster und in Stettin Frau Dr. Emilie Stahlberg, geb. Conrad, frühere Sängerin; Beide an der Cholera.

*** Herr Berthold, welcher auf der Leipziger Bühne siebzehn Jahre lang als Komiker gewirkt, hat dem Theater nun gänzlich entsagt und zur Fahne des Gambrinus geschworen. Er hat in Leipzig eine Bierrestauration errichtet, welche den Namen einer seiner Lieblingsrollen empfängt: „Der Weltumsegler wider Willen.“

*** Fräulein Würst geht im Monat October von Leipzig nach Stuttgart, um daselbst auf Engagement zu gastiren.

*** Das Königstädter Theater zu Berlin wird mit seiner Wiedereröffnung am 1. September zugleich eine Erinnerungsfeier an den 25jährigen Bestand dieser Bühne verbinden, die am 3. August 1824 ihre erste Vorstellung gab.

Curiosa. Altona leitet seinen Ursprung her von Al to na (allzunah!). So tiefen nämlich die Hamburger beim ersten An- und Aufbau dieser Stadt.

*** Bagatelle hört man oft von einer dramatischen Kleinigkeit sagen. Es kommt dieses Wort her von peccatillum, eine kleine Sünde. — Allerdings oft kleine und große Sünden, welche dramatische Schriftsteller bei einer Bagatelle begehen.

*** So mancher Schauspieler sagt: „Ich spiele auch das Fach der Poltrons,“ ohne vielleicht zu wissen, wo sich das Wort herleitet. Von polle für: pollies trunei (truncati), die sich, um nicht in's Feld ziehen zu dürfen, den Daumen abhieben.

*** Solche Minister dürften heut zu Tage selten sein. Octavianus Augustus unterschrieb einst auf öffentlichem Gerichtsstuhle mit kaltem Muthe viel Todesurtheile. Sein Minister und Günstling warf ihm da ein Papier zu mit den Worten: „Surge iandem, carnifex!“ (Endlich aufgestanden, Henker!)

MODE.

Paris, den 22. August 1840.

Die Hüte von Reisstroh und Crêpe sind unbedingt die elegantesten und geschicktesten. Der Ausputz besteht in einfarbigen Bändern mit durchbrochenen Rankbändchen, schattirten Federn, feinen Blumen, traubenartig gebundenen Früchten und feinen Spitzen, mit Band oder Blumen garnirt. Lange Schleier werden wenig getragen; man sieht deren nur etwa auf einfachen Hüten, deren ganzer Ausputz in einem kreuzweis gelegten Bande besteht. Bunte Schleier kann man höchstens auf Strohhüten zum Morgennegligé tragen. Alle Hüte ohne Ausnahme sind mit gegegenem weißem Tüll oder mit farbigem Crêpe gefüttert. Zuweilen ist eine kleine Puffe mit Band durchzogen am Rande des Schirmes befestigt, ein Arrangement, welches sich sehr hübsch macht. Uebrigens dürfen Bärtchen von Tüll, mit Blumen oder Band gemischt, niemals fehlen.

Zu Kleiderstoffen sind die glasirten Taffete, Barège, Seidengrenadine, Mussseline, gestreifte Tartatane in weiß und bunt sehr beliebt, womit Scharpen von broschirter Seide in hellen Farben oder von chinesischem Crêpe, reich besetzt, vortrefflich harmoniren. Bei etwas kühler Witterung kommen sogleich allerhand Mantelets, Mantillen und Marquisen-Mäntelchen zum Vorschein.

Die kurzen Aermel wollen sich nicht einbürgern, trotzdem daß man lange Spitzenärmel in weiß und schwarz darüber zu tragen versucht hat; nur bei leichten Kleidern von heller Farbe kommen sie noch vor. Die langen Aermel fallen so ziemlich weit aus und gleichen den sogenannten Aermeln à la Paysanne, wie man sie bereits als Unterärmel von Musselin trug; oder die halblangen Aermel mit weißen Unterärmeln bleiben bei seitenen Kleidern doch die beliebtesten, und am Ende wohl auch mit Recht, denn diese Art der Putzwäsche scheint jeden Anzug eleganter zu machen. Die Leibchen sind bei Promenadenkleidern immer noch hoch, wenigstens im Rücken; vorn sind sie theils Visörnig, theils eckig à la Pompadour über reich gestickten Hemdchen geöffnet. Zu diesen offenen Leibchen trägt man auch Schweizerhemdchen, welche am Ausschnitte mit einer Tüllrüche oder einem Spitzenrüschen eingefaßt sind. Der Ausputz auf den Röcken ist sehr mannigfaltig; oft verzieren zehn bis zwölf schmale Volants den Rock, aber eben so oft begnügt man sich mit drei bis vier Volants in verschiedener Breite; ist das Kleid von Seide, so sind die schmalen Volants fast durchgängig zacken- oder bogenförmig ausgeschlagen, die Bogen der mehr als bandbreiten Volants dagegen meist mit Seide festonnirt oder mit offnen Fransen besetzt; als etwas Neueres gelten Tüllrüchen zum Einsatz, jedoch muß der Tüll stets in der Farbe des Kleides gewählt werden. Daneben giebt es auch sehr hübschen Fransenbesatz, welcher sich oft zweifmal wiederholt; endlich auch breite Spitzen, welche glatt wie Tressen oder gleich den Volants aufgesetzt sind.

Noch immer beschäftigt man sich viel mit den Anzügen für das Land. Hier müssen die Kleider und Ueberwürfe nothwendig von einem und demselben Stoffe sein, wenn sie für geschmackvoll gelten sollen. Runde Strohhüte, welche auf dem Lande sehr viel getragen werden, haben nur ein Sammetband um den Kopf, in einen Knoten geknüpft, während zwei lange Enden herabhängen. Unter dem Schirme sind meist große Bandhüchel angebracht, am liebsten in den Farben cerise, blau, rosa oder orange, welche die Damen wählten, je nachdem ihnen eine dieser Farben mehr oder weniger gut zu Gesicht steht.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 36. 1) Strohhut von italienischem Stroh, mit weißen Spitzen und Feldblumen garnirt. Oberrock von italienischem Taffet. Shawl von chinesischem Crêpe, weiß bedient. 2) Spitzenbarde, mit breite Bandschleifen garnirt. Kleid von chinesischem Crêpe, bunt bedruckt. Hochhobes Leibchen, kurze Aermel, am Rock mit fünf Volants besetzt. Beide von Spitzen, in drei Reihen übereinander gesetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 37. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Mannstein.

(Fortsetzung.)

Als alle Anwesenden sich gegenseitig begrüßt und Schirmer die Studenten dem Waradein vorgestellt hatte, sagte dieser zu den Letztern: „Wenn Ihr Herrn Euern Musensitz noch offen und in Ruhe finden wollt, so rathe ich Euch, schleunigst nach Leipzig abzureisen, denn erst heute Abend habe ich von Dresden sichere Nachricht empfangen, daß man jeden Augenblick einen heftigen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen den Evangelischen und Calvinisten, welche man dort wittert, befürchten muß. Gestern schon sind sechzig Mann churfürstliche Musketiere und zwei Karthaunen zur Verstärkung der Besatzung der Pleißenburg nach Leipzig von Dresden abgegangen. Bei Hofe ist man überzeugt, daß es Seiten des Pöbels nur auf Plünderung einiger reichen Waarenloger abgesehen und die Erbitterung gegen die Calvinischen nichts als Vorwand zu dem unzweifelhaft beabsichtigten Tumulte ist. Der Churfürst soll sehr aufgebracht sein und den Meuterern undeugsame Strenge angedroht haben."

„Wie tief erniedrigen sich," sagte Schirmer, „die neuen Religionsparteien durch diesen ganz unchristlichen Verfolgungsgeist vor der Mit- und Nachwelt! In der protestantischen Schweiz ist unlängst ein Arzt hingerichtet worden, weil er gegen den despotischen Calvin geschrieben, zwei Andre sehen wegen ähnlicher Meinungsäußerung ihrem Tode entgegen und eine große Zahl schmachtet in den Kerkern aus keinem andern Grunde, als weil sie verdächtig sind, sich zu den Evangelischen hinzuneigen."

„Ist es denn aber," warf Altinger ein, „in dieser Beziehung hier zu Lande anders? Wie viel Geistliche sind als des Krypto-Calvinismus verdächtig eingekerkert und in's Elend getrieben worden, und die derartigen Verfolgungen nehmen noch heute kein Ende, ja man soll sogar damit umgehen, die der reformirten Lehre Ueberwiesenen künftig am Leben zu strafen."

„O Liebster," bemerkte Schirmer mit gutmüthigem Spotte, „wenn ihr Niederländer doch in dieser Rücksicht an Euer Herz schlagen und rufen wolltet: Gott sei uns Sündern gnädig! Seitdem in den sieben von Spanien abgefallenen Provinzen die Reformirten die Oberhand gewonnen haben, bedrängen sie die Lutherischen auch schon hart, und diese zerfallen ihrerseits auch schon wieder in Remonstranten, Rheinsberger, Mennoniten und zahllose Secten, die sich einander gegenseitig alle anfeinden. Wenn eine herrschende Religion sich mit Nachdruck und Strenge in ihrer alleinigen und unbestrittenen Herrschaft zu erhalten sucht, so ist das ganz recht, ja pflichtgemäß, weil sie sonst von ihrem innern Werthe nicht durchdrungen sein müßte; wenn aber kaum zu Leben und Dasein erwachte Religionsparteien ihre Thätigkeit mit Fanatismus beginnen, so ist das mehr als verächtlich, es ist lächerlich."

Digitized by Google

„Werthe Herrn und Schüler,“ sagte Beuther in seiner feierlichen Weise, „diese Erscheinungen der Weltgeschichte müssen ihren weiten Kreislauf gemacht und viele Stadien der Entwickelung durchgekämpft haben, ehe der Beschauer ein sicheres Urtheil über sie fällen kann. Oft ist es kaum nach einem Jahrhundert möglich, denn die menschliche Thorheit und Schwäche fällt gewissermaßen immer dem Schicksal in den Arm, reißt Aufgebautes nieder, zertritt keimende Saaten des Geistes, verwickelt sich in Mißverständnisse, geräth dadurch in Kampf und Irrthum, die Schlechtigkeit macht sich heillos geltend — und so ist bisweilen eine geschichtliche Erscheinung fast gealtert, wenn endlich ein erschöpfendes Urtheil über sie möglich ist. Ich bin meinestheils gegen das zänkische und rabulistische Wesen der neuen Confessionsverwandten höchlich eingenommen, hoffe aber, es werde der Weisheit der Fürstehung gelingen, alles und jedes zum Besten zu lenken, denn die Schrift sagt ja: Du führest alles herrlich hinaus!“

Der geschäftige Wirth setzte dem Waradein das bestellte Glas vor, indem er möglichst galant sagte: „Wenn ein so extra gelehrter Herr, wie Ihr, auch nur ein Sterbenswörtchen von Polterei, oder Profession, oder Schistorie redet, so ist es doch gleich, als ob unser einer auch das Gras wachsen und die Flöhe niesen hörte, wenn man auch nicht so stupid ist wie die Gelehrten. Das habe ich aber mein Lebtage gehört, daß die Toleranz Menschenpflicht ist und daß einer den andern queruliren muß. Am unschuldigsten und ruhigsten sind die Leute im Schlafe, am meisten aber schlafen sie nach dem Trinken, und folglich sind die Schänkwirthe gewissermaßen die Wohlthäter der Menschen und sollten eigentlich im höchsten Grade negligirt und despectirt werden.“

Der Geschwätzige hätte wohl noch mehr und Aergeres geplaudert, wenn ihn nicht Beuther mit den Worten unterbrochen hätte: „Es thut mir leid, Herr Wirth, daß ich Eure beseligende Kunst heute nicht länger in Anspruch nehmen kann, denn strenger Wille führt mich von dannen!“ Er winkte Schirmer bei Seite und Beide gingen im Lichte des Mondes in einiger Entfernung von der Gesellschaft auf und ab; der Wirth aber glaubte seinen Gästen Bekanntschaft mit dem Gelehrten schuldig zu sein und fuhr daher in seiner wunderlichen Weise fort: „Ja, meine sehr verehrten Herrn, dieser Herr David Beuther ist ein spectaculirender Kopf, voll lauter Carotten und Praktiken; besonders in der Viehsophie hat er's zu einer solchen Kappenpacität gebracht, daß er, mit Rehspeck zu melden, mich augenblicklich in einen Esel verwandeln könnte, wenn er wollte.“

„Das wäre,“ sagte Altinger ungeduldig, „eine überflüssige Mühe, die er sich ersparen kann.“

„Freilich, sehr überflüssig,“ antwortete der Redselige und obenein unangenehm! Aber er kann noch etwas ganz Andres,“ setzte er geheimnißvoll hinzu: „er hat die goldene Tinctur, den Stein der Weisen, er kann Gold machen, das ganze Land weiß es, und unsers gnädigsten Churfürsten ungeheures Geld kommt nur von diesem lappigen sapelentium.“

„Auf große Parole, Herr Wirth,“ rief Altinger, „ihr meint den lapidem sapientium, und ich adjurire, daß Euch davon ein granum salis in Euer Gehirnchen nichts schaden könnte. Aber, Kinder und Narren reden die Wahrheit, und es ist admirabel, daß der Raptus der Goldmacherei schier alle hohe und reiche Personen erfaßt hat und diese Höllenköche der Alchymie sich wie Heuschrecken über alle Länder verbreiten. Bei meinem großen Cerevis, ich glaube nicht, daß von ihnen allen zusammen jemals auch nur so viel Gold gemacht worden ist, um davon einen Abend meinen Durst in sächsischem Dünnbiere zu löschen. Wirth, noch einen Schoppen!“

Als der Wein auf dem Tische erglänzte, fuhr Altinger fort: „Hätte ich im Reiche der Natur etwas zu guberniren, so würde ich per Jovem, per maria et terras das Gold eher zu vermindern als zu vermehren suchen, gestalten ich es für die materia peccans im Körper der Erde ästimire. Wären die Sterblichen nämlich im Stande der Unschuld verblieben, so wäre das Gold in den Adern und Eingeweiden der Gebirge nicht geronnen, welches ursprünglich nichts als der Ablauf gleichsam der Eiter von innern Erdschäden oder Geschwüren war. Bei dem Sündenfalle der ersten Menschen verlor alle Natur ihre innere Vortrefflichkeit und äußere Schönheit; Sonnenlicht und Farbenglanz des Pflanzen- und Steinreichs, die Lieblichkeit der Früchte, Lauterkeit und Balsam der Luft, kurz alles Wünschenswerthe verging oder erblaßte, und alles Schädliche verdichtete sich und nahm zu. Unter dem Letztern befand sich auch das, was wir Gold nennen, eine widrige und durch die Canäle der Berge schleichende Masse; nur das nützliche Eisen war dem Menschen beschieden, nur dieses konnte der König der Natur zu Befestigung seiner Herrschaft nicht entbehren; aber als er nun durch Uebertretung des ersten und damals alleinigen Gottesgebotes seinen edelsten Schmuck verloren hatte und mit ihm zugleich den erkennenden Blick und die Reinheit der Begierde, da mißachtete und negligirte er das Gute und trachtete nach dem Schädlichen. So kam das Gold zu Ansehen und dann das Silber, ein noch verschlechtertes Gold, in Aufnahme, und der thörichte Mensch hält die Eigenschaften beider für köstlich, während er sie contemniren sollte; denn was hilft ihm der todte Glanz, die Weichheit und Zähigkeit dieser Metalle? Kann er den Boden damit bauen, die Meere befahren, seine Feinde besiegen oder auch nur ein ganz geringes Handwerkszeug daraus fertigen? Nein, nicht nur das nicht, sondern das höllische Mineral verderbt ihm auch noch seine Seele; ja, alles Unheil ist da-

Digitized by Google

durch in die Welt gekommen und die Geistlichen thun recht, wenn sie die Goldgier, den Geiz und die Habsucht als höchst verdammlich schildern."

„Mit Percision," sagte der Wirth, „wenn ich Euch recht verstanden habe, so wäre das Gold eigentlich eine Art Koth, gelber Schmuz oder Quark? Eine curiöse Contuston! Wenn diese Sentenz oder Behauptung durchgehen sollte, so würde also eine vollkommen verkehrte Welt daraus, Eisen wäre mehr werth als Gold, Blei mehr als Silber; Bier würde mit Gold bezahlt, Wein mit Eisen? He? Das müßte für uns Wirthe ein eigener Casus werden, gegen den ich protestire!"

„Und ich," rief Altinger, während die Andern laut lachten, mit heftigem Zorn: „ich protestire ungulis et pedibus gegen Euch und Euer Kauderwelsch, das die Gäste trunkener macht als Euer stärkster Wein. Scheert Euch in Euern Keller, wohin Ihr Wortverpfuscher gehört — ad inferos."

Beuther und Schirmer traten in diesem Augenblick heran, indem jener sagte: „Werthe Herrn, es thut mir leid, so bald von Euch scheiden zu müssen, darum gehabt Euch wohl, und Ihr Herrn Leipziger macht Euch auf die Heimreise, wenn Ihr meinen geringen Rath nicht mißachten wollt. In wenig Wochen komme ich zur Messe mit meinem Freund und Schüler, Herrn Schirmer, dorthin, wo wir bei unserm chemischen Lieferanten, Herrn Adolf Weinhaußen, Quartier nehmen werden. Gefällt es Euch, so sprecht in der Böttcherwoche bei uns auf ein Glas vom besten ein und haltet Euch freundlichen Empfanges gewärtig."

Hierauf wandte er sich an die Bergschüler mit den ernster gesprochenen Worten: „Euch, junge Freunde, erwarte ich morgen früh um neun Uhr, um Euch vor meiner Abfahrt gen Dresden noch die churfürstlichen Befehle rücksichtlich der Fortsetzung Eurer Studien amtlich mitzutheilen." — Er entfernte sich, von Schirmer und dem Wirthe ehrerbietig bis vor die Thüre geleitet, nachdem er mit dem Erstern noch einige Worte heimlich gewechselt hatte. Die Bergschüler brachen bald auf, um auf morgen für alle Fälle sich bereit zu machen, und der den Streit mit Altinger gehabt hatte, sagte zu diesem freundlich und in seiner sonderbaren Weise: „Nun, altes Krakeel-Eisen, lebt wohl und vergeßt, daß wir uns heute beinahe mit einander herumgeschmissen hätten; unter flotten Burschen schadet so was nicht. Nichts von heute für ungut!"

Altinger schlug etwas zögernd in die dargereichte Hand, indem er sagte: „Kurzbeiniger Gnom, ich rathe Euch, auf der Oberwelt Eure unterirdischen Manieren und mores etwas mit in den Schmelzofen zu spediren, sonst könntet Ihr einmal selbst mit in einen feurigen Läuterungsprozeß verwickelt werden, wobei das Pochwerk eine Hauptrolle agiren dürfte."

„Mir recht," antwortete der Uebermüthige, „weiß ich doch, daß Ihr nicht der Hammer, sondern höchstens der Ambos dabei sein werdet; dazu taugt Euer breiter Rücken."

Die Beglente gingen lachend zur Thüre hinaus und Schirmer hatte Mühe, den zornigen Altinger von ihrer Verfolgung abzuhalten. Nachdem er sich beruhigt hatte, sagte er schmollend zu seinem Freunde: „Es giebt Jungen, mit denen kein Juvenal und Properz fertig werden könnte, weil sie sich niemals geschlagen bekennen. Dieses erzgrabende Menschenwesen gehört zu dieser Sorte."

Als sich die übrigen Studenten gleichfalls entfernt hatten, nachdem sie mit Altinger ihre allseitige Abreise auf den nächsten Tag verabredet hatten, verließen die beiden Freunde Arm in Arm das Wirthshaus, um sich in Schirmers Wohnung zu begeben. Hier angelangt, sagte Altinger: „Dein Verhältniß, Carissime, zu dem berühmten Alchymisten Beuther scheint mir seit der Zeit, wo wir uns nicht sahen, etwa also seit einem Jahre, ein vertrauteres geworden zu sein, wobei Du aber nicht lucriret zu haben scheinst, denn Deine Hilarität und muntere Gesichtsfarbe ist schier ganz dahin. Die verwünschte Goldsiederei scheint Dir Leib und Geist zu disturbiren? Ja, Du seufzest so laut wie ein Pistolenschuß, daß einem das Herz schwer wird; besser aber wär's, Du rücktest mit der Sprache heraus, damit man sähe, was in Deinen Calamitäten vielleicht zu thun wäre."

„Es giebt," antwortete Schirmer schmerzlich bewegt, „eine Art des Unglücks, welches sich gar nicht in Worte fassen läßt, nicht eben weil es unerhört und ungeheuer wäre, sondern weil es vielmehr in Worten sich gar nicht ausnimmt, wie manche an sich reizende Landschaft sich in das Farbennetz nicht einfangen läßt, ohne ihre eigenthümliche Schönheit ganz und gar zu verlieren. Zu dieser Art der Leiden gehört das meine, und Du wirst mir daher die Schilderung desselben großmüthig erlassen, weil darin zugleich eine gewisse Entweihung für mich liegen würde, welche der Freund am wenigsten fordern zu dürfen scheint."

„So siehst Du in Deiner Verstimmung und Misanthropie die Sache an," erwiederte Altinger, „ich aber als mens sana in corpore sano werde dieselbe ganz anders auffassen, und wenn ich Dir scheinbar oder re vera auch nicht helfen kann, so hat doch das Unglück schon seine furchtbarste Macht über uns verloren, wenn ein Freund sich dazwischen wirft."

„Aber lächle nicht," entgegnete Schirmer, „wenn Du das Furchtbare in meinen Worten nicht finden kannst, wenn Dir vielmehr daraus ein sehr alltägliches Schmerzengesicht entgegenblickt. Wir sind nur zu geneigt, an Form und Außenseite haften zu bleiben, fast niemals erblicken wir den leidenden Menschen, immer nur den Kampf der Verhältnisse mit dem Schicksale, und sind diese Verhältnisse nicht groß und würdig, so rührt uns

Digitized by Google

der Kampf nicht, wäre er für den Unglücklichen auch noch so vernichtend. Ein in Wehmuth zerfließender Schneidergeselle, ein mit den Erynnien kämpfender Korbmacher wird unserm verwöhnten Auge stets ein lächerlicher Gegenstand bleiben; und gehöre ich auch nicht zu dieser Sorte von tragischen Persönlichkeiten, so könnte es doch leicht geschehen, daß mein Schmerz Dich kalt ließe. Wir wollen daher festsetzen, daß ich Dir mein Schicksal zwar fürzlich mittheile, Du hingegen alle freundschaftliche Ansprache unterläßt. Höre also mit wenig Worten den Inhalt meines Kummers. „Als ein armer Knabe, wie Dir bekannt, durch landesherrliche Huld in der edeln Bergwissenschaft gebildet, kam ich vor zwei Jahren in mein gegenwärtiges Amt, und da ich mich nicht der Unwissenheit in der Scheidekunst zu schämen brauche, nicht ohne Aussicht auf baldige Beförderung. Es verbreitete sich bei meiner Ankunft im hiesigen Bergrevier zugleich das Gerücht von einem großen Chemiker, der es nach vielen Reisen in ferne Länder endlich in Egypten und im weitentlegenen Indien, dem Lande der Wundersagen, wirklich zu jener Kunst gebracht haben sollte, welcher jetzt die ganze Welt mit einer Art geistiger Krankheit nachrennt — der Goldmacherei. Hier unter dem Bergvolke, welches mit Geist und Gemüth noch unerschüttert im Reiche des lieblichsten und poetischsten Aberglaubens wurzelt, hier ward dies Gerücht mit Begierde aufgegriffen und alsbald wie ein Evangelium geglaubt. In dieser furchtbaren schönen Wildniß der Wälder, Gebirge und Klüfte, wo jeder Lufthauch wie eine wundersame Geschichte tönt und die tobenden Waldbäche wie zürnende Phrophetensagen rauschen, hier wimmelt jeder Kopf von den köstlichsten Ungeheuerlichkeiten, denn das kleine Städtchen und die herrlichen Bergwerke sind selbst vor noch nicht hundert Jahren wie durch ein Wunder entstanden oder vielmehr entsprungen. Ja, aus der Erde ist Annaberg gesprungen, an das Licht gelockt durch das fieberhafte Gehirn eines wackern Häuers, welcher im Traume einen Engel sah, der ihm auf einem Ulmbaume ein Nest mit goldenen Eiern zeigte. Der Häuer steigt am Morgen hinauf, wirft sich im Verdruß über die erlittene Täuschung unter der Ulme nieder, erblickt staunend ein Stück Silbererz zu Tage liegend, entdeckt einen lettigen Gang und die Loosung zur Gründung einer Stadt war gegeben. Eine andre herrliche Sage erzählt: Ein frommer Knappe habe dem Herrn der Berge um einen guten Fund gebeten; darauf sei ihm im Traume geboten worden, er solle in den dunkelsten Wald gehen, dort werde Feuer vom Himmel fallen und ihm den Ort zeigen, wo er einschlagen solle. Als er nun in der grünen Einöde betend herumgewandert, sei plötzlich ein schweres Gewitter aufgestiegen, vor dem der Bergmann sich zitternd in eine der zahllosen Felsklüfte geflüchtet. Diese Unwetter sind bei uns mehr als furchtbar, denn zu dem Gewitter am Himmel gesellen sich oft die Gewitter in den Schachten; die Feuerströme der Blitze rollen zischend hernieder und ihnen entgegen züngeln Flammen aus den überreichen Erzgängen prasselnd empor und beide vermählen sich zu wandelnden Feuersäulen, die der Luftstrom der Gebirge langsam vor sich hertreibt, während der Regen in Mühlströmen herabsaus't, Wald, Fels und Berg in seinen dampfenden Mantel hüllend. Als nun das Wetter ausgetobt, die letzten Strahlen der Abendsonne die Wipfel und die Felsenkronen der schönen Hügel röthlich vergoldet, die Regentropfen von den zitternden Zweigen wie Freudenthränen von den Wangen einer Braut geträufelt, da sei der Knappe aus seiner Höhle tief athmend gekrochen, aber zugleich von dem unfernen Einschlagen eines Wetterstrahles, wie er bisweilen aus dem letzten Wölkchen sich entladet, niedergeworfen worden. Und als er sich erholt, habe er ganz in der Nähe eine vom Donnerkeil aufgeschlitzte Silberader gesehen, wodurch Annabergs Gründung hervorgezaubert worden. — Kein Wunder also, daß hier ein Wundermann, wie er vor zwei Jahren in der Person David Beuthers bei uns einzog, mit Ehrfurcht und Staunen begrüßt ward, um so mehr, als er einen churfürstlichen Brief aufzeigte, der ihn als neuen Münzwardein und ersten Lehrer der Scheidekunst bei den erzgebirgischen Bergwerken ankündete. Zugleich erschien eine landesherrliche Verordnung, welche mich und elf junge Bergschüler beauftragte, den Unterricht des Gefeierten eifrig zu genießen, wobei uns gleich anfangs dunkel angekündigt wurde, daß wir bei erwiesener Würdigkeit als letzte Weihe das Geheimniß aller Geheimnisse, die goldene Kunst, erlernen sollten. Der neue Meister umgab sich mit einer Art mystischen Dunkels und salbungsreichen Schweigens, trug große Frömmigkeit zur Schau, aber ich muß bekennen, daß dies alles meine Achtung vor seinem unbezweifelt bedeutenden Wissen in der Naturkunde nicht vermehrt hat, was freilich wenig genug beweis't, da ich — mit einem Worte sei's gesagt — das seltene Mißgeschick habe, Schüler und persönlicher Freund dieses räthselhaften Mannes zu sein."

Als Schirmer hier inne hielt, sagte Altinger: „Nun, warum stockst Du auf einmal in Deiner Erzählung? Du scheinst auch mit dem Virgil'schen Helden sagen zu können: Vox faucibus haesit! Paßt etwa auch das vorhergehende obstupui, steteruntque comae dazu? Ich will nicht fürchten, daß der Herenmeister etwa das Heil Eurer Seelen perclitirt hat?"

„Nein," erwiederte Schirmer sinnend, „so freigebig ist Herr Beuther nicht mit seinem Mysterium; was mich gegen ihn mit Haß, ja ich möchte sagen mit wildem Zorn erfüllt — ist — Liebe und Eifersucht. Der Widerwärtige hat mir mein Liebchen abspenstig gemacht und ich, der Getäuschte, schmählich Verlassene, habe die schmach-

Digitized by Google

volle Aufgabe, meinen Ingrimm hinter der Maske der Gleichgültigkeit und des Dienstgehorsams sorglich zu bergen, wenn ich zu dem Schmerze über verlornes Lebensglück nicht noch den Hohn der Schadenfrohen auf mich laden will!"

Das Antlitz des Jünglings überzog Zornesröthe und seine Augen flammten phosphorisirend, während seine Lippen sich herausfordernd aufwarfen und seine geballte Rechte sich fieberhaft schüttelte. Nachdem er mehrmals das Zimmer mit Heftigkeit durchschritten hatte, fuhr er fort: „Margarethe Sponheim, die Tochter des Bergmeisters, ist das lieblichste und wundersamste Mädchen im ganzen Erzgebirge, sie hat einen ernsten, kühnen Sinn, der sie angetrieben hat, sich in die innersten Tiefen der Bergwissenschaft zu versenken. Dabei hat sie sich aber auch nicht abhalten lassen, in den Schoß der Erde hinabzusteigen und an ihres Vaters Seite den unterirdischen Mächten ihre Schätze abzutrotzen. Mehrmals war sie in Lebensgefahr gewesen, aber noch nie dem Tode so nahe wie da, als ich, zu einer großen Grubenschau beschligt, neben ihr den gefährlichen Weg in die Tiefe eines Tages antrat. Gerade an jenem verhängnißvollen Morgen, als wir in der Capelle vor der Anfahrt unser frommes Gebet verrichteten und sie in Andacht versunken neben mir kniete, gleich uns im Grubenkittel, gerade damals fiel mir ihre rührende Schönheit und seltsame Weise zum ersten Male unbegreiflich auf. Ich konnte mir nicht erklären, welcher Blödsinn mein Auge seither gebindert habe, dieses Mädchen, an welchem mir in dieser poetischen Stimmung plötzlich alles wundervoll erschien, eines beobachtenden Blickes zu würdigen. Wie ein Träumender stand ich an dem Schachte, betrat vor ihr die Sprossen, die schon so Manchen hinab und nicht wieder hinauf leiteten. Noch niemals war ich mit so trüben Gedanken an die Arbeit gegangen, es war mir als stiege Jugend, Schönheit und Liebesglück in ein tiefes Grab, um nie zum Tageslichte wiederzukehren. — Wir mochten etwa funfzig Lachter hinabgestiegen sein, als ein heller und durchdringender Schrei über mir ertönte und Margarethens dunkle Gestalt in demselben Augenblicke an mir vorüber in die Tiefe schoß. Mit haarsträubendem Entsetzen dies gewahren, ein Kübelseil, welches in die Teufe hing, erfassen und daran hinunterfahren war für mich das Werk einer Secunde. Ein Engel hatte mich gelenkt, denn wenige Ellen nur war ich hinabgegleitet, als ich auf Widerstand stieß und beim düstern Scheine meines Grubenlichtes Margarethen am Seile schweben sah. Sie war ausgeglitten und gestürzt, hatte im blinden Triebe der Selbsterhaltung mechanisch den reißenden Faden erfaßt, wäre aber ohne mein Hinzukommen verloren gewesen, weil ihre zarte Hand zu schwach war, das Seil länger fest zu halten. Liebe und Verzweiflung gaben mir übermenschliche Kraft, mit dem linken Arme umschlang ich die Ohnmächtige, mit dem rechten langte ich nach der Grubenleiter, und indem ich mit höchster Anstrengung aller Muskeln, daß meine Glieder zu zerbrechen drohten, mich hinüberschwang, gelang es mir, eine Sprosse zu erfassen und das Rettungswerk zu vollbringen. Von dieser Zeit an war ich im Hause des würdigen Bergmeisters wie ein Genius des Glücks gern gesehen, Margarethe behandelte mich mit einer eigenthümlichen Zartheit und Innigkeit, welche mein thörichtes Herz bald ganz in Liebe entzündeten, obwohl zwischen uns niemals von einem Geständniß die Rede war. Aber nie können Liebende anders mit einander verkehren in Sehnsucht, Blick und Schwärmerei als wir, so daß ein ausdrückliches Zuflüchten der Liebe gegen dieses Seelenconcert nur matt und unbedeutend erschienen wäre. — Bald nach jenem erschütternden Ereigniß erschien Beuther und schloß sich in kurzem vorzugsweise an die Familie des Bergmeisters an, welche sich durch diese Gunst des von dem Fürsten ausgezeichneten Mannes natürlich geschmeichelt und geehrt fühlte. Der Waradein zeigte großen Reichthum und Glanz, in dessen Folge alles stillschweigend seine Herrschaft über verborgene Naturkräfte annahm und ihn nur um so mehr verehrte. Mein durch Liebe geschärftes Auge erkannte bald, daß Beuther Margarethen auszeichnete, und ich glaubte mich nicht zu irren, wenn ich wahrzunehmen glaubte, daß diese Huldigung des angesehenen Mannes von ihr nicht mißfällig aufgenommen würde. Auch die Eltern schienen das sich entspinnende Verhältniß nicht ungern zu bemerken, und als die öffentliche Stimme nun Margarethen und den Waradein als Verlobte bezeichnete, hielt ich meinen Zorn jener gegenüber nicht länger zurück. Ich hatte es mir bis jetzt nicht gestehen wollen, daß des Mädchens Betragen gegen mich bereits ein verändertes gewesen war; denn so ist die Liebe, lauersam und argwöhnisch beobachtet sie sich ihren Gegenstand, aber auch großmüthig vertheidigt und entschuldigt sie ihn, und darum bleibt sie auch oft so lange zwischen den entgegengesetztesten Gefühlen wie zwischen Himmel und Erde schweben. Margarethens Antwort war unbeschreiblich kalt, und als ich heftiger in sie drang, erklärte sie mir mit tief verlegenem Erröthen, daß ich sie gänzlich mißverstanden habe, wenn ich sie in Liebe zu mir gewähnt, denn nichts als innigste Dankbarkeit habe sie gegen mich empfunden. Vergeblich war es, daß ich ihr mein Herz entgegenhielt, sie daran erinnerte, wie sie unzweifelhafte Kennzeichen ihrer Gunst mir gezeigt, wie mein Leben ohne ihren Besitz abgemacht und beschlossen sei — sie erklärte auf das bestimmteste, nie von Liebe etwas gegen mich empfunden zu haben."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wo blüht das Glück?

Wo blüht das Glück?
Vorwärts den Blick!
Wo in Lieb' und Treue sich die Herzen einen,
Wo 's Alle mit Allen redlich meinen,

Wo man Recht, Gesetz und Ordnung ehrt
Und schützt gleich dem eignen des Nachbars Herd,
Wo Eigenthum nicht wird Diebstahl genannt,
Wo Eide schwört ein Druck der Hand!
Vorwärts den Blick!
Da blüht das Glück! —

Alpin.

Feuilleton.

Ein Besuch bei Klopstock. Der französische Dichter Chénedollé, von dessen Leben und Dichten Sainte-Beuve in den Jun ihften der Revue des deux mondes eine sehr ausführliche Schilderung giebt, — ein Verehrer deutscher und englischer Poesie, machte im Jahre 1795 in Hamburg die Bekanntschaft Klopstocks. In seinem Tagebuche hat er darüber Folgendes aufgezeichnet: Als ich zum ersten Male Zutritt erhielt bei Klopstock, glaubte ich Zutritt erhalten zu haben bei dem Genie. Ich sah einen kleinen Mann von sanftem und heiterem Ausdruck. Ich fand an ihm durchaus nicht das zurückhaltende, diplomatische Air, von welchem Goethe spricht, sondern im Gegentheil ein sehr offenes und freies. Niemals habe ich einen liebenswürdigeren und einnehmenderen Greis gesehen. Er hatte namentlich ein Lächeln von solcher Gutmüthigkeit, daß es einem sogleich wohl wurde. Ich las ihm eine Ode vor, die ich ihm zu Ehren geschrieben. Diese Ode schmeichelte ihm sehr und schien ihm das größte Vergnügen zu machen. Er sagte, daß er einen großen Werth darauf lege, von einem Franzosen gelobt zu werden, und namentlich gelobt zu werden in Versen. Mit einem Worte, er war höchst beglückt. Von diesem Moment an schentte er mir die größte Zuneigung. Er lud mich ein, den Tag darauf mit ihm das Mittagmahl in einem Landhause einzunehmen, das er vor dem Thore hatte. Ich fand ihn spazieren gehend in seinem Garten mit seiner Frau und einigen Damen, die er eingeladen hatte. Es war in den ersten Tagen des Mai. Ich erinnere mich, daß die Sonne herrlich schien und daß wir uns ergingen unter blühenden Pflaumenbäumen, was die Nete gleich auf den Reiz des Landlebens und der Natur brachte. Klopstock sprach davon mit Entzücken. Nach dieser zweiten Zusammenkunft sprach er mit mir von seiner Liebe zum Schlittschuhlaufen. Es scheint, daß dies bei ihm eine Art von Manie war, denn eben das war auch einer der ersten Gegenstände, von denen er sich mit Goethe unterhielt. Ich fand in ihm die Unschuld eines Kindes und das Genie eines Homer.

Herr Keller, Professor des Rechts und Mitglied der 2. Kammer in Berlin, hat kaselbst eine Broschüre geschrieben, mit dem Titel: „Wo stehen wir jetzt und warum sind wir nicht weiter gekommen?" Dieselbe giebt uns sehr befriedigende Aufschlüsse über eine zweite Frage: Wo steht Hr. Keller jetzt und warum ist es so weit mit ihm gekommen? Hr. Keller, der entschiedene, radicale Republikaner von gestern, der mit Stolz auf die Constitutionellen herabsah, ist heute ein de- und wehmüthiger Anhänger des Manteuffel'schen Ministeriums geworden, der sich sogar — die fürchterlichen Conversationen reiben sich dabei voll schadenfroher Entzücken die Hände — in freilich etwas ungelenken biblischen Redensarten ergeht, um noch weiter oben ein gnädiges Lächeln hervorzurufen. Hr. Keller stellt allerlei philosophische Betrachtungen über den Begriff des Volkes an, und nachdem er die bisherigen Definitionen der Philosophen und Rechtslehrer mit der überraschendsten Entdeckung, daß nach denselben eigentlich auch alle zukünftigen Embryonen zu diesem Begriffe des Volkes gehörten, hinlänglich ad absurdum geführt, gelangt er zu dem gewiß Alle befriedigenden Schlusse: Der Monarch ist die verkörperte, die Mensch gewordene Idee des Volkes! Die Folgerungen, die in christlich-germanischem Sinne aus diesem Axiom gezogen werden, können Sie sich leicht selbst vorstellen. Da lebt also unser Republikaner jetzt, und so-weit ist es mit ihm gekommen. Was übrigens die philosophische Befähigung des Hrn. Keller zu dergleichen Unterfangungen anlangt, so ist folgende Anekdote sehr bezeichnend: Hr. Keller pflegte in Zürich häufig im Kreise trauter Freunde zu erzählen, daß er, aus einem Schleiermacherschen Collegium kommend, beschämt über seinen Mangel an Verständniß, ausgerufen habe: „O ich Esel!" Als er aber darauf gar Hegel gehört, da sei es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, und mit freudigem Selbstgefühl sei er in den Ruf ausgebrochen: „O du Esel!"

Mittelwalde, 20. August. **(Unglaublich aber wahr!)** Einen kleinen Beweis von Gesanten- und Redefreiheit in dem jetzt flegetrunkenen Oesterreich giebt folgendes tragikomische Ereigniß. Heut gegen 5 Uhr wurde ein anständig bekleideter junger Mann gleich dem gemeinsten Verbrecher in Fesseln per Estorte aus Wien hierher gebracht. Derselbe, Namens B...., gebürtig aus Habelschwert, erwarb sich durch eine Reihe von Jahren als Tischlergeselle in einer dortigen Werkstelle die Zufriedenheit seines Meisters. Bei einem Zusammentreffen mit mehren seiner Kameraden, worunter sich ein eingeborner Ungar befand, trank er, aufgefordert durch Letzteren, so wie alle Uebrigen auf das Wohl des gefeierten Kossuth. Die fein ziechende Wiener Polizei nahm sofort die darüber ganz erstaunte Gesellschaft fest. Trotz der vielfachen Verwendungen seines Meisters wurde Obengenannter wegen dieser unschuldigen Meinungs-Aeußerung aus seiner bisherigen einträglichen Stellung herausgerissen und, wie schon gesagt, per Schub hierher gebracht, wo ihm, wie es sich von selbst versteht, die schmachvollen Fesseln abgenommen und derselbe in Freiheit gesetzt wurde, indem der hiesige Polizei-Vorstand sich durchaus nicht überzeugen konnte, inwiefern der Genannte sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, da der Schubzettel als Grund seiner Ausweisung nur die Worte: „wegen Bedenklichkeiten" enthielt. Das Schicksal der Uebrigen mag, wie es sich erwarten läßt, kein angenehmeres gewesen sein.

Ueber die Persönlichkeit Görgey's schreibt man in dem „Gemf. Blatt aus Böhmen" aus Preßburg Folgendes: „Im November v. J. ging Görgey oft einsam, ohne Begleitung durch unsere Straßen, die einfache Honvedmütze tief in die durch seine Augenlaser verdeckten Augen gedrückt, in einen mit weißem Pelz ausgeschlagenen, mit rothen Schnüren verzierten braunen Oberrock gehüllt, nicht im geringsten Aufsehen erregend, man hätte ihn für einen Adjutanten, nicht aber für den Obercommandanten gehalten; nur wenn er seinen außergewöhnlich hohen Gaul bestieg, den goldschweren Säbel auf dem Haupte hatte und mitten unter seiner zahlreichen Suite um eine Kopflänge hervorragte, bot er einen imposanten Anblick dar. Doch geschah dies höchst selten und obgleich er bei sechs Wochen hier sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, erinnern sich jetzt die Wenigsten ihn gesehen zu haben. Einem Maler, welcher ihn porträtiren wollte, erwiderte Görgey: „Ich habe keinerlei Verdienste bisher mir erworben, daher auch keine Ansprüche

Digitized by Google

auf das Interesse meiner Mitbürger, kommen Sie über ein Jahr, dann wollen wir wieder darüber sprechen."

Ueber das Färben des Thees in China bemerkt ein Correspondent im Athenäum, daß zuverlässig in China nicht bloß für Europa Thee gefärbt werde, sofern nämlich aller grüner Thee gefärbt sei, denn er habe während des Krieges zu Hause mit einem Theeladen grünen Thee gesehen, der zuverlässig zum Verkauf an Chinesen bestimmt gewesen. Es scheint also, daß eine Art Thee von vorzüglicher Qualität, vielleicht die ersten jungen Blätter, wirklich grün sind, daß aber die große Masse des grünen Thees gefärbt ist.

Laibach. Die amerikanische Brücke über die Save an der Eisenbahnlinie bei Poganek hat vor mehrern Tagen ihre Probe glücklich bestanden. Die Trennung von dem Gerüste fand auf ein gegebenes Zeichen mit dem Trommelschlage statt; in wenigen Augenblicken stand der herrliche Oberbau frei da und es ergab sich bei einer lichten Spannweite der Zochfelder von 30 Klaftern und der sehr gering angebrachten Sprengung von höchstens 6 Zoll nur die unbedeutende Senkung von einer Linie. Die Brücke, 100 Klaftern lang mit zwei gemauerten Land- und zwei Mittelpfeilern, wurde nun mit mehr als dem doppelten Gewichte, welches dieselbe bei der Ankunft des Trains zu ertragen hat, belastet und es erfolgte abermals nur die sehr geringe Senkung von einem halben Zoll. Nach geschehener Entlastung nahm die Brücke genau wieder ihre vorige Richtung ein.

Der Präsident der französischen Republik hat einen Corsen, den Abbé Gerfini, zu seinem Almosenier ernannt. Dies schmeckt etwas nach dem Hofstaat eines Monarchen. Der Minister des Innern ist dafür um so republikanischer. Er hat so eben einen Unterpräfecten abgesetzt, weil derselbe zu Rambouillet den durchreisenden Präsidenten mit einer Rede begrüßte, deren Schluß lautete: „Dies prächtige Dampfboot trägt den Cäsar und sein Glück! Es lebe Louis Napoleon!"

Der alte Freischaarenführer Böning, der in Rastatt nach kriegsrechtlichem Spruch erschossen wurde, starb mit unverlöhntem Hasse im Herzen. Allen religiösen Zuspruch lehnte er ab. „Vater, ich komme, dich um Rache anzurufen gegen meine Mörder," das waren seine letzten Worte.

Die Allgemeine Zeitung berichtet in einem größern Artikel aus Heidelberg: Es ist Thatsache, daß in der Heidelberger Volksschule, als der Lehrer von den Tröstungen des Christenthums und einem bessern Jenseits sprach, zwei Knaben lachend aufsprangen und erklärten: „daran glauben sie so wenig als hier Ostern," — daß eine ganze Abtheilung, als sie singen sollte: „ein' feste Burg ist unser Gott," das Heckerlied anstimmte, — daß ein Schüler darauf bestand, mehrmals hinausgehen zu dürfen, „weil er den Morgen so viel Bier gesoffen habe."

Die niederländische Prinzessin Marianne hat ihre Hochzeitfahrt in's gelobte Land und nach Jerusalem aufgegeben. Als sie in Sevilla ankam, „im schönen Land des Weins und der Gesänge," beschloß sie eine Fahrt durch Spanien zu machen und über Madrid durch Frankreich nach Holland zurückkehren.

Müßige Köpfe beschäftigen sich in England und Amerika viel damit, auszurechnen, wie viel Menschenleben seit Erschaffung der Welt der Krieg gefostet hat. Natürlich laufen bei diesen Berechnungen die größten Willkührlichkeiten und Irrthümer mit unter, und es ist allerdings auch schwer zu sagen, wie man die Kriege des Sesostris, der Semiramis u. A. veranschlagen soll. Ein Sir Benton rechnet auf alle Kriege 883 Millionen Todte. Doctor Dick schätzt die Zahl der Opfer auf 14 Milliarden und Edmund Burke geht in seiner Berechnung bis auf 35 Milliarden. Wenn man nur die Zahl nach Dick annimmt, so würde das Blut dieser 14 Milliarden Menschen hingereicht haben, um einen See zu füllen, der 17 Meilen in Umfang und 10 Fuß Tiefe hätte, und die Körper aneinander gelegt, würden 442mal den Umkreis der Erde gebildet haben.

Der Ostsee-Telegraph beschreibt ausführlich ein Fest, welches die „deutschgesinnten Flensburger" den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Vaterlandsvertheitigern beim Schäferhause bereitet haben und welches ein wahres Volksfest gewesen sein muß. Der Gastgeber waren wohl 6 bis 7000, der Bewirtheten und Geseierten 440 Wagen voll.

Wir wollen dies nicht glauben. Nach einer Correspondenz im „Morgenblatt" soll der Sohn Robert Blums, der kleine eilfjährige Hans Blum, welcher sich jetzt mit seiner Mutter in Bern befindet, bereits von rachedürstenden Gedanken erfüllt sein und sich Namenslisten von Männern verfertigt haben, deren Blut er dereinst zur Sühne seines gemordeten Vaters vergießen will.

Italienische Blätter sprechen mit Entrüstung von einer Execution, die in Mailand am 23. August stattfand. 38 Personen wurden jede mit 50 Stockschlägen öffentlich bestraft, weil sie am Geburtstage des Kaisers von Oesterreich Lärm getrieben hatten. Sogar ein junges Mädchen von 20 Jahren, Cruesta Galli, erhielt 40 Hiebe und ein anderes 18jähriges, Maria Conti, 30.

Friederike Bremer, die bekannte Novellistin und Verfasserin der Nachbarsamilien, hält sich augenblicklich in Helsingborg auf, um mit erster Gelegenheit sich nach Nordamerika einzuschiffen, ob aus Europamüdigkeit, verlautet nicht.

Ein morgenländischer Fürst fragte einen seiner Weisen: „Wo ist der Phönix zu suchen?" — Der Weise antwortete: „Auf dem Throne und im Volke! Auf dem Throne, den ein Fürst inne hat, der die Schmeichelei zu entdehren weiß; bei dem Volke, wenn es so gesichelt und vernünftig ist zu begreifen, daß gute und selbst schlimme Tage nicht in bessere zu verwandeln sind durch Uebertretung der Gesetze."

Dampfmaschinen in Frankreich. Dieses Land besitzt augenblicklich 4595 stehende Maschinen von zusammen 54,407 Pferdekraft; 461 Locomotiven von 6915 Pferdekraft; 513 Schiffsmaschinen von 19,771 Pferdekraft; 48 Maschinen auf Stationsschiffen von 456 Pferdekraft; zusammengenommen 5412 Maschinen mit 81,690 Pferdekraft, welches der Kraft von 1,700,000 Menschen gleich zu stellen ist.

Der Mechanikus Herr Knocke in München fertigt nun auch Zündnadelgewehre, die den preußischen in nichts nachstehen, ja ohne Zweifel Vorzug vor denselben verdienen. Der Unterschied besteht insbesonttere in der vortheilhaftern Stellung der Zündnadel, so wie in der einfachern Behandlung des Gewehrs bei der Ladung, so daß man mit Herrn Knocke's Gewehr in einer Minute zehnmal schießen kann, während, so viel uns bekannt, die Preußen bloß sechs Schuß auf die Minute rechnen. Herr Knocke, der auch die Patronenladung selbst erfunden, hat diese Zündnadelsystem bei Stutzen, Carabinern, Pistolen und Musketen mit gleich großem Erfolge angebracht und versichert, von letztern bei Ausführung umfangreicher Bestellungen das Stück zu dem in den königlichen Gewehrfabriken bisher üblichen Preis, nämlich zu 14 Fl., liefern zu können.

Mehrere englische Polizeibeamte befinden sich gegenwärtig in Frankreich, um dem Urheber eines in London verübten Mordes, einem gewissen Manning, nachzuspüren. Einer derselben, Herr Field, Oberconstabler von London, hat der französischen Polizei einen wesentlichen Dienst geleistet. Auf dem Bahnhofe zu Havre hörte derselbe, daß einem der Passagiere so eben seine Uhr gestohlen sei. Sogleich warf er seinen prüfenden Blick über das Publicum

Digitized by Google

des Wartesaals, schritt rasch auf einen eleganten Herrn zu, der nachlässig mit seinem Stocke spielte, packte ihn beim Kragen und rief: „Hier ist der Dieb; Wood, der berühmte Wood; er wird sich nicht verleugnen.“ Der elegante Herr betheuerte seine Unschuld, aber man untersuchte ihn und fand die Uhr im Stiefel versteckt. Herr Fiels händigte der französischen Polizei zugleich das Signalement mehrerer Londoner Künstler ein, welche dem Pariser Friedenscongresse beigewohnt und auf demselben praktischen Communismus getrieben hatten.

Aus der Theaterwelt. Man sagt in Wien, daß Meyerbeer gesonnen sei, eine Gesellschaft zu engagiren, die in den Monaten Februar, März und April 1850 seinen „Propheten“ und zwar vierzigmal während dieser Zeit im Nationaltheater an der Wien aufführen will. — Dieselbe Oper wird jetzt in Brüssel einstudirt.

*** „Der Kohlenpeter,“ Zaubermährchen mit Gesang von Gerstel, Musik von Kühner, wird jetzt am Königstädtschen Theater zu Berlin zur Aufführung vorbereitet.

*** Die Vorstellungen der deutschen Oper zu Amsterdam sollen den 22. September beginnen.

*** Laube's fünfaktiges Schauspiel „Prinz Friedrich“ scheint jetzt die Runde über die deutschen Bühnen zu beginnen. Das Stadttheater zu Magdeburg wird nächstens damit eröffnet werden.

*** „Glück und Talent“ von Zwengsahn, fünfactiges Schauspiel, befindet sich unter der Presse und wird nächstens an die Bühnen versendet. Nach einem Bericht der Theater-Chronik soll es ein Cassenstück ganz besonderer Art werden.

MODEN.

Paris, den 30. August 1849.

Die Echarpes sind in diesem Augenblicke besonders modern; man trägt sie fast zu jedem Anzuge, sei es im Wagen oder zur Visite, zum Promeniren oder in Abendgesellschaften. Die schönsten sind von indischem Kachemir, mit Goldgewebe in bunter Stickerei gemischt. Andere sind von schwarzen oder weißen Spitzen und indischem Musselin, mit weißer Baumwolle bestickt; es sind Werke des feinen Geschmacks und der Geduld, denn es ist eine unsägliche Arbeit, welche eine solche Echarpe erfordert. Ringsum sind diese Shawls mit handbreiten, leicht gefälteten Spitzen verziert. Die schönsten sind von chinesischem Flor; sie entzücken das Auge sowohl durch die vortreffliche Farbenwahl in den prächtigen Mustern der Stickerei, als durch die Schönheit der Arbeit und die feinen Schattirungen der Seite, womit die Blumen, Arabesken und Vögel ausgeführt sind. Endlich sind noch die Echarpen von Taffet zu erwähnen; sie kommen in allen Farben von weiß bis schwarz vor und sind oft sehr einfach, aber durch ihren Ausputz mit ausgeschlagenen breiten und schmalen Volants gewinnen sie dennoch ein recht elegantes Ansehen.

Dazu wird ein Kleid von Barège mit breiten Volants getragen, mit Seide bogenförmig festonnirt, in jedem Bogen eine Stickerei von der Form einer Kaffeebohne und der Farbe des Barège angebracht und diese zwei- und dreimal übersetzt. Die Volants werden mit einer schmalen Tüll- oder Bandgarnirung angesetzt und zeigen sich immer in großer Anzahl. Auch sieht man viel weiße Kleider von gestickten Musselin mit künstlich in Falten gelegten Volants; sind diese Volants noch mit zweifingerbreiten Spitzen besetzt, so machen sie sich wirklich sehr hübsch. Auch sahen wir ein Kleid von perlgrauem Taffet mit kirschrothen Streifen, den Rock mit Bandvolants in kirsch- und chinaroth; in gleicher Weise waren Leibchen und Aermel ausgeputzt. Ein andres war von napoleonblauem italienischem Taffet mit dunkelblauen Blonden, gleich Tressen auf dem Rocke viermal aufgesetzt; oben über dem Rande der Spitze war ein künstlich gebrochenes Gefälltel, wodurch die Spitze mehr hervorgehoben wurde.

Hüte von italienischem Stroh verziert man entweder mit Federn oder mit einfachen Zweigen feiner Blumen; um den Bart legt sich ein breiter schiefer Streifen Taffet, oben mit einer bunten Spitze eingezogen, welche jedoch nur halb so breit als der Taffet sein darf. Zugleich trägt man auch die Strohhüte mit Sammet garnirt, besonders in den Farben granatroth, schwarz, veilchenblau und johannisbeerfarbig oder auch nur mit gelbem Flor, mit Kornähren und Feldblumen garnirt. Die Flor- und Crêpehüte sind fast durchgängig mit Spitzen oder Blonden reich verziert. Man hat deren, welche sehr einfach und dennoch geschmackvoll sind. Einige bestehen aus rosa und schwarzen Blonden, welche fusenförmig arrangirt sind. Man trägt auch Zughüte von Taffet in hellen Farben, deren Kopf und Bart mit englischen Spitzen übergogen sind.

Für die Trauer wählt man so viel als möglich leichte Stoffe, besonders Barège, der über schwarzen oder weißen Taffetkleidern getragen wird; diese Kleider haben auf dem Rocke Stufen (oft nur drei, und dann sind sie sehr breit), doch sieht man dieselben auch nicht selten nur fingerbreit in kleinen Zwischenräumen; über jede Stufe ist ein leichter Gorl gesetzt, was sehr gut aufsteht, besonders wenn der Gorl mit schwarzem Schmelz durchwebt ist. Die Kleider von schwarzem Seidenmusselin verziert man dagegen gern mit Volants, welche mit Spitzen oder Sammetband eingefaßt sind. Zu einem Oberrocke für Halbtrauer nimmt man Jaconnet mit darauf gedruckten schwarzen oder lila Blümchen. Auch werden statt der Seidenkleider viel von Flor oder Crêpe getragen, welche leicht bestickt sind. Die Kleider von diesem Stoffe, sowohl die von grauer als von schwarzer Farbe, haben zwei Röcke mit breiten Säumen.

Die Mäntelchen oder Ueberwürfe macht man von Barège oder von Taffet mit Schrägen von Crêpe.

Die Hüte von Flor, Crêpe und Spitzen haben unter dem Schirme Blumen von Gaze mit Blättern von Schmelz. Auch macht man Zughüte von grauem Taffet, welche mit Garnirungen von Band oder Tüll, auch mit traubenartig gebundenen Blumen in schwarzer Farbe ausgeputzt sind. Das graue und schwarze Brüsler Stroh mit schwarzem Taffetbande ist den Morgenausgängen vorbehalten.

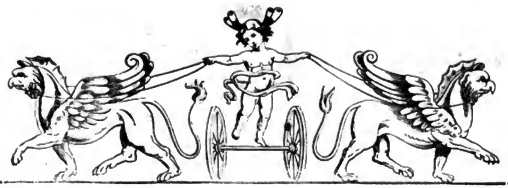
Die Halbtrauer beginnt ist die graue und die lila Farbe, weiße Spitzen und Blonden. Der weiße und der schwarze Schmelz dienen vielfach zum Ausputz der Kleider und Hüte, sowie zum Besatz der Mantillen und Mantelets.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 37. 1) Hut von rosa Crêpe, mit Blumen geschmückt. Kleid von indischem Musselin über einem wasserblauen Unterkleide von Taffet; hohes Faltenleibchen, halbweite Aermel; Rock mit sieben künstlich gelegten Volants garnirt. Mantille von rosa Taffet mit breitem Fransenbesatz und darüber ein schmales Bandgefältel. 2) Das Haar à la Marie Stuart geordnet. Oberrock von Seidenmusselin; das Leibchen mit Aermeln und schmalem Kragen Visirmig geöffnet; halblange Aermel und Unterärmel; Halskragen mit Faltenbeschen von Musselin; Leibchen, Aermel und Rock vorn herunter mit Valenciennes-Spitzen besetzt und mit Elfenbeinknöpfchen geschlossen.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 38. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Mannstein.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling fühlte sich so sehr erschüttert, daß er abbrechen mußte, um seine hervorstürzenden Thränen zu trocknen. „O," fuhr er dann fort, „welch ein Räthsel ist das menschliche Herz, so dunkel und geheimnißvoll, daß niemand sein eignes, geschweige ein fremdes nur von fern zu ergründen vermag! Dieselbe Margarethe, welche ich auf das tiefste hätte hassen sollen, weil sie offenbar ganz verwerflich an mir handelte, sie war mir noch nie so reizend und begehrenswerth erschienen. Laß mich, o Theurer, die Schmerzen verschweigen, welche ich ertrug! Der war nicht der geringste darunter, daß ich die Angebetete meines armen Herzens nicht mehr verehren, wohl gar verachten sollte. — Die Eltern meiner Geliebten, welche erst unser Einverständniß zu billigen schienen, wußten nun offenbar auch um unsre Trennung, dies bewies mir ihr kaltes Zurückziehen und ihr gänzliches Nichtbemerken meines Wegbleibens aus ihrem Hause. Noch tiefer als dieses schmerzte es mich, daß der Vater, der, von einem edeln Gefühle geleitet, nie von Belohnung meiner That gesprochen hatte, mir jetzt ein werthvolles Geschenk anbot. So sucht der Mensch seine tadelnswürdigsten Handlungen selbst vor seinem Gewissen zu beschönigen, vor dem er doch unmöglich etwas verhehlen kann. Natürlich wies ich das Anerbieten als ein unwürdiges und gemeines zurück, was die Familie klüglich als eine Ehrenkränkung aufnahm, um so auf einmal jedes Verhältnisses zu mir quitt und ledig zu sein. Das ist so die Art der Kinder dieser Welt. — Mittlerweile schien Beuthers Gunst am Hofe im unaufhörlichen Wachsen begriffen, er verfügt über die bedeutende Bergkasse und laborirt emsig im Geheim, woraus ich mit Ueberzeugung schließe, daß er seiner Kunst keineswegs gewiß ist. Gegen mich beobachtet er ein trauliches Betragen und scheint von meiner frühern Stellung zu Margarethen nichts zu wissen. Diese gilt allgemein als seine Braut, man sagt sich aber auch ungescheut, daß Eitelkeit und Hochmuth Seiten des Mädchens allein dieses Band geknüpft haben, da es namentlich den Männern ganz unmöglich scheint, den kalten und stolzen Gelehrten zu lieben. Seit längerer Zeit ist denn nun auch die Braut durch seinen Einfluß bei Hofe in das Frauenzimmer der Churfürstin nach Dresden bis zu seiner Vermählung mit ihr aufgenommen worden, und wie er vorhin eben erzählte, ist auch er nach dem Hoflager berufen, wohin ich ihn begleiten soll. Nun kennst Du mein Schicksal."

„Du kannst bei dem Verlust dieser treulosen Helena nur lucriren," sagte Altinger. „Ein Glück, daß nicht wegen jeder solchen Trulle ein Troja zerstört wird, sonst hätten wir nach Jahresfrist keinen Stein mehr auf dem andern. Wenn ich aber einen Augenblick die Rolle der Cassandra spielen darf, wenn ich auch ebenso wenig Glauben wie diese

Digitized by Google

finden sollte, so prophezeie ich Dir baldige und glänzende Rache an diesem Paris, denn ich lebe der festen Persuasion, daß alle diese Herenmeister ein schnelles und tragisches Ende nehmen."

„Wenn im Herzen," antwortete Schirmer traurig, „außer den Schmerzen der Liebe noch ein anderes Gefühl Raum hat, dann mögen solche Gedanken Trost gewähren; dann aber ist auch die Liebe nicht die echte gewesen, diese ist in ihrem Schmerze ebenso überschwenglich wie in ihrer Wonne. Zwar hasse ich den Störer meines Glücks, aber nimmermehr könnte mir das Bewußtsein erlangter Rache einen Ersatz meines Verlustes gewähren und ich sehne mich also auch nicht darnach."

Sie begaben sich früh zur Ruhe, um am nächsten Morgen ihre plötzlich nothwendig gewordene Abreise recht zeitig und ohne Aufenthalt antreten zu können.

Die Leipziger Michaelismesse war im Herannahen und die Stadt lebendig und in Aufregung, denn schon zogen ganze Reihen von Wagen und Karren, auch viele Saumthiere mit den Erzeugnissen aller Länder der Erde beladen in die freundlichen Thore ein, hinter welchen dem klugen Geschäftsmann reicher Gewinn lächelte. Auch viele Kaufherrn zogen bereits mit ihren Ladenbienern und Marktbelfern in ihre Meßquartiere ein, denn mit Aufgebot aller Kraft war es der Obrigkeit gelungen, den beabsichtigten Angriff des Pöbels auf angebliche Calvinisten einstweilen zu unterdrücken und die Ruhe wieder herzustellen. Ein churfürstliches Ausschreiben hatte die durch das verbreitete Gerücht von Unsicherheit und Gefahr eingeschüchterten Kaufleute des Auslandes beruhigt und allen Störern der öffentlichen Ordnung die härtesten Strafen angedroht, so daß die Messe eine besuchte zu werden versprach. Auch die Zerwürfniß zwischen Stadt und Universität war durch Bestrafung jenes Mörders eines Studirenden beigelegt, auch eine neue Störung glücklich geschlichtet worden, die daraus entstanden war, daß ein Student im Streite einen Fleischerburschen erstochen hatte. Denn als die Stadtgerichte über den Frevler Halsgericht hatten halten wollen, hatte die Universität kraft ihrer Privilegien denselben reclamirt und zur Strafe seines Verbrechens auf immer aus ihrer Körperschaft gestoßen. So schien endlich der Friede der guten Stadt dauernd gesichert, zumal die geharnischten Diener des Raths zu Fuß und zu Roß an den lebhaftesten Punkten Wache hielten und die Besatzung der Pleißenburg Befehl hatte, dem Magistrat und der Universität jede nur mögliche Hülfe zu leisten. Oeffentliche Diener verlasen überdies das Privilegium Herzog Friedrichs des Streitbaren, des zweiten Churfürsten von Sachsen, wodurch er im Jahre 1458 die uralten Messen erneuert und mit der Neujahrs- oder Weihnachtsmesse vermehrt hatte; ein zugleich mit verkündigtes Schreiben des Magistrats schärfte ein, daß dieses Privilegium und die Meßordnung von dem glorreichen römischen Kaiser Maximilian in den Jahren 1496, 1497 und 1507, dann von dem großen Karl 1521 bestätigt worden sei, des Inhalts: „Daß zu Leipzig eine freie Niederlage und Stapel gehalten, auch niemandem gestattet werden solle, im Umkreise von funfzehn Meilen dergleichen anderwärts einzurichten. Allen Kauf- und Handelsleuten sei ferner kaiserliches Geleit für die Reise nach Leipzig zugesichert; jeder ihrer Beleidiger hingegen, der sie oder ihre Waaren hemmen, hindern oder irgendwie bedrängen werde, sei sofort nach vollbrachter That und ohne fernere Erklärung in des Reichs Acht verfallen."

Auch der Specereihändler Herr Adolf Weinhausen aus Amsterdam war bereits in seine Meßherberge eingezogen und hatte sein großes Waarenlager im Erdgeschoß am Markte fast in Ordnung gebracht. Der stattliche Mann durchsah eben das von seinem Buchhalter überreichte Verzeichniß der eingegangenen Waaren und sagte hierauf: „Die Mineralien und indischen Producte für Herrn Beuther aus Dresden könnt Ihr gleich hier vorn aufgestellt lassen, denn er gedenkt sie morgen schon in Augenschein und Kauf zu nehmen. Sorgt ferner dafür, daß um sieben Uhr die Niederlagen geschlossen sind, damit alles Aufsehen vermieden wird, denn das lose Gesindel ist trotz aller Vorsicht doch wieder zu Haufen aus der Umgegend in die Stadt geschlichen, um seine Raublust an den Reformirten zu befriedigen und nebenbei wo möglich die Taschen der Protestanten zu untersuchen. Diese Ehrenmänner werden von ihren städtischen Zunftgenossen in den Ortsverhältnissen trefflich unterrichtet und wir Ausländischen müssen uns daher am sorglichsten hüten, ihre liebevollen Blicke auf unsere vollen Kasten zu lenken. Wenn mich nicht alles täuscht, so habe ich den Tag über bereits wundervolle Gesichter hier herumlugen sehen; der eine Kerl mußte ein verzweifelter Säufer sein, denn er hatte einen wahren Kometenschweif im Gesicht, einen Feuerbesen, der von den Seeleuten als Leuchtthurm benutzt werden könnte. Um sieben Uhr findet Euch bei der Abendmahlzeit ein, wozu ich zu Ehren Herrn Beuthers und seines Collegen einige Genossen geladen habe."

Der Kaufmann ordnete noch einiges an, schloß Handlungsbücher ein, nahm die Kasse an sich und begab sich in das erste Stockwerk, wo in einem sehr geräumigen Saale bereits die Tafel gedeckt war. Große silberne Armleuchter trugen dickgelbe Wachskerzen, aus deren dunkelrother Flamme sich ein süßer Duft entwickelte; zwischen zerpochtem Eis in kupfernen und zinnernen Kesseln standen ziemlich schwerfällige Gefäße, welche den Namen von Flaschen billigerweise kaum beanspruchen konnten, deren geräumiges Innere aber das köstliche Naß in Fülle barg, welches damals der blühende Handel aus allen Zonen in die Keller der Reichen

Digitized by Google

führte: lieblichen Sect aus Smyrna, süßen und herben Ungarwein, Rebensaft aus Burgund wie aus Chios und nicht minder den strengen Sohn des Vater Rhein. Allerlei köstliche Früchte, Feigen und Mandeln aus der Levante, spanische Traubenrosinen, Goldäpfel aus Sicilien und Honig vom Berge Hymettos lachten in zierlichen und zum Theil kostbaren Geschirren dem ernst prüfenden Auge des Kaufherrn entgegen. Nach kurzer Musterung sprach dieser zu einigen Dienern, welche sich mit der Tafel viel zu schaffen machten, ohne daß man eigentlich einen Erfolg ihrer Thätigkeit bemerkte: „Jetzt hört auf, an dem Speisegerüst herum zu zimmern, wenn Ihr nicht wollt, daß es zur Ruine werden soll, bevor noch eine menschliche Kaumaschine sich daran gesättigt hat. Diese geschäftigen Tagediebe sind den ganzen Tag in athemloser Eil und Abends beim Rechnungsschluß haben sie doch nicht das Geringste gethan als Sohlen durchgelaufen und Mädchen betrogen. Während der Tafel habt sorglich Acht auf die Gäste, damit keiner über schlechte Bedienung zu klagen hat, denn ein solches Bedientenwesen verderbt mir seiner Ungeschicktheit bei den Geladenen mehr als der Gastgeber mit zehn Gelagen gutmachen kann. Nicht genug, daß diese zweibeinigen Heuschrecken Jahr aus Jahr ein auf unsrer Weide grasen und von den beweinenswerthen Handelsleuten dazu noch besonders eindringlich geladen werden müssen, wir Kaufleute müssen ihnen bei ihrem Vertilgungsgeschäft auch noch die Zeit recht angenehm vertreiben, damit das holde Gethier ja nicht etwa bemerkt, daß die Verdauungswerkzeuge auch einmal Ruhe haben wollen. — Zwei von Euch Schlingeln stellen sich jetzt an die Hausthüre und empfangen die Herrn freundlich und geleiten sie ehrsam in den Saal, wo ich alsobald wieder erscheinen werde, nachdem ich den Werkeltagsrock mit einem hochzeitlichen Kleide vertauscht habe."

Als der Kaufmann nach einer Viertelsstunde wieder in den Saal zurückkam, fand er schon die meisten seiner Gäste versammelt, unter ihnen Beuther, Schirmer und wie durch seltsamen Zufall wieder die alten Gegner im Annaberger Wirthshause, Altinger und den vorlauten Bergschüler, den lustigen, wohlbeleibten Trachschütz. Sie umringten sämmtlich zwei Männer in geistlicher Kleidung, welche abwechselnd eine zusammenhängende Erzählung ihrer gemeinschaftlichen Schicksale vortrugen. Eben sprach der ältere von ihnen, ein langer hagerer Mann, mit unverkennbaren Spuren gramvollen Alters im würdevollen Gesicht: „Diese unsre Leiden währen nun schon über sechs Jahre, in welchen wir von Kerker zu Kerker geschleppt und mit allen Martern der Untersuchung gefoltert worden sind. O, es wird über die päpstliche Inquisition so viel und mit Recht geklagt, aber kaum kann sie ärger an den Menschen freveln als diese wüthigen Protestanten. Die Dinge folgen jetzt so rasch aufeinander, die Gegenstände drängen sich so hastig, daß man diese Religionsverfolgung mitten im Schoße der neuen Lehre in ihrer Bedeutung nach rück- und vorwärts schon als ein historisches Factum betrachten und die Geschichte seiner Entstehung bei der jüngern Welt namentlich kaum als bekannt voraussetzen darf. Vor sechs Jahren erschien in Wittenberg ein theologisches Büchlein, welches die Lehre vom Abendmahl von dem Ist auf das Bedeutet zurückzuführen suchte und Ursache mancher Verfolgung ward. Der Churfürst ließ auf einem Convente zu Torgau die bekannten Artikel den sächsischen Theologen, insonderheit den des Calvinismus verdächtigen zur Unterschrift vorlegen. Ob ich nun gleich, wie auch mein anwesender Freund Moller, keineswegs der Schweizerlehre vom Abendmahl beipflichten wollten, so weigerten wir uns doch um so mehr der Unterschrift, als niemand anders als unser großer Melanchthon der eigentliche Urheber der vermittelnden Ansicht war, welche so viele lutherische Geistliche ansprach und gegen die übermystische Lehre Luthers von der Wandlung im Nachtmahle einnahm. Kam nun auch noch der widrige und unsinnige Exorcismus in der Tauformel vielfach zur Sprache, wurde er von den Stocklutheranern geradezu als das Wesentliche in der Taufe hingestellt und erklärten wir uns unbedingt dagegen, so genügte dies, uns nebst unsern Gleichgesinnten bei dem Churfürsten als Calvinisten zu verschreien. Nun hielt man jede Gewaltthat gegen uns für gerechtfertigt und ohne weiteres wurden wir beide nebst dem Pfarrer Widebramus, Doctor Pezel, Hofprediger Schütz, dem großen Gesetzgeber Cracau, dem Leibarzt Peucer, dem Kirchenrath Stössel und Andern gefangen genommen und von unsern verschiedenen Wohnorten hierher in die Pleißenburg geführt. Hier hielt man uns in gesonderten Zellen gefangen, inquirirte uns unbarmherzig nach Calvinismus, schickte eine Unzahl bekehrungssüchtiger Geistlicher zu unserer höchsten Qual in unsere Kerker und folterte den unglücklichen Doctor Cracau dermaßen, daß er an den Wunden starb, die ihm seine Henker geschlagen. Auch Stössel starb elend im Kerker, Peucer wird noch mit barbarischer Härte gefangen gehalten, wir übrigen sind nach langer Haft ohne Urtheil und Recht unserer Aemter entsetzt und in's Elend getrieben worden. Was aber ist die Folge davon? Der Calvinismus breitet sich nun wirklich insgeheim aus, ja er soll schon in dem Grade erstarkt sein, daß viele Geistliche aus Furcht vor den Drohungen der Krypto-Calvinisten am Hofe alle Bilder aus den Kirchen entfernen und bei der Taufe den Exorcismus weglassen. Ja, es geht das Gerücht, daß von den Abtrünnigen nur auf den günstigen Moment gelauert werde, die Orgeln und Taufsteine aus den Kirchen zu reißen und die Calvinische Abendmahlsformel gesetzlich einzuführen. Die Hofprediger Salmuth und Steinbach werden neben dem Rath Krell als besondere

Digitized by Google

Gönner des Calvinismus bezeichnet und jedermann wundert sich, ja hält es für ein Gericht Gottes, daß hier so sichtbarlich der Feind vor den Augen der Wächter Unkraut unter den Weizen säet."

„Hier wie überall," sagte Doctor Moller, „geht das Wort Gottes in Erfüllung: Wo der Herr nicht sorgt, da wachen die Wächter umsonst! Das geschieht alles wegen des Hochmuths der Gewaltigen, welche nicht Gott die Ehre geben, sondern meinen, sie könnten mit ihrem Pochen und Dräuen den Weinberg des Herrn schützen. Der Papst ist gestürzt bei uns, aber gleich kommen die Fürsten und sagen: Jetzt sind wir summus episcopus! maßen sich alle Macht über das Kirchenregiment an, senken alle Kirchenschätze in ihre Seckel, verschlingen die Bisthümer zu Gunsten ihrer unersättlichen Familien und lassen sich obendrein abergläubisch und abgöttisch verehren. Die reine Lehre wird uns fürwahr um unserer Missethat willen wieder entrissen werden und bald wird Luther und Melanchthon durch Zwingli und Calvin verdrängt sein."

„Das erlittene Unrecht," sagte Beuther zu dem Eifernden, „macht Euch herbe, ehrwürdiger Herr. Freilich sind auch die Thaten der Fürsten nicht tadellos, aber was wäre aus der gereinigten Lehre ohne ihre Hülfe geworden? Ist es freilich gegründet, was Euer verehrter Amtsbruder sagt, daß statt der wirklichen Irrlehrer Unschuldige gezüchtigt werden, so ist dies allerdings ein nicht genug zu beklagendes Unglück. Aber in Eure letzte Weissagung kann ich nicht einstimmen, denn nie ist der Eifer für die reine Bibelsatzung reger gewesen als jetzt. Sehet selbst, daß es der Obrigkeit kaum gelungen ist, die Wuth des Volks gegen die angeblichen Calvinisten zu zähmen."

„Verderbt mir nicht den Appetit," rief der Hausherr mit komischem Zorne; „dies heillose Gesindel scheert sich um den Teufel nicht, geschweige um den lieben Gott! Wer ist sein Gott? Der Bauch, und was sind die Opfer, die diesem wohlgefallen? Brod, Butter, Käse, Fleisch, Gemüse, Hühner, Gänse, Tauben, Schinken, nebst etwas wenigem Bier, Schnaps und Wein."

„Welch ein Verfolgungsgeist," sagte Schirmer, „ist in die duldsamen Sachsen und insonderheit in die Leipziger gefahren? Wie man hört ist ihre Erbitterung gegen alle Protestanten, die sich nicht zum Lehrbegriffe Luthers bekennen, grenzenlos! Sind das, möchte man fragen, die ersten und edelsten Früchte des neuen Brunnens der Erkenntniß?"

„Ich kann nicht bergen," warf Moller mit verhaltenem Unwillen ein, „daß ich schon über die schnöde Schmähung unsers geehrten Gastfreundes erschrocken bin; wenn aber der junge Herr den löblichen Eifer dieser lieben Stadt für Gottes Wort geradezu verwerflich finden will, so möchte ich schier den Staub von meinen Schuhen schütteln und Wehe schreien, daß solche Verblendung in dem neuen Zion sich schon als hoher Sinn brüsten darf. Was sollen wir, o mein Leidensgefährte Cruciger, dazu sagen? Du führst den Namen Kreuzträger in der That, bei Dir ist..."

„Omen et nomen," fiel Altinger vorlaut ein und wurde dafür mit einem strengen Blicke von dem Geistlichen zu innerlicher Freude des kleinen Trachichüz bestraft. Dieser konnte sich nicht enthalten, dem ernsten Theologen zuzurufen: „O, lasset Euch wegen unsrer Gleichgültigkeit Euer herrliches Märtyrerthum nicht reuen, denn es ist sicherlich der geistige Kitt, der den wackligen Bau unsrer Frömmigkeit noch einigermaßen zusammenhält. O, geistlicher Held! Hättet Ihr nicht bloß geistiges Ungemach ertragen, sondern auch an Euerm ehrwürdigen Leibe einige Ritze und Beulen aufzuweisen, so könnte ich mich vielleicht entschließen, mit Euch um die Palme des Friedens zu ringen."

Alle waren erschrocken über den Kecken, der Geistliche höchlich erzürnt, aber fast noch aufgebrachter über das mühsam verhaltene Lachen der Umstehenden. Er blickte den Bergmann mit zwinkernden Augen an und sagte mit hoher Stimme zu Weinhausen: „Zu welcher Confession gehört dieses Menschenweisen? Hätte ich den Knaben nicht unter Christenmenschen gefunden, so würde ich ihn nach seinen atheistischen Redensarten für einen schönen Heiden halten."

Der Hausherr, welcher Uneinigkeit und Störung des Mahles besorgte, gab das Zeichen zum Niedersetzen, und da mittlerweile noch mehrere Gäste eingetreten waren, so war die Tafel ziemlich zahlreich. Man trank gegenseitiges Wohl im Naß der rheinischen Rebe und Altinger, der neben Doctor Cruciger saß, sagte zu diesem: „Da auch Ihr, hochwürdiger Herr, Eurer Professur in Wittenberg verlustig erklärt worden seid, so hätte doch sonder Zweifel Melanchthon mit seinem unermeßlichen Einfluß bei allen protestantischen Fürsten Eurem infortunium eine günstige Wendung geben können, und daß er dies nicht gethan, wird ihm in urbe et orbe schlechten Leumund machen."

„Melanchthon," erwiederte Cruciger, „ist selbst über die Wirkung seiner versöhnenden Lehre so bestürzt, daß er nach unsrer Weigerung, das sogenannte Torgauer Buch zu unterschreiben, uns ganz aufgegeben hat, um nur nicht etwa selbst in Verdacht des Calvinismus zu gerathen. Er ließe sich lieber eine zolldicke Rinde vom Leibe schälen, um jedes Braudmal unsrer ehemaligen Freundschaft loszuwerden. Ich meinestheils vergebe dem edeln und wahrhaft würdigen Menschen diese Schwäche von ganzem Herzen, und mehr als mein Unglück schmerzt mich der Gedanke, bei ihm für einen Abtrünnigen zu gelten. Wir Vertriebenen haben im Grunde nichts verbrochen als eine speculative Erklärung der mystisch-künstlichen Interpretation Luthers über den Sinn der Haupt-

Digitized by Google

worte des Abendmahls. Melanchthon kann oder will nicht einmal seinen Schwiegersohn Peucer aus seiner langen Haft befreien, der die von Luther aufgestellte geheimnißvolle Mittheilung des wahren Leibes und Blutes Christi gerade am wenigsten angefochten hat. Uebrigens hat er durch Unentschiedenheit seit Abfassung des häßlichen Leipziger Interim viel Schaden in der Kirche gestiftet."

„Die mystisch-künstliche Auslegung Luthers," bemerkte Schirmer, „ist mir immer viel unnatürlicher als die katholische erschienen. Diese sagt einfach, aber mystisch: Durch ein Wunder genießen wir im Nachtmahle Leib und Blut des Herrn; Luther hingegen sagt mystisch, aber künstlich: Wir genießen Leib und Blut Christi im Abendmahle nicht natürlich, nicht sinnlich, sondern übernatürlich, geistlich. Das scheint mir ein Widerspruch, der auch durch die tiefste Mystik nicht auszugleichen sein dürfte. Dieser Punkt stellt den Protestantismus unter die päpstliche Lehre, während die Calvinische nüchtern, ja in ihrer inhaltlosen Allegorie neben der Großheit des Symbols eines geopferten heiligen Leibes eines Gottmenschen unbedeutend erscheint. Hier spielt Brod und Wein offenbar eine dürftige Rolle, nicht bedeutsamer als andere Speisen und Getränke sie spielen würden."

„Das heißt," warf Moller spitzig ein, „den Protestantismus unter den Katholicismus in einem der allerwichtigsten Punkte herabsetzen, während ich als Theologe die katholische Kirchenlehre doch nur ein christliches Heidenthum nennen könnte. Der Bilderdienst, sein Hauptkriterium, rechtfertigt diese Ansicht in alle Wege."

„Nicht so ganz," entgegnete Schirmer, „vielmehr scheint mir diese Auffassung des hochwürdigen Herrn, obgleich er Theolog ist, auf ganz falschem Vordersatze zu beruhen. Dieser ungeheure Irrthum ist den meisten Protestanten begegnet, ohne daß man nur die Möglichkeit dazu begreift."

Alle sahen verwundert nach dem Jünglinge, der es wagte, mit einem Gottesgelehrten über Gegenstände des Glaubens zu streiten, und der ängstliche Wirth rief: „Verehrte Freunde, es ist schon so viel heute theologisirt worden, daß unsre Versammlung eher einem Concil als einer Tischgesellschaft gleicht. Auch fällt so manches freie Wort, welches man in dieser bedenklichen Zeit den Dienern nicht sollte hören lassen, besonders da ich und mehrere der werthen Herrn bereits des Calvinismus beim Pöbel verdächtigt worden sind."

„Laßt wenigstens," bat Cruziger, „den jungen Mann seine gewissermaßen schon angekündigte Meinung über den Grundbegriff des Katholicismus entwickeln, welche von der meines gelehrten Freundes und so vieler Theologen ganz abweichend zu sein scheint und mir auch an einem Laien wichtig sein muß."

(Fortsetzung folgt.)

Gerechte Ursach.

„Platz gemacht! hier vor der Thüre!"
Rief zu einer Bettelfrau
Barsch und keck ein Handwerksbursche,
„Heda, weg! und nicht so flau."

„„Lassen Sie mich, gutes Herrchen!""
Hörte man die Alte flehn,
„„Hat's denn Eile?"" — „Das versteht sich,
Denn — ich will hier fechten gehn."

Feuilleton.

Ein Maler, welcher in Mannheim den Sitzungen des Kriegsgerichts nur deshalb beiwohnte, um Köpfe zu zeichnen, wurde ausgewiesen. Die preußischen Standrechtsrichter wollen nicht künstlerisch verewigt sein.

Eine interessante Uebersicht des Eisenbahnwesens in Frankreich veröffentlicht die „Presse." Man ersieht daraus, daß das in Angriff genommene Netz 5525 Kilom. umfaßt, wovon 2883 bereits dem Verkehr übergeben sind und 1,219,985,000 Frcs. gekostet haben. Noch zu verausgaben bleiben 833,450,000 Frcs., wovon der Staat 710,700,000 Frcs. übernimmt und die Privatindustrie 122,750,000 Frcs. Mehrere einflußreiche Personen wollten eine Subscription veranstalten, um Hrn. v. Lamartine dazu zu verhelfen, daß er sein väterliches Erbgut nicht zu veräußern brauche. Lamartine soll die Offerte jedoch abgelehnt haben.

Ein drolliger Vorfall ereignete sich dieser Tage in Berlin vor dem Victoria-Hotel unter den Linden; das schaulustige Publicum war Zeuge eines erbitterten Faustkampfes zwischen einem Perser und — dem Caviller. Der Fremde — man sagt ein persischer Abgeordneter — verläßt sein Hotel in Begleitung eines schönen großen Hundes. Der Zufall führt den Hinko Berlins herbei, welcher sich sofort der großen Dogge bemächtigt, da er an derselben Halsband und Hundemarke vermißt. Der Perser versucht Einspruch zu thun, wird aber nicht verstanden. Unbekannt mit den Einrichtungen und in der Meinung, daß auf offener Straße ein Hunderaub begangen werden soll, wirft der Perser Hut und Stock von sich und stellt sich in Boxer-Position. Spree-Babels Hinko ist nicht der Mann der bleichen Furcht, er bindet den Hund an eine Thürklinke und nimmt den angebotenen Zweikampf an, der zur Belustigung des Publicums einige Minuten währte, bis die Constabler die erhitzten Streiter trennten.

„Kind, sieh' den bleichen Mann nicht an!" so kannte man unlängst in Baden-Baden rufen, wenn ein bleicher siecher Mann ernst und tief gebückt daher geschritten kam. Es lag etwas Unheimliches in seinen Blicken und nicht ohne Scheu betrachtete man den alten Herrn; es war — der Bruder Marats, der seltsamer Weise zu gleicher Zeit mit den thatsächlichen Reminiscenzen an die Marat'sche Revolutions-Furie in Deutschland wieder aufgetaucht ist.

Digitized by Google

Die englischen Bettelschulen. Das Athenäum sagt: „In London und seiner Umgegend giebt es eine Menge Bettelschulen (ragged schools), die von mehreren tausend Kindern besucht werden, welche, ihrer Geburt und Umgebung nach, der Verbrecherklasse angehören und, wenn sich selbst überlassen, ohne Zweifel auf öffentliche Kosten eine Verbrecherlaufbahn durchmachen, die mit Transportation oder dem Galgen endet. Die meisten dieser Kinder ließen sich nicht ungern nach den Colonien bringen, und die Ansiedler würden auch gern ihre Arbeit zu einem angemessenen Preise annehmen. So stehen die Sachen; wenn es aber zur Ausführung kommen soll, so erheben sich zwei Einwürfe, ein pecuniärer und ein sittlicher. Wir wollen hier nur in den ersten eingehen und bemerken, daß dieser gar nicht in Betracht kommen sollte, wo so wichtige Zwecke zu erreichen sind. Man nehme z. B. 1000 Kinder von der Straße weg und schicke sie nach Australien, das macht, zu 15 Pfd. für den Kopf, 15,000 Pfd. Keine unbedeutende Summe; aber man rechne den Gewinn und ziehe die Bilance. Wenn die tausend Knaben in den Straßen, sich selbst überlassen, ihr Geschäft als Taschendiebe u. s. w. anfangen, so sind sie in einem oder zwei Jahren sämmtlich vollständige Diebe. Das durchschnittliche Einkommen eines Londoner Diebes ist 40 bis 60 Sch. die Woche; wir wollen aber nur 30 Sch. annehmen, die freilich mindestens zu einem Verlust von sechzig Sch. für das Publicum werden. Die durchschnittliche Verbrecherlaufbahn ist sieben Jahre mit 20 Processen und sechs Einkerkerungen und endet mit Transportation. Fünf Jahre Diebsleben — damit sind 2 Jahre Gefängniß ausgeschlossen — kosten dem Publicum 750,000 Pfd.; zehntausend Processe zu fünf Pfd. jeder, weitere 50,000 Pfd.; 6000 Gefängnißstrafen durchschnittlich von vier Monaten kosten 100,000 Pfd. Und nachdem all dies Geld verzeudet ist, muß der verhärtete Verbrecher nach der Norfolkinsel oder nach dem Vandiemensland gebracht und wenigstens theilweise noch unterhalten werden.

Abbas, der neue Pascha von Aegypten, hat der französischen Regierung ein prächtiges Bild Mehemet Ali's übersandt. Es ist für das Versailler Museum bestimmt.

Die Grabstätten der Armenier sind gewöhnlich mit länglichen Marmortafeln verziert, die platt auf dem Boden liegen und mit Bildwerken geschmückt sind, welche das Handwerk des Verstorbenen angeben, bisweilen auch seine Todesart andeuten. In Bezug auf das Letztere führt man zu Pera häufig Gräber, worauf Männer abgebildet, denen der Kopf abgeschnitten ist.

Die asiatische Cholera. Die „Karlsruher Ztg." enthält folgende Vorsichts-Anweisung: Während der furchtbaren Cholera-Epidemieen in Rußland in den Jahren 1830 und 31 waren mehrere Spitäler meiner Leitung anvertraut. In diesen, in meiner Klinik oder in meiner Privatpraxis sah ich viele Hundert Kranke, und hat die Natur mir anders nicht allen Beobachtungsgeist versagt, so mußte ich nothwendig eine nähere Kenntniß dieser Seuche erlangen. Darum, Leser, kannst Du meinem Rathe vertrauen. — Herrscht die Cholera, so gehe Deinen Geschäften nach und kümmere Dich nicht um dieselbe, denn Du bist verloren, fürchtest Du Dich. Bleibe Deiner Lebensweise treu und ändere nichts daran. Iß und trink mäßig. Kleide Dich warm, fordert es die Jahreszeit oder das Wetter. Suche nach vollbrachter Tagesarbeit die gewohnte Zerstreuung im Theater, im Concert, im Kreise der Freunde. Die angerieselnen hunderttausend Wasch- und Riechmittel schützen Dich nicht und sind höchstens geeignet, Dir das Geld aus dem Beutel zu locken, wofür Du besser ein Stück Rindfleisch und ein gutes Glas Wein kaufst. Eine alle acht Tage vermittelst Weinsteinrahm (cremor tartari) zu bewirkende gelinde Abführung und jeden vierten Tag ein warmes Seifenbad kann ich Dir nicht genug empfehlen. Hat Dich die Krankheit befallen, so setze Dich sogleich auf einen Stuhl, dessen Sitz, einem Seiher gleich, zahlreiche, ziemlich große Löcher hat, hülle dann Dich und den Stuhl in eine wollene Decke ein, lasse unter denselben ein Becken stellen, das Kamille, Pfefferminze, Rosmarin, Wachholderbeeren oder sonstige wohlriechende Kräuter enthält, und dieselben mit siedend heißem Weineßig übergießen. Diese würzigen Essigdämpfe stacheln das schwindsüchtige Herz zu neuer Thätigkeit auf, das Blut kreiset rasch in den Adern, und die bisher nicht zu fühlenden Pulse schlagen mit Kraft an die prüfenden Finger des während dessen herbeigerufenen Arztes, der nur selten etwas Anderes zu thun hat, als Dir zur begonnenen Genesung Glück zu wünschen.

Ofenburg, 1. September 1849. D. Brandeis.

Die Heirath des Präsidenten der französischen Republik mit der Tochter des Königs von Schweden scheint eine abgemachte Sache zu sein. Die Missionen der Hrn. Persigny und Clary hatten in der That keinen andern Zweck, als den raschen Abschluß der Angelegenheiten herbeizuführen, da man bereits seit mehreren Monaten einig ist. Die Tochter des Königs von Schweden hat zwar kein bedeutendes Vermögen, aber sie ist immer die Tochter eines Königs, und bestätigt sich das Factum, so dürfte es eines der bedeutendsten Ereignisse des Jahres 1849 werden. Es wird Ihnen vielleicht schon bekannt sein, daß der Präsident um die Hand einer Engländerin angehalten hatte, deren Vermögen sich auf die enorme Zahl von 25 Millionen beläuft. Allein er machte Fiasco. Das Vermögen zeigte sich Holzer als das Königthum. Es zeigte sich auch hier, daß die finanziellen Quellen am meisten zurücklaufen.

Aus Nordamerika treffen fortwährend steigende Schilderungen von dem verheerenden Auftreten der Cholera ein. In Buffalo am Eriesee, einer Stadt von 40,000 Einwohnern, kamen zu Anfang August täglich 70—80 Fälle vor, wobei 20—30 tödtliche. In Sandusky, auch am Eriesee, wüthete sie noch ärger, indem bei einer Bevölkerung von 5000 Seelen, von denen überdies noch viele auf's Land geflüchtet waren, so daß man höchstens noch 1000 Menschen als in der Stadt anwesend rechnen konnte, täglich 50 Personen starben. Bemerkenswerth ist, was man aus Buffalo schreibt: „Die Cholera muß allem Anschein nach viel Einfluß auf die Elektricität äußern, denn die hiesigen elektrischen Telegraphen hören oft plötzlich in der Mitte eines Wortes auf und können erst etwa in 18—24 Secunden wieder gehen."

Haß der Italiener gegen die Franzosen. Die Zeitungen haben bereits mitgetheilt, daß die Mißstimmung der Italiener gegen die Franzosen weit gehe, daß man sich aller französischen Waaren enthalten wolle. Jetzt theilt der Brussels Herald noch ein zweites Symptom mit: eine Verbindung von Buchhändlern soll sich in Italien bilden, um die besten Werke, die künftig in Frankreich erschienen, nachzudrucken, damit man nicht nöthig habe, die französischen Ausgaben zu kaufen. Es sei dies nur ein Theil des allgemeinen Planes, alle französischen Erzeugnisse auszuschließen.

Die Persönlichkeit des Kaisers von Oesterreich schildern die „Grenzboten" wie folgt: „Noch sind es nicht volle neun Monate, seit Franz Joseph den Thron bestieg; aber die Zeit ist reich an Geschichte und Thatsachen, die nicht spurlos an Kopf und Herz des ins 19. Lebensjahr tretenden Kaisers vorübergehen konnten. Wortkarg und verschlossen ist er, und doch läßt die ereignißreiche Zeit ihre Wirkung in Blick und Miene erkennen. Der Kaiser steht gereift aus, es zeigt sich wenig Frische in seinem Benehmen, nur, wenn er zu Pferde sitzt, macht er einen gefälligen Eindruck. Bei der Frohnleichnams-Procession ging er steif hinter dem Baldachin, die Kerze in der Hand genirte ihn, und nur unbewußt streiften die Blicke in die Höhe zu den mit Frauen besetzten Fenstern. Bei Audienzen ist er verlegen, die Zunge steckt, die Hand sucht bald dort bald da eine Beschäftigung. Im Theater reichen die verschlungenen Finger über die Brüstung der Loge, der Oberkörper lehnt sich auf die gestützten Ellbogen. Nur selten

Digitized by Google

gebraucht er den Opernguker, während der jüngere Bruder das Lorgnon kaum vom Auge rückt. Er nimmt lebhaft Interesse am Schauspiel und conversirt fleißig darüber mit der danebensitzenden Mutter. Franz Joseph ist schlank gewachsen, mittler Statur. Das Gesicht ist ganz habsburgisch. Der Kopf groß, die Unterlippe hangend, der Mund meist offen, die Nase lang. Ein trefflicher Reiter."

Diese Nase gehört der Hannöverschen Eisenbahn-Verwaltung. Zwei Geschäftsreisende erhielten neulich bei einer Eisenbahnfahrt von Hannover nach Dortmund in Hannover einen Schein für das Gepäck folgenden Inhaltes: „Von Hannover nach Dortmund. Gegen diesen Schein wird das Gepäck auf benannter Station ausgeliefert." Nun betritt man zwischen Hannover und Dortmund, in Minden, das Zollvereins-Gebiet und die Reisenden dachten wohl an Visitation, allein jenem Scheine nach mußten sie glauben, es würden, wie auf andern Eisenbahnen, die Gepäckwagen plombirt und die Visitation geschähe erst beim Verlassen der Bahn. Dem war aber nicht so. Als sie in Dortmund angekommen und dem Schein zufolge ihr Gepäck verlangten, erhielten sie die Antwort: es sei nicht da; wenn es nicht in Minden visitirt worden, so sei es dort zurückbehalten. Um das Eigenthum wieder zu erlangen, blieb den Reisenden die Wahl: entweder die weite kostspielige Reise zurückzumachen, oder, wie sie es ausführten, ihre Schlüssel zum Gepäck an das Zollamt nach Minden zu senden. Endlich, nach 36stündigem Aufenthalt, kam das Gepäck an und als man sich mit Entrüstung über die Unwahrheit auf den Gepäckzetteln aussprach, erklärten die Bahnhofsbeamten in Dortmund mit der gemüthlichsten Bonhomnie von der Welt, daß dieser Fall gar nicht selten sei, ja fast täglich vorkomme. — Eine solche Schurigelei, eine solch unerhörte Nachlässigkeit oder Dummheit verdient gerüffelt und öffentlich unter die Nase gerieben zu werden, was denn hiermit geschehen sein mag.

Frau Rath Goethe (Goethe's Mutter) war sich auch in den letzten Augenblicken treu geblieben, als ihr der Tod schon an's Herz trat. Auf die Einladung zu einer Gesellschaft, die ihr am Morgen des Todestages (13. Sept. 1808) zugeschickt wurde, da man ihr Unwohlsein nicht für so bedenklich hielt, ließ sie noch mit heiterem Geist erwidern: „die Frau Rath könne nicht kommen, denn sie müsse allerweise sterben." Sie hatte ihr Leichenbegängniß vorher auf's pünktlichste angeordnet, den Kuchen und den Wein bestimmt, der gegeben werden sollte, und gebot den Mägden, ja nicht zu wenig Rosinen in die Kuchen zu nehmen. — „Das, sagte sie, konnte ich mein Lebtag nicht leiden, und ich würde mich noch im Grabe darüber ärgern."

Der Dichter Heinrich Stieglitz ist zu Venedig am 24. August an der Cholera gestorben. Sein Tod hat vorzüglich in Berlin einen tiefen Eindruck gemacht. Der Verstorbene hatte dort viele Freunde und Verwandte. Einer jüdischen Familie in Hannover entsprossen verlebte er seine Jünglings- und einen Theil seiner Mannesjahre in Berlin. Er war Lehrer am Joachimsthaler Gymnasium und Custos an der königlichen Bibliothek.

Ein merkwürdiges Urtheil hat neulich der große Rath von Appenzell Inner-Rhoden über einen Brandstifter gefällt. Der Schluß lautet: „Er soll auf den Pranger gestellt, dann vom Scharfrichter durch die lange Gasse mit Ruthen gepeitscht und nach geschworner Urfede auf unbestimmte Zeit an Ketten geschmiedet und in's Todtengräberhaus gebracht werden. Die Kosten der Verpflegung haben sein Vater und seine Geschwister zu bezahlen."

Ban Jellachich hat wieder einmal den Pegasus bestiegen. Die „Agramer Zeitung," sein Hofblatt, meldet, es sei in seinem jetzigen Hauptquartier Ujpest bei Temesvar der Geburtstag des Kaisers festlich begangen und bei der Abends stattfindenden Erleuchtung habe ein Transparent folgenden Commentar des kaiserlichen Wahlspruchs: Viribus unitis, getragen, von dem man ahnen könne, wer sein hoher Verfasser sei:

Dem Kaiser stets ein treues Herz,
Ein braves vor dem Feind,
Ein warmes unserm Vaterland,
Dann ist die Kraft vereint.

Die berühmte Miniatur-Malerin Fr. Mirbel ist zu Paris am 28. August gestorben.

Der Commandant von Avignon hat einen Tagesbefehl an alle militärische Posten erlassen, worin er ihnen aufgiebt, keine patriotischen Lieder zu singen und die Bürger zu verhaften, welche derartige Gesänge vor einem Posten vortragen. — Hier heißt es also nicht: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder u. s. w."

Der schlechte Federbeld, sonst aber sprachenkundige General de Meza ist nach Berichten aus Kopenhagen durch seine geschriebenen Tagesbefehle zum Gespötte der Tagesblätter geworden, indem er in seinen militärischen Stylübungen das Raisonniren Höher wie Niedriger auf Alsen verbot. Dabei hat er sich den Spitznamen eines „Pascha von Alsen" erworben, und „Fardreslandet" vergleicht seinen Befehl sogar mit dem eines Omer Pascha in Bukarest.

Einen Lorbeer für diesen Dichter. Bei der Illumination in Prag am Geburtsfeste des österreichischen Kaisers glänzte an einem Hause folgendes Transparent:

„Hell beleuchtet sind die Häuser
Für den treffslichen allgeliebten Kaiser
Franz Joseff!"

Die Belagerung Venedigs kostet Oesterreich 10,000 Todte, 15,000 Kranke und eine Million Gulden an verbrauchtem Kriegsmaterial. — Das Drängen an den Bäckerläden nach dem schlechten schwarzen Brod war in der letzten Zeit so heftig, daß mehrmals dabei Menschen erdrückt wurden.

Schande über Schande! Unter den 22 Personen, welche zu Mailand öffentlich ausgepeitscht wurden, befanden sich auch zwei Sängerinnen, die eine 20, die andre 18 Jahre alt. — Also Stockstreiche als legale Strafe im constitutionellen Oesterreich. Dies geht wahrlich über die Hutschnur.

Neues Schießgewehr. Hr. Lebeaume, ein ausgezeichneter Mechaniker, hat in Constantinopel eine Erfindung gemacht, die wegen der Einfachheit der Vorrichtung Aufsehen erregt. Dieselbe besteht in einem Gewehre, mit dem man nach einmaliger Ladung 35 Schüsse abfeuern kann und zwar mit Hülfe eines Tubus, der in der Nähe der Batterie angebracht ist. Während diese übrigens bei den gewöhnlichen Flinten aus 13 Stücken und 9 Schrauben besteht, zählt jene Lebeaume's nur 3 Stücke und 1 Schraube.

Der Damen-Verein in Düsseldorf hat die Summe von 502 Thalern gesammelt und nach Karlsruhe geschickt, wofür man den drei liegenden amputirten Preußen künstliche Glieder anfertigen lassen wird.

Aus der Theaterwelt. Leon Pillet, der frühere Director der großen Oper zu Paris, ist zum französischen Consul in Nizza ernannt worden.

*** Das Wintertheater der Friedrich-Wilhelmstadt zu Berlin ist bereits im vollen Bau begriffen. Es hat eine Länge von 110 und Breite von 70 Fuß und ist zur Aufnahme von ungefähr 1800 Zuschauern bestimmt.

*** Guykow's „Königslieutnant" hat auf dem Hoftheater zu Dresden einen glänzenden Erfolg gehabt. — Selbiges Stück wird in Stuttgart einstudirt, wo unlängst August Lewald die Stelle eines Opernregisseurs angetreten.

Digitized by Google

*** „Die Blumenkönigin“ ist der Titel einer neuen Oper von Halevy, welche zu Paris in der komischen Oper einstudirt wird.

*** Die berühmte tragische Schauspielerin Rachel zu Paris hat an den Herausgeber der Pyrénées orientales in Madrid ein Schreiben erlassen und ihm darin angezeigt, daß sie nächsten Winter nach Spanien zu kommen gedenke.

*** Herr Doche, Capellmeister des französischen Theaters zu Petersburg, ist an der Cholera gestorben.

*** Frau Marra-Vollmer hat in Riga einen zweiten Gastrollen-Cyklus begonnen und kehrt erst Mitte October nach Deutschland zurück.

*** Das Iraniatheater zu Berlin, aus welchem mancher talentvolle Schauspieler hervorgegangen, feierte mit dem 100jährigen Geburtstag Goethe's das Fest seines 57jährigen Bestandes.

*** Eine Niederlage, wie man sie seit Aeonen nicht erlebt, erlitt zu Wien Kleeheims Komödie „Bubenstückeln.“

Ein Stück, das „Steine erweichen, Menschen rasend machen kann.“

*** Das Vaudevilletheater zu Paris ist das erste, welches in seinem Foyer die Büste des Präsidenten aufgestellt hat.

Curiosa. Von Fürst Metternich's Memoiren ist das erste Heft erschienen. Merkwürdig, da der Mann das Heft in der Hand hatte, gab er nichts heraus und jetzt wird er mit einem Mal heftig.

*** Auf einen Toast, der neulich vom Maire zu Epernay dem anwesenden Präsidenten der französischen Republik gebracht wurde, entgegnete letzterer: „Indem ich Meaux, Fertè, Chateau-Thierry berührte und endlich zu Epernay ankam, erinnerte ich mich der ruhmreichen und kolossalen Kämpfe, die Frankreich gegen das verbündete Europa zu bestehen hatte. Hätte der Kaiser Napoleon die Eisenbahnen zu seinen Diensten gehabt, kein Fremder hätte in Paris seinen Einzug gehalten.“

MODEN.

Paris, den 6. September 1849.

Schon beginnt die Herbstkühle fühlbar zu werden; daher haben wir heute von einigen Abänderungen in der Kleidermode zu berichten. Zu allen leichten Kleidern trägt man die Ueberwürfe leicht wattirt; diese Vorsicht ist besonders für den Abend höchst rathsam; auch verlieren dadurch die Ueberwürfe, Mantelets und Paletots nichts an ihrer Anmuth. Man sieht bereits recht hübsche Oberröcke von glasirtem Taffet, deren Leibchen und Aermel leicht wattirt sind, obwohl auch bollfarbige Kleider von Grenadinseide oder von schottischem Taffet nicht selten vorkommen. Die Leibchen haben meist die Raphaelsform mit Mentelsyanschlelfen; diese Mode ist nicht neu, aber bei allen eleganten Damen immer noch sehr in Gunst.

Vor einigen Tagen versendete ein Modemagazin einige sehr elegante Kleider nach Spaa. Hier die nähere Beschreibung derselben: Das erste, von veilchenblau und grün glasirtem Taffet, war mit kleinen zweifarbigen Bantkrauten, ebenfalls von Taffet, recht artig verziert. Den feine haben diese Krausen wie eine Blumenschnur von Veilchen aus. Dieser Ausputz verzierte nicht allein Leibchen und Aermel, sondern auch den Rock, worau er in Schürzenform arrangirt war.

Dann kam ein Oberrock mit einem sogenannten Puritanerinleibchen von silbergrauem Taffet; er hatte eine leiterförmige Verzierung von Lavalnöpfen mit goldener Einfassung. Endlich haben wir ein Kleid von rosa Popeline zu erwähnen, das mit sehr schöner Posamentirarbeit besetzt und terfeförmigen Quasten verziert war.

Noch hatte man einen Oberrock von Phantasiestoff (Wolle und Seide) in Arbeit; dieser Stoff war grau und rosaschillernd und mit kleinen Blumengewinden brochirt. Der Oberrock hatte ein hohes Leibchen, vorn bis an den Gürtel geöffnet, Aufschläge und den kleinen Kragen von rosa Sammet. Die Aermel waren halbweit und hatten ebenfalls Aufschläge von Sammet. Derselbe Ausputz wiederholte sich auch auf dem Rocke, nur daß der Sammet gleich handbreiten schiefen Streifen viermal ringsum besetzt war; oben, wo der Sammet aufgenäht war, fiel ein schmaler weißer Spitzengorl darüber, was dem Ganzen noch mehr Eleganz verlieh.

Als eine erste ganz neue Herbstmode nennen wir ein Kleid von Cachemirtuch mit hohem Leibchen, anliegenden Aermeln und ziemlich weitem Rocke, welcher als einziger Ausputz nur einen Besatz mit sehr schön gearbeiteten Posamentirknöpfen hatte. Zu diesem Kleide gehörte ein Gürtel von schwarzem Sammet mit langen breiten Enden, welche mit einer großknöpfigen schwarzen Glasnadel befestigt waren.

Man trägt die Hüte immer weit ausgeschweift und giebt dem Schirme die Rundung der Wangen. Viele Hüte nähern sich der Maria-Stuart-Form, besonders die zur großen Toilette. Die Hüte von Reisstroh werden zu beiden Seiten mit weißen Taffetschleifen garnirt, an die sich Moosfransen anschließen, welche das völlige Aussehen von Federspitzen haben. Diese Verzierung macht den Hut ausgezeichnet elegant.

Ferner giebt es Zughüte mit Einsatz von Reisstroh, worüber sich schmale Spitzenkrausen legen; zu beiden Seiten des Kopfes ist eine Georgine von Band garnirt. Solche Hüte tragen viele Damen von gutem Geschmack.

Auch werden viele Roßhaarhüte getragen, welche nur mit einem vollen Blumenzweige, z. B. von Winden, Rosen, Mohn, Akazien u. s. w. geschmückt sind. Den Rand des Schirmes garnirt man mit einer doppelten Seitenfältrüsche.

Die schmalen Sammetbänder Nr. 1, womit man das Stroh vermischt, bilden gleichfalls sehr hübsche Hüte; auch benutzt man diese Sammetbänder zu Hauben; man macht daraus gewirrelte Borten auf Blonden; sie fallen in langen Schleifen ohne Enden auf den Seiten herab und sehen sehr hübsch aus.

Dann kommen die Stuartshäubchen von Tüll, ringsherum mit einer Krause garnirt; oberhalb der Spitze, welche über der Stirne rund zuläuft, ist eine glatte Schleife von Atlasband mit langen Enden, welche bis auf die Schultern niederfallen. An jede Seite der Ausschweifung des Häubchens setzt man leichte traubenförmige Blumen oder Fruchtkrüschen. Andre haben statt der Blumen kleine Federbüschel, mit Spitze gemischt.

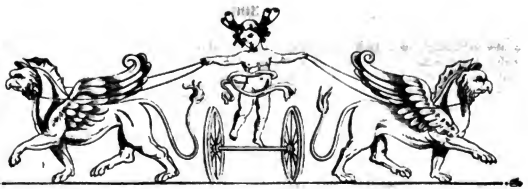
Die Mode der Brustkrausen ist ein wahres Toilettenbedürfniß geworden. Von echten Spitzen macht man sie zu seidenen Kleidern, sowie auch die über die Hand fallenden Manschetten von demselben kostbaren Gewebe sein müssen; bei Hausanzügen bestehen die Brustkrausen aus klein gefältetem Musselin. Die Unterärmel von Batist bilden dicke Bäuschr mit einer Garnitur, welche mit der Brustkrause harmonirt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 38. 1) Häubchen von Spitze, mit Taffetband garnirt. Paletot von Sammet, mit Borten besetzt. Kleid von Seidenmusselin mit vier ausgezackten Volants, welche mit Seide schonirt sind. 2) Zughut von Taffet, mit Blumen verziert. Oberrock von Taffet mit Pompadourleibchen. Aermel, Rock und Leibchen mit Taffetbanden geschmackvoll garnirt. Krüschchen mit Falteneinchen und Unterärmel von Musselin.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 39. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Maunstein.

(Fortsetzung.)

„Im Grundbegriffe, Wesen und Hauptinhalte des Christenthums," sagte Schirmer bescheiden, „scheinen mir alle Bekenntnisse gleich zu sein; keins von ihnen hat die erhabene Natur desselben auch nur im mindesten verleugnet, und wenn der Bilderdienst für das Hauptmerkmal des Katholicismus so häufig ausgegeben wird, oder dann wieder die Lehre vom Abendmahl, von einem Dritten die von der Rechtfertigung, so muß ich dies als Mißverständniß bezeichnen. Wird aber der Katholicismus als ein christianisirtes Heidenthum betrachtet, so beruht dies wohl auf der von Manchem aufgestellten Ansicht, die aus dem Manichäismus entsprungen zu sein scheint, daß Heidenthum und Christenthum nur äußerste Enden einer allgemeinen Urreligion seien, weil sonst jene Anschauung ganz unbegreiflich bleiben möchte. Wie Christen und Heiden in Sitte und Leben, so unterscheiden sich nämlich Heidenthum und Christenthum von einander, d. h. ihre Ansicht vom Höchsten und Letzten war und blieb für ewig unvereinbar. Die Vergötterung der Natur war Gegenstand und Quelle der heidnischen Religionsansicht, mochte sie in der Philosophie das Göttliche als naturbelebende Weltseele hinstellen, oder als Mythus und Volksglauben die Elemente beseelen und in der Form von Göttern und Göttinnen als Lenker der menschlichen Schicksale verehren. Darum war dem Heidenthume die lebensvolle und lebenspendende Natur, die Mutter und Erzeugerin aller Wesen, das Oberste, die Spitze im Tempel des Seins. Das Christenthum hingegen sucht nicht in einem materiellen Princip den Ursprung aller Dinge, sondern der Weltgeist war ihm eher als diese, denn im Anfang war alles wüst und leer und der Geist Gottes schwebte über den Wässern. Und wie der freie sittliche Wille dieses Urwesens alle Dinge aus dem Nichts hervorrief, so ist dieses heilige Wollen auch der ewige Lenker der von ihm geschaffenen Welt. Das Heidenthum ließ aus der Hyle, aus der bewußtlosen, urstofflichen Materie alles, selbst die unsterblichen Götter entspringen und mit diesem Urgrunde dem Fatum, der blinden Bestimmung gehorchen; selbst der König der Götter, Zeus, vermag nichts gegen das dunkle Schicksal. Wenn aber nach der christlichen Ansicht der Geist Gottes Himmel und Erde mit Engeln und Menschen aus dem Chaos, dem Nichts rief, so ist auch sein heiliger Wille das oberste Weltgesetz, und weil eben die freie sittliche Kraft und der heilige Wille Gottes letzter Grund aller Dinge und das höchste Weltregiment nach der christlichen Lehre ist, so ist das Christenthum eine moralische Religion, während das Heidenthum eine sinnliche nur ist. Alle Fractionen des Christenthums ohne Unterschied lassen die Welt als ein nach einem System sittlicher Zwecke regiertes Gottesreich betrachten, das Heidenthum hingegen läßt die Welt als ein aus zwar lebens-

Digitized by Google

vollerm und beſeelterm, aber doch materiellem Urgrund entſprungenes und von einem blinden Schickſal getriebenes Weſen erſcheinen. Und darum iſt es Unrecht, den Katholicismus ein chriſtliches Heidenthum zu nennen, ja es iſt ein vollkommener Widerſpruch in ſich ſelbſt."

Alle blickten ſtill vor ſich hin und Doctor Cruciger ſagte gerührt zu Schirmer: „Lieber Jüngling, ſolche Anſicht vom Höchſten und Wichtigſten habe ich ſelbſt von den gelehrteſten Theologen nicht vernommen. Aus der Wiſſenſchaft könnt Ihr ſie Euerm Stande nach nicht haben, gehört habt Ihr ſie gewiß auch nicht; nun ſo muß ich ſagen, daß ſie Gott Euch in's Herz gelegt hat, um damit der Unduldſamkeit und Verfolgungsgier unſerer Tage entgegen zu wirken. Wenn mein Wort etwas bei Euch vermag, ſo verbreitet dieſe Gedanken in den weiteſten Kreiſen und jeder gute Chriſt wird Euch dafür ſegnen."

„Treiben wir aber auch," bemerkte Doctor Moller, „die Duldſamkeit und Unparteilichkeit in religiöſen Dingen nicht zu weit, damit ſie nicht in Gleichgültigkeit umſchlage. Auch die Religion kann durch Verfälſchung in dem ſcheinbar Unweſentlichen zur Irreligion werden. Durch eine übertriebene Symbolik hat ſich der Katholicismus ſo weit von der Einfachheit des Urchriſtenthums entfernt, daß wir, mit unſerm Cultus dahin zurückgekehrt, es kaum mehr darin erkennen."

„Man ſpricht," warf Weinhaußen ein, „in unſern Tagen immer von Urchriſtenthum, und doch weiß kein Menſch, worin es beſtanden. Die Katholiken behaupten es vor allen Dingen zu beſitzen, weil ſie ihre Kirche in ununterbrochener Reihe bis zu den Apoſteln zurückzuführen vermögen; die Reformirten und Proteſtanten, weil ſie eine große Menge Zuſätze ſpäterer Zeiten aus dem Cultus und Lehrbegriff entfernt, ohne jedoch hiſtoriſch nachweiſen zu können, ob ſie dabei nicht ſchon Urchriſtliches verſehrt haben."

„Es läßt ſich dies wohl behaupten," ſagte Cruciger, „inſofern unſre Theologie viele von der katholiſchen Kirche anerkannte Quellenſchriften verwirft, ja eine Hyperkritik von jeher ſogar am Canon des neuen Teſtaments gemäkelt hat."

„So eine Hyperkritik," rief Altinger, „hat auch den großen Mauritium von Sachſen ob ſeiner admirabeln Strategie in Feld und Cabinett calumniiren wollen. Dieſe Kritikaſter und ſcharfſinnigen Zungendrescher ſollten aber ponderiren, daß ohne dieſen großen Churfürſten ihre Sagacität nicht muckſen dürfte, ſondern einen ewigen Maulkorb trüge."

„Dieſe Sünde," erwiederte Cruciger, „möchte ich noch eher als manche andre vergeben, denn es iſt nicht jedermanns Sache, Moritz gerecht zu würdigen, was wohl überhaupt künftigen Jahrhunderten vorbehalten iſt. Wenn Churfürſt Moritz ſeinem Vetter, Johann Friedrich, Schutz verheißen hatte und ſtatt deſſen ihn um Land und Krone brachte, ſo läßt ſich dieſe ungeheure That weder vom Standpunkte der Religion, noch der Moral rechtfertigen, ja auch nur entſchuldigen. Aber als kühnes Wagniß, eine große und gerechte Sache zu retten und im Falle des Mißlingens hiſtoriſcher Schande auf ewig preisgegeben zu ſein — als ſolches verdient ſie jedenfalls ewige Bewunderung. Denn auf dem geſchichtlichen Standpunkte darf man den Zweck über den gewählten Mitteln bisweilen vergeſſen, Herrſcher und Schlachtenlenker müſſen oft dunkle Pfade wandeln, um zu einem ſtrahlenden Ziele zu gelangen. Hat nun Moritz ſein durch politiſche Verbrechen erreichtes Ziel mit den edelſten Tugenden behauptet, hat er die durch Heuchelei erkämpfte Freiheit, wahr zu ſein, heldenmüthig geübt und bewahrt, ſo ſehe ich in der That nicht ein, warum wir ihn verdammen ſollen? Konnte der ſchmalkaldiſche Bund die proteſtantiſche Sache retten? Und was wäre ohne Moritz aus ihr geworden? O, es hieße ſchnöden Undank üben, unſern Retter zu verdammen wegen der Mittel, wodurch er uns dem ſchmählichſten Untergange entriſſen hat. Dieſes wundervolle Leben muß wie jedes Wunder für immer Räthſel und Geheimniß bleiben, um ſo mehr, als es bei ſeiner Kürze in ſeinen innerſten Beziehungen ſich nicht abſpielen und ſelbſt deuten konnte. Es gleicht einem großen, aber unvollendeten Gedicht, deſſen Schönheit und allſeitige Bedeutung wir auch mehr ahnen als zergliedern können. So erglänzt im Mondesdämmer Wald und Berg und Ruine nur um ſo ſchöner!"

Alle zollten ihm Beifall, und weil die Zeit ſchon weit vorgerückt war, trennte man ſich mit der Verabredung, am nächſten Abende noch einmal zuſammenzukommen, weil Beuther, Schirmer und Trachſchuh wieder abzureiſen gedachten und der Meßtumult die Uebrigen auf lange zu zerſtreuen drohte.

Ein herrlicher Tag erglänzte über der Landſchaft, die nach einem duftigen Regen, obwohl am Ende des Sommers, faſt mit Frühlingsſchönheit prangte. Der junge Schirmer wandelte vor den Thoren der Stadt und betrat unſern von ihr einen herrlichen Wald von Buchen und Eichen, welche mit wenigem dunkeln Nadelholz reizend durchflochten waren. Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel und machte den kühlen Schirm des Waldes willkommen. An einem Bächlein, welches in kindiſchen Wellen dem Fluſſe zueilte, der ſein Daſein für ewig verſchlingen ſollte, ließ ſich der Jüngling nieder und ſagte traurig vor ſich hin: Ich bin nicht mehr ich! Ich erkenne mich nicht mehr, ſo hat die Gluth dieſer unſeligen Liebe das Mark meiner Seele verzehrt. Welch ein Räthſel iſt der Menſch; er eilt wie dieſer Bach in Liebesſehnſucht ſeinem Vernichter nach. Ach, und doch kann ich dieſen Wahnſinnn nicht verachten, ich muß ihn zauberiſch finden! —

Digitized by Google

Nach einer Weile fuhr er fort: So sehr ist durch dieses Verzagen und Schluchzen in Wehmuth das Herz geschwellt, daß es in Wort und Gedicht aufschreiend sich Luft zu machen sucht! — Er nahm einige Blätter aus dem Busen und las, während von Zeit zu Zeit Thränen aus seinen dunkeln Augen rannen.

Nach langer Schwermuth und Todtenstille meines Herzens zieht wieder ein Frühlingshauch hindurch und es erklingt wieder in wunderlichen Tönen einer Aeolsharfe, durch welche der Abendwind säuselt. Musik und Gesang durchklingt von neuem das Schweigen der Brust, die Geister steigen wieder ein in ihre Herberge, meine Seele empfängt die lange Vermißten mit stolzer Freude und hört ihrem melodischen Gespräche mit bräutlicher Wonne zu. An langer Tafel sitzen die lieblichen Gestalten, sie sprechen von allem Schönen, von den unbegreiflichen Rührungen des Herzens, von Andacht, Liebe, Religion, von der edeln That und der großen Geschichte der Welt. Ich höre meiner Seele selbst zu, und dieses wunderbare Doppelleben versetzt mich in einen magnetischen Zustand, in welchem ich die Geister des Banketts reden und meine entzückte Psyche antworten höre. Dann entschweben die himmlischen Gäste wieder, tiefe Stille folgt dem rauschenden Mahle und ich beginne wieder in schmerzlichem Genusse zu schwelgen.

Die Liebe zu ihr und die Last der Arbeit das sind die einzigen Dinge, welche mich beglücken. Hat mich der Gedanke an die Einzige mit seinen Qualen in grausamer Wollust zerfleischt, dann flüchte ich an die Brust der Wissenschaft wie zu einem Gnadenbilde und sauge in gierigen Zügen Vergessenheit auf Stunden. Die Freuden und Vergnügungen ekeln mich an, ich suche das Unglück auf, und wenn ich eine Thräne in das Auge des Armen gezaubert habe, zittert eine wollüstige Wehmuth durch meine Nerven und ich schwelge in meinen eigenen Schmerzen und Thränen. Wandle ich dann im Garten Gottes und es ziehen die ewigen Sterne herauf, der Stern der Liebe unter ihnen, so lerne ich begreifen, daß der Herr nicht im Donnersturme ist, sondern im sanften Säusein des Windes. Dann umweht mich die Liebe Gottes und verdrängt die irdische aus meiner Brust.

Heute wiegt sich meine Seele in den Wogen des süßesten Gesanges, ja sie ist selbst ganz Gesang und Melodie.

O schweige, Phantasie, du Spenderin der holdesten Freuden, wandle nicht dein Himmelsamt in das Geschäft eines Henkers, vor welchem es Wohlthat ist, in die Nacht des Todes zu stürzen! Und ist das überhaupt ein Unglück oder giebt es eine Nacht des Todes, ist nicht Sterben und ewiges Morgenroth der Seligkeit ein Augenblick? Ja, in Finsterniß sinkt die Sonne unsers Lebens hinab, aber der Tod ist nur ein Morgentraum der nahen Seligkeit, nichts weiter.

Der Sternenglanz
Verschwand schon ganz,
Nur falbes Licht
Durch Wolken bricht;
Der Wind saus't über die Haide.

Das Wolkenheer,
Ein wüstes Meer
Treibt wild dahin
Wie irrer Sinn;
Der Wind saus't über die Haide.

Es rauscht der Strom,
Vom luft'gen Dom
Fällt in das Thal
Der bleiche Strahl;
Der Wind saus't über die Haide.

Der Tannenbaum
Am Waldessaum
Wie Orgel braus't,
Vom Sturm zerzaus't;
Der Wind saus't über die Haide.

Den Leichenstein
An Feldes Rain
Der Wand'rer sieht,
Der schaudernd flieht;
Der Wind saus't über die Haide.

(Fortsetzung folgt.)

Der Universalerbe und der Legatorius
oder
die Komödie aus dem Stegreife.

Im nördlichen Frankreich, in der sonst sogenannten Franche-Comté, lebte zu Anfange des 17. Jahrhunderts ein reicher alter Hagestolz, Herr Anton Franz Gauthiot von Ancier, der Haus und Hof, Feld und Wald, Wiesen und Weinberge, Geld und Gut die Hülle und Fülle besaß. In der Regel wohnte er zu Besançon, der Hauptstadt seiner Provinz, und bei jedem Schritte lauerten ihm hier die Jesuiten auf, welche in dieser Stadt ein Collegium hatten. In der Sittenlehre der Jesuiten stand nämlich als einer der obersten Grundsätze: reichen Leuten, besonders unverheiratheten, nach Möglichkeit, wo nicht das ganze Vermögen, doch ein ansehnliches Legat abzuschwatzen, sobald sie ihr Testament machten, und ein Hagestolz, wie der Herr Gauthiot, war demnach ein Wildpret von der edelsten Art. Da fiel es dem Herrn ein, nach Rom zu gehen. Recht angenehm war es den Jüngern Jesu in Besançon allerdings nicht, allein es ließ sich theils nicht ändern, theils aller etwaiger Nachtheil abwenden, wenn die Herrn Brüder in Christo dort gehörig unterrichtet waren, und daran ließ man es nicht fehlen. Herr Gauthiot kam an, jedoch ganz erschöpft von der Reise und nun um so eher ge-

Digitized by Google

neigt, ſich gleich im großen Ordenshauſe beim General der Jeſuiten ſelbſt einquartiren zu laſſen; denn anders wollten es die frommen Väter nun und nimmermehr zugeben. Doch nun ſehe man nur, wie der Teufel Unkraut in den Weizen ſä't! Herr Gauthiot iſt kaum krank geweſen und da ſtirbt er auch ſchon, ohne ein Teſtament gemacht zu haben, am wenigſten eins zu Gunſten der Jünger Jeſu! „Nur nicht den Kopf verloren," rief Pater Kasperle, als über den häßlichen Unfall berathſchlagt wurde. „Der Todte wird in der Stille hier bei uns begraben und keinem Menſchen etwas davon geſagt! Statt deſſen ſchreiben wir an die Brüder in Beſançon und theilen ihnen den ſchmerzlichen Vorfall mit und hören, was ſie ſagen!" — Der General und alle Obern nickten; es geſchah, wie Kasperle gerathen hatte, und in Beſançon fehlte es im Ordenshauſe ebenfalls nicht an einem Pfiffikus unter den Brüdern Jeſu. — „Es giebt hier einen Bauer auf den Gütern des Herrn Gauthiot," bemerkte er, „der mit dem Verſtorbenen außerordentliche Aehnlichkeit hat, namentlich was die Stimme betrifft. Wenn man ihn hört, muß man ihn ganz für den Verſtorbenen halten; er iſt der Pachter eines Meierhofs im Dorfe Montferrand, ganz in unſerer Nähe und heißt Everard!"

Dies war ein Lichtſtrahl in die ſchwarze Unglücksnacht! Es kam nur darauf an, den Mann auf eine feine Art zu gewinnen, die Rolle des Verſtorbenen ſo und ſo lange zu ſpielen, daß ein Teſtament zu Gunſten des Ordens aufgenommen werden konnte. Der Jeſuit Melchior, der den klugen Einfall gehabt hatte, auf ihn hinzudeuten, erhielt auch die Weiſung, mit ihm darüber zu verkehren. Die Sache wurde ihm leicht genug; er ließ erſt den Bauer ſchwören, um keinen Preis zu offenbaren, was ihm vertraut werden ſollte. Abgemacht! Das Zweite koſtete ebenfalls keine Mühe: „Dein guter Herr liegt krank in Rom; er will ſein Teſtament machen, aber Dir verſchiedenes offenbaren; darum ſollſt Du zu ihm kommen, er wird Dir Deine Willfährigkeit reichlich lohnen! Die Anſtalten zur Reiſe ſind leicht und ganz im Stillen getroffen, kein Menſch im Dorfe ahnet es, wohin Everard gegangen iſt, als dieſer ſchon mit dem Pater Melchior am Fuße der Alpen ſteht; denn der letztere begleitete ihn, um die ganze Angelegenheit um ſo ſicherer zu leiten. Sie kommen an in Rom im Palaſte des Generals, und zwei der heiligen Väter, längſt unterrichtet, nehmen den Pachter Everard mit trübſeliger Miene in Empfang: „Ach, guter Freund! Du kommſt zu ſpät, ehrliche Seele! Dein Herr iſt todt! Ein großes Unglück für uns wie für Dich! Er hatte die Abſicht, Dir den Meierhof in Montferrand zu vermachen und unſern vielgeliebten Bruder in Beſançon als Haupterben einzuſetzen! Jetzt iſt nicht mehr daran zu denken! Erhole Dich inzwiſchen!" Und ſo geleiten ſie ihn in ein Zimmer, wo er findet, was er wünſchen kann, aber freilich auch Zeit genug behält, Kalender zu machen, ſo viel wie er will, ohne daß er nöthig hat, ſie ſtempeln zu laſſen. Am Morgen wird ein gutes Frühſtück aufgetragen, und ehe es noch kaum verzehrt iſt, erſcheint Pater Kasperle, ihn beſſer zu bearbeiten. „Mir iſt ein Gedanke in den Sinn gekommen!" beginnt er; „Dein guter Herr wollte ſein Teſtament machen, Dir Deinen Pachthof ſchenken und unſern Bruder in Beſançon mit dem Wenigen erfreuen, was er ſonſt noch hatte; nicht wahr?"

„Freilich! Freilich!"

„Und er hatte doch wohl das Recht, mit ſeinen Gütern zu ſchalten wie er wollte?"

„Richtig! Ganz richtig!"

„Nun können wir doch annehmen, daß er eigentlich im Geiſte ſein Teſtament gemacht hat und nur die leere Formalität fehlt!"

„Alles wahr! Leider wahr!"

„Aber — die Formalität läßt ſich ja nachholen, lieber Freund! Ihr dürft Euch nur in's Bett legen und ein Teſtament in ſeinem Sinne dictiren und beſonders nicht vergeſſen, Euch den Meierhof in Montferrand zuſchreiben zu laſſen."

Die Lockſpeiſe verfehlte nicht, den Bauer zu fangen. Er ging gar zu gern auf den Plan ein, indem ihm ſchon ſelbſt ein eignes Plänchen vorſchwebte, und der Bruder Melchior aus Beſançon, ſein Reiſegefährte, hatte nicht die geringſte Mühe, ihm die Rolle, die er ſpielen ſollte, einzuſtudiren. Schon in den nächſten Tagen konnte der Notarius geholt werden, das Teſtament des Herrn Gauthiot aufzunehmen, indem auch noch ein paar Landsleute, die gerade in Rom waren, im Namen des Teſtators eingeladen wurden, als Zeugen der feierlichen Handlung beizuwohnen. Sie hatten ihn im Vaterlande perſönlich gekannt; ihre Gegenwart und Unterſchrift bedeutete daher um ſo viel mehr. Alles war in Ordnung; der Kranke, in Betten eingehüllt, lag faſt ſterbend da, hübſch nach der Seite hingewendet, die Schlafmütze tief in die Augen gezogen; auch die Vorhänge ließen nur ſpärliches Licht herein. Mit matter Stimme erklärte der Sterbende, ſeiner Rolle gemäß, daß jedes frühere Teſtament, wenn er ein ſolches gemacht haben ſollte, und jedes künftige, das er etwa noch machen könne, ungültig ſein ſolle, wenn es nicht mit den Worten beginne: „Ave Maria, gratia plena!" Begraben wolle er ſein in der Kirche der hochwürdigen Väter der Jeſuiten in Rom, ſofern es der hochwürdigſte Vater General derſelben erlauben und geſtatten wolle. Er ſetzte jedem der beiden armen Nonnenklöſter in Beſançon fünfzig Franken aus, und eben ſo eine Kleinigkeit vermachte er nebſt ſeinem Portrait einem Verwandten. — So weit war der Bauer Everard in der Rolle geblieben; aber jetzt fing er an zu extemporiren: „Item," fuhr er mit brechender Stimme fort, „vermache ich meinem Pachter,

Digitized by Google

Dionysius Everard, meinen Meierhof in Montferrand mit allen Dependentien!“ Der Jesuit Melchior, der am Bette mit gefalteten Händen bis jetzt dasaß, fuhr erschrocken zusammen und flüsterte ihm zu: „Bedenkt, was Ihr sagt! Die Dependentien sind bedeutend! Sie bestehen aus einer Mühle, einem Gehölze und den vielen Lehnsgeldern!“ Doch der Sterbende ließ sich nicht irre machen; im Gegentheil wiederholte er das Vermächtniß noch einmal so laut und vernehmlich, wie es nur die matte Brust herausbringen konnte; und kaum hatte der Notar „mit allen Dependentien“ geschlossen, so extemporirte er ein neues Item: „Ich schenke und vermache auch dem genannten Dionysius Everard meinen Weinberg, bei Macon gelegen, achtzig Tagewerke haltend!“ Der bestürzte Pater fuhr auf's neue auf und redete noch eindringlicher dem Halbtodten zu; doch dieser war ein harnäckiger Sünder und stammelte viel von der großen Schuld, die er seinem ehrlichen Pachter Everard abzutragen habe, indem dann gleich ein drittes Item selbst dem Pater Kasperle den Angstschweiß auf die Stirne trieb.

„Item, so schenke und vermache ich auch obbesagtem und genanntem Dionysius Everard tausend Thaler als eine jährliche Rente, so er aus meinen besten und sichersten Einkünften zu wählen berechtigt sein soll, und erlasse ihm alle Pachtrückstände für den ihm dann erb- und eigenthümlich zustehenden Meierhof in Montferrand.“

Melchior und Kasperle wollten jetzt alle Beide das immer ärger werdende Extemporisiren hemmen, aber der Sterbende schien eine kräftigere Stimme zu bekommen, indem er, ohne auf sie zu achten, fortfuhr: „Item, dem Kinde der Nichte des obbenannten Dionysius Everard vermache und schenke ich eine jährliche Rente von fünfhundert Franken; denn ich zweifle kaum, daß das Kind von mir abstamme.“

Die hochwürdigen Väter waren der Ohnmacht nahe; die Stimme versagte ihnen. Es war gut, daß das Extemporisiren aufhörte und Dionysius Everard in die vorgeschriebene Rolle einlenkte: „Was alle meine übrigen Güter betrifft, so setze ich die hochwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu zu Besançon als einzige Universalerben unter der Bedingung ein, nach dem hier beigelegten Plane eine Kirche und darin eine Capelle zu Ehren des heiligen Antonius und Franziskus, meiner Schutzpatrone, zu erbauen und in besagter Capelle täglich für die Ruhe meiner armen Seele eine Messe zu lesen!“

Die Komödie hatte ein Ende; Notar und Zeugen hatten unterschrieben. Melchior, Kasperle und Balthasar und alle die andern Hochwürdigen trockneten sich den Schweiß von der Stirne; es ging wieder heim nach Besançon und das Testament trat in's Leben, indem Dionysius Everard im Stillen schmunzelte, so oft er an den pfiffigen Streich dachte, und dies geschah natürlich alle Tage, alle Stunden, wenn die Ernte, die Weinlese, die Rente und der kleine Junge seiner Nichte zum Vorschein kam. Endlich aber trat die Zeit ein, wo ihm der Tod nahte und es nöthig schien, selbst sein Testament zu machen. Da regte sich sein Gewissen. Er ließ den Beichtvater kommen; ein ehrlicher Mann war dies, kein Jesuit, der Pfarrer von Montferrand. Mit Staunen hörte er, wie die eigentlichen Erben des Herrn Gauthiot betrogen worden waren und ein Schelm über den andern gekommen sei. Fest bestand er darauf, daß Everard seine Schuld und die der hochwürdigen Väter vor den herbeigerufenen Gerichten bekenne. Alles wurde zu den Acten genommen; Everard starb noch am nämlichen Tage; die gesetzmäßigen Erben klagten auf Grund seines Bekenntnisses gegen das Jesuitencollegium zu Besançon. Das erste Urtheil fiel günstig für sie aus; eine zweite höhere Instanz sprach nicht minder günstig für sie; allein in der dritten, wo die Jesuiten den größten Einfluß hatten, gewannen sie, so klar das Recht gegen sie sprach, und Jahrelang, ja vielleicht jetzt wieder prangte über dem Portale ihres Collegiums zu Besançon: „Ex Munificentia Domini Dancieri!“ Denn Recht muß Recht bleiben und wenn's jesuitisch wäre!*)

...r.

*) Bemerkt sei hier noch, daß Reynard, der zweite französische Molière, darauf ein Lustspiel gründete, welches noch heute auf allen französischen Bühnen gegeben wird; ein sicherer Beweis, daß es zu den besten alten Stücken gehört, welche die französische Bühne aus dem Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts aufweisen kann.

Feuilleton.

Zwei seltene Passagiere brachte dieser Tage der Dampfwagen nach Berlin. Zwei große Hyänen, Männchen und Weibchen, ein Geschenk vom Pascha von Aegypten für den König von Preußen. Die „Gutwilligen der Gräber“ sind dem zoologischen Garten überwiesen worden.

Kossuths Frau, schreibt man uns aus Wien, ist bürgerlicher Herkunft, von magyarischen Eltern, Namens Meßleny, in Maab geboren und auch von einfach bürgerlichem Sinne. In ihrem stillen Wesen liegt nichts weniger als Hoffarth und Dünkel. Die Wiener Blätter haben bekanntlich, als der Sitz der ungarischen Regierung im vorigen Winter in Debrezin war, sich viel Mühe gegeben, sie als eine kronenlüsterne Lady Macbeth zu schildern und sie darzustellen, wie sie vor dem Spiegel stände, um sich Krone und Königsmantel anzupassen. Kossuth selbst war fern von solchen Abenteuerlichkeiten und noch ferner stand seine Frau derartigen Gelüsten.

Das Begräbniß oder vielmehr der Transport der Leiche des zu Alexandria gestorbenen Mehemed Ali ist von sonderbarer Art gewesen und giebt uns ein Beispiel von den Sitten und Gebräuchen des Orients. — Ein Circular des Ministeriums lud die Consuln ein, am andern Morgen

Digitized by Google

bei Sonnenaufgang den Leichnam von dem Palaste Ratsetzyn, der auf der die beiden Häfen trennenden Landzunge liegt, zum Einschiffungsorte an dem Mahmutieh-Kanal zu begleiten. Diese mit fast allen anständigen Europäern aus allen Klassen fanden sich in der Morgendämmerung an dem Versammlungsorte ein. Tiefe Stille herrschte besonders auf den Gesichtern der ältern Europäer; sie fühlten schwer den Verlust des Mannes, dessen Günstlinge sie so lange gewesen, dessen Großmuth sie Hab und Gut verdanksten. Hundertfache Motive mögen die Rührung bewergerufen haben, die sich der ganzen Versammlung beim Anblicke des Sarges bemächtigte. Derselbe war ganz einfach von einem bunten Caschemirtuche umhüllt, auf ihm lag der krumme Säbel und der Koran, und am Kopf- Ende auf einer kleinen Erhöhung war der Turbusch aufgestülpt. Nicht einmal ein Katafalk war errichtet, er ruhte nur auf einigen Stühlen in der Mitte des Audienz-Saales, und an den beiden Enden dampften zwei große silberne Gefäße Wohlgerüche aus. Auf den Divans kauerten mit nackten Füßen, die Köpfe mit dicken weißen Turbans umwickelt, 22 Scheche (Ulemae), welche Stellen aus dem Koran sangen. Nachdem Said Pascha, jetzt der älteste Sohn des Verstorbenen, mit Ismail Bey, dem Gouverneur von Alexandria, angelangt war, ward der Sarg von den freigelassenen und jetzt mit Staatsämtern bekleideten weißen Sklaven in den Hof hinabgetragen, wo ein Ulema noch ein Gebet verrichtete, das mit dem Ausrufe: „Allah!“ von allen Moslemen geschlossen wurde. Nachdem das Militair ein Spalier gebildet, begann der Zug in folgender Ordnung. Voran gingen fünfzehn mit Brod, getrockneten Datteln und dergl. zur Verteilung an die Armen beladene Kamele, ihnen folgten die Ulemas, diesen die Träger der silbernen Gefäße, aus denen wohlriechende Wasser auf das Volk gesprengt wurden. Hierauf kam der von zwölf Freigelassenen getragene Sarg, hinter welchem Said Pascha mit Ismail und Scherim Bey ging; diesen schlossen sich die Gonsuln mit ihren Beamten an, und ihnen folgte die europäische Colonie im Gemische mit den Levantinern. Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich auf beiden Seiten des Spaliers. Aus dem dem Palaste gegenüberliegenden Harem, wo Mehemed Ali Tags zuvor das Zeitliche gesegnet, ertönte das Wehgeschrei der Weiber auf eine Mark und Bein durchdringende Weise. Drithalb Stunden lang dauerte der Zug durch die Stadt bis an den Mahmudieh-Canal und ward ununterbrochen von dem aus allen Häusern und von den Dächern erschallenden Klagegeheul der Harems begleitet. Die hauptsächlichsten Phrasen, die diesem Geheul zum Text dienten, waren: „O, Mehemed Ali, unser Vater geht und kehret nie zurück! O Vater dieser Stadt, warum willst du uns verlassen? O, der du meinen Gemahl groß und reich gemacht, warum gehest du? O, wenn wir noch hundert Jahre leben, wir werden niemanden sehen, wie er war! O, unser Löwe, der Vater des Landes ist todt!“ Am Ende der verschiedenen Phrasen heben sich die Stimmen und ziehen sich in einen schneidenden Ton in die Länge; im Abendlande könnte man sich eine Vorstellung von diesem den Mehemed Ali begleitenden Klagegeschrei machen, wenn man 2½ Stunde lang, ohne die geringste Unterbrechung, tausend und aber tausend junge und alte Hähne zu gleicher Zeit krähen hörte.

Drei große Dampfer von 1500 Tonnen werden jetzt zu Liverpool erbaut, welche bestimmt sind, den Dienst zwischen Galway an der Westküste Irlands und Halifax zu versehen. Durch diesen neuen Dienst hofft man die Dauer der Fahrt von Amerika nach Europa auf 6 Tage zu reduciren.

Paris. Die französische Regierung hat den politischen Flüchtlingen, denen die Durchreise gestattet ist, die Berührung von Paris und Lyon untersagt. Auch müssen sie auf der einmal vorgezeichneten Reiseroute bleiben.

** Für den Dienst zwischen Marseille und Genua hat die Regierung zwei englische Dampfschiffe für 740,000 Frcs. angekauft.

** Die „Mode,“ die bekannte legitimistische Zeitung, erscheint jetzt mit dem Wappenschild der Herzogin von Berry. Man sieht hieraus, das die Legitimisten immer freier auftreten.

** In Paris laufen jetzt 9 Omnibuslinien aus, auf jeder gehen täglich im Durchschnitt etwa 8 Züge ab und eben so viel kommen an, zusammen mithin 144. Rechnet man auf jeden Zug durchschnittlich 300 Reisende, so ergiebt dies auf den 9 Bahnhöfen täglich eine Gesammtbewegung von 43,200 Personen.

Die Theater zu Paris gehen sich alle erdenkliche Mühe, die Lauheit des Publicums durch pikante Sujets zu überwinden. Das Theater der Porte St. Martin stubirt wirklich ein Stück ein, in welchem Pius IX figurirt, und das Ambigu soll sogar ein „neben Christi“ beſtellt haben. Die Blasphemie, welche darin liegt, wird einigermaßen gemildert durch die Erwägung, daß die katholische Kirche Aufführungen heiliger Gegenstände früher nicht nur duldete, sondern selbst veranlaßte, indeß liegt offenbar darin etwas tief Anstößiges, daß man die christlichen Mysterien, welche das Mittelalter doch nur an kirchlichen Festtagen und mit gläubiger Andacht angehört aufführte, zu einem Gegenstande rein weltlicher Kurzweil und Speculation macht. Vielleicht verhilft uns die Frechheit des Ambigu wieder zur Theatercensur. — Lege man übrigens die hauptsächliche Frivolität nicht dem Lande zur Last; Frankreich ist in seinem Kerne noch immer das Beiwortes christianissimus, welches einst seine Könige schmückte, nicht unwürdig, und in seinem andern Lande hat der Katholicismus so viele Kraft der Wohlthätigkeit und Brüderliebe entfaltet als gerade in diesem Reiche der Revolution. Frankreich besitzt z. B. nicht weniger als 1385 Hospitäler, welche ein Einkommen von 183 Millionen haben; es hat 7599 Wohlthätigkeitsbureaux mit 10 Millionen Rente, und milde Stiftungen zum Betrage von 90 Millionen, ohne von den officiellen Almosen, von den Findelhäusern, den Armenhäusern und Irrenanstalten zu reden. In dem gottlosen Paris allein giebt es 44 größere Stiftungen der Privatwohlthätigkeit, darunter eingeine, die für 6 bis 700 Arme vollständig sorgen, während andere Tausenden Unterstützungen gewähren.

Unter andern Festgaben zu der hundertjährigen Geburtsfeier Göthe's erschien zu Frankfurt auch ein wortgetreuer Abdruck der „Ordentliche wöchentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten,“ welche die kirchliche Anzeige von der Taufe des Dichters enthält. Diese lautet unter der Rubrik „Getaufte, Freitags, den 29. dite (August),“:

„S. T. Hr. Joh. Caspar Göthe, Ihro Kaiserl. Majestät wirklicher Rath, einen Sohn, Joh. Wolfgang.“

Der höhere Rang, den Göthe's Vater einnahm, machte sich auch in diesen Nachrichten durch größere Buchstaben geltend und wurde noch besonders durch eine typographische Verzierung, welche die Anzeige umrahmte, hervorgehoben. Die übrigen Familien- und vermischten Anzeigen, zwischen denen die Anzeige von der Taufe des Dichters seinen Tag nach dessen Geburt) steht, geben Stoff zu interessanten Vergleichen zwischen der Tagesliteratur unserer Väter und der Gegenwart. Unter den „Personen, so allerlei suchen,“ thun sich folgende hervor:

„Ein hiesiger Burger, welcher Französisch und Teutsch spricht, sucht einen Meistdienst.“

„Eine Principal-Kochin, welche das Ihrige wohl versteht, suchet Dienst bei einer Herrschaft.“

„Avertissement. Eine wohlbekannte Jüdin offeriret ihre approbirte Kunst, die Hüner-Augen oder Leichdörner ohne Blut und Schmerzen aus dem Grunde in einer Stunde also zu curiren, daß solche nimmehr wiederkommen, sie ist zu erfragen allhier in der Judengaß neben dem steinern Haus bei dem Wechselsturen Leser Rieden.“

Görgey's Gemahlin, eine geborne Franzöin, Namens Sellier, 27 Jahre alt, von ausnehmender Schönheit und der feinsten Bildung, spricht fünf Sprachen mit großer Gewandtheit. Sie begleitete ihren Gatten immer im Felde

Digitized by Google

und soll ihn mit Enthusiasmus lieben. Man erzählt, sie wolle sich freiwillig nach Wien begeben, um durch ihre Sorgfalt das Loos ihres geliebten Gatten zu erleichtern.

Nach Berichten vom Senegal hat eine vom Schiffs-Capitain Bouet auf dem Flusse Grand-Bassam am 4. März angetretene Entdeckungsfahrt, die ihm übrigens durch Krankheiten ꝛc. fast alle seine Officiere und den größten Theil der Mannschaften kostete, in commercieller Beziehung die glänzendsten Ergebnisse geliefert. Er hat zwei prächtige Seen aufgefunden, wo das Palmöl in solchem Ueberflusse vorhanden ist, daß das Schiff nicht Gefäße genug zum Fortschaffen hatte. Der Capitain unterwarf die feindlichen Bevölkerungen mehrerer Dörfer am Erie-See, wo sich reiche Vorräthe an Gold und Seidenwaaren befinden sollen. — Der Grand-Bassam fließt in den Niger und kann in der regnichten Jahreszeit durch größere Schiffe bis zu den Wasserfällen von Aroussen, mit Dampfschiffen aber zu jeder Jahrezeit bis dahin befahren werden. Man hoffe zu Goree, auf dieser noch weiter zu durchforschenden Gegend des innern Afrika bedeutende Massen von Gold, Palmöl ꝛc. mit großem Gewinne beziehen zu können.

Musikalisches. Hamburg. Der Componist und Musikdirector Fürstenow hat im hiesigen Elbpavillon mit seiner ausgezeichneten Capelle mehr als zwanzig Concerte gegeben, welche so großen Beifall gefunden, daß durchgängig von allgemein der Wunsch ausgesprochen wurde, Herr Fürstenow möge noch einen Cyklus solcher Musikaufführungen veranstalten. Der wackre und hier allgemein geschätzte Dirigent hat dies zugesagt und abermals mit dem umsichtigen Wirth des Elbpavillons Contract abgeschlossen. Das ist ein Orchester, wo man sagen kann: eine Seele, ein Gedanke, geleitet von einem Manne, der die Kunst nicht bloß als Broderwerb betrachtet. Der Werth dieser musikalischen Gesellschaft wird jetzt um so höher geachtet, da der in Leipzig in Gnaden entlassene Herr Cantal alles aufbot, ihre Leistungen vorher im Publicum zu verdächtigen, was aber diesem größten aller musikalischen Charlatans nicht gelungen ist, welcher jetzt hier in Hamburg sehr gedrückt einhergeht, da man dahinter gekommen, daß dieser nicht Schweinefleisch ssende Jünger Polyhymnia's nur einer großen Trommel gleicht, welche äußerlich viel Lärm macht, aber inwendig hohl ist.

Literarisches. Unter den vielfachen Schriften zum 100jährigen Geburtsfest Göthe's gestaltet sich als eine der umfangreichsten ein in Weimar bei C. F. Voigt erschienener Band von 478 Seiten, welcher den Titel führt: „Zum 28. Aug. 1849, dem 100jährigen Geburtsfeste Göthe's. Denkschrift auf denselben in seiner weltshistorischen Bedeutung, als eine der Hauptsäulen am Tempelbau der Menschheit. Ein möglichst vollständiges Repertorium der von seinen denkwürdigsten Zeitgenossen bekannt gewordenen Urtheile über ihn und der gesammten Göthe-Literatur überhaupt. Während eines Menschenalters zusammengetragen von Chr. Wenig (Schul-Director und Mitglied der königl. Akademie der Wissensch. in Erfurt)." — Zu keinem Grabe drangen sich je mehr Unberufene und mehr Lügner, als an die ernste Stätte, wo Schiller und Göthe ruhen. Unsere Zeit, der Götter Wort zu einfache Speise ist, sucht in Weimar ihr Jerusalem. Wer wird die Schächer aus dem Tempel jagen und die Tische der falschen Wechsler umstoßen? — Erfüllt mit solchem Gedanken sahen wir dem Tag entgegen, welcher als das 100jährige Geburtsfest Göthe's in Deutschland gefeiert wurde. Prologe, Festspiele, Gedenkschriften, Reden und Zwecklesen. Ueberall meist Schacher statt Weihe, Speculation anstatt Begeisterung, Gier statt Drang. Ueber Göthe hat man schon Bibliotheken voll geschrieben, sie haben gestritten, verleumdet, waren ehrlich und gemein, und doch hat trotz aller Aufregung die Frage über dessen Würdigung kein Resultat erzielt, da wir Deutschen zu dem Bewußtsein gekommen, daß ohne feste That kein Denken und kein Dichten wahr sei. Obwohl wir nicht zu denjenigen gehören, welche in jedem Winkel des Herzens eine Bildsäule von Göthe aufgestellt, so müssen wir indeß bekennen, daß der Zusammenseller obigen Buches mit eisernem Fleiße sich der gestellten Aufgabe unterworfen. Aber gerade das Zuviel ist es, was dem Buche schadet. „Urtheile von den denkwürdigsten Zeitgenossen" und wie viel unbekannte sahe Personen, welche sich ermächtigt glaubten, mit an den Opfertisch zu treten und da ihr laues unausgewetztes Schärfesin zu spenden, weil es Mode geworden, den Vater Göthe als die höchste Spitze deutschen Geistes zu erkennen. Das Buch, welches die Voigt'sche Buchhandlung als „Supplement zu Göthe's sämmtlichen Werken" betrachtet, ist glänzend ausgestattet.

*** Adolf Stöltzers Peolog zur Göthefeier hat sich außer Leipzig auch auf dem Theater zu Weimar große Anerkennung errungen. Der Cebzrößherzog ließ den anwesenden Dichter zu sich in die Loge rufen und sprach längere Zeit mit ihm über Kunst und Literatur.

*** Am 7. Sept. um 5 Uhr Morgens wurde zu Dresden der älteste der dortigen Schriftsteller, Friedrich Laun (im bürgerlichen Leben Commissionerath Dr. Schulz), auf dem neuen Annenkirchhofe zur Ruhe bestattet, begleitet von seinen Freunden und Bekannten, unter denen z. B. auch der Hofrath Winkler (Th. Hell), C. v. Wachsmann, Bürgermeister Dr. Hübler u. A. waren.

*** Hoffmann von Fallersleben will sich, nach brieflichen Mittheilungen an seine Freunde, gänzlich vom politischen Leben zurückziehen. Er ist gegenwärtig mit der Bearbeitung eines Werks über die deutsche Sprache beschäftigt und wird sich mit der Tochter eines Landpredigers im Hannoverschen verheirathen.

Aus der Theaterwelt. F. von Flotow, der Componist der „Martha," will eine komische Oper seines Freundes Grisar in Paris „das Wunderwasser" in einer für Deutschland berechneten Bearbeitung herausgeben. „Das Wunderwasser" ist eine zwiactige an die Burleske streifende Operette, worin eine echte vis comica herrscht und die sich durch Einfachheit des Styls und der Instrumentation wie durch höchst anmuthige Canabilität auszeichnet. Ein italienischer Jahrmarkt mit seinen Krambuden und cabalistischen Gegenständen; Polichinelle und Scaramuze; ein Taboratorium mit fantastischen Apparaten der Chemie; ein betrogener Charlatan in der Person Tartaglia's (eine pikante Auflage des Dulcamaea); eine verschmitzte Soubrette, welche die Saltarella tanzt, die Trompete bläst und einen Stimmenumfang von zwei Octaven haben muß; ein Schaufpieler (Belloni) als primo amoroso; ein lauber Podesta und ein Chor neapolitanischen Volks ziehen bunt an uns vorüber, ein heiteres Interesse erweckend. Dabei ist aber der Sänger wohl bedacht und bei allem Lachen wird das musikalische Gefühl auch seinen befriedigenden Antheil haben.

*** Breslau. Fräulein Schmelle, welche aus Furcht vor der Cholera flüchtete, ist wieder zurückgekehrt, um ihren Verpflichtungen gegen die hiesige Bühne zu genügen.

*** Berlin. Das Capital zum Bau des Actientheaters, zu welchem der Dr. Cohnfeld die Concession erlangt, ist bereits auf die Höhe von 150,000 Thaler in der Art zusammengekommen, daß die sämmtlichen Bauhandwerker mit Einschluß des Besitzers des Bauplatzes sich verpflichtet haben, den Betrag ihrer Baurechnungen in Actien umschreiben zu lassen. Mit Capitalisten, die baares Geld für Actien geben, ist noch kein Anschluß zu Stande gekommen, steht aber in Aussicht. Der Bauplatz des Theaters ist Jacobs- und Commandanten-Straßenecke.

Curiosa. Die poetische Boreede eines Pastors Pfeil zu seiner Uebersetzung der Psalmen Davids schließt sich wie folgt:

Ich thu' es keinem nicht zuvor,
Ich bin ein Pfeil, ein schwaches Rohr,
Von Gottes Hand geschnitzt.
Er gebe, daß ich nirgends steck,
Als in dem Einen Ziel und Zweck,
Zu dem er mich gespitzt.

Digitized by Google

*** In einer alten deutschen Oper leidet eine Dame Schiffbruch und wird an eine wenig bewohnte Insel geworfen, wo sie zuerst den Gouverneur derselben antrifft und mit folgender Arie anfängt:

Ich weiß nicht ob Ihnen von sicherer Hand
Meine terrible Geschichte bekannt?
Mobilien und Baarthgam, damit Sie es wissen,
Sind mir durch Sturm und Wellen entrissen.

Hierauf erwidert der Gouverneur singend:

Dame, die artigen Reden von Ihnen
Müssen zu meiner Bezauberung dienen.

*** Ein Kaufmann zu Potsdam setzte bekanntlich Aloysiocks Messias fort. In einem in Quart gedruckten Gesange dieser tollen Fortsetzung kommt folgendes Gleichniß vor, wo dem Erlöser die Seite durchstochen wurde:

Gleich wie Mars, als Diomedes
Ihm durchstach den Wanst entzwei,
Ausgestoßen haben möchte
Ein solch überlaut Geschrei.

*** Frühuhr der Vögel. Der früheste aller Vögel ist der Finke, denn er fängt schon gegen 1 Uhr des Morgens an zu singen; dann kommt die Grasmücke, die sich zwischen 2 und 3 Uhr hören läßt; darauf die schwarze Amsel zwischen 3 und 4 Uhr; der faulste unter allen aber ist der Sperling, der erst um 5 Uhr sein Gezwitscher vernehmen läßt.

*** Balthasar Katemann. Churfürst August von Sachsen und seine Gemahlin Anna hatten unter ihren Hofpredigern den M. Balthasar Katemann, der sein Amt im Jahre 1578 antrat, vorzüglich lieb. Einst hatte dieser für die Churfürstin während ihrer Unpäßlichkeit in der Kirche Fürbitte zu thun gehabt und erhielt dafür nach ihrer Genesung ein wildes Schwein zum Geschenk, in welchem er statt des Eingeweides einen Beutel mit Ducaten, 1000 Thaler an Werth fand. Katemann sagte der Churfürstin dafür seinen Dank und erwähnte dabei ganz besonders, daß das Schwein so schöne Würste gehabt habe.

MODENS.

Paris, den 13. September 1849.

Die neuen Zughüte von Taffet in sehr elegenter Form haben bereits die Hüte von Crêpe, Spitze, Rosshaar ꝛc. ersetzt. Am beliebtesten dazu sind die Farben weiß, nankingelb, apfelgrün, corinthbraun und veilchenblau. Der Aufputz ist auch meist von Taffet, in Rosetten, Windungen oder auch in breit gekniffenen Schleifen arrangirt; doch ebenso gern sieht man seine künstliche Blumenzweige, welche in dicke Büschel oder traubenartig geordnet sind; am geschmackvollsten sind unbedingt Zweige oder Bouquets von kleinen Glasbeeren, mit Grasbalmen gemischt, welche durch ihr leises Zittern sehr an natürliche Halmen erinnern. Feine Tüllschleier zum Knüpfen unter dem Kinn, in der Farbe des Hutes gewählt, sind neuerdings wieder in Aufnahme gekommen; man benäht sie mit dem schmalsten weißen seidenen Sankelband, sowohl begig als in geraden Linien; dies ist ein höchst einfacher Ausputz, den man wohl mit Recht als geschmackvoll empfehlen kann. Auch trägt man Halbschleier, in Filet gearbeitet, die nicht minder gefallen; besonders schön findet man sie in königsblau mit breiter Bordüre von strohgelber Seide, obwohl von chinarein mit weiß dasselbe gilt.

Alle Ueberwürfe sind nun leicht wattirt und es zeigen sich schon Mäntelchen von Cachemir in rosa, königsblau und isabgrün, welche mit weißem Taffet gefüttert und mit schönen Mustern in bunter Seide auf Watte gestepft sind. Ueberhaupt wird viel Aufmerksamkeit auf das Futter verwendet und es erfordert nicht wenig Arbeit. Alle diese Mäntelchen sind meist auf Keller in nur wenig Falten gelegt, denn es hat allen Anschein als sollten die Mäntel für den Winter gerade geschnitten werden. Der Besatz an den Säumen besteht wie bisher aus Fransen, über diesen jedoch ersetzt Stickerei jede Posamentirarbeit. Die dreizipfeligen Tücher von Sammet, welche bereits vor einigen Jahren getragen wurden, sieht man in sehr schönen Exemplaren wieder erscheinen, nur daß statt der Fransen sehr breite Spitzen zum Ausputz dienen. Diese Tücher sehen mit diesem Besatz wirklich sehr elegant aus, besonders wenn sie zu einem Kleide von hellfarbig glasirtem Taffet getragen werden.

Die länger werdenden Abende sucht man sich schon durch den Tanz zu verkürzen. Für solche Abendunterhaltungen giebt es sehr schön abgepaßte Kleider von Tarlatan, bestickt, mit schmalen und breiten Volants garnirt. Zu diesen leichten Kleidern hat man sehr hübsche Echarpes von Crêpe, Flor, Spitze, Taffet, chinesischer Seide oder indischem Cachemir.

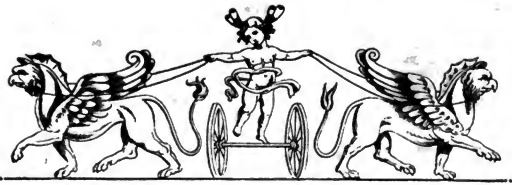
Für das Haar giebt es vielerlei Schmuck, besonders Nadeln und Blumen von Gold oder Silber, mit Steinen besetzt; künstliche Blumen, breite Bänder, in Schleifen mit langen Enden gekniffen, sowie Shawls von Crêpe, welche gleich einem Turban oder in Windungen durch das Haar gezogen werden. An dem schmalen Gürtel befindet sich eine Schleife mit langen und breiten Enden (die sogenannte Präsidentenschleife). Hierzu wählt man durchgängig sehr schöne Bänder, denn eine Dame von gutem Geschmack würde keinen vollkommen eleganten Anzug zu besitzen glauben, wenn die Präsidentenschleife fehlte, da durch dieselbe allerdings die Feinheit jedes Anzugs bedeutend gehoben wird. Mit Vorliebe trägt man diese Bänder einfarbig, aber mit schönen Spitzenmustern in weiß durchwebt. Zu weißen Kleidern passen auch die sogenannten Bänder à la Pompadour, während man die schottischen Muster zu allerlei Kleidern tragen kann, da wir selbst auf schwarzem Taffet diese bunten Bänder mit wahrem Vergnügen gesehen haben.

Für Schuhe hat man sich nun völlig entschieden, doch dürfen dabei die Kreuzbänder niemals fehlen. Vorn auf dem Fuße befinden sich kleine Rosetten von Band oder auch kleine Stahlschnallen, mit Band durchzogen. Daß die Schuhe stets in der Farbe des Kleides gewählt und entweder von Atlas oder Wolle gefertigt werden, ist schon früher erwähnt worden. Vorläufig indessen sind die Stiefelchen noch keineswegs gänzlich verschwunden, denn es ist nicht zu leugnen, daß ihnen die Bequemlichkeit immer das Wort reden wird.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 39. 1) Hut von Spitze mit Blumen garnirt. Oberrock von gestreiftem Taffet mit halbweiten Aermeln über Unterärmel von Spitzenvolants, die Aermel, das Leibchen und vorn herunter dazu passend mit und mit Zapfen besetzt. 2) Hut von Reisstroh mit Federn garnirt. Kleid von Cachemir d'Ecosse, hohes Leibchen, halbweite Aermel über Unterärmel von Batist, den Rock so wie das Leibchen und die Aermel mit schmaler Posamentirarbeit besetzt; perlfarbene Musselinschaml.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 40. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Maunstein.

(Fortsetzung.)

Oft erschreckt mich der Gedanke, fuhr Schirmer fort, daß diese verachtete unglückselige Liebe meine Mannesehre schände; ich fühle eine brennende Scham das fernste Heiligthum meiner Seele durchglühen und blicke erschrocken nach Lauschern um mich. Ueberhaupt gebietet mir mein ganzes mädchenhaftes Innere Zurückgezogenheit, und oft verbirgt sich meine ringende Psyche schamhaft hinter die Dornhecke des Zorns, um nicht in ihrer keuschen Nacktheit den frechen Blicken des Tages zum Spotte zu dienen. In der Freude befinde ich mich daher am wohlsten; hier freue ich mich der lieblichsten Einsamkeit, kein Mensch kennt mich, sieht mich an, niemand stört das stille Auf- und Abfliegen der Geister in mir, kein Verdruß, kein roher Eingriff des Irdischen in das Allerheiligste, unter Tausenden still und unbemerkt wie im abendlichen Walde — daß ich manchmal aufschrecke wie der schlafende Vogel im tiefen Schweigen der Nacht. Welch ein Leben!

Ich ging an einer Kirche vorbei, sie stand offen und ein heiseres Glöckchen lud vom Thurme herab zum Eintritt ein. Unwillkührlich gehorchte ich dem Rufe; einige Blumen waren gestreut, nur wenige Frauen standen flüsternd umher, das Glöckchen schwieg und mein Herz schlug fast so laut, wie das Glöckchen geschlagen hatte. Es war eine Trauung — ich dachte an sie — verließ die Kirche und konnte mich im Weinen nicht sättigen. Ist das Krankheit? Dann wäre Lebensfülle Tod und Tod wäre Leben. Ach! diese Leidenschaften besiege der Mensch nicht, er würde mit ihnen den Adel seines Herzens verlieren; und zehren sie auch mit ihrem Ungestüm die Lebenskräfte auf, so ist doch ein kurzer glühender Sommer schöner als ein langer starrender Winter. Aber wie, wenn in dieser Gluth kein kühlendes Lüftchen weht und nach dem Gewitter kein labender Regen niederfäuselt? Ach, auch das Verschmachten in Entzückung bleibt Verschmachten!

Mein Herz ist ein Garten voll duftender Blumen und die Liebesgedanken sind die Nachtigallen, die darin die süßesten Lieder singen. Neulich stand ich versunken darin, in der Liebe zu ihr fühlte ich die Liebe Gottes ganz und voll; ein Schauder des Entzückens durchrieselte mich und es war mir, als klopfe mir jemand auf die Schulter und mein Genius reiche mir mit himmlischem Blicke die Hand.

Mein Herz ist kühl und still wie ein Bach und klopft mit melodischen Schlägen dem Morgenroth der Liebe entgegen. Aber es ist auch wandelbar zum Erschrecken. Neulich stand ich auf dem Berge am Strome unter wildem Geklüft; der Blick des Mondes erleuchtete die Landschaft wie das Auge des Geliebten das Antlitz des Mädchens. Ihn, den Räuber meines Glücks,

Digitized by Google

konnte ich kaum denken, geschweige hassen. Plötzlich ertönte ferne Musik, meine Brust erschloß sich und lag offen da im Angesicht des strahlenden Himmels und ein todendes Entzücken drohte mein Herz zu sprengen. Kaum jedoch war dieser Sturm des Gefühls verstummt, so flammte ein wilder Zorn gegen den Elenden in mir auf und ich war kaum vermögend, Mordgedanken von mir fern zu halten, denn ich fühlte gar kein Unrecht darin, ihm ein Messer in die Brust zu stoßen.

Welch ein Glück, im Sonnenstrahle eines Mädchenauges zu wandeln!

Jeder Mensch hat seine Geschichte, die auch einen Beitrag zu der Geschichte der Welt bildet.

Wie wunderbar bist du, o Menschheit, in deinem Leben! Wenn auch dein Horizont umnachtet ist und Woge auf Woge sich drängt, bringt doch jeder Tag ein neues Morgenroth deiner ewig jungen Geschichte.

Die ewig wechselnden Stimmungen sind das Meer, auf welchem das Schiff meines Lebens dem unendlichen Strome der Ewigkeit zuschießt. Wo ist Dauer, wo ist nur Stillstand eines Gedankens? Nirgends Ruhe, nirgends Rast. Wie kalt und sinnlos wandeln die Menschen an mir bewegtem Uhrwerk vorüber! Sie gleichen eher Schalthieren, welche sich nach gewissen Regeln an den Brüsten der Natur nähren als Wesen mit Herz, Seele und Geist.

Er mußte lange in Hinbrüten versunken gewesen sein, denn als ihn das Vorüberspringen eines flüchtigen Rehes, das durch die dichten Zweige brach, ans seinem Sinnen aufschreckte, brachen schon die Schatten des Abendes herein und einzelne Sterne zogen am nächtlichen Himmel herauf. Er besann sich, daß er mit den Freunden ein Abschiedsmahl im Hause des Kaufherrn verabredet hatte, und er machte sich auf den Weg, um nach der Stadt zurückzukehren. Die Straßen waren hier sehr belebt und von zahllosen Haufen niedern Volks durchzogen, welches in keiner friedlichen Stimmung schien; dem Liebenden jedoch, der für ethnographische Beobachtungen eben keinen Sinn verspürte, fiel um so weniger etwas an dem Zustande der Stadt auf, als diese durch die Messe ohnehin ein lebendigeres Ansehen erhalten hatte. Auf dem Hauptmarkte waren viele Gruppen versammelt, und da Schirmer in einer derselben laut und leidenschaftlich sprechen hörte, so trat er näher hinzu. Zu seiner Verwunderung vernahm er nun aus dem Munde eines breitschulterigen und zerlumpten Kerls folgende Worte: Die Calvinischte seind halter hier, das könnt ihr mir auf heilig glaube, und wenn ihr's nit glaube wollt, so will ich euch Rindskopp mit die Nas d'rauf drücke thue. Wischt ihr auch, was die Calvinischt thue? Se glaube nit an Herrn Jesus, se behaupte, mer ihät ihn nit leibhaftig esse und trinke bei Gottes Tisch. Is das nit erschrecklich? Verdiene se nit, daß se gestraft werde an Leib und Gut? Und wenn euch halter die Strafe an ihre Leib zu hart vorkommt, so könnt ihr sie ihne ja erlasse nach Beliebe, und könnt sie blosch an ihrem Gut nachdrücklich straft. Daß se aber Gut habe, desch kann ich euch versichere.

Wer weiß denn aber, rief eine heisere Stimme aus der Menge, daß sie Calvinisten auch wirklich sind?

Wer desch weiß? fragte der große Kerl erbittert. Na, Zackerment, wer denn sonschte als ich? Oder willschte du mir etwa nit glaube, wenn ich dir Schafskopp sage, die ganze holländische Krämere sein Calvinischt? Glaubschte du dreieckiges Pfefferkuchen-Gesicht, daß ich werd' lüge thue?

Da Schirmer dem Haufen zu nahe getreten war, so fiel er dem Sprecher auch alsbald auf. Nachdem dieser einen anhaltenden und scharfen Blick auf ihm hatte ruhen lassen, schrie er zornig: Ich bitt' euch brave Kerle aber gar schön, daß ihr euch vor des Raths seine Spürhund in Acht nehme thut! Dort steht gleich wieder so ein Galgegesicht, was einen rechtschaffenen Menschen mit Spaß in's allergrößte Unglück bringe thut. Der Churfürscht hat auch eine krasse Meng' solche Schuft hergeschickt, daß man sich wundere muß, daß der Himmel nit zusammenbricht über der Stadt. Ei die Krenk!

Schirmer entfernte sich lachend und begab sich nach der Wohnung Weinhausens, wo er die gestrige Gesellschaft bereits in fröhlicher Laune versammelt fand. Er theilte das eben Erlebte, sowie seine daraus entsprungene Besorgniß über mögliche Ausschweifungen des Pöbels mit, allein der Hausherr und mehrere Gäste zerstreuten diese mit der Versicherung, daß der Schloßcommandant im Vereine mit dem Magistrat alle nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen habe und daß daher für die Stadt nicht die geringste Gefahr vorhanden sei. Beuther fuhr dann in seiner unterbrochenen Rede fort: „Welch eine Anzahl großer Geister, fast unermeßlich zu nennen, hat unser Jahrhundert belebt und belebt es noch! Die Schar großer Maler, Baumeister, Bildhauer, Musiker, Geschichtschreiber und Gelehrter in Italien ist Legion, auch Spanien zeigt hohe Namen; Portugal und die Niederlande haben Kriegskunst und Schifffahrt auf einen nie geahnten Gipfel der Vollkommenheit gehoben, in England erhebt sich der Genius der Nation in allen Zweigen menschlicher Bildung unter dem Schutze der Freiheit mit Sonnenflügeln. Und was soll ich von unserm geliebten Deutschland sagen? Welches Heldenleben entfaltet das Studium der Wissenschaften und Künste! Welchen erhabenen Charakter nimmt der Handel und die Gewerbe an! Jetzt wird in Ollmütz die zwölfte deutsche Universität gegründet. Die Gym-

Digitized by Google

nasien und Lyceen sind ohne Zahl und schon muß man dem Zudrange der Studirenden entgegenarbeiten. Augsburg, Ulm, Cöln, Wien, Hamburg, Bremen, Lübeck und viele andere deutsche Städte machen den Welthandel Brügge, Gent, Antwerpen, Venedig und London streitig. Die Metallarbeiten und zahllosen Luxusfabrikate Nürnbergs, die Webereien von Cöln, Lüttich, Augsburg, Aachen und vielen andern Städten sind glänzende Sterne des Gewerbfleißes. Kurz, es ist jetzt das Leben ein wahres Geisterbankett, was seines Gleichen in der Geschichte kaum haben dürfte."

„Warum," fragte Moller, „laßt Ihr jenes größte und bedeutsamste Ereigniß im Reiche der Geister aus, wodurch Deutschland allein schon vor allen Völkern glänzen müßte — die Reformation? Durch sie hat alle geistige Bildung für immer ihre innerste Natur verwandelt und ist dadurch eigentlich erst Bildung des Geistes geworden."

„Seien wir," antwortete Beuther, „im Gefühle unserer Kraft auch nicht ungerecht. Die katholische Welt zeigt den colossalsten Bau edelster Cultur, der allerdings durch den überhand nehmenden Aberglauben und die Verwilderung der Geistlichkeit am Anfange unsers Jahrhunderts höchlich gefährdet war. Schon aber hat die Reformation auch darauf heilsam rückgewirkt, denn überall zeigt sich in der katholischen Kirche das Streben nach sittlicher Besserung."

„Nicht zu leugnen," sagte Moller; „aber wenn in Italien die wüthigen Päpste die griechischen und römischen Classiker wieder aus dem Schulunterrichte verbannen, die Philosophen und Mathematiker verfolgen, das Studium der kaum erwachten Naturwissenschaften mit rohester Härte ausrotten, wenn sie sogar die Schöpfungen der schönen Künste kurz vergangener Zeiten gefährden und dadurch in der Malerei bereits wieder den Marter- und Märtyrergeschmack des tiefsten Mittelalters zurückbeschworen haben — wenn dies alles nicht zu leugnen ist, so beweis't es, daß die katholische Kirche der wahren Cultur wenigstens in späterer Zeit feindlich geworden ist."

„Es beweis't vielmehr nur," antwortete Beuther, „daß die Päpste durch diese Maßregeln die Reformation von ihrer Kirche entfernt zu halten hofften."

„Also schlechte Maßregeln zu einem schlechten Zweck," zürnte Moller.

„Dergleichen hat auch Luther nicht verschmäht, ja noch Aergeres sich zu Schulden gebracht," erwiederte Beuther. „Sein Bündniß mit der süddeutschen Raubritterschaft durch den gottesleugnenden und liebesflehenden Hutten ist ein arges Beispiel, [illegible] noch zehn andere hinzugefügt werden könnten, wenn es sich darum handelte, aus solchen politischen Maßregeln, ohne welche nun einmal kein großes Werk gelingt, welthistorischen Charakteren ein Verbrechen zu machen."

„Wir sind," fiel der lustige Trachschütz ein, „in neuerer Zeit auch so unmenschlich reich an Entdeckungen geworden: Westindien, Mexico, Peru, Chile, Brasilien, die Westküste und das Cap von Afrika, ebenso die Ostküste, dies alles ist seit noch nicht hundert Jahren ausgeschnobert worden. Auch an wichtigen Erfindungen fehlt es nicht, die wichtigste ist wohl die Buchdruckerkunst, dann jenes blitzende und donnernde Unwesen, was man in eine Art lange Blasröhre steckt und anzündet, um einem harmlosen Menschen die Gliedmaßen zu zerquetschen oder kerzengerade Mauern und Häuser überflüssiger Weise umzuschmeißen. Ich lobe mir die Buchdruckerpresse und zwar absonderlich darum, weil sie offenbar von der Weinpresse oder Traubenpresse in gerader Linie herstammt. Ihre Wirkungen sind auch ganz identisch, ein guter Wein und ein gutes Buch stärken beide den Geist; trinkt man aber zu viel von dem wunderlichen Gewässer, so wird man duselig und zuletzt benimmt es einem ganz die Vernunft und Besinnung, weshalb man von einem solchen auch sagt: er hat sich zum Vieh gesoffen. Treibt er die unmäßige Liebhaberschaft zu lange fort, so heißt es in der Regel: er hat sich den Verstand versoffen, zum Zeichen, daß er gar nicht mehr denken kann, sondern wie ein Thier ist. Gerade so ist es mit den Büchern. Welch ein herrlicher Mann ist ein Gelehrter, der seinen Geist durch gute Bücher so recht cultivirt hat, gehobelt und geschlobelt, gewissermaßen allen Unrath ausgeschleimt aus der Denkmaschine, daß sie nun wie ein frischgeschmiertes Uhrwerk forthaspelt, ohne zu knarren oder zu quietschen. Wie anders aber steht es mit einem sogenannten Ueberstudirten, der aus den Büchern zu viel Weisheitstoff in sich hineingeschluckt hat! Ist er nicht das vollkommene Seitenstück zu dem, der zu viel Weingeist in sein Gehirnchen aufgenommen hat? Ja, Beide sind zu gasstreundlich gewesen und büßen nun in Mangel, anstatt in Ueberfluß zu schwelgen. Beide Sorten von Bedauernswerthen nennt man auch Ueberschnappte, ein sprechender Beleg für meine Meinung, daß durch allzu vieles Caressiren mit Wein und Büchern dieser oder jener Theil eines ganz feinen Getriebes, etwa im Haken, oder Bolzen, oder Zapfen, aus seiner Lage oder Kapsel geschnappt ist, daß nun die ganze Werkstatt in Confusion und Aufruhr gerathen und zuletzt stille stehen muß, wenn sie nicht glücklicherweise etwas ausgeflickt werden kann. Dies Letztere ist nur selten der Fall."

Alle außer Moller lächelten über die Scherze des jungen Bergmanns, der ernste Theolog aber sagte mit scharfem Tone: „Dieser junge Unterirdische scheint sich um die überirdischen Angelegenheiten nicht viel zu kümmern, denn er betrachtet den Kopf eines Gelehrten ungefähr wie eine Pochmaschine, Hebewerk oder Schmelzhütte in seinen Bergwerken. Favete linguis, junger Mann, wenn ich bitten darf! Fast noch mehr muß ich mich

Digitized by Google

aber verwundern über das Urtheil unſers verehrten Herrn Beuther, der ſo ganz rückſichtslos den Reformator herabſetzte, ihn faſt unter die Schlechten herabwürdigend."

„Verzeiht, edler Mann," entgegnete Beuther mit ſeinem Weltton, „wenn ich Euch hierin des Irrthums ſchuldige. Ich meinte bloß, daß Luther manche Dinge, die Euer ſtrenger Proteſtantismus den Katholiken zum ſchwerſten Vorwurf anrechnet, ſich ſelbſt zu Schulden gebracht hat, und es iſt dies alſo bloß Anſicht, Meinung; denn ich mache dem großen Manne aus vielem, was ihm die Katholiken zum Verbrechen machen wollen, nicht einmal einen Tadel, ſondern ich ſuche mich möglichſt auf einen völlig freien und unparteiiſchen Standpunkt zu ſtellen. Ueberhaupt haſſe ich den ſteifen Rigorismus, der ſein kurzes Richtſcheit an alles und jedes, ſelbſt an das Außerordentlichſte quetſcht und das unter ſeine magere Regel zwängen will, was durch ſeine Großheit über alles hinausragt und ſich ſelbſt nur Geſetz und Maßſtab ſein kann."

„Mir ſcheint es außer Zweifel," ſagte Cruciger, „daß Luther bei aller Anerkennung anderer Geiſter doch der größte Charakter und mächtigſte Genius dieſer Zeiten iſt. Was ſind die Thaten der berühmteſten Feldherrn und Herrſcher gegen die ungeheure Geiſterſchlacht, die dieſer Mächtige entflammt und als größter Held geleitet hat? In tiefſter Verachtung das Uebermenſchliche beginnend war er noch bei der Leipziger Disputation von allen Gelehrten, außer den zwei Ehrenmännern, dem Ordinarius Simon Piſtorius und dem Arzte Doctor Heinrich Auerbach, gänzlich verachtet, während ſein Gegner Eck von der Univerſität Ehrengeſchenke empfing. Und welchen Rieſenbau hatte der Unbeſiegbare auf dieſe ſchwächlichen Grundlagen unter verheerenden Stürmen am Ende ſeines Lebens aufgeführt! Alles davon iſt bis in die Nebendinge hinab von ſeinem Geiſt und Gedanken erfüllt und durchdrungen, alles ſein Werk, nichts fremde Zuthat. Wer hat ferner die Sprache geſchaffen, die wir jetzt alle reden und ſchreiben? Luther. Wer hat jene erhabenen Kirchenlieder, große Muſter des religiöſen Geſanges für alle Zeiten, gedichtet? Luther. Wer hat uns eine ganz neue Weltanſicht, Geſinnung und Philoſophie des Chriſtenthums geſchenkt? Luther. Und dabei iſt dieſer einzige Geiſt ſo durch und durch eigenthümlich und urkräftig, lauter Nerv, daß man auf jedem Blatte ſeiner Werke irgend etwas Originelles, Tiefſinniges oder Staunenswerthes findet, wenn man nur Augen hat zu ſehen. Hier, Verehrteſte, ziehe ich einen Band von Luthers Schriften aus der Taſche, ſchlage ihn auf, wie es eben trifft und bin verſichert, Ihnen irgend etwas Bemerkenswerthes daraus vortragen zu können. Hören Sie: Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! So predigt der höchſte Prediger vom höchſten und größten Predigtſtuhl, vom Himmel herab, und iſt die Predigt die höchſte Predigt, daß keine höhere in die Welt kommen iſt denn die, daß der allmächtige, ewige, barmherzige Gott von ſeinem gleich allmächtigen, lieben Sohne ſpricht: Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Der größeſte Schüler und Zuhörer iſt der heilige Geiſt, die dritte Perſon göttlicher Majeſtät. Das ſind hohe Prediger, Predigt und Zuhörer, und können nicht größer ſein. Darum ſchweigen die lieben Engel ſtille und laſſen ſich nicht hören, ſondern hören ſelbſt dem allerhöchſten Prediger zu, Gott, dem allmächtigen Vater, was der von ſeinem lieben Sohne predigt, an welchem er ein Wohlgefallen hat. Aber, hier möchteſt Du ſagen: Was hilft mich das? Chriſtus iſt Gottes Sohn und ohne Sünde; ich bin ein armer Sünder, in Sünden empfangen und geboren, darum wird's um meiner Sünde willen bei meiner Taufe ſo herrlich nicht zugehen. Nein, ſo ſollſt Du nicht thun, ſondern Du mußt mit Deiner Taufe in Chriſti Taufe kommen, alſo, daß Chriſti Taufe Deine Taufe und Deine Taufe Chriſti Taufe und allerdings eine Taufe ſei."

„Schön geſprochen," rief Weinhauſen, „und ganz in der Weiſe dieſes Kraftgenie's. Aber vergeſſen wir auch nicht die ſüße Sprache Melanchthon's, die wie Honigſeim das Herz erquickt und auch den Feindſeligen zur Güte ſtimmt. Melanchthon iſt lauter Liebe und Huld, Luther lauter Eifer und Starkmüthigkeit."

„Und doch," warf Schirmer ein, „konnte ſich dieſer ſanfte Melanchthon über Calvin's Grauſamkeit freuen! Wer kennt nicht ſeinen hämiſch kriechenden, wahrhaft abſcheulichen Brief an dieſen Barbaren, worin er ihn wegen der niederträchtigen Verbrennung jenes franzöſiſchen Arztes, Servet, völlig vergöttert? O, dieſer Calvin, der noch einen Unſchuldigen entbauten ließ, weil er das von ihm blind tyranniſirte Conſiſtorium in Genf getadelt hatte — dieſer kalt wüthende Teufel iſt mir in tiefſter Seele zuwider. Und ſeine kahle, nüchterne, ganz unpoetiſche und troſtloſe Theologie! Nein, neben ſolchen Reformatoren erſcheint der finſterſte Katholicismus noch als Gewinn."

(Fortſetzung folgt.)

Die Elfen.

Nach dem Engliſchen.

Wo biſt Du geweſen, Mariechen mein,
Wo biſt Du geweſen ſo lang'?
„Ich macht' auf dem Gipfel von Caldon-Low
Einen mitternächtigen Gang."

Und auf dem Gipfel von Caldon-Low
Was haſt Du geſehen, mein Kind?
„Ich ſah die Sonne hinuntergehn,
Sah wehen den fröhlichen Wind."

Digitized by Google

Was hast Du gehört, Mariechen mein,
Hoch auf dem spitzigen Horn?
„Ich hört' wie das Wasser floß und tränkt'
Die Aehren im grünen Korn."

Erzähl', erzähl', Mariechen mir,
Was alles Du gesehn!
Du hast gewiß auf dem Hügel dort
Belauscht die tanzenden Feen?

„So nimm auf's Knie mich, Mutter lieb,
Und horch, lieb Mütterlein!
Der Feen mochten an hundert wohl
Und neun der Harfen sein.

Die Harfen waren so süß gestimmt,
Die Füßchen der Feen so zart,
Doch süßer als das all erklang,
Was dort gesprochen ward."

Was haben sie denn gesagt, Marie,
Was hörtest am Hügel Du?
„Ich will's erzählen, Mütterlein,
Doch hör' auch ruhig zu.

Die Einen spielten mit Wasser dort
Und gossen's nieder zu Thal;
Nun geht dem alten Müller doch
Die Mühle wieder einmal.

Schon seit dem ersten Tag im Mai
Geht seine Mühle nicht,
Und soll ein trefflicher Müller sein,
Wach, wie der Tag anbricht.

O, wie der Müller lachen wird,
Sieht er das Rad sich drehn,
Der gute alte Müller, bis
Die Augen ihm übergehn!

Die Andern fingen den schnellen Wind,
Der über den Hügel blies,
Und jedes setzt ein Hörnlein an
Und drein gewaltig stieß:

Hei, wie die Winde so fröhlich weh'n,
So fröhlich aus jedem Horn!
Sie wehen den bösen Mehlthau fort
Von der armen Witwe Korn.

Die alte, blinde Witwe, ach!
Wohl ist sie längst schon blind,
Sie freut sich doch, wenn frei von Thau
Die blühenden Aehren sind.

Und Leinsaat brachten Andre her
Und streuten sie frisch in die Welt:
Die soll, wie sich die Sonne hebt,
Erblühn auf des Webers Feld.

Der arme lahme Webersmann,
Wie der so freundlich lacht,
Wenn all' die Blumen auf seinem Grund
Sind aufgegangen bei Nacht!

Da hub ein altes Zwerglein an
Mit langem Bart am Kinn:
Mein Strang ist voll, drum thut es Noth,
Daß ich den andern spinn'.

Wohl hab' ich gesponnen ein tüchtig Stück,
Ein zweites wäre fein
Zur Decke für Mariechens Bett,
Zur Schürz' für's Mütterlein.

Da fing ich laut zu lachen an,
Ich lachte so laut und frei,
Und plötzlich war ich ganz allein
Und der lustige Spuk vorbei.

Die Nebel zogen auf Caldon-Low,
Sie zogen so grau und kalt,
Und rund umher die Steine nur,
Die Steine mosig und alt.

Und als ich nun vom Hügel kam,
Hört' ich den Müller schon,
Wie der gute Müller rüstig war!
Hell ging des Mühlrads Ton.

Dann guckt' ich auf der Witwe Feld,
Fürwahr, da sah ich auch,
Wie sich die Aehren so frisch und grün
Wiegten im Morgenhauch.

Und als ich drauf zum Weber kam,
Wie mag's dem Flachs ergehn?
Da konnt' ich die gute Kunde schon
In des Webers Auge sehn.

Das ist es, was, lieb Mütterlein,
Man droben höret und sieht,
Doch nun mach' mir das Bett zurecht,
Zum Sterben bin ich müd'."

Alexander Kaufmann.

Feuilleton.

Ein Privatschreiben aus der californischen Goldgegend schildert die dortigen Zustände in folgender Weise: „Stehlen und Mord wird mit dem Tode bestraft, wenn ein Nordamerikaner das Opfer ist, allein wir kümmern uns nicht um Fremde, Mexikaner und Indianer. Hier wird Gold auf mannigfache Weise erworben. Manche Speculanten haben sich Gold erworben, indem sie Haufen Indianer miethen, die für sie Gold graben, und sobald sie genug Gold heraufgeholt, daß es der Mühe werth ist, schießen sie die Indianer nieder. Manche Missionäre sind auch zu uns

Digitized by Google

herübergekommen und vertheilen ihre Bibeln, und manche dieser Leute verstehen sich sehr gut auf das goldene Kalb. Ihre Traktätchen brauchen wir zu Wattirungen. Sonnabend kam ein Missionär bei uns an und sagte mit Thränen im Auge, wir könnten nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen; allein schon Tags darauf fanden wir ihn an dem Goldsteck mit der Schaufel in der Hand, und bevor er zu graben anfing, bekreitz er auf guten Funk."

Henry Clay, das schöne Newyorker Packetschiff, ist im Mersey vor Liverpool ein Raub der Flammen geworden.

Von Antwerpen geht jetzt ein großes, mit eisernen und hölzernen Häusern befrachtetes Schiff nach Californien; Bau- und Handgeräthe fahren gleichzeitig mit. Die zugehörigen Mobilien und Lebensmittel sind auch vorhanden, so daß wenige Stunden nach der Ankunft des Schiffes vollständig eingerichtete Wirthschaften eingenommen werden können. Die Nachahmländer bereiten ähnliche Expeditionen nach Californien vor.

Die Reise von Paris nach Lyon dauert jetzt ohne Aufenthalt 17 Stunden.

Kriegsurtheil. Unter den in der Pesther Zeitung enthaltenen kriegsrechtlichen Urtheilen bemerken wir jenes des Schauspielers Kl. Schritt aus Prag, der wegen eines von ihm verfaßten Theaterstücks aufreizenden Inhalts zu dreijähriger Schanzarbeit in leichten Eisen verurtheilt wurde. Es war dies eine Komödie, „die Erstürmung von Ofen" betitelt, die derselbe Ende Mai im Ofener Sommertheater zur Aufführung bringen ließ.

Also wieder die Pfaffen. In Spanien ist neulich auf Antrieb der erleuchteten Geistlichkeit einem Bauchredner das Handwerk gelegt worden, weil die Bauchrednerei eine Art Zauberei sei.

In Boston in Nordamerika hat man jetzt einen Saal erbaut, der wahrscheinlich das größte Gebäude seiner Art ist. Er hat eine Länge von 1600 und eine Breite von 273 Fuß Preuß. Das Dach ist von Glas und ruht allein auf den Seitenwänden; kein Pfeiler, keine Säule unterstützt es. Der Saal kostet 115,000 Dollars und ist bestimmt zum Bazar für die Fabrikate und Manufacturen der Vereinigten Staaten zu dienen, für deren Verkauf bekanntlich Boston der Centralpunct ist.

Der Componist Ad. Adam zu Paris hatte neulich die Musik zu einer Cantate von Belmonte gesetzt, welche bei dem Festmahle zu Ehren des Präsidenten in Sens gesungen wurde. Der Componist eilt dahin, um sein Werk zu hören, erhält aber keine Eintrittskarte und muß wieder zurückkehren.

Schnellpresse. Die beschleunigte Herstellung des Zeitungsstruckes hat vielfach die Erfindungsgabe der Technike beschäftigt. Wenn man sich nach einer Seite hin auf die Herstellung der Arbeit des Setzers durch Maschinen warf und Setzmaschinen nach verschiedenen Principien construirte, ohne ein genügendes Resultat zu erreichen, so war man andererseits beschäftigt, die Schnelldruckpressen immer mehr zu vervollkommnen. Neuerdings ist in Paris eine Schnelldruckpresse construirt und patentirt, deren Leistungen alle bisherigen Maschinen der Art bei weitem übertreffe. Nach den Angaben des Erfinders, welcher sich gegenwärtig hier aufhält, druckt dieselbe in der Zeit von 1 bis 1¼ Stunde 20,000 Bogen auf endloses Papier durch zwei Walzen zugleich auf beiden Seiten. Das Papier wird durch die Maschine selbst in der erforderlichen Größe der Bogen abgeschnitten. Bei diesen Leistungen stellt sich der Preis einer Maschine nur auf 6 bis 7000 Thaler.

Neapel. Die Zahl der wegen politischen Vergehen Angeklagten beläuft sich über 4000 Personen, von denen mehr als die Hälfte im Gefängniß. Die Polizei hat ein Factotum, einen Lazzaroni; dieser geht in die dichtesten Volksgruppen und bezeichnet der Polizei die Personen, die ihm gefallen.

Vergrößerung Londons. Ein auf Befehl des englischen Parlaments gedruckter Nachweis ergiebt, daß vom 1. Januar 1839 bis zum Jahre 1844 in London 1652 neue Straßen in einer Länge von 40 deutschen Meilen angelegt und 64,085 neue Häuser gebaut worden sind. Die Einwohnerzahl der Riesenstadt ist in demselben Zeitraume von 1,911,057 auf 2,336,960 gestiegen.

Nach einem Briefe aus der Schweiz werden mehrere Mitglieder der Linken in der Paulskirche in diesem Winter eine raisonnirende Geschichte des frankfurter Parlaments schreiben, „ohne Leidenschaft und Persönlichkeit," wie es in dem Briefe heißt, „aber mit sehr viel Bitterkeit und in sachlicher Darstellung." Unter den Verfassern werden Naumerck, L. Simon und Vogt genannt. Der Letztere beabsichtigt, im nächsten Frühjahr eine längere wissenschaftliche Reise nach Amerika zu unternehmen, da er in den nächsten Zeiten keine Besserung der Zustände in Deutschland erwartet.

Die Namen der Aerzte und Studenten, die zu Paris im Choleradienste dieser Krankheit unterlegen, werden auf einer Marmortafel im Dupuytren'schen Museum angebracht werden.

Whigs und Tory's. Beide Namen waren anfangs Spottnamen, jeder Partei von ihrer Gegenpartei beigelegt; nach und nach aber nahmen die verschiedenen Parteien die Namen selbst an und betrachteten sie als eine Art Ehrennamen. — Der Ursprung beider Benennungen ist folgender: Whig-a-more war ein Spottname, der den Bauern des westlichen Schottland beigelegt ward, weil sie sich dieses Zurufs häufig bedienten, um ihre Pferde anzutreiben. Da nun die Bewohner dieser Gegenden sich zum Calvinismus und republikanischen Grundsätzen neigten, wurde der politischen Partei, welche in den letzten Jahren der Regierung Karls II. die Opposition bildete, der Name der Whigs beigelegt. — Diese schimpften dagegen die Anhänger des Hofes „Tory," welches ursprünglich so viel bedeutet als „irischer Freibeuter," und besonders auf die römisch-katholischen Anhänger des Herzogs von York angewendet wurde.

Wichtige Entdeckung. Ein französischer Ingenieur hat in der Nähe des Nils gegen Oberägypten ein Steinkohlenlager entdeckt, was für die Industrie dieses Landes von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, indem bisher daselbst noch keine Steinkohle ausgebeutet, sondern aller Verbrauch aus England bezogen wurde. Vor drei Jahren schon wurden deshalb zwei Ingenieurs, ein englischer und ein französischer, mit Sondirung des Terrains beauftragt.

Furchtbares Seeabenteuer. Das brittische Schiff „Minerva," Capt. Hovenden, von Sidney nach Portland-Bay bestimmt, befand sich am 26. Februar mit einer Ladung von Rum, Branntwein, Schießpulver und Schwefel und mehreren Passagieren unter vollen Segeln 80 Meilen südwestlich vom Cap-Horn. Um 4½ Uhr Morgens erwachten der Capitän und die Passagiere von einem erstickenden Dampfe, welcher das ganze Schiff erfüllte. Jedermann wußte, daß 200 Faß Pulver im Raume lagen, und da der Dampf aus diesem Theile des Fahrzeugs aufzusteigen schien, so bemächtigte sich Aller ein panischer Schrecken. Ohne einen Augenblick zu verlieren wurden die Boote ausgesetzt; Passagiere und Mannschaft stürzten in wilder Hast hinein und ließen entsetzt von dem rauchenden Schiffe ab. Allmählich stieg der Qualm in dichten schwarzen Massen empor; noch 15 Minuten und die Flammen schlugen aus allen Luken empor, liefen das Tauwerk hinauf, entzündeten die Segel und dann erfolgte ein einziger furchtbarer Donnerschlag; die Berdecke mit den Bollwerken und Masten flogen in einer riesigen Flammensäule bis zu den Wolken empor, und in demselben

Digitized by Google

Augenblicke begannen mehrere tausend Gallonen Rum und Branntwein, die im Raume lagen, lichterloh zu brennen. Um 11 Uhr erlosch der Brand und das Schiff versank; die Wuth trieben sechs Tage in offener See umher, ohne daß die Schiffbrüchigen andere Nahrung hatten als ein Faß Wasser und einige Baracutas, die man zuletzt auch über Bord werfen mußte, weil sie theilweise giftig waren. Am siebenten Tage erreichten sie nach namenlosen Drangsalen Port Philipp Head.

Ueber die ungarische Krone sind eine Menge Gerüchte in Umlauf. Sie soll irgendwo vergraben sein, glauben die Meisten; Andere meinen, Kossuth habe sie mitgenommen; weiter heißt es, er habe die Edelsteine herausgenommen, um sich durch das Verschenken derselben den Weg in und durch die Thüren zu öffnen, die Krone selbst sei von den Juden eingeschmolzen worden. (?)

Ungleiche Zahl. Während die Hamburger über eine Ueberfüllung der Aerzte klagen und in ihrem kleinen Freistaat durch das Gesetz: nur geborne Hamburger zu den Staatsprüfungen und eventuell zur ärztlichen Praxis zu lassen, wenigstens Ausländer fern halten, ist die Zahl der Aerzte doch bis jetzt nur so hoch gestiegen, daß auf 1000 bis 1200 Einwohner ein Arzt kommt. Hingegen in Wien kommt ein Arzt auf 740 Einwohner und ein Chirurg auf 1390. In Berlin kommt auf 849 Bewohner und im Regierungsbezirk Gumbinnen auf 9850 Einwohner ein Arzt. In Leipzig kommt schon auf circa 600 Einwohner ein Arzt. — Aerzte hätte Leipzig also in Hülle und Fülle, Apotheken aber — zu wenig. —

In Südamerika giebt es einen Baum, dessen Frucht im Geschmacke die größte Aehnlichkeit mit roast-beef hat; der Butterbaum wächst in Afrika und den Brotbaum findet man auf den Inseln der Südsee. Wenn diese Bäume neben einander wüchsen, wäre das Butterbrod mit Fleisch fertig. Die Mahlzeit noch pikanter zu machen, könnte man auch noch die Austernpflanze hinzufügen. Diese wird von einigen Botanikern Lithospermum genannt, von andern Steenhammera; ihre Blätter haben den Geschmack der Austern; klein gewiegt und mit Butter geröstet würden sie ein vortreffliches Surrogat für eine Austersauce geben. Diese Austernpflanze wächst an den Küsten von Nordcumberland. Fügt man nun nach allen diesen herrlichen Geschenken der Natur die bei uns wachsende Schweinebratenpflanze, welche allerdings nur die Aehnlichkeit des Geruchs von demselben hat, hinzu, so wird es, versteht man alle diese Pflanzen in gewissen Districten Deutschlands zu acclimatisiren, gewiß keine Noth mehr geben.

Räuberbande. In den Kreisen Graudenz und Strasburg, Regierungsbezirk Marienwerder, bestehen zwei Diebesbanden, deren Aufhebung trotz aller Bemühung der Behörden noch nicht möglich war. Eine dritte Bande bei Schönbruch, auch im Kreise Graudenz, wurde von einem Gensd'armen, Redlinger, ermittelt. Dieselbe bestand aus entsprungenen Verbrechern, entlassenen Züchtlingen u. dergl. Als Redlinger die Bande angriff, wurde er überwältigt und lebensgefährlich verwundet. Durch vom Felde herzukommende Leute wurde einer von der Bande erschossen und fünf Mannspersonen und ein Weib gefangen. Die Nachforschungen nach den versprengten Theilhabern werden fortgesetzt. — Ein weiterer Bericht lautet: Der Gensd'arm, welcher die Diebesbande in einem Wirthshause auf dem Lande vermuthete, hielt tapferlich die Revisiten ab und sah, als er die Hofgebäude durchsuchte, daß eine Bande von acht Kerlen und einer Weibsperson sich durch die Flucht über das Feld der Verhaftung zu entziehen suchte. Von den in dem Wirthshause befindlichen Gästen folgte dem Gensd'arm auf dessen Aufforderung nur einer, mit welchem zusammen er sich auf einen Wagen setzte, um die Diebe zu verfolgen. Sobald dieselben erreicht waren, sprangen beide vom Wagen, um die Verhaftung auszuführen, fanden aber einen derartigen Widerstand, daß dem Gensd'arm der Helm vom Kopfe geschlagen und ein Arm zerbrochen wurde, während auch sein Begleiter die gröbsten Mißhandlungen erlitt. Sobald der Gensd'arm aus seiner in Folge der erhaltenen Schläge auf den Kopf eingetretenen Betäubung erwacht war, fuhr er gestreckten Galopps nach Lessen, machte dem Bürgermeister von der Lage der Sache Anzeige und war erst dann zu bewegen, die dringend nöthige ärztliche Hülfe anzunehmen. Inzwischen hatte ein Gutsverwalter, der mit seinen Leuten auf dem Felde beschäftigt war, so geschickt manövrirt, daß er die Diebesbande immer auf freiem Felde erhalten und vom Waldesdickicht abgeschnitten hatte. Als daher der Bürgermeister von Lessen mit einigen bewaffneten Bürgern sich nahte, fand er die Bande noch im freien Felde vor, und sofort entspann sich ein förmlicher und heißer Kampf, in welchem einer der Diebe getödtet, die übrigen fest gemacht wurden. Nur mit Mühe gelang es dem Bürgermeister, die Diebe vor der Wuth der Landbewohner zu schützen und zum Arresthause nach Lessen abzuführen. Die ganze Gegend ist in Furcht, daß die Genossen der Diebe bittere Rache nehmen werden.

In Kesselsdorf an der böhmisch-mährischen Grenze wurden die auf Einladung des dortigen Pfarrers erschienenen Jesuiten von den Burschen des Dorfs auf höfliche, jedoch sehr entschiedene Weise zum Abzug genöthigt. Die Burschen vertrugen nicht das Predigen an ihre Schwestern und Geliebten bei verschlossenen Thüren.

Falschmünzer. Nachdem vor einiger Zeit im Bezirke des Kreisgerichts zu Perleberg ein Falschmünzer entdeckt ist, hat man in der Gegend von Domitzenburg ebenfalls die Spuren einer Falschmünzerei gefunden und vermittelst einer rechtzeitig und gründlich veranstalteten Hausdurchsuchung sofort den Thatbestand festgestellt. Der Schauplatz war eine Mühle; im obersten Theile der Wohnung befand sich das Laboratorium und ein Handwerkszeug mit allem Material an Formen und Metallen. Die angestellten Versuche hatten zwar nicht zu fehlerlosen Resultaten, aber doch so weit geführt, daß man gewagt hatte, einige Zweithalerstücke zu verausgaben. Da die That der Münzfälschung nicht in Abrede gestellt werden konnte, so wurden seltsame Entschuldigungen angebracht. Der Müller behauptete, nur um bedwillen sich zu der Herstellung des falschen Geldes verstanden zu haben, um vorkommenden Falls Diebe, welche etwa bei ihm einbrechen möchten, zu entdecken, wenn sie das entwendete falsche Geld in Umlauf brächten. Sein Helfershelfer, ein Privatschreiber aus Berlin, gab vor, ein leidenschaftlicher Liebhaber von Münzen, aber mittellos zu sein, weshalb er sich entschlossen habe, selbst Münzen aus verschiedenen Zeitperioden anzufertigen. Die Münzen hatten übrigens sämmtlich königl. preuß. Gepräge. Die Sache wird demnächst vor dem hiesigen Schwurgericht verhandelt werden.

In einem Gedichte, welches Kinkel aus seinem Gefängnisse in Rastatt seinem Schwiegervater, dem Gymnasiallehrer Dr. Meckel in Bonn, zu dessen funfzigjährigem Amtsjubiläum übersandte, kommt folgende Stelle vor:

Du liefest' dante raffen
Nach Glanz und Ruhmespreis;
Mehr Frucht hast Du geschaffen
Durch Millbefchrtnen Fleiß.

Erinnerungen aus der Musikwelt. Rossini sagte einst: „Zunsteg muß ein sehr reicher Mann gewesen sein, oder er war sehr thöricht, denn aus einer seiner Opern würde ich zwanzig gemacht haben."

*** Alle größern Partituren Haydn's beginnen mit den Worten: in nomine Domini, und schließen mit: Laus Deo oder Soli Deo gloria.

*** Aus dem Bach'schen Geschlechte sind über funfzig anerkannte Tonkünstler hervorgegangen. Sebastian, der berühmteste, hatte allein eilf Söhne, die sich der Tonkunst ergaben, so daß man scherzweise sagte: die sächsischen Bäche rauschen in allen Musiken.

Digitized by Google

Aus der Theaterwelt. Der Tenorist Herr Stritt hat sein Gastspiel zu Aachen (24 Rollen) unter großem Beifall beschlossen. Er ist am Theater zu Regensburg engagirt.

*** Benedix hat ein neues Lustspiel „der Kaufmann" geschrieben.

*** Die Sängerin Leopoldine Tuczek zu Berlin wird sich mit einem Architekten verehelichen. — Das Meisterstück des jungen Baumeisters wird darin bestehen, den Grund zu einer glücklichen Ehe zu legen.

*** Die Herren Diskant und Lud beabsichtigen für nächsten Winter in Brüssel eine deutsche Operngesellschaft zu etabliren.

*** „Berlin bei Nacht," Posse von Kalisch, welche in der preußischen Residenz ein Zug- und Kassenstück geworden, hat auf der Leipziger Bühne trotz etlicher Oppositionen einen glänzenden Succeß errungen. Der anwesende Verfasser wurde am Schluß der Darstellung gerufen.

Curiosa. Der Naturphilosoph Oken sagt: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt. Gott ist die allervollkommenste Kugel, die Weltkörper sind Kugeln, der Mensch, das edelste Geschöpf, ist nach der Kugel gebildet!" — Also, je buckliger oder dicker der Mensch, desto vollkommener ist er.

*** Ein Rebus für Weimaraner:

Ein Spiegel ist zerbrochen,
Der niemals hell geglänzt,
Obgleich man seine Lage
Mit Silber oft ergänzt.

Er war gar oft sehr blind,
Obgleich er fein geschliffen
Und ihn, wie allbekannt,
Kein Mensch hat je begriffen.

*** Seit dem Wiederauftreten der Sängerin Sonntag in London hat der Gesang derselben auf die Engländer großartige Wirkung hervorgebracht. Sie leiden jetzt die Verirrungen im Gesange so sehr und haben einen solchen Widerwillen gegen getragene Töne, daß sie befohlen haben, alle Pfundnoten einzuziehen.

MODENAU.

Paris, den 30. September 1849.

An den verschiedenartigsten Mänteln für den Herbst haben bereits alle Modemagazine große Vorräthe. Die Stoffe, welche dazu verbraucht werden, sind folgende: Lama's, feine Tuche, Cachemir (einfarbig und bedruckt), griechischer Sammet, Reps, Atlas, Meirée rc. Die Form dieser Mäntel ist immer noch meist anliegend; am elegantesten und dabei doch ziemlich einfach sind diejenigen, deren Kragen im Rücken in einer abgerundeten Spitze fällt, auf den Schultern mit dem Vorderheil aufgefaßt wird und zugleich einen weiten Aermel bildet, der ebenfalls in einer Spitze ausläuft; der Franzenbesatz reicht nur über den Rücken und von da, wo der Aermel schließt, ist der doppelte Bortenbesatz wie am Kragen fortgeführt; übrigens ist der Mantel schief geschnitten und hat nur eine Naht, nämlich im Rücken.

Auch der Mutequiermantel ist sehr anliegend und hat die meiste Aehnlichkeit mit einem Burnus; da, wo gewöhnlich die Aermel angebracht sind, fallen kleine doppelte Theile, die einem dreizipfeligen Tuche gleichen, und sind in Falten gebrochen; der Besatz darauf ist nur Borte; vorn sind kleine Taschen angebracht und mit sehr hübschen Knöpfen geschlossen.

Die sogenannten Pilgermäntel, die man in der That vornehm nennen kann, werden nur von einfarbigem Lama gefertigt; sie sind gleichfalls, am Halse mit einem kleinen Kragen eingefaßt und über und über mit Bänchenstickerei in Arabesken benäht.

Ist der Mantel von Atlas, so giebt es eine sehr schöne Form; er wird nämlich im Reck fadengerade geschnitten und in der Taille gereiht; darüber fällt, ohne daß der Reck ein Leibchen hat, ein ziemlich langer Kragen, im Rücken spitz, nach vorn und dem Aerme zu ausfteigend, so daß der Aermel vorfällt und darüber bezig bis an den Saum des Reckes gleich einem Schützenbesatz. Zu diesem Mantel ystegt man sehr schönes gemustertes Sammetband als Besatz zu wählen.

Man macht ferner Mäntel von Tuch und von Königsreps, doch bis jetzt sahen wir davon nur wenige in Paris. Sammet, immer ein feiner Putz, ist fast der einzige Stoff, welcher von den Pariserin getragen wird; der Grund ist wohl darin zu suchen, daß es noch zu warm ist, als daß man schon nöthig hätte so ängstlich Schutz gegen die Kälte zu suchen. Der Besatz, welcher am meisten vorgezogen wird, besteht in Spitzen, welche aber auch in sehr vielfacher Weise verwendet werden.

Außerordentlich zahlreich sind die kleinen jäckchenartigen Ueberwürfe, welche von Sammet, Atlas, Moirée und von grauem oder schwarzem Tuch gefertigt werden. Theils haben sie Taille, theils sieht man sie völlig lose, doch ist die Form des nicht anliegenden Paletots immer noch die beliebteste. Wie dieses Kleidungsstück, so verschiedenartig in Stoff und Form, ist seit langer Zeit nichts begünstigt worden; man trägt diese Paletots nicht allein auf der Promenade, sondern auch im Theater und im Concert, wo sie an Eleganz des Stoffes und Ausputzes das Feinste darbieten, was dem Auge des Beschauers aufstoßen mag.

Die schönsten Mantillen und Mäntelets werden nur von Sammet gefertigt, besonders in dunkeln Farben; die Stickerei in feinen Schnürchen ist sehr beliebt und man kann die Muster nicht breit und reich genug haben; zuweilen sind auch feitene Borten mehrfach übereinander in kleinen Zwischenräumen aufgesetzt, was nicht minder zu gefallen scheint; seit kurzer Zeit wählt man zum Besatz dann und wann wollene Spitze.

Von den Hüten sind die gemischten am elegantesten, d. h. solche, die am Rande Verzierungen von Stroh in Form einer Krause und eine Garnirung von Sammet, Spitzen und darunter gemischten Rosen haben. Zweckmäßiger interessen ist wohl ein Zughut von Taffet, da er sich durch seine leichtigkeit vortheilhaft auszeichnet. Neuerdings wird zum Ausputz dieser Hüte gern Bayband verwendet. Hüte von schwarzer Spitze sind ebenfalls sehr beliebt, besonders jetzt, indem sich viele elegante Damen in schwarzen Taffet kleiden. Trotzdem daß ein schwarzer Taffetkleid etwas sehr Einfaches ist, so macht es doch der reiche Spitzenbesatz zu einem wahrhaft kostbaren Anzug, indem die Volants kaum das Viertel des Reckes frei lassen. Zu diesem Kleide wird ein kurzer Paletot von schwarzem Taffet getragen, mit Spitze bezogen und ähnlichen Volants wie auf dem Kleide besetzt. Die Aermel sind pagodenförmig und haben auch eine breite Spitzengarnirung.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 40. 1) Häubchen von gefickten Musselin, mit Bayband garnirt. Kleid von Seidengrenadine und Paletotjäckchen von weißem Taffet, mit Spitze überzogen und vorn mit Schleifen geschlossen. 2) Zughut von Taffet, mit einer Feder geschmückt. Oberrock von Taffet, mit Knöpfen und Fransen ausgeputzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 41. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Mannstein.

(Fortsetzung.)

„Auf große Parole," polterte Altinger, „ich kann nicht perspiciren, wie der Katholicismus zu diesem Elogium kommt, da er doch, mit Permission zu vermelden, in principiis auf den falschen Decretalen ruht, wie der ehrwürdige Lutherus dem Haselanten Eck in der Leipziger Disputation so schön nachgewiesen, daß diese Bestia schier rasend geworden ist."

„Und doch," warf Beuther ein, „bin ich, meines Protestantismus unbeschadet, hierüber anderer Meinung als die meisten unserer Theologen. Die falschen Decretalen haben im Wesentlichen an der Kirchendisciplin nichts geändert; sie waren nur Ausdruck ihrer Zeit, die auch ohne sie ihren Fortgang gehabt hätte. Wie die Sammler der apostolischen Constitutionen und Canons alles darin auf die Apostel zurückgeführt haben, um ihnen ein größeres Ansehen zu verschaffen, so hat der falsche Isidorus auf die Päpste der ersten Jahrhunderte zurückdatirt und den berühmten Isidor von Sevilla als Sammler ihrer Verordnungen angegeben. Jedenfalls aber haben diese sogenannten falschen Decretalen die Ideen früherer Päpste und deren Zeit über Rechtsverhältnisse des Papstthums aufgestellt und durch ihren Anachronismus die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche beschleunigt. Ohne allen Zweifel aber war es für die Zeit ihrer Entstehung, wo Ludwig der Fromme mit seinen Söhnen den Vernichtungskampf stritt, die Kaisergewalt immer tiefer sank, die Gesetzlosigkeit durch die Wildheit und Raubgier der großen Vasallen mehr und mehr überhand nahm, der Andrang und die Verwüstungen der Barbaren immer wiederkehrten, die höchste Wohlthat, daß die Kirche als geistige Macht die ganz verfallene Staatsgewalt ersetzte und das ganze Mittelalter hindurch die Trägerin und Stütze aller Richtungen der Menschheit blieb, denen wir unsere heutige Cultur verdanken. Wäre die Kirche nicht gewesen in der Fülle ihrer Macht, so wäre die europäische Menschheit auf Jahrtausende der Barbarei verfallen."

„In der That," bemerkte Cruciger, „ernste Zeiten rufen ernste Stimmungen hervor und diese sind wieder die Mütter großer Thaten. Wir sind heute und gestern beim Mahle so tiefsinnig und hochgestimmt gewesen, wie man es ehemals kaum bei den Kirchenversammlungen war."

Jetzt stürzte ein Diener herein, indem er zitternd rief: „Es hat sich ein Aufstand gegen heimliche Calvinisten erhoben, hier bei uns soll das Ketzerthum seinen Sitz haben, und schon steht eine ganze Rotte laufiges Gesindel unten am Hause. Wir haben die Kerle schon fortgewiesen und mit der Schaarwache gedroht, sie haben uns aber ausgelacht und gesagt, sie wollten aus dem Hause einen Backofen machen, daß die harten Thaler und das Schmeerfett aus Herrn Weinhaußens Bauche zusammen auf den Markt hinauslaufen sollten."

Digitized by Google

„O die nichtswürdigen Buben!“ schrie der Hausherr, indem er sich eilig entfernte, um die nöthigsten Sicherheitsmaßregeln zu veranstalten, denn schon hörte man Wuthgeschrei, und indem das mächtige Hausthor sich krachend schloß, erblaßten auch die Muthigsten, denn man erkannte, daß dies noch die einzige Schranke gegen die Wuth des Pöbels sei. Am entschlossensten zeigte sich Altinger, welcher mit Hülfe eines voranleuchtenden Dieners alle Gemächer nach Waffen durchsuchte, um nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die beiden Geistlichen hatten inzwischen versucht, aus den Fenstern zu der Masse zu sprechen, allein als sie ihre Namen genannt und ihre kaum überstandenen Leiden zur Bürgschaft der Tadellosigkeit aller Versammelten erwähnt, so war dadurch der allgemeine Verdacht nur gesteigert worden. Nun klagte sich Schirmer innerlich hart an, daß er den Wink der Vorsehung, der ihm auf dem Hergange geworden, leichtsinnig verachtet hatte; jedoch schwieg er, um zu der äußern Bedrängniß nicht vielleicht noch innern Zwist zu gesellen. Weinhausen kam mit einigen Dienern und sagte: „Die Aufrührer zu zerstreuen oder zu entkommen ist für uns gleich unmöglich; das einzige Rettungsmittel für uns ist die Schloßwache, denn offenbar ist es auf unser Leben und Eigenthum abgesehen.“

„O,“ rief eine Stimme aus einem sich öffnenden Nebenzimmer, „bis jetzt wollen wir uns nicht bloß auf die Schloßwache, sondern auf unsere Arme und diese vortrefflichen Knalleisen verlassen!“ — Es war Altinger, welcher mit dem Diener mehrere lange Feuerröhre und einige größere Kästen und schwere wildlederne Beutel herbeischleppte. Er zeigte sich auch bald gewandt im Umgange mit Waffen, denn ungeachtet der Hausherr sich widersetzte, waren doch unter dem Beistand des Dieners in kurzem sämmtliche Gewehre mittelst des Inhalts der Kästen und Beutel geladen. Jetzt flogen große Steine klirrend durch die Fensterscheiben und fast wäre der Gastgeber durch einen derselben schwer getroffen worden, statt seines Kopfes aber traf das Geschoß das Geschirr der Tafel, dessen Dröhnen den Zorn des Niederländers zum Sieger über seine Zaghaftigkeit machte. Altinger stand bereits schußfertig an der Ecke eines Fensters, nothdürftig gegen den Steinhagel durch das Gemäuer gedeckt; Schirmer, Weinhausen und der Diener folgten seinem Vorgange, so daß nun jeden Augenblick Blutvergießen zu erwarten stand. Noch einmal versuchten Ernciger und Moller die Volksmenge zu besänftigen, allein umsonst, beide taumelten von Steinen getroffen und blutend vom Fenster zurück. Da krachten die Büchsen, ein entsetzliches Geschrei antwortete; viele der Meuterer waren zu Boden gestürzt, andere waren von dem Blute der Gefallenen bespritzt und rannten, mit Entsetzen geschlagen, davon, um Verstärkung ihres Haufens zu holen, während dieser mit Aexten und Pfählen das Thor einzuschlagen suchte. Die Vertheidiger des Hauses säumten nicht, schleunig wieder ihre Feuerröhre zu laden, und als nach einer langen Viertelstunde von der Grimma'schen Gasse her ein wilder Haufen mit dumpfem Donner heranstürmte, gaben sie ihr Leben verloren, da von keiner Seite sich Hülfe zeigte. Am heitersten zeigte sich Trachschütz, indem er sagte: In dem furchtbaren Lärm der Hammer- und Pochwerke habe ich immer gewünscht, das Toben von Schlachten oder Volksaufständen einmal zu genießen, und siehe da, mein frommer Wunsch ist mir gewährt; sogar noch etwas darüber, indem meine Neugierde Hoffnung hat, nun auch bald zu erfahren, wie dem Gestein zu Muthe ist, wenn ihm so recht eindringlich mit Klopfen und Hämmern zugesprochen wird! — Man mußte den Geistlichen ihre Wunden verbinden, wobei Moller sich vorzugsweise entschlossen zeigte, indem er begeistert sprach: Der Herr ist des Gerechten Schirm und Schild! Gott, du bist unsere Zuversicht und Stärke in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Ja, Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, bleibst du dennoch alle Zeit meines Herzens Trost und mein Theil, dein Stecken und Stab trösten mich! — Beuther bemerkte jetzt zuerst, daß die Meuterer in der Mitte des Marktes mit Aexten und andern Werkzeugen etwas bauten; er machte die Uebrigen darauf aufmerksam, und als nach einigen Minuten der Mond hinter dem Thurme des Rathhauses hervortrat, erkannten sie nicht ohne Schauder, daß man eilfertig einen Galgen errichtete. Es gewährte ihnen wenig Hoffnung, daß die Diener und Marktheiser inzwischen das Thor mit Fässern und schweren Lasten verrammelt hatten, auch sich anschickten, das Dach abzudecken und die Stürmenden von hier aus mit herabgeschleuderten Balken und Steinen abzutreiben. Weil noch immer keine Hülfe der Obrigkeit erschien, so schossen die vier Schützen abermals unter die wüthend heranbrängende Menge, welche wieder schreiend auseinanderstob, aber sogleich mit einem gewaltigen Sparren zurückkehrte, womit sie sogleich das Thor donnernd bearbeitete. Die Belagerten geriethen mittlerweile auf den Gedanken, über die Dächer zu entrinnen, mußten ihn jedoch bald als unausführbar aufgeben, da die Brandmauern der nächsten Häuser über das ihrige hoch hinausragten. Dagegen hatte Altinger die glückliche Idee, mit allerlei Geräthschaften die Treppe zu verbauen, welche auch mit der äußersten Anstrengung aller Anwesenden sofort ausgeführt wurde. Kaum war die Arbeit so weit gediehen, daß man hoffen konnte, dahinter hervor die Meuterer einige Zeit abhalten zu können, so stürzte das Thor unter ihren Streichen und die Wüthenden begannen, die von der Dienerschaft errichtete Barricade zu zerstören. Da nun die Hausbewohner erkannten, daß es sich hier

Digitized by Google

um Tod und Leben handle, so schossen die vier Schützen so oft als möglich von der Treppe herab, während die Uebrigen mit den Dienern den Kampf vom Dache herab eröffneten. Zwar hatte der Lärm des Streites eine große Masse Volks herbeigelockt, allein die bewaffnete Bürgerschaft erschien noch immer nicht, theils weil sie, streng protestantisch, durch die ziehenden Gerüchte von Krypto-Calvinismus irre geleitet war und diesen zu schützen fürchtete, theils weil in den häufigen und wilden Parteikämpfen jener Zeiten die Ordnung stiftende Mehrheit des Bürgerthums sich nur langsam und schwerfällig in Bewegung setzte. Plötzlich brach aus der Thomasgasse heller Lichtschein, schwere Tritte von Fußvolk erdröhnten, das Volk der Meuterer stand gelähmt und die müßigen Zuschauer stoben schreiend auseinander, als die gellende Stimme des Schloßhauptmanns, Hans Georg von Ponickau, erschallte: Langknechte, zu Vieren marschirt! Musketiere ausgerückt! Links abgeschwenkt, in Geschwindschritt! — Zwei Fackelträger rannten vor den Bewaffneten her, welche trotz ihrer Eile kaum einige Tumultuanten zu erfassen vermochten, denn ein unbeschreibliches Schrecken hatte diese ergriffen, als auf Commando plötzlich der betäubende Wirbel der Trommel erklang. Aber auch die Geängstigten mußten es sich gefallen lassen, den Soldaten in die Festung zu folgen, wo sie wie die Verbrecher in Gefängnisse gesperrt wurden. Als man sie am Abend des nächsten Tages ihrer Haft entließ, fanden sie die Stadt in der heftigsten Gährung, selbst die Bürgerschaft war in Erbitterung über das schon allgemein geglaubte Gerücht, daß die heimlichen Calvinisten vom Rathe in ihrem irreligiösen Treiben unterstützt würden, ja daß die Gerüchte und selbst der höchste Rath des Fürsten mit ihnen besetzt seien. So schlummert in den Massen ein bewußtloses Ahnungsvermögen, denn ziemlich dies alles sollte am Ende des Jahrhunderts wirklich geschehen, und der Kanzler Crell war bestimmt, als blutiges Sühnopfer für die Beleidigung des finstern Geistes der damaligen Protestanten am Anfange des nächsten Jahrhunderts zu fallen.

Der Morgen nach der Freilassung der Gefangenen stieg trüb über Leipzig empor und die Sonne kämpfte vergebens mit einem undurchdringlichen Nebelschwall, der in riesenhaften Säulen und Bergen emporqualmte, als wollten unsichtbare Titanenhände im Bilde den Pelion wieder auf den Ossa thürmen. Herr Weinhausen hatte sich entschließen müssen, einen Theil seiner Gäste und Leidensgefährten in seine Herberge aufzunehmen, da die Thore gesperrt waren und also Beuther, Schirmer und Trachschüh nicht abreisen konnten, obwohl ihnen ihre Wohnung von dem Wirthe aus Furcht vor den Meuterern gegen alles Recht verschlossen worden war. Die beiden Geistlichen hatten Mittel gefunden, die Stadt heimlich zu verlassen, und Altinger saß mit beim Morgenimbiß, als ein Diener meldete, daß sich in der Johannisvorstadt abermals eine Rotte bilde, welche nach eingezogener Erkundigung eine allgemeine Zerstörung alles Eigenthums wirklicher oder angeblicher Calvinisten beabsichtige. Es ward nun in Eile das Werthvollste gesichert, worauf die Verfolgten sich in das nahe Rathhaus begaben, wo sie bereits eine Anzahl fremder und einheimischer Kaufleute Calvinischen Bekenntnisses versammelt fanden. Der Rath beabsichtigte, sie zu schützen, und hatte einen Eilenden nach Dresden entsendet, um vom Churfürsten Verhaltbefehle einzuholen. Zugleich hatte der Magistrat die gesammte Bürgerschaft auf das Rathhaus entbieten lassen, und so war das große Gebäude in kurzem mit Menschen überfüllt. Die ernste Ermahnung des Bürgermeisters, dem überhand nehmenden Aufruhr mit Waffengewalt zu steuern, beantwortete der Schneidermeister Dietrich Weber im Namen der bewaffneten Bürger mit der Erklärung: sie achteten sich zu Dämpfung der Meuterei verpflichtet, obwohl diese durch jahrelange Begünstigung der Calvinisten einzig und allein herbeigeführt sei; jedoch knüpften sie ihre Hülfe an die ausdrückliche Bedingung, daß die Calvinischen ehemöglichst und „bei Sonnenschein“ die Stadt räumen, wie es in „verschiedenen Jahren ihren guten Prädicanten“ durch die Calvinisten ergangen sei. Vergebens waren alle Bemühungen des Magistrats, die Bürger von dieser Forderung abzubringen, aber ungeachtet bereits die Sturmglocke tönte und die Rebellen in lichten Haufen durch die Straßen zogen, weigerte sich der Rath dennoch, darauf einzugehen. Vom Stadthause sah man jetzt, wie die Masse in Weinhausens Herberge eindrang und bald nachher flog Geräth und Geschirr aus allen Fenstern, mit Leinenzeug und Waaren vermischt, auf die Straße. Alles Gold, Silber, Geld und Geschmeide ward geraubt, dann stieg die Rotte in den Keller, und da sie wohl vielen Wein, aber keine Trinkgefäße fand, trank man sich „den besten hispanischen und Canarien-Wein in Hüten zu.“ Als es hier nichts mehr zu zerstören gab, zog die Menge tobend und schreiend nach dem Hause des Großhändlers de Foi, wüthete hier in ganz gleicher Weise, und als auch hier Wuth und Raubsucht sich lahm gerast hatten, nahm man eine große kupferne Wanne, band Stricke daran, zog sie durch die Straßen und schlug mit Knitteln auf die „Calvinische Trommel,“ während Flüche und Verwünschungen gegen die Reformirten in fündelänbendem Chore unaufhörlich erschallten. Nach einander kamen nun eine große Anzahl Häuser an die Reihe, selbst das des Bürgermeisters wurde nicht verschont, und dessenungeachtet konnte sich der Magistrat nicht zur Einwilligung in das ungerechte Begehren der Bürger entschließen. Erst am nennten Tage, als vom Churfürsten immer noch keine Hülfe erschien und der Greuel des Pöbelregiments mehr und mehr anwuchs, sagte der Stadtrath Gewährung zu.

Digitized by Google

Kaum war diese unter Trompetenschall verkündet, als plötzlich die geängstigte Stadt ein ganz verändertes Ansehen bekam, aber für den aufmerksameren Beobachter in unerwarteter Weise. Statt daß nämlich die Haufen der Frevler über die Erfüllung ihres Verlangens nach Anweisung der Reformirten hätten froh sein sollen, die Ausgewiesenen hingegen traurig, trat das gerade Gegentheil ein: jene zeigten Niedergeschlagenheit, diese lebendige Freude. Denn wie Minerva aus Jupiters Haupt, so sprangen die bewaffneten Bürgerschaaren wie durch Zauber gleichsam aus der Erde hervor, sammelten sich in Rotten von Büchsenschützen, Schwerträgern und Hellebardiren, und aus dem Schießhause vor dem Petersthore wurden vier mächtige Geschütze, woraus die Bürger fleißig nach dem Ziele zu schießen pflegten, auf den Markt gebracht und scharf geladen mit Traubenkugeln nach der Petersstraße, Grimma'schen Gasse, Katharinen- und Hainstraße gerichtet. Alsbald begann die Bürgerwehr eine wahre Treibjagd auf „das lose Gesindlein," welches vergebens an mehrern Punkten sich zu setzen suchte, durch die stürmischen Angriffe der Bewaffneten immer wieder geworfen, wobei auch diese nicht ohne Wunden blieben. So überfiel die Unruhstifter nach und nach bleiche Furcht, sie verliefen sich nach allen Richtungen, und als am Abend die Straßenecken mit Wache besetzt wurden und die geharnischten Ausreiter des Raths zu Pferde die Stadt durchzogen, war von den Tumultuanten kein einziger mehr zu sehen. Am nächsten Tage zogen die Reformirten aus der feindseligen Stadt, die durch diesen großen Verlust an Reichthum und Bildung hart genug für ihren Fanatismus bestraft war, welcher so viele Länder und Städte entvölkert hat. Auch Beuther, Schirmer und Trachschüz hatten bereits ihre Rückreise angetreten, nur Weinhausen und Altinger blieben in Leipzig; jener, um seine übrig gebliebenen Waaren zu verkaufen und von der Stadt Entschädigung für seinen Verlust zu erhalten, dieser, um die medicinische Doctorwürde zu erwerben. — Jetzt brach der Tag der Vergeltung für die Uebelthäter schreckenvoll herein. Es erschienen im Namen des Churfürsten mit großen Vollmachten Doctor Marcus Gerstenberger, Hermann von Biesenroth und Hans Georg von Osterhausen, die beiden Letztern mit dem Prädicate Statthalter, um das Gesetz zu vollstrecken und das ganz zerstörte Vertrauen wieder herzustellen. In einer langen Rede setzte zunächst der Kanzler den versammelten Bürgern auseinander, wie sträflich ihre anfängliche Weigerung gegen das gesetzmäßige Ansinnen des Magistrats gewesen, um so verwerflicher, als es den Meuterern offenbar gar nicht um die Religion, sondern um Raub zu thun gewesen sei, „weil man sich schon an etlicher Personen Hab' und Gütern vergriffen, und wenn man nicht gewehrt hätte, ein jeder Begüterte Calvinisch sein müssen." Es solle ferner niemand wagen an einem Schutzbefohlnen des löblichen Churfürstenthums Sachsen Gewalt zu üben, es solle an den Uebelthätern Gerechtigkeit geübt, der Stadt aber im Falle der Widersetzlichkeit Universität, Hofgericht, Schöppenstuhl, Consistorium und alle Landesbehörden genommen werden. — Hierauf mußte jeder Bürger einzeln in die Hand der Statthalter und des regierenden Bürgermeisters geloben, bei kommenden Fällen dem Magistrat „simpliciter und ohne alle Condition oder Disputation" Gehorsam und Pflicht zu leisten. Dann begann die Verfolgung der Rebellen, deren einige dreißig gefangen gesetzt wurden; ein landesfürstliches Ausschreiben tadelte scharf das Vorgefallene, verpönte hart jede Wiederholung; ein zweites Edict verkündete Schutz und Freiheit dem Handel, Sicherheit dem Eigenthum; die Abhaltung des Gerichts über die Frevler ward angesagt und ein auf dem Markte schnell erbautes Schafott zeigte an, daß es sich dabei um Tod und Leben handle. Die bewaffneten Bürger und die Musketiere der Festung umgaben in aller Frühe das Gerüst; die geharnischten Ausreiter des Rechts, viele Bürger und Kaufleute, sowie die beiden Statthalter hielten zu Pferde hinter ihnen. Das Volk stand in dumpfem Schweigen umher und aller Augen richteten sich jetzt nach einem vergitterten Fenster des Rathhauses, als an diesem vier Männergestalten erschienen und ein allbekanntes Sterbelied anstimmten. Es waren dies die Haupträdelsführer des Aufstandes, welche aus den Anstalten merkten, daß ihre Hinrichtung beschlossen sei. Die grausame und dumme Justiz jener Zeiten kannte fast gar keine schützenden Formen für den Angeklagten, oft umfaßte der hochnothpeinliche Proceß von Erhebung der Anschuldigung bis zum Tode nur wenige Stunden; die Zeugenverhöre waren höchst mangelhaft, die Vertheidigung fast ganz undekannt und die Besetzung der Gerichtsbank durch Schöppen den Blutrichtern gegenüber eine schwache Garantie bei der Barbarei der Gesetze. So war es kurz vorher möglich gewesen, daß ein Leipziger Student, Sohn eines Professors in Jena, wegen eines kleinen Diebstahls hingerichtet wurde. In einem engen Raume unter dem Rathhause, im sogenannten „Loch," versammelte sich das Blutgericht früh um acht Uhr, und das von ihm zu erwartende Urtheil war so wenig zweifelhaft, daß die Gefangenen schon vor dem Verhöre durch die Geistlichen sich zum Tode hatten vorbereiten lassen. Kaum hatte das heisere Glöckchen der Rathhausuhr die achte Morgenstunde gewimmert, als die unteren Pforten sich öffneten und die vier Verbrecher, umgeben von bewaffneten Gerichtsdienern, erschienen, alsbald aber wieder verschwanden, denn die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften hatte auch die letzte Garantie der Gerechtigkeit, das öffentliche Verfahren vor Gericht, im größten Theile Deutschlands vernichtet. — Nur wenige

Digitized by Google

Fragen erfolgten von dem Gerichtsvorsitzer an die Gefangenen, und als diese sämmtlich bejaht worden waren, wurde von einem Beisitzer über jedem ein weißes Stäbchen zerbrochen, zum Zeichen der Todeswürdigkeit ihres Verbrechens. Dann erfolgte eine kurze Besprechung der Schöppen, worauf das Verbrechen als ein nicht ehrloses bezeichnet und in Rücksicht dessen die Angeklagten nicht zum Strange, sondern zum Schwert verurtheilt wurden. Ohne ein Wort der Vertheidigung empfingen die Unglücklichen das blutige Urtheil, baten nur um ein ehrliches Begräbniß, da sie nicht beschimpft seien, welches ihnen zugesichert ward. Jetzt ertönte das Armesünderglöckchen, der Scharfrichter nahm die Verurtheilten in Empfang und führte den Hauptschuldigen, mit Namen Ambrosius Bartsch, einen Kürschnergesellen mit dem Spitznamen der Fürst, zuerst auf das Schafott. Sein Haupt rollte nach wenigen Secunden polternd über das Gerüst; ein Maurer, Leipziger Bürger, ein Teichgräber aus Torgau und ein Zimmergeselle theilten in wenigen Minuten sein schreckliches Schicksal; die Musketiere feuerten ihre Röhre ab und das Volk verlief sich still und geängstet. Die Leichname bedeckte man mit einem Tuche, und als die dritte Stunde des Nachmittags erschienen war, ertönten die Glocken, kam die Kürschner-, die Maurer- und Zimmerer-Zunft, sargten die ihnen angehörigen Genossen ein und bestatteten sie auf dem Gottesacker vor dem Grimma'schen Thore ehrlich zur Erde. Der Teichgräber hingegen ward als nicht zünftig von den Todtengräbern getragen und begraben. Die übrigen Gefangenen erhielten theils im Gefängnisse Ruthenstreiche, theils wurden sie des Landes verwiesen, theils auf Fürbitte ohne Strafe entlassen.

So endeten die lang andauernden Leipziger Unruhen, wofür die Stadt schmerzlich büßen mußte, indem die Messen und der Handel durch ganz Europa in Verruf kamen, so daß lange kein Vertrauen gegen Leipzig wieder im Auslande Platz greifen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Urwald.

(Fragment.)

Dreimal beglückter Mann, dem das Geschick
Beschwerte seinen Herd in jenen Zonen,
Wo wie ein Ruf des Heils Manittos Hauch
Prophetisch rauscht durch hohe Blätterkronen.

Hoch zu den Wolken strebt der Urwald auf,
Gleich Pfeilern, die den Himmel tragen wollen,
Und schüttelt froh sein Haupt, wenn über ihm
Auf Flammenbahnen die Gewitter grollen.

Und wenn der Riesenföhre stolzer Stamm
Auch sinkt, zerschellt vom mächt'gen Wetterschlage,
Daß dröhnend weit die Wildniß wiederhallt,
Nicht einen Seufzer hörst Du, eine Klage.

Doch wenn der Sterne Lichtmeer sich entflammt,
Um Thal und Höhen nächt'ge Schatten düstern,
Dann schlägt's wie Geisterstimmen an Dein Ohr
Und durch den Urwald geht ein leises Flüstern.

Im Schilf der Seen hörst Du diesen Ton;
Im Laubdach, wo die Feuerkäfer glühen;
Im Kelch der Blumen, in der Berge Kluft,
Der Nachtwind trägt ihn her aus den Prairien.

Der Todten Klage ist's, der Geister Ruf:
Ach! der Savanen grüne Wellen schlagen
Hoch über Grabesstaub! Es ist der Schmerz,
Den Windesflügel Dir entgegentragen.

Denn fern von jenen Bergen, wo der Sturm
Des Antisanas greises Haupt umwettert,
Bis hin zur Wildniß, wo von Fels zu Fels
Der Niagara seine Donner schmettert,

Schläft ein Jahrtausend namenlos! Wohl streut
Der Urwald auf die Gräber seiner Helden
Das herbstlich-gelbe Laub, doch wird kein Stein,
Kein Pergament Euch ihre Namen melden.

Kein Denkmal ziert des rothen Kriegers Gruft,
Wo Bär und Hindin scheu vorüberellen,
Den stummen Hügel, wo um Mitternacht
Die schaur'gen Grabchoräle Panther heulen.

Doch opfert noch die Liebe, wenn der Mond
Die Wildniß überblickt mit fahlem Lichte,
Dann weilt oft sinnend an der Väter Gruft
Der freie Sohn mit zürnendem Gesichte.

Der Zeiten denkt er, wo des Stammes Ruhm,
Manittos Donnern gleich den Weißen schreckte,
Der Väter wilder Schlachtruf in der Brust
Der Räuber seines Landes Schrecken weckte.

Wie markdurchschütternd scholl nicht der Gesang
Zum wilden Tanz um stolze Siegstrophäen.
Froh ließ der Jüngling in den bunten Reih'n
Am Schlachtengürtel blut'ge Scalpe sehen.

Das scharfe Beil, aus starker Hand entsandt,
Durchsaus'te hellen Klangs die Luft und Funken
Bezeichneten den Pfad, es blitzte auf
Das Messer in der Faust vom Blute trunken.

Der wilde Jubel ist erstorben! Längst
Deckt grünes Moos im Wald die stummen Grüfte.
Der Krieger schwand, des Thales Nebeln gleich,
Und nur des Geistes Klage füllt die Lüfte.

Es hört der Delawar' im Windgeräusch
Die Stimmen, die der Geister Nähe künden.
Froh neigt zum Schlummer er das Haupt und träumt
Von seinen Vätern in den sel'gen Gründen.

Kein Feind stört seinen Schlaf, er fürchtet nicht
Den Katamaunth und nicht des Weißen Rache;
Denn drohend hält mit blankem Tomahawk
Des Vaters Geist an seinem Lager Wache. —

Oskar Kienitz.

Digitized by Google

Feuilleton.

Einen unerwarteten Besuch bekamen neulich die sämmtlichen Fleischer in Breslau. Es stellte sich nämlich plötzlich die Polizei ein, welche Wage und Gewicht derselben zu revidiren für gut befand. Ihr Weg war nicht umsonst, es ergaben sich 21 Contraventionen, theils durch Gebrauch zu leichter Gewichte, theils durch Ankleben von Fett unter die Wagschale.

Zur gefälligen Beachtung. Ein Droschkenkutscher in Leipzig, dessen Nummer wir leider nicht kennen, rief vergangene Woche eiligst einen Fremden zurück, der aus seinem Wagen gestiegen, und händigte ihm drei Louisd'or und einiges Silbergeld ein, das er so eben im Wagen gefunden. Als der Fremde dem braven Fiaker einen Thaler schenken wollte, weigerte sich selbiger, solchen anzunehmen, indem dies seine Pflicht sei. — Wenn man Treue und sonstige Verdienste mit Medaillen belohnt, so wäre es gar nicht unrecht, wenn ein so ehrlicher Mensch eine kleine Auszeichnung empfinge, vielleicht eine gelbe Achselschnur, die ihn kenntlich mache; man würde seine Droschke stets bevorzugen und seine Nummer in der Stadt ein gutes Renommee erhalten.

Die Colonie Port Adelaide ist in so raschem Wachsen, daß es für nöthig gefunden wurde, daselbst eine Börse zu errichten, welche nach den zuletzt eingetroffenen Nachrichten schon eröffnet ist. In den letzten drei Monaten des vorigen Jahres betrug die Ausfuhr 164,732 Pfd. St., die Einfuhr 113,956 Pfd. St.

Die Taschendiebe haben auf der diesjährigen Leipziger Michaelismesse mit großem Glück debütirt. Das Tageblatt bringt fast täglich Anzeigen von entwendeten Geldbörsen und Brieftaschen. Ein halbes Dutzend dieser Gauner sind aber gar nicht zur Ausübung ihres saubern Handwerks gekommen, denn als sie mit dem Berliner Dampfwagen in Leipzig ankamen, nahm sie auf vorgängige Anzeige der Berliner Polizei die Leipziger Polizei etwas in Verwahrsam. Unter ihnen befanden sich Personagen von höchst noblem Aeußern und feinen Manieren, daß man sie beim ersten Anblick für Männer aus der feingebildeten Welt hält.

Der Schauspieler Schmitt, welcher vor kurzem in Pesth wegen „Verfertigung eines Theaterstücks aufreizenden Inhalts" zu dreijähriger Schanzarbeit in Eisen verurtheilt wurde, ist als Dichter in ganz Deutschland bekannt, nur wissen es die wenigsten Leute, daß sie ihn kennen. Er hat nämlich, wie z. B. Frankl in seinen „Sonntagsblättern" vor ein paar Jahren mittheilte, den bekannten Text zu Webers Trauerwalzer: „Ist denn gar kein Weg, ist denn gar kein Steg," geschrieben.

Ein interessanter Scherz hat sich unweit Bromberg zugetragen. Die Eisenbahnarbeiter, welche bekanntlich größtentheils Berliner sind und ihre Beschäftigung den Märzereignissen verdanken, haben in dem hinter Wirsitz belegenen Dorfe Broslowo eine dramatische Vorstellung aufgeführt, deren Einnahme für die abgebrannten Einwohner des ganz in der Nähe befindlichen Städtchens Miastecko bestimmt war. Der wohlthätige Zweck verbunden mit der Schaulust hatten eine große Menge Zuschauer von nah und fern herbeigelockt, und es fehlten selbst die Gutsbesitzer mit ihren Familien, so wie die Bürger und Bürgerfrauen Miastecko's nicht. Die Spieler ließen es an Gewandtheit nicht fehlen, wobei ihnen der natürliche Takt des Berliners und die vielen vorangegangenen Proben gut zu Statten kamen, und das Publicum war höchst befriedigt. Jetzt kam das letzte Stück, betitelt: „Die Liebe im Finstern." Plötzlich erloschen sämmtliche Lampen und das Publicum wußte noch eine kurze Zeit lang immer nicht, was da kommen sollte. Als jedoch die Anständigern den Ausgang suchten, ward ihnen die schreckliche Bedeutung „der Liebe im Finstern" klar. Die Männer waren bald mit den an den Ausgängen postirten Arbeitern im Handgemenge, während die Frauen sich den ungeahnten Liebesbezeigungen anderer ausgesetzt sahen. Ob jedoch der Frauenraub so ernstlich gemeint war, wie bei den Römern, darüber lassen uns die Nachrichten im Zweifel. So viel aber geht aus der ganzen Sache mit Gewißheit hervor, daß man allen Grund hat, in Miastecko und Umgegend ein Detachement zu postiren, wie dies auch schon der Fall ist, damit ähnliche ernster gemeinte communistische Gelüste in die gebührenden Schranken gewiesen werden können.

Der Babakay. Gerade gegenüber von den Solumpatscher Schlössern erhebt sich mitten in der Donau aus der brausenden Fluth ein hoher Felskegel, der Babakay genannt, d. h. Neue der Alten. Denn Baba bedeutet Mutter oder Alte und kay Neue. Wie die Bewohner der Gegend, die aus Wallachen und Raizen (illyrischen Slaven) gemischt sind, erzählen, hauste in dieser Gegend einmal ein Fischer. Sein Weib war so böse, daß er sich gar nicht mehr anders zu helfen wußte, als indem er sie unter dem Vorwande, einen Fischfang in der Nähe des Felsens zu thun, auf diesem aussetzte. Die Verzweifelnde stürzte sich in die Donau und machte so ihrem bösen Geschick ein Ende.

Görgey's Porträit. Bei der strengen Bestimmung, daß in Rußland weder in Bilderläden, noch in Privatwohnungen andere Bilder als die der Heiligen, des Kaisers und der kaiserlichen Familie, sowie der von Diebitsch und Paskiewicz ausgehängt werden dürfen, fällt es auf, daß auch Görgey's Bild hie und da zu Theil geworden. Die Beamten empfehlen es allen und man sieht es gern, wenn sich jemand dasselbe anschafft und zwischen die Großen des Reichs placirt.

Blumen-Zeitung. In Stariell Hauschatz, Frankfurt 1615, heißt es: „Wer St. Johannisblüthe geörrt bei sich führt, kann nicht verwundet werden, wenn er sie unter dem Arme trägt; wohlab einer 1601 zu Frankfurt nicht eher konnte enthauptet werden, bis er sie weghat. Aber es ist ein wunderliches Ding und kann, wie es auch gesucht werde, nur Mittags zwischen 11 und 12 Uhr aufgefunden werden."

*** Papst Urban VIII. vertrieb sich in seinen Mußestunden die Zeit damit, Bouquette zu machen, die er nachher an die römischen Damen verschenkte.

*** Pflanzennamen als Schmeichelnamen. Polyphemos nennt seine Galathea Honig-Apfel (Theocrit, übersetzt v. Voß, XI. Idylle); die baskischen Landleute bezeichnen den Gegenstand ihrer Liebe mit dem Namen Holderbusch, Sambucus nigra (Hebels Gedichte), und im Französischen sagt man mon chou, mein Kohlkopf.

Amerikanische List. Bei den Lenqua's, einer südamerikanischen Völkerschaft, ärbten beim Tode eines aus ihrer Mitte alle Zurückbleibenden ihre Namen, so daß kein Name dauernd ist. Der Tod sei unter ihnen gewesen, sagen sie, wenn jemand gestorben ist, und er habe das Vergnügen der Lebenden mitgenommen, um auch diese bei seiner Rückkehr unterhaltungen; aber nach dem Namenwechsel werde er diejenigen, welche er suchen wollte, nicht wieder finden und sie anderswo suchen.

Arban's Luftreise. Eine der merkwürdigsten Luftreisen wurde im Anfange des vorigen Monats von dem französischen Luftschiffer Arban gemacht, der am 2. September 6½ Uhr Abends in Marseille aufstieg und über die Seealpen in der Höhe des Montblanc hinwegsegelnd, am 3. Morgens 2½ Uhr in der Nähe von Turin anlangte. Der „Courier de Marseille" enthält von ihm folgenden Reisebericht: Anderthalb Stunde nach meinem Abgang von Marseille befand ich mich bereits in einer Höhe von 4000 Metres über dem Walde von Esterel. Die Temperatur war

Digitized by Google

kalt, aber trocken; mein hundertheiliges Thermometer zeigte 4° unter Null. Der Wind kam von S.W. und führte mich Nizza zu. Zwei Stunden hindurch war ich in sehr dichte Wolken unter mir eingehüllt. Mein Pelz schützte mich nicht mehr vor der Kälte, namentlich Hände und Füße. Ich entschloß mich indeß, die Fahrt fortzusetzen und über die Alpen zu gelangen, die, wie ich wußte, nicht mehr fern sein konnten. Ich hatte Ballast genug, um sicher zu sein, über die höchsten Spitzen gelangen zu können. Die Kälte nahm zu, der Wind ward regelmäßig, der Mond leuchtete wie die Sonne am hellen Tage. Ich war über dem Fuß der Alpen. Die Felsen und Klüfte bildeten schwarze Massen, die als Schatten zu diesem riesigen Gemälde dienten. Der Wind hinderte die Regelmäßigkeit meiner Fahrt. Ich war wiederholt genöthigt, mich zu senken und wieder zu erheben, um über die Spitzen zu gelangen. Um 11 Uhr Abends war ich über dem Gipfel der Alpen. Der Horizont wurde frei, meine Fahrt regelmäßig. Jetzt dachte ich an das Essen. Ich befand mich in einer Höhe von 4800 Meter. Ich mußte nothwendig meine Reise fortsetzen und Piemont erreichen. Vor mir sah ich nichts als ein Chaos; an Ort und Stelle mich hinabzulassen war unmöglich. Nachdem ich gegessen hatte, ließ ich mir ein, meine leere Flasche in den Schnee hinabzuwerfen. Wenn ein kühner Reisender einmal diesen Gipfel erstiegt, möchte er eine Spur finden, die ihm schließen ließe, daß schon vor ihm ein Anderer diese jungfräulichen Regionen erforschte. Um halb zwei Uhr Morgens befand ich mich oberhalb des Monte Viso, den ich von einer frühern Reise in Piemont her kannte. Sonst hätte mich eine eigenthümliche, von dem Mond auf die Wolken und den Schnee hervorgebrachte Spiegelung leicht täuschen können, als ob ich mich über dem Meer befinde. Der Westwind hatte jedoch aufgehört, und meine genauen Beobachtungen bewiesen mir, daß dies nicht der Fall sein konnte. Die Sterne kamen meinem Compaß zu Hülfe; ich bemerkte den Montblanc, dessen Lage mich sicher machte, daß ich mich Turin näherte. Der Montblanc befand sich mir zur Linken in gleicher Höhe mit meinem Ballon; er ragte über alle Wolken hervor und glich einem unermeßlichen, von tausend Feuern funkelnden Krystallblocke. Um 2½ Uhr war ich in der Nähe Turins, wie ich sicher aus der Stellung des hinter mir befindlichen Mont Viso urtheilen konnte. Ich beschloß deshalb, mich hinab zu lassen, was ich ohne Schwierigkeit bewirkte. Ich hatte noch genug Ballast, um nöthigenfalls wieder aufzusteigen. Ich ließ mich bei einem großen Pachthof nieder. Mehrere Hunde kamen auf mich zu, mein Pelz schützte mich vor ihren Liebkosungen. Ihr Bellen weckte die Bauern, die über meine Gegenwart mehr überrascht als erschrocken waren; sie öffneten mir den Pachthof und ich erfuhr durch sie, daß es 2½ Uhr war und ich mich in dem Dorfe Pion-Forte bei Stubini, 6 Kilometer von Turin befand.

Sage von der Burg Landeck. Der Letzte seines Stammes kehrte aus einem Kriegszuge heim, schon erblickt er seine Burg, aus deren Fenstern ihm die harrende Gattin mit weißem Tuche zuwinkt; nur der Weiher, der noch jetzt vorhanden, trennt ihn von seinem Schlosse. Um sich den Weg abzukürzen, sprengt er auf seinem Rosse in den Weiher, um ihn zu durchschwimmen; allein der Sumpf des Ufers hindert das Pferd sich durchzuarbeiten, und so muß der Ritter vor den Augen der nebligantden Gattin umkommen. (Heutigen Tags wählen die Männer seine solchen riskanten Wege, um ein paar Minuten früher in den Armen ihrer Frau zu sein.)

Ueber das Fluchen der Ungarn erzählt ein Touriſt: Wo Magyaren wohnen, da wird auch sehr viel geflucht; Vater und Sohn, Mutter und Tochter fluchen auf die gräßlichste Weise, und wenn der Vater dem fluchenden Kinde einen Verweis giebt, so geschieht dies ebenfalls nur fluchend; ja, dieser Nationalfehler ist mit dem Charakter des Ungarn so verschmolzen, daß besonders der gemeine Mann auch nicht das Unschuldigste erzählen kann, ohne den berüchtigten Fluch mit den verschiedenartigsten Variationen auszustoßen. Und doch scheint dies (baszom teremtette) kein Originalfluch der Ungarn zu sein, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß diese ihn erst von den Slaven angenommen, denn auch die Russen, Polen, so wie alle südlichen Slaven fluchen in ihrer Sprache durch Ausstoßung desselben Wortes. Der Ungar aber hat es bis zum exquisitesten Raffinement gebracht und spricht mit der größten Ruhe aus, was andre Christen nicht zu denken wagen; ungarische Ohren aber, selbst jene der Damen, sind diese Gräßlichkeit so gewohnt, daß sie gar nicht besonders auffällt und wohl auch häufig nur gedankenlos ausgesprochen wird. (Auch die Wallachen, die sich doch Nachkommen der Römer nennen, haben denselben Fluch, der sich hier aber nicht deutsch wiedergeben läßt.)

Deutscher Verein in Mexico. Seit dem Pfingstsonntag vorigen Jahres haben die in Mexico lebenden Deutschen aller Staaten und Stände einen Verein gegründet, dessen Statuten eben in Hamburg gedruckt wurden. Der Verein führt den Namen: „Das deutsche Haus in Mexico“ und der Zweck seiner Creichtung ist: landsmannschaftlich, treu, bieder und herzlich mit einander zu sein, mit Rath und That in gemeinschaftlichen Angelegenheiten zusammen zu wirken, und wie die Stunden des Cruftes und der Erbauung, so auch die der Freude und Erholung mit einander zu theilen. Alle Angelegenheiten, welche die Gesammtheit der in Mexico lebenden Deutschen betreffen, werden gemeinschaftlich berathen. Der bei der Republik beglaubigte deutsche Gesandte ist Ehrenmitglied des Vereins und Protector desselben. Der Verein bewahrt das Verzeichniß seiner jetzigen und künftigen Mitglieder in einem Stammbuche auf, in das jedes Mitglied Namen, Hofraft, Alter, Stand und Beschäftigung und nach seinem Gutbefinden eine Angabe früherer Lebensschicksale eigenhändig einträgt. Der von den Mitgliedern zu leistende Beitrag zur Gesellschaftskasse beträgt monatlich zwei Pesos. Besitzt das deutsche Haus eines seiner Mitglieder durch den Tod, so betrachten es die übrigen als eine Ehrenpflicht, den Dahingeschiedenen zur Ruhestätte zu geleiten. Sehr wehmüthig werden wir durch §. 27 der Statuten berührt. Ueber den für die Feier des vaterländischen Verfassungsfestes zu bestimmenden Tag bleibt nämlich weitere Beschlußnahme vorbehalten.

Alte Theatergesetze. Im Jahre 1775 erschien für die hochgräflich Wied-Neuwied'sche Hofschauspielergesellschaft ein Reglement, welchem wir einige Punkte entnehmen. §. 1. Jeder Schauspieler oder jede Schauspielerin soll sich einer guten Aufführung befleißigen; wer dawider handelt, kann gehen. §. 2. Es darf sich kein Schauspieler betrunken lassen, daß man öffentlich anzeigt, ihm werde nichts gegeben. Jeder strecke sich also nach seiner Decke. §. 4. Damit die Direction gedeckt und das Publicum gedeckt sei, soll ein jeder Acteur eine Wochengage zurücklassen, damit man im Falle seines Ausweichens sich erholen könne. §. 15. Da ein Schauspieler mehr für Ehre als für's Geld arbeiten muß, so versteht man von Oberdirections wegen sich zu jedem des besten; indessen wird im Uebertretungsfalle die in den vorbenannten Artikeln gesetzte Strafe unausbleiblich sein.

Die Lebensversicherung gegen Eisenbahnunfälle ist unlängst auf der London-Northwestern-Eisenbahn in's Leben getreten. Der Reisende zahlt die Versicherungsprämie im Fahrgelde und zwar bei der 1. Classe mit 3 Pence und versichert 1000 Pfd. Sterl.; bei der 2. Classe mit 2 Pence für 500 Pfd. Sterl. und bei der 3. Classe mit einem Penny für 200 Pfd. Sterl., welche Beträge bei Verlust des Lebens an die Angehörigen des Verunglückten ausgezahlt werden. Der Versicherte hat auch Anspruch auf Ersatz bei bloßer körperlicher Verletzung. Die Einrichtung wird auch auf den andern Bahnen in Wirksamkeit treten. Die Versicherungsgesellschaft hat den Titel: „Railway Passenger's Assurance-Company.“

Auch ein Zeichen der Zeit! Neulich ward ein letztes Verzeichniß der für die badischen Flüchtlinge in der Schweiz gesammelten Beiträge veröffentlicht. Es figurir-

Digitized by Google

ten darunter 6 fl., von der zweiten Knabenklasse einer israelitischen Bürger- und Realschule zusammengebracht mit dem Motto: „An uns werdet ihr einst Rächer finden!“ Glückliche Väter!

Literarisches. Der Buchhandel gewinnt wieder Selbstvertrauen und Courage. Selbst belletristische Werke, wenn gleich noch mit starker Beziehung auf die politische Bewegung, brechen sich jetzt wieder Bahn. So erschien von Levin Schücking ein zweibändiger Roman unter dem Titel: „Ein Sohn des Volkes,“ bei Brockhaus, der zur Zeit der ersten französischen Revolution theils in Frankreich, theils in Deutschland spielt. Auch ist aus derselben Feder ein „Leben Heinrichs von Gagern“ angekündigt. Sternberg's politische Romane haben einen Gegenroman hervorgerufen: „Fürst und Volk,“ von L. Schubar.

Aus der Theaterwelt. Herr Adolf Märsch, Mitglied des Theaters zu Frankfurt a. M., wird sich mit einer Nichte des Professor Frühauf verheirathen und dann nach Brasilien übersiedeln, wo er in Folge vielfacher Empfehlungen als Kirchenorganist angestellt ist.

*** Das Coventgartentheater (italienische Oper) zu London hat fallirt. Das Deficit vom November 1848 bis zum Juli 1849 beträgt 81,355 Pfd. Sterling. Unter den Gläubigern bemerkt man die Diardot-Garcia mit 900 Pfd. Sterl., die Grisi mit 700 und Ronconi mit 2710 Pfd. Sterling.

*** Reval. Seit langer Zeit hat hier weder ein Schauspieler noch Sänger sich so ganz und gar die Gunst des Publicums errungen als der Baßbuffo Herr Gärtner. Seine Leistungen als Sebastian (Stadt und Land), Bijon und Tristan (Martha) trugen den Stempel der Vollendung.

*** Der Director des zweiten Theaters zu Dresden, Namens Voigt, war früher seines Handwerks ein Strumpfwirker. Als solcher ließ er vielleicht nur früher eine Masche, jetzt aber die Gage fallen und in Rücksicht der mißlichen Verhältnisse wird es bald heißen: „Nach Deine Rechnung mit dem Himmel, Voigt, fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen.“

MODENOTE

Paris, den 27. September 1849.

Die schönsten Stoffe für die demnächst zu eröffnenden Abendfeste sind Poult de Soie, Moirée antique, sowohl einfarbig als reich mit Silber oder Gold durchwebt, und endlich Königsreps in sehr schönen Farbenzusammenstellungen; dieser letztere Stoff kann wohl kaum durch einen kostbarern übertroffen werden.

Zum Anzug für die Promenade gilt als modern Poveline mit kleinen Tupfen, gleich einer Linse, ein Muster, welches man in allen Farben hat. So giebt es auch in gegitterten Stoffen sehr gewählte Zusammenstellungen, welche in keinem andern Stoffe völlig gleich zu haben sind. Bei einfarbiger glatter Popeline, welche nicht allein zu Kleidern, sondern auch zu Mänteln verwendet wird, ist der Stoff in der Breite als Cachemir d'Ecosse gewebt und gewährt daher einen ungewissen Vortheil. Zu diesen Kleidern werden als Ausputz die beliebten Moosfransen von seiner Chenille gewählt, die recht elegant aussehen und wohl auch lange in der Mode bleiben werden, da der Preis im Verhältniß zu andern Fransen nicht allzu hoch ist.

Von Cachemir d'Ecosse und glasirtem Taffet werden sehr nette Ueberwürfe gefertigt, welche sich besonders durch ihre Form auszeichnen. Alle diese Ueberwürfe oder Mäntelchen sind reich mit Fransen oder Spitzen besetzt.

Der Cachemirshawl steht im höchsten Ansehen. Die elegantesten und reich gewebten Muster übertreffen alles, was bisher in dieser Art erschienen ist, wenigstens waren die Farbenzusammenstellungen und Zeichnungen noch nie so schön als jetzt. Für den Wagen verdient der Shawl unbedingt den Vorzug. Bei den Abendgesellschaften ist die weiße Farbe vorherrschend; dies kommt aber daher, daß man nicht umsonst die schönen Bänder und Blumen anbringen will; auf einem weißen Kleide stechen natürlich alle Farben am meisten hervor, sei der Stoff einfach oder reich, es fällt alles darauf in's Auge. Von allen leichten Stoffen, welche für den Ball gewählt werden, ist unbedingt Seidenmusselin der vornehmste, besonders seitdem dieser Stoff so reich brochirt ist. So giebt es auch sehr schöne abgepaßte Ballkleider mit Sammetdruck, welche so elegante Muster haben, daß sie von der Stickerei kaum zu unterscheiden sind; besonders auf Kleidern mit Volants nimmt sich diese Neuheit vortheilhaft aus.

Die sogenannte Paletotjacke verdankt vorzugsweise ihrer außerordentlichen Bequemlichkeit den großen Anklang, den sie bei allen Damen gefunden hat. Das Leibchen der Kleider kann weit ausgeschnitten sein und kurze Aermel haben, gleichwohl wird man nie zu kühl werden. Legt man z. B. beim Eintritt in's Theater, Concert oder in eine Gesellschaft diese Jacke ab, so ist man in vollkommenem Putz. Man hat diese Paletots auch mit Capuchon, und dann bieten sie noch mehr Bequemlichkeit dar, indem zugleich der Hut entbehrlich wird.

Für das Haus hat man gern die offenen Oberröcke, welche vorn am Gürtel einen Zug haben; zugleich trägt man einen Ueberwurf, welcher jedoch nicht anliegt. Zu diesen Hausröcken werden sehr schöne Unterkleider von Batist getragen, worauf die englische Stickerei (gleich Kanten) vielfach zur Verzierung verwendet wird.

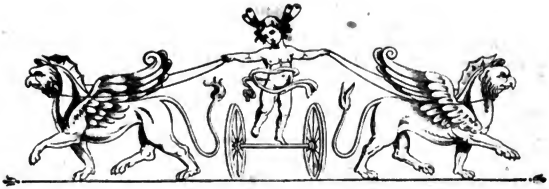
Noch folgt die Beschreibung des Anzugs einer Amazone: Hut Louis XVIII. von schwarzem Castor, mit einer langen schwarzen Feder verziert. Kragen und Manschetten von feiner Leinwand, mit Muster gestepppt. Reitjacke und Rock von kastanienbraunem Tuch. Die Jacke ist ohne Kragen und vorn herunter rund geschnitten, so daß Brust und Taille frei bleiben und man die Weste von schwefelgelbem Valencia mit vorscheinen sieht. Diese hat nur eine Reihe Knöpfe und ist bis an den Hals geschlossen, unten aber nur bis zur Taille zugeknöpft, so daß vier Knöpfe offen bleiben. Das Tuch ist mit seidenen Borten (Galond) besetzt, welche den Rock zehnmal umgeben und ihn unten parallel laufend garniren, indem sich dieselben oberhalb des Zwickels mittelst reicher seidener Knöpfe vereinigen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 41. 1) Wollenscheitel und das Hinterhaar in offene Schleifen getheilt. Paletotjäckchen von Sammet. Kleid von Taffet mit Sammetband in Schärpenform besetzt. 2) Spitzenhaube mit Blumen garnirt. Kleid von Seidenmusselin mit ausgeschnittenem Leibchen. Gestickte Lüllärmel und den Rock mit elf Schrägen und diese mit seidenen Bandschleifen besetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 42. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Maunstein.

(Fortsetzung.)

In einem versteckt gelegenen Zimmer des churfürstlichen Schlosses zu Dresden waren zwei Männer ungefähr ein Jahr nach den erzählten Begebenheiten auf eigenthümliche Weise beschäftigt. Auf einem Herde unter einem Schlot standen über mächtiger Gluth verschiedene Gefäße, in welchen Massen seltsamen Ansehens funkelten. Diese glühten wie durchsichtiges Gold, woraus dann und wann brodelnd Blasen und knisternde Funken aufstiegen. Ein andres Gefäß enthielt eine grünlich erglänzende Flüssigkeit; dunkelroth mit bläulichen Blitzen durchzogen erschien ein dritter Schmelztiegel. Der eine Anwesende, von den beiden übrigen mit besonderer Ehrfurcht behandelt, sagte jetzt mit freudiger Miene: „Ja, diesmal hat er wahr gesprochen, aus dem Kerker ist Wahrheit hervorgebrochen, wie aus der Nacht die leuchtende Sonne, die drei Feuerkünste sind in meiner Hand; fortan wird Eisen und Schwefel in Gold, der König des Eisenspießglases in Silber und Gold, Zinn und Merkur in reines Silber sich wandeln. Mehr aber, möchte ich sagen, als dieser irdische Gewinn entzückt mich das Bewußtsein, daß er nur das Zeichen meiner echten Kindschaft Gottes ist, wonach ich mit Buße und Thränen seither vergeblich trachtete. Siehst Du,“ guter Schirmer, „wie Dein Unglaube bestraft worden ist!“

„Ich wünschte es um Euretwillen, gnädigster Herr,“ antwortete der Angeredete, „aber wenn mich nicht alles trügt, so wird das erkaltete Schmelzwerk abermals kein edles Metall zeigen.“

„Nein, sage ich Dir, Du irrst,“ rief heftig der Vornehme, „als ich Beuther gestern aus dem Gefängniß holen ließ und er den Proceß vor meinen Augen vollzog, konnte er weder Gold noch Silber bei sich haben, und dennoch war in den verschlackten Massen unedler Metalle mindestens eine Mark feinen Goldes vorhanden. Das bisherige Mißlingen meiner Versuche ist nur Folge meiner geistigen Unwürdigkeit gewesen. Habe ich doch auch die Pergamente gesehen, aus denen er das große Geheimniß erlernt! Schon lange war er ihm auf der Spur, aber immer entschlüpfte es ihm wieder, wie ein Wild dem hitzig verfolgenden Jäger. Um ungestört zu arbeiten, stellte er seine Forschungen meist des Nachts an. Eben war er einstmals, erschöpft von erfolgloser Mühe, nach Mitternacht auf seinem Zimmer angekommen; er blickte schwermüthig nach der vollen Mondscheibe, die mit ihrem heitern Lächeln seines Kummers zu spotten schien. Es brannte kein Licht in der dickmaurigen Zelle, denn Beuther befand sich damals schon in der Annaberger Münze, welche, wie Ihr wißt, früher ein Kloster gewesen war; und indem er den Bewegungen der Schattengestalten an den Wänden folgt, bemerkt er in einer Ecke einen stillstehenden schmalen Schattenstreif, greift darnach, fühlt einen Faden, an welchem er zieht, und alsbald fällt eine Menge Kalk herab, hinter welchem ein viereckiger Stein von sonder-

Digitized by Google

darer Gestalt sichtbar wird. Beuther löst diesen aus der Mauer und — entdeckt hinter ihm die drei alchymischen Processe, in deren Besitz auch ich nun bin."

„Aber," fragte Schirmer schüchtern, „warum hat Ew. churfürstliche Gnaden den Unglücklichen einkerkern und processiren lassen, wenn er gab, so viel er hatte?"

„Weil ich erst gestern hiervon überzeugt worden bin," lautete die Antwort; „so oft ich nämlich in Gesellschaft mit ihm laborirte, gewannen wir Gold, ich allein niemals, und so mußte ich auf den Gedanken kommen, daß Beuther mich täusche. Gelingt der jetzige Versuch, so will ich ihn über alles Maß beglücken, er soll ein Fürst des Reichs werden."

„Wenn also," erwiederte der dritte Anwesende, „diesmal der Proceß gelingt, so haben wir einen doppelten Profit: erstens sind wir ausgemachte Gotteskinder und zweitens Satanskinder, weil die Reichen schwerlich in den Himmel kommen werden. Aber mit dem „über alles Maß beglücken" und „Fürst des Reichs werden" scheint's Eßig zu sein, vielmehr müssen Ew. Durchlauchtigkeit befürchten, daß Beuther, wenn er das Goldmachen weg hat, das ganze Churfürstenthum Sachsen nebst dem heiligen römischen Reiche kauft und Kaiser sammt Fürstenschaft auf den Pacht setzt. Dann wäre auch zu wünschen, daß das grausame Wüthen in die Eingeweide der Erde ein Ende nähme, damit das Churfürstenthum zuletzt nicht wie eine hohle Nuß ist."

Der Churfürst lachte in der besten Laune und sagte: „Seitdem Trachschütz uns hilft, ist das Laboriren weniger mühsam, nur mag er sorgen, daß seine lose Zunge der Operation nicht schadet."

„Wieder ein Hoffnungsstrahl," sagte der Lustige. „Wenn also diese übelduftende Suppe sich nicht in Gold verwandeln will, so dürft Ihr, Großmüthigster, die Schuld nur auf mich wälzen, um sofort wieder in einem Uebermaße der allersüßesten Hoffnung schwelgen zu können. Vornehme Herrn sollten sich immer so einen allerliebsten Sündenbock halten, um ihres Lebens zu jeder Zeit froh zu werden. Unser einer käme schon mit einem kleinern Sündenböckchen durch, weil dies nur unbedeutende Schnitzer auf sich zu nehmen hätte; seine Stelle könnte jedes Idol, das in die Tasche ginge, vertreten."

„Jetzt," rief der Churfürst entzückt, „steigt hier der grüne Löwe und dort die gekrönte Jungfrau siegreich empor! Nehmt die Schmelztiegel weg, daß das Köstliche verkühlt, während wir ein andächtiges Gebet still sprechen."

Der Befehl ward ohne Säumen vollzogen; der Churfürst warf sich auf seine Knie und betete inbrünstig, die Gehülfen standen mit gefalteten Händen tief sinnend da, die verglimmenden Feuer übergossen alles mit dunkler Gluth. Nach langer schauerlicher Stille gingen die Alchymisten nach den abgekühlten Retorten, Schirmer und Trachschütz wagten nicht hineinzublicken, nur der Fürst betrachtete angstvoll und mit zunehmender Blässe im Gesicht die verhängnißvollen Becken, dann brach er plötzlich in ein schallendes Gelächter aus, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und verließ eiligen Schrittes die Werkstatt, deren eiserne Thüre er krachend hinter sich zuwarf. Nachdem sich die Zurückgebliebenen eine Zeit lang stumm in's Gesicht gesehen hatten, lachten auch sie heftig und anhaltend, schütteten die Erze aus den Tiegeln zu andern Schlacken und verließen leise sprechend die Werkstatt.

Anna, die Gemahlin, und Eleonore, die Schwester des Churfürsten August von Sachsen waren einige Tage nach diesem Vorfall im ernsten Gespräch begriffen, während dessen sie abwechselnd die Arbeit, worin sie begriffen waren, bei Seite legten und wieder in die Hände nahmen. Nach einer längern Pause sagte die Fürstin: „Du glaubst also, daß es ihm wirklich Ernst ist, dieses Urtheil des Schöppenstuhls vollstrecken zu lassen? Er könnte wirklich glauben, daß sein ehemaliger Vertrauter aus Bosheit ihm das Geheimniß der goldnen Kunst vorenthalte?"

„Warum nicht?" erwiederte die Prinzessin. „Waren wir Beide vor einigen Monaten nicht noch selbst so in diese unglückliche Chimäre vertieft, daß wir eher an uns selbst als an ihr irre geworden wären? O, der Mensch ist ein furchtbares Räthsel, dessen ganzer Inhalt nur durch den Mund des Schicksals gelöst werden kann. Ein Punkt ist in jedem Menschen, wo Wahnsinn und Vernunft dicht neben einander marken, wo Weisheit und Unsinn wie schlafende Dämonen beisammen liegen und nur des Rufes harren, um die Augen aufzuschlagen und in wildem Kampfe um die Herrschaft zu entbrennen, wo denn jegliche Tugend von der Leidenschaft verschlungen und jede Leidenschaft zum tobenden Ungeheuer wird. Wer hätte je geglaubt, daß der Sammelgeist und die Vermehrungslust unsers August in diese blinde Goldgier hätte ausarten können, die ihn seine erworbenen Schätze einem Phantome nachwerfen läßt, welches ihn immer weiter und weiter in den giftigen Sumpf der Begierde lockt? Hat er darüber doch seinen Lieblingsgedanken aus den Augen verloren, durch eine sogenannte Concordienformel die Eintracht der protestantischen Kirche für immer herbeizuführen."

„Antworte mir, Liebste, auf meine Frage," entgegnete die Churfürstin. „Wie war es möglich, daß ein Gericht gegen Beuther in dieser Sache erkennen konnte?"

„Frage lieber: wie war es möglich, daß ein so großer Fürst gegen Beuther klagen konnte? Dieser Leipziger Schöppenstuhl würde auf Verlangen des Landesherrn allenfalls gegen sich selbst erkennen, so feig und knechtisch ist er."

Digitized by Google

„Ich mache mir selbst," erwiederte Anna, „die schmerzlichsten Vorwürfe darüber, daß ich dieses alchymistische Unwesen einige Zeit ebenfalls getrieben habe und mich in diesem Augenblicke, wo ich es bereue, doch vor einem Rückfalle nicht sicher fühle. Und dann der Zustand Margarethens, wenn Beuther ein so furchtbares Schicksal erleiden sollte!"

„Sie liebt ihn nicht," erwiederte die Prinzessin, „es wird sie dann höchstens der Gedanke schmerzen, einem Verurtheilten als Braut angehört zu haben."

„Du nimmst, liebe Schwester," bemerkte Anna gereizt, „die Sache etwas zu leicht hin. Es handelt sich hier um sehr wichtige Dinge, um Tod und Leben, Ehre und Schande."

„Ich denke aber," warf Eleonore ein, „daß jeder sein selbstbereitetes Loos tragen muß. Margarethe hat sich aus freiem Entschlusse mit dem Waradein verlobt, man sagt sogar, mit Aufopferung eines geliebten Jünglings und aus hochsinnigem Sinne; Beuther hat vollends ohne alles fremde Zuthun sein Schicksal geordnet und mag es nun durchführen."

„Suae quisque fortunae faber est," sagte eine männliche Stimme, und Doctor Altinger, der neue Leibarzt der Churfürstin, trat ein, indem er sich vor den Fürstinnen tief neigte.

„Ich habe Euch rufen lassen," rief ihm Anna entgegen, „um einmal Bericht über Margarethens Befinden, den ersten seit mehrern Tagen, von Euch, Doctor, zu vernehmen. Zwar bin ich Beuther und Schirmer für Eure Erwerbung recht dankbar, aber ich muß Euch doch zürnen, daß Ihr mich in Unruhe laßt."

„Beim besten Willen," antwortete Altinger, „hätte ich meiner gnädigsten Frau doch keinen Rapport abstatten können, erst heute bin ich es capabel. Die Krankheit meiner schönen Patientin ist rein spirineller Art, heftiger Gram über getäuschte Lebenszwecke und offenbar der Kampf unterdrückter Liebe gegen die Macht des tyrannischen Willens."

„Siehst Du, Liebste, ich habe Recht," sagte Eleonore, „und wenn unser Herr zu bewegen wäre, den Goldkoch in alle Welt zu entlassen, so wäre unser ganzes Herzeleid zu Ende."

„Daran dürfte nicht zu denken sein," berichtete Altinger, „denn der Churfürst scheint entschlossen, das Urtheil vollstrecken zu lassen, welches wegen Meineid auf Abhauen zweier Finger, Staupenschlag wegen Unterschlagung landesherrlicher Gelder und auf ewiges Gefängniß lauten soll, damit, nach der Meinung der Herrn Schöppen, der Angeklagte sein Geheimniß nicht fremden Ohren mittheilen könne."

Die Damen waren erbleicht; Leonore sagte: „Nein, ein so über alles Erwarten strenges Urtheil vollstreckt mein gütiger Bruder gewiß nicht, wenigstens nicht in vollem Umfange, denn August gehört der Geschichte an und wird bedenken, daß auch er von dieser einen Spruch zu erwarten hat."

„Sereniſſimus," sagte der Arzt, „ist auf eine luminöse Idee gerathen, welche vielleicht den gordischen Knoten sämmtlicher Difficultäten lösen möchte. Es soll nämlich Margarethe Sponheim zu Herrn Beuther in's Gefängniß gesandt werden, um ihn zur Communication seines Mysteriums an unsern Herrn zu stimmen, jedoch erst nach Publication des Urtheils, damit der vermeintliche Trotz des Inquisiten vorher gebrochen sei. Bekennt nun der Waradein nichts Neues über die goldne Kunst, so besitzt er sie offenbar nicht; bekennt er, so ist dadurch der Spruch eo ipso caſſirt, in beiden Fällen also das arge Dilemma gelöst, d. h. der Zorn des Herrn gesühnet."

„Halten Ihr aber," sagte die Prinzessin, „Margarethen zu einem solchen Schritte für befähigt? Heißt dies nicht, ihr das ganz Unweibliche, ja Entsetzliche anmuthen?"

„Wäre unser Herr nicht in diese abominable Affäre impliciert," erwiederte der Leibarzt, „so wollte ich sine ira et studio darüber meine Meinung abgeben, unter bewandten Umständen jedoch will sich's, wenigstens gegenüber Ew. Durchlauchten, nicht geziemen. Behaupten möchte ich indessen, daß Margarethe Sponheim gegen Beuther auf das stärkste exarcerbirt und mit sich in einem heftigen Kampfe begriffen ist, woraus ich schließe, daß ihr der verhängnißvolle Gang nicht allzuschwer fallen wird. Es lebt ein hoher Geist in diesem jungen Mädchen, der sie triumphirend aus dieser Feuerprobe führen wird."

„Ich habe," fiel die Churfürstin ein, „zur Sühne für frühere alchymistische Thorheiten einen kräftigen Entschluß gefaßt. Wie Ihr wohl wisset, habe ich in dem nahen Annaburg ein großes Laboratorium bauen lassen, wo ich seit langen Jahren der goldnen Kunst nachgetrachtet, nebenbei auch Arzneien für die Armen gefertigt und die hiesige Hofapotheke damit versorgt habe. Das Letztere soll von nun an allein mein Zweck sein, denn ich erkenne in dem verderblichen Gange der Verhältnisse einen Wink Gottes, der mich von dem vorwitzigen Eindringen in die geheimste Werkstätte der Natur abruft. Ihr sollt der oberste Arzt der Officin in Annaburg sein, Herr Schirmer oberster Werkführer. Jeder hülfsbedürftige Kranke wird künftig unentgeldlich Heilmittel in der hiesigen, ebenfalls von mir gegründeten Hofapotheke erhalten, und eine ausführliche Verordnung soll Euch demnächst zugehen, wodurch mein Entschluß und Wille dauernd und zweifellos festgestellt werden wird. Seid übrigens so freundlich, Margarethen meinen und meiner Schwester Wunsch zu überbringen, der dahin geht, sie vor ihrem verhängnißvollen Gange noch einmal zu sprechen."

Auf den langen Gängen des Schlosses begegnete Altinger seinem Freunde, der ihm seit

Digitized by Google

lange zum ersten Male mit heiterm Gesicht entgegentrat. Beide hatten sich im Drange der Geschäfte seit mehrern Tagen nicht gesehen, und der Arzt sagte daher gerührt: „Dein Auge, Theuerster, verkündet mir Besseres, als ich erwartet habe. Dir scheint das summum periculum auch den summum animum wiedergegeben zu haben!“

„So ist es, Geliebter,“ erwiederte Schirmer. „Wo die starke Schicksalshand vermittelnd und lösend in das Wirrsal der Verhältnisse eingreift, da dürfen wir uns nicht empfindsam zeigen oder gar die Rolle krankhafter Großmuth spielen wollen. Dankbar bin ich vielmehr, daß für mich dieser qualvolle Zustand des Heuchelns ein Ende haben soll, daß es sich baldigst zeigen wird, ob es sich der Mühe lohnte, mich um eines Aufgeblasenen willen zu verlassen. O, welch eine Qual habe ich seit diesem letzten Jahre erduldet! Der Treulosen Gleichgültigkeit, dem Nebenbuhler Kälte, allen den ungetrübtesten Sinn vorzulügen, wo das Herz blutige Thränen weint, ist ärger als Verdammniß. Ich leugne es nicht, nun der Haß sein Recht erlangen soll, fühle ich mich gesund, die bevorstehende Genugthuung für erlittene Untreue und Schmach heilt mit frischem Siegesgefühl das faule Geschwür des Grams.“

„Du glaubst also,“ fragte Altinger, seinen Freund verwundert anblickend, „daß Beuther in dieser Feuerprobe als ganz inhaltlose Schlacke befunden werden wird? Fürst und Gericht sind anderer Meinung, und weißt Du schon, daß Margarethe vom Churfürsten erkiesen ist....“

„Dem Narren zu nehmen, was er nicht hat?“ fiel Schirmer ein. „Ja, auch das weiß ich und begreife, daß jemand sich von seinem Lieblingsaberglauben nur ungern trennt; wie aber eine Braut zu einem Henkersmanne sich hergeben kann, das begreife ich nicht.“

„Juvat ira plectere versum, wie Juvenal schon sagt,“ entgegnete Altinger, aber der Zorn thut nicht, was vor Gott Recht ist. Margarethe hat mehr auf Antrieb der Ihrigen als aus eigenem gehandelt, und wenn mich nicht alles täuscht, hat sie nie aufgehört, die Deine zu sein, und nur jungfräuliche Scham hat sie gehindert, an Dein Herz sich zu werfen. Von dem sonderbaren Befehl des Herrn ist ihr noch keine Kunde geworden.“

So sprachen die Freunde noch längere Zeit, indem sie nach Altingers Wohnung gingen, wo sie in vielfachem Meinungsaustausch verweilten, bis ihr Beruf sie trennte.

Beuther hatte in dem gegen ihn geführten Processe sich über die Verwendung der ihm zu alchymistischen Arbeiten gezahlten Gelder, sowie über einige Lücken in der ihm überwiesenen Kasse nur mit der Erklärung ausweisen können, daß er alles im Schmelztiegel zugesetzt habe, ja daß sogar sein Gehalt und Privateigenthum im Interesse der Wissenschaft davon verschlungen worden sei. Das grausame Urthel, ein Product des finstern Juristenthums jener Zeiten, hatte er mit unerschüttertem Gleichmuth angehört. Der Churfürst hatte die Worte darunter geschrieben: „Beuther, geh mir wieder, was mir von Gottes- und Rechtswegen zukommt, sonst muß ich auf den Montag mit Dir etwas vornehmen, dessen ich gern wollte überhoben sein!“ Das Urtheil war dem Angeklagten nämlich Sonnabends vorgelesen worden, und wie fest der Fürst von Beuthers Kunst überzeugt war, bewiesen die von ihm an den Rand des Urtheils geschriebenen Worte: „Ich bitte Dich, laß es nicht dazu kommen. Ich weiß wohl, daß ich es machen kann, wenn Du dabei bist, ich will es aber auch können, wenn Du nicht dabei bist.“ — Margarethe hatte den Wunsch des Gebieters, ihren Verlobten zur endlichen Mittheilung seines Geheimnisses zu bewegen, wider Erwarten gebilligt, und so war die Stunde der seltenen Unterredung auch alsbald festgesetzt worden. Auf Verlangen der Fürstinnen ward der Verurtheilte aus dem Gefängnisse in ein Zimmer des Schlosses gebracht, um für das Mädchen die verhängnißvolle Besprechung weniger schreckhaft zu machen. Als man dem Waradein die Ursache seiner Versetzung mittheilte, schien seine Festigkeit ihn zu verlassen, er erblaßte und rief: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Er erkundigte sich darnach, wie Margarethe den Befehl des Churfürsten aufgenommen habe, und als man ihm ihre Standhaftigkeit und Ruhe berichtete, schien seine Fassung zurückzukehren. Abends sechs Uhr wollte Margarethe mit ihrem Bräutigam verhandeln, und nachdem sie bei den Fürstinnen dem Verlangen derselben gemäß vorgesprochen und eine lange Unterredung mit ihnen gehabt hatte, verfügte sie sich unter Vortritt eines Dieners nach dem Aufenthaltsorte Benthers.

Die große glänzende Gestalt des Mädchens erschien den Wachen auf den Corridoren so hoheitlich, daß sie Margarethen, welche stolz einherschritt, fürstliche Ehrenbezeugungen erwiesen. Als diese in das Gemach Beuthers eingetreten war, ging sie bis in die Mitte desselben rasch vor, und da sie sich mit ihrem Verlobten allein sah, schien sie eine Anrede von ihm zu erwarten. Der Gefangene aber fand ungeachtet des mächtigsten Kampfes kaum die Kraft, den herausfordernden Blick der Geliebten zu ertragen. So war ein unter diesen Umständen qualvolles Schweigen eingetreten, welches Margarethe nach einer Minute brach, indem sie mit ernster und milder Stimme sprach: „Ich soll Euch, Herr Beuther, zu etwas bewegen, was nach meiner Ueberzeugung außer Eurer Macht liegt, denn sonst würdet Ihr es nicht zu diesem äußersten Elende haben kommen lassen. Um ganz frei mit Euch unterhandeln zu können, erkläre ich unser seitheriges Verhältniß hiermit für gelöst und bitte Euch, wenn es dessen noch bedarf, offen und redlich Euch als einen Mann zu

Digitized by Google

bekennen, der, weil er selbst getäuscht war, wieder andre täuschte. Dies ist, ich versichere Euch's mit heiligem Eide, das einzige Mittel, den ganz räthselhaft besangenen Fürsten der Besonnenheit wieder zu geben und Euch einem furchtbaren Schicksale zu entziehen. Glaubt nicht, daß Euch dieses Bekenntniß in meinen und aller Bessern Augen tiefer herabsetzen wird, als wenn Ihr um jeden Preis die Meinung zu erhalten suchtet, gegen Uebereinkommen und Redlichkeit Euerm erhabenen Wohlthäter eine Kunst verheimlicht zu haben, nach welcher in der Gegenwart so viele vergeblich trachten und an welche ich wenigstens nicht glaube."

(Schluß folgt.)

Madame Favart ist todt!

„Madame Favart est morte!" Dies Wort durchlief ganz Paris in den Tagen des Aprils 1772. Warum wohl? Wer war denn die Madame Favart? War sie jung? War sie schön? Keins von Beiden! Aber für geistreich und witzig galt sie, und in der Jugend hatte sie, namentlich in Holzschuhen, einmal getänzt, daß ganz Paris davon entzückt wurde, und Liebesabenteuer hatte sie mit dem berühmten Marschall Moritz von Sachsen gehabt, der gewissermaßen in ihren Armen starb, daß es ein halbes Wunder gewesen wäre, wenn die Nachricht von ihrem Tode nicht die ganze Stadt elektrisirt hätte. Obenein mußte schon dieser an sich Interesse einflößen. Sie lag lange an einer unheilbaren Krankheit darnieder, und immer kam bald jener Mönch, bald dieser Pfarrer oder Capellan gekrochen, um sie zu bereden, dem Theater zu entsagen, so aber für ihre arme Seele eine Anweisung auf den Himmel zu bekommen, die ihr im Gegentheil nun und nimmermehr bewilligt werden konnte. „Ich werde mich hüten!" rief sie aber keck bei jedem solchen Handelsantrage. „Wenn ich wieder gesund bin, spiele ich wie vor und nach!" Und so starb sie ohne unnöthige Absolution, indem sie auf solche Weise das ganze philosophisch denkende Publicum auf ihrer Seite hatte. Ueberhaupt muß sie den Tod nicht gescheut haben. Oefters traten lange Ohnmachten während der Krankheit ein, und als sie aus einer solchen einmal wieder zu sich kam, sah sie unter den Leuten, die theilnehmend um ihr Lager herumstanden, auch einen der Nachbarn so barock ausstaffirt, daß ihr erstes Wort war: „O, Sie sehen gerade aus wie der Bajazzo des Todes!" So ein Scherz unter solchen Umständen gewann nicht minder die Pariser; und nachdem sie nun gestorben war, erinnerte sich jedermann an die „Mademoiselle de Chantilly," die Omphale, für welche Moritz, Marschall von Sachsen, halb närrisch geworden war, als sie ihm, treulos, aus dem Lager bei Maestricht (1748) entlief, um einen häßlichen kleinen Pastetenbäckerjungen zu heirathen, der lieder Verse und Operetten dichten als Pasteten und Torten backen wollte. Es war der dann so berühmte oder doch höchst beliebt gewordene Dichter Favart *). Moritz war außer sich; die Entführung geschahe in einer so stürmischen Nacht, daß alle Brücken weggerissen wurden, welche die Verbindung seines Heeres mit einem Corps jenseit der Maas unterhielten, so daß dies Corps in Gefahr schwebte, aufgehoben zu werden. „Ich bin verloren! Es ist keine Rettung!" rief er halb wahnsinnig. — „Beruhigen Sie sich doch nur!" redete ihm ein General zu, „es wird ja nicht so schlimm werden!" Allein es ging wohl eine Viertelstunde hin, ehe der tröstende Freund bemerkte, daß nicht von den Brücken, sondern von der Chantilly die Rede war. Sie kam glücklich nach Paris; sie heirathete ihren Pastetenbäcker und der Marschall war so wüthend darüber, daß er einen Verhaftbefehl gegen Monsieur Favart auswirkte. Er kam in die Bastille, bis Beide einwilligten, daß Madame wieder die Geliebte des Marschalls bleibe. Ein Jahr lang lebte er noch, dann ward er (1750) das Opfer seiner Leidenschaft! Jetzt aber kann man sich denken, wie Madame Favart, als sie, 45 Jahre alt, starb, jedem echten Pariser Stoff genug bot, dem Ersten, der ihm begegnete, zuzurufen: „Madame Favart est morte!"

Selbst der Pfarrer und sein Capellan,
Der feiste Mönch und sein Guardian
Sie konnten von Madame Favart sprechen
Und sich den dicken Kopf zerbrechen.

Ihre letzten Worte waren, nämlich: „Je renonce! Je renonce!" gewesen;

Dies wurde vom Pfarrer und Capellan,
Vom Mönche und seinem Guardian
Geröthlichtet: „Ich entsage gleich
Dem Teufel und — seinem Theaterreich!"

*r.

*) Auch sie ist in solcher Art nicht unbekannt. Ihr „Lucas und Hannchen" entzückte lange Jahre Frankreichs und Deutschlands Publicum, wie Nannette à la cour von ihrem Manne, das Weiße und Hiller als „Lottchen am Hofe" verpflanzte.

Feuilleton.

Der bisher unzugängliche Monte-Rosa ist diesen Sommer zum ersten Mal erstiegen worden und zwar durch Prof. Ulrich von Zürich und G. Studer von Bern. Den bedeutendsten frühern Versuch zu diesem Wagniß machte der bekannte General Welden.

Eine große Erbschaft hat die Berliner Armendirection gemacht. Die verstorbene Pfefferköchin von Schewe, eine durch ihre übertriebene Sparsamkeit wie ihre große Wohlthätigkeit gleich bekannte Dame, hat selbige zur Universalerbin ihres Vermögens eingesetzt. Dasselbe besteht aus etwa 370,000 Tha-

Digitized by Google

lern hypothekarischen und Staatspapieren, aus einem schuldenfreien Hause in der Friedrichsstraße und 90,000 Thalern Fideicommißgütern. Diese reiche Erbschaft ist indeß mit mehreren Legaten belastet.

Glückliche Reise. Julius Fröbel, der sich einige Wochen zu Helgoland aufhielt, ließ sich von da mit einer Schaluppe an das Hamburg-Londoner Dampfschiff setzen, um über Liverpool nach Amerika auszuwandern. Er hielt sich in Cuxhaven nicht für sicher und suchte deshalb von Helgoland aus das Schiff zu erreichen, was auch trotz des stürmischen Wetters gelang. — Gleichfalls hat Bernhard seinen Aufenthalt in der Schweiz verlassen und sich nach Havre begeben, um daselbst mit Thiebault, Mercy, Schnezer, Ziegler und Andern zusammen zu treffen und dann nach Amerika auszuwandern.

Friederike Bremer, die bekannte schwedische Romanschriftstellerin, befand sich vorige Woche zu Gull und will, nachdem sie eine Reise durch England unternommen, Amerika besuchen.

Unter den Flüchtlingen, welche sich im Canton Bern aufhielten und deren Zahl 1243 betrug, befanden sich: 116 Hessen, 10 Nassauer, 121 Baiern, 43 Preußen, 7 Hannaner, 2 Mecklenburger, 3 Hamburger, 1 Tscherkesse (stark interessirt bei der deutschen Reichsverfassung!), 26 Sachsen, 76 Würtemberger, 1 Hohenzoller, 617 Badener, 74 Polen, 69 Ungarn, 1 Lombarde, 3 Franzosen, 13 Oesterreicher, 2 Tyroler, 6 Frankfurter, 1 Heilbronner, 1 Bremer.

Paris. Die Behörde läßt in den Nächten oft eine große Anzahl Freiheitsbäume ausgraben und fortschaffen.

*** Ein sonderbares Gemisch bildet die Pariser geheime Polizei. Nicht allein Arme und Unbemittelte sind Mitglieder derselben, sondern auch reiche Eigenthümer, öffentliche Dirnen und Weltdamen.

*** Die Unterhaltung des Straßenpflasters kostet der Stadt in diesem Jahre 1,844,000 Francs.

*** Der Regierung ist wiederholt das Gesuch um Wiedereröffnung der öffentlichen Spielsäle in Paris eingereicht worden. Die Bittsteller versicherten sich im Fall der Gewährung die Unterstützungsgelder für sämmtliche hiesige Theater und außerdem noch dem Staate eine beträchtliche Abgabe zu zahlen.

*** Das Schloß Neuilly wird zur Befriedigung der Gläubiger Ludwig Philipps verkauft werden.

*** Der elektrische Telegraph zwischen Dover, Calais und Boulogne wird durch die Austernsicherei gehindert. Die Fischer können beim Fischen sehr leicht den leitenden Draht zerreißen.

*** In Paris zählt man 53,625 Wittwen und im ganzen Seine-Departement 64,082.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie streng in Rußland die Veröffentlichung mancher Ereignisse überwacht wird, liefert kürzlich der „Kurier Warszawski" und die andern Warschauer Zeitungen, als der Großfürst Michael mit Tode abgegangen war. Der Großfürst starb am 9. September und erst am 17. durften die Zeitungen die Todesnachricht bringen, gleichzeitig mit den Beschreibungen über die Trauerfeierlichkeiten und die Leichenparade.

Auswanderung. In den letztverflossenen sieben Monaten sind in Newyork 140,000 Auswanderer angekommen. Rechnen wir jeden Passagier nur zu 50 Thaler, so warfen Europa 7 Mill. Thaler baares Geld.

Eine hübsche Anzahl. Man schreibt aus Rom: Die Zahl derjenigen Individuen, die durch die Ausschließung von der Amnestie oder durch Entfernung vom Amte außer Thätigkeit gesetzt worden, wird auf 66,940 Personen geschätzt.

Gebet hin und thut desgleichen. Der baier'sche Staatsminister von der Pfordten hat auf die außer seinem Gehalt ihm noch zukommenden Tafelgelder von 6000 Gulden Verzicht geleistet.

Heldenthat der französischen Truppen in Afrika. Viertausend Araber, so erzählt der pariser „Siècle", zeigten sich den 17. September auf den Höhen von Serianah und dessen Umgebung, um einen Handstreich gegen Biskara zu versuchen. Ungeachtet des ihm gewordenen Befehls, sich nur zu vertheidigen, beschloß der Bataillonschef St. Germain, Commandant von Biskara, einen Ausfall an der Spitze von 120 afrikanischen Jägern und 25 bis 30 Spahis zu machen. Er griff die Araber so heftig an, daß sie nach Verlauf von einigen Stunden die Flucht ergriffen. 250 Todte auf dem Schlachtfelde ließen und viele Verwundete mit fortnahmen. Man bemächtigte sich der Fahne des Häuptlings der Empörung und einer großen Beute. Leider fiel Herr St. Germain von einer Kugel getroffen.

Aus Gotha wird der „Nat. Ztg." geschrieben: Die Gattin Trögschler's, welche ihren Mann schwärmerisch liebte, befindet sich in einem höchst bedauernswerthen Zustande, da ihr kein tröstendes Wort von ihrer eigenen Familie zu Theil wird, welche vielmehr, exzentrisch-ekstatisch gesinnt, über den Todten, selbst in Gegenwart der Gattin, schonungslos das Verdammungsurtheil fällt. Kein Wunder, wenn dieselbe in der letzten Zeit der Verzweiflung und dem Wahnsinne nahe gekommen.

Man meldet aus Altenburg: In Folge eines Verbots der Polizei sollte die Nennung des landesflüchtigen Advocaten Erbe unter den Redacteuren des altenburger Volksblattes unterbleiben. Nichts desto weniger erschien die Nummer jenes Blattes mit Erbe's Namen als Mitredacteur, und wenige Stunden nach erfolgter Beschlagbelegung derselben ein neuer Abdruck in folgender Fassung: „Mitredigirtet vom Advocaten Alfred Erbe. Zweite Auflage, weil die erste auf höchsten Befehl von der Polizei weggenommen worden ist."

Der Ausschuß zur Unterstützung deutscher politischer Flüchtlinge in London erläßt einen Aufruf zur Unterstützung der zahlreichen in der Weltstadt sich aufhaltenden Flüchtlinge. Dieser Ausschuß ist in einer am 18. Sept. gehaltenen Versammlung der Bildungsgesellschaft für deutsche Arbeiter und Flüchtlinge gewählt worden und besteht aus folgenden Mitgliedern: Anton Füster, der bekannte Geistliche, gewesener Professor der Theologie an der Universität zu Wien und österreichischer Reichstagsabgeordneter; Karl Marx, ehemaliger Redacteur der „Neuen Rheinischen Zeitung" in Köln; Karl Blind, ehemaliger Gesandter der badisch-pfälzischen Revolution zu Paris; Bauer, Schuhmacher in London; Karl Pfänder, Maler.

Der Haselstock gewinnt jetzt wieder bedeutendes Ansehen und außer der bekannten Kaiserlichen Prügelgeschichte hat das österreichische Gouvernement sogar für die Disciplin in den Gymnasien dem Exerzierstock eine officielle Bedeutung gegeben, damit dieses durch alte Gewohnheit ehrwürdig gewordene Instrument sich wenigstens noch ein Ansehen bewahre. Aber nicht nur in Oesterreich wird der Stock angewendet, sondern auch in Preußen und zwar in Magdeburg. Nach §. 43. des neuen Reglements für das Droschkenfuhrwesen der Stadt Magdeburg heißt es: „Jeder Droschkenkutscher ist als Führer eines concessionirten öffentlichen Fuhrwerks besonders verpflichtet, sich überall eines anständigen Betragens gegen die Fahrgäste zu befleißigen. Kutscher, welche diese Obliegenheit gegen das sich ihnen anvertrauende Publicum gröblich verletzen, sollen ohne Rücksicht auf die sie sonst noch treffende Verantwortlichkeit polizeilich mit Gefängniß bis zu 14 Tagen und nach Bewandtniß der Umstände mit körperlicher Züchtigung bestraft werden."

Liszt's Billet-doux als Beweis der Anschuld verworfen. Vor dem Appellationsgericht in Paris, und zwar vor der correctionellen Kammer desselben, wurde am 30ten

Digitized by Google

August ein Criminalprocess verhandelt, bei welchem auch zwei Briefe des Virtuosen Liszt eine Rolle spielten. Eine junge, schöne Frau, nicht ohne Vermögen und Eleganz gekleidet, Namens Potoka (sollte unter der Maske des Frl. Potoka nicht das emancipirte Fräul. S., früher in H., verborgen sein? D. Red.), saß auf der Anklagebank. Sie war in erster Instanz zu dreimonatlicher Gefängnißhaft verurtheilt, weil sie an einer Table d'hôte von dem Hut einer anderen Dame einen schwarzen Schleier entwandt und diesen dann einer Madame Perfott gegeben haben sollte, von welcher der Schleier an eine Toilettenhändlerin verkauft wurde, die ihn als das gestohlene Gut erkannte. Die Verurtheilte suchte beim Appellationsgerichte darzuthun, daß sie nicht nöthig gehabt, einen Diebstahl zu begehen, indem sie von Herrn Liszt durch dessen Secretair Belloni eine Pension von 300 Fr. (80 Thlr.) monatlich beziehe. Zu diesem Behufe legte sie zwei Briefe Liszt's vor, die in den französischen Zeitungen abgedruckt sind. Der eine ist aus Ratibor vom 30. März 1848 u. der andere aus Krajsavny v. 6. April 1848 datirt. Der letztgedachte Ortsname, wie ihn Pariser Blätter drucken, ist wahrscheinlich ein anderer, als der des Landgutes des verstorbenen Fürsten Felix Lichnowsky, Krzizanowitz bei Ratibor, wo sich der berühmte Virtuos im vorjährigen Frühling aufgehalten, kurz vor der Reise des Fürsten nach Frankfurt a. M. In dem einen dieser Briefe weist Herr Liszt der jungen Dame zwanzig Thaler auf den Musikalienhändler Schlesinger an, und mit dem andern übersendet er ihr einen Postschein über 40 Thlr., die er ihr gesandt, und zwar, wie es scheint, Beides nach Berlin. Er sei in diesem Augenblicke, schreibt er ihr, selbst auf das Trockene gesetzt (à sec) und erwarte erst neue Gelder. Uebrigens bezweifelt er mit Bezug auf einen Blumenkranz, den sie ihm zum Geburtstage gestickt, daß ihm die Zukunft auch den Lorbeer und die Myrte noch zugedacht, während er sich bescheiden mit der pensée (Stiefmütterchen) begnügt. Dieser beiden Briefe des Künstlers ungeachtet, die übrigens ganz den Charakter seiner wohlwollenden Gesinnung und leichten Genialität tragen, hat sich der Appellhof nicht veranlaßt gesehen, auf die Vertheidigungsgründe der Dame einzugehen, und ist vielmehr das Erkenntniß erster Instanz bestätigt worden.

In bayerischen Blättern wird die folgende merkwürdige Geschichte berichtet: In dem ¾ Stunden von Würzburg entfernten Dorfe Unterdürrbach wurde einer kranken Frau das Essen von Birnen vom Arzte verordnet. Da im Pfarrersgarten ein Baum mit guten reifen Birnen stand, so ging ihr Mann zum Pfarrer Troll, um für einige Kreuzer zu kaufen. Der Pfarrer erklärte ihm übermüthig, er verkaufe seine Birnen bloß metzenweise. Hierüber aufgebracht, stieg Nachts unser Mann in den Pfarrersgarten, um für seine kranke Frau Birnen zu entwenden. Als er auf dem Birnbaum saß, öffnete sich die Pfarrerstühre und der Pfarrer nebst seiner Köchin traten heraus und vergruben unter dem Birnbaum in einer Schachtel ein erwürgtes neugebornes Kind. Die ärztliche Untersuchung führte zu dem Resultate, daß dieses Kind vom Pfarrer mit seiner Köchin war gezeugt worden und wahrscheinlich von beiden ermordet wurde. Jetzt sitzen der Pfarrer und seine Köchin in der Frohnveste und kommen wahrscheinlich vor das nächste Schwurgericht.

Zur Signatur der Zeit! In Darmstadt erscheint vom 1. October an ein neues Blatt: „Lucifer oder südwestdeutscher Kirchenteufel, im Verein mit notorischen Ketzern und Pfaffenfeinden herausgegeben von C. Schäffer, Pfarramtscandidat", „zu dem ausgesprochenen Zwecke, „nachdem das deutsche Volk erkannt hat, welch heillose giftige Brut es an seinen Pfaffen sich herangezogen, dies Unkraut zu vertilgen und mit der Wurzel auszurotten."

Aus der Musikwelt. Ein Mann ist aus der Welt geschieden, der in der Zeit seines Wirkens Millionen Herzen erquickte, ein Mann der die Pforten zum Reiche des Frohsinns öffnete und jeglichen von den Sorgen des Lebens Gebeugten auf die äußerste Linie der Heiterkeit führte. Der Walzer-Componist Strauß ist zu Wien gestorben und am 27. Septbr. feierlich wie ein König zur Erde bestattet worden. Von der Stephanskirche bis zum Döblinger Friedhof, eine Strecke von mindestens ¾ Stunden Weges, standen an 80,000 Menschen Kopf an Kopf, um dem Lieb-ling einen letzten Gruß nachzusenden. Welch eine große erhabene Feier, welch ein Triumph der Kunst! Auf dem Sarge lag das todten Pleißers Violine, die Saiten herabgezogen, starr und ohne Klang. Einen Musikus hat man in die Erde gesenkt und, leugne es niemand, — mit ihm ein Stück Geschichte des lustigen Wiens. Bei den süßen Walzer-Melodien vergaßen die Wiener das bittere Polizei-Regiment. Die wollüstigen Töne summten durch den Kopf und ließen keine Gedanken auftauchen, die über den Drei-viertel-Takt hinausreichten. Für das jetzige Gouvernement ist es ein Mißgriff, daß dieser Geigen-Virtuose gestorben ist; er wird beim Spiel im Volksgarten, bei Daum und bei Ungar fehlen und die dort zusammenkommenden Wiener Spießbürger werden nicht mehr den Tönen des verwaist'en Orchesters lauschen, sondern über Politik, Constitution, Preßfreiheit, Nationalgarde und andere derartige Dinge converstren. Wenn ein Wiener Wein trinkt, wird er hitzig, und wenn er hitzig, ist er nicht immer „gutgesinnt", sondern besser gesinnt und sein liebenswürdiges, biederes Naturel bricht hervor trotz Metternich und Belagerung. Der Orpheus fehlt, welcher die Gemüther besänftigt. Strauß und Lanner, der harmonischen Helfershelfer des Polizei-Ministers Sedlnitzky, liegen kalt und starr neben einander. Zerbrochen sind die Violinenbogen, die musikalischen Wünschelruthen, welche da wußten, wie aus dem Schacht des menschlichen Herzens die hellen Flammen der Freude hervorzuzaubern.

Aus der Theaterwelt. Im Theater aux Variétés zu Paris kam es neulich zu stürmischen Auftritten. Es wurde ein altes reactionäres Tendenzstück unter dem Titel „Une de l'homme armé" gegeben, in welchem nicht allein ein Mitglied der provisorischen Regierung, sondern auch Rother bekannt ist, nebst Frau Gemahlin sehr kenntlich gezeichnet, sondern auch der Arbeiterstand so unverantwortlich angegriffen wurde, daß eine wahrhafte Emeute im Saale ausbrach. Von der gefüllten Gallerie herab schrie ein Proletarier: „Ihr verhöhnt uns auf der Bühne: wir werden uns auf den Barricaden wieder sehen." „Als ich ein Pöbel (c'est une crapule), der das Wort geschrieben hat!" brüllten Andere, und plötzlich ertönten in dem Hause alle jene revolutionären Lieder, welche von der Straße eben zu verschwinden anfingen. Das fatale Stück war nichts als ein Köder für das contrerevolutionäre Publicum, eine ordinäre Kassenspeculation; der Verfasser, Eugen Nyon, ist ein ehemaliger Commissar Ledru Rollins, der jetzt mit den Wölfen heult, da beim Wühlen kein Geld mehr zu verdienen ist.

*** Zu Wien steht die Theater-Censur wieder in schönster Blüthe. Die lange Reihe der in neuester Zeit verbotenen Stücke begreift viele in sich, die man selbst unter der alten Censur nie beanstandet hatte. Bauernfeld's „Großjährig" ist verboten, ein neues Stück von ihm zurückgewiesen. Auf des Letztern Anfrage ertheilte Hr. v. Holbein die Antwort: daß alle Stücke, welche politische oder religiöse Fragen zu berühren Anlaß geben konnten, vom Repertoire gestrichen würden. Hebbel's „Maria Magdalena", dessen „Marianne" ihm unterlagt; eine neue Dichtung, „Der Rubin", ist ihm zurückgestellt worden.

*** Der Director Kringelhardt zu Riga soll gesonnen sein, nach Beendigung seines Contractes im Verein mit seinem Schwiegersohn Herrn Baumeister, die Leitung der Breslauer Bühne zu übernehmen. — Das Rigaer Theater soll dann wieder in die Hände des Director Hoffmann kommen, der sich jetzt in Prag befindet und unter 14 Bewerbern den Vorzug erhalten.

*** Zu Arler starb am 15. Septbr. im 88. Lebensjahre der einst auf der Frankfurter Bühne hochgefeierte Künstler Wilhelm Otto. Er glänzte dereinst als Mime

Digitized by Google

neben Ifland, Weidner und Berdy, neben einer Schröder, Boß und Lindner. Seine Hinterlassenschaft sind — Schulden und eine in Dürftigkeit lebende Frau, die 39 Jahre lang mit ihm verbunden war und in treuer Ergebung sein Loos theilte.

*** Ein Inserat in der Spener'schen Zeitung rügt mit vollem Recht, daß die Berliner Hofbühne bei der Darstellung des „Hamlet" sich Seitens der Inszenirung große Fehler habe zu Schulden kommen lassen. Insbesondere wird die Gartenanlage in dem Style le Notre's hervorgehoben, wo mit man die künische Urzeit ausgeschmückt, ein Styl, der erst lange nach Shakespeare auftam.

*** Die Bühne zu Weimar wurde am 19. Sept. mit Wellheims „Raphael Sanzio" eröffnet.

*** Fräulein Babnigg hat in Breslau als „Lucia von Lammermoor" mit Glück debütirt.

*** Der in London mit seinem Unternehmen abgefallene Director Röder hat zu Amsterdam die deutschen Opernvorstellungen mit Glück eröffnet. Er begann mit der Lieblingsoper „Martha." — Kapellmeister ist Herr Kunz.

*** Berlin. Fräulein Bertha Unzelmann hat der Bühne entsagt, um fortan die Hausfrau zu spielen. Sie wird sich nächstens mit dem Hofschauspieler Wagner vermählen.

*** Frau Albertine Rott hat ihre Stellung nach dreijährigem Wirken an der Königstädt'schen Bühne aufgegeben.

*** In Brüssel beabsichtigt Herr Lutz den 30. October die deutschen Opernvorstellungen zu beginnen.

*** Fräulein Maria Wirth hat in Hamburg mit großem Beifall gastirt.

*** Die Frau Birch-Pfeiffer hat ein neues Stück „Majarin" beendigt, welches zunächst auf der Berliner Hofbühne in Scene gehen wird.

Humoralia. Wie heißen die Componisten, deren Namen sich in Noten wiedergeben lassen? Bach, Hesse, Fesca und Gade.

*** Warum sind die Glocken in den Dorfkirchen so wenig ausgebildet? — Weil sie beständig den Bauerjungen in die Ziehe gegeben werden.

*** Wenn geben uns die Leute einen andern Namen? Wenn man nie'l; da schreien sie Gotthelf, selbst wenn man Schulze hieß.

*** Der heilige Vater hat den Präsidenten der französischen Republik ein Schreiben zugeschickt, worin er seinen Dank ausspricht, daß der Präsident den „päpstlichen Stuhl hergestellt" habe.

Dies klingt sehr sonderbar, ich schlug
Gleich nach im Lexicon von Pierrer.
Ob jetzt Louis Napoleon
Ein Tischler oder Tapezierer.

MODENI

Paris, den 4. October 1849.

Alle Modemagazine sind schon mit Sachen für die rauhere Jahreszeit beschäftigt, namentlich mit Ueberwürfen. Kleine Musquetiermäntelchen von seinem Tuch, Sammet oder Atlas sieht man bereits tragen, und man muß gestehen, daß sie zu einem Kleide von Popeline ohne allen Besatz recht hübsch aussehen. Die Paletots von Sammet oder Atlas sind Stickereiartig mit seinem Filet besetzt, so daß alle Nähte verdeckt werden. Die Aermel daran haben meistens große Aufschläge, andre aber auch eine kleine Pelerine mit Spitzen, welche bis an den Gürtel gehen. Die vornehmsten und elegantesten Mäntel werden wie früher nur von Sammet gefertigt, mit weißem Atlas gefüttert und reich mit seinem Pelz besetzt. Späterhin trägt man darüber jedenfalls Echarpes von Hermelin oder Zobel.

In Ballkleidern sind bereits hübsche Neuigkeiten erschienen; Schmale oder breite Volants. Stufen in verschiedener Breite, doppelte und dreifache Röcke in Tunicaschnitt, auf dieß Weise sind die verschiedensten Sorte arrangirt. — Stickerei in weiß so wie mit bunter Seide, Gold- und Silberfaden, Spitzen, Band und künstliche Blumen, darin besteht der gewöhnliche, aber immer noch gleich beliebte Ausputz, wenn nur die Anordnung geschmackvoll und anders als die frühere ist. Eine neue Art Stickerei auf Tüll, von matten Silberfaden und weißer Chenille ausgeführt, gilt für sehr schön. Noch andre Tüllkleider haben Blumenkanten, da dann die Blätter ebenfalls in Silberfaden und die Blumen auf Sammet, fein gemalt, aufgenäht sind. Crêpe oder Tarlatan, mit schattirter Seide tampourirt, auch glatt gestickt, mit Palmen oder Blumenguirlanden gemustert, gilt für einfacher als ein Kleid mit Volants. Zu diesen Ballkleidern giebt es prächtige Echarpes von Seide, Seidenmusselin, Silbergaze und Tüll. Ferner fängt man an besondre Aufmerksamkeit auf den Kopfputz zu verwenden, welcher seit so langer Zeit unverändert geblieben ist. Man spricht von gekrämpelten Scheiteln, die bestimmt sein sollen, endlich die glatten Scheitel zu verdrängen. Man denkt sogar daran, den Puder zu verwenden; will man aber den Puder in's Haar nehmen, so muß man auch zur Schminke zurückkehren.

Für das Haus wird kein Kleid ohne Paletot von demselben Stoff getragen. Der hohe, glatte anliegende Leibeinschnitt wird diesen Winter gewiß immer noch vorherrschend bleiben. Auch werden viele Pilgerkragen von Sammet mit Pelzbesatz nicht allein im Hause, sondern auch für die Promenade gefertigt. Pelerinen macht man viel zu Mittelkleidern, da sie den Vortheil gewähren, daß man ein ausgeschnittenes oder halbhohes Leibchen als Oberrock tragen kann. Unter den halbhohen Leibchen à la Pompadour sind die Schweizerhemdchen die elegantesten. Auf der Brust sind diese Hemdchen mit Goldknöpfchen oder mit Kettenraden geschlossen. An den Oberröcken schlägt man weiße kleine eckige Balisk- oder Mullkragen mit französischer Stickerei herum und, hat das Kleid einen Stehkragen, so umfaßt eine flehende garnirte Spitze den Hals.

Zum Negligee giebt es sehr schöne Häubchen à la Paysanne von Seidenfilet in zwei Farben: schwarz mit cerise, schwarz mit königsblau, schwarz mit orange ꝛc. Auch giebt es Filetchatelainen, welche gleich einem abgerundeten Tuche ebenfalls in schwarz mit schattirter Seide bestickt und mit Bandrosetten arrangirt werden.

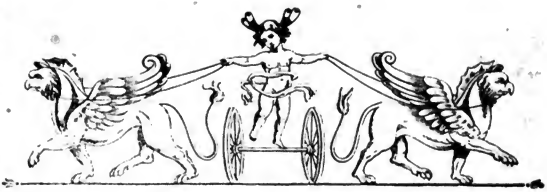
Das Weißzeug ist bei der Toilette derjenige Luxus, welcher alles Andre vervollständigt und hebt. In diesem Jahre haben sich die Ganzeaus eine neue Aufnahme verschafft, indem man sie nicht selten mit Jabots von den feinsten Spitzen trägt. Die Manschetten müssen dann ebenso sein. Dabei giebt es auch sogenannte Schneichleriunen, nämlich breite Spitzen, in ein Bündchen gefaßt, welche in vielen Falten über die Hand fallen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 42. 1) Hut von Reisch mit Fransen garnirt. Oberrock von Paul de Kock. 2) Hut von Tassel. Kleid und Paletot von Königsreis mit Spitzen besetzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 43. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Liebe, Gold und Tod.

Eine historische Novelle

von

H. F. Mannstein.

(Schluß.)

Benther rang sichtlich nach Energie; mehrmals schweifte sein Blick über Margarethens unbewegliche Züge, dann durchschritt er zweimal das Zimmer, legte beide Hände auf des Mädchens schöne Schultern und sprach mit Salbung: „Ob Du daran glaubest, ob nicht, dies thut der Kunst aller Künste keinen Eintrag; es steht geschrieben: Ihr wisset es jetzt nicht, werdet es aber nachmals erfahren. Aber eins, Geliebte, sage ich Dir: Obwohl ich einst durch wunderbare Fügung in den Besitz der höchsten Weisheit der Kunst gelangte, mühete ich mich doch fruchtlos ab, sie mit Erfolg auszuüben, denn mein innerer Sinn war finster und unerleuchtet von Lichte des göttlichen Lebens. Einem frommen Priester war es vorbehalten, mich in die Buße und Zerknirschung einzuführen, ohne welche alles Wissen Thorheit bleibt. Dies sollte ich alsbald an mir selber erfahren, denn kaum lichtete sich die Nacht meiner Seele, als auch die gekrönte Jungfrau aus dem Kampfe der Minerale dem Entzückten entgegenstieg. Vergebens aber war bis jetzt mein Bemühen, dem Churfürsten, der nur mit sündlichem Geize nach dem großen Geheimnisse trachtet, begreiflich zu machen, daß er vorerst selbst in das Feuer der Schmerzen gehen muß, bevor er durch das elementische Feuer die Materie zwingen und läutern kann."

Margarethe fühlte sich durch diese Rede überrascht und brauchte einige Zeit, ehe sie dem Verurtheilten zu antworten vermochte: „Euer Vorgeben ist aber vor allen Dingen der Schrift selbst zuwider, welche das Trachten nach dem sündigen Mammon den Kindern Gottes verbietet."

„Ihr sprecht ganz richtig," erwiederte Benther mit heiterer Ruhe, „denn darum eben findet der Unbelehrte nichts, weil er nur aus unchristlicher Begierde laboriret; dem echten Knechte Christi aber wird es gegeben, weil er das Gold nicht um der Eitelkeit der Welt zu frönen sucht, sondern einzig als Pfand der Versiegelung des heiligen Geistes."

„Wie," rief Margarethe, während sich Staunen und Verachtung in ihren Augen spiegelten; „Ihr wollt mich glauben machen, daß Ihr in so überirdisch asceticher Absicht das Geld des Churfürsten in die Esse verdampft hättet? Nehmt dieses unselige Wort zurück, wenn ich Euch nicht verachten soll! Jetzt würde es mir klar sein, daß Euer vorgebliches Wissen ein leerer Schall ist, wenn ich es auch früher nicht geahnet hätte. Benther, zwischen uns sei volle Wahrheit! Anfangs von Eurem Ruhme geblendet, glaubend, was alle, ja sogar der Landesherr glaubten, berückt von eitlen Verwandten, im Innern selbst voll Hoffarth und Hochmuth, wie sie nur zu oft das Weib erfüllen, gab ich mich zu Eurer Braut hin und vernichtete dadurch das Lebensglück eines Jünglings, dem ich nicht werth bin anzugehören. Zeit und Beobachtung, die keine Leidenschaft trübte, klärten mich allmählich über Euch und Euer Trei-

Digitized by Google

den auf, wodurch ich nur die gerechte Strafe meiner frevelhaften Thorheit empfing. Ich beschloß, sie ohne Murren und ganz zu tragen, das heißt, Euch für immer anzugehören. Da hat Gott selbst entschieden und mich losgezählt von meiner Sühne, indem er Euch in Euern verkehrten Sinn dahingab. Betrachtet mich jetzt noch als Euern guten Engel, indem Ihr meinem Rufe folgt und in Demuth Euer Unrecht bekennt."

„Nun wohlan," rief der Gefangene mit erhobener Stimme und stolzer Geberde, „ich will morgen, wo man mich auf Befehl eines goldgierigen Tyrannen verstümmeln, entehren und auf ewig einkerkern will, zur Rettung meines Rufes diesem Geizigen meine ganze Kunst lehren, zum Beweise, daß dieses geschehen, will ich dann vor aller Augen das Gold auch bereiten in Menge und edelster Art, und wenn er sich rein genug fühlt, mag er's ungesäumt nachmachen. Aber merket wohl, dies alles kann nur mit Zustimmung der Geister geschehen, welche über die Würdigkeit des Einzuweihenden allein zu entscheiden haben. Ist mein Entschluß gegen ihren Willen, so werden sie mich entweder meiner Haft entführen, oder — tödten, und ihr werdet morgen einen stummen Mund an mir finden."

Er winkte und Margarethe entfernte sich nach einem langen und scharfen Blicke, von welchem man nicht sagen konnte, ob Zweifel, ob Spott, ob Verachtung darin die Oberherrschaft hatten. Als der Gefangene sich allein sah, warf er sich verzweiflungsvoll auf seinen Sitz und weinte unter heftigem Schluchzen.

Nichts vermag die Freude des Churfürsten zu schildern, als er Margarethens Bericht vernahm und dadurch die Stillung aller seiner Sehnsucht in nächster Nähe sah. Er beschloß, diesen großen Moment mit der höchsten Feierlichkeit zu begehen, und es ward dazu jede nöthige Veranstaltung getroffen. Da Beuther ausdrücklich verlangt hatte, daß vor dem Churfürsten niemand zu ihm gelassen werde, so hatte dieser nicht nur seine Zustimmung erklärt, sondern Strafe auf die Uebertretung dessen gesetzt, was nun als Gebot gelten mußte und deshalb ergangen war, damit kein unvorhergesehener Zufall die Erfüllung seines höchsten Wunsches gefährden könne. Am nächsten Morgen zwischen neun und zehn Uhr begab sich August, umgeben von seiner Gemahlin, Schwester, den ältesten Prinzen und Prinzessinnen und zahlreichen Hofleuten nach dem Gefängnisse Beuthers. Auf seinen ausdrücklichen Befehl umgab ihn zugleich sein wissenschaftlicher Hof, unter diesem auch Schirmer, Altinger und Trachsschütz; Margarethe folgte zunächst den Fürstinnen. Niemand sprach, selbst August nicht, so hoch gestimmt er auch war, die Macht der Ahnung hielt alle Pulse gefesselt. Jetzt war man zur Stelle, die Schließer öffneten die Thüre, die Versammlung trat ein, fuhr aber schreckenerfüllt zurück, denn Beuther lag todt in der Mitte des Zimmers. Margarethe sank ohnmächtig der Prinzessin Leonore in die Arme. Altinger und Schirmer beschäftigten sich mit dem Leichname des Arztes, ihr Bemühen, Leben in seine Adern zurückzurufen, blieb erfolglos, und Altinger sagte mit fester Stimme: Er hat Gift genommen! Man trug den Todten aus dem Gemache. Margarethe schlug in den Armen Leonorens die Augen auf, ihr erster Blick fiel in die Augen Schirmers, der mit bangem Herzklopfen ihrem Erwachen entgegensah. Der Churfürst stand in tiefes Schweigen versunken inmitten dieser seltenen Scene.

„Bruder," rief endlich die Prinzessin, „eine höhere Macht hat hier gewaltet und das Gewirr menschlicher Thorheit zerrissen! Fügen wir uns dem heiligen Willen und begegnen dies mit einer beglückenden Handlung. Zwei edle, durch den nun Gerichteten lange getrennte Herzen harren zitternd der Wiedervereinigung, die aber nur durch Deinen königlichen Mund mit Würde verkündet werden kann. Wir harren alle Deines Wortes und Winkes mit Ruhe, denn in dieser Stunde kann ein so hoher Fürst nur Gnadenvolles wollen."

„So ist es," sprach August erschüttert. „Durch Strenge habe ich einen Unglücklichen und Verblendeten, der selbst am Grabesrande noch täuschen wollte, in die Nacht des Todes gestürzt, wo ich durch meine eigene Thorheit die Hälfte der Strafe verübt hatte. Meine erste That nach banger Irrsalsnacht sei, das, was der Todte zerstörte, wieder aufzubauen."

Er legte Margarethens und Schirmers Rechte in einander, und ein Blick voll Demuth, Reue und Liebe aus der Geliebten Augen sagte dem Hoffnungslosen, daß der Inhalt seines Lebens kein verlorner sei.

Die Blumenseelen.

Von H*.

Einen seltsamen, aber tiefergreifenden Eindruck macht es auf das Gemüth eines jeden Menschen, sei er Kind, Jüngling oder Greis; sei er Wilder oder Gutsitzter; sei er Mann der Wissenschaft oder des groben Handwerks, wenn er sich allein der großen lebenden Natur gegenüber wahrnimmt. Doch nicht bloß der großen, nein, auch der kleinen. Es bedarf für den mehr Sinnigen und Unverdorbenen nicht des Donners und Blitzes, nicht des Wogenbrandes und Sturmwindes, nicht des feuerspeienden Berges oder des Anblicks riesiger Eisberge des Nordens, seine Aufmerksamkeit anzuziehen und zu fesseln, nein, überall findet er sich angesprochen von dem Leben und Weben der Natur. Er betrachtet das Nest eines Vogels, — wie künstlich, zweckmäßig, einfach und ausreichend;

Digitized by Google

er findet Junge darin, die da glauben, es sei ihre Mutter, was in ihrer Nähe das Geräusch mache, und sie sperren die Schnäbel auf nach Futter, das sie gewohnt sind zu erhalten, wenn die Mutter sie verlassen hatte; sie schreien, denn es dauert ihnen zu lange, ehe sie befriedigt werden. Da stürzt die Mutter herbei, sie sieht ein fremdes Wesen bei ihren Kleinen, sie fürchtet für sie und ängstlich flattert sie um ihr Nest, so schmerzliche Töne von sich stoßend, als hätte sie den Verstand und das Herz einer menschlichen Mutter. — Er sieht den Bienenstaat, ein Beispiel von Monarchie in der Thierwelt; den Ameisenhaufen, ein Beispiel von Demokratie und socialistischer Republik; kurz überall findet er zu staunen nicht bloß über leblose Kunstwerke, nein, über selbstschaffende Wesen, die ihm den stärksten Zweifel gegen sein Geistesprivilegium und seinen angestammten Adel im Reiche der lebenden Geschöpfe aufdrängen. — O es giebt Geschichten von Thieren, die den Menschen tief beschämen und seinem Stolze lebensgefährliche Wunden schlagen müßten, wollte er sie hören!

Nur was unter dem Thierreiche steht, scheint uns leblos, d. h. gefühl- und gedankenlos zu sein, und wir betrachten es ganz wie hohle, leere, nichtssagende Gebilde, wie wir etwa, nur in anderer Beziehung, Buchstaben, Noten, Malereien betrachten. Bisweilen wohl messen wir ihnen Sinn bei, — giebt es nicht Blumensprachen? Doch ihnen lebenden Sinn beizulegen scheint eitel Spiel; wollten wir ernstlich daran denken, ihnen Sinn beizulegen, so müßte dies Selbstsinn, d. h. Sinn, der diesen Geschöpfen selbst zu Gute käme, also Empfindung sein, doch in der That führen die Pflanzen sehr in Versuchung, Gefühl ihnen beimessen zu müssen. Schon das Aeußere, in die Augen Fallende nimmt nicht wenig dafür ein: wie reizend, wie geistig erscheinen nicht manche Pflanzen, und sehen wir nicht wie sie die Sonne lieben, wie sie das Wasser als kühles Bad erquickt, daß sie sich fröhlich wie ein Mensch, dem man gegründete Hoffnungen zeigte, nach einer Sorge sich erhebt und aufrichtet, auch aufrichten; wie sie sprossen, treiben, blühen, duften und, wie Hände und Arme, ihre Wurzeln und Aeste nach Nahrung und Freiheit ausstrecken?

Ja, wunderbar zieht es uns an, wenn wir einen treibenden Blumenstock recht betrachten, und unser Gemüth wird seltsam angesprochen von der Aehnlichkeit der Erscheinungen in der Pflanzen- und Geisterwelt, und wir ahnen, daß unser Geist auch ein Pflänzchen sein müsse, das anfängt Wurzeln zu schlagen und sich selbst zu schaffen, doch nicht für diese Spanne Leben, nicht für diese engbeschränkte Erde, sondern vorbildend für ein höheres, reineres, freieres Leben im Lichte!

Die armen indianischen Mütter glauben, die Geister ihrer Säuglinge, die ihnen vom liebenden Busen — (denn auch Indianer schuf die Natur zu fühlenden Menschen) — hinwegstarben, hätten sich in die Blumenkelche verkrochen, und sie schleichen des Abends, wenn die thauigen Nebel auf die Pflanzenwelt stärkend herniedersinken, aus ihren Wigwams hinaus unter die Blumen und weilen dort und singen ihre Klagelieder in die stille Nacht. Aber auch wir Deutsche haben von jeher einen reinen, edlen Natursinn, ein zartes Gefühl für Naturleben gezeigt, — ein Ruhm des deutschen Gemüths vor dem Fremdländischen — und so auch in Bezug auf die Blumen. Wir haben Volkslieder, alte Volkslieder, wie Gedichte der verschiedensten einzelnen Dichter, die auf's schönste, sinnigste und rührendste die geheimnißvolle Anziehung und Verschwisterung des Blumen- und Gemüthlebens, der Pflanzen- und Geisterwelt ausdrücken und feiern.

Nicht allzuviel kann ich darüber sprechen, und die ernsthafte Frage vom Selbstsein der Pflanzen, von ihrer Beseelung hier nicht erörtern, es würde auch überflüssig sein, nachdem wir darüber ein Werk, das wahrhaft classische Werk des geistvollen Theodor Fechner besitzen, der diesen Gegenstand in dem Buche: Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen, eben so wissenschaftlich als poetisch behandelt. Den geehrten Damen wage ich es ganz besonders einmal zur Lectüre anzuempfehlen, denn:

An Euch, Ihr Frauen, unsres Lebens Blüthen,
Wend' ich mich ganz mit sicherstem Vertrauen.
Euch geb' ich fortan mir die Welt zu hüten
Von Wesen, die wie Ihr so zart anschauen.

Auf keinen treuern Sinn kann ich ja bauen,
Und reichlich werdet Ihr es mir vergüten:
Empfanget denn Ihr alle, holde Frauen,
Dies Werk und schien's Euch nur ein Werk von Mythen.

Wohl klingen diese leisen Blumenkunden
Wie Sagen nur hinein in unser Leben,
Aus alten Zeiten — längst dahin geschwunden,
Wo wir die Götter sahen selbst noch weben.

Doch irrt Euch nicht: kein Traum hat das erfunden,
Was jene Blätter Wunderbares geben,
Nein, Wahrheit ist's, mit Lieblichkeit durchwunden,
Und sie zu schützen — es sei Euer Streben!

Der Capellmeister als Pfefferkuchen.

Von

Theodor Drobisch.

In der Niederwallstraße zu Berlin giebt es noch jetzt ein Haus, in welchem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein origineller Mann wohnte. Demüthig und gebückt stand er oft in den Sälen des Königs und seine feine Stimme paßte ganz zu seiner kleinen und schwächlichen Figur.

Dieser Mann mit der Perrücke und den kurzen Kniehosen war Johann Philipp Kirnberger, berühmter Contrapunktist in der Musik und Verfasser vieler theoretischer Werke der Tonkunst. Noch einige

Digitized by Google

Jahre vorher befand er sich als Kammermusikus im Dienst der Prinzessin Amalie von Preußen, hatte aber dieses Amt aufgegeben, um ungestört seine Werke zu schreiben, die ihm in der Musikwelt große Achtung errangen.

Kirnberger war ein sonderlicher Kauz. Gegen hohe Personen war er devot im höchsten Grade, ein Katzenbuckler sondergleichen; wenn es aber mit Tonkünstlern zusammenkam, so war er in seinen Aeußerungen oft sehr ungebunden, seine näselnde Stimme drang durch und sein reicher Verstand beleuchtete klar und hell jedweden Zweifel.

Als er eines Tages, es war in der Weihnachtswoche, auf seinem Zimmer saß und mehrere musikalische Artikel verbesserte, welche später im ersten Bande der Sulzer'schen Theorie der schönen Künste einen Platz fanden, pocht es an die Thüre. Kirnberger blickt auf und herein tritt sein alter Freund und ehemaliger Lehrer, der Kammermusikus Fickler aus Dresden, zu jener Zeit als Violinvirtuose hoch geschätzt und geachtet.

Kienberger, mit riesengroßen Filzschuhen an den Füßen, wankt dem geheten Freunde entgegen und es beginnt nun am waemen Ofen munteee Rede und Austausch der Ideen. Nachdem sie lange Zeit geschwatzt, fragt Fickler, ob er denn nicht dem ganz böswilligen Recensenten etwas auf die Finger geben wolle, der in den Zeitungen sein letztes Werk so bitter getadelt? — Was für ein Werk? Tadel über mich? ruft Kienberger, der von der Sache nichts weiß und mit Verwunderung jetzt die erste Kunde empfängt.

„Ich meine die nichtswürdige Kritik über „die Kunst des reinen Satzes." — Haben Sie denn solche nicht gelesen?"

„Keine Sylbe!" entgegnete Kirnberger; „ich bekümmere mich gar nicht um das Schreibergesindel."

Der dresdener Kammermusikus zog einige Blätter aus der Tasche seiner langen gestickten Weste und reichte sie Kienberger hin. — Als solchee flüchtig die Kritik übeeflogen, warf er das Blatt unwillig auf den Tisch und sagte: „Kenne den Wicht, der mich da herumtertreißen will. Neid! Brodneid von dem Lump!"

„Nun, wer ist denn der Verfasser?"

„Eine arme Musikantenseele, die durch Scherwenzeln die Stelle eines Capellmeisters erhalten; wenn er aber einmal am Pulte dirigirt, da schmeißt der Gimpel um, weil er nichts versteht. I, so ein Laugohr will mich meistern, so ein Maß, der sein Ansehen nur seinem dicken Schmerbauche zu verdanken hat."

„Darf man denn um den Namen dieses weisen Salomo bitten?"

„I freilich! 's ist der Capellmeister Geist. Eine wahee Schande, daß der Mann so einen Namen führt." — Unter ähnlichen Reden hatte Kirnberger seinen Schlafrock von sich geworfen, um den gewöhnlichen Spaziergang vor Einbruch der Dunkelheit zu unternehmen.

„Wollen ein wenig promeniren!" ließ sich Kirnberger vernehmen. „Wenn Sie nichts Andres vorhaben, können Sie mich begleiten."

Es geschah. Auf dem Spaziergange wuede Ficklern eröffnet, daß ein neues Werk untee der Feder sei: „Die wahren Grundsätze zum Gebeauch dee Harmonie" und „Gedanken über die besondern Lehraeten der Composition." — Jedee gab seine Ansicht und Meinung; das ganze Gespräch drehte sich um die Tonkunst und ihre Hülfsmittel.

Ohne zu wissen, welchen Weg die Freunde genommen, befanden sie sich plötzlich auf dem Weihnachtsmarkt, wo knarrendes und quitschendes Spielzeug in unharmonischen Tönen an ihr Ohr schlug.

Inmitten der frohen Kinderwelt, die teotz des Winterfestes sich an den Gheistbuden herumteieb, wandelte Kirnberger mit seinem Freunde dahin. Plötzlich blieb er vor einer Pfefferkuchenbude stehen, wo hochauf runde Kuchen mit featzenhaften Köpfen lagen, welche als Bildnisse der heiligen drei Könige verkauft wueden.

Kernberger nahm einen solchen Pfefferkuchen in die Hand, hielt ihn prüfend vor sich hin und rief dann mit sichtbaeer Freude: „Mein Gott! das ist ja mein theurer lieber Freund, der Capellmeister Geist. Gute Frau, wie kommt Sie zu dem Portrait des Capellmeisters Geist? Was kostet der Heer Capellmeister Geist?"

„Einen Groschen!" rief die Frau.

„Was? Nur einen lumpigen Groschen? Ich werde doch nicht das Bild meines geliebten Freundes, des Heren Capellmeisters Geist, so schofel bezahlen? Bewahre der Himmel, hier hat Sie vier Groschen für den Heern Capellmeister Geist." Fickler ging angenblicklich auf den Spaß ein und rief: „Mir auch einen Capellmeister Geist, wikkeln Sie ihn mir recht hübsch ein, daß er nicht zebricht. Hier sind vier Groschen. Adieu, gute Frau."

Die Frau wußte nicht wie ihr geschah. Kirnberger begegnet unweit der Bude einigen Freunden und untereichtet sie vom Portrait des Capellmeisters. Diese gehen ebenfalls hin und kaufen das Fratzengesicht für vier Groschen.

Kirnberger blieb nicht unthätig. Ee deängt sich nach einer Bude, wo man Rosinenmänner verkauft, deren Kopf mit einer Larve geziert. Kienbeeger bleibt stehen und enft: „Meiner Teen! täuschend ähnlich, frappant! Das ist dee Capellmeister Geist wie er leibt und lebt. Heda, gute Frau, schnell zwei Stück da von dem Herrn Capellmeister Geist. Superb, wahrhaftig. Was kostet der Herr Capellmeister?"

„Achtzehn Pfennige!"

„Frau, sind Sie bei Sinnen, den Heern Capellmeister für so ein Spottgeld. Hier sind vier Groschen.

Digitized by Google

Fickler griff in die Tasche und rief: „Ich bitte ebenfalls um zwei Freyplatze. Hier sind acht Groschen! — Adieu!“

Wie ein Lauffeuer ging dieses frohe Ereigniß durch die Budenreihen. Die Pfefferküchlerin so wie die Frau der Rosinenmänner nahmen ihre Waare in die Hand und schrien: „Immer man 'ran! Wer kauft den Capellmeister Geist!“

Die andern Verkäufer ähnlicher Waare blieben nicht zurück, der Capellmeister Geist war in aller Munde.

Der schelmische Kirnberger kühlte so trefflich sein Müthchen, indem die Sache stadtkundig wurde. Der Capellmeister Geist hatte noch lange Zeit an diesen Pfefferkuchen zu kauen, und was die Rosinenmänner anlangt, so vertrieben sie prächtig die großen Rosinen, die er von sich und seinem Talente im Kopfe hatte.

Das Wunder von St. Gallen.

Solch Aebtlein muß ich preisen,
Solch Aebtlein von St. Gallen!
Da war ein Faß vom besten
In einen Schlund gefallen.

Ein Faß voll Schweizerblut,
Ein Pröbchen ohne gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich!
Das Fäßchen will nicht weichen.

Mit scharf gewetzten Klauen
Hält es der Fels gefangen, —
O, wie den armen Mönchen,
Der Wange Roth vergangen!

Wohl Manchem fließt ein Thränlein
In seinen Bart, den grauen, —
Da spricht der Abt: „In Nöthen
Soll man auf Gott vertrauen!

Schämt Euch, kleinmüth'ge Seelen!
Kennt Ihr den Herrn nicht besser?
Herbei mit Kreuz und Fahne,
Herbei die Weihrauchfässer!“

Den Abt an ihrer Spitze
So ziehn sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend
Dreimal um ihn die Runde.

„Nun rückt noch einmal!“ Kräftig
Zieht's an dem Seil, es hebet
Das Fäßlein sich, — o Wunder,
Wie's in die Lüfte schwebet!

Halb von dem Seil getragen,
Halb fliegt es auch nach oben,
Als hätten ungesehen
Die Engel mit geschoben.

Zieht, zieht! Gerettet liegt es
Auf grün bewachs'ner Matten;
Die Mönche kosten weidlich
Im kühlen Waldesschatten.

Ob sie es ausgetrunken,
Der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben,
Ein Andrer mag's Euch lehren;

Ich aber sprach wie jener,
Dem treu ich nachberichte,
Ein Müller war's und schrieb einst
Des Schweizerland's Geschichte.

Das rauschende Tedeum,
Das jene Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes
Die Kelche wieder klangen,

Wie vielmal tönt es besser,
Als wenn's die Fürsten singen,
Auf blutgetränktem Schlachtfeld,
Für blutiges Gelingen!

Alexander Kaufmann.

Feuilleton.

Die Quäker, denen alles überflüssige Geräusch zuwider ist, haben ein Mittel gefunden, die Glocken in ihren Stunden überflüssig zu machen. Sie bringen nämlich in ihren Wohnzimmern ganz kleine Spuckröhre aus Gutta Percha an, die nach der Küche oder dem Dienstbotenzimmer auslaufen. Somit bleibt im Hause alles hübsch still.

Abermals eine Qual überstanden. Die leipziger Michaelismesse ist vorüber und mit ihr die Attentate auf das musikalische Gehör, die üblichen Meuchelmorde auf das Trommelfell gemüthlicher Seelen. Wir wollen nicht der innern Räume gedenken, wo die mit Schmachtlocken angethanen Sirenen aus Halle an der Saale ihre Harfen aufgehangen und „Laura's Finger durch die Saiten weinen,“ wir wollen noch in aller Geduld das Jodeln der zahmen, aus der Gegend von Nordhausen gebürtigen Tyroler anhören und uns ihr „Brüderle“ gefallen lassen, wenn das zerlumpteste Notenblatt auf eine Neugierschen-Entdeckungsreise ausgeht und in sanften Stößen und Pulsungen in der Mittaggegend uns an den Segen des Mannefelder Bergbaues erinnert; aber wenn uns die Pfiffe in Grund und Boden verderbener Straßenmusik auf die Brust gesetzt wird, wenn die verreckten Völker ihrer Blechmusik jedes musikalische Gewissen in Keller und Boden aus den Schlafe wecken, dann fahre hin männliche Gelassenheit, denn haarsträubend möchte man ausrufen: „Herr, erlöse uns von dem Uebel!“ — Hier stoßen wir auf einen Punkt, über welchen sich noch vor einigen Jahren schon der selige Mendelssohn-Bartholdy mit gerechter Entrüstung vernehmen ließ und einem Mitglied der Gewandhaus-Capelle einmal höchst mißgestimmt erklärte: daß ihm solche

Digitized by Google

Kunstgenossen während der Messe oft wahrhaft das Leben verbitterten. — Wenn ein Mensch flucht und lästert, so ist er nach dem Geist. Kraftaus. Sind solche abgerissene, bauchwehschimmerliche Klänge nicht ebenfalls Lästerungen in der Sprache der Töne? Es giebt während der Leipziger Messe einige leidliche musikalische Freiköre, aber wiederum auch eine Menge, vor denen der mit musikalischem Gehör Begabte ein Kreuz schlägt und sich gleich dem Ulysses das Ohr mit Wachs verkleben möchte. Da kann ein jeder aus dieser Bande rufen: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ Denn von einem reinen Ton verstehen sie gerade so viel, wie ein Nachtwächter von der Harmonielehre und ein Maulwurf von der Optik. Und das musikalische Leipzig läßt sich dies gefallen, es duldet drei Wochen lang in seinen Mauern Banken von früh bis in die Nacht, daß ein Schinderhanns der Clarinette mit einem Rapaillac der Baßposaune auf Raub ausgeht und ein Fieschi der Es-Trompete aus den böhmischen Wäldern an der ersten besten Straßenecke seine Höllenmaschine loslätzt. Fürwahr, solche Meßfreiheit auf der äußersten Linken ist mehr denn jegliches Privilegium, und es wäre im Sinne des guten Geschmacks gar nicht zu viel verlangt, wenn jetzen musikalische Streifcher vor Beginn der Messe sich einer Prüfung unterwerfen müßte. Es könnten einige Mitglieder des Leipziger Stadtmusikchors ein Comité bilden und über solch musikalische rothe Republik zu Gericht sitzen. Die Polizei, welche doch sonst auf Harmonie und guten Ton hält und auf falsche Noten ein wachsames Auge hat, würde sich durch Anordnung des Ganzen in den Annalen der Leipziger Musik ein recht nettes Denkmal setzen und durch Ausrottung solcher musikalischer Stampfmühlen sich den Dank Tausender verdienen.

Louise Tschech. Unter der Emigration in Bern befindet sich auch Louise Tschech, die Tochter des zu Spandau hingerichteten Bürgermeisters. Bekanntlich wurde sie nach dem Attentate ihres Vaters bei einem Pfarrer in Westphalen untergebracht, dessen Aufsicht sie jedoch nach einem zweijährigen Aufenthalte durch die Flucht nach Straßburg sich entzog. Von da begab sie sich nach Zürich, wo sie auf Kosten des alten Igstein ein Pension trat. Durch die badische Revolution selbst reducirt, mußte ihr Igstein vor einigen Monaten die Subsistien entziehen, worauf sie in den Dienst eines andern Radicalen, nämlich des Anwalts Römisch aus Leipzig trat, um die Erziehung von dessen Kinde, welches dem Vater nach Baden und der Schweiz gefolgt, zu leiten. Römisch suchte aber bald selbst einen Dienst, den er auch in Basel als Gärtnergehülfe gefunden, nachdem er noch zuvor sein Kind in einem Institute untergebracht hatte. Die Tschech ist nun wieder vacant und bietet in der „Berner Zeitung“ der Welt ihre Dienste an.

Die Herzogin von Orleans befindet sich wieder in Eisenach und ihre beiden Söhne erhalten von ihr und einem Hofmeister wissenschaftlichen Unterricht. Der Graf von Paris treibt überdies die Tischlerei als Lieblingsbeschäftigung.

Vingt un. Wer nur den lieben Gott läßt walten, der Köcher, Pfeil und Bogen führt, er ist allen gnädig, diesmal aber ganz besonders den preußischen Officieren, denn während der Belagerung Hamburgs haben sich daselbst **einundzwanzig** Officiere verlobt, höchstlich mit lauter Militienärinnen und Senatörinnen, welche die Söhne des Mars dem beträchtig rechnenden Kaufmann vorzegen.

Garibaldi, früher Gastwirth. Im „Cincinnatis Journal“ findet sich folgende Notiz: „Garibaldi, der General der römischen Republik, hielt vormals ein Wirthshaus in der Stadt Cincinnati in Sirt-Street. Seine Speisen und der vortrauliche, aber anständige Ton seiner Unterhaltung zogen viele Gäste an. Mit seinem Fleiß und guter Haushaltung erwarb er sich Geld, und als er nach Italien heimkehrte, bemerkte er: mit seinen ersparten 25,000 Doll. werde er in Rom ein wohlhabender Mann sein. Bei seiner Abreise im Jahre 1838 versammelte sich eine Anzahl achtbarer Personen in seinem Hause und ihre Lebewohl-Adresse ward in den Zeitungen der Stadt veröffentlicht. Schon damals äußerte Garibaldi: Die lange Zeit vergeht, wird in Europa eine Revolution ausbrechen und ich wünsche meine Hand dabei im Spiele zu haben.“

Einen höchst merkwürdigen Weizen zeigt jetzt in der Nähe von Bern ein Gutsbesitzer. Dreifelbe stammt von einigen Körnern, die auf dem wissenschaftlichen Congreß zu Mailand aus einer ägyptischen Mumie genommen wurden. Die Halme sind höher als alle andern; eine Aehre hat 72, eine andere 90 Körner, während die gewöhnlichen kort nur höchstens 18 zeigen. Auch erklären sich die Vögel auf das bestimmteste für diesen Josephsweizen.

Ein absolvirter Jurist in Ollmütz kam bei dem dortigen Magistrate um Bewilligung der Praxis ein und machte in seinem eigenhändig geschriebenen Gesuche nur 32 orthographische Fehler! Der Magistrat schickte dieses Muster von Gelehrtheit an das Brünner Appellationsgericht und wies den Petenten ab. Die Aufschrift dieses Gesuchs fing mit den Worten an: „Lebliches Magistrat!“

Der lebendig Todte. Ein holländisch Blatt, die „Kamper Courant,“ bringt folgende Nachricht: Zu Antwerpen starb plötzlich ein Mann und, wie man glaubte, an der Cholera. Er wurde sofort begraben und zwar in seinen Kleidern, welche man ihm aus Furcht vor Ansteckung nicht auszog. Kurz darauf erinnerten sich die Verwandten, daß er vor seinem Tode 100 Fl. eingenommen hatte, die aber nirgends zu finden waren. Sie gruben daher die Leiche aus, um zu sehen, ob das Geld nicht in des Mannes Taschen stecke. Zu ihrem Entsetzen erkannten sie, daß der Unglückliche lebend begraben worden war; im Sarge erwacht hatte er in der Verzweiflung drei Finger halb abgebissen. Er war nun todt, die 100 Fl. aber fanden sich in seinen Taschen.

Eine Erfindung. In Neulingen wurden neulich interessante Versuche angestellt mit einem von dem dasigen Mechaniker und Uhrmacher Hipp erfundenen Instrumente, einem sogenannten Chronosfepe, zu deutsch: Kleinzeitenuhr, welche den tausendsten Theil einer Secunde mit Sicherheit anzeigt. Diese Kleinzeitenuhr ist so eingerichtet, daß das Räderwerk durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt und durch eine Stahlfeder geregelt wird, welche genau 1000 Schwingungen in der Secunde macht. Das Zeigerwerk steht mit einem Elektromagneten in der Weise in Verbindung, daß es stille steht, so lange der Strom der von dem galvanischen Apparat kommenden Elektricität durch den Elektromagneten geht. Sobald aber dieser Strom unterbrochen wird, bewegen sich die Zeiger, und sobald er wieder hergestellt wird, stehen sie wieder still, und es kann dann in aller Ruhe abgelesen werden, wie viel Tausendstel-Secunden die Unterbrechung gedauert hat. Durch dieses sinnreiche Instrument ist es möglich, die Fallgesetze am freien Falle nachzuweisen. Außer den Fallversuchen, welche zwar die Genauigkeit der Kleinzeitenuhr erprobten, aber doch mehr nur wissenschaftliches Interesse gewähren, wurden auch praktische Versuche mit Schießgewehren gemacht, um die Erlangsamung der Kugel durch den Widerstand der Luft, die Kugelgeschwindigkeit bei verschiedenen Ladungen, bei verschiedenen Büchsenlängen, Kugelgrößen, Kugelformen u. s. w. zu finden, und es werden diese Versuche noch weiter fortgesetzt werden.

Der Seefahrer wider Willen. Am Sonntag den 23. September Nachmittags fuhr der Hauskneckt Philipp mit einer sogenannten Lumme (kleinem Bretterkahn) von Reutlef nach dem gegenüberliegenden Pillau. Abends um sieben Uhr wollte er nach Reutlef zurück, als ihm auf der Fahrt eine der beiden Ruder zerbrach und er in Folge dessen mit dem Strome in's Seegat und weiter in die See trieb, ohne daß es wegen der schon eingetretenen Dunkelheit vom

Digitized by Google

Lande bemerkt worden wäre. Nachdem er so vom Sonntag Abend bis Mittwoch den 26. Morgens ohne alle Lebensmittel umhergeschaukelt war, nahm ihn ein bei Rithöft segelndes englisches Schiff auf, welches den fast aller Bekleidung beraubten Phillipp bestens verpflegte und dann auf ein anderes nach Danzig bestimmtes Schiff, Adelaide, gab, das ihn am Abend desselben Tages heim brachte.

England, Irland und Schottland zählen jetzt 850 Mäßigkeitsvereine mit 1,640,000 Mitgliedern. — In Südamerika tragen nicht weniger als 70,000 Personen die Mäßigkeitsmedaille. — In den Vereinigten Staaten bestehen 3710 Vereine mit 2,615,000 Mitgliedern, unter welchen sich eine besondere Secte, die „Söhne der Mäßigkeit" befindet.

Paris. Ein Schiff vierten Ranges erhielt im März v. J. von Arago den Namen „Barricade." Der jetzige Seeminister hat es in „Verfassung" umgetauft.

*** Im Ministerium des Innern werden große Vorarbeiten zur Wiederherstellung der Lotterie gemacht.

*** Mieroslawski vertheidigt sich in einem Briefe an die Demokratie gaeligue gegen die Anklage, als ob er seine Dienste den Deutschen ihrer verkauft hätte. Er habe im Ganzen für Reisekosten ꝛc. 1700 Frs. erhalten.

*** Das Budget von 1850 ist gedruckt worden, um den Abgeordneten mitgetheilt zu werden. Die Einnahmen sind auf 1,519,905,016 Francs und die Ausgaben auf 1,511,960,384 Francs veranschlagt.

*** Abdel-Kader befindet sich noch immer im Schlosse von Amboise. Er erwartet mit Geduld den Beschluß Frankreichs über sein Geschick. Seine Umgebung, Familie und Gefolge zählt 80 Personen, darunter 30 Frauen, 32 Männer und 13 Kinder.

In England ist in der elektrischen Telegraphie eine neue wichtige Erfindung gemacht worden, über welche eine englische Zeitung sich folgendermaßen äußert: „Man kann sich die Thatsache nicht verbergen, daß die von der Anwendung der Elektricität auf telegraphische Zwecke erwarteten großen Vortheile noch nicht im Leben getreten sind. Man ist allerdings eines flüchtigen Mordes durch diese Kraft habhaft geworden und hat einen verlornen Regenschirm von einem Eisenbahnwagen zurückerhalten, aber die hohen Zwecke, für welche diese außerordentliche Kraft anwendbar ist, sind bis jetzt nur schwach und unvollkommen erreicht. Die Hauptfehler der bisherigen Telegraphie waren die hohen Kosten derselben, so wie der Mangel eines vollkommenen Geheimnisses für die Fälle, wo dasselbe wünschenswerth ist. Jetzt nun ist eine solche Erfindung gemacht worden, die diesen Mängeln abhilft, eine Erfindung, nach welcher die Depeschen mit einer Geschwindigkeit von 200 Buchstaben in der Minute gedruckt werden, und bei der zweitens die Kosten so gering werden, daß ihre Benutzung Millionen offen steht. Die Erfindung ist theils eine amerikanische, theils eine englische, aber die besten Theile beider Patente sind mit einander verbunden worden und werden binnen kurzem dem Publicum übergeben werden. Nach dem neuen System kann das Geheimniß in einer Weise geschrieben werden, die selbst den Ungläubigsten befriedigen wird. Der Mechanismus des Apparats ist so einfach, daß zwei Kaufleute von einem Privatbureau an dem londoner, boverer oder liverpooler Endpunkt aus, ohne Dazwischenkunft eines Dritten mit einander verkehren können, und wenn sie weggehen, jede Spur ihrer Unterredung verschwindet. Der Einfluß, den ein solches System unmittelbaren Gedankenaustausches zwischen den entferntesten Plätzen auf den Handel ausüben muß, ist unberechenbar."

Ein Journalspeculant im vorigen Jahrhundert. Der Franzose Morante, welcher in den siebziger Jahren des vorigen Säculums zu London ein Journal unter dem Titel: „Der europäische Courier" herausgab, hatte sich schon damals mit jener speculativen Frelheit befaßt, der wir leider heut zu Tage öfter unter ganz biedermännischer Außenseite und zur Schau getragenem Enthusiasmus für Kunst und Schönheitsgefühl für die edeln Bestrebungen des Vaterlandes in der Oeffentlichkeit begegnen. Morande, nach einer fünfjährigen nominellen Haft aus Frankreich verwiesen, hatte sein Journal nur gegründet, um den Verbündeten der Zeit Contribution aufzuerlegen. Die Baronin Dubarry hatte seine Schmeichelei um den Preis von 500 Guineen und 4000 Franken Renten erkauft, wovon die Hälfte seiner Frau zufließen sollte. Voltaire, dem er auch eine Tare zugedacht, begnügte sich damit, den Brief, welcher seine Bedingungen enthielt, in allen Journalen Europa's einrücken zu lassen. Am besten machte es Herr von Lauragay, später Herzog von Brancas. Angezeigten von dem „Europäischen Courier" reiste er einzig allein deshalb über den Canal, um Herrn Morande eine tüchtige Tracht Stockprügel zu verabfolgen und sich von dem Geprügelten hierüber eine gehörige Bescheinigung ausstellen zu lassen. Der Journalist Morande sieh übrigens in Frankreich, wohin er zur Zeit der Revolution zurückgekehrt war, in den Septembermetzeleien.

Das größte Stück Gold, das wir bis jetzt gesehen haben, sagt ein californisches Blatt, ist ein unregelmäßig gebildeter Körper, eine Verbindung von Quarz und Gold, 7 Zoll lang, 3—$^{3}/_{4}$ Zoll breit und $2^{1}/_{2}$ Zoll dick. Es enthält etwa 3 Gewichtstheile Gold gegen ein Gewichtstheil Quarz; das Ganze wiegt 14 Pfund $9^{1}/_{2}$ Unze; der Goldwerth, die Unze zu 16 Dollars gerechnet, ist etwa 2130 Dollar, es ist aber für 3560 Dollar für das Cabinet der Königin Victoria gekauft.

Französische Blätter enthalten die Anzeige einer am 22. d. M. von Paris aus stattfindenden Vergnügungsfahrt nach Afrika. Billets kosten 600 Frcs. pr. Stück. Dieselben werden Rue Neuve Vivienne Nr. 49 in Paris ausgegeben. Für dieses Billet fährt man über Lyon, Avignon, Marseille nach Algier; die Carawane macht in jeder der drei erstgenannten Städte einen Tag Halt, um die Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. In Afrika verweilt sie neun Tage, die zu Excursionen nach dem Atlas, nach Blidah, Sidi Ferruch ꝛc. benutzt werden. Auch werden die Reisenden an einer von 100 Arabern ausgeführten Ehrenjagd Theil nehmen. Am 11. November trifft die Reisegesellschaft wieder in Paris ein. Die ganze Hin- und Rückreise, die Zeche in den Gasthöfen, die Ausflüge in Afrika, alles dies ist in dem Preise des Billets mit inbegriffen. Auch werden ein Arzt und Domestiken in genügender Anzahl die Gesellschaft begleiten.

Aus der Theaterwelt. Herr von Oven, bekanntlich der Gatte der einst gefeierten Schauspielerin Charlotte von Hagn, hat eine reiche Besitzung in Niederschlesien angekauft, wo er sich künftig häuslich niederlassen will.

*** Herr Marr, Oberregisseur der vereinigten Theater zu Hamburg, hat sich mit Fräulein Elisabeth Sangalli vermählt.

*** Das Stadttheater zu Lübeck ist am 30. September unter Direction der Herren Steiner und Brunner mit dem Schauspiel „Mutter und Sohn" eröffnet worden.

*** Das zweite Theater zu Dresden wird noch für den Winter fortbestehen. „Mein Hüon, mein Retter!" sang der Director noch vor Thorschluß, als in der Person des Banquier Wallerstein der rettende Engel erschien, welcher die Quellen seines Ueberfluses öffnete und die sämmtlichen Rückstände wie Gagen auszahlte. — Da war Jubel in Israel.

*** Ein langjähriges Mitglied der hannöverschen Bühne, Herr Weidner, hat dieselbe plötzlich verlassen, da wegen Ueberschreitung seines Urlaubs mit der Intendanz Differenzen entstanden.

*** Viel Comage. In Bern soll unter der Redaction eines Herrn Herzog eine schweizerische Allgemeine Theaterzeitung unter dem Titel: „Apollo-Tempel" erscheinen.

*** Ein zweiter Werther in Petersburg. Der talentvolle Maschinist der deutschen Bühne zu Petersburg, schreibt die Theater-Chronik, ein junger Franzose, Namens Jules, hat sich im Vorzimmer der französischen Schauspielerin

Digitized by Google

Führer, einer berüchtigten, im schlechtesten Rufe stehenden Person, eine Kugel durch's Herz geschossen. Der tödtliche, ein braver Jüngling, die einzige Stütze seiner Familie, war in die Hetäre verliebt, sie hatte ihm im Laufe des Sommers ein Ehrenversprechen geleistet, dasselbe später auf höhnende Weise zurückgenommen und dadurch den Verzweifelnden zu dem verhängnißvollen Schritt getrieben. Die französischen Schauspieler haben in corpore beschlossen, mit Mad. Rüter nicht mehr die Bühne zu betreten.

*** Die Direction des Tivolitheaters in Frankfurt a. M. giebt während des Winters Vorstellungen in Offenbach.

*** Herr Behr vom Leipziger Stadttheater hat in Bremen mit glänzendem Erfolg debütirt.

*** Am Thaliatheater zu Hamburg ist Mehl's: „Eine Frau, welche die Zeitung liest," mit Erfolg gegeben worden.

*** Das Stück: „Rem," welches man zu Paris im Theater der Porte St. Martin mit großem Beifall spielte, ist von dem Minister des Innern verboten worden.

*** Die Sängerin Fräulein Louise Hennigen starb am 25. Sept. zu Königsberg an der Cholera, wo sie eben eingetroffen, um am 1. Oct. ihr Engagement anzutreten. Die Direction veranstaltete für die sie begleitende, hülflos dastehende Schwester ein Benefiz.

Literarisches. Anastasius Grün's „Schuh" ist in neuer Auflage erschienen.

*** Von Adolf Stahrs Werk: „Die preußische Revolution," ist der zweite Theil ausgegeben worden.

*** Zu Paris hat die Presse verlassen: „Dion," eine Tragedie in fünf Acten und in Versen. Der Dichter ist der verstorbene General Anton Padcalis.

*** Kathinka Zitz hat in Mainz „Variationen in humoristischen Mährchenbildern" veröffentlicht.

*** In höchst splendider Ausstattung ist der fünfte Jahrgang des Taschenbuchs „Vergißmeinnicht" bei Theodor Thomas in Leipzig erschienen. Unter den Stahlstichen zeichnet sich das Portrait der Lucile Grahn besonders aus. Beiträge tiefsten Gehalts von Gutzkow, Theodor Drobisch, Görling, H. Heine, Herlossohn, Eduard Kauffer rc.

MODENI

Paris, den 11. October 1849.

In dieser Zeit vermengen sich alle Moden. Man sieht häufig noch leichte Kleider, dazu aber Obergewänder, die man im Winter zu tragen pflegt. Alle diese Hüllen sind wattirt, haben durchgängig einen anliegenden Schnitt und sind reich mit kleinerähnlichen Posamentirarbeiten besetzt. Am bevorzugtesten sind die Galons, welche meist zum Ausputz auf Zeybvtuch zu Paletots, Mousquetier- und Marquisenmänteln verwendet werden. Vollene Spitzen und Moosfransen sind Neuheiten, welche vielfach zum Besatz auf Sammet verbraucht werden. Fransen mit breiter Borte, von cordonirter Seide gewebt, sind unbedingt die elegantesten, welche in diesem Augenblicke existiren. Noch giebt es eine neue Franse à la Duchesse, welche am Rande (statt der sonst üblichen Borte von Schmutz) in Schleifen geschlungen ist; in jeder dieser Schleifen befindet sich ein Quastchen mit einem fingerlangen Seidenbüschel, das jedoch zweimal mit offener Seide geknüpft ist. Zum Besatz der Mantelkragen kann diese Franse sehr empfohlen werden, da sie schön und schwer ausfällt. Die Posamentirarbeit macht von neuem viel Furore, denn Kleidungsstücke von jedem Stoffe werden damit verziert. Die Moosfransen, Spitzen und feinen Sammetbänder werden allgemein getragen.

Kurz, die Winterwaaren fangen sich auf eine sehr vortheilhafte Art an; alle Industrien, welche damit in Berührung stehen, suchen einander an Einsicht und gutem Geschmack zu überbieten.

Bis jetzt haben die Oberröcke von glatten Stoffen wie Taffet, Popeline, Cachemir de fil rc. ein Leibchen mit Aufschlägen, welches nach Willkühr offen gelassen oder auch übereinander geschlagen werden kann. Dies hat viel Bequemes, besonders weil im Herbst die Temperatur oft sehr schnell wechselt. Für die gewöhnlichen Anzüge nimmt man immer seidenische Taffete; das Leibchen wird noch doch getragen, die Aermel liegen an und gehen nicht bis an das Handgelenk, weshalb man dazu bauschige Unterärmel von Tüll oder Musselin trägt. Der Rock ist oft mit fingerbreitem Sammetband in schmalen Zwischenräumen zehn- bis zwölfmal besetzt.

Die reichen Damaste, Königsreps und der allsagläng zende Peling werden nur zu Pugleitern verwendet. Man trägt auch ein Kleid von Atlas und dazu einen Paletot von Sammet, vorn herunter zugeknöpft und mit brandenburgischen Posamentirborten besetzt. Diese Paletots sind mit weißem Taffet gefüttert und leicht wattirt. Auf das Futter dieser Obergewänder giebt man sehr viel: die Watte wird fünflich mit Taffet statt durchnäht wie früher) tamponnirt; schade um eine so effectreiche Arbeit, die so wenig sichtbar ist.

Wir halten es für angemessen, hier noch zwei Toiletten zu beschreiben, weven die eine für das Haus, die andere für das Ausgehen bestimmt ist: 1) Das Haar gescheitelt, auf breiten Seiten eine lang laufende Locke; Zopf ziemlich breit geflochten, in eine ∞ gelegt und mit einer Knopfnadel durchzogen; darüber eine weiße Filet-Ghatelaine, welche ein großes Rund bilden, vorn über der Stirn ein wenig vorsteht und auf den Seiten durch das Haar etwas erhöht wird; darunter Rosetten befestigt. Kleid von rosa Taffet mit offenem Leibchen, vorn mit sechs Querbändern von schwarzem Sammet mit schmalen Spitzen besetzt, an beiden Seiten durch ein Knopfchen befestigt. Durch die Viereckige Oeffnung sieht man ein gefälltes Schweizerhemdchen, welches am Ausschnitt mit faltigen schmalen Spitzen besetzt ist. Die ziemlich weiten Aermel sind kurz und haben an den Ellbogen eine Garnitur von schwarzen und weißen Spitzen; Reck weit, mit sieben Reihen Sammetband und Spitzen besetzt.

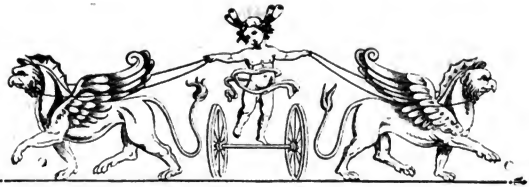
2) Filzhut; ausgeschweifter Schirm; unter dem Schirm am Rande eine schmale Feterfrauje; außen zu beiden Seiten mit einem Federstrauß garnirt. Kleid und Paletot von Jaffebraunem Zeybvtuch; das Leibchen am Hals anschließend, Aermel lang und anliegend. Reck mit gelegten Falten, so daß er an der Taille nicht bauscht, von oben bis unten mit runden schwarzseidenen Knöpfen geschlossen, welche zwischen zwei schmalen schwarzen Litzen ziemlich nahe beisammenstehen; zu beiden Seiten der Litzen ist noch eine hübsche Litzenstickerei in Schlangenlinien gestickt. Dieselbe Verzierung hat das Leibchen und der Paletot. Manschetten und Kragen sind von feinstickter Leinwand, mit gestepptem Muster verziert.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 43. 1) Hut von Atlas, mit seidenen Spitzen garnirt. Mantelet von Sammet mit Stickerei und Fransen verziert. Kleid von Taffet. 2) Hut von Sammet, mit Blumen und Spitzen garnirt. Oberrock von Atlas mit Spitzen ausgeputzt. Kragen und Manschetten von Batist mit englischer Stickerei.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 44. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Marquise von Parabère.

Von

Hippolyte Castille.

Deutsch von

Dr. Edmund Zoller.

Ein Schriftsteller voll Geist und Tiefe, der den Zahn nicht an das Messer des Erfolgs setzen konnte — zur Schande des Publicums und der Presse sei dies gesagt — Sthendal hat die Geschichte der Cenci geschrieben. Er hat dieses ungeheure Drama mit seltner Wahrheit erzählt. Weit entfernt seine Personen in romantisches Flittergold zu hüllen, gefiel es ihm, sie mit dem ernsten Gewande der Wirklichkeit zu umkleiden. Er hat darin mehr Geschmack bewiesen als der Führer, der thörichter Weise das göttliche Haupt der Beatrice mit einem Turban umschlungen. Sollte der Maler nicht den herrlichen Reichthum des goldnen Haarwuchses von italienischem Blond bewundern? Gewiß, gewiß kennt jeder meiner verehrten Leser, der Hugo, Balzac und andere seltene Geister in ihren herrlichen Werken schätzt, das bescheidene Werk Sthendals und niemand hat es ihm zum Vorwurfe gemacht. Der Gegenstand war jedoch kein neuer. Wer kennt es nicht das Leben dieses italienischen Don Juan?

Die Geschichte der Marquise von Parabère ist nicht minder bekannt. Der wunderbare Charakter dieses weiblichen Don Juan hat die Feder mehr als eines Romanschreibers in Bewegung gesetzt. Geht es der Literatur nicht wie der Malerei? Seit der Venus von Milo haben Tausende von Künstlern die Venus ihrer Phantasie in Marmor gemeißelt — die verschiedenen Interpretationen eines Typus. Der silberne Schaum der Wellen des adriatischen Meeres hat der alten Welt nur eine Aphrodite geschenkt. Der Anblick eines schönen Himmels, einer reizenden Landschaft, eines himmlischen Geschöpfs wird auch ebenso viele Ideen erwecken als diese Beschauer haben.

Und zu jenen reizenden Typen, die alle Federn locken, weil sie verzweifeln machen, gehört auch die Marquise von Parabère. Der Maler und der Dichter — jener mit seiner Pallette, dieser mit seinem Vers — haben sich immer in den Dienst der Chimäre gegeben. Alles, was sich dieser Mythe in täuschenden Linien nähert, facht die Flamme der Phantasie an und belebt das Werkzeug in der Hand des Künstlers. Die Kunst ist der Stein der Weisen, wir die Alchymisten; wir athmen unsre Seele an seinem ewigen Herde aus, wie man seinen letzten Thaler in der Liebe oder im Lanzknecht verpraßt.

In keiner Epoche, selbst nicht unter der tollen Regentschaft, war es für die Frauen leicht, sich über das gemeine Vorurtheil zu erheben. Es ist nicht genug, daß man seine Liebhaber ergötzt, die zahllos wie der Sand am Meer eine schöne Frau umschwärmen; nicht genug, daß man jeden Tag neu aufblüht und in jedem Alter des Lebens eine neue Passion hat, wie der Rosenstock, der alle vier Jahreszeiten blüht; man muß die reizenden Bänder der Courtisane zu tragen verstehen und den

Digitized by Google

Gürtel wie die Göttinnen des Olymps zu lösen wissen. Griechenland hatte nur eine wahre Laïs, Rom nur eine Imperia, Frankreich nur eine Ninon. Diese Weiberrace ist ausgestorben. Mit jedem Tage verschwinden solche Typen mehr aus der Welt. Mit dem Königthum sahen wir den Courtisan und die Courtisane verschwinden; der Edelmann hat sein altes Vorrecht verloren; er ist dem Roman verfallen, das größte Zeugniß seiner Gesunkenheit; denn die Dichter des Alterthums haben erst dann die Götter als Heroen in die Kreise ihrer Dichtungen gezogen, als sie nicht mehr an sie glaubten. In einigen Jahrhunderten bedarf es des ganzen Scharfblicks eines Physiologen wie Cuvier, um diese seltsamen Fossilien mit Hülfe schwacher Abdrücke in alten Scharteken wieder zusammen zu construiren.

Aber wer vermöchte eine Frau wie die Marquise von Parabère wieder ganz in's Leben zu rufen? Welcher Griffel vermöchte dieses phantastische Profil zu fassen? Drei Geschöpfe sind wunderbar in ihr verschmolzen: Die Marquise, die Courtisane und ein drittes ohne Namen, das der Phantasie des neunzehnten Jahrhunderts angehört, die Frau aus den Dramen Victor Hugo's, die Marion zum Beispiel. Viele vermochten dieses seltsame, unbegreifliche Wesen nicht zu fassen; vielleicht führt gerade das einfache Studium zur lebendigsten Anschauung und läßt uns jeden Zug finden, den wir zeichnen wollen.

Gehen wir noch weiter und werfen wir einen Blick auf das Leben dieser schönen Marquise. Es ist keine Schäferidylle, die wir zu erzählen haben. Wenn die reizende Coquette gravitätisch durch die weiten Alleen des Luxembourg schritt, dreißig Ellen Brokat, Räthe, Pagen, funfzig galante Abbés und Musketiere von allen Farben nach sich ziehend — wer hätte da geahnt, wie viele Dramen in den Falten ihrer Robe sich versteckten? Sie zieht einen Blutstreif durch die heitern Orgien der Regentschaft.

Die Marquise von Parabère gleicht jener schönen Pandora, die so viel Unglück verbreitet. Sie bringt Unglück, ohne es zu wollen, und hält das verhängnißvolle Gefäß in der unschuldigsten Hand. Ihre Liebe bringt den Tod wie der Schatten des Manzanillo, nur mit dem Unterschiede, daß der Baum seine Opfer einschläfert, während die Liebe der Marquise bald zum Henker, bald zum Duellanten, bald zum Meuchelmörder wird. Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß unter den Verehrern der Frau von Parabère sechszehn Officiere im Duell umkamen; zwei bretonische Edelleute wurden enthauptet, ein vlämischer Baron, dessen Namen wir nicht nennen wollen, ruinirt, ein erster Page im Fiaker gemeuchelmordet, ein Malteserritter ertränkt, ein Rath mit Schwämmen vergiftet, ein junger Mann zum Fenster hinausgestürzt und sieben Abbés an der Thüre der Marquise erschlagen, ohne die andern zu nennen, deren Namen man nicht kennt. Wer vermöchte die Marquise auch nur der geringsten Theilnahme an diesen Schandthaten zu bezüchtigen? Das Verhängniß knüpfte sie an ihre Ferse, das war all' ihre Schuld.

Der Erzähler, der diesen Moment für einen Roman benutzen wollte, hätte gewonnenes Spiel. Kein Gegenstand böte der leichten Literatur, die jetzt am Brete ist, günstigern Stoff. Aber es giebt glücklicherweise noch Leser genug, die in den Büchern etwas andres als ihre Neugierde zu befriedigen suchen.

Unter den zahlreichen Abenteuern der Marquise von Parabère ist besonders eins im allgemeinen bekannt, dessen genauere Erzählung sicherlich alle Romanleser Frankreichs und Deutschlands interessiren wird. Man erräth, daß ich hierunter die Liebesgeschichte der Marquise mit dem Grafen von Horn meine.

Mit wenigen Worten läßt sich die frühere Geschichte dieses jungen Mannes zusammenfassen.

Der Graf von Horn gehörte einem der ältesten Geschlechter Europa's an. Seine Genealogie ist in den merkwürdigen und geistreichen Memoiren der Marquise von Créquy verzeichnet. „Im Jahre 1720," sagen diese Memoiren, „bestand das Haus der Horn aus dem regierenden Fürsten Maximilian Emanuel, etwas über 24 Jahre alt, aus dem Grafen Anton Joseph, seinem Bruder, 22 Jahre alt, einer Schwester, der Canonissin der Abtei zu Thorn und aus dem Oberforstmeister von Flandern und Artois. Ihre letzten Ahnen waren Crouys, Egmonts, Créquys, Montmorencys, Prinzessinnen von Baiern, der Lorraine, Gonzaga, Luxemburg, Nassau, la Trémouille und Aragon Benavide und von Cordova Medina Céli!"

Der Graf Anton, zweiter Sohn des Hauses Horn, war einer jener seltsamen Menschen, die wie Meteorsteine mitten in die Wirklichkeit des Lebens hereinfällen. Man kann sagen, sie wissen nicht woher sie kommen, wohin sie gehen. Es war eine edle, feurige Natur, voll jenes Humors, den die sogenannten vernünftigen Leute für Thorheit halten. Sein Kopf, von ausgezeichneter Schönheit und außnehmender Reinheit der Linien, zeigte doch eine gewisse Bizarrerie des Charakters, die wir aus der Blässe seines Gesichts und der Farbe seiner Haare herauszulesen berechtigt zu sein glauben. Letztere waren nämlich von jenem schottischen Blond oder vielmehr Goldbraun, das man sehr häufig mit Roth verwechselt. Seine hohe, schlanke, kräftige Figur nahm auf den ersten Blick für ihn ein. Aber in dem eigenthümlichen Ausdrucke seiner Physiognomie, in dem übernatürlichen Glanze seiner Augen und dem Originellen, Ueberraschenden seines Ganges lag jenes „ich weiß nicht was," von dem sich die Frauen vielleicht nur deshalb hinreißen lassen, weil ihnen daraus neue Liebesfreuden zu erwachsen scheinen.

Dieser schöne junge Mann debütirte in der Welt mit einer Inconsequenz, die von dem größten Einfluß auf sein Leben wie auf seinen Cha-

Digitized by Google

rakter war. In österreichische Dienste tretend betrug er sich äußerst auffahrend gegen den Prinzen Ludwig von Baden, den Generalissimus der Armee des Reichs. Sein Bruder, welcher darüber sehr ungehalten war, warf ihn in das alte Schloß von Vert im Lande Horn, ein Gefängniß, das unter der Aufsicht des Enkels jenes Johann von Vert stand, über welchen ein Lied noch im Lande geht, das anfängt:

Johann von Vert war ein Soldat
Von altem und stolzem Geschlechte,
Johann von Vert betrogen hat,
Besaß nur Bastardenrechte u. s. w.

Der Enkel Johanns von Vert gab seinem Großvater in seinen rohen Manieren nichts nach. Er schloß sein Opfer in ein dunkles Gefängniß, das schon Zeuge anderer Greuel gewesen, und überhäufte den Grafen mit allen möglichen Quälereien. Man kann sich denken, welche Wirkung diese Behandlung auf einen jungen, feurigen und unabhängigen Mann hervorbringen mußte. Er gerieth in Wuth darüber. Diese Wuth dauerte sechs Monate. Eines schönen Morgens schlug er zwei seiner Kerkermeister mit der Flasche nieder, entkam aus dem Gefängnisse und erschien blaß und schreckenseinjagend vor seinem Bruder. Der Fürst bedauerte, jagte den Gouverneur von Vert, der seine Gewalt mißbraucht hatte, fort und ließ seinem Bruder alle Sorgfalt angedeihen. Der Graf hatte in Folge der Gefangenschaft außerordentlich reizbare Nerven; er zerbrach die goldene Kette und eilte nach Paris, wo er so eben ein herrliches Besitzthum auf dem Quai der Theatiner geerbt.

Der Graf machte sogleich nach seiner Ankunft das außerordentlichste Glück. Ein solcher Kopf mußte sich zu vortheilhaft von den platten Köpfen der Höflinge abheben, als daß er nicht aller Frauen Blicke auf sich gezogen hätte. Er trat als Eroberer auf den Platz und setzte seinen siegreichen Fuß auf die Karte der Liebe. In den ersten Monaten entzückte er Frau von Lessan, nahm Frau von Ploreuil im Sturm und triumphirte über Frau von Prir, drei Göttinnen, die mehr als einen Paris in Verlegenheit gesetzt hätten. Der Graf von Horn war klüger als der schöne griechische Hirt; er wählte alle drei, ohne die kleinen Abenteuer zu zählen, die zu gewissen Monaten des Jahres wie Zugvögel kommen.

Es wäre vielleicht für andre zu viel gewesen, aber der Graf von Horn war 22 Jahre alt und hatte den Teufel im Leibe. Er ging auf Abenteuer aus wie einer, der dem Collège entwischt ist. Dieser hübsche und blühende Jüngling führte das tollste Leben, das man sich denken konnte. Er verprahte auf die üppigste Weise ein herrliches Landgut in der Picardie, das er von der Prinzessin von Epinay geerbt. Er war bei allem, was es zu sehen gab, speis'te außerordentlich kostbar und versäumte selbst die Kirchen nicht. Die Flaneurs unserer Zeit sieht man niemals dort. Die englischen Moden haben mit ihrem Vollblut den französischen Charakter ganz ausgerottet. Die Galanterie ist armselig, kleinlich geworden und Fronsac würde in den Ruelles unserer hübschen Frauen kein Plätzchen zu einem Handkuß mehr finden.

Die Troubadours sagten: Die Jugend ist der Frühling des Lebens. Im Monat Mai verschwendet die Natur ihre Schätze wie ein junger Mensch, der so eben die Kinderschuhe ausgezogen. Sie entschleiert sich wie eine junge schöne Courtisane und wirft sich der Sonne in die Arme. Die gegenwärtige Jugend stellt sich in einer englischen Cravatte an den Pranger. Wer ist der Betrogene bei alle dem? Ist mehr gute Sitte, Religion und frommer alter Glaube unter unsern Trommelhüten als unter der weißen und parfümirten Perrücke unserer Ahnen? — Nein. Man hat die Regentschaft verleumdet, statt sich einzig und allein an den Regenten, Dubois und Cyr zu halten, jene drei Menschen, die zu ihrer Zeit so schändlich gewirthschaftet.

Eines Abends, als der Graf aus dem Hotel der Frau von Ploeneut trat, sah er eine herrliche Carrosse mit einem Jokei-Piquent, gefolgt von vier Lakeien in großer Livree, an sich vorüberfahren. Der Jokei schwang seine Fackel und die flackernde Flamme beleuchtete mehrmals das Gesicht einer jungen Dame, welche im Fond des Wagens lag. Der Graf konnte dieses hinreißende Profil nur zwei Secunden lang sehen, aber es war genug. Er blieb einen Augenblick unbeweglich, beide Hände über dem Herzen gefaltet, ganz in die herrliche Erinnerung versunken.

Es möchte dies heut zu Tage übertrieben erscheinen, aber wir hören von nichts Großem in der Liebe mehr, seitdem wir als Roués jede Begeisterung verlernt. Kaum haben wir unsere Studien vollendet, so erkaufen wir trotzig das Vergnügen, um keine Zeit zu verlieren und rascher an's Ziel des Glücks zu kommen. Das Niveau von 1793, das dem Ehrgeiz der untern Klassen so viele Wege eröffnete, hat aller Sinn nur nach einem Ziele gerichtet: nach dem Reichthum. Dieses Kirchthumrennen dauert nun seit drei Generationen fort und jede Generation wird gieriger nach Beute. Man schändet alle Intelligenzen vor ihrer Virilität. Man zwingt sie zur Mästung wie den Mustero chsen, der beim landwirthschaftlichen Preisvertheilen den Sieg davontragen soll. Das Talent des Erziehers besteht darin, seine Zöglinge in der kürzesten Zeit möglichst viel verschlingen zu lassen — es ist dasselbe landwirthschaftliche Princip, das auch auf den Geist angewendet wird. Und das Resultat sind ungeheure kuchende Ochsen, unbärtige Capitäne mit blauen Brillen, Gelehrte mit großen Dosen, die kaum erst die Kinderschuhe zertreten, wunderliche, grillenfängerische Professoren, unmündige Romanschreiber, Verfasser von funfzig Bänden, kleine

Digitized by Google

strophulöse Journalisten, die vom zartesten Alter an ihre Lungen ausspuken — ein Haufen socialer Mißgeburten; und bei diesem Rennen, das schon fünfzig Jahre andauert, werden alle glühenden Leidenschaften, die den Pfad der Jugend begrenzen, die heitern Naivitäten, die den Mai des Lebens so reizend machen wie die Veilchen den Frühling, der reine Glaube, der wie die Quelle aus der Tiefe des Waldes hervorrieselt — alles wird unter den Hufen des Renners zertreten und ausgerottet. — Wir machen uns über Italien lustig, aber die Armuth ist in jenem lachenden Lande kein Mangel; und wie die Kinder sagen, dort wird die Liebe geboren und Gott um das Gute gebeten. Ihre Ideen sind allerdings noch nicht so weit fortgeschritten wie die unsrigen — aber was schadet's, wenn sie glücklich sind und unter der göttlichen Sonne faullenzen! Die Wohlfahrt wird immer, trotz allen Politiken, die uns glücklich machen möchten, das höchste Ziel der transcendenten Philosophie sein.

II.

Als der junge Graf seiner Aufregung Herr geworden, warf er der Carrosse, die laut rasselnd davonfuhr, einen raschen Blick nach und suchte sie eilends einzuholen.

Die Liebe wie die Furcht leiht den Fersen Flügel. Der Liebende lief so schnell wie ein Centaur, aber in dem Augenblicke, als er nahe daran war, die Carrosse zu erreichen, versperrten ihm einige an der Ecke der Rue de Tournon sich kreuzende Wagen den Weg. — Denn nicht bloß im Roman stoßen die Leidenschaften auf kreuzende Wagen.

Der Graf kehrte ärgerlich nach Hause zurück und dachte die ganze Nacht an das Idol, dessen Züge sein Gedächtniß ihm getreulich wiedergab. Er fühlte für jene Frau, die er nur einmal gesehen, jene heftige Neigung, die wir mit fünfzehn wie mit sechzig Jahren nur einmal so stark fühlen. Diese Leidenschaften sind selten, häufig unglücklich und lassen die Menschen die größten und schlimmsten Thorheiten begehen. Wer in diesen Zauberkreis getreten, gehört sich selbst nicht mehr an. Er ist der Templer Boisguilbert, der vor dem Stoß der Lanze Ivanhoes niederstürzt, oder Ruinen, der seinen Leib dem Krampffisch überlassen muß. Man sah unter solchem Einfluß, der stärker als der der Sterne, Menschen, die durch ihren Charakter und ihr Genie alles unter sich zu lassen schienen, sich zu den Füßen der unwürdigsten Creaturen herablassen.

Es ist eine moderne Krankheit: mit Ausnahme des Herkules, der thörichter Weise den Flachs der Omphale spann, statt die blonden Haare der Schönen zu flechten, kennt das Alterthum kein oder nur wenige Beispiele solcher Liebe, die ebenso sehr ein Product moderner Civilisation und Frauenemancipation als der Natur ist. Der Mann herrscht mit der ganzen Macht seines Geschlechts. Er bedient sich des Weibes wie einer Harfe, deren Saiten er in Mußestunden zu seinem Vergnügen erzittern läßt und die er, müde geworden, wieder an die Wand stellt. Er hängt an ihr, aber in diesem beschränkten Sinne. Die Geschichte des Weibes beginnt erst mit ihrem Sturze, und jemehr das Christenthum seine Wurzeln ausbreitet, desto bedeutender wird die Frau. Das Ritterthum machte sie zur Königin der Turniere; die Renaissance und die folgenden Zeiten vergötterten sie und warfen sich vor ihr auf die Knie; das neunzehnte Jahrhundert verachtet sie, spottet ihr laut in die Ohren und demüthigt sie unter seine Macht. Sie ist die geknechtete Sklavin des Herrn. Heut zu Tage ist die Frau Künstlerin wie das Clavier, auf welchem ihre Hand sich bald leicht, bald leidenschaftlich bewegt.

Und doch ist die Liebe in unsrer modernen Gesellschaft etwas so Seltenes; wir trauen den Weibern nicht. Der Nerv der Seele schwächt sich überdies durch die Reibungen der Leidenschaften ab, die unsre Glieder, unsre Zunge, unsre Feder so lebhaft in Bewegung setzen. Der Keim, der in uns lag, ist beinahe verzehrt. Braucht es mehr, um die große leidenschaftliche Liebe zu einer socialen Seltenheit zu machen?

(Fortsetzung folgt.)

Das Stottern auf dem Theater.

Unter den Masken der improvisirten Komödie fehlte sonst in Italien selten die eines Stotternden, des Tartaglia. Häufig war ihr sogar die Hauptportion des komischen Elements zugetheilt. In diesem physischen Fehler, in den Geberden, worin sich der Fehler aussprach, in den Ausbrüchen der Ungeduld, des Unwillens der Mitspielenden, namentlich des Harlekins, lag gewöhnlich die vornehmste Würze des ganzen Stücks. „Ich begreife nicht, wie man sich mit solchen Possen, mit der Darstellung eines Naturfehlers unterhalten lassen kann!“ sagte einmal der Engländer Moore, der vor länger als 70 Jahren in Italien war und vom Gesandten Hamilton zu Venedig eingeladen wurde, so einer Vorstellung beizuwohnen.

„Kommen Sie nur mit, Landsmann!“ bat der Gesandte dringend, und er mußte nun schon folgen. Ernsthaft, seine innere Würde, seinen bessern Geschmack behauptend, saß er in der Loge da, bis endlich Tartaglia dem Harlekin eine wichtige Nachricht gab oder vielmehr geben wollte; denn gerade da, wo es darauf ankam, Arlechino'n zu sagen, wo seine Colombine verborgen sei, kam ihm ein Wort von sechs bis sieben Sylben in

Digitized by Google

den Hals, ihm, dem armen Tartaglia, welcher stotterte! Immer setzte er von neuem an, aber immer vergebens. Er hätte zehn andre Worte brauchen können, allein wer stottert, ist auch eigensinnig genug, gerade das im Halse stecken bleibende Wort herausbringen zu wollen; eher würde man einen Heiligen bewegen können, ein Türke oder Ketzer zu werden, als daß er davon abließe. Der arme Arlekin gab sich alle Mühe, ihm ein solch andres Wort zuzurufen, und machte tausend Lazzi der peinlichsten Ungeduld; 's half alles nichts. Tartaglia schien ersticken zu müssen. Er sperrte das Maul auf, er zitterte, er würgte sich, das Gesicht schwoll auf, die Augen schienen aus den Höhlen zu treten. Arlekin knüpfte ihm den Halskragen und die Weste auf, wedelte ihm mit seinem Hute Luft zu und hielt ihm ein Riechfläschchen vor die Nase. Alles half noch nichts; Tartaglia schien den Geist aufgeben zu müssen, und Arlechino, voll Angst, daß er auf solche Art um das wichtige Geheimniß kommen könne, rannte endlich in der Verzweiflung mit dem Kopfe gegen den Bauch des Unglücklichen. Da war der Zauber gelöst und das Schreckenswort fuhr mit einer Gewalt heraus aus dem Munde, daß es im ganzen Hause wiederhallte, so arg auch das Freudengeschrei war, in welches die vor Lachen außer sich gesetzten Zuschauer ausgebrochen waren. Der ernste Engländer Moore war jedoch nicht wieder zu solchem lauten Lachen hingerissen worden und gestand gern dem Lord Hamilton, wie er von solchem Spiele keine Ahnung gehabt hat. Das Lachen hatte beide so ergriffen, daß das ganze Haus nach ihrer Loge sah, um noch einmal recht über sie zu lachen. Jetzt sieht man ein, wie sich die improvisirte Komödie in Italien so lange Zeit, bis weit in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhalten und selbst in Deutschland lange bestehen konnte. Da übrigens ein Stotternder nicht gar zu selten auf unsern Bühnen noch vorkommt, so mag diese Mittheilung auch als Fingerzeig gelten, wie er mehr oder weniger vom Schauspieler zu behandeln ist.

*r.

Der fette Platzregen.

Zwei Bauern standen einst vor dem Theater
Und lasen den Zettel: „Der Platzregen als Ehe-
procurater.“
Ein Platzregen in heißer Sommerzeit
Der hätte gar weiblich ihr Herz erfreut.
Deshalb that Hans und Melcher beschließen:
Sie wollten Beide den Platzregen genießen,
Und — sollte es wie mit Mulden gießen.
Sie gingen. Ihr denkt vielleicht auf die dritte
Gallerie?
Nein! In's Parterre. Gleich nach fünf Uhr;
ganz früh. —
Die Musik begann; der Vorhang ging auf,
Exposition des Stückes, dann fernerer Lauf.
Hans blickt in die Höhe, sein Herz war beklommen,
Es wollte noch immer kein Platzregen kommen. —
Da passirte nun just ein komisches Ding.
Ueber'm Parterre, an der Decke, der goldene Ring,
Wie Hans es genannt, der Kronleuchter oben,
Hat plötzlich all' ihre Zweifel gehoben.
Was oft man gerügt, trat heut' wieder ein,
Der Kronleuchter alt und deshalb kein Wunder,
Konnt' öfters des Abends sein Oel nicht halten
Und schickte so: tipp, tipp, manch Tröpfchen herunter.
Hans, der seinen Hut auf dem Kopfe behalten,
Der horchte, der lauschte, und jegliche Falten
Des Unmuths verliefen sich in dem Gesicht.
Er stößt Melchern an, er blinzelt und spricht:
Da, hörst Du's nicht tröppelu, — O je!
wie natürlich! —
Jetzt kam mir ein Tropfen gar in das Gesicht.
Puff! Puff! ging's weiter und — wahrlich nicht
zierlich.
Das Oel fällt in Strömen, nicht merken's die Esel,
Die in der Hutkrämpe schon anderthalb Nösel.
Und als in der Runde das Lachen sich bricht,
Sagt Hans: Mich dauern die acht Groschen jetzt
nicht!
Nur halb so viel Regen auf Flur und auf Feld,
Wie schön wär' da heuer die Ernte bestellt.

Theodor Drobisch.

Feuilleton.

Ein Statistiker hat ausgerechnet, daß Europa durch die politischen Erschütterungen des Jahres 1848 um 30,000 Mill. Francs ärmer geworden sei. Nachrechnen wird ihm dies so leicht keiner; daß die Summe indeß enorm sein muß, wird jedem einleuchten, der die Entwerthung eines Grundbesitzes von vielen tausend Quadratmeilen, die Lähmung des Gewerbsfleißes, den Stillstand des Handels und in Folge dessen die Verdienstlosigkeit der arbeitenden Klassen in Anschlag bringt.

Merenditis, den Räuberhauptmann und Ritter des griechischen Erlöserordens, hat endlich sein Geschick ereilt. Er ward von den Bauern des Kouphala erschlagen. Er ist derselbe, welcher vom 9. bis 15. December 1847 Patras terrorisirte und daselbst aus der Handelsbank 118,000, aus den öffentlichen Kassen 30,000 Drachmen wegnahm, worauf ihn ein englisches Schiff sammt seiner Beute barg.

Wenn nicht wahr, doch gut erfunden. Mehrere Arbeiter zu Paris sprachen neulich über die große Aufgabe der Republik; einer von ihnen eiferte besonders heftig gegen den Communismus. Plötzlich fragte ihn ein Kamerad: „Was ist denn Communismus? Weißt Du auch was Du sprichst?“ Statt aller Antwort nahm der Interpellirte seine alte Blouse, riß sie in zwei, dann in vier, acht und mehr Stücke, reichte jedem Umstehenden einen Fetzen und sprach:

Digitized by Google

„Seht, als sie noch ganz war, nützte die Blouse mir, jetzt unter alle gleich vertheilt, nützt sie weder mir, noch Euch. Das ist Communismus.“ Eine bessere Definition ist seit langer Zeit nicht gegeben worden, selbst von Thiers in seiner Schrift „de la Propriété“ nicht.

Eine zweite Hydra zeigte sich kürzlich in der kretaischen Höhle unweit Argos. Der Räuber Kabeurinos hatte sie sich nämlich an einem Tage, da die Leute vom Jahrmarkt aus Kalavrita zurückkehrten, zu seinem Schlupfwinkel auserkohren und schleppte mit Beihülfe von mehreren Spiessgesellen die einzeln aufgefangenen Opfer dahin, wo sie gemeuchelt und ihrer Habe beraubt wurden. Die Zahl der Ausgeplünderten soll sich auf zweihundert, der Werth auf viele tausend Drachmen belaufen. Das Leben wurde geschont.

Eine komische Anzeige lies't man in der Philadelphia-Zeitung: „Es ist eine Uhr gestohlen worden, 100 Dollars werth. Wenn der Dieb sie zurückgiebt, soll er gratis benachrichtigt werden, wo er eine stehlen kann, welche zweimal so viel werth ist, und soll ihm weiter keine Frage gestellt werden.

Die Anleihen floriren gegenwärtig in ungewöhnlicher Weise. Die Shwy. Gaz. vom 27. September zählt die Anleihen von Frankreich, Oesterreich, Toscana, Neapel und Piemont mit einem Gesammtbetrag von 430 Mill. Franken auf, vergisst aber die projectirte preussische Anleihe mit 33 Mill. Thaler oder 120 Mill. Franken, so dass die Gesammtsumme dieser Anleihen auf 550 Mill. Franken steigt, was wahrscheinlich noch bei weitem nicht alles ist.

Telegraph in Californien. In den Vereinigten Staaten geht man damit um, einen Drahttelegraphen über St. Louis nach St. Francisco anzulegen. Die Strecke ist etwa 500 geographische Meilen lang und man berechnet die Kosten auf nicht mehr als 375,000 Doll. Man macht in Amerika bei Anlegung von Telegraphen möglichst wenig Umstände; man lässt von den Farmers, die an der Linie wohnen, die Pfähle behauen und einrammen, stellirt die Drähte durch gläserne Einfassung von den Stangen und giebt den Farmers statt der Zahlung eine Aktie, wofür man sie zu natürlichen Wächtern des Telegraphen macht. Morse's neuerfundene Druckmaschine ist in den amerikanischen Telegraphenbureaus in allgemeinem Gebrauch.

Kaulbach ist von Berlin nach München zurückgekehrt. Er hat dort mehrere Cartons für seine grossen Wandgemälde im dortigen neuen Museum gezeichnet, namentlich die Gestalten der Sage und der Geschichte, ferner Moses und Solon, welche neben das altestamentliche und neben das griechische Bild zu stehen kommen. Ausserdem hat Kaulbach einen Carton gezeichnet, der für die neue Petrikirche in Berlin als Glasgemälde ausgeführt werden wird. Seine nächste Aufgabe wird nun ausser den Entwürfen für den Bilderschmuck der neuen Pinakothek in München, der grosse Carton zum Gemälde des Homer für Berlin sein. — Also Moses und Solon. Na! ein paar Gesetzgeber kann Berlin noch gebrauchen.

Das Treiben der Jesuiten an der mährisch-schlesischen Grenze wird von ejechischen Blättern mit dem bittersten Unmuthe getadelt, ohne dass die Regierung den Finsterlingen das Handwerk legte. In Innspruck weigern sich die Buchdrucker, das liberale Blatt, die „Innspruckr Zeitung“ fernerhin zu drucken. Auch diese Demonstration verdankt man den Intriguen bigotter Pfaffen.

Die Cholera hat auch unter der Garnison in Algier Opfer gefordert. Von 909 Mann, welche sie heimgesucht, sind 523 gestorben.

Der Freimüthige in Carlsruhe. Die Carlsruher Zeitung vom 11. October enthält ein Inserat, welches grosses Aufsehen erregt. Man höre: „Anfrage: Bei der gestrigen Grundsteinlegung auf dem hiesigen Friedhofe wurde, während der Pastor die Einweihungsrede hielt, von einigen Officieren des badenschen Dragonerregiments gescherzt und gelacht. Ich frage, ob dies für einen Krieger, noch mehr aber für einen Officier passend ist, oder ob es nicht besser gewesen wäre, lieber von dieser Handlung wegzubleiben, als andere in ihrer Andacht zu stören? Schubert, Unterofficier im 31. Infanterieregiment.

In's Gewehr! Längs der Warschau-Krakauer Bahn wird ein russisches Corps von 60,000 Mann, in Warschau und Umgebung ein gleich starkes und bei der Festung Zamost ein Corps von 40,000 Mann den Winter über cantonniren.

Auslendung von Verbrecherkindern aus England. Fast jeder Tag bestätigt mehr die Klugheit des Verfahrens, dass die Regierung jetzt mit dem jungen Nachwuchs der Verbrecher einhält. Sehr ermuthigende Briefe sind von einigen Kindern aus den zerlumpten Schulen eingelaufen, welche, seit die neue Bewegung begann, nach den Colonien gesendet wurden. Die Knaben befinden sich meistentheils in ganz guten Umständen, haben Beschäftigung erhalten, und Aussicht, sich in ihrer neuen Lebenssphäre ganz anständig fortzubringen. Die Auswanderung dieser Jungen kostet dem Lande fünf Pfund auf den Kopf, und mit diesem geringen Opfer werden sie der Armuth, der Bernachlässigung und dem Verbrechen in ihrem Heimathlande entrissen und in eine Stellung gebracht, wo sie nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden können. Es ist schwer zu sagen, wer mehr gewinnt, die jungen Leute selbst oder die Gesellschaft, welche mit einem so kleinen Opfer künftige große Ausgaben erspart und nützliche Mitglieder gewinnt.

Graf Stadion. Aus österreichisch Schlesien schreibt man: Der Zustand unsers ehemaligen Ministers, des Grafen Stadion, soll fortwährend in körperlicher als geistiger Beziehung fast hoffnungslos sein. Sein Geist ist drinnen fortwährend von der Nacht der tiefsten Schwermuth umfangen, die nur selten mehr durch einen lichten Augenblick unterbrochen wird. Sein Leibarzt soll geäussert haben, das Leben rühre von einem heimlich empfangenen Gifte her, das langsam, aber sicher und unaufhaltsam Körper und Geist zerstöre und dessen fürchterlichen Wirkungen der Graf wohl kaum mehr zwei Jahre Widerstand leisten dürfte. Letzterer selbst soll in lichten Stunden dieser Meinung beipflichten und sich von der Kaltwassercur eben so wenig Erfolg versprechen als von dem Gebrauch der Seebäder.

An Kraftköpfen unter den deutschen Fürsten scheint nie Mangel gewesen zu sein. Einen Beweis davon theilt Tallemant des Reaux in folgendem Briefe eines Pfalzgrafen vom Simmern an dessen Freund, den Grafen von Sexsons mit: „Hier geht das Gerücht, Sie hätten die Schlacht bei Sedan gewonnen, aber Sie wären dabei um's Leben gekommen. Ich bitte Sie inständig um baldige Aufklärung darüber, da Ihr Tod mir ausserordentlich schmerzlich sein würde.“

Die geographischen Kenntnisse des Wiener A.-Correspondenten der „Deutschen Zeitung“ scheinen nicht weit her zu sein. In dem Blatte vom 24. September sagt er: „Aus Croatien heren wir, dass die getreute Verfassung in Warasdin und Karlburg feierlich publicirt wurde.“ — Karlsburg in Croatien! Ein Gegenstück zu den Slaven bei Karlsburg in Siebenbürgen der „Oesterreichischen Post.“

Kinkel's Gefangenschaft. Die „National-Zeitung“ bringt neue Details über Kinkel's traurevolle Behandlung. Von einem Planet Artillerie geleitet kam Kinkel in dem Zuchthause zu Naugart an. Dort hat Kinkel die gewöhnliche Hauskleidung, kurze braune Hosen, Jacke, Strümpfe und Schuhe nebst Kappe bekommen. Der Bart ist ihm abgeschoren, die Haare nach Vorschrift kurz abgeschnitten. Er sitzt einsam in seiner Zelle unter der Erde, so dass das

Digitized by Google

Fenster, das klein und hoch oben liegt, gerade die Oberfläche der Erde berührt; das Licht ist so schwach, daß zum Schreiben eine Lampe gebraucht werden müßte. Kinkel muß jedoch Wolle spulen (für die Weber die gesponnene Wolle auf Röllchen wickeln). Wenn Kinkel körperliche Züchtigung nach der Ansicht des Directors verdienen sollte (die derselbe als Disciplinastrafe jedem Gefangenen bis zu 30 Hieben ertheilen lassen kann), so ist derselbe angewiesen, erst beim Ministerium anzufragen. Sonst wird mit ihm kein Unterschied gegen die andern gemacht, er wie alle mit „Du" angeredet und auch den Trauring haben sie ihm abgenommen, wie der Director ihm sagte: „Du mußt, mein Sohn, die Außenwelt vergessen und Ringe trägt man hier nicht." — Diese Behandlung gegen Kinkel ist mit besonderm Auftrage vorgeschrieben.

Ein Schiff mit Auswanderern, welches im August von Antwerpen abging, ist am 27. September in offener See verbrannt. Fast alle darauf befindlichen Personen sollen um's Leben gekommen sein.

In Ungarn wurden kürzlich „wegen Hausfrens mit Tüchern, welche die Bildnisse ungarischer Rebellen enthielten," zwei Individuen zu vierfägigem, mit zweimaligem Fasten verstärktem Stockhausarreste in Eisen bestraft.

Merkwürdige Aufsage einer Somnambule. Im „Grimburgh Guartian" ergählt ein englischer Officier folgenden Vorfall, dessen Augenzeuge er war. Eine Somnambule, die weder lesen noch schreiben kann, wurde um das Schicksal Sir John Franklin's befragt. Sie stieß sich eine kleine Lanzkarte verkehrt auf den Kopf legen und bezeichnete mit dem Finger die Nordwestseite der Hudsonsbai, wo er sich nach vielen Fährlichkeiten in einem verhältnißmäßig erträglichen Zustande befinde. Niemand hat ihn bis jetzt in dieser Gegend vermuthet; nimmt man aber an, daß sein Schiff bei Victorialand krantete, so wird diese Angabe wahrscheinlicher. In neun Monaten, sagte die Hellseherin, werde er zurückkehren, da er das Hudsonsbaiterritorium verfehlt habe. Nach ihrer Angabe hat er nur drei Personen bei sich; seine andern Gefährten sah sie todt unter dem Schnee liegen. Die Wilden und die Thiere jener Gegend beschrieb sie mit überraschender Genauigkeit. Von Sir James Roß verschert sie, er sei viel weiter weg; als sein Aufenthaltsort wurde von ihr auf der Karte Bankeland bezeichnet, wo sein Schiff im Eis eingefeilt sei. Von den beiden Vermißten entwarf sie ein sehr ähnliches Bild.

160 ungarische Officiere der Komorner Besatzung werden sich von Bremen aus nach Newyleans einschiffen.

Der Graf Louis Batthyany wurde, wie behauptet wird, bloß in Ermangelung Kossuth's hingerichtet. Uebrigens ist es nicht uninteressant zu wissen, daß dessen Großvater auf dem weltbistorischen Reichstage zu Preßburg, wo die Kaiserin Maria Theresia um Hülfe gegen das siegreiche Heer Friedrichs II. flehte, das unvergeßliche Moriamur pro rege nostro! rief, was sofort die ganze Magnatenversammlung enthusiastisch wiederholte. Die dankbare Monarchin ernannte den Grafen dafür 1748 zum Palatin von Ungarn. Die Mutter des Gerichteten war eine Gräfin Heberstein und ist erst im Jahre 1838 gestorben.

Anziehend geschriebene Schilderungen aus Petersburg bietet jetzt die „Deutsche Reform." Einer derselben entnehmen wir folgende Notiz, die sich passend an bekanntere russische Anekdoten ähnlicher Art anreiht. „Mit dem Schluß der Concerte, resp. der Fasten ist auch die Saison beendet. Um diese Zeit gewöhnlich verkündet der Donner der Kanonen von der Festung herab den Aufgang der Newa. Mit dem Eise verschwinden die Pelze und — der Sommer ist da. Der Aufgang der Newa ist von einer Feierlichkeit begleitet, deren Held der Gouverneur der Festung ist. Der erste Nachen des vom Eise befreiten Stromes trägt ihn nach der Stadt herüber in's Winterpalais, wo er dem Kaiser einen Becher voll Newawasser überreicht. Der Kaiser trinkt davon, läßt den Becher leeren und überreicht ihn dann bis zum Rande mit Goldstücken gefüllt zum Gegentrunk dem Gouverneur. Das ging so jahrelang fort, aber mit jedem Jahre ward der Becher größer; der Kaiser berechnete, daß auf diese Weise die Newa länger vorhalten dürfte als sein Schatz, und der Inhalt des Bechers ward auf seinen Befehl mit einem Maximum gefüllt, ohne Rücksicht auf den Umfang des Gefäßes. Der Gouverneur ist auch damit zufrieden und kehrt vergnügt auf seinem Nachen nach der Festung zurück.

Generalissimus Haynau, Oesterreichs Alba, der Mann des Stantrechts und Begnadiger zu Pulver und Blei, ist aus hochfürstlichem Blut entsprossen. Er ist ein unehelicher Sohn des alten Churfürsten von Hessen, welcher seine Unterthanen nach Amerika verkaufte, und Oheim des jetzt regierenden Churfürsten von Hessen.

Die Opfer der Insurrectionen in Deutschland seit dem 18. März v. J. stellt die „Wehr-Zeitung" mit Hülfe amtlicher und sonst beglaubigter Berichte zusammen. Daß auch der Krieg gegen Dänemark zu den Insurrectionen gezählt wird, kann nach dem Charakter dieses Blattes nur in Ordnung gefunden werden. Die Zahl der Gefallenen „Aufständischen" ist nur annähernd angegeben. Der Kampf in Berlin am 18. und 19. März hatte unter den Todten 3 Officiere, 17 Unteroffiziere und Gemeine, unter den Verwundeten 14 Off., 240 Unteroff. und Gemeine; Aufständische getödtet 250. — Posen im April und Mai 1848: Todte, 4 Off., 105 Gem. unt Unteroff., 1500—2000 Aufständische; Verwundete, 17 Off., 328 Unteroff. und Gem. — Erfurt: Todte, 4 Unteroff. und Gem., 24 Aufst.; Verw., 1 Off., 8 Unteroff. und Gem. — Frankfurt a. M. am 18. Sept. 1848: 3 Off., 4 Unteroff. und Gem., 35 Aufst. todt; 18 Unteroff. und Gem. verwundet. — Dresden: Todte, 2 Off., 7 Unteroff. und Gem., 350 Aufst.; Verw., 39 Unteroff. und Gem. — Breslau im Jahre 1849: Todte, 3 Off., 4 Unteroff. und Gem., 12 Aufst.; Verw., 1 Off., 17 Unteroff. und Gem. — Iserlohn: Todte, 1 Off., 6 Unteroff. und Gem., 70 Aufst.; Verw., 16 Unteroff. und Gem. — Elberfeld: 1 Off. todt. — Schleswig im Jahre 1838: Todte, 5 Off., 72 Unteroff. und Gem.; Verw., 23 Off., 353 Unteroff. und Gem. Schleswig 1849: 6 Off., 11 Unteroff. und Gem. todt; 20 Off., 57 Unteroff. und Gem. verw. — Baden: 9 Off., 118 Unteroff. und Gem. todt; 24 Off., 523 Gem. und Unteroff. verw. Die Zahl der Aufständischen ist weder bei Schleswig noch bei Baden angegeben. In Summa sind 40 preuß. Officiere und 348 Unterofficiere und Gemeine getödtet, und 100 Officiere, 1614 Unterofficiere und Gemeine verwundet worden.

Aus der Theaterwelt. Carlsruhe. Zur Charakteristik der gegenwärtigen Zustände wird die Notiz nicht unwesentlich sein, daß die Aufführung des bekannten Schauspiels „Ein Weib aus dem Volke" und die Oper „Die Hugenotten" hiesern Orts untersagt wurde. Wenn sich dieses Verbot auch, insofern es das erste der genannten Bühnenwerke betrifft, erklären läßt, so dürfte es doch schwer sein, für das Verbot der Oper (die schon dreißig Mal und mehr aufgeführt wurde) einen sichhaltigen Grund zu finden, und das möchte sich mit Gewißheit behaupten lassen, daß durch solche Maßregeln eine gesunde Reorganisation der Verhältnisse schwerlich gefördert wird.

** Paris. Mademoiselle Rachel ist mit der Direction des Théâtre français in Streit gerathen; sie will die Bühne nicht wieder betreten, obgleich sie durch ihren Contrat noch auf mehrere Jahre gebunden ist. Die Direction wird die Entscheidung der Gerichte anrufen.

** Das „Athenäum" knüpft an das Wiedererscheinen der Mad. Sonntag-Rossi auf der Bühne und an ihr Auftreten in Donizetti's „Linda" eine interessante Betrachtung über die Veränderungen, welche die musikalische Welt seit dem letzten Auftreten dieser Sängerin in England erfahren. Betreffs der Componisten wird bemerkt, daß Rossini noch

Digitized by Google

nicht abgetreten war. Bellini und seine Schule war im ersten Entstehen. Auber und Meyerbeer hatten eben erst ihren eigenthümlichen Styl erreicht. Mendelssohn war ein versprechender Jüngling und Donizetti hatte etwa zwanzig Opern geschrieben. Von den Sängerinnen war die Catalani eben abgetreten, die Pasta, Pisaroni, Schechner waren in ihrer Blüthe, die Malibran, Ungher begannen ihre Laufbahn, an Clara Novella dachte niemand, die Grisi ging in die Schule und von der Persiani hatte jenseit der Alpen keiner gehört.

*** Roderich Benedix hat ein neues Lustspiel „Die Hochzeitsreise" geschrieben.

*** Auf der Leipziger Bühne wird eine Jactige romantische Oper: „Die Deserteure," Text von C. Gollmick, Musik von C. A. Conrad vorbereitet. Der Componist, bereits durch einige Opern bekannt und besonders in Leipzig geachtet, wird sein Werk selbst dirigiren. Musikkenner, welche die Partitur gesehen, zollen Text und Composition das größte Lob.

*** Die Bühne zu Erfurt ist am 18. October vom Director Friese eröffnet worden.

*** „L'Enfant prodigue" ist der Titel einer neuen Oper von Auber, deren Sujet dem alten Aegypten entlehnt ist. Eine glänzende Inscenesetzung wird natürlich damit verbunden werden.

*** Auf der Bühne zu Weimar hat Herr Pätsch mit Erfolg gastirt und vorzüglich als Dr. Robin und Baron Zinnburg angesprochen.

Literarisches. Unter der Presse befinden sich in Leipzig „Die Protocolle des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung." Herausgeber dieses reichhaltigen Materials zur Beurtheilung des Frankfurter Reichstags und seines Werkes ist Droysen.

*** „Waterloo" heißt ein dramatisches Gedicht von E. F. Scherenberg, welches in Berlin selbst in den höchsten Kreisen großes Aufsehen gemacht hat, indem es sich durch Großartigkeit der Anschauung wie durch seltene Kraft der Sprache gleich sehr auszeichnet. Es wurde in schöner Ausstattung auf Kosten des Königs von Preußen gedruckt und die erste Auflage ist bereits vergriffen.

*** In Salzburg hat die Presse verlassen „Eines Bürgers Recht," Trauerspiel von A. J. Schindler.

*** Von Ludwig Rellstab sind so eben „zwei Gespräche mit dem König Friedrich Wilhelm IV. in geschichtliche Rahmen gefaßt" erschienen. Das eine wurde am 23. November 1847 geführt, das andre am 19. März 1848. Ersteres fand im Eisenbahn-Coupé der Rudolfschen Eisenbahn statt und bezieht sich meist auf künstlerische Themata; letzteres, im königl. Schlosse am Morgen nach der Revolutionsnacht geführt, fällt in die furchtbarste Katastrophe der Neuzeit. Rellstab wollte den König veranlassen, sich den Bürgern persönlich auf einem Umritt durch die Stadt zu zeigen, um dadurch beruhigend einzuwirken — ein Vorschlag, der zwei Tage später unter ganz andern Umständen zur Ausführung kam. Mit Rücksicht auf die dabei mitgetheilten Details ist das kleine Werk ein schätzenswerther Beitrag zur Memoiren-Literatur.

MODE.

Paris, den 18. October 1849.

Wendet sich jetzt auch die Mode etwas den eng anliegenden Oberröcken zu, so wird doch daneben die weit bequemere und für den täglichen Gebrauch zweckmäßigere Mantelform stets die herrschende bleiben. Eine sehr elegante Neuigkeit in Paris ist die Vereinigung beider obengenannten Schnitte: nämlich im wattirten Oberrock mit glattem, hohem, bequem anschließendem Leibchen und mit langen geraden, jedoch nicht zu engen Aermeln, die sich dem Handgelenke zu nach Art der griechischen Aermel so erweitern, daß man die Hände ineinander stecken kann wie in einen Muff. Der Rock dieses Oberrocks hat die gewöhnliche Kleiderlänge, ist aber nicht zu weit, so daß die Vorderblätter ziemlich glatt fallen; auch ist er vorn herauf zu. Ueber diesem Oberrock trägt man einen sogenannten wattirten Pilgerkragen von demselben Stoffe. Der Pilgerkragen, welcher ziemlich weit fällt, ist vorn mit unsichtbaren Heften und Schlingen geschlossen, rings um den Kragen sind fingerbreite Galons von der Farbe des Stoffes, vorn herunter aber Kragen und Rock nach Art des brandenburgischen Ausputzes besetzt. Diese Form ist außerordentlich kleidsam und steht in Sammet oder seinem Tuch ausgeführt sehr elegant aus.

Ein anderer Mantel, welcher aber nur von Sammet oder Levantine gefertigt wird, ist mehr burnusartig mit Aermeln und hat um den Halsausschnitt eine kleine Pelerine, welche bis an die Taille etwas schmäler fällt, von da jedoch so breit wie die üblichen Schürzenbesätze geschnitten ist. Auf diese Pelerine sowie den vordern Besatz ist Schnure kreuzweis gesetzt und um äußern Rande mit einem feinen Knopf gehalten. Dieses Gewand hat trotz seiner Einfachheit viel Liebhaberinnen gefunden.

Abgesehen von sonstigen Formen sieht man gerade geschnittene Mäntel, welche aber nicht sehr weit sind und über welche man eine Art kleiner Cazawaika's trägt. Bei diesen Mänteln wird der Pelzbesatz gewiß sehr begünstigt werden.

Spricht man von Mänteln, so denkt man auch zugleich an die Hüte, und zwar jetzt an die dichten Winterhüte von feinen schweren Stoffen. Die Form derselben ist wie die der Herbsthüte: mittler Schirm, ziemlich weit mit angesetztem Kopf, rund ausgestelltem Deckel und einem gestülpten Bart. Man macht sie von glattem oder geriptem Sammet und von Reps oder andern schweren Seidenstoffen und verziert sie mit Federn, Blumen, Bändern und Spitzen. Der schwarze Sammethut mit bunt gefüttertem Schirm und kleinem Federbüschel zu beiden Seiten gilt für sehr elegant.

Die wattirten Capoten werden meistens einfach aus Bändern gemacht, welche aneinander gesteppt sind; nach der Zeichnung des Bandes oder doch in ähnlicher Weise sind auch diese wattirten Hüte durchnäht.

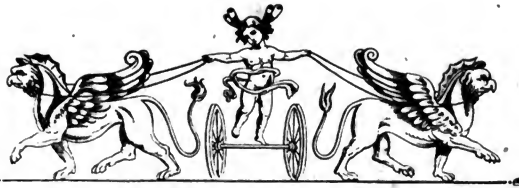
In Bezug auf Stoffe ist eigentlich nichts ganz neu zu nennen, obgleich die eigenthümliche Zusammenstellung der Farben und Muster die bekannten Zeuge neu erscheinen lassen. Pekin, Königsreps, Damast, antiker Moiré, dies sind die immer wiederkehrenden Namen, die aber so mannigfach untereinander gewebt sind, daß man sie oft schwer bezeichnen kann, sowie die meist drei- und vierfach schillernden Grundfarben durch keinen Farbennamen zu unterscheiden sind. Schottisch, breit und bunt gestreift, große Blumenmuster — dies ist der Geschmack rücksichtlich der reichsten und vornehmsten Stoffe. Einfarbige Zeuge trägt man nur sehr wenig, wenn es Putz und Eleganz gilt. Nur für die einfachste Art von Anzügen verwendet man Taffet und Levantine.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 44. 1) Hut von geripptem Sammet, mit kleinen Strauszfedern garnirt. Mantel von Sammet, mit gestickten Fransen besetzt. Kleid von Levantine. 2) Hut von Reps, mit Federn garnirt. Oberrock von sammt-gestreiftem Taffet; offenes Leibchen, halblange Aermel. Leibchen und Aermel mit vier Reihen Spitzen besetzt; der Rock mit vier Gruppen, wovon jede mit vier Reihen Spitzen ausgezuzt ist. Schweizerhemdchen; Unterärmel à la paysanne von Batist.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 45. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Marquise von Parabère.

Von

Hippolyte Castille.

Deutsch von

Dr. Edmund Zoller.

(Fortsetzung.)

Man hat sich in letzter Zeit häufig über die faden und outrirten Romantiker lustig gemacht, die überall Herzen einander suchen ließen. Diese Troubadours hatten aber nicht Unrecht, und ihre thränenreichen Verse oder die Seele, die eine andre sucht und überall mit ihrer Flamme hervorbricht, barg in aller Unschuld einen großen Sinn in sich. Nicht jedes Herz paßt zu dem andern; die Liebe ist nicht ein Durcheinander von Defusorien. Es liegt in der menschlichen Liebe etwas mehr als die Einigung der Geschlechter. Der Beobachter, der mit seiner kalten Lupe die Arabesken des Zufalls betrachtet, wird in jedem Augenblicke neue Combinationen der sympathetischen Anziehungskraft entdecken. Bisweilen verliebt sich ein Mann, der schon das zweite Drittheil des Lebens zurückgelegt hat, in eine Frau, die vom andern Ende der Welt kommt. Schönere, reizendere sind zu tausenden an seinen Augen vorübergegangen, seine Augen haben nur die dunkeln Umrisse der Entfernten gesehen. Hätten sich beide Herzen nicht begegnet, sie hätten sich nie geliebt. Man kann daher als Moral jenes der physischen Welt entnommene Symbol darauf anwenden: Gewisse Blumen bringen, tragen keine Früchte, wenn der Wind ihnen nicht den Samen des männlichen Baumes zuführt.

Bei dem Anblick der schönen Unbekannten fühlte sich Anton von Horn auf jene magnetische Weise angezogen, welche alle Romanzendichter Frankreichs und Navarra's seit der frühesten Zeit schildern. Es entsteht daraus, was die Skeptiker und Libertiner die fadeurs d'amour nennen. Er wurde ein Schüler. — Madame de Lessan, de Ploeneut und de Prie wurden vernachlässigt; ihre Boudoirs waren wie ausgestorben. Man machte Glossen. Drei oder vier Abbés und ebenso viele Musketiere erklärten all' ihren Freunden im Vertrauen, sie seien mehrere Mal bei Nacht dem Grafen Anton begegnet, der wie ein Gespenst längs der Mauern der Rue du Tournon schleiche. Eine feine Art von Seiten dieser Höflinge, die Leute zur Frage zu veranlassen, woher sie um diese Stunde kämen; die nächtlichen Spaziergänge des Grafen wurden belauert. Man bemerkte auf dem Gesichte des armen jungen Mannes eine zunehmende Blässe, in seinen Augen ein wildes Feuer. Gerüchte von unglücklicher Liebe kamen in Umlauf. Die Frauen waren gerührt. Manche hätten gern die Theilnahme so weit getrieben, den interessanten unglücklichen Mann zu trösten, aber der Kranke weigerte sich, die süßen Mittel zu nehmen, die ihm geboten wurden.

Diesmal log das Gerücht der Welt nicht; Anton von Horn hatte Appetit und Schlaf verloren. Seit dem Tage oder vielmehr der Nacht seiner ersten Begegnung mit der schönen Unbekannten streifte er zu jeder Stunde durch die Rue

Digitized by Google

de Tournon, immer der Hoffnung lebend, seine Angebetete wieder zu sehen. Der Himmel hatte endlich Mitleid mit ihm; eines Abends sah er an dem Fenster einer Carrosse, die um die Ecke der Rue Jacob bog, das göttliche Gesicht seines Idols. Der Wagen hatte nur zwei Pferde und einen Lakei hinten auf.

Der Graf verlor diesmal den Kopf nicht, er sprang hinter die Carrosse, riß den Lakei mit der Faust herab und nahm seinen Platz ein. Während der Verdrängte, auf dem Pflaster ausgestreckt, mit vollen Backen fluchte, entfernte sich der Wagen rasch und Abertäubte mit seinem Rollen die Flüche.

Nach etwa fünf Minuten fuhr die Carrosse in den Hof eines großen Hotels und hielt an der Treppe. Der Graf ließ den Tritt herab und öffnete den Schlag. Er verrichtete ohne Zweifel seine Bedienstenfunctionen sehr ungeschickt, denn die schöne Dame, sich beim Herausſteigen auf seine Schulter stützend, betrachtete ihn mit Erstaunen.

„Wer sind Sie?“ rief sie, ein fremdes Gesicht bemerkend.

„Madame,“ stotterte der verliebte junge Mann, „ich bin der Graf Horn...“

„Ihr Name ist mir wohl bekannt, mein Herr,“ antwortete sie, „aber ich wußte nicht, daß ich Sie als Lakei in meine Dienste genommen.“

Dieser leichte Sarkasmus schüchterte den Grafen so sehr ein, daß er nichts zu antworten wußte; als die Unbekannte sich jedoch entfernen wollte, hatte er doch den Muth nicht, sie zu verlassen, ohne ihr alles gesagt zu haben.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „die Hand mit bittender und ehrfurchtsvoller Miene auf ihren Arm legend, „entschuldigen Sie mein thörichtes Betragen; die Liebe, die ich für Sie fühle, ist nicht eine gewöhnliche Liebe. Vor zwei Monaten sah ich Sie eines Abends in Ihrer Carrosse und seit diesem Augenblicke verbrachte ich all' meine Nächte in der Rue de Tournon, um Ihnen zu begegnen.“

„Ich hörte davon sprechen,“ sagte die Unbekannte lächelnd, „dachte aber nicht entfernt daran, der Gegenstand Ihrer nächtlichen Promenaden zu sein. Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Herr Graf, aber ich bedaure zugleich, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie auf die Wahrung Ihrer Ehre nicht sorgfältig genug bedacht sind; einige Thaler für den Polizeidiener hätten Ihnen manchen vergeblichen Schritt erspart und Sie hätten erfahren, daß der Salon der Marquise von Paradère allen Edelleuten von Verdienst und Rang offen steht... Adieu, besuchen Sie mich morgen. — Aber,“ fügte sie boshaft hinzu, „was werden Frau von Leſſan, von Ploeneut und von Prir sagen?“

„O!“ rief der Graf aus vollem Herzen lachend, „laſſen Sie ſie ſagen was ſie wollen, mir gilt es gleich...“

Die Marquise entließ ihn mit freundlichem Gruße und der glückliche junge Mann entfernte sich leichten Schrittes und ſingend.

Aber kaum war er aus dem Hotel getreten, als zwei nervige Hände ihn am Kragen packten, und er ſah bei dem Scheine einer entfernten Laterne das Maul zweier Lumpen, die ihm in die Ohren lachten.

III.

Der Graf wollte die Hand an den Degen legen, aber er war wie von einem Schraubſtocke feſtgehalten und konnte nicht von der Stelle weichen.

„Elende!“ rief er, „wißt Ihr wer ich bin?“

„Mein Sohn,“ antwortete einer der Schufte, „Sie ſind ein vortrefflicher Menſch! Folgen Sie uns in die Schenke, wir werden Ihnen erzählen, wie Sie noch dankbar ſein müſſen, mit zwei anſtändigen Leuten trinken zu dürfen, die Ihr Glück wollen.“

Mit dieſen Worten zog man ihn fort.

„Halt! Schurken, ich bin der Graf Horn,“ rief er.

„Schon gut, mein Junge. Der Pfiff iſt nicht neu. Doch wir werden's in der Bonne Vierge Rue de Buffy ſehen.“

Das Unglück miſchte ſich in's Spiel. In einem Augenblicke, als ſich der Graf freigelaſſen glaubte, lachten ſie ihm in's Geſicht. Er bemerkte, daß ſeine Kleider den Edelmann nicht verriethen. Seine blinde Liebe zu Frau von Prir, von Ploeneut oder von Leſſan war an allem Schuld. Der Graf hatte den Abend mit einer dieſer Damen ein tête-à-tête gehabt und, ſeines Glückes voll, ſich in die einfachſte Kleidung gehüllt.

„Zum Teufel!“ murmelte er, bei dem Scheine der Laterne die Mienen der beiden Banditen ausforſchend.

Der Schweigſame war ein Burſche mit breiten Schultern, auf dem Stierhalſe ein Galgengeſicht tragend, mit ſteinernen Zügen, die von der Leidenſchaft ſo zu ſagen verkalkt waren. Der Redner war von weit ſchlankerer und größerer Geſtalt als ſein Kamerad; er war mager, nervig, mit rothem Geſicht, ſchwarzen Haaren, aber mit einer gewiſſen Anmaßung gekleidet. Die Schönheit ſeiner freilich abgewelkten Züge, der liſtige Ausdruck ſeines Blickes und ſein Lächeln verriethen die jüdiſche Abkunft.

„Du ein Graf?“ ſagte er. „Wer glaubte das? Fort!“

„Holla, die Wache!“ rief der junge Mann.

„Die Wache!“ wiederholten lachend die beiden Spitzbuben. „Die Wache hat anders zu thun als ſich um uns zu bekümmern; ſie muß dafür ſorgen, daß ſie warme Füße behält und ein Plätzchen, wo ſie ſich auf's Ohr legen kann. Sie ſoll lieber auf Herrn Cartouche ein Auge haben. Der ehrliche Bandit hat dem Herrn Ritter von

Digitized by Google

der Wache gestern das Haus angezündet, daß alles Silbergeschirr zusammengeschmolzen. Bemüht Euch deshalb nicht weiter, die Wache zu rufen."

Der Graf sah keinen Ausweg; er ergab sich daher in sein Schicksal und ließ sich durch ein Labyrinth von obscuren Gäßchen führen, deren Physiognomien im heutigen Paris nicht mehr existirt, es sei denn, daß man einige Quartiere hierher rechne, die den Elegants des Tages gänzlich unbekannt sind.

Man trat in eine schauerliche Kneipe: die pinguis popina des Horaz.

Da und dort auf den Bänken und an den feuchten Mauern hin schliefen Leute vom verdächtigsten Aussehen. Ein schläfriger Mundschenk stellte eine Schleifkanne und Gläser vor den Juden, der sie in der Runde herumgehen ließ. Die Neugierde des Grafen war auf's Höchste gespannt; vielleicht hätte er jetzt entfliehen können, aber er versuchte es nicht. Sicherlich waren diese Menschen keine Diebe, da sie, statt ihn auszuplündern, ihn in eine Kneipe führten.

Man leerte die Gläser. Der Graf leerte das seine unter den Tisch.

„Junger Mann," sagte der Jude, „Ihr habt uns sicherlich für das genommen, was wir nicht sind. Ich nenne mich Gut, und bei dem Gotte Jacobs ich kann meinem Nächsten nichts Unrechts thun; im Gegentheil, zu Euerm eignen Besten habe ich Euch fortgeschleppt. Ich will Euch in ein Land schicken, wo die Bäume die schönsten Früchte bringen, wo die Vögel das Blau ihrer Federn dem Himmel abborgen. Die Erde ist mit herrlichen Pflanzen bedeckt und man darf nur graben, um soviel Gold zu finden als das Herz gelüstet. Der Wein kostet nichts, — ein ausgesuchter köstlicher Wein, — und man findet dort die schönsten Mädchen der Welt, Mädchen von allen Farben, denen es eine Freude ist, einen Pariser glücklich zu machen, in die sie besonders vernarrt sind."

„Dieses Land liegt ohne Zweifel nicht am Montmartre," sagte der Graf.

„Es ist freilich etwas weit, aber aus Freundschaft für Sie will ich die Kosten der Reise tragen... Setzt nur den Namen auf dies Papier."

Der Graf erhob sich und rief laut auflachend: „Ein Werber vom Mississippi!"

Der Jude und sein Kamerad waren auffallend bestürzt. Sie hatten in ihm den Edelmann an der Art zu lachen und aufzustehen erkannt.

„Wir haben eine große Dummheit begangen," sagte der Jude zu seinem Kameraden.

„Nun, Ihr Spitzbuben," rief der Graf, „nehmt jeder eine Fackel und begleitet mich nach Hause, es ist verteufelt dunkel."

Der Mississippiwerber und sein Helfershelfer geleiteten den Grafen Anton in ehrerbietiger Entfernung an sein Haus auf dem Quai des Thea-

tins. Der Jude jedoch gab noch nicht alles für verloren; er hoffte, daß der Abend doch nicht ganz unnütz verbracht sei, trat in ehrfurchtsvoller Haltung zu dem Grafen und sagte in bittendem Tone:

„Gnädiger Herr, ich bin nicht allein Werber für die Colonie, ich bin zugleich Unterhändler von Banknoten für Herrn Law. Wenn Sie vielleicht einige kaufen wollen, es stehen achtzig zu Ihrer Disposition."

„Gut," sagte der Graf, „melde Dich morgen bei meinem Haushofmeister."

Der Jude entfernte sich tausendmal dankend. Der Graf aber dachte nicht, von welch schrecklichem Einflusse das lächerliche Abenteuer auf sein ganzes Leben sein werde.

Er legte sich heiter nieder und verfehlte nicht, andern Tages seine schöne Marquise zu besuchen.

Fortsetzung folgt.

Eine musikalische Jugenderinnerung.

Unter allen musikalischen Instrumenten hatte für mich in meinem Knabenalter die Pauke den höchsten Reiz. Das heißt, nicht immer wollte ich nur gepaukt haben; im Gegentheil, ich verabscheute eine Musik, in welcher ununterbrochen das Kalbfell donnerte. Aber wenn zur rechten Zeit und wie ein seltenes Gewürz der erschütternde Schlag fiel, da erschienen mir diese mystischen Töne als das non plus ultra aller Musik. Darum lernte ich auch schon früh selber Pauken schlagen und niemand war seliger als ich, wenn ich zu den Kirchenmusiken meiner Vaterstadt das wunderbare Instrument rühren durfte. Vor allen steht mir noch jetzt in schauervollem Entzücken das Trinitatisfest vor der Seele, das ich in meinem funfzehnten Jahre mit verherrlichen half und an welchem meine Pauken ihren schönsten Triumph feierten. Es war ein warmer, schwüler Sommermorgen, an welchem vor der Predigt in unsrer prachtvollen Kirche der 29ste Psalm von Telemann aufgeführt wurde. Diese köstliche Composition ist in Deutschland fast verschollen. Auch ich habe sie seitdem nicht wieder gehört, denn wer denkt noch an Telemann, Rolle und Tag? Aber mir tönt sie im Innern so lange ich lebe.

Gefüllt war das hohe herrliche Gotteshaus von Andächtigen. Oben ringsum durch die Fenster glänzte der morgentliche Sonnenstrahl um die goldenen Capitäler der Säulen und an den blanken Engeln und Sternen der Orgel. Doch gegen Süden stand am Horizonte eine drohende schwarze Wand, die unmerklich näher rückte. Ich war auf dem allerglücklichsten, gar nicht mit Geld zu bezahlenden Platze — bei meinen Pauken. Da ließ der wackere Cantor den majestätischen Chor los: „Wie ist dein Name so groß," und man kann

Digitized by Google

denken, mit welchem Enthusiasmus ich in meinem Berufe arbeitete und wie mich mit bebender Wonne die Worte durchdrangen:

Bringt her, ihr Völker aus göttlichem Samen,
Bringt her dem Herrscher Ehr' und Ruhm!
Singt seinen Namen, den herrlichen Namen,
Feiert ihn in seinem Heiligthum.

Jedesmal, wenn der Gesang: „Fei'rt ihn, fei'rt ihn," in die Quinte herabfiel, durchrieselte es mich eiskalt. Doch das Beste sollte noch kommen. Matter und immer matter schien die Sonne, bald verschwand sie ganz und ein dämmernder Schatten überzog die weiten Räume des ehrwürdigen Gebäudes. Da waren wir am letzten Duette der erhabenen Musik für zwei Baßstimmen, nur mit Orgel, Saiten-Instrumenten und Pauken:

Es donnert, es donnert, daß er verherrlichet werde.
Bringt ihm in seinem Tempel Dank.
Von einem zum andern Ende der Erde
Tön' ihm der laute Lobgesang.

Wie dieses Duett mich und alle Musiker und alle die unzähligen Gläubigen um uns erschütterte in heiliger, schauernder Andacht, das läßt sich nicht beschreiben. Das Gewitter war herangekommen und stand über der Kirche. Da begann der erste Baß im tiefen D mit punktirten Achtelnoten:

Es donnert, es donnert!

wiederholte es in der Terz Fis und der zweite Baß fiel im D wie vorher der erste ein:

Es donnert, es donnert!

nun wirbelten dumpf meine Pauken — nun sangen die Bässe in punktirten Terzengängen:

Daß er verherrlichet werde.

Nun aber zuckte auch durch die hohen Fenster der Blitz in die dunkler werdende Dämmerung und wieder sangen die Bässe:

Es donnert, es donnert, daß er verherrlichet werde.

Alle Gesichter waren in stillem Entsetzen nach dem Chore gerichtet, denn draußen rollte die Stimme des Allerhöchsten und wieder zuckte der Blitz und wieder sangen die Bässe:

Es donnert, es donnert!

und wieder rollte es über unsern Häuptern.

Da streckte ich mein Gewehr vor dem größern Meister. Kraftlos sanken meine Schlägel herab. Diese Begleitung zum Preisgesange konnte ich armer Wurm ja doch nicht geben. Ich nahm die Schlägel unter den Arm, faltete andächtig die frommen Hände und stille Thränen unaussprechlicher Wonne tröpften aus meinen Augen. O Gott! Warum bin ich nicht in diesen feierlichen Minuten gestorben? Halb entzückt in das selige Leben der Ewigkeit war ich schon. Ich stand vor dem Throne des Allerhöchsten und mit mir Alle, Alle in diesem Heiligthume. Doch kurz nur waltete über uns die Herrlichkeit Gottes. Noch vor dem Ende des Duetts schien die Sonne durch den herabrieselnden Regen milder und freundlicher als vorher — ein holdes Lächeln durch Thränen des Himmels. Da trat zum Schlusse wieder der Anfangchor ein:

Wie ist dein Name so groß!

Da fuhr ich wieder mit meinen Schlägeln unterm Arm hervor und weinte laut und paukte mein namenloses Gefühl aus in jubelnden, entsetzlichen Schlägen, und der Cantor kniff mich, als es vorbei war, in die Backen und sagte: „Brav, mein Söhnchen! Du bist ein ganzer Musikus! Du musicirst mit dem Herzen!"

Chopin — todt.

Die musikalische Welt, welche erst vor zwei Jahren in Felix Mendelssohn einen nie genug zu beklagenden Verlust erlitten, ist durch einen neuen Todesfall abermals schwer betroffen worden. Friedrich Chopin, als Componist wie Clavierspieler mit vollem Rechte gleich berühmt, ist am 17. October früh nach langen Leiden mit Tode abgegangen. Seit vielen Jahren war er lungenkrank; indeß gelang die Erhaltung desselben so lange und oft so gegen alles Ermessen der Aerzte, daß man zu der Hoffnung berechtigt war, Chopin, wenn auch äußerst krank, doch noch lange unter die Lebenden zählen zu können. Leider aber gesellten sich zu diesen körperlichen noch andere, sein Gemüth aufs tiefste erschütternde Leiden. Endlich kam auch noch dazu, daß er in Folge des unruhigen Frühjahrs von 1848 Paris mit London vertauschte und dem englischen Klima zu lange ausgesetzt blieb. So brachte er den vergangenen Winter unter vielen Qualen in Paris zu; im Sommer verließ er die Stadt und nahm sein Leiden nach Chaillot mit, von wo er vor wenigen Wochen in eine neue Wohnung auf der Place Vendome gezogen war, als ihn der Tod ereilte. Von allen Clavierspielern, die wir gehört haben, ist Chopin der eigenthümlichste gewesen, der, welcher in der Behandlung dieses in gewisser Beziehung so undankbaren Instruments die größte Kunst besessen hat und von dessen Spiel deshalb auch am wenigsten eine genügende Vorstellung zu geben möglich ist. Seine Compositionen, welche in ihrer Mehrheit an sein polnisches Vaterland erinnern, bieten namentlich in Bezug auf Harmonik und Modulation ein ungewöhnliches Interesse und sind ein Product dieser eigenthümlichen, unbeschreiblich anziehenden, fesselnden Behandlung des Claviers, weshalb sie auch eigentlich nur erst recht verständlich und genießbar wurden, wenn man sie von ihm selbst spielen gehört hatte.

In einem Briefe von H. Heine aus Paris, bereits im Jahre 1836 geschrieben, sagt derselbe: „Es wäre ungerecht, wenn ich neben Liszt nicht eines Pianisten erwähnen wollte, welcher hier in Paris am meisten gefeiert wird; es ist Chopin,

Digitized by Google

und dieser kann zugleich als Beispiel dienen, wie es einem außerordentlichen Menschen nicht genügt, in der technischen Vollendung mit den Besten seines Faches rivalisiren zu können. Chopin ist nicht damit zufrieden, daß seine Hände, ob ihrer Fertigkeit, von andern Händen beifällig beklatscht werden; er strebt nach einem bessern Lorbeer, seine Finger sind nur die Diener seiner Seele und diese wird applaudirt von Leuten, die nicht bloß mit den Ohren hören, sondern auch mit der Seele. Er ist daher der Liebling jener Elite, die in der Musik die höchsten Geistesgenüsse sucht; sein Ruhm ist aristokratischer Art, sein Ruhm ist parfümirt von den Lobsprüchen der guten Gesellschaft, er ist vornehm wie seine Person.

Chopin ist von französischen Eltern in Polen geboren und hat einen Theil seiner Erziehung in Deutschland genossen. Diese Einflüsse dreier Nationalitäten machen seine Persönlichkeit zu einer höchst merkwürdigen Erscheinung; er hat sich nämlich das Beste angeeignet, wodurch sich die drei Völker auszeichnen: Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen geschichtlichen Schmerz; Frankreich gab ihm seine leichte Anmuth, seine Grazie; Deutschland gab ihm den romantischen Tiefsinn... Die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie. Ja, dem Chopin muß man Genie zusprechen in der vollen Bedeutung des Worts; er ist nicht bloß Virtuose, er ist auch Poet, er kann uns die Poesie, die in seiner Seele lebt, zur Anschauung bringen, er ist Tondichter, und nichts gleicht dem Genuß, den er uns verschafft, wenn er am Clavier sitzt und improvisirt. Er ist alsdann weder Pole, noch Franzose, noch Deutscher, er verräth dann einen weit höhern Ursprung, man merkt alsdann, er stammt aus dem Lande Mozart's, Raphael's, Goethe's, sein wahres Vaterland ist das Traumreich der Poesie. Wenn er am Clavier sitzt und improvisirt, ist es mir als besuche mich ein Landsmann aus der geliebten Heimath und erzähle mir die curiosesten Dinge, die während meiner Abwesenheit dort passirt sind... Manchmal möcht' ich ihn mit Fragen unterbrechen: Und wie geht's der schönen Nixe, die ihren silbenen Schleier so kokett um die grünen Locken zu binden wußte? Verfolgt sie noch immer der weißbärtige Meergott mit seiner närrisch abgestandenen Liebe? Sind bei uns die Rosen noch immer so flammenstolz? Singen die Bäume noch immer so schön im Mondschein?...

Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren:
„Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren?“
Die Trauben singen schon braungoldig an zu blinken. —
Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.
Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:
Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehmt Eu'r Brevier, Ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen!“
„Brevier?“ — „Ja, das Brevier!“ Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!
Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß' ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!“
„Den Stöpselzug?“ Im Nu fährt's da in alle Taschen
Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.
„Bravo, Ihr frommen Herrn! Dies Stückchen sind' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die echten Gottesstreiter.
Bravo, Ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was gukt Ihr so verlegen?
Laßt's Euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Bis morgen — still!. Ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!“

Alexander Kaufmann.

Feuilleton.

Eine etwas seltsame Proclamation an die Breslauer Jungfrauen enthält die „Breslauer Zeitung,“ unterzeichnet von Marie von Golomb. Besagte Dame macht nach ihrer eignen Erklärung an der Breslauer Universität Studien in der Anatomie, der Physiologie, in der Diagnose und in der Geburtshülfe. Die Erlaubniß, die medicinischen Collegia gleichzeitig mit den Studirenden zu besuchen, haben ihr die Professoren — wie billig — ertheilt. „Dieses mir gewordene große Glück,“ erklärte Marie von Golomb, „ein Fach wissenschaftlich erlernen zu dürfen, will ich nicht allein für mich behalten, sondern ich will es womöglich mit recht vielen Personen meines Geschlechts theilen. In dieser Absicht habe ich eine Denkschrift an den Senat der hiesigen königl. Universität gerichtet und denselben um die Erlaubniß gebeten, daß auch Personen weiblichen Geschlechts zu ihrer Ausbildung Collegia gleichzeitig mit den Herrn Studirenden hören dürfen, und hege die freudige Hoffnung, daß diese hochherzigen Männer dieses Gesuch uns gewähren werden. Darum rufe ich Ihnen allen meines Geschlechts zu: Ersaffen Sie Alle die genannte schöne Gelegenheit zu einer schulgerechten und erwerbfähigen Bildung, lesen Sie das Verzeichniß der auf der Universität zu hal-

Digitized by Google

tenden Vorlesungen, damit Sie dann jede nach ihrer Neigung, nach ihrer Geistesrichtung, nach dem Maße ihrer Geisteskraft diejenigen Collegia wählen können, welche Ihnen zusagen und die Sie zu einem wissenschaftlichen Fache brauchen wollen."

In München hat die Enthüllung des Denkmals stattgefunden, welches man zu Ehren des großen Tondichters Orlando di Lasso errichtet, der im sechzehnten Jahrhundert unter Herzog Albrecht am baier'schen Hofe lebte.

Eine großartige Schilderung wird von den Arbeiten an der London-North-Western-Eisenbahn entworfen und mit den ägyptischen Pyramiden verglichen. An einer solchen von 15,733 Mill. Kubikfuß Steinen arbeiteten (nach Diodorus Siculus) 100,000 Menschen zwanzig Jahre lang; an den Werken der südlichen Abtheilung jener Eisenbahn, welche auf 25,000 Mill. Kubikfuß gleichen Materials veranschlagt wird, arbeiteten dagegen nur 20,000 Menschen nicht ganz fünf Jahre. Ferner ist berechnet worden, daß die Erdmasse, welche auf jener Strecke von 112 (englischen) Meilen bewegt werden mußte, hinlänglich sei, um einen Gürtel um die Erde zu legen von einem Fuß Höhe und einer Yard Breite. Die Kosten, in Kupfergeld reducirt, würden genügen, um jenen Gürtel mit einem Kupferrand zu überziehen.

Der brittische Kohlenhandel. Großbrittanien besitzt etwa 3000 Steinkohlengruben, welche 250,000 Menschen beschäftigen, Männer, Weiber und Knaben. 30 Mill. Pfd. Sterl. Capital nimmt der Betrieb derselben in Anspruch. Der Ertrag ist 34 Mill. Tonnen jährlich im ungefähren Werthe von 10 Mill. Pfd. St. Liverpool führte im Jahre 1848 132,000 Tonnen aus; erhalten hatte es im Ganzen 1,350,000 Tonnen. Auch einige Winke über mögliche Verbesserungen des Betriebes werden gegeben. „Taylor's Statistik of Coals" behauptet übrigens, daß der Gewinn an diesem Industriezweige bei weitem nicht so hoch sei als man gewöhnlich annehme. Derselbe betrage in England (und wahrscheinlich auch in Amerika) durchschnittlich nur 10 Procent, ein Nutzen, der nicht im Verhältniß zur Kostbarkeit, zu den Mühen und Gefahren des Betriebes stehe.

Die Metternich'sche Herrschaft Königswart in Böhmen ist wegen rückständiger Steuern unter Sequestration gestellt worden.

Die Unterwerfung Ungarns hat den Oesterreichern eine großartige Waffensammlung eingebracht. Aus einer genauen an das Kriegsministerium gelangten Angabe wurden erbeutet: 660,151 Flinten, 2879 Pistolen, 216,000 Säbel, 2073 Lanzen und 500 Artilleriestücke.

Neue Abenteuer der Lola Montez. In französischen Blättern wird aus Toloſa (Spanien) berichtet, daß Lola Montez dort von ihrem Manne Heald, dem sie einen Dolchstich versetzt habe, ohne alle Geltmittel zurückgelassen worden sei, so daß sie den englischen Consul um Unterstützung habe ansprechen müssen.

In Kahira ertönten vom 13. bis 17. Sept. von halber zu halber Stunde 200 Kanonenschüsse. Jeden Abend, wenn die Sonne sich hinter den Pyramiden in die libysche Wüste senkte, hatte man mehr als 4000 Donner des Geschützes gezählt. Musikbanden von Constantinopel, abwechselnd mit arabischer Militärmusik, stimmten die Gemüther zur Freude, um mit erhöhter Lust das arabische Theater, die während der Nacht veranstalteten Kunstfeuer und Illuminationen anzustaunen. Frei und ungehindert zog man bei Tag und Nacht umher; Pferderennen, Seiltänzer, gymnastische Vorstellungen, Aufsichten von Wachsfiguren, prachtvolle Festessen ꝛc. versetzten Jung und Alt in einen Borgeschmack des mohamedanischen Paradieses. Diese vierzehntägigen Feste waren zu Ehren der Beschneidung des Sohnes des Vicekönigs von Aegypten veranstaltet, und ihr Kostenbetrag wird zu 25,000 Thlr. täglich, in der Gesammtzahl zu 350,000 Thlr., gleich 1,750,000 Fr. berechnet; 850 türkische und arabische Knaben ließen bei dieser Gelegenheit dieselbe Operation an sich vornehmen, um das aus einem neuen Anzug und 50 Piastern (6 Fl. rhein.) per Kopf bestehende Geschenk vom Vicekönig zu erhalten.

Der Reactionär. Ein Schlesier, Valerian Graf Pfeil, hat ein Buch geschrieben, das den Titel führt: „Der Reactionär; eine politische Schrift für alle treue Preußen." Graf Pfeil schreibt darin unter andern: „Baiern muß ausgeschmiert werden."

„Die Erschießungen in Baden genügen mir weder in der Zahl, noch in der Art und Weise."

„Die erhaltene (sic!) Constitution ist der Ruin des Vaterlandes. Im absoluten Herrscher suche ich das alleinige Heil. Die Herrn Officiere sind die besten Preußen. Hingebend tragen sie die schändliche schwarzrothgoldne Cocarde."

„Ich halte es für Pflicht, daß die Constitution wieder aufgehoben werde. Es geht ganz sicher, denn wer wird es wehren? Erhebt die eine Million, in deren Wunsch sie liegt, ein zu großes Geschrei und läßt sie sich in Güte gar nicht beruhigen, nun so muß die Todesstrafe schon etwas nachhelfen."

„Es möge ein Preßgesetz erscheinen, welches für Preßvergehen sogar die Todesstrafe beantragen kann."

„Einem Frauenzimmer, das, ohne sie etwas angeht (sic!), öffentlich Seine Majestät um Gnade, Gnade für Kinkel anschreit, wäre der Besen auf einem gewissen weichen, vorher zu entblößenden Theil des Körpers, an allen vier Ecken des Markts der beste Bescheid."

Herr Graf Pfeil muß ein sehr humaner und sehr gebildeter Mann sein!

Eine neue Art von Eisenbahn-Defraudation kam kürzlich zu Nottingham vor. Ein Coupé 2ter Klasse besteg eine Frau, welche ein anscheinend ziemlich voluminöses, in große Tücher gewickeltes Kind trug. Von Zeit zu Zeit gab dasselbe so sonderbare Töne von sich, daß eine alte Dame, die gegenüber saß, voller Mitleid endlich ausrief: „Das Kind scheint an einer sehr heftigen Erkältung zu leiden." Die vermeintliche Mutter erwiederte mit sorgenvoller Miene, daß das arme Ding die Grippe habe, und zwar so stark, daß ein Keuchhusten zu befürchten sei. Endlich angekommen, öffnet der Beamte den Wagenschlag mit dem lauten Ruf: „Die Billets, wenn ich bitten darf!" Dies erweckte den kleinen Schläfer, welcher sofort ein, diesmal unverkennbares Gebell anschlug. Den Schrecken der alten Dame, die Verwunderung des Conducteurs und die Verlegenheit der zärtlichen Mutter kann man sich denken, als aus den Tüchern plötzlich ein — Hundekopf auftaucht. Unter dem schallenden Gelächter der Passagiere mußte die Letztere für den vorlauten Stimmabgeber nachzahlen.

Ein **Portrait Mozarts** ist kürzlich aufgefunden, welches das einzige wahrhaft ähnliche sein soll. Es ist von dem bekannten Maler Tischbein aus Mainz nach dem Leben gemalt, vermuthlich während eines Aufenthaltes Mozarts in Mannheim. Ein noch lebender Zeitgenosse Mozarts, der Bicarius Arentz in Mainz, hat es für vollkommen ähnlich erklärt. Mozart ist auf diesem Bilde mit frisirtem und gepudertem Haare gemalt. Es soll von dem jetzigen Besitzer, Andreä in Frankfurt, unter Begehung einer Feier, in seinem Musikſaale am 22. October aufgestellt werden. Das Haus in der Rauhensteingasse in Wien, in welchem Mozart sein Requiem componirte und starb, ist abgebrochen und an seiner Stelle ein großes Haus erbaut, welches den Namen „Mozarthof" führt. Es enthält viel steinerne Brustbilder älterer und neuerer Meister, und eine Statue Mozarts, auf einem Brunnen stehend, soll noch darin aufgestellt werden.

Statistik und Geologie sind die wissenschaftlichen Steckenpferde der Engländer. In dem letzten amtlichen

Digitized by Google

Berichte über die öffentlichen Bibliotheken in England ist ganz genau ausgerechnet, daß das Verhältniß der Bücher zur Bevölkerung in den europäischen Staaten sich also stelle: auf den brittischen Inseln und in Holland treffen auf je 100 Einwohner nur 53 bis 63 Bücher; in Rußland und Portugal 76 bis 80; in Belgien, Spanien und Sardinien ungefähr 100; in Frankreich 129; in den italienischen Staaten 150; in Oesterreich und Ungarn 167; in Preußen 200; in Schweden und Norwegen 309; in Baiern 339; in der Schweiz 350; in Dänemark 412; in den kleinern deutschen Staaten 450. Wenn Bücher allein die Bildung und Tüchtigkeit eines Volks bedingten, wäre hiernach England schlimmer daran als Rußland, Portugal und Sicilien; auch ermangelt „Daily News“ nicht seinen illiteraten Landleuten eine scharfe Strafrede zu halten. Indessen sind einige der obigen Zahlenverhältnisse wohl sehr problematisch.

Görgey's Verrath. Einer aus guter Quelle uns zugehenden Mittheilung zufolge lautete die Proclamation, welche Görgey kurz vor seiner Unterwerfung an die Truppen erließ, nicht so, wie wir sie bisher in allen österreichischen und deutschen Zeitungen lasen, sondern wie folgt: „Ungarn! Eine so eben eingehende Depesche aus dem Hauptquartier des russischen Feldmarschalls Paskiewitsch bringt uns die ungeahnte erfreuliche Kunde, daß die russische Armee sich von Oesterreich losgesagt und mit uns Ungarn vereint gegen dasselbe die Waffen ergreifen werde. 12,000 Magyaren befinden sich bereits auf dem Wege in das russische Lager und in wenigen Tagen wird das vereinte russisch-magyarische Heer nach der Residenzstadt unsres Feindes, Wien, ziehen. Ich erwarte daher, daß Ihr Euch mit der tapfern russischen Armee vereinigen und dadurch zur gänzlichen Befreiung des Vaterlandes beitragen werdet. Jede Weigerung wäre nutzlos und verderblich, da wir dadurch unsere neuen Verbündeten von Freunden wieder zu Feinden machen würden, gegen deren furchtbare Uebermacht wir nothwendig erliegen müßten. Soldaten, traut mir daher! Ich habe Euch von Sieg zu Sieg, von Triumph zu Triumph geführt; sechzehn Schlachtfelder sind die glorreichen Zeugen unserer Thaten, und mein innigstes Streben war stets das Wohl und die Befreiung des Vaterlandes. Weigert Ihr Euch aber, diesen Befehl Eures Feldherrn zu vollziehen, so werde ich allein, begleitet von meinen Getreuen, jenen Weg gehen, der nach meiner festen Ueberzeugung zum Frieden und zum Wohle des Vaterlandes führt.

Nochmals spreche ich die Hoffnung aus, daß Ihr meiner Stimme Gehör schenken und jenen Einflüsterungen das Ohr verschließen werdet, mit welchen meine persönlichen Feinde mich seit Monaten bei Euch vergebens zu verdächtigen suchten. Friede und Heil über Ungarn! Gegeben im Lager bei Vilagos am 12. August 1849. Der Militär- und Civildictator Arthur Görgey.“ — Mit dieser Proclamation ist der Verrath klar erwiesen. (Leuchtthurm.)

Zu den öffentlichen Sehenswürdigkeiten gehört augenblicklich in Berlin eine Riesenschildkröte, die das wirklich enorme Maß von fünf Fuß Länge und sechs Fuß Breite hat und 400 Pfund wiegt. Sie ist im Meerbusen von Meriee gefangen, durch das Barkschiff „Pallas,“ Capt. Lange, von Laguna in Merico nach Stettin gebracht und dort von dem jetzigen Besitzer erstanden. Außerdem zeigt man dort eine merkwürdige Mißgeburt, ein munteres Kalb mit zwei völlig ausgebildeten Köpfen auf einem Halse und einem Schlund. Es frißt wenigstens mit beiden Mäulern zugleich.

Zu Clavezolles, einem Orte im Departement der Rhone, starb vor kurzem ein gewisser Dervoir im Alter von 95 Jahren und hinterließ 103 Kinder, Enkel und Urenkel. Man sieht, daß wenn Dervoir nicht ein Beispiel von seltener langer Lebensdauer war, er doch wenigstens das Haupt einer Familie ist, die durch die Zahl ihrer Mitglieder die gewöhnlichen Verhältnisse weit hinter sich läßt. Man muß zu den Patriarchen des alten Testaments hinaufsteigen, will man ähnliche Beispiele finden. Eine solche Familie bildet ja für sich besonders einen ganzen Stamm.

Kurhessens Verbrauch an Kriegsministern ist maßenhaft. Wie wenig aber auch dieser Posten gesucht wird, das zeigt folgende Anekdote: Als vor einiger Zeit Sr. kön. Hoheit auf der Jagd den Oberstlieutenant von Urf darauf anredete, daß er das Kriegsministerium übernehmen möge, soll derselbe geantwortet haben: „Ich? Lieber Steine klopfen!“

In Oldenburg ist ein vor vier Jahren vom Großherzog bestelltes Kunstwerk angekommen, ein Landschaftsbild des Malers Ernst Willers, das Meisterwerk dieses ausgezeichneten Künstlers. Es stellt die liebliche Landschaft der großartigen römischen Campagna, das Thal der Cyceria mit der Aussicht auf den Monte Cave dar und ist an Umfang (15 Fuß lang und 9 bis 10 Fuß hoch) eines der größten Staffelei-Landschaftsbilder neuerer Zeit.

Der Vater des in Arad mit dem Strange hingerichteten dreißigjährigen Insurgentengenerals Graf Leiningen-Westerburg, ein Greis von achtzig Jahren, der in Wien als Feldmarschall-Lieutenant lebte, ist, gebeugt von dem schrecklichen Schicksale seines Sohnes, gestorben. Der alte Krieger fand als Ober-Lieutenant in holländischen und später in französischen Diensten, als er 1791 beim Sturze der Monarchie Frankreich verließ und nach Deutschland zurückkehrte, wo er als gemeiner Soldat in das österreichische Heer eintrat. Auch er starb als ein Opfer der ungarischen Revolution.

Die Auswanderung aus England und Irland ist in diesem Jahre sehr stark. In keinem Jahre haben sich so viele Irländer zu Cork eingeschifft wie in diesem Jahre. In den ersten sieben Monaten dieses Jahres sind 101,220 Engländer und Irländer nach den Vereinigten Staaten ausgewandert.

Aus der Theaterwelt. Aus Braunschweig wird geschrieben: In diesen Tagen hörten wir das Trauerspiel Maximilian Robespierre von dem Verfasser desselben, Wolfg. Rob. Griepenkerl (aus Braunschweig), öffentlich vorlesen. Dreivierteljahre hindurch und Starklof aus Oldenburg waren dazu eigends eingeladen und schienen wie das übrige Publicum großes Interesse an dem Vortrage zu nehmen. Mit ausgezeichnetem Beifall wurden die drei ersten Acte (Danton's Sturz) begrüßt; die Spannung dauerte auch bis zu Ende, doch sprach die Charakteristik Robespierre's, der sehr idealisirt erscheint, und die Motivirung seines Sturzes nicht allgemein an. Wie bald dieses Stück, das auf der Bühne gewiß Epoche machen wird, zur Aufführung kommt, ist sehr zweifelhaft, doch nur aus dem Grunde, weil das starke Personal wohl auf wenigen Bühnen gehörig besetzt werden kann; — die Voraussetzung Mancher, daß sich politische Bedenken gegen die Zulassung der Aufführung erheben würden, wird wohl niemand theilen, der die Vorlesung gehört hat, da der Inhalt von revolutionären Tendenzen durchaus frei ist.

*** Die „Revue des deux Mondes“ führt in ihrer Theaterschau bittere Klage über die Habsucht der Rachel. Die berühmte Schauspielerin erhält vom Theatre français 42,000 Francs Gehalt, wofür sie neun Monate zu spielen hat. Sie tritt nun gewöhnlich nur 40 bis 50 Mal in jenen neun Monaten auf, während sie auf der letzten Ferienreise in den 90 Urlaubstagen nicht weniger als 83 Mal in den Provinzen aufgetreten ist. Zum Spiegel für unsre Theaterzustände fügen wir noch hinzu, daß das Haupttheater in Paris (das Theatre français) jährlich 300,000 Francs Subvention, 115,000 Francs Renten auf das große Buch der Nationalschuld eingetragen und außerdem seit der Februarrevolution das Haus, ohne Miethe zu zahlen, benutzt! Und trotz alledem ist es in sehr kümmerlicher Lage.

Literarisches. Seit längerer Zeit ist wohl keine so werthvolle Sammlung seltener Schriften zur Verstei-

Digitized by Google

gekommen wie die, welche von dem Buchhändler H. W. Schmidt in Halle auf den 10. Januar l. J. festgesetzt ist. Dieselbe enthält nach dem gedruckten Verzeichnisse außer 223 alten Manuscripten an 1000 Bände Unica, Incunabeln und seltenste Drucke, vom Beginn der Buchdruckerkunst an in chronologischer Folge geordnet. — Die Auction der Bücher Tieck's steht ebenfalls bevor. Das „Frankf. Journ." sagt darüber: Schon vor einigen Monaten ging durch die öffentlichen Blätter die Nachricht, daß Ludwig Tieck seiner umfangreichen und durch literarische Schätze werthvollen Bibliothek sich entäußern wolle. Der Buchhändler Asher hatte sich damals bereit, dieselbe für 7000 Thlr. in Bausch und Bogen an sich zu bringen und wird sie jetzt zum Bieververkauf sub hasta publica stellen. Der Beginn dieser öffentlichen Auction ist auf den 10. December d. J. festgesetzt, und Herr Asher hat zu dem Behuf einen Katalog der Tieck'schen Büchersammlung anfertigen lassen, der 7930 Nummern enthält. Ein Theil der Tieck'schen Bücher, namentlich die altenglische Literatur angehend, ist bereits in englische Hände übergegangen, andre Aufträge des brittischen Museums und aus Oxford sind für die Auction selbst eingegangen. Reich bedacht ist vor allem die Shakespeare-Literatur, welche auch vornehmlich die Augen der Engländer auf sich gezogen hat. Während für diese außer ältern Editionen auch eine Ausgabe Interesse haben dürfte, welche mit Randglossen von Milton's Hand versehen ist, so befindet sich ein andres Exemplar im Katalog, welches seinen Platz nur in einer bedeutenden Bibliothek Deutschlands erhalten dürfte. Dies ist eine Ausgabe Shakespeare's von Steevens mit den Randbemerkungen und Glossen, welche Tieck's eigne Hand während einer mehr als vierzigjährigen Beschäftigung mit diesem Dichter gemacht hat und die die Resultate von Tieck's Studien sind, welche die Basis eines längst über Shakespeare versprochenen größern Werks zu bilden bestimmt waren. Als die Absicht Tieck's, seine Bibliothek zu verkaufen, bekannt wurde, drang die Kunde auch nach Paris, und eine Freundin oder Verehrerin des Dichters daselbst, eine Gräfin Menez, beschloß, demselben seine Bücher zu erhalten, und zwar für sich anzukaufen, dann aber Tieck während seines Lebens zu belassen. Die Dame kam jedoch zu spät, die Sammlung war verkauft und der Erwerber, obwohl ihm jeder Preis geboten ward, nicht mehr im Stande, dem zarten Wunsch der Dame nachzukommen, da er bereits mit dem brittischen Museum Abschlüsse gemacht hatte.

*** Bauernfeld hat ein neues Drama „Franz von Sickingen" geschrieben, welches aber von der Intendanz des Hofburgtheaters zurückgewiesen worden ist. Der Dichter soll sich jetzt an den Kaiser selbst gewandt haben.

MODEN.

Paris, den 25. October 1849.

In der jetzigen Jahreszeit sieht man bereits sehr schöne kleine Mäntelchen von Sammet, Levantine, feinem Tuch und Cachemir, welche immer noch angemessen kurz und sehr anschließend getragen werden. Die beliebtesten Verzierungen sind Galons, Chenillespitzen und Fransen, welche man reichlich zum Auspuz verwendet. Für junge Mädchen macht man hübsche Paletots von meliertem, graublauem und naturellfarbigem Tuch und besetzt sie mit fünf Reihen schmalen Galons von Atlasglanz, was sehr einfach und doch elegant aussieht. Noch giebt es eine Art Mousquetiermäntelchen, von feinem Tuch gefertigt, welche in fünf Theile geschnitten sind: der Rücken ist in einen Bruch gelegt; an diesem liegt ein schmales Theil, woran zugleich eine Rundung geschnitten ist, so daß es von vorn wie ein Kragen aussieht; nun folgt das Vordertheil mit noch zwei Klappen am Armausschnitt, welche sich gleich einem Aermel herumlegen; zum Beisatz sind ebenfalls Galons verwendet und an den beiden Nähten, welche das Rücktheil und das Vordertheil durch das schmale Theil trennen, in gleichen Zwischenräumen aufgenäht, an jedem Ende aber mit einem Knopfe befestigt. Dieses Mäntelchen nimmt sich im Ganzen sehr gut aus.

Der Schlafrock ist ein unentbehrliches Kleidungsstück, welches meist von Cachemir gefertigt wird und schon jetzt immer wattirt und mit Seide gefüttert ist. Er hat vom Halsausschnitte bis an den Saum des Rockes breite Umschläge von Sammet oder Atlas; die Aermel sind halbweit und am Handgelenke in ein Bündchen gefaßt, das Leibchen ist im Rücken in gebrochene Falten gelegt und auf den Schultern mit dem Vordertheil zusammengefaßt, doch sind die Vordertheile mit den Rücktheilen aus dem Ganzen, in der Taille mit einer Schnure zusammengehalten. Zu den offnen Schlafröcken werden sehr schöne Unterröcke von feinem Batist mit englischer Stickerei getragen, welche meistens gleich einem Schürzenbesatz arrangirt sind. Uebrigens bemerkt man an der feinen Wäsche einen fast übertriebenen Luxus; denn sie mag heißen wie sie will, immer wird Stickerei daran sein; so sind Hemden, Unterröcke, Nachtjäckchen, Halstücher, Haubchen, Bettzeug ꝛc. alles meist von feiner Leinwand oder Batist gefertigt, mit den feinsten Stickereien bedeckt und noch obendrein mit schönen Spitzen besetzt. Diesen Winter werden die Vorhemdchen mit dreifachen Brustkrausen stark in die Mode kommen.

Die Hüte behalten ihre ausgeschweifte Form und sind dabei von einem ausgezeichnet reizenden Geschmack. Wir haben einen blauen Atlashut gesehen, mit einem Büschel Wasserblumen garnirt, deren Blumenblätter aus Sammet bestanden und durchgängig fein gemalt waren. Der Rand des Schirmes war mit Atlasblättern besetzt, die fast einer Guirlande glichen. Ferner sah man einen in die Augen ein Zughut von rosa Atlas; jeder Zug war mit einer rosa Blonde und darüber mit einem Röllchen von ungreifsemem Sammet versehen; am Rande des Schirms war eine handbreite ebenfalls rosa Blonde ringeum angesetzt; es hatte fast das Ansehen eines Schleierchens und verlieh dem Hute eine eigenthümliche Eleganz. Auf einem Hute von gebauschtem lilafarbigem Tüll machten sich Blumen von Federn mit langen gekrausten Fäschen sehr gut. Endlich zeigte noch vom besten Geschmack ein Hut von weißem Flor mit moosartig gefranzten Bändern.

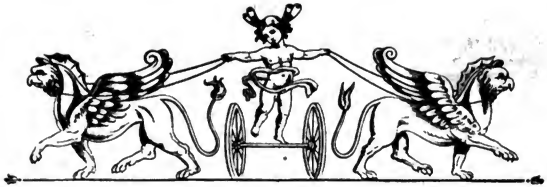
Für die Morgentoilette giebt es prächtige Kleider von indischem Strickenzeug, mit Blümchen oder Sternchen bestreut. Das blousenförmige Leibchen ist an den Schultern gefältet, die Bündchen an den Armgelenken aber sind mit goldnen Knöpfen oder mit Edelsteinen geschlossen, wodurch natürlich die Armbänder entbehrlich werden. Die schärpenförmigen Verzierungen jetzt man mehr nach der Seite, um die Kleider vorn weiter frei zu lassen. Man trägt die Kleider immer noch außerordentlich weit und die tiefen hohlen Falten fallen bis ganz hinunter. Die Leibchen trägt man am Halse fest anschließend, mit und ohne Gürtel. An den Aermeln herrscht große Mannigfaltigkeit; man sieht noch ebensowohl eng anliegende Elbogenärmel als halbweite und griechische oder auch Pagotenärmel.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 45. 1) Zughut von Atlas mit Sammet verziert. Paletot von Cachemir mit Sammetvorstoß. Kleid von gestreiftem Atlas. 2) Hut von Atlas mit Blumen garnirt. Kleid und Mäntelchen von Sammet mit einer Verzierung von Fransen. Schnurenschleifen und Ueberschuhen.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 46. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Marquise von Parabère.

Von

Hippolyte Castille.

Deutsch von

Dr. Edmund Zoller.

(Fortsetzung.)

Kaum war es bei Frau von Parabère Tag geworden, als Graf Anton bei ihr erschien. Die schöne Marquise war leidend und hütete das Bett. Der junge Mann wurde jedoch eingeführt, aber sei es nun aus Absicht oder aus Vergessenheit, die Marquise ließ ihre Balustrade nicht öffnen.

Frau von Parabère schien die Anwesenheit ihres Anbeters nicht zu bemerken. Sie lag halb aufgerichtet in einem aus Holz geschnitzten prachtvollen Paradebette mit vergoldeten Pfeilern und einem Himmel von Sammet [illegible] goldenen Fransen. Die Garnitur der Fußt[illegible] kostete sicherlich fünfzig tausend Thaler; sie w[illegible] Argentanstich und der Vorhang im Venetianerstich genäht. Die Spitzenhongrelie übertraf die der Frau de la Ferté, die doch Herzogin bis zur Zehenspitze war, wie die Memoiren sagen.

Frau von Parabère schien dem Besuche keine Aufmerksamkeit zu schenken. Die blauen, sinnigen und halbgeschlossenen Augen sahen, ohne etwas Bestimmtes zu fixiren, starr vor sich hin. Ihr Gesicht hatte jene reizende [illegible]ffe, welche etwas volle Gesichter so interessant macht. Ihr Mund, von lebhaftem Roth, wölbte sich stolz und hatte jenen echt aristokratischen Ausdruck, den man bei schönen Weibern so oft findet; aber die Frische dieser Corallen, die sich unter der matten Blässe der Wangen kräftig hervorhob, versprach der Liebe unendlich viel.

Zehn Minuten verrannen in tiefem Schweigen. Der Graf betrachtete das göttliche Wesen, das auf dem herrlichsten und süßesten Altare ruhte. Endlich schien die schöne Unbekümmerte die Gegenwart des Grafen zu bemerken; sie läutete. Zwei himmellange Kammerdiener rissen die Thüre mit Geräusch auf und öffneten auf ein Zeichen der Marquise die Balustrade. Sie reichte dem Grafen eine weiße und angegriffene Hand, auf welche er einen Kuß drückte.

Der Graf brannte vor Begierde, die am Tage zuvor abgebrochene Unterhaltung wieder aufzugreifen, aber die Marquise schien alles vergessen zu haben und fragte ihn in schleppendem Tone nach dem Wetter. Der liebende junge Mann wußte jedoch eine Gelegenheit ausfindig zu machen, ihr das Abenteuer der verflossenen Nacht in Erinnerung zu bringen; er hoffte dadurch den Würfel der Unterhaltung auf das Bret seiner Liebe zu rollen.

„Trauen Sie den Juden nicht," ward ihm zur Antwort; „gehen Sie nicht mehr bei Nacht, zu Fuße, ohne Begleitung aus."

„Es ist nicht mein erstes unglückliches Abenteuer," antwortete er.

Er erzählte, wie er bei seinen nächtlichen Wanderungen, beim Nachforschen nach der schönen Unbekannten von der Wache als Dieb aufgegriffen und in's Gefängniß geworfen wurde, bis er seine Grafenschaft nachgewiesen.

Digitized by Google

„Aber nichts schreckte mich zurück," schloß er.

Man hörte ein leichtes Lächeln. Es war für den Grafen himmlischer Balsam; eine Thräne trat in seine Augen und er wandte den Kopf etwas ab. Die Marquise benutzte diesen Augenblick, um einen jener klaren und festen Blicke auf ihn zu werfen, mit welchen die Frauen bis in die Tiefen der menschlichen Seele dringen. Dieser Blick war schnell wie der Gedanke und der Graf bemerkte ihn nicht. Heiße Perlen der Liebe stiegen aus seinem Herzen zum Kopf und um uns eines alten Ausdrucks zu bedienen, der viel Wahres hat: „Er liebte ohne Rückweg."

Die Marquise wurde ernst und beobachtete lange das tiefste Stillschweigen. Sie dachte an die Liebe des Grafen Anton. Der Unglückliche, der nichts davon ahnte, war ganz bestürzt. Er fühlte sich glücklich, als die schöne Frau, plötzlich ihre Laune wechselnd, zu lachen, zu scherzen und zu spotten anfing. Sie gab ihm Confituren und liebkoste ihn wie ein Schoßhündchen.

Der Graf in seinem Entzücken glaubte seine Sache im besten Gange und verließ die Marquise endlich seelenvergnügt. Es kam am andern, am dritten und alle folgenden Tage wieder; man fütterte ihn mit Confituren, Marzipan und Liebkosungen. Er war glücklich bei dieser Nahrung; nach Verfluß von vierzehn Tagen bemerkte er, daß er noch keinen Schritt weiter gekommen als am ersten Tage. Er stellte Rechnung mit seinem Glücke an und sah, daß er dupirt war. — Gewisse Sachen muß man sich nicht analysiren, man zerstört sie so leicht dadurch; im Destillirkolben der Reflexion bleibt nichts zurück. In den Augen des Physikers ist der blaue Himmel, jener Liebling der Dichter, junger frommen Mädchen und aller guten Leute, nichts als die unendliche Leere. — Der Graf beklagte sich bitter, man habe ihn zum Narren.

Die Marquise von Parabère stellte dem Grafen gegenüber eine Paradore auf, der viele Leute ihre Zustimmung geben möchten:

„Nichts ist so gefährlich als ein Amadis," sagte sie; „folgen Sie mir und lassen Sie die Leidenschaft bei Seite, werden Sie ein Liebhaber nach der Mode, sein Sie kalt wie Kampher, sprechen Sie nur von Ihrer glühenden Flamme, machen Sie Madrigale, sagen Sie, Sie wollten sich in den Fluß stürzen, während Sie sich ruhig durch die Haare streichen, sagen Sie, Sie sterben vor Liebe, während Sie auf Ihr blühendes Gesicht deuten. — Mit einem Worte, zeigen Sie jene Mignonliebe, die niemanden erschreckt; die meisten Frauen gleichen mir, sie fürchten sich vor einem blassen Gesicht und feurigen Augen. Sind Sie einmal so weit, dann wollen wir sehen; es ist so angenehm, nur mit der Fingerspitze geliebt zu werden."

„Ich werde es nie dahin bringen," antwortete der Graf, dem ihre Worte die Seele zusammenschnürten.

Als er weggegangen, zerriß die Marquise in der Wuth die Spitzen, rang ihre schönen weißen Arme, preßte beide Hände an ihren Busen und rief mit einem Seufzer, der wie das Feuer der Hölle brannte:

„Ach, wenn er wüßte, mit welchem Feuer ich ihn liebe! Es ist schrecklich, eine solche Komödie zu spielen! ... Ich will ihn rufen lassen und mich ihm an den Hals werfen, ohne Kampf, ohne Rückhalt!" ...

Sie riß mit aller Kraft an der Glockenschnur. ... Ihr Arm fiel matt zurück. Sie wurde blässer als ihre Tücher und murmelte mit erlöschender Stimme:

„Unglückliche, was wolltest du thun? Ist das deine Art zu lieben? Hieße das nicht dem armen Kinde den Dolch in die Brust stoßen, wenn ich ihm die Arme öffnete."

Sie barg ihr Haupt in beide Hände und dachte lange mit einem ihr bis zu diesem Augenblicke unbekannten Gefühle des Schauers an alle die Unglücklichen, die um ihretwillen das Leben lassen mußten.

„Es ist schrecklich!" murmelte sie vernichtet.

IV.

Graf Anton suchte in seiner Verzweiflung über die erkünstelte Kälte Zerstreuung in erkünstelten Freuden. Er spielte und verlor bedeutende Summen; wenn er aber am andern Morgen erwachte, war sein erster Gedanke nicht das verlorne Geld. Es vergingen einige Tage, ehe er den Muth hatte, den Fuß über die Schwelle des Hotel Parabère zu setzen.

Seine Abwesenheit bereitete der Marquise schreckliche Stunden; sie stand unbeweglich, die Stirne an das Fenster gedrückt, von welchem man alle Leute sehen konnte, die in das Hotel kamen. Noch ein Tag und sie hätte die Convenienz verletzt, sie hätte den Stolz der Frau und der Marquise gebeugt — sie wäre selbst zu ihrem Sieger gegangen. — Glücklicherweise kam der Graf am jenem Morgen, als sie eben mit sich im letzten Kampfe rang. Sie sah ihn eintreten, blässer, trauriger, liebender als je.

Ihr Herz schwoll vor Freude und sie mußte die Arme auf den schneeweißen Busen legen, der wie eine Welle auf- und abwogte. Sie blieb in dieser anbetungswürdigen Stellung, bis sich die beiden Flügel der Thüre für ihren Geliebten öffneten, der gesenkten Hauptes eintrat. Obwohl die Marquise sich eiligst wieder in die Haltung der großen Frau warf, so hatte der Liebende doch immer noch Zeit genug, die antike und jungfräulich naive Stellung der Geliebten mit flüchtigem Blicke zu erschauen. Er schien sie jedoch nicht zu verstehen, denn er warf sich auf seine Knie zu den Füßen der Marquise, und die Arme hängen lassend nahte er mit dem Ausdrucke der tiefsten Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

Digitized by Google

„Gnädige Frau, haben Sie Mitleiden mit mir!“

Sie hob ihn nicht auf, verschlang ihn aber mit den gierigen Augen eines Geizigen, der seinen Schatz zum ersten Male am Tage sieht. Ihr Blick ruhte mit der unendlichsten Seligkeit auf ihm. Endlich hob sich ihre Stimme dumpf aus der Tiefe des Busens.

„Hören Sie mich an,“ sagte sie. „Barbarische Richter erfanden einst ein Todeswerkzeug schrecklicher Art: es war eine eiserne Frau. Der Schuldige wurde verurtheilt, diesem schrecklichen kalten Weibe einen Kuß zu geben; aber kaum hatte der Unglückliche mit seinen Lippen die Lippen der Jungfrau berührt, als sie ihn mit ihren Armen umschloß. War die liebende Umarmung vorüber, so öffneten sich die Arme der Schönen wieder und der Liebende fiel erkaltet zu Boden; der Kuß hatte ihn getödtet. Nun denn, ich bin die eiserne Frau! Würdest Du es wagen, mir den Kuß der Liebe zu geben?“

„Gewiß,“ rief er, außer sich vor Freude.

„Du wolltest? ... Bedenke, was ich sagte ist reine Wahrheit, so wahr als Gott lebt.“

„Stellen Sie einen gedungenen Mörder an die Thüre und sagen Sie ihm: „Wenn dieser Mensch über die Schwelle tritt, so bringe ihn um;“ Sie werden sehen, ob ich diesen Abend an den Mörder denke!“

Seine Augen schleuderten Blitze. — Die Marquise ergriff seinen Kopf mit beiden Händen, sah ihm bis in die Tiefe der Seele und sagte jedes Wort leidenschaftlich betonend:

„Ich liebe Dich wie eine Wahnsinnige. Siehst Du es denn nicht?“

Er wollte seinen Arm um ihren Hals schlingen, aber sie stieß ihn leicht zurück und deutete auf die Thüre.

„Geh',“ sagte sie ... „und komme diesen Abend.“

Er stieß einen Freudenschrei aus und stürzte auf sie zu, um ihr einen Kuß zu rauben, aber sie hielt ihn zurück.

„Nicht jetzt,“ sagte sie mit kraftloser Stimme, „geh', sage ich Dir.“

Im Augenblicke, als er gehen wollte, rief sie ihn zurück, um ihm mit zärtlicher und ängstlicher Sorge zu sagen:

„Von jetzt an gehe in der Mitte der Straße, verlasse Dein Haus nie ohne Waffen, weiche jeder Frage aus und denke daran, daß Dich ein Verhängniß verfolgt.“

Vergebliche Vorschrift! — Der Graf hatte an ganz andre Dinge zu denken, er war geliebt! — Trotzdem giebt es selbst in den Momenten, wo der Geist am meisten beschäftigt zu sein scheint, ein Ding, das man nicht vergißt, — es ist der Mangel des Geldes. — Geld über alles. — Der Graf, dem das Spiel die Börse geleert, sah sich genöthigt, sie wieder zu füllen.

Er zog den Juden Isaak zu Rathe und schickte ihm die 50,000 Franken Laybankactien mit der Ordre, sie noch am selbigen Tage zu verkaufen. Das war nicht schwer. Man weiß, welcher Actienwucher damals in Paris ging und gabe war. Diese Finanzorgie, die vom Regenten begünstigt wurde, weil er das Neue liebte und zwei Milliarden Schulden zu decken hatte, überfiel Frankreich wie eine Pest. Der Sohn eines Apothekers von Brive-la-Caillarde, ein schändlicher Abbé, Dubois, wenn man ihn beim wahren Namen nennen soll, ein Wollüstling in der Soutane, Höfling mit gekrümmtem Rücken, wurde Erzbischof, Cardinal und Minister, und drehte mit all' seiner Macht an dem wilden Glücksrade, das von dem größten Spieler aller und neuer Zeit in Bewegung gesetzt worden. Der Schotte Law leitete mit der Kaltblütigkeit eines über alle Gemüthsbewegungen erhabenen Croupiers diese höllischen Geldmachinationen. Law war mehr ein großer Spieler als ein großer Finanzmann; sein Leben zeigt alle jene Wechselfälle des Glücks und Unglücks eines Spielers, und sein unglückliches Ende setzte dem Ganzen die Krone auf. Denn es ist das Schicksal des Spielers, nach allen Phasen des Glücks immer arm zu sterben. Eine wichtige moralische Lehre: sagt es nicht, daß das im Spiele gewonnene Vermögen als nicht erworben immer wieder den Händen derer, die es einen Augenblid besitzen, entrinnen muß.

Law spielte großartig; er überhäufte Frankreich mit Credit; alle Welt wollte reich werden und wurde es beinahe; das Glück wurde in der Rue Quincampois ausgetheilt und man drängte sich, um auf das Bureau der Göttin zu kommen. Die Juden, die Werber, die Geldwucherer und die Spitzbuben zeigten vergnügte Gesichter und wimmelten wie ein Haufen Ameisen in den Höhlen der kleinen Straße durcheinander. Es war eine unheimliche Freude, ein metallenes Gelächter; niemand dachte daran, die Leichname wegzuschaffen, wenn die Leute erschöpft niederstürzten; man lief ohne Mitleid über sie hinweg. Die Liebe zum Gelde ist eine rohe Leidenschaft, die für das Unglück keine Ohren hat.

(Schluß folgt.)

Aus dem Leben der Catalani.

In der Blüthezeit ihres Ruhmes kam die gefeierte Sängerin auf einer Kunstreise nach Gera. Es war Abend; sie findet im Gasthofe den Concertzettel angeheftet. An selbigem Tage hatte sie noch nicht gesungen, nicht einmal einem musikalischen Postillon zu Liebe. Sie fuhr zum Concertsaal; die Musik hatte schon angefangen. Im Zwischenacte ließ sie sich dem Concertmeister als eine italienische Kaufmannsfrau und Sanglieb-

Digitized by Google

haberin vorstellen, die wohl geneigt wäre, ein mitgebrachtes Musikstück aufzulegen, wenn er ihr und dem Orchester zutraue, daß es ohne Probe ginge.

Der Concertmeister, ein alter Schalk, lächelte in die ihm dargebotene Partitur hinein. Es war ein abgedroschenes Thema, dem „lieben Augustin“ gleich, und die Singstimme so leer als die Instrumentirung. „Wir wollen dem Publicum und unsern Sängern ein kleines Freudchen machen!“ flüsterte er seinen Leuten zu; — „die welsche Henne mag sich prostituiren, was fragen wir darnach?“

Alles erhob sich von den Sitzen, als die Fremde sich bescheidentlich an den Flügel stellte. Das Thema war abgespielt; sie begann mit zerdrückter Stimme, ungeschickt athemholend, so einfältig als möglich. Zerstreutes Zischeln ließ sich hören. Dergleichen, meinte man, könnte sich an Wintermessen vor den Häusern hören lassen, wo das Honorar in angezündeten Papierchen gleich Sternschnuppen aus den Fenstern herabfliegt, nicht aber auf die Strahlenkrone des Beifalls einer kunstgebildeten Versammlung Anspruch machen. Die Sänger und Sängerinnen kitzelten sich mit der wonnigsten Schadenfreude.

Bei der ersten Variation ging es etwas besser, aber eine Lächerlichkeit entwischte der Sängerin. Sie setzte in der Cadenz den Triller auf den unrechten Ton. Der Concertmeister fuhr geschwind nach den Tasten und machte ihn mit hochaufgezogenen Augenbrauen, als müßte er ihn damit hinaufheben, auf dem rechten Flecke. Allgemeines Lachen erschallte. Die Sängerin blickte in verstellter Verlegenheit zum Corrector hinüber und räusperte sich zur zweiten Variation.

Ein gewaltiges Organ entfaltete sich im Wachsen der Stärke; jeder einzelne Ton von dieser Kehle galt schon für eine vollstimmige Musik. Das Ohr erfüllte sich mit diesem nie gehörten Wohlklang. Aber sie sang noch stark und unbiegsam, wie wenn es aus einer ägyptischen Bildsäule käme. Kein Athem war hörbar, kein Gliedmaß regte sich im Saale. In der folgenden Variation schien die musikalische Seele, von einer innern Unruhe getrieben, in's Laufen zu kommen. Höhe hinan, hinab, über Stock und Stein, auf den Knippeldamm, Bergtreppe auf und ab, mit übersprungenen Stufen ging's in Passagen von wundervoller Sicherheit. Dann — wie sich besinnend, daß das Erstehnte so doch nicht zu erreichen sei, versiel die Seele in die Schwermuth des Minor und klagte ihren Schmerz; es war ein in Musik gesetztes Weinen. Nur am Ende senkte sie sich in einem chromatischen Gang auf den letzten Tonseufzer herab; ein Lächeln durch den Flor der Trauer.

Noch blieb das Publicum stumm und staunend. Jetzt hatte die Nachtigallenbrust den Schmerz niedergerungen im Gesange. Mit Siegesfreude jubelte sie nun auf, sich selbst treibend, in kühnen Läufen und gewagten, aber wundervoll sichern Sprüngen. In Zwischensätzen schien sie muthwillig über ihre vorige Muthlosigkeit zu spotten. Am Schlusse gab sie noch alles, was von Klang, Kunstfertigkeit und Unfehlbarkeit in ihr war.

Jetzt konnte das Publicum nicht länger an sich halten. Wie aus einem Munde rief die ganze Versammlung: Catalani! Signora Catalani! Sie ist's! herrlich! himmlisch! entzückend! und was jeder, um seinem Affect Luft zu machen, aufbrachte.

Die Musiker neigten ihre Instrumente gegen sie wie Trophäen. Der Concertmeister sprang vom Flügel auf und küßte ihr den Rockzipfel. Sie schlüpfte aber pfeilschnell durch die Pulte, nickte rechts und links lächelnd gegen die Reihen der Zuhörer und entschwand mit ihrem Begleiter durch die Saalthüre, ehe man recht zu sich kam.

Das Färben von Thee.

Der in Nr. 37 dies. Bl. befindlichen Behauptung, „daß die große Masse grünen Thee's in China gefärbt ist,“ bitte ich die folgende Berichtigung gegenüber stellen zu dürfen.

Die frisch gepflückten Blätter der Theestaude werden, nachdem sie luftdürr geworden, durch Wasser und Wasserdämpfe und durch Bearbeitung auf erhitzten Eisenplatten von dem Safte befreit, dessen Verbleiben sie ebensowohl für den Genuß des Aufgusses unbrauchbar macht, als ihr Trockenwerden dadurch verhindert werden würde. Diese Operation wird mehrmals und so lange wiederholt, bis die Blätter völlig ausgetrocknet und aufgerollt erscheinen. Die für schwarze Sorten bestimmten Blätter werden in der Sonne, die für grüne bestimmten im Schatten luftdürr gemacht, und jene werden mehr und stärker gewaschen und gefeuert als diese, das ist der Grund des Unterschiedes in der Farbe vom schwarzen und grünen Thee.

Nichtsdestoweniger wird in China ein geringes Quantum schwarzer Blätter grün gefärbt. Es geschieht in Canton, wo die allerschlechtesten Blätter, welche diese Provinz als Ausschuß der letzten Lese liefert und welche früher unter dem Namen Bohe an den Markt kamen, in grüne Sorten mit hochklingenden Namen umgewandelt werden. Das unter dem Namen Canton made im Handel vorkommende Fabrikat wird erzeugt, indem die durch heiße Wasserdämpfe geschmeidig gemachten Blätter in Imperial- und Hayssanform aufgerollt, letztere aber zu Gunpowder und Youngthaysan zerbrochen und ausgesiebt werden. Um diesem Product von schlechtem Aussehen dasjenige von grünem Thee zu geben, wird es über Feuer erst mit Curcumä gelb, sodann mit pulverisirtem Gyps und Berlinerblau grün gefärbt.

Ich darf für hier anzuknüpfende, vielleicht nicht uninteressante Bemerkungen wohl den Raum nicht in Anspruch nehmen, will daher nur noch hinzu-

Digitized by Google

setzen, daß das vorbeschriebene unechte Machwerk von echtem Imperial, Gunpowder und Younghayjan sich unterscheidet durch die nur der Oberfläche von jenem anklebende Farbe, durch die Härte und das Eckige der Blätter, welche abgezogen statt schön hellgrün schmuzigbraun oder dunkelgrün erscheinen, unfehlbar aber durch den widerlichen Geschmack.

Beweise für diese Berichtigung findet der sich dafür Interessirende in dem 1820 in Paris erschienenen Nouveau Traité sur le Thé, par F. Marquis jeune; ausführlicher aber in Jacobsen's Handboek voor de Kultuur en Fabrikatie van Thee, Batavia 1843.

Hamburg, im November 1849. **C. J. Johns.**

Erinnerung an Helgoland.

I.

Sei mir gegrüßt, mein Helgoland,
Mit deinem rothen Felsen,
Um dessen Rippen für und für
Sich grüne Wogen wälzen.

Gleich einer Schanze stehst du da,
Wie auch die Wellen tosen,
Wenn sie an deinem Fuße sich
Die Häupter wild zerstoßen.

Die Nordsee braus't, der Lootse steht
Am Falm und legt die Rechte
An's Auge, ob mit Sturm und Fluth
Ein Fahrzeug im Gefechte.

Und — in die starre Gruppe kommt
Bewegung, Kraft und Leben,
Hinaus! das Schiff ist in Gefahr,
Gott möge Segen geben.

II.

Der Leuchtthurm.

Der Tag entflieht, die Nacht bricht an,
Man zündet hoch die Lampen an,
Daß jeder Schiffer in der Fluth
Erkenne, wo die Insel ruht.

Jedoch ein Leuchtthurm hoch und hehr
Steht über Land und über Meer,
Zu ihm allein blickt in der Noth,
Sein Name tönet: Zebaoth.

III.

Wer je einmal auf Helgoland war, eine Meerfahrt um die Insel unternommen oder des Abends von der Düne herübergefahren, der hat gewiß das einfache Seemannslied gehört, dessen Klänge unwillkührlich in der Seele zurückbleiben. Der Dichter dieses einfachen Liedes mit so wirklich schöner Melodie ist Behrend Jürgens, „Seemann auf Helgoland." Aus den Händen eines Lootsen erhielten wir eine getreue Abschrift. Der wackere Naturdichter Jürgens, Helgolands Beranger, möge es uns verzeihen, wenn wir sein Lied hier abdrucken, wovon er gewiß keine Ahnung hat. Sicherlich erweisen wir aber dadurch so manchem einstigen Badegaste damit einen Gefallen, und somit endige diese kleine poetische Erinnerung Jürgens

Seemannslied auf Helgoland.

Denn was ist wohl des Seemanns Leben,
Wie bald ist es um ihn geschehn,
Ein Seemann muß in Aengsten schweben,
Wenn and're Leut' zur Ruhe gehn.

Bald drohen ihm die hohen Wellen,
Bald Klipp', bald Sandbank oder Tod,
Bald Sturm und Wind so auf ihn stellen,
Ein Seemann leidet viele Noth! —

Bald drohen ihm die schwarzen Nächten
Den sichern, nahen Untergang;
Bald drohen ihm die Kriegesmächten,
Viel Unglück bietet ihm die Hand.

Bald drohen ihm barbar'sche Räuber,
Ihm all' das Seinige zu nehm',
Bald muß er trostlos und betrübet
Sein Schifflein vor sich sinken seh'n.

Wie oft so mancher brave Seemann,
Der drückt so früh sein Auge zu,
Der schon so früh dahin gerücket,
Und hat im Wasser seine Ruh.

Wo ihn die wilden Fisch' verzehren
Und theilen seinen Körper sich,
Ich möchte wohl bei Gott es schwören,
Ein Landmann der lebt glücklicher.

Der feste Boden ist ja edel,
Da fürcht' man keine Stürme nicht,
Da braucht man keine Windspiel-Segel,
Da strandet und ertrinkt man nicht.

So auf der blauen See zu schweben
Und durch die Wellen hinzugehn;
Ein Seemann wagt ja nur sein Leben
Bloß für des Landmanns Wohlergehn.

D'rum, liebes Mädchen, nicht betrübet,
Biete zum Abschied mir die Hand,
Ich weiß, daß Du mich zärtlich liebest,
D'rum fürcht' ich weder Sturm noch Strand;

Und gehe mit mein Schiff zu Segel
Und fahre hin in's fremde Land;
O Himmel! schenk' mir deinen Segen
Und störe nicht der Liebe Band.

Bis daß ich wieder komm' an's Land
Und setz' mein Fuß auf Helgoland,
Dann wird mich Deine Hand empfangen,
Dann knüpfet uns das Liebesband.

Digitized by Google

Feuilleton.

Wink für Lithographen. Wir haben illustrirtes Briefpapier, bei dem sich der bibliche Theil meist nur auf den Wohnort des Briefstellers selbst beschränkt; wir glauben aber, daß sich dies System zugleich so ausdehnen ließe, daß ein einziges Bild gleich den Totalsinn des ganzen Briefs anteutete und der Absender dann weiter keine Mühe dabei hätte als seinen Namen darunter zu setzen. So ließe sich ein Mahnbrief füglich schon allein durch eine Illustration anbeuten, wo ein Mann mit der Rechnung in der Hand an die Thüre klopft, während ihm ein Lastträger zur Transportirung der abgepfändeten Sachen und der Actuarius folgt. — Ein verlorner Sohn könnte das väterliche Herz oder vielmehr den väterlichen Geldbeutel durch ein Tableau sinnlichen Demüthigung und väterlichen Edelmuthes erweichen, während ein Heirathsantrag kurz und erbaulich durch die Abbildung eines offenbar unter dem Einfluße der süßesten Leidenschaft befindlichen Aeonis zu geben wäre, der von Geldsäcken und Staatspapierbehältern umringt ist, welche denn doch zuletzt immer bereiter zum Herzen sprechen als alle Wörterbücher der Welt.

Was ist ein Gendarm? Die neuesten österreichischen Dienstvorschriften antworten darauf mit schöner Bestimmung: „Mit einem Worte, der Gendarm ist verpflichtet, den Gutgesinnten zum Schutz und Rathgeben zu dienen, jedem Schlechtgesinnten aber ein Schrecken zu sein. Er ist der leibhaftig gewordene Wille des Kaisers, die hergestellte Ordnung aufrecht zu erhalten und die gesetzliche Freiheit zu schern."

Ein Transparent der Kanoniere zu Rastatt, woselbst die anwesenden Preußen am 15. October den Geburtstag ihres Königs feierten, trug folgende Inschrift:

Heil Friederich Wilhelm,
Heil seiner Krone!
Und wem dies nicht gefällt,
Der fürchte die Kanone.

Die Dampfboot-Schifffahrt auf dem stillen Meere scheint in sehr gedeihlichem Zustande zu sein. Englische Blätter melden, daß eben das fünfte Dampfboot der Compagnie, Bolivia genannt, im Clyde vom Stapel gelassen wurde und demnächst von Glasgow aus nach Liverpool abgehen wird, wo es völlig für seine lange Fahrt um's Cap Horn herum ausgerüstet werden soll.

Zu Herzogenbusch ereignete sich am 28. October der Unfall, daß durch zu starkes Heizen von Seiten des Maschinisten der Kessel eines niederländischen Dampfschiffes sprang und in Folge dessen das ganze Oberdeck des Schiffes in die Luft flog. Leider sind dabei sämmtliche sich auf dem Schiffe befindende Personen, mit Ausnahme des Steuermanns, um's Leben gekommen. Ein Glück war es noch, daß der Unfall sich vor der Abfahrt zutrug und daher nur wenige Passagiere am Bord waren.

Eine Stickerei zehn Stunden Weges lang. Der Dom zu St. Veit in Prag bietet namentlich auch, was Kostbarkeiten betrifft, eine unendliche Menge Seltenheiten dar. Man zählt z. B. 32 goldene Jnfuln von außerordentlicher Schwere; in fast unzähligen Schubladen 368 Meßgewänder, immer eins reicher und prächtiger als das andere, zum Theil aus den Hochzeitskleidern von Fürstinnen; Monstranzen mit Greifsteinen besetzt, daß man die letztern nicht zählen kann. Namentlich ist aber auch eine Stickerei da von der Herzogin Anna von Kärnthen, deren Gemahl, Heinrich, eine Zeit lang König von Böhmen war. Mit dieser Anna starb im 14. Jahrhundert das alte Fürstengeschlecht des Przemysls und der Libussa aus. Schon insofern wäre es ein den Böhmen theures Andenken; doch wer sie sieht, kann nicht Worte genug finden, die Kunst und Mühe zu schildern, welche ein halbes Leben lang darauf verwendet worden sein mag. Es ist eine weiße feine Leinwand, 33 Ellen lang, in welcher mit Goldfäden die künstlichen Figuren und Blumengewinde eingenäht sind, so daß sie auf beiden Seiten gleich erscheinen und sich in neuen Formen und Figuren immer eine Reihe unter der andern wiederholen und auf solche Art die Finger der Königin eine Länge von zehn Stunden Weges hin und her wandern mußten.

Eine Prophezeiung, die man in einem Kloster aufgefunden haben will und die von der Dorfzeitung mitgetheilt wird, sagt:

Anno 30 und 8
Wird nichts vollbracht;
In 40 und 9
Wird's auch nicht viel sein;
Im Jahre 50
Oeffnet eine Thür sich;
Im Jahre 50 und ein
Werden wir einig sein.

Für die Wallfischfänger ist dieses Jahr sehr verhängnißvoll gewesen. Kürzlich sind wieder vier solcher Fahrzeuge im Werthe von 50,000 Pfd. St. in der Davisstraße vom Eise zertrümmert worden. Die Mannschaft konnte sich glücklicherweise in Boote retten, so daß nur einige Menschenleben dabei verloren wurden. — Vom St. Marienkluse sind auch Briefe vom Capt. Richardsen eingegangen, welche melden, daß er die Spur von Sir J. Franklins vergebens aufgesucht habe. Eine Nordwestdurchfahrt hält er für gewiß, meint aber, daß sie von wenig praktischem Belang sei, da der Sommer nur ein bis zwei Monate währe und auch in diesen das Eis die Durchfahrt häufig unmöglich machen werde.

Der Papst auf einer Eisenbahn! Am 20. October speiste Pius IX. in Neapel beim König und fuhr zum ersten Mal in seinem Leben auf der „Strada ferrata" nach Portici zurück. Die Locomotive mußte aber ganz langsam fahren, weil von allen Seiten die Bauern an die Bahn strömten, um sich vom heil. Vater segnen zu lassen.

Gustav Struve hat vor seiner Einschiffung zu Havre an seine Gesinnungsgenossen ein Abschiedsschreiben veröffentlicht, worin es heißt: „Da die Regierungen der Schweiz und Frankreich sich der Partei der Tyrannen Europa's angeschlossen, um uns zu verfolgen und uns durch die Schergen der Polizei zweier Republiken auszujagen, entferne ich mich aus Deutschland mit der festen Hoffnung, bald dorthin zurück zu kehren, um den Kampf gegen die sechs Geißeln der Menschheit wieder zu beginnen: gegen Königthum, Adel, Autorität, Heer, Klerus und die Finanzmacht. Die Zeit für nutzlose Worte ist vorüber — wir müssen jetzt entweder den blutigen Druck der Tyrannei dulden oder die Freiheit aufflammen sehen. Ich werde an dem Kampfe beider Principien bis zur letzten Stunde meiner Existenz Theil nehmen. Verfolgung, Aberglaube und Gewaltsamkeit kann nicht 1849 fortdauern. Wahrscheinlich werden noch Ströme Bluts vergossen werden, bevor die Menschheit in den Besitz ihrer ewigen Rechte kommt. Lebt denn wohl bis zum Moment, wo der Entscheidungskampf geschlagen wird."

Bern. Ein Beweis, wie wenig Anklang der Communismus bei der schweizerischen Bevölkerung findet, liegt darin, daß das einzige Communistenblatt der Schweiz, der Unabhängige, zu erscheinen aufgehört hat, und zwar aus Mangel an pecuniären Hülfsmitteln. Kein hiesiger Drucker wollte den Druck desselben mehr übernehmen, ob aus Scheu vor der öffentlichen Meinung oder aus finanzieller Besorgniß, ist unbekannt; die Subscriptionsliste für Errichtung einer eigenen Presse fand wenig Unterschriften; der Plan, ein neues Unternehmen der Art auf Actien zu gründen, scheiterte ebenfalls. Trotz dem giebt es noch Blätter, die

Digitized by Google

fortwährend von den Gefahren sprechen, welche dem Lande von Seiten des Communismus drohen!

In dem jüdischen Gemeindehause zu Berlin fand der feierliche Uebertritt eines 19jährigen Christenmädchens zum Judenthume statt. Die junge Dame ist von gutem Hause aus Potsdam und steht im Begriff, sich mit einem jungen Kaufmann jüdischer Religion zu verheirathen. An demselben Tage, vielleicht in derselben Stunde, unter demselben Dache hat die Lehrerin an der Gemeinde-Töchterschule, Fräulein B., ihr Ausscheiden angekündigt, weil sie im Begriff steht, sich taufen zu lassen, um den Sohn des Prof. E. aus Halle zu heirathen! Der Glaubensaustausch der beiden schönen Aeußerlichkeiten beweis't, das Hymen noch immer der glücklichste Proselytenmacher ist.

George Sand, die berühmte Schriftstellerin, hat sich seit der Consulat-Regierung Louis Napoleons ganz von Paris entfernt und auf ihr kleines Gut zurückgezogen. Sie schreibt dort an einem neuen Roman, der, wie alle ihre letzten Arbeiten, die Leiden des Volks und der Armuth zum Gegenstande hat. Die merkwürdige Frau war wesentlich an den Juniereignissen betheiligt und erhielt einen Wink, dem Ungewitter aus dem Wege zu gehen, da die neue Regierung nicht gegen sie verfahren mochte. — Mit den Häuptern der Bewegung aus der Februar-Regierung, namentlich mit Ledru-Rollin stand George Sand in genauer Verbindung; einige der besten Proclamationen derselben sind ganz aus ihrer Feder. — Die kurze unglückliche Ehe ihrer Tochter ist getrennt.

Aus dem Leben des Herzogs von Wellington wird folgende Anekdote erzählt: „In seinen Jünglingsjahren hatte Wellington einst einem Trinkgelage bis spät in die Nacht beigewohnt, jedoch endlich Gelegenheit gefunden, sich zurückzuziehen, sein Bett aufgesucht und war fest eingeschlafen. Einer seiner trunkenen Genossen bemerkte es, ergriff ein Pistol, suchte ihn auf und feuerte den Schuß, nachdem er vorher die Kugel herausgezogen, auf des Schläfers Kopf ab. Der junge Wellesley aber, wie er damals noch hieß, Wesley, erwachte natürlich, mußte sich wieder ankleiden und dem Schützen zur Gesellschaft folgen. Am andern Morgen fand sich, daß — der Ladestock des Pistols, der aus Versehen im Lauf geblieben war, den Bettpfosten durchbohrt hatte, dicht an der Stelle, wo der Kopf des dreieinfigen Besiegers Napoleons lag."

Ueber Görgey erzählen die russischen Officiere nachstehenden Charakterzug. Als er beim Fürsten Paskiewicz sich befand, gab er an, daß einer der russischen Officiere in der letzten Zeit zu ihm überzugehen versucht, aber zurückgewiesen wurde mit dem Bedeuten, daß er (Görgey) keine Ueberläufer annehme. Nach zwölf Stunden wurde ein russischer Officier in dem Hauptquartier Kriegsrechtlich erschossen. Dies war ein gewisser Rusikowski, den Görgey persönlich beschrieben haben soll, und der um die bezeichnete Zeit vermißt, nach der Hand bei seiner Abtheilung erschienen, vorgab: daß er gefangen sich sofort selbst ranzionirt hätte, womit auch die Sache, ohne den erzählten Zusatz, wäre beigelegt geblieben. Die russischen Officiere behaupten, R. müße seiner Sinne nicht mächtig gewesen sein, als er die Desertion unternahm. Während seiner letzten zwölf Lebensstunden soll R., ein Mann von 22 bis 24 Jahren, völlig grau geworden sein. Auch giebt man zu verstehen, daß sämmtliche Officiere des vierten Corps für den Fehltritt ihres Kameraden werden büßen müssen. Man erinnert sich vielleicht noch des russischen Corps des Generals Gaismart, welches für das durch einige Officiere gewagte Tragen mißliebiger Ringe im Jahre 1842 nach dem Kaukasus verlegt wurde. Die russischen Officiere behaupten durch mehrere Monate keine Gage erhalten zu haben, führen übrigens ihr bloß auf Packwerdern nach Ungarn transportirtes Gepäck jetzt mittels Vorspann nach Hause. Ueber das Disciplinarrecht der Officiere gegenüber der Mannschaft befragt gaben sie an, daß den subalternen Officieren das Strafrecht nur bis zu 25 Streichen zustehe; daß aber diese Bestimmung wie jede andre in Rußland buchstäblich genommen, somit umgangen werden könne. Der Officier dürfe nicht auf einmal mehr zuerkennen, aber nach Verlauf von je fünf Minuten das Maß wiederholen lassen. Je höher der Officier im Range, desto größer das Strafrecht.

Ein Naturforscher, Herr Friedrich Guer, hat zu Lailerens, oberhalb la Chiésaz, 200 Mammuthszähne gefunden, welche auf einem Thonlager ruhten. Es ist dies der erste Fund von Mammuthsresten im Becken des Lemans, während sie in den Alluvionen der Nordschweiz und des französischen Rhonebettes bis zum Meer sehr häufig vorkommen und überhaupt nach den neuesten Untersuchungen zwischen dem 40. und 73. nördlichen Breitegrad in Europa, Asien und Amerika gefunden werden.

Literarisches. So eben kommt uns eine neue Bearbeitung der pseudo-homerischen Batrachomyomachie zu Gesicht, nämlich eine freie Ueberfetzung derselben in Jamben von Johannes Kern (Breslau 1848). Eigentlich eine kleine Parodie der Ilias, erhält dieses Gedicht für uns hauptsächlich dadurch Interesse, daß es die Grundlage der spätern Thierfabel ist, die übrigens mehr im Reinecke Fuchs als im Froschmäuseler Epoche macht. Die fünffüßigen Jamben in vierzeiligen gereimten Strophen lesen sich wohl besser als die immer noch fremdartigen Hexameter; wenn aber der Uebersetzer auf eine weitere Verbreitung des Gedichts im größern Publicum hofft, so dürfte er sich dennoch leicht täuschen, da diesem die nähern Beziehungen desselben auf den parodirten Text meistens zu fern liegen. Da nun erst diese Beziehungen das wahre Verständniß der Parodie eröffnen, so wird sie auch in dieser neuen Gestalt ohne derartigen Commentar niemals Eigenthum des großen Publicums werden.

Aus der Theaterwelt. Der ehemalige Schauspieler und später sächsische Volksprecher Wintwart ist jetzt wieder auf die Bretter gegangen und agirt am Theater zu Zürich als Bassist. Vor den Dresdener Mairereignissen sprach Herr Wintwart in einer Volksversammlung zu Leipzig: „Unser Staat, wie wir ihn wollen, wird nur dann gut werden, wenn in ihm nur Leute geduldet sind, die im Schweiße des Angesichts und durch ihrer Fäuste Kraft ihr Brod verdienen. Gelehrte aber und Künstler müssen verjagt werden; sie müßten sich vom Schweiße des Volks und dringen demselben seinen Wucher." — Im Interesse der Kunst wäre es gewiß dienlich, wenn Herr Wintwart verjagt würde, denn er soll stets ein miserabler Schauspieler gewesen sein.

*** Was auf italienischen Theatern mise en Scène und Darstellung betrifft, so liegen solche noch oft sehr in der Kindheit. So ging im vorigen Monat zu Livorno in dem wahrhaft schönen Theatro Leopoldo Kotzebue's „Gustav Wasa" in Scene, aber so zerstückelt, daß man diese dramatische Schöpfung durchaus nicht wieder erkannte. Von den Dalekarliern war keine Rede; statt dessen waren es (Persussiani) Preußen im russischen und polnischen Costüm. König Christian, mit starkem Schnur- und Backenbart, war als moderner herrschaftlicher Liveriejäger mit breitem Orange-Ordensband, den Insignien des preußischen schwarzen Adlerordens bekleidet, und Gustav Wasa erschien in goldverzierten Brinllekdern, Kanonenstiefeln, Generalsuniform mit goldenen Epauletts, galonirtem Hut mit wegrothem Federbusch, der toscanischen Nationalfarbe.

*** Laube's „Prinz Friedrich" hat in Braunschweig außerordentlich gefallen.

*** Der Bassist Carl Formes ist an der englischen großen Oper in London mit 14,000 Thaler oder 2000 Pfd. Sterl. für acht Monate engagirt.

*** Vom Theater zu Dessau, welches nächstens die Maritimische Gesellschaft einnimmt, hegt man wenig Hoffnung. Director Greiner steht allda noch in zu gutem Andenken und dies mit vollem Recht.

*** **Zum Schädiglachen.** Auf der Nürnberger Bühne wollte man neulich den ersten Act eines Convertes

Digitized by Google

tionsstücks recht hübsch ausschmücken und es wurde zu diesem Zweck zwischen den beiden Eingangsthüren ein großer Spiegel aufgestellt. Der Vorhang erhebt sich und bihibi! da sieht das Publicum im Spiegel — den Souffleur.

** Franz Lachner, der Componist der „Katharina Cornaro," die außer ihrem musikalischen Werthe auch als Zwillingsschwester der nach demselben Texte componirten Halevy'schen „Königin von Cypern" einen Namen erlangt, hat eine neue Oper „Benvenuto Cellini" geschrieben, die am 7. October zuerst in München aufgeführt worden ist. Die Wahl des Stoffs ist eine glückliche und die Ausführung soll dem Componisten vortrefflich gelungen sein. Die Oper ist, wie Münchener Berichte sagen, in der That eine Verherrlichung der Kunst. Besonders wird der lyrische Theil der Oper gerühmt; er soll mehrere wirkliche Lieder und Arien und Duettino's in Liedesform enthalten; ein Reichthum, der um so erwünschter ist, da unsre neuern Componisten allen gefälligen Melodien sehr arm sind. Der Benvenuto selbst ist die Hauptteneorpartie; eine der dankbarsten Partien ist die des Ascanio, aus dem Lachner eine Sopranpartie, die besonders in lyrischer Hinsicht gut bedacht ist, gemacht hat.

Randglossen. In Spanien sind die „Cortes" zusammengetreten; in Deutschland, vorzüglich im südlichen, sind die Freiheitsmänner auch — zusammengetreten.

** Saphir schreibt im Humorist: „Die „Weinlese" in Oesterreich hat begonnen; sie ist reichlich gesegnet; alles, was wir „lesen," macht uns „Weinen!"

** Der bekannte Athlet Rappo, welcher jetzt in Berlin Vorstellungen giebt, macht in seiner Prolamation bekannt, daß er als Zeichen seiner Kraft mit einem Mal acht Menschen aufheben werde. — Das ist gar nichts, der General Brangel hob im vorigen Jahre einmal an einem Tage 800 Menschen auf.

MODENE.

Paris, den 1. November 1849.

Für diesen Herbst und nächsten Winter giebt es feines Zephyrtuch in sehr schönen Nüancen, welches allerdings zu Mänteln, aber noch häufiger zu Kleidern verwendet wird. Jede Dame, welche in dem Rufe stehen will, auf ihre Garderobe zu halten, muß unbedingt ein Tuchkleid haben. Am bevorzugtesten sind hier die Goldkäferchen, ungarisch Grün, pfaugrün, kakaniendraun und englisch Schwarz. Noch giebt es Zephyrtuche, welche mit Seide gemischt sind; sie erhalten dadurch, vorzüglich im Sonnenschein, ein eigenthümliches Lüster. Diese Kleider haben stets hohe Leibchen, welche den Hals dicht umschließen, nur Posamentirausputz und anliegende Aermel, welche nur wenig über den Ellbogen reichen; es werden dazu stets Unterärmel von feiner Leinwand oder von Batist getragen. Vorn auf dem Rocke trägt man immer noch gern Posamentirarbeit in Schürzenform arrangirt. Fransen, breite Borte, Knöpfe und Sammetbänder stehen in gleicher Gunst. Für diese Kleider giebt es auch eine neue Art Leibchen, corsages-gilets genannt, welche sich über dem Gürtel in eine Schneppe verlängern und offen ohne Bezeichnung der Taille getragen werden; diese Westenleibchen lassen das Vorhemdchen sehen, welches wie ein Ganzes gefertigt ist. Diese Form hat etwas eigenthümlich Freies und kleidet wahrhaft schön. Vorzüglich diejenigen Damen, welche die Taille gern etwas lose haben und nicht darauf halten, dieselbe durch eine starke Zeichnung hervorzuheben, werden diese neue Art Leibchen zu schätzen wissen.

Ein reizender Morgenanzug besteht in einem Rock von glattem Taffet, welcher bis zum Knie herauf mit einer Steppreei auf Watte von Blumen und Blättern in Verschlingungen verziert ist, nebst einer Gazewaiche von demselben Stoffe und mit derselben Steppreei, ringe herum gleich einer Bordure und ohne Ausgeichnung der Taille. Die Aermel sind über dem Handgelenk Visrmig aufgeschlitzt, so daß man die fein gefälteten Batistärmel sieht, welche mit einem Bündchen nebst gefälteter Spitzenmanschette besetzt sind. Das Vorhemdchen, ebenfalls von Batist, hat eine doppelte Brustkrause von denselben Spitzen wie sie an den Manschetten sitzen; um den Hals legt sich ein kleiner eckiger schmaler Kragen. Das Häubchen ist auch von Batist, fein defliert, mit Spitzenbörtchen und Taffetschleifen garnirt.

Die Chemille findet in diesem Augenblicke viel Beifall und man macht davon sehr schöne Besätze, namentlich auf Atlaskleider. Diese Garnituren haben auf den Leibchen die Form eines Brustlatzes und bilden eine Schürze auf dem Rock. Uebrigens werden die schmalen Sammetbänder, die Spitzen von feiner Chenille, gerippte Borten und die neuen Moosfransen vielfach zu jeder Art von Stoffen zum Ausputz der Kleider verwendet. Die Posamentirarbeiten spielen unter allen möglichen Formen gegenwärtig eine große Rolle in der Mode.

Zugleich wird die Chenille oft zum Ausputz der Hüte verbraucht, auf denen sie entweder Windungen in Form von Federn oder Maiken bilden oder bei Zughüten die Züge in gewissen Entfernungen verzieren. Auch spricht man davon, die Hüte mit feinem Pelz zu garniren, doch ist nur der Schwan darunter zu verstehen, der wegen seiner weißen Farbe und Feinheit stets gut zu Gesicht steht.

Ein köstlicher Ausputz, welcher noch ganz neu ist und sich nebst den Federbändern, die man auf den Rand des Schirmes sowie auf den Bart setzt, eines großen Beifalls erfreut, ist eine Bauschung von glattem Flor, auf gleiche Weise garnirt; auf Sammet und Atlas muß dieser Ausputz stets in der Farbe des Zeuges gewählt werden.

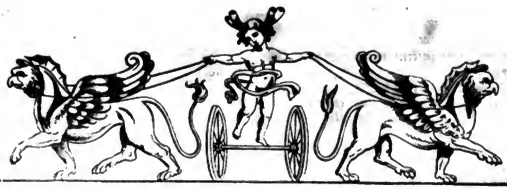
Wir haben einige sehr hübsche Hüte gesehen: 1) einen Hut von veilchenblauem Sammet, mit einem Büschel gefüllter abschattirter Veilchen von Sammet garnirt, während am Rande des Schirms von Atlas in gleicher Farbe kleine Muscheln gezogen waren; 2) einen andern von napoleonblauem Sammet, mit einem Strauße von Casuarfedern garnirt, deren Federn alle an den Spitzen dunkelblau gefärbt waren, während das Innere des Hutes mit weißem Atlas gefüttert, mit weißen Tüllbörtchen versehen und mit kleinen Federsträußchen garnirt war; 3) einen Hut von pfirsichrothem Sammet mit einer Windung von Atlas und Sammet, in einen Georginenknoten verschlungen, im Innern mit Tüll bauschig gezogen und mit Bandbörtchen garnirt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 46. 1) Zughut von Taffet mit ausgenähtem Atlas verziert. Kleid von Popeline mit offenen Leibchen und Visrmig ausgeschnittenen Aermeln; der Rock ist an beiden Seiten bis über das Knie offen, mit Aufschlag und mit gefnöpften Fransen besetzt. 2. Häubchen von Musselin mit schmalen Bändchen eingefaßt. Oberrock von Levantine; hohes glattes Leibchen, „ballonsse Aermel über Unterärmeln von Spitzenvolants; Leibchen und Rock mit Sammet besetzt und mit Knöpfen besetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 47. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Die Marquise von Parabère.

Von

Hippolyte Castille.

Deutsch von

Dr. **Edmund Zoller.**

(Schluß.)

V.

Warum kann es selbst eine gefühlvolle und geistreiche Feder nicht wagen, den Tag einer schönen Frau zu beschreiben, welche den angebeteten Geliebten erwartet? — Wie viel hat sie ihm zu sagen? — Wie schön macht sie sich? — Wie muß alles, was reizend macht, Revue passiren? — Die Pomaden, Parfumerien und Schmuckſachen, alles soll an dem Feſte ſein Theil haben! — Ja, es iſt ein Feſt! Titian hat es mit ſeiner Pinſelſpitze gezeichnet: eine Frau, auf einem Bette nachläſſig liegend, mit träumeriſchem, ſchmachtendem, üppigem Blicke! — An was denkt dieſe einſame Schönheit? Zwei Tauben, die ſich auf einer Marmorbalustrade ſchnäbeln, ſagen deutlich genug, was dieſe Nymphe ohne Schleier erwartet.

Der Tag, an welchem die Marquiſe von Parabère den Grafen Horn erwartete, war vielleicht der glücklichſte ihres Lebens; ſie verjagte die ſchwarzen Sorgen, die ſie umgaukelten; ſie ſpottete des Verhängniſſes und phantaſirte ſich in einen Rauſch, der uns das Leben wie einen goldenen Becher erſcheinen läßt, den man leeren und auf einen Schluck leeren muß, mag der folgende Tag bringen was er will.

Als die Nacht einbrach, klopfte das Herz der Marquiſe etwas lauter; von Zeit zu Zeit hob ſich ihr ſchöner nackter Buſen und ſenkte ſich wieder mit einem tiefen Seufzer. — Seufzer, ambraduftend, ſo ſüß zu ſchlürfen, wie oft verliert ihr euch in der Einſamkeit eines Boudoirs! Sie legte ſich früh zu Bette in einem eleganten Nachtkleide. Die Lampen brannten düſter auf dem Kamin; die Flamme des Foyer flackerte nur leicht und erſtarb unter den rothen Lichtern der Gluthpfanne; die Wohlgerüche dufteten in einer Ecke. Die Marquiſe ſtumm, unbeweglich und allein mit ihren Gedanken erwartete den Geliebten unter ihrem Sammet- und Golddache.

Die Stunden verrannen langſam; es ſchlug Mitternacht; die Marquiſe wurde immer unruhiger. Sie kannte die Liebe des Grafen zu gut, um ihn anzuklagen. Endlich öffnete Adrienne, ihre Kammerfrau, leiſe die Thüre und entriß ſie ihrer Angſt.

„Der Graf iſt da,“ ſagte ſie.

„Schnell,“ rief die Marquiſe ungeduldig.

Man hörte ſchwere Schritte langſam über den Boden dröhnen. Jeder Tritt hatte ſein Echo in dem Herzen der Marquiſe. — Graf Anton trat ein.

„Was haben Sie?“ ſagte ſie zu ihm.

Der Graf erhob den Kopf, er war blaſſer als gewöhnlich, über ſeine Stirn zogen ſich tiefe Falten, ſeine Kleidung war in Unordnung, alles deutete auf einen kaum überſtandenen Kampf; einige Blutstropfen, die im Lichte der Lampe erglänzten, ſchreckten die Marquiſe.

Digitized by Google

„Anton,“ rief sie zitternd wie ein Blatt, „Du bist verwundet.“

„Nein,“ antwortete er ziemlich ruhig, „aber ich habe ein verteufeltes Abenteuer erlebt.“

Er näherte sich, und die Marquise, die sich halb aus dem Bette geworfen, zog ihn an sich, mit der Hand über seinen Körper gleitend.

„Nein, es ist nichts,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer der Freude.

„Bah, denken wir nicht weiter daran,“ versetzte der Graf, seinen Schrecken zu verbergen suchend.

„Sage mir, was ist Dir geschehen?“

„Nichts, eine Bagatelle; Du willst, daß ich Dir erzähle, lieber Engel...; verzeihe mir dies seltsame Betragen...; ich bin etwas zerstört...“

„Aber sprich doch!“

„Nun denn, Du willst es wissen, ich habe einen Juden getödtet, einen Spitzbuben aus der Rue Quincampois. Ich hatte ihm achtzigtausend Livres Bankactien anvertraut, der Spitzbube leugnete die Uebergabe ab und wagte es die Hand an mich zu legen. Für den Schlag stieß ich ihm die Klinge durch die Schulter, aber der Stallmeister der Prinzessin von Carignac, Chevalier von Milhe, der mit mir war, ließ sich von der Unverschämtheit des Schurken so sehr hinreißen, daß er die Rache voll machte und ihm seinen Degen durch den Leib stieß. Milhe hatte sich gerettet, ich weiß nicht wohin; ich selbst aber kehrte der Wache die Fersen als sie mich festnehmen wollte.“

Die Marquise blieb stumm. Die Vorschriften, die sie ihm noch am Morgen gegeben, hatten nichts gefruchtet, das Verhängniß war mächtiger. Sie läutete ihrer Kammerfrau und befahl ihr, man solle die Umgegend des Hotels bewachen. Adrienne kam zurück und meldete, daß alles ruhig sei.

„Man wache die ganze Nacht,“ sagte die Marquise.

Diese gute Nachricht wirkte wohlthätig auf die Stimmung der beiden Liebenden, und Graf Anton sammelte sich wieder.

„Was ist Deine Absicht?“ sagte sie.

„Ich werde Paris bei Tagesanbruch verlassen und mich in der Umgegend versteckt halten, bis die Geschichte vergessen ist. Es ist übrigens ja nichts als ein elender Jude.“

„Ich würde nichts fürchten, wenn er nicht mit Laws Bank in Verbindung stände. Die Spitzbuben der Rue Quincampois stehen beim König und Dubois in Gunst.“

Graf Anton antwortete nichts. Seit einigen Augenblicken hatten seine Gedanken eine andere Richtung genommen. Er war in den Anblick der Marquise versunken, deren göttliche Schönheit bei dem Lampendämmer und der rothen Gluthhelle in jenen unbestimmten Umrissen sich zeichnete, die der Phantasie ein so reizendes Spiel gewähren und die Flamme der Liebe hoch aufflackern lassen. Gefühle ähnlicher Art bewegten die Marquise; sie berauschte sich in seinen Worten, ihre Stimme wurde ein süßes Murmeln ohne Gedanken, ohne Worte; ihre Augen umschleierten sich; ihr Mund öffnete sich; die Lampen erloschen prasselnd, die röthlichen Lichter wurden sanfter; ermuthigt durch die Dunkelheit verzehrten sich die Blicke der Liebenden.

VI.

Kurz vor Tagesanbruch läutete die Marquise. Adrienne meldete, daß Leute von der Polizei die Rue de Tournon durchstreiften. Man hatte also das Asyl des Grafen entdeckt; aber die Kammerfrau fügte hinzu, daß die Rue Garancière ruhig sei; der Garten des Hotel Parabère hatte eine kleine Pforte nach dieser Straße zu. Die Marquise warf sich halb angekleidet aus dem Bette, sie hatte nicht einmal Strümpfe an den Füßen.

„Komm,“ sagte sie zu ihrem Geliebten.

Sie nahm ihn an der Hand und zog ihn nach dem Garten. Die Nacht war feucht und kalt, es regnete und der Wind pfiff durch die Bäume. Die Marquise, diese zarte, an alle Weichlichkeiten des Luxus gewöhnte Frau ging nackten Fußes auf der nassen Erde.

„Die Frau Marquise werden krank werden,“ sagte die Kammerfrau.

„Schweige,“ antwortete sie ärgerlich.

Sie öffnete selbst die Thüre mit der Vorsicht einer Katze und steckte ihr schönes Köpfchen in die Rue Garancière; die Straße war ruhig und leer.

„Jetzt rette Dich,“ sagte sie zu ihrem Geliebten.

Sie unterdrückte einen Seufzer. Einen angebeteten Geliebten zu verlassen nach einer ersten Zusammenkunft, deren Preis durch die Gefahr verdoppelt war! Der Graf Anton war außer sich vor Schmerz, diese anbetungswürdige Frau verlassen zu müssen, ohne zu wissen, wann er sie wiedersehen würde.

„Hast Du Deinen Degen?“ fragte sie.

„Ja, hier.“

„Laufe, bis Du außer Paris bist. Wir werden uns wiedersehen, wenn Gott es will. — Aber diese Nacht ist da,“ sagte sie, auf ihr Herz deutend; „jetzt noch einen Kuß und dann geh.“

Sie schloß ihn einen Augenblick mit übermenschlicher Gewalt in ihre Arme und stieß ihn dann convulsivisch hinaus.

Das Dämmerlicht des anbrechenden Tages erlaubte ihr nicht lange, dem Grafen mit den Augen zu folgen, aber sie hörte seine Schritte in der einsamen Straße dröhnen.

„Dank dir, o Gott!“ murmelte sie, „er ist gerettet!“

Sie warf sich auf die Knie. In demselben Augenblicke hörte man einen Schrei, einen Angstschrei des Grafen Anton, dem Schwertergeklirr folgte, aber es war bald vorüber und hyänisches

Digitized by Google

Lächeln der Wachen endigte den Kampf. Sie führten ihr Opfer an der unbeweglichen, zu Stein erstarrten Marquise vorüber. Die beiden Liebenden wechselten einen Blick, den kein Wort schildert, und als die Gruppe an der Ecke der Rue de Baugirard verschwunden war, fiel die Marquise ohnmächtig zu Boden. Es war zu viel für ihre Natur.

Wir könnten die Geschichte hier beschließen, denn jedermann kennt das Schicksal des Grafen Horn, aber es bleibt uns noch eine unbekannte Thatsache zu berichten, die den Charakter der Marquise von Parabère, dieser großen Seele, vollendet, die man nicht mit den gewöhnlichen Coquetten der Regentschaft verwechseln darf.

Man kennt die allgemeine Theilnahme, welche der hohe Adel Frankreichs der unglücklichen Geschichte des Grafen Horn schenkte.

Eine Bittschrift der Verwandten des Fürsten und des Grafen Horn wurde an den Regenten eingesandt. Man schützte das schlechte Recht des Juden vor, die Beleidigung, die dem Grafen geworden, und ging sogar auf die Geistesverwirrung während seiner Gefangenschaft im Schlosse von Vert zurück. Man zählte die Mitglieder der Familie auf, die den Verstand verloren. Die Bittschrift war von zweiundsiebzig Namen unterzeichnet, unter welchen Bouillon, Guise, Ligne, Montmorency, Tremouille, du Guesclin, Bourbon, Rohan, Roaille, Gonzaga, Mitglieder der Häuser von Lorraine, Hessen, Nassau die ältesten und vollgültigsten waren. Alle gingen zum Regenten, um ihn zu bitten. Man sagt, im anstoßenden Zimmer seien die Damen gewesen, während die Männer für den Grafen um Gnade baten. Der Regent blieb unerschütterlich. Der Prinz von Ligne sagte ihm, das Wappen derer von Horn hänge in den Gemächern seiner Mutter. Aber er antwortete, er werde die Schande mit den übrigen Verwandten theilen. Man bat um eine Verwandlung der Strafe. — Der Regent gab sein Wort, dem Grafen die Ehre des Beils statt der entehrenden Strafe des Rades zu gönnen.

Dies hinderte jedoch nicht, daß der Graf Anton von Horn Dienstag den 26. März um 6 Uhr Morgens auf dem Grèveplatz auf das Rad geflochten wurde. Das ist das Ehrenwort eines Regenten. Am Morgen noch bot die Marquise von Parabère dem Kerkermeister und dem Henker ihr Vermögen, aber sie wiesen es barsch zurück. Die muthige Frau konnte den Geliebten nicht sehen; aber sie faßte den Muth, sich an ein Fenster des Grèveplatzes zu stellen in der Absicht, den Kampf des unglücklichen jungen Mannes abzukürzen. Die Strafe sollte wohl bis zum Mittag dauern, aber bei dem Anblick einer dicken Börse, die eine Franenhand an einem Fenster bewegte, war es um die Unbestechlichkeit des Executors gethan und er gab dem Grafen den Gnadenstoß auf den Rücken; das Rad bewegte sich noch bis gegen Mittag, als ob er nicht gestorben wäre.

Dubois und Law triumphirten; denn die Bank von Mississippi spielte in dieser Geschichte eine bedeutendere Rolle als man wohl denkt. — Was den Regenten betrifft, so schonte er immer nur die, vor denen er Furcht hatte.

Als ihm am folgenden Tage der Prinz von Ligne Vorwürfe machte, trotz so vieler Bitten einen Sprößling königlichen Blutes geopfert zu haben, antwortete er trocken:

„Wenn ich schlechtes Blut habe, so lasse ich mir zur Ader.“

Sonderbares Concert des Capellmeisters Pepusch.

Als König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam, dankte er die ganze Capelle ab und behielt nur einen einzigen Musiker, Namens Gottfried Pepusch *), den er dem ersten Chor der Hautboisten seines großen Regiments zum Capellmeister vorsetzte. Wenn er in Potsdam war, so hatte er, besonders im Herbst und Winter, des Abends wöchentlich einige Mal Musik in seinen Zimmern, die oft einige Stunden dauerte. Er liebte vorzüglich die Händel'sche Musik, insonderheit dessen Opern, wovon nur die Arien und Chöre — aber nicht gesungen, sondern auf Oboen gespielt wurden. Seine Lieblingsmusik waren die beiden Opern Alessandro und Siroe von Händel, deren Arien und Chöre mehr als hundert Mal vor ihm sind durchgespielt worden. Die Art dieser Aufführung war, daß die Hautboisten und ihr Capellmeister mit den gehörigen Pulten und Lichtern an dem einen Ende eines langen Saals standen, an dessen anderm Ende der König ganz allein saß. Zuweilen geschah es auch wohl (da er ohnedies gegen Abend etwas zu schlummern gewohnt war), daß er (sonderlich wenn er Mittags gut gegessen und nach damaliger Art stark getrunken hatte) während der Musik einschlief. Aber man konnte ihm doch nicht trauen. Denn oft überschlugen die Musiker, wenn sie merkten, daß er die Augen eine Zeitlang geschlossen hatte, einige Arien, um geschwinder fertig zu werden. Ehe sie sich's aber vermutheten, rief er: „Ihr laßt ja was aus!“ Ja er rief wohl: „Da fehlt die Arie,“ — und fang den Anfang des Thema's vor. So gut waren ihm besonders die Händel'schen Opern im Sinne. Wenn er es aber nicht merkte, so pflegten die Musiker den Schlußchor recht stark und vollstimmig zu spielen, daß der König aufwachen

*) Er war ein Bruder des in England bekannten Componisten gleiches Namens. Unter Friedrich I. stand er schon 1706 in der Hofcapelle bei der ersten Violine.

Digitized by Google

mußte. Wenn er dann weiter nichts zu musiciren befahl, so war die Musik geendigt; dünkte ihn aber beim Aufwachen, die Musik hätte nicht lange genug gespielt, so befahl er wohl, die schon gespielte Oper noch einmal durchzuspielen und alsdann trauten sie sich nicht recht, etwas auszulassen.

Mehrentheils pflegte der König zu befehlen, welche Oper von Händel oder welche andre Stücke gemacht werden sollten. Wenn dies nicht geschah, so hing die Wahl der Stücke vom Capellmeister Pepusch ab, welcher alsdann wohl auch von seinen eignen Compositionen etwas aufführte. Dabei war der König immer sehr aufmerksam, und wenn ein Stück neu war, welches er gleich merkte, so pflegte er sein Urtheil darüber zu sagen, ob es ihm gefiel oder nicht.

Bei Gelegenheit einer Geschichte, die in der Tabaksgesellschaft des Königs vorgefallen war, fiel es dem Capellmeister Pepusch ein, ein Stück von sechs Fagotten zu machen, welche Porco primo, Porco secundo etc. überschrieben waren. Der König ward durch diese Musik seines Capellmeisters sehr überrascht. Er ließ sie oft wiederholen und hielt sich allemal dabei den Bauch vor Lachen. Dieses Stück, welches im Winter zuerst zum Vorschein gekommen, war noch im Gange, als der Kronprinz zur Exercierzeit vor der Revue nach Potsdam kam. Der Kronprinz liebte bekanntlich die Baßinstrumente nicht, sondern nur die Flöte, und es herrschte bei ihm und seiner Gesellschaft außerdem in der Musik ein feinerer Geschmack; daher wurden an seinem Hofe über dieses Stück mancherlei Glossen gemacht. Er selbst, der bekanntermaßen einen fertigen Witz hatte, zog dieses Stück bei der Tafel mehrmals durch. Einst fügte es sich, daß der alte Capellmeister Pepusch über den Paradeplatz ging, als der Kronprinz sein Regiment exercirte. Der Kronprinz ließ ihn zu sich rufen und sagte zu ihm mit anscheinender Ernsthaftigkeit: er habe gehört, daß der Herr Capellmeister eine schöne Musik gemacht habe; er wäre begierig sie zu hören und ersuche ihn, sie doch diesen Nachmittag bei ihm aufzuführen. Pepusch wollte der Sache ausweichen und versicherte: es wäre nur eine Kleinigkeit, nicht würdig, von Sr. kön. Hoh. gehört zu werden. Der Kronprinz aber versicherte: er habe wohl gehört, daß es eine gelehrte sechsstimmige Musik sei und er bäte sich es aus, sie von seinen Virtuosen, für die sie gemacht worden, zu hören.

Es war denselben Nachmittag beim Kronprinzen eine große Gesellschaft versammelt worden, um das Stück zu hören und sich über den Componisten lustig zu machen. Mitten im Saale waren sechs Musikpulte gesetzt, und die Hofleute lachten schon im voraus darüber, daß da würde gegrunzt werden. Pepusch kam endlich mit sieben Hautboisten an. Er legte seine Musik ganz ernsthaft selbst auf dem Pulte aus, und als alle sechs belegt waren, sah er mit einem Notenpapiere in der Hand im Saale herum. Der Kronprinz kam auf ihn zu und fragte: „Herr Capellmeister, sucht Er etwas?“ „Es wird noch ein Pult fehlen,“ antwortete Pepusch. „Ich dachte, versetzte der Kronprinz lächelnd, „es wären nur sechs Schweine in seiner Musik.“ „Ganz recht! Ew. kön. Hoh.,“ versetzte Pepusch, „aber es ist noch da ein Ferkelchen gekommen; — Flauto solo!“

Der König erzählte selbst Quanzen diese Geschichte mit Lachen und setzte hinzu: „Der alte Kerl hatte mich doch angeführt und ich mußte ihm noch gute Worte geben lassen, daß er nur das Ferkelchen nicht noch dazu vor meinem Vater producirte.“

Beethoven beim Abt Sterkel.

Beethovens Spielart auf dem Pianoforte war in seinem achtzehnten Jahre (als er noch Organist des Churfürsten von Cöln war) bloß kräftig, rauh und ohne Feinheit, aber schon unendlich reich an neuen phantastischen Formen. Er wurde allgemein bewundert; doch, weil er einfach, bescheiden und ohne Prätension blieb, unbeneidet. In dieser Zeit nahmen ihn einige seiner Collegen mit nach Mainz, um sich als Virtuose hören zu lassen. Der Abt Sterkel war ihm als großer Clavierspieler bekannt, den wünschte er zu hören. Glücklicherweise wurden sie von diesem, als Inwohnenden der Capelle, eingeladen. Der Abt spielte eine seiner Sonaten mit großer Delicatesse des Vortrags. Beethoven stand im Winkel mit gespannter Aufmerksamkeit; nie hatte er einen feinen Clavierspieler gehört. Nun sollte auch er spielen. Da er sich fortdauernd weigerte, wurde er von den Gefährten mit Gewalt an das Pianoforte gezogen. Schüchtern fing er an — endlich vergaß er, wo er war und verlor sich in unendliche Phantasien, daß es der Abt nicht genug rühmen konnte. Er sollte seine herausgegebenen Variationen spielen, da er sie aber nicht alle auswendig konnte, so spielte er sieben neue Veränderungen hinzu, welche noch schöner waren als die gedruckten. Das Bewundernswürdige für seine Freunde war nun das feinere Spiel mit derselben Zierlichkeit wie des Abts. Daß er den Gönner damit habe persifliren wollen, wie manche meinten, trauen wir seiner Gemüthlichkeit nicht zu.

Friedrich der Große und der Organist Schneider.

Friedrich der Große, der nach dem Feldzuge von 1760 sein Winterquartier in Leipzig nahm und in der Katharinenstraße in dem jetzt Doctor

Digitized by Google

Hillig'schen Hause wohnte, hatte damals von seinen Kammermusikern keinen bei sich, der sein Flötenspiel auf dem Clavier begleiten konnte, womit er sich fast jeden Abend unterhielt. Es wurden nun verschiedene Clavierspieler in Leipzig herbeigeholt, welche aber theils die Weise des Königs, der besonders im Adagio sich in Ansehung des Zeitmaßes einige Freiheiten heraus-nahm, nicht kannten, theils auch wohl zu furchtsam waren und daher dem König nicht gefielen. Zuletzt ward auch nach dem Organisten Schneider geschickt, der sich zwar mit seiner Furchtsamkeit und mit seiner Einquartierung, weswegen er sich zu Hause halten müßte, zu entschuldigen suchte, dem aber seine Entschuldigungen nichts halfen. Schneider mußte zum König kommen und ward indeß von der Einquartierung befreit. Der Eindruck, den der scharfe und ernste Blick des großen Königs auf jeden machte, hatte auch den guten Schneider, der etwas blöde war, mit großer Angst erfüllt, als er im Vorzimmer des Königs anlangte. In dieser Angst wendet er sich treuherzig an einen Kammerbedienten und erkundigt sich genau, wie er sich in Gegenwart des Königs und beim Accompagniren zu verhalten habe. Man räth ihm, beim Hineintreten in's Zimmer nach der Verbeugung sofort zum Flügel zu gehen und zu präludiren; auch wenn der König ihm die Begleitungsstimme des Flötenfolo's zugestellt haben und sein Solo anheben würde, auf den Vortrag des Königs, der, wenn es ihm der Ausdruck zu erfordern schien, nicht allemal streng im Takte bliebe, genau zu achten und ihm, wo es erforderlich, nachzugeben. Es war Abend, als Schneider vor den König gelassen ward. Als er in's Zimmer tritt, wird er plötzlich wie versteinert, da der König auf ihn zugeht und ihn mit den Worten: „Ah! mon cher Marquis!“ umarmt. Der König hatte sich in der Dämmerung geirrt und glaubte, seinen Freund, den Marquis d'Argens vor sich zu haben. Er ward aber bald seinen Irrthum gewahr und Schneider folgte dem Rathe des Kammerbedienten. Der König war mit Schneidern Begleitung sehr zufrieden und Schneider ward für die übrige Zeit des Winters sein Accompagnist.

Feuilleton.

Der älteste Postmeister in Europa, Sanchez Trigueros, Postmeister zu Manzanares in Spanien, ist kürzlich in dem Alter von 109 Jahren gestorben. Er hatte sich die Gunst aller Reisenden erworben und war bis zum Ende seines Lebens unermüdet thätig in seinem Amte.

Die Spitzen- und Kantenfabrication gewinnt in Frankreich wieder an Ausdehnung, und es werden in Folge dessen viele Arbeiterinnen beschäftigt.

Die Hauptstädte Nordamerika's haben sich zu einem würdigen Empfang der ungarischen Flüchtlinge vereinigt und Anordnung getroffen, selbigen ein gedeihliches Auskommen zu sichern.

Cacique, das für den Dienst der deutschen Reichsmarine zu Bristol gebaute Kriegsdampfschiff, ist daselbst am 20. October vom Stapel gelaufen. Es war bei diesem Act mit der englischen, preußischen, österreichischen und der deutschen Reichsflagge verziert.

Sir John Franklin. Das Schicksal dieses kühnen Seefahrers erregt fortwährend das gespannteste Interesse und das Publicum klammert sich an jede leise Hoffnung, welche seine Erlösung aus den arktischen Eismassen irgendwie in Aussicht stellen kann. Die von uns mitgetheilten, jedenfalls merkwürdigen Offenbarungen der Hellseherin zu Bolton haben in diesen Tagen eine Ergänzung erhalten, welche von dem „Manchester Guardian“ vom 29. October folgendermaßen mitgetheilt werden:

Auf den Wunsch des Flottencapitäns M. wurde die Hellseherin von dem Magnetiseur Hrn. Haddock am 16. October Abends in Gegenwart mehrerer achtbarer Herrn wieder in mesmerischen Schlaf versetzt und ihr gesagt, sie möge noch einmal Sir John Franklin und Sir James Roß aufsuchen und angeben, wie sie dieselben finde, welche Zeit es bei ihnen sei, wie das Land aussehe ꝛc. Sie sagte ja, und nach einiger Zeit begann sie schwer zu athmen und rief: „O, was für Wind! so viel Schnee habe ich nie gesehen. O, wie kalt ist es!“ Bald darauf fuhr sie zusammen und sagte: „Pfui, die garstigen Leute! Trinken sie das Zeug, um sich warm zu halten! Lieber wollt' ich verhungern als das trinken.“ Nach einigen Minuten fand sie die Schiffe, von hohem Eise umgeben, und als ob sie Sir John Franklin anrede, sprach sie: „Ich habe hier einige Fragen an Sie zu thun“ und nun wiederholte sie, was Herr Haddock ihr eingeschärft hatte. Als erhielte sie Antwort auf ihre Fragen, sagte sie: „O, dann ist Ihr Schiff nicht unter Wasser? Es ist eingefroren. Das ist gut. Wie viel Uhr ist es? O, es muß viel später sein, ich habe schon meinen Thee gehabt.“ Die Zeit an den Schiffsuhren beschrieb sie nun sehr verworren; Herr Haddock bemerkte, daß sie die römischen Ziffern nicht recht kenne. „Ich möchte wissen,“ fuhr die Hellseherin fort, „wann Sie erwarten nach England zu kommen? In weniger als neun Monaten. Haben Sie Sir James Roß gesehen? O, Sie haben sein Signal gesehen, aber wissen nicht wie Sie zu ihm kommen können?“ Sie ging dann zu Sir James Roß, den sie weiter aufwärts fand als Franklin. Sie fragte ihn verwundert, ob denn die Uhren zurückgingen. Sie sah zwei Schiffe heimwärts segelnd; diese würden gute Neuigkeiten bringen. Sie sprach bewundernd von den wundervollen Farben am Himmel, bläulich-roth wie entzündeter Salpeter, und von den Sternen, die nicht flimmerten, sondern sich drehten. Dann sagte sie: „Ich will wieder heim; hier ist es so unheimlich.“ Sie beschrieb Wallfische, Robben, wilde Menschen in Fellen, welche rohes Fleisch aßen und sagte: „Sir John wohne in einem Hause aus dicken Eisblöcken nahe bei seinem Schiffe; er habe die Eingebornen gesehen, aber Sir James Roß habe sie nicht gesehen. — Am 17. Abends magnetisirte Haddock die Hellseherin von neuem, um genauere Zeitangaben von ihr zu erforschen. Da sie römische Ziffern nicht fertig lesen kann, gab er ihr eine stillstehende Uhr mit arabischen Ziffern in die Hand und sagte ihr, sie solle die Zeiger so stellen wie die Zeit, die sie sehe. Sie stellte sogleich den Zeiger auf 12 Uhr 5 Minuten, während es in Bolton 6 Uhr 30 Minuten war. Für Sir James Roß stellte sie die Uhr auf 11. Hiernach befände sich Franklin 97½ Grade, Roß 112½ Grade westwärts. Eine Landcharte wurde ihr gereicht; sie legte den

Digitized by Google

finger auf Prince Regents-Einfahrt und sagte: „Hier ist Sir John Franklin.“ Dieser Punct ist 95 Grad entfernt, indessen legte Herr Haddock auf ihre Genauigkeit in diesem Punkte wenig Gewicht, da sie von Landcharten nichts verrieth. Man fragte sie, ob sie von Sir John nicht den Namen des Orts erfahren könne? Sie antwortete, er sange mit einem L. an. Ob es Leopolds-Island sei? Nein. Ob Lowthers-Islands? Ja, Lowthers-Islands. Diese Localität stimmt mit der Zeitrifferenz ungefähr überein.

Louis Philipp soll seit längerer Zeit mit der dänischen Krone wegen Ankaufs des Königl. Lustschlosses Frederensborg, zwischen Kopenhagen und Helsingborg, unterhandeln. Der greise Erbkönig will daselbst seine Tage beschließen.

Der Socialist Cabet, der bekanntlich eine Schaar Socialisten unter dem Namen Icarier nach Amerika führte, hat diese am Mississippi bestohlen und hülflos sitzen lassen; dafür wurde er von dem Pariser Polizeigericht in contumaciam zu zwei Jahren Gefängniß, fünfhundert Francs Buße und Verlust der bürgerlichen Rechte und 50 Franken Geldstrafe verurtheilt.

Hippolit Merloni, ein junger Mechaniker, hat eine einfache Maschine erfunden, mittelst deren ein einziger Mensch in einer Stunde 2000 große Zeitungen falten und in Briefform zusammenlegen kann.

Das Eisenbahnnetz in Frankreich beträgt 5525 Kilometer (1391 Post-Meilen oder etwa 1100 Wegstunden), wovon 2983 Kilometer oder etwa 52 Procent entweder schon dem Verkehr übergeben sind, oder doch nächstens in Gebrauch treten.

Ein interessanter Gaunerstreich ist am 5. November in Cöln verübt worden. Zwei elegant gekleidete, französisch sprechende Herrn kamen in den Laden eines der bedeutendsten Goldschmiede und Juweliere und ließen sich daselbst mehrere Pretiosen zur Auswahl vorlegen. Nach langem Mustern wählten sie einen Halsschmuck, verschiedene Ohrgehänge, Tuch- und Busennadeln und baten den Goldschmied, nachdem sie über den Preis des nicht unbedeutenden Ankaufs einig, sich mit ihnen in ihren Gasthof zu verfügen, um hier die Bezahlung des Betrags von ungefähr 1000 Thalern in Empfang zu nehmen. Der Goldschmied erklärte sich natürlich dazu bereit und geleitete die beiden Herrn in einen der ersten Gasthöfe. Auf dem Zimmer der Fremden angekommen bestellten diese sogleich Champagner zum Morgentrunke. Einer derselben überreichte dann dem Goldschmiede ein Küchchen mit dem Ersuchen, die Pretiosen in daselbe zu verpacken, was der Goldschmied auch sorgfältig that. Als dies geschehen, bat man ihn, eine doppelt specificirte Note anzufertigen. Während der Goldschmied hiermit beschäftigt war, verließ einer der Fremden das Zimmer. Als dieser, nachdem die Noten schon längst fertig waren, nicht zurückkehrte, stellte sich der Andere betroffen und entfernte sich dann auch unter dem Vorwande, einmal nachzusehen, wo sein Freund geblieben sei, und das Geld zu holen. Wer aber das Wiederkommen vergaß, waren die beiden Fremden. Der Goldschmied wußte nicht, was er von dem Ausbleiben der Herrn halten sollte; da sie gar zu lange blieben, mochte er Unrath wittern; er nahm sein Kästchen, fand daselbe sehr leicht, und da er es öffnete — leer. Er war von ein paar Industrierittern geprellt, welche wahrscheinlich aus der höhern Gaunerei ein Geschäft machen und hier eine eben nicht sehr feine Escamotage ausgeführt hatten. Der Wirth hatte für seine Zeche auch das leere Nachsehen, indem die Polizei die Reisekoffer der Gauner mit Stroh und Steinen angefüllt fand.

In Bologna hat der Erzbischof eine Bekanntmachung gegen Religionslästerer erlassen.

Rom. Die Juden, welche (ungefähr 4000) in dem sogenannten Ghetto wohnen, werden auf das Verlangen mehrerer Fanatiker wieder des Nachts in ihrem Quartier eingeschlossen. Man hat nämlich seit mehreren Wochen (mit oder ohne Absicht) das Gerücht verbreitet, daß der Ghetto eine große Masse kostbarer Gegenstände enthalte, die während des revolutionären Zustandes geraubt worden sein. Den 25. October wurde der Ghetto von einer Abtheilung französischer Soldaten umstellt und die Einwohner aufgefordert, ihre Häuser nicht zu verlassen, bis dieselben untersucht worden. Alles Silberzeug, Stoffe und andere kostbare Gegenstände, welche nicht mit dem Familiennamen der betreffenden Hausbewohner gezeichnet waren, wurden von den Behörden mit Beschlag belegt.

Nach einem Parlamentspapiere erhielten in England und Wales am 1. Juli 1848 1,068,006 Personen öffentliche Unterstützung.

Herr Lubini zu Turin will die Entdeckung gemacht haben, daß farbiges Glas das Sehen in nebliger Luft erleichtert. Ein farbiges, namentlich rothes Glas, zwischen dem Auge und dem Augenstücke des Fernrohrs gehalten, mache Gegenstände sichtbar, die ohne dies ganz vom Nebel verdeckt seien.

Englische Blätter erzählen den gewiß seltenen Fall, daß vier Schiffe, die zugleich von Liverpool abgegelten und zugleich in Newyork ankamen, während ihrer ganzen 13tägigen Reise einander nie aus dem Gesicht verloren.

In Parma sind 300 Personen ohne Urtheil geprüft worden. — Die Grausamkeiten der herzoglichen Regierung veranlaßten eine große Anzahl der Bewohner zur Flucht. Der Herzog hat ein Decret erlassen, in welchem er bemerkt, daß, um die Ueberfüllung der Gefängnisse zu vermeiden, er die Hauptverbrecher mit dem Tode und die übrigen mit der Bastonade bestrafen würde. — Albertazzi, der Präsident des Gerichtshofs von Pontremoli, ist, mit Ketten belastet, nach Parma geschleppt worden. Niemand, mit Ausnahme der Soldaten und Spione, ist vor den Verfolgungen sicher.

Ein sogenanntes Auswanderer-Haus wird gegenwärtig zu Bremerhaven gebaut, worin bis zu 2700 Personen logirt und bis zu 3000 Personen beköstigt werden können. Der Betrieb wird einer strengen obrigkeitlichen Inspection unterworfen, welche auch die Verpflegungstaxe zu bestimmen hat. Das Ganze ist zwar ein Privatunternehmen, hat aber neben dem Lebensunterhalte des Leiters den Zweck, durch eine Musterverpflegung für den größten Theil der jährlich über Bremen gehenden Auswanderer die allgemein gute und billige Verpflegung derselben in allen übrigen Logir- und Kosthäusern durch diese Concurrenz zu erzwingen und dadurch den Strom der Auswanderung ferner an Bremen zu fesseln und sich mit dieser thatsächlichen Gerge dafür an die obrigkeitliche Aufsicht würdig anzuschließen, welche diesem Gegenstande bereits seit einer Reihe von Jahren gewidmet ist. Das großartige Unternehmen wird daher auch mit den erforderlichen Gelbmitteln von einer Anzahl der dortigen Kaufleute unterstützt, welche seinen großen Nutzen für den Staat, wie für den Auswanderer wohl begreift. — Das Gebäude enthält auf einer Grundfläche von 30,000 Quadratfuß im Erdgeschoß und drei Stockwerken außer zehn großartigen Sälen, in denen sehr zweckmäßig für Ventilation gesorgt ist, sehr bedeutende Gepäckräume im Souterrain und auf Böden, zwei getrennte Lazarethe, jedes mit drei Krankensälen, Bade- und Wärterzimmer rc., Wasserbedürfniß, die alle Säle und Waschzimmer versorgen, bei Feuersgefahr jeden Raum inunditen können, große Dampfküche, eine Capelle oder Kirche, die über 300 Personen faßt, Predigerwohnung, Wirthschaftslocal, bedeckte Ankaufshallen rc.

Die würtembergische Alp ist am 1. November zum ersten Mal durch eine Locomotive bestiegen worden. Die Probefahrten von Geislingen auf die Höhe der Alp und

Digitized by Google

wieder abwärts nach Geißlingen haben an diesem Tage mit unbelasteten und belasteten Wagen begonnen und sollen, um das Personal einzuüben, den Winter über bei jeder Witterung fortgesetzt werden. Die höchste Steigung dieser Bahn ist 1 auf 45 Fuß und die kleinste Curve hat einen Radius von 950 Fuß. Auf der baierisch-sächsischen Bahn ist bei Culmbach eine etwa eben so lange Linie mit der noch bedeutendern Steigung von 1 auf 40 Fuß seit etwa einem Jahre im Betrieb, und da auf dieser noch steilern Linie der Betrieb bisher ohne alle Anstände und mit vollkommener Sicherheit stattgefunden hat, so unterliegt es nicht dem mindesten Zweifel, daß es auch unsern Ingenieurs möglich sein wird, das Gleiche hier zu erzielen. Die Vorsicht aber, noch vor der Eröffnung für's Publicum in der für den Betrieb schwierigsten Jahreszeit diesen durch eine größere Zahl von Probefahrten zu studiren, können wir nur loben.

Der Pseudo-Klapka. Der Demokratie in Hannover ist etwas Menschliches begegnet. Sie hat nämlich mit einem Pseudo-Klapka dieselbe Geschichte aufgeführt, welche den Krähwinklern einmal mit der falschen Catalani passirt ist. Die in Hannover zu erwartende und im Arbeiterverein förmlich angekündigte Ankunft Klapka's hatte die Neugierde natürlich außerordentlich rege gemacht. Es war im Arbeiterverein der Beschluß gefaßt, Klapka festlich zu empfangen und später vor dem Hotel Royal ihm ein Fackelständchen zu bringen. Das Gerücht von dem allen hatte am Sonnabend Abend eine große Menschenmenge nach der Eisenbahnhalle hingelockt. Ein großer Zug des Arbeitervereins mit seiner Fahne war erschienen und vom Bahnhofe bis zum Hotel Royal ward Spalier gemacht. Eine telegraphische Depesche, erzählt die „Morgenzeitung," brachte auch die Nachricht, daß der junge General sich im Zuge befinde, und als der Zug unter die Halle fuhr, ertönten endlose brausende Hochs auf den Helden von Komorn. Aus dem Eisenbahnwagen stieg nun ein Herr mit österreich. Mütze. Das ist Klapka, ruft es von allen Seiten. Man umsteht ihn, man bringt Hochs auf ihn aus, man ruft, er müsse auf den Schultern durch das Spalier nach dem Hotel getragen werden; der vermeinte Klapka erklärt wiederholt, Klapka sei noch in Hamburg, man möge ihn ruhig gehen lassen; alles umsonst, diese Protestationen gelten den aufgeregten Festgenossen nur für eine Ausrede der Bescheidenheit und der getrauten Ungarsheit muß, er mag wollen oder nicht, sich die Klapka zugedachten Demonstrationen gefallen lassen. Endlich — o Jammer! — entdeckt es sich, daß der Gefeierte nicht Klapka, nein, ein Baron v. Lerchenfeld aus Wien ist, ein gut österreichisch gesinnter Herr, und mit schallendem Gelächter wird diese Kunde unter den Zuschauern vernommen. Mit einem dreifachen Hoch auf Kossuth gingen die Ungarsfreunde auseinander.

Papier aus Baumwoll-Abfällen. Von dem Abfall und Kehrichte der Baumwollspinnereien (Cotton waste) wird weder in Frankreich noch in Deutschland eine Benutzung gemacht, wie in den schönen Papierfabriken von Manchester. Mehr als 300 Holländer und 50 Maschinen arbeiten dort Tag und Nacht auf Papier aus Baumwoll-Abfall; er wird so gereinigt, daß er zu Zeitungspapier und ähnlichen Sorten vollkommen geeignet ist. Das Papier mehrerer der größten englischen Journale besteht zu $^{1}/_{10}$ aus Cotton waste und zu $^{1}/_{10}$ aus Abfällen der Leinenspinnerei. In Frankreich würde sich besonders der Elsaß, in Deutschland die Umgegend von Wien und Chemnitz dazu eignen, Papierfabriken für den Verbrauch dieses Materials einzurichten.

Musikalisches. Mendelssohns zweite Symphonie (A-dur), bisher nicht gedruckt und auch in Deutschland nicht bekannt geworden, ist im Gewandhaus zu Leipzig am 3. November zur Aufführung gekommen. Der Meister hat sie schon im Jahre 1833 für die philharmonische Gesellschaft in London componirt. Nach dem Urtheile Sachverständiger ist das Werk ein sehr vorzügliches. Es ist die zarte kindliche Seite des in ihr schon ziemlich vollständig ausgesprochenen Mendelssohn'schen Wesens, die in demselben vorzugsweise zur Erscheinung gekommen ist. Die Symphonie ist idyllischen Charakters, weitabliegend von den Stimmungen der Gegenwart, und hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, warum sie weniger zündete; aber sie ist frisch, gesund, durchaus ungekucht und ein wahrhaft poetisches Gebilde. Der dritte Satz (Menuetto, con moto moderato) insbesondere ist der Höhepunkt des Ganzen von hervorstechender Eigenthümlichkeit, in seiner Anspruchslosigkeit überaus liebenswürdig.

Aus der Theaterwelt. Ueber das Wiener Burgtheater stimmt ein Correspondent in der Theater-Chronik eine Jeremiade an. Er sagt: Anschütz leidet an Krampf, Wilhelmi ist Potagrist, Löwe plagt die Gicht, Lukas ist von Schwindsucht bedroht und Fichtner schwerhörig, so daß der Souffleur für ihn nicht mehr existirt; von den Frauen gar nicht zu sprechen, denen noch mehr fehlt. — Hingegen rühmt der Correspondent das Gastspiel des Herrn Dawison von Hamburg.

*** Stettin. Am 7. November ging hier zum ersten Mal Mosenthals „Deborah" in Scene. Frau Ditt vom Stadttheater zu Danzig debütirte darin mit glänzendem Erfolg. Neben ihr ist Herr Altmann, Ottokrischer Lorenz, als überaus wacker zu erwähnen. Wenn Herr Altmann mehrere Charakterbilder von solcher Vollendung aufzuweisen hat, ist er in seinem Fache ein Darsteller, wie ihn Stettin lange nicht hatte.

*** Für die musikalische Welt Wiens ist die im Januar zu erwartende Aufführung des „Propheten" Meyerbeers ein erfreuliches Ereigniß. Die Sängerin Lagrange, welche sich bei ihrem frühern Aufenthalt in Wien ausgezeichneten Beifall errang, ist zu dieser Oper verschrieben worden.

*** Mosenthal, der Dichter der „Deborah," hat ein neues Stück „Gacilie von Albano" vollendet.

*** Die berühmte Schauspielerin Rachel steht im Begriff, einen reichen Kaufmann von Bordeaux zu heirathen, der bereits eines seiner Schlösser zur Freier der Hochzeit in Stand setzen läßt.

*** Eine neue romantische Tragödie „Svend Dyrings Haus" von Henrik Herz, dem Dichter von „König Renes Tochter," ist in Berlin aufgeführt und — durchgefallen. Die Tragödie ist, nach Berliner Kritikern, ein lockeres Gewebe unmotivirter und zusammenhangloser Vorgänge, der Grund des tragischen Conflicts ein Zufall ohne Sinn und Zweck. Die Sprache des Stücks soll jedoch von einer gewissen kindlich-poetischen Empfindung sein, von der man sich berührt und an einzelnen Stellen lieblich angesprochen fühlt.

*** Arrogant, dein Name ist Ambrogio. Der Dresdener Sotolänzer Herr Ambrogio tanzt jetzt im Dresdener Hoftheater mit seiner Frau Brocci-Ambrogio eine von ihm selbst verfertigte Polka, welche er — in tiefster Bescheidenheit — Pecci-Ambrogio-Polka nennt. — Eine Selbstkaufe, welche Gevatter Publicum nicht billigen kann.

*** Die Butenop'sche Gesellschaft hat zu Bunzlau ihr Waterloo gefunden. Der Chef ist nach Wien gegangen, um dort zu privatisiren.

*** In Paris sind die bedeutendern Opercomponisten sehr thätig. Auber ist mit einer neuen großen Oper „Der verlorene Sohn" beschäftigt, zu der ihm wieder Scribe den Text geliefert hat. Von Halevy ist eine Oper „Die Rosenfee" aufgeführt, die indeß weit weniger gefallen hat als das „Thal von Andorra." Großes Glück macht Adams „Toreador," über den selbst Meyerbeer ein sehr günstiges Urtheil gefällt hat. Eine einactige Oper von Adam wird in der großen Oper einstudirt.

*** Das Theater zu Posen, unter Leitung des Director Vogt, soll sehr im Argen liegen; keine Theilnahme, kein Besuch, nichts wie leere Bänke.

Literarisches. Das neue Preßgesetz vom 30. Juni, sagt die „Deutsche Reichszeitung," macht in seinem §. 12 jeden preußischen Sortimentsbuchhändler verantwortlich für

Digitized by Google

den Inhalt aller Schriften, welche nicht in Preußen erschienen, also für die große Mehrzahl! — Es mögen aber jährlich über 5000 Schriften außerhalb Preußens in Deutschland erscheinen, die dem Buchhändler durch die Hände gehen, ohne daß er den Inhalt kennt. Daß das Gesetz die Verantwortlichkeit im eigentlichen Sinne des Worts nimmt, beweis't die Praxis. Noch kürzlich erzählte B. in U., daß er in Anklagestand versetzt sei wegen Verkaufs eines Hefts von Meyer's Universum, Verfasser, Drucker und Verleger wohnen in Sachsen-Hildburghausen, und das Ministerium veranlaßte den Staatsanwalt, den Verbreiter B. in Anklage zu setzen. Das alte Censurgesetz gab wenigstens die Freiheit, alle in Deutschland erschienenen, nicht speciell verbotenen Schriften ungelesen zu verkaufen; jetzt muß der Buchhändler die 5000 Werke selbst lesen und — da aufgeschnittene Bücher nicht zurückgenommen werden — auch als Eigenthum behalten!

*** Im neuesten Hefte der „Westminster and Foreign Review" wird einmal wieder der „ungläubigen" teutschen Philosophie scharf der Text gelesen und versichert, daß das „gläubige" Alt-England ihr keinen Geschmack abgewinnen könne. Wohin sie führe, das sei ganz neuerlich an dem Tübinger Gelehrten Bücher schauderhaft klar geworden, der, nachdem er alle neuern Philosophen, von Spinoza bis Hegel, systematisch durchstudirt, sich aus Verzweiflung — das Hirn ausgeblasen habe.

*** In Berlin erscheint nächstens ein Roman aus der Feder der Gattin des aus den ersten Tagen des Frankfurter Parlaments her bekannten Professors Kapp. Die geistreiche Dichterin, durch Familienverhältnisse nach verschiedenen Seiten hin in das tragische Geschick des ersten deutschen Parlaments verflochten — sie ist eine Schwester des gestürzten Herrn von Rappart — lebt in Soest. Der neue Roman „Manfredt" ist das erste dichterische Erzeugniß der Frau Kapp, das zum Druck gelangt.

Curiosum. Aus Schweden wird berichtet, daß man in Oerö im Köllicnschen Kirchspiel an einem und demselben Tage (13. October) Heu und Mengekorn einbrachte, Weinbeeren pflückte und draußen auf dem See Schlittschuh lief.

MODEN.

Paris, den 6. November 1849.

Die beliebtesten Hüte zur Promenade sind die von Sammet; für das Theater und zur Putztoilette bevorzugt man die Hüte von Atlas, besonders dann, wenn sie gezogen sind, denn es läßt sich da eleganter Ausputz verschiedener Art anbringen, wie Blumen, Blonden, feine Posamentirarbeit rc.; letztere namentlich steht gegenwärtig bei allen Putzartikeln in großer Gunst. Sehr hübsch sah ein Hut von granatrothem Sammet aus. Er war am Rande des Schirms mit einer in gleicher Nuance gefärbten Federrüche garnirt und zu beiden Seiten des Kopfes mit geschlitzten Hahnenfedern verziert. Das Innere des Schirms war mit weißem Atlas gefüttert und mit Tüll überzogen. Die Bärtchen waren mit granatrothen Sammetschleifen geordnet. Ein andrer sehr schöner Hut bestand aus silbergrauen, fingebreiten Galons, nach Art der Bastbüte von vorjährigem Sammet gestochten, mit Johannisbeersträußchen geschmückt, deren Blätter von fein gemaltem Sammet und deren Beeren von Perlen arrangirt waren. Das Innere des Hutes war mit Atlas in der Farbe der Galons gefüttert und mit Tüllbärtchen nebst kleinen Johannisbeerzweigen garnirt. Ferner erwähnen wir einen Zughut von weißem Atlas, an dem jeder Zug mit Blonden besetzt war. Das Innere des Hutes hatte man mit Tüll bezogen und die Bärtchen von Maiblumen mit Tüllbauschen gemischt.

Noch giebt es sehr feine Filzhüte, besonders weiße, auf denen sich der Ausputz von Atlas sehr gut macht. Uebrigens ist in Bezug auf die Hüte überhaupt zu bemerken, daß wohl noch nie so wenig Band zu Garnirungen derselben verwendet worden ist als in diesem Winter; dafür haben indessen die Kinnbänder ihre gewöhnliche Länge überschritten.

Die Häubchen sind, ungleich den Hüten, mit vielen Bandschleifen geschmückt. Der Boden ist immer noch klein, erhält jedoch durch die breite Spitze, welche an den Seiten angesetzt wird, seine richtige Größe. Die Stuartform bürgert sich immer mehr ein und kleidet auch manche Gesichter vortrefflich. An einigen Hauben ist statt des Tülls zum Boden Ühemille genommen und in einem Gegitter arrangirt; dies gefällt namentlich in roth und weiß, mit gleichen Verzierungen an den garnirten Tüllstreifen. Zugleich sieht man auch viele Häubchen von blauem, rosa, gelbem und schwarzem Tüll, sowie von feinem Filet in allen Farben. Jedoch für die elegantesten werden immer die Blondenhäubchen gehalten, welche mit Blumen und Federn geschmückt sind.

Zu Mantillen für Concert, Theater und Gesellschaften giebt es eine Neuheit, welche viel Beifall findet, nämlich Taffet-Mantillen, z. B. in Königsblau mit Tüllvolanten; der Tüll ist am Saume bantbreit aufgelegt und nach einer Spitzenzeichnung alles zusammen tampourirt; wo dicht sein soll, ist der Taffet ausgeschnitten, und wo Schatten sein muß, bleibt beides zusammen; endlich ist der Rand noch mit Fransen besetzt.

Zu Hauskleidern giebt es Popeline, schottisch gegittert, in den verschiedensten Farbenzusammenstellungen, z. B. kirschroth, schwarz und weiß; ferner königsblau, kastanienbraun und weiß. Daneben sieht man auch gestreifte Popeline, welche nicht weniger zu gefallen scheint. In der Form der Kleider hat sich nichts Wesentliches verändert; man sieht die Leibchen hoch, eckig ausgeschnitten, Visörmig, ganz wie es dem eignen Geschmack entspricht. Seitdem die Gazawaika's zu jedem Kleide getragen werden, verwendet man hier auch auf diese viel Aufmerksamkeit, besonders dann, wenn sie aus Atlas oder Sammet bestehen, ja selbst auf leichtere Stoffe wird mit einer Vorliebe Stickerei als Ausputz angebracht. Die so beliebten Pilgerkragen sieht man fast über jedem Oberrock; besonders gut stehen sie Damen von hohem Wuchs zu Gesicht; sie werden meist nur in Sammet, Atlas und feinem Tuch gefertigt; der Besatz auf Pilgerkragen und Oberrock besteht nur aus Galons und feinen Posamentirknöpfen.

Trotzdem, daß man nur ausgeschnittene Schuhe tragen wollte, haben doch die Stiefelchen bereits die Oberhand wieder gewonnen. Dies darf indeß nicht Wunder nehmen, indem sie durch lange Gewohnheit und ihre wohlthuende Bequemlichkeit begünstigt werden. Elegante Damen wählten bis jetzt die Stiefelchen immer nach der Farbe des Kleides. Die Spitze ist noch ziemlich breit. Obers am Einfaß sind schmale gedrehte Fransen angebracht, eine Zierath, die von niemandem sonst als von der Besitzerin gesehen werden kann.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 47. 1) Häubchen von Musselin mit Taffetband garnirt. Gazawaika und Rock von Cachemir, mit Galons und Knöpfen besetzt. 2) Hut von Atlas. Kleid von Poult de soie, mit Spitzen und Sammetband verziert.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: **Theodor Drobisch.** Verleger: **Ernst Schäfer.**

№ 48. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. **1849.**

Das graue Fräulein.

Novelle von

August Schrader.

1.

In der Nähe von Wilna erheben sich aus einem dunkeln Föhrenwalde die Thürme eines Schlosses, dessen Alter man auf tausend Jahre anzugeben geneigt wäre, wenn man es nach dem Aeußern bestimmen wollte. Wenn Flur und Wald sich auf die kurze Zeit des russischen Sommers in einem milden Grün zeigen, wenn in heiterm Blau das Firmament sich über der lachenden Erde wölbt und überall ein frisches Leben webt, starren die Kuppeln und Spitzen dieses Schlosses wie graue Schatten, von einem unheimlichen riesigen Wesen erzeugt, empor und beherrschen, Ehrfurcht gebietend, die weite Ebene. Nur die kleinen in dicken Steinrahmen auf den Dächern angebrachten Fenster reflectiren dann und wann einen freundlichen Lichtstrahl, von dem Dasein der übrigen Oeffnungen des alten Wohnorts erlauchter Familien entdeckt der Wanderer keine Spur, denn eine große verwitterte Mauer, mit Moos und Gestrüpp bewachsen, wehrt selbst dem Blicke das Eindringen. Die Flügel des großen Thores, des einzigen Eingangs, sind stets geschlossen, nur eine kleine Pforte in denselben öffnet sich, wenn durch einen schweren eisernen Hammer Einlaß gefordert worden ist.

Es war im October des Jahres 1812. Schon seit Wochen lag eine hohe Schneedecke auf den Gefilden und die Kälte hatte jetzt schon einen solchen Grad erreicht, wie man ihn in der Mitte des Winters zu erwarten gewohnt war. Die Heere Napoleons standen in und um Moskau, kämpfend mit dieser furchtbaren Macht der Natur und den russischen Streifcorps, die verbunden den Söhnen des Südens, wenn auch nicht entscheidend, überall Vernichtung brachten. Die Städte, Dörfer und Weiler, durch die der Welteroberer mit seinen Colonnen gezogen, um noch vor dem Anbruche des nordischen Winters seine Befehle im Kremel zu dictiren, hatten verwundete und von dem Klima erkrankte Krieger zu verpflegen; eine blutige Spur bezeichnete den Weg des großen Siegers zu seinem Grabe.

Obwohl das erwähnte Schloß einige Meilen von der Hauptstraße des französischen Heeres entfernt lag und von den eilenden Truppen nicht berührt worden war, so hatte ihm dennoch die Vorsehung die Pflege eines Kriegers übertragen, dessen Schicksal durch den Untergang seines Kaisers hier entschieden werden sollte.

Wir führen den Leser durch die kleine Pforte, die uns ein in Pelz gehüllter bärtiger Russe öffnet, über den vom Schnee gesäuberten viereckigen Schloßhof in das Hauptgebäude. Wir ersteigen die große steinerne Freitreppe, durchschreiten eine weite Hausflur, bis wir an eine Treppe gelangen, die zu dem ersten Stocke des schwerfälligen finstern Gebäudes führt, und gelangen über einen langen Corridor an die hohe Flügelthüre eines Zimmers, aus dem uns ein schwarz gekleideter Greis entgegentritt, schallenden Schrittes nach

Digitized by Google

dem entgegengesetzten Ende des schwach erhellten Ganges eilt und dort in einer Thüre verschwindet. Betreten wir das Zimmer, das der Greis verlassen.

Ein hohes, prachtvoll und bequem eingerichtetes Gemach empfängt den Eintretenden. Obwohl das Tageslicht noch nicht völlig verschwunden und die dunkelrothen Strahlen der Sonne die mit Eis überzogenen Fenster wie in Purpur erglühen lassen, so werfen doch die brennenden Kerzen eines dreiarmigen Leuchters, der auf einem reich verzierten Tische steht, ein ungewisses Licht durch den Raum, daß die kostbaren großen Geräthe auf dem weichen Fußteppich lange Schatten entstehen lassen. In dem hohen, mit einem vergoldeten Gitter umgebenen Kamin flackert ein großes Feuer und beleuchtet ein an der gegenüberstehenden Wand befindliches Bild in großem, schwerem Holzrahmen, daß man den darauf abgebildeten russischen Grafen bald deutlich erkennen, bald nur wie einen Schemen erblicken kann. Von den hohen Fensterbogen herab hängen schwere seidene Vorhänge bis zur Erde, sie sind nicht völlig geschlossen und gestatten dem matt webenden Sonnenlichte noch Eingang. Neben dem Bilde, dem Kamine gegenüber, steht ein großes kostbares Bett, ebenfalls mit schweren Gardinen versehen, die oben an der Decke durch ein glänzendes Wappenschild und an den Seiten durch schwere Spangen zusammengehalten werden. In den schwellenden Kissen desselben trifft das falbe Licht das bleiche Gesicht eines jungen Mannes, den wir als den Bewohner des so eben beschriebenen Zimmers bezeichnen. Regungslos, mit geschlossenen Augen liegt er da, und man wäre versucht, ihn für leblos zu halten, wenn nicht die auf der seidenen Decke ruhenden Hände dann und wann leise zusammenzuckten. Neben dem Bette stand ein kostbarer mit rothem Sammet beschlagener Lehnsessel, in dessen Verzierungen ebenfalls kleine Wappenschilder erglänzten.

Eine große mit allem Luxus früherer Zeit ausgestattete Uhr über dem Kamin hatte kaum vier leise Schläge erklingen lassen, als sich der Vorhang regte, der die Thüre verhüllte, um dem Eindringen der kalten Luft zu wehren. Eine Dame trat vorsichtig ein. Das Feuer in dem Kamin flackerte in diesem Augenblicke hell auf. Auf einen Wink der Eingetretenen erschien auch der schwarz gekleidete Mann und setzte einen Schirm vor das knisternde Feuer; dann trat er zu dem Tische und verbarg auch dort die Kerzen hinter einem eleganten Lichtschirme. Nachdem dies geschehen, herrschte ein mattes Licht in dem Gemache und das Bett stand völlig im Schatten.

„Peteroff," flüsterte die Dame, „wann verließ der Arzt unsern Kranken?"

„Vor kaum einer halben Stunde," war die leise Antwort des Mannes, der sich fast bis zur Erde verbeugte.

„Und wie äußerte er sich über den Zustand desselben?"

„Die Wunde sei zwar nicht unbedeutend, er hoffe sie jedoch in einigen Wochen zu heilen, wenn seine Vorschriften genau erfüllt würden."

„Ich will, daß die Vorschriften des Arztes als meine Befehle betrachtet werden," sagte immer noch leise, aber in einem gebietenden Tone die Dame. Dann entließ sie durch einen Wink den Mann, der durch eine tiefe Verbeugung seinen Gehorsam ankündigte.

Die Dame war allein. Leise trat sie zu dem Bette und ließ sich auf dem Sessel nieder, der daneben stand. Mit sorglichen Blicken betrachtete sie den Kranken, und als ob sie trotz der Aussage des Arztes für ihn fürchtete, entquoll ein tiefer Seufzer ihrer Brust, den sie vergebens zu unterdrücken suchte.

So viel das Dämmerlicht unterscheiden ließ, war die Dame an dem Krankenbette bereits in das Stadium des Menschenalters getreten, das eine lange Reihe gemachter Erfahrungen voraussetzt. Die Haltung ihrer schlanken Gestalt war gebeugt und alle ihre Bewegungen, obwohl sie ziemlich rasch und mit aristokratischem Anstande ausgeführt wurden, verriethen dennoch den Mangel der Jugendkraft, den die Frauen so gern zu verdecken suchen. Unter einer dunkelrothen mit kostbarem Pelz besetzten Sammetmütze, wie sie die übliche Wintertracht hoher Damen ist, quoll ein schneeweißes Haar hervor und zwar in einer Fülle, die bei der angedeuteten Farbe zu den Seltenheiten gehört. Ein dunkler Ueberwurf von Zobelpelz, ähnlich den kurzen Oberkleidern der Polinnen, verhüllte den Körper dergestalt, daß die Formen desselben durchaus nicht zu erkennen waren; die aus den weiten Aermeln hervorsehenden Hände bekleideten Pelzhandschuhe, die nur das letzte Glied der weißen Finger nicht bedeckten, sonst aber alles sorgfältig verhüllten. Das Gesicht, von dem Besatze der Kopfbedeckung bis über die Stirn verhüllt, hatte einen zarten weißen Teint, aber noch war es nicht von Falten durchfurcht, noch blitzten die dunkeln Augen in lebhaftem Feuer und spotteten dem Schnee des Haares, das nachlässig die Schläfe und einen Theil der Wangen bedeckte. Die Lippen waren farblos wie die Wangen, zeigten aber eine Reihe schöner weißer Zähne, wenn sie sich öffneten.

Diese Widersprüche in dem Aeußern der Dame halten uns ab, ein genaues Urtheil über ihr Alter zu fällen; um aber dem freundlichen Leser ungefähr einen Begriff davon zu geben, da wir weit entfernt sind, das gelieferte Portrait als so gelungen zu betrachten, daß eine genaue Schätzung möglich ist — so wollen wir, ohne jedoch maßgebend zu sein, aus Artigkeit gegen die Dame die Ansicht aussprechen, daß sie vielleicht — wir sagen vielleicht — das sechzigste Jahr erreicht hat. Sollten wir uns um einige Jahre geirrt haben,

Digitized by Google

mag man es unserer Delicatesse gegen das schöne Geschlecht zu Gute halten, und dann auch ist es ja zu bekannt, daß jedes Urtheil, den Damen gegenüber, stets ein beschönenes ist.

Als ob außer dem knisternden Kaminfeuer kein lebendiges Wesen sich in dem Zimmer befände, verstrich die nächste Viertelstunde in tiefer Ruhe. Die dunkelrothe Gluth am Abendhimmel war indeß verschwunden, die Sterne sandten ihr kaltes funkelndes Licht aus der wolkenlosen Höhe herab, daß die Schneedecke der Erde wie von Millionen Diamanten besäet, weiß blendend widerstrahlte und die starren Bäume des Waldes wie von einer Silberrinde überzogen erglänzten. Kein Lüftchen regte sich, es war als ob die furchtbare Macht des Winters auch das Reich des Aeolus in starre Bande geschlagen hätte.

Endlich bewegte der Kranke sein mattes Haupt, die großen Augen öffneten sich und sandten ihre ungewissen Blicke durch das schwach erhellte Zimmer; dann blieben sie an der Decke haften, an welcher der Schein des Feuers in beweglichen Schatten spielte. Eine unwillkührliche Bewegung der alten Dame machte die Aufmerksamkeit des jungen Mannes rege; langsam wandte er das schöne bleiche Gesicht zur Seite und sah mit einem kaum merklichen Lächeln seinen Besuch an.

„Es war nicht meine Absicht," begann so leise die Frau, daß der Ton ihrer Stimme nicht zu erkennen war, „Ihre Ruhe zu unterbrechen — mag die Sorge um die Gesundheit meines Gastes mich entschuldigen."

„O mein Gott!" seufzte der Kranke, „wie soll ich Ihnen für diese Sorge danken? Während vielleicht Tausende von meinen Brüdern ein Opfer der Kälte und des Mangels werden, pflegt mich hier die Hand einer wohlthätigen Fee und verbindet großmüthig die Wunde, die mich, den Feind, hindert, Ihr Vaterland unterjochen zu helfen!"

„Sie sind mein Feind?" lispelte bewegt die Dame. „Wer so großmüthig sein Leben zur Rettung einer alten Frau wagte, hat noch mehr zu beanspruchen als die sorgliche Heilung der Wunde, die er sich durch seine Großmuth zuzog. Ich bin die Verpflichtete — darum betrachten Sie mein Haus als das Ihrige und verwenden Sie alle Mittel zu Ihrer Pflege und Bequemlichkeit, die Ihnen dieses alte Schloß zu bieten vermag. O daß ich im Stande wäre, auch Ihre Schmerzen zu lindern, und müßte es geschehen, sie statt Ihrer ertragen zu können!"

„Wie gut sind Sie," sagte der Kranke, indem er der Dame seine Hand entgegenstreckte. „Wäre ich wohl ein Sohn des Landes, das vor allen Ländern den Ruhm und die Ehre der Damen zu fördern und zu wahren sucht; könnte ich mich wohl einer Officier der französischen Nation nennen, wenn ich nicht mein Leben zur Vertheidigung einer schwachen Frau gewagt hätte? Was ich that, erforderte meine Ehre, und Thaten der Ehre finden ihre Belohnung in sich selbst!"

Ein sanftes Lächeln umspielte den Mund der alten Frau, während ihr Blick, den der Kranke nicht gewahrte, eine tiefe Empfindung verrathend sich auf ihn richtete.

„Die Thaten der Ehre, mein Herr," antwortete sie, „wurden stets von den Damen mit süßem Solde belohnt, und wenn die Liebe als Arzt an das Krankenbette eines verwundeten Helden tritt, beugt sich die Natur ihrem Zauberspruche und sacht den verlöschenden Lebensfunken zu neuem Feuer an, das den schwachen Körper erstarkend durchglüht und ihn zu der Kraft erhebt, mit welcher die edelste Regung den Geist erfüllt — aber leider," fügte sie seufzend hinzu, „kann ich nur als eine Mutter an Ihr Lager treten, die mit sorglicher Hand den Sohn pflegt und durch theilnehmende Worte seine Leiden zu mildern sucht. Doch Ihnen Mutter in der ganzen Bedeutung des Wortes zu sein, betrachte ich als meine heiligste Pflicht, und ich kann nicht oft genug die Bitte aussprechen, helfen Sie mir diese Pflicht erfüllen!"

Statt der Antwort reichte der Kranke der Dame die Hand, sein überströmendes Gefühl schien ihn zu verhindern, ein Wort zu äußern.

„Wie lange darf ich für diesen Abend auf Ihren Besuch zählen?" fragte er nach einer Pause.

„Nur noch wenig Minuten, denn ich habe die Frist schon überschritten, die der Arzt gestattet, und da ich fürchte, daß die Anstrengung des Gesprächs —"

„O! fürchten Sie das nicht; wenn Geist und Liebenswürdigkeit die Unterhaltung führen, wird sie Balsam für Geist und Körper."

„Mein Herr," flüsterte die Dame, „ich bin nicht anmaßend genug, eine solche Wirkung vorauszusetzen — der nächste Abend führt mich wieder zu Ihnen."

„Der Abend — soll der Tag reizlos für mich verschwinden?"

„Ich bedarf des Tages, um mich für den Abend vorzubereiten. Und nun gute Nacht!"

Noch ehe der Kranke ein Wort entgegnen konnte, hatte die Dame sich erhoben und war verschwunden. Statt ihrer erschien ein alter Diener mit dem von dem Arzte vorgeschriebenen Abendessen.

„Wer ist die Dame, die so eben das Zimmer verließ?"

„Die Herrin dieses Schlosses," antwortete der Diener.

„Und ihr Name?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Wie, Du kennst ihn nicht und stehst in ihren Diensten? Hast Du Auftrag, ihn mir nicht zu nennen?"

„Nein," war die trockne Antwort des Russen, „man hat mir nichts aufgetragen."

„Bist Du schon lange in diesem Schlosse?"

„Seit zehn Jahren."

Digitized by Google

„Und kennst den Namen Deiner Gebieterin nicht?“

„Nein; ich weiß, daß der Intendant dieses Schlosses Peteroff heißt und dies ist mir genug. Haben Sie mir noch einen Befehl zu ertheilen?“

„In einer Stunde frage wieder nach.“

Der Russe verbeugte sich ehrfurchtsvoll und verließ das Zimmer. Der Kranke genoß das vor dem Bette aufgestellte leichte Mahl, sann noch einige Zeit über die sonderbaren Antworten des Dieners nach, dann sank er in das Kissen zurück und entschlief.

Die Uhr über dem Kamin zeigte die eilfte Stunde an, als die Dame leise wieder das Zimmer betrat. Vorsichtig schlich sie zu dem Bette und lauschte durch den Vorhang.

Er schläft, flüsterte sie. Gute Nacht, mein Freund!

Dann trat sie zu dem Tische, löschte die Kerzen aus und verschwand wieder, wie sie gekommen war. Gleich darauf erschien der Diener und setzte sich in einen Sessel am Kamin, um bei dem Kranken zu wachen und das Feuer zu unterhalten.

2.

Als am andern Morgen der Intendant mit dem Arzte erschien, war der Kranke bereits erwacht, er saß halb aufgerichtet in seinem Bette. Der russische Aesculap, ein schon bejahrter Mann mit ernsten Mienen, begann das gewöhnliche Examen, nahm die Antworten des jungen Mannes mit großer Zufriedenheit auf und verband dann die Wunde, die ein Streifschuß in der rechten Hüfte gerissen hatte. Nachdem er kurz die Verhaltungsregeln noch einmal recapitulirt hatte, entfernte er sich. Der Intendant geleitete ihn zur Thüre und indem er schied, flüsterte er ihm zu: „Die gnädige Gräfin erwartet Sie“ — dann trat er zu dem Bette zurück.

„Mein Herr,“ sagte der Kranke, „ich bin schon seit einigen Tagen oder vielleicht auch noch länger in diesem Schlosse, ohne die Personen zu kennen, die mich so freundlich pflegen. Heute fühle ich mich zum ersten Male so wohl, daß ich der Lust nicht widerstehen kann, meine Umgebung näher kennen zu lernen, wenn ich sie überhaupt schon kenne. Wollen Sie mir meine Fragen beantworen?“

„Ich habe den Befehl, Ihnen in allem unbedingt zu gehorchen, mein Herr,“ antwortete der Intendant, indem er sich verbeugte — „was wollen Sie wissen?“

„Wie heißen Sie?“

„Peteroff.“

„Wer ist Ihre Gebieterin?“

„Die Gräfin Xenia von Tschernikoff.“

„Also ist ihr Gemahl der Graf von Tschernikoff?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ist sie Wittwe?“

„Auch darüber vermag ich keine Auskunft zu geben.“

„So ist sie wohl gar noch ein Fräulein?“ rief verwundert der junge Mann.

„Wohl möglich,“ war die ernste, lakonische Antwort des Intendanten.

„Wissen Sie denn nichts weiter als den Namen Ihrer Gebieterin?“

„Nichts weiter, und daß sie erst seit acht Tagen hier angekommen ist und Sie mit ihr.“

„Also acht Tage schon befinde ich mich in diesem Schlosse? Und ich glaubte, es seien kaum drei Tage.“

„Ihr Irrthum ist leicht erklärlich, mein Herr, denn Sie lagen vier bis fünf Tage in einem so heftigen Fieber, daß Sie Ihre Umgebung nicht erkannten.“

„Darüber wäre ich im Klaren,“ sagte der Kranke, indem er seinen Ellbogen auf das Kissen und den Kopf in die hohle Hand stützte, „wer aber war Ihr Herr oder Ihre Herrin, ehe die Gräfin von Tschernikoff hier ankam?“

„Niemand!“

„Mein bester Intendant,“ rief ungeduldig der Verwundete, „entweder hat Ihr Gehirn einen Stoß von der Kälte erlitten, oder Sie wollen mich durch ungebührliche Späße necken. Im ersten Falle bedlage ich Sie, im zweiten aber muß ich Ihnen eröffnen, daß ein französischer Officier nicht gewohnt ist, selbst wenn er verwundet liegt in Feindes Land, sich einer muthwilligen Domestikenlaune auszusetzen!“

Bestürzt über den heftigen Ton hatte der Intendant die Hände auf der Brust gekreuzt und sich tief gebückt.

„Herr Officier,“ stammelte er, „beim heiligen Iwan schwöre ich, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe!“

Diese Worte wurden in einem so demüthigen Tone gesprochen, daß sie den Zorn des jungen Officiers wieder besänftigten. Prüfend und mitleidig sah er den alten Mann, der immer noch in knechtischer Stellung dastand, einen Augenblick an, dann sagte er sanft:

„Die Wahrheit — Sonderbar! Sagen Sie mir, Herr Intendant, wer bezog die Revenüen dieser Besitzung, ehe die Gräfin hier ankam?“

„Der Gouverneur dieses Districts. Seit den vierundzwanzig Jahren, in denen ich mein Amt bekleidete, sandte ich jeden Monat meinen Bericht an diesen Herrn, und wenn sechs Monate verflossen, erschien er selbst, um Abrechnung zu halten und die Gelder in Empfang zu nehmen. Vor acht Tagen nun erschien er wieder, versammelte alle Freien und Leibeigenen dieser reichen Besitzung und stellte uns unsrer neuen Gebieterin, der Gräfin Xenia von Tschernikoff vor. Der erste Befehl, den die gnädige Gräfin uns ertheilte, war die Sorge für Sie, mein Herr, und noch gestern schärfte sie mir ein, daß die Anordnungen des Arztes als ihre besondern Befehle zu betrachten seien.“

„Also bin ich mit Ihrer Gebieterin zugleich hier eingetroffen?“

Digitized by Google

„Ja, mein Herr!“

Und von den frühern Verhältnissen derselben wissen Sie nichts?“

„Nicht ein Wort!“ versicherte der Greis mit ernster Miene.

„Wie nennt man diese Besitzung?“

„Im ganzen Lande ist sie unter dem Namen „das graue Schloß“ bekannt. So bezeichnete es schon mein Vater, der sich ebenfalls nicht erinnern kann, je einen Herrn oder eine Herrin hier gesehen zu haben.“

„Befindet sich außer der Gräfin kein weibliches Wesen im Hause?“

„O ja, Herr, zwei alte Frauen, die der Gouverneur zur Bedienung unsrer gnädigen Gräfin gesandt hat.“

„Wieder alte Frauen!“ seufzte der junge Mann. „Es scheint, Herr Intendant, daß das graue Alterthum hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat und daß das Schloß seinen Namen mit Recht verdient. So viel steht übrigens fest, Ihre neue Gebieterin ist die liebenswürdigste alte Dame von allen, die je ein weißes Haar auf dem Haupte getragen haben. Der Himmel möge sie noch lange erhalten! Mit diesen drei Greisinnen ist also die Liste Ihrer Damen geschlossen?“

„Der lebendigen Damen — ja!“

„Wie,“ rief der Kranke überrascht, „sollte es hier auch todte Damen geben?“

„Wenigstens solche,“ sagte ernst und mit einem innern Grauen der Intendant, „die man nicht zu den Lebendigen von gewöhnlichem Fleisch und Bein zählen kann.“

„Sie flößen mir Furcht ein, mein Bester!“ rief mit Laune der Kranke. „Um mich zu beruhigen, nennen Sie mir die Kathegorie von Geschöpfen, zu der Sie Ihre todten Damen zählen. Sollte es Ihnen vorbehalten sein, über die Dinge zwischen Himmel und Erde Auskunft zu geben, von denen sich bisher unsre Philosophie nichts träumen ließ?“

„Herr,“ sagte der Greis, „ich bin nie abergläubisch gewesen und habe nie daran gedacht, [illegible]age von dem grauen Fräulein dieses Schlosses [illegible]ben beizumessen; seit einigen Tagen aber ist mir der Glaube in die Hand gegeben, ich habe jetzt keinen Grund mehr zu zweifeln.“

„Also auch eine Sage von diesem grauen Schlosse lebt in dem Munde des Volks! Vortrefflich, die Ingredienzien zu einem Geisterroman sind vorhanden: ein altes Schloß, eine alte Gräfin, ein verwundeter Officier und ein gespenstiges Fräulein, das wahrscheinlich in ewiger Jugendblüthe steht — o, erzählen Sie doch, wie sieht das graue Fräulein aus?“

„Sie scherzen, mein Herr, während mir ein kalter Schauer über den ganzen Körper läuft, wenn ich daran denke — ich wollte, ich hätte die Erscheinung nicht gesehen!“

„Setzen Sie sich auf diesen Stuhl, mein alter Freund, und erzählen Sie, ich bin ein Freund von Geschichten, die das Blut erstarren machen — und außerdem vergeht die Zeit — ich bitte!“

„Die Geschichte ist kurz,“ sagte der Greis, indem er sich niederließ, „darum kann ich sie Ihnen noch erzählen, bevor mich meine Geschäfte abrufen. Ich gebe sie wieder, wie ich sie noch vor wenig Jahren von einem alten Bauer hörte, der funfzig Jahre den Dienst des Thorwächters in diesem Schlosse versehen und, wie er sagte, sie von seinem Großvater öfter hat erzählen hören.“

„Gut, ich werde hören.“

Fortsetzung folgt.

Das Lied der Alten.

Platz da, ihr lieben jungen Leut',
Die Alten rücken an;
Wir, die schon eine lange Zeit
Gewallt die Lebensbahn.
Zwickt Manchen auch das Podagra,
So humpelt er doch mit,
Und hält so mit dem Zeitenlauf
Doch immer etwas Schritt.

Es ist wohl schön das junge Blut,
Mit Wangen rosigroth;
Doch weiße Haare, die bescheert
Nicht All'n der liebe Gott.
Wer dieses Silber sich errang,
Hat oben stets Credit,
Wenn er die Jahre abgezahlt
Und aller Wechsel quitt.

Hat man auch Falten im Gesicht,
Fehlt hier und dort ein Zahn,
Gott sieht auf's Herz, und bleibt dies jung,
Ist alles and're Wahn.
Und macht vom rothen Mäschen auch
Die böse Welt Geschrei,
Es nähm' gar gern uns manche — doch
Vorbei ist ja vorbei! —

Nicht jedermann kommt übern Steg
So glücklich als wie wir,
Denn Mancher geht zur frühen Stund
Schon in das Nachtquartier.
Das Alter hoch! wenn auf dem Haupt
Auch manchmal Mondenschein;
Denn jung kann jeder Hans, das kann
Der A-B-C-Schütz sein.

Jung sein kann jeder Schusterbub',
Dazu gehört nicht viel,
Doch alt sein und mit Ehren alt,
Dies ist kein Kinderspiel.
Und wer noch zweifelt, wo doch liegt
Das Ding so klar am Tag,
Dem rufen wir: Du Faselhans,
Mach' uns die Sache nach.

Theodor Drobisch.

Digitized by Google

Feuilleton.

Abnahme der Bevölkerung in Irland. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß der District Skulle, der im Jahr 1841 28,857 Seelen zählte, in diesem Jahr nur noch 16,649 hat, also eine Abnahme von zwei Fünftheilen.

Die Thelegraphen-Linien, welche jetzt von Berlin aus benutzt werden, haben eine baare Einnahme von 100 Thaler pro Tag ergeben.

Die Witterung zu Paris war zu Anfang November so mild, daß ein Kastanienbaum im Tuilerien-Garten bereits Blüthen trieb.

Der Neger Soulouque oder, wie er jetzt heißt, Kaiser Faustin I. hat sich Napoleon in der Organisation seines Kaiserreichs Haiti zum Muster genommen. Eine Kaisergarde von 2000 Mann ist in drei Monaten gebildet worden. Sie besteht aus drei Grenadier-Regimentern zu Fuß, die ganz wie die alten französischen Grenadiere uniformirt sind. (Bärenmützen, Rabatten und eng anliegende Hosen.) Die schönsten Leute der ganzen Insel sind dazu ausgesucht worden. Etwas Besonderes sind die dreifarbigen Compagnien, die aus Weißen, Schwarzen und Mestizen bestehen. Die Cavallerie ist sehr schön. Sie besteht aus einer Schwadron Grenadiere zu Pferd, einer Schwadron Ulanen, zwei Schwadronen Husaren, einer Schwadron Küraffiere und einer Schwadron Dragoner, ferner einer Schwadron Gouriere und zwei Schwadronen Garde-du-Corps, welche die Uniform der Horse-Guards der Königin von England tragen. Dieselben begleiten den Kaiser beständig bei seinen Ausfliegen. Faustin I. hat eine große Musterung abgehalten. Er trug dabei einen Hut à la Henri IV. und das Sammt-Costume Bonaparte's als ersten Consuls. Allen Officieren der Garde verlieh er das Kreuz der Ehrenlegion; die Obersten erhielten das Commandeur-Kreuz. Der Kaiser ritt einen prächtigen Rapper, den ihm ein Pferdehändler aus England geschickt hatte. Die Kaiserin Queen befand sich in einer offenen Galesche, umgeben von ihren zwölf in reichen Atlas gekleideten Ehrendamen und ihren Ehrendamen. Faustin hat einen seiner Adjutanten nach Paris gesandt, der außer politischen Aufträgen auch den hatte, eine Colonie von 50 Malern, Kupferstechern, Musikern, Literaten u. s. w. nach Haiti mitzubringen, um auf der Insel die Civilisation völlig einzuführen. Vom 1. Januar 1850 wird das amtliche Journal den Namen führen: „Moniteur von Haiti."

Die holländischen und belgischen Blätter berichten ein neues Beispiel der Prellereien, deren Opfer solche Reisende in London häufig werden, welche ohne gute Gasthofsadresse dort ankommen. Ein Holländer kam kürzlich in London an und sah sich augenblicklich von einer Schaar wohlgekleideter Leute umringt, die ihn mit Gasthofsempfehlungen bestürmten. Der Holländer, welcher schon mehrere male in London gewesen war, antwortete, um die Lästigen los zu werden, er sei schon mit einem Gasthofe versehen, er wohne bei dem und dem Wirthe. Der ersteht längst nicht mehr, versetzten die geschickten Agenten, und dieser Behauptung Glauben schenkend, entschloß sich unser Fremder am Ende einem der Gemmissionaire zu folgen. Kaum aber hatte er das von diesem empfohlene Hotel bezogen, als er merkte, daß er sich in einem verdächtigen Hause befindt, in welchem arglose Reisende angeschwindert zu werden pflegen. Gegen Attentate dieser Art stellt man sich nur sicher, wenn man sich zuvor einer guten Adresse versichert.

Berlin. Von den vor einigen Tagen in der gegenwärtigen Lotterie herausgekommenen zweiten Hauptgewinn von 100,000 Thlr. fiel ein Viertel einem dürftigen Tabakshändler zu, welcher dies Viertelloos mit einem Bäcker in seiner Nachbarschaft gemeinschaftlich genommen hatte. Da der letztere an den Tabakshändler eine Forderung hat, so wollte dieser den Betrag für das Loos abrechnen. Das Loos selbst blieb in den Händen des Tabakshändlers, welcher sich nun weigert dem Bäcker die Hälfte des Gewinnes abzugeben, da er keine Zahlung von demselben für das Loos empfangen habe. Wenn nicht eine gütliche Einigung zu Stande kommt, so haben wir einen interessanten Proceß zu erwarten.

Vortheilhafte Speculation. In Belgien, wo von den industriösen Bewohnern jede neue gewinnversprechende Geschäfts-Branche ausgebeutet wird, erregt seit einiger Zeit der Bau von Häusern für Californien große Aufmerksamkeit. Dieser Industriezweig, der bei den bekannten Verhältnissen des Goldlandes sehr lucrativ zu werden versprecht, beschäftigt an mehreren Orten Belgiens viele Hände. Die Maschinenfabriken haben dahin eiserne Häuser exportirt, die wegen ihrer Eleganz allgemeine Bewunderung erregten. Ebenso sind auf unsern Zimmerplätzen hölzerne Häuser von sehr gefälligem Aeußern zu demselben Zwecke construirt. Jetzt eben wird in unserer Stadt ein Haus aufgestellt, das zu einem Hotel in St. Francisco bestimmt ist und seiner Hauptfracht zur Zierde gereichen würde. Dasselbe geht in einigen Tagen über Antwerpen, vollständig möblirt und mit dem dazu gehörigen Personal versehen, nach seinem Bestimmungsorte ab.

Preußische Pioniere haben auf dem Hanauer Schlachtfelde gegraben und dabei nicht sehr tief unter der Erde viele Kanonenkugeln, Lafetten, gefüllte Kartätschen, Kanonenkugeln und andere Ueberbleibsel aus jener mörderischen Schlacht gefunden. In einem hohlen Baume fand sich das Skelett eines französischen Kürassiers in voller Rüstung, mit Stahlpanzer, Helm und Stulpstiefeln, alles im besten Zustande. Der Unglückliche war wahrscheinlich im Laufe der Schlacht verwundet in jenen Baum gekrochen und dort gestorben. Das Skelett wurde nebst der Rüstung mit kriegerischen Ehren begraben.

Sonderbar. Alle Revolutionen in Frankreich seit 1789 ereignten sich unter Päpsten, welche den Namen Pius führten. Ludwig der Sechzehnte wurde unter Pius VI. enthauptet, während dessen Regierung auch das Directorium fiel. Napoleon fiel unter Pius VII., Karl der Zehnte unter Pius VIII. und endlich Ludwig Philipp unter Pius IX.

Gas aus Traubentrestern. Man macht gegenwärtig in Paris Proben, ein solches Gas zu gewinnen, welches das Gas aus Kohlen und Harz ersetzen könnte. Ein Pfund solcher getrockneter Trester lieferte in 7 Min. 200 Liters Gas.

Die ungarische Krone gehört noch immer zu den verlorenen Sachen. Einer amtlichen Beschreibung der Juwelen des ungarischen Königreichs entnehmen wir, daß die ungarische Krone ist von reinstem Golde und wiegt neun Mark, sechs Unzen; die Juwelen, mit welchen sie besetzt ist, sind: 53 Saphire, 50 Rubinen, 1 Smaragd und 338 Perlen von ungewöhnlicher Größe. Das Stirnband der Krone ist ein Geschenk des Kaisers Michael Dukas an Geysa I., König von Ungarn; der obere Theil, welcher aus zwei übereinander getrümmten Bogen besteht, rührt vom Papst Silvester her, der dem heiligen Stephan eine Verehrung damit machte. Das Scepter, welches einen in Gold gefaßten krystallenen Knopf hat, gleicht einer Keule; der Mantel des heiligen Stephan ist von Silberstoff mit Goldstickereien und mit Abbildungen der Propheten, Apostel und Märtyrer bedeckt, er mißt 54 Zoll in der Länge. — Bis jetzt ist es nicht gelungen, den Aufbewahrungsort dieser historisch merkwürdigen Kleinodien und Reliquien aufzufinden.

Ein seltener antiquarischer Fund ist in einem Thale des Odenwaldes gemacht worden. Auf den sogenannten Tags- oder Dachsberge waren noch die Reste eines

Digitized by Google

Schlosses zu bemerken, das man gewöhnlich die Tannenburg nannte, eine Burg, welche schon um das Jahr 1300 gewaltsam zerstört wurde. Die zerstörende Hand oder die nach ihr kommende zerstörende Zeit (Witterung, Waldcultur ꝛc.) hatten die Trümmer fast der Erde gleich gemacht, so daß niemand einen Fund vermuthete. Zufällige Nachgrabungen haben nun eine Menge Rüstungen und Geräthe des Mittelalters zu Tage gefördert, welche in der Nähe auf einem großbergzeichen Schlosse aufgestellt worden sind. Einige kleine Räume, die bisher bloß aufgegraben worden, haben allein einige hundert Gegenstände geliefert. Bei weitem der größere Theil ist noch auszugraben. Es steht zu hoffen, daß die Regierung die Nachgrabungen fortsetzen läßt, welche noch bedeutende Funde versprechen, die über Sitte und Kunst des 13. Jahrhunderts in Deutschland Kunde geben können.

Hamburg. Eine Merkwürdigkeit in unserem Hafen ist das gigantische englische Dampfboot „The Emperor". Es führt seinen Namen nach dem Kaiser Rußlands, dessen Brustbild vorn am Bugspriet zu bemerken ist. Das Schiff hat eine Maschine von 450 Pferdekraft, von Georg Napier verfertigt. „The Emperor" ist zunächst für den Waaren-Transport zwischen England und hier bestimmt, kann aber daneben 130 Passagiere an Bord haben. Später wird er, wenn wir nicht irren, Postdampfschiff zwischen Liverpool und Petersburg sein; schon früher machte er eine solche Reise. Der Raum des Schiffes ist, wenn er keine Waaren eingenommen hat, so groß, daß man gemächlich dort spazieren fahren könnte. Die enorme Maschine wird von 12 Oefen geheizt. Von den beiden für die Passagiere bestimmten Kajüten übertrifft die erste an Eleganz und Luxus, durch angebrachte Gemälde, Spiegel, Teppiche, Glasmalereien der Fenster, Fortepiano, Mobiliar u. s. w. alles, was man bisher für den Comfort während einer Seereise hier gesehen hat. Auf dem Hinterdeck ist durch ein zehn Fuß hohes Gerüst eine Vorrichtung getroffen, um den Reisenden bei günstiger Witterung die bequemste Gelegenheit zu schaffen, alle Annehmlichkeiten der Fahrt zu genießen.

Die Bürgerwehr in Spanien muß gar nicht auf schlechtem Fuße stehen. Im vergangenen September vereinigte sich in gesammten Königreiche 490 schwere Verbrecher, 214 Diebe, 100 entlassene Gefangene, 103 Deserteure, 1818 leichte Verbrecher und 16 Contrebandiere, zusammen 2739.

Vergiftung durch Chloroform. An die jüngst in Berlin vorgefallene Chloroformvergiftung reihen sich drei andere Fälle, welche die Gazette des hospitaux uns berichtet. Der erste betraf eine Frau in Langres, welche, um von einem schmerzenden Zahne befreit zu werden, sich narcotisiren ließ. Da die erste Inhalation fruchtlos war, goß man eine zweite Quantität auf das Taschentuch. Kaum aber hatte Patientin den ersten Athemzug gethan, als schnell Convulsionen eintraten, welche sie bald tödteten. Der zweite Fall betraf einen Arzt zu Edinburg, Dr. Adam, der an sich die Höhe der Dosis von Chloroform erforschen wollte; er stürzte plötzlich, wie vom Blitz getroffen, entseelt zur Erde. Der dritte Fall soll in Madrid einen 12jährigen Knaben betroffen haben, der Behufs einer Amputation narcotisirt, in einen tetanischen Zustand fiel und starb. Es ist indeß nicht klar, ob die Operation bereits vorgenommen und somit Theil an dem erfolgten Tetanus hatte.

Literarisches. Einen hoffnungsvollen Dichter hat der Tod ereilt. Gest 24 Jahre alt, starb am 6. November zu Pirna Herr Julius Otto aus Dresden, wohin er sich mit seinem Vater zu einem Musikfeste begeben, um daselbst die Declamation zu seinen „Gesellenfahrten" zu übernehmen. Die „Zeitung für die elegante Welt" enthält im vorigen Jahrgang einige Gedichte von dem so früh Geschiedenen, der den Text zu einigen Oratorien und Opern geschrieben, unter welchen letztern sich die Oper „Bianka" befindet, welche der Capellmeister Rietz zu Leipzig bereits vollendet.

*** Zu Barcelona erscheint nächstens eine neue Zeitschrift El Catalan (der Catalonier), die vor allen Zeitschriften den Vorzug hat, daß sie unentgeltlich ausgegeben wird.

*** Man schreibt aus Paris: Lamartine wird sich bestimmt im Orient niederlassen.

*** Von Anastasius Grün erscheint nächstens ein episches Gedicht: der „Pfaffe vom Kahlenberge", welches nicht, wie man anfänglich vermuthete, zu den politischen Gedichten gehört.

*** Zu München brachte am 9. Novbr. das Blatt „Gratau" eine Todtenfeier für Robert Blum, in welcher derselbe nicht nur „heilig" gesprochen, sondern auch als zweiter Christus mit dem Heiland selbst in Parallele gestellt wird.

*** Thiers arbeitet inmitten der politischen Stürme an seiner Geschichte des Consulates und Kaiserreichs. Die Hälfte des 9. Bandes ist bereits gedruckt und der ganze wird noch vor dem Jahreschluß fertig.

Aus der Theaterwelt. Madame Sonntag (Gräfin Rossi) setzt ihre Siegesbahn in den englischen Provinzen fort. In Norwich, Portsmouth, Salisbury und Chichester errang sie solche Erfolge, daß englische Blätter sagen, ihre Triumphe übertrafen die der Jenny Lind, und dies ist in der That viel.

*** Aus Hamburg wird geschrieben, daß Jenny Lind dem weltlichen Theater nun bestimmt entsagt, das heißt in keiner Oper mehr auftreten, aber noch in Concerten und namentlich in Oratorien singen werde. Auf ihrer Rückreise nach Schweden begriffen, lehnte sie in Hamburg jedes Auftreten auf dem Stadttheater ab, ließ sich indessen bewegen, in Haydn's „Schöpfung" zu singen, worin sie die Partien des Gabriel und der Eva durchführte.

*** Das Theater zu Altona unter Direction des Herrn Blattner erfreut sich einer Theilnahme, die eine wahrhaft außerordentliche zu nennen ist.

*** Director Poloreny in Wien setzt Preise auf ein Volksstück aus. Es sind 100, 80 und dann 70 Ducaten zu vertheilen.

*** Fräulein Dürst will, einem on dit zu Folge, die Stuttgarter Bühne schon wieder verlassen und sich nach Mainz begeben.

*** Das neueste Werk der Frau Birch-Pfeiffer: „Mazarin", wird bereits an den Bühnen zu Berlin, Dresden, Hamburg und Frankfurt a. M. einstudirt.

*** Als neulich im Théâtre-français das „Testament Cäsars" in Scene ging, eine Bearbeitung der drei ersten Acte des Shakespeare'schen Julius Cäsar, war auch der Präsident gegenwärtig. Im fünften Acte wird Cäsar ermordet und dann folgt jene bewunderungswürdige Scene, in welcher Marc Anton das Volk zum Hasse gegen seine Befreier entflammt. Das Publicum ließ sich eben so hinreißen wie das Volk Shakespeare's; bei der Ermordung hörte man vereinzelt Klatschen und den Ruf: „A bas les tyrans!" Der Cäsar in der Loge sah übrigens dem an Berlin nach Sophiens so reichen Stücke anscheinend mit größter Seelenruhe zu.

*** Viel in unserer Zeit. Herr Weiß, „erster Tenorist der Oper zu Potsdam" wird in der Spenerschen Zeitung mit einem Sonett angesungen.

Heitere Blicke. Unter einer Gesellschaft, die neulich von Berlin nach Potsdam fuhr, kam das Gespräch auf die Civil-Ehe. Nachdem man viel über die liberalen Kammer-Beschlüsse in dieser Beziehung gesprochen, fragte ein Herr aus der Gesellschaft eine junge Dame, die bisher stillschweigend den Meinungen zugehört: Was sagen Sie, Fräulein, ist Ihnen die Civil-Ehe auch lieber? — „Ach nein!" lautete die Antwort, „ich bin für die Militair-Ehe."

*** Die Breslauer Sattler-Innung hat dem Minister des Handels und der Gewerbe, Herrn von der Heydt, das Ehrenmitglieds-Diplom der Sattler-Innung überreicht. — In unsern Zeiten muß ein Minister freilich gesattelt sein, zumal wenn er sich auf das hohe Pferd setzt.

Digitized by Google

** In Berlin ist ein kleines Heft kkzirter Zeichnungen unter dem Titel: „Illustrirte Nachklänge aus der deutschen Revolution“ 1. Heft erschienen, das ein paar gute Witze enthält. So zeigt ein Blatt den Demokraten Ottensoser, in der Schweiz zu seinem Ursprung zurückgekehrt, hinter dem Ladentisch mit einer Käuferin folgendes Gespräch führend:

„Nehmen Sie dunkelroth, Madame! das ist echt wie die Republik.“

„„Ach nein! geben Sie mir lieber bajonettblau; 's hält besser.““

Humoralia. Wie weit ungeschickte Wohldienerei der Behörden es in Baden jetzt treibt, ist aus Folgendem zu ersehen. Das Bezirksamt Jestetten schickte einen Mann nach Rastatt, bei dem ein Gewehrpfropfen gefunden wurde. Der kann nun zwar selbst gemacht oder gekauft, er kann aber auch verheimlicht sein. Ein solcher Pfropf kostet zwei bis drei Kreuzer. Natürlich schickte der Commandant den Mann sogleich in die Heimath zurück, denn dafür vier Wochen Kasemattenarrest zu verhängen, war konnte es ihm zumuthen? Die Kosten des Transports aber betrugen ohne die Zehrung sechszehn Gulden und etliche Kreuzer!

MODENI.

Paris, den 15. November 1849.

Da sich der Herbst seinem Ende nähert, so zieht man gegenwärtig den Mantel den zierlichen Obergewändern vor. Noch sehr zahlreich sind übrigens die Cazawaika's und Paletots, und es ist wohl anzunehmen, daß diese auch den Winter durch getragen werden. Eben sind zwei neue Mantelformen erschienen, welche an Eleganz die vorhergehenden gänzlich übertreffen. Der erstere wird à la Chambord genannt und war von grünem Sammet gefertigt; der andere Kragen hatte das Ansehen eines kleinen Mäntelchens mit Aermeln; vorn war der Kragen gerundet und im Rücken spitz auslaufend; das untere Theil des Mantels war fadengerade geschnitten und ist in der Taille an das Futter des obern Kragens gebeftet. Der vornehmste Ausputz ist Zobel-, Marder- oder Hermelinbesatz; das Futter besteht aus weißem Atlas, doch sind daneben auch die Moosfranzen (von feiner Chenille) auf Sammet in der Mode. Der andere Mantel heißt Harmental und wird vorzüglich gern von feinem Zephyrtuch getragen. Der obere Kragen bildet eine große Pelerine und das untere Theil ist zirkelrund geschnitten, doch um den Kragen ziemlich anliegend; vorn herunter und am Saume des Mantels sind Galons in zwei Breiten aufgesetzt, nämlich die fingerbreiten Galons sind in kleinen Zwischenräumen in feine Fältchen gelegt und darüber so wie darunter sind die Galons schmäler und ganz glatt aufgenäht; noch zum Ueberfluß befinden sich vorn herunter feine Eichelknöpfe mit Schlingen von feiner Schnure.

Vielfach werden ausgeschlagene Sammetblätter zum Ausputz auf Moiré, Atlas, Satin turc, Levantine oder feines Tuch verwendet. Diese Art des Putzes ist zwar nicht neu zu nennen, aber doch immer sehr annehmlich, denn die Verwendung desselben mit feiner Litze sieht der Stickerei ähnlich und gewährt für wenig Geld einen ziemlich bedeutenden Luxus. Ferner giebt es eine Menge ausgezackter und gepreßter Sammetbänder, welche auch oft zum Ausputz der Kleider und zu Kopfzierden genommen werden; auch können wir die große Auswahl von feinen Chenille-Spitzen, orientalischen Bändern mit Gold und Silber, gleich dem Lahn gewebt, algierische Netze sowie die Tecken von venetianischen Spitzen, aus Gold, Silber und Seide gemischt, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Was von der Posamentirarbeit bereits gesagt wurde, gilt noch mehr von der Stickerei; sie macht wirklich Furore und ist diesen Winter einer sehr guten Aufnahme versichert. Man bestickt Tuch, Atlas, Sammet, Cachemir ꝛc. Diese Stickereien macht man im Plattstich mit starker cordonirter Seide, einfach oder embrirt, mit Blondenseide und Zephyrwolle, mit Schnure oder Mailänder Litze, welche sehr stark ist und einen Seidenglanz hat. Interessen scheint das Besticken mit Schnure doch nicht so elegant zu sein als das Tampouriren; sei es nun der Ketten- oder der sogenannte Hexenstich, immer sind die Verschlingungen zierlicher als die von Borte, Schnure ꝛc.

Für die Ueberwürfe, in die man sich beim Fortgehen vom Ball, Theater ꝛc. einhüllt, giebt es eine neue Art des Ausputzes; nämlich der Besatz besteht in zwei Reihen feinem Pelz mit einer Ruhe Spitzen dazwischen; die Spitze muß aber stets in der Farbe des Stoffes gewählt werden. Dieser Mischung, welche im ersten Augenblicke gewagt scheint, fehlt es nicht an Eigenthümlichkeit, und es ist fast vorauszusehen, daß dieser Ausputz noch weit mehr in Aufnahme kommen wird, denn der Preis des Pelzwerks, womit sie verziert werden müssen, läßt sich nicht in das Gebiet der Alltäglichkeit herabziehen.

Das Eleganteste wird auch wohl diesen Winter das Pelzwerk sein, namentlich der amerikanische Marder (der von Canada) und der Zobel, während für Putzteilettes nur Hermelin zulässig ist. Wenn ein Mantel oder ein Kleid mit Pelz besetzt ist, so muß der Ruß dazu unbedingt von demselben Pelzwerke getragen werden.

Die kleinen Mäntelchen sind bei allen eleganten Damen fast regelmäßig mit demselben Pelze gefüttert, wovon die Besätze ausgeführt sind.

Die Art und Weise, die Haare zu fragen, ist je nach der Gesichtsform verschieden. Am gewöhnlichsten werden die halb gewellten Scheitel oder die englischen Locken getragen. Das Hinterhaar ist gerade, zuweilen auch in eine Schneppe getheilt, dann aber nicht zu tief gebunden; geflochten ist es, wenn dazu ein Schildkrot- oder Elfenbeinkamm getragen wird. Alle Kämme müssen ein fein durchbrochenes Schild haben. Diesen Winter wird man sich häufig à la Valois, von Medicis und à la Marie Stuart frisiren; allein wenn dieser Haarputz geschmackvoll aufsallen soll, so muß er das Werk einer geübten Friseurs sein, welcher ihn der Toilette so wie dem Aufsehen der Person anzupassen versteht.

Worauf eine Dame in Bezug auf das Zimmer zu halten hat, das sind hübsche Plantefeln. Es giebt deren drei Gattungen zur Auswahl: 1) sind es die Algierinnen, deren feiner Saffian mit Gold und Seide bestickt ist; 2) die Pompadours von Sammet oder Atlas, oben auf dem Kopfstück gestickt und eingerahmt mit kleinen zu den Stickereien passenden Rosetten verziert, und 3) endlich die Fontanges, eine sehr hübsche Phantaske von schmalen schwarzen Spitzen auf Sammet oder Atlas oder auch von Gros de Tours mit drei niederfallenden Schleifen auf dem Fuße.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 48. 1) Zughut von Taffet, mit Posamentirarbeit garnirt. Kleid von Popeline, mit Schnuren besetzt. 2) Häubchen à la Marie Stuart. Kleid von Levantine mit vier Volants und diese mit dreimal Sammetband, am Saum oder mit Spitzen besetzt.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 49. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das graue Fräulein.

(Fortsetzung.)

„Dieses Schloß," begann der Intendant, „soll vor länger als hundert Jahren von einem Grafen bewohnt gewesen sein, der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, durch alle erfinnlichen Mittel seine armen Leibeigenen auf das grausamste zu quälen. Unter andern ließ er um das ganze große Schloß eine Mauer ziehen — wie sie jetzt noch steht — zu der jeder Stein genau eine Elle hoch, lang und breit sein mußte. Die Leibeigenen hatten nun nichts Geringeres zu thun als diese Steine nach der Vorschrift genau zuzurichten, und war dies geschehen, durfte nur immer einer dieser Unglücklichen einen solchen Stein dorthin schaffen, wo er verwendet werden sollte. Je höher nun die Mauer wurde, je schwieriger ward auch die Arbeit. Die Stärksten hielten es am längsten aus, die Schwachen aber, denen niemand helfen durfte, wurden von den Frohnvögten so lange mit Knuten geprügelt, bis sie entweder den Stein zur Stelle brachten, oder vor Entkräftung todt zu Boden sanken. Die Vollendung der Mauer erlebten nur wenige, und die es erlebten, kehrten als Krüppel in ihre Hütten zurück. Der Graf aber hatte eine sehr schöne Tochter, die das Mitleid für die armen Bauern so weit hinriß, daß sie heimlich in die benachbarten Hütten ging, die Wunden verband und der hungernden Familie, die ihres Ernährers beraubt war, Gold in Fülle hinterließ. Dem grausamen Vater ward dies durch einen Frohnvogt verrathen, und um den Bauern alle Hülfe zu entziehen, zwang er das schöne junge Fräulein, einen alten häßlichen Fürsten zu heirathen, der seine Unterthanen noch schlechter behandelte als seine Hunde. Einige Tage vor der Hochzeit, die in diesem Schlosse gefeiert werden sollte, kam nun der bestimmte Bräutigam an. Entsetzt fuhr das junge Mädchen zurück als sie den häßlichen Greis erblickte und erklärte laut, daß sie ihm nimmer ihre Hand reichen würde. Der Vater aber, schäumend vor Zorn, befahl ihr, sich am nächsten Tage zu schmücken und wenn sie nicht freiwillig wolle, würde man sie mit Gewalt zum Altare schleppen. Als der Bräutigam in ihr Zimmer trat, um sie zur Trauung abzuholen, fand er die Braut in einem steingrauen Gewande und einen weißen Rosenkranz in den braunen Locken. Ueberrascht blickte er die bleiche Jungfrau einige Augenblicke an, denn sie war schön wie ein Engel; dann ergriff er ihre Hand und trat den Weg zur Capelle an. Schweigend und mit ruhiger Miene ließ sich die Braut führen. Der Vater war froh über die unerwartete Folgsamkeit seiner Tochter und folgte heitern Sinnes dem Brautpaare. Keiner ahnte den Grund dieser ruhigen Ergebung und am allerwenigsten der grausame Vater. Dem jungen Mädchen war nämlich in der Nacht, als es verzweiflungsvoll weinend auf dem Bette lag, die verstorbene Mutter erschienen, der des Grafen hartherziges Betragen und Mißhandlungen ein frühes Grab bereitet, und hatte ihr Rettung von dem verhaßten Bräutigam versprochen. Hierauf nun baute die blasse Braut und ging ruhig der Capelle zu. Als sie aber in die Thüre des Gottes-

Digitized by Google

hauses trat und den Priester, der sie für die Zeit des Lebens an den häßlichen alten Mann binden sollte, an dem Altare erblickte, verließ sie die Kraft und sie sank auf der Schwelle nieder. Die Frauen des Gefolges wollten sich ihrer annehmen, der Vater aber ward wüthend, ergriff die unglückliche Jungfrau bei beiden Armen und schleppte die Ohnmächtige an die Stufen des Altars. Doch kaum hatte sie diese berührt, als eine weiße Gestalt erschien, die Hand der Braut ergriff und sie, die wie durch eine Wunderkraft belebt ward, mit sich fortführte. „Meine Gattin!“ rief zitternd der Graf und sank wie leblos zu Boden. Als die Hochzeitgäste sich von ihrem Entsetzen erholt, waren Mutter und Tochter verschwunden, niemand hatte gesehen wohin. Der Graf wurde auf sein Zimmer gebracht, wo er sich auch bald wieder erholte. Der Bräutigam verließ das Schloß. In derselben Nacht sahen die Wächter und Diener einen Zug über den Schloßhof der von selbst erleuchteten Capelle zuziehen — es waren die zu Tode gemarterten Bauern, die man kurze Zeit zuvor an der Mauer begraben hatte. Die bleiche Braut in ihrem grauen Gewande und weißen Kranze, eine Kerze in der Hand tragend, führte die Gestalten, die man deutlich erkennen konnte, obgleich sie alle wie Schatten aussahen. Als der Zug die Schwelle des Gotteshauses überschritten, schloß sich die Thüre; das Licht, das durch die Fenster schimmerte, erlosch und alles war verschwunden. Am nächsten Morgen fand man die Gebeine des grausamen Grafen zerschellt an der Schloßmauer; die Tochter aber erschien noch einmal in den Hütten der Kranken, berührte mit ihren schneeweißen Händen die Wunden und verschwand dann für immer. Nach dieser Berührung genasen die armen Leibeigenen so schnell, daß sie schon am andern Tage für ihre Familien wieder arbeiten konnten. Seit dieser Zeit hat kein Graf dieses Schloß mehr bewohnt; die Frau Gräfin ist die erste, die es wieder bezogen hat.“

Der Greis schwieg und sah seinen Zuhörer einige Augenblicke an, als ob er den Eindruck nicht zerstören wollte, den er durch seine Erzählung hervorgebracht zu haben glaubte.

„Beim Himmel,“ rief der junge Mann, indem er sich hoch emporrichtete, „fast glaube ich an Ihre Sage, mein alter Freund, denn ich fühle mich diesen Morgen so wohl, als ob das graue Fräulein meine Wunde mit ihren schneeweißen Händen berührt hätte. Wenn die Heilung so fortgeht, kann ich morgen mein Lager verlassen.“

Erschreckt durch die rasche Bewegung des Kranken fuhr der Intendant von seinem Sitze empor und trat einen Schritt von dem Bette zurück. Seine kleinen geschlitzten Augen blickten scheu den Mann an, der so leichtsinnig über einen so ernsten, wichtigen Gegenstand sprach.

„Herr,“ sagte er in einem mahnenden Tone, „gestern Abend hatten Sie noch ein heftiges Wundfieber, Sie lagen bleich und entkräftet in Ihrem Kopfkissen; heute ist plötzlich das Fieber verschwunden und soviel Kraft zurückgekehrt, daß Sie aufrecht im Bette sitzen und sich einer fröhlichen Laune überlassen — jetzt erkläre ich mir, woher das graue Fräulein kam, als sie mir diese Nacht auf dem Corridor begegnete.“

„Wie, das graue Fräulein ist sichtbar gewesen? Und auf dem Corridor vor diesem Zimmer? O, sagen Sie mir doch, wie sieht sie aus — ist sie alt oder jung, schön oder häßlich?“

„Ach, Herr, ich habe nur einen Blick auf die Erscheinung geworfen, denn die Angst lähmte mir die Glieder und zog einen Schleier über meine Augen — aber er genügte, um mich bemerken zu lassen, daß das Gespenst von einer Schönheit war, wie ich noch kein irdisches Wesen gesehen habe.“

„Beschreiben Sie,“ rief eifrig der Kranke, „so gut Sie können — wie sah sie aus?“

„Ganz wie die Sage die bleiche Braut schildert. Sie trug ein steingraues, faltenreiches Kleid, das ein weißer Gürtel an dem schlanken Körper zusammenhielt; das Gesicht war blaß, aber von einer rührenden Schönheit und von einer Fülle dunkler Locken umflossen — den weißen Rosenkranz konnte ich nicht sehen, denn ein weißer Schleier fiel von dem Kopfe über den Rücken herab wie eine leichte Nebelwolke — ach! mir zittern noch alle Glieder, wenn ich daran denke.“

„Und ihr Gang?“

„Sie ging nicht, Herr, sie schwebte wie ein Schatten dahin — Schritte habe ich nicht gehört — und als ich wieder zur Besinnung kam, war sie verschwunden. Bebend betrat ich mein Zimmer. Ich legte mich zwar auf mein Lager, ich konnte aber nicht schlafen, denn die Erscheinung stand mir immer vor Augen.“

„Außer Ihnen hat sie niemand gesehen?“

„Ich glaube nicht, denn es hat noch niemand davon gesprochen.“

„Würden Sie wohl einen Auftrag an das steingraue Fräulein ausrichten, mein bester Intendant?“ fragte der Verwundete in einem heitern Tone.

„Sie wollen, ich soll das Gespenst anreden?“ rief erschreckt der Greis. „Ach! Herr, selbst wenn die Knute des hartherzigen Grafen mich dazu zwänge, ich wäre nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Schon ein Blick des großen hellen Auges genügte, mich in die größte Bestürzung zu versetzen — denn das war kein gewöhnlicher Blick, das war ein Strahl, wie ihn die Sterne herabblitzen, wenn es so kalt ist, daß der Athem vor dem Munde erstarrt — mir kam es vor als ob er den ganzen Corridor erhellte, als ob alle Gegenstände sich in einem weißen Lichte zeigten — und um das wunderschöne Gesicht des Fräuleins selbst hatte sich ein Kreis gebildet, der noch heller glänzte als der Schnee im Sonnenschein. Schicken Sie mich in eine Wolfshöhle und ich gehe muthig mit meiner Waffe hinein — aber hier erlassen Sie

Digitized by Google

mir die Sendung, denn gegen Geistermacht vermag kein Sterblicher etwas, selbst wenn er mit den Heeren des mächtigen Franzosen heranrückte, der jetzt siegreich vor Moskau steht."

„Vor Moskau?" rief der Verwundete und die Freude über diese Nachricht durchzuckte sein ganzes Wesen; „ich danke Ihnen, alter Freund, für diese glückliche Botschaft und erlasse Ihnen zum Lohne die Sendung an das graue Fräulein, vielleicht beehrt es mich selbst mit einem Besuche, ehe ich es denke. Doch nun gehen Sie, ich will Sie Ihren Geschäften nicht länger entziehen."

Verwundert über die Laune des fremden Mannes verließ der Greis das Zimmer, aber auch nicht minder verwundert über das so eben Gehörte war der, der in demselben zurückblieb. Emil von Vercigny war ein junger französischer Edelmann, der auf dem Lyceum Charlemagne zu Paris seine wissenschaftliche und in den Cirkeln der Aristokratie seine gesellschaftliche Bildung erhalten hatte, und in beiden Beziehungen stand er auf einer Höhe, die so vielen jungen Männern seines Standes unerreichbar bleibt. Sein Vater war längst gestorben und hatte ein kleines Vermögen hinterlassen, von dem die Mutter ihrem einzigen Sohne eine glänzende Erziehung geben ließ, um ihn mit den Eigenschaften ausgerüstet in die Welt zu senden, die bei einer äußerst vortheilhaften Körperbildung den Besitz eines großen Vermögens vergessen machen. Der junge Emil war von schlanker kräftiger Gestalt, hatte ein schönes männliches Gesicht, ein schwarzes gelocktes Haar und einen vollen, schönen Bart, dem er nach damaliger Sitte eine sorgfältige Pflege angedeihen ließ. Ein paar große braune Augen voll Geist und Feuer verliehen dem zwar blassen, aber nicht krankhaften Gesichte jenen Ausdruck, der verbunden mit den Vorzügen, die eine gediegene Bildung schafft, überall ein hohes Interesse erregt — mit einem Worte, Emil von Vercigny war ein vollendeter Elegant, der durch seine äußere Erscheinung sowohl als durch seine geistreiche Unterhaltung imponirte und eine Hauptfigur in den kleinen Cirkeln von Paris machte. Aber nur kurze Zeit sollte sich der junge Mann in dieser Sphäre bewegen, denn das kleine Vermögen, obgleich Emil kein Verschwender war, schmolz in kurzer Zeit so zusammen, daß die Mutter sich ihrer Existenzmittel beraubt sah, wenn sie ihrer Freigebigkeit gegen den einzigen Sohn nicht bald ein Ziel setzte. Emil liebte seine Mutter mit aller Zärtlichkeit eines guten Kindes, und da ihn ein Zufall von dem Stande seines Vermögens in Kenntniß setzte, folgte er dem Zuge seiner Kindesliebe, entsagte dem Leben der großen Welt und veranlaßte die Mutter, den Rest des Vermögens so anzulegen, daß die Früchte desselben ihr Alter vor Mangel schützten. Seinen ganzen Umgang beschränkte er auf einen jungen talentvollen Maler, der mit ihm zugleich das Lyceum besucht hatte, und da ihre Charaktere auffallend sympathisirten, konnte es nicht fehlen, daß sich bald ein inniges Freundschaftsband bildete, das beglückend die beiden jungen Männer umschlang; doch auch dieses Glück sollte nicht von langer Dauer sein; Leonhard, der mit Leib und Seele seiner Kunst lebte, folgte einem Rufe als Portraitmaler nach Petersburg, und Emil, dessen Streben nach einer eigenen Erwerbquelle die Liebe zu seiner Mutter stets vergrößert hatte, nahm Dienste in einem französischen Regiment. Als Napoleon seine Heere nach Rußland führte, trug Emil bereits die Officier-Epaulettes und glühend für den Ruhm der französischen Nation folgte er um so lieber den Fahnen des Welteroberers, als er bei diesem Feldzuge auf Gelegenheit hoffte, in der nordischen Hauptstadt seinen Freund Leonhard wieder zu sehen, dessen Platz durch einen andern noch nicht wieder ersetzt war. In wie weit das Schicksal dem Wunsche des jungen Officiers günstig war, wird der Erfolg unsrer Erzählung lehren; wir kehren jetzt in das Krankenzimmer des grauen Schlosses zurück.

Emil hatte eine leicht reizbare Phantasie, es war demnach natürlich, daß das geheimnißvolle Dunkel, in das sich die alte Gräfin hüllte, und die Erzählung von dem grauen Fräulein die Themata waren, um die sich im Laufe des Tages alle seine Gedanken drehten. Zwar erschöpft und matt am Körper konnte er doch ungehindert geistig thätig sein, da das Fieber nicht wiederkehrte, und bald drängte sich ihm die Frage auf, warum seine freundliche alte Pflegerin nur die Abendstunden wählte, um ihm ihren Krankenbesuch abzustatten. Alles, was er von dem Intendanten erfahren, war völlig geeignet, die Zeit des Besuchs sehnlichst herbeizuwünschen, und mehr als einmal richteten sich seine Blicke nach der Uhr über dem Kamin, die aber nichtsdestoweniger in ihrem monotonen melancholischen Pendelschlage beharrte. Mehr als die Zeit schien der Himmel seiner Ungeduld zu Hülfe zu kommen, denn kaum war er aus einem kurzen Nachmittagsschlafe erwacht, als auch schon Dämmerung das Gemach erfüllte, und als die Uhr die dritte Stunde anzeigte, trieb der Sturm eine solche Menge dichter Schneeflocken an die Fenster, daß das Licht des Tages völlig verschwunden war und das flackernde Kaminfeuer seine beweglichen Schatten zu bilden wieder begann. Der Kranke hüllte sich fester in die seidene Decke und lauschte mit dem Wohlbehagen auf das Rauschen des Wintersturms, das die Sicherheit des bequemen Gemachs vor demselben erzeugt. Die Vergangenheit zog an seinem innern Blicke vorüber, die Freunde mit ihren Gewohnheiten erschienen, die Sehnsucht nach ihnen anfachend; doch bald auch tauchte das Bild der Mutter in der Erinnerung empor und beherrschte die ganze Seele des liebenden Sohnes. Eine unnennbare Sehnsucht ward in ihm wach und zum ersten Male seit der Trennung von ihr rieselte eine Thräne

Digitized by Google

über die bleiche Wange in den schwarzen gekräuselten Bart hinab, denn er gedachte des Schmerzes der alten Mutter um den einzigen Sohn, der ausgezogen war, um den furchtbaren Boden der Schlachten zu betreten und dem schwankenden Gestirne des Kriegsglücks zu folgen. Die Neugierde nach der Enthüllung des Räthselhaften seiner Umgebung war dahin, und wenn er jetzt noch das Erscheinen der Gräfin wünſchte, ſo leitete ihn die Sehnſucht nach dem Anblicke eines Weſens, das er in dieſem Augenblicke als ſeine Mutter betrachten konnte. Mit einem freudigen Gefühle nahm er die Meldung eines Dieners auf, daß die Gräfin ſogleich erſcheinen würde. Emil war ſo erfreut, daß er nicht einmal bemerkte, wie dieſen Abend nur das Kaminfeuer ein ungewiſſes Dämmerlicht in ſeinem Zimmer verbreitete, und die Kerzen, die ſonſt mit der einbrechenden Dunkelheit gebracht wurden, fehlten. Der Schirm vor dem Feuer warf einen langen Schatten über ſein Lager, und ſelbſt der Theil des Zimmers, der zwiſchen dieſem und der Thüre lag, war ſo dunkel, daß er nur die Geſtalt der Gräfin zu erkennen vermochte, als ſie eintrat. Mit einem leiſe geflüſterten Gruße ließ ſie ſich in dem Seſſel nieder.

„Nach dem Berichte des Arztes," ſagte ſie in einem weichen Tone, „iſt der erſte Schritt Ihrer Geneſung geſchehen — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zunächſt meine Freude und meinen Glückwunſch ausdrücke."

„Wenn ich mich dieſes Glückes heute ſchon erfreuen darf," antwortete Emil, und der Ausdruck der Stimme verriet das überſtrömende Gefühl ſeiner Dankbarkeit — „ſo hat nur die freundliche Sorge meiner guten Wirthin dieſes Wunder bewirkt, denn mehr als die Kunſt des Arztes vermag der Eindruck die Wunden zu heilen, den die Nähe eines Engels in menſchlicher Geſtalt ausübt. Es giebt Leute, welche die Kraft der Sympathie verleugnen, und ich ſelbſt gehörte zu dieſer Zahl — Sie haben mich bekehrt, gnädige Gräfin, die Sympathie hat in mir ihren treueſten Anhänger gefunden. Gläubig werde ich ihrer wunderbaren Kraft vertrauen und, zurückgekehrt in mein Vaterland, mit dankbarem Herzen ihren Ruhm verkünden. O! daß ich die göttliche Kunſt meines einzigen Freundes beſäße, ich würde die Züge meines rettenden Engels in Farben wiedergeben, um in der ſtolzen Reine-Stadt die Formen bewundern zu laſſen, in denen die Seele wohnt, der meine Mutter die Erhaltung ihres Sohnes dankt!"

Die Gräfin ſchwieg einen Augenblick und Emil hörte deutlich, wie ein leiſer Seufzer ſich ihrer Bruſt entwand.

„Sie ſprechen von einem Freunde," ſagte ſie endlich, „ſollte nicht die Sehnſucht nach ihm und Ihrer Mutter das Wunder bewirkt haben, das Sie ſo freundlich ſind mir zuzuſchreiben?"

„Nicht ganz," antwortete Emil, „denn nur die Mutter lebt mir noch im Vaterlande, den Freund treffe ich nicht mehr dort an, wenn das Schickſal mich zurückführt."

„Iſt er Ihnen durch den Tod entriſſen?"

„O nein, er lebt ſchon ſeit Jahren in Petersburg, um dort ſeine Kunſt zu üben. Wäre er hier, würde meine Sehnſucht nicht mehr getheilt ſein, denn die Mutter hat der Himmel mir erſetzt. Doch, wer weiß," fügte er ſeufzend hinzu, „ob der gute Leonhard Colbert noch lebt, ich habe nur einen Brief erhalten, der mich von ſeiner Ankunft in der kaiſerlichen Reſidenz benachrichtigte."

„Wenn ich ſeine Gegenwart in dieſem Schloſſe wünſchte," ſagte in einem freundlichen Tone die Gräfin, „ſo wäre es nur, um Ihnen die Freude des Wiederſehens zu bereiten — auf eine Copie meiner Formen müßte ich verzichten."

„Hegen Sie kein Vertrauen zu ſeiner Kunſt?"

„O nein; zählt eine Frau zwanzig Jahre, ſo liebt ſie ein getreues Portrait, aber in meinem Alter fürchtet man den Spiegel. Indeß, wäre er einmal hier und ich könnte Ihnen eine Freude damit bereiten, würde ich mich dennoch malen laſſen, denn ich bin der feſten Ueberzeugung, daß dieſes Portrait weder Neid noch Eiferſucht erregen wird."

„Eiferſucht, gnädige Gräfin! Kann eine Mutter eiferſüchtig werden, wenn ſie ihren Sohn geliebt weiß, ſo bin ich ſo eitel, an Eiferſucht zu glauben; ſonſt erfreue ich mich keiner Neigung, in welcher der Keim zu dieſer Leidenſchaft läge."

„Wahrhaftig?" rief die Gräfin verwundert.

„Ich habe als ein freier Mann mein Vaterland verlaſſen und in meiner guten Mutter vereinigt ſich all mein Sehnen und Hoffen."

„So haben Sie nie eine Neigung gehegt, die man bei Ihrem Alter wohl vorausſetzen kann?"

„Nie," rief der junge Mann; „ich habe zwar die Frauen wie ſchöne Blumen, die durch Duft und Anmuth Wohlgefallen erregen, ſtets gern geſehen, nie aber hat ſich meiner eine ernſte Leidenſchaft bemächtigt."

„Wahrhaftig?" fragte in einem ſonderbaren Tone die alte Dame, „Sie haben nie ernſtlich geliebt?"

„Nein, Frau Gräfin!"

„In dieſem Falle, mein Freund, beklage ich Sie."

„Und warum?" fragte Emil, indem er ſich verwundert in ſeinem Bette emporrichtete und die alte Frau, die ſolche Worte ſprach, mit großen Augen anblickte; es war aber ſo dunkel in dem Zimmer, daß er nur die Umriſſe der Schloßfrau erkennen konnte, und doch hätte er gern den Ausdruck der Geſichtszüge beobachtet.

„Einmal im Leben muß der Menſch wahrhaft geliebt haben," antwortete die Gräfin, „nicht für den Augenblick, in dem man liebt, denn man empfindet dann nur Qual, Reue und Eiferſucht — ſondern des Alters wegen, denn nach und nach werden dieſe Qualen zu Erinnerungen, die einen wunderbaren Reiz für ſpätere Jahre ausüben und

Digitized by Google

nicht selten alles sind, was von der schönen Jugendzeit übrig geblieben. Ich habe von Leuten, die in meinem Alter stehen, sagen hören: „wir waren damals sehr unglücklich, aber es war doch eine schöne Zeit!“ Diese Erinnerungen üben einen großen Einfluß auf unsern Charakter aus, sie verscheuchen die lästigen Grillen, die unvermeidlichen Begleiter des Alters, und schaffen eine Laune, die wohlthätig für uns und andre ist, denn sie machen nachgiebig, freundlich und heiter — und wenn Sie einmal eine liebenswürdige freundliche alte Frau sehen, können Sie mit Ihrem Landsmanne Fontenelle ausrufen: „Das hat die Liebe gethan!“

„Frau Gräfin,“ rief Emil hingerissen, „Sie sind so gut und liebenswürdig, daß ich, nach Ihrem System, denken muß, Sie —“

„Die Liebe hat mich zu dem gemacht, wenn ich etwas bin?“ nahm rasch die Gräfin das Wort. „Und ich muß bekennen, daß die Liebe ein Meisterstück gemacht hat.“

„Sie urtheilen zu früh, mein Freund, denn nicht immer ist das ein wahres Verdienst, was die Welt dafür hält, und oft hängt der gepriesene Ruhm einer Frau von großen Zufälligkeiten ab, daß es nicht der Mühe werth ist, sich dessen zu rühmen. Urtheilen Sie: ich war mit zwanzig Jahren Wittwe, Herrin meiner Hand und eines unermeßlichen Vermögens; da trat mir ein schöner junger Mann auf meinem Lebenswege entgegen.“

„Der Sie liebte?“

„O nein, nehmen Sie das Gegentheil an — ich liebte ihn; und wollen Sie es wohl glauben, er hatte keine Ahnung davon.“

„Das ist nicht möglich!“ rief Emil. „O, ich bitte, erzählen Sie weiter.“

„Es bedarf der Erzählung nicht, um Ihnen zu beweisen, daß selbst die Erinnerung an eine unglückliche Jugendliebe das Alter verschönt. Doch nun gute Nacht, mein lieber Freund,“ fügte sie rasch hinzu, „ich habe schon länger geplaudert als ich sollte, denn noch bedürfen Sie der Ruhe, und als Stellvertreterin Ihrer Mutter liegt mir die Pflicht ob, Ihre Genesung zu beschleunigen — gute Nacht!“

Fortsetzung folgt.

Betrachtungen einer Thurmuhr.

Humoreske.

Dem Thürmer sei Dank, meine Räder sind heute wohl geschmiert, ich bin heute eine wahre Staatsmaschine, die Leute da unter mir können auf meinen Besitz stolz sein, sie können Staat mit mir machen, denn ich bin in voller Bewegung — und fürwahr ich will nicht hinter der Zeit zurück, ich will nicht stehen bleiben! —

Horch! da hat es in meinem Innern geknarrt! Der Hammer erhebt sich, bald sinkt er auf die Glocke nieder.

O, ich bin wie die Menschen, ich habe ein Herz — das ist meine Glocke und das Gewissen ist der Hammer, welcher auf die Glocke niederfällt und sie in Schwingung setzt, daß helle, mahnende Töne erklingen.

Da schlug es: Eins! — Nur Eins? Und warum bin ich so bewegt? Der eine Glockenton klang heller und lauter durch die Nacht um mich her, als eine ganze Anzahl von Glockenschlägen in den lautbewegten Tag hinausklingt.

Ein Uhr! — Ich vergaß, daß meine Glocke ein Menschenherz ist. Auch dieses wird bei dem ersten Pochen am meisten bewegt. Der erste Schlag des Schicksals oder des Gewissens berührt es am heftigsten, die nachfolgenden Schläge machen weniger Eindruck, und je mehr ihrer kommen, um so weniger wird es in Bewegung gesetzt.

Ein Uhr! — Tief unter mir schlummert die Welt, über mir glänzen heute die Sterne, aber morgen werden auch sie einmal schlafen. Das ist nichts Seltenes! Sie werden manchmal müde, das närrische Weltgetriebe da unten zu beobachten und zu bewachen, — dann lassen sie sich von den dienenden Himmelsgeistern spanische Wände vorschieben, welche den Erdbewohnern wie Wolken erscheinen, und hinter diesen Wänden schlummern sie gemächlich ein und vergessen die Menschen, welche sie bewachen und bewahren sollen. Und manche von den Menschen haben Unglück mit ihren Sternen. — Als dieselben durch das Loos den Sterblichen zugetheilt wurden, da haben sie sehr alte, sehr schläfrige empfangen, die sich um ihre Schützlinge nicht kümmern und sie allein lassen im Dunkel der Welt. Wenn dann die Menschen straucheln, weil ihr Stern sie nicht bewahrte, dann giebt niemand den schläfrigen Himmelswächtern die Schuld, sondern man wälzt sie auf die Schulter des Gefallenen, daß er sich nie mehr erheben, man legt den Stein auf das Grab, daß es sich nie mehr öffnen kann. —

Ein Uhr! — Sieh', dort öffnet sich die Thür. Eine Reihe hell erleuchteter Fenster über ihr beginnt dunkler durch die Nacht zu schimmern, bald ist auch das letzte Licht erloschen und Nacht wird es, wo noch vor wenigen Augenblicken heller Jubel gewesen.

Das ist das Bild der Welt! Heute die Fluren im blumigen Kranze und morgen im herbstlichen Nebelkleid.

Heute ist der Wanderer in den gesegneten Fluren Italiens und morgen trägt ihn eine eilfrige Locomotive nach Hessen-Cassel.

Heute donnert der Riese von dem größten Throne der Welt und morgen vielleicht schon läßt er sich von seinem Urahn, dem großen Peter, eine Prise Schnupftabak in den Gefilden des Jenseits verabreichen und unterhält sich mit ihm über die neueste Thronredenliteratur.

Digitized by Google

Und heute erscheint uns bei hellem Kerzenlicht eine Blume — sie ist eigentlich ein Mädchen, aber das schadet nichts — die Mädchen sollten immer Blumen sein, — und morgen bei dem Glanze der Mittagssonne erscheint uns die Blume wieder und wir sehen, daß sie verwelkt ist und eigentlich nur gemalt war. — O, die Maler sind sehr glücklich, sie können die Natur sehen, wo wir den Firniß bewundern müssen.

Sieh', aus der Thüre, welche sich öffnete, schreitet eine glänzende Gesellschaft.

Geputzte Herren und Damen drücken einander zum Abschied die Hände und spitzen den Mund zum — Judaskuß.

Lachende, freundlich verzerrte Gesichter werden sichtbar, — man dankt noch einmal für die angenehme Gesellschaft, für den glücklich verlebten Abend und wendet sich um, um das Gähnen — der endlich befreiten Langeweile nicht sichtbar werden zu lassen.

In dem einen Mundwinkel ruht das höfliche Lächeln und in dem andern der Hohn. Wohl denen, welche hinter dem Lächeln nichts weiter als den Spott zu verbergen haben, — bei vielen verdeckt der Spott erst das zerrissene Herz.

Dann tönt durch die stillen langen Straßen noch ein freundliches, oft wiederholtes „Gute Nacht!"

Gute Nacht! — O die Nacht wird noch lange dauern, ich wünsche euch Allen, sie wäre eine gute, recht gute. Aber sie ist es nicht. Auch die Träume in ihr sind nicht einmal schön, denn sie erinnern uns daran — daß wir wachend träumen.

Gute Nacht! — Jetzt ist es noch einmal verhallend erklungen. Die Welt ist müde, bald wird sie wieder — wenn die letzten Tritte in der Entfernung entschwunden sind, — zu ruhen scheinen. Aber sie ruht nicht, — „sie bewegt sich doch!" trotz der Nacht, welche man künstlich auf sie hingezaubert hat. Sie bewegt sich und ruht nicht. Unaufhörlich stürmt es in ihrem Innern, — sie könnte es noch einmal hören und vielleicht brächte es ihr süßen Trost für die lange, lange Finsterniß, die sie noch zu durchleben hat. — Ja, ich rufe es dir zu wiederholten Malen zu, du Erde zu meinen Füßen, daß es alle deine Schläfer und alle diejenigen, welche zu wachen vorgeben, deutlich hören können; ich rufe es, daß es auch tief in deinen Schacht, in deine vielen Gräber dringt, daß es Lebende und Todte hören, ich rufe es, das feierliche, besänftigende und friedliche „Gute Nacht!"

— Sieh', da regt es sich auf's neue in meinem Innern! Wieder bebt mein Glockenherz!

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Eine Gesellschaft heimathsflüchtiger Ungarn, darunter auch Ihazy mit seinem Sohne, hat sich neulich mit dem „Hermann" von Bremen nach den Vereinigten Staaten eingeschifft, um über die Erwerbung einer zusammenhängenden Strecke Landes zur Begründung einer neuen Heimath für sich und seine unglücklichen Gefährten mit der Regierung der Vereinigten Staaten zu unterhandeln. Die Mehrzahl der ausgewanderten Ungarn befindet sich mittlerweile noch in Hamburg.

Eine Gemälde-Ausstellung in Constantinopel nimmt jetzt das allgemeine Interesse in Anspruch und die größte Merkwürdigkeit dabei ist wohl die, daß diese Ausstellung das Werk muhamedanischer Maler sein soll. Der Koran verbietet bekanntlich die menschliche Gestalt, das Ebenbild Gottes, in irgend einer Weise nachzuahmen. Gleichwohl sollen sich auf dieser türkischen Kunstausstellung nicht weniger als 600 Gemälde, sämmtlich in schwarzen Rahmen befinden. Diese Gemälde stellen religiöse Gegenstände, Landschaften, Thiere, Schlachten und Seegefechte dar. Da Menschen weder als Figuren noch als Staffage vorkommen dürfen, so beschränken sich die religiösen Bilder darauf, leere Moscheen darzubieten, und was die Schlachten und Seegefechte betrifft, so zeigen sich dem Auge zwar Festungen, Kanonen und Kriegsschiffe, aber die kämpfenden Soldaten sind alle so in Dampf und Rauch eingehüllt oder so in die Ferne gerückt, daß man nichts von ihnen zu sehen bekommt. Auf dem Meere schwimmen furchtbare Ungeheuer umher, wie es denn auch auf den Landschaften an seltenen Vögeln und Vierfüßlern nicht fehlt. Nur das größte Kunstwerk der Schöpfung, der Mensch, ist von sämmtlichen 600 Kunstwerken der Muhamedaner consequent ausgeschlossen.

Retour. Der Fabrikant Kestner zu Paris schickte der Regierung das empfangene Ehrenkreuz mit der Bemerkung zurück, daß eine solche Auszeichnung gegen die republikanische Gleichheit und überdies ungerecht sei, weil sie die Arbeiter unbelohnt lasse, die zu seinen Erzeugnissen mitgewirkt.

Den politischen Verbafteten in den Pariser Gefängnissen ist es untersagt worden, mit den Zeitungen in Verbindung zu treten.

Der funfzehnte November wurde diesmal in England auf königl. Befehl als ein Buß- und Bettag mit einer Strenge begangen, wovon man in Deutschland gar keinen Begriff hat. Der Verkehr ruhte gänzlich und alle Läden waren wie an einem Sonntag fest geschlossen. In allen Pfarrkirchen, Capellen und Synagogen war Gottesdienst. Die Feier wurde so streng beobachtet, daß selbst an diesem Tage die Boote auf der Themse ihre Fahrten einstellen mußten.

Meinem braven Nachbar! war die Inschrift eines Transparents zu Schwerin, welches am Tage der Vermählung des Großherzogs ein neben dem Palais wohnender Schlossermeister angebracht.

Ein russischer Gesandter wird nach Sibirien geschickt. Der russische kais. wirkliche Geheimerath und Kammerherr Alexander von Bodisko, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, hatte während seines mehrjährigen Aufenthalts in Washington durch Speculation sich bereichert; man schätzt seinen Gewinn auf eine halbe Million Dollars. Er legte diese Summe zum Theil in Ländereien an, was Die pienaten in fremdem Lande nicht wohl anstieht, angeblich aber den Russen ausdrücklich verboten sein soll, weil es auf bleibenden Sitz im Auslande hindeutet. Vor kurzem erhält Herr von Bodisko plötzlich Befehl, nach St. Petersburg zu kommen, indem der Kaiser Wichtiges mit ihm zu sprechen

Digitized by Google

habe; dabei war kein Zeichen des Mißfallens ausgedrückt, vielmehr derselbe aufgefordert, seinen Neffen mitzubringen, welcher zu einer höhern Stelle befördert werden solle. Diese Hoffnung und ein bedeutender Güterbesitz in der Heimath überwogen wohl aufsteigende Bedenken. Herr von Sobiesky reis'te nach Hause. Als er in St. Petersburg angekommen, ward er sofort nach Sibirien geschickt.

Die Gendarmen und Polizeibeamten zu Heidelberg sind angewiesen worden, sogleich diejenigen Leute zu arretiren, welche sogenannte Robert-Blums-Hüte tragen. Eben so ist jeder Officier und Soldat verpflichtet, Arretirungen von solchen Personen vorzunehmen.

Fünf Jahr Festungsstrafe erhielt zu Rastatt ein preußischer Soldat, der in der ersten Zeit nach der Belagerung einen ihm anvertrauten Gefangenen in's Wirthshaus begleitet und dort hatte entwischen lassen.

Die indifferente Welt scheint man durch Wunder bekehren zu wollen. Ein solches Wunder, schreibt man aus Prag, ist geschehen und geschieht tagtäglich in Mzel, einem Dorfe des Bunzlauer Kreises: Dort leben zwei Mägdlein sehr zarten Alters. Alltäglich von 10 bis halb 12 Uhr beten sie vor einem kleinen Altare, welcher ihr Hüttchen ziert, und tagtäglich erscheint um diese Stunde eine Frauengestalt und betet mit ihnen, und nimmt die Opfer. Die von frommen Seelen auf dem Altare niedergelegt werden. Die Mägdlein sagen: „es sei die Jungfrau Maria," aber jedem andern Auge ist sie unsichtbar, denn wenn die Stunde ihres Erscheinens naht, muß jedermann, außer den frommen Dirnen, das Haus verlassen und darf nicht früher nahen, als bis sie verschwunden ist. Auch wird erzählt, daß im Namen Jesu etwas Großes sich ereignen soll. Die armen Kinder aber sollen ganz abgehärmt und schwach aussehen. Wir werten nicht überrascht sein, wenn auch an andern Orten Böhmens bald Wunder geschehen, berechnet, das gläubige Volk im Glauben und in der Dummheit zu befestigen.

Ein trauriger Vorfall, der als Folge des Belagerungszustandes anzusehen, ereignete sich in Krakau. Ein 80jähriger taub er Jude ging des Abends neben der Bernhardinerkirche an einer unweit dem Castell aufgestellten Schildwache vorüber, ohne den Anruf derselben zu erwidern. Die Schildwache wiederholte den Anruf, der taube Jude setzte natürlich, ohne zu antworten, seinen Weg ruhig fort und betrat vielleicht auch den, wie es heißt, dem Civile verbotenen Rayon des Castells, ohne sich irgend einer bösen Absicht bewußt zu sein. Da fällt ein Schuß — der Jude sinkt, von der Kugel getroffen, zu Boden und verscheidet in wenigen Stunden.

In der Ostsee gehen jährlich Schiffe verloren und verschwinden zum Theil spurlos. Das am 29. October stattgefundene Verunglücken des von Newcastle nach Swinemünde bestimmten preußischen Schiffes „Neptun," dessen aus elf Mann bestehende Besatzung von dem zufällig mit seinem Schiffe in der Nähe befindlichen Capitän Kardardt nach vielen Anstrengungen geborgen wurde, hat die frühere Vermuthung um ein Bedeutendes verstärkt, daß ein beträchtlicher Theil der verschwundenen Schiffe seinen Untergang auf der etwa acht Meilen von Swinemünde belegenen Untiefe der sogenannten Oderbank gefunden habe.

Mailand. Oede und menschenleer sind die Gassen der lombardischen Hauptstadt trotz der 165,000 Einwohner. Gras wuchert zwischen dem Straßenpflaster. Die Paläste des Adels sind mit Einquartirung reichlich besetzt; die Gebäude des Adelscasino und des politischen Clubs sind in Casernen umgewandelt. Der Radetzkyhusar dreht nun seinen Schnurrbart vor demselben Spiegel, in welchem sich sonst der Mailänder Stutzer beschaute. In der Nähe des östlichen Thors läßt Radetzky auf Kosten der Stadt eine großartige Caserne mit ringsum laufenden Festungswerken erbauen. Es arbeiten 1000 Menschen an diesem Zwing-Mailand. Auch das alte Castell wurde mit neuen Redouten und Laufgräben umgeben. Die Platanen auf dem Marsfelde hat man umgehauen „aus strategischen Rücksichten." Einstweilen hat die Lombardei eine „Kriegscontribution" von 125 Mill. Lire bezahlt. Die Mailänder befürchten zu den von ihnen schon herbeigeschafften 12 Mill., durch welche neben den gewöhnlichen Lasten eine Auflage von 25 Proc. vom Einkommen nöthig wurde, noch eine weitere Steuer von 30 Proc. Zur Strafe hat man ihnen auch die Münze und Tabaksfabrik genommen und viele höhere Behörden nach Verona verlegt. Von Zeit zu Zeit werden in aller Stille Hinrichtungen an Leuten vollzogen, bei denen man versteckte Waffen findet. Die Frauen tragen sich aus Trauer über den Jammer ihres Vaterlandes schwarz.

Guizot ist glücklich wieder in Paris und seine getreue Freundin, die Fürstin Lieven, ist mit ihm zurückgekehrt. Zum ersten Male seit zwanzig Monaten war der Salon dieser Dame wieder geöffnet und alle namhaften Orleanisten und Legitimisten waren herbeigeeilt, um dem gestürzten Minister eines gestürzten Königs die Hand zu drücken. Nur Thiers fehlte; selbst der Februarsturm hat den gegenseitigen Groll der beiden Staatsmänner nicht verwecht. Guizot soll neulich gegen einen dieselben deutschen Historiker über Thiers gesagt haben: „Je ne l'aime pas, mais nous avons le même but." Einige leidenschaftliche Verehrer Guizot's sind auf den verwegenen Gedanken gekommen, ihn in Paris als Candidaten für die Nationalversammlung aufzustellen.

Der polizeiwidrige Hut. Die „Riforma" enthält folgenden Beitrag zu dem in Parma herrschenden Strafsystem: „Therese Zavaroni Ferrari aus Reggio war mit ihrem Gemahl in Privatangelegenheiten nach Parma gekommen. Da sie sehr schön ist und einen weißen Hut mit einem rothen Bande trug, so folgten ihr verschiedene Personen auf der Straße. Sie ward deshalb von der Polizei verhaftet und ein Officier der Carabiniere verurtheilte sie zu 25 Stockhäben. Signora Ferrari appellirte an ihren Landsmann den Obersten Meli und führte zu ihrer Rechtfertigung an, daß Hüte wie der ihrige in Reggio erlaubt seien und nicht als politische Abzeichen gälten. Dessenungeachtet schien der tapfere Oberst sehr geneigt zu sein, den richterlichen Spruch zur Ausführung bringen zu lassen, die Dame leistete jedoch eine so entschiedene Gegenwehr, daß sie am Ende mit der Weisung, die Stadt augenblicklich zu verlassen, in Freiheit gesetzt wurde. Der polizeiwidrige Hut ward confiscirt und die Beifallsrufe des Volks folgten der Abreisenden."

Ein Polizeicommissarius auf dem Pegasus. Der Polizeicommissarius Maaß II. zu Berlin, welcher dem Drange nicht widerstehen kann, schlechte Verse zu machen und deshalb bestimmte Vers-Maaß genannt wird, stimmt in Nummer 270 der Spener'schen Zeitung seine Harfe zu Ehren des „Allerhöchsten Namenstags" Ihrer Majestät der Königin. Eine solche Kapbuckelei und Liebedienerei wie in dieser Reimerei ist selten dagewesen. Solche Schlückchen aus der castalischen Quelle, fürwahr, „da hört Allens auf." — Am Schluß des polizeicommissarischen Harfensspiels blickt Maaß der Zweite in die Zukunft, er gedenkt des Tages, wo die Königin mit ihrem „Gatten" die goldene Hochzeit feiert, was noch etwas lange währt, und ruft:

„Dann, Hohe Königin!
Dann soll des Jubels gar kein Ende werden
Auf Erden!" —

Also auf der ganze Erde Jubel ohne Ende und noch dazu auf Befehl eines Berliner Polizeicommissärs. Heilsah! das muß prächtig werden, denn dies — geht über alle Maaßen.

Ein großartiger Diebstahl ist in Danzig entdeckt worden. Die Kaufleute, die Getreide nach England verschiffen, hatten schon lange die unangenehme Bemerkung gemacht, daß alle Schiffe, welche in Fahrwasser einluden, in England ein beträchtliches Deficit an der Ladung hatten.

Digitized by Google

Der hieraus erwachsende Schaden war durchaus nicht unbeträchtlich. Es ist nun die Existenz einer weitverzweigten Diebesbande entdeckt worden, zu der die Nachtwächter des Fahrwassers, eine Menge von Seeleuten und andere Personen gehörten, die dieses Geschäft lange schon im Großen betrieben haben.

Literarisches. Durch das Eingehen des im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung bisher bestandenen Kunstblattes haben sich die Gebrüder Weigel in Leipzig veranlaßt gefunden, mit dem 1. Januar 1850 ein deutsches Kunstblatt unter der Redaction des Dr. F. Eggers im Verein und unter Mitwirkung der Herren Kugler, Waagen, Schnaase in Berlin, Passavant in Frankfurt a. M., Wiegmann in Düsseldorf, Schnlz in Dresden und Förster in München erscheinen zu lassen. Jede Woche wird eine Nummer von acht gespaltenen Seiten in Quarto erscheinen und wird dieses Kunstblatt zugleich eine Zeitung für bildende Kunst und Baukunst und ein Organ der deutschen Kunstvereine werden.

*** Die Zahl der deutschen Zeitschriften betrug im Jahre 1847 2134; von 159 österreichischen Zeitschriften im Jahre 1845 waren 76 deutsche. In den Ostseeprovinzen waren 1840 drei Viertel der erschienenen Druckschriften, in Ungarn 1844 und 1845 über sechs vom hundert in deutscher Sprache verfaßt.

Aus der Theaterwelt. Ein Geschäftchen, welches sich noch der Mühe lohnt, hat neulich der Tenorist Tichatschek mit der königl. Hofbühne zu Berlin abgeschlossen. Für zwanzig Gastrollen, welche vom 5. April bis 31. Mai 1850 gehen, sind ihm für die Rolle 40 Friedrichsd'or zugesichert worden. In jener Zeit kommt nämlich dort Meyerbeers „Prophet" zur Aufführung, für welche Oper man auch die Biardot-Garcia gewonnen hat.

*** „Caprice aus Liebe, Liebe aus Caprice," Lustspiel in einem Act von Feodor Wehl, ging auf der Berliner Hofbühne in Scene.

*** „Gundel oder die beiden Kaiser." Oper von Clemenrich, ist in Cöln durchgefallen.

*** Herr Börger vom Mainzer Stadttheater hat in Carlsruhe mit großem Beifall gastirt.

*** London. Herr Lewis, Sohn des berühmten Schauspielers, hat in seinem Testamente der „Nationalgallerie" die Summe von 10,000 Pfd. Sterl. vermacht.

*** In Wien scheint das Theater wieder ein wenig Luft zu bekommen; nächstens geht Hebbels „Rubin," ein Märchen voll tiefer Bedeutung, in Scene. Auch Bauernfelds „Sickingen" ist nun vollendet. Beide Stücke fanden die größten Schwierigkeiten in der Aufnahme, und gerade deßhalb sieht man ihnen mit Interesse entgegen.

MODENE.

Paris, den 22. November 1849.

Die Kleider von reichen Stoffen, wie z. B. von antikem Mohr, Reps, Damast mit eingewirkten Blumen, Atlas und Sammet haben alle hohe anliegende Leibchen und aufgeschlitzte Aermel. Die Röcke sind vorn herunter mit Stickereien, brandenburgischem Besatz, mit gepreßtem Band oder mit Spitzen in Schürzenform reich verziert. Auch giebt es Kleider, welche mit Spitzen in der Farbe des Stoffs ausgeputzt werden; auf dem Leibchen sind die Spitzen gleich einer Berthe geordnet; die Aermel sind oben halbweit, vom Handgelenk bis an den Ellbogen offen und über Unterärmeln von Tüll mit schmalen Spitzenkrausen zusammengehalten. Ein andres Kleid, von rosafarbenem Reps, war mit fünf Reihen Schwanenpelz besetzt; die kurzen und die langen Aermel, auch die Berthe des Leibchens hatten die nämliche Pelzverzierung. Man kann nicht umhin zu gestehen, daß dieser leichte Pelz das Kleid recht hübsch machte. Im allgemeinen werden die Röcke immer noch sehr weit geschnitten, um dadurch tiefe Falten zu erhalten, welche fast bis an den Saum herabfallen. Durch diesen anmuthigen Faltenwurf scheint Gang und Haltung zu gewinnen. Den Pupplleidern giebt man häufig die Oberrockform und verziert sie bloß am Leibchen. Ist der Stoff reich, so schließt sich der Rock an der Seite und ist ohne allen Ausputz; bei glatten und einfarbigen Stoffen verbraucht man viel Sammetbänder und feine Posamentirarbeit, auch Knöpfe sind noch sehr beliebt. Die Rayhaellleidchen werden immer noch sehr gern getragen, wahrscheinlich besonders darum, weil mit den Ehemisettes viel Luxus getrieben werden kann; zu diesen Leibchen kommen noch obendrein feine gestickte Halstücher von Musselin, welche offenbar den ganzen Anzug eleganter erscheinen lassen. Oft haben diese Art von Leibchen auch Umschläge, die, wenn es der Steff des Kleides gestattet, von Sammet gemacht werden. Die Aermel sind meist halbweit und bis zum Ellbogen aufgeschlitzt.

Von den Stoffen zum Ausgehen oder für das Haus sind die einfarbigen am bevorzugtesten; indessen sieht man auch noch häufig genug schottische Muster, Valencia's und Joyeline. Am gewöhnlichsten sind bereits die feinen Tuchkleider fast in allen Nuancen; ferner Merino's, Wollen und Amazonenatlas. Diesen Kleidern giebt man die Form eines Oberrocks, welcher hoch hinauf reicht und den Hals fest umschließt; einige solcher Kleider haben hinten Schößen, welche bis zur Nath unter dem Arme vorgehen, während man den Rock gern mit Borten, Knöpfen und Schellenquasten besetzt.

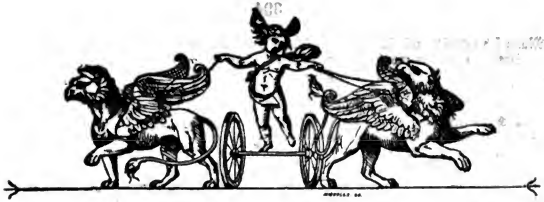
Zu den nächst bevorstehenden Bällen werden bereits sehr schöne Kleider arrangirt, namentlich von weißem, rosa oder blauem Tüll; aber für eleganter gelten doch immer die Kleider von Seidenmusselin; die Unterkleider, welche dazu gehören, sind von einfarbigem Atlas. Der Ausputz, welcher sich anscheinend die meiste Geltung verschafft, besteht in bunter sowie in Gold- und Silberstickerei. Die abgestuften Röcke werden mit Moosfransen, mit Gold- oder Silberborte besetzt. Diejenigen Kleider, welche mit mehrern Röcken arrangirt sind, werden lebhaft in Flor gefertigt. Die Form der Paletots ohne Ansatz an der Taille scheint allgemein angenommen zu sein. Die Aermel sind nach unten halbweit. Die jungen Frauen tragen die Paletots länger als die jungen Mädchen; schwarze Stoffe, mit Steffen von derselben Farbe gefüttert, scheinen die Herrschaft zu erhalten. Der kleine Zierlsmantel à la Talma, welcher sich bekanntlich gleich einem Schawl über den Arm schlägt und dessen Vordertheile mit je vier und vier von einander abstehenden Reihen brandenburgischen Bortenbesatzes verziert sind, zeichnet sich bis jetzt am vortheilhaftesten aus und dürfte schwerlich in das Gebiet der Alltäglichkeit herabsinken. Bejahrten Damen kann nichts Vortheilhafteres für den Schutz gegen die Kälte anempfohlen werden als die großen Pelerinen, seien diese nun von Sammet oder feinem Pelzwerk: ist die Pelerine von Sammet, so gilt es für elegant sie mit Pelz zu füttern; ist sie von Pelz, so wird sie wattirt und mit Atlas unterlegt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 49. 1) Zugbut von Atlas, mit Rosen garnirt. Mantel von Zeyhirstuch, mit mailändischen Schnüchen besetzt. Kleid von Sammet. 2) Zugbut von Atlas, mit Rosen garnirt. Paletot von Sammet, reich bebrämt. Kleid von fatinirtem Taffet. Muff von Nerz.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 50. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Der Scheerenschleifer.

Dreh' dich um mein Steinelein,
Vieles will geschliffen sein,
Denn von Schliff und Politur
Ist an vielem keine Spur.

Auszuwetzen fein und zart
Giebt es jetzt so manche Schart',
Weil so vieles in der Welt
Auf die Spitze ward gestellt.

Kommt dereinstens Atropos
Mit der Scheere auf mich los,
Sprech' ich: Liebes Mägdelein,
Die muß erst geschliffen sein.

Wupp! steck' ich die Scheere ein,
Ach! das wird 'ne Freude sein,
Dann dreh' ich mich um und sag':
„Frag' in hundert Jahren nach!"

Theodor Drobisch.

Das graue Fräulein.

(Fortsetzung.)

Das Schließen der Thüre deutete dem Kranken an, daß die Gräfin das Zimmer verlassen hatte. — Unerklärlich! flüsterte er vor sich hin. War es nicht als ob ihre Stimme zitterte? Warum brach sie plötzlich das Gespräch ab und verließ eilig das Zimmer? Vielleicht, um die Bewegung zu verbergen, welche die Erinnerung an ihre Jugendliebe hervorgebracht? Will sie allein in diesem Glücke schwelgen und dem hartköpfigen Manne ihrer Liebe eine Thräne weihen, die einsam fließen soll? Dieses Vergnügen hätte sie sich auch hier bereiten können, denn mein Auge ist zwar gut, aber nicht scharf genug, eine ägyptische Finsterniß zu durchdringen. Ich muß übrigens bekennen, daß meine alte Dame nicht Unrecht hat, denn könnte ich mich jetzt durch die Erinnerung an ein süßes Minnespiel unterhalten, würde die Zeit nicht so entsetzlich langsam dahinschleichen und eine schöne Jungfrau meine wachen Träume beleben — ich werde diese Lücke auszufüllen suchen und in der Phantasie mit dem steingrauen Fräulein ein wenig kokettiren, es ist ja möglich, daß sich das holde Wesen heraläßt, mir im Traume einmal zu erscheinen, da es den Intendanten im wachen Zustande beglückt hat. Versuchen wir einzuschlafen, in Morpheus Reiche haben die Gesetze der Zeit keine Geltung!

Emil ließ seinen Kopf in das Kissen sinken, zog die seidene Decke fester um sich und entschlief, nachdem er noch einige Zeit auf das Heulen des Sturmes gelauscht und sich das graue Gespenst als eine zarte wunderholde Jungfrau gedacht hatte. Sei es nun, daß die aufgeregte Phantasie die Bilder, mit denen der Geist sich wachend beschäftigt, sich so lebhaft im Traume ausmalte, daß sie zu Gestalten der Wirklichkeit wurden, oder sei es, daß die Wirklichkeit dem unruhig Schlummernden als das Reich des Traumes erschien, kurz, der

Digitized by Google

junge Mann sah deutlich, wie sich die Thüre seines Zimmers öffnete, ein heller Lichtstrahl das Dunkel zertheilte und die schlanke jugendliche Gestalt einer Dame hereintrat. Als ob mit dieser Erscheinung die Gewalt des Sturmes plötzlich gebrochen sei, hörte er durch die ernste Stille nur das Rauschen ihres grauen faltenreichen Gewandes, das, wie der Intendant schon bemerkt, durch einen weißen Gürtel über den schlanken Hüften zusammengehalten wurde. Das Gesicht war von einer zarten Blässe bedeckt, ohne jedoch dadurch dem Ausdrucke der wunderholden Züge zu schaden. Das große dunkle Auge, glänzend im Kerzenschimmer, verrieth Milde und Wohlwollen, und die braunen Locken fielen in einer solchen Fülle über Hals und Nacken, daß man nur dann die Alabasterweiße derselben bemerken konnte, wenn eine Haupthebewegung das glänzende Haar bei Seite schob. Den Kranz, von dem die Sage erzählt, vermißte auch unser Emil, statt seiner war ein weißer Schleier auf dem Scheitel des lieblichen Köpfchens befestigt, dessen Falten über den Rücken bis zur Erde herabfielen. Die weiße volle Hand trug eine brennende Kerze, die um das Haupt ihrer Trägerin einen hellen Lichtkreis verbreitete. So schritt sie langsam dem Lager des Verwundeten zu, der nicht wußte, ob er wachte oder träumte. Als sie ihr Ziel erreicht hatte, blieb sie stehen und sah mit freundlichen Blicken auf den jungen Mann herab, der sein Gesicht von dem Glanze leise erglühen fühlte; ein so wunderbares Wohlsein hatte sich durch seinen ganzen Körper verbreitet, daß er, ohne es zu wollen, seine beiden Arme ausstreckte und sich langsam aufrichtete. Doch kaum hatte er diese Bewegung ausgeführt, als plötzlich der Lichtschein verschwand und mit ihm die ganze Erscheinung, alles war wieder dunkel wie zuvor. Wachend saß Emil in seinem Bette und rieb sich verwundert die Augen. Das Feuer in dem Kamin war erloschen und die Uhr zeigte durch einen summenden Schlag die erste Stunde nach Mitternacht an. Der Sturm schien seine Gewalt verdoppelt zu haben, laut heulend peitschte er den Schnee an die hohen Bogenfenster und als ob er das ganze Schloß zertrümmern wollte, umschnob er mit furchtbarer Gewalt die Dächer und Zinnen desselben, daß sich von Zeit zu Zeit ein dumpfes Knarren in dem Gebälk vernehmen ließ.

Wohl eine Viertelstunde hatte Emil gelauscht und nach allen Richtungen seine Blicke durch das Zimmer gesandt, als die Kälte ihn zwang, sich wieder einzuhüllen. Er wollte ein Zeichen mit der Glocke geben, die neben ihm auf dem Tische stand; die Hoffnung aber, das Gebild des Traumes oder der Wirklichkeit könne noch einmal zurückkehren, ließ ihn den Vorsatz aufgeben. In einem unruhigen Schlummer verbrachte er den Rest der Nacht.

3.

Nach drei Tagen erhielt Emil von dem Arzte die Erlaubniß, das Bett zu verlassen. Peteroff, der seit der Mittheilung, daß das Gespenst ihm nicht allein erschienen sei, sich täglich mehr zu dem jungen Officier hingezogen fühlte, äußerte lebhaft seine Freude darüber, und Emil, den die Langeweile immer mehr zu plagen begann, da die Gräfin ihre Besuche weder öfter wiederholte, noch länger ausdehnte, lernte in ihm einen biedern Alten kennen, der sehr gefällig und theilnehmend, aber in eben dem Grade abergläubisch war. Diese Schwäche des guten Mannes gewährte dem Reconvalescenten manche Stunde der heitersten Unterhaltung, und Peteroff, der alles aufbot, gefällig und sorglich gegen den Gast zu erscheinen, ging in seiner Dienstbeflissenheit oft so weit, daß Emil ihn daran mahnen mußte, nicht lästig zu werden.

Auch die Gräfin änderte jetzt die Unterhaltung bei ihren Besuchen, die sie immer noch des Abends abstattete, aber stets mit einer großen Hornbrille auf der Nase, da sie dem Gaste durch Vorlesen die Zeit verkürzte. Als die alte Dame das erste Mal an dem Tische saß und ihr Buch öffnete, fand Emil Gelegenheit, ihr Gesicht näher zu beobachten. Es war, wie immer, bleich und ein großes fleischfarbenes Pflaster bedeckte fast den ganzen Theil der rechten Wange, den das nachlässig herabhängende weiße Haupthaar nicht verhüllte. Den Ausdruck des Blicks zu erkennen verhinderte die Brille, die sie seit einiger Zeit tragen zu müssen vorgab, da die Schwäche der Augen sich merklich mehrte. Ihre ganze Gestalt war sorgfältig in einen dicken kostbaren Pelz eingehüllt und selbst die sonst sichtbaren Fingerspitzen bedeckten jetzt feine seidene Handschuhe. Obgleich Emil, dem die Erscheinung des holden Schloßfräuleins nicht aus dem Gedächtnisse schwinden wollte, von dem Aeußern seiner Wirthin mehr abgestoßen als angezogen wurde, so fand er doch an ihren geistreichen Unterhaltungen und an der Art ihres Lesens ein so großes Wohlgefallen, daß er darüber ihren altersschwachen Körper und seine Gewohnheiten oft völlig vergaß; ja, es gab selbst Augenblicke, in denen er sich versucht fühlte, durch einen Kuß auf die zitternde Hand oder wohl gar durch eine Umarmung seine Neigung zu ihr zu erkennen zu geben. Mit jedem Tage stieg seine Achtung vor der alten Dame und er konnte sich nicht verhehlen, daß die Frische und Anmuth des Geistes von der Last des Alters unberührt geblieben waren. Aus diesem Grunde unterließ er auch, je der Erscheinung des grauen Fräuleins zu erwähnen, obgleich das Bild derselben sich seinem Geiste wunderbar eingeprägt hatte; er fürchtete in ihrer Achtung zu verlieren, wenn er sich den Anschein gab, als finde das Mährchenhafte Eingang bei ihm. Emil hielt das graue Fräulein für ein Gebilde der durch Peteroffs Erzählung angeregten Phantasie und schwieg darüber, wie der Verständige über einen Traum schweigt. So verflossen vierzehn Tage und der junge Mann war soweit genesen, daß er seine Spaziergänge

Digitized by Google

bis auf die Corridors ausdehnten konnte. Das alte Schloß mit seinen hohen Bogengängen, dessen Inneres bequem und theilweise mit Luxus ausgestattet war, gewährte dem Reconvalescenten manche Unterhaltung und mehr als einmal des Tages machte er die Runde über Treppen und Gänge. Das graue Fräulein wollte ihm indeß nicht wieder erscheinen, obgleich er einige Male mit dem Beginn der Dämmerung seine Promenaden angetreten hatte. Ueber sich selbst lächelnd kehrte er dann in sein Zimmer zurück.

Ein sehr kalter Tag neigte sich seinem Ende zu, als Peteroff in das Zimmer trat. Der Greis stattete heute seinen ersten Besuch ab.

„Wie geht es, mein Herr Officier, werden wir morgen einen Ausflug im Schlitten machen können?“

„Vortrefflich!“ antwortete Emil. „Die Nachrichten, welche die Frau Gräfin diesen Morgen von der Armee erhalten, haben vortheilhafte Folgen für mich gehabt. Wie es scheint, hat man Ihren Kosaken tüchtig den Kopf gewaschen — und das macht mir Vergnügen.“

„Ihnen, das glaube ich,“ entgegnete Peteroff mit finsterer Stirn, „aber nicht den Kosaken. Und das sagen Sie mir mit einer Freude, als ob —“

„Hören Sie mich an,“ fiel ihm Emil freundlich in das Wort, „ich bin zwar für den Augenblick ein russischer Gefangener, aber deshalb bin ich kein Russe geworden. Uebrigens läßt alles auf einen nahen Frieden schließen und dies ist der Grund meiner Fröhlichkeit.“

„Auch mir ist der Frieden willkommen; wenn nur die Franzosen Wilna nicht wieder nehmen, denn in diesem Falle ist unser Schloß der größten Gefahr ausgesetzt.“

„Fürchten Sie nichts, alter Peteroff, dann beschütze ich das Schloß. O daß der Himmel mir endlich einmal eine Gelegenheit gäbe, für Deine Herrin etwas zu thun, denn ich verdanke ihr soviel, daß ich endlich einmal meine Dankbarkeit durch die That an den Tag legen möchte.“

„Ach, mein Gott!“ rief Peteroff, „bald hätte ich etwas Wichtiges vergessen. Da draußen ist ein Franzose, der Sie zu sprechen verlangt.“

„Wie, ein Franzose?“ fragte Emil überrascht. „Nannte er seinen Namen?“

„Nein, er trug mir auf, Ihnen einen Franzosen zu melden, dies würde genügen, ihm Zutritt zu erwirken.“

„Er hat Recht. Gehen Sie schnell und lassen Sie meinen Landsmann eintreten.“

Peteroff entfernte sich. Nach fünf Minuten ward die Thüre geöffnet und ein Mann in einen Pelz gehüllt trat ein. Ohne ein Wort zu reden blieb er an der Schwelle stehen. Emil starrte verwundert das von einem großen Barte umflossene Gesicht an, es schien ihm völlig unbekannt zu sein. Nach einigen Augenblicken verzogen sich die ernsten Züge des Fremden zu einem freundlichen Lächeln, bis er endlich in die Worte ausbrach:

„Emil, ist Dir in Rußland das Gesicht erfroren, daß Du Deinen besten Freund aus Frankreich nicht wieder erkennst?“

„Leonhard! Leonhard!“ rief Emil und stürzte mit einem lauten Freudenschrei dem Maler in die Arme.

Als die ersten Freundschaftsergießungen vorüber waren, zog der Officier die Glocke. Peteroff erschien.

„Herr Intendant,“ rief er ihm entgegen, „zum ersten Male mache ich jetzt von der Erlaubniß unsrer Frau Gräfin Gebrauch und ertheile Ihnen einen Auftrag.“

„Ich stehe zu Diensten,“ antwortete Peteroff mit großen Augen.

„Lassen Sie in diesem Zimmer ein Mahl serviren, so gut es in der kürzesten Zeit herzustellen ist. Sehen Sie hier — er deutete auf Leonhard — meinen besten, meinen einzigen Freund, es gilt, ihn die Beschwerden einer Winterreise in Rußland vergessen zu lassen. — Auch einige Flaschen von Ihrem vielgerühmten Champagner bitte ich mir aus — wir wollen sehen, ob unser Landsmann im kalten Norden sein Feuer bewahrt hat!“

Noch war Leonhard beschäftigt, seine Reisekleider abzulegen, als auch schon zwei Bedienten erschienen und einen Tisch deckten. Die beiden Freunde schlossen sich noch einmal herzlich in die Arme, dann ließen sie sich in einem Diwan neben dem Kamine nieder.

„Du bist also immer noch in Rußland!“ rief Emil aus. „Und seit der Zeit, daß wir uns in Paris trennten?“

„Ja, seit der langen Zeit,“ antwortete Leonhard. „In Frankreich giebt es ja so viel große Männer, daß das wahre Talent verhungern muß. Aus diesem Grunde ließ ich mein Vaterland und suchte in Petersburg mein Glück.“

„Und hast es, wie ich hoffe, gefunden?“

„Hoffe nicht zuviel, lieber Emil. Weißt Du auch, daß Petersburg eine Pariser Colonie ist? Man spricht dort französisch, hat die französischen Moden adoptirt, spielt französische Dramen und singt französische Opern und Vaudevilles. Die Elegans sind dort nicht minder lächerlich als in Paris, die Ehemänner nicht minder nachsichtig und die Frauen nicht minder empfindsam und warm; kurz, man intriquirt, man betrügt und amüsirt sich wie in Paris. Aber man speist dort eben so gut, und das Eis der Newa giebt dem von Tortoni nichts nach.“

„Freund,“ rief Emil in komischer Entrüstung, „hast Du denn gar kein Nationalgefühl mehr? Mir scheint, Du bist ein Petersburger Philister geworden!“

„Du irrst, mein bester Freund, denn in einigen Jahren gedenke ich nach Frankreich zurückzukehren. Dann lasse ich mich als den Hofmaler des Kaisers

Digitized by Google

aller Reußen ausposaunen, meine Landsleute halten mich für einen Fremden und mein Glück ist vollständig gemacht."

„Aber kannst Du diese Zeit auch sorglos erwarten?" wandte Emil ein.

„Ich glaube es, denn das Porträtiren lohnt sich in Rußland der Mühe. Ich habe Großfürsten, Herzöge und Grafen gemalt und vorzüglich viel schöne Frauen. In der Residenz war ich bisher in der Mode, daß sich mein Ruf aber bis in die Provinzen erstrecke, hätte ich nicht geglaubt. Denke Dir meine Verwunderung, als vor kaum drei Wochen ein Banquier zu mir in das Zimmer tritt. „Sind Sie Herr Leonhard Colbert, ein französischer Maler aus Paris?" — „Ja, mein Herr!" — „Gut," fuhr der Banquier fort. „Wenn Sie wollen können Sie auf der Stelle über Smolensk und Witepsk nach dem Schlosse der Gräfin Xenia von Tschernikoff reisen, um ihr Portrait zu malen — hier sind zweitausend Rubel als Vorschuß."

„Leonhard," rief Emil, indem er freudig beide Hände des Freundes ergriff, „weißt Du auch, daß Du mir diesen unverhofften Gewinn verdankst?"

„Wie, lieber Freund, Dir?"

„Ja, mir; die ganze Geschichte ist eine Galanterie meiner alten Gräfin. Ich darf keinen Wunsch äußern, den sie nicht auf der Stelle in Erfüllung gehen läßt. Es mögen drei Wochen sein, daß ich ihr von Dir erzählte und dabei äußerte, ich möchte Dich wohl einmal wiedersehen; wie eine wohlthätige Fee schwang sie ihren Zauberstab und Du bist in meinen Armen."

„Wer ist denn diese Gräfin?" fragte Leonhard mit vielsagenden Blicken, „wie hast Du sie kennen gelernt?"

„Auf die sonderbarste Art von der Welt," antwortete Emil. „In einem der letzten Treffen, zu dem wir von den Russen gezwungen wurden, bemächtigten sich unsre Soldaten eines feindlichen Bagagezugs. Unter den schwerfälligen Fahrzeugen bemerkte ich einen eleganten Reisewagen und in ihm eine alte Frau, die mich lebhaft an meine Mutter erinnerte. „Ach, mein Herr," rief sie in französischer Sprache, „beschützen Sie mich!" Ich eilte zu ihr und äußerte meine Freude, einer Landsmännin einen Dienst erweisen zu können. „Wenn dies ist," antwortete sie, „so will ich Sie nicht täuschen, ich bin die Wittwe eines russischen Officiers." Du erräthst meine Antwort. Dann faßte ich meine neue Eroberung näher in's Auge. Sie war weder jung, noch schön, sondern von allem das Gegentheil, und dennoch konnte man deutlich sehen, daß sie beides einst gewesen. Ihre Manieren waren zart und edel — ihre Conversation reizend — kurz, sie kam mir vor als ob sie ein Ueberrest des schönen Hoflebens von Katharina II. oder Peters III. sei. Ungeachtet ihrer sechzig Jahre ward ich also ihr Cavalier, und obgleich sie ihr Gesicht stets mit einem Schleier bedeckt hielt, kam sie mir dennoch im höchsten Grade liebenswürdig vor. Wir setzten indeß unsern Marsch fort. Mit jeder Minute sah ich einen unsrer Soldaten fallen. Als wir so zusammengeschmolzen waren, daß wir vielleicht noch unsrer zwölf den Wagen umgaben, kündigte plötzlich ein lautes Hurrah die Ankunft des Feindes an. Dieser bestand nicht etwa aus Russen, sondern es war ein Haufen jener Maraudeurs, die weder Russen noch Franzosen waren, und nur den beiden Armeen folgten, nicht um zu kämpfen, sondern um zu plündern. „Fliehen Sie," riefen meine Soldaten mir zu, „fliehen Sie, wir stehen einer gegen zwanzig, lassen Sie die Frau!" — „Freunde," rief ich ihnen zu, „ich bin der Retter dieser Dame und werde sie nicht verlassen — wollt Ihr Euer Leben für Eure jungen Bräute schonen, so flieht, ich bleibe!"

„Und sie flohen?" fragte Leonhard, der mit großer Spannung zugehört hatte.

„Wie," rief Emil mit blitzenden Augen, „französische Soldaten sollten im Augenblicke der Gefahr ihren Officier verlassen? Eine Minute später stand die kleine Schaar zur Abwehr bereit, ich an ihrer Spitze. Die erstarrten Finger meiner wackern Soldaten konnten die Gewehre nicht mehr laden und dreimal warfen sie die heftigsten Angriffe mit dem Bayonette zurück. Endlich traf mich eine Kugel und ich verlor das Bewußtsein. Da sank ich auf der fremden Erde nieder, den letzten Seufzer aussendend nach Frankreich, wo meine arme Mutter lebt, die ich nicht mehr wiedersehen sollte."

„Armer Emil!" seufzte unwillkührlich der Maler und drückte dem Freunde gerührt die Hand.

„Man hatte mich für todt gehalten," fuhr der Erzähler fort, „denn als ich das Bewußtsein wieder erlangte, hatten mich alle verlassen, ausgenommen meine arme Alte, die zitternd neben mir stand. Nun führte sie mich, den Verwundeten, in dieses Schloß, das sie, wie sie sagte, erst kürzlich gekauft hat. Und nun, Freund, hättest Du eine Krankenwärterin sehen sollen; was nur die zärtlichste Sorgfalt erfinden kann, wurde mir zu Theil, und als ich nicht mehr von dem Wundfieber geplagt wurde, saß sie in meinem Zimmer und unterhielt mich unermüdet durch die interessanteste Lectüre. Leonhard, Du solltest sie lesen hören, ihre Stimme ist noch so wohlklingend, daß sie wunderbar zum Herzen spricht!"

„Du sprichst ja mit einer Begeisterung von Deiner sechzigjährigen Gräfin, daß ich fürchte, Du könntest Dich noch in sie verlieben," sagte lächelnd der Maler.

„Scherze nicht," entgegnete Emil ernst; „es ist mir schon einige Mal begegnet, daß ich mich dazu versucht fühlte, vorzüglich wenn ich die Augen schloß, und es wäre vielleicht mit sehenden Augen schon geschehen, wenn sie um vierzig Jahre jünger wäre. Oft, wenn sie nicht zugegen war, stellte ich sie mir als ein junges Mädchen von zwanzig Jahren vor, und meine Phantasie trieb es so weit, daß ich sie einmal als eine wunder-

Digitized by Google

holde Jungfrau erblickte, die mich mit einem reizenden Lächeln ansah, und als ich die Arme nach ihr ausstreckte, wie ein Nebel zerrann. Seit dieser Zeit verehre ich sie in der Einbildung und in der Erinnerung. Freilich," fügte Emil lächelnd hinzu, „mildert der Anblick des Originals auf der Stelle meine glühenden Gefühle und ich muß bekennen, daß mich die Enttäuschung jedesmal schmerzlich berührt."

Fortsetzung folgt.

Betrachtungen einer Thurmuhr.

(Schluß.)

Zwei Uhr! Zwei hat die Glocke geschlagen. Wenn wir Frühling hätten, so könnte der Tag nahe sein, — aber es ist Winter oder — ich weiß selbst nicht einmal, in welcher Jahreszeit wir leben, — ich habe mit dem Augenblick, mit der Minute, mit der Stunde zu thun, wie könnte ich mich um die Jahreszeit kümmern? Du lieber Himmel, ich bin ja lange noch kein Mensch, und geht es denn den Menschen besser? O, nicht um ein Haar! Fragt alle, Große und Kleine! Die Minuten hat ein jeder mit Beschlag belegt, aber an den weitern Kreis der Sonnenwende denken die meisten Männer nur, wenn sie Holz für den Winter, und die meisten Frauen, wenn sie einen neuen Hut brauchen.

Zwei Uhr! Nur der Wächter durchschreitet noch langsam die Straßen, sonst ist kein Wesen in ihnen zu erblicken. Schon ist die Geisterstunde und die Zeit der Geister längst vorüber, ich möchte Beobachtungen anstellen, ob ich vielleicht ein geisterhaftes Wesen sehen könnte. Aber so glaube ich auch, daß die Geister nicht mehr zu uns niedersteigen, sie fürchten sich vor den Menschen, vielleicht auch nur vor der Polizei. — Wer vermag alles zu durchschauen! —

Dort am fernen Ende der Welt schimmert noch ein bleiches erstorbendes Licht.

Ob das Zimmer, in welchem es flackert, einem armen Kranken oder einem forschenden Träumer, einem Gelehrten oder einem Armen zugehört?

Vielleicht ist es ein Kranker, welcher dort weilt, wo jenes Licht flackert.

Vielleicht ein Träumer, der über und für die Wahrheit nachdenkt? Dann ist sein Herz von den Stacheln und Haken der Außenwelt gewiß hundertfältig zerrissen, dann ist er herzkrank und seine Brust verbindet in tausend Wunden.

Vielleicht ein grübelnder Gelehrter, der sich hinabgestürzt hat in den unergründlichen Schacht, in das Chaos der Wissenschaft? O dann ist er sehr unglücklich, denn er verzehrt sich in stetem Ringen nach unermeßlichen Schätzen.

Ob vielleicht ein Armer dort wohnt, der die Nacht zum Tage machen muß, um nur seine nächtigen Tage zu durchleben, der mit aller Kraft dem Geschicke nur das abzutrotzen vermag, was zum Leben gehört? O dann ist er krank wie die ganze Welt, wie die ganze Erde, — dann ist die Armuth seine Krankheit und er stirbt in ihr, wie die Welt zu sterben droht, weil sie zu arm wird, um sich selbst erhalten zu können.

Ich habe es bemerkt, die ganze Welt ist krank und alle, alle in ihr sind leidend.

Die Bürgerlichen leiden an Alpdrücken, die Adligen sind allzuvollblütig.

Die Armen leiden am Magenkrampf und die Reichen am Faulfieber.

Die Prosaiker haben die Fettsucht und die Poeten die Maulsperre.

Die Unterthanen leiden an der Auszehrung und die Herrscher an Herzverhärtung.

So geht es fort; überall sind Fehler, überall Leiden, überall Dulder, sogar der Buchhändler-König Brockhaus I. leidet an Krebsen und mancher Kaiser hat das Unglück, daß ihm — oft zu früh — der Staar gestochen wird. —

Drei Uhr schlägt es, drei Uhr ruft meine Glocke in die Welt hinaus.

Drei Uhr! Jetzt ist wieder alles ruhig um mich her, in meinem Innern nur tönt der Perpendikel sein gleichmäßiges Tik-tak.

Tik! Tak! Tik! Tak! O ihr Menschen da unten, ihr bildet euch ein Uhren zu sein, weil man euch frühzeitig aufzieht, zurechtstellt und an die gehörige Pünktlichkeit gewöhnt, an die Pünktlichkeit der Maschine; — aber sagt mir, wie viele unter euch können, wenn sie so hoch, so allein stehen als ich, wenn sie so erhaben wie ich auf die niedriggebornen Menschenkinder herabblicken dürfen und wenn sie dann so einsam wie ich die Nacht durchwachen, wie viele, frage ich, werden dann in ihrem Innern keinen andern Ton, keine andre Regung vernehmen als das einförmige, ruhige, schuldlose Tik Tak — des eignen Herzens?

O wie müßte es brausen in den meisten Menschenherzen an meiner Stelle!

Die Geister ihrer Sünden würden sich erheben und sie umschwirren wie der Nachtvogel den finstern Thurm, und das Herz selbst würde erbeben und zittern, als ob die Kette gerissen wäre, welche es mit dem übrigen Räderwerk der menschlichen Maschine verbinden soll.

Drei Uhr! — Dort aus einem versteckten Gebäude wanken Gestalten tief in ihre Mäntel gehüllt.

Einige von ihnen scheinen freudig erregt, sie gehen schnell weiter festen Fußes in die Nacht hinein.

Und andre wiederum lassen den Kopf mißmuthig sinken — sie scheinen gleichgültig oder schläfrig, und gemäßigt schreiten sie weiter — entweder in stille Berechnungen vertieft oder mit einigen Geldstücken in ihren Taschen klimpernd.

Zuletzt kommen noch andre mit verstörten Mienen, wirrem Haar und schwankendem Gange.

Diese letzten sind die Unglücksvögel, aus sie kommen so wie die andern — vom Spieltisch. —

Digitized by Google

Die Menschen werden sich am andern Tage über die Spieler ärgern und diejenigen verhöhnen, welche im Spiele verloren haben, sie wissen aber nicht, daß das ganze Leben nur ein Hazard-Spiel, — daß sie selbst die Spieler, daß das Schicksal die Karten mischt und daß Gott vielleicht der Banquier ist, welcher den Gewinn einstreicht.

Ja, das ganze Leben ist ein Spiel; die Armen sind die Pointeurs dabei und die Reichen werden zu Croupiers.

Manchmal freilich muß das leere Glücks-, das Hazard-Spiel auch den Spielen des Verstandes weichen, aber das ist selten und nur die Whist-Spieler machen in ihnen das größte Glück, obgleich, wie längst bekannt, gar viele dieses Glück einer Partie Mariage — welche eigentlich ebenfalls zu den Hazard-Spielen gehört, verdanken.

Ich schlage Vier! — Vier Uhr hat die Glocke geschlagen! —

Noch immer ist es finster und nur ein schneidender Wind, der fallende Nebel verkünden den Morgen.

Ein Wind muß kommen, ein Sturm, wenn die Nacht entschwinden soll. Das Krähen des Hahns kann das Aufgehen der Sonne nicht bewirken, die Hähne haben längst gekräht — aber die Sonne schläft noch. Ich will astronomische Beobachtungen anstellen, will einmal sehen, wie sich die Sonne, wenn sie aus ihrem Schlafe erwacht und die Erde ansieht, die Augen wischt, welche ihr übergehen vor Freude? — Nun, wer kann es wissen?! — Vielleicht auch nur vor Verwunderung, — weil die Erde solch eine Kokette ist und selbst in ihren alten Tagen so verschieden unnützen Plunder- und Flittertand auf sich herumträgt. —

Vier Uhr! Ich bin zwar nur Maschine, aber die Langeweile überwältigt mich doch, wenn ich lange da hinunter auf die schlummernde Erde blicke und nur meinen Betrachtungen nachhänge. —

Gott Lob, daß ich mich mit mir selbst zu beschäftigen habe und manchmal auch schlagen kann.

Jetzt schlag' ich fünf! Fünf Uhr!

Ja, im Schlagen da liegt mein Glück und mein Aerger. Mein Aerger, weil mein Hammer nicht in nähere Berührung mit denjenigen Körpern kommt, welche ich am liebsten schlagen möchte, und mein Glück, weil ich die Ueberzeugung habe, daß diejenigen, welche ich nicht schlagen will, auch in der Entfernung meine Schläge vernehmen.

Still! Auf den Straßen wird's lebendig und ich muß daher schweigen, — schweigen, wenn man unten nicht meine Reden hören soll, wenn ich nicht befürchten will, daß ich meinen hohen Posten verliere und zwar, weil ich meine amtlichen Befugnisse überschritten habe. Das ist freilich ein seltener Fall — aber — er kann vorkommen! —

Siehe, es tagt!

— Auf Wiedersehn!

Feuilleton.

Der Erbe auf Befehl. Einem alten polnischen Schäfer, der auf einem Gute bei Stuhm lebt, machte das Gericht die Anzeige, in Polen sei sein Bruder gestorben und habe ihm 50,000 Silberrubel hinterlassen. Statt darüber erfreut zu sein, weigerte sich zu allgemeinem Erstaunen der alte Schäfer, jene Erbschaft anzutreten; er wollte sein Geld von einem Bruder, der ein Gauner und Russenfreund gewesen und dadurch seine braven Eltern in's Grab gebracht habe; er sei auch schon viel zu alt und habe keine Lust, für lachende Erben seine Ruhe aufzuopfern, darum wolle er zufrieden sein mit dem, was er im Schweiße seines Angesichts sich erwerbe. Die Anverwandten des Alten waren dagegen der Ansicht nicht, und da alle Vorstellungen fruchtlos blieben, so verklagten sie den Eigensinnigen beim Gericht. Dieses hat den Schäfer verurtheilt — Millionär zu werden.

Feuer! Der interessanteste und bedeutendste Theil des geschichtlich berühmten Schlosses zu Lüneville ist ein Raub der Flammen geworden. Sämmtliche, einst von Stanislaus bewohnte Gebäude mit dem Thronsaale, dem Zimmer der Königin ꝛc. liegen in Asche.

Ein seltsamer Proceß wurde neulich vor dem Assisenhofe der Gironde verhandelt. Ein junges schönes Mädchen, welches ein hübsches Kind an der Brust trug, war wegen vorbedachten Mordes angeklagt. Die Inculpatin leugnete das Verbrechen nicht; sie sei dazu getrieben worden, sagte sie, durch die Verirrung eines gerechten Schmerzes, durch das verzweifelte Gefühl der Verlassenheit und der Schande. Bewaffnet mit einer Flinte habe sie ihrem treulosen Verführer aufgelauert; als er sich näherte, habe sie, von blinder Wuth ergriffen, losgedrückt; weiter wisse sie nichts zu sagen. Die Geschwornen sprachen die geständige Mörderin frei, wobei jedoch zu bemerken, daß der Verführer nicht getödtet, sondern nur schwer verwundet worden ist.

Amerikanische Alterthümer. Der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten in Mittelamerika, Squier, hat eine Menge wichtiger Alterthümer entdeckt, namentlich bei Subtiava neun Götzenbilder. Die Indianer, äußerlich zum Christenthum bekehrt, hassen die Spanier und verehren Washingtons Namen. Auch auf den Inseln des Nicaraguasees fand Squier Ueberreste des alten Götzendienstes. In der Provinz Vera Paz soll mitten in dichtem Urwald eine große Stadt begraben sein, die den Angaben nach alles übertrifft, was Stephens in Yucatan an alten Prachtstädten gefunden hat.

Ein sonderbarer Ausfuhrartikel! Ein Speculant in Newyork beschäftigt einige Dutzend Tischler, die nichts weiter als — Särge für Californien machen. Er rechnet auf bedeutenden Absatz für die Goldgräber.

Ueber die Statistik der Verbrecher in Großbritannien giebt ein neues Werk interessante Details. In den Jahren 1805, 1806 und 1807 wurden auf 2000 Menschen einer verurtheilt; seitdem ist es fast von Jahr zu Jahr aufwärts gegangen; 1825 waren es einer von 926, 1827 einer von 740. In den Manufacturdistricten ist dies Verhältniß zu der Höhe von 15 Procent, in den andern von 4 Procent gestiegen. Aus einer sorgfältigen Vergleichung hat sich herausgestellt, daß in den Provinzen, in welchen die Jugenderziehung auf niedrigerer Stufe steht, durchschnittlich 1/4 mehr gerichtlich bestraft werden mußten. Der

Digitized by Google

Autor weiß zur Evidenz nach, daß in allen Distrikten mangelnde Schulbildung und überfüllte Gefängnisse, dagegen gute Bildung und verhältnißmäßig geringe Anzahl Verbrechen zusammenfallen.

Theebau in Nordamerika. In Südcarolina wird jetzt von einem gewissen Junius Smith ein interessanter Versuch gemacht mit Anbau des Thees. Er hat einen Platz ausgesucht, wo die Temperatur mild und gleichmäßig ist, und seine Stauden sind im besten Gedeihen. Der schwarze und der grüne Thee sind in voller Blüthe und in wenigen Wochen hofft er seine erste Ernte zu gewinnen. Er ist ganz sanguinisch in seinen Erwartungen und sieht schon die Zeit kommen, wo die südlichen Staaten auf den Theemärkten mit China selbst concurriren werden.

Ein interessanter Proceß. Nicht weit von Laval in Frankreich hat sich ein Ereigniß zugetragen, über das in der Kürze die Gerichtshöfe ein Urtheil zu fällen haben werden. Ein Pompier war in Folge einer Unvorsichtigkeit, die er sich durch Trunkenheit zugezogen hatte, gestorben. Zwölf Mann und ein Sergeant begleiteten den Leichnam des Entschlafenen zu seiner letzten Ruhestätte. Schon war der Sarg der militärischen Trophäe, die ihn deckte, entledigt, in das Grab herabgelassen worden und die zwölf Schüsse hatten ihren Trauerklang mit dem Gebete des Priesters vermischt, als bei dem letzten Schusse des Sergeanten sich aus dem Grabe ein dumpfes Seufzen hören ließ, daß die Umstehenden vor Schrecken erstarrten. Den Sarg aus der unglücklichen Grube zurückziehen, den Deckel abnehmen, ist das Werk eines Augenblicks. Und nun sieht man den in ein blutiges Leintuch eingehüllten Pompier sich in die Höhe richten. Der linke Schenkel war von der Kugel durchbohrt, die der Sergeant aus seinem Gewehre herausziehen vergessen hatte. Jetzt klagt nun der Geschossene seinen Retter auf Schadloshaltung an und dieser behauptet dagegen, daß jener ihm eher eine Belohnung als eine Bestrafung schuldig sei, weil der Scheintode ohne den ihm verursachten Aderlaß das Geschick gehabt haben würde, lebendig begraben zu sein. Die Gerechtigkeit wird darüber entscheiden.

Kunstzeitung. Das Giornale di Roma enthält folgendes über die neu entdeckte Statue, welche dem Lysippos zugeschrieben wird. „Der Statue ist von hymettischem Marmor und griechischer Arbeit und stellt einen Athleten dar, welcher sich den Arm mit einem Striegel reibt. Beine und Arme sind abgebrochen, aber nicht verloren; kein einziges Stück des Kunstwerks fehlt. Es wurde in Trastevere, im Bicolo delle Palme gefunden. Gleichzeitig hat man bei den Grundarbeiten zum Neubau eines Hauses in der Via Graziosa auf einer verschütteten Wand eine Reihe antiker Gemälde gefunden, welche Scenen aus der Odyssee, namentlich aus den zehnten Gesange darstellen. Zwei derselben, die vollkommen erhalten sind, hat man schon auf Leinwand übertragen und in das öffentliche Museum gebracht.

** In der allgemeinen Zeitung ist von dem schönen Entwurfe des seligen Ohlmüller zu einer großartigen deutschen und im deutschen Baustyle gedachten Ruhmeshalle die Rede, welchen der Künstler auf Befehl des Königs Ludwig fertigte. Dieser schöne, ganz vollendete, auf drei große und zwei kleinere Pergamenttafeln gezeichnete und herrlich illuminirte Bauplan, dem ganz detaillirte Kostenanschläge beigegeben waren, dessen Ausführung aber allerdings über zwei Millionen Gulden erfordert haben würde, wurde von dem König Ludwig, dem Schöpfer desselben, mit den Worten zurückgegeben: „es gefalle ihm derselbe außerordentlich, zu seiner Ausführung müßte er aber eine Goltgrube haben." Bis zu Ohlmüllers Tod verblieb dann der Plan allerdings in dessen Mappe. Einige Zeit nachher bot des Künstlers nun auch bereits seit vier Jahren verstorbener Bruder (Magistratsrath in Bamberg) als nächster Erbe (Ohlmüller war nicht verheirathet) den Plan mit allen Zubehörungen dem König Ludwig käuflich an in der Ueberzeugung, daß es nicht geeignet sei, wenn derselbe in Privatbesitz bliebe. Der König ging jedoch nicht darauf ein. Darauf machte Ohlmüllers Bruder das gleiche Anerbieten dem König von Preußen, der sich den Plan zur Ansicht schicken und sodann die Summe von tausend Thalern dafür zahlen ließ. Es scheint aber, als ob es weder dem König Ludwig, noch dem Nachfolger Friedrichs des Großen vom Schicksal beschieden war, diese Ruhmeshalle der Deutschen aufzubauen, und so möge denn Ohlmüllers Plan noch so lange schlafen als der alte Rothbart an seinem steinernen Tische.

Literarisches. Nach dem eben erschienenen „Deutschen Zeitungs-Catalog (Leipzig, Lorck) erscheinen gegenwärtig in Europa 1558 deutsche politische Zeitungen, Tage-, Wochen- und Intelligenz-Blätter, nämlich: in Anhalt 10, Baden 55, Baiern 127, Braunschweig 9, Bremen 18, Frankfurt a. M. 17, Frankreich 6, Großbritannien 1, Hamburg 24, Hannover 32, Hessen-Darmstadt 34, Hessen-Homburg 4, Hessen-Cassel 22, Hohenzollern 4, Holstein 17, Lippe 4, Lübeck 4, Luxemburg 4, Mecklenburg 22, Nassau 13, Oldenburg 8, Oesterreich 74, Preußen 632 (Provinz Brandenburg 110, Pommern 58, Posen 18, Preußen 77, Schlesien 103, Sachsen 91, Rheinprovinz 110, Westphalen 67), Reuß 11, Rußland 14, Königreich Sachsen 183, Herzogthümer Sachsen 44, Schaumburg 2, Schleswig 5, Schwarzburg 12, Schweiz 77, Waldeck 2, Würtemberg 67. — Die Zahl der Zeitschriften, welche seit 1848 begonnen, aber bereits wieder eingegangen sind, beläuft sich auf 269.

** Friederike Bremer, die schwedische Romanverfasserin, ist in Newport angekommen und war anfangs der Gegenstand großer Neugier; allein der Enthusiasmus des Publicums hat sich abgekühlt, seit man weiß, daß sie in Jahren ziemlich vorgerückt und nichts weniger als hübsch ist.

** Von dem unerschöpflichen Bulwer ist ein neuer Roman: „The Caxtons, a Family Picture" erschienen, welcher vom Examiner seinen besten beigezählt wird. Die Zeichnung der Charaktere, urtheilt dieses Blatt, erinnere an Fielding, der pathetisch-humoristische Styl an Sterne.

Aus der Theaterwelt. Am Thaliatheater zu Hamburg wurde am 27. November zum ersten Male und bereits dreimal wiederholt gegeben: „Eine Rente oder Wucherer und Lebemann," Lustspiel in drei Acten nach de Bailly von Oscar Guttmann. Das Stück hat sehr gefallen; die Hauptdarsteller wurden nach dem zweiten und dritten Act stürmisch gerufen.

** Marschall Nadetzky wird jetzt in Paris Sänger und Tänzer an, welche die prächtigen Feste verherrlichen sollen, die er in Mailand zu geben beabsichtigt.

** In Berlin ist ein viertes Theater demnächst zu erwarten. Das neue Friedrich-Wilhelmstädtische Theatergebäude ist bereits gerichtet worden. Die Vorstellungen in dem neuen Hause sollen mit dem in Hamburg beifällig aufgenommenen Schauspiel „Major Schill" von R. Gottschall eröffnet werden.

** München. Der Dichter des hier unter außerordentlichem Beifall aufgeführten Trauerspiels: „Eine deutsche Stadt," Herr Dr. Schmidt, Assessor beim hiesigen königl. Kreis- und Stadtgericht, hat von dem König Ludwig folgendes eigenhändige Schreiben erhalten: „Ein in Straßburg Geborner spricht, tief ergriffen, seine innige Anerkennung aus, dem Verfasser des Trauerspiels: Straßburg. Soeben habe ich es zu lesen geendigt und Thränen drangen mir aus den Augen. Ernste Wahrheit in herrlicher Dichtung zeigen Sie uns. Ja, Straßburgs Verlust ist ein Trauerspiel, welches nicht verklungen. Dieses dramatische Werk ist des Verfassers des Camoens würdig. Ich kann nur wünschen: fahren Sie so fort. München, 18. November 1849. Der Ihnen wohlgewogene Ludwig."

** Die Anstellung Laube's als Hofdramaturg am kais. königl. Burgtheater in Wien ist so gut als entschieden, nachdem nun auch die Geldfrage in's Reine gebracht worden, die am meisten Anstände lanit. Während Holbein einen Gehalt von 5000 Fl. C.-M. bezieht, bot man Laube blos

Digitized by Google

1400 Fl. an und nur die Uebereinkunft, daß derselbe neben den dramaturgischen Geschäften auch als officieller Correspondent der Allg. Zeitung zu fungiren habe, erhöhte die jährliche Besoldung auf 3000 Fl.

*** Hebbels längstes dramatisches Product: ein Mährchenlustspiel in drei Acten, „der Rubin," ist in diesen Tagen im Hofburgtheater in Wien zur Aufführung gekommen und fast total durchgefallen. Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man erfährt, an welchem Stoff Hebbel wieder gerathen ist. Die Hauptfigur ist nämlich ein alter Türke, der drei Jahre lang sich taub glaubt, weil er die Baumwolle, die er während des Zahnschmerzes sich in die Ohren gestopft, darin vergessen hat; seiner ist eine andre komische Figur ein Gauner, der den Kalifen beim Fußfalle in den Fuß beißt. Bei alledem soll aber Poesie in dem Lustspiel sein, wie Wiener Kritiker behaupten.

Humoralia. In der gedruckten Correspondenz des englischen Generals Wolfe findet sich ein Schreiben aus Paris vom Jahre 1752, in welchem es heißt: „Die Leute tragen hier im heißen Wetter Schirme gegen die Sonnenstrahlen, und Dinger von ähnlicher Art, um sich gegen Regen und Schnee zu sichern. Mich wundert, daß ein so nützlicher Gebrauch nicht in England, wo es so häufig regnet, eingeführt ist, insonderheit auf dem Lande, wo sie ohne Unbequemlichkeit ausgespannt werden können." — Die Mutter des Dichters Southey, welche im Jahre 1752 geboren wurde, erinnerte sich noch der Zeit, wo jeder, der in Bristol einen Schirm trug — auf der Straße sich verhöhnt sah.

*** Ein Student, welcher gerade nicht zu den Klügsten gehörte, schrieb seinem Vater, daß er mit noch einem andern Studenten, Namens Schade, in ein Logis ziehen wolle. Der Vater schrieb zurück: Thue dies, mein Sohn, es ist nur zu Deinem Vortheil, denn — durch Schaden wird man klug.

*** Rom wird von Saphir eine Relais-Station zwischen Himmel und Erde genannt, wo die Seele Vorspann nimmt.

*** Ein Judenknabe war in ein Rechnen-Exempel verliebt. Sein Herr Vater kam herzu und fragte: was er ausrechne. Jacob verkündigte ihm das Resultat seiner Forschungen und rief: Ich hab' gerechnet aus, wie lange es her, daß das erste Geschäftche und Maßemate mit Erfigeburt und Linsen gemacht wurde, eyres 5691 Jahr.

MODENI

Paris, den 29. November 1849.

Das Pelzwerk von Werth ist schon im Herbste außerordentlich gesucht; der eigentliche Winter wird jedenfalls eine große Menge davon consumiren. Nicht genug, daß die Mäntel und Paletots damit verziert sind, so beginnt man auch seit kurzer Zeit schon daran zu denken, die Atlas- und Sammetkleider damit auszuputzen. Am liebsten verwendet man dazu Hermelin und Schwanpelz. Die Mäße werden mehr klein als groß gewählt, besonders wenn man Pelzmanschetten dazu trägt. Auch sind die rund gearbeiteten Halswärmer sehr beliebt. Für die elegantesten Pelze gelten die von canadischem Marder, Feh, echtem Hermelin, Zobel und Nerz.

Von den Farben zu Kleidern und Oberröcken bemerken wir nur, daß die firschrothe Farbe vielfach vorgezogen wird und besonders schön bei den Gewändern von Sammet, Popeline und Cachemir ausfällt. Zu einem solchen Kleide ein Muskeliermäntelchen von schwarzem Sammet, mit Hermelin besetzt, und ein Hut von weißem ungeriffenem Sammet, mit Federn geschmückt, geben einen sehr schönen und eleganten Anzug.

In Bezug auf Mäntel gilt es für eine Neuheit, über einen etwas langen Paletot noch ein kleines Jäckchen mit Schößen zu ziehen; wenigstens kleidet dies immer Damen von hohem Wuchs recht hübsch. Das Auffälligste an diesen Mänteln ist wohl, daß sie häufig aus zweierlei Stoff (wenn auch von einer Farbe) gefertigt sind, z. B. das untere Theil des Mantels von Atlas und das Jäckchen von Sammet. Der Ausputz, welchen man dazu verwendet, ist meist Bänderschlickerei und Besatz von Galons.

Auf den Paletots ist die doppelte Wattirung, die meist nur in Satin ture und Atlas ausgeführt wird, der üblichste Besatz, und es ist nicht zu leugnen, daß besonders in der Zeichnung dieser Steppere eine gewisse Eleganz liegt. Die meisten Paletots zum Ausgehen haben keine bestimmte Taille; nur unter dem Arme sind sie ein wenig ausgenäht, damit sie auf den Hüften besser ausfallen; vorn auf der Brust sind sie mit Brandenburgs verziert und mit Knöpfen geschlossen. Ist der Paletot von Sammet und hat er doppelte Wattirung, so wird vorn herunter in der Breite der Bordure und um den Schoß, so wie der Aufschlag der Aermel sein soll, mit Atlas vorgefloßen und nach Zeichnung genäht. Als etwas Neues in dieser Art gilt es mit kleinen Knöpfen in gleichen Zwischenräumen zu steppen. Oft sieht man diese Paletots mit Pelz gefüttert und mit doppelter Wattirung verziert, so daß man nicht umhin kann, dieselben besonders für die Promenade als außerordentlich geschmackvoll zu empfehlen.

Die Hüte von dunkelfarbigem Sammet werden immer mit weißem Atlas gefüttert. Das Innere des Schirms hat entweder Blumenbärtchen mit Tüllbauschen oder Fuchsweise übereinander gelegte Tüllfalten mit Atlas, z. B. in rosa unterlegt; so sieht man auch kleine Rosetten von gefälteltem Atlas, drei auf jeder Seite, die mancher Dame gleichfalls sehr gut zu Gesicht stehen. Dann giebt es Atlashüte in sehr zarten Farben, am Schirmrande mit Federband oder breiten Spitzen besetzt. Diese Spitzen bilden zugleich fast einen Schleier.

Von den Hauben ist für jetzt nur zu bemerken, daß deren Boden etwas größer und faltiger eingefleckt wird. Besonders gänstig ist dies für die schön gemusterten Seidentülle sowie für die Blenden; denn in letzterer Zeit sah man fast gleiten Tüll, und das war doch nichts weniger als elegant. Um den Boden macht man drei Bäuschc, welche das Vordertheil bilden; nach den Schläfen zu fallen sie auseinander, so daß es das Ansehen eines herabwallenden Schleiers hat; unter jedem dieser Bäuschc ist eine Blumenkette, von kleinen Rosen gelegt. Zugleich giebt es sehr schöne Blumenzweige, wozu nur wenig Spitzen erforderlich sind, um ein Häubchen zu arrangiren.

Ferner macht man Kopfzierden, welche das Haar mehr hinten garniren; doch muß dieses dabei hoch gebunden werden. Die begünstigste Farbe zu Kopfzierden ist auch kirschroth, welche in Sammet sehr schön zu haben ist. Bei diesen Kopfzierden sieht man viele kleine Früchte, wie Johannisbeeren, Vogelkirschen u. s. w. von Glasperlen mit eingefleckt. Auch werden noch Kopfzierden von Chenille und Spitzen geordnet, die gar kein ungünstiges Resultat zu geben scheinen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 50. 1) Hut von weißem Atlas. Mantel mit Paletotjäckchen von Sammet, mit Bänderschlickerei verziert. Kleid von Damast. 2) Hut von Sammet, mit Spitzen und Band garnirt. Paletot von Atlas, doppelt wattirt und mit offenen Fransen besetzt. Kleid von Königsroth.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 51. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das graue Fräulein.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke traten die Diener mit Speisen und Wein ein und legten dem Erzähler, den die Erinnerung an das graue Fräulein wie begeistert hatte, Stillschweigen auf. Der Maler, ein Künstler von Fach und Charakter, rieb sich still lächelnd die Hände und nahm fröhlich, der Aufforderung folgend, seinen Platz an dem reich besetzten Tische. Die Freunde konnten das angefangene Thema nicht fortsetzen, da ein bärtiger Russe zur Bedienung zurückblieb. Noch hatten die beiden jungen Leute die duftenden Speisen nicht berührt, als Peteroff mit Licht eintrat.

„Freund Peteroff," rief ihm Emil entgegen, indem er den Kork einer Champagnerflasche entfesselte, daß er knallend an die Decke des Zimmers sprang, „Sie halten Ihre Küche in einer musterhaften Ordnung — die Speisen sind so rasch und so vortrefflich bereitet, daß man glauben möchte, eine wunderthätige Fee habe dabei geholfen — sollten vielleicht die schneeweißen Hände des grauen Fräuleins — —"

„Herr Officier," sagte rasch der Greis und setzte zitternd den Armleuchter auf den Tisch, „unser neuer Koch steht mit solchen Damen nicht in Verbindung — er hat heute sein Probestück geliefert und ohne fremde Hülfe gearbeitet. Aus diesem Grunde läßt die Frau Gräfin sich einen Platz an Ihrem Tische ausbitten."

„Vortrefflich!" rief der Officier. „Melden Sie der Frau Gräfin, daß sie mir einen Wunsch erfüllt, den ich nicht auszusprechen gewagt. Bei dieser Gelegenheit," flüsterte er dem Maler zu, „stelle ich Dich meiner liebenswürdigen Wirthin vor und Du lernst sie in einem traulichen tête-à-tête kennen."

Peteroff verbeugte sich, ertheilte dem Diener Befehl, noch ein Gedeck zu holen, und verließ das Zimmer.

„Emil," sagte Leonhard, als sie allein waren, „Du hast meine Neugierde dergestalt gereizt, daß ich kaum den Augenblick erwarten kann, wo ich den Kopf zu Gesicht bekomme, den ich malen soll. Was meinst Du, wenn mich die geistige Anmuth der alten Dame zu Deinem Nebenbuhler machte?"

„Ich würde mich herzlich freuen, einen Maler als Freund zu besitzen, der Geist und Herz höher stellt als schöne Formen des Körpers," antwortete Emil mit einer galanten Verbeugung.

„Aber das Opfer, das diese Freude kostet?"

„Wird durch die Freundschaft wieder ausgeglichen."

„Auch dann, wenn die Formen dem Sinne des Malers entsprächen?"

„Selbst dann, wenn er der ehrlichste Maler von der Welt wäre?" rief Emil und schloß den Freund in seine Arme.

„Die Frau Grafin von Tschernikoff!" meldete ein Diener, indem er die Hände auf der Brust kreuzte und sich fast bis zur Erde verbeugte.

„Deine Ninon nahet," sagte halblaut der Maler. „Das Licht ist schlecht, drum will ich für heute nur Psychologe sein."

Emil ging zur Thüre und öffnete. In dem-

Digitized by Google

selben Augenblicke erschien Peteroff an der Schwelle, einen Leuchter tragend. Die Gräfin, in ihrer gewöhnlichen Kleidung, folgte. Mit dem Anstande eines französischen Elegants trat ihr der junge Officier entgegen und bot der alten Dame seinen Arm. Einen Augenblick blieb sie stehen und sah durch ihre Brille den jungen Mann an, dann legte sie langsam und schweigend ihren linken Arm in den dargebotenen rechten Emils.

Mein Freund hat Recht, dachte der Maler, der neben dem Kamin stand und die Gräfin scharf in's Auge faßte — sie ist alt und häßlich. Schade, daß die schöne Gestalt durch die Last des Alters gebeugt wird. Es gehört wahrhaftig viel Witz dazu, durch Worte die häßliche Hülle vergessen zu machen; ich bin neugierig, was sie birgt.

„Ein Fremder!" flüsterte die Gräfin und grüßte Leonhard durch eine leichte, graziöse Verbeugung. „Ich wette, es ist Ihr Freund Leonhard Colbert, der berühmte Maler."

„Er ist mein Freund, der wie durch einen Zauber in dieses Schloß versetzt ward. Mir scheint, die Gesetze der Natur sind Ihren Befehlen unterthan."

„Ich besitze einen romanesken Geist," sagte lächelnd die Gräfin, „und Liebe die Ueberraschungen. Was sagen Sie zu der vorliegenden?"

„Daß sie die größte der Wohlthaten ist," antwortete Emil, „die Ihre Güte mir hat angedeihen lassen können."

„Und für mich ein Glück, das mich auf lange zu Ihrem Schuldner macht," sagte der Maler, indem er die Hand der Gräfin ergriff und einen Kuß auf den seidenen Handschuh drückte.

„Sie haben Ihre Jugendzeit in dem schönen Frankreich verlebt, meine Herrn, in dem Lande der schönen Künste und Wissenschaften; und um meinem Pflegebefohlenen, dem ich nichts Geringeres danke als mein Leben, das kalte, unfreundliche Nordland auf kurze Zeit vergessen zu machen, habe ich den Freund zu Hülfe gerufen, da es mir allein nicht gelingen wollte."

„Sie sprechen die Wahrheit," entgegnete der Officier, „Frankreich ist das Land, in dem man Geist und Liebenswürdigkeit vor allem zu schätzen weiß; in Ihrer Gegenwart aber vergißt man das Vaterland, denn Sie verstehen es, den kalten Norden zu einem freundlichen Süden umzuwandeln."

„Versuchen wir zunächst die Kraft der nordischen Tafel zu prüfen," erwiderte scherzend die alte Dame. Auf ihren Wink setzten die Diener die Stühle heran und die Gäste nahmen ihre Plätze ein. Hinter einem jeden derselben stand ein bärtiger Russe zur Bedienung.

„Sie haben ein Buch auf jenen Tisch gelegt," fragte Emil während des Essens, „darf ich wissen, ob es die für diesen Abend versprochene Lectüre ist?"

„Es ist die versprochene Lectüre — Abenteuer und Anekdoten aus den letzten russischen Feldzuge," antwortete die Gräfin. „Alles Merkwürdige und Sonderbare, was man mir berichtet hat oder ich selbst erlebt habe, ist von meiner Hand in dieses Buch gezeichnet."

„Ich verspreche mir einen hohen Genuß, denn es ist jedenfalls mit Geist und Schärfe geschrieben."

„Urtheilen Sie, wenn Sie gehört haben, Herr Emil von Vercigny — ich wünsche mir Glück, daß Herr Leonhard eingetroffen ist, denn für heute kann ich Ihrer Kritik entgehen."

„Madame, mein Freund ist gekommen, um Ihr Portrait zu malen."

„Es war nur ein Vorwand, um ihn zur Reise zu bewegen."

„Morgen schon gehe ich an die Arbeit," sagte Colbert, „und da ich für diesen Abend Erholung wünsche, bitte ich um die Erlaubniß, mich zu Ihrem Auditorium rechnen zu dürfen."

Die Gräfin wollte eine ausweichende Antwort ertheilen, der plötzliche Eintritt Peteroffs verhinderte sie aber daran. Der Greis zitterte und in seinen Zügen inalte sich Angst und Schrecken.

„Was ist Ihnen," rief Emil in einem scherzenden Tone, „haben Sie, Freund Peteroff, wieder eine Erscheinung gehabt?"

„Ach! gnädige Frau," stammelte der Intendant, „ich habe Ihnen eine Unglücksbotschaft zu berichten —!"

Wie," sagte erschreckt die Gräfin und verließ ihren Platz, mir?"

O mein Gott!" sagte Emil, indem er ebenfalls aufstand, „berichten Sie morgen Ihre Botschaft, denn wen anders könnte sie betreffen als das graue Fräulein?"

„Ach nein, Herr Emil, diesmal betrifft meine Botschaft Sie!"

„Hat sich ein Unglück ereignet?"

„Bis jetzt nicht," rief händeringend der Greis, „aber das größte Unglück, das im Leben geschehen kann, wird sich heute noch ereignen."

„Peteroff," befahl die Gräfin, „rede schnell."

Auf einen Wink entfernten sich die Diener. Der Intendant schöpfte einen Augenblick Athem, dann berichtete er:

„So eben ward in unserm Schlosse und in der ganzen Umgegend ein kaiserlicher Befehl bekannt gemacht, wonach alle Franzosen, ob gefangen oder verwundet, noch heute ausgeliefert werden sollen, weil man sie nach Sibirien transportiren will."

„Allmächtiger Gott!" rief die Gräfin und sank in ihren Sessel zurück. Die beiden Freunde sahen sich bestürzt an. Peteroff trocknete sich die Thränen, dann fuhr er fort:

„Die französische Armee ist völlig geschlagen; überall sieht man flüchtige Truppenabtheilungen in dem bejammernswerthesten Zustande vorüberziehen; auch in den Hütten, die zu dem Schlosse gehören, sind verwundete und kranke Franzosen zurückgeblieben. Wie mir ein Bauer meldete, hält der Gouverneur unsers Districts mit einer Com-

Digitized by Google

pagnie Soldaten bereits Nachsuchung, und vielleicht in einer Stunde schon kann er hier eintreffen — ach! er ist ein strenger Mann, der nicht einen Buchstaben des grausamen Befehls unerfüllt läßt."

„Sie weinen, gnädige Frau," sagte Colbert; Ihre Thränen werden ihn gewiß erweichen, daß er den kranken Freund in Ihrer Obhut läßt!"

Die Gräfin antwortete nicht, sie sah starr auf den Boden und schien einen Entschluß fassen zu wollen. Nach einer Minute der peinlichsten Stille erhob sie sich.

„Der Gouverneur ist ein hartherziger Mann," sagte sie in einem festen Tone, „und ihn zur Milde stimmen zu wollen, wäre vergebliche Mühe, aber dennoch habe ich Hoffnung, daß unser Freund dieses Schloß nicht verläßt."

„O Himmel!" riefen die drei andern Personen und starrten freudig überrascht die Dame an, deren mitleidige Blicke auf Emil haftéten.

„O mein Schutzgeist, meine wunderthätige Madonna!" rief Emil und bedeckte ihre Hand mit Küssen, „wie kann ich Ihnen je vergelten —"

„Nun folgen Sie mir, mein armer Freund, denn die Zeit eilt; mein Rettungsplan könnte leicht vereitelt werden. Herr Leonhard, Sie sind unser Gast, wählen Sie unter den Zimmern dieses Schlosses nach Gefallen. — Auf Wiedersehn!"

Bei diesen Worten führte sie den bestürzten Emil, der sich willenlos leiten ließ, aus dem Zimmer. Der kaiserliche Befehl schien einen tiefen Eindruck auf die alte Dame ausgeübt zu haben, denn auf dem Corridor begannen ihre Schritte zu schwanken, daß Emil gezwungen war, seinen Arm um sie zu schlingen und sie zu führen. — Leonhard durchmaß indeß das Zimmer mit großen Schritten, das drohende Unglück des Freundes hatte ihn tief erschüttert und mit Schmerz erfüllt.

Was sie wohl beginnen wird, flüsterte er vor sich hin. Ob ich sie in ihrem Plane unterstützen kann? Oder soll ich Schritte bei dem Gouverneur selbst unternehmen? — Wenn aber auch er den empfangenen Befehl nicht umgehen kann —? O mein Gott, wenn ich daran denke, daß mein armer Freund, der kaum von seinen Wunden genesen ist, in die Steppen von Sibirien geschleppt werden soll, möchte mir das Herz zerspringen! Nein, nein — kann ich ihm seine Freiheit nicht erringen helfen, so theile ich seine Sklaverei — wir machen den Weg nach Sibirien zusammen — ich verlasse ihn nicht, ich sorge für ihn, wenn die Schwäche ihn zu Boden drückt. Ein Maler findet überall sein Brod, denn überall findet er Stoffe zu Gemälden — ich werde sibirische Schneelandschaften malen, wenn Emil außer Stande ist, Zobel zu fangen — ja, so soll es sein, ich mache eine Kunstreise nach Sibirien!

Nach kaum einer Viertelstunde trat Peteroff in den Saal des Erdgeschosses, in welchem sich in der Regel die Domestiken aufzuhalten pflegten. Wie jemand, dem ein unerwartetes großes Ereigniß den Kopf verdreht, zog er hastig an einer starken Schnur, die neben der Thüre sich befand. Durch den Hof, der bereits im Dunkeln lag, erklangen die hellen Töne einer Glocke. Gleich darauf stürzten zehn bis zwölf Knechte und Mägde in den Saal. Die Heftigkeit, mit der die Glocke gezogen worden, mußte sie erschreckt haben, denn ängstlich sammelten sie sich um den Intendanten, der immer noch an der Glocke zog, als ob das Schloß in Flammen stände. Erschöpft ließ er endlich den Glockenstrang fahren und sah im Kreise die Dienerschaft an.

„Ihr zündet Feuer in dem großen Zimmer der gnädigen Gräfin an," befahl er zwei Mägden mit dunkelrothen Backen; „Ihr beide," wandte er sich zu zwei stämmigen Knechten, „sattelt sogleich Eure Pferde und wartet im Schloßhofe, bis ich erscheine und Euch Befehle ertheile. Ihr andern eilt in die Hütten der Leibeigenen und bringt Ihnen den Befehl, daß sie spätestens in einer Stunde sich im Schlosse einfinden. Und Ihr," rief er den übrigen Dienern und Mägden zu, „deckt in diesem Saale eine große Tafel und sorgt dafür, daß sie reichlich mit Speisen und Getränken besetzt werde."

„Mein Gott, was ist denn geschehen?" fragten bestürzt die Leute und sahen zitternd den Greis an.

„Was geschehen ist? Etwas Unbegreifliches, Unerhörtes, Außerordentliches und dennoch Natürliches — fort, fort, besorgt, was ich Euch aufgetragen, den Säumigen trifft mein Zorn und der unserer Gebieterin — Ihr wißt doch, daß mir die alte Dame unbeschränkte Vollmacht gegeben hat, da sie selbst zu schwach ist, ihre Geschäfte zu leiten? Also rasch an das Werk und reizt meinen Zorn nicht!"

Die Domestiken zerstoben nach allen Theilen des Schlosses. Peteroff zog ein Papier aus der Tasche, trat zu dem Lichte, das auf einem großen schwerfälligen Holztische brannte, und überflog es. „O mein Gott!" rief er plötzlich aus, „diese Acte, die mir meine Gebieterin zur Vollziehung übergeben, ist ja nicht in der Ordnung! Ja, so geht es, wenn sie mich nicht zu Rathe zieht! Wenn ich nun nicht da wäre, um alles zu besorgen und begangene Fehler wieder auszugleichen, was würde daraus werden! Die nöthigsten Befehle sind ertheilt — mir bleibt so viel Zeit, daß ich zu unserm Gerichtsverwalter eilen kann — in einer halben Stunde bin ich wieder zurück!

Seine Pelzmütze über die Ohren ziehend eilte der Greis über den Schloßhof. Die beiden Diener mit den gesattelten Pferden hielten bereits am Thore. Peteroff zog zwei Briefe aus seiner Tasche und gab jedem Reiter einen derselben. Nachdem er ihnen noch mündlich Aufträge ertheilt, ward das Schloßthor geöffnet und die Pferde sprengten im Galopp über die blinkende Schneefläche dahin.

Digitized by Google

4.

In demselben Augenblicke, als die reitenden Boten das Schloß verließen, trat Emil zu seinem Freunde Leonhard in das Zimmer. Der Maler hatte am Fenster auf das Geräusch im Hofe gelauscht und erwartete mit Ungeduld jemanden, der ihm Aufschluß über das rege Getümmel geben würde. Schon fürchtete er, daß der Gouverneur seine Nachforschungen beginnen würde.

„Emil," rief er erfreut dem Eintretenden entgegen, „der Himmel sei gelobt, da bist Du ja! Doch nun sage mir, was bedeutet der Lärmen in dem Hofe und in den Corridors des Schlosses? Ist der verwünschte Gouverneur schon auf Deiner Fährte?"

„Bis zu diesem Augenblicke nicht," antwortete vergnügt der junge Officier, „und wenn er noch eine Stunde zögert, würde er den kaiserlichen Befehl dennoch nicht zur Ausführung bringen können, selbst wenn ich ihm gegenüber stehe. Mein Gott," fragte er verwundert, „hat man Dir, meinem besten Freunde, noch nichts berichtet?"

„Kein Mensch hat sich hier sehen lassen; die Angst um Dein Schicksal tödtet mich fast! Wie es indeß scheint, fürchtest Du weniger als ich."

„Höre mich an, Freund Leonhard und entscheide, ob ich noch Grund zu Befürchtungen haben kann. Weil ich französischer Soldat bin, betrachtet man mich als Kriegsgefangenen und will mich deshalb nach Sibirien auf den Jobelsang schicken. Werde ich nun Russe, hat man kein Recht dazu."

„Wie," rief erstaunt der Maler, „Du willst Russe werden — wie kann das geschehen?"

„Ich heirathe eine Russin und die Sache ist abgemacht."

„Ohne Zweifel! Wo aber willst Du diesen Abend noch eine Frau finden, die geneigt ist, Deine Gattin vorzustellen?"

„Das war schwierig," antwortete Emil mit Laune; „aber meine Wahl ist bereits festgestellt und ich werde ein russischer Graf. Ich glaube, dies ist eben so gut ein Stand wie jeder andre — ich war französischer Officier und schwinge mich zu einem russischen Grafen oder Fürsten empor. Ein solches Avancement würde mir in der französischen Armee wohl nicht geboten werden. Mit einem Worte, ich heirathe auf drei Monate zweihunderttausend Rubel Renten und ein altes, aber bequem eingerichtetes Schloß. Wenn Du willst kannst Du Dich selbst davon überzeugen."

„Wie," rief der Maler, dessen Verwunderung den höchsten Grad erreicht hatte, „Du heirathest doch wohl nicht die alte Gräfin Tschernikoff?"

„Ja, mein Freund, ich heirathe sie! Sie selbst hat mir den Vorschlag gemacht, um meine Deportation nach Sibirien zu verhindern, und nie werde ich der vortrefflichen, verehrungswürdigen alten Dame diesen Dienst vergessen. Prüfen Sie sich," sprach sie zu mir, „ob Sie den Muth haben, für einige Tage als der Gemahl einer alten Witwe zu gelten. Man wird Sie vielleicht mit schlechten Späßen und eben so schlechten Versen überschütten, es ist aber immer noch besser als eine Reise nach Sibirien."

„Ich bin ganz ihrer Ansicht," antwortete Leonhard rasch und entschieden; „wird aber diese Heirath die alte würdige Dame nicht compromittiren? Wie willst Du zum Beispiel den Gouverneur glauben machen, daß Deine Heirath eine ernste, wirkliche ist?"

„Für die, welche die Gebräuche des russischen Volen kennen, ist nichts leichter als dies; die Gräfin hat mir alles erklärt. Wir Franzosen haben bis jetzt geglaubt, daß wir die flatterhafteste, unbeständigste Nation Europa's wären — o nein, dies ist ein usurpirter Ruhm, die Polen überflügeln uns in dieser Beziehung! Bei ihnen ist die Ehescheidung nicht erlaubt, aber sie helfen dieser Unannehmlichkeit dadurch ab, daß beide Parteien in die Heirathscontracte stets zwei oder drei Punkte einfließen lassen, die den geschlossenen Pact, wenn es ihnen nöthig oder wünschenswerth erscheinen sollte, wieder auflösen."

„Ganz recht, Freund Emil, ich habe von diesem Gebrauche gelesen. Wenn ich nicht irre, habe ich ihn in dem Rulhière gefunden."

„Ein origineller, aber ein höchst bequemer Gebrauch," fuhr der Officier mit Laune fort. „Ich bin erstaunt, daß man in Frankreich noch nicht daran gedacht hat. Hoffentlich wird man mit der Zeit auch bei uns dahin kommen. Meine vortreffliche Gräfin hat es übernommen, einige dieser Punkte, die ich selbst überwachen soll, in unsern Ehecontract einzuschalten; ist der Krieg beendet," sagte sie mit sanfter Stimme, „lösen wir diese von den Verhältnissen gebotene Verbindung auf und Sie kehren in Ihr Vaterland zurück, um sich nach Neigung und wahrhaft zu verheirathen. Ich werde Ihre Frau, um Ihnen das Leben zu retten, und höre auf es zu sein, um Sie dem Glücke zurückzugeben."

„Freund," rief der Maler hingerissen, „Du hast Recht, die alte Gräfin ist die liebenswürdigste Frau von der Welt!"

„Nicht wahr?" antwortete Emil und der Glanz seiner Augen verrieth die freudige Ueberzeugung, mit der er diese Ansicht theilte. Man nennt sie alt, ich weiß nicht warum, — sie hat nie einen Winter oder einen Herbst gehabt, sie ist ein sechzigjähriger Frühling. Auch werde ich glücklicher sein als eine Menge anderer Ehemänner, die unauflöslich an ihre Gattinnen gekettet sind, denn mir steht ja eine beliebige Scheidung in Aussicht. Doch eine Bitte noch lege ich Dir an das Herz: schweige gegen jedermann über diese geheimen Paragraphen; niemand weiß bis jetzt darum, selbst der Intendant Peteroff nicht, der, wenn ich nicht irre, in diesem Augenblicke die Thüre öffnet."

Und in der That, hinter dem schweren Vorhange der Thüre trat der Greis hervor und zeigte

Digitized by Google

an, daß die Gräfin Herrn Emil von Vercigny erwarte. Der junge Mann trat vor den Spiegel, ordnete in einigen Minuten seine Toilette und legte dann einen kurzen mit kostbarem Pelz verbrämten Rock an, der nichts weniger als einem Hochzeitkleide glich.

„Leonhard," sagte halblaut der Bräutigam, „wir hätten zunächst Dich zum Zeugen wählen sollen, wir haben aber nach reiflicher Ueberlegung gefunden, daß es besser ist, Bewohner des Landes zu wählen. Ich gehe jetzt zur Trauung, die in aller Stille in dem Zimmer der Gräfin vollzogen werden soll — in einer Viertelstunde stehst Du mich als den Herrn dieses Schlosses wieder. Ist alles vorbereitet, Peteroff?"

„Ja, Herr, auch sind die Zeugen schon eingetroffen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als der Erste zu dieser außerordentlichen, aber höchst passenden Heirath Glück wünsche und mich als Ihren ergebenen Knecht vorstelle."

„Ich danke, alter Freund," sagte Emil lächelnd und reichte dem Greise die Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen zog.

Die beiden Freunde schlossen sich noch einmal in die Arme, dann verließ Emil das Zimmer. Nach einigen Minuten schritten auch der Maler und der Intendant über den matt erhellten Corridor. Peteroff, einige Reiseeffecten tragend, führte den Gast in ein Zimmer des zweiten Stocks, das er auf die Dauer seines Aufenthalts bewohnen sollte. Die weiten Räume des Schlosses waren in diesem Augenblicke wie ausgestorben, die Schritte der beiden Männer waren das einzige Geräusch, das sich vernehmen ließ. Schweigend folgte der Maler seinem Führer, die sonderbare Gestaltung des Schicksals seines Freundes hatte ihm zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gegeben, wobei er ein leises Lächeln nicht unterdrücken konnte. So hatten sie das Ende des Ganges erreicht, wo sich die Treppe zum zweiten Stockwerk befand. In dem Augenblicke, wo Peteroff die erste Stufe derselben betreten wollte, stieß er einen hellen Schrei aus und fuhr entsetzt zurück.

„Was giebt es?" fragte Leonhard, der noch einige Schritte weiter zurück war.

Der Greis vermochte nicht zu antworten, er deutete nur mit der zitternden Hand nach der Treppe, die Leonhard mit den Blicken noch nicht erreichen konnte. Noch zwei Schritte und er stand an der ersten Stufe derselben. Da sah er in der Dämmerung die Gestalt einer jungen Dame herabschweben, die nicht minder erschreckt bei dem Anblicke des Fremden zu sein schien, als Peteroff bei dem ihrigen, denn ihre Schritte auf den Steinstufen der großen Treppe wurden plötzlich langsamer. Leonhard starrte regungslos die Frauengestalt an, die ein graues Gewand und in den braunen Locken einen weißen Rosenkranz trug; aber nicht der Schrecken hatte ihn gebannt, sondern die wunderbare Schönheit des weiblichen Wesens. Während der Maler wie in dem Anschauen eines meisterhaften Madonnenbildes schwelgte und kaum zu athmen wagte, lag Peteroff auf beiden Knien und flüsterte ein Stoßgebet um das andre, ohne seine Blicke vom Boden aufzuschlagen. Die Dame setzte indeß ruhig ihren Weg fort, sie schritt oder schwebte vielmehr langsam an den beiden Männern vorüber und verschwand in einer der Thüren, die sich auf dem Corridor öffneten. Noch einige Minuten starrte Leonhard der Erscheinung nach, dann rüttelte er seinen Führer durch einen Schlag auf die Schulter aus seiner Betäubung empor.

„Wer war die Dame?" fragte er flüsternd und dringend zugleich.

„Ach Herr!" stammelte der Greis, „das war keine Dame, das war ein Gespenst."

„Ein Gespenst? Unmöglich," rief der Maler, denn sie war von einer Schönheit und Jugendfülle, wie ich noch keine sah! Dieser vollendete Wuchs, diese himmlischen Augen und diese göttlich schönen Züge, von üppigen dunkeln Locken umwallt, gehören keinem Gespenste an."

„Und doch," wisperte der Alte, „ist es ein Gespenst, das schon vor länger als hundert Jahren in diesem Schlosse erschienen ist; von Jugendfülle kann unter diesen Umständen wohl nicht die Rede sein. Ach! wenn die Erscheinung meiner armen Gebieterin, die in diesem Augenblicke vor den Altar treten will, nur kein Unheil verkündet."

Während dieses Gesprächs hatten sie die Treppe erstiegen und das Zimmer erreicht, das Leonhard bewohnen sollte. Es war bereits völlig zum Empfange des Gastes eingerichtet; ein dreiarmiger Leuchter braunte auf dem Tische und in dem hohen Kamin flackerte lustig ein helles Feuer. Peteroff berichtete, daß er die Erscheinung schon einmal gesehen, hat aber den Maler, er möge für heute von dem Thema abstehen, morgen würde er ihm alles, was er darüber wüßte, mittheilen."

„Gut," sagte Leonhard, „so kommen wir auf die Lebendigen zurück, die Zeit wird uns schon Aufschlüsse über das graue Fräulein ertheilen. Doch das schwöre ich Ihnen, daß ich dieses Schloß nicht verlasse, ohne ein Portrait dieses Engelsköpfchens mit mir zu nehmen, und sollte ich selbst darüber zu einem Schatten werden! Nun gehen Sie, Herr Intendant, und berichten Sie mir, wenn die Trauung meines Freundes vorüber ist, damit ich ihm Glück wünschen kann."

„Ja, Herr," antwortete zögernd der Greis und machte sich dabei an den Geräthen des Zimmers zu schaffen.

„Fürchten Sie sich vor dem Gespenste?" fragte lächelnd der Maler.

„O nein, aber ich möchte Sie noch um etwas fragen."

„So fragen Sie," sagte Leonhard und warf sich in die schwellenden Kissen des kostbaren Divans, der neben dem Kamin stand.

„Sie wissen wohl," begann der Intendant,

Digitized by Google

„daß man bei solchen Gelegenheiten, wie sich heute Abend eine darbietet, immer etwas zu erbitten hat. Ich bin noch der Leibeigene der Frau Gräfin und möchte gern eine Urkunde darüber haben, daß ich frei bin — nicht etwa, weil ich nicht thun oder lassen kann was ich will, sondern nur, um mir sagen zu können: Du bist kein Leibeigener."

„Ich verstehe, demnach wollen Sie Ihre Stellung verlassen?"

„O nein, ich hoffe noch recht lange darin zu verbleiben, ich will nur das Bewußtsein eines freien Mannes haben. Herr Emil ist Ihr Freund, würden Sie wohl ein Fürwort für mich einlegen?"

„Wenn Sie das glücklich macht, alter Freund, recht gern; ob indeß der neue Gutsherr sogleich darauf eingehen wird — —"

„Ich glaube es," antwortete rasch der alte Russe, „vorzüglich wenn er erfährt, welch einen wichtigen Dienst ich ihm geleistet habe."

„Einen Dienst, sagen Sie, und der besteht?"

„Diesen Abend noch wird er der Herr dieser schönen Besitzung, die über zweihunderttausend Rubel jährlicher Revenüen liefert — und sehen Sie, ohne mich hätte er weder das große Vermögen noch eine russische Gräfin zur Frau erhalten."

„Wie?" fragte verwundert der Maler, „ohne Sie? Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will damit sagen, mein Herr, daß die Frau Gräfin in Rechtssachen sehr unerfahren ist, denn sonst hätte sie sehen müssen, daß der Heirathscontract einige Punkte enthielt, die ihn so gut als nichtig machten, und daß man ihn morgen oder übermorgen ohne weiteres wieder rückgängig machen konnte."

Leonhard starrte den Greis, der im Bewußtsein einer guten That mit freundlicher Miene vor ihm stand, mit großen Augen an, er ahnte einen unheilvollen Zwischenfall.

„Vollenden Sie," rief er hastig, „was ist es mit diesem Contracte?"

„Nun," fuhr lächelnd der Intendant fort, „da Herr Emil ein so guter Herr ist, habe ich es auf mich genommen, den Contract durch unsern Gerichtsverwalter so umändern zu lassen, daß von keiner Seite eine Anfechtung möglich ist — Herr Emil und die Frau Gräfin sind unauflöslich mit einander verbunden."

„Unglücklicher!" rief der Maler, indem er zornbebend emporsprang, „was haben Sie gethan?"

„Die Pflicht eines treuen Dieners," stammelte erschreckt der Greis und wich einen Schritt zurück.

„Herr," rief Leonhard und ergriff den treuen Diener so gewaltig bei beiden Schultern, daß er laut aufschrie — Herr, Sie verdienen, daß man Sie aufknüpft! Laufen Sie, so viel Sie können und lassen Sie den Contract so wieder einrichten, wie Sie ihn von der Gräfin erhalten haben — laufen Sie, noch ist es Zeit, Ihre Dummheit wieder gut zu machen! Doch halt, führen Sie mich in das Zimmer der Gräfin, ich will selbst mit meinem armen betrogenen Freund reden! Fort!"

Peteroff hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, viel weniger noch zu antworten, der Maler schob ihn mit Gewalt zur Thüre hinaus. So eilig es sein Alter erlaubte, ging der Russe, aus Angst vor des Malers kräftigen Fäusten, die Stufen der Treppe hinab; Leonhard folgte. In dem Augenblicke, als sie den Corridor betraten, scholl ihnen aus einem Zimmer ein lautes fröhliches Rufen entgegen.

„Was ist das?" fragte Leonhard den keuchenden Intendanten.

„Herr," stöhnte der Alte, „das Rufen kommt aus dem Zimmer der Gräfin — der Ehecontract ist unterzeichnet, wir kommen zu spät, wenn wir ihn noch abändern wollen."

„O Himmel!" rief erschreckt der junge Mann und blieb lauschend an der Thüre stehen. Deutlich vernahm er nun, wie eine Stimme das neuvermählte Paar leben ließ und ihm Glück für alle Zeiten wünschte — mehrere andre Personen stimmten laut mit ein. — „Gehen Sie hinein," wandte er sich zu dem Russen, „und bitten Sie Herrn Emil, daß er augenblicklich in sein Zimmer komme, ich müßte ihn in einer dringenden Angelegenheit allein sprechen."

„Ach, Herr!" wie darf ich wagen in diesem Augenblicke das Zimmer meiner Herrschaft zu betreten?"

„Hinein!" rief wüthend der Maler, „oder ich erwürge Sie auf der Stelle!"

Diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg; Peteroff öffnete zitternd die Thüre und verschwand. Nach zehn Minuten waren die beiden Freunde allein.

„Leonhard," rief fröhlich der junge Officier, „hier siehst Du einen neugebackenen Ehemann. Der verwünschte Gouverneur war Zeuge bei der Unterzeichnung des Contracts und er selbst hat den ersten Toast auf unser eheliches Glück ausgebracht. Aber der Hohn blitzte dem Russen dabei aus den Augen — Du kannst Dir wohl denken, mit welcher Miene ich seinen Glückwunsch aufnahm."

„So ist alles beendet?"

„Alles; es dauerte kaum zehn Minuten. Doch nun folge mir, daß ich Dich der kleinen Gesellschaft als meinen besten Freund vorstelle; wir sind schon zu lange getrennt gewesen. Auch würde es sich nicht schicken, wenn ich meine junge Frau — von sechzig Jahren, setzte er lächelnd hinzu — allein ließe."

„Bleibe, Emil, ich habe mit Dir zu reden."

„Versparе es bis morgen, uns bleibt noch Zeit genug."

„Nein, nein, was ich Dir zu sagen habe, läßt sich nicht aufschieben — und wird Dich und Deine Frau höchlich überraschen."

„Ueberraschen — willst Du uns mit einem Bilde Deiner Composition eine Freude machen?"

Digitized by Google

„Nein, das ist es nicht!"

„Nun so sinne auf eine Ueberraschung; denn, Freund Leonhard, ich muß Dir bekennen, daß ich diese vortreffliche Frau je mehr liebe, je länger ich sie höre. Ihre Stimme ist so süß und einschmeichelnd, daß ich nicht das Geringste dagegen haben würde, wenn unsre Verbindung eine echte, unauflösliche wäre."

„Wahrhaftig?" rief erstaunt der Maler.

„Ich glaube selbst, daß sie mir Vergnügen gewähren wird."

„Bei Gott, Du kommst mir zu Hülfe, denn ich konnte in der That keinen Anknüpfungspunkt zu meiner Nachricht finden, die ich im Begriffe stehe, Dir mitzutheilen."

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein katholisches Heer. Ein römisches Priesterblatt veröffentlicht den Entwurf zur Errichtung einer solchen Waffenmacht, bestehend aus katholischen Freiwilligen aller Länder, welche zum Schutz des päpstlichen Thrones dienen soll. Alle Elemente zur Verwirklichung des Entwurfs, sagt jenes Blatt, seien bereit, es fehle nur noch die Sanction Sr. Heiligkeit und der katholischen Mächte, um ihn sofort in's Leben zu führen.

Die internationalen Wetten sind an der Tagesordnung. Eine noch großartigere Wette als der Pascha von Egypten den englischen Pferderächtern hat Herr Lair, ein Rheder in Neworleans, sämmtlichen Rhedern Europa's angeboten, nämlich gegen beiderseitigen Einsatz von 50,000 Dollars mit seinem Schraubendampfboot „Ohio" eine Wettfahrt von Neworleans nach Liverpool zu machen.

Dresden. Man spricht hier mit Bestimmtheit davon, daß Bakunin, welcher sich als Gefangener auf dem Königstein befindet, von der sächsischen Regierung an Oesterreich ausgeliefert werden wird, weil selbiger in die Prager Untersuchungen verwickelt sei und deshalb von der österreichischen Regierung Requisition ergangen sei.

Afrika's Reichthum an Elephanten ist ungeheuer. In Deneosser hielt neulich ein Herr Dalton darüber einen Vortrag. Die Stadt Sheffield allein verarbeitet jährlich für 210,000 Thaler Elfenbein und beschäftigt in diesem Erwerbszweige mehr als 500 Menschen, welche 45,000 Elephantenzähne, gleich 150 Schiffstonnen Gewicht, in Fabrikate umgestalten. Um den Bedarf dieser Stadt zu befriedigen, müssen also jährlich 22,500 Elephanten erlegt werden.

Paris Einer der bedeutendsten Geldwechsler des Palais National hat von einem Kaufmann von Port au Prince ein Kistchen mit Münzen erhalten, die der neue Kaiser von Haiti, Faustin I., hat schlagen lassen. Die angekommenen Gold- und Silbermünzen beweisen, daß Faustin ganz das französische System angenommen hat. Auf den Goldstücken hat der neue Kaiser von Haiti sich in ganzer Figur, mit dem kaiserlichen Costüm angethan, die Krone auf dem Kopfe, den Hermelinmantel umgehangen und die Hand auf das Scepter und die Verfassung von Haiti gelegt, abbilden lassen. Dieses Costüm erinnert an das, welches Napoleon am Tage seiner Krönung trug. Auf der Rückseite steht der Werth der Münze, umgeben von einem Lorbeerkranz und mit der Jahrzahl 1849 versehen. Das Bild des Kaisers trägt die Umschrift: Faustin I., Kaiser von Haiti. Die Münze selbst trägt die Randschrift: „Gott beschütze mein Volk." Mehrere Münzkundige haben von diesen Geldstücken gekauft und sie zum Theil sehr theuer bezahlt.

Musikalisches. Die Sängerin Fräulein Nissen aus Gothenburg, welche von der Direction der Gewandhaus-Concerte für die Wintersaison gewonnen, feiert von einem Concert zum andern immer mehr Triumphe und ist auch bereits als „Lucia" in Donizetti's Oper aufgetreten, die einzige Rolle, die sie bis jetzt in deutscher Sprache einstudirt.

*** Berlin. Die hier am Königstädter Theater für die italienische Oper engagirte Sängerin Fiorentini ist von Geburt Spanierin und nicht für das Theater bestimmt. Ihr Vater fungirt als englischer Consul in Sevilla. Die Andalusierin vermählte sich mit einem englischen Capitain und ging nach England. Ihr Gatte wurde mit seinem Vermögen früh fertig und begab sich mit ihr nach dem Continent. In Berlin begannen seine Verhältnisse ihr Bedrängenheit zu drosseln. In geselligen Kreisen hatte seine Gattin durch ihren schönen Gesang Bewunderung erregt; auch ihre musikalischen Kenntnisse sind umfangreich. So wurde sie bewogen, einen theatralischen Versuch zu machen. Der Erfolg war über alles Erwarten.

*** Bei Gelegenheit von Chopins Tode erzählen französische Blätter eine seltsame Anekdote: Unter den Personen, welche das Sterbelager umgaben, befand sich die Fürstin Potocka, eine Freundin des verewigten Künstlers. Chopin bat sie den berühmten Psalm von Stradella zu singen. Die Fürstin, deren Augen in Thränen schwammen, setzte sich an den Flügel und sang den Psalm mit einer Rührung, welche die Umstände begreiflich machten. Unter den feierlichen Klängen hauchte Chopin seine Seele aus. Clesinger hat eine schöne Statue modellirt, Chopins Büste, welche mit zerbrochener Leier zum Himmel aufstrebt.

Literarisches. Eines der großartigsten Plagiate, die je vorgekommen sind, ist wohl das, worauf die „Allgemeine Zeitung" aufmerksam macht. Ein Herr L. Schubar oder Lubarsch hat darnach einen Roman: „Fürst und Volk, historischer Roman aus der Berliner März-Revolution," geschrieben, dessen zweiter Band von Seite 48 bis zu Ende, beinahe 300 Seiten lang, meist wörtlich aus der Uebersetzung eines Romans: The Countess, vom amerikanischen Legationssecretär T. S. Fay copirt ist! Das Merkwürdigste dabei ist, daß Herr Lubarsch die Handlung, die im Original unter Friedrich Wilhelm II. spielt, als historischen Roman aus der Berliner März-Revolution verarbeitet hat!!

*** Man schreibt von Valenciennes, daß Berbrugt, der berühmteste Antiquar Europa's und wahrscheinlich der fünf Erdtheile, in einem hohen Alter in Brüssel gestorben ist. Er hatte sich daselbst ein besonderes Haus erbaut, das 300,000 Bücher enthalten konnte. Darterre fanden sich die Werke in Folio, die Atlas und alle schwer zu transportirende Werke und von da wurden die eingepackten Werke abgesandt, denn Berbrugt stand mit allen Hauptstädten Europa's in Verbindung. Er stand mit Walter Scott, Charles Nodier, Chateaubriand und den berühmtesten Bibliophilen in England, Italien und Deutschland in Correspondenz. Vor sechzig Jahren, als die Aufhebung der Klöster und die Zerstörung der Schlösser und Paläste Massen von Büchern auf den Markt brachte, kaufte er alte Werke zu einem niedrigen Preise an, ließ sie aber nur zu ihrem wahren Werthe wieder ab, und so vermehrte dieser Mann seine Habe mit jedem Jahre, weil diese alten Werke immer höher stiegen, während neuere Werke ganz werthlos wurden.

Aus der Theaterwelt. Auf der Dresdner Bühne wird Oscar Guttmann's Lustspiel: „Eine Rente," einstudirt. — Der gewandte und beliebte Uebersetzer hat ein wahrhaft reizendes französisches Lustspiel: „Der Ball des Gefan-

Digitized by Google

genen," unter der Feder, worin sich eine Rolle für einen Liebhaber befindet, die so zu sagen „zum Küssen" ist.

*** Jenny Lind, so berichten englische Zeitungen, soll von einem amerikanischen Theaterunternehmer auf zweihundert Abende engagirt worden sein, à 1000 Dollars. Dabei soll noch eine Vergütung für Reiseselen, Beleuchtung u. s. w. stattfinden und als Garantie der Erfüllung bei einem schwedischen Banquier in London 50,000 Dollars deponirt worden.

*** Laube's „Prinz Friedrich," Schauspiel in fünf Acten, ging auf der Leipziger Bühne zum Besten des Pensionsfonds in Scene, fand aber nicht den Anklang, den man erwartet.

*** Coburg. Luceans historisches Trauerspiel: „Burgund und Waltmann," ist am 27. November hier zuerst mit großem Beifall in Scene gegangen.

*** Im Theater an der Wien wird Gutzlow's „Königs-Lieutenant" einstudirt.

*** Zu Wiesbaden ist der junge talentvolle Schauspieler Wilhelm Gremmee im 26. Lebensjahre gestorben.

*** In einem Theaterbericht aus Wien wird die Sängerin Fräulein Krall die „Miniatur-Lind" genannt.

MODEN.

Paris, den 6. December 1849.

Die größte Eleganz rücksichtlich der Kleider und Oberröcke zeigt sich für den Augenblick meist nur im Reichthum und der Kostbarkeit der Stoffe. Am bevorzugtesten sind die Kleider von sarbigem Sammet, die sich besonders durch die Einfachheit des Ausputzes auszeichnen. Auch in diesem Stoffe trägt man meistens hohe und glatte Leibchen, die Aermel von oben bis an den Ellbogen eng und von da fast trichterförmig erweitert; am Rande des Saumes sind am häufigsten Spitzen in der Farbe des Sammets oder auch leichtes Atlasgefältel angebracht. Interessen dürfen wir hier nicht verschweigen, daß statt der glatten und hohen Leibchen von ganz eleganten Damen gar nicht selten offne Raphaelleibchen getragen werden, weil diese die Putzwäsche, namentlich die Chemisettchen mit schmalen Kragen oder Kräuschen, stets in Uebereinstimmung mit den Unterärmeln gewährt, dem Anblick nicht entziehen. Für den Abend sind die hellfarbigen Kleider von schmalgeripptem Sammet ebensalls sehr beliebt; sie werden sehr verschieden ausgeputzt, vorzugsweise mit Blonten in zwei Farben, z. B. hirschroth und weiß, Rehgelb und braun, so wie es nun eben mit der Farbe des Kleides harmonirt. Ferner giebt es sehr schöne Moosfransen, welche mit Recht vielfach verwendet werden, sowie den sogenannten Phantasieausputz, der zum Theil aus Besatz von mailändischen Bördchen und Atlasstreifen besteht; er ist von besonders guter Wirkung, wenn er in der Farbe des Kleiderstoffs gewählt wird. Mit dem Sammet wenigstens in gleichem Range stehen der Königscreps und der antike Mohr, welcher sich wegen seiner herrlichen Zeichnungen und schönen Farbenzusammenstellungen gar prächtig ausnimmt; es giebt vielleicht keinen Stoff, welcher diese beiden verdrängen oder auch nur einigermaßen ersetzen könnte. Diese Art von Kleidern hat sehr wenig Ausputz, höchstens um den Ausschnitt des Leibchens und auf den Aermeln. Der Rock wird ziemlich weit geschnitten und hat die übliche Länge; das Leibchen ist meist à la Pompadour geordnet; kurze oder lange und anliegende Aermel werden bei diesen schweren Stoffen am meisten bevorzugt.

Neben diesen glänzenden und reichen Stoffen giebt es einfache und sehr hübsche Zeuge zum Ausgehen. Unter andern ist besonders der chinesische Atlas, welcher den Merino ersetzt, zu erwähnen und anzuempfehlen. Ebenso schön sind die neuen Popelinen, welche mit kleinen Mustern bedeckt sind. Ferner sieht man neue Phantasiestoffe, welche von Wolle und Seide gewebt sind und einen sehr schönen Lüstre haben. Eine allgemein herrschende Farbe giebt es hierin nicht, wenn man nicht hirschroth dazu stempeln will, da diese wenigstens in diesem Augenblicke bevorzugt zu werden scheint. So nimmt man zu Ueberwürfen und Mänteln von Sammet, Atlas oder feinem Zephyrtuch fast jede Modefarbe; nur soviel kann man sagen, daß bei Sammetgewändern dieser Art bisher nur die sogenannten mittlen Farben begünstigt wurden, z. B. myrthengrün, violett, königsblau, fovintbraun ꝛc. Viele Mäntel werden jetzt sogar in grau und andern matten Farben gewählt. Alle einfarbigen Mäntel sind entweder mit schottisch gegittertem Taffet oder mit einfarbigem Atlas in der Farbe des Mantelzeuges gefüttert. Auf das Mattiren wird noch immer viel Aufmerksamkeit verwendet; es giebt hier sehr schöne Muster, welche nach Zeichnung ausgeführt werden, obwohl auch die gegitterten und schuppenartig gestreppten noch ihre Liebhaberinnen finden.

Unter allen neuen Ueberwürfen verdient die Paletot-Visite eine besondre Erwähnung; sie wird nur aus Sammet gefertigt: über dem gewöhnlichen Untertheil des Mantels wird statt eines Kragens ein Paletotjäckchen angebracht, welches mit sehr schön gemusterten Galons und Posamentirknöpfen besetzt ist.

Das Pelzwerk wartet noch auf strengere Kälte, um sich in seinem vollen Reichthum zu zeigen, obwohl es auch jetzt schon nicht an elegantem Pelzwerk fehlt; denn selbst junge Damen tragen Pelze oder doch reichen und kostbaren Pelzbesatz an den neuen Mänteln und Ueberwürfen.

Zu Putz auf die Kinderweden wäre zu sagen, daß man für kleine Mädchen an der Taille eingebogene oder fein herabfallende Paletots von Sammet, Königsatlas oder Gros d'Ecosse verfertigt und mit Schwanpelz, Borten und Spitzen verziert. Sind die Kleider vom Stoffe des Paletots, so kommen Schnürchenstickerei und Kettenstich zur Anwendung. Auch macht man viel schottische Kleider, doch dann ist das Mäntelchen oder der Paletot stets einfarbig.

Die Hüte von Filz oder von Atlas sind ziemlich weit; einige haben die Maria-Stuartform, andre sind à la Greisfels gemacht; der Ausputz ist fast immer gleich: sind es nicht Bandrosetten, so dienen kleine Federbüschel zur Garnitur derselben.

Für die kleinen Knaben hat man Blousen und darüber Paletots, aber beide sind von einem Zeuge gewählt: Zephyrtuch, Cachemir und Sammet werden am häufigsten dazu verwendet. Die großen Knaben tragen Tunica's à la Francois; sie sind fast kurz zu nennen, werden bis an die Taille zugeknöpft und mit einem breiten schwarzen Gürtel zusammengehalten. Die langen Beinkleider von demselben Stoffe treten an die Stelle der weißen gestickten Hosen. Der Filzhut ist mit einer Tresse verziert und über die ausgeschnittenen Schuhe werden Kamaschen getragen.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 51. Hut von ungarischem Sammet, mit einer Straußfeder garnirt. Kleid von Popeline; Leibchen à la Pompadour, mit halbweiten Aermeln, und mit Spitzen ausgeputzt. Unterbeinkleider und Unterärmel von Batist. 2) Hut von Atlas, futtenartig gegogen. Paletot von Sammet, mit Marder besetzt. Kleid von Damast. Unterärmel und Halskragen von Batist.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Redacteur: Theodor Drobisch. Verleger: Ernst Schäfer.

№ 52. Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Ngr. 1849.

Das graue Fräulein.

(Schluß.)

Auf der Stirn des jungen Ehemanns bildeten sich einige Falten und seine dunkeln Augenbrauen zogen sich ein wenig zusammen.

„Nun," fragte Emil kleinlaut, „was willst Du sagen?"

„Ich will sagen," antwortete ernst der Maler, „daß Dir nichts zu wünschen übrig bleibt, daß alles in Erfüllung geht."

„Leonhard," sagte Emil pikirt, „diesen Scherz von Dir —!"

„Der Himmel soll mich bewahren, einen solchen Scherz mit Dir zu treiben! Leider ist es nur zu wahr, Du bist eine Heirath eingegangen, die nichts in der Welt zu lösen vermag."

„Nein, nein," rief erbleichend der junge Gatte, „das ist nicht möglich! die Gräfin ist keines Betruges fähig."

„Nicht die Gräfin trägt die Schuld, armer Emil, sondern die Dummheit jenes verdammten Intendanten, der den Contract vor der Unterzeichnung zu dem Gerichtsverwalter gebracht hat, um die Punkte, die Dir Vortheil bringen sollten, auszulöschen und durch bündige und bindende ersetzen zu lassen."

„Und das weißt Du gewiß?"

„Der Russe, der Dir innig zugethan ist, hat es mir selbst bekannt, denn er hielt es für einen besondern Dienst, den er Dir geleistet."

„Großer Gott!" stammelte Emil und sank auf einen Sessel nieder, „so ist es um mein Lebensglück geschehen. O daß die Kugel mir die Brust zerrissen hätte, daß die Schneedecke mein Leichentuch geworden wäre!"

„Emil!" rief der Maler, indem er den Hals des Verzweifelnden umschlang, „ich hätte Dir mehr Muth, mehr Philosophie zugetraut! Das Schicksal hat Dir diese Last aufgebürdet, jetzt zeige, daß Du ein Mann bist —!"

„Den Teufel auch," rief Emil und seine Verzweiflung verwandelte sich plötzlich in Wuth, „wer vermag seine Brust gegen solche Schläge zu panzern — ein Jahrhundert zu heirathen ist wahrhaftig keine Kleinigkeit!"

„Mensch, was sagtest Du mir noch vorhin? Sagtest Du nicht, daß es Dir selbst Vergnügen machen würde, wenn Deine Heirath eine unauflösliche wäre?"

„So sagt man allerdings, wenn man weiß, daß es nicht der Fall ist. O mein Gott! was wird man in Frankreich von mir denken?"

„In dieser Beziehung beruhige Dich, denn die Wahrheit, daß es ohne Dein Wissen geschehen ist, muß bekannt werden — Deine Ehre ist nicht verletzt. Du bist der Gatte einer zwar alten, aber höchst achtbaren und geistreichen russischen Gräfin und dabei Herr eines großen Vermögens, das Dich in den Stand setzt, Deine alte Mutter glänzend zu unterstützen."

„O, meine Mutter!" rief Emil und die Kindesliebe besiegte den aufkeimenden Zorn. — „Ja, Mutter, weil ich Dich glücklich machen und Dir das Alter verschönen kann, will ich mich willig dem Loose fügen, das mich so jäh betroffen! Einen

Digitized by Google

Witwensitz will ich Dir erbauen, daß sich keine Königin seiner zu schämen hat, und wenn auch keine Enkel Deine Knie umspielen, so sollen Deine Augen mit Wohlgefallen auf dem Sohne ruhen, der unablässig auf Dein Glück bedacht ist. Die Gräfin ist die Schöpferin dieses Glücks — ich werde sie ehren und lieben wie meine Mutter!"

„So ist es recht, mein Freund, nimm die Sache von der besten Seite und Du kannst mit heiterm Blicke der Zukunft entgegensehen. Jetzt bin ich beruhigt, nun gehe zu Deiner Frau und zeige Dich in den Augen der Russen als einen galanten Ehemann — wenigstens an Deinem Hochzeitabend."

„Und Du?" fragte Emil mit einem schwermüthigen Lächeln.

„Ich werde eine Skizze zu entwerfen suchen, wie Deine junge Frau wohl ausgesehen haben mag, als sie noch vierzig Jahre jünger war. Morgen zum Frühstück sehen wir uns wieder, bis dahin empfiehl mich der Frau Gräfin von Vercigny! Muth, armer Freund, Muth; nicht immer sind die Dinge bei näherer Untersuchung so schrecklich als sie auf den ersten Blick aussehen. Gute Nacht!"

„Glücklicher Leonhard!" seufzte Emil als er über den Corridor dem Zimmer seiner Frau zuging, Du hast gut reden, denn Dir bleibt noch die Hoffnung, das Glück der Liebe aus den Händen einer Jungfrau zu empfangen, die Du mit dem Feuer der Jünglingsbrust umfangen kannst — ich werde denken, wenn es irgend möglich ist, ich umarme das graue Fräulein, das mir einst meine Fieberphantasie so wunderhold vorgezaubert — o wäre doch meine ganze Ehe ein ununterbrochenes Fieber!"

Als er in das Zimmer trat, fand er nur Peteroff darin vor. Der Greis stand an dem Kamin und sah mit starren Augen in das verlöschende Feuer. Verwundert sah Emil sich in dem Zimmer um.

„Wo ist die Gräfin —? meine Frau — wollte ich sagen!"

Der alte Russe verbeugte sich so tief, daß er mit der Stirn fast den Boden berührte.

„Die gnädige Gräfin ist dort in jenem Zimmer," antwortete Peteroff und deutete mit der Hand auf eine Thüre, die Emil, der bei der Unterzeichnung des Ehecontracts zum ersten Male in diesem Gemache gewesen war, bis jetzt nicht gesehen hatte. „Sie erwartet den gnädigen Herrn," setzte der Intendant mit leiser, zitternder Stimme hinzu.

„Was ist das für ein Zimmer?" fragte Emil zögernd.

„Es ist das Schlafgemach der gnädigen Gräfin!"

Mit einem tiefen Seufzer berührte der junge Mann das Schloß der Thüre und öffnete. Eine laue Wärme und jener erquickende Duft quoll ihm entgegen, der den Boudoirs der Damen einen eigenen Reiz verleiht. Das kostbare Gemach, dessen Wände mit dunkelrothen Tapeten und schweren Draperien geschmückt waren, daß man nirgends ein Fenster gewahren konnte, ward von einer Alabasterampel, die an einer dicken goldenen Schnure von dem Plafond herabhing, zwar matt, aber doch so hell beleuchtet, daß unser Emil alle Gegenstände deutlich erkannte. Den Boden bedeckte ein weicher Teppich, der kein Geräusch der Schritte entstehen ließ. Die Gerathe waren einfach, aber von einer Eleganz, wie man sie nur in den großen Häusern der Residenz zu sehen pflegt. Ein kostbarer Divan von himmelblauer Seide stand in der Nähe des prachtvollen Kamins und bot einladend seine schwellenden Kissen zum Sitzen dar. Dem Kamin gegenüber befand sich eine Toilette, die von feinen weißen Gardinen dergestalt geschmückt war, daß es bei dem ungewiß webenden Lichte schien, als ob sie von einer Wolke umschwebt würde; der Spiegel blitzte daraus hervor wie die blinkende Wasserfläche eines ruhigen Teiches im Abendnebel. Neben der Toilette lehnte eine Harfe, deren kostbare Verzierungen dann und wann helle Lichtstrahlen reflectirten, die wie matte Blitze das Zimmer durchzuckten. An der Wand, der Thüre gegenüber, stand die Alabasterstatue eines Amor, den ein dichtes Laubdach von Immergrün umgab. Ueber der Statue bewegte sich ein großer blinkender Pendel in gleichmäßigen Schwingungen.

Die Gräfin saß, den Kopf nachdenkend in die hohle Hand gestützt, auf einem Sessel neben der Toilette. Sie trug, trotz der angenehmen Wärme, noch immer dieselbe mit Pelz besetzte Kleidung, in der Emil sie zu sehen gewohnt war. Bei dem Geräusch, welches das Oeffnen der Thüre verursachte, wandte sie ihr greises Haupt zur Seite, und als sie den jungen Mann erblickte, dessen bleiches Gesicht von der innern Aufregung einen leichten Anflug von Röthe hatte, erhob sie sich und trat ihm einige Schritte entgegen.

„Herr von Vercigny," begann sie in einem bewegten Tone, „Sie sehen mich in Verzweiflung, und wenn Sie wissen werden, was mir vorhin mein Intendant berichtete —"

„Ich weiß es, Frau Gräfin," antwortete Emil, indem er sich Mühe gab, so fest als möglich zu erscheinen. Der Dame entging indeß der Zustand seines Innern nicht; hätte ihn der Ausdruck des Gesichts nicht verrathen, so hätte sie es aus den drei Worten schließen können, denen deutlich anzuhören war, daß sie mit einer erkünstelten Resignation gesprochen worden. Die Gräfin hatte Mühe, ihre Bewegung zu verbergen; gesenkten Blickes stand sie in der Mitte des Zimmers. Da die Ampel ihr Licht von oben herabsandte, konnte Emil ihre Gesichtszüge nicht beobachten, er sah nur, wie sie schwankte und hörte einen tiefen, schmerzlichen Seufzer. Emil hatte ein weiches Herz, und da er von den redlichen Absichten seiner Frau überzeugt sein zu können glaubte, fügte er rasch hinzu:

Digitized by Google

„Ich weiß auch, daß der alte Mann eigenmächtig gethan, was Ihre so gut gemeinte Absicht gegen mich zum Theil vereitelte."

„Mein Herr," antwortete die alte Dame mit Stolz, „nie werde ich mir die Arglosigkeit verzeihen, mit der ich meinem Intendanten getraut. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Sie nur der Freiheit, Ihren Freunden und Ihrem Vaterlande erhalten wollte — und jetzt habe ich über die ganze Zukunft Ihres jungen Lebens verfügt!"

„O mein Gott! wie können Sie glauben —" stammelte Emil.

„Nein, Sie werden mich nicht anklagen, ich weiß es; aber wenn Sie meine Gesinnungen wüßten, wenn Sie auf dem Grunde meines Herzens lesen könnten, so würden Sie sehen, daß dieses Ereigniß alle meine Pläne zerstört, alle meine Hoffnungen vernichtet und mich zu der unglücklichsten aller Frauen macht."

Diese Worte wurden mit einer Empfindung gesprochen, die dem armen Emil das Herz durchschnitt, und obgleich er die Augen der alten Frau nicht deutlich sehen konnte, so glaubte er dennoch einige große Thränen darin zu erblicken. Schon öffnete er den Mund, um Worte des Trostes zu stammeln, als die Gräfin mit stets größerer Fassung fortfuhr:

„Wenn ich einen so verhängnißvollen Zustand weder voraussehen noch verhindern konnte, so will ich ihn jetzt wenigstens so gut auszugleichen suchen als es in meiner Macht steht, und darum bitte ich Sie, mich ruhig anzuhören."

Sanft ergriff sie die Hand des jungen Mannes und führte ihn langsam zu dem Divan. Als Emil Platz genommen, ließ sie sich in einiger Entfernung von ihm ebenfalls nieder und fuhr fort:

„Seit dem Tage, an dem Sie mir so großmüthig das Leben retteten, habe ich auf Mittel gesonnen, mich würdig meiner Schuld gegen Sie zu entledigen."

„O mein Gott!" rief Emil, „bin ich nicht Ihr Schuldner?"

„Ich bitte," sagte sanft die Gräfin, „unterbrechen Sie mich nicht. So hatte ich die Absicht, Ihnen einen Theil meines Vermögens dereinst zuzuschern; es ist mir aber nie in den Sinn gekommen, daß Sie es so theuer erkaufen sollten. Um Sie zur Annahme desselben zu zwingen, bedurfte es eines Vorwandes, einer List — jetzt ist es nicht mehr nöthig, von heute an habe ich das Recht, es Ihnen anzubieten, und Sie haben keins mehr, es abzulehnen."

Emil wollte reden, die Gräfin aber fuhr fort, als ob sie seine Absicht erriethe:

„Beneiden Sie mich um diesen Vorzug nicht, er ist ja der einzige, den ich in meiner Lage noch besitze. Sie haben eine Mutter, die Sie herzlich lieben; betrachten Sie mich als solche und übertragen Sie einen Theil ihrer Rechte auf mich, die ich vielleicht durch die Zärtlichkeit, welche ich für Sie hege, verdiene — und dann erlauben Sie mir eine Frage —!"

Emil neigte bejahend sein Haupt, ohne zu reden.

„Sind Sie völlig frei?" fragte die Gräfin nach einer Pause.

„Ich bin völlig frei!" war die feste Antwort.

„Und Sie hegen durchaus keine Neigung, die dem Herzen entspringt?"

„Wie ich Ihnen bereits gesagt, keine!"

„Um so besser!" rief die Dame und ihrer Brust schien eine Centnerlast entnommen zu sein. „Um so besser, denn ich habe mir nun das Unglück einer dritten Person nicht vorzuwerfen, und Sie werden mir vielleicht um so lieber verzeihen. So reisen Sie denn! Der Titel meines Gatten wird Ihnen leicht die Erlaubniß zur Rückkehr nach Paris erwirken. Man sagt, daß es sich mit einer jährlichen Rente von zweihunderttausend Francs gemächlich leben läßt. — Sie werden diese Summe erhalten, um frei und unabhängig Ihre Tage zu genießen, ungebunden wie ein Junggeselle, denn sechshundert Meilen von mir entfernt können Sie sich als unverheirathet betrachten; nur schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit und machen Sie mich so Ihren Vergnügungen und Ihres Glückes theilhaftig und — fügte sie seufzend hinzu — Ihrer Liebe. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihrer Frau ein Wörtchen davon sage, sie wird nicht eifersüchtig sein, denn sie fordert ja nur Ihre Freundschaft!"

„Meiner Frau! sagen Sie," rief Emil hingerissen. „O mein Gott! muß nicht jeder Mann sich glücklich schätzen, an der Seite einer solchen Frau seine Tage zu verleben? Warum bin ich nicht vierzig Jahre früher auf die Welt gekommen!"

„Oder ich funfzig Jahre später?" antwortete lächelnd die Gräfin.

„Wie würde ich Sie geliebt haben, denn Körper und Geist hätten sich dann vereinigt, mich mit einem süßen Zauber zu umschlingen — und selbst jetzt," fügte er feurig hinzu, „fesselt mich ein unbekannter Reiz, eine liebliche Gewalt, die ich vergebens zu ergründen suche."

„Jetzt, mein Herr," entgegnete seufzend die Gräfin, „kann Ihnen meine Freundschaft genügen, ich glaube es; aber später, wenn Sie einer jungen, liebenswürdigen Frau begegnen, der Sie Zärtlichkeit zu schenken sich bewogen fühlen, werden Sie das Band bereuen, das Sie fesselt. Indeß, mein lieber Freund, mein Alter tröstet mich, und dies ist, dem Himmel sei Dank, nicht gering!"

„Frau Gräfin, welche Idee! Ich wäre ja ein Ungeheuer, wenn ich auch nur leise dem Gedanken Raum geben wollte, der sich mit dem Verluste meiner Wohlthäterin beschäftigt! Wissen Sie auch, daß Ihre Gegenwart, Ihre Freundschaft zu meinem Glück nothwendig sind? Was auch immerhin geschehen, was auch die Welt sagen möge, ich will und wünsche nichts als hier zu bleiben und stets Ihr Freund, Ihr Gatte zu sein!"

Digitized by Google

Emil hatte diese Worte nicht als eine gewöhnliche Höflichkeitsphrase gesprochen, um überhaupt etwas auf die großmüthigen, glänzenden Anträge der Gräfin zu entgegnen — nein, sie kamen ihm aus der tiefsten Seele, aus dem Herzen, das von Dankbarkeit und Verehrung überströmte. Als ob er einer jungen, reizenden Frau gegenüber säße ergriff er die Hand der alten Dame und drückte sie mit Inbrunst an seine Lippen. Deutlich fühlte er das Zittern derselben, aber mehr noch einen Gegendruck, der ihn wie ein elektrischer Schlag durchbebte.

„Emil, Emil," rief die alte Dame, „dieses Geständniß von Ihnen?!"

„Ja, von mir, der den Diener fürstlich belohnen wird, welcher ihm dieses Glück bereitete!"

Der junge Mann lag zu den Füßen der Dame und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

„Emil," sagte sie bewegt, „diesen Augenblick, der auch mir das höchste Glück der Erde bereitet, werde ich nie vergessen!"

Langsam beugte sie sich hinab und drückte einen Kuß auf Emils heiße Stirn.

„Jetzt stehen Sie auf, mein lieber Freund, ich höre meine Kammerfrau."

In demselben Augenblicke erschien eine alte Frau mit Licht, trat zu der Toilette und zündete dort die beiden Kerzen an, die auf silbernen Armen neben dem Spiegel angebracht waren.

Das Licht traf das von weißen Haaren umflossene Gesicht der Gräfin. Jene Ehrfurcht bemächtigte sich des jungen Mannes wieder, die er stets vor alten Frauen zu hegen pflegte. Die Blicke auf den Boden gerichtet verbeugte er sich und wollte sich entfernen.

„Mein Herr," sagte sie, indem sie eine Tapetenthüre bezeichnete, „ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß dort die Zimmer des Schloßherrn sich befinden — und hier," sie deutete nach der entgegengesetzten Seite, „die meinigen."

Emil ergriff das Licht, das die Kammerfrau auf den Tisch neben dem Divan gestellt, und machte Miene, sich durch die angedeutete Thüre zu entfernen.

Die Gräfin hatte sich indeß vor ihrer Toilette niedergelassen. Der Spiegel verrieth ihr die Absicht ihres Gatten. Ohne sich umzuwenden, sagte sie in einem scherzenden Tone:

„Sie wollen gehen, mein Herr Gemahl? O, bleiben Sie immerhin!"

Ruhig setzte der Officier sein Licht auf den Tisch zurück, denn er hielt es für unpassend, in Gegenwart der Kammerfrau dem Wunsche der Gräfin nicht zu entsprechen.

„Werden Sie mir erlauben, Ihrer Toilette beizuwohnen?" fragte er, sich zu einem heitern Tone zwingend, denn der Gedanke an die Nachttoilette der greisen Frau hatte seine platonische Liebe dennoch etwas abgekühlt.

„Ich denke, Sie haben das Recht dazu, mein Herr Gemahl! Dort auf dem Tische liegen Bücher, wenn Sie sich unterhalten wollen."

Mechanisch ließ er sich in dem Divan nieder und prüfte die auf dem Tische liegenden Bücher.

„Was seh' ich," sagte er nach einer Pause, „ist dieses nicht das Heft, von dem Sie mir sagten, daß es Anekdoten aus dem russischen Feldzuge enthielte? Ich vermuthe es, denn es ist von Ihrer Hand geschrieben."

„So ist es, mein Herr Gemahl, ich habe es aus Ihrem Zimmer hierher holen lassen, um Ihnen eine kleine Unterhaltung zu verschaffen. Durchfliegen Sie die Blätter, ich bitte."

Emil las:

„Zu dem Hetman Platoff ward eine junge Witwe geführt, die seine Kosaken gefangen genommen hatten." — Diese Geschichte kenne ich, unterbrach sich der Leser und wandte das Blatt. Aufmerksam las er auf der folgenden Seite, während die Kammerfrau die Gräfin entkleidete, die so vor dem Spiegel saß, daß sie ihrem Gatten den Rücken zuwandte.

„Ach! rief Emil nach einer Pause, „diese Anekdote scheint interessant zu sein."

„So lesen Sie," sagte die Gräfin.

„Eine junge Waise hatte einen alten russischen General geheirathet, der ein unermeßliches Vermögen besaß. Als der Krieg ausbrach, ward dem General das Commando eines Armeecorps übergeben; seine junge Gattin, welche sich nicht von ihm trennen wollte, reis'te mit ihm und theilte alle Beschwerden und Gefahren des Kriegs. In einem blutigen Treffen ward sein Armeecorps geschlagen und der General selbst tödtlich verwundet. Seine Gattin blieb bei ihm und drückte dem Sterbenden die Augen zu. Jetzt aber stand sie allein in einem großen Lande, das völlig von feindlichen Truppen besetzt war; sie hatte dreihundert Werste zurückzulegen, um das Schloß ihres gestorbenen Gatten zu erreichen. Sie war jung und schön und hatte demnach alles auf dieser weiten, gefährlichen Reise zu fürchten. Was sollte sie nun beginnen? Wohin sich wenden in dieser Noth?" — Vortrefflich, unterbrach sich abermals der Leser, das verspricht sehr interessant zu werden.

„Ich glaube — fahren Sie fort," sagte die Gräfin, ohne sich in ihrer Toilette unterbrechen zu lassen.

„Da gedachte sie der Mutter ihres Gemahls, einer alten liebenswürdigen, achtbaren Dame, die denselben Namen führte als sie, und ihr Plan war im Augenblicke erdacht und ausgeführt. Sie entstellte ihre schlanke, jugendliche Gestalt, vertrieb die Frische des Gesichts, bedeckte ihr braunes Haar mit erborgtem weißem und gab sich überhaupt den Anschein einer siebzigjährigen Frau, überzeugt, daß dieses Aussehen sie besser schützen würde als hundert Lanzen polnischer Reiter."

„Bei Gott," rief der junge Mann, „das Mittel

Digitized by Google

ist nicht schlecht, denn nichts erschreckt einen Soldaten mehr als der Anblick eines alten Weibes —! Bei diesen Worten fielen seine Blicke auf die Gräfin, die in diesem Augenblicke ihr Oberkleid abgelegt hatte — die kundigen Hände der Kammerfrau waren mit dem Ordnen des Haares beschäftigt und raubten dem über sich selbst Erschreckten den Anblick des Kopfes. Der Spiegel zeigte freundlich lächelnde Züge, während Emil das Buch vor sein Gesicht hielt, um die Röthe der Verlegenheit zu verbergen.

Verdammt, flüsterte er vor sich hin, wo hatte ich denn meine Gedanken, daß ich in laute Reflexionen ausbrach? O, über diesen Unglückstag!

„Nun, mein Herr Gemahl, warum vollenden Sie nicht?"

Diese Worte der Gräfin bewirkten, daß Emil über das Buch hinweg einen Blick nach der Fragenden richtete, die ihm immer noch den Rücken zuwandte. Mit Erstaunen aber nahm er wahr, daß mit dem Oberkleide auch die kleine Erhöhung verschwunden war, die ihn vor allen Dingen stets so unangenehm berührt hatte. Der Rücken zeigte sich wohlgeformt und lief nach unten in eine zierliche Taille aus. Den Hals konnte er nicht erkennen, da ihn die geschäftigen Hände der Kammerfrau verdeckten. Der Staunende stand schon im Begriff, sich über den schlanken Wuchs seiner alten Gattin in neue Reflexionen zu ergießen, als er seiner vorigen Uebereilung gedachte und in großer Verlegenheit zu lesen fortfuhr:

„Ein großer Theil der Reise ward ohne alle Anfechtung zurückgelegt, aber man kann sich die Verlegenheit der armen jungen Frau denken, die unter dieser Maske gezwungen war, ihren Wagen mit einem jungen Officier zu theilen, der, ohne sie zu kennen, sich großmüthig zu ihrem Ritter gemacht und sie vor den Angriffen roher Horden geschützt hatte. Sie mußte mit ihm in denselben Gasthäusern und oft auch in denselben Zimmern wohnen."

Diesmal konnte der Leser seine Reflexionen nicht zurückhalten, lachend rief er aus:

„Und dieser dumme Teufel von Officier hat nicht bemerkt, wen er begleitete? O, wäre ich an seiner Stelle gewesen!" —

„Lesen Sie nur weiter, mein Herr Gemahl, vielleicht nehmen Sie Ihr Urtheil über den jungen Officier zurück — lesen Sie, ich bitte!" sagte die Gräfin ein wenig verletzt.

„Ihnen, Frau Gemahlin, scheint die Reputation des Officiers am Herzen zu liegen — wollen sehen, was die Katastrophe bringt," antwortete Emil und warf dabei einen Blick nach der Toilette. Die Kammerfrau war verschwunden und statt der alten Gräfin saß eine schlanke Frauengestalt vor dem Spiegel, welche mit ihren Händen die letzte Schleife auf dem Busen befestigte. Als ob ihn ein Blitz berührt sprang er von dem Divan empor und trat einige Schritte der Toilette näher. Da sah er einen schneeweißen Alabasternacken und ein paar runde volle Schultern, auf die herab eine Fülle dunkler Locken wogte; er sah eine köstliche Taille und ein paar Arme, die bei jeder Bewegung im zartesten Weiß erglänzten — kurz, so vollkommen schöne Formen, daß er eine Fee zu erblicken glaubte. Wie angewurzelt stand er in der Mitte des Zimmers und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach der wunderbaren Frauengestalt, die ihm immer noch den Rücken zuwandte. Zitternd fuhr er mit der Hand über das Gesicht, denn er glaubte sich wieder von einem Fieber befallen, das seine Phantasie erregte und ihm solche Bilder vorführte. Das plötzliche Verschwinden der Kammerfrau kam ihm so unheimlich vor, daß ihm ein leichter Anflug von Aengstlichkeit die Brust ein wenig beengte, sogar eine leise Furcht um das Schicksal seiner alten Gräfin stieg in ihm auf. Und war es nicht verzeihlich, wenn der junge Mann einen Augenblick an der Wirklichkeit seiner Umgebung zweifelte? War in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in dem grauen Schlosse nicht genug des Wunderbaren und Außerordentlichen mit ihm vorgegangen? Emils Blicke schweiften forschend durch das magisch erleuchtete Gemach und als sie sich nach einigen Secunden wieder auf die Frauengestalt richteten, sah er auf dem Haupte derselben einen weißen Rosenkranz, der wie durch einen Zauber entstanden zu sein schien.

„Nun," rief plötzlich die sanfte Stimme der Gräfin, „warum lesen Sie nicht?"

Emil vermochte nicht zu antworten, alle seine Sinne und Organe waren wie gelähmt. Die Stimme gehörte der alten Gräfin an und ihre Gestalt war verschwunden — das lag außer dem Reiche der Wirklichkeit! Noch stand er wie eine Bildsäule da, als sich plötzlich die Gestalt erhob, von der Toilette zurücktrat und ihm das Gesicht zuwandte. Dieser Anblick brachte den armen Emil völlig um seine Fassung, denn er sah die Gestalt des grauen Fräuleins vor sich, wie sie ihm erschienen war, als er noch mit dem Wundfieber zu kämpfen hatte.

„Großer Gott!" rief er mit tonloser Stimme aus und sank mit beiden Knien auf den weichen Teppich nieder; seine Augen aber verschlangen die reizenden Gesichtszüge der jungen Dame, die mild lächelnd auf ihn herabsah und ihm ihre blendend weiße Hand entgegenstreckte.

„Was ist Ihnen, mein Herr Gemahl?" fragte dieselbe Stimme wieder, die er bereits den ganzen Abend gehört hatte, dieselbe Stimme, die ihn vor einigen Stunden in Gegenwart von Zeugen und eines Capellans als den Herrn dieser reichen Besitzung bezeichnet hatte.

Bebend ergriff er das zarte, runde Händchen, zog es an seine Lippen und drückte einen heißen Kuß darauf.

„Nein," jauchzte er auf, „das ist die schönste Wirklichkeit, das ist das lebende Original des reizenden Bildes, das nie wieder meinem Herzen

Digitized by Google

entschwand, seit ich es im Traume gesehen. Engel, vom Himmel gesandt, darf ich denn glauben, was jenes Buch dort erzählt?"

„Glauben Sie es, Emil," flüsterte die Gräfin und sank erröthend in die Arme ihres Gatten. „Und was halten Sie nun von dem Officier?" fragte sie nach einer Pause.

„Daß er der glücklichste aller Menschen ist!"

„Herr Leonhard Colbert!" meldete die Kammerfrau.

Mit verschlungenen Armen traten die beiden Gatten dem Maler entgegen, der bei dem Anblicke der jungen reizenden Frau wie versteinert an der Schwelle stehen blieb.

„Ich danke Ihnen, Herr Leonhard, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind," sagte, sich verneigend, die Gräfin, „denn ich weiß, daß mein Gatte sich nach Ihnen sehnt, darum vollenden wir in traulichem tête-à-tête unser unterbrochenes Nachtessen, ich hoffe, es wird niemand wieder stören."

„Emil," antwortete erstaunt der Maler, „diese junge Dame —?"

„Ist meine Gattin, dieselbe, die ich im Traume und in der Erinnerung so verehrte und liebte, wie Du sie jetzt siehst. Mein Traum hat nicht gelogen!" fügte er entzückt hinzu und drückte vor den Augen des überraschten Freundes den ersten Kuß auf die blühenden Lippen der jungen Frau.

In dem Seitenzimmer, wo eine Tafel mit drei Gedecken serwirt war, stand Peteroff und wartete der Ankunft seiner Herrschaft. Der Greis war untröstlich über sein Vergehen, das er aus Liebe zu dem jungen Officier verübt hatte.

„Himmel!" rief er aus und sank zitternd auf seine Knie, als er die Gräfin in ihrem grausiedenen Kleide und mit dem weißen Kranze im Haare am Arme des jungen Mannes erblickte — „Himmel, das Gespenst!"

„Stehen Sie auf," sagte freundlich die Gräfin, „das Gespenst bringt Ihnen die Verzeihung Ihres neuen Herrn für die Eigenmächtigkeit, die Sie sich gegen seine Gattin erlaubt haben. Ich glaube, er wird mir deshalb nicht grollen."

„O nein, meine süße Gattin, ich werde den treuen Diener fürstlich belohnen, wie er es verdient, denn er hat mich unauflöslich an ein Glück gekettet, das meine kühnsten Wünsche übersteigt. Möchte dieses Glück das Alter des grauen Fräuleins erreichen!"

„Von dem ich nun ein Portrait malen kann," fügte der Maler hinzu, „ohne fürchten zu müssen, zu einem Schatten zu werden."

„Noch ein Gedeck," rief der junge Gatte einem Diener zu, „der Herr Intendant Peteroff ist unser Gast, denn dem Notar gebührt ein Platz an der Hochzeittafel."

„Herr Emil," schluchzte freudig bewegt der Greis, „und ich bin kein Leibeigener mehr?"

„Der freieste Mann von der Welt und — mein Freund. Zürnt mir meine Gattin deshalb?"

„O nein, mein Gemahl, denn auch ich bin ihm Dank schuldig für seine schöne Erzählung von dem grauen Fräulein — wie hätte ich sonst die Stelle derselben vertreten können? Sie haben nicht geträumt als Sie mich das erste Mal sahen, ich stattete Ihnen einen Besuch ab, um mich von dem Zustande meines theuern Kranken zu überzeugen."

Erst spät ward das Mahl unter heitern Gesprächen beschlossen. Als der Morgen dämmerte, führte Emil seine junge Gattin in das Boudoir zurück.

Feuilleton.

Eine Thräne des Mitleids für ein wahrhaft edles Herz, das aufgeschlagen nach den Stürmen und Widerwärtigkeiten des Lebens. Am 10. December starb nach vielfachen Leiden und Schmerzen im Jacobshospital zu Leipzig der Dr. Carl Herloßsohn, wohin er drei Tage vorher gebracht worden war. Die Trauer um ihn ist eine gerechte; der Roman, die Novelle verliert in ihm einen seiner besten Vertreter und die vielfachen Freunde des so früh Geschiedenen ein Herz, welches voll von Freundschaft und Liebe und mitfühlend für jegliches Leid, das er so oft gestillt, denn in bessern Tagen fand die Armuth bei ihm immer eine offne Thür. Am 13. December Nachmittags nach zwei Uhr bewegte sich vom Jacobshospital aus über die Rosenthalbrücke der Leichenzug. Zahlreiche Freunde und Verehrer, Schriftsteller, Kaufleute und Künstler folgten dem Sarge nach dem Friedhofe. Der Sarg, welcher die irdische Hülle barg, ward an das offne Grab gesetzt; unter Lorzings Leitung begann Gesang, nach dessen Vollendung der Herr Dr. med. Meißner tief zu Herzen gehende Worte sprach. Die Stille des Friedhofs, die hängenden Cypressen und Gräber vom weißen Leichentuch des Winters bedeckt, es war ein feierlicher Moment und Thränen der Rührung brachen aus den Augen der Umstehenden, die einst so frohe Stunden mit dem verlebt, der fähig war, ein Freund zu sein. — Herloßsohn, dessen Name in der Literatur sich eine ehrenvolle Stellung erworben, er starb, verschwiegen wie es nicht, er starb in Dürftigkeit, verlassen von denen, die durch seine Schriften sich Vermögen gewonnen; verlassen von frühern Freunden, welche die Gaben seines Geistes benutzt und denen er helfend und berathend zur Seite stand, wenn es galt, die der Unterhaltung und Freude geweihten Stunden mit den lieblichen Spenden seines Humors zu würzen. Rechten wir nicht mit ihnen, der Tod löscht alle Zornesflammen aus. — Preisen wir vielmehr den Hingeschiedenen, daß er nicht bei seiner körperlichen Hinfälligkeit auch noch die Last des Alters empfunden. „Ich glaube es ist Schlafsenkzeit," schloß er noch vor einigen Monaten einen Brief an den Redacteur dieses Blattes, worin er mit Wehmuth über die der Literatur so ungünstige Zeit klagt, „die er nicht herbeigeführt." — Er hat es also gefühlt, seine Worte sind zur grausen Wahrheit geworden; — Dichter sind Propheten! Frieden seiner Asche!

Ein seltenes Beispiel aufopfernder Liebe gab ein junges schönes Mädchen aus Wien, Hermine Pichik, welche ihrem Geliebten, einem Corporal vom Grenadierbataillon

Digitized by Google

Möller, nach Ungarn in's Feld folgte und dem Soldaten unermüdlich und ohne Furcht selbst in die heißesten Gefechte Lebensmittel und Erquickung zutrug. In der Schlacht bei Perez waren drei schwer verwundete Kanoniere und Küraſſiere liegen geblieben; Hermine Pichl trug diese Männer auf ihrem Rücken auf den Verbandplatz. Das heldenmüthige schöne Kind machte sonach siebenmal den weiten Weg durch den gefährlichsten Kugelregen. Hermine Pichl wurde im Armeebefehle belobt und erhielt ein Geschenk von funfzig Gulden Conventionsmünze.

Ein Floß von 400 Fuß Länge und 56 Fuß Breite hat ein Maschinenbauer zu Leeds, mit Ausnahme des hölzernen Verdecks, gänzlich aus Eisen construirt. Nächstens wird diese riesige Plattform, welche doppelt so lang ist als ein Kriegsschiff, vom Stapel laufen. Das Floß ist nach dem Orte Newholland, an dem Humber, gegenüber Hull, bestimmt, wo es zur Communication der auf den Dampfschiffen eintreffenden Reisenden mit der Eisenbahn von Lincolnshire dienen soll. Es steigt und fällt mit der Ebbe und Fluth. Zwei bedeckte Gänge, gleichfalls von Eisen und 142 Fuß lang, laufen von dem Flosse bis zur Eisenbahnstation.

Am Rhein, am Rhein da wachsen unsre Reben wird künftig so häufig nicht mehr gesungen werden, es wird heißen: in Australien, denn dort erregt jetzt der Weinbau allgemeine Aufmerksamkeit. Derselbe wird in der Nähe von Sidney von tüchtigen deutschen Weinbauern aus der Rheingegend betrieben und liefert Weine, die den besten Rheinweinen an Güte nicht nachstehen. Ein dortiger Weinbergbesitzer, Herr King, hat Proben selbstgewonnener Weine an Prof. Liebig eingesandt und dieser berühmte Chemiker ihm in einem Briefe seine größte Zufriedenheit mit der Art der Weinbereitung und den erlangten Resultaten zu erkennen gegeben; hiernach läßt sich hoffen, daß Europa bald mit den billigen schönen Weinen dieses entfernten Welttheils versorgt wird.

Die amerikanische Bibelgesellschaft, welche im Jahre 1817 gestiftet wurde, hat von dieser Zeit an bis zu Ende des Jahres 1845 5,860,493 Bibeln und Testamente verbreitet.

Die Universität Bonn zählt diesen Winter 698 Studirende, während im Sommerhalbjahre sich die Zahl derselben nur auf 680 belief. 81 Professoren und Privatdocenten entfalten ihre Wirksamkeit.

Der jährliche Kaffeeverbrauch in Großbritannien wird auf 37 Millionen Pfund geschätzt.

Ein Duell auf Pistolen fand kürzlich zu Madrid zwischen zwei Frauen wegen eines jungen Mannes statt, den eine nicht der andern abtreten wollte. Nachdem mehrere Schüsse gewechselt worden waren, wurde eine dieser Amazonen verwundet. Blut war geflossen und das Duell ward vertagt. Doch legte sich inzwischen der junge Mann selbst in's Mittel und vereinigte beide Parteien.

Löblich. Der Preis der englischen Zeitungen wird vom 1. Januar 1850 an bei den preußischen Postanstalten ermäßigt.

Die Lynch-Justiz greift in Galizien auf bedauerliche Weise um sich. Ein einziges Dominium im Tarnower Kreise hat 17 Untersuchungen über Mordthaten zu bestehen gehabt, welche durch eigenmächtige Justiz der Bauern an Dieben begangen worden sind.

Abgefertigt. Als neulich zu dem Director eines Stadttheaters ein Bauchredner kam und die Bitte um Production vorbrachte, sagte der Director: „Sie werden wenig Glück machen, denn an einer Bühne wie die meinige, wo schon ein Paar durch die Nase reden, da dürften Sie sicherlich mit Ihrem Bauche abfallen.

Musikalisches. August Möser, der „Akasver der Violine," weilt noch immer über dem Ocean und amerikanische Journale bringen über den jungen Virtuosen interessante Mittheilungen. Wie in Spanien, Portugal und Brasilien wird der Künstler auch dort überall mit Enthusiasmus empfangen, was um so höher zu veranschlagen ist, als die Amerikaner eben nicht sehr für Kunst und Wissenschaft schwärmen. Besonders ist es das Diario de la Tardea, welches aus Buenos-Ayres, woselbst er ein großes Concert im Theater de la Victoria gegeben (dasselbe hat ihm nach preußischem Gelde über 1900 Thaler eingebracht) sich in den größten Lobeserhebungen über den deutschen Künstler ergeht. — Aber mit wie großen Auszeichnungen dieser auch überall empfangen ist, das glänzendste Leben, das er führt, kann nicht hintern, daß er eine kaum zu bewältigende Sehnsucht nach der Heimath fühlt. Dies läßt sich aber sehr leicht begreifen, wenn man weiß, mit welchen Mühseligkeiten und Gefahren solche Reisen verbunden sind; so z. B. ist er bei der Ueberfahrt von Rio de Janeiro nach Buenos-Ayres mit größter Noth dem Schiffbruche entgangen. Ein Orkan, so arg, daß Mannschaft und Passagiere nur durch Anbinden an den Masten sich davor schützen konnten, von den haushohen furchtbaren Wellen über Bord geschleudert zu werden, wüthete drei Tage und drei Nächte und nur einem Wunder verdankt er sein Leben. Sein nächstes Ziel aber, Valparaiso, ist eben nicht geeignet, zu beruhigen, denn während die Wasserpassage als äußerst gefahrvoll bezeichnet wird, muß man zu Lande, übers Gebirge, gewärtig sein, den wilden Indianern in die Hände zu fallen. Nichtsdestoweniger wird der unternehmende junge Mann, der als kühner Reisender wie als Künstler Bewunderung erregt, dennoch erst den ganzen Süden Amerika's durchreisen, um dann durch Nordamerika nach Deutschland heimzukehren.

Aus der Theaterwelt. Das Theater zu Reval erfreut sich einer außerordentlichen Theilnahme, trotzdem daß das Repertoir meist nur alte Stücke bieten kann, indem alle zeitgemäße Novitäten verbannt sind. Vorzüglichen Erfolg hatte bisher die erste Sängerin, Fräulein Reuß, z. B. als Lucia, Antonina, Martha, Agathe, Madeleine, Norma, Königin von Leon u. s. w. Neben Herrn Gärtner, einem anerkannten Baßbuffo, macht sich im Schauspiel noch besonders Herr Gautelius bemerkbar, welcher das Fach der gesetzten Liebhaber und Ehevaliers bekleidet.

*** Dresden. Der leicht beschwingte Gast Lucile Grahn wird nachstens wieder auf unsrer Bühne erscheinen; ihr soll später noch eine andre Künstlerin der „körperlichen Beredtsamkeit" folgen, nämlich Fräulein Grisi.

*** Töpfers neuestes Lustspiel „Rosenmüller und Finke" ist bereits mehrmals auf der Leipziger Bühne mit Erfolg in Scene gegangen und bewährte vorzüglich am Sonntage seine Anziehungskraft. Vom kritischen Standpunkte aus kann man diesen Beifall nicht theilen. Lebenswahrheit ist und bleibt die Seele des Lustspiels; die Uebertreibung, die Carricatur gehört in das Reich der Posse. Das Stück hat einen ziemlichen Vorrath von outrirten Charakteren und darf daher auf den Namen eines wahren, sogenannten feinen Lustspiels keinen Anspruch machen. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß es mit vielem komischen Talent und großer Bühnenkenntniß geschrieben ist. Anspassend ist der Titel, der eine Handelsfirma repräsentirt und den bewegenden Mittelpunkt des Ganzen nicht entdecken läßt.

*** Das bekannte Drama von Henrik Herz: „König René's Tochter," ist von einem jungen Componisten, Hager, zu einer lyrischen Oper „Jolanthe" verarbeitet worden. Bei ihrer Aufführung am Kärnthnerthortheater in Wien ist diese lyrische Oper durchgefallen. Die Schuld muß jedenfalls am Componisten gelegen haben, da das Sujet offenbar sich sehr gut zu einer Oper eignet.

*** In Hamburg ist eine große heroische Oper in vier Acten „Luise von Montfort" von Bergson aufgeführt worden, hat aber sehr wenig angesprochen. Sie ist in melo-

Digitized by Google

dießer Hinsicht ganz der modernen italienischen Oper nachgebildet, zugleich aber mit der lärmendsten Instrumentation versehen. Text und Handlung, dem Italienischen nachgebildet, sollen unglaublich abgeschmackt sein. — In Braunschweig wird gegeben: „Das Jubiläum oder die drei Gefangenen," komische Oper in drei Akten von L. Weigel, Musik von Caroline Wilhelmine. — Webers „Freischütz" ist von der italienischen Oper in Berlin als „Il franco arciero" gegeben worden. Gesang und Darstellung dieser echt deutschen Oper soll dennoch den Italienern recht gut gelungen sein, besonders hat sich die schnell berühmt gewordene Sängerin Fiorentini als Agathe ausgezeichnet. Statt des Dialogs wurden die von Hector Berlioz für die große Oper in Paris vor mehreren Jahren componirten Recitative gesungen.

*** George Sand hat gleich Alexander Dumas auch eine Idylle auf die Bühne gebracht und damit ebenfalls viel Glück gehabt. Dieß Stück ist ihren „Scenen des Privatlebens" entlehnt, hat den Titel: „François le Champi" und spielt unter sehr einfachen Verhältnissen auf einem Pachthofe in Berry. Die Localleute sprechen sogar ihr Patois, eine wegen der Neuheit von den Parisern mit großem Beifall aufgenommene Idee. Diese dramatisirte Dorfgeschichte wird jetzt auf dem Odeontheater gegeben; das Theatre français, an welches sich George Sand gewandt hatte, hat das Stück zurückgewiesen.

*** Magdeburg. Nachdem Herr Pätsch vom Schweriner Hoftheater auch als Hamlet sich allgemeinen Beifall erworben, hat er einen neuen Gastrollencyklus mit „Graf Irun" begonnen. Der Gast hat sich sehr in die Gunst des Publicums gesetzt.

*** Salemans Oper: „Das Diamantkreuz," wird in Stuttgart einstudirt.

*** Nürnberg. Wie wir vernehmen wird unser Komiker Herr Robert Guthern in kurzem Nürnberg verlassen, um eine Reise zu unternehmen und zwar in der Absicht, an verschiedenen Theatern Gastrollen zu geben. Wir wünschen, daß dieses Gastspiel ihn endlich zu einer Stellung bringen wird, die seines Talents würdig ist.

*** Als **Curiosum** enthält das Kieler Correspondenzblatt Folgendes: „Eine Erwähnung verdient es wohl, daß die in Gottschalls „Schill" auf der Hamburger Bühne mitwirkenden Husarenpferde kaum zu halten sein sollen, wenn sie die rothen Röcke der Dänen, welche im Kampfgetümmel des letzten Acts auf der Bühne erscheinen, gewahr werden. Ganz besonders ist dies der Fall bei dem Rosse des einen preußischen Trompeters, welches in Jütland einen Schuß erhalten hat." Wenn das nicht blos naturhistorisch, sondern auch politisch merkwürdig ist! Wenn sich am Ende der Hader unter den Nationen bis zu den Thieren erstreckt, dann wird es Zeit sein, daß die Menschen Frieden schließen, um nicht die lang bewahrte Gemüthsruhe der Vierfüßler zu stören.

MODENE.

Paris, den 13. December 1849.

Wie in den vorhergehenden Wintern so ist auch in diesem alles seine Pelzwerk sehr gesucht, denn es giebt wohl nun kein Kleidungsstück mehr, das nicht damit ausgeputzt würde; nicht allein daß man Mäntel, Paletots, Kazawaka's, Kleider, Hüte und Kapuzen damit verziert, so sind selbst Schuhe, Stiefelchen und Pantoffeln für das Haus mit feinem Pelzwerk (als Marter, Zobel, Hermelin ꝛc.) garnirt. Alle Muffe sind klein; je kleiner, desto eleganter. Besteht der Muff auch aus Hermelin oder schwarzem Zobel, so ist er dennoch nur mit weißem Atlas gefüttert. Durch die Züge sind nicht mehr Schnuren mit Quasten gezogen, sondern nur einfache fast schmale Atlasbänder mit kleinen Schlössen befestigt. Zu einem Muffe gehören, wie schon früher bemerkt wurde, ein Victorienkragen und Manschetten; letztere werden von den Damen, welchen man allgemein einen guten Geschmack zuschreibt, immer sehr breit getragen. Selbst junge Damen schmücken sich bereits mit großen Pelerinen von Hermelin oder Nerz, die sich zu einem Kleide von myrthengrünem, terinthbraunem, violettem oder königsblauem Sammet ausgezeichnet gut machen. Der Pelzbesatz ist besonders bei den anliegenden Mänteln ein sehr angenehm in die Augen fallender Ausputz, doch muß der unterste Besatz des Mantels wenigstens zweimal breiter sein als der obere am Kragen und vorn herunter. Alle reiche und schwere Stoffe sind noch ebenso sehr als vorher gesucht; in Soiréen und im Theater sieht man nichts Anderes mehr. Am meisten werden Königereps, antiker Mohr und Atlas begünstigt und davon Kleider in den verschiedensten Anordnungen gefertigt. Bei einfarbigem Atlas, z. B. rosa, blau oder weiß, wählt man am liebsten Schwanpelz zum Ausputz; doch sieht man zu Kleidern mit ausgeschnittenen Leibchen auch Bertchen von Hermelin tragen, der vielfach zu gefallen scheint. Auf Kleidern von Sammet giebt es Chenillestickereien und eigenthümliche Posamentirgeschichte so wie wollene Spitzen, welche zur Verzierung derselben auf das vielfältigste verwendet werden. Auch werden oft goldne Knöpfe in kleinster und mittler Größe auf dunkelfarbigen Sammet in kleine Rosetten geordnet, die sich von den frühern Zierrathen ähnlicher Art etwas unterscheiden.

In feiner Putzwäsche wird viel Luxus getrieben. Die kleinen Kragen, Fichus, Pelerinen, Unterärmel und Taschentücher sind nicht allein mit der reichsten Stickerei bedeckt, sondern auch mit schönen Spitzen besetzt oder mit Spitzeneinsatz verziert. Ist das Kleid von dunkler Farbe oder sehr hellfarbig, so ist das Weißzeug ganz besonders am rechten Platze. Für das Haus giebt es elegante Negligehäubchen in Musselin, Tüll und Spitze, mit wenig Band garnirt; ferner sogenannte Stuarthäubchen, in Filet von cordonirter Seide gestickt, welche an den Schläfen mit Rosetten von offner Seide und Chenille arrangirt sind; auch ist der Stern, welcher auf dem Kopfe liegt, mit Chenille besteckt. Zu dunkelm Haar kleidet am vortrefflichsten schwarz, mit orange, schwarz mit cerise oder ganz weiß, während zu blondem Haar königsblau mit weiß, cornouille mit schwarz, islhgrün mit schwarz oder ganz schwarz wohl am besten passen. Der Glanz der offnen Seide macht sich brillant. Alle diese kleinen Häubchen, gleich einer Barde von Spitze oder Filet, müssen mit Nadeln befestigt werden; am beliebtesten sind die mit Köpfen, welche mit vielen kleinen Steinen bedeckt sind; auch giebt es sehr hübsche Nadeln mit Corallenköpfen. Für das Theater oder Concert wählt man einen Kopfputz von Spitze oder farbiger Blonde, mit Blumen oder Federn geschmückt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Nr. 38. 1) Hut von Atlas, mit Schwanpelz garnirt. Mantel von Sammet mit Zobelbesatz. Kleid von Reps. Muff von Zobel. 2) Häubchen von Tüll, mit Rosen garnirt. Kleid von Moiré, mit Chenillefransen ausgeputzt.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google